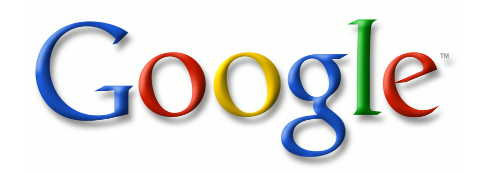
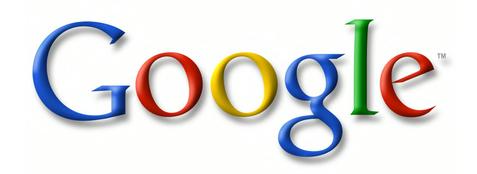
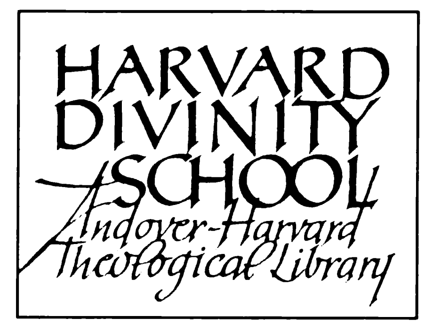







HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

Eine

homiletische Vierteljahrsschrift

für das evangelische Deutschland.

Unter besonderer Mitwirkung vieler namhafter Prediger

herausgegeben

von

Emil Ohly,

evang. Pfarrer in Mommenheim bei Mainz.

Vierzehnter Jahrgang.

Wiesbaden.

Julius Niedner, Verlagshandlung.

1875.

Philadelphia,

bei Schäfer & Koradi.

Die Synodal-Predigt

von

Bernhard Lohmann,

Consistorialrath in Wiesbaden.

Die Synodalfragen sind gegenwärtig so in den Vordergrund getreten, daß in den vorhandenen Kirchen-Zeitungen der Raum zu ihrer Besprechung nicht ausreicht, sondern eigene Organe ihnen gewidmet werden. Die Landtage beschäftigen sich mit ihnen, die, politischen Zeitungen bringen Nachrichten über ihren Stand, bald werden die Synodal-Verhandlungen ein Gebiet unseres öffentlichen Lebens sein, an dem Niemand vorübergehen kann, ohne mit den wichtigsten Erscheinungen der Zeit unbekannt geblieben zu sein.

Die kirchliche Entwickelung wie die Umgestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse haben diesen Umschwung gleicher Weise nothwendig gemacht. Die strengsten Lutheraner, selbst solche, die, um reines lutherisches Kirchenthum behaupten zu können, das Vaterland verließen, haben Synoden errichtet, sobald sie den freien Boden Amerikas betreten hatten. Das landesherrliche Kirchenregiment kann der evangelischen Kirche mit dem besten Willen nicht mehr sein, was es ihr früher gewesen ist. Jede Bewilligung des Fürsten zu Gunsten der Kirche ist an den Beschluß der Volksvertretung gebunden. Ohne diese erlangt auch keine kirchliche Verordnung des Landesherrn Gesetzeskraft, soweit sie irgendwie das Gebiet des Rechtes und des öffentlichen Lebens berührt. In allen Kreisen gestaltet sich die Selbstverwaltung des Bürgers. Die Gemeinde, der Kreis, die Provinz, Korporationen der mannichfaltigsten Art verfügen nach eigenem Ermessen über große Mittel, stellen Beamte an und richten sich selbstständig nach ihren eigenen Bedürfnissen ein. Wie sollte nun die Kirche ohne Vertretung bleiben, die, durch das Vertrauen der Kirchengenossen bezeichnet, ihre Nothstände offen legen, ihre Bedürfnisse berathen und über die Mittel zum Aufbau der Gemeinden sinnen? Ohne die Stütze einer solchen Vertretung muß jedes Kirchenregiment sich schwach fühlen, ohne diese Ergänzung durch die gewählten Vertrauensmänner der Gemeinden kann keine Kirchenbehörde in unserer Zeit ihre Aufgabe erfüllen.

An geeigneten Persönlichkeiten fehlt es uns durchaus nicht. Die freie Vereinsthätigkeit hat uns vorgearbeitet. Wer als Vorsteher von Missions-, Bibel-, Gustav-Adolfs-Vereinen gewöhnt ist, für christliche Zwecke mit Aufopferung zu arbeiten, warum sollte er es nicht auch mit Erfolg in Synodal-Angelegenheiten thun?

Die Erfahrungen der Kirchengebiete, welche sich seit langer Zeit synodaler Einrichtungen erfreuen, sprechen für Synoden, warnen aber auch zugleich vor Ueberschätzung. Synoden sind menschliche Ordnungen, Organe der Kirche zur Ergänzung und gesegneten Ausübung ihres Regimentes. Das Leben der Kirche wird nicht durch menschliche Einrichtungen gewirkt, sondern durch den heiligen Geist, der sich durch die Predigt des Evangeliums und die Sakramente an den Herzen kräftig erweiset. Aber zur Bethätigung des Lebens gehören die Organe und diese müssen sich gestalten nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes. Wir erwarten daher nicht, daß die neuen synodalen Ordnungen Leben schaffen, wo solches nicht vorhanden ist, dagegen sind wir berechtigt anzunehmen, daß die synodale Gliederung den wirklich gegebenen Kräften zum Organe dienen wird, um sie zum Aufbau der Kirche zu verwerthen.

Wenn wir seit Jahren hin und wieder den Ruf vernommen haben: „Schafft nur schnell eine constituirende Synode, dann wird es Leben in der Kirche geben" — so verwechseln diese Leute Leben und Aufregung. Sie meinen, kirchliches Interesse bewiesen zu haben, wenn sie ihren Wahlzettel in die Urne geworfen, einige Versammlungen besucht und Beifall geklatscht oder mit Füßen gescharrt haben. Sind sie gar Mitglieder eines Comités oder Sprecher auf einer Synode geworden, so dünken sie sich bedeutende kirchliche Persönlichkeiten zu sein. Sie haben nur Interesse, so lange es gilt, gewisse Prinzipien zu verfechten, den eigenen Willen durchzusetzen, über den Gegner zu triumphiren. Für die Arbeit im Dienste der Kirche haben sie weder Liebe noch Fähigkeit. Eine äußere Kirchenherrlichkeit wird es niemals auf Erden geben. Wer solchen Prunk, Macht und Herrlichkeit in ihr sucht, taugt nicht für die stille Arbeit in dem Weinberge des Herrn. Für die Synoden sind nur Männer geeignet, welche auch außer der Synode im Dienste der Gemeinde arbeiten, Männer, welche das Wohl der Kirche auf betendem Herzen tragen, die sich nicht scheuen auch, wo es noth thut, mit dem Klingelbeutel zu gehen, die wirklich Mitarbeiter des Geistlichen in der Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, in der Seelsorge und Armenpflege sind.

Ist einmal die Zeit der Neugestaltungen vorüber, ist die Bewegung zu einem vorläufigen Abschlusse gekommen, so daß die Synoden zu den regelmäßig wiederkehrenden Functionen der kirchlichen Verwaltung gehören, dann ist zu erstreben, daß die Synoden niemals zu einem leeren Mechanismus erstarren. Sie sollen Höhenpuncte des christlichen Gemeindelebens darstellen, wo eine Schaar von Männern, die im Dienste der Kirche ergraut sind, unter Gebet und Flehen Alles in ernste Erwägung ziehen, was zur Besserung vorhandener Schäden, wie zum Aufbau der Gemeinden geboten ist.

Es würde nicht in diese Zeitschrift gehören, wollten wir diese Mittel hier darlegen, nur eins derselben ist Gegenstand unserer Untersuchung: die Synodal-Predigt. Provinzial- sowie außerordentliche Landes-Synoden werden wohl ohne Ausnahme mit einem Predigt-Gottesdienste eröffnet. Der Einwand, den einst ein Synodal-Mitglied erhob, es dürfe ein solcher Gottesdienst nicht vorherbestimmt werden, da man nicht wissen könne, ob man sich in der Stimmung für denselben befinden werde, ist als das Geschwätz von Menschen anzusehen, welche meinen, daß von unserer Laune die Veranstaltung eines Gottesdienstes abhinge, während es für eine kirchliche Versammlung selbstverständlich sein muß, daß sie unter Anrufung des Herrn, mit öffentlichem Bekenntniß seines Namens, mit dem Gelübde seinem Worte gehorsam zu sein zusammentritt. In den alten Synodal-Kirchen versammelte sich auch keine Kreis-Synode ohne vorhergehenden Gottesdienst. Viele neuere Synodal-Ordnungen haben diese Bestimmung unterlassen. Man hat damit Zeit für die Verhandlungen gewinnen wollen, da die Dauer der Kreis-Synodal-Versammlung auf einen Tag beschränkt zu sein pflegt. Indessen ist der Gottes-

dienst ein wesentliches Stück der Tagesordnung. Auf der Provinzial-Synode ist nur eine geringe Anzahl von Geistlichen, auf der Kreis-Synode sind Alle versammelt. Wie Noth thut es dem allein Stehenden, daß ihm auch einmal Gottes Wort gepredigt und daß dabei gerade die Bedürfnisse seines Standes berücksichtigt werden! Sind die Verhandlungen durch gründliche Vorberathungen und Referate, durch Commissionen und Gutachten des Präses allseitig vorbereitet, werden ungehörige Dinge sofort abgelehnt und selbstgefälligen Synodal-Schwätzern durch bündige Schluß-Anträge der Faden ihrer langen Rede durchgeschnitten — so genügen fünf Stunden zur Erledigung einer reichen Tagesordnung und bleibt für den Gottesdienst die eine Stunde gewiß zu gewinnen. Man halte uns nicht entgegen, daß erfahrungsgemäß die Gemeinde des Synodal-Ortes an demselben keinen Antheil zu nehmen pflegt. Kommen nur die Pfarrer und Deputirten, so kann der Prediger um so mehr specialisiren und eine SynodalPredigt im engsten Sinne des Wortes halten.

Noch könnte der Einwand gegen die Synodal-Predigt erhoben werden, daß ein liturgischer Gottesdienst ohne Predigt zur feierlichen Eröffnung der Synode als Akt der gemeinsamen Anbetung und des gemeinsamen Bekenntnisses sachgemäßer sei. Indessen besteht in einem großen Gebiete der evangelischen Kirche der „Altardienst“ nur aus Gebet und Schriftvorlesung, da ließe sich also kein bloß liturgischer Gottesdienst veranstalten. An den meisten Orten fehlt der geschulte Sängerchor, um eine Festliturgie zu veranstalten. Abgesehen von dieser in der Cultussitte und in den technischen Schwierigkeiten begründeten Bedenken, ist aber auch ganz insbesondere für die Synodalordnung geboten, ihr das Wort Gottes zum Troste und zur Mahnung zu verkündigen, damit ihre Beurtheilungen in der Furcht Gottes geschehen und jeder Synodale einen Segen für sein Herz, sein Amt und seine Gemeinde heimbringe.

Wer soll aber predigen? Natürlich nicht der Präses, der mit den Vorbereitungen zur Synode hinlänglich beschäftigt ist, und der bei Kirchenvisitationen und ähnlichen Veranlassungen genug Gelegenheit hat, zu den Kirchen-Vorständen zu reden. Die Wahl des Concionators ist aber durch die Praxis der alten Synoden nach zwar ganz verschiedenen Gesichtspunkten geübt worden. Einige Synoden hatten und haben die Gewohnheit jedesmal den zuletzt in die Synode eingetretenen Amtsbruder zum Prediger zu bestimmen. Man will den Neuling kennen lernen, sich über seine Gaben, seine Richtung und Predigtweise ein Urtheil verschaffen, ihm selbst auch wohl freundliche Gelegenheit bieten, sich der Synode vortheilhaft bekannt zu machen. Diese Auffassung nimmt der Synodal-Predigt ihre eigentliche Bedeutung, macht aus den Zuhörern Kritiker, aus dem Prediger einen Probekandidaten. Ganz anders stellte sich jene Märkische Synode zur Sache, welche den Beschluß faßte, daß der Synodal-Prediger mindestens fünf Jahre im Pfarr-Amte gestanden haben müsse. Reife Amtserfahrung, erprobte Treue, ein echt kirchlicher Charakter und gediegene theologische Bildung sind unerläßliche Bedingungen für den zu wählenden Synodal-Prediger.

Welche Anforderungen sind nun an eine Synodal-Predigt zu stellen?

Daß im Allgemeinen eine Synodal-Predigt wie jede evangelische Verkündigung Buße und Glauben predigen und das Heil in Christo einem Jeden darbieten muß, sollte nicht erst gesagt werden. Doch mag die Bemerkung nicht überflüssig sein, da Jemand auf den Gedanken gerathen könnte, die Geistlichen wüßten das ja Alles, ihnen dürfte man nur ausgesuchte Feinheiten der Erkenntniß, ganz besonders seltene Früchte der Exegese bieten. Ach nein, es thut uns Predigern so recht dringend Noth, daß uns zugerufen werde: „Du bist der Mann!“ Wenn man beständig das Wort Gottes an Andere austheilt, geräth man in Gefahr allzu freigebig nichts für sich zu behalten und den eigenen Besitz der verkündigten

Wahrheit als eine selbstverständliche Sache anzusehen. Wie heilsam ist es, daß dem Prediger gepredigt und er zur eingehendsten Selbstprüfung angeleitet werde! Dieser Stachel für das Gewissen der Geistlichen sollte keiner Synodal-Predigt fehlen. Doch ist dieser Segen nicht der nächste Zweck der Synodal-Predigt. Da sie Gelegenheits-Rede ist, so muß sie ganz casuell behandelt werden. Tritt die Synode außerordentlicher Weise zusammen, so ist auf die besondere Veranlassung Rücksicht zu nehmen. Je bewegter die Zeit ist, um so nachdrücklicher muß der unbewegliche Grund unseres Heils betont werden, je unruhiger die Menschen sind, um so überzeugender ist der einzige Hafen der Ruhe in dem bei Christo zu findenden Frieden Gottes aufzuweisen, je mehr die Menschen allerlei selbstgewählte Wege gehen, um so kräftiger ist der eine schmale Weg zu öffnen, der allein zum Ziele führt. Zeitpredigten stehen immer in Gefahr von der Nüchternheit des Wortes Gottes sich zu entfernen. Es steht uns kurzsichtigen Menschen übel an, den Propheten-Mantel um die Schultern zu werfen. Doch ist die Versuchung groß in selbstgemachten Orakeln geheimnißvolle Andeutungen zu geben über Dinge, von denen wir nichts wissen. Was uns gewiß ist, sollen wir bezeugen, nämlich daß wir uns mit aller eigenen Weisheit in's Unglück bringen und unser Heil nur bei Gott ist. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde ist der Leute Verderben. Das gilt auch für die Kirche: mit weltkluger Schlauheit ist ihr nicht gedient, sie wird nur gebauet durch die Klugheit, welche zum Himmelreich geschickt macht.

Bei der regelmäßigen Synodal-Predigt ist insbesondere das Bedürfniß des Kirchenkreises ins Auge zu fassen, dessen Vertreter zur Synode versammelt sind. Man hüte sich vor allgemeinen Zeitbetrachtungen! Der Prediger sehe die versammelten Synodalen als seine Gemeinde an. Was erwartet die versammelte Synodal-Gemeinde von ihrem Prediger? Sie will eine Weihe empfangen für die vorliegende Arbeit des Tages und damit zugleich einen kräftigen Antrieb für alle Tage des kommenden Amtsjahres. Da gilt es den Herrn zu verkündigen, zu dessen Verherrlichung alle Arbeit der Kirche dienen soll. Wir kennen die Gefahren, welche unsere Kirche bedrohen, die Schwierigkeiten, unter denen wir gegenwärtig das Amt des neuen Testamentes zu leiten haben. Sprechen wir sie offen aus, damit Jedermann bewußt werde, wie ernst unsere Zeit ist. Zeigen wir die größte Gefahr in unserer eigenen Schwäche, in unserem Kleinglauben und unserer Untreue. Die Synodal-Predigt werde zu einer ergreifenden Bußpredigt für Geistliche und Kirchenvorsteher. Aber hüten wir uns dabei, dem Ansehen des Amtes Abbruch zu thun, sonst würden wir mehr schaden als nützen. Die Gemeinde soll wissen, wie unnachsichtlich wir uns selber richten, aber sie möge auch angeleuchtet werden von der Herrlichkeit des Amtes, welches die Versöhnung predigt. Auch hüte sich der Prediger, Lob und Tadel so zu vertheilen, daß die etwaigen Parteigenossen als die treuen Knechte, die Andern mehr oder weniger als Miethlinge erscheinen. Der Prediger soll die Gemeinde nicht theilen, sondern sich mit der gesammten Gemeinde vor dem Herrn beugen. Aber die rechte Demüthigung ist die untere Sprosse der Leiter, auf welcher der Herr uns zu sich emporhebt. Der Synodal-Prediger hat es gewiß in der eigenen Gemeinde erfahren, daß der Herr sich sein Volk sammelt und die Gemeinde baut, nun bezeuge er den Herrn in seiner Predigt, als den Erzhirten, der aller Hirten Hirt ist. O wie segnet er die Treue im Kleinen, wie herrlich steht er denen bei, die ihm an den Brüdern zu dienen bestrebt sind! Wer ein Bischofs-Amt begehret, der begehret noch immer ein köstlich Ding! Ist die Synodalpredigt rechter Art gewesen, so wird der Pfarrer und der Aelteste (Kirchenvorsteher) gleicher Weise sein Theil bekommen haben. Wir gehen aus solcher Predigt mit der Beugung vor dem Herrn in unserem Gewissen, daß wir unser Amt noch gar nicht so verwaltet haben, wie wir es eigent-

lich hätten thun sollen, zugleich aber mit dem Vertrauen, daß der Herr den unablässig Bittenden mehr Kraft geben werde. Treten wir in solcher Gesinnung an die Synodal-Arbeit heran, so ist der böse Geist der Zanksucht, der eitlen Prahlerei und des Phrasen-Gemisches von vornherein gebannt. Unter Aufblick zu dem Herrn, vor seinem Angesichte wird getagt, und jeder Synodale bringt seinen Segen mit nach Hause. Dann wird Niemand klagen, die Synoden seien Zeitvergeudung oder Geldverschwendung, von ihren Verhandlungen wird Niemand spotten, es werde da leeres Stroh gedroschen, sondern die Gemeinde wird an dem erhöhten Eifer ihres Seelsorgers, an der gesteigerten Amtsfreudigkeit ihres Kirchenvorstehers merken, daß eine Synode vor dem Herrn getagt hat. Wem daher die Synodal-Predigt anvertraut ist, der soll wissen, daß ihm eine wichtige Mission in die Hand gegeben ist. Er strebe nicht durch ein homiletisches Musterstück sich bei den Collegen Ansehen zu verschaffen, sondern ihnen und allen Mitarbeitern im Dienste des Herrn segensreich zu predigen.

Zugleich können die Synodalen noch einen Nebengewinn von der Synodal-Predigt haben. Es ist so viel schwerer zu hören, als zu reden! Wer Jahr aus, Jahr ein predigt, ohne einen Anderen zu hören, weiß gar nicht mehr, was er Alles seinen Zuhörern zumuthet, was er ihnen zu bieten wagt. Sitzend unter der Kanzel geht einem leichter die Erkenntniß auf für all die Predigtsünden, die man auf der Kanzel begeht. Stehen wir darum nicht auf vom Zuhörersitze, um sogleich über Organ, Vortrag, Disposition, Abhandlung, Textbenutzung, Anwendung u. s. w. unser Urtheil abzugeben, sondern fassen wir das Gehörte in ein betendes Herz, damit wir Hörer und Thäter und immer bessere Prediger des Wortes werden.

1. Advent.

1) Evangelium.

Matth. 21, 1—9.

Einleitung. 1. Ein neues Kirchenjahr beginnt, eine von Gott geschenkte Gnaden- und Rüstzeit. Er segne die Verkündigung seines Wortes, Hirte und Heerde!

2. Es ist 1. Advent. Der Herr ist gekommen — in der Heilszeit, kommt in den Gnadenmitteln, wird in Herrlichkeit kommen zum Gericht. Wie Ihn empfangen? Machen wir darüber uns schlüssig, indem wir das festliche Tagesevangelium betrachten.

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Zur Begründung dieses Festrufs entnehmen wir dem Texte die Antwort auf die Fragen:

I. Wer ist es, den wir preisen?
II. Wie zieht Er heute ein?
III. Wie kündigt Er sein Nahen,
IV. Und wie soll unser Willkomm sein?

I.

„Wer ist der?" so die Bewohner Jerusalems, V. 10. So fragen noch etwa mit christlichem Cultus unbekannte Heiden und Kinder; seltsam wäre es, wenn ihrs nicht wüßtet. Ja, ihr kennet die evangelische Antwort, doch sprechen wir sie heute aus und machen es uns klar, wie viel wir an Ihm haben:

David's Sohn, V. 9. den verheißenen und erschienenen Heilsausrichter,
einen König, V. 5. des Gottesreiches Gründer, der Gemeinde Haupt,
deinen König und Hirten, du sein Eigenthum, dein Herz seine Wohnung.

II.

Einst feierlich zur Bestätigung A. T.licher Weissagung, wie jetzt? Vergl. V. 1 ff. Aehnlich kommt Er in seinem Worte von Neuem und in den Sacramenten:

a. königlich. Wird ein Kind Ihm in der Taufe geweiht, so wird es unter seines Gnadenreiches Scepter gestellt; ladet Er dich zum Mahle, als König bewirthet Er dich mit seinen Gaben; in seinem Worte fordert Er Gehorsam, Unterthänigkeit.

b. Doch nicht in weltlicher Pracht, sondern sanftmüthig, nicht um Lasten aufzulegen, sondern deine Last zu tragen, dein Versöhner, so liebreich lockend.

c. **Dennoch hat sein Kommen etwas Richterliches**: V. 5. 7. (symbolisirt an der Bevorzugung des Füllens vor der Eselin). Auch dies Kirchenjahr eine Zeit der Selbstentscheidung für oder wider Christum. Erfasse Sein Heil!

III.

Herolde sind Ihm allezeit vorausgegangen: die Propheten, Johannes d. T. — V. 1—3. 6. Seiner Wiederkunft gehen ernste Zeitzeichen vorher.

Auch jetzt hat der Herr seine Boten; in Schule und Kirche, in der Mission, in freier Vereinsthätigkeit wiederholen sie die Botschaft: „der Herr bedarf eurer“ (V. 3), damit Er sein Werk ausrichte, und ihr bedürfet Seiner. Laßt im neuen Kirchenjahre die Boten nicht vergeblich solche Bestellung ausrichten.

IV.

Die Beweggründe des Volks, ihre weltlichen Messias-Hoffnungen V. 8. 9. sind nicht die aufrichtigen. Wir verstehen besser Geistliches und Weltliches zu unterscheiden. Aber wir **freuen uns** seines Advents und wissen wohl, warum.

Drum geben wir die Freude in würdiger Weise kund: nicht auf der Gasse, sondern an heiliger Stätte in Lobgesängen und Dankgebeten.

Israel hoffte Rettung aus politischem Druck; aber Jesus erschien als Retter aus tiefster Seelennoth. Als solchen begrüße Ihn mit Hosianna!

Stöckicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

2) Epistel.

Röm. 13, 11—14.

Wiederum ist eine neue Adventszeit über uns aufgegangen und die alten lieblichen Klänge des Hosianna schallen von neuem jugendlich in unser Ohr. Es ist, als ob ein alter Freund in unsere Thür träte und uns mit dem wohlbekannten Gruße der Heimath begrüßte, als ob eine dunkle Nacht hinter uns läge und glühendes Morgenroth einen neuen Tag anmeldete, als begänne schon eine Auferstehung vom Tode zum ewigen Leben. Wie duften uns im Geiste die grünen Palmenzweige entgegen, und wir singen: dein Zion streut dir Palmen! Wie leuchten die Angesichter der frohbewegten Menge beim Einzuge in Jerusalem, und wir singen weiter: Nun jauchzet all ihr Frommen! Wie schallt das Hosianna von Bethphage her, und wir stimmen ein: Hosianna, sei gegrüßt, komm, wir gehen dir entgegen. Wie triumphirend erklingt die alte Botschaft wieder: V. 12 und die Ermahnung, und wir fragen begierig: was bringt uns die neue Adventszeit, und was ist nöthig, damit wir ihren Segen empfangen?

Die neue Adventszeit

I. was sie bringt,
II. was sie fordert.

I.

Was ist und bringt die Adventszeit? Sie ist zunächst eine **Morgenzeit**, in der der Ruf ertönt: die Nacht ist im Dahinschwinden begriffen,

der Tag herbeigekommen. Die Sonne kommt: so rief in der heidnischen Vorzeit vom Sonnentempel her bei jedem Frühroth eine Heroldstimme; die Sonne kommt: so ruft Evangelium und Epistel heute über die Erde hin. Wie am Morgen die Nacht mit dem Monde untergeht, so vergeht alle Zeit hienieden, eine nach der andern; die von Gott uns gegebene Gnadenzeit ist kurz und ungewiß, die Jahre kommen und eilen, als flögen sie davon, auch das vergangene Kirchenjahr ist wieder zu Ende, und indem wir heute am Morgen des neuen Jahres uns umsehen, ist uns zu Muthe, als läge eine dunkle Nacht hinter uns und als sollte erst der Tag anbrechen. In der That, jede hinter uns liegende Zeit ist eine Nachtzeit, jede neue vor uns liegende eine Morgenzeit. Wenn auch am Himmel unseres bisherigen Lebens Monden und Sonnen geleuchtet haben, unser eigenes Leben war Nacht, Nacht der Sünde, Nacht des Todes: wie viele Sünden und Rückfälle schauen uns unheimlich an im alten Jahre! O wie wohlthuend die Morgenstrahlen in Zimmer und Fenster hineinfallen! Welch ein Grüßen und Fragen, Bewegung und Thätigkeit! — Der Tag, von dem Paulus redet, ist nicht nur die christliche apostolische Zeit, in der er selbst lebte und predigte, ist auch nicht unsere Zeit, wo das Evangelium bereits über alle Welttheile sich ausgebreitet hat und die Zahl seiner Bekenner nach 100 Millionen zählt, sondern der vollendete Tag des Reichs Gottes, der christliche Welttag mit seiner Botschaft 1 Tim. 1, 15 und seinen Heilsanstalten, der Tag, wo alles heidnische Wesen untergegangen ist, wo der Herr auf seinem Throne sitzt und das Reich Gottes gekommen ist, Psalm 118, 24. 25. Den leiblichen Tag macht die sichtbare Sonne, aber diesen Tag macht der Herr selbst: die apostolische Zeit war der frühe Morgen dieses Tages, den Christus der Welt gebracht hat, unsere Zeit ist schon der späte Morgen. Wie durch den Sonnenaufgang alles lebendig wird in der Natur, so ist auch seit 1800 Jahren durch die Predigt des Evangeliums ein neues Leben der Welt gebracht, und dies neue Leben verkündet jede neue Adventszeit von neuem. — Zugleich verkündigt sie uns den Zweck jeder und also auch dieser Morgenzeit. Was nützt der Morgen mit seiner Frische und seinem Lichte denen, die da schlafen? Was soll das Evangelium und seine Predigt denen nützen, die vom geistlichen Schlafe nicht aufstehen und des himmlischen Lichtes nicht theilhaftig werden wollen? Das Erste, was jeder Morgen bezweckt und voraussetzt, ist, *aufzuwachen und aufzustehen vom Schlaf.* Es ist ja gräßlich, wenn jemand am hellen Tage, wenn die Sonne schon hoch am Himmel steht, im Bette liegen bleibt und des Tages beste Stunde, die Gold im Munde hat, verschläft. Schlag deine Augen auf, die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, ruft die neue Kirchenzeit uns zu, damit du weißt, was für eine Zeit es ist im Reiche Gottes, daß die Nachtzeit zu Ende ist, das Träumen aufzuhören. Eph. 5, 14. Wer noch mitten in der Finsterniß die Werke der Finsterniß vollbringt, auf den Bänken der Spötter sitzt, die Löcher und Höhlen des Lasters heimsucht, in Neid und Zank, Ueppigkeit und Schwelgerei lebt und die offenen Zeugnisse der Gnade Gottes verschmäht, der ist ein lichtscheuer Mensch und ein Nachtkind. Was hat er von seinem Sündenschlaf? Es ist ja doch kein gesunder, ruhiger, erquicklicher Schlaf, bei allem Spotten hat er keinen Frieden und athmet in seinen Kammern nur Pestlüfte ein. Schlag also deine Augen auf, Ungläubiger, Sünder, es ziemt sich nicht, länger die Zeit der Gnade zu verschlafen, es gilt, sie auszurufen zum Heil der Seele: so ruft der heutige, erste Adventstag, so jeder kommende Sonn- und Festtag, jede Kanzel, jeder Altar, jeder Taufstein, jedes neue Grab, jeder Segen und Fluch, jeder Seufzer und Gebet. — Die neue Kirchenzeit ist ja vor allem eine neue *Heilszeit*: sintemal das Heil jetzt näher ist, denn da wir zum Glauben kamen. Darin liegen folgende Wahrheiten: Wir haben das Heil schon lange von unserer Kindheit an, haben so viele Jahre, als wir leben, es uns anbieten lassen und ergreifen

können — wir haben viele Jahre im Leben verstreichen lassen, ehe wir Buße thaten; auf, vielleicht ist schon die Abendzeit unsers Lebens gekommen und noch immer kein Tag des Heils — es ist hohe Zeit, Buße zu thun und das Heil zu ergreifen, mit jedem neuen Advent rückt der Gerichtstag näher, darum bestelle dein Haus und deine Seele. Wer weiß, wie bald dein letzter Tag anbricht? Denke also nicht: es ist noch früh, ich habe noch lange Zeit; vielleicht heißt es schon bei dir: es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Vielleicht ist nur noch ein Schritt zwischen dir und dem Tode, darum stehe auf, besinne dich, die Zeit des Heils ist dir noch nahe, näher als je, heute näher als gestern. Gott will auch dein Heil. Heute oder nie!

II.

Wie geschieht das, daß wir das Heil ergreifen? Es sind lauter Sonnenwerke, welche die neue Zeit von uns verlangt; von Anfang der Kirche an war die Adventszeit eine Bußzeit, wie die Passionszeit, eine Rüstzeit, die uns auf Weihnacht vorbereiten soll, eine Fastzeit, und zwar die erste in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. 1) Eine Bußzeit: laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und ehrbarlich wandeln als am Tage. Diese Ermahnung war in Rom nöthig und heute noch unter uns, wie befremdend sie auch sein mag. Zum Fressen und Saufen gehört auch alle Weltlust, alles weltförmige, leichtsinnige Leben, zum Treiben in Kammern und Unzucht alle geheimen Sünden, die das Tageslicht scheuen, zu Hader und Neid alle Lieblosigkeit und Kälte gegen Andere: o wie viele Werke der Nacht noch unter uns, finstere Gedanken, unreine Lüste, dunkle Orte. Ohne Buße kein Aufstehen und kein Heil, kein Advent und Fest, kein Fortschritt im neuen Leben. 2) Eine Rüstzeit. Auch die Kinder der Welt rüsten sich auf Weihnachten: was wird in allen Häusern zu dem Ende gearbeitet und geschaffen, bei dem Einen um recht viel zu verdienen, bei dem Andern, um viel Freude zu machen! Der Apostel kennt eine bessere Zurüstung: laßt uns anlegen die Waffen des Lichts, damit wir kampffertig und siegesbereit sind. Das Reich der Finsterniß steht ja bis an die Zähne gerüstet in Staat und Kirche, in Schule und Haus und zum Aeußersten entschlossen. Mit jedem neuen Jahre gibt es neue Kriege, Feinde, Angriffe, die nicht mit fleischlichen, sondern mit Lichtwaffen zu schlagen sind: Wort, Sacrament, Gebet, Sonntagheiligung, christliche Gemeinschaft, Gehorsam gegen den Feldherrn, das erhabene Bewußtsein: ich bin ein Christ, zu gut für die Sünde, den Materialismus, das gottlose Wesen, darum gebe Sinn und Wandel Zeugniß von meiner Stellung zum Herrn. Es gilt die Ehre des dreieinigen Gottes! 3) Eine Festzeit, und zwar die erste im Jahre! Klingt es nicht schon festlich: Siehe, dein König kommt zu dir? schlägt nicht mit wunderbarem Klange an unser Herz der Jubelruf: Hosianna dem Sohne Davids? werden nicht tausend Erinnerungen wach an unsere Kindheit, an frühere gesegnete Adventszeiten, an die Segenstage früherer Jahrhunderte? Aber alle diese Stimmen haben einen Grundton: Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Er allein gibt Feste der Kirche und dem Herzen. Dann zuletzt das ganze Leben ein Advent auf die Ewigkeit.

Dr. Arndt,
Pastor in Berlin.

3) Freier Text.

1. Entwurf. Apoc. 3, 20.

„Siehe — eingehen."

Weihnachten ist nahe. Es gab für Jeden von uns eine Zeit, wo dies eine Wort hinreichte, einen Schimmer von Freude auf unserm Angesicht hervor zu zaubern: die selige Kinderzeit. Habt ihr für jene Zeit nur ein wehmuthsvolles Gewesen! für jene Herzensstimmung nur ein wehmuthsvolles Vergangen! Oder durchzittert auch heute noch Euer Herz eine Sehnsuchtsstimmung, wenn Ihr des Christfests denket? Lauscht Ihr auch heute noch mit geweihtem Herzen dem Weihnachtschor: Christ ist geboren? Ich weiß ja nicht, welche Antwort Euer Herz auf diese Frage hat, ob ein zweifelndes Vielleicht? oder ein wehmüthiges O daß! ob ein freudiges Ja! oder ein schneidiges Nein! — aber eins weiß ich, daß es meine Pflicht ist, in der angefangenen Adventszeit von dem Gaste Euch zu reden, dem einst der volle Jubel Eurer Kinderherzen galt, von dem Gaste, der, wo er Wohnung macht, auch Mannesherzen mit Friede und Freude füllt.

Der Herr als Gast vor unsrer Herzensthür.

Wir fragen

I. Bei welchen Herzen er anklopft?
II. Zu welcher Zeit er anklopft?
III. Zu welchem Zwecke er anklopft?

I.

Müßig scheint auf den ersten Blick die erste Frage, müßig, wenn wir sehen auf Luc. 2, 10; Tit. 2, 11. Und in der That, wenn wir fragen, ob der Herr mit seinem Liebesblicke grüßen wolle nur die Hohen, nicht auch die Niedrigen, die Reichen, nicht auch die Armen, die Gebildeten, nicht auch die Ungebildeten, — es bedarf nur eines Blickes auf sein Heilandsleben, um die Antwort zu haben, daß er, der einfache Fischer zu seinen Jüngern erkor und unter Elenden und Kranken so gern geweilt, nicht nach dem Mantel sehen kann, der unsere Schultern deckt. Unter dem Gewande des Bettlers schlägt ja oftmals ein königlicheres Herz, denn unter Purpur und Seide. Und der Herr will ja nur unsere Herzen, steht als Gast nur vor unserer Herzensthür.

Und doch ist sie nicht müßig jene Frage, denn kein Herz gleicht ganz dem andern.

Wenn der Gast sein Kommen verkündet, da legen wir das Sonntagskleid an, da prangt das Haus im Sonntagsschmucke. Zur Stunde seines Kommens treten wir hinaus wohl vor die Thür, um schon in der Ferne den Geliebten zu erspähen, da breiten wir die Arme aus nach dem noch Entfernten, noch ehe das Willkommen von unsern Lippen sein Ohr erreicht. Herzen, die so sich rüsten auf das Kommen des Herrn, Herzen, die mit solcher Sehnsucht ihm entgegen gehen, an denen geht der Herr nicht vorüber.

Aber es gibt auch Herzen, die selbst zweifeln und zagen, ob der Ruf: Siehe, ich stehe vor der Thür! auch ihnen gilt. Ob er zu mir wohl kommt, so höre ich fragen, zu mir, der ich meine Jugendkraft in wildem Lebenstanz verstürmt? Ob er zu mir wohl kommt, der ich zerknirschten Herzens auf ein verlornes Leben schaue? Ob er zu mir wohl kommt, der ich heute noch nicht den Leidenschaften gebieten kann, die in meinem Innern toben? Ob er zu mir wohl kommt, der

ich im Suchen nach eitler Ehre sein vergaß? Ob er zu mir wohl kommt, der ich selig einst in der Kinderzeit meine Hände ausstreckte zum Vater hin, der heute aber kaum noch beten kann? Ob er zu mir wohl kommt, der ich so viele Blumen zertrat, die auf meinem Lebenspfade nicht blos mir, auch meinem Nachbar blühten: O zage nicht — o bange nicht!

Er der lossprach einst Marien
Und dem Schächer hat verziehen,
Hat auch Hoffnung dir verliehen.

An solchen Herzen geht der Herr nicht vorüber.

Aber es gibt auch Herzen, die nichts wissen von der Sehnsuchtsfreude, daß der Herr kommt, aber auch nichts wissen von der Wehmuthsfrage, ob er kommt. Kennt ihr solche Herzen, Herzen, die inmitten der Wunder Gottes keine Ahnung überkommt von dem Schöpfer, der der Erde Herrlichkeit einem Teppich gleich zu seinen Füßen ausgespannt, — Herzen, die mit selbstgerechtem Stolze der Gnade eines Erlösers nicht zu bedürfen meinen, — Herzen, denen die Sünde nichts anderes ist als ein Flecken auf dem sonst prächtigen Gewande des Menschen, Herzen, die bei dem Glücke, das hier nur lacht, an den glücklichen Zufall denken, der sein Füllhorn über sie ausgeschüttet, Herzen, die bei Verlusten, die sie treffen, knirschend der eisernen Hand eines herzlosen Schicksals sich beugen? Kennt Ihr solche Herzen, die sich nicht scheuen mit Spott und Hohn von dem Heiligen zu reden, Herzen, die für den gläubigen Christen nur ein Lächeln haben, wenn er zur Weihnachtszeit im Geiste an Bethlehems Krippe tritt, Herzen, die der Natur, der Geschichte, der eignen Gewissensstimme in's Angesicht lügen: Es ist kein Gott! Ich meine, auch bei solchen Herzen geht der Herr nicht vorüber, ob nicht doch vor dem warmen Hauch seines Liebesmundes die Eisesrinde schmelze, ob nicht doch vor dem sanften Klopfen seines Liebesfingers der Riegel weiche.

II.

Auch auf diese Frage scheint die Antwort leicht. Wir erinnern uns, daß der Herr bei den Seinen sein will alle Tage bis an der Welt Ende; wir erinnern uns, daß, als er bei seiner Auferstehung seinen irdischen Leib einem Mantel gleich von sich warf, er von da ab erhaben über Raum und Zeit seinem Vater gleich allgegenwärtig ist in seiner Kirche, seiner Christenheit — und wir fragen nicht, ob der Herr nur in der Advents-, nur in der Weihnachtszeit gehe von Haus zu Haus, von Herz zu Herz? Freilich auch der Schöpfergeist Gottes ist uns immer nah, — und doch wenn im wiedererwachenden Frühling die Erde ihr Auferstehen feiert, so wird es uns bedünken, als ob das linde Wehen des Frühlings uns mehr denn jede andere Zeit erzähle von dem, der in der Herrlichkeit der Welten seinen Ruhmestempel sich gebaut. So will es uns auch erscheinen, daß zu der Zeit, wo die Weihnachtsgesänge durch die Lande brausen, der Herr mächtiger denn sonst an die Herzen rührt. Und doch hat jedes Menschenleben seine besondern Zeiten, seine besondern Stunden, wo der Herr anklopft. Denke, wie du als Knabe sinnenden Geistes zum ersten Male im Heiligthume dem Klange der Orgel, den Worten des Predigers lauschtest, oder daheim auf den Knieen der Mutter dir singen ließest vom Vater überm Sternenzelt; denke daran, wie als Jüngling dir die schillernde Schlange der Versuchung über deinen Pfad glitt, ohne daß sie deine Ferse verwundete; denke daran, wie dir als Mann am Himmel deines Familienlebens freundliche Sterne blinkten — und du hast solche besondern Stunden, wo der Herr an dein Herz gerührt. Dem Einen kommt er im Freudenrausch, dem Andern bei Unglücksschlägen; — dem Einen in der Einsamkeit, dem Andern im Weltgeräusch; — dem Einen am Traualtar, dem Andern am geöffneten Grabe, am versunkenen Hügel; — dem Einen, wenn er gibt, dem Andern, wenn er nimmt; — dem Einen, wenn er züchtigt, dem Andern, wenn er tröstet.

III.

Wer die Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem wird er eingehen. Eingehen in unser Herz, um auf eine Stunde uns der Seligkeit genießen zu lassen, des Herrn Nähe zu spüren, um dann wieder zu weichen und die Leere unseres Herzens nun noch größer zu machen? Nein er kommt, einzugehn in unser Herz, um darin zu bleiben und es allezeit zu füllen mit seiner Gnade. Wenn ein lieb gewordener Gast die Schwelle unseres Hauses überschreitet, wenn wir zusammensitzen mit ihm im traulichen Gespräch, was ist's, daß wir im Becher der Freuden doch einen Wermuthstropfen schmecken? Nicht wahr? der Gedanke, daß er geht. Der Herr aber kommt, um zu bleiben, zu bleiben in Glück und Freude, in Trübsal und Unglück, in Leibesnoth und Seelennoth, in Kämpfen und Versuchungen, in unsrer Arbeit und unsern Mühen, in unsrer Unruhe und in unsrer Ruhe; er kommt, um zu bleiben als Freund und Helfer, als Tröster und Berather, als Warner und Ermahner. Er kommt, um zu bleiben bis zur dunklen Stunde des Todes, um an seiner Hand uns durch das Thal des Todesschattens zu den Auen ewigen Lebens zu führen. — Und solchem Gast sollten unsre Herzensthüren sich nicht aufthun wollen? Hinweg drum mit dem hemmenden Riegel, daß der König der Ehren einziehe auch in unser Herz!

Louis Naumann.
Pfarrer zu Schnellrode, Ephorie Freiburg a. U.

---

2. Entwurf. 1. Mose 3, 1—19.

Wer das Kirchenjahr nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich mitlebt, der ist heute in seinem Herzen gar fröhlich gestimmt, indem wir nun in ein neues Kirchenjahr und in die selige Adventszeit eingetreten sind, in eine Zeit, auf welche die Weihnachtssonne bereits ihre Strahlen wirft, gleichwie die irdische Sonne das Morgenroth vor sich her sendet und die Finsterniß von dem nächtlichen Himmel vertreibt, noch ehe sie selbst am Horizonte erscheint. Gar lieblich und fröhlich die Adventsbotschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig"; und von ganzem Herzen stimmt ein gläubiges Gemüth ein in den Adventsjubel: „Hosianna dem Sohne Davids!"

Diesem fröhlichen Character des heutigen Tages scheint der Text auf den ersten Blick nicht zu entsprechen. Es ist nicht ein Licht-, sondern ein Nachtbild, welches da vor unsern Augen entrollt wird. Das erste Menschenpaar, gut erschaffen, mit herrlichen Kräften von Gott ausgestattet und ihm zu dem höchsten Dank verpflichtet, wendet sich in Mißtrauen von ihm ab und begeht die erste Sünde.

Aber siehe, da so eben erst die Nacht der Sünde heraufzieht, schießt auch schon der erste Strahl des Morgenroths in die Höhe. Die Verheißung der zukünftigen Erlösung. Diese Verheißung macht unsern Text zu einem Adventstext.

Die erste göttliche Verheißung des Weltheilands.

I. Die Veranlassung dazu,
II. der Inhalt der Verheißung,
III. wie wir dieselbe aufnehmen sollen.

I.

Die Sendung unsers Herrn Jesu Christi und daher auch die erste Ankündigung derselben ist unzweifelhaft ein Beweis der göttlichen Liebe. Nun aber

pflegts ja unter Menschen so zu sein, daß man denjenigen etwas Liebes erweist, von denen man selbst Liebe erfahren hat, oder von denen man wenigstens voraussetzt, daß sie sich eines solchen Liebesbeweises geradezu nicht unwerth machen werden. Hatte auch das erste Menschenpaar sich der Liebe Gottes werth erzeigt?

Eine Zeit lang — ja. — Erhabene und schöne Bilder sind es, die uns in den ersten beiden Capiteln vor die Augen gestellt werden. — Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Auch der Mensch war gut. Aber nun ward der erste Schatten auf die Schöpfung geworfen. Die Versuchung. Gar fein und vorsichtig fängt es der Versucher an, wie es seine Art ist. Nur eine Frage V. 1. 6; daß Eva der Schlange den Rücken gekehrt, ehe eine Antwort über ihre Lippen kam! Denn wie unschuldig die Worte klingen, sie sind doch voll Tücke und Arglist. Zwar die Antwort ganz richtig, aber der Satan weiß, daß er schon einen Schritt weiter gekommen ist, so bald man sich nur auf seine Rede einläßt, und er wird kühner. Er wagt sich nun offen mit einer Lüge hervor, V. 4. 5. O daß das Weib doch nun seine Blicke erhoben hätte zu dem Vater im Himmel, der seinen Kindern Kraft und Stärke gibt! Aber nein, V. 6. Nun ist das Unglück geschehen.

Und dennoch entzieht Gott den sündigen Menschenkindern seine Liebe nicht, obgleich die Strafe nicht ausbleibt. Oder hätte er vielleicht nicht gewußt, wie schwer und vielfach sich auch die Nachkommen Adams an ihm versündigen würden? Er wußte es. Er wußte, daß auch diejenigen selbst, die seinen Sohn annehmen würden, sündige Menschen seien, und daß auch nach der Erscheinung Christi auf Erden seine Liebe ihm mit viel Undank und Sünde vergolten werden würde.

Und dennoch hat er die Welt also geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab rc. Ja nicht etwa trotz, sondern wegen der menschlichen Sündhaftigkeit wollte er uns diesen höchsten Beweis seiner Liebe geben. Adams und Evas, unser Aller Sünde, das war geworden die Veranlassung zu der Verheißung seines Sohnes.

II.

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe. Und wie der Herr geredet, so ist es geschehen. Nicht blos, daß wir einen natürlichen Widerwillen haben gegen das Thier, in dem uns alle List und Bosheit verkörpert zu sein scheint; nein es ist auch eine natürliche Feindschaft zwischen dem Satan, der sich der Schlange als eines Werkzeuges bediente, und dem Menschen. Fügt uns der Satan nicht genug Böses zu, auch wenn wir auf seine Vorspiegelungen eingehen und der Sünde uns ergeben? Hat er etwa einem einzigen Menschen schon seine Verheißungen gehalten, wenn er ihm Glück und Friede versprochen? Ist es nicht seine Absicht, ins ewige Verderben zu führen? Und andrerseits auch in uns ein feindseliges Gefühl gegen den Satan und das Böse nach unserm bessern Selbst. Verabscheuen wir nicht das Bild der Sünde, wenn es uns bei andern Menschen in gar zu grellen Farben entgegentritt? Und wenn wir selbst Böses thun, wer unter uns hätte niemals in seinem Innern eine zum Gegentheil auffordernde Stimme vernommen? nur daß wir eben bekennen müssen: Das Böse, das ich nicht will, das thue ich".

Derselbe soll dir den Kopf zertreten u. s. w. Das kann freilich nicht von dem Weibessamen im Allgemeinen gelten, sondern nur von dem, der, obgleich Gott von Gott in Ewigkeit geboren, doch auch zugleich der vollkommenste Mensch ist. Auch der heilige Gottessohn mußte es dulden, daß der Versucher ihm nahete; aber er konnte sprechen: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir".

Aber er hat auch dem Satan die Macht genommen, die dieser über uns

hatte, und die wir seiner Gewalt uns nicht selbst erwehren können. Zu diesem Zwecke ist er gekommen, deswegen der Leidensweg von der Krippe bis zum Kreuz und zuletzt der Kreuzestod. Die Schlange hat allerdings den Gottessohn in die Ferse gestochen, aber unsere Sünde ist nun auch gesühnt. Was will nun Satan noch an uns? Er hat keine Gewalt mehr über uns, wenigstens keine, welche wir ihm nicht gleichsam freiwillig einräumen.

So gleiten unsere Blicke von der Krippe hinüber nach dem Kreuz; und das Kreuz ist es allein, das uns die Bedeutung des Geheimnisses in der Krippe offenbart. Ohne das Kreuz auf Golgatha wäre uns die Krippe zu Bethlehem nicht das, was sie ist. Dem Herrn, unserm Gott, aber sei Dank, daß er uns den Schlangentödter gegeben zur Erlösung von der Herrschaft des Satans und der Sünde!

III.

Eine gar köstliche Verheißung ist es, welche Gott der Herr einst der Menschheit gegeben. Nehmen wir sie auf

1. mit herzlicher Freude. Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch"

2. mit innigem Danke gegen Gott, daß er trotz der Sünde seine Hand nicht von uns abgezogen, sondern vielmehr sogleich mit dem ersten Sündenfall den Rathschluß der Erlösung gefaßt,

3. im festen Glauben an das Geheimniß, das unsere Vernunft nicht fassen kann. Der Glaube vermag ja viele Dinge besser zu ergreifen als die Vernunft. Der Gelehrte, der die Natur durchforscht und den Lauf der Gestirne mißt, vermag auch mit den feinsten Instrumenten und mit den richtigsten Schlüssen der natürlichen Vernunft das Wesen Gottes und das Geheimniß der Krippe nicht zu erkennen, nur der Glaube vermag es. Und das Kind, das nicht grübelt und forscht, sondern in kindlichem Glauben das liebe Weihnachtsfest begeht, ist Gott viel näher als der hochgelehrte Mann mit den Zweifeln seines Unglaubens. Darum lasset uns im Glauben annehmen, was Gott uns verheißen und den, den er uns in seinem Erbarmen gegeben, damit derselbe auch in uns den Schlangensamen ertödte.

In unserm Text nun allerdings auch ein Fluch, denn ein solcher mußte nothwendig der Sünde folgen. V. 16—19. Unter diesem Fluche stehen wir auch heute noch, weil auch wir Sünder sind. — Schmerzen, Krankheit, Tod.

Aber unter diesem Fluche tröstet uns die nun erfüllte Verheißung des Erlösers, der einst wieder seinen Advent halten und uns nachholen wird, daß wir seien, wo er ist.

Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und führ' uns allzumal
Zu ewigem Licht und Wonne
In deinen Freudensaal. Amen.

B. Böttcher.
Pastor zu Gorenzen bei Mansfeld.

2. Advent.

1) Evangelium.

Luc. 21, 25—36.

Das heutige Adventsevangelium schildert uns den zukünftigen Advent des Herrn, nämlich sein Kommen zum Gericht, theilt uns aber dabei eine Aussage mit, die zwar auch auf die letzte Zukunft sich bezieht, aber zugleich für das gegenwärtige Leben von größter Wichtigkeit ist und namentlich in einer Zeit, wie die heutige, den erquickendsten Trost uns darbietet, ich meine das Wort Jesu: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht". Welch ein köstlicher Ausruf! wie einladend zu näherer Erwägung und Beherzigung! Petrus hat es seinem lieben Meister nachgesprochen, wenn er in seiner ersten Epistel sagt: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit desselben wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret, und die Blume fällt ab; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit; das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist." Und ein ähnlicher Gedanke liegt auch in der Bemerkung ausgesprochen, die der Herr einst dem Versucher entgegenhielt: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Das heißt: du kannst deine Befriedigung nicht finden in dem Brod der Erde, nicht in der Erde Güter und Freuden, denn was von der vergänglichen Erde kommt, das muß alles mit vergehen. Darum suche deinen Trost in dem Wort, das aus dem Munde des Herrn kommt, das bleibet in Ewigkeit und ist daher die allein geeignete Nahrung für dich, der du zum ewigen Leben berufen bist. Alles, was hienieden unsere Augen sahen, ist der Vergänglichkeit und der Veränderung unterworfen, nicht blos die Gaben, die die Erde uns bietet, sondern auch die Meinungen der Menschen, so weit sie nur dem vergänglichen Leben entstammen. Aber mitten unter all diesen vergänglichen Dingen gibt es ein unvergängliches, das ist das Wort Gottes, wie es schon im 119. Psalm heißt: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot währet." Und in diesem Sinne sagt denn auch der Herr hier, uns zur Unterweisung und zu bleibendem Trost:

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Wir betrachten:

I. Die vergänglichen Dinge und dann
II. Das eine unvergängliche.

I.

Die vergänglichen Dinge. „Himmel und Erde werden vergehen." Psalm 102, 26—28.

1. Der Himmel. a. Der Wolkenhimmel; nichts veränderlicher als die Wolken, ziehen hin und her, bald schön gefärbt, bald düster, bald schwinden sie ganz, und wir blicken in den klaren blauen Aether hinein. b. der Sternenhimmel, V. 25. 26. Jesaias 51, 6; 2. Petri 3, 13.

2. Die Erde. Alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen, und die damit umgehen, fahren mit dahin. Der Frühling V. 29. 30, der Herbst. Die Jugend, das Alter. Völker blühen und verblühen. Ebenso veränderlich der Menschen Sinn. Die sichtbare Welt beständig wechselnd, täuschend, alternd. Was sichtbar ist, das ist zeitlich; aber was unsichtbar ist, das ist ewiglich. Daher:

a. Hänge dein Herz nicht an der Erde Güter und Freuden. Auf Erden

wird den Leuten bange sein, verschmachten vor Furcht. Sorgen der Nahrung.

b. Suche deine Ruhe nicht in veränderlichen Zeitmeinungen, nicht in einer sogenannten zweckmäßigen Religion, die ist nichts werth.

c. Baue auch deinen Trost nicht auf einen Heiland, der nur von unten her ist; ein solcher kann dir nicht helfen.

II.

Das eine unvergängliche Gut. „Aber meine Worte vergehen nicht." Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

1. Das Gesetz. Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz. Dagegen menschliche Gesetze, verschieden nach Zeiten und Ländern. Auch des Gesetzes Drohung bleibt unverändert. So seid nun wacker allezeit und betet.

2. Das Evangelium. Es ist in keinem andern Heil. Trotz dem Widerspruch der Welt. Hier ist Immanuel. „Hebet eure Häupter auf darum, daß sich eure Erlösung nahet." Wie des Gesetzes Drohung so bleibet auch des Evangeliums Verheißung unerschüttert. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Lic. Nesselmann.
Pastor in Elbing.

---

2) Epistel.

Röm. 15, 4—13.

Als Christus auf Erden geboren wurde, da konnte man dieses Kommen in die Welt seinen ersten Advent nennen. Armuth und Niedrigkeit waren die Eigenschaften, welche an der menschlichen Gestalt dessen hervortraten, der ein Knecht der Knechte geworden ist. Matth. 20, 28. Juden und Heiden ärgerten sich deßhalb an ihm und hielten sein Reich für verächtlich; mit Ausnahme der Hirten in Bethlehems Nähe und einiger Armen aus seiner Verwandtschaft, zu denen sich noch die drei Weisen aus dem Morgenlande gesellten, freute sich niemand des neugebornen Königs der Juden und war noch weniger jemand darauf bedacht, ihm einen ehrenden Empfang zu bereiten. Es ist in seiner ärmlichen Erscheinung noch heute der Grund zu suchen, warum die Welt Christus nicht als ihren König anerkennt. Anders wird es kommen, wenn es eintrifft, was das Evangelium des 2. Adventssonntages weissagt. Christus erscheint nach demselben zum andern Mal wieder, zwar auch als Menschensohn, aber mit so greifbaren Zeichen seiner ewigen Kraft und Gottheit, in so unverhüllter Majestät seines Königthums, daß alle Kniee gezwungen sind, sich in seinem Namen zu beugen, und alle Zungen bekennen müssen, „Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes des Vaters". Keine Frage liegt uns nun näher als diese:

Wie wir uns auf den letzten Advent des Herrn vorzubereiten haben?

Hierauf antwortet die Epistel Pauli:

I. Bleibet bei der Schrift,
II. haltet zusammen im Bekenntniß des Glaubens,
III. helfet einer dem andern durch in tragender Liebe,
IV. schauet auf mit hoffenden Augen.



I.

Wie haben wir uns auf den letzten Advent des Herrn vorzubereiten? Der große Tag rückt immer näher heran, das Greisenalter der Welt weist auf ihre bevorstehende Auflösung hin, das Rad der Zeit dreht sich in rascheren Schwingungen, welche offenbar bezeugen, daß es dem Ende zueilt, und die Uhr wird bald auf zwölf stehen. Wo ist dann deines Bleibens, o Mensch? Wo wirst du ein Obdach finden, in welche Burg dich retten, da du sicher wohnen kannst? Der Herr spricht im Evangelium: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Da hören wir schon, wohin wir uns zu begeben haben, und wo unsres Bleibens sein wird. Bleibet bei der Schrift! räth der Apostel einem jeden zum Heile seiner Seele. „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben". V. 4. Nicht von diesem Himmel, nicht von dieser Erde erwartet eine gesicherte Zukunft. Sie werden beide in Trümmern gehen, und wie sie wird derjenige, welcher in ihrer Herrlichkeit seine Befriedigung sucht, der Vergänglichkeit zum Raube werden. Laßt euch nicht verführen von den Spöttern, von denen der heilige Petrus voraus ankündigt, daß sie in den letzten Tagen kommen, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Die falsche Weisheit auf den Gassen predigt uns den Dienst des Fleisches und möchte uns sicher machen in unserm unbußfertigen Weltleben. Kräftige Irrthümer regen sich allenthalben. Hier ruft es: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! dort: Komm herüber zu uns, wir wollen Reichthum sammeln, daß wir für alle Zeit die Fülle haben. Nein, heißt es von der andern Seite, wende an deinen Leib, was du hast, die Stunden sind flüchtig; Weltklugheit fordert auf, das kurze Leben zu genießen, für lachende Erben werde nicht gespart. Andere, die für die Edelgesinnten gelten wollen, halten auf dem Markt des Lebens mit Kunst- und Wissensschätzen feil: kauft, rufen sie, ihre Waare anpreisend, kauft und nehmet, was den Durst eures Geistes stillt. Aus unsrer Kunst quillt der wahre Herzensfriede. Wer an unserm Munde hängt und auf unsre Sprüche hört, macht seinen Namen in der Welt unsterblich, d. h. er lebt ewig. Aus diesem Gewirre der Zeitstimmen, die so auffallend sich widersprechen und den armen Menschen von einer Seite zur andern ziehen, kann man sich nur herausziehen durch treues Festhalten der geoffenbarten Wahrheit. Bleibt bei der Schrift! Sie ist das Wort des Herrn, das nicht vergeht. Alles, was Menschen reden und dichten, ist Spreu, die der Wind zerstreut. Wenn alle Dichtungen des Menschengeistes sich als Schein und Lüge erweisen, wenn seine größten Schöpfungen sich überlebt haben und wie taube Blüthen vom Baume der Zeit abfallen, das Wort des Herrn ist die Wahrheit, und seine Frucht bleibt ewiglich. Ruhig und unbeirrt kann der Mensch auf die Siege dieses Wortes vertrauen. Wie Spinnengewebe zerreißt es die Netze, mit welchen es Bosheit und List umspinnen. Wie Nebel zerrinnen vor seinen hellen Sonnenblicken die irdischen Trugbilder. In der Angst, im Tode und Gericht wird es bleiben die Zuversicht der geplagten Seelen. Laßt es euch nicht nehmen dieses Buch, darin der Herr mit euch redet. Mit seinem lebendigen Inhalt will ich mein Herz erfüllen. Seine Lebenssprüche sollen mir leuchten, wenn die Sterne vom Himmel fallen, und durch die letzte Nacht, welche über der sterbenden Welt anbricht, den Weg weisen in die ewigen Hütten. Meine frommen Empfindungen, Vorsätze und Thaten können mir nichts helfen. Was ich gedacht und geredet habe, wird bei aller Güte und Trefflichkeit vergessen sein, was ich zu meiner Rechtfertigung denken und reden soll, weiß ich nicht. Da bringe ich aus diesem Buche das Wort des Herrn mit und lasse es für mich reden. 2. Tim. 3, 15.

Wenn des Menschen Sohn nun kommt, wird er Glauben finden auf Erden? Daran liegt alles, daß wir Glauben haben an das feste prophetische Wort. 2. Petri 1, 19.

II.

Wie haben wir uns auf den letzten Advent des Herrn vorzubereiten? Haltet zusammen im Bekenntniß des Glaubens: was P. mit den Worten sagt: „Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seid unter einander nach Jesu Christo; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christo." V. 5 und 6. Eigenwillen und Eigensinn richten Trennung an. So lange die Sünde herrscht und das Wort führt, kann es zur Eintracht nicht kommen: das Vereinswesen unserer Tage offenbart es, daß wo Menschen versammelt sind, zugleich die Mächte der Zwietracht mit versammelt sind. Man gründet Vereine, die Noth der Armen abzustellen; man verbindet sich zu wichtigen Unternehmungen, zur Verbesserung der Gewerbe, zur Abstellung von Mißbräuchen und unhaltbaren Einrichtungen, zur Pflege der Künste und Wissenschaften; es treten Handelsgesellschaften zusammen, bilden sich Arbeitervereine und dgl. Sie haben ihre sogen. Statuten, ihre Vereinsgesetze, unter denen sie berathen und Beschlüsse fassen. Aber überall heißt es: So viel Köpfe als Sinne; was der eine will, bestreitet der andere, und oft lodern die Flammen der Zwietracht hell auf. Bevor nicht der Geist des Herrn und die Liebe, die durch ihn in die Herzen eingegossen wird, die Seele der Vereinigung wird, können Menschen nicht eins werden. Es gilt erst die Quelle des Zankes, die Sünde zu verstopfen. Wenn Zorn, Haß, Neid, Rache, Selbstsucht und Habgier in Fesseln gelegt, wenn die Leidenschaften des Herzens von dem Fürsten des Friedens in den Bann gethan sind, dann wird das Christenvolk in Eintracht stark sein und allem Uebel begegnen können. Euer Statut, liebe Christen, ist das Wort der Propheten und Apostel, welche zeugen von dem Herrn Jesu Christo. Wie wäre es, wenn wir uns auf diesem Grunde vereinigten? Halten wir zusammen im Bekenntniß unsers allerheiligsten Glaubens, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben und außer ihm kein Heil sei, loben wir in herzlicher Demuth die großen Thaten Gottes durch ihn, dann können wir furchtlos in den Kampf gehen wider die bösen Mächte der Finsterniß. Die Wahrheit siegt über die Lüge; die Schrecken des Todes und Gerichts sind schon im Glauben überwunden. Glauben wir an den, der uns von Gott zur Heiligung und Erlösung gemacht ist, dann mag die ganze Welt in ihren Grundfesten wanken, die Leute mögen zagen und das Meer und die Wasserwogen brausen, wir brauchen nicht zu zittern. Wenn die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, dann wissen wir schon, die letzte Entscheidung liegt in Jesu Hand, und der hat Gedanken des Friedens über uns. In diesem ist Rettung, aber nur auch allein in ihm. Bedenkt eure Seligkeit, liebe Christen, Christus kommt wieder und wird euch nicht fragen: was habt ihr Großes ausgerichtet, wo sind eure Heldenthaten, eure erworbenen Schätze, eure Verdienste und guten Werke? sondern: wo ist der Glaube, der die Welt überwunden hat und das demüthige Vertrauen auf meine Gnade, wo die Liebe, die nicht das Ihre, sondern meine und des Vaters Ehre gesucht hat? Er wird euch hinhalten das Tagebuch, in welchem die veruntreuten Pfunde, die verscherzten Gnadengaben die durchgebrachten Güter eures Herrn blutroth angestrichen sind, und jeder Tag wird Schuld auf Schuld gehäuft haben. Dann wird der Richter fragen: wollt ihr nach diesem Buch gerichtet sein und darauf selig werden oder eures Glaubens leben? Was soll ich Elender dann erwidern? Christus, du Lamm Gottes, der du

trägst die Sünde der Welt, erbarme dich meiner! Ein einziges Wort kann uns retten: „Gnade." Haltet zusammen im Bekenntniß des Glaubens.

III.

Wie haben wir uns auf den letzen Advent des Herrn vorzubereiten, frage ich zum dritten Mal. Christus spricht im Evangelium: Seid wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Es wird dem einzelnen Christen schwer fallen, dieses Wort zu erfüllen, er wird kaum seine Seele durchbringen. Es gilt die menschliche Schwachheit in der Glaubensgemeinschaft zu stärken; wo einer matt und hinfällig ist und sinken will, soll der Bruder bereit sein, ihm beizustehen; wer einschläft, muß aufgeweckt, wer strauchelt, muß aufgehoben werden. Einer helfe dem andern durch in tragender Liebe, das ist der apostolische Rath in Rücksicht unsrer Vorbereitung auf den letzten Advent des Herrn. „Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe." V. 7. Ihr pflegt ja selbst eure Kranken aus Liebe und habt solche Geduld mit ihnen, daß ihr sie aus einem Bett in das andere tragt, und wenn sie wieder genesen, dürfen sie sich aus Mangel an Kräften auf eure kräftigeren Arme stützen. So stärkt auch die geistlich Schwachen und Müden, belebt die Sichern, weckt die geistlichen Schläfer auf, regt den Eifer der Andacht an, betet für euch, einer für den andern, das Weib für den Mann ꝛc.; wer eine Seele weiß, der bete für sie, daß ihr Glaube nicht aufhöre, und hebe seine Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt.

IV.

Wie haben wir uns auf den letzten Advent des Herrn vorzubereiten, frage ich zum letzten Mal. Die Zeit ist entscheidungsvoll, und auf Erden haben wir nichts mehr zu suchen. Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden ꝛc. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Ev. Luc. 21, V. 34. 35 V. 28. Schauet aufwärts mit hoffenden Augen: dieser Rath liegt in dem Wunsch des Apostels: „Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes." V. 13. — „Ein gottesfürchtiger Reisender fand einmal in einem Dorfe ein junges Bauernmädchen, welches gar traurig außen vor der Thüre saß, und hatte die Augen zur Erde niedergeschlagen. Da fragte er sie: liebes Mädchen, was schaust du denn da so zur Erde? Da hob das Mädchen seine Augen auf zu dem fremden Manne, und er sahe nun, daß diese ganz roth und entzündet waren. Ach, sagte das Kind, ich bin immer krank und gar traurig und elend, und habe dazu wehe Augen. Da sagte der Mann: Mein liebes Kind, siehe du schaust wohl zu sehr auf den Boden, in den Staub des Irdischen hinein, lerne du nur deine Augen mehr nach dem Himmel empor heben, für den sie gemacht sind, dann wird das Herz froh und heiter, und du wirst gesund und deine armen Augen auch wieder gut und klar. Da fragte das Mägdlein den frommen Mann weiter, wie das gemeint sei? und der setzte ihm seine Meinung so klar und innig eindringend auseinander, daß dem Kinde die wehen Augen in Thränen übergingen, die aber nicht schadeten. Denn siehe, da der Reisende wieder durch den Ort kam, konnte das Mädchen ihm gar klar und freudig ins Gesicht schauen, und war heiter, gesund und froh und ihren Augen konnte man es recht gut ansehen, daß diese seitdem gelernt hatten, recht oft hinauf zu blicken in den Himmel, und nicht mehr so am Staube des Bodens zu hängen."*)

*) Schubert, Altes und Neues, II. Bd. S. 190.

Diese Geschichte ist leicht anzuwenden auf den Umgang des augenkranken Erdenpilgers mit seinem himmlischen Augenarzt bis zu dem Tage, wo er ihn nicht mehr schaut durch den Spiegel in einem dunklen Wort, sondern von Angesicht zu Angesicht „in ew'ger Freud' und sel'gem Licht."

Schirlitz.
Pastor in Gebesee.

---

3) Freier Text.

1. Kön. 19, 11—18.

Wiederum ein Abschnitt aus dem Leben des Propheten Elias. Nach jener Entscheidung, zu welcher es auf dem Karmel gekommen, mochte er den Anbruch einer neuen bessern Zeit für Israel hoffen. Aber diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Wohl hatte sich das Volk mit dem Munde zum Herrn bekannt, aber es hatte sich nicht von Herzen zu Ihm bekehrt. Als die Verfolgung von neuem beginnt, steht der Prophet wieder allein da, von allen verlassen. Dazu hat Ahab sich verschworen, ihn zu tödten. Da flieht er in die Wüste. Des Lebens müde, dessen Arbeiten, Mühsale, Kämpfe bis jetzt anscheinend ohne jeden Erfolg für das Reich Gottes, wünscht er den Tod. „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele, ich bin nicht besser, denn meine Väter." Gott der Herr aber sendet ihm einen Engel, der ihn stärkt und ihm Speise und Trank bringt. In Kraft dieser Speise gelangt er an den Horeb, wo er in einer Höhle übernachtet. Dort, an eben der Stätte, wo einst der Herr unter Blitz und Donner den Kindern Israel das Gesetz gab — Horeb und Sinai sind ja zwei Gipfel desselben Berges — hat er die wunderbare Erscheinung, die unser Text berichtet.

Was hat diese Erscheinung zu bedeuten? Nicht den heiligen Feuereifer des Elias als verwerflich darzustellen, sondern ihm zu erklären, warum er von seinem Wirken noch keinen Erfolg sehen konnte. Im Sturm, Erdbeben und Feuer kommt der Herr zwar nicht, aber sie sind die nothwendigen Vorboten seines Kommens, sie müssen ihm die Bahn brechen, daß er im stillen sanften Sausen seines Gnadengeistes in die Herzen einziehen kann. Elias ist selbst ein Bahnbrecher des Herrn, steht selbst mitten im Sturm, Erdbeben und Feuer drin, kann darum von den mächtigen, aber stillen Gnadenwirkungen des Herrn, die er selber anbahnen hilft, nichts sehen. Das soll ihm zu seinem Troste jetzt klar werden.

Welche Bedeutung hat diese Geschichte für uns? Sie zeigt uns

Wie hält der Herr zu allen Zeiten seinen Advent?

Wir achten

I. auf die Vorboten, die er voran schickt,
II. auf das Kommen des Herrn selber.

I.

Wie der Prophet Elias eine rechte Adventsgestalt ist — Mal. 4, 5. Matth. 11, 14. 17, 11. — so diese Geschichte eine rechte Adventsgeschichte, ja eigentlich die ewige Adventsgeschichte, die sich immer von neuem wiederholt, die uns zeigt, nach welchen ewigen, unabänderlichen Gesetzen jedes Kommen des Herrn geschieht. Man könnte ihr die Ueberchrift geben: „Machet Bahn dem, der da

sanft herfährt.“ Ps. 68, 5. Denn es wird uns zuerst gezeigt, wie ihm Bahn gemacht wird durch seine Vorboten, und dann, wie er selbst sanft herfährt, wenn er kommt. (Diese Psamstelle ließe sich in der angegebenen Weise zu einer Disposition über den vorliegenden Text verwenden).

1. Die Vorboten des Herrn bei seinem Kommen in der Geschichte. Der Sturmwind zu verstehen von den gewaltigen Strafgerichten, die Gott über die Menschheit schickt, Kriege, welche Reiche zertrümmern, Throne umstürzen, Hungersnoth, Pestilenz und andere Plagen, welche die Länder verwüsten. Das Erdbeben, die mächtigen Erschütterungen im Geistesleben der Völker, wo der Grund und Boden, auf dem man steht, anfängt zu schwanken, wo das, was für feste, unverbrüchliche Wahrheit galt, von Zweifeln, neuen Anschauungen hinfällig gemacht zu werden droht 2c. Das Feuer, die Trübsalshitze, die über die Kinder Gottes ergeht zu ihrer Läuterung, schwere Niederlagen, die das Reich Gottes erleidet, blutige Verfolgungen 2c.

Diese drei Vorboten hatte der Herr schon gesandt zu den Zeiten des Elias. Der Sturmwind des Krieges war schon seit langen Jahren über Juda und Israel dahin gebraust, dazu kam anhaltende Dürre und Hungersnoth. Auch das Erdbeben war vorhanden. Der Glaube und Gottesdienst Israels in seinen Grundvesten erschüttert, Auftreten der Baalspriester, Hinken des Volkes auf beiden Seiten. Dazu das Feuer der Trübsal, die blutigen Verfolgungen der Gläubigen durch Ahab und Isebel. Was der Herr so in Thaten gepredigt, sollte die Predigt des Elias in verständlichen Worten dem Volke auslegen, damit der Herr dann selbst kommen konnte im stillen sanften Sausen seiner Gnade. Aber freilich erreichte das bei dem größten Theile des halsstarrigen Volkes seinen Zweck nicht; je mehr der Herr sie schlug und strafte, desto härter wurden ihre Herzen. Darum konnte damals auch noch nicht die Weisung von dem Kommen des Herrn in vollem Umfange sich erfüllen. Nur einzelne kurze Zeiten der Erquickung unter einigen frommen Königen, wo sich etwas spüren ließ von dem linden Frühlingshauch des kommenden großen Gnadenjahres.

Ehe dies Gnadenjahr anbricht, vor dem Advent des Herrn in's Fleisch, finden wir wieder diese drei Vorboten. Der Kriegssturm hat schon Jahrhunderte gedauert. Wie viel Throne sind gestürzt, bis die Römer ihr Weltreich errichtet. Das Erdbeben ist zu spüren in der Heidenwelt wie im Volke Israel. Der Glaube an die Götter der Väter ist bei Griechen und Römern verkannt, ja zum Theil zum Gespött geworden. Auch in Israel der alte Glaube erschüttert. Vergebliches Bemühen der Pharisäer, ihn durch todte Satzungen wieder zu befestigen. Gleicherweise das Feuer der Trübsal von den blutigen Verfolgungen der Makkabäerzeit bis dahin, wo das ganze Volk Israel gefesselt daliegt in der Knechtschaft der heidnischen Römer. So mußte dem Herrn Bahn gebrochen werden, und als dann der Elias des neuen Testaments die gewaltige Predigt dieser Vorboten zusammenfaßte in das eine Wort: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, da war der Weg geebnet, und der Herr konnte im stillen sanften Sausen seinen Advent halten.

So überall in der Geschichte, wo ein neues Kommen des Herrn stattfindet, da auch diese Vorboten. Zur Zeit der Reformation — auch in unserer Zeit — namentlich vor seinem letzten Advent.

2. Dieselben Vorboten aber auch bei dem Kommen des Herrn zu der einzelnen Menschenseele. Zuerst der Sturmwind äußerer Trübsale. Blicke in die Geschichten des neuen Testaments. Wodurch werden die meisten dem Herrn so nahe gebracht, daß er seinen Advent bei ihnen halten kann? Es ist die Noth des Lebens in mancherlei Gestalt. So auch jetzt noch. Die Leidensstürme kündigen das Kommen des Herrn an und bereiten es vor. Sie sollen die

falschen Stützen zerbrechen, auf die wir unser Glück bauten. Wir sollen lernen nach einem festeren Grunde zu suchen. Die Erkenntniß der Nichtigkeit alles Irdischen soll den Sinn hinlenken auf das Unvergängliche, Ewige. Mit dem Sturm kommt das Erdbeben. Wie dein äußeres Glück, so werden auch die Grundvesten deines inneren Menschen erschüttert. Bis dahin falsche Sicherheit, trügerischer Friede. Dein Seelenheil schien fest gegründet. Aber nun brechen auch die falschen inneren Stützen zusammen. Du bautest auf deine Tugend und Gerechtigkeit, sie hält nicht Stich, ist ein zerrissen und befleckt Gewand, das deine Buße nicht deckt — deine Frömmigkeit, nichts als leeres Gewohnheitswerk — dein Glaube, todtes Wesen ohne Kraft und Leben, von jedem Zweifel erschüttert. Dann das Feuer des göttlichen Zornes. Das Gewissen erwacht, es brennt im Innern; wohin du dich wendest, siehst du die Flammen des Gerichts. Wenn es dahin gekommen, daß du in gründlicher Buße an dir selbst verzweifelst und danach mit gläubigem Sehnen ausschaust nach der Hülfe des Herrn, dann haben die Vorboten ihr Werk an dir vollendet und es bricht der Advent für dich an.

II.

Das Kommen des Herrn selber geschieht nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen.

1. So bei seinem Advent in's Fleisch. Als jene geweihte Nacht über Bethlehems Fluren sich niedersenkte, als dort im Stalle das Wunder aller Wunder geschah, als in dem Kindlein in der Krippe Gott selbst Mensch wurde, während die Welt im Schlafe lag und nichts davon ahnte, als der Engel des Herrn den Hirten erschien in himmlischer Klarheit 2c. — da ging es wie ein lindes Frühlingswehen aus dem himmlischen Paradiese über diese Erde hin. Dies stille, sanfte Sausen bei jeder rechten Weihnachtsfeier.

2. So bei dem Advent in's Herz. Wenn ein Menschenherz nach langen, schweren Kämpfen endlich hindurchgedrungen ist zu der seligen Gewißheit: Du hast nun Gnade bei Gott erlangt, in Christo sind dir alle deine Sünden vergeben — es legen sich nun die hochgehenden Wogen des Gemüths, es wird stille im Herzen, und ein seliger Himmelsfriede zieht ein in die begnadigte Seele, dann kommt der Herr im stillen, sanften Sausen. Wenn du wie Maria, in Andacht versunken, zu den Füßen deines Heilandes sitzest und lauschest seinem göttlichen Wort, wenn du im Sacrament des Altars etwas fühlst von dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, einen Vorschmack der zukünftigen Seligkeit hast, dann vernimmst du etwas von dem stillen, sanften Sausen, in welchem der Herr zu der Menschenseele kommt.

Möchten wir doch in dieser gesegneten Adventszeit auch etwas davon verspüren! Freilich da gilt es zuvor ihm Bahn machen oder seine Vorboten bei uns Bahn machen lassen!

Gericke,
Pfarrer zu Ortrand.

---

3. Advent.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Matth. 11, 2—10.

Transit. Zu Machärus, einer Festung im Ostjordanlande im Gebiet des Königs Herodes, lag Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, im Gefängniß.

Die Ursache seiner Gefangenschaft ist bekannt (Matth. 14, 3.). Dort im düstern Kerker sind dem treuen Zeugen schwere Gedanken aufgestiegen. Der Gegenstand dieser Gedanken ist ausgedrückt in der Frage, die er durch zwei seiner Jünger an den Herrn Jesum richten ließ: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Daß einem Manne wie Johannes solche Zweifel kamen, könnte auffallen nach Allem, was vorausgegangen (Joh. 1, 15 ff. V. 36). Es läßt uns einen Blick thun in die Glaubenskämpfe, die ein Mensch Gottes durchzukämpfen hat. Daß er aber in dieser innern Anfechtung seiner Seele sich mit jener Frage direct an den Herrn wendet, überzeugt uns, daß er den rechten Weg eingeschlagen, um zur Glaubensgewißheit zu gelangen, und die Antwort, die ihm von dem Herrn wurde, hat ihm sicherlich Trost und Licht in seine Kerkernacht gebracht, so daß er auch das Letzte und Schwerste in siegreichem Glauben überstehen konnte. Matth. 14, 10.

Was dort aus dem Gefängniß zu Machärus Johannes der Täufer den Heiland fragen ließ, das ist die große Lebensfrage, welche die ganze Menschheit bewußt oder unbewußt auf dem Herzen trägt, eine rechte Adventsfrage. Wir wollen nachdenkend vor ihr stehen bleiben.

Die große Adventsfrage der Menschheit: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Wir wollen

I. Den Inhalt dieser Frage erwägen,
II. die Antwort darauf uns geben lassen.

I.

Es gibt eine Frage, die sich im Herzen jedes Menschen regt, und die sich durch alle Zeiten und alle Völker bewegt; es ist die Frage: woher kommt uns Heil und Hilfe, Erlösung von Noth und Elend, Ruhe, Sicherheit, Wohlfahrt? Den Druck der Noth fühlt Jeder; Sehnsucht nach Freiheit, Frieden zieht wie eine Adventsfrage durch die Menschheit. Bei jedem wichtigen Ereigniß im Leben der Völker, bei jeder neuen Wendung und Ordnung der Dinge taucht diese alte Frage auf: wirds nun besser, wird es gut werden? Bist du, der da kommen soll?

In unserer Zeit besonders regt sich diese Frage wieder. Es ist, als ob die Menschen dieser Zeit den Kompaß verloren hätten, der den Blick nach dem rechten Punkt hinweiset, der Fahrt die rechte Richtung gibt. Tausend Fragen tauchen auf, eine verdrängt in hastiger Eile die andere; im letzten tiefsten Grund laufen sie alle auf zwei Adventsfragen hinaus: Bist du, der da kommen soll? Wohin ist's unwillkürlich gekommen in unserer materiellen Zeit und Welt? Die Religionsfrage steht im Vordergrund. Auf den, der da kommen sollte, auf den die Völker gehofft und geharrt, der da gekommen ist, als die Zeit erfüllet war, richten sich die Augen der Welt. Vor diesem Christus stehen sie mit der Frage: bist du, der da kommen soll rc.? Es ist ja zum Theil eine Frage des Unglaubens, des Zweifels; denn sie haben Christum verloren durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, sowie durch eigene Schuld; aber merkwürdig! die Frage werden sie nicht los, sie zernagen und zerklauben sich daran. Zum Theil ist es aber auch eine Frage der Sehnsucht, des ungestillten Verlangens nach Heil und Frieden und darum auch eine Frage, auf welche den Leuten jedenfalls eine Antwort werden muß und zwar die rechte Antwort. Auch treue Herzen, die schon dem Herrn sich ergeben haben, fragen so; dann ist es eine Frage innerer Glaubenskämpfe. Es scheint diesen treuen Seelen,

als solle das Reich Gottes in dieser Welt Noth leiden, als bewähre das Wort Gottes, das Evangelium von Christo seine alte Kraft nicht mehr, als solle der Herr Christus abermals verworfen und gekreuzigt werden. Wie langsam geht es im Reich Gottes voran! Wie viele Hindernisse stellen sich ihm entgegen! Wie deckt heute noch, nach 18 Jahrhunderten, Dunkel die Völker! Da steigt die bange Johannesfrage auf: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Nun, lieber Mensch, lieber Christ, du kannst ja auch Boten aussenden, um dir eine Antwort zu holen. Frage den Herrn im Gebet, frage ihn in seinem Wort, und lege bei solcher Frage die Hand aufs eigene Herz! Was gilts, du wirst heute dieselbe Antwort erhalten, wie einst Johannes.

II.

„Gehet hin, und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen 2c. V. 4—6. So läßt der Herr seinem Vorläufer antworten. Dann wendet er sich an die Umstehenden und fragt: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? 2c. V. 7—10. Und das ist auch eine Antwort auf die Adventsfrage des Johannes.

Was er zunächst dem Johannes sagen läßt, bestätigt demselben, daß er (Christus) der sei, der da kommen sollte. Es ist eine Hinweisung auf Thatsachen, die damals vorgingen und vor Aller Augen waren. — Was aber der Herr dort als Beweis seiner Messiaswürde, seiner Sendung zum Heil und zur Erlösung anführte, das kann heute noch gesehen und gehört werden. Blinde sehen, Taube hören, Aussätzige werden rein, Todte stehen auf und — was die Hauptsache, die Ursache von diesem Allem — den Armen wird das Evangelium gepredigt. Wer darauf merken will, der kann's erfahren — an Andern; wer sein Evangelium annehmen will, der kann's an sich selbst erleben. Darum selig, wer sich nicht an ihm ärgert. — Wollen wir eines Andern warten? Nein, die Sonne der Gerechtigkeit ist aufgegangen und scheint über Berg und Thal. Mache die Thür deines Herzens auf, so scheint sie hinein!

Der zweite Theil der Antwort ist an die Juden gerichtet, welche dieser Verhandlung des Herrn mit den Jüngern Johannis zuhörten. Vor ihnen rechtfertigt der Herr seinen angefochtenen Diener, weiset auf seine Wirksamkeit, seinen Beruf hin, ein Engel Gottes zu sein, der den Weg für den Heiland selbst bereiten solle. Dieser Johannes ist selbst eine thatsächliche Antwort auf die Frage: bist du, der da kommen soll? Seine Bußpredigt ist Bahnbereitung für den Herrn. Wer seine Sünde erkennt, wer darin den Grund der Unseligkeit erkennt, der wird für den Herrn und sein Evangelium ein empfänglich Herz bekommen und ihn mit offenen Armen aufnehmen, und wer ihn aufnimmt, dem offenbart er seine Herrlichkeit und gibt ihm Macht, ein Kind Gottes zu heißen.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

2. Entwurf. Matth. 11, 1—10.

Einleitung. Von einem dreifachen Advente Christi redet die Kirche auf Grund der Schrift. Daß „Er ist auf Erden kommen arm“, so, wie Er dort zu den Thoren Jerusalems einzieht „ein Gerechter und ein Helfer, arm und auf dem Füllen einer lastbaren Eselin“, — dies das Evangelium und der Jubelruf des ersten Advents. Wiederum: daß derselbe Jesus kommen wird in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit, kommen „zum Weltgerichte — — mit Gnad' und

süßem Lichte — —", das die frohe Botschaft und zugleich die ernste Mahnung des zweiten Advents. Der Zeit nach zwischen beiden liegt der dritte Advent des Herrn, da Menschenaugen seine Ankunft nicht sehen und ihn doch lieb haben, bei welchen Er verkehrt nach Joh. 14, 23. Von diesem unsichtbaren Kommen Christi in den Tagen seines Reiches redet auch der Text. Freilich in eigenthümlich bestimmter Weise. Er weist nicht auf, wie Er einzieht mit Geist und Gaben in die Herzen und Gemeinschaften der Menschen; er lehrt nicht, was Er dadurch wirkt; er faßt in erster Linie überhaupt nicht Christi Kommen, sondern unser Verhalten zu ihm ins Auge.

Eben dadurch gibt der Text einen vollen, deutlichen Adventston. Adventszeit, Wartezeit, — in diesem Sinne tragen unsere Tage überhaupt Adventscharacter. Wir warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, daß Er Sein Reich aufrichte in Herrlichkeit. Wohl ist er da; aber nicht bloß unsichtbar, auch unscheinbar. Und eben dem Zwiespalt, in welchem unsere Erwartung mit der unscheinbaren Erscheinung Christi und Seines Reiches tritt, entstammt die Frage: bist du V. 3.?, begegnet die Erinnerung V. 6. Auf Beides lenkt der Text heute unser Auge.

Das Aergerniß an dem unscheinbaren Advente Christi in unsern Tagen.

I. Wir stehen in Gefahr, demselben anheimzufallen;
II. wir haben Möglichkeit und Mittel, ihm zu entgehen.

I.

Johannes im Gefängniß, am Ende seines Lebens. Seine Arbeit für das Himmelreich vollendet, — ohne daß dies Himmelreich gekommen wäre. So ruht seine ganze Hoffnung jetzt auf dem, von welchem er das Zeugniß abgelegt: Joh. 1, 27. Daß Jesus der Messias sei, daran ist er nicht irre geworden, auch nicht dadurch, daß er selbst von Leiden getroffen wird. Und jetzt hört er durch seiner Jünger Mund die Thaten, welche dieser Jesus thut. Daß es messianische Werke, Thaten eines seien, von dem ein jeder Schriftkundige mit Nicodemus das Zeugniß ablegen muß: Joh. 3, 2, — das steht dem Täufer fest. Aber eben von hier aus erhebt sich für seinen Glauben eine eigenthümliche Schwierigkeit. Ist Jesus der, welcher kommen soll, warum legt er denn gar nicht Hand an, Sein Werk zu Ende zu führen und das Reich Gottes wider und über alle Feinde aufzurichten in Herrlichkeit? So, wie Er sich gibt, wie Er es treibt, wirds schwerlich zum Ziele führen; so werden Einzelne gewonnen, Einzelne gerettet, vielleicht auch eine kleine Gemeinschaft gestiftet werden, aber das Volk als solches wird schwerlich zur Anerkennung Jesu gebracht, noch das erfüllt werden, was diesem Volke von der Herrlichkeit der Tage des Messias geweissagt worden. Dazu bedarf es andrer Mittel, als diese einzelnen Wunder, diese freundliche, gewinnende Sanftmuth, die auch der Verlorensten und Verkommensten sich annimmt: so wird das Reich nur einer aufrichten, der mit der Feuertaufe und mit der Wurfschaufel des Gerichts dem Volk entgegentritt. Sehet da, je mehr Johannes selbst geeifert hat, und das Verderben der Welt gestraft, je brennender er sich nach der Erscheinung des Reiches sehnt, das er als nahe herbeigekommen angekündigt und dessen Tage er noch sehen möchte, ehe denn auch ihm es ergeht, wie den Propheten Allen, — um so unmuthiger macht ihn Jesu Wirkungsweise, um so leichter drängt sich ihm die Frage auf, ob Jesus selber das angefangene Werk zu Ende

führen wolle und werde, oder ob die Ausführung, die Aufrichtung des Reiches noch einem Andern vorbehalten sei.

Und sind selbst die Apostel dieses Zweifels nicht ganz ledig geworden — Ausführung nach Act. 1, 6 — gerade das gehört zum Adventscharacter unserer Tage, daß er als Anfechtung immer wiederkehrt. Heute nicht von solchen, welchen Jesus überhaupt als „Christ Gottes" zweifelhaft geworden; ihnen hat das Evangelium des kommenden Sonntags zu antworten. Noch weniger von solchen, die Feinde und Leugner des Messias sind: 1 Cor. 5, 12. Wir reden heute von solchen, welche glauben an den Namen Jesu, und die Ihn anerkennen als den, welcher spricht: ich bin ꝛc. Offb. 22, 16. Aber eben erst als Morgenstern hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe; noch leuchtet er nicht als die volle Sonne der Gerechtigkeit. Noch so Vieles, was Er nicht erleuchtet und durchleuchten kann mit seinem Lichte; so Vieles, was seinem Reich nicht unterworfen ist. Ausführung aus dem Leben der Gemeinde und des Volks. — Ja noch mehr: Sein Reich, statt zu wachsen, scheint abzunehmen, die Zahl derer sich zu mehren, welche sprechen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Wie paßt auf unsere Tage die Schilderung Psalm 74, V. 3—8! Und wie gering und unscheinbar Christi Reich! Ps. 74, 9! Wohl wird Christus gepredigt, — aber wie gering ist der Erfolg! Wohl ist eine Gemeinde Christi da, aber muthlos, uneinig, voll Argwohn und Verbitterung gegen einander; da ist keine Posaune, die laut zum Kampf rief, und unsere Zeichen sehen wir nicht! Es scheint, als wäre den Feinden allein der Kampfplatz überlassen und die Gemeinde wieder „wie eine Taube in den Felsritzen".

Das ist es, was gerade eifrige Gemüther, die Christi Reich gern fortgehen, Seine Sache triumphiren sähen, zu der Frage und Klage bringen kann: Ach Herr, wie so lange! Hüter ist die Nacht schier hin? Und wenn es so gar nicht heller werden will, sondern immer dunkler zu werden scheint in Gottes Reich, — dann kann es bei ihnen bis zum Aergerniß kommen an der unscheinbaren Gestalt des Reiches Gottes und der Zweifel laut werden, ob nicht wirklich diese Gestalt des Evangeliums, in der es unter uns gepredigt wird, überjahret sei und ein ganz Neues kommen müsse: eine neue Geistausgießung, neue Zeugen, Wunder und Werke. Es ist ein gefährlich Ding, ein solches Aergerniß an Christo. Wie einst Johannes in Gefahr stand, nicht blos an Seinen Werken, sondern auch an Seiner Person irre zu werden, so kann es auch heute noch gehen. Durch die Klage, daß Er Sein Reich so in den Weltlauf verflochten und versteckt hat, fällt man heraus aus Gottes Gedanken und geräth in eigene Vernunftgedanken über Jesum und Sein Reich hinein und das Ende ist leicht, daß man verzagt an Seiner und Seines Wortes und Blutes Kraft oder, wie unser Katechismus es ausdrückt, fällt „in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schanden und Laster".

II.

Um so ernstlicher gilt es, im Gehorsam der 6. Bitte den Weg zu suchen und zu gehen, auf welchem man das Aergerniß an Jesu vermeiden kann.

Im Text verweist der Herr den Täufer lediglich auf das Thatsächliche, was er sieht und hört, auf die Kräfte, mit denen Er schaltet und waltet. Sind es gerade diejenigen, welche in der Verheißung dem Messias beigelegt werden: Jes. 35, 5. 61, 1; Ezech. 36. 37, — so würden sie ohne Zweifel ausreichend sein, die Weissagung hinauszuführen und das Reich Gottes aufzurichen nach der Schrift! Das Himmelreich wird eben denen zu Theil, die sich seiner bedürftig fühlen: V. 5. Im übrigen gelte es Geduld und Vertrauen, daß Er wisse, was Er thue! — Für die Treuen im Volke, die sich in seine Wege und Weise, die sie so nicht erwartet, nicht finden können, die Warnung, sich, bis das Ende komme, nicht an

Ihm zu ärgern. Auf Nichts Anderes werden auch wir verwiesen, als auf die Kräfte, mit denen der Herr sich je und je zur Rettung Seiner Heerde mächtig erwiesen hat. Sind die äußerlich samenfälligen Wunder dahingefallen, — es bleibt doch die Gewißheit, daß, der einst so gewaltet, auch jetzt noch mächtig ist zu zerstören alle Höhen und Anschläge. Und das um so mehr, weil wir die Geschichte Seiner göttlichen Wirkungen im Menschengeschlechte vor uns haben. Noch immer, geistlich gedeutet, gilt V. 5. Noch immer ist Er es, der einzelnen Menschen die Blindheit von den Augen nimmt, daß sie die Herrlichkeit Gottes sehen können in dem Angesicht Jesu Christi: die Blinden sehen; noch immer die Seele durch Ihn geheilt, der da heilet alle Gebrechen: die Lahmen gehen; noch immer die Sünde fortgethan und wir durch Christi Blut gereinigt zu einem heiligen Opfer: die Aussätzigen werden rein; noch immer Er, der das Herz der Verstockten zerbricht und öffnet ihnen das Ohr, daß sie hören wie die Jünger: die Tauben hören; noch immer ruft Er denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln, und richtet ihre Füße auf den Weg des Friedens: die Todten stehen auf. Und allermeist wird noch immer den Armen im Geist das Evangel. gepredigt u. s. w.

Das Alles können wir noch immer sehen und hören V. 4. Aber soll es wirksam sein zur Ueberwindung jedes Zweifels und Aergernisses, dann müssen wir eingehen in Seine Wege, wo Er hoch ist, Seine Hoheit, wo Er niedrig ist, Seine Erniedrigung begreifen als von Gott zu unserer Seligkeit verordnet. Beides, die göttliche Hoheit und die unscheinbare Knechtsgestalt Seiner Person und Seines Reiches gehört zusammen, wenn wir wirklich Gottes Kinder werden sollen; an Beidem dürfen wir uns nicht ärgern, sondern müssen es vereinigen, auf daß wir wirklich einen „Gerechten und einen Helfer" an Ihm haben möchten.

Und dann gilt es, mehr oder minder das Lob verdienen, das dort der Herr dem Täufer spendet V. 7—10. Hat Er ihn damit zunächst sicher stellen wollen in den Augen des Volks, daß es nicht an ihm und seiner prophetischen Stellung als Vorläufer des Messias (V. 10) irre werde, — Er hat zugleich einen doppelten Tadel des Volks, eine doppelte Mahnung ausgesprochen, wie man jedes Aergerniß an Ihm vermeide.

V. 7. — Der oberflächliche Sinn, die leichtfertige Denkart der beweglichen Menge. So alle, welche die Verkündigung von Christo nicht ernsthaft und tief zu Herzen nehmen, von jedem Wind der Lehre abhängen und immer unruhig im Herzen und getheilt bleiben zwischen Gott und Welt. Aber nur der kann Christi Art und Reich verstehen und ergreifen, der mit ganzer Entschiedenheit sich Ihm hingibt, ohne durch Zeitstimmungen, Launen, Begehrungen sich leiten zu lassen, — und gingen die letzteren auch noch so sehr auf Sein Reich und hätten Seine Sache im Auge.

V. 8. Wie unvorbereitet war das Volk für die Aufnahme Christi und Seines Reiches! Die äußerlichsten Dinge trug es da hinein, wohin sie nicht gehören: durch Glanz und Pracht der Erscheinung sollte sich auszeichnen, welcher den Weg des Messias bahnen sollte. Aber auf Alles das kommt es nicht an; sondern wie der Täufer durch die Strenge seiner Erscheinung den hohen Ernst des Lebens abbildete, das allein fähig macht für Gottes Reich, so gilt bei Christo auch nur Verleugnung und Entsagung der Welt und ihrer Herrlichkeit. Wer nicht so kommen will, der wird selber Nichts erfahren von den Wunderkräften des Herrn und Nichts beitragen, daß dieselben wieder mächtiger hineinwirken in unsere Tage.

Statt an dem unscheinbaren Kommen Christi uns zu ärgern, gilt es selbst mit allem Ernste eines Johannes dem Reiche nachtrachten und mit Seinem Eifer für dasselbe wirken. Dann wird die Klage verwandelt werden in einen Reigen, wenn sich erfüllt: Matth. 11, 12.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a/S.

---

2. Epistel.

1. Cor. 4, 1—5.

'Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.

Das gilt in allen menschlichen Verhältnissen; gilt im Verhältniß Gleichstehender und Gleichberechtigter untereinander, im Verhältniß Höherstehender zu Untergebenen; gilt beim Bunde der Freundschaft wie der Liebe; gilt beim Gelübde zugesagter Hülfe, beim Gelübde zugesagten Dienstes. Es gilt im Verhältniß des Menschen zum Menschen, aber auch im Verhältniß zu Gott. Und in diesem Verhältniß erst recht.

Die Treue im Dienste des Herrn.

I. Der Treue Werth.
II. Der Treue Gefahren.
III. Der Treue Lohn.

I.

Mit Rücksicht auf den Anfang von V. 6 sind zunächst die Verkündiger des Evangelii Diener des Herrn und seine Haushalter. Aber jeder Christ ist berufen zum Dienste des Herrn, zur Arbeit am Reiche Gottes; jeder Christ ein Haushalter des Herrn. Vom Haushalter fordert man aber nichts, als daß er treu erfunden wird. Warum? Die Treue des Haushalters ist der Inbegriff aller guten Eigenschaften eines solchen. Der Haushalter hat ein anvertrautes Gut. Wirkt er mit dem Gedanken, daß er es zurückgeben muß, — sagt er sich stets, daß er Rechenschaft geben muß, wie er damit gewirkt, — befolgt er die Befehle seines Herrn, in welcher Art er wirken soll, — schützt er das anvertraute Gut gegen Angriffe, daß nichts verloren gehe, — wuchert er mit dem anvertrauten Gut, ohne das zuerworbene zu seinem Vortheil zu verwenden, — alle die guten rühmlichen Eigenschaften, die er dabei zeigt, können wir nicht besser zusammenfassen, als in dem einen Lob: Er ist treu in seinem Dienst.

Betrachten wir alle leiblichen und geistlichen Güter als ein anvertrautes Pfund, — stets als den Eigenthümer, der sie gegeben, und dem sie zurückgegeben werden müssen, stets Gott vor unsrer Seele, — Gott, der Rechenschaft fordert, ob wir so damit gewirkt, wie er geboten, — trachten wir darnach jeden Angriff abzuwehren, (und der Angriff auf das Eigenthum ist zugleich ein Angriff auf den Eigenthümer), scheuen wir nicht Mühe und Kampf das Erhaltene zu bewahren, das Bewahrte zu vermehren, immer dabei nicht unser Wohl und unsre Ehre, sondern Gottes Ehre im Auge, — thun wir das Alles, so mag man uns rechtschaffen nennen und fromm, so mag man für jeden Fall ein besonderes Lob haben, — aber sucht man nach einem Namen, der Alles in sich faßt, so soll man sagen: Sie sind treu gewesen im Dienste des Herrn. Treue ist das höchste Lob für einen Haushalter, sie ist der Inbegriff aller guten Eigenschaften. Darin beruht ihr Werth.

II.

Wer treu ist in einem Dienst, wird leicht gerichtet, sei's von Niedern, die nicht dieselbe Treue üben, sei's von solchen, die die Untreue gern zu ihrem Vortheil ausbeuten möchten.

Wer treu ist im Dienste des Herrn, wird leicht gerichtet. Das hat auch Paulus erfahren von Gläubigen und Ungläubigen. Das klingt als Klage aus

V. 3 heraus. So noch heute. Schnell und gern richtet die Welt, die ungetreue die Getreuen, sei's aus Haß gegen die Treue im Dienste des Herrn, sei's aus Unwillen, daß nicht Jeder ihren Lockungen folgt, sei's aus geheimem Neid, daß sie nicht selber treu ist. Nicht selten und oftmals gern richten aber auch die sich treu Dünkenden andere Getreuen, sei's, daß ihr Weg Treue zu halten der einzig richtige ihnen scheint, sei's, daß sie nicht den richtigen Maßstab der Treue haben, sei's, daß sie den richtigen Maßstab der Treue nicht anlegen wollen; vielleicht auch nicht selten aus geheimem Neid und geheimer Angst, ihre Treue durch Andrer Treue verdunkelt zu sehen.

Dies Richten und Urtheilen bringt der Treue Gefahr, daß sie wankt. Wir alle sind schwache Menschen. Nur Einer ja stand felsenfest in der Treue zu seinem Gott — der Herr! Wenige nur werden sagen können wie Paulus: Mir ist's ein Geringes. . . . Wie Wenige sind unempfänglich für das Richten und Urtheil der Welt, für Lob und Tadel!

Wer Treue übt im Dienste des Herrn und diese seine Treue erprobt sieht, kommt leicht dazu, beim Selbstgericht sich zu weiden im Spiegel seiner Treue. Das Wort: „Ich bin mir nichts bewußt"! wird für Manchen der erste Schritt auf dem Wege zum Hochmuth; Hochmuth und Hoffarth vertragen sich nicht mit der Treue! Wie Wenige sind es doch, die im Dienste des Herrn von sich sagen dürfen: „Ich bin mir nichts bewußt"! aber wie Viele weniger noch, die beim Selbstbeschauen, wenn sie sagen dürfen: Ich bin mir nichts bewußt! hinzusetzen: Aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt! Wer bittet aus tiefstem Herzen Ps. 19, 13! Wer gedenket und spricht aus reiner Seele nach: Luc. 17, 10. Auch das Richten der Treue über sich selbst bringt der Treue Gefahr.

Wer treu ist, sieht leichter und schärfer bei Andern, wo die Treue verletzt ist. Liegt nicht auch darin für die Treue eine große Gefahr, wenn sie sich verleiten läßt zum Richten und Urtheil über Andrer Untreue, anstatt das Urtheil und Richten dem anheim zu stellen, der allein den Rath der Herzen offenbart? Wie Wenige, die soviel Selbstzucht und Selbstherrschaft üben, daß sie nie das Gebot übertreten: Richtet nicht!

Das sind der Treue Gefahren. Und

III.

ihr Lohn? Jede treue Pflichterfüllung trägt ihren Lohn zwar in sich. Aber Anerkennung thut ihr wohl. Auch die Treue im Dienste des Herrn hat schon ihren Lohn in sich und in der Gnade des Herrn, dem sie dient. Von der Welt darf ja diese Treue wenig Lohn erwarten; im Gegentheil wird ihr meist oder doch oft genug Spott, Hohn, Zurücksetzung, Schmach, Schande. Aber wenn der Tag des Herrn kommt, alsdann wird Gott, der den Rath der Herzen offenbart, richten und sichten (Röm. 2, 6; 2 Cor. 5, 10) und dann wird einem Jeglichen, der treu gewesen ist, von Gott Lob widerfahren. Und welches Lob? Matth. 25, 23; Apoc. 2, 10. Kann es einen schöneren Lohn der Treue geben?

Wohl uns, wenn wir treu sind, und dreimal wohl uns, wenn wir solchen Lohn empfangen!

Louis Naumann,
Pfarrer zu Schnellrode, Ephorie Freiburg a/U.

---

3) Freier Text.

Luc. 1, 57—66.

Der Weihnachtsengel hat dem Zacharias die Geburt des Johannes, der Maria die Geburt Jesu verheißen. Jetzt folgt die Erfüllung. Des Christkindleins

Geburt ist nahe, die des Johannes ist schon da. Von ihr erzählt der Text. Die heilige Schrift zeichnet alle menschlichen Verhältnisse: hier eine Wochenstube, die glückliche Wöchnerin, den erfreuten Vater, die sich mitfreuenden Nachbarinnen und als Ursache von dem Allen das neugeborene Kind. Ein Kind, wie wir Alle auch waren, wenn es auch zu großen Dingen bestimmt war. Darum sei heute der Gegenstand unserer Betrachtung:

Ein kleines Kind.

I.

Das Kind als Menschenkind. Elisabeth gebar einen Sohn, durch ein Kind wird die Ehe gesegnet. Die Gemeinschaft wird herzlicher, wenn sich die Zwei in der zärtlichen Sorge um das geliebte Kind begegnen. Die glückliche Ehe der ehrwürdigen Priestersleute wird glücklicher durch das Kind, um so mehr, da es ein spätgeborenes ist. Daher ihre und der Nachbaren hohe Freude. Die rechte Freude am neugeborenen Kinde ist die über Gottes Barmherzigkeit. Es ist Gnade Gottes, daß der Mensch von Gott geboren ist. Ein Mensch — ein so vollkommenes Wesen! Das Menschenkind macht die Eltern glücklicher, die Welt reicher. Doch es ist mehr als blos zur Welt geboren, es ist auch

II.

das Kind ein Gnadenkind. Wäre das Kind nur ein Menschenkind, wozu dann hohe Freude? Die Welt wäre reicher um einen, der vielleicht ihre Freuden genösse, aber auch ihren Jammer bis an den Tod. Und wenn ja der Mensch auch seiner Seele nach unsterblich ist, so wäre er doch ein unsterblicher Sünder. Könnte die Eltern etwa der Gedanke glücklich machen, eine Seele mehr für die Verdammniß geliefert zu haben? Ohne Gnade wäre dem Menschen besser, er wäre nie geboren. Allein dieses Kind wurde durch die Beschneidung in den Gnadenbund des Volkes Gottes aufgenommen. Höher als die Beschneidung ist die Taufe. Durch diese wird das Menschenkind ein Gotteskind. Nicht die Geburt, sondern die Taufe ist die Hauptsache. Auch die Hauptfreude. (Deshalb sollten der Vater und die Familienglieder immer zugegen sein). Darum führst du deinen Rufnamen von der Taufe her. Es ist ein Christenname. Es soll einer sein. Darum suche man keine fremden, wunderlich klingenden. Der Vorschlag, das Kind Zacharias zu nennen, war an sich ganz gut. Der Name war häufiger, und heißt: „Gott gedenkt". Auch die Erwägung: „Es ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heiße"! Ehre den Familiennamen (Vorbildern)! Es soll ein christlicher Name auch bleiben! Daher der Werth des guten Namens, den derjenige am sorgsamsten bewahren wird, welcher dessen gedenkt, daß er das Gedenkzeichen der empfangenen Gnade und Kindschaft ist.

III.

Weiter sehen wir das Kind als den zukünftigen Mann. Die Mutter, und dann der Vater (durch sein Schreiben), bestehen darauf: Er heißet Johannes! Warum? Weil der Engel gesagt hat, was aus dem Kinde werden wird. Elisabeth braucht nicht wie andere Mütter, zu träumen von der zukünftigen Größe ihres Sohnes; sie weiß es. Im Kinde schon ist der Mann der Zukunft verborgen. Darum verachte kein Kind, sondern ehre es. Jedes Kind ist bestimmt, seinen (nothwendigen) Platz auszufüllen. Es ist immer ein reiches Leben voller Erfahrungen und Leistungen im Kinde verhüllet.

VI.

Eins aber wurde dies Kindlein nicht erst, es war schon als Kind der Vorgänger des Heilandes. Betrachten wir also noch das kleine Kind als Erzieher auf Christum. Durch die Zeichen, das Verstummen des Vaters, die späte Segnung der Mutter, die plötzliche Lösung der Zunge, werden die Nachbarn auf das Kind aufmerksam. Die geachtete Stellung der Eltern und der Umstand, daß sie Alles miterlebt haben, läßt sie aufmerksam bleiben. So war er, als er zu predigen anfing, schon als der bekannt, nach welchem der Messias kommen werde. Sei und bleibe auch aufmerksam auf dein (kleines) Kind, so wird es dir ein Erzieher auf Christum sein. Es predigt dir Buße, wenn du deine Sünden in ihm auferstehen siehest, ist dir ein Vorbild durch seine Lust am Gebet u. s. w. Die Sorge um das hungernde oder sterbende Kindlein treibt dich zu Jesu.

Das Alles ist ein kleines Kind. Der Herr ehret die Kleinen. Wenn aber jedes Kindlein die Seinigen auf das Christkindlein hinweist, so deutet dieses Kindlein, dieser Johannes, d. i. „Gott ist gnädig", Allen auf den hin, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist; er sagt Allen: das Neue, was in dir zu Weihnachten geboren werden soll, das soll Johannes, soll Gnade Gottes heißen.

Lohoff,
Prediger zu Kreuz a. d. Ostbahn.

---

4. Advent.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Joh. 1, 19—28.

Transit. Eine feierliche Gesandtschaft vom hohen Rath zu Jerusalem begibt sich zu Johannes dem Täufer nach Bethabara am Jordan; er soll über seine Person und über sein Amt den höchsten Würdenträgern des jüdischen Volkes Rechenschaft geben. Wer bist du? warum taufst du? Das waren die Fragen, die man an ihn richtete. — Die Kunde von seinem Thun und Predigen war durch das ganze Land und bis zu den Ohren des hohen Raths gedrungen. Schaaren von Menschen aus allen Ständen strömten hinaus zu Johannes an den Jordan, um seine gewaltig erschütternde Bußpredigt zu hören und sich von ihm taufen zu lassen. Daß er ein Prophet sei, das war allgemein anerkannt; viele aber gingen weiter und vermutheten, daß er Christus sei, der Messias, der gerade in jenen Tagen sehnlich erwartet wurde.

Was antwortet nun Johannes denen, die zu ihm gesandt waren? Er bezeugt zunächst kurz und bündig, daß er nicht Christus sei, auch nicht Elias oder der alten Propheten einer, dessen Wiedererscheinen vor der Ankunft Christi man erwartete; er bekräftigt aber zugleich, daß er der Vorläufer Christi sei, und bezieht sich dabei auf das prophetische Wort Jesaia 40. Dann geht er noch einen Schritt weiter und bezeugt, daß der Herr, dessen Vorbote er sei, bereits mitten unter ihnen weile, ohne daß sie ihn kenneten.

Beides, was Johannes von sich und was er von Christo bezeugt, führt uns ein in das Verständniß dessen, der da kommen soll, zu besuchen und zu erlösen sein Volk. Es ist ein rechtes Adventszeugniß.

Ein Adventszeugniß aus dem Munde des Vorläufers Christi.

Es ist

I. Ein Zeugniß von des Menschen Armuth und Schwachheit,
II. Ein Zeugniß von Christi Kraft und Herrlichkeit.

I.

1. Wer bist du? So lautet die Frage, die aus unserm Evangelio uns entgegen kommt. Sehen wir zunächst, wie Johannes sie beantwortet. — Johannes war ein hochbegabter und von Gott hochbegnadigter Mensch, ein gewaltiger Prophe, ein Zeuge von Christo, wie keiner vor ihm dagewesen war. Christus selbst in den Tagen seines Fleisches gibt diesem Johannes das Zeugniß, daß er mehr sei als ein Prophet, daß unter allen von Weibern geborenen keiner größer, keiner so groß sei als Johannes. — Aber wie demüthig, wie bescheiden urtheilt dieser Mann über sich selbst! Wie klar ist er sich des Unterschieds, des Abstands bewußt, welcher zwischen ihm und Christo war! Und dabei, wie bestimmt und fest weiß er sich im Dienste dieses, seines Herrn, gebunden! „Ich bin nicht Christus, kann euch nicht bringen und geben, was dieser Christus kann. Ich bin zu gering, nicht werth, daß ich ihm die Schuhriemen auflöse; aber gleichwohl bin ich eine Stimme eines Predigers in der Wüste, die da ruft: „bereitet den Weg des Herrn!" Wahrlich ein rechter Adventsbote und Vorläufer des Herrn; sein Zeugniß ein demüthiges, gläubiges Adventszeugniß.

2. Wer bist denn du, o Mensch? Was sagst du von dir selbst? Du bildest dir vielleicht Wundergroßes von dir ein: vielleicht ein reicher Mensch, vielleicht ein kluger Mensch, vielleicht ein jugendlich-frischer, ein schöner Mensch; meinest wohl jedenfalls ein guter, edler Mensch zu sein, glaubst wohl gar keines Heilandes und Erlösers zu bedürfen. Du sprichst: ich bin rein und habe gar satt 2c. Apoc. 3, 17. Lieber Mensch, lerne dich selbst erkennen; das ist die erste, wichtigste Aufgabe; dann wirst du auch Christum erkennen lernen. Lerne erkennen und bekennen, daß du ein Sünder bist und vor dem heiligen und gerechten Gott mit deinen Sünden nicht bestehen kannst, daß du einen Heiland und Erlöser haben mußt. Demuth ist der Weg zur Erkenntniß Christi. So hat Johannes angefangen; darum konnte er bei seinem demüthigen Selbstzeugniß ein so herrliches Zeugniß von Christo ablegen und ihm den Weg bereiten.

II.

Das Adventszeugniß des Vorläufers Christi ist ein Zeugniß von Christi Kraft und Herrlichkeit.

1. „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt". Er kommt schon, ja er ist schon da, aber ihre Augen sind gehalten, daß sie ihn nicht kennen, und zwar sind sie in ganz anderer Weise gehalten, als später die Augen der Emmahusjünger. Wie beschämend für diese jüdischen Gelehrten und Priester! Und wie schön, wie treffend beschreibt hier Johannes die stille, der Welt verborgene, nur den Augen des Glaubens geoffenbarte Majestät des Herrn. (Jesai. 42, 1. 2c. Matth. 12, 19).

„Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist". Darin wird seine Kraft und Herrlichkeit beschrieben. Und dieser ewige Sohn Gottes läßt sich herab in unser Elend, sendet Boten vor sich her, läßt die Seelen werben und einladen zur Hochzeit des Lammes, läßt bereiten auf sein Kommen.

„Daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse"

— und doch gewürdigt, des Herrn Vorbote, größter Prophet und Prediger zu sein! Wie treffend hat doch der demüthige Vorläufer Christi die Kraft und Herrlichkeit seines Herrn zu beschreiben und zu bezeugen gewußt!

2. Und wir!? Es ist der Mühe werth, es ist Zeit, daß wir einmal erhabene Gedanken von Christo bekommen. Es wäre eine würdige Aufgabe für die Weisen und Klugen dieser Welt, einmal bei einem solchen Gottesmenschen, wie Johannes war, anzufragen, um zu erfahren, wie oder was der Mensch, und wer Christus sei. Bilde sich niemand ein, daß er etwas von Gott und göttlichen Dingen wisse, wenn er nicht Christum kennt und weiß: wer ihn siehet, der siehet den Vater. Denke niemand, daß er etwas von Christo wisse, wenn man nicht sich selbst als einen Sünder und Christum als den Sünderheiland kennt und bekennt. Laßt durch einen Johannes mit seiner gewaltigen Bußpredigt (Luc. 3, 7—18) den Weg in eure Herzen bahnen und bereiten, auf welchem Christus zu euch kommt. Erst laßt euch von Johannes sagen: siehe, das ist Gottes Lamm ꝛc., dann erkennt in ihm den, der vor Johannes gewesen, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit war.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

2. Entwurf. Joh. 1, 19—28.

Als der Engel der Wegbereitung geht Johannes der Täufer vor dem Herrn her. So war es, und so ist es noch. Als einst, da die Zeit erfüllet war, Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, da bereitete Ihm der geschichtliche Vorläufer den Weg für seinen ersten Advent durch den Ruf: Matth. 3, 2. Aber wie der Heiland einst in unser Fleisch gekommen ist sichtbar und leibhaftig, nach Joh. 1, 14., so kommt Er in seines Geistes Kraft, unsichtbar zwar, aber persönlich und wahrhaftig, noch immer „zu besuchen und zu erlösen sein Volk". Und da sendet Er nun auch wieder seinen Engel vor sich her, der Ihm in Geist und Kraft Johannis des Täufers den Weg bereiten soll. Das ist nämlich das Amt, welches in Christi Namen Buße und Vergebung der Sünden predigt. In diesem Sinne stellen die alten Evangelien der Adventszeit zweimal das Bild Johannis des Täufers vor die Gemeinde hin.

Schon das Evangelium des vorigen Sonntags hat uns das Lob verkündigt, welches Christus vor dem Volke seinem Vorläufer spendete. Dort hörten wir den Herrn öffentlich sagen, daß Johannes mehr sei, als ein Prophet, weil's ihm nämlich gegeben war, vor dem, der da kommen sollte, herzugehen und mit dem Finger auf Ihn zu weisen. Heute nun tritt der Täufer selbst redend vor uns hin, und wir hören aus seinem Munde nicht nur, was er von sich selber auszusagen hat, sondern auch, was er, als Diener, von seinem Herrn bezeugt. Das Zeugniß Johannis des Täufers ist einzig in seiner Art, wie der Mann selbst, von welchem es herrührt. Es zeichnet sich aus durch Demuth und ungeschminkte Wahrheit; es stellt den sündigen Menschen, und ob's der Beste unter seines Gleichen wäre, in seinem tiefen Unwerthe, den Heiland dagegen in seiner göttlichen Herrlichkeit dar; es gereicht den Bußfertigen zum Troste in ihrem Heilsverlangen, den Ungläubigen zur Beschämung in ihrer Blindheit; es ist daher besonders geeignet, Christo den Weg zur bahnen und die Seelen zum Glauben an Ihn zu erwecken und zu stärken. Wohlan, lasset uns heute betrachten:

Das Zeugniß Johannis des Täufers,

wie es

I. seine persönliche Demuth bekundet,
II. der Würde seines Amtes nichts vergibt,
III. die Blindheit des Unglaubens beschämt und
IV. die Sünder zu Christo hinweiset.

I.

Das Zeugniß Johannis des Täufers, das uns im heutigen Evangelium berichtet wird, bekundet vor Allem seine persönliche Demuth aufs deutlichste und schönste. Als der Täufer bei Bethabara am Jordan stand, da kamen (V. 19.) die Abgesandten des hohen Raths, wollten den Mann, der so viel Aufsehen erregte unter seinem Volke, zur Rechenschaft ziehen wegen seines öffentlichen Auftretens. Er sollte sich verantworten vor dieser Untersuchungscommission über sein Amt und seinen Beruf, zu taufen und zu predigen in der Wüste. Offenbar hatte der hohe Rath ein Recht, gegen den Täufer in dieser Weise vorzugehen und ihn zu fragen: „wer bist du?“ Darum weigerte sich dieser auch nicht, Rede und Antwort zu stehen. V. 20. Wir ersehen hieraus, daß die ungewöhnliche Erscheinung des Mannes bei Vielen seiner Zeitgenossen muß die Meinung erweckt haben, als ob er Christus wäre. Wie viel Versuchung zur Selbstüberhebung und zum Hochmuthe lag darin für ihn! Er aber will keine erlogene Herrlichkeit. In aufrichtiger Demuth und Bescheidenheit weist er die ihm zugedachte Ehre von sich, weil dieselbe nicht in der Wahrheit begründet ist. „Ich bin nicht Christus!“ lautet seine runde Antwort.

Doch auch aus dem weiteren Verlaufe der Untersuchung leuchtet seine Demuth gar helle hervor. V. 21. Für Elias hätte sich ja der Täufer in gewissem Sinne, unbeschadet der Wahrheit, ausgeben dürfen. Vgl. Luc. 1, 17. Matth. 11, 14. Daß er noch mehr sei, als sonst der Propheten Einer, hat ihm der Heiland im Evangelium des vorigen Sonntags selber bezeugt. Aber wie genau auch Johannes seinen göttlichen Beruf und seine hohe persönliche Stellung kennt, so verneint er doch schlechthin die Fragen, ob er Elias sei, oder der Prophet, wie es eigentlich heißt. Johannes war nämlich nicht, wie die Judenfrage gemeint war, Elias der Thisbiter selbst, der nach seiner Himmelfahrt noch einmal persönlich auf Erden erschienen wäre, sondern im Sinne der Schrift stellte der Täufer nur nach seinem Amte den Elias dar und ging in dessen Geist und Kraft vor dem Herrn her. Ohne sich indeß auf weitläufige Erörterungen einzulassen, antwortet Johannes, um jedem Mißverständniß vorzubeugen: „Ich bin es nicht!“ Und ähnlich verhält es sich mit dem „Propheten“. Wohl ist Johannes „mehr, denn ein Prophet;“ der letzte in ihrer Reihe und dennoch mehr, weil er auf das Lamm Gottes mit dem Finger weisen durfte. Aber daß in ihm Einer der alten Propheten leibhaftig wieder auferstanden, etwa Jeremias oder ein Anderer, wie vielfach geglaubt wurde, oder daß Johannes jener Prophet sei, auf welchen Moses, als auf Christum selber in seinem prophetischen Amte, geweissagt hatte (5. Mos. 18, 15.), das mußte er wiederum durch ein kurzes „Nein!“ von sich ablehnen. Es ist eben seine persönliche Demuth, die sich darin bekundet, seine einfache Bescheidenheit, die sich in keiner Weise mit fremden Federn schmücken will. O wie sollten darin auch wir uns spiegeln, die wir so oft eitler Ehre geizig sind, so gerne uns Vorzüge anmaßen, die uns nicht zukommen! Wie Viele in der Christenheit wollen ihre eigenen Heilande und Erlöser sein, da sie aus eigner Vernunft und Kraft meinen selig werden zu können! Anstatt auf die Frage: „Wer bist du?“ stolz das Haupt zu erheben und der eignen Tugend uns zu rühmen, müssen wir vielmehr in demüthiger Selbsterkenntniß zu armen Sündern werden, damit Christus etwas aus uns machen könne zu seiner Ehre. 1. Petr. 5, 5b. —

II.

Doch bei aller Demuth vergibt das Zeugniß Johannis des Täufers der Würde seines Amtes nicht das mindeste. Die Boten des hohen Raths sollen bald inne werden, wen sie vor sich haben. Nachdem Johannes ihnen einfach und bestimmt erklärt hat, was er nicht ist, wollen sie nun auch wissen, wer er denn wirklich sei. V. 22. Und der Täufer bleibt ihnen die Antwort nicht schuldig; so wenig er eine Ehre begehrte, die ihm nicht gebührte, so wenig hält er auch zurück, wo es gilt, sein Amt zu preisen und die ihm von Gott verliehene und in der Schrift geweissagte hohe Würde zu bezeichnen. V. 23. Als den Vorläufer des Messias stellt sich damit Johannes dem hohen Rathe offen und feierlich dar. Das war sein göttlicher Beruf, den er hoch hielt, und auf den er sich solchen gegenüber berief, die an ihm vermißten, daß er nicht von Menschen berufen sei. Auf das Wort der Weissagung durfte er dabei sich stützen, dem seine Person, seine Geschichte, seine Predigt und sein Thun entsprach. Nicht mehr und nicht weniger will also Johannes selber sein, als wozu ihn Gott bestellt hat, nämlich eine Predigerstimme in der Wüste, dadurch dem Herrn der Weg bereitet werden soll.

Dies Amt Johannis des Täufers hat bis auf den heutigen Tag seine Würde und seine Ehre. Es hat auch noch keineswegs aufgehört zu bestehen, sondern es wirkt fort in der Kirche, um dem Herrn bei seinem Kommen in Wort und Sacrament den Weg zu richten und zu bereiten. Nicht minder soll es auch dem großen Advente der Zukunft, da Christus wiederkommen wird in Herrlichkeit, Bahn machen und zur Bereitung darauf die Welt aus ihrem Sündenschlafe wach rufen. Das Amt, welches Buße und Vergebung der Sünden predigt, das ist noch immer die Predigerstimme in der Wüste, die vor dem Herrn hergeht, seinen Weg zu richten. Wo der Heiland mit seiner Gnade und seinem Frieden einkehren soll, da müssen demüthige und zerschlagene Herzen sein. Ohne Sündenerkenntniß, ohne Verlangen nach Gnade bleibt Ihm der Weg in die Herzen verschlossen. Um aber die Gemüther für Christum empfänglich zu machen, muß die Bußpredigt vorangehen, dem Sünder den Spiegel des Gesetzes und die Schrecken des Gerichts vorzuhalten, damit er, um sein Seelenheil bekümmert, nach Christo frage. Gerade die Nähe des Christfestes mahnt uns, das Amt Johannis zu würdigen und zu ehren. Auch jetzt wieder hat es den Auftrag, vor dem Herrn herzugehen und mit der Predigt an die Herzen zu schlagen, daß sie Ihm sich öffnen. Christus zieht nicht ein in selbstgerechte Herzen; Er hält sein Weihnachtsfest, sein Abendmahl nicht mit Solchen, die das Amt Johannis verschmähen und seine Bußpredigt verachten. Dagegen predigt dies Amt denen, die Buße thun, Vergebung der Sünden rc. Darum werde es auch von der Kirche stets hoch und in Ehren gehalten!

III.

Weiter zeigt uns das heutige Evangelium, wie das Zeugniß Johannis des Täufers die Blindheit des Unglaubens beschämt. V. 24. Trotz aller ihrer Schriftgelehrsamkeit legte sich den Pharisäern ihre Werkheiligkeit, als eine Decke, vor die Augen, daß sie den Sünderheiland in seiner Herrlichkeit nicht schauten. Und weil sie für das Gnadenwerk Gottes in Christo keinen Sinn hatten, daher fragen sie auch den Täufer so vorwurfsvoll: „V. 25“. Von Buße und Sündenreinigung, worauf Johannis Taufe hinwies, mochten diese blinden Pharisäer nichts wissen. Zu ihrer Beschämung antwortete ihnen daher der Täufer: „V. 26“. Und dies Wort kann heute noch dazu dienen, die Blindheit des Unglaubens zu beschämen. Oder fände es vielleicht in dieser aufgeklärten Zeit keine Anwendung mehr? O es fehlt wahrlich mitten in der Christenheit nicht an weiten Kreisen,

in die man es kühnlich hineinrufen darf: „V. 26b.“ Von einem Heiland, der die Sünder selig macht, wollten die Pharisäer und wollen zu allen Zeiten die blinden Selbstgerechten und Ungläubigen nichts hören. Daher bleibt auch die Decke vor ihren Augen und vor ihren Herzen, daß es auch ihnen zur Beschämung heißt: „V. 26b.“

Wie steht es bei uns, meine Lieben? Gewiß darf man's auch in unsere Gemeinde hineinrufen: „Er ist mitten unter euch getreten!“ Wenn auch unsichtbar, so steht doch Christus in unserer Mitte; Er tritt uns nahe in seinem Wort und Sacrament; sein Bild im Leben und im Sterben, sein Leiden und seine Herrlichkeit darnach, sein Wort und Wandel, das Alles liegt uns vor Augen; Er ruft durch den Mund seiner Diener in die Gemeinde hinein, um Allen sein Heil und seine Gnade anzubieten. Aber ist denn vielleicht Niemand unter uns, dem auch der beschämende Zusatz gilt: „welchen ihr nicht kennet!“? Seht, Christus ist Allen denen fremd und unbekannt, die in ihrem Unglauben Ihm ferne stehen, die Ihn in ihrem Wandel nicht bekennen, die in ihres Herzens Blindheit seine Herrlichkeit nicht schauen. Nein, alle die kennen Ihn nicht, die Ihm seine Ehre verringern, sein Verdienst leugnen, seine Person verachten. Nur die gläubige Liebe vermag Ihn zu erkennen, der Unglaube dagegen macht blind, so daß seine Kinder Christum nicht erkennen, auch wenn er mitten unter sie getreten ist.

IV.

Doch darin endlich gipfelt das bedeutsame Zeugniß Johannis des Täufers, daß es die Sünder zu Christo hinweiset. V. 27. Noch einmal tritt uns in diesen Worten die Demuth des Täufers hell leuchtend entgegen. Doch siehe, sie dient nur zu desto größerer Verherrlichung dessen, dem er, als dem Heilande der Sünder, Seelen gewinnen und zuführen will.

„Der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen“, was diese Worte sagen wollen, ist leicht zu verstehen. Christus soll nach seinem Vorläufer und Wegbereiter bald hervortreten. Er ist ja längst bereits geboren in Bethlehem, Er hat schon die Taufe im Jordan durch Johannes empfangen. Dennoch ist Er vor ihm gewesen. Denn sein Ausgang ist von Anfang und von Ewigkeit her gewesen. Als der Sohn Gottes ist Er der Erstgeborene vor allen Creaturen, daher Er auch selber spricht: „8, 58b“.

Hiernach kann es uns aber nicht mehr Wunder nehmen, den Johannes sagen zu hören: „daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse“. Es ist das wahrlich nicht übertriebene Bescheidenheit, nicht blose Redensart. Nein, es ist wirklich so, daß selbst der Größte und Vortrefflichste, der vom Weibe geboren ist, in tiefen Schatten treten muß vor dem ewigen Sohne Gottes, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Selbst die Erzengel und Seraphim, die reinsten und heiligsten Geister, müssen vor Ihm sich bücken, vor dem der heilige Seher die 24 Aeltesten ihre Kronen in den Staub werfen sah. Wie viel mehr ist selbst der Beste und Edelste unter den Menschenkindern nicht werth, Ihm die Schuhriemen aufzulösen oder ihm auch nur den geringsten Dienst zu leisten! Denn wer will einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist? Und welches Menschenkind steht nicht unermeßlich tief unter dem ewigen Sohn Gottes, dem einzig sündlosen und heiligen Menschen?

Aber ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit, und ob's auch Niemand von uns werth sei, ist des Menschen Sohn gekommen, „nicht daß Er Ihm dienen lasse 2c. (Marc. 10, 45.) In Ihm 2c. (Tit. 3, 4.) O lassen wir uns doch auch alle von Johannes zu Ihm weisen. Das wäre fürwahr eine liebliche Vorbereitung auf das nahe Weihnachtsfest, wenn wir alle dem heilsamen Rufe ein williges Gehör schenkten: „Gebt, ihr Sünder, Ihm die Herzen! —

Klagt, ihr Kranken, Ihm die Schmerzen! — Sagt, ihr Armen, Ihm die Noth! — Er kann alle Wunden heilen, — Reichthum weiß Er auszutheilen, — Leben schenkt Er nach dem Tod." Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

---

2) Epistel.

Phil. 4, 4—7.

Weihnachten steht vor der Thür, das Christfest winkt uns entgegen, der Herr ist nahe! — Das sind die Gedanken, welche jetzt in diesen Tagen die Herzen von Alt und Jung bewegen, und wer nur immer den Namen Christi nennt und kennt, wird bei solchen Gedanken von einer unaussprechlichen Freude durchdrungen werden. Die Kinder freuen sich auf den Lichterglanz des Weihnachtsbaumes; mit süßem Entzücken und unbeschreiblicher Sehnsucht zählen sie die Tage und Stunden, die noch vergehen müssen, ehe der ersehnte Augenblick erscheint, und von einem unvergleichlichen Feuer leuchten ihre Augen, wenn man zu ihnen redet von dem Christkindlein, das ihnen herrliche Gaben bringt. Und auch die Alten freuen sich immer von neuem auf die selige Himmelsbotschaft, die ihnen zum Weihnachtsfest verkündigt wird: „euch ist heute — — —" Sie freuen sich, weil der heilige Gottessohn den Himmel verläßt, auf diese arme Erde kommt und uns „nahe" tritt.

Die Nähe des Herrn können wir nun zwar jederzeit empfinden — oft recht fühlbar bei besonderen Lebenserfahrungen — am seligsten aber doch am Weihnachtsfest — da heißt es vor Allem: „Der Herr ist nahe!"

Der Herr ist nahe! — Dieser Gedanke ist es denn auch gewesen, der die Kirche bestimmt hat, die eben gehörten Worte des Apostels Paulus zur Epistel auf den 4. Adventsonntag zu verordnen. An den drei vorhergehenden Sonntagen wurden wir nur im Allgemeinen immer hingewiesen auf den Herrn, der da kommt. Er war gleichsam noch in ziemlicher Ferne. Heute aber wird uns seine Ankunft in nahe Aussicht gestellt, heute heißt es: „der Herr ist nahe!" Machen wir diesen Hauptgedanken unserer Epistel auch zum Hauptgedanken unserer Predigt.

Die große Adventsbotschaft: „Der Herr ist nahe!"

Sie ermuntert uns nach Anleitung unserer Epistel

I. Zu herzlicher Freude,

II. zu gläubigem Vertrauen.

I.

Der Herr ist nahe! — Diese Botschaft ermuntert uns zunächst zu herzlicher Freude, nämlich a) zu herzlicher Freude, die wir uns selbst gönnen, und b) zu herzlicher Freude, die wir den Brüdern bereiten.

a. Freuet euch selbst! (V. 4.) denn der Herr ist nahe. M. L., schon wenn ein irdischer Herr seinen Einzug halten will und seine Ankunft nahe ist, geht ein Jubel der Freude durch die Herzen derer, welche ihn festlich empfangen wollen. Sie beflügeln ihre Schritte, sie beeilen sich mit ihren Zurüstungen, ihre Herzen schlagen höher von seliger Freude, denn der Herr ist nahe. Jetzt nun ist's ein himmlischer Herr — ein König der Ehren — — — Sollten wir diesem Herrn nicht

noch vielmehr entgegeneilen mit dankbarer Liebe? sollten wir seine Ankunft nicht ersehnen mit herzlicher Freude? — —.

Wenn irgend im Leben, so hat die Aufforderung zur Freude besonders jetzt ihre Berechtigung — jetzt, wo wir auf das heilige Weihnachtsfest uns rüsten, wo es heißt: Der Herr ist nahe! Das Weihnachtsfest ist und bleibt das Freudenfest für Jung und Alt, für Reich und Arm. — Nehmen, Geben. — Und ferne sei's, daß diese Freude soll von euch genommen werden. — — Seid immer fröhlich, aber — freuet euch in dem Herrn! Vergeßt nicht das Adventswort: der Herr ist nahe. Verhaltet euch bei allen euren Freuden immer also, daß ihr eingedenk bleibet: der Herr ist nahe, Er kann alle Worte und Thaten sehen und belauschen. — Er ist ja wirklich uns nahe, Er ist auf Erden erschienen — Er kommt auch wieder — So freuet euch und seid fröhlich in dem Herrn!

b. Bereitet aber auch eurem Nächsten Freude! (V. 5.) Nehmt diese apostolische Mahnung zu Herzen! — In so manchem Haus wird vom Glanz des Weihnachtslichtes, vom Reichthum der irdischen Gaben wenig zu spüren sein. — Vater oder Mutter, oder beide todt. — — O kommt ihr Lieben, lasset eure Lindigkeit kund sein — Thränen trocknen, Herzen erquicken. —

Denkt an die ewige Liebe und lernt von ihr ebenfalls Liebe üben. — 1. Joh. 3, 18 und 4, 19. Jesus hat uns das Höchste geschenkt, thut ihr, was in euren Kräften steht. — Beherziget: Gal. 6, 9 und Matth. 25, 40. — Lasset eure Lindigkeit kund sein allen Menschen, Freunden und Feinden — nehmt etwaigen Groll nicht mit hinüber in die heiligen Weihnachtstage — denkt nicht blos an eure nächste Umgebung, auch in die Ferne. —

Bereitet also dem Nächsten Freude und freuet euch selbst — der Herr ist nahe!

II.

Der Herr ist nahe! — diese Botschaft ermuntert uns aber auch zu gläubigem Vertrauen, sei es nun a. in der Trübsal des Lebens oder b. in der Angst der Sünde.

a. In der Trübsal des Lebens. (V. 6.) Ja, sorget nichts! Wohl giebt's manches Leid und manchen Schmerz hienieden, auch für ein Christenherz. — Sorgen der Nahrung — Sorgen um die Kinder — Noth der Krankheit — Schmerz des Todes — Schrecken des Krieges u. s. f. Kurz, Leid und Trübsal die Menge! Aber, sorget nichts! Der Herr ist nahe! — Lasset nur in allen Dingen euer Anliegen im Gebet und Flehen vor Gott kund werden!

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Der Herr ist nahe! Darum sorget nichts! vertrauet nur ihm! wie in der Trübsal des Lebens, so auch

b. in der Angst der Sünde. (V. 7.) Ach, gewiß Mancher unter uns hat sie schon tief empfunden diese schwere Sündenangst, bei der das Herz nirgends Frieden findet. — Dieser Unfriede des Herzens noch

schlimmer als leibliche Trübsal. — Aber sei getrost, Sünderherz, auch dir ist noch der Heiland nahe — er ist dir nahe mit seinem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Christus Jesus ist der wahre Friedebringer und Friedefürst, in ihm ist uns der Friede Gottes geschenkt, — Selig, wer es schon erfahren hat: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden in's Herz hinein!" Wer dies aber noch nicht erfahren, noch unter der Angst der Sünde seufzt, der höre heute die große Adventsbotschaft: Der Herr ist nahe! — Er ist auch dir nahe mit seinem Frieden! Weiche ihm nur nicht aus, sondern nimm ihn freudig auf, wenn Er nun kommt, Einzug zu halten! — Amen.

Hermann Arnold.
Pastor in Plothen bei Schleiz.

---

3) Freier Text.

1. Kön. 3, 5—10.

Das wohlthuende Vorgefühl des nahenden Festes. Es hilft uns Schweres tragen und bannt manche Sorge aus unserem Herzen. Es ist auch natürlich. Die Weihnachtszeit bringt ein erhöhtes Liebesleben; die Menschen rücken sich näher; die verborgenen Herzenswünsche des Nächsten werden erlauscht, auf daß man sie befriedigen könne; der Reiche dient dem Armen, und selbst die Kinder sind stolz, daß sie einmal zu Wohlthätern an ihren Eltern werden können. Dieser Liebesdrang stammt aus dem dankbaren Bewußtsein der von Oben erfahrenen Liebe. Auch heute erbietet sie uns ihre Gaben auf's Neue. Die prüfende Frage: „Bitte, was Ich dir geben soll?" will uns zur Klarheit verhelfen über das, was wir **wünschen**, oder eigentlich, was wir **bedürfen**. Lasset uns heute das Wort:

„Bitte, was ich dir geben soll,"

erwägen als einen Ausdruck

I. **unsrer Bitten und**

II. **unsrer Gelübde, die wir dem Christfest entgegentragen.**

I.

„Bitte, was ich dir geben soll." Die Antwort auf diese Frage mochte dem jungen Könige Salomo nicht ganz leicht werden. Auch er mochte wohl die Regung in sich fühlen, Macht und Ansehen von Gott zu begehren, um seinem Volke dadurch zu erhöhter Blüthe zu verhelfen, aber er bezwang sich selber, wenn er um Höheres bat. Schon diese Bitte ist so schön, daß keine seiner glänzendsten Thaten ihr an Werth gleich kommt. Uebertragen wir den Gegenstand seiner Bitten in unsre Sprache und Bedürfnisse, so werden wir nicht irren, wenn wir das Beste, was wir vom Christfest erwarten, in die 3 Bitten zusammenfassen: **Herr, stärke unsern Glauben! Schaffe in uns ein reines Herz! Gib uns ein gesegnetes Tagewerk.**

Um Stärkung des Glaubens flehten schon die Jünger. Glaube thut uns Allen Noth. Jeder bedarf einen festen Grund unter seinen Füßen, einen starken Halt für seine Seele. Viele haben nur so viel Glauben, daß er sie unzufrieden gemacht hat mit der Welt, vielleicht mit sich selber, aber nicht fröhlich in Gott. Viele sind mit ihrem Glauben auf dem Boden des ersten

Artikels stehen geblieben; auf die Frage: „was dünket Euch von Christo? weß Sohn ist er?“ haben sie noch keine Antwort gefunden, und der 3. Artikel vom heiligen Geiste ist ihnen erst völlig fremd geblieben. Viele werden wohl mit den 3 Artikeln fertig, aber nicht mit sich selber. Ihr Glaube kann und will sich nicht in die That des Lebens auswachsen. Die Gottheit Christi macht ihnen nichts zu schaffen, aber seine Nachfolge dünkt ihnen gar zu beschwerlich. So ist ihr Glaube, weil ohne Leben, auch ohne Segen für sie; er gibt ihnen keine Kraft; er ist ihnen kein Schild, der sie deckt, keine Zufluchtsstätte, die sie birgt; er lehrt sie nicht kämpfen, dulden oder verleugnen, und weil sie keine Erfahrung seiner Kraft haben, können sie seiner auch nicht freudig gewiß werden. Wenn die Männer der Wissenschaft ihnen bezeugen, das Christenthum sei ein überwundener Standpunkt, dann werden sie an der Wahrheit alsbald irre. Das Bekenntniß Assaphs: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtete, so 2c.“ (Ps. 73, 26.), geht weit über ihren Standpunkt hinaus, denn wenn nur eine kleine Wolke an ihrem Lebenshimmel aufzieht, dann erheben sich gleich Berge von sorgenvollen Gedanken in ihrem Gemüthe.

Und die zweite Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!“ Es ist etwas Großes um das Reinsein! Die Herrlichkeit der Engel wird uns darstellt in dem weißen Gewande, das sie deckt, als dem Ausdruck für ihr reines Herz. Reinheit ist die sittliche Schönheit, der Adel der Seele. Die reinen Herzen sollen Gott schauen. (Matth. 5, 8.) „Siehe, das ist ein reiner Mensch!“ Das ist das Beste, das man Jemanden nachrühmen kann. Und doch gilt dieses Reinsein nur von der Ehrbarkeit des Wandels, so weit er vor Menschen-Augen offenbar wird, aber wo ist ein Mensch zu finden, der auch die Gedankensünden flieht, der vor jeder bösen Lust erzittert, dem alsbald die Schamröthe in die Wangen steigt, wenn er Einmal etwas gegen sein besseres Wissen und Gewissen gethan hat. Freilich wird der Christ hier auf Erden der Sünde nie ganz entledigt, aber die Reinheit beginnt schon, wenn er sich innerlich von ihr abwendet, wenn er sich gedrungen fühlt, sie zu bekämpfen und zu hassen. So manche Christen begehren wohl aus Leidensscheu die Welt zu verlassen, der Christ faßt seine höchsten Wünsche in der Bitte zusammen: „erlöse uns von dem Uebel;“ er möchte in den Himmel hinein, um aus der Sünde heraus zu kommen, und als höchster Inbegriff aller Seligkeit gilt ihm das Loos, das nur den Vollendeten da oben beschieden ist, daß sie ohne Sünde sein dürfen!

Aber gib uns auch, o Gott, ein gesegnetes Tagewerk!“ Auch Salomo hatte darauf ein Absehen, wenn er an das hohe, ihm zugewiesene Amt dachte, daß er sein Volk richten sollte, und darum begehrte er von Gott Weisheit und Gerechtigkeit. — Aber ist denn blos der König für seinen Beruf verantwortlich? Wohl hängt von seiner Treue das Wohl und Wehe von Millionen ab, und ein theurer Fürst sprach einst das schöne Wort: „die Bahnen der Könige sind thränenreich, aber auch der Thränen werth!“ Jedoch auch wir sind Gott für unsre Lebens-Arbeit Rechenschaft schuldig. Jedem ist ein Wirkungskreis beschieden; Jeder ist auch fähig, einen Einfluß auf seine Umgebungen auszuüben; was heißt es schon, im Segen sein Haus bauen, und wer möchte nicht auch Eine Seele dem Herrn gewinnen helfen!

II.

Drei Bitten haben wir dem Herrn vorgetragen! drei Gelübde wollen wir an sie knüpfen: Wir wollen leben, um zu lernen! Wir wollen lernen, um recht zu leben! Wir wollen nicht müde werden, treulich zu lieben!

Wir wollen leben, um zu lernen! Ehe man Etwas ausrichtet, muß man Etwas geworden sein. Von Jesu wird uns vor seinem öffent-

lichen Auftreten Nichts gesagt, als daß er gewachsen sei an Gnade und Weisheit. Mit offenen Augen soll der Christ durch die Welt gehen und die Erscheinungen des Lebens im Lichte der göttlichen Wahrheit deuten lernen. Außer der Bibel kein Buch so lehrreich, als das Buch der Weltgeschichte, die allenthalben die ewige Ordnung bestätigt, daß der Mensch ernten muß, was er gesäet hat. Die Zeit, in der wir leben, trägt uns so viele einander widersprechende Erscheinungen entgegen, eine Fülle von unvereinbaren Gegensätzen: die höchste Bildung und die tiefste, sittliche Verkommenheit; immer neue Fragen: woher dies? woher jenes, was wird die Zukunft bringen? Wird's besser werden oder schlimmer? Wie viel gibt es da zu fragen, zu forschen und zu lernen, und das ist rechtes Leben!

Aber wir wollen auch lernen, um recht zu leben! Leben ist ein Empfangen und ein Geben, ein Werden und ein Arbeiten. Von allen Arbeiten aber die wichtigste ist die der Heiligung. Manchem dünkt sie so schwer, weil der Umfang ihres Gebietes so groß ist. Man weiß nicht, womit anfangen und womit aufhören. Heiligung ist Kampf gegen die Sünde, aber der Sünden gibt's so viele: gegen welche soll ich zuerst zu Felde ziehen? Alle Sünde pflegt sich in einen Mittelpunkt zusammenzufassen, den wir die Lieblingssünde nennen, und die Meisten hüten sich bei der Heiligung gar sehr, daß sie diesem verwöhnten Schooßkinde nur ja nicht zu nahe kommen. Sie wollen alles thun, wenn nur das Schooßkind in Frieden bleibt. Mit so einem Kriege wird wahrlich nichts ausgerichtet; wenn der Feldherr den starken Feind bezwingen will, dann wird er Kraft und Zeit nicht damit verschwenden, daß er die kleinen, offenen, unbewehrten Ortschaften erobert und schwache Frauen, Greise und Kinder als Gefangene mit sich fortführt, sondern er wird den Feind mitten in seiner verschanzten Burg aufsuchen, wo er seine Schätze geborgen und seine Kerntruppen aufgestellt hat; so ist's auch mit der Arbeit der Heiligung: erst gilt's, der Schooßsünde zu Leibe gehen, dann kommt man weiter, und Gott wird es den Aufrichtigen gelingen lassen!

Laßt uns aber auch nicht müde werden, treulich zu lieben! Auch da nicht, wo der Dank ausbleibt. Die Liebe kann wohl ihre Mittel und ihre Weise wandeln, sie selber aber höret nimmer auf; Liebe ist ein doppeltes, Selbstlosigkeit und Selbstmittheilung. Beides soll im Leben zusammengehen. Zu beiden bietet es uns reichen Anlaß. Liebe begehrt der Beruf und das Haus, der Staat und die Kirche, der Freund und der Feind. — Gott stärke uns in dieser Liebe, und lehre uns Barmherzigkeit üben, auf daß auch uns dereinst Barmherzigkeit widerfahre! Amen.

Müllensiefen.
Pastor zu St. Maria in Berlin.

---

1. Tag des heiligen Weihnachtsfestes.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Ev. Luc. 2, 1—14.

Ein Fest allgemeiner Freude, weil das Fest der Geburt des Heilandes der Welt. Wir haben Theil an ihm, ein Recht an dem Heil, das er bringt: wie sollte das Herz nicht in Sprüngen gehen? Zur Freude fordert uns auf der Engel v. 16., fordern uns auf die Festlieder: „deß sollt ihr billig fröhlich sein, daß Gott mit euch ist worden Ein!“ ꝛc. Aber so groß die Freude, ein so großer Ernst ist auch dabei. Dahin weiset heute die Epistel: Tit. 2, 11. 12. Sie hält uns vor die Pflicht, die Gottes Gabe und Gnade uns auferlegt. Um ihre Erfüllung

aber ist es ein so ernstes Ding, weil davon der Festsegen ganz und gar abhängt. Freude und Ernst, — Eins kann also nicht ohne das Andere sein.

Die Weihnachtsfreude und der Weihnachtsernst.

I. Weihnacht ermuntert uns zur Freude durch die Erinnerung an das selige Recht, das auch wir haben an dem für alles Volk geborenen Heiland;

II. es erweckt uns zum Ernst durch die Vorhaltung der heiligen Pflicht, die solche Gnade von Gott für uns mit sich bringt.

I.

Die Freude.

Die Schatzung. Maria kommt nach Bethlehem. Dort wird das heilige Kind in tiefer Niedrigkeit geboren. Aber des Herrn Engel erscheint den Hirten und verkündigt ihnen die Geburt: V. 10. 11. Ein „Heiland“, Erlöser, Seligmacher. Die Menschen hatten ihn so gar nöthig; denn nur Gott konnte ihren Schaden heilen. Er aber sandte in heiligem Erbarmen den Arzt, Helfer, Heiland. Und wer ist derselbe? „Christus“, der den Vätern schon verheißene, von Gott mit dem heiligen Geist ohne Maaß gesalbte Prophet — Priester — König —; „der Herr“, nicht blos der Menschen, auch der Engel, Himmels und der Erden, der allmächtige und lebendige Gott selbst. Der „ist geboren“, in unser Fleisch gekommen, unser Bruder worden, in das Elend unsers sündigen Lebens eingetreten, — es ganz auf sich zu nehmen, uns davon zu erlösen. — das ist des Engels Botschaft, voll Gnade und Heil; darum sagt er auch: „fürchtet euch nicht! siehe, ich — große Freude!“

Gilt die Botschaft auch uns? Der Heiland ist vorhanden, — unsre Sünde auch, die seiner bedarf: haben wir ein Recht, uns seiner und seines Heiles zu trösten? — Wir haben's; Gott hat es uns beigelegt: „die allem Volk widerfahren wird!“ Soll über alles Volk die Freude kommen, so muß auch alles Volk an ihm ein Recht haben. Ja, wie alle Menschen verlorene und verdammte Sünder sind, — so ist hier der Heiland für alle armen Sünder geboren, daß er sie selig mache von ihren Sünden. Darum darf ich euch Allen den Heiland und das Heil anbieten, — Alle ermuntern, euer Recht zu gebrauchen, daß euch die große Gnade widerfahre. Wer darin zurückbleibt, — der bleibt in Sünden und im Tode, der vergibt muthwillig sein wohlbegründetes Recht. Nicht also! ergreifet ihn, und haltet euch an ihm, — wenn die Sünde dich verklagt, der Tod dich schreckt, Gericht und Hölle dich ängsten, — bis ihr fröhlich und guten Muthes werdet in ihm!

O daß alle ihr Recht auf ihn brauchten zum Glauben an ihn! Aber für Tausende ist es umsonst; sie erfahren nichts von seinem Heil, haben darum auch keine rechte Weihnachtsfreude. An wem liegt es? An Gott? Nein, er ist getreu! er hat den Heiland allen zugedacht, läßt allen das Heil zukommen, die dessen ernstlich begehren. An uns liegt es! wir nehmen es nicht ernst mit der großen Sache: wir wollen die Freude ohne den Ernst, das Recht an dem Heiland ohne die Pflicht, die es uns auferlegt. Aber man kann jenes nicht froh werden, ohne diese zu erfüllen.

II.

Der Ernst.

Die Engel loben Gott V. 13. 14. Sie thun's sonst allezeit im Himmel; hier thun sie's auf Erden, in unserm, der Menschen, Namen, — zeigen uns damit,

was unsere Pflicht sei: daß wir nun ebenso thun sollen. Möchten wir es ihnen ablernen!

1. „Den Menschen ein Wohlgefallen!" — Unsere erste Pflicht: wie Gott in Christo an uns ein Gefallen hat, so sollen wir uns Christum, den Sohn Gottes gefallen lassen! Dazu kommt man nur auf dem Wege, wie die Hirten dazu kamen. Ihr demüthiges, bußfertiges Herz fürchtet sich bei der himmlischen Erscheinung. V. 9. Wer so sich fürchtet vor dem heiligen Gott, der fühlt, daß ihm ein Heiland nöthig ist, und freut sich, wenn er einen Heiland findet. Daß es so sei, sehen wir an ihnen V. 15. Sie haben also mit Freuden die Botschaft von dem Heiland vernommen, brennen vor Begierde, ihren Heiland zu schauen. — Ja, nur ein bußfertiges, demüthiges Herz hat Gefallen an dem Heiland. So macht einmal rechten Ernst! erkennet euren Schaden! bedenket: was habt ihr, wenn ihr ihn nicht habt? was in der Welt kann euch Genüge geben? Bedenket: nur er hat, was eure Seele braucht! Dann werdet ihr ihn recht ansehen, werdet an ihm euer ganzes Wohlgefallen haben, in ihm euer höchstes Glück und Gut, euer bestes Theil, euer Ein und Alles sehen.

2. „Und Friede auf Erden!" Zweite Pflicht: wie Gott der Welt Frieden geschenkt in Christo, so sollen auch wir nun mit Ernst in Christo den Frieden suchen mit Gott und mit Menschen. — Auf Erden Unfrieden um der Sünde willen. Gottes Erbarmen schenkt der Erde den Frieden; Christus stiftet ihn, als Erlöser von Sünden, Versöhner mit Gott. So sollen wir willig sein, den Frieden anzunehmen. Wer seinen Frieden auf etwas Anderes baut, wird nicht Frieden finden; sein Leben bleibt freudlos, seine Seele trostlos. Allein der Friede in Christo besteht, löst alles Leid des Lebens, nimmt den schweren Stein vom Herzen. Suchet und ergreifet ihn im Glauben an den Erlöser wie Simeon! Dann aber jaget auch dem Frieden nach gegen Jedermann! Wo noch Lust an Zwietracht 2c., da fehlt noch der Friede mit Gott in Vergebung der Sünden. Aber wer den hat, der wandele auch als ein Kind des Friedens in seinem Hause und draußen in der Welt! der bringe auch den Frieden Gottes zu Allen, die noch in Jammer und Unfrieden sitzen!

3. „Ehre sei Gott in der Höhe!" Dritte Pflicht, daß wir allezeit mit Wort und Wandel Gott die Ehre geben für seine Gnade und Wohlthat. — So priesen die Engel Gott für das Heil, das uns bereitet ist. Wem das durch's Herz geht, muß nicht bei dem nachklingen ihr Loblied: „Ehre sei Gott in der Höhe!?" Gott sucht nun seine Ehre bei uns darin, daß er uns reinige von Sünden, uns heilig und selig mache durch Christum, unsern Heiland. Sollen wir ihm nicht die Ehre geben darin, daß wir uns reinigen und heiligen lassen? Tit. 2, 12; darin muß sich zeigen, ob wir unser Recht an dem Heiland recht brauchten, ob wir an ihm unser Wohlgefallen haben, sein Heil und seinen Frieden ergriffen haben. Wenn's daran fehlte in unsern Häusern, in unserer Gemeinde, in unserm Lande, — wir müßten uns schämen, müßten das schlimme Zeugniß hinnehmen: Joh. 10, 11. O nicht also! sondern laßt uns beherzigen, was Weihnachten uns zuruft: Jes. 52, 1. 2. (Psalm 29, 2.); 60, 18!

Stimmt ihr schon in dieser Art ein in der Engel Lobgesang? Kommt daher eure Festfreude? Oder ist davon noch nichts bei dir zu finden? O, dann pochst du vergeblich auf dein Recht an dem Heiland, und alle deine Freude ist eitel! Noch kannst du die Freude erlangen, die ewig bleibt. Ergreife Jesum mit ganzem Ernst! Das allein bringt vollkommene, ewige Freude! —

F. Retzius,
Inspector des Prediger-Seminars zu Frauendorf.

2. Entwurf. Luc. 2, 1—14.

Es ist ein beliebtes und aller Orten freudig begrüßtes Fest, das wir in diesen Tagen feiern, ein beliebtes und immer wieder gerne gehörtes Evangelium, das wir soeben vernommen haben, das Evangelium von der Geburt unseres lieben Heilandes, das Fest der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Auch wir heißen diesen Tag von Herzen willkommen und werden wieder Kinder mit unsern Kindern, um uns gemeinschaftlich mit ihnen an der Liebe des göttlichen Vaters zu erfreuen, ja, um seine Liebe zu uns auch nachzuahmen in der Liebe zu denen, die er uns gegeben. Ach wie schön predigt es sich über das Weihnachtswort: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!“ Ach wie lieblich klingt die Botschaft, die wir heute ausbreiten dürfen: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Wer solche frohe Nachricht zu bringen hat, der darf sich schon Hoffnung machen, daß er offene Ohren und empfängliche Herzen finden werde. Bedenkt nur: „Euch ist heute der Heiland geboren“. Euch? höre ich euch fragen; gilt denn dies Wort uns allen? Ja gewiß, es spricht ja eine Freude aus, die allem Volke widerfahren wird; und in der heutigen Epistel hören wir den Jubelruf: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen“. Aber eignen sich denn auch alle Menschen diese heilsame Gnade an? Nun, das ist freilich eine andere Frage, die wir nicht so frisch und freudig bejahen können. Es gibt ja leider viele getaufte Christen, die das ihnen von Gott zugedachte Heil nicht zu würdigen wissen, die an dem Weltheilande theilnahmlos und gleichgiltig vorübergehen. Was gehört dazu, daß man sich des Heilandes freuen könne, dessen Geburt wir heute feiern? Es gehört dazu ein Herz, das mit Betrübniß an seine Sünde denkt und darum sehnsuchtsvoll nach einem Erlöser verlangt; es gehört dazu ein Herz, das sich hienieden schwach und ohnmächtig fühlt und darum nach höherer Hülfe und Stärkung ausschaut; es gehört dazu ein Herz, das zu Zeiten traurig ist und darum einen Tröster sucht. Nur solche Seelen erquicken sich an dem Heilande und erfahren den Segen seiner Menschwerdung. Wenn wir also die Engelbotschaft am Weihnachtsfest: „Euch ist heute der Heiland geboren“, in die Frage umsetzen:

Wem ist heute der Heiland geboren?

so wird die Antwort lauten:

I. Dem Sünder, der nach Gnade seufzt,
II. dem Schwachen, der um Stärkung fleht,
III. dem Dulder, der nach Trost verlangt.

I.

Das Weihnachtsfest gehört für uns alle zu den größten Freudentagen des ganzen Jahres. Aber den meisten Genuß an einer Freudenzeit haben offenbar diejenigen, die vorher eine Zeit der Betrübniß durchlebt haben.

Nur der ist froh, der traurig war,
Und schaut hinaus ins Leben klar;
Er weiß, wer seine Tage mißt,
Und weiß, wo seine Heimath ist.

Wollen wir das Lichtgebiet des Weihnachtsereignisses würdigen lernen, so müssen wir zuvor das dunkle Nachtgebiet anschauen, das ihm voranging. Und Nacht war es wirklich, ehe der Herr kam. Es lagerte über der Welt die Nacht der menschlichen Sünde. Das Weihnachtsfest mit allem Glanz, wovon es umgeben ist, mit aller Freude, die es mit sich führt, bringt uns doch zunächst eine trübe Erinnerung, die Erinnerung an eine schwere Verschuldung der Menschen, an ihre

Lossagung von Gott und an all das Elend, das daraus hervorgegangen ist. Wollt ihr dieses Festes euch freuen lernen, so dürft ihr der trüben Erinnerung nicht ausweichen, weil ihr ohne diese seine freudige Erinnerung nicht verstehen könnt. Ich habe heute nicht den Beruf, euch eine Bußpredigt zu halten; auch pflegt ihr, die ihr Gottes Heiligthum lieb habt, unweigerlich zuzugeben, daß ihr Sünder seid. Aber das geben Viele nicht zu, daß die Sünde eine schwere Schuld auf ihr Gewissen häuft, daß sie ihnen den Frieden mit Gott raubt. Bedenkt den vielfachen Undank gegen Gott, der uns so viele Wohlthaten erweist, den Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen, das Murren über seine Wege und Führungen, dazu die Ungeduld gegen unsere Mitmenschen, Streitsucht und Gehässigkeit, Kränkungen, die wir nicht selten unsern nächsten und liebsten Angehörigen bereiten. Die menschliche Sünde ist nicht etwas Kleines, sondern etwas recht Großes. Wozu auch die lange zuvor verheißene und dann von den Engeln so festlich begrüßte Geburt des Erlösers, wenn wir keine Erlösung von Sünden bedürften? Ein zartes Gewissen verlangt nach Gnade und Vergebung. Und nun bringt uns das Weihnachtsfest den Trost: „Euch ist heute der Heiland geboren". Welche Freude für den, der das Seufzen nach Versöhnung mit Gott kennt!

II.

Aber nicht für diesen allein. Das Erdenleben führt uns noch in andere Verlegenheiten und Sorgen. Wer Vergebung der Sünden empfangen, möchte nicht neue Sünden auf sich laden, möchte hinfort ein geheiligtes Leben führen und fühlt doch bald, daß es ihm dazu an Kraft fehlt. Nun ringt sich eine zweite Bitte aus seinem gepreßten Herzen hervor, die Bitte um Stärkung in seiner Schwachheit. Auch auf dies Flehen empfängt er am Weihnachtsfest Antwort und Erhörung. Wenn der Engel zu den Hirten sprach: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird", so gilt dies Wort auch denen, die das Wollen des Guten schon haben, aber das Vollbringen noch nicht finden können. Paulus schildert uns diesen Zustand in dem Brief an die Römer und ruft schließlich zu seinem und unserem Trost: „Ich danke Gott durch Jesum Christum unserm Herrn; denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott und sandte seinen Sohn." Wo wir mit unserm Vermögen am Ende sind, da tritt Christus ein und hilft uns, wie er verheißen hat in dem Wort: „meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", und wie Paulus es an sich erfahren hat, da er spricht: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

III.

Wir haben noch von einem dritten Segen zu reden, den das Weihnachtsfest uns mitbringt. Wem ist heute der Heiland geboren? Auch dem Dulder, der nach Trost verlangt. Dulden und nach Trost verlangen — sowie ich diese Worte nur ausspreche, weiß ich auch gleich, daß sie in unzähligen Herzen wie längst bekannte Töne wiederklingen, daß ich damit eine Schmerzenssaite berühre, die Keinem fremd ist. Bald sind es leibliche Schmerzen, unter denen wir seufzen, bald Seelenleiden, die uns bange machen, oder häusliche Sorgen, die das Herz bedrücken, Bekümmerniß um diesen oder jenen, Unfrieden im Hause, oder höher hinauf: Bekümmerniß über die Verderbniß in der Christenheit, über die Gefahren der Kirche, Mißmuth über bedrohliche vaterländische Zustände. Aber wie spricht der Engel hier? „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude". Wollt ihr daran euch nicht auch aufrichten? Sie ist ja allem Volke widerfahren, und namentlich den betrübten und geängstigten Seelen. Er ist Allen zumal Ein Herr, reich über

Alle, die ihn anrufen. Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht. Wie groß war Abrahams Betrübniß, als er seinen Sohn opfern sollte; dein Kummer ist wie ein Sandkörnlein dagegen, und doch ward ihm geholfen. Wie schwer wurde der leidende Hiob geprüft, du hast lange nicht so viel zu leiden, und doch ward er daraus erlöst. Wie traurig sah es in Israel aus, als seine alte Herrlichkeit dahin war und der Glaube an die Verheißung besserer Zeiten allmählich im Volke zu schwinden begann, und siehe, da erglänzte plötzlich der Aufgang aus der Höhe, und eine Stimme vom Himmel rief: „Euch ist heute der Heiland geboren". Diese große Hilfe aber währt in ihren seligen Folgen noch immer fort. Sehet nur auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Auch euch ist heute der Heiland geboren, euch Duldern, die ihr Trost verlangt.

Lic. Nesselmann,
Pastor in Elbing.

---

2) Epistel.

Tit. 2, 11—14.

Es ist zwar kein Zweifel, daß unsre Erde, auch abgesehen von dem Lichte der Sonne, ein gewisses Licht hat von dem Schöpferwort her: „Es werde Licht." Unsre Augen sehen auch an einem dunklen Orte; gewisse Körper leuchten bei der Nacht von sich selbst, andere fangen an zu glühen, gehen in Flammen auf bei heftiger Reibung. Es gibt eine ganze Reihe von Lichterscheinungen der Erde unabhängig von der Sonne, deren schönste, das Nordlicht, in den Polarländern jeden Tag sich einstellt und das Dunkel erhellt und zuweilen auch bei uns in der Nacht wahrgenommen wird. Aber dennoch wäre unsre Erde mit ihrem eignen Licht ein dunkler Körper ohne das Leben, das uns erfreut. Erst die Sonne macht sie zu dem, was sie ist; wenn diese mit ihrem Lichte sich majestätisch erhebt, wenn ihr Licht die Erde erleuchtet, leuchtet auch die Erde als ein Stern am Firmament.

Es ist ebenso kein Zweifel, daß der Mensch nicht blos die Anlage hat, Gott zu erkennen, sondern auch durch Vernunft und Gewissen aus der Natur einzelne Seiten des Wesens Gottes wirklich erlernt hat. Wie schwach und unsicher wäre jedoch unsre religiöse Erkenntniß, wie vielfach getrübt und entstellt das Bild Gottes, wenn wir nur auf die eigne Kraft beschränkt blieben. Jahrtausende lag die Nacht des Heidenthums auf den Völkern, und wenn auch das jüdische Volk eine bessere Erkenntniß hatte, fehlte ihm doch die Kraft, das Licht Jehova's über die Erde leuchten zu lassen. Noch einmal muß Gott über die Erde sprechen: „Es werde Licht", und es ward Licht. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, der Heiland wird geboren. Ein glühender Funken, ein leuchtender Punkt beginnt er am Himmel der Menschheit; aber er wird zur Sonne, zum Licht der Welt, zum gewaltigen Feuer, das die alte Welt verzehrt und eine neue hervorruft. Immer höher hebt sich das Licht, immer weitere Kreise ziehen seine Strahlen, immer neue Völker erhellt es mit dem Licht und dem Leben des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, bis auch unser Volk in seinem Lichte wandelt.

Heute feiern wir des Lichtes Aufgang aus der Höhe in der Welt und in unserem Volke mit dem Geburtsfest Jesu Christi. Wir betrachten darum an der Hand unsrer Epistel:

Das helle Licht, das in der Weihnacht uns aufgeht,

I. Das Licht göttlicher Gnade, die uns beseligt,
II. das Licht göttlichen Lebens, das uns heiligt,
III. das Licht göttlicher Hoffnung, das uns tröstet im Dunkel der Welt.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,
Und vertreib' durch deine Macht
Unsre Nacht!

I.

Was unsre Urväter in der heidnischen Zeit von dem Kampf und dem Sieg der Lichtgötter glaubten in der Zeit der Sonnenwende, der heiligen zwölf Nächte, ist wie eine Vorahnung der christlichen Zeit gewesen, wo die Menschheit zu einer höhern Stufe der Erkenntniß in herrlichem Siege über die Finsterniß erhoben wurde. — Wie vollzieht sich aber die Wende der Zeit? Nicht äußerlich durch weltliche Maßregeln, wie wir Menschen denken und große Männer an der Neugestaltung ihrer Zeit zu arbeiten pflegen, um ihren Charakter, ihre Verhältnisse zu ändern: nein im Innersten des Menschen, im Heiligthum des Herzens wird der Grundstein gelegt zum Tempel Gottes, zum Heile der Welt; von innen heraus entwickelt sich das Reich Gottes. Für die Menschen, die unter dem Gefühl der Sünde, dem Schuldbewußtsein standen, nur die Furcht vor Gott, nicht die Liebe zu Gott kannten, geht das Licht göttlicher Gnade erlösend, versöhnend auf. Die frohe Botschaft ergeht: „Euch ist heute der Heiland geboren. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen."

Die heilsame Gnade Gottes erscheint aber nicht im äußeren Glanze, um die Menschen zu bestechen, sondern in Demuth, in der Knechtsgestalt, um durch die Macht der Liebe und Wahrheit, durch den Reichthum göttlicher Gnade alle anzuziehen. Christus auch der Heiland der Armen. So viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Welch eine Freude darum an Weihnachten! Welche Seligkeit, Gott zu lieben und von ihm geliebt zu werden! Wie viele Millionen pilgerten schon im Geiste nach Bethlehem und fanden Leben und volle Genüge, die frohe Gewißheit, daß sie nichts scheiden könne von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Und sollten wir unser Herz verschließen gegen das helle Licht der Weihnacht, das uns beseligen will und kann? Würden wir nicht wieder der Nacht des Zweifels, des Heidenthums, des Unglaubens verfallen? Was wär' ich ohne dich gewesen, was würd' ich ohne dich, Herr, sein? Zu tausend Aengsten auserlesen, ständ' ich auf weiter Welt allein. Nein, wir sprechen demüthig dankbar: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Wir verehren die Wege Gottes in der Erlösung, wir huldigen dem sanftmüthigen und demüthigen König und nehmen seine frohe Botschaft an.

Es öffnet sich die Blume froh,
Wenn sie der Sonne Strahl berühret;
Dein Herz, o Christ, thu ebenso,
Wenn es den Geist des Herrn verspüret.

II.

V. 12. Wenn die Erde sich von der Sonne abwendet, ihr ferner tritt, entsteht der Winter, die Kälte, das bedeutet den Tod für die Natur; sobald die Erde sich der Sonne zuwendet, entsteht der Frühling, und der ist Leben in der Natur. Wenn die Menschen sich von Gott abwenden, verlieren sie das rechte

Leben des Geistes. Das ungöttliche Wesen gewinnt über sie Gewalt, die Sinnlichkeit knechtet den Geist, die üppigen Saaten der weltlichen Lüste schießen empor, Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Wesen. Der Mensch, der den Dienst Gottes verschmäht, verfällt dem Naturdienst, dem Menschendienst. Einer wirft sich vor dem andern in den Staub, streut ihm Weihrauch als einem Licht, um von ihm wieder gehoben, beräuchert zu werden. Aber das Gewissen schläft in dem Menschen; die Gedanken des Wahren und Guten liegen wie eingeschneite Saatkörner in der Brust, sie kommen nicht zur Entwicklung. Der lebendige Gott muß fragen: „bin ich euer Vater, wo bleibt meine Ehre? bin ich euer Herr, wo fürchtet man mich?“ Doch das Licht der Weihnacht geht auf als das Licht göttlichen Lebens, das uns heiligt. Die göttliche Gnade züchtigt uns. Die Gemeinschaft mit Gott durch Christus führt zur Wiederherstellung des Menschen in seiner ursprünglichen Schönheit und Reinheit, wie auch Christus alle Stufen der Menschheit durchläuft, um alle zu heiligen, allen Vorbild zu sein. Und fragen wir, wie die göttliche Gnade uns züchtigt, so geschieht es wiederum nicht äußerlich durch weltliche Strafen, Drohungen, wie die Menschen zu wirken pflegen, sondern tief innerlich greift sie es an und legt den Grundstein eines neuen Lebens durch die Zucht der Liebe, indem sie uns beschämt durch Vergebung, glühende Kohlen auf's Haupt sammelt, Dankbarkeit in uns weckt, Hingebung an Gott. So führt die Mutter den Sohn zurück durch ihre Muttersorge und ihre Mutterthränen, so überwindet der Beleidigte den Beleidiger durch Liebe. Wer kann es bedenken, daß der Sohn Gottes in der Krippe liegt, durch ein schweres Leben, ein schmerzvolles Leiden, den bitteren Tod geht, um uns zu erlösen, ohne daß er von solcher Liebe in der Tiefe der Seele erschüttert wird und heiliger Abscheu gegen die Sünde sein Herz erfüllt? Das helle Licht der Weihnacht ist ein Licht göttlichen Lebens, das uns heiligt. Es ist Thatsache christlicher Erfahrung, daß heiligende Kräfte von Christo ausgehen. Auf dem Pilgergang nach Bethlehem und Golgatha erstirbt der alte Mensch, die Geburt Christi in uns wird zur Neugeburt unsres geistigen Lebens. Tausende von Gläubigen aller Zeiten bezeugen es uns. Sollten wir uns nun abwenden von dem Führer unsrer Jugend, dem Versöhner und Erlöser unsrer mühseligen und beladenen Seele, dem Urbild alles Wahren und Guten? Würden nicht mit ihm die Sterne erlöschen, die unser Leben erhellen, die Keime fehlen eines höhern Sinnes, Glaube, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit und Frieden? Nein, wir bleiben bei ihm, wir beugen uns vor ihm, wir lassen uns heiligen und erneuern durch ihn, wie wandeln in seinem Lichte.

Du stehst voll treuer Liebe, Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe, So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget, Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget, Sich kindlich an dein Knie.

III.

V. 13 und 14. Wenn die Erde bei ihrer Bahn uns die Nacht bringt, die Sonne untergeht, bleiben wir getrost, wir wissen auf die Nacht folgt der Morgen. Wenn der Winter kommt mit seinem Tode, wir fürchten nichts Böses, es wird wieder Frühling, und neues Leben regt sich in der Natur. Das Menschenleben hat auch seinen Morgen und seinen Abend, seinen Frühling und seinen Winter. Der Glanz der Sterne, die uns auf Erden geleuchtet, erlischt, das Leben geht zur Neige. Das Dunkel des Todes umhüllt uns. Doch das Licht der Weihnacht geht nicht unter am Himmel unseres Lebens, es ist das Licht göttlicher Hoffnung, die uns tröstet. Der Heiland, der uns geboren ist in Bethlehem, der noch fort und fort kommt uns zu heiligen, kommt einst uns zu sich zu nehmen. „Wir warten auf die selige Hoffnunng und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi.“ Die Strahlen des Weihnachtslichtes

erhellen auch den letzten Gang, sein Ziel ist aufwärts: die sterbliche Hülle hüllt ein edles Saatkorn in die Erde, und ein schöner Frühling weckt den Keim des Lebens. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Wie der Frühling auf den nahen Sommer und Herbst weist mit seinen Früchten, so das neue Leben auf das ewige Leben, das in Christo wir gewinnen. Wer sich von ihm erlösen, reinigen läßt in der Zeit, der hat auch die Hoffnung ewiger Erlösung in Christo. V. 14. Tausende haben es bezeugt mit Wort und That, mit Leben, Leiden und Sterben. Und sollten wir nun denken auch ohne das Licht der Weihnacht selig leben und sterben zu können? Würde nicht dann unsrer Seele das rechte Licht fehlen, Tod und Grab ohne den rechten Trost uns erwarten? Nein, wir bleiben bei dem Herrn, dem wir in der Taufe geweiht sind, dem wir Treue gelobt an seinem Altare, der uns zu edlem Streben begeistert und stärkt. Das Licht der Weihnacht soll uns auch ferner leuchten als ein Licht göttlicher Gnade, das uns beseligt, ein Licht göttlichen Lebens, das uns heiligt, ein Licht göttlicher Hoffnung, das uns tröstet.

So lang ich lebe, leite mich,
Daß ich ja nicht verliere dich;
Du führst allein die rechte Bahn,
Daß Niemand uns verführen kann.
Wenn meine Wallfahrt auf der Welt
Mit meinem Leben hier verfällt,
So führe mich durch's finstre Thal,
Daß ich dich find' in Zions Saal.

Gastroph,
Pfarrer zu Neustadt a. d. Hardt.

---

3) Freier Text.

Jesaia 9, 2—7.

Einleitung. Weihnachtsfest ist das Fest für Jedermann, denn Christus ist für Alle geboren, Allen geschenkt. Wozu er geboren sei, und was wir in ihm empfangen, spricht das Festevangelium aus, er ist der Heiland, Seligmacher und schenkt uns Frieden und Freude des Herzens, die nicht vergehen. Damit wir nicht zweifeln, sondern es fest im Glauben fassen, ist uns auch die Weissagung des Jesaia zur andächtigen Festbetrachtung gegeben. Wir entnehmen aus ersterer

Die preiswürdige Aufgabe des neugebornen Jesuskindes an den Menschenseelen.

I. Er treibet weg des Irrthums Nacht mit seiner Wahrheit Licht,
II. Er macht uns frei, durch seine Macht der Sünde Joch zerbricht.
III. Schon hier die Herzen er mit reiner Freud' erfüllet,
IV. Bis er im ew'gen Friedensreiche allen Jammer stillet.

I.

Es treibet weg des Irrthums Nacht mit seiner Wahrheit Licht. V. 2. Nach Licht, zunächst dem irdischen, strebet alle Creatur; schon die Pflanze, dann der Säugling, wie vielmehr der Mensch seiner Bestimmung gemäß

nach dem geistigen Lichte, der Erkenntniß der Wahrheit. Wir selbst können es uns nicht geben, Beweis die Heiden aller Zeiten und Länder, auch unsre deutschen, heidnischen Vorfahren in ihren Vorstellungen und Mißbräuchen. Aber Christus gibt es uns, Joh. 1, 4. 9. Wir müssen es aber auch annehmen, d. h. seinen Worten glauben, dann wird es licht in uns, d. h. wir erkennen unser sündliches Herz, licht über uns, d. h. wir erkennen den gnädigen Gott und lieben Vater in Christo, licht um uns, d. h. wir erkennen in der Schöpfung die Macht und Weisheit Gottes, wir sehen durch das Wirrwarr der Weltgeschichte und der Menschengeschicke den lichten Faden der Vorsehung sich hindurchziehen und vertrauen ihr getrost unsre eigene Zukunft an.

II.

Es macht uns frei, der Sünde Joch durch seine Macht zerbricht. V. 4. Das geschah, als die Midianiter die Israeliten hart drängten, aber von denselben durch den Richter Gideon, freilich erst dann besiegt wurden, als Gotte das Volk nicht mehr zu viel war, sondern wenig, damit es nicht sagen könne: „Meine Hand hat mich erlöset.“ Auch Gotte gebühret allein die Ehre bei der Erlösung von der Ruthe und dem Stecken der Sünde, der Welt, des Satans, denn Er allein hat den eingebornen Sohn Mensch werden lassen und Jesum Christum am Stamm des Kreuzes hingegeben, damit er von uns den Sündenfluch nehme. „Freiheit“ rufen wohl Manche und meinen zügellose Willkür und Fleischeslust, welche gleich ist der härtesten Knechtschaft der Seelen. Zur Zeit der französischen Revolution sollte wider die Tyrannen in jeder Gemeinde gepredigt werden. Oberlin that es, indem er wider die sündlichen Lüste in unseren Herzen predigte. Sie sind die unbarmherzigsten Tyrannen, von denen uns Jesus frei machen will und frei macht, wenn wir ihm im Glauben uns hingeben. Wen der Sohn frei macht, ist recht frei. Versäumen wir jetzt diese Erlösung, einst am jüngsten Tage ist's zu spät; wir können uns vor dem Zorne des göttlichen Richters nicht verstecken wie Israel in Höhlen und Klüften vor den Midianitern.

III.

Schon jetzt erfüllt es die Herzen mit reiner Freud'. V. 3a., d. h. du mehrest das Volk, du machst seine Freude groß; sobald das Volk Gottes größer wird durch die Zahl der Neubekehrten, freuet sich jedes Glied hierüber. Diese Freude ist wie die nach vollendeter Ernte und nach vollbrachtem Krieg V. 3b. Auch der Christ freut sich seines Heilandes, und sie wächst, je mehr Kinder ihm, dem Ewigvater, V. 6. hier und unter den Heiden geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Der Christ ist kein Kopfhänger, wie die Welt meint, nein, die Weihnachtsbotschaft läßt ihn fröhlich und dankbar das Haupt zum Himmel erheben. Der Christ schöpft seine Freude aus dem Gebet, dem Glauben, der gemeinsamen Andacht, der Erbauung am Worte Gottes; er freut sich, wenn er Liebe übt und Jesu nachfolgt. Seine Freude ist rein und nicht mit Sünde befleckt wie der Welt Freude, auch nicht unbeständig und vergänglich wie diese. Paulus als Gefangener freute sich fort im Herrn. Apgsch. 26, 26. 29. Philipp. 4, 4. vgl. Joh. 8, 56. und 1. Joh. 1, 3. 4. Jetzt ziehen wohl noch Wolken der Leiden dieser Zeit, der Welt Unglauben und unserer eigenen Sünden unter dem Himmel dieser Freude, die Jesus spendet, dahin,

VI.

Bis er im ewigen Friedensreiche allen Jammer stillet. Traum des Daniel von den großen Weltreichen und Erklärung, Dan. c. 7. Ueberwindung des Antichrists durch Christum, der in seiner Herrlichkeit kommt, Dan.

7, 13. 14. Von demselben Reiche der Herrlichkeit redet Jesaias in unserer Epistel c. 9, 7. Noch ist's jetzt nicht erfüllt, was verheißen ist Jes. 9, 4., denn Krieg und Zwiespalt ist leider noch in der Welt, und, was am tiefsten schmerzt, noch unter Christen. Aber die Schuld liegt an ihnen, nicht an Jesu. Wo ihm in Glauben und Liebe die Herzen aufgethan werden, weicht die Selbstsucht und der Haß, kehrt Friede und Eintracht ein wie bei den ersten Christen, von welchen die Heiden staunend riefen: „Seht, wie sie einander so lieb haben!" Ihnen nachzufolgen sei unsere Weihnachtsaufgabe. — Vieles freilich wird bis zur endlichen Erfüllung von V. 5. geschehen müssen, insonderheit Niederwerfung aller antichristischen Feindschaft, Aberglaubens (unfehlbarer Papst) und Unglaubens und die Bekehrung der vielen Millionen Heiden, aber es wird geschehen, denn Ps. 110, 1. 2, und Jesus wird das Reich stärken mit Gericht und Gerechtigkeit. Dann ist aller Jammer gestillt und geschieht, was geschrieben steht Offenb. Joh. 21, 3. 4, und vor dem Throne Jesu werden sich die Erlösten aller Zeiten, von Abraham und David, von Paulus und Luther bis Spener und Harms in ungefärbter Liebe und ewigem Frieden zusammen finden. Eilen wir, daß wir ihnen uns zugesellen, d. h. nehmen wir Jesum auf in der Krippe unseres Herzens.

W. Wintzer,
Pastor zu Rauendorf.

---

2. Tag des heiligen Weihnachtsfestes.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Luc. 2, 15—20.

Gestern betrachteten wir unsere Christbescheerung. Heute wollen wir den guten Kindern gleichen, die nach der Bescheerung zu Vater und Mutter eilen, und ihren Dank bringen. Gestern: was bringt uns der heilige Christ; heute:

Was bringen wir dem heiligen Christ?

I. Eilende Füße,
II. Lichte Augen,
III. Offnen Mund,
IV. Ein stilles Herz,
V. Fröhliche Zungen.

I.

Verkündigt hatten die himmlischen Heerschaaren das große, gottselige Geheimniß — die große Freude — verklungen waren ihre jauchzenden Stimmen. Sie fuhren auf, woher sie gekommen. — — Was thun die Hirten? Die Weihnachtspredigt hatte gewirkt V. 15. Die Sehnsucht nach einem Helfer — bewirkte den Entschluß. οὖν, nun, sogleich, sofort, ohne Säumen. — Sie fragen nicht lange, wer die Heerden bewache — überlegen und besprechen sich nicht lange mit Fleisch und Blut, ob es nicht rathsamer sei, erst des Tages Anbruch abzuwarten. Sie denken nicht: sollen wir da im Dunkeln noch lange in Bethlehem herumgehen, an verschiedene Hausthüren erst anklopfen und fragen, ob ein Kind geboren? sofort der Entschluß gefaßt, „hinzugehen" — und ausgeführt — kamen eilend. Und wir? Was thun wir, die wir in dem neugeborenen Kinde den Erlöser sehen? Lassen wir uns treiben von der Weihnachtsbotschaft? Viele kalt und gleichgültig — keine Sehnsucht und kein Verlangen nach dem Heiland

da — Hochmuth — Weltlust — Fleischeslust — lassen nicht das Bedürfniß nach einem Helfer aus Zion wach werden — Gleichgültigkeit in geistlichen Dingen so groß. Man sollte glauben, Alles würde laufen und jagen und eilend kommen zur Krippe des Herrn, zum Seelen-Seligmacher — aber um der Seelen Wohlfahrt nicht gern vor die Thüre hinaus. — Wir nicht — wer nicht kommt, geht verloren — drum eilend kommt. —

II.

Wie lohnend für die Hirten der Gang? V. 16. — Wenn man dies gelesen, wünschte das Christenherz wohl eine Beschreibung von der Freude, von dem Eindruck des ersten Blickes — —. Noch vor wenigen Stunden harrten sie deß, der da kommen sollte. — Jetzt mit den leiblichen Augen zu schauen, was Könige und Propheten zu sehen gelüstete — —. Aber dies Kindlein auf Heu und Stroh — im fremden Stalle — soll der Heiland der Welt sein? — — Was Wunder, wenn Zweifel ihr Inneres bestürmten? — Doch nein — sie glaubten des Engels Verkündigung, dem Worte des Herrn. Auch wir noch Bürgschaft — wenn wir glauben, werden unsre Augen licht, gibt uns Gott erleuchtete Augen des Verständnisses — hochbegnadigt wie die Hirten, werden wir den Heiland finden und sehen. — Nichts jene voraus — nicht das leibliche Sehen that's — sondern der Glaube. Drum glaubet dem Worte des Herrn — dann wird's Tag in den Herzen — sehet den Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes. Der Glauben vermag die Augen zu öffnen und sie wacker zu machen allezeit zu schauen die Herrlichkeit des Eingeborenen! —

III.

V. 17. Wie konnte es anders sein? Weß das Herz voll, geht der Mund über; womit das Gefäß gefüllt, davon es überquillt. Das Herz macht beredt: die Hirten ergriffen — breiteten das Wort aus —: „wir können ja nicht lassen u. s. w." Und gewiß, wo der Geist des Glaubens ist, da ist auch der Geist des Zeugnisses. — Väter und Mütter, zeuget von ihm — weiset eure Kinder hin auf die rechte Weihnachtsgabe! — Ihr Herrschaften, schämt euch nicht bei der Bescheerung des Evangelii von der himmlischen Weihnachtsbescheerung —. Nur Hirten waren die ersten Weihnachtsprediger, und sie wurden vom Herrn für tüchtig befunden. — Bekennet es, Jünger des Herrn, vor der Welt, daß in keinem andern Heil — O daß es ein Jeder thäte nach seinem Theil und in seinem Kreis! — welch ein Weihnachtssegen! —

Doch verschieden äußern sich die Wirkungen, die ein freudiges Bekenntniß von Christo auf Diesen und Jenen machen. Seht V. 18. Verwunderung und Erstaunen — Zeichen, daß sie nicht verstehen, was ihnen gepredigt wird. Das Herz dieser Leute wird wohl getroffen, allein bei dem bloßen Verwundern wird nicht viel gewonnen. Verwunderung ist noch nicht Glaube. Aus dem Unglauben entsprang vielmehr das Erstaunen. — Doch die Reden der Hirten waren zu gewaltig, als daß sie ohne Eindruck hätten bleiben können. — Ja stehe nur still, Verstand —! begreifen kannst du's nicht! Herz, sei du still und bete an — laß du dich ergreifen, dann wirst du's begreifen, was hier geschehen. —

IV.

V. 19. Maria, die Mutter — die Verheißung Gabriels — das Kind im Schooße — der Sohn des Höchsten — das Herz so still: die Hirten eingetreten — erzählt die Geschichte bei den Heerden — wie mag sie gelauscht! — wie ihr Herz jedes Wort wiederholt und bewahrt! — Sie behielt sie — bewegt sie; der Evangelist steigert die Schilderung. Maria uns zum Vorbild: Nicht nur Predigt

anhören — bewahren: manches Weihnachtswort zu Euch geredet — letzte Predigt — bewahret sie — beweget alle Worte, nimmer vergesset sie, behaltet sie für Zeit und Ewigkeit — euch zum Heil und Segen.

V.

V. 20. Sie haben Alles im Glauben und in Hoffnung gesehen — aber das Herz kann nicht schweigen, ihr Mund nicht stumm bleiben, ihre Zungen singen laut zur Ehre Gottes Preis und Dank! — Wir wissen mehr als die Hirten damals — und könnten still und stumm bleiben? Der Herr hat Großes an uns gethan — — drum freudig meine Seele! Hände und Herzen zum Himmel! Kniee nieder zur Erde! Lippen jauchzet dem Herrn! Zungen lobsinget laut seinem heiligen Namen! — Doch nicht allein mit der Zunge wollen wir ihm danken, sondern „unser Leben soll unsern Dank stets zu erkennen geben." Umkehren wollen wir — Umkehr ist der beste Dank; durch Besserung lobt man Gott! — Darin muß unsere Weihnachtsfeier sich vollenden. Gebet.

C. Schulze,
Diaconus zu Laucha a. Unstrut.

---

2. Entwurf. Ev. Luc. 2, 13—20.

Gestern die Weihnachtspredigt; auf die Predigt gehört sich der Lobgesang. Als der Engel den Hirten die Predigt gethan: „euch ist heute" 2c.; da war alsbald bei dem Engel — — — die lobeten Gott und sprachen: „Ehre — Friede — Wohlgefallen —!" Auch wir berufen, Gott zu preisen für sein Erbarmen in Christo. Ja, wir haben wohl mehr Ursach dazu, als sie: denn nicht ihnen ist er geboren, sondern uns. Loben sie Gott, wie sollte ein Menschenherz kalt und stumm bleiben? Wer es könnte, hätte gewiß die Weihnachtspredigt nicht recht gehört, nicht Weihnachtssegen empfangen, nicht Weihnachtsfreude erlebt. Nein, so wolle keiner aus dem Feste hinausgehen, daß er auf Gottes Predigt nicht antworten könne mit fröhlichem Lobgesang! Und welcher ist es? Die Engel haben ihn uns vorgesungen, daß wir ihn nachsingen lernen aus dankbarem Gemüth, mit Mund, Herz und Leben.

Der Weihnachtslobgesang.

I.

Wie lautet der Lobgesang?

„Ehre sei Gott in der Höhe!" Die Sünde hat ihm seine Ehre geraubt auf Erden; die Sünder suchen die eigne Ehre in Hochmuth wider Gott, und versagen ihm den schuldigen Dienst und Gehorsam. Ja, das reicht hinauf bis in des Himmels Höhe. Denn wenn Freude ist vor den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße thut: welche Trauer bei ihnen wegen der vielen Sünden, an und von denen Gott nicht Ehre hat! Aber nun: welch große Freude, da der Heiland aller Sünder geboren ist, und sie der Erde das Heil Aller verkündigen dürfen. Da preisen sie Gott, von seiner Ehre singend, die herrlich sich erweiset in seiner Barmherzigkeit, und hergestellt wird durch den Erlöser.

„Und Friede auf Erden!" Friede ist im Himmel, denn da ist nicht Sünde, sondern Gottes Liebe, Lob und Ehre. Auf Erden aber wohnet Unfriede, Unheil, Verderben von innen und außen um der Sünde willen. Da kommt der Heiland, der Friedefürst: er ist ja der Versöhner, der Mittler zwischen Gott

und Menschen. Also stiftet er den Frieden der Versöhnuug zwischen Gott und Menschen; so nur kommt der Friede unter den Menschen. Das preisen die Engel, sie sehen schon die Erde verwandelt in eine Friedensstätte gleich dem Himmel, bieten zu dem Ende den Frieden aus über die ganze Erde.

„Den Menschen ein Wohlgefallen!“ an ihnen, den sündigen, ein Wohlgefallen Gottes durch den Heiland, der Gott und Menschen versöhnt! Denn Gott gab ihnen den Mittler und den Frieden aus keinem andern Grunde, als weil es so sein gnädiges Wohlgefallen war über die Menschheit. Und aus dieser Gabe folgt wieder nichts anderes, als das göttliche Wohlgefallen an den Menschen. Sieht er bei dem Ersten nicht an, was die Menschen von sich selbst sind und thun, sondern seine große Barmherzigkeit; so sieht er auch bei dem Zweiten nicht an, was sie gewesen sind und gethan haben, sondern allein, daß sie an seinen Sohn glauben; und durch den haben sie die Reinigung vor ihm und den Frieden mit ihm, daß sie ihm gefallen mögen.

II.

Wie steht es bei uns mit solchem Lobe Gottes?

So die Engel: wie steht es denn in der Christenheit, wie bei uns mit dem Lobe und Preise Gottes? Sonntäglich hören wir am Altar der Engel Wort, stimmen sonntäglich selber an: „Allein Gott in der Höh ꝛc.“ Ist das Wort nur in den Ohren? loben wir nur mit dem Munde? Oder lebt Gottes Lob auch in dem Herzen? zeigt sich in einem Wandel zu Gottes Preise? Hat Gott seine Ehre an uns? Danken und loben wir allewege? oder rauben wir ihm die Ehre mit Undank und Murren, mit Fluchen und Schwören, mit Sünden und Lastern? Haben wir Frieden? — mit Gott in Vergebung der Sünden, im Vertrauen auf seine väterliche Liebe und gnädiges Walten? oder — —? mit Menschen, in und außer unsern Häusern? oder ist noch Haß, Neid, Zorn, Zank da? Weiß unser Herz schon etwas von Gottes Wohlgefallen an den reuigen und begnadigten Sündern, von einem Wohlgefallen an seinem Gnadenwort, an dem Heil in Christo? Kann Gott auch Wohlgefallen haben an unserm Sinn und Wandel? oder ist noch Unlust am Wort, Widerstreben gegen die Gnade, Unglauben vorhanden? macht die Sünde uns noch häßlich vor ihm?

Prüfet euch! Die Engel jauchzen, daß den Menschen Heil widerfahren soll. Sollte es auf Erden, bei den Menschen stille bleiben? oder sollte nur am Sonntag der Mund Gott lobsingen, das Herz aber dürfte leer, das Haus stumm, der Wandel ledig sein von Gottes Lob und Preis? Das wäre ein Beweis, daß die rechte Weihnachtsfreude uns fehlt, die der Heiland bringt. Am rechten Lob erkennt man die rechte Freude. Die rechte Freude aber wird uns, wenn wir das Kindlein im Glauben annehmen als unsern Heiland. Wer ihn hat, der fühlt, daß er ein Kind Gottes geworden, daß Gottes Wohlgefallen in Christo über ihm ist, — der fühlt den Frieden Gottes im Herzen, ausgelöscht alle Furcht vor Gottes Gericht im Blute Christi, ausgelöscht alle Bitterkeit gegen Menschen in der Liebe Gottes, — der fühlt sein Herz geneigt, Gott in Allem die Ehre zu geben, ihm zu Ehren zu leben und zu sterben. Da fehlt also das rechte Loblied nicht: im Herzen nimmt es seinen Anfang, der Mund fließt davon über, das Leben zeugt davon; alle drei stimmen zusammen und stimmen ein mit den Engeln: „Ehre sei Gott“ ꝛc.

III.

Wie kommen wir dazu, daß das unser Lobgesang werde?

Nur Ein Weg, wie gesagt: wir müssen zu der großen Freude gelangen, die der Engel den Hirten und allem Volk ansagt; dann findet sich das Lobsin-

gen von selbst. Wie zu der Freude gelangen? das sehet an den Hirten! Sie fürchten sich V. 9., ihr Herz redet drinnen von Unwürdigkeit und Schuld vor Gott, ist bange um Trost, verlangend nach Gnade und Heil. Darum achten sie recht auf die himmlische Predigt, erkennen in ihr die Botschaft von ihrer Seligkeit, eignen sie sich gläubig an, gehen eilend, die Geschichte zu sehen, die ihnen gesagt ist, — finden mit großer Freude, was sie geglaubet haben V. 15. 16. Das ist unser Weg: wer die große Freude will, wer in das himmlische Gloria mit einstimmen will, — der muß sich beugen vor Gott in dem Gebet: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ueber die Predigt von dem geborenen Heiland kann Niemand sich freuen, als wer im Gefühl seiner Schuld nach Gnade und Erlösung geseufzt und sich gesehnt hat. Dann achtet man auf die Predigt von ihm als auf ein Wort vom Himmel; dann versteht man das Wort „Heiland“ recht, dazu das Wörtlein „für euch“. Es dringt in's Herz, man eignet es sich gläubig zu: „auch mir ist der Heiland geboren!“ Dann findet man auch Alles, wie es uns gesagt ist von diesem Heiland, und was wir geglaubet haben, geschieht und erfüllet sich in uns je mehr und mehr zu großer Freude. In Christo ist Gottes Wohlgefallen dann auch über uns, Friede in uns, Gott Ehre durch uns. Und wie bei den Hirten V. 20., ist auch bei uns seliger, anbetender Lobpreis der Gnade und Erbarmung Gottes das Ende. Der Herr helfe, daß wir also aus dem Feste hinausgehen!

F. Retzius,
Inspector des Prediger-Seminars in Frauenfeld.

---

2) Epistel.

1. Entwurf. Tit. 3, 4—7.

Einleitung. Im heutigen Evangelio wird uns von den Hirten Bethlehems erzählt: Luc. 2, 20. In dem Einen gleichen wir von vorne herein diesen Hirten, daß auch wir umkehren von dem Glanz des Festes und von der großen Freude, die uns in diesen Tagen ist verkündigt worden, und wiederum hingehen in die dunkleren, ruhigeren Zeiten des Alltagslebens. Was wollen wir hinein nehmen in dieselben, welches soll das Licht sein, das ihr Dunkel uns durchleuchtet?

Vielleicht ist Einem oder dem Andern unter euch das Bild eines berühmten italienischen Malers bekannt, welches die Geschichte unseres Festes uns in Farben übersetzen will. Rings ist es dunkele, schweigende Nacht, und doch ist es hell an der armen Krippe Bethlehems; denn von dem Kindlein in Mariens Schooß geht ein wundersamer Glanz aus über Alle, die Ihm nahe sind. Ist es doch der, von dem die Kirche singt:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein;
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Und ist es so, ist Er das wahrhaftige Licht, das in die Finsterniß der Welt gekommen ist und uns besucht hat als der Aufgang aus der Höhe; ist Er das Licht der Welt, das und das allein alle Finsterniß und Todesschatten helle machen kann, — wohlan, wer mit den Hirten Bethlehems an diesem Fest den Christ des Herrn im Glauben sehen durfte, der wird heute beten:

O Jesu, schöne Weihnachtssonne, Bestrahle mich mit Deiner Gunst,
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne Und lehre mich die Weihnachtskunst,
Wie ich im Lichte wandeln soll Und sei des Weihnachtsglanzes voll!

Und solches Weihnachtsleben zeichnet uns auch unser Text.

Unser Leben im Licht der heiligen Weihnacht

mit I. seiner traurigen Vergangenheit,
II. seiner gnädigen Gegenwart,
III. seiner herrlichen Zukunft.

I.

„Da erschien V. 4." — warum? Damit wir selig würden, doch selig würden „nicht um der Werke willen — hatten." Die Worte bezeichnen noch sehr milde unser Leben ohne Christum, die Menschheit, wie sie hinter der Krippe von Bethlehem steht. Das ist ja doch das Mindeste, was jeder als seine Vergangenheit aussprechen muß, daß er nicht Gottes Geboten gegenüber sagen kann, was jener reiche Jüngling meinte sagen zu dürfen: das Alles habe ich gehalten u. s. w. Es ist eine thörichte Rede, daß man in der Welt leben könne und ohne Sünde bleiben, selig werden aus eigener Vernunft und Kraft, „um der Werke willen der Gerechtigkeit," die von dem gerechten Gott als Lohn zugerechnet werden müssen „aus Pflicht" Röm. 4, 4. — Die Ausführung hat hier zu zeigen, wie kein Werk, auch das beste Menschenwerk nicht, den Anforderungen des heiligen Gottes vollkommen entspricht, und hat auch in der besten, lobenswerthesten den Wurm der Selbstsucht aufzuweisen, der innen sitzt. Es kann nicht anders sein, denn der Grund des Herzens ist böse, das Lebensmark ist von der Sünde vergiftet; auf schlechtem Baum wächst keine gute Frucht: ist sie daran, dann ist sie doch nur der Weihnachtsapfel am Tannenbaum! In summa: kein Fleisch hat Ursach' sich zu rühmen, sondern vielmehr: Röm. 3, 10—12. 23.

Aber es ist nicht bloß also: noch klarer zeichnet sich das Leben, das vergangen ist, in den Worten, welchen Paulus eben unsern Text entgegenstellt. V. 3. Das ist die Nacht, welche das Licht der Weihnacht beleuchtet. Die Heiden, — was ist die Ahnung einer Seele, die das Gottesbewußtsein nur mit größter Mühe unterdrücken kann, daß „wir sind göttlichen Geschlechts", was die Anfänge der Selbsterkenntniß, die sich hie und da finden, gegen den Greuel, den Act. 17, 26 (Barbaren!) Röm. 1, 25 und Eph. 5, 12 beleuchten! — Das Volk des Eigenthums? — ihm war gesagt: Mich. 6, 8. Aber es hat es nicht gehalten, am wenigsten, „als die Zeit erfüllet war." Die Nacht seines Unglaubens, seiner Selbstgerechtigkeit, seines Christushasses von der Krippe bis zum Kreuz nur um so dunkler, weil sie sich abhebt von dem Mahnruf: Jes. 60, 1., weil sie bewußte, gewollte Verleugnug Gottes ist. — Und wir? Hat ein Paulus sich unter solche Zeichnung mitbeschlossen, der doch weiland ein Pharisäer nach dem Gesetz und nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich, hat er einen Titus nicht davon ausgenommen, — wir haben auch keinen Grund, sie spröde von uns zu weisen, als sagte sie zu viel. An der Krippe zu Bethlehem wird aller Ruhm zu Schanden; im Weihnachtslicht erscheint das ganze Leben, das dahinten liegt, als eine einzige Kette von Sünden und Verirrungen. Und je heller die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in einer Seele leuchtet, um so dunkler erscheint das Leben ohne sie. Das der Grund für Stellen, wie 1. Tim. 1, 15 und ähnliche, für die Worte von Männern wie Augustin und Luther! In diesem Licht muß unser altes Leben auch uns erscheinen: ohnedem wird auch die Gegenwart nie helle werden.

II.

Und doch kann sie es: V. 4. Gottes Freundlichkeit, welche Allen gütig ist und erbarmt sich aller ihrer Werke; seine Leutseligkeit, die es nicht ansehen und ertragen kann, daß die Welt soll ihre eigenen Wege ins Verderben laufen, — sie sind erschienen in Christo Jesu, haben in ihm Gestalt gewonnen und sich sehen

lassen. Diese Thatsache, welche das Fest uns predigt mit tausend Zungen, ist der Wendepunkt zwischen **einst** und **jetzt** im Leben der Welt nicht minder, als im Leben der Einzelnen. Ohne sie wäre es geblieben bei der Finsterniß, welche das Erdreich, bei dem Dunkel, welches die Völker deckte; erst von Bethlehem geht aus der helle Schein in die Herzen, der uns die **Gegenwart** zu einer so **gnädigen** macht. Denn diese Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Christo „macht uns selig“, rettet uns von allem Verderben der Sünde, von aller Noth und aus allem Tod. Das ist ihr Zweck, dazu ist Christus geboren. — Ausführung nach der Schrift. Und sie thut es, wie es heißt „durch das Bad V. 5b. und V. 6“. Was Christi Geburt für die Menschheit ist, das ist für den Einzelnen die Taufe. Hier wie dort eine That der Barmherzigkeit, ohne die wir nicht wären oder sein könnten, was wir jetzt sind; dort der Anfang eines ganz neuen Menschheitslebens, hier der Beginn eines ganz neuen Menschenlebens, von dem es nicht mehr heißt: was vom Fleisch geboren, das ist Fleisch! sondern, „was vom Geist geboren u. s. w.“ Denn die Taufe ist „das Bad der Wiedergeburt“, in welchem durch Kraft des heiligen Geistes wir umgeschaffen werden zu ganz neuen Menschen, aus Fleisch Geist, aus Tod Leben, aus Sünde Herrlichkeit wird; sie verspricht nicht nur, sie „wirket Vergebung der Sünden u. s. w. (Luthers Katechismus).“ Und sie ist weiter „das Bad der Erneuerung des heiligen Geistes“, daß der heilige Geist, der auch über uns reichlich ausgegossen worden in der Taufe, kraft dieser Taufe auch fortführt und entwickelt, was Er von neuem, seligem Leben in uns gepflanzet hat. Das ist der Inhalt unseres gegenwärtigen Lebens: **in Folge** der Weihnachtsthatsache, **durch** die Taufe werden wir vor Gott gerecht und selig aus lauter Gnade und Barmherzigkeit und sind es schon. Das kann Jeder haben, welcher mit den Hirten Bethlehems anbetet an der Krippe des Jesuskindes, welcher der Verheißung Gottes, „so mit und bei dem Wasser ist,“ glaubet und trauet und von Gottes Geist sich leiten und regieren läßt. Daß das geschehe, das ist unser Dank für Gottes unaussprechliche Gabe. So springt aus jeder einzelnen Bezeichnung der Gnade Gottes im Text der Stachel einer ernsten Erinnerung heraus, welche im Einzelnen auszuführen ist.

III.

Wir **sind** gerecht, — und doch immer wieder sündig; wir sind selig, doch in der Hoffnung; es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Aber es **wird** erscheinen, dafür bürgt die Krippe der Weihnacht. V. 7. „Erben des ewigen Lebens“, das die Aussicht, welche Weihnachten uns eröffnet. Ohnedem — die Zukunft „ein unbekanntes Land“, nochmehr: ein schreckliches Warten des Gerichts u. s. w. Jetzt — Leben — **ewiges** Leben. — Auch jetzt aber nicht erwerben, sondern ererben „durch desselbigen Gnade!“

Dem Kindlein in der Krippe haben wir alles zu verdanken; so muß ihm wiederum Alles gehören, Alles in seinen Dienst gestellt sein. Dann unser Leben ein fortgehendes Weihnachtsleben, bis wir einst mit allen Engeln einstimmen in den Lobpsalm, der dann nicht mehr lautet Luc. 2, 14, sondern über Ostern und Pfingsten hinüber anhebt: Offb. 5, 12.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a/S.

---

2. Entwurf. Apostelgesch. 6, 8—7, 2 und 51—59.

Einl. Nach schöner altkirchlicher Auffassung ist der Todestag der Märtyrer ihr Geburtstag für's selige Leben, und Irenäus nannte das Blut der Märtyrer

den Samen der Kirche. Darum betrachten wir an diesem festlichen Tage den vorliegenden Text.

Einzelnes über Stephani Person und Amt. Dann Rückbeziehung auf die Epistel am 1. Christtag. Im Anschluß daran betrachten wir

Die herrlichen Wirkungen der heilsamen Gottesgnade an Stephani

I. Leben,
II. Leiden,
III. Sterben.

I.

Im Leben muß es sich zuerst bewähren, wie die Gnade Gottes im erschienenen Christuskinde erneut. An Stephanus als einem lebendigen Exempel nehmen wir wahr:

1. sie heiligt die natürlichen Geistesgaben, die noch so oft im Dienst der Sünde mißbraucht werden. c. 6, 8. Wie viel könnten auch wir leisten in Familie und Gemeinde, ständen wir mit willigen Herzen im Dienste Jesu!

2. Sie macht das Herz fest gegen Verführung in allerlei Irrthum. V. 9. In Jesu hatte Stephanus die Wahrheit gefunden, bei der er beharrte als der völlig befriedigenden. Auch heutigentags viel Parteigetriebe und Verführung. Köstlich, wenn das Herz fest ist; durch Gnade geschieht's.

3. Sie gibt Muth und Lust zu kräftigem Bekenntniß in Wort und Wandel. Ohne letzteren hätte sein Wort keinen nachhaltigen Eindruck gemacht. V. 10. So macht die Gnade durch ihr Werk an uns uns tüchtig, Werkzeuge zur Bekehrung Anderer zu sein.

II.

Gerade in Leidenstagen muß sich allermeist die Kraft des vom Geiste Gottes gewirkten Glaubens bewähren als eine hineinbildende in die Aehnlichkeit Christi. Wir finden's bestätigt:

1. Stephanus wird böswillig verleumdet; er erträgt's in der Geduld Christi. c. 6, 11 ff. Solches ist mehr vorgekommen. Exempel aus der Reformationsgeschichte. Der Christ verachtet unedle Selbsthülfe durch Parteibildung und dgl. 1. Petr. 2, 19.

2. Stephanus wird fälschlich verklagt, er bewahrt seine Seelenruhe, während sonst der natürliche Mensch aufbraust. V. 12—15. Auch darin ein Nachfolger Christi. 1 Petr. 3, 9. Sehet da die Macht der Gnade über die menschliche Leidenschaft.

3. Stephanus ehrt leidend den Herrn durch freimüthiges Wahrheitsbekenntniß, wo Andere furchtsam geschwiegen oder schmählich nachgegeben hätten Cap. 7, 1. 2. Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Erkennet am leidenden Stephanus die Macht der Gnade.

4. Bußerweckend redet er den Widersachern in's Gewissen, Cap. 7, 51—53 und wartet ohne Menschenfurcht seines Amtes in Kraft der Gnade, die ihn wunderbar tröstete: V. 55. In dunkler Stunde leuchtet ihm des Heilands Angesicht. Der Herr verläßt die Seinen nicht, verherrlicht an ihnen im Leiden seine Macht und Gnade.

III.

Im Sterben muß es sich herausstellen, was der durch den Glauben im Christen lebende, unsterbliche Christus vermag. An Stephanus wird es ersichtlich.

1. Unterliegend siegt er; ein Opfer der Wuth seiner Feinde, oder vielmehr ein freies Selbstopfer, dem Herrn gebracht in völliger Hingabe. V. 54—56. Sein Gebet V. 58. So kann kein Ungläubiger sterben. Die Gnade macht dazu tüchtig, Phil. 1, 21 bestätigend.

2. Sterbend wirkt er noch für's Reich Gottes. Ihn sterben zu sehen, konnte auf den Jüngling Saulus nicht ohne Einfluß bleiben: V. 57. Vom Sterben rechtschaffner Christen geht eine Kraft aus zur Belebung der geistlich Todten. Ihr seliger Heimgang ist auch ohne Worte eine Predigt von der Macht der Gnade.

3. Sterbend läßt er Alles dahinten, was nicht himmelsfähig ist, nicht blos Fleisch und Blut, auch jeglichen Zorn und alle Feindschaft. V. 58—59. Die Christen sterben ja eigentlich nicht, weil sie lebend bereits der Sünde abgestorben sind, sondern „entschlafen". „Sterben ist Aufwärtsschweben vom Tod zu Gott". (Umbreit).

Auch uns ist Christus geboren, seine heilsame Gnade erschienen. An uns liegt es, ihre herrlichen Wirkungen zu erfahren.

Stoeckicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

3) Freier Text.

Hebr. 1, 1—6. Epistel des sächs. Perikopenbuchs.

Sohn Gottes, Erbe über Alles, Glanz der Herrlichkeit Gottes, Ebenbild seines Wesens — mit diesen vier hohen Namen wird hier das Kind benannt, dessen Geburt wir heute feiern, und bei dessen Einführung in die Welt, wie wir aus der Festgeschichte gehört haben, das aus dem Psalmbuch in unsern Text herübergenommene Wort ja auch in Erfüllung gegangen ist: und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Sehen wir uns aber jene vier hohen Namen näher an, so werden wir in ihnen nicht nur die Bezeichnung seines Wesens, sondern zugleich Antwort auf die Frage finden, wozu er denn in die Welt eingeführt, oder warum er uns denn geboren sei? Die Frage ist:

Wozu ist uns Christus geboren?

Und die Antwort:

I. daß wir durch Ihn, das Ebenbild Gottes, des göttlichen Willens völlig kundig,
II. daß wir in Ihm, dem Sohne Gottes, wieder Kinder Gottes,
III. daß wir durch Ihn, den Glanz der Herrlichkeit Gottes, Lichter der Welt,
IV. daß wir in Ihm, dem Erben über Alles, dereinst Miterben würden. — Dazu ist uns Christus geboren.

I.

Ebenbild Gottes nennt unser Text Christum, wörtlich: Abdruck seines Wesens. An sich Gott für uns unerkennbar, unlesbar (1. Kön. 8, 12. 2. Mos. 33, 20) wie ein Satz Lettern für uns unlesbar ist. Wenn aber die Lettern abgedruckt

sind, dann kann man's lesen und weiß, was auf ihnen gestanden hat. So ist der Sohn „Abdruck" des Vaters. Und wie Lettern und Abdruck gleichen Inhalts sind, so auch Christus gleichen Inhalts oder gleichen Wesens mit dem Vater. Vgl. Joh. 1. 18. Er ist der Abdruck, so deutlich, so charakteristisch (χαρακτήρ sagt der Text), daß Jeder lesen kann. Auch die Kinder verstehen's, wenn man ihnen etwas von dem Christkindlein in der Krippe zu Bethlehem erzählt. Nicht als ob Gott bis zur Menschwerdung des Wortes gar nicht geredet. Unser Text beginnt ja gleich: nachdem vor Zeiten — — geredet durch den Sohn. Vor Zeiten — manchmal — mancherlei Weise. Aber alles Reden Gottes vor Christus ist eben nur Vorrede, Einleitung zur Erscheinung seines Ebenbildes, von diesem aus erst volles Licht empfangend. Vollkommen sich ausgeredet, gleichsam sein Herz ausgeschüttet hat Gott erst in diesen Tagen, d. h. in den Tagen des neuen Bundes, in Christo, dem Propheten aller Propheten. Und was hat er durch ihn uns vollkommen mitgetheilt? Das Evangelium von unserer Seligkeit. So wissen wir nun, wohin wir uns in Betreff des göttlichen Willens mit uns zu wenden haben: etwas Anderes, Besseres, Vollkommneres als in Christo bekommen wir nicht zu hören. Denn Gott hat durch ihn am Letzten geredet. Hört es. Denn das gilt nicht nur gegen den Papst, der sich geberdet, als habe Gott in Christo noch nicht Alles gesagt, was zu unserer Seligkeit nothwendig ist, sondern davon werden auch die sog. Fortschrittler, die Bildungsstolzen, die Culturfanatiker, die sich geberden, als käme Christus erst durch sie recht zu Worte, gerichtet. — Aber nicht nur zu Wissenden, zu des göttlichen Willens Kundigen soll und will uns Christus machen. Der Zweck seiner Sendung geht weiter.

II.

Denn was hülfe es einem Kranken, wenn ihm der Arzt nur immer von der Krankheit und der Arznei vorreden wollte, ohne ihm wirklich die Arznei zu reichen? Kranke aber sind wir, d. h. Sünder. Das bestätigen zwei unwiderlegliche Zeugen: die Bibel auf jeder Seite und ein anderes Buch, in welchem du nur ein wenig zu blättern brauchst, um es gleichfalls lesen zu können, auch dein Gewissen. Und doch unfähig aus eignen Kräften die Krankheit zu heben, das verlorene Paradies der Kindschaft bei Gott in unser friedeloses Herz herabzuholen. Was aber bei Menschen unmöglich, das ist bei Gott wohl möglich, und eben in der Hinüberführung der Möglichkeit in die Wirklichkeit liegt die Grundbedeutung der Geburt Christi. Wenn die Kräfte und Säfte eines menschlichen Leibes vergiftet sind, so führen ihm die Aerzte neues, frisches Blut zu, sonst verdirbt und stirbt er. Die Geburt Christi ist die Hinüberleitung eines neuen, reinen Blutes in den durch die Sünde vergifteten Leib der Menschheit, die Wiedereinsetzung des aus der Kindschaft bei Gott herausgefallenen, verlornen Sohnes in den frühern Stand durch den eingeborenen Sohn. Gott wird Mensch, auf daß wir Menschen wieder Gottes Kinder würden. Weil aber eben das den Menschen Verunreinigende und die Kindschaft bei Gott Störende, die Sünde und Schuld, hinweg muß, so muß auf Weihnacht der Charfreitag, auf die Krippe das Kreuz folgen. Das ist die tiefe Wahrheit, welche in der Sage liegt, daß Krippe und Kreuz Christi aus dem Holze eines Baumes hergekommen seien. Und auch unser Text sagt: er hat gemacht — — sich selbst; damit uns zugleich erinnernd, warum der, dessen Geburt wir heute feiern, Gottes Sohn sein mußte. Denn wir könnten doch nimmer mit Jesaias von ihm rühmen: fürwahr, Er trug — — Schmerzen, wenn er blos Rath, und nicht zugleich, wie derselbe Prophet sagt, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, mit einem Wort Gottes Sohn wäre. Weil Er's aber ist, so haben auch Alle, die anbetend mit den Myrrhen der Buße und dem Gold des Glaubens vor ihn kommen, große Freude und stimmen aus vollem Herzen in den

Lobgesang ein: Ehre sei Gott — — ein Wohlgefallen. Aber der Inhalt der Namen Christi noch nicht erschöpft, also auch der Zweck, zu welchem er geboren ist, noch nicht völlig dargelegt.

III.

Glanz der Herrlichkeit Gottes, d. h. in Christo hat sich der Herrlichkeitsglanz der Majestät Gottes persönlich zusammengefaßt, abgespiegelt. Er ist Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott. Und worin besteht die Herrlichkeit Gottes? Darin, daß er die Liebe selber ist 1 Joh. 4, 16 und Liebe ist sich ganz hingeben an den, welchen man liebt, in ihm leben, ihm dienen, in seinem Dienst, wenn es sein muß, sich aufopfern. O wie bricht diese Liebe so herrlich hervor in dem Leben Jesu! Wie leuchtet sie uns gleich bei seinem Eintritt in die Welt entgegen, weit überstrahlend die Klarheit, welche die himmlischen Heerschaaren umgab.

Höchster, was hat Dich bewogen,
In so niederm Stall zu ruh'n?
Quell des Lichts, am Himmelsbogen,
Frierst in harter Krippe nun!
O, in wundervoller Liebe
Bist zum Menschen Du entbrannt,
Suchtest ihn mit heißem Triebe,
Da aus Eden er verbannt.

Wie ist diese um uns eifernde Liebe über sein ganzes Leben ausgegossen, bis sie sich endlich auf Golgatha völlig für uns verzehrte. Das ist aber dazu geschehen, daß wir seine Nachfolger, daß unsre kalten Herzen an seinem von Liebe brennenden Herzen entzündet würden und wir nun das von ihm empfangne Licht in alle Welt ausstrahlten. Matth. 5, 14. Joh. 13, 35. 2. Petr. 1, 7. u. s. w. Freilich nicht die Liebe, von der auch die Welt viel redet, die immer nur sich selber meint, sondern jenes sich selbst verleugnende, um das Beste des Nächsten eifernde, ihm dienende, sich um seinetwillen verzehrende Thun, wie wir's eben in Christo wahrnehmen. Wollt ihr ein Sinnbild? Seht auf die Lichter am Christbaum. Sie sind zwar zunächst ein ob auch noch so schwacher Glanz des Lichtes, das von der immergrünen, auch im Winterfrost der menschlichen Herzen nicht erstorbnen göttlichen Liebe ausgegangen ist, aber sodann wollen sie doch auch an die uns hierdurch gestellte Aufgabe erinnern: die Lichter verzehren sich selbst, indem sie Andern leuchten, und das ist Art der wahren Liebe. Hiernach prüfen wir uns und hieran mögen alle, die nach der Regel leben: mir geht nichts über mich, oder: selber essen macht satt, mit Beugung erkennen, wie weit sie von dem entfernt sind, was wir durch Christum, den Glanz der Herrlichkeit Gottes, werden sollen: Lichter der Welt. Wozu ist uns Christus geboren? Darauf

IV.

Erbe heißt Christus in einem doppelten Sinn. Einmal, wenn ich so sagen darf, von Rechtswegen, er ist der Sohn, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, und welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, und sodann aus Verdienst, denn er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät. Nicht als ob damit der Vater zur Ruhe gesetzt wäre. Vgl. Joh. 5, 17. Es soll mit dem Worte „Erbe“ nur gesagt werden, daß Christus als eingeborner Sohn und als Weltheiland in einem einzigartigen Verhältniß zu Gott stehe. Wir haben weder von Rechtswegen noch aus Verdienst zu erben; im Gegentheil, vor dem uns beschieden gewesenen Erbe stand der Engel mit dem bloßen, hauenden Schwert. Aber dazu ist Christus eben geboren und gestorben, uns jenes Erbe wiederzuerwerben. Joh. 1, 12. Röm. 8, 17.

Er, der himmlische Josua, will uns aus der Wüste des Lebens in's himmlische Canaan führen. Freilich wollen wir mit erben, so müssen wir auch hienieden in seinem Heerbann gestanden haben, mit ihm streiten und leiden, streiten wider die Welt in und außer uns und eben darum viel leiden. Nicht als ob wir ihm entrinnen könnten, wenn wir uns ihm nicht anschließen oder eidbrüchige Deserteure werden. Er ist ja der Erbe über Alles, über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit, und wollen wir hier nicht seine Freunde werden, so wird er uns einst als Feinde zum Schemel seiner Füße legen. Darum schließe ich mit dem Schlußvers des 2. Ps., auf welchen uns ja auch unser Text hinweist: küsset den Sohn — — dem Wege.

Bruno Lehmann,
2. Pf. und Diak. zu Bockwa-Schedewitz. (Königr. Sachsen).

Sonntag nach Weihnachten.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Luc. 2, 33—40.

Transit. Im Tempel zu Jerusalem finden wir heute das Jesuskind. Joseph und Maria sind mit ihm von Bethlehem dorthin gekommen, um das Reinigungsopfer darzubringen, welches nach dem Gesetz Mosis für jeden erstgebornen Knaben vorgeschrieben war (Levitic. 12). Was bei dieser Gelegenheit sich zutrug, das wird uns in unserm Evangelium und in den vorausgehenden Versen beschrieben. Viel Liebliches und Erbauliches wird uns da berichtet. „Ein aus der Maßen reich Evangelium und fein geordnet," so nennt es Dr. Luther. Im Tempel zu Jerusalem wird noch einmal Weihnachten gefeiert. Der ehrwürdige Simeon hält das Jesuskind in seinen Armen und spricht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren zc. zc. V. 29—32. Joseph und Maria stehen dabei in heiliger Freude; es tritt hinzu die Prophetin Hanna nnd redet von diesem Kinde zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Lauter Menschen, welche die Erscheinung des Herrn Jesu lieb haben und sich ihrer freuen, eine kleine Gemeine, die sich in Glaube, Liebe, Hoffnung sammelt um den neugebornen Heiland. Welch' ein lieblicher, herzerquickender Anblick! Wir möchten zu den lieben Menschen hinzutreten, den Unbekannten und doch bekannt, und ihnen die Hand reichen zum christlichen Brudergruß. —

Aber siehe, da tönt es wie ein Mißton in die Stimmung und Stimme der Freude, wenn wir den heiligen Simeon zu Maria sprechen hören: **Dieser Jesus wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß Vieler Herzen Gedanken offenbar werden** V. 34—35. Und dies Wort dringt schon jetzt wie ein Schwert durch ihre und unsre Seele. —

Ja, so ist's. Wie diese lieben Menschen sich um den Heiland sammeln, ihm bereits angehören, so sammelt und erhebt sich auch schon die Feindschaft wider ihn in einem Herodes und so vielen Andern, die da erschracken, als die Weisen des Morgenlandes nach dem neugebornen König der Juden fragten, eine Feindschaft, welche eine tödtliche genannt werden muß, denn ihr Ziel und Zweck ist, Christum zu tödten, ein Zweck, den Herodes zwar vergeblich erstrebte, den aber später ein

Hannas und Kaiphas, die Pharisäer, Hohenpriester und Obersten des jüdischen Volkes erreichten. Es ist dies der Mißklang, welchen der Unglaube und die Christusfeindschaft in das liebliche, freudenreiche Evangelium von Christo bringt aller Orten und zu allen Zeiten. Denn wo Christus hinkommt und bekannt wird, da werden der Herzen Gedanken offenbar, da gibt's Scheidung und Entscheidung unter den Menschen. Dies ist der eigentliche Grundgedanke in unserem Evangelium und dieser Grundgedanke soll uns jetzt beschäftigen.

Wo Christus hinkommt, da kommt es zur Entscheidung unter den Menschen.

I. Wir wollen euch dies nachweisen,
II. euch ermahnen, eure Entscheidung für Christum zu treffen.

I.

Christus ist der von Gott verordnete und gesendete Heiland und Erlöser der Welt. Es ist in keinem andern Heil 2c. Actor. 4, 12. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Joh 14, 6. Diesen Jesum hat Gott bereitet vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israels (V. 31—32.) Wo er als solcher hinkommt und offenbar wird, da muß auch offenbar werden, was in dem Menschen ist, und ob der Mensch sich will von ihm retten lassen oder nicht. Vorher konnte dies noch unentschieden und verborgen sein. Aber an ihm werden der Herzen Gedanken offenbar. Darum kommt es durch Christum überall zur Entscheidung und somit auch zur Scheidung unter den Menschen; es wird der Unterschied offenbar zwischen denen, die gerettet werden, und denen, die verloren gehen, zwischen Gläubigen und Ungläubigen. „Siehe, dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel." So bei den heiligen Personen im Evangelium, so bei einem Nathanael, Philippus, Petrus, Andreas, so bei einem Nikodemus und Paulus, beim Zöllner Zacchäus und beim Hauptmann zu Kapernaum und dem von Cäsarea; aber auch im Gegensatz zu diesen bei einem Judas Ischarioth, Pilatus, Herodes, Ananias. Dieser Jesus ist in der That zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel geworden und zu einem Zeichen, dem widersprochen ward. Wie haben doch die stolzen, selbstgerechten Pharisäer ihm widersprochen bis zur Sünde wider den heiligen Geist! An diesem Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der gleichwohl zum Eckstein geworden, ist Israel als Volk zu Fall gekommen. Dort vor des Pilatus Thür lag die Entscheidung. Als sie Jesum verwarfen und den Barrabas wählten, da hatten sie über ihr eigenes Schicksal entschieden. Und wie dies im Ganzen, so war's im Einzelnen. Der Schächer am Kreuz zur Rechten Jesu wählte sich ihn zu seinem Heiland und geht in's Paradies, der zur Linken lästert ihn noch in Todesnöthen und geht verloren. — Es handelt sich aber bei diesem Christus nicht um ein einziges Volk, sei es im Ganzen oder im Einzelnen, sondern um die Völker der ganzen Welt und um alle Einzelnen. Wohin in aller Welt Christus kommt, da kommt es auch zur Entscheidung, ja zu einer Scheidung, die bis tief in die innigsten und zartesten Lebensverhältnisse hineindringt (Luc. 12, 51—53.) Er kommt aber durchs Wort und Sacrament, durch Kirche und Mission, er kommt durch Lehre und Erziehung in Schule und Kirche. Es kommt auch zu dir, o Mensch. Du wirst aus deiner Unentschiedenheit heraustreten müssen, entweder für oder wider ihn. Wir stehen jetzt namentlich in einer Zeit, wie die in den Tagen eines Elias war. Da heißt es: wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? 1. Kön. 18, 21. — Was einst

Simeon und Hanna thaten, das thun jetzt die Lehrer des Evangeliums; sie zeigen Christum und zeugen von ihm. Wohlan, wie dünket euch um Christo? (Mt. 22, 42.) Es kann sein, daß Christus diesem oder jenem eine Zeit lang unbekannt geblieben; daran ist der Mensch selber schuldig. Warum hat er sich nicht besser um ihn bekümmert? Warum ist er ihm und somit der Entscheidung ausgewichen? Aber immer kann dieser Zustand nicht bleiben. Einmal muß es zur Entscheidung kommen. Die Zeit kommt und ist schon jetzt. —

II.

Nun frage ich: Bist du entschieden? Wie hast du dich entschieden? Bist du scheinbar oder wirklich noch unentschieden? Es gibt eine scheinbare Unentschiedenheit, die bereits zu einer inneren Entscheidung und zwar wider Christum geworden ist. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." — Es gibt aber auch eine Unentschiedenheit, die noch nicht zur klaren, festen Entscheidung für Christum geworden ist. „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Also darf man wohl noch hoffen, wenn's einmal zur Scheidung und Entscheidung kommt, dann wird wohl mancher sich noch besinnen. Es fragt sich daher: ob noch nicht, oder nicht mehr? Das ist ein großer Unterschied. — Um dir aber zur Klarheit zu verhelfen, bitte ich dich: prüfe dich, was du empfindest, wenn Christus dir nahe kommt in seinem Wort und Evangelium. Fühlst du dich von ihm angezogen oder abgestoßen? Klingt dir dies Evangelium, wie eine heilige, himmlische Lockstimme, der du wohl gerne folgen möchtest in's Reich Gottes hinein, oder wie die lästige Stimme eines Mahners, vor der du dein Ohr und Herz verschließen möchtest? —

Wie dem nun sei — Eins Bedenke: Wie du dich entscheidest über Christum so wird einst von diesem Christus über dich entschieden werden. Daß Christus zum Fall und zum Auferstehen gesetzt ist, das gilt nicht etwa blos für diese Zeit und Welt, sondern es erstreckt sich in die Ewigkeit hinein. Denke an jenen letzten Tag der Entscheidung und der Scheidung. Es werden alle Völker vor diesem Christus versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet 2c. Matth. 25, 32 ff. —

Der Schluß des Jahres, dessen letzten Sonntag wir feiern, mahnt gar ernst und dringend zur Entscheidung. Wer weiß, wie lange die Möglichkeit dazu noch in unsrer Hand liegt! Es kommt nicht nur der Tod, das Ende des Lebens, sondern es gibt schon hier in der Zeit ein Gericht — das Gericht der Verstockung. — Das heilige Weihnachtsfest, das wir vor wenigen Tagen feierten, fordert uns gar freundlich zur Entscheidung für Christum auf. —

Dr. theol. Schapper.
Superintendent in Groß. Rosenburg.

---

2. Entwurf. Luc. 2, 33—40.

An das größte weltgeschichtliche Ereigniß hat das hinter uns liegende Fest uns erinnert, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an die gnadenreiche Geburt unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi. In den Kreis dieses Festes gehört auch noch der heutige Sonntag. Das sagt schon sein Name — S. nach Weihnachten. Daran erinnert auch das Evangelium des Tages, indem es den Schluß der ganzen Weihnachtsgeschichte berichtet. Nachdem das heilige Kind 8 Tage nach seiner Geburt durch die Beschneidung unter das Gesetz Israels gethan worden war, kamen nach eben diesem Gesetze für Maria die Tage der Reinigung und für

ihren Erstgebornen die Zeit, daß Er unter dem für die Armen des Volks üblichen Opfer von „ein Paar Turteltauben oder zwo jungen Tauben“ (V. 24.) dem Herrn dargestellt würde. Zu diesem Zwecke war die heilige Familie mit dem Jesuskinde 40 Tage nach seiner Geburt im Tempel zu Jerusalem erschienen; und dorthin versetzt uns unser Evangelium, welches die Geschichte mit den Worten abschließt: „V. 39.“

„Und da sie es Alles vollendet hatten,“ — dieses Schlußwort mahnt uns aber zugleich noch an eine andere Bedeutung des heutigen Sonntags. Es ist der letzte dieses Jahres, der die Reihe von dessen Sonntagen „vollendet.“ Dadurch empfängt die Feier dieses Tages noch ihre besondere Farbe. In die Freude des hinter uns liegenden Festes mischt dadurch ein ernsterer Ton sich ein. Nicht als ob der weihnachtliche Freudenton nun gar verstummen müßte. Nein, er soll fortklingen auch im Wechsel unserer Erdenjahre. Freuen dürfen wir uns ja, daß unser Pilgerpfad vom tröstlichen Weihnachtslichte erhellt ist, daß wir im Gnadenscheine des Evangeliums von Christo alle unsre Lebensjahre beginnen und beschließen dürfen. Eins nur ist wohl zu bedenken, ob wir die Gnade nicht vergeblich empfangen, die Gnadenzeit nicht versäumen. Damit legt sich der Ernst des heutigen Tages uns nahe. Oder ist nicht ein Jahr ein bedeutender Theil unsrer Lebenszeit? ꝛc. Wie dies Jahr für die Welt und unser Volk nicht ohne geschichtliche Bedeutung ist ꝛc., so wiegt es namentlich schwer für die innere Geschichte jeder einzelnen Seele. Denn wir sind entweder gewachsen an unserm inwendigen Menschen oder zurückgekommen in unserm Gnadenstande ꝛc. O lasset uns nicht ohne den Ernst, der diesen Gedanken entspricht, den Sonntag nach Weihnachten begehen! Auf Grund unsers Evangeliums sei heute von uns erwogen:

Welche Blicke uns am Jahresschlusse die Nachfeier des Christfestes eröffne.

Sie eröffnet uns

I. einen bedeutsamen Vorblick in die Zukunft des heiligen Kindes;

II. einen dankbaren Rückblick auf die Segnungen unserer kirchlichen Gemeinschaft; und

III. einen erwecklichen Einblick in unsere christliche Lebensaufgabe.

I.

Zur Nachfeier des Christfestes sind wir am Jahresschlusse heute noch einmal versammelt. Auch jener Vorgang im Tempel zu Jerusalem, welchen unser Evangelium berichtet, ist als eine Nachfeier des ersten Christfestes zu betrachten. Und am Schlusse aller ihrer Erdenjahre, nicht blos eines einzelnen, standen die beiden Alten dort, Simeon und Hanna. — Entnehmen wir nun aber von da aus die Gesichtspunkte unserer heutigen Feier, so ist der erste Blick, der sich uns hier eröffnet, ein bedeutsamer Vorblick in die Zukunft des heiligen Kindes. V. 33. Es ist klar, worauf sich diese Worte beziehen. Simeon hat eben über das wunderbare Kind auf seinen Armen voll Dank und Freude ausgerufen: „V. 29—32.“ Dies vielsagende Zeugniß war es, dessen Maria und Joseph sich wunderten. Indem sie all' das Große, was ihnen von Jesu schon vor seiner Geburt war verkündigt worden, aus so gesalbtem Munde bestätigen hörten und gewahrten, wie sich das Alles nun herrlich zu erfüllen anfange, so geriethen sie darüber in frohes Erstaunen. Nun aber hebt Simeon in prophetischem Geiste von neuem zu reden an, um ihnen und uns einen bedeutsamen Blick in des Kindes Zukunft zu eröffnen. V. 34. 35.

Das sind merkwürdige Worte. Passionsgedanken mischen sich hier bereits in die Christfeier ein. Maria soll's schon gleich erfahren, daß Christi Reich ein Kreuzesreich sei, in welches man nur durch viel Trübsal eingehen könne. Segnend verkündigt der ehrwürdige Greis so ernste Dinge, in prophetischem Geiste den Weg überschauend, welchen dies Wunderkind durch die Welt zu nehmen hat. Dabei sieht er schon die Mutter des Herrn unter dem Kreuze weinen, während ihr ein Schwert durch die Seele dringt. Noch weiter hinaus sieht dann Simeon den Heiland „gesetzt ꝛc. (V. 34,) auf daß (V. 35.)." Wer merkt nicht, daß hier von der Aufnahme die Rede sei, welche der allen Völkern zum Heil gegebene Sohn Gottes in der Welt finden werde? Von dem Erfolge spricht Simeon, den das Evangelium von Christo unter denen haben werde, die es hören; von der zwiefachen Wirkung: der Entscheidung für oder wider Christum; von dem verschiedenen Verhalten der Menschen: von der Freude, womit die Einen die Heilsbotschaft begrüßen werden, wie von dem Anstoß und Aergerniß, welches Andere an diesem Heilande nehmen werden — Beifall, Dank, Trost, Seligkeit auf Seiten derer, die da glauben; Widerspruch, Feindschaft, Verlorengehen derer, die nicht glauben. — Wo dieser Christus auftritt, wo Er gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird sich die Menschheit in zwei große Lager theilen, da werden die Geister auseinander gehen; da wird es an den Tag kommen, wer für den Herrn, und wer wider Ihn ist —, lieb hat, haßt, — anhangt, verachtet, — aus der Wahrheit oder auch der Lüge, Kind Gottes oder Weltkind ist. — Ein Fels wird Christus sein, an welchem sich Viele emporarbeiten aus der Fluth des Verderbens, — Zuflucht für arme Sünder, darauf sie all' ihre Gerechtigkeit, Trost, Hoffnung gründen. Aber er ist auch der Fels, an dem sich Viele stoßen, gegen den sie anlaufen, fallen, in den Abgrund stürzen. Was in dem Herzen tief verborgen war, es kommt hervor, und des Herzens geheimste Gedanken werden offenbar, wenn Christus mit seinem Lichte in die Finsterniß scheint.

O wie hat es sich längst reichlich bestätigt und bestätigt sich noch immer, was Simeon im Geiste geschaut und verkündigt hat! Derselbe Christus wird den Ungläubigen zum Falle und den Gläubigen zum Auferstehen. Dieselbe Predigt, die auf die eine Seele heilsam wirkt, erregt in einer andern Widerwillen und Verstockung. Dasselbe Evangelium den Einen „ein Geruch des Lebens ꝛc." Und Christus, der einige Heiland der Welt ist noch immer das „Zeichen, dem widersprochen wird" — in seinen Worten, Werken, Gläubigen — an allen Enden. — Welch' ein Blick, der uns hier in die Zukunft des heiligen Kindes und seines Reiches eröffnet wird! Einen gewaltigen Ernst breitet derselbe über unsre Nachfeier des Christfestes am Jahresschlusse aus. Die Jahre fliehen, die Zeit vergeht; und von der Stellung, die wir in der Zeit zu Christo nehmen, hängt unser Loos in der Ewigkeit ab. Wie mächtig muß sich, wer das recht bedenkt, zur heilsamen Entscheidung hingedrängt fühlen!

II.

Es ist ferner ein dankbarer Rückblick auf die Segnungen unsrer kirchlichen Gemeinschaft, den uns am Jahresschlusse die Nachfeier des Christfestes eröffnet. Neben Simeon begegnet uns im Evangelium eine andre ehrwürdige Erscheinung. Es ist Hanna, die gottselige Prophetin und Wittwe, es ist die 84jährige Tochter Phanuels aus dem Geschlechte Assers, die bei der Darstellung Jesu im Tempel ꝛc. (V. 38.) Von dieser aber heißt es zugleich: „V. 37b." Und dieses Wort lenkt nun unsern Blick rückwärts in unser kirchliches und gottesdienstliches Leben, auf die Tage des Herrn, deren letzten in diesem Jahre wir heute feiern. Wir sehen dadurch uns aufgefordert, nach dem

Gewinn und Segen zu fragen, den unsre christlichen Gottesdienste nnd kirchlichen Uebungen uns gebracht haben.

Von diesem Segen haben die freilich wenig zu rühmen, die statt nimmer vom Tempel zu kommen, selten oder nie darin zu finden sind und die Stätte meiden, wo Christus gepredigt und seine Gnadenmittel gespendet werden. Solche hat es auch heute schwerlich hierher getrieben, um im Aufblick zum Herrn das Jahr zu beschließen und seine Güte dankbar in seinem Tempel zu preisen. Anders die fleißigen Hörer des göttlichen Worts (cf. Ps. 26, 8. 27, 4.) Solche fühlen sich gewiß auch am Schlusse des Jahres gedrungen, einen dankbaren Rückblick auf die Segnungen zu werfen, die ihnen während des Jahres in der kirchlichen Gemeinschaft zu Theil geworden sind. Hört, wie dort Phanuel's hochbetagte Tochter den Herrn in seinem Tempel für seine Gnade preist. Was aber Hanna dort im Tempel zu Jerusalem fand, das finden auch wir heute, so wir's gläubig suchen, in unserm christlichen Gotteshause; ja, wir finden mehr und herrlicheres, als jene. Sie sah den Heiland nur als Kind und gehörte selbst nur erst zu denen, „die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten." Wir aber schauen das dort anbrechende Heil in seiner Vollendung; wir sehen den Herrn, sein Werk, seine Lehre, sein Leben, sein Verdienst und die Segensfülle, die von ihm ausströmt, in voller Herrlichkeit, so oft wir kommen, in seinem Namen anzubeten an heiliger Stätte, sehen übertroffen die Ahnung der frommen Greisin. Darum wollen aber nun auch wir hinzutreten zu dieser Stunde, welche wieder einen ganzen Jahreskreis heiliger Stunden beschließt, um „den Herrn zu preisen." Gewiß, dazu erweckt uns alle der Rückblick auf das schwindende Jahr, das in seinen letzten Tagen noch durch das Gedächtniß der Menschwerdung Christi einen so lieblichen Glanz erhalten hat. Da hat auch uns besucht der Aufgang aus der Höhe &c. (Tit. 3, 4.); und wie oft ist im Laufe dieses ganzen Jahrs das Heil uns verkündigt, die Gnade uns angetragen worden, wie vielfach ist der Geist Gottes geschäftig gewesen, um die Schlafenden zu wecken, die Irrenden zurecht zu weisen, die Angefochtenen zu trösten, die Betrübten und Leidenden zu erquicken, die Schwachen zu stärken! Alle diese geistlichen Segnungen, die wir als Glieder der Kirche Jesu Christi empfangen, können wir uns gar nicht aus unserm Leben hinwegdenken, ohne daß uns dasselbe als eine Finsterniß ohne Licht, als eine Wüste ohne labenden Quell erscheinen und uns zum trostlosen Jammerthale werden müßte. Der Herr aber ist nicht blos einmal, Er ist alle Tage zu uns gekommen, um uns zu speisen mit dem Brode des Lebens und uns zu sättigen mit den Gütern seines Hauses. Darum greifen wir heute am Jahresschlusse beim Rückblick auf all' seinen Segen an geistlichen Gaben und himmlischen Gütern durch Christum in die Harfe des Dankes und Preises und sprechen: „Ps. 103, 1. 2!"

III.

Die Nachfeier &c. eröffnet nns aber auch endlich noch einen erwecklichen Einblick in unsere christliche Lebensaufgabe. Blicken wir noch einmal auf Simeon! Er hält Jesum auf den Armen; und das nicht allein, sondern Jesus war auch verklärt in seinem Herzen. Denn er hatte in diesem Kinde das Heil Gottes erschaut — V. 32. — So sollen auch wir Jesum stets auf Glaubensarmen tragen, Ihn im Herzen haben, seine Erscheinung lieb haben und auf seine Gnade trauen. Das Alles gehört zu unsrer christlichen Lebensaufgabe. Wer in der vorgezeichneten Heilsordnung Christum gefunden hat &c. (Joh. 15, 4. Eph. 3, 17.), dessen Lebenstage sind lauter Christtage, und so eben soll es bei uns sein. Wie es kein elenderes Leben gibt, als ein Leben ohne Gott und ohne Christum, so ist auch kein edleres und seligeres Leben, als ein Leben mit Christo, ein Wandel in seiner Gemeinschaft &c. Darum, o Seele, ist das deine Lebensauf=

gabe mit Simeon täglich und stündlich Jesum auf Glaubensarmen zu tragen, Ihn vor Augen und im Herzen zu haben allezeit.

Und mehr noch, mit Christo uud in Christo sollst du auch täglich wachsen und zunehmen. Von dem heiligen Jesuskinde heißt es: „V. 40." Das ist uns zum Vorbilde und zum Troste geschrieben. Zum Vorbilde, um anzuzeigen daß diejenigen, die einmal Christtag gehabt und einen Anfang im christlichen Leben gemacht haben, doch nicht stille stehen, sondern voranschreiten und zunehmen müssen an Weisheit, Alter und Gnade, so daß, wenn sie am Ende eines Jahres sich prüfen, sie doch auch zum Preise Gottes wahrnehmen können, daß sie nicht ab- sondern zugenommen haben, stärker, munterer, völliger, gläubiger, tüchtiger geworden sind. — Zum Troste aber ist es uns geschrieben, um uns zu zeigen, daß wir alle Kraft zum geistlichen Wachsthum von Christo nehmen dürfen. Wo Christus durch den Glauben in den Herzen wohnt, wo sein Geist und Leben ist, da ergibt sich schon das geistliche Wachsthum ganz von selber. Außer Christo dagegen ist kein Wachsthum 2c. (Joh. 15, 6.) Doch wer als eine Rebe am Weinstocke bleibt, der wächset aus seinem Lebenssafte heraus je mehr und mehr. Er wird aus einem Kinde ein Jüngling, aus einem Jünglinge ein Mann in Christo. Er saugt aus Christi Geist, Wort und Sakrament geistliche Nahrung und wächset in Folge dessen dem völligen Maaße des Alters Christi entgegen. (cf. Eph. 4, 13.) Dazu helfe uns allen der treue und starke Heiland selber! Er halte in allem Wechsel der Zeit seine Gnadenhand über uns und leite uns, wie aus dem alten in das neue Jahr, so einst aus dieser argen und vergänglichen Welt in sein ewiges und unbewegliches Himmelreich! Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

---

2. Epistel.

Gal. 4, 1—7.

Von dem Kinde in der Krippe zu Bethlehem führt uns der Apostel in der heutigen Epistel zu all' den Kindern dessen, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt. Gerade dadurch, daß Gott seinen Sohn gesandt in die Welt, hat er sich auch uns zum Vater gegeben, daß wir seine Kinder werden. Auf Grund der Weihnachtsgabe wird Gott mit dem süßen Vaternamen immer und immer wieder genannt, und allenthalben, wo Gott in seinem Wort uns Kinder und sich Vater nennt, will er uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder.

Aber wenn Gott uns als seine Kinder ansehen will, so sollen wir daraus merken, daß wir Gott gegenüber nicht immer auf derselben Stufe bleiben können. Kinder Gottes wollen wir freilich immer bleiben, aber wir müssen mehr werden als bloße Kinder Gottes. Auch im geistlichen Leben darf das Wachsthum, die Entwicklung nicht fehlen. Wir müssen abthun, was kindisch ist (1. Korinth. 13, 11.), fest werden und wachsen in allen Stücken. (Epheser. 4, 15.)

Darum redet der Apostel von Kindern Gottes im doppelten Sinne, einmal sofern zwischen ihnen und dem Knechte kein Unterschied ist, von den unmündigen Kindern (νήπιοι V.3.) also, — sodann von den mündigen Kindern (υἱοί V. 6.), welche auch Erben Gottes sind durch Christum. Dahin sollen alle Kinder Gottes kommen, daß sie Söhne Gottes werden. Gott will uns nicht bloß als Kinder

ansehen, sondern er will uns das volle Kindes- (Sohnes-) Recht (υἱοθεσία) geben durch Christum.

Gott hat seinen Sohn gesandt, damit wir das Kindesrecht empfangen,

das ist der Hauptinhalt der Epistel, und demgemäß beantworten wir uns aus derselben drei Fragen:

I. was dieses Kindesrecht bedeutet,
II. wie wir dasselbe erhalten,
III. ob wir dasselbe haben?

I.

1. Das Kindesrecht bedeutet, daß die Zeit der Unmündigkeit vorüber ist.

a. Nach Analogie der irdischen Lebensverhältnisse. Hier ist zwar ein Kind meist nur so lange unmündig und kann das Kindesrecht nicht eher antreten, als bis es ein bestimmtes Alter erreicht hat. Es wird aber zum Antritt des Kindesrechts auch bei den Menschenkindern mancherlei vorausgesetzt, was einem Kinde weder durch den Spruch des Richters noch durch die Jahre verliehen werden kann. Die Gaben, Kräfte müssen zu einer gewissen Reife entwickelt sein; ausreichendes Wissen und Urtheilsfähigkeit über gewisse Dinge muß vorhanden sein, der Wille muß ausgebildet sein, so daß der Mensch weiß, was er will. Wo diese Bedingungen noch nicht erfüllt sind, hat das Kind noch keinen Anspruch auf sein Kindesrecht. V. 1. 2.

b. Aehnlich ist es im Kindesverhältniß zu Gott. Obwohl Gott sich den Menschen zum Vater gegeben hat, sind sie vorerst doch nicht mehr als Knechte. Wie unerzogene Kinder sehen sie in dem Vater nur den gebietenden Herrn, den harten Mann, sie verstehen seinen Willen nicht und erfüllen ihn nur gezwungen.

c. Während dieser Zeit sind wir noch unter Vormündern und Pflegern. Wir sind noch nicht in den Genuß der uns bestimmten Güter eingetreten. So war es im alten Bunde, bei den Juden, so ist's bei den Heiden, so ist es noch bei allen, welchen das Gesetz, sowohl das auf die steinernen als auch das auf die fleischernen Tafeln geschriebene, als ein fremdes äußerlich gegenübersteht. Sie sind unter den äußerlichen Satzungen gefangen, sind unfrei, haben noch den knechtischen Geist. V. 3.

2. Das Kindesrecht ist die Freiheit und Selbstständigkeit der mündigen Söhne.

a. Der erwachsene Sohn nimmt dem Vater gegenüber eine andere Stellung ein als das Kind. Er gehorcht dem Willen des Vaters, aber nicht mehr in unfreiem Widerstreben, sondern in dem Gehorsam freier Ueberzeugung und kindlicher Liebe. Er nimmt Theil an Genuß und Verwaltung der Güter des Hauses; er gilt vor dem Vater und in der Familie als selbstständig.

b. So ist's auch bei den mündigen Kindern Gottes. Haben sie das Kindesrecht angetreten, so sind sie frei und selbstständig geworden. Sie verstehen des Vaters Sinn, erkennen seinen Willen und sind damit einverstanden als rechte, ächte Kinder Gottes in freier Ueberzeugung. Sie haben auch die Kraft diesen Willen ihres Vaters auszurichten. In der festen Gewißheit ihres Kindesrechts führen sie ihren Wandel,

kämpfen den verordneten Kampf, ohne Luftstreiche zu machen, laufen nach dem Kleinod, so daß sie es ergreifen.

c. Die mündigen Kinder kennen auch das ihnen durch ihr Kindesrecht zustehende Erbe; sie sind darauf bedacht, sich dasselbe zu erhalten und für dasselbe tauglich zu werden. Sie haben Theil an den Gütern des Hauses Gottes, genießen dieselben, so weit sie hier verliehen werden und verwalten dieselben als treue Haushalter.

II.

1. Aus eigener Kraft können wir dieses Kindesrecht nimmermehr erlangen; und ob wir noch so alt würden, wir gelangten nicht zu der Würdigkeit, in welcher wir dasselbe antreten können. Alles Lernen brächte uns nicht zur Erkenntniß, alle Uebung gäbe uns nicht die Kraft und die Freiheit göttlichen Sinnes und willigen Gehorsams.

2. Der Vater hat die Zeit bestimmt, wo wir das Kindesrecht erhalten sollen. Wie ein irdischer Vater für seinen Sohn im Testament gewisse Bedingungen stellt, welche erfüllt werden müssen, wenn dem Sohn das Kindesrecht ertheilt werden soll. Darum müssen sich die Kinder Gottes in treuem Gehorsam den Bestimmungen des Vaters fügen und sich durch sein Wort von ihm erziehen lassen.

3. Der Vater hat seinerseits alles vorgesehen und vorbereitet, um zu seiner Zeit seinen Kindern das volle Kiudesrecht zu geben.

a. Gott hat seinen Sohn gesandt in der Fülle der Zeiten, d. h. da wo für die Welt nach der Knechtschaft unter äußerlichen Satzungen der Tag der Freiheit anbrechen sollte, weil sie dazu bereitet, dazu erzogen war, das in Christo geoffenbarte Geheimniß der Gotteskindschaft zu erkennen. Diese Fülle der Zeiten tritt für jeden einzelnen dann ein, wenn er durch treuen Gehorsam in der Schule Gottes zur Reife gelangt ist und in der Erkenntniß seiner Knechtschaft verlangt nach Erlösung vom Gesetz, nach der Freiheit der Kinder Gottes.

b. Gott sandte seinen Sohn als das Kind eines Weibes und unter das Gesetz gethan, dasselbe in thätigem und leidendem Gehorsam zu erfüllen, damit wir an ihm die Freiheit des Sohnes Gottes, die Herrlichkeit des Kindesrechtes lernten, ja durch seinen völligen Gehorsam bis zum Tode erlöst würden von allem, was uns gefangen halten kann; erlöst vor allem vom Fluch des Gesetzes, welcher auf uns liegt um unsrer Sünden willen, die wir in unkindlichem Widerstreben gegen unsern Vater verübt. Er nahm uns die Furcht und machte uns Muth, wieder vor des Vaters Angesicht zu treten. V. 4. 5.

c. Allen denen, welche im Glauben diese Liebe des Vaters in Christo Jesu ergriffen, gibt der Vater Theil an dem Geiste Christi; so daß wir aus diesem Geist zu Gott reden, ihn laut anrufen dürfen als unsern lieben Vater und in Kraft, Liebe und Zucht den Vaternamen Gottes als seine rechten Kinder durch unsern Wandel heiligen. V. 6.

III.

1. Durch den Glauben erlangen wir das, was Gott uns geben will. Darum fragt es sich zunächst, ob wir diesen Glauben haben voll freudiger Zuversicht und voll lebendiger Kraft.

2. Durch den heiligen Geist besiegelt Gott uns seine Gabe. Darum frage dich: hast du den Geist des Sohnes Gottes?

a. als den Geist des Gebets, daß du in innigem, kindlichem Verkehr mit

Gott stehst und allenthalben aus vollem Herzen zu ihm sagen kannst: Abba, lieber Vater!

b. als den Geist des Gehorsams, daß du Gottes Willen unter allen Umständen gern ausrichten willst.

c. als den Geist der Freiheit, daß du weder durch Liebe zur Welt noch durch Furcht vor der Welt und allen Feinden gebunden bist.

d. als den Geist der Gewißheit, welcher uns in der Gemeinde Gottes zu Herren aller himmlischen Güter macht, daß wir sie uns immer mehr aneignen und unseres Kindesrechts in seligem Genuß froh werden.

3. Wo dieses zutrifft, da haben wir das volle Kindesrecht bei Gott. Was Gott uns zugedacht, haben wir erhalten, unser Erbe angetreten. Zwar ist's erst im Glauben unser, wir sind noch nicht zum Ziel gelangt, noch gehts weiter zum Schauen! Aber wenn's erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein, der uns geliebet hat, Söhne Gottes, Brüder Christi, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. —

A. Wächtler,
Pastor in Altenessen.

---

3) Freier Text.

Joh. 3, 27—36. (Badische Perikope).

Wie im Evangelio des 4. Advents so haben wir auch hier ein Zeugniß Johannis des Täufers von Christo. Während Johannes noch am Jordan taufte, war auch Christus bereits öffentlich aufgetreten und ließ ebenfalls durch seine Jünger taufen. Darüber regte sich in den Jüngern des Täufers eine gewisse Eifersucht auf die Ehre und das Ansehen ihres Meisters. V. 26. Sie meinten, Jesus sei undankbar gegen Johannes, dem er doch sein Ansehen verdanke, daß er in dessen Amt übergreife.

Die Rede der Jünger des Täufers war gewiß gut gemeint, und es war ehrenwerth von ihnen, daß sie etwas auf das Ansehen des Johannes hielten; aber Recht hatten sie darum doch nicht. Johannes läßt sich auch keineswegs durch ihre Worte bethören; er weiß genau, was Christi Amt und Stellung und was seines eignen Amtes ist. Er gibt dem Hochmuth keinen Raum in seinem Herzen. Aber es liegt ihm auch daran, daß seine Jünger die rechte Einsicht in das Verhältniß zwischen ihm und Christo erlangen; und darum legt er Zeugniß ab von der hohen Würde Christi.

Das Zeugniß des Täufers von der hohen Würde Christi.

Johannes zeigt

I. wie ihm durch dieselbe seine eigne Stellung angewiesen ist,

II. woher die Würde Christi ihren Ursprung hat, und

III. wie dieselbe einst aller Welt offenbar werden wird.

I.

V. 27—30. Johannes nennt Jesum den Bräutigam, sich selbst aber den Freund des Bräutigams oder den Brautführer. — Erklärung des Bildes.

Wer ist nun die Braut? Israel ist es. Jes. 62, 5. Jer. 2, 2. Der Herr

hat Israel erwählet zu seiner Braut, ob es gleich keine Schöne hatte. Aber welche Treulosigkeit zeigte die Braut! Jer. 2, 32. Sie vergaß sich und gab ihre Ehre dahin. Dennoch hatte Gottes Barmherzigkeit kein Ende.

Der Sohn Gottes kam als der Bräutigam auf die Erde, um in eigner Person um seine Braut zu werben. Holdselig war seine Rede, womit er sie zu gewinnen suchte, in Gnaden wollte er alle ihre Schande vergessen, und weil sie sich einem fremden Herrn verkauft hatte, so achtete er sein eignes Leben nicht zu hoch, sondern gab es ihm als ein Lösegeld, daß er die Braut wieder zu seinem Eigenthum machte. Das war das Amt Christi.

Und das Amt des Täufers war es, die erwählte Braut dem Bräutigam zuzuführen, die Herzen Israels durch seine Bußpredigt zur Aufnahme des Heilandes zuzurüsten. Er wäre ein schlechter, treuloser Freund gewesen, wenn er etwa sein Amt dazu benutzt hätte, die Braut selbst heimzuführen, wenn er sich nicht hätte freuen wollen, sobald die Braut Miene machte, ihrem Bräutigam zu folgen. Daher: „Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet." Hatte es doch fast den Anschein, als wollte die Braut nicht länger mehr abtrünnig sein, Viele folgten dem Herrn, Viele hörten sein Wort. Johannes konnte hoffen, daß bald die Mehrzahl des Volkes sich bekehren würde.

Es zeugt nur von richtiger Selbsterkenntniß, wenn Johannes sagt V. 30: Christus mußte wachsen, kein anderer als er konnte die Braut gewinnen, und er hat sie gewonnen. — Zwar nicht die leibliche Nachkommenschaft, aber doch die rechten Kinder Abrahams, die Gläubigen aus aller Welt Zungen. — Johannes dagegen mußte abnehmen, sobald sein Werk gethan war. Er hatte die ausgezeichnetste Stellung im A. B.; aber mehr als die Braut dem Bräutigam zuzuführen vermochte er nicht.

II.

Er war eben nicht Christus. Er war allerdings „ein Mensch, von Gott gesandt", er zeugete von dem Lichte; aber er war doch auch von der Erde V. 31., ein sündiges Menschenkind. Es war das Wort Gottes, das er verkündigte; aber was er redete, war insofern von der Erde, als ihm nur ein bestimmtes Maaß der Erkenntniß zugetheilt war (vergl. Matth. 11, 3).

Wie ganz anders bei Christo! V. 31—34. Welch ein Unterschied zwischen der Predigt Johannis und der des Heilandes. Zwar auch Christus tritt zuerst im Anschluß an die Predigt des Täufers mit der Forderung auf: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Dann aber sind es ganz neue Dinge, die er uns offenbart, ganz neue Schätze der Erkenntniß, die er vor uns aufthut, ganz neue Blicke, die er uns eröffnet.

Der Heiland hat den Geist nicht nach dem Maaß empfangen. Jeder gläubige Knecht Gottes empfängt nur ein bestimmtes, größeres oder geringeres Maaß des heiligen Geistes, auch die gewaltigsten Propheten sind hiervon nicht ausgenommen. Nur Christus macht eine Ausnahme. Er besitzt die ganze Fülle des heiligen Geistes.

Wie kommt es, daß er mit dem Auge seiner Erkenntniß alle Höhen und Tiefen durchdringt, daß er mehr weiß als andere Menschen? Er hat mehr gesehen und gehöret als sie. „Er zeuget, was er gesehen und gehöret hat." Er ist ja das Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind, und welches im Anfang bei Gott war. — Wie kommt es, daß Christus den Geist nicht nach dem Maaß, sondern die ganze Fülle des heiligen Geistes hat? Er ist selbst Gott. Joh. 14, 9. Darin beruht die hohe Würde Christi.

III.

Das Wort des Herrn wäre es darum wohl werth, daß die Menschen daran glaubten. Aber mit Jesajas hätte auch der Heiland klagen können Jes. 53, 1. Und nicht blos

damals; der Herr ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, bis auf den heutigen Tag. Glauben oder nicht glauben, das ist einem Jeden frei gestellt, und die Meisten glauben eben nicht — offenbar Ungläubige und Mundgläubige. Und selten trifft den Ungläubigen eine äußerlich erkennbare Strafe für seinen Unglauben. „Wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret?"

Dennoch bleibt das Wort bestehen V. 36. Schon in dieser Welt einerseits die beseligende Kraft des Glaubens, andrerseits die Unseligkeit des Unglaubens. Und wenn die Ungläubigen dem Herrn seine göttliche Würde bestreiten, sich nicht an ihn kehren und auch nichts von dem Zorne Gottes verspüren, so wird letzteres doch einst am jüngsten Tage geschehen. Da wird die göttliche Würde Jesu Christi offenbar werden zum Lohne für die Gläubigen, zur Strafe über die Gottlosen, da wird die vollständige Erfüllung des Wortes V. 36 eintreten.

Bernhard Böttcher,
Pastor zu Gorenzen bei Mansfeld, Provinz Sachsen.

Sylvesterabend.

I.

Text: 5. Mose 11, 12: Auf welches Land der Herr, dein Gott, Acht hat, und die Augen deines Gottes immerdar darauf sehen von Anfang des Jahres bis an's Ende.

Das liebe alte Jahr geht heute zu Ende. Das liebe? war es nicht für Viele auch ein schweres Jahr, mehr ein trübes als ein liebes? Nun, das mag sein: aber es war doch vom lieben Gott gesandt, eine Gabe aus seiner lieben Vaterhand. Und was von ihm kommt, das ist immer gut und dankenswerth; auch die schwere Last, die er uns auflegt, auch der trübe Tag, den er uns sendet, gereicht zuletzt zu unserem Heil, wenn wir nur seinen Willen recht verstehen und treu erfüllen. Es wird ja wohl Keiner unter uns sein, der in diesem Jahre nicht hin und wieder ein Leid erfahren hat: aber wurden wir in der Leidensstunde nicht auch durch Gottes Barmherzigkeit getröstet? Es ist Keiner unter uns, der nicht beim Rückblick in die vergangener Tage sich mancher Sünde, mancher Uebertretung, mancher Untreue anzuklagen hat: aber werden die ernsteren Seelen ihren Ungehorsam gegen Gottes heilige Gebote nicht auch aufrichtig bereuet haben? Wie nun der Herr, unser Gott, auf unsere Sünde mit Betrübniß schaut, so schaut er auf unsere Reue und Buße mit Freude. Er läßt uns nie aus dem Auge, sondern hat Acht auf alle unsere Wege. Und dieser Gedanke ist besonders am Jahresschlusse sehr wichtig und erhebend für unsere Seele. Der vorgelesene Text legt uns denselben dringend ans Herz. Moses hat das Volk Israel erinnert, wie ihre Augen die großen Werke des Herrn gesehen haben, die er an ihnen gethan, und eröffnet ihnen zugleich die Aussicht auf das verheißene Land, in welches sie demnächst einziehen sollen; das sei nicht wie Egyptenland, wo sie ihren Acker hätten mit Mühe bauen müssen, sondern das habe Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränke. Auf dies Land, sagt er, hat der Herr, dein Gott, Acht, und seine Augen sehen darauf von Anfang des Jahres bis an's Ende. Wenn aber Gottes Auge mit solcher treuen Obhut auf das Land sieht, wie viel mehr wird er auf des Landes Bewohner und ihre unsterblichen Seelen sehen? Und wenn er auf das Volk des alten Bundes Acht hatte von Anfang des Jahres bis an's Ende, wie vielmehr darf das Volk des neuen Testamentes hoffen, daß es immerdar unter Gottes Augen lebt! Und in diesem Sinne wollen wir jetzt einen Rückblick auf das durchlebte Jahr thun, dann schauen wir all seine Begegnisse im rechten Licht.

Die Augen des Herrn, unseres Gottes, sahen auf uns von Anfang des Jahres bis an's Ende,

nämlich:
I. mit Barmherzigkeit auf unsere Noth,
II. mit Betrübniß auf unsere Sünde,
III. mit Freude auf unsere Reue.

I.

Nichts ist betrübender nnd beängstigender für den Menschen als das Gefühl der Verlassenheit, und darum auch nichts erhebender und tröstlicher als das Bewußtsein: wir stehen unter Gottes Augen. Da wird auch die Noth uns nicht so hart berühren; wir blicken getrost zu dem nahen Helfer auf. Wir haben im vergangenen Jahre manche bange Stunden gehabt, manchen Tag der Sorge. Der Einzelne, — das Haus, — das Vaterland, — die Kirche. Und doch sind wir nicht erlegen, doch haben wir immer wieder frischen Muth gewonnen. Was gab uns diesen Muth und erhielt uns aufrecht in der Traurigkeit? Die Erfahrung, daß Gottes Barmherzigkeit uns nahe war. Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen: das ist auch uns offenbar geworden in diesem Jahr. Darum sagen wir zum Schluß: der Name des Herrn sei gelobt.

II.

Aber des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding; es vergißt nur zu leicht den guten Gott und kränkt ihn durch mancherlei Uebertretung und Sünde. Auch wir haben gesündigt im verwichenen Jahr, und dieser letzte Abend, diese Stunde der Rechenschaft erinnert uns an ein langes Schuldregister. Vergehungen gegen Gott — gegen Menschen — am häufigsten gegen die eigenen lieben Hausgenossen. Der heilige Gott nimmt's mit der Sünde nicht leicht, wie der Mensch manchmal es leicht damit nimmt; er spricht: Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbt ist, ich gräme mich und gehabe mich übel. Sein Vaterauge schaut mit Betrübniß auf unsere Sünde. Um so mehr sollen wir es thun, und wer bisher die Buße versäumt, der hole noch an diesem letzten Abende das schwere Versäumniß nach, damit er mit erleichtertem Herzen in's neue Jahr hinübertreten könne.

III.

Die reumüthigen und bußfertigen Sünder sieht Gott in Gnaden an. Sein Auge schaut mit Freude auf unsere Reue. Denn unser Heiland sagt: es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut. Seht wir dürfen nicht verzagen, noch steht die Gnadenthür uns offen. Ach daß doch der Jahresschluß bei Allen mit aufrichtigen Bußgedanken geheiligt würde! Dann könnten wir so recht fröhlich in's neue Jahr hinübergehen. Diese ernste Stunde mahnt uns dazu; laßt sie nicht unbenutzt entschwinden.

Lic. Nesselmann,
Pfarrer in Elbing.

II.

2. Sam. 7, 18: Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast.

Bis hierher! — und nicht weiter! ruft der Gott über Zeit und Ewigkeit in dieser Nacht dem alten Jahre zu. Jetzt fällt es uns auf die Seele, wie viel

es werth war. Laßt uns seine letzten Stunden noch ausnutzen. Denn dies Jahr wird einst aus dem Tode der Vergangenheit aufstehen, um mit uns vor den Richterstuhl zu treten und dort von uns Zeugniß abzulegen, ein gutes oder ein schlechtes.

„Bis hierher! — und dann weiter!“ ruft der Gott der Zeiten heute Nacht dir zu. Bis hierher! ruft der müde wie der rüstige Wanderer am Meilensteine; er athmet auf und schaut zurück auf die durchwanderte Strecke. Auch wir schauen noch einmal mit langem Blicke auf den Jahresweg: und dann weiter!

Bis hierher — ob auch weiter? Ist es der letzte Meilenstein? Unter uns Versammelten hat sich als ungebetener Gast auch der Todesengel eingefunden. Der mustert uns; er zeichnet sich hier ein graues Haupt, da eine kühne Stirne, dort ein paar rothe Wangen, hier einen Geizhals, dort einen Geplagten. Aber auch für solche heißt es: Bis hierher — und dann weiter! denn weiter geht es, sei es im Diesseits oder Jenseits. Wie es weiter geht, hängt von dem Jahresabschluß ab. Den rechten wollen wir jetzt machen.

Bis hierher! ruft der Knabe und denkt seiner Lehrjahre, ruft der Familienvater, der Geschäftsmann, der junge Ehemann, die Braut, die Mutter, welche ein Kind empfing, und die, welche ein solches verlor. Bis hierher und noch kein Ende: der Kranke. Bis hierher, wer weiß, wie weiter: der Kränkliche. Bis hierher und noch nicht weiter: der matte Gottesstreiter. Jeder spricht die Worte „bis hierher!“ in anderm Tone. Gottes Wort ist der große Musikmeister, der alle die verschiedenen Töne zu dem Liede vereinigt: „Bis hierher hat uns Gott gebracht!“ 2c.

Du, Herr, hast mich bis hierher gebracht! spricht David. Ja der Herr! Es ist nicht genug, daß du anerkennest, es habe auch in diesem Jahre Frühling und Sommer und Ernte und Predigt des göttlichen Worts gegeben; sondern du mußt auch bezeugen, daß Er solchen Segen gab. Der segnende Herr gab große Freuden: das tägliche Brod, Gesundheit, frohe Ereignisse, Erfolg im Berufe. Und er gab ein Heer von kleinen Freuden, die du aber schmerzlich vermißt hättest. Er beschützte vor mancher (vielleicht uns verborgen gebliebenen) Gefahr des Leibes und der Seele. Lobe den Herrn, meine Seele 2c. Und derselbe segnende Herr sandte das Uebel. Mancher heiße Wunsch ging nicht in Erfüllung, theure Augen schlossen sich. Einer ist krank oder kränker, ärmer an Gütern oder Liebe geworden. Das fügte Er, um zu segnen. Wir sollten beten lernen. Haben wir statt dessen gemurrt, so sind wir es, die den Segen in Unsegen verwandelten.

Nicht wahr: ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit 2c. So auch David: Wer bin ich, Herr, Herr 2c. Wer sind wir, daß der Freuden nicht weniger, der Leiden nicht mehr waren. Wie weit haben wir es denn gebracht? Viele Zeit vergeudet, (Richten, Narrentheidinge), viele Pflichten versäumt, nicht gearbeitet, nicht an der Seele, nicht mit dem Herzen, mit Freudigkeit, mit Nächstenliebe gearbeitet. Hat sich unser Unglaube in Glauben, unsere Untreue in Treue, unsere Erbitterung in Ergebung, unser Sorgen in Gottvertrauen verwandelt? Ist die Lieblingssünde besiegt? Sind wir überhaupt vorwärts oder gar rückwärts gekommen? Wer sich so am letzten Abend des Jahres prüfet, muß ausrufen: Wer bin ich Herr 2c.?

Beichte jetzt, damit du noch vor Ende des alten Jahres losgesprochen werdest. Dann ist nicht blos das alte Jahr, sondern auch die alte Sünde begraben. Dann erstehest du im neuen Jahre zu neuem Leben. Dann führet dich der Herr durch die Erdenjahre bis dorthin, wo es keine Jahre mehr giebt, und du kannst in der Ewigkeit rühmen: Wer bin ich, Herr, daß du mich hierher gebracht hast!

Lohoff,
Prediger in Kreuz a. d. Ostbahn.

III.

Jer. 3, 22. 23.

Einleitung. Nun danket alle Gott 2c.: mit diesem altbewährten Liede geschehe unser Anfang. Denn eine Dankpredigt will ich halten. Zum Danken, Loben, Preisen seid ihr gekommen. Jeder Christ, der ein Herz hat für Gottes Gaben, jedes christliche Haus sendet billig ein Glied, um für die Seinigen zu danken. Die Familienhäupter gedenken heute der Sitte des frommen Hiob, wenn der Wechsel der Zeit ihn mahnte, für seine Kinder ein Brandopfer zu thun. Heute leuchtet das Vorrecht der Familienväter besonders hervor. Ihr priesterliches Walten ein Feuer zum süßen Geruch des Herrn.

Indem ich für euch Alle Gott ein Dankopfer bringe, muß ich mit Jakob rufen: Wir sind zu gering 2c. Denke ich an alle Einzelnen in der Gemeinde, die hier sind, und die fehlen, an die Liebesbeweise, die Gott an ihnen gethan, an seinen erwecklichen Ruf, Mahnung, Gewissensregung, an sein freundliches Bescheeren so vieler köstlichen Wonnestunden, Trost, Erquickung im Leiden, Abberufen des Geistes, an all die Barmherzigkeit, von der nur das stille Kämmerlein weiß: dann muß ich rufen: Herr, barmherzig 2c. Mit solch dankbarem Herzen schaaren wir uns um Gottes Wort, das uns predigen soll, was uns heute noth thut. Jerm. 3, 22. 23.

Des Propheten Worte deuten auch auf einen Zeitabschluß, den Schluß aller Zeit. Sein Blick ruht auf der Endzeit seines Volkes, da es der Väter Erbtheil wieder einnimmt. Aus Blindheit ist es dann gekommen zu seliger Erkenntniß. Aber in die Freudenlieder mischt sich ein Trauergesang. Der Prophet hört ihn von den Höhen schallen, Israel beweint seine Sünde, es hat erfahren: nur beim Herrn ist Hilfe. Das ist der Schluß der Zeiten. Wir wollen jetzt thun, was Israel dann erst thun wird, denn wir sind nicht in Blindheit. So sei mein Thema:

Entschlüsse und Bekenntnisse am Jahresschlusse.

Wir kleiden sie in des Propheten Worte:

I. **Wir kommen heute zum Herrn, denn er ist unser Gott,**
II. **wir bekennen es: es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen,**
III. **wir glauben es: es ist keine Hilfe als beim Herrn.**

Thu auf den Mund zum Lobe dein,
Bereit das Herz in Andacht fein 2c.

I.

Siehe wir kommen zu dir 2c. V. 22. So tönt das Lied von den Hügeln des heiligen Landes. Was wollen sie damit sagen? der vorausgehende Zuruf Gottes deutet es. Sie kommen mit ihren Sünden und bitten um Vergebung. Was sollte uns heute näher liegen als dies. Wir alle wollen Buße thun, Hirten und Lehrer voran. Wir Seelsorger wegen des Mangels des entzündenden Feuers, wir Lehrer wegen des Geistes unserer Jugend, wir Hausväter und Hausmütter wegen deß, wovon die Wände unsers Hauses zeugen könnten, und Gott sah es. Wir kommen zu dir, denn du bist unser Herr und Vater. Wir kommen zu dir mit unsrer Trauer. Euch besonders treibt heute das Herz hierher, die ihr einen schmerzlichen Verlust erlitten, damit ihr nicht in finsterm Unmuthe von diesem Jahr scheidet, sondern vom Geiste des Trostes berührt. Ansprache an Gatten, Wittwen, Eltern, die Verluste erlitten. Doch geht auch ihr mit mir zum Herrn,

opfert ihm euern Kummer als ein Brandopfer mit bittern, gewürzten Kräutern. Er ist ja der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt, er ist unser Gott. Er hat noch niemals was versehn 2c. Wir kommen zu dir mit unserem Danke. Die ganze Gemeinde fordere ich dazu auch, auch den, der mit bitterer Noth kämpft, der mit finstern Gedanken hier sitzt. Seid nicht undankbar. Es war ein Jahr der Gnade. Gott hat den Krieg abgewendet, hat uns vor der Hungersnoth anderer Gegenden bewahrt, mit Pestilenz verschont, in Feuersnoth geholfen. Gewiß wir müssen danken. Wir haben erfahren:

Der Herr ist nah und nimmer nicht 2c.

II.

Aber solches Bekenntniß geschehe auch mit dem bewußten Gegensatze V. 23. Israel bekennt so nach langer Verirrung, nicht alle Zeit hat es dies erkannt. Jedes Blatt seiner Geschichte gibt davon Zeugniß, daß es seines Gottes vergaß. Mit einschneidender Schärfe schilt es der Prophet als treuloses Eheweib. Das wird ihr am Ende der Zeit tief zu Herzen gehen, daß es allen Götzen nachlief auf den grünen Hügeln. Da, meinte sie, sei Heil, Freude des Herzens, der Kelch der süßen Lust.

O mein liebes, deutsches Volk, Gemeinde, die du dich mit edelem Stolze zu diesem frommem Volke zählst, dich hat der Herr zu seinem Eheweib erkoren, gefreiet mit heißer Wonne, dein Herz an sich gezogen mit tausend Beweisen seiner Güte. Blicke zurück auf deine Geschichte. Da du als wilde, ungeschlachte Tochter aus den Wäldern des Ostens hervorbrachest, hat Gott mit seinem Worte dein trotzig Herz gebrochen, dein Auge hineinsehen lassen in die köstlichen Kleinodien seines Reiches. Blicke auf die Zeit, da du aus seiner heiligen Zucht edle Bildung, sanfte Sitten gewannst; auf die Zeit deines Glanzes, da von dir das reine Wort Gottes ausging in alle Lande, du das christlichste Volk der Erde warst.

Aber nun wollen sie dieses Volk hinführen zu allen Hügeln, wo man den Götzen dieser Welt opfert. Trauet nicht jedem, es sind jetzt viele Antichriste, verkappte und offene. Alle möglichen Götzen führt unsere Zeit ein, des Staates Allgewalt, Gewalt vor Recht, Menschenweisheit ohne Gott, Erdengut ohne Himmelsgut. Trauet nicht den grünen Bäumen, die verdecken nur Götzenaltäre, trauet nicht den süßen Opferdüften, es ist Gift, das die Luft verpestet. Wahrlich es ist eitel Betrug. 2c.

III.

Wir scheiden mit einem andern Bekenntniß aus diesem Jahr V. 23b: Wahrlich 2c. Unsere Zeit ist eine Zeit der furchtbarsten Aufregung, des jähen Umstoßens alles Bestehenden. Wohl manches mag morsch sein, aber jedenfalls liegt die Frage nahe: die so schnell jetzt an Gesetzen bauen, werden sie auch so gut bauen wie unsere Väter. Haben sie den festen Kitt der Steine, den Glauben, der das Gesetz als Gottes Ordnung hält? die unzerbrechlichen Steine, im Christenthum bewährte Sitte. Die Zeit muß es beweisen. Die Zeit hat einen scharfen Zahn für alles Gebrechliche, ist Gottes Todesengel mit scharfer Hippe.

Wir wollen mit Wohlwollen betrachten, was zum Besten des Volkes geschaffen wird, aber unsre Hilfe wollen wir da nicht suchen; das einzige Heil des Volkes ist sein Glaube, Christenthum, Halten an Gott, Gottes Hilfe. Wenn dies ein Volk verliert, verliert es seine Seele. Künstliche Mittel mögen den Schein des Lebens wecken, das Leben selbst nimmermehr. — Darum, dies ist mein Schluß, bleibet beim Herrn, beim alten Gott. Es mag eine Menschenhöhe noch so hoch gebaut werden, es überragt sie Gottes Himmelsschloß. Ermahnung an die Alten, die Eltern, die jungen Leute. Nur im Glauben Muth und Kraft. Ja, wir wollen

alle an dir bleiben, der du uns bis jetzt so treulich geführt hast, das sei unser männliches Bekenntniß in dieser Stunde: Wahrlich es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn, unsrem Gott.

Eduard Engelhardt.
Pfarrer und Senior in Feuchtwangen.

Neujahrsfest.

1) Evangelium.

Luc. 2, 21.

Heut fang' ich wieder an zu zählen die Tage meiner kurzen Zeit;
Hier blüht mein ewiges Erwählen in Jesu Namens Herrlichkeit.
Ja, ewig will ich nur allein in Jesu Namen selig sein.

Was mag es für eine Bedeutung haben, daß die christliche Kirche diesen Text als ein Evangelium auf den Neujahrstag gelegt hat? Zunächst hat's seinen geschichtlichen Grund, der uns sogleich aus den ersten Worten unsers Evangeliums entgegentritt: „Da acht Tage um waren." Es ist der achte Tag nach Weihnachten, dem Geburtstage des Weltheilandes. Am achten Tage nach der Geburt empfing Christus dem Gesetze Mosis gemäß das alttestamentliche Sacrament der Beschneidung. — Bei dieser Feier wurde ihm nach dem Gebrauch im Volke Israel der Name beigelegt, wie dies bei uns Christen in der Taufe geschieht. „Sein Name ward genannt: Jesus." Das war nicht zufällig. Es geschah nach Gottes Rath und Befehl. So sollte Mariens Sohn heißen, wie dies der Engel Gottes zuvor dem Joseph verkündigt hatte. — Jesus aber heißt: Heiland, Retter, Seligmacher. Und dieser theure Jesusname tritt uns nun an der Schwelle und Pforte des neuen Jahres heilverheißend, heilanbietend, tröstlich und erwecklich entgegen. Er soll die Losung des Neujahrstages für die Christen sein.

„Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen."

I. Damit wollen wir bezeugen, daß wir zu Jesu Fahne geschworen haben.
II. Wir wollen unter Jesu Führung getrost in das neue Jahr eintreten.

I.

1. Losung nennt man die gegebenen oder verabredeten Worte, durch welche man sich gegenseitig zu erkennen gibt, und unter deren Schall und Schirm man gemeinschaftlich handelt. Was man im Kriege das Feldgeschrei zu nennen pflegt, was die aus der heiligen Schrift entnommenen Losungsworte der Brüdergemeine für einen jeden Tag des Jahres bedeuten wollen, das will auch hier im vollsten Sinn des Wortes die Losung sein. Unsere Losung am Neujahrstage soll der Name Jesus sein.

Was heißt das nun?

2. Daß wir Jesum für unsern Heiland und Seligmacher erkennen, ihm leben und sterben, keinem Andern unsern Dienst und Gehorsam, unser Herz und Leben weihen wollen. Dieser Jesus ist der Herzog unserer Seligkeit, er hat uns theuer erkauft, erworben und gewonnen, ihm gehören wir mit Leib und Seele. Will jemand wissen, wem wir angehören, zu wem wir uns halten,

zu wessen Fahne wir geschworen haben, so soll Jesus unser Losungswort sein.

3. **An diesem Losungswort wollen wir uns aber auch untereinander erkennen,** wie der Krieger auf dem Vorposten in dunkler Nacht an dem Losungswort den Freund und Mitstreiter erkennt. Es geht wunderlich unter den Menschen in der Welt zu; es läuft allerlei Volk bunt durcheinander; allerlei Losungsworte werden ausgegeben. Wer uns mit diesem theuren Namen und Losungswort begegnet, der soll uns allewege willkommen sein, den wollen wir als unsern Freund, Bruder, Kampfgenossen, Mitstreiter erkennen.

II.

Mit diesem Losungswort unter Jesu Führung und Vorgang wollen wir getrost ins neue Jahr eintreten. Denn

1. Wenn Jesus die Losung ist, dann **treten wir mit gutem Gewissen in dasselbe ein.** Wir sind mit Gott versöhnt, die Schuld ist vergeben, wir haben Friede mit Gott. Rückblick in das vergangene Jahr und in die ganze vergangene Zeit unseres Lebens. Viel göttliche Wohlthat, viel menschlicher Undank, viele Begehungs- und Unterlassungssünden. Wohl dem, der mit Gott versöhnt in dem Bewußtsein, daß um Jesu willen alle Schuld vergeben ist, in die neue Zeit eintritt! Der kann gewisse und feste Tritte thun. —

2. Wenn Jesus die Losung ist, dann treten wir **mit neuem Muth und mit neuen Kräften in das neue Jahr ein.** Das vor uns liegende in Dunkel gehüllte Jahr nimmt jedenfalls neue Kräfte in Anspruch, Kraft zum Handeln und zum Dulden; und wer weiß, ob nicht besondere ernste und schwere Aufgaben unsrer warten!? Wohl dem, der mit Paulus sprechen kann: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Das Leben in dieser Zeit ist Arbeit und Kampf. Unter Christi Beistand und Führung werden wir die Arbeit vollbringen, die Kämpfe bestehn.

3. Wenn Jesus unsere Losung ist, dann **werden wir mit Hoffnung** in das neue Jahr eintreten. Es ist die Hoffnung des endlichen Gelingens und des Sieges. Christi Sache kann nicht untergehn. Des Christen Hoffnung reicht weiter und höher, als das Leben in dieser Zeit ist; sie erstreckt sich in das ewige Leben. Wohlan denn:

Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen;
Jesu Namen soll allein denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde stehn und auf seinen Wegen gehn.
Unsre Wege wollen wir nun in seinem Namen gehen,
Geht uns dieser Leitstern für, so wird alles wohl bestehen,
Und durch seinen Gnadenschein Alles voller Segen sein.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

2) Epistel.

Gal. 3, 23—29.

Einl. Das Neutestamentliche Israel nicht mehr unter dem Gesetz des Sinai, sondern in der Freiheit der Gotteskinder. Das Gesetz ist unwirksam geworden, seitdem der Glaube kam. In diesen Glauben eingepflanzt durch die Taufe auf Christum, der uns zu Gottes Kindern, den Kindern und Erben der Verheißung macht, und wie das Gesetz, so auch alle Unterschiede von Volk und Stand und Geschlecht aufgehoben hat. — Dies die Grundgedanken der Epistel.

Sie scheinen weit ab zu liegen von den Gedanken, die uns am Morgen eines neuen Jahres bewegen. Was wird es uns bringen? Leben oder Tod, Heil oder Unheil, Krieg oder Frieden? — von all den Fragen banger Furcht und ungewisser Hoffnung scheinbar Nichts im Text. Und doch — grade er die rechte Antwort auf sie Alle. Unsere Zukunftsgedanken, auch die besten, doch nur Eintagsfliegen, die heute Morgen geboren, am Abende dahinsterben ohne gewisse Hoffnung der Auferstehung. Aber Eines bleibt, trägt das Siegel: so morgen, wie heut, in ewige Zeit!" nämlich das Bewußtsein, welches der Text mit dem Wort ausspricht: V. 26. Die Gotteskindschaft vergeht nicht, auch wenn die Tage vergehen; nehmen wir sie hinein, retten wir sie hindurch durch dieses Jahr, dann wird es auf alle Fälle ein Segensjahr des Herrn werden.

Die Gotteskindschaft die beste Mitgabe für das neue Jahr.

I. Sie verbürgt uns Gottes Vaterliebe,
II. sie fordert unsere Kindestreue.

I.

V. 26. Also: Gottes Kinder, des Ewigen, der da bleibet Ps. 102, 28; des Allmächtigen, der die Zeiten werden läßt und ihren Lauf mit starker Hand regiert, der Herr über Leben und Tod. Und wir seine Kinder; nicht Knechte wie Israel, das V. 23; nicht Knechte, die durch das schreckende Vorhalten des Fluchs, durch das zwingende Joch von Geboten in Schranken gehalten und erzogen werden müssen, sondern Kinder, die unter der Gnade und in der Liebe stehen, auch erzogen, aber „in Seilen der Liebe" geleitet, auch gezüchtigt, „aber zu Nutz ꝛc. Ebr. 12, 10." Als Gottes Kinder auch „verheißungsmäßig Erben" (V. 29), Erben der Verheißungen, die Gott seit jeher gegeben, und auf Grund derselben, wenn auch aus Gnaden, berechtigt an dem Vaterhaus im Himmel und an dem Erbe der Ewigkeit. Und „Alle" sagt der heilige Apostel. Unter dem Gesetz Alle Knechte, mehr oder weniger treu, Alle dem Fluch des Gesetzes verfallen; hier Alle Gottes Kinder trotz Sünde und Gesetz. Denn wir sind es nicht aus uns und nach dem Maß unserer Würdigkeit, sondern „aus Gnaden Eph. 2, 8. 9." Aus Gnaden, — „denn V. 27". Ja wohl Alle; denn ist's die Gnade allein, die uns zu Gottes Kindern macht, — Gott will, daß Allen geholfen werde, und seine Taufgnade ist für Alle da, welche bei der Taufe Christum anziehen und dadurch sich aufnehmen lassen in die Gemeinschaft der Gotteskinder, für welche alle trennenden Unterschiede des natürlichen Lebens aufgehoben sind (V. 28).

Und sind wir denn Gottes Kinder, — sollen wir heute kleinmüthig und verzagt an der Schwelle des neuen Jahres stehen? Wir nehmen ja in jenem Bewußtsein eine über alle Veränderung der Zeit weit erhabene und ihr nicht unterworfene Mitgabe mit hinein. Die Gotteskindschaft stammt aus der Ewigkeit und reicht hinein in die Ewigkeit, die Zeit und ihre Jahre haben keinen Theil an ihr. Mit Paulus rühmen wir, daß auch nichts „Gegenwärtiges" uns von der Liebe Gottes scheiden kann, und während in dem Lauf der Jahre alle Erdenblüthe verwelket, wie das Gras, ist der Kranz der Gerechtigkeit, das ewige Erbe, das uns schon jetzt im Glauben beigelegt ist, „unverwelklich." So hat für Gottes Kinder das Rinnen und Verrinnen der Jahre im Grunde wenig Bedeutung: Was der Strom der Jahre auch mitbringe oder fortreiße, — das Beste und Größeste, das einzig Werthvolle für Zeit und Ewigkeit muß er unangetastet lassen: nämlich das unbewegliche Reich der Gnade, das wir empfangen durch den Glauben an Jesum Christ.

Und bleibt dies Eine fest und sicher, — was ist alles Zeitliche, es heiße,

wie es heiße, gegen diese Herrlichkeit? Noch mehr, dann ist es Alles Zeichen der Vaterliebe und Vatertreue Gottes, der auch in diesem Jahre mit seinen Kindern nach der Verheißung handeln wird: „ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Kommen Freuden, — Gottes Kindern sind es Blüthen, die der Vater ihnen an den Weg zur Heimath stellt, auf daß sie schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Kommen Leiden — und sie werden nicht ausbleiben, — es sind Zeichen,

„daß mein Freund, der mich liebet, mein gedenke
Und mich von der argen Welt, die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu sich lenke."

Gottes Kinder sind um ihres Standes willen nicht ausgenommen von dem allgemeinen Erdenjammer, noch von der besonderen Noth der Zeit. Ja ihnen gilt in Sonderheit Act. 14, 22b. Aber während den Kindern der Welt jede Trübsal Traurigkeit ist und den Tod wirkt, kennen sie Ebr. 12, 5 ff. und wissen, daß zur rechten Zeit auch der Stecken zerbrochen und die Last von ihrer Schulter genommen wird. Bleibt nur die Gotteskindschaft, dann heißt es doch alle Tage: Klagel. 3, 22. 23.

Kommt endlich der Tod in diesem Jahre, — Gottes Kinder sterben nicht, sie gehn nach Hause, dahin, wo der Herr ist, dem sie geglaubt. Sind sie ihm nachgegangen, dann führt der Weg ihm nach gewißlich zu ihm. Und der ist wohl geborgen, der bei dem Herrn geborgen ist.

So liegt in der Gotteskindschaft die Antwort auf alle Fragen, Zweifel, Sorgen, die heute auftauchen und das Herz schwer machen wollen. Heißt er nur: V. 26, — dann haben wir die feste Bürgschaft der Vaterliebe Gottes und damit die Gewißheit, daß auch dies Jahr — ein Jahr des Herrn, das Jahr 1873 nach Christi Geburt sein und bleiben wird.

II.

Aber nicht bloß in dem, was wir von unserm Gott zu erwarten, auch in dem, was wir zu thun haben, wenn dieses Jahr ein gnädiges Jahr des Herrn werden soll, stellt uns die Gewißheit sicher, daß wir Gottes Kinder sind: sie fordert unsere Kindestreue.

Wenn der heilige Apostel V. 26 und V. 27 neben einander stellt, so erscheint Taufe und Glaube nicht bloß als zusammen gehörig, es ist ihm wesentlich gleichbedeutend: getauft sein und glauben. Er setzt voraus, daß Alle, die getauft sind, nun auch im Glauben stehen, Alle, wie durch die Taufe, auch durch den Glauben in die enge Verbindung mit Christo eingetreten sind, welche in den Worten sich ausdrückt: „die haben Christum angezogen." Und trifft das Eine bei uns Allen zu, sind wir Alle „gezählt zu Gottes Samen, zum Volk, das ihm geheiligt heißt," — wohlan, „versuchet euch selbst ꝛc. 2. Cor. 13, 5." So ohne Weiteres, wie einst St. Paulus es bei seinen Lesern konnte, ist das heute nicht mehr anzunehmen. Die Zahl derer ist groß geworden in unsern Tagen, welche jene enge Gemeinschaft mit Christo verlassen und haben sich, statt aus Gnade in Gnade zu leben, in eigener Gerechtigkeit wieder unter das Gesetz gestellt, um in eigener Kraft das Erbe zu erlangen, das man doch nicht erwerben, sondern nur ererben kann. Und noch mehr ist derer worden, welche trotz ihrer Taufe Nichts mehr von dem Christus wissen wollen, der auch sie zu Gottes Kindern machen möchte und sie erlösen von der Knechtschaft ihres Fleisches.

Das also ist das Erste, was heute von uns gefordert wird: wollen wir als Gottes Kinder dieses Jahr durchleben, dann dürfen wir des Glaubens nicht vergessen, durch den allein wir die Macht dazu erlangen, und in dem wir allein aus Sündern Kinder und aus Knechten Freie werden. Heute gilt es neu Christum ergreifen, seinen Namen, wie das Evangelium es verlangt, als Schild decken über dieses Jahr, neu zu ihm sich bekennen: „in deinem Namen, Herr Jesu! Amen".

Und dann gilt es, täglich diesen Glauben nähren, stärken, mehren, wie solches denn geschieht durch fleißigen Gebrauch von Wort — Sacrament — Nichtverlassen der Versammlungen — Anhalten am Gebet um Gottes Geist.

Und das ist das Andere, was unsere Treue als Gottes Kinder fordert, daß wir im Glauben absehen lernen von all dem Irdischen, das hemmend und hindernd uns in den Weg treten kann. Im Text V. 28. Das Eine: in Christo sein steht auch über den größten Gegensätzen; viel mehr noch über dem Geringeren, was der Wechsel der Tage mit sich bringen kann. Wir werden das Alles auch zu empfinden haben, und wir sollen nicht gleichgültig und stumpfsinnig dem gegenüberstehen. Wir sollen die Wechselfälle des Lebens nützen, unsern inwendigen Menschen reifen zu lassen für die Ewigkeit. Aber höher als alles Irdische muß uns die Gotteskindschaft stehen, und die wir nicht „ohne Hoffnung und ohne Gott" sind in der Welt, sollen diese Hoffnung und Gewißheit in Alles, Freude und Leid, Glück und Unglück, Leben und Sterben hineinnehmen, Alles dadurch verklären und also auch in den geringsten Dingen doch das verborgene Leben derer glänzen lassen, in deren Seele Christus lebt.

Und das treibt von selbst zum Letzten: das Kindesrecht zu erweisen in der Kindespflicht. Vom Gesetz sind wir frei V. 23—25, aber nicht so, daß wir nun gesetzlos wären. Vielmehr, je mehr los vom Fluch des Gesetzes, desto fester unter seine Regel, unter „das vollkommene Gesetz der Freiheit", welches die Kinder in Christo erzieht und leitet, auf daß sie zu Männern werden, die da seien in der Maße des vollkommenen Alters Christi. V. 29a; und Abraham trägt in der Schrift ein doppeltes Bild: Paulus rühmt seine Gerechtigkeit des Glaubens, Jacobus seine Gerechtigkeit der Werke. Es reimt sich trefflich. Und auch bei „Abrahams Same" muß die Glaubensgerechtigkeit sich in der Lebensgerechtigkeit erweisen, die auch nicht in Einem fehlet. Das gilt es auch in diesem Jahr, — ohne dem wären wir nicht Gotteskinder, und unser Christenthum wäre wurzelfaul. — Auf ein Bestimmtes weist der Text: „allzumal Einer in Christo." Also: nicht Haß noch Streit — seid fleißig zu halten die Einigkeit u. s. w. Wiederum: was das Jahr auch bringe — Einer für Alle und Alle für Einen: „wir als die von einem Stamme stehen auch für einen Mann!"

V. 26. Damit getrost hinein ins neue Jahr. Der Vater sorgt für seine Kinder, sorgen wir nur dafür, daß wir seine Kinder sind. Jener westphälische Bauer hat gesagt: in der Schrift steht geschrieben: wer die Seinen nicht versorget, der ist ärger als ein Heide. Da will ich mich drauf verlassen: unser Herrgott ist kein Heide! Darauf wollen wir uns auch verlassen: Wir sind seine Kinder in Christo Jesu:

Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her! Amen.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a/S.

---

3) Freier Text.

1.

Psalm 62, 2.

Welcher Segen liegt doch für uns in stillen Stunden! Unser Leben ist vielfach ein so hastiges Treiben; unter den mannichfachsten Dingen, die unser Sinnen und Denken in Anspruch nehmen, unter den verschiedenen Arbeiten und Sorgen,

die an uns herantreten, da vergeht der Tag so schnell, der uns am Morgen eine lange Zeit dünken will, da wechselt in Eile Abend und Morgen und Morgen und Abend, und oft genug bekommen wir den Eindruck, den der Psalmist ausspricht, wenn er von unserm Leben sagt: „es fährt schnell dahin, als flögen wir davon." Welcher Segen da, inmitten aller Unruhe und Hast des alltäglichen Treibens und des Wechsels der Stunden und Tage und Jahre stille Stunden zu feiern, wo der Mensch Einkehr hält bei sich selbst und in stiller Sammlung des Herzens sich besinnt über die wichtigsten Fragen seines Lebens, damit nicht das Ende seiner Wanderung hienieden ihn ereile jäh und unvorbereitet, damit er nicht, betäubt durch die Unruhe, die ihn umgibt, der Ruhe vergesse, der er entgegengehen soll.

Aber wo sollen wir denn auf dem bewegten Meere des Lebens, da die verschiedensten Gefühle und Gedanken, Wünsche und Vorsätze, Besorgnisse und Hoffnungen auf und ab wogen, wo sollen wir den Anker werfen, um zum Halt, zur rechten Stille und Ruhe zu kommen? „Meine Seele ist stille zu Gott," — wahre Stille der Seele ist nur in Gott begründet, ist ein Stillesein zu Gott, wurzelt im festen Glauben an seine Treue und Barmherzigkeit, in ruhiger Ergebung in seine Führung; „meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft," — wer so spricht, dankbar preisend, was er an Gotteshülfe bereits erfahren hat, zuversichtlich derselben auch ferner sich getröstend, der ist stark und fest in seinem Herzen, dessen Schritte gehen sicher und gewiß durch's Leben hin.

Wie nöthig diese Festigkeit und Zuversicht, wie begehrenswerth besonders heute beim Eintritt in einen neuen Zeitabschnitt! Unsere Neujahrsloosung:

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Unsere Loosung: I. für unsern Glauben,
II. für unsern Wandel,
III. für unser Leiden,
IV. für unser Sterben.

I.

Für unsern Glauben, auf daß wir ein festes Herz erlangen, das sich allezeit der Gnade Gottes getröstet. Der Jesusname ist dem neuen Jahre an die Stirn geschrieben. Von Weihnachten her schreiten wir in das neue Jahr hinüber. Seht und bedenket, welch ein Gott es ist, zu dem unsre Seele stille werden soll — gnädig und barmherzig, der seine Freundlichkeit und Leutseligkeit uns geoffenbaret hat in der Sendung seines einigen Sohnes. Seine Liebe und Gnade bringt er uns fort und fort nahe, um uns zu sich zu ziehen: Taufe, Unterweisung im Wort, Abendmahl, Zeugniß des heiligen Geistes — Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein ruft er uns: Hier könnt ihr Ruhe finden für eure Seelen. In der Sünde, dem Sündendienst, dem unbekehrten Zustand liegt Unruhe, Geschiedenheit von Gott, dem Quell des Lebens und des Friedens. Nimm seine Gnade an, damit dein Herz fest, deine Seele still werde!

II.

Das Stillesein der Seele zu dem barmherzigen Gott, der uns von unsern Sünden hilft und die Noth des Herzens heilt, übt seinen wohlthuenden Einfluß auf unsern Wandel. Unser Herz ist oft unruhig, zweifelhaft, wenn es gilt sich zu entscheiden in wichtigen Fragen des Lebens; dieselbe Unsicherheit auch oft im Kleinen, ob wir rechts oder links unsere Schritte lenken, ob wir Dieses und Jenes thun oder lassen sollen. Welch' ein Segen, wenn in dem Gewirr der menschlichen Wege und Gedanken ein Wegweiser aufgerichtet ist: „es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was dein Gott von dir fordert."

So werde still zu Gott — ihn vor Augen und im Herzen! Schaue auf ihn in allen Dingen, greif' in seinem Namen dein Werk an, rede in seinem Namen deine Worte, gehe in seinem Namen deine Wege, dann wird dein Gang sicher, du wirst feste und gewisse Tritte thun. Schweigen müssen, wenn die Seele so stille sein soll zu Gott, die Leidenschaften des natürlichen Menschen, die heimlichen Begierden, die sich auflehnen gegen Gottes Willen. Still zu Gott, der uns hilft, der durch seine Gnade in den Schwachen mächtig ist.

III.

Ein Blick auf die Vergangenheit zeigt, daß das Leben nicht immer glatt und lieblich verläuft; auch die Zukunft kann schmerzliche Erfahrungen bringen. Wie wollen wir das Leiden ertragen? Es gibt nur eine Art zum Segen das Leiden dieser Zeit zu ertragen, wenn die Loosung ist: meine Seele ist stille.. Und das dürfen wir sagen mit fröhlichem Herzen. Wo hat ein Trauriger vergebens nach Trost aufgeblickt zu Gott, ein Leidender umsonst nach Hülfe gerufen? Gerade, wo Menschenhülfe nicht ausreicht, menschlicher Rath und Trost armselig erscheint — da steht um so reicher und herrlicher die Hülfe Gottes, der freundliche Trost des Herrn vor uns. Gott zieht und erzieht uns im Leiden — weigre dich dessen nicht! Es gibt dabei selige Erfahrungen: er hilft.

IV.

Die ernsten Gedanken lassen sich nicht zurückweisen, nicht betäuben durch das Lärmen und Jubeln der Weltkinder am heutigen Tage. Vor dem Sterben steht die Welt rathlos, hat kein Mittel und keinen Trost. Aber wir haben den Herrn, der uns hilft; der auch durch die Todesstunde hindurch, der vom Tod zum Leben hilft. Meine Seele ist still zu dem Gott, der meine Schuld versenket hat in das Meer seiner Barmherzigkeit; meine Seele hofft auf den Heiland, der mich mit seinem Blute erlöset hat, traut auf den Herrn, der da ist die Auferstehung und das Leben.

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!" — Lasset uns trachten und ringen, daß solch Wort Wahrheit für uns werde!

D. Weber,
Pastor zu Breesen bei Neubrandenburg.

2.

Psalm 102, 26—28.

Ganze Predigt, gehalten am Abend des Neujahrsfestes.

Ein Schiff war auf dem wilden Meer in großer Noth, denn ein Sturm warf es hin und her. Alle Leute ängsteten und fürchteten sich, nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich jedermann über seine Furchtlosigkeit. Das Büblein aber sprach: „Drum sitzt eben mein Vater am Steuerruder."

Selig, meine Lieben, wer unter uns diesem Büblein gleicht. Auch unser Lebensschifflein schwebt und schwankt auf offener See in Sturm und Wind. Bald wirds hoch emporgehoben von der Welle des Glücks, bald sinkts tief hinunter in die gähnenden Wasserschlünde der Trübsal; bald wirds gegen eine Klippe getrieben vom widrigen Winde, bald drohts umzuschlagen im Kampf der Wogen. Da kann einem wohl der Muth sinken und das Herz bange klopfen, zumal in einer Zeit wie die unsrige, wo der Horizont so dunkel umwölkt ist von mehr als Einer Seite, und an einem Tag, wie der heutige, wo beim Jahreswechsel der

Wogenschlag der Zeit auch dem Leichtsinnigen fühlbar, auch dem Muthigen bedenklich wird.

Nur Einer kann ruhig sein bei solchem Wellenschlag der Zeit, nur Einer kann getrost drein sehen bei all den unruhigen Sorgen und Fragen, Befürchtungen und Prophezeiungen, die beim Jahreswechsel um ihn her laut werden, das ist der Christ, das ist ein Kind Gottes. Und wunderst du dich, wie er so ruhig ist mitten in der Unruhe der Welt, und fragst du ihn: wie kannst du so unbesorgt sein in so sorgenvoller Zeit? so wird er dir antworten wie jenes Büblein dort auf dem Schiff: „drum eben sitzt mein Vater am Steuerruder;" — mein starker Vater, dem Wind und Meer gehorchen müssen; mein weiser Vater, der noch nie etwas versehen hat in seinem Regiment; mein treuer Vater, der mir verheißen hat: fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott; mein alter Vater, den ich schon lange kenne, und der derselbe bleibt gestern, heut und in Ewigkeit. Mein Vater sitzt am Steuerruder. „Und ob es grausam stürmt und blitzt, Ob hundert Barken rings zerschellen: Am Ruder unsres Schiffleins sitzt Der große Steuermann der Wellen".

Selig, selig, meine Lieben, wer das glaubt und weiß an einem Tage wie heute! Der Herr helfe uns zu solchem Glauben und segne dazu auch unsre jetzige Andacht! Der Gegenstand unsrer Betrachtung sei

Gott, der Unwandelbare, unsre Zuversicht, wenn Alles wankt,

I. auf dem großen Gebiete der Natur,
II. auf dem bunten Schauplatz der Geschichte,
III. im kleinen Kreis unsres Hauses,
IV. im tiefen Grund unsrer Herzen.

Soll ich, Herr, noch länger bleiben
Auf dem ungestümen Meer,
Wo mich Wind und Wellen treiben
Durch so mancherlei Beschwer:
O, so laß in Kreuz und Pein,
Hoffnung meinen Anker sein. Amen.

Gott, der Unwandelbare, unsre Zuversicht beim Jahreswechsel, wenn auch Alles wankt,

I.

auf dem großen Gebiete der Schöpfung. Auf den großen Schauplatz der Natur führt uns der Psalmist, das weite Gebiet der Schöpfung rollt er vor uns auf, wenn er in erhabenem Tone singt: „Du hast vorhin die Erde gegründet u. s. w. — Deine Jahre nehmen kein Ende".

Fürwahr ein erhabenes Lied! Ein Grabgesang für die ganze Schöpfung, aber über dem Grabe der Welt ein Lobgesaug auf den ewigen Gott!

„Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk." — Noch bestehet dieß sein Werk.

Unerschütterlich stehen die Grundvesten der Erde. Jahrtausende sind darüber hingezogen, Stürme sind darüber hingeflogen, Kriege sind darüber hingebraust, Völkerwanderungen haben sich darüber hingewälzt, Generationen sind darauf erschienen und verschwunden; die Grenzpfähle der Länder haben ihre Plätze verändert, und die Landkarten haben ihre Gestalt gewechselt, aber Gottes Erde ist noch fest unter unsern Füßen, und noch alle Jahre wirds wahr: So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Ohne Wanken stehet über uns das Gewölbe des Himmels. Wolken wandeln

drunter hin, Gewitter überziehen das freundliche Blau, Klaggeschrei und Jubeltöne steigen abwechselnd von der Erde dort hinauf, aber das Firmament da droben bleibt unerschüttert; immer wieder erscheint hinter den Wolken das alte, liebe himmlische Blau, wie es schon über Davids Haupt geleuchtet, als er sang: die Himmel sind deiner Hände Werk; unverrückt blicken Gottes Sterne zu uns hernieder, wie sie schon auf Abraham herabgeblickt, als der Herr ihm verhieß: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, — also soll dein Same sein!

Und doch, m. L., auch die granitenen Grundvesten der Erde werden einst wanken, auch die saphirnen Gewölbe des Himmels werden einst brechen. Was entstehet in der Zeit, das muß auch vergehen in der Zeit; was Gottes Hände geschaffen haben, das können seine Hände auch vernichten und umschaffen; seine sichtbare Schöpfung ist nur ein Kleid seiner unsichtbaren Herrlichkeit, ein herrliches Kleid zwar, dieser azurblaue Himmel, gestickt mit goldenen Sternen, gesäumt mit Morgen- und mit Abendröthen, aber ein vergängliches Kleid, — auch die Himmel werden veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Noch freilich sehen wir nicht den Anfang dieses Weltendes. Noch geht die Natur ihren ruhigen Kreislauf von Jahr zu Jahr. Sie ist ihn gegangen im verflossenen Jahr, sie wird ihn, wie wir hoffen, auch gehen im kommenden Jahr. Gottes Uhr mißt die Stunden nach Jahrtausenden, die unsrige nach Minuten. Aber mit jedem verrinnenden Jahr rinnt doch ein Sandkörnlein abwärts im Stundenglase dieses Weltgebäudes, auf der Weltuhr des ewigen Gottes. Und mitten im regelmäßigen Naturlauf werden wir doch je und je gemahnt, daß auch da nicht Alles so sicher und unerschütterlich ist, wie wirs gern haben. Wenn ein Komet mit seinem Feuerschweif plötzlich die Himmelsbahn durchkreuzt, wie wirs diesen Sommer wieder gesehn, so braucht man ja nicht abergläubisch zu sein, um sich dadurch mahnen zu lassen: die Himmel werden veralten wie ein Gewand. Wenn ein Erdbeben unter unsern Füßen grollt, ein feuerspeiender Berg seine Gluthströme auswirft und Städte und Dörfer mit Asche bedeckt, wie noch in den letzten Wochen der Vesuv, ist's nicht dem Christen eine Mahnung an jenen großen Tag, wo die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden wie Wachs und die Erde im Feuer verbrennen? Wenn ein Jahr mit seinem Witterungslauf all unsere Berechnungen zu Schanden macht, wie das vorige so oft gethan, ist's uns nicht eine Warnung: verlaß dich nicht, o Mensch, auf Wind und Wetter. Du machst deinen Kalender, aber Gott macht das Jahr, du baust dein Feld, aber ein Andrer muß den Segen geben, und mitten in deine Berechnungen kann er jeden Augenblick hereingreifen mit seiner allmächtigen Hand, und wenn du auch keinen jüngsten Tag hienieden erlebst, auch dir wird dein jüngster Tag kommen, wo Himmel und Erde dir vergeht vor deinen brechenden Augen: dein Trost sei: Nichts ist unveränderlich als Er, nichts ist unumstößlich als seine Gedanken. Daran darf man die Menschheit wohl mahnen in einer Zeit, wo so Viele sich auf dieser vergänglichen Erde ansiedeln mit all ihren Wünschen und Gedanken, als dürften sie ewig hier bleiben, ja wo Tausende, Gelehrte und Ungelehrte, die Natur zu ihrer einzigen Gottheit machen, die sie allein anbeten, und den ewigen lebendigen Gott über dem Werk seiner Hände vergessen.

Du aber bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende! So, meine Lieben, spricht ein Kind Gottes bei allem Wechsel in der Natur, bei allem Schönen, was es da entzückt, bei allem Schrecklichen, was es da erfahren. Weiß ich auch nicht, was das kommende Jahr meinem Feld oder Garten, meinem Acker oder Weinberg bringen wird, gedeihliche Witterung oder Frost, Nässe, Dürre, Hagelschlag: Eins weiß ich: du, Herr, bleibest, wie du bist, wie du von Altersher

warst, wie du von Kindauf auch mir dich gezeigt hast, der Allmächtige und Allweise, der Gnädige und Getreue; — der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, die mein Fuß gehen kann. — Und wenn einst in meiner Todesstunde die Erde unter meinen Füßen mir weichen, der Himmel über meinem Haupte sich verdunkeln und diese ganze irdische Welt mir vergehen wird: du, Herr, bleibest, wie du bist, du bleibest mein Licht und mein Heil, mein Stab und meine Stütze auch im dunkeln Todesthal. — Und wenn einst der große furchtbare Tag kommt, von dem jetzt die Welt noch nichts ahnt, wo die Himmel zergehen werden mit großem Krachen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen und ich wie ein Stäublein meine verwehet zu werden im Einsturz der Welten — du, Herr, bleibest, wie du bist, mein Gott und Herr, mein Schöpfer und Erlöser, mein Vater und Erhalter in Ewigkeit. Unter deinem Schirmen Bin ich vor den Stürmen Aller Feinde frei; Mag von Ungewittern Rings die Welt erzittern, Du, Herr, stehst mir bei; Wenn die Welt In Trümmer fällt, Wenn mich Tod und Hölle schrecken: Du, Herr, wirst mich decken!

Und wie im großen Gebiete der Natur,

II.

so auf dem bunten Schauplatz der Welt bleibt Gott der Unwandelbare, wenn alles wankt. Unwillkürlich richtet beim Anbruch eines bürgerlichen neuen Jahres unser Blick sich auch hinaus auf die bürgerlichen Zustände, auf die verschiedenen Gebiete des öffentlichen Lebens.*) Und auch da, m. L., sieht jetzt Alles so unsicher und man möchte sagen, provisorisch aus, so wenig, was auf die Dauer angelegt erscheint, so Vieles, was wankt und einer Verwandlung entgegensieht, und was an die Textesworte mahnt: sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Sehen wir hinaus ins große Völkerleben: sind nicht auch am politischen Himmel Sterne erloschen, rauchen nicht auch da Vulkane unter unsern Füßen? Durch das Sternenbanner Nordamerikas trüben im fernen Westen, das so lange stolz sich blähte, als hätte unter seinem Schatten die Freiheit und die Bruderliebe auf ewig ihr Reich gegründet, ist ein böser Riß gegangen in diesem Jahr, und noch siehts nicht darnach aus, als sollte er geheilt werden. Im Norden dieses Welttheils hat das meerbeherrschende England traurige Weihnachten gefeiert dieß Jahr, weil ein erlauchter Stern ihm plötzlich untergegangen, das kostbare Leben eines edlen, weisen Fürsten, gerade zur bedenklichsten Stunde, da ein Krieg droht mit dem großen Nachbar überm atlantischen Meer. Südwärts in Italien raucht nicht nur der feuerspeiende Vesuv, sondern es raucht und glimmt auch der Vulkan einer noch nicht beendeten Revolution. Das türkische Reich im Osten hat zwar seinen Herrscher gewechselt aber auch die neue Hand, welche dort das Scepter gefaßt hat, ist nicht stark genug, den Einsturz des wurmstichigen Staatsgebäudes aufzuhalten. Was wird das neue Jahr Neues bringen auf allen diesen Gebieten? wie werden diese verworrenen Knäuel alle sich lösen?

Blicken wir auf unser deutsches Vaterland: auch da wartet so manche Frage auf ihre Lösung, so mancher Riß auf seine Heilung, so mancher Mißstand auf eine Hebung, so mancher Wunsch auf seine Erfüllung. Immer dringender wird bei allen guten Deutschen das Verlangen nach Einheit, um stark zu sein nach außen, immer entschiedener spricht sich bei Fürsten und Völkern die Ueberzeugung aus, daß das bisherige Band, das die deutschen Stämme zusammen halten sollte, veraltet sei wie ein abgetragenes Gewand, — und doch will sich das neue Kleid nicht finden, das Allen paßt, das rechte Band nicht zeigen, das keinen einschnürt

*) Die vorliegende Predigt ist im Jahre 1862 gehalten und nimmt Bezug auf die damaligen Zeitverhältnisse. Das konnte uns nicht hindern, sie ihres Inhaltes wegen auch noch jetzt zu bringen. Die Redaction.

nnd keinen ausschließt. Wird das neue Jahr ein Jahr des Heiles werden für unser deutsches Vaterland?

Und was wird es unserm engern Vaterland bringen, in welchem zwar manche wichtige Frage gelöst ward im verflossenen Jahr, aber auch manche ungelöst ihrer Erledigung harrt, und in welchem immer noch wie allenthalben zwei Parteien unversöhnt einander gegenüberstehen, davon die eine Alles, darunter auch Veraltetes, erhalten, die andere Alles, darunter auch Gutes und Erprobtes, verwerfen und verwandeln will?

Was wird das neue Jahr unserer Kirche bringen, die immer noch dasteht als eine Schmerzensmutter, geschmäht und in's Antlitz gespieen von so vielen ihrer eigenen Söhne, von solchen, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien, wie von Solcheu, die mit ihrem Unglauben prahlen?

Wir wissen heut keine Antwort auf diese Fragen alle. Aber das wissen wir: auch von Völkergestalten und Staatsformen gilts: Sie werden vergehen, aber du bleibest, sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst, du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Ja Gottlob, auch im Völkerleben ist Er es, der im Regimente sitzt, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Erdenthrone werden erledigt, aber sein Stuhl wankt nicht. Weltreiche veralten und zerfallen, aber sein Reich ist ein ewiges Reich. Zeitfragen und Zeitideen leuchten auf und gehen vorüber, aber seine Rathschlüsse und Heilsgedanken führt er siegreich hinaus, mit uns oder ohne uns, durch uns oder trotz uns!

Auf sein Recht und Gesetz müßt ihr, euer Werk bauen, ihr Staatenlenker und Vaterlandsfreunde, denn wider ihn vermöget ihr nichts; keine Menschenmacht kann stürzen, was Er erhalten will, und keine Menschenmacht kann halten, was Er gerichtet hat. In seine allmächtige Hand, auf sein barmherziges Herz müßt ihr eure Sorgen werfen, ihr redlichen Bürger, die ihrs gut meinet mit Land und Volk; ihr ehrlichen Christen, die ihr Jerusalems Bestes suchet. Von ihm heißt's ja: Du bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Er ist ja noch der alte Gott, der treue Schutzgott unsres Volkes, der mächtige Schirmherr unsrer Kirche von Alters her; er wird's auch bleiben im neuen Jahr und für und für. Und ob gleich alle Teufel Hie wollten widerstehn, So wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurückegehn. Was Er ihm vorgenommen, Und was Er haben will, Das muß doch endlich kommen Zu seinem Zweck und Ziel.

Und wie auf dem großen Schauplatz der Welt, so

III.

im kleinen Kreis unsres Hauses. Auch da, m. L., ist nichts fest und unerschütterlich, auch da mahnt uns ein neues Jahr an manchen schmerzlichen Wechsel, sei's daß wir ihn schon erlebt, sei's daß wir ihn in der Zukunft zu erwarten haben.

Ach wie Viele haben den Wechsel irdischen Glücks schmerzlich erfahren in dem verflossenen Jahre, wo, um statt allem Andern nur an den schmerzlichsten Glückswechsel, an den bittersten Verlust euch zu mahnen, der im Jahreslauf ein Haus betreffen kann, der Tod so unverhältnißmäßig zahlreiche und so manches besonders theure und kostbare Opfer abgefordert hat aus unsern Familien. Ach wie mancher Himmel häuslichen Glücks ist eingestürzt in diesem ernsten Jahr; wie mancher schöne Stern eines edlen Lebens ist in Todesnacht erloschen, besonders noch in den letzten Monaten, Wochen und Tagen! Wie manchem trauernden Elternpaar, wie manchem verwittweten Ehegatten, wie manchem verwaisten Kind haben die Glocken des gestrigen Jahresschlusses wie Todtenglocken geklungen über den Gräbern ihrer Lieben, über dem Grabe ihres häuslichen Glücks! Und wenn

Viele heute da sind, die der Herr gnädig hindurchgebracht hat mit allen den Ihren, wenn du dankend heute gedenkst, wie an deinem Haus der Todesengel schonend vorübergegangen: muß nicht auch deine Freude dir gedämpft werden durch das Mitleid mit Denen, die nicht so glücklich waren wie du? Muß nicht in deinen Dank die demüthige Frage sich mischen: wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du uns bis hieher gebracht? Ist denn mein Leben mehr werth, als das so manches andern, welches gestern oder ehegestern erlosch? Hab ich denn an mein Kind ein größeres Recht, als ein Anderer an das seine? Und wie? was jener im alten Jahr durchmachen mußte, kann's nicht mir im neuen beschieden sein? Wenn mein Glück bis hieher unerschüttert blieb, wird's denn ewig so bleiben? Werden früher oder später nicht auch mir die Tage kommen, wo ich dem Menschenloos meinen Zoll entrichten, der Sterblichkeit meinen Tribut bezahlen muß? Gegen Hagelschlag und Feuersnoth kann man Hab und Gut versichern, aber wer unter uns hat denn einen Freibrief gegen den Tod, eine Versicherung gegen die Wetterschläge der Trübsal? Wenn die Erde, die der Allmächtige gegründet hat, nicht aus ihren Axen gehen wird: hast denn du Menschenkind dein Haus auf Erden so felsenfest gegründet, daß kein Sturm es erschüttern kann? Wenn der hohe Himmel über unsern Häuptern nicht verwandelt wird wie ein Kleid: wird denn die Glückssonne nicht vielleicht auch einmal erbleichen über deinem Haupt? Ach, kommen denn solche Neujahrsfragen denen nie in den Sinn, die so leichtsinnig und frevelhaft von einem Jahr in's andere hinübertaumeln und hinüberjubeln? Steigt denn nicht Einmal im Jahr ihnen der Seufzer aus dem Herzen: „Herr, meine Tage, sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir". — Noch einmal, Freund, frag ich, ist dein Haus auf Felsen gegründet, ist dein Glückshimmel auf ewig fest? Ein Haus weiß ich, das ist nicht auf Sand gebaut, sondern auf Felsengrund, wenn auch die Winde daran stoßen; Einen Himmel gibt es, der fällt dir nimmermehr über dem Haupte ein, wenn auch Wolken ihn verfinstern; Einen Mann kenn ich, der kann getrost jedem Schicksalswechsel entgegensehn, wenn er auch weiß: mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Jenes Haus ist das Haus des Frommen, der da spricht: auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glück stets bauen. Jener Himmel ist der Himmel der göttlichen Gnade, von der es heißt: seine Güte ist alle Morgen neu, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Und dieser Mann, das ist der Christ, der in allen Wechseln irdischen Glücks glaubig gen Himmel schaut und spricht: du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ja selig die Seele, die das weiß und daran sich hält, wenn alles Andere wankt und weicht: Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Irdische Hoffnungen haben mich getäuscht und menschliche Stützen mich betrogen, Du aber bleibest, wie Du bist; Du verlässest keinen, der sich auf Dich verläßt; Du nährest uns von Jahr zu Jahr, Bleibst immer fromm und treu, Und stehst uns, wenn wir in Gefahr, Mit Huld und Stärke bei.

Liebe Freundesaugen sind mir im Tode gebrochen, und theure Seelen sind von mir gegangen, Du aber bleibest, wie Du bist, du bist und bleibst ihr Gott; sie sind in Deiner Hand; selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, und Du bist und bleibst mein Gott, von Deiner Liebe kann Nichts mich scheiden; nur um so ernstlicher will ich Dich suchen, nur um so fester will ich Dich halten, Du mein treuster Freund, Du mein himmlischer Versorger, Du mein ewiger Erbarmer!

Ich selber bin anders geworden im Laufe der Jahre und im Wechsel der Zeiten: einst ein fröhliches Kind, nun ein sorgenvoller Mann; oder einst ein muthiger Jüngling, nun ein gebückter Greis; oder einst eine glückliche Braut, nun eine betrübte Wittwe; oder einst eine kinderreiche Mutter, nun eine einsame Rahel,

die um ihre Kinder weint, — Du aber bleibest, wie Du bist, der Selige und Alleingewaltige, bei welchem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, aber auch der Ewigtreue, der seines Bundes gedenkt und seiner Verheißungen nicht vergißt, und der heute noch, nachdem ich Dich tausendmal vergessen und verlassen, so treu sein Vaterantlitz auf mich herniederneigt, so gnädig seine Vaterarme nach mir ausstreckt, wie einst, da ich als ein schuldlos Kindlein in der Wiege lag.

Du aber bleibest, wie Du bist, — o das laß euch der Herr zum Troste werden, ihr betrübten Seelen, die ihr trauernd rückwärts blickt nach dem was ihr verloren. Du aber bleibest, wie Du bist, — o das sei unsre Zuversicht beim Hinausblick in eine ungewisse Zukunft. Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz Verläßt die Seinen nie; Gott ist getreu, im Wohlsein und im Schmerz Erfreut und trägt Er sie. Mich decket seiner Allmacht Flügel, Stürzt ein ihr Berge, fallt ihr Hügel, Gott ist getreu! — das sei unser Trost, wenn so Vieles wankt und weicht auch

IV.

im tiefen Grund unsrer Herzen. Nicht nur um uns, m. L., ist der Wechsel in der Natur und in der Menschenwelt; nicht nur an uns müssen wir ihn merken, wenn das Haar grau wird und die Wange welk, sondern auch in uns müssen wir ihn mit Schmerzen wahrnehmen. In unsern Herzen — welche Stürme! In unsern Stimmungen und Empfindungen, in unsern Wünschen und Bestrebungen, in unsern Ansichten und Ueberzeugungen — welche Veränderungen und Umwandlungen von einem Jahr zum andern, von einer Lebensstufe zur andern! Was dem Kinde einst sein Himmel war, wie gleichgültig sieht es der Mann an. Wie manche Meinung und Gewohnheit, an der wir einst mit ganzem Herzen hingen, werfen wir später weg wie ein veraltetes Gewand!

Ach! und wären diese Veränderungen in uns nur immer Fortschritte zum Bessern! Könnten wir nur alle mit Paulus sagen: da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind, da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war! Träfe nur jedes neue Jahr uns auch weiser und besser, reiner von Sünden, fester in der Gnade, gewachsen an Erkenntniß, reicher an jeglicher guten Gabe! Könnten wir nur allesamt heut auf das alte Jahr zurückblicken mit dem Gefühl: Gottlob, der alte Mensch ist mit ihm begraben, es ist anders, es ist besser mit mir geworden, ich bin meinem Gott und Heiland, meinem Heil und meiner Seligkeit näher gekommen in dieser Gnadenzeit.

Aber, m. L., wie schwach ist unser Herz, wie unbeständig unser Wille! Wie viel gibt's zu bereuen im Rückblick auf ein verflossenes Jahr! Wie manches Menschen Leben schwankt und schwindet so hin in unaufhörlichem Wechsel von Lust und Leid, von Furcht und Hoffnung, von Fallen und Wiederaufstehen, von guten Vorsätzen und Reuethränen! Ja selbst wer den ewigen Heilsgrund einst gekannt, wem die Sonne der göttlichen Gnade aus Ihm einst geleuchtet hat, muß er nicht an einem neuen Jahr vielleicht schmerzlich zurückblicken auf vergangene Jahre und bekennen: ich bin nicht beharrt in der Gnade, ich bin abgekommen vom guten Weg? Und auch wer getreulich nach Kräften fortwandelt auf dem Wege des Friedens und das himmlische Ziel im Auge behält, muß er nicht beim Jahreswechsel schmerzlich gestehen: Ach ich bin noch nicht so weit, als ich sein sollte, ich bin noch weit vom Ziel; ich habe manchen Stillstand und Rückschritt zu bereuen in meinem innern Leben! — Was kann uns da trösten? Nichts, m. L., als abermals der Blick auf den, zu dem wir sagen dürfen: Du aber bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Ich bin ein schwaches Fleisch und Blut, Du aber bist der Unveränderliche, der seine Heilsgedanken und

seinen Gnadenrath an mir hinausführen will trotz meiner Schwachheit. Ich bin dir oft untreu gewesen in Gedanken, Worten und Werken; Gott aber ist getreu, durch welchen wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, welcher auch uns wird festbehalten bis ans Ende. Ich bin ein sterblicher Mensch, Erd' und Asche, bald, ach bald des Todes Raub, Er aber ist der Ewige und Unsterbliche, dessen Jahre kein Ende nehmen, und der auch mir ein ewig Erbtheil zugedacht hat in einer höhern, unvergänglichen Welt. Ja, Herr, unsre Gnadenzeit fähret schnell dahin, Du aber bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Dir, du ewig treuer Gott übergeben wir uns aufs neue mit Allem, was wir sind und haben, Dir übergeben wir unser Herz, Du wollest Dein Werk in uns fördern, auf daß das neue Jahr uns ein Jahr der Gnade und des Heils werde und uns näher bringe dem Ziel unsrer himmlischen Vollendung! Dir übergeben wir unser Haus, nimm unsre Lieben in Deinen Schutz, gib zu unsrem Tagewerk deinen Segen, sei unser Vater und Berather in guten wie in bösen Tagen. Dir befehlen wir Volk und Vaterland, das ganze Menschengeschlecht, Du bist der König der Könige, der Schirmherr der Völker, der Schiedsrichter der Nationen, Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auch auf dem großen Schauplatz der Weltgeschichte. Dir befehlen wir die ganze Welt, Du bist Jehova, der Ewige und Unveränderliche, Du hast Himmel und Erde allmächtig geschaffen und väterlich bis hieher erhalten und regiert, Du wirst auch ferner walten bis zum großen Neujahr der Ewigkeit, da Du Himmel und Erde wirst umschaffen und Du, das A und das O, wirst Alles sein in Allem. — Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für.

Alles, Alles, was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen,
Wer Dich hat, bleibt ewig stehen. Amen.

K. von Gerok,
Prälat, Oberconsistorialrath und Ober-Hofprediger in Stuttgart.

Sonntag nach Neujahr.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Matth. 2, 13—23.

In das Dunkel des neuangetretenen Jahres sendet noch die heilige Weihnacht uns ihre tröstlichen Strahlen herüber. Von dorther nahm das Neujahrsevangelium bereits den theuern Jesusnamen, um ihn als freundlichen Stern über den Eingang des Jahres zu setzen. Auch unser heutiges Evangelium nimmt den Faden der Weihnachtsgeschichte von Neuem auf, um ihren Glanz in das neue Jahr herüberzuleiten. Mögen die Strahlen dieses Lichts das ganze Jahr hindurch in unsern Herzen nimmer erlöschen!

Das vorliegende Evangelium bildet eine Fortsetzung. Voran die Geschichte der Weisen aus Morgenland. In beiden Abschnitten bringt Matthäus aus Jesu Kindheitsgeschichte wunderbare Züge nach, die Lucas nicht berichtet. Dort schließt die Geschichte mit den Worten: Luc. 2, 39. Doch was bis zu ihrer Wiederkehr in's heimische Städtchen noch voraus ging, erfahren wir aus unserm Textkapitel. Von der Darstellung im Tempel ging's zunächst nach dem benachbarten Bethlehem zurück. Dort Besuch der Weisen, dann Flucht nach Egypten, von da zurück nach Nazareth.

Zur Neujahrsnachfeier stellt nun das vorliegende Evangelium die ersten Wege des Jesuskindes in dieser Welt als lehrreiches Vorbild für all' unsre Lebenswege hin. Hoch steht zwar das heilige Kind nach seiner ewigen Gottheit über uns und allen Menschenkindern rc. (Mich. 5, 1b.) Allein Es ist

uns, als seinen Brüdern, aller Dinge gleich geworden, ausgenommen die Sünde. Und das allgemeine Menschenloos hat es auch darin getragen, daß sein Leben von Anfang an tausend Gefahren ausgesetzt war und durch des allmächtigen Vaters Arm beschirmt und behütet werden mußte. Davon dürfen wir nun zu unserm Troste für's neue Jahr die Anwendung auf uns selber machen. Es ist dieselbe göttliche Fürsorge und Leitung, die auch unser Leben schützt und bewacht. Und dieser Trost gilt denen zumal, die durch den Glauben an Jesum Christum Gottes Kinder geworden sind. Im Anschluß an die Geschichte von der Flucht nach Egypten soll denn heute die Rede sein:

Von der göttlichen Fürsorge, die über den Menschenkindern wacht.

I. Die Gefahren, die unser Leben bedrohen,
II. das wachende Vaterauge Gottes,
III. die Treue, womit er seiner Kinder sich annimmt.

I.

Die Gefahren, die unser Leben bedrohen, die jeden Menschen von der Wiege bis zum Grabe umgeben, zeigt uns zunächst der Spiegel unsrer Textgeschichte. Denn der menschgewordene Sohn Gottes selbst muß dieses allgemeine Erdenloos theilen. Kaum ist er geboren, kaum haben ihm die Engel das Wiegenlied gesungen, kaum hat Simeon sammt der greisen Hanna seine Ehre im Tempel verkündigt, kaum haben ihm die Weisen, als dem neugebornen Könige der Juden gehuldigt: da bricht auch schon Noth und Gefahr mit Macht über des Kindes Leben herein, da heißt es auch schon: „Es ist vorhanden rc. (V. 13.)

Zwar darf der blutige Anschlag des gottlosen Königs gegen dieses Kind, auf dessen Leben es einzig abgesehen war, nicht gelingen. Aber ruft er nicht doch durch den gräulichen Kindermord die herzzerreißende Klage aller Mütter in Bethlehem wach? Läßt es ihm Gott nicht zu, daß er über eine ganze Stadt sammt ihrer Umgebung namenloses Leid und furchtbaren Jammer bringen durfte? Ob solcher himmelschreienden Blutthat möchte die Stammmutter Israels, Jakob's geliebtes Weib Rahel, sich im Grabe umwenden und ihre Stimme zur Wehklage erheben. V. 17. 18. Der Name der Rahel, welche „bei Rama“, (nicht: „auf dem Gebirge“ V. 18.) unweit Bethlehem begraben lag (cf. 1. Mos. 35, 16—20), vertritt hier gleichsam die ganze Mutterschaft, die durch Herodis Kindermord bis in's tiefste Herz hinein gekränkt und zur Klage gereizt war. Und solche Gräuel läßt also Gott geschehen unter der Sonne. Ja, er läßt die satanische Bosheit gottloser Tyrannen wohl eine Zeit lang auf Erden wüthen. Sie hätten solche Macht nicht, wenn sie ihnen nicht von Oben gegeben wäre. Gott verhindert nicht alle Mordanschläge. Er läßt zwar denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen, aber er wendet nicht alles Uebel ab.

War's doch auch nicht zum ersten Male, daß in Israel der Schrei der Noth gehört ward. Auch Jeremias (cf. 31, 15) hatte schon zu seiner Zeit im Geiste die Stammmutter Rahel aus ihrem Grabe wimmern und ob des Leids ihrer Kinder untröstlich klagen hören. Damals war's die Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft, worauf sich die Wehklage bezog. Und wahrlich nicht zum letzten Male ist das Jammergeschrei beim Kindermord zu Bethlehem auf Erden laut geworden. In aller Geschichte der Menschen fehlt es auch nicht an kläglichem Leide. In jeder Stadt so gut, wie in Bethlehem, in jeder Gemeinde, in jeder Familie weiß man auch von schmerzlichen Ereignissen zu sagen. Ist nicht die Rahelklage verwaister Mütter oder Väter auch unter uns schon manchmal gehört worden? Gar nicht einmal zu reden von ungewöhnlichen Unglücksfällen,

von Krieg und Blutvergießen, von Seuchen und Hungersnöthen, die Tausende dahinraffen! Aber ist denn nicht das Leben jedes Menschenkindes von Gefahren und Nöthen überall umgeben? Tod und Verderben lauern bei jedem Schritte uns auf, und von der Wiege bis zur Bahre sind wir täglich mit Schaden an Leib und Seele bedroht. An den kleinen Kindern zeigt es sich namentlich, wie vielen tausend Gefahren sie erliegen müßten, wenn nicht eine unsichtbare Hut und Wacht ihnen zur Seite stände. Doch durch das ganze Menschenleben geht das so fort, auch bei den Erwachsenen ist es nicht anders; und die wenigsten Gefahren, die uns täglich umgeben, kennen wir selber.

Das ist aber ein Gedanke, meine Lieben, der kann uns schwer auf's Herz fallen beim Beginne eines Jahrs, dessen Zukunft in undurchdringlichem Dunkel vor uns liegt. Da möchte es von mancher ängstlichen Seele auch unter uns, wie von Rahel heißen: „Sie wollte sich nicht trösten lassen.“ Freilich, wenn keine göttliche Fürsorge über den Menschenkindern wachte, wenn Gott nicht unser Leben behütete, wenn ohne seinen Willen uns Noth und Tod befallen könnten: dann möchten wir wohl Alle trostlos und niedergeschlagen in dieser Stunde stehen; einem Jeden müßte der Muth entfallen beim Blick auf die dunkle Zukunft und auf die tausend Gefahren, die unser Leben täglich bedrohen. Aber, Gottlob! es darf uns um den Trost nicht bange sein, da ohne den Willen des himmlischen Vaters kein Unfall uns begegnen darf; da auch jede schmerzliche Schickung, die nach Gottes Rath uns trifft, zu unserm Besten dienen muß. Und wie einst an seinem Kinde Jesu, so kann es Gott auch heute noch an jedem Menschenkinde wahr machen, was Ps. 91, 7 geschrieben steht. Darum wollen wir uns denn auch wohl trösten lassen und uns ein festes Vertrauen fassen, trotz aller Gefahren, die unser Leben stets von der Kindheit bis ins Alter bedrohen, zu der väterlichen Fürsorge Gottes, die über den Menschenkindern wacht. Ob auch Krankheit und Noth, Gefahr und Sorge dich aus dem alten in das neue Jahr begleiten mögen: laß du dich gleichwohl trösten, lieber Christ, und befiehl dem Herrn deine Wege; demüthige dich unter seine allmächtige Hand, so wird er dich erhöhen zu seiner Zeit! Auch wem es heute wohlgeht, der muß sich zwar auf Kreuz und Trübsal gefaßt halten, aber doch soll darum Niemand sein Vertrauen wegwerfen.

II.

Vielmehr lasset uns dabei getrost auf das wachende Vaterauge Gottes blicken. Leuchtet uns doch dieses auch aus der Geschichte des heutigen Evangeliums gar helle und Zutrauen erweckend entgegen. Was wäre aus dem Kindlein geworden, in welchem das Heil der ganzen Welt beschlossen lag, wenn nicht Gottes Vorsehung auf der Wacht gestanden hätte! Vor Menschenaugen wäre die Gefahr verborgen geblieben, kein menschlicher Arm hätte dieselbe abzuwenden vermocht. Wie listig war der Mordplan Herodis angelegt, daß die Weisen Nichts davon ahnen konnten (cf. V. 8); wie rücksichtslos suchte der grausame Gewalthaber seinen Zweck um jeden Preis zu erreichen, da er auch nicht davor zurückschrack, das unschuldige Blut so vieler Kinder zu vergießen! Aber es sollte ihm nicht gelingen, weil Gottes Vaterauge wachte. Alle List und Bosheit, die dem Kinde nach dem Leben stand, durchschauend, sprach er: Jes. 8, 10. Das mütterliche Herz der Maria versieht sich nichts Arges, das Hüterauge Josephs schlummert in sorgloser Ruhe, während die Hölle auf Verderben sinnt, aber „der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht“ (Ps. 121, 4), sein väterliches Auge wacht im Himmel droben und sieht die Gefahr trotz des sie umgebenden Dunkels von Weitem kommen. So wacht auch heute noch sein Auge über uns Menschenkindern, und wo es gilt, ist seine Hand bereit, jeden Anschlag der Feinde zu vereiteln und

jede drohende Gefahr abzuwenden. Vor ihm gibt's keinen Zufall, sondern er hält alle Dinge in seiner Hand und lenkt sie nach seinem weisen Rathe. Keine Macht der Welt, wie listig und gewaltsam sie sich anstelle, kann den Schützlingen Gottes ohne seinen Willen im Geringsten schaden. Selbst die Engel müssen ihm Botendienste thun und seine Befehle ausrichten, wo ihm daran gelegen ist, Einen seiner Lieblinge wie seinen Augapfel zu behüten.

Auch auf der Flucht nach Egypten standen die Reisenden unter Gottes treuer Hut. Als dem Joseph im Traum verkündigt worden war, wie und wohin er das Gotteskind retten solle, da 2c. (V. 14.) Aber so schnell wie das hier erzählt wird, war's nicht auch gethan. Die Beschwerden und Mühseligkeiten einer solchen Reise, wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, verstehen sich von selbst. Es war ein weiter Weg, der ein gutes Stück durch die Wüste ging. In wie manche Verlegenheit mögen die armen Pilger gekommen sein: wie schwierig mag's für sie gewesen sein, im fremden Land Unterhalt und Herberge zu finden! aber Gottes Vaterauge wachte; sein Rath und seine Hilfe stand ihnen zur Seite. Und wie Er auf der Flucht nach Egypten durch alle Mühseligkeiten und Gefahren half, so auch beim Aufenthalt in Egypten und bei der Rückkehr von da in die alte Heimath.

Schon einmal hatte Gott vorbildlich „aus Egypten seinen Sohn gerufen;" denn „Israel ist mein erstgeborner Sohn," sprach der Herr zu Pharao. (2. Mos. 4, 22.) Auch über diesem seinem Sohnesvolke hat er treulich gewacht, um es durch's Meer und die Wüste zu leiten. Wie hätte er nun seinen eingebornen Sohn, den Heiland der Welt, im Stiche lassen sollen? Vielmehr sollte es sich auch an diesem erfüllen, was Hoseas von Israel gesagt hat: V. 15. (cf. Hos. 11, 1.) Und wie Gott in Egypten gewacht hatte, so war auch schon daheim Fürsorge getroffen, daß Niemand seinen Gesalbten antasten durfte. Sie hatten sterben müssen, die dem Kindlein nach dem Leben standen. (Herodes hatte sterben müssen; und weil Archelaus, welcher nicht besser war, als sein Vater nach ihm in Judäa herrschte, so stand nun Nazareth in Galiläa unter dem milderen Scepter eines besseren Herrschers als Zufluchtsort für die heilige Familie offen.)

Unter desselben Gottes wachsamer und väterlicher Hut dürfen auch wir getrost unsere Pilgerreise durch das neuangetretene Jahr unternehmen. Denn ob mit dieser Reise auch mancherlei Mühen und Gefahren verbunden sein mögen, so haben wir doch einen Gott, der im Voraus die Wege zu ebnen und überall durchzuhelfen weiß; ja wir haben einen Herrn Herrn, der selbst vom Tode erretten kann. Muß es nicht aus der bisherigen Erfahrung schon ein Jedes unter uns bekennen: „In wieviel Noth, hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet." Darf nicht jeder Christ bis auf den heutigen Tag sich dessen getrösten, was der Psalmist sagt: „Ps. 139, 16." Darum soll uns denn auch nicht grauen vor unserer Wanderschaft durch die Erdenwüste, wie dunkel auch die zukünftigen Wege noch vor uns liegen. Unser Wahlspruch soll vielmehr sein: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!" weil Gottes Vaterauge über uns wacht.

III.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die Treue, womit er seiner Kinder sich annimmt. Wir legen hier, m. L., den Ton auf das Wort „Kinder". Denkt, es ist Gottes eingebornes Kind, über welchem hier Gottes Fürsorge wacht. In diesem Kinde haben die besonders ihr Vorbild, die aus Gott geboren, die durch den Glauben an Jesum Christum und durch die Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste Gottes Kinder geworden sind.

Freilich, Geliebte, wo Christus in einem Menschenherzen geboren ist, wo Er

anfängt zu leben und sich im heiligen Geiste zu regen, da fehlt es auch nicht an Feinden, die dem Kindlein nach dem Leben stehen, da ist auch heute noch sogleich vorhanden, daß Herodes, oder wie sonst die Diener und Werkzeuge Satans heißen mögen, suchen das Kindlein umzubringen (V. 13.) Den Brüdern und Nachfolgern ergeht es nicht anders in der Welt, als dem erstgebornen Vorgänger. (Hat der „Anfänger und Vollender des Glaubens“ „Nazarenus“ geheißen (V. 23) in dem verächtlichen Sinne: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ so mußten die Jünger und Nachfolger nicht minder verächtliche Namen tragen.) Matth. 10, 25b. Wie Jenem, so wird auch diesen nachgestellt von dem Fürsten dieser Welt. cf. 1. Pet. 5, 8. Und wo er's nicht ausrichten kann mit Löwenwuth, da versucht er's mit Schlangenlist 2c. Darin aber, daß dieser alt' böse Feind unsere Seelen verderbe, liegt die allerschlimmste Gefahr. Soll es uns daher nicht bange sein, daß Herodes auch das Kindlein in uns, den aus dem Geist gebornen neuen Menschen, suche umzubringen?

Ja, bange mag uns wohl sein; dennoch dürfen wir nicht verzagen, weil Gott seiner Kinder sich allezeit so treulich annimmt. Ps. 91, 1. 2. Fliehe nur dahin, wohin Gottes Wort und Befehl dich weiset. Ist's nicht Egypten, so sind's doch die Berge, von welchen uns Hülfe kommt. Birg dich an's Vaterherz Gottes, in den Schooß seiner Kirche, laß sein Wort deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege sein. Auch du darfst dann seine väterliche Hilfe reichlich erfahren.

An mancherlei Versuchung und Gefahr wird es zwar auch dir in dem neuangetretenen Jahre nicht fehlen. Die Reise durch dasselbe wird nicht ohne mancherlei Anfechtung sein. Es können Abwege, die dir lieblich dünken, dich verlocken von dem schmalen Pfade der Kinder Gottes. (Du kannst wieder lüstern werden nach den Fleischtöpfen Egyptens.) Fürwahr auf dem Wege von Egypten durch die Wüste der Welt nach Canaan, auf dem Wege der Gottespilger nach dem himmlischen Jerusalem gibt es tausend Anfechtungen, Versuchungen, Gefahren. Da stürmt so Vieles auf uns ein und erschwert es uns, unser theuerstes Kleinod zu retten und mit unverletztem Gewissen durchzukommen. Und mit unsrer Macht ist nichts gethan; beschränkt auf die eigne Kraft, müßten wir tausendmal unterliegen. Wohl uns darum, daß Gott, der Herr, selber uns zuspricht: 5. Mos. 31, 6. Er nimmt seiner Kinder sich treulich an; Er schützt auch das Kindlein Christus, das durch den Glauben in den Herzen wohnt. Nach unserm Evangelium wurde das Kindlein von Joseph im Namen des himmlischen Vaters gehütet und gepflegt; jetzt sitzt es selber allmächtig zur rechten Gottes, und in seinem Namen dürfen wir getrost Panier aufwerfen und in gutem Vertrauen beten: V. 4b. u. 5. des Liedes: „Befiehl du 2c.“ Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

---

2. Entwurf. Matth. 2, 13—23.

Exordium: Ein frommer König, dessen Wege vor denen andrer Könige besonders thränenreich waren, hatte sich zu seinem Wahlspruch das Wort erwählt: meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott! In jedes Menschen Mund ist das Wort wahr: „meine Zeit in Unruhe.“ Der Wechsel des Jahres, welchen wir neulich erlebt, erinnert uns ganz besonders daran. Vom ersten bis zum letzten Athemzuge unseres Lebens werden wir fortwährend beunruhigt. Die täglich wechselnden Ereignisse, die kleinen Vorfälle im eignen Hause und in der nächsten Umgebung wie die gewaltigen Erschütterungen im großen Welthaushalt üben

einen steten Einfluß auf unser Leben aus, dem wir uns nicht entziehen können noch dürfen. Das wogende Meer des Lebens theilt unserm Lebensschifflein alle seine, auch die leisesten Bewegungen mit, wir fühlen darin die schaukelnde Welle, die bäumende Woge. Dabei wissen wir nicht einmal, was die nächste Stunde bringen wird, und müssen jeden Augenblick gefaßt sein, daß unser Leben auf's tiefste erschüttert wird. So liegt auch das neue Jahr vor uns, wie ein dunkler, unsichrer Weg. Wohl dem, der zu dem ersten Wort das andere hinzufügen kann: „und meine Hoffnung in Gott!

Aber nur zu oft bricht uns das Band zwischen den beiden Worten ab, und wir sind nicht im Stande, in der Unruhe der Zeit die unbewegliche Hoffnung auf Gott fest zu halten. Die Worte des Trostes, soviele ihrer auch sind, werden matt im Druck und Drang, wenn man nicht gelernt, ihrer zu gebrauchen. Wir sehen nur das, was beunruhigt, die ewige Treue und Gnade Gottes sehen wir nicht. In unruhigem Lauf treibt alles weiter, wir sehen keine planmäßige Ordnung, keine Festigkeit. Gott läßt die Menschen gehen wie Fische im Meer, wie Gewürm, das keinen Herrn hat. (Hab. 1, 14), er ist ein verborgener Gott, sein Pfad ist in großen Wassern, und man spüret seinen Fuß nicht. (Ps. 77, 20.)

Darum preiset die heilige Schrift auch die Helden des Glaubens, welche trotz der Gewalt der sichtbaren Mächte sich an die unsichtbare ewige Kraft Gottes hielten, z. B. Moses. Mehr aber als Moses ist unser Heiland selbst uns darin ein Vorbild geworden. Er hat den unsichern Boden, darauf wir wandeln, auch betreten, das schwankende Schifflein bestiegen. Unser Leben mit seiner Unruhe seinen Gefahren und Sorgen hat er getheilt. Sein ganzes Leben ist von Anfang an beeinflußt worden vom Wechsel der Zeit, aber ebenso gehalten und erhalten worden von der unveränderlichen Treue Gottes. Das soll uns heute ein Zug aus seiner Kindheitsgeschichte lehren, damit auch wir glauben, wo wir nicht sehen.

Matth. 2, 13—23. (v. 13—15 vornehmlich benutzt.)

Transitus: Die heilige Familie hatte einen herrlichen Tag erlebt. An der Wiege des neugebornen Kindes hatten gelehrte, vornehme Männer aus fernen Landen gekniet, ihm gehuldigt und reiche Geschenke zurückgelassen. Es schien, als sollte der Sohn Davids auf den Thron gesetzt werden und die Völker ihm anhangen, als sollten all' die räthselhaften Ereignisse im Leben der Maria und des Joseph sich entschleiern.

Aber noch ist der folgende Tag nicht angebrochen, da sind die Hoffnungen schon vernichtet. In plötzlichem Wechsel ist der Weg des Jesuskindes wieder in tiefes Dunkel gehüllt. Statt der anbetenden Fürsten will der Mörder Herodes kommen. Hinaus in die dunkle Nacht muß Joseph ziehen mit der Mutter und ihrem Kinde. Aus der Stadt Davids in das Land finstrer Knechtschaft, wo man David nicht kannte, von Joseph längst nichts mehr wußte. Wenn je, so konnte hier durch Gottes Führungen der Glaube an seine Verheißungen bis auf den Grund erschüttert werden.

Und doch hatte Gott des Kindleins nicht vergessen, noch seiner Worte über demselben. Es ist sein Engel, der den Befehl zur Flucht bringt. Ja diese Flucht erweist sich als die Erfüllung eines alten Gotteswortes: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen! Gott hat es also geordnet; darum ist auch das Dunkel hell, denn Finsterniß nicht finster ist vor ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag.

Der Lebensweg des Jesuskindes ein Bild unsers Lebensweges.

I. Sein Weg ist dunkel geworden wie unsre Lebenswege.
II. Unser Weg soll hell werden wie sein Lebensweg.



I.

1. Das Kind in der Krippe, welches als der Sohn des Höchsten verheißen — als Christus, der Herr, verkündigt wurde, ist in allen Dingen uns gleich geworden. Diese Gleichheit ist da am größten, wo man sie am wenigsten erwarten sollte. Schon ein außerordentlicher Mensch kommt über vieles leichter und schneller hinweg als andere Menschenkinder, wie viel mehr hätte dem Sohne Gottes der Weg geebnet und die Engel zu seinem Schutz und Dienst bereit sein sollen. Aber die Gewalt der sichtbaren Mächte wird in seinem Leben am meisten offenbar. So dunkel wie das Leben des gewöhnlichsten Menschenkindes ist das Leben des Menschensohnes. In Nacht geboren, von Armuth umgeben, hat er sein Leben in Niedrigkeit angefangen und ist in die tiefste Nacht des Leidens an Seele und Leib hinabgestiegen. Der flüchtige Lichtschein, welchen die Klarheit des Herrn in der heiligen Nacht, der Stern der Weisen am Tage unsrer Erzählung in das Leben des Jesuskindes geworfen, dient nur dazu, die Finsterniß desto finsterer erscheinen zu lassen. Müde von der Freude des Tages, in friedlichen Schlummer gesunken, werden das Kind und die Seinen mit großem Schrecken aufgeweckt. Ihre Hoffnung ist in Todesangst verwandelt. V. 13. 14. Noch in der Nacht müssen sie fliehen; o, so dunkel wie die Nacht, so dunkel ist die ganze Begebenheit und alle einzelnen Umstände.

2. Das verstehen wir wohl, weshalb Herodes das Kindlein umbringen will, aber unverständlich ist's, daß nicht er dem Kindlein, sondern das Kind ihm weichen muß. Ja der Tyrann hat Zeit und Gelegenheit eine Blutthat zu begehen, die weiter gen Himmel schreit, als je ein Mord. Und wenn wir auch sagen, die Feindschaft der Welt gegen Gott und sein heiliges Kind Jesus wird bleiben, so lange die Welt steht, und muß sich austoben, so fragen wir doch, warum trifft Gott keine Maßregeln sein Kind zu schützen? Eilend muß Joseph fliehen mit dem Kind und der Maria, wie jeder Mensch fliehen muß vor einer Gefahr, der er nicht widerstehen kann. Es geschieht kein Wunder, es kommt kein Engel. Wahrscheinlich zu Fuß müssen die Hüter des Kindes Gottes die weite und beschwerliche Reise machen. Wie arme Leute müssen sie die Entbehrungen und Nöthen einer eiligen Flucht tragen, sind wie andere Menschen mit ihren Verlegenheiten und Bedürfnissen auf zufällige, menschliche Hülfe gewiesen. Die Reise geht nach Egypten, in ein fremdes, unbekanntes Land. Fanden sie dort auch wirklich bei einem frommen Juden ein Unterkommen, so durften sie doch auch dort nicht einmal die Hoffnungen, welche sie auf das Kind setzten, noch die Besorgniß, welche sie seinetwegen hatten, aussprechen.

3. Es mag manches Menschenkind auf dunklem Wege geführt werden. (Dunkler als der Weg des Menschensohnes ist kein Lebensweg.. Von Anfang bis zu Ende hatte er zu kämpfen mit dunklen, feindlichen Mächten, mußte er wandeln im Glauben, war er allein und verlassen wie nur irgend ein Mensch, hier ein Lämmlein in die Wüste getrieben, dort das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird! Seine Zeit war in Unruhe; sein ganzes Leben war er in Egypten, in einem fremden Lande. Alles, was in der Welt einen Namen hatte, trat ihm feindlich, hindernd und störend entgegen.) Sogar seine Freunde geriethen durch ihn in Gefahr und kamen um der Dunkelheit seines Lebensweges willen in Versuchung, ihn zu verläugnen. Ja da, wo für einen jeden Menschen das dunkle Thal kommt, war's für ihn am allerdunkelsten, die Feinde durften es bei seinem Tode aus seinem Munde hören, Gott habe ihn verlassen. Das laßt uns zum Troste sein, wenn wir dunkle Wege wandeln müssen, wir wandeln dem nach, der auch auf den dunkelsten Wegen für alle ein Vorgänger geworden ist.

II.

1. Aber wir haben doch noch einen bessern Trost, als den, daß er ein Genosse unsrer Leiden geworden. Bei allem Dunkel, bei aller Nacht, in der wir ihn wandeln sehen, ist sein Leben von einem Lichte umflossen, das alle jene Dunkelheiten herrlich aufklärt. Wer an ihn glaubt, sieht wie die Engel Gottes hinauf und herabsteigen auf des Menschen Sohn. Seine dunklen Wege waren von Gott geordnet, er führte ihn auch da, ja er hatte dieselben zuvorversehen zur Ausführung seines Rathschlusses durch ihn und an ihm.

2. Gott hat über dem Kinde gewacht und Herodis schwarzen Plan vereitelt. Das Kind bleibt ruhig und in Frieden an der Maria Brust, während der gottlose Herodes durch seine Unthat auch Menschen ein Gräuel wird. Durch eine That menschlicher Ohnmacht rettet der Allmächtige das Leben seines Kindes. Das Einfachste, Geringste bietet den sichersten Schutz unter seiner Leitung. Gott kennt den Weg seines Kindes ganz genau, wie er den Weg aller seiner Kinder kennt; ihr Weg geht durch die Wüste, aber verliert sich nicht darin, geht nach Egypten aber führt auch zurück nach Kanaan. Darum ist der Weg, welchen Gottes Kinder geführt werden, der richtige, und mag er auch rauh sein, ist der helle und lichte, und mag er noch so dunkel sein. In allen Gefahren schläft noch schlummert nicht, der uns behütet.

3. Nicht die Feinde führen ihren Rath aus am Jesuskinde oder bringen es in die Enge, sondern Gott hat es so gefügt, damit die Schrift erfüllet würde: „aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Was schon die dunkle Geschichte des Volkes Gottes verklärt hatte, das ist in vollstrahlender Herrlichkeit an dem Lebenswege des eingebornen Sohnes auf's neue erfüllt. Dunkel war der Weg des Jesuskindes, dunkel der Weg des Mannes aller Schmerzen, damit der vorbedachte Rath Gottes zu unsrer Erlösung ausgeführt würde. Das ist das Licht, welches den Weg seines Lebens hell macht und durch welches auch unsere Lebenswege hell werden sollen. Noch ist unsre Zeit in Unruhe, weil wir noch in der Welt sind, wie er in der Welt war, aber durch ihn dürfen wir Hoffnung in Gott haben. Wohl werden wir die Feindschaft der Welt desto empfindlicher erfahren, je mehr wir uns hineinleben in diese unsre Hoffnung, aber desto mehr wird auch Licht fallen in das schwärzeste Dunkel, weil wir einst rühmen dürfen: Gott hat mich, sein Kind, gerufen aus der Fremde in die Heimath, aus der argen Welt an sein Vaterherz. Er hat mich je und je geliebt, darum hat er mich zu sich gezogen aus lauter Güte.

A. Wächtler,
Pastor zu Altenessen.

---

2) Epistel.

1. Pet. 4, 12—19.

Mancherlei Kreuz wird dem Christen in dieser Welt aufgelegt. (Schilderung) Auch solches, das gerade aus der Gemeinschaft mit Christo entspringt. (Schilderung) Ist er aber wirklich ein Christ, so befremdet ihn dies nicht. Er hat seine eigne Ansicht davon. Darum

Wie der Christ im Glauben an den Herrn sein eigen Kreuz ansieht

I. als ein Kreuz, das ihn in der Gemeinschaft mit Christo befestigen soll.

II. als ein Kreuz, das er mit Geduld und Ergebung tragen soll,
III. als ein Kreuz, das ihm die herrlichste Aussicht eröffnet.

I.

In der Welt herrscht die Leidensscheu; das Leben behaglich zu genießen, ist der Meisten Verlangen. Der Christ sieht in seinem Kreuz ein Theilnehmen an dem Leiden Christi — er findet im Leiden erst recht, was er hat an Christo — da wird seine persönliche Gemeinschaft mit Christo inniger und befestigter. Darum leidet er aber nicht als ein Uebertreter der göttlichen Gebote, sondern als ein Christ. — Erläuterung, Beispiel. —

II.

Die Kinder dieser Welt pflegen an dem Kreuz, dem sie nicht entgehen können, entweder zu rütteln und zu schütteln, ob sie's nicht doch noch abwälzen können, sie klagen und murren, oder sie geben sich einer Verzweiflung hin, einem wilden Trotz, dem alles gleichgültig ist. Nicht so der Christ — er betet: Mein Vater ist's möglich 2c., er geht wie Christus in Geduld den Weg des Leidens, er befiehlt seine Seele in Gottes Vaterhände und vertrauet auf Gott. Beispiele aus der Kirchengeschichte. Paulus in seinem Kämpfen, Luther 2c.

III.

Die Kinder dieser Welt sehen nur das Leid mit seinem Schmerz, sie ahnen darin nur eine Strafe für ihre Sünde, die sie in's Verderben führt — und das Gericht Gottes ergeht darin auch über die Welt, über das Haus Gottes. Aber der gläubige Christ sieht, wie Gott auch ihn durch Finsterniß zum Licht, durch Kampf zum Sieg, durch Tod zum Leben geleitet — wie er Theil nimmt an dem Leiden Christi, so nimmt er auch Theil an seiner Verherrlichung. Deß zum Unterpfand haben sie den Geist, der da ist der Geist der Herrlichkeit und der Kraft, der sie hier im Kampfe stärket, hier selig macht. In diesem Geiste gehen sie getrost und voll Ergebung die Dornenstraße, in diesem Geiste tragen sie geduldig ihr Kreuz, in diesem Geiste wissen sie, daß einst das ewige Vaterhaus im Himmel vor ihnen sich aufthun wird, wo der Herr auch ihnen eine Stätte bereitet hat, wo er abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo er ihnen darreichen wird die Krone der Gerechtigkeit also, daß sie selig sein werden in der Liebe Gottes. Welch' erhebende, welch' beseligende Aussicht! O daß wir alle derselben uns freuen dürften!

Andere Behandlung.

Unser ganzes irdisches Leben soll sein ein unaufhörlicher Kampf, ein Kampf, in welchem auf der einen Seite Schweiß und Thränen rinnen und Wunden geschlagen werden, auf der andern Seite die Kräfte gebildet und die herrlichsten Siege errungen werden. Die Thoren scheuen diesen Kampf, fürchten ihn und verlieren darum seinen Segen, während sie sein Bitteres und Herbes zwiefach kosten müssen. Ihr Verhalten ist derart, daß die Trübsalshitze des Lebens ihnen zum Verderben gereicht. Darum

Der Christ in der Trübsalshitze des Lebens.

I. Ihn befremdet sie nicht,
II. er schämt sich ihrer nicht,

III. er vertraut auf Gott,
IV. er getröstet sich des Ausgangs.

I.

Nicht selten hören wir, wenn Jemand Trübsal hat, die Frage aufwerfen: Warum muß denn ich gerade das leiden? wodurch habe ich denn gerade das verdient? Warum geht Jener, der doch viel schlechter ist als ich leer aus? So zeigt man sich befremdet, erstaunt über die Leiden, die da kommen, als widerführe Einem etwas Seltsames, Unberechtigtes. Nicht so der gläubige Christ. — Mußte Christus solches leiden, und soll er Christo nachfolgen — so ist's ihm gewiß, er ist vor Allem ein Kreuzträger, auch sein Lebensweg ist ein Dornenweg. —

II.

Die Kinder dieser Welt schämen sich der Leiden, die sie treffen, sie meinen, Gott vernachlässige die, die er züchtige, darum seien sie Stiefkinder, denen der Segen Gottes fehle. Das kann der Christ nicht, er kennt das Wort: wen Gott lieb hat, den züchtiget er; er sieht an Christo, daß der Weg des Leidens der Weg zur Verherrlichung ist; er weiß aus Erfahrung, daß der Herr in Trübsalsstunden mit dem reichsten Segen bei den Seinigen einkehrt, darum schämt er sich der Trübsal nicht, er rühmt sich derselben.

III.

Auf die Erde und ihr Erdenglück ist das Auge der Weltkinder in Trübsalsstunden gerichtet — wenn das in Stücke geht, dann ist ihr Herz trostlos. Des Christen Auge ist zu Gott hinaufgerichtet — mag da alles sinken und fallen — es ist gegründet in Gott, geht in freudigem Vertrauen seinen Weg.

IV.

Der Christ fühlt die Nähe, er erfährt die Kraft, den Beistand Gottes in der Trübsal, darum weiß er, wo der Herr ist, da wird das Ende gut, da ist der Sieg gewiß, da entspringt aus dem Leid Heil und Frieden. Dies macht sein Herz fröhlich und getrost mitten in dem heißesten Kampfe, in der tiefsten Trübsal.

A. Ilgen,
Decan in Rastätten.

---

3) Freier Text.

1.

Ps. 121. Matth. 2, 13—22.

Ganze Predigt.

Vorwärts! dies ist der unruhige Ruf, mit dem ein Tag den andern, ein Jahr das andere drängt und treibt. Vorwärts! dies das nimmersatte Begehren Aller nach vergrößertem Einfluß, nach wachsendem Vermögen, nach gesteigertem Genuß. Vorwärts! dies das stolze Panier jeder Bewegung, jeder Entwicklung der Menschheit. Vorwärts! Aber wohin? Zu welchem Ziel und auf welchen Bahnen? Wie, wenn sich das Vorwärts zu einem Abwärts wandelt? Abwärts gleiten die Jahre und mit ihnen die Menschen. Unser Neujahrspsalm klagt: „du lässest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret.“ Abwärts in den Sumpf und Schmutz, in Verderben und Verdammniß der Schätze des Mammons und der Netze der Lüste und

Begierden! Abwärts nach den Gesetzen des Falls und seiner Beschleunigung stößt und stürzt jedes von Gott abgewendete, losgerissene Stürmen. Das rechte Ziel der Ruhe, die von Gott geschaffen ist, der rechte Weg mit der Kraft, ihn zu wandeln, wird nur gewonnen, wenn das Vorwärts zugleich ein Aufwärts ist. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt", und indem die Augen des Hüters, der nicht schläft, noch schlummert, auf die Gerechten niedersehn, begegnen sich die Blicke des Hülfe Suchenden und die des Hülfe Sendenden. Ausgang und Eingang stehen unter göttlichem Schutz. Für die Flucht der Maria und des Joseph, wie das Evangelium sie uns schildert, wird der 121. Psalm zur Zuflucht, jener Psalm, der seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß den Festzug nach Jerusalem als Pilgerlied begleitete. Und ist der Christen Leben nicht Beides, liebe Gemeinde, sowohl eine Flucht von der Welt, wie ein Festzug nach oben? Und ist nicht in beiderlei Hinsicht unser Psalm eine Mahnung?

Altes und neues Testament, die gnadenreiche Erfüllung des alten Jahres und die tröstliche Verheißung des neuen, wir reihen sie aneinander und begrüßen mit Vertrauen die Ueberschrift an der Pforte des so eben geöffneten Zeitabschnitts:

Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht,

eine Zusage, welche

I. die Flucht der Gläubigen nicht ohne Zuflucht läßt, und
II. dem Festzug der Gemeinde ein seliges Ziel sichert.

Jesu, geh' voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
Bis in's Vaterland. Amen.

I.

Die Flucht des Gläubigen nicht ohne Zuflucht! Dafür sorgt der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert. Blickt in unser Evangelium hinein. Der Glanz himmlischer Klarheit ist erloschen, das Weihnachtslied verklungen, die Treue im Kleinen will mitten im Staub der Alltäglichkeit erprobt sein. Auch die andre Probe des Glaubens soll nicht ausbleiben, wie Noth und Trübsal sie bringt. Joseph der göttlichen Warnung lauschend, nimmt eilend das Kind mit der Mutter, ohne darüber unwillig zu werden, daß die Erscheinung des Reiches Gottes mit solchen wundersamen Geberden der Flucht vor der drohenden Welt in Schmach und Angst anhebt. Er zieht zu Bethlehems Mauern hinaus bei Nacht mit dem Psalm: „ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Von wo kommt mir Hülfe?" Meine Hülfe, so tröstet er seine bekümmerte Seele mit früheren Erfahrungen, kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und ein Chor von begleitenden Engeln fällt mit dem Zuspruch ein: er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; der dich behütet, schlummert nicht.

Noch einmal blickt in unser Evangelium hinein. Seht, auch Maria wirft ihr Vertrauen nicht weg, als Herodes das Kindlein umzubringen sucht, als Simeons Weissagung so frühe sich geltend macht: „es wird ein Schwert durch deine Seele gehen", als am Opfertag die altestamentliche Forderung sich hören läßt: „deinen Erstgeborenen sollst du mir geben", als sie, ach so frühe, um ihres Sohnes willen Andere leiden sieht — was sage ich? so frühe ihren Sohn für Andre leiden sehen muß. Kaum geboren, schon bedroht. Indeß die Träume, die diesmal nicht leere Schäume, sondern unverkennbare Fingerzeige sind, bei der Einleitung wie bei

der Beendigung der Flucht; die Herberge, da immerdar ihnen ein gegen die Feinde bereiteter Tisch offen steht, und wär's auch nur die Herberge eines Stalles in Bethlehem, nur ein Laubdach von Palmen, wär's endlich nur die niedrige Zimmermannshütte von Nazareth; die Kunde, die sie endlich aufathmen läßt: „sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen"; die Worte alle, die Maria aus dem Gesetz und den Propheten bewahrt hat, die sie von Engeln und Hirten vernommen und in ihrem Herzen bewegt; vor allem diese allerheiligste Bundeslade selbst, wie sie in Jesu Person mit den Flüchtenden mitzieht, bei Tage eine leitende Wolken-, bei Nacht eine schützende Feuersäule — — dies alles ist der Maria Gewähr für die Treue der alten Verheißung: „der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit", deinen Ausgang aus Bethlehem, deinen Eingang in Egypten, deinen Ausgang aus der Heiden Lande, deine Rückkehr in die Heimath. Selig, du Mann, wenn auch du es erfährst, was für ein Stab es ist, auf welchen Joseph sich stützt! Selig, du Weib, wenn du wie Maria nach dem Stern des Wortes blickst: „der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht."

Daß Jesus der neugeborene, rechtmäßige König und Erbe, vor einem Herodes flüchten, daß auf Bethlehems Bergen Rahel ihre Kinder dem Schwert des Henkers zur Beute lassen, daß der Gebenedeite als Nazarener, das ist, als Sprößling der Verachtung, als dunkles Reis aus galiläischem Erdreich aufwachsen muß, dies freilich scheint dem ersten Blick ein Einschlafen der göttlichen Regierung zu bedeuten; in Wahrheit ist dies Alles eine dreifache Bestätigung des Satzes und Schutzes: „der Hüter Israels schläft und schlummert nicht". Er wacht über dem Leben seines lieben Sohnes und hält es unversehrt. Soll doch dies Leben nicht im zarten Kindesalter, sondern erst nach vollbrachter messianischer Laufbahn auf Golgatha abschließen, um vom Ostermorgen ab die Gemeinde zum vollkommnen Mannesalter des verklärten Hauptes nachreifen zu lassen. So wacht der Hüter Israels über dem rechtzeitigen Wiederauszug aus Egypten, wovon jene Herausführung Israels als des Erstgeborenen unter den Völkern nur ein prophetisches Vorbild war. Uebersehet es nicht, weder Bethlehems leicht verwöhnende Huldigung, noch die heidnische Umgebung im egyptischen Lande sollte Zeit haben, auf die zarte, reine Entwicklung des heiligen Kindes irgendwie schädlich einzuwirken. Und jene andern Kinder, die noch nicht die Flucht ergreifen konnten, sie, die so früh einem grausamen Tod erlagen, waren sie etwa weniger ein Gegenstand der Obhut des nimmer schlafenden Hüters droben? „Laß dein Schreien und dein Weinen und die Thränen deiner Augen," spricht der Herr Jer. 31 zu Rahel, auf die kleinen Märtyrer deutend, „denn deine Arbeit soll wohl belohnt werden; sie sollen wieder kommen, deine Kinder sollen wieder kommen." Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn. Es sei die Flucht nach Egypten, oder der Weg über Nazareth, es sei die Bewahrung des neugeborenen Gotteserben oder die Dahingabe der mit ihm gebornen und um seinetwillen scheinbar verlornen bethlehemitischen Kinder, es sei die Flucht der Gläubigen vor der Welt oder ihre damit verbundene Zuflucht zu Gott —, nachdem wir die Schwelle des neuen Jahres überschritten, bekennen wir mit dankender Zuversicht, daß alle Wege und Führungen hienieden überdacht und überwacht werden im Rath Gottes, im Rath eines ewigen Wächters sehr hoch auf der Zinne, der die verschlungensten Wege der Thäler überschaut, vor dem die höchsten Höhen niedersinken und die fernsten Fernen zusammenschmelzen — im göttlichen Voraus- und Zusammenblick, den der menschliche Rückblick anbetend mit dem in unserm Evangelium drei Mal wiederkehrenden Ausdruck feiert: „dies ist geschehen, auf daß erfüllet werde." —

Warum erfährst du, Hörer, so selten die Wahrheit des Worts: „der Hüter Israels schläft und schlummert nicht?" Weil du so selten dich innerlich gedrungen

fühlst, zum Worte Gottes deine Zuflucht zu nehmen. Und warum anders suchst du so selten diese Zuflucht, als weil du so selten auf der Flucht bist vor der Welt? Und warum bist du nicht auf der Flucht, wie Joseph und Maria? Ist dir etwa kein Herodes, keine tückische, verlogene, unreine, glaubens- und lieblose Welt entgegen und auf den Fersen? Nein, Eins fehlt dir, nach welchem das so eben beschrittene Jahr ein Jahr des Heils heißt: Jesus Christus fehlt dir. Freilich, ein Leben, das gar nicht vorhanden, kann nicht bedroht werden. Darum scheints, läßt dich die Welt gewähren, weil du mit Herz und Hand ihres Gleichen bist: Selbstsucht, Mammonssinn und Unglaube kennzeichnen dich. Wo kein Schatz des ewigen Lebens, da kein Gewissensernst; wo kein zweischneidiges Zeugniß, wo keine Bethlehemskunde, da droht auch kein Mörder, da kann auch Gott nicht mit mancherlei Hülfe durchretten und zu Ehren bringen. —

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen", spricht die Kirche in ihrer Heimathlosigkeit und Flucht, bedarf ich der Stärkung durch das Wort, so sehe ich die Anhöhen der Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen mahnend und tröstend ragen: „der Hüter Israels schläft und schlummert nicht." Er erfüllt seine Verheißung. Drücken mich die Widersacher, will mich Schwachheit übermannen, wohl mir, wenn ich betend aus der Schwüle zum Tabor emporsteige; harrt doch dort ein König mein, der immer Audienz gibt. „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht!" Verlangt der Herr ein Opfer, wie er ein solches hier von den Eltern in Bethlehem heischt, so geh' ich nach den Opferbergen Morija und Golgatha, „der Herr sieht," er schlummert nicht, er läßt Niemand versucht werden über Vermögen. Wahrlich, so spricht die Gemeinde mit dem Propheten Gottes zu einer ihrer Künste, ihrer Mächte sich allzeit rühmenden Welt, „wahrlich, es ist eitel Betrug mit allen deinen götzendienerischen Hügeln, mit allen deinen Bergen; Israel hat keine Hülfe, denn allein von dem Herrn, seinem Gott." Gott spottet unsrer nimmer, wer auf den Geist säet, wird vom Geist das ewige Leben ernten. Aber er läßt sich auch nicht spotten, er schläft und schlummert nicht. Die Stunde kommt, da es drohend heißt: sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen, verdorben die Lästerer und Spötter, entlarvt die Betrüger und Diebe, ertappt die Verläumder und Empörer, gerichtet die Hurer und Ehebrecher! Wer auf das Fleisch säet, ob Lauheit wider Gott oder Feindschaft, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Und wer auch in einem neuen Jahr der Gnade die alten, ewigen Berge des göttlichen Worts nicht erklimmt, nicht erklimmen will, dem wird zum letzten Ende nur der Ruf der Verzweiflung übrig bleiben: „ihr Berge fallet über uns! ihr Hügel, decket uns!"

Besser mit dem Herrn der Welt auf der Flucht sein, als mit der Welt vor dem Herrn sich flüchten müssen ohne Zuflucht und Auskunft.

Durch den Hüter, der nicht schläft noch schlummert, erinnert der 121. Psalm

II.

daran, daß der Gang der Gemeinde zugleich

ein Festzug sei, eines sichern seligen Zieles gewiß.

Ein Reiselied ist unser Psalm. Die Pilgerkarawannen haben ihn auf ihren Wallfahrten gen Jerusalem einander zugesungen; so auch die Eltern Jesu, als sie später mit ihrem zwölfjährigen Knaben den Passahgang nach Jerusalem antraten. Man dachte an Reise und Heimkehr, an die Gefahren der Wanderung, an Sonnenbrand und Mondenkühle, an Ermatten und Gleiten, und kredenzte einander den frommen Wunsch: der Herr, der nicht schläft noch schlummert, behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis du zum Heiligthum gelangest, er behüte deine Seele!



Mitpilger, wir stellen den Schutz der Seele voran. Ein Salomo ist uns Vorbild, wenn er keinen Fuß in die neue ihm von Gott verordnete Laufbahn zu setzen wagt, ohne zu den Bergen aufzublicken, von denen ihm Hülfe kommt: „ich bin ein kleiner Knabe und weiß weder Ausgang noch Eingang. Gib deinem Knecht ein gehorsam Herz, daß er verstehe, was gut und böse ist.“ Wohlan, Mensch! bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, bewahre ihn, wenn du eine neue Gnadenfrist antrittst, und, hört es sich auch nicht nach der Eröffnung eines Festzuges an, gehe ein durch die enge Pforte! „Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden?“ Der schmale Weg ist breit genug zum Leben. Siehe, du Jüngling, wenn dir Alles gelänge, was du planst und bahnst, und wenn du die ganze Welt gewönnest, was hülfe es dir, so du an deiner Seele Schaden nähmst? Und du alternder Mann mit dem Haar, auf dem der Morgenreif der Ewigkeit liegt, — die Ausflucht des Nicodemus, ob denn ein Mensch von Neuem geboren werden müsse, werden könne, ist, wie du weißt, längst abgeschnitten. „Alt genug,“ so hat ein frommer Mann des Mittelalters gesagt, „ist der eben geborne Säugling zum Sterben; jeder aber sollte trauern, der nicht morgen jünger ist als heute.“ So tritt denn ein in die stille Kammer der Buße und der Verjüngung kraft der Wiedergeburt. Der Herr behüte deinen Eingang in das Heiligthum, von dem geschrieben steht: „es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“

Oder meinst du, den Gottes Güte und Langmuth während des verflossenen Jahres hat zur Buße führen sollen, meinst du in falscher Großartigkeit und verlogener Klügelei, die durchzuschlüpfen sucht, wo sie nicht ehrlich durchkommen kann, zur Buße sei ja auch jede andere Zeit recht als der Anfang eines neuen Jahres? Wahrlich, wenn dir die Glocken vom Ufer der Ewigkeit nicht einmal in Tagen wie den gegenwärtigen herüberläuten, wenn nicht einmal ein derartiger Zeitabschnitt ein Einschnitt wird in deine Gedankenlosigkeit, wenn du nur von einem Vergeuden der Zeit, nicht von einem Ererben der Ewigkeit weißt, dann freilich wird auch das Jahr, das angehoben hat, fruchtlos vorübergehn, und die einzige Spur, die es zurückläßt, wird die Schärfung deines Gerichts sein. Ach, der Herr erwecke, der Herr behüte deine Seele! —

„Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehst, gesegnet, wenn du ausgehst,“ so heißt es einmal im alten Bunde; doch ist die Bedingung hinzugefügt: „wenn du der Stimme deines Gottes gehorchst.“ Der besondern Führung soll billig besondrer Gehorsam entsprechen. Auf wie viele Wunder und Wohlthaten der Führungen und Bewahrungen aus der Hand des nimmer schlafenden Hüters weist der Denk- und Dankstein zurück, den der vergangene Neujahrsmorgen gesetzt hat! Wenn die Eltern Jesu bei der Darstellung im Tempel nur das Opfer der Armen, ein Paar Turteltauben, darbringen können — zur rechten Stunde haben auf Gottes Geheiß die Weisen das Gold zur Reise gebracht? Hat Er dich je darben lassen? Und wie anders würde dir die Gabe munden, nähmest du sie wirklich aus Gottes Hand! Wie viel sicherer würden deine Schritte allzeit sein, wäre es allzeit Gottes Weg, den du wähltest! Wahrlich, mein Freund, es gilt nicht, thörichte Erwartungen, ungesunde Träume, falsche Ansprüche der Zukunft entgegenzutragen. Es handelt sich um einen Bund mit Gott, daß dein Schatz zugleich dein Schutz, daß jeder Berg, der als ein Hinderniß dich bedroht, entweder versetzt werde, oder die Quellen heiliger Hülfe dir zurauschen lasse; daß jede Stelle, wo du zu gleiten fürchtest, dich zum Gebet niederknieen sehe; daß jeder stechende Strahl nur dazu diene, dich den Schatten des Herrn, das Salböl seines Geistes desto erquickender fühlen zu lassen; daß der Sonnenschein dich nicht verwöhne und die Mondesdämmerung

dich nicht verwirre; daß es dir allzeit gewiß sei, wie über dem Wechsel von Licht und Finsterniß die Augen dessen offen stehen, der nicht säumt und nicht träumt, nicht schläft noch schlummert — dreimal wiederholt es der Psalm, der Herr behütet! Ach, wie eingewurzelt ist im Menschenherzen das Mißtrauen,! Wie fest aber auch, um dies Mißtrauen zu bannen, ist in Gottes Herzen die Geduld und Langmuth seiner Liebe. Und scheint wirklich der Herr einmal sein Amt zu versäumen und einzuschlafen wie dort im Schiff, — du weißt: nur darauf ist es abgesehen, dich im Gebet zu üben; du sollst ihn wecken lernen. Die Hand des guten Hirten und Hüters will nicht von vorn herein Alles entfernen, was dem Fleisch weh thut, aber an den gläubigen Pilger will sie nichts heran lassen, was nicht eine verborgene Mitgift für den Festzug nach oben werden kann.

Der Pilgerzug hat Rast und Station, aber keine, wo man nicht aussehen könnte nach den Bergen, von denen Hülfe kommt; keine, wo man nicht eines Heilandes, eines Hirten, Arztes, Berathers und Retters bedürfte. Selig, wem die Tage nicht aus Morgen und Abend nur, sondern aus Prüfung und Heiligung sich weben, selig, wem der Herr Eingang und Ausgang in dem Sinne behütet, in welchem er sagt: „ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird eingehn und ausgehn und Weide finden.“ Wer den Ausgang der Buße, den Eingang des Glaubens versäumt, wie furchtbar schnell gleitet dessen Fuß!

Angesichts der einzelnen Abtheilungen, die bei den israelitischen Festzügen einander zusangen und antworteten, bete und schaffe, daß immer mehr Gruppen in der Gemeinde sich bilden mögen, die vereint an den Aufgaben des Volkslebens arbeiten und einander durch Beten und Bekennen und Zuruf stärken. Soll die Zahl der Beter und Bekenner immer dieselbe geringe bleiben? Soll nicht ein Chor neu Ankommender fort und fort durch den Gruß von priesterlich segnenden älteren Christen empfangen und geweiht werden? Bei dem hörbaren Wellenschlag der Zeit, nicht wahr, hast du unwillkürlich die Hände der Deinen fester gefaßt; — möchte dein und ihr Gang ein gemeinsamer nach Jerusalem werden! Möchte jedes Ehepaar mit Einem Munde sprechen: „ich hebe meine Augen auf zu den Bergen; meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! Möchte der heilige Geist jedem solchem Paar mit der Zusicherung begegnen: „der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang“.

Und damit dir, du Einzelner, zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi der Eingang reichlich dargereicht werde, hebe fleißig dein Haupt empor; wie jeder Festpilger, je näher er der heiligen Stadt kam, um so inbrunstvoller seine Sehnsucht zu erkennen gab. Ja, wie muß den Festgästen zu Muthe gewesen sein, wenn sie unsern Psalm in der letzten Nachtherberge anstimmten, während sie fern auf Zions Höhen die Sonne verglühen sahen! Mit der Frage: „Hüter ist die Nacht schier hin?“ erwarteten sie den Morgen, um endlich den nächsten Psalm jubelnd anzustimmen: „Ich freue mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem.“

Wenn ein Kind in die Hände dessen gelegt wird, der zu Jakob gesagt hat: „ich will dich behüten, wo du hinziehest, und will dich wieder herbringen in dies Land,“ so wendet unsere Taufagende bekanntlich das heutige Textwort an: „Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis zu ewigen Zeiten.“ Und wenn aus dem Hause ein Sarg fortgetragen wird, so legt die Begräbniß-Liturgie gleichfalls auf das Haupt des stillen Schläfers, als ginge es zu einer neuen Taufe, den alten Psalm-Gruß: „der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang.“ So breite dieser Psalm, dessen Augen nicht dunkel geworden, dessen Kraft nicht verfallen, seine Flügel über jede Flucht und jeden Festzug der Kinder Gottes

aus. Kirche und Gemeinde, Fürst und Volk, Gegenwart und Zukunft, Freunde und Feinde, wir schließen sie in das Flehen ein:

Anfang, Mittel und Ende,
Herr Gott, zum Besten wende! Amen!

Dr. Rud. Kögel,
Hof- und Domprediger zu Berlin.

2.

1 Joh. 3, 1—8. (Epistel nach Dr. Nitzsch.)

So haben wir denn den ersten Schritt ins neue Jahr gethan; der erste Tag desselben ist vorüber und hat uns die erhebende Gewißheit gebracht: Klagelieder Jerem. 3, 22. — Aber dürfen wir uns dadurch sicher machen lassen und sprechen: Es ist Friede, Friede und hat keine Gefahr? Dürfen wir uns dem Wahne hingeben, weil die Barmherzigkeit des Herrn nun wieder neu an uns geworden ist, werde sie auch nimmer ein Ende nehmen; werde stets neu werden, wenn wir auch immer die Alten bleiben: werde uns Alles geben, was wir bedürfen, wenn wir auch nie ihrer gedenken und danken; werde auch noch im letzten Stündlein sicher uns verherrlichen und ohne Weiteres zur Seligkeit einführen?

Tausende freilich denken so und taumeln mit solchen sicheren, sorglosen Gedanken aus einem Jahre in das andere ohne alles ernste Besinnen; und wenn nicht die neue Jahreszahl wäre, die man schreiben muß, und die da nöthigt aufzumerken, manch Einer hätte vielleicht schon heute vergessen, daß es wieder einmal Neujahr geworden und ein so beträchtlicher Abschnitt unseres Erdenlebens unwiederbringlich dahingeflossen ist.

Aber fort mit solch blindem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und es recht ins Herz gefaßt, daß nur diejenigen auf die unermüdliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes hoffen dürfen, die mit dem Apostel im Texte rühmen können in voller Aufrichtigkeit und Wahrheit:

Wir sind nun Gottes Kinder!

Ringen wir also darnach und beten darum, daß auch wir uns diesen köstlichen Ruhm beilegen dürfen je eher, je lieber und mit diesem rühmenden Bekenntnisse den kommenden Tagen entgegengehen können. Thuen wir darum heute Ohren und Herzen recht auf für das Textwort, das uns zeigt:

I. auf welchem Grunde dieses Bekenntniß ruht,
II. welchen Segen es in sich schließt,
III. welche Pflichten es auferlegt.

I.

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt ꝛc. V. 1. In diesem Ausrufe der tiefsten, anbetenden Bewunderung ist's uns gesagt, auf welchem Grunde das Bekenntniß ruht: Wir sind nun Gottes Kinder!

Zwar hier: wir sind es — dort, wir sollen es heißen. Aber das kein Unterschied; denn sollen wir bei Gott, dem Wahrhaftigen, so heißen, so müssen wir es auch sein. Er gibt mit dem Namen immer auch die damit bezeichnete Sache, wie sein lieber Sohn der „Jesus" hieß und war.

Der Grund also des schönen Bekenntnisses: die Liebe Gottes, die erbarmende Liebe, die es nicht mitansehen konnte, daß die Menschen in ihren Sünden sollten verloren gehen, sollten in des Teufels Gewalt bleiben, der sie aus dem Kindesverhältnisse zu Gott losgerissen hatte.

Und Weihnachten hat uns ja gezeigt, was sich's die erbarmende Liebe Gottes kosten ließ, uns die verlorene Kindschaft wieder zuzuwenden: Gottes Sohn wird Fleisch, vertauscht die ewige Gottesherrlichkeit mit der Knechtsgestalt, erscheint gar V. 8. die Werke des Teufels zu zerstören, mit ihm den Kampf aufzunehmen, das Licht mit der Finsterniß.

Und wenn wir nun sehen, wie er 33 Jahre lang unter uns wohnte im Fleisch, in all unsre Versuchungen herablassend einging, all unsre Schwachheiten durchkostete, um ein treuer barmherziger Hoherpriester zu werden (Hebr. 4, 15); wenn wir sehen, wie er, nachdem er als der göttliche Prophet den heimlichen Rath und Willen Gottes von unsrer Erlösung vollkommen offenbart hatte, denselben nun auch auf Golgatha zu Stand und Wesen brachte, wie Er, in dem keine Sünde war (V. 5.), das unschuldige Gotteslamm wurde, das unsre Sünde trug und wegnahm (V. 5.), daß sie uns nicht mehr den Zugang versperren kann zum Vaterherzen Gottes: müssen dann nicht auch wir anbetend jubeln: Sehet, welch eine Liebe 2c. V. 1.?

Und wenn wir nun gar aus dem Munde des Heilandes hören, daß die Theilnahme an der Gotteskindschaft nicht für uns an harte schwere Bedingungen geknüpft ist, sondern daß es nur heißt: glauben an den Herrn Jesum und an die versöhnende, erlösende Kraft seines Lebens, Leidens und Sterbens, ihm nur nicht widerstreben, wenn er kommt sein Heilandswerk an uns zu treiben und uns durch die Kraft seines heiligen Geistes mit dem Namen eines Gotteskindes auch das Wesen eines solchen zu schenken, ein neues, reines, geheiligtes Herz und Leben: — wie dann erst: Sehet, welch eine Liebe 2c! wie muß es dann erst bei uns werden, wie's im Weihnachtsliede heißt: Wenn ich dies Wunder fassen will 2c.!

II.

Und wie muß dann erst unser Herz aufwallen in heiliger Freude und die erbarmende Liebe Gottes preisen lernen, wenn wir erwägen, welchen Segen das Bekenntniß in sich schließt: wir sind nun Gottes Kinder!

Freilich, V. 1.; die Welt kennet euch nicht, ahnt und weiß nicht, was ihr als Kinder Gottes geworden seid; denn sie kennet Ihn, den Vater nicht; hat auch in ihrer Selbstsucht kein Verständniß von solcher seiner Liebe, die um der Unwürdigen willen das Höchste und Beste hingibt, den eigenen Sohn, und segnen will, wo nur Zorn und Fluch am Platze wäre; hat nicht einmal ein Verständniß für den dadurch geschenkten Segen, weil sie keine höheren Güter kennt als die irdischen, keine edleren Genüsse und Freuden als die fleischlichen, kein größeres Glück als das, welches in diesem zeitlichen Leben zu finden ist. Sie schüttelt drum höhnisch den Kopf und spottet, wenn sie von einem ganz besonderen, reichen und herrlichen Segen hört, den die Kinder Gottes vor ihr voraus hätten, und den sie erst durch ihre Bekehrung zu dem Herrn Jesu erlangen könne.

Aber die Kinder Gottes, die gläubigen Christen, wissen dafür um so besser diesen Segen zu würdigen und es ist kein leeres Wort bei ihnen, wenn sie mit der neuen Epistel des Neujahrstages (Röm. 8, 24) rühmen: Wir sind selig!

Ein Kind Gottes ist vor allen Dingen der verzeihenden Gnade Gottes gewiß, es weiß: ein Vater vergibt gerne dem Kinde, das er lieb hat, wenn es reuig und demüthig ihn um Vergebung bittet. Drum keine Sündenangst mehr bei ihm, keine Gewissensnoth mehr über die Sünden, von denen ja auch das Gotteskind nicht frei wird, so lange es im Fleische ist; kein Zweifel mehr an der verzeihenden Liebe des Vaters, wie auch der böse Feind als der Verkläger schrecken will — allezeit Friede und Freude bei ihm, wenn es nur die Quelle nicht vergißt und verläßt, daraus dieser Friede fließt und alle Tage auf's neue geschöpft werden muß, des Heilandes Versöhnungsblut.

Ein Kind Gottes ist auch allezeit der helfenden, schützenden, bewahrenden Vaterliebe seines Gottes gewiß. Es geht getrost jeden Lebensweg; denn es weiß, der Vater ordnet ihn für mich, drum muß er zum Heile führen. Sind auch die Lebenswege noch so rauh: Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir! — Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen, und was mir heilsam ist! — Keine Ungeduld und Muthlosigkeit; denn: der Vater legt dem Kinde nicht zu schwer auf und hilft tragen und hilft aus, wenn seine Zeit und Stunde da ist. — Das Kind Gottes nimmt im Gebete seine Zuflucht zum Vater, wirft alle Sorge auf Ihn, bringt jedes Anliegen vor Ihn, sucht allen Trost und alle Hülfe bei Ihm!

Nun ist solch Gotteskind nicht ein beneidenswerther, seliger Mensch, so verachtet und unwerth es auch in den Augen der Welt sein mag?

Und doch noch V. 2: es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden! Also noch größerer, herrlicher Segen wartet seiner als das Kindeserbtheil, als die Beilage, die ihm bewahrt wird bis an jenen Tag (2. Tim. 1, 12). — Und was dann? V. 2: Ihm, dem Vater gleich, Ihn sehen wie er ist! — Keine Schranke mehr, auch das Glauben verklärt in seliges Schauen, Besitzen, Genießen!

III.

Möchtest du nicht auch solch ein selig Gotteskind werden und schon jetzt in das neue Jahr hineingehen können mit dem Feldgeschrei: Ich bin nun ein Kind Gottes?

Nun, du kannst es werden, wenn es dein aufrichtiger Herzenswunsch ist; du kannst es werden, wenn du dich der Pflichten nicht weigerst, die das Textwort solchen gesegneten, hoffnungsreichen Gotteskindern auferlegt!

V. 3: Ein Jeglicher 2c.

Also merke: so wie du von Natur bist, ein unreiner, sündiger Mensch, dem sein Gewissen alle Tage Sünden, und zwar wissentliche und absichtliche, vorzuwerfen hat, kannst du kein Gotteskind werden; denn V. 8: wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und Gott hat an ihm, er an Gott kein Theil. Und du wirst ja doch wohl nicht sagen wollen, du habest keine Sünde, höchstens lassest du dir hier und da ein kleines Unrecht zu Schulden kommen, das Gottes erbarmende Liebe nicht so hoch anrechnen werde.

Der Apostel im Texte, Gottes Wort überhaupt, und drum auch Gott selber, die kennen solch feinen Unterschied nicht, wie du ihn machen willst zwischen Sünde und Unrecht. Da heißts nackt und klar in V. 4: wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

Also sich reinigen von aller Sünde, von allem Unrecht, so rein werden, wie Er, der Vater, ist, das gilt's!

Das ist denn freilich eine schwere Forderung, an deren Erfüllung du von vorneherein verzweifeln müßtest, wenn du dabei auf die eigene Kraft angewiesen wärest. Aber V. 8: dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre und V. 5, daß er unsre Sünde wegnehme. V. 7: wer in ihm bleibet, der sündiget nicht, d. i. nicht wissentlich und absichtlich; denn sonst 1 Joh. 1, 8. Wer so wissentlich und absichtlich sündigen kann, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt, mit ihm noch nicht die mindeste Gemeinschaft. Wer in ihm bleibt und sich durch nichts verführen läßt (V. 7.), wer in der Kraft, die er darreicht, die Gerechtigkeit thut, sich deren allezeit befleißigt im täglichen Eifer der Heiligung, der ist gerecht, wie Er gerecht ist, rein, wie Er rein ist!

Nun, da hast du den Weg, wie du dich von deinen Sünden reinigen, und also ein reines, heiliges Gotteskind werden magst. Nur hin im Glauben zum Sohne Gottes, deinem Bruder und Heilande! Er nimmt deine Sünden weg,

er zerstört in dir die Werke des Teufels, die Sündenlust und Sündenknechtschaft, er führt dich schon hier zum Vater und einst in's Vaterhaus, wo du mit allen Engeln und Seligen in Ewigkeit jubeln kannst: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen! Amen.

H. Oertel,
Pastor in Simmern.

Epiphaniasfest.

1) Evangelium.

Matth. 2, 1—12.

Am heutigen Sonntage Epiphanias begehen wir das Gedächniß der Erscheinung Jesu Christi für die Heiden.

Man braucht nur die jetzige Lage unseres lieben Vaterlandes zu vergleichen mit dem wüsten Zustande des alten Germaniens und dem abscheulichen Götzendienste unserer heidnischen Vorfahren, um selbst an äußeren Dingen ein Bild zu erlangen von der „heilsamen Gnade Gottes", die in Christo nicht allein den Juden, sondern auch den Heiden erschienen ist. Wird nun auch das Gedächniß dieser Erscheinung Christi leider nicht mehr wie in früheren Zeiten als ein besonders hoher Festtag gefeiert, so soll doch nichts uns hindern, daß wir, als der Heidenwelt Entstammte, heute dankbar bekennen:

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preise, wer durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

Wenn ich nun in der Predigt auch preisend reden will

Die Erscheinung Jesu Christi,

so wird sich aus dem Evangelium ergeben, daß dieselbe ist

I. für die Weisen ein Gegenstand heißer Sehnsucht,
II. für Herodes und Jerusalem eine Ursache bangen Schreckens,
III. für die Hohenpriester und Schriftgelehrten ein Stück todten Wissens,
IV. für uns alle eine Aufforderung zu unbedingter Hingabe.

I.

Die Weisen — der Sage nach auch Könige — sind aus dem Morgenlande, wahrscheinlich Persien, nach Jerusalem gekommen. Warum wohl? Haben sie etwa, wie vor kurzem einer ihrer Nachkommen bei uns, erkunden wollen alle die glänzenden, bestechenden Dinge, die man dermalen unter dem Namen der Cultur und Civilisation begreift? . . O derartige Dinge wären damals auch in Jerusalem zu sehen gewesen; Studien über Volkswirthschaft, Kunst, Staatsführung 2c. wären auch bei den Juden der damalischen Zeit zu machen gewesen. Aber die Weisen trachteten nach höheren Dingen. Die Weissagung Bileams von dem „Sterne aus Jakob", die Prophezeihungen Daniels von dem Heiland der Völker waren ein Same freudiger Hoffnung bei ihnen geworden. Das Warten auf das Licht der

Heiden war der Anker ihres Lebens. Da erscheint „sein Stern“: das wunderbare Zeichen von der Geburt des Menschensohnes steht strahlend an der blauen Veste. Nun ist ihnen die Heimath zu enge. Die wildesten Einöden, die höchsten Gebirge, die tiefsten Schluchten, die reißendsten Ströme achten sie für nichts. Strahlenden Auges, bebenden Herzens, leuchtenden Antlitzes eilen sie nach Jerusalem und fragen: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ wo ist der Heiland der Welt, daß wir ihn sehen und anbeten? — die Erscheinung Jesu Christi war den Weisen wirklich ein Gegenstand heißer Sehnsucht. Und zwar warum? . .

Er vertreibt mir Angst und Schmerzen,
Er vertreibt mir Sünd' und Noth,
Quält mich was in meinem Herzen,
Er hilft wiederum aus Noth.

Das ahnten die Weisen; du, mein Christ, weißt es, sie hofften es zu erfahren; dein Leben ist von Jugend auf eine Kette solcher Erfahrungen. Aber hat Esau nicht sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft? Hat Demas nicht die Welt lieb gewonnen? Und das Geschlecht unsrer Tage hat, wenn auch noch bisweilen „Jakobs Stimme“, doch leider gar oft nicht allein „Esau's Hände“, sondern auch Esau's Herz. Demas hat dermalen viele Gesinnungsgenossen unter denen, die Christi Namen tragen. Deßhalb, „wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht“. Sonst wird, was in deiner Kindheit vielleicht noch ein Gegenstand heißer Sehnsucht für dich war, in dem Alter für dich

II.

Eine Ursache bangen Schreckens. Oder heißt es nicht: „Da das der König Herodes hörte, erschrack er und mit ihm das ganze Jerusalem.“ Warum erschracken die über die Erscheinung Jesu Christi? . .

Was fürch'st du, Feind Herodes, sehr,
Daß uns geboren ist, Christ, der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich.

Wer je davon gehört hat, wie Herodes nur mit blutiger Gewalt auf den Thron gelangt war und sich auf demselben behauptete; wie er Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, Schandthat zur Schandthat gefügt: dem braucht man es nicht erst zu sagen, warum die Erscheinung Jesu Christi dem Herodes eine Ursache bangen Schreckens gewesen ist, eines Schreckens, den er mit verschlagner List und bluttriefender Gewalt zu überwinden gedachte. Ist denn nicht heute noch jede Erwähnung des Namens Christi dem religionslosesten Freigeist wie ein Stich in's Herz? Bebt denn nicht auch der verwegenste Gottesläugner beim Herannahen des dunklen Todesengels? Des Menschen Werke sollen ja einst gerichtet werden, viele schon hier, dort einst alle. Die Ueberzeugung, daß trotz aller einstigen Niedrigkeit der Herr Jesus mit diesem Gerichte bekannt ist, kann von Niemanden ganz aus dem Herzen vertilgt werden. Alle Spottreden und Lästerungen sind meist nichts anders als die verzerrten Fratzen eines gefolterten Gewissens. Deßhalb erschrack auch Herodes. Und „das ganze Jerusalem!“ . . Herodes war wohl ein großer Tyrann, aber auch ein großer König. Es gedieh unter ihm Handel und Wandel; Wissenschaften und Künste standen in großer Blüthe. Das reichbevölkerte Land war gut bebaut und in den Städten erhob sich Prachtbau an Prachtbau: Tempel und Synagogen, Schauspielhäuser und Gymnasien, Kaufhallen und Rennplätze. Allenthalben Gelegenheit zu reichlichem Verdienst und zu behaglichem Lebensgenuß. Trat nun ein anderer König, gar der Messiaskönig, auf —: welche Erschütterung dann der ganzen Staatslage, welche Störung des öffentlichen Lebens, welche Stockung im gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr, welche Gefahr für erworbenes Besitzthum, welches Hinderniß für gewohnten Lebensgenuß! . . Bedarfs aber mehr bei oberflächlichen Weltmenschen? brauchts anderer Gründe bei genuß-

süchtigen Lebemenschen, um in der Voraussicht solcher Zukunft vor jeder Regung sittlichen Ernstes, vor dem Andringen des Evangeliums, vor der Erscheinung Jesu Christi mit bangem Schrecken erfüllt zu werden und die Gergesener haben eben die Säue von jeher lieber gehabt, als den Herrn Jesum. — Aber: „Wissenschaftlichkeit und Vermehrung der Kenntnisse, Aufklärung des Menschen und allgemeine Volksbildung" — sind denn das keine Präservativmittel gegen jeglichen Umsturz, und sind es keine Wege auf die Höhe religiös-sittlicher Welt- und Lebensanschauung? . . Das lerne

III.

von den Hohepriestern und Schriftgelehrten. Kaum war denselben von Herodes die Frage vorgelegt worden, „wo Jesus sollte geboren werden," daß sie ihm sofort die Antwort gaben: „Zu Bethlehem". Und wenn ihnen aus Schrift und Geschichte, aus der Sittenlehre und Gesetzeskunde oder aus einer anderen Abtheilung des damals bebauten Wissensgebietes irgend welche Frage vorgelegt worden wäre, sie würden sich allenthalben sicherlich gleich gut bewandert gezeigt haben. Sie waren ja die „Meister in Israel." Aber vergegenwärtige dir einmal diese „Meister" in ihrem Verhalten gegenüber den Wittwen und Waisen; stelle sie dir vor in ihrem schmutzigen Handel mit Judas Ischarioth; erinnre dich an die von ihnen beeinflußte und geleitete allgemeine Volksabstimmung in der Wahl zwischen Jesus und Barrabas, — nicht wahr, du gibst zu, daß mit allen Heilsthatsachen, die sie aus dem Studium der Schrift erkannt hatten, auch die Thatsache der Erscheinung Jesu Christi ein Stück todten Wissens für sie war? Alles Wissen ist todt, das nicht läuternd, reinigend, fördernd, bessernd, heiligend auf die Wissenden und auf die, mit welchen die Wissenden umgehen, einwirkt. Die Quelle des Lebens liegt aber in der Erscheinung Jesu Christi. „Jesus, der ist mein Leben." Jegliches Wissen, sofern es nicht todt sein will, muß also seine Kraft bei Jesu holen und muß seine Kraft dadurch beweisen, daß es immer näher zu Jesu hinführt. Das ist denn auch die einzige Weise, in der die vielberedete „Versühnung der Wissenschaft mit dem Glauben" stattfinden kann. Es ist die alte Weise des „soli Deo Gloria! allein Gott in der Höh' sei Ehr!" — Leute wie Newton, Stein und Arndt sind die vorzüglichen Vertreter dieser Weise. Jede andere endet mit dem alten Sprüchlein: „Was hilft's, das ich viel studieret, und that nicht, was sich gebühret!" . . Und was gebührt sich dir, mein lieber Christ?

IV.

Da lies, wie die Weisen, von dem Sterne geleitet, gingen in das Haus und fanden das Kindlein, fielen nieder und beteten es an, schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen und zogen wieder durch einen andern Weg in ihr Land: vier Stücke, die als in einer Summa in dem Worte ausgedrückt sind:

Dir ergeb ich mich,
Jesu, der du dich
Auch zu meinem Heil und Leben
In den Tod hast hingegeben.
Ewig will ich dein,
Mein Erlöser, sein.

Die Erscheinung Jesu Christi soll für dich, soll für uns alle sein eine Aufforderung zu unbedingter Hingabe. Und hat nicht jener fromme Graf unter dem Kreuzesbilde die Worte gefunden, sollst du sie nicht auch darunter finden: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Was er für dich gethan, — wenn du je den 2. Artikel recht in's Herz gefasset und mit Ernst gebetet hast: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden", dann brauche ich dir nicht zu sagen, dann hast du es längst mit inbrünstigem

Danke gefühlt, was er für dich gethan hat. Was du aber für ihn thun sollst —: der fleißige Besuch des Hauses, „darinnen er ist," des Gotteshauses; das Anhalten am Gebet; das Mithelfen durch allerlei Opfer am Bau des Reiches Gottes; der Wandel im Geiste und nicht im Fleische — ja, ein Gottesdienst ist es, aber ein Dienst, von dem immer wieder du den größten Vortheil hast. Denn sagt nicht der Herr: „Wo ich bin, sollen meine Jünger auch sein." Der Herr ist aber im Himmel. Und im Himmel ist man selig. Walt's Gott, daß wir alle auch selig werden. Da müssen wir uns aber auch alle dem Herrn Christus hingeben. Amen.

H. Dietz,
Pfarrer zu Lärdenbach in Oberhessen.

---

2) Epistel.

1. Entwurf. Jes. 60, 1—6.

Bei dieser Epistel muß uns wohl festlich zu Muth werden; Jesajas ist ein so hochbegnadigter Prediger, daß es ihm von Gott gegeben ist, mit der Gewalt seiner Worte auch auszurichten, wozu er gesandt. Denkt an seine Weihnachtspredigt, an seine Charfreitagspredigt. Und die heilige Festpredigt mit ihren hochherrlichen Verheißungen, — wer mag denn da widerstehen dem Wort des Propheten! „Dann wirst du deine Lust sehen .... zu dir kommt" — wer würde nicht erweckt zur Freude an all der Gottesherrlichkeit, welche der Prophet schaut und uns schauen läßt?! — Epiphanias — ein Freudenfest für Alle, welche mit sehnendem Herzen beten: Dein Reich komme! da wir dem Herrn danken, daß er sein Reich unter uns aufgerichtet, wo Friede und Freude wohnt, Licht und Leben auf uns kommt; da wir hinschauen auf die Mehrung und das beständige Wachsthum dieses Reiches, welches seine Bürger zählt in aller Welt Zungen; da wir voll Zuversicht hinausschauen in die Zukunft und uns getrösten der endlichen völligen Erfüllung all' der Verheißungen, welche der Prophet im Namen des Herrn dem Volke Gottes gibt. Wir reden:

von der Epiphaniasfreude der Christenheit.

Wir freuen uns zu Epiphanias, indem wir

I. zurückschauen auf das, was der Herr vor Zeiten gethan hat,
II. um uns schauen auf das, was der Herr fort und fort in der Welt thut,
III. vorwärtsschauen auf das, was der Herr in der Vollendung thun wird.

I.

Der Prophet redet zwar Worte der Weissagung, mit denen Israel im alten Bunde getröstet wird, aber wir im neuen Bunde schauen zurück, auf die Zeit der Erfüllung. „Dein Licht kommt .... erscheint über dir" — eine Freude in Hoffnung mußte solch Wort schon in Israel hervorrufen, da das Volk seufzte unter den Banden der Finsterniß; es kann ja kaum ein dunkleres und traurigeres Bild geben, als der Prophet im vorhergehenden Capitel zeigt (59, 2—3; 7—10); welche Freude, wenn da die Aussicht geöffnet wird in eine

tröstlichere Zeit, wo es Licht gibt in der Finsterniß, Rath in der Rathlosigkeit, Kraft in der Schwachheit, Friede in der Friedelosigkeit. — Selige Freude erfüllte alsdann die Herzen derer, die im Glauben schauten, was der Prophet verkündet: „über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir“ — Maria nnd Joseph mit den Hirten, Simeon und Hanna, die heidnischen Weisen; die Mühseligen und Beladenen, die Zöllner und Sünder. cf Joh. 6, 68. 69. Joh. 1, 14.

Kennst du diese Freude an dem Licht, das der barmherzige Gott in die Welt gesandt hat, die Freude an der Herrlichkeit des Herrn? Hast du offene Augen, oder sind sie verfinstert durch den Unglauben? Glaube an das Licht, das dich erleuchten will und laß dich herausziehen aus allem dunklen, ungöttlichen Wesen und Treiben! Mache dich auf, werde Licht — das ist die Bedingung für die Freude an dem Licht.

II.

Daß der Herr es Licht werden läßt, wo man irgend seinen Gnadenschein annimmt, dafür haben wir Zeugniß und Bürgschaft in seinem beständigen Walten, womit er seine Herrlichkeit kund thut. Der heutige Festtag ermahnt uns, wozu auch unsere Epistel Anleitung gibt, einmal Umschau zu halten in der Welt und uns dessen zu freuen, was der Herr schon ausgerichtet hat unter den Völkern, wie es Schritt für Schritt schon Licht geworden ist durch das Evangelium von Jesu Christo.

„Und die Heiden werden .... erzogen werden.“ Von den heidnischen Weisen, dem kananäischen Weibe, dem Hauptmann von Kapernaum, den Griechen (Joh. 12, 21) an ist die Erfüllung durch die Jahrhunderte hindurchgegangen. (Für den Ueberblick über das ganze Missiosgebiet der Erde findet man den historischen Stoff trefflich zusammengestellt in den höchst empfehlenswerthen Missionsstunden für evangelische Gemeinden von Pfarrer Schlier. Nördlingen bei Beck; 3 Bändchen à 15—18 Ngr.; Bd. I, 16 u. 17: die Umschau.)

Nun denn, o Christenheit, so freue dich dessen, was der Herr fort und fort in der Welt thut, siehe deine Lust daran und laß dein Herz sich darüber wundern und ausbreiten!

III.

Aber freilich, soviel auch geschehen ist — es fehlt doch immer noch viel, daß unsere Weissagung völlig erfüllt sei. „Es soll die Macht der Heiden kommen,“ das dürfen wir noch nicht als erfüllt ansehen, so lange noch eine große Macht dasteht, viel mächtige, heidnische Schaaren, die dem Evangelio widerstreben, oder zu denen die Botschaft von der Herrlichkeit des Herrn noch nicht gekommen ist. Da sollen wir an dem, was bereits geschehen ist, unsre Zuversicht stärken, daß auch in der hochherrlichen Epiphaniasverheißung kein Wort zu viel verheißen ist. Hat zum Beispiel Jemand ausgerechnet, daß wenn in China alle Tage 1000 Menschen bekehrt würden, doch 1000 Jahre nöthig sein würden, das ganze Reich zu bekehren — so wollen wir gedenken an die 3000 Seelen, die am Tage der Pfingsten hinzugethan wurden. Der Herr kann es thun und wird es thun, wenn seine Stunde da ist; Joh. 10, 16 ist die Epiphaniasverheißung aus seinem eignen Munde.

Uns aber lasset thun, was uns zu thun befohlen ist; lasset uns willig und eifrig werden zu treuem Gebet und zu fröhlicher Handreichung (Dank opfern V. 6.), damit immer mehr alle Lande voll werden der Herrlichkeit des Herrn.

D. Weber,
Pastor zu Breesen bei Neubrandenburg.

2. Entwurf. Jes. 60, 1—6.

Einl. Das heutige Evangelium erzählt von den ersten Heiden, welche Jesu huldigten; der vorliegende epistolische Text ist ein A. T.lich evangelischer. Im Bilde einer politischen Erlösung schaute Jesaias, vom Geiste Gottes erleuchtet, eine viel größere, die von Sünden durch Jesum Christum, daran die Heiden Theil haben.

Solche Betrachtung ziemt sich am heutigen Tage. Beschäftigung mit der Heidenmission hebt den Muth, stärkt den Glauben, erweitert das Christenherz und macht dankbar für die empfangene Gnade. In jetziger Zeit besonders rathsam.

Wohlan, gehorchen wir dem heiligen Rufe, der heute aus dem Text an uns ergeht:

Gemeinde des Herrn, erhebe dich in frommer Hoffnung!

I. Deine Finsterniß wird schwinden vor dem Lichte Christi.
II. Die verfinsterten Heiden werden wandeln in deinem Lichte.

I.

„Mache dich auf." Das exilirte Volk des A. B. lag hoffnungslos danieder, als dieser Ruf es traf. Wie steht's in der Christenheit? In der Wüste vormaliger Heidenländer hat sie eine Stätte gefunden. Apoc. 12, 6. Auch in ihr findet sich viel Kleinmuth, Armuth, Zwiespalt, Rathlosigkeit. Aber in sie dringt hinein der hehre Ruf: Mach' dich auf!

„Werde Licht," daß mit der inneren Erneuerung der äußere Druck weiche, wie Israel unter solchem seufzte. Die Christenheit sei ein Leuchter, der Christi Licht ausstrahlt. Stellen wir uns in's Licht seiner Gnade, daß wir von ihm durchleuchtet werden.

„Denn dein Licht kommt." In Jesu kam es in der Weihnacht; im Wort und den heiligen Sacramenten kommt es fortwährend; in der Vollendungszeit wird es kommen in voller Herrlichkeit.

Noch freilich herrscht große Finsterniß, nicht blos bei den Heiden, sondern im Volke Gottes, worauf V. 2 sich bezieht. Aber je dichter die Finsterniß des Unglaubens, der Christusfeindschaft, desto näher der Aufgang der Gnadensonne, wie der Erlösung der Juden aus dem Exil die Nacht des Unglücks über die Chaldäer voranging. So müssen nach göttlicher Reichsordnung auch die Gegensätze im kirchlichen Leben sich verschärfen. Je schlimmer es um Jesu Reichssache äußerlich steht, desto näher die Zeit der völligen Erlösung. Heben wir die Häupter hoffend auf!

II.

Um das Licht schaaren sich die Liebhaber des Lichts. V. 3. Israel das alte Missionsvolk. Auch sein Exil eine göttlich geordnete Mission. Da lernten die Heiden Israels Messiashoffnungen kennen. Vergleiche den Stern der Weisen. Matth. 2, 2. — Als in Jesu das Licht der Welt erschienen war, sammelten sich um Ihn die Liebhaber des Lichts. Die Pfingstgemeinde. St. Pauli Missionserfolge. Die Sammlung dauert fort.

Die Verheißung erfüllt sich immer völliger: V. 4—6. Wer kommt? „die Menge am Meer", die Inselbewohner, „die Macht der Heiden," die großen Reiche. Missionsgeschichtlicher Ausblick nach Madagascar, Japan, China, Indien. Nie hat das Christenthum so große und rasche Fortschritte gemacht in der Heidenwelt, wie in unserm Jahrhundert, das nicht mit Unrecht das Zeitalter

der Revolution und der Mission heißt. Festbestandene irdische Reiche zerfallen, während das Reich Gottes senfkornartig wächst.

Was bringen die Heiden in dasselbe hinein? V. 6. Ihre Schätze, sich selbst, das Opfer ihrer Herzen, das Gold ihres liebreichen Glaubens, den Weihrauch ihrer Gebete.

Darüber soll jedes Christenherz sich freuen und Jeder an der heiligen Missionsaufgabe der christlichen Kirche mitwirken, vor Allem aber dahin arbeiten, daß das eigne Leben durchleuchtet werde vom Lichte Jesu.

W. Stoecicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

3) Freier Text.

Jes. 65, 8.

So spricht der Herr: Gleich als wenn man Most in einer Traube findet und spricht: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin, also will ich es um meiner Knechte willen thun, daß ich es nicht alles verderbe.

In der Regel gelten die Frommen und Gerechten in den Augen der Welt gar wenig oder nichts und werden von ihr als thörichte und beschränkte Menschen verachtet. Du bist wohl auch ein Frommer? Diese Frage ertönt sogleich, wenn man irgend ein gottesfürchtiges Wort fallen läßt, oft schon, wenn man irgend nur den Namen Gottes oder Christi nennt, als wäre es etwas Schimpfliches, fromm zu sein. Und doch will selten Jemand geradezu das Gegentheil, ein Gottloser, sein, und doch sagt schon das Sprüchwort: Fromm sein schadet nicht, fromm sein ist zu allen Dingen gut. Man hat also eigentlich gegen die Frömmigkeit an sich nichts, nur soll sie eine verborgene bleiben, sich nie aussprechen und geltend machen, am wenigsten durch regelmäßigen Kirchenbesuch und Zurückziehen von den Freuden der Welt. Was hast du von deiner Frömmigkeit? heißt es gleich, wenn es den Frommen übel ergeht, wie bei Hiob und David. — Gott, der Herr, fällt dagegen ein anderes Urtheil über sie: das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein, der Herr hat Wohlgefallen an den Frommen, das Gebet der Frommen ist Gott angenehm, den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Friede und Freude den frommen Herzen. Welcher besonnene Mensch möchte es am Ende auch nicht lieber mit Abel als mit Kain, mit David als mit Saul, mit Joseph als mit seinen Brüdern, mit Johannes als mit Judas halten? Betrachten wir denn

die Frommen als ein Segen für die Welt.

I. Inwiefern sind sie das?
II. Was folgt daraus?

I.

Gott entlehnt gar gern von den Beschäftigungen der Menschen die Bilder seiner eignen Handlungen. Im Texte von der Weinlese. Wird ein Weingärtner eine ganze Traube darum verwerfen, weil an ihr faule Beeren sind? wird er nicht den edlen Saft, der darin enthalten ist, auspressen und keltern? Nun, so kann auch ich nicht das ganze Israel verwerfen, wie schlecht es auch sein mag, so lange noch ein guter Kern, ein Häuflein Frommer darin enthalten ist. Gott beschämt um der Frommen willen die Gottlosen; so lange es noch Seelen gibt, die ihn

fürchten, hält er mit seinen Gerichten zurück. Jerm. 5, 1. Apgsch. 27, 24. Sie sind ohnmächtig und schätzen die Welt. — Warum nicht? 1. Weil er ein gerechter Gott ist, der nicht den Unschuldigen mit den Schuldigen verderben wird. 1. Mos. 18, 25. Lieber nimmt er die Gerechten vor dem Unglück aus der Welt oder bringt sie in Sicherheit wie den Noah, Lot, Jesaias von dem babylonischen Exil, die Christen in Pella, Luther vor dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. Wenn er nach Gerechtigkeit jedem gibt nach seinen Werken, so kann er die Frommen nicht auf gleiche Weise behandeln wie die Gottlosen. 2. Weil er ein barmherziger Gott ist, muß er die Gebete und Fürbitten seiner Kinder erhören und seine Strafen wegbitten lassen. Ezech. 22, 30. Wir denken in der Regel viel zu gering von der Kraft der Gebete. Wüßten wir, was für eine Macht sie über Gottes Herz besitzen, wie viel fleißiger würden wir an die Himmelspforten anklopfen, daß der ganze Himmel davon erdröhnt! Stehet denn umsonst geschrieben: Ps. 50, 14. 15. Matth. 7, 7. 18, 19. 20.; umsonst geschrieben wie Abrahams, Jacobs, Davids, Elias', Luthers Gebete Erhörung fanden? Gott müßte ja kein Vater- und Heilandsherz haben, wenn er solchem Glaubensschrei gegenüber kalt und gefühllos bleiben wollte. Endlich 3. ist er auch ein weiser Gott, der allezeit erhabene Zwecke vor Augen hat und diese Zwecke durch die Macht und den Gebrauch der rechten Mittel zu erreichen weiß. Nun aber will er gern retten und selig machen, was sich noch retten und selig machen läßt. Wie kann er die Gottlosen besser retten, als durch die Ermahnungen und Exempel der Frommen? Jesus nennt sie das Salz der Erde, das vor Fäulniß bewahrt. So sind und bleiben sie ein Segen für ihre Umgebung. Wie manches leichtsinnige Gemüth ist schon durch ein einziges gelegentlich gesprochenes Wort eines Frommen vor Sünden bewahrt oder aus Sünden herausgerissen worden! Wie manches gottlose Haus hat Gott schon mit Geduld getragen, weil ein frommer Joseph darin war! Wie oft hat er ganze Städte und Länder bewahrt, weil ein Häuflein Gerechter sich dort aufhielt und betete und hat durch sie ein Glaubensfeuer angezündet weit und breit! Ob wohl Saulus je ein Paulus geworden wäre, wenn er Stephani Märtyrertod nicht beigewohnt hätte? — Das Häuflein der Frommen verbirgt sich manchmal vor der Welt, sie kennen sich selbst nicht unter einander, sie heißen mit Recht die Stillen im Lande, Elias glaubte schon, er wäre allein übrig geblieben, und doch waren noch 7000, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor Baal. Sehen wir auch den segnenden Einfluß frommer Menschen nicht immer in der Zeit, in der Ewigkeit wird er einmal offenbar werden. Oft aber auch schon hier in der Mit- und Nachwelt. In der Welt giebt es gefeierte Namen: Künstler, Gelehrte, Staatsmänner, Helden, Fürsten, Wohlthäter, welche Großes geleistet, neue Bahnen gebrochen, Tausenden Arbeit und Brod verschafft, unermeßlichem Elend gesteuert haben, sie sind ihren Zeitgenossen und Nachkommen von großem Nutzen gewesen; aber Nutzen ist noch kein Segen. Welchen Segen hat Moses schon über 3000 Jahre gestiftet durch seine 10 Gebote, David durch seine Psalmen, Paulus durch die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, durch sein Triumphlied Röm. 8, 31—35. und seinen Lobgesang der Liebe 1. Cor. 13! Welchen Segen hat Luthers Geschichte, Reden, Lieder-Choräle, bekannteste Bibelübersetzung und Katechismus bewirkt; Joh. Arndt's wahres Christenthum, Kempis' Nachfolge Christi, Müllers Erquickungsstunden! Wahrlich, ihr Männer Gottes, ihr seid gestorben, und eure Stätte kennt man oft nicht mehr, aber ihr lebet noch, lebet in euren Schriften, Werken, Saat und Erndte! Und ob dein Wirkungskeis auch viel kleiner, deine Gabe geringer wäre, es wird auch dein Zeugniß und Wirken nicht vergebens, sondern segensreich sein.

II.

Verwirft Gott die Welt nicht um der Frommen willen, so verwirft er auch 1. die einzelne Seele nicht, so lange noch etwas Gutes in ihr ist, sei es natürlich Gutes, Aufrichtigkeit des Gemüths wie bei Nathanael, Wohlthätigkeit wie bei Cornelius, Bemühen, seiner Erkenntniß und seinem Gewissen gemäß zu handeln, wie Marc. 12, 33. 34, sei es der Anfang der gut angewandten Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Er erkennt es, übersieht es nicht, schlägt es vielmehr hoch an, knüpft daran den Fortgang seines Heils, wie er in der Traube das Tröpflein Most erkennt, und spricht gleichsam zu sich selbst über solche Menschen: Verderbe, verwirf ihn nicht, es ist noch etwas Gutes, ein Segen in ihm, könnte er denn sein eigenes Werk stören oder vernichten? sollte Jesu Erlösung oder der Segen der empfangenen Taufgnade nichts vor ihm gelten? Welche unendliche Erbarmung Gottes! — Wir hätten längst den wankelmüthigen, untreuen Menschen aufgegeben, er ist treu und kann sich selbst nicht läugnen! Welch ein Trost, wenn wir noch so viel Elend in uns antreffen, aber doch beten dürfen: Herr, verwirf mich nicht, ich habe doch noch dein Wort lieb und fürchte mich vor der Sünde, Christi Blut ist noch über mir! Welch eine Ermunterung, nicht über Andere zu richten und sie zu verdammen, so lange Gott noch sie trägt und spricht: es ist noch ein Segen darin. Das gilt nicht minder 2. von allen Richtungen, Ansichten, Partheien, Secten, sobald sie Gottes Wort und die Rechtfertigungslehre noch festhalten, die Sündhaftigkeit des Menschen und Christi Erlösung, ob sie auch in andern unwesentlichen Lehren von uns abweichen! Wir würden uns schwer versündigen, wenn wir nicht sprächen: Verderbe es nicht, es ist ein Segen darin. Das gilt 3. von allen neuen Einrichtungen, Anstalten, Veränderungen im äußeren Organismus der Kirche, so lange sie den Glauben und das Bekenntniß der Kirche nicht antasten. Nur wenn Menschen oder Richtungen oder Anordnungen Gottes Wort und die Heilslehre verwerfen und verläugnen, dann heiße es fest und entschieden: Verwirf es, denn es ist kein Segen darin; wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn. Bei diesem Grunde woll'n wir bleiben.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

1. Sonntag nach Epiphanias.

1) Evangelium.

Luc. 2, 41—52.

Das Evangelium von dem zwölfjährigen Jesusknaben hat seine passende Stelle in der Epiphanien= oder Erscheinungszeit. Denn wie es als einziger Stern das Dunkel erhellt, in welches die Lebensgeschichte unsers Herrn von seinen ersten Kindestagen bis zu seinem Mannesalter eingehüllt ist, so strahlt uns aus demselben auch die erste Selbstoffenbarung des Sohnes Gottes in wunderbarem Glanze entgegen. V. 49b., das erste Wort, welches aus Jesu Munde uns aufbehalten ist. Dies kindliche Wort des Knaben, der sich als den Sohn des himmlischen Vaters von Innen heraus erkennt, hat stets seine geheimnißvollen Tiefen für alles menschliche Nachdenken gehabt. Um so weniger kann es uns befremden, wenn von Maria und Joseph berichtet wird: „V. 50."

So wird auch das Wachsen und Zunehmen des himmlischen Kindes allezeit ein Wunder vor unsern Augen bleiben. Jesus, der ewige Sohn Gottes, ein Kind,

Knabe, Jüngling und Mann, Alles in menschlicher Weise, und doch göttlich und einzigartig! Denn Er ist der Heilige Gottes, der neue Mensch, der andere Adam in jedem Alter und auf jeder Stufe menschlichen Lebens. Wir sündigen Menschenkinder dagegen sollen in sein Bild erneuert werden. Wie darauf bei uns allen die Gnade Gottes hinarbeitet, so ruft auch sein Wort uns zu: Röm. 12, 2a. Und damit Christenkinder nach Möglichkeit dem heiligen Jesuskinde ähnlich werden sollen, dazu kommt Gott ihnen schon mit seiner Taufgnade entgegen. Freilich bedarf es dazu auch noch der sorgfältigen christlichen Erziehung von Seiten derer, welche den göttlichen Auftrag dazu haben. Das sind vornehmlich die Eltern; und an solche wird darum auch die heutige Predigt sich insonderheit zu richten haben.

Doch welches ist das Ziel aller christlichen Kindererziehung, das durch Gottes Gnade erreicht werden soll? Unser heutiges Evangelium stellt uns dies Ziel im Bilde des heranwachsenden Jesusknaben vor Augen. Wie sein Vorbild alle Christen zur Nachfolge erweckt, so haben wir in Ihm auch das heilige Urbild, zu welchem alle Christenkinder erneuert werden sollen. Und damit sind wir bei dem Grundgedanken der heutigen Predigt angelangt. Im Blick auf das heranwachsende Jesuskind lasset uns betrachten:

Das heilige Urbild, zu welchem alle Christenkinder erneuert werden sollen.

Zwei Hauptzüge desselben zeigt uns die Geschichte des Jesusknaben auf
I. in seinem lernsamen Wachsthum und
II. in seinem demüthigen Gehorsam.

I.

Das heilige Urbild 2c. ist in dem heranwachsenden Jesuskinde zu schauen. Und zwar tritt uns in seinem lernsamen Wachsthume der erste Hauptzug dieses Bildes entgegen. Auch der ewige Sohn Gottes ist durch seine Erscheinung im Fleische unter das Gesetz menschlicher Entwicklung gestellt worden. Er wuchs heran und nahm zu, wie es bei Menschenkindern überhaupt geschieht. Denn die Menschwerdung des Sohnes Gottes war kein Schein, sondern die volle Wahrheit. Und das Wachsthum des heiligen Kindes an Leib und Geist stellt uns das Wort deutlich vor Augen: V. 52. Er war ein Knabe ganz wie andre Knaben, nur das Eine ausgenommen, daß in seinem Wesen keine Sünde sich fand. Er hat gelernt, wie heute noch die Kinder lernen müssen, darum hörte er auch den Lehrern im Tempel zu und fragte sie. (V. 46.) Zwar Col. 2, 3.; dennoch tritt Er nicht in göttlicher Allwissenheit als Kind in die Welt herein, sondern die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit war erst nur keimartig in Ihm vorhanden. Nachdem Er sich, wenn auch nicht seiner göttlichen Vollkommenheiten selbst, so doch des unumschränkten Gebrauchs derselben entäußert hatte, so war Er, wie jeder andre Mensch einer allmählig fortschreitenden Entwicklung unterworfen. Erst nach und nach gelangte Er so von Innen heraus zum klaren Bewußtsein seiner selbst, so daß Er zur Verwunderung der Eltern nun in die Frage ausbrach: „Wußtet ihr denn nicht 2c. (V. 49.)?" In wahrer menschlicher Entwicklung hat Er zugenommen an Weisheit, indem Er durch Fragen klug und durch Lernen weiser wurde. Aber trotz dieses kindlichen Wachsthums ward dennoch seine menschliche Natur von den Strahlen göttlicher Herrlichkeit durchleuchtet. Seht Ihn dort sitzen mitten unter den Lehrern im Tempel, wo seine Eltern Ihn nach langem Suchen fanden. In den Fragen, die Er da aufwirft; und in den Antworten, die Er ertheilt, blitzt eine Weisheit, Einsicht und Erleuchtung auf, daß die ehrwürdigen Väter von steigender Bewunderung erfüllt werden. Sie können sich des Eindrucks nicht

erwehren, daß in der Erscheinung des Kindes ihnen etwas Uebermenschliches entgegentrete. Und so ist es in der That. Als das fleischgewordene ewige Wort merkt Jesus schon als Kind aus innerstem Triebe auf Gottes Wort und Wahrheit. So entwickelte sich aufs reinste und naturgemäßeste seine Gotteserkenntniß, und was damit bei Ihm zusammenfällt, seine Selbsterkenntniß. Müssen wir uns erst „verändern durch Verneuerung unsers Sinns" (Röm. 12, 2.), wie der Apostel sagt, auf daß &c. — Gottes Wille;" so wohnte in Christo von Natur der neue Sinn, der „Alles prüft und das Gute behält," der alles Falsche und Unheilige von sich abstößt. Und in Weisheit und Heiligkeit wächst Er auf, als der „gute Baum," der aus seiner eigensten Natur heraus gute Früchte bringt, als der „neue Mensch" &c. (cf. Eph. 4, 24.) So nahm Er zu, indem Er aus innerstem Triebe auf Gottes Wort merkte, an Weisheit &c., und in diesem seinem lernsamen Wachsthum zuvörderst ist Er das Urbild, zu welchem die Christenkinder erneuert werden sollen.

Doch was bei dem Jesuskinde naturgemäß sich ganz von selbst entwickelte, dazu bedarf's bei den Christenkindern der Erziehung, der Hut und Pflege, der „Zucht und Vermahnung zum Herrn." Ja, zum Herrn sollen sie Alle erzogen werden, damit sie in sein Bild durch Gottes Gnade erneuert werden. Oder meint vielleicht Jemand, daß auch die sündigen Menschenkinder sich von selbst zu ihrer wahren Bestimmung entwickeln und ausbilden? Nein wahrlich, hier gilt der alte Spruch salomonischer Weisheit: Spr. 22, 15. 29, 15. Der Verstand kommt wohl nicht vor den Jahren, aber er kommt auch nicht mit den Jahren von selbst. Nur pflichtvergessene Eltern können daher ihre Kinder ohne Zucht und Unterricht aufwachsen lassen. Wohl entfaltet sich auch in Christenkindern noch manchmal die Taufgnade in gar lieblicher Weise. Wir sehen oft mit Verwunderung ihr holdseliges Wesen, ihre verständigen Fragen, ihre Lernbegier und ihren für's Gute empfänglichen Sinn. Aber wo solche Kinder uns begegnen, da können wir sicher sein, daß an ihnen die christliche Erziehung und der bessere Einfluß des Hauses schon gewirkt hat. Und doch, wer näher zusieht, kann auch bei den artigsten Kindern die Sünde nicht übersehen. Sie wird mit allen Adamskindern geboren und wächst mit ihnen heran. Wieviel Trotz und Eigensinn, wieviel Neigung zu allem Bösen und Verbotenen ist auch bei den kleinsten Kindern schon wahrzunehmen! Und sind sie nicht stets viel gelehriger für das Böse, als für das Gute? Stehen sie nicht den verderblichen Einflüssen weit offener, als den heilsamen? Darum eben bedarf es für Christenkinder von Kleinem auf der Erziehung, der sorgsamen, treuen und namentlich auch der religiösen Erziehung. Christus soll in ihnen von frühe an eine Gestalt gewinnen.

Was daraus entsteht, wenn die häusliche Erziehung nicht nur vernachlässigt, sondern auch den christlichen Bildungsanstalten, der Schule und Kirche, die Kinder entzogen werden, das sehen wir leider an manch traurigen Beispielen um uns her. Von dem zwölfjährigen Jesusknaben heißt es: V. 47. Das gerade Gegentheil tritt vielfach ein, wenn unsere Kinder in Kirche und Schule antworten sollen. Sie werden zwölf und mehr Jahre alt, die Zeit ihrer Confirmation rückt herbei, und man kann sich nur ihres Unverstandes, ihrer verkehrten oder ganz ausbleibenden Antworten verwundern. Und diese in Gottes Wort so unwissenden Kinder, wie erfahren sind sie oft in unnützen und schlimmen Dingen, wie laut auf der Straße, wie abgefeimt im Bösen! Freilich es kann nicht anders kommen, wenn das Haus ihnen kein Gotteswort und kein Christenleben aufzeigt, sondern Sünde und ungöttliches Wesen genug, wenn die Eltern, die selbst nicht zur Kirche sich halten und aller christlichen Ordnung widerstreben, auch ihre Kinder kaum nothdürftig und nur aus Zwang zur Schule schicken, wenn vor lauter Versäumniß und Unordnung kein Unterricht und keine Zucht der Schule Wurzel fassen kann. Die allgemeine Erfahrung bezeugt es, daß ohne häusliche Erziehung und Gewöhnung die

Schule nicht wirken kann an einem Kinde. Die Eltern sind nach Gottes Ordnung die Nächsten, die über ihrer Kinder Seelen zu wachen haben. Dabei bleibt dann das Amt der Lehrer auch noch immer schwer und verantwortlich genug. O ihr Eltern sammt den Lehrern, lasset euch denn zu neuem Eifer erwecken in Erziehung und Bildung der Christenkinder! Frühe werde das Werk begonnen, Gottes Wort sei dabei die Grundlage, und durch eignes Vorbild der Erzieher werde von ihnen dem Worte und der Lehre die rechte Kraft und der wirksame Nachdruck verliehen!

II.

Das heilige Urbild 2c. ist der heranwachsende Jesusknabe. Als der zweite Hauptzug an diesem Vorbilde einer neuen Menschheit tritt aber nach unserem Evangelium der demüthige Gehorsam hervor. Ausdrücklich heißt es von Ihm: „V. 51a." Zwar wie ein Vorwurf klingt das Wort der Mutter V. 48b. Aber der Vorwurf, in der Aufregung des schmerzlichen Suchens herausgefahren, muß bald verstummen vor der eben so kindlich einfältigen, als wunderbar tiefen Antwort des göttlichen Knaben: „Wußtet ihr nicht 2c. (V. 49.)" Dies Wort, anfangs unverstanden von den überraschten Eltern, hat Maria hernach nie wieder vergessen. V. 51b. Sie sah nun wohl, und war überzeugt: daß ihr Kind zurückgeblieben war im Tempel, hatte nicht etwa in Ungehorsam oder kindischem Vorwitz seinen Grund, sondern Jesus, da Er zuhörend und fragend mitten unter den Lehrern saß, war eben jetzt im selbstbewußten Gehorsam gegen seines himmlischen Vaters Zug und Stimme. Er konnte ja nicht anders, Er mußte sein in dem heiligen Tempel und in dem geistlichen Bereiche seines Vaters. Sobald Er jedoch nun den Wunsch und Willen der menschlichen Vorgesetzten kennt, sobald Ihm diese sagen: es ist Zeit zur Heimreise! da ist Er alsbald zu folgen bereit. Auch die Neigung, noch länger im Tempel zu bleiben, verleugnet Er willig und unterwirft sich als ein gehorsames Kind so der menschlichen, wie der göttlichen Ordnung. In dieser Schule demüthigen Gehorsams ist Er auch sein ganzes Leben lang geblieben, bis er im Garten zu Gethsemane betete: Matth. 26, 39. und bis Er 2c. (cf. Phil. 2, 8.) Von diesem Gehorsam im Stande seiner Erniedrigung sagt die Schrift: „Hebr. 5, 9."

Auch nach dieser Seite hin sollen aber alle Christenkinder in sein heiliges Vorbild erneuert werden. In Demuth und Gehorsam zeigt sich Jesu heilige Menschennatur; und das soll nun auch unsere neue Natur werden in Christo Jesu. Daran merket denn, ihr Eltern, was die Aufgabe eurer Erziehung sei. Wollt ihr eure Kinder zum Herrn erziehen durch Zucht und Vermahnung, so müßet ihr sie von frühe an zu Demuth und Gehorsam gewöhnen. Nur demüthige und gehorsame Menschenkinder sind die rechten Gotteskinder. Doch nicht ebenso natürlich und von Hause aus eigen, wie dem heranwachsenden Jesusknaben, ist demüthiger Gehorsam den sündigen Adamskindern. Eigenwille, Ungehorsam, Trotz und Hochmuth gibt es bei ihnen vielmehr von frühe an genug zu bekämpfen. Es ist wohl wahr, der niedrige und bescheidene, der folgsame und lenksame Sinn findet sich noch heute oft gerade bei Kindern in so anmuthiger Weise; daher hat auch der Heiland einmal ein Kind vor sich hingestellt mit den Worten: Matth. 18, 3. Aber es ist klar, daß hier nur von wohlerzogenen und artigen Kindern die Rede sein kann. Nur zu leicht arten dieselben aus ohne die nöthige Zucht. Es schwindet dann gar bald, was an kindlicher Demuth und Folgsamkeit vorhanden war, und Hochmuth und Trotz wird mit dem Knaben groß wachsen.

Viele Eltern haben es zu spät mit Schmerz wahrnehmen müssen, daß aus ungezogenen Kindern ungerathene und entartete Söhne und Töchter werden, die den Eltern über den Kopf wachsen und ihnen das bitterste Herzeleid bereiten. Zu spät kommt dann die Frage: Mein Kind 2c. (cf. V. 48.)? Die rechte Antwort

ist meist: weil ihr mich nicht gezogen habt nach Elternpflicht! — Um diese Elternpflicht zu erfüllen, muß allerdings Zucht und Vermahnung, Strenge und Milde, Ernst und Güte Hand in Hand miteinander gehen; und mehr als das Gesetz vermag das Evangelium, mehr als harte Strenge die Liebe und das Gebet. — Wohlan denn, christliche Eltern, erziehet eure Kinder in Ernst und Liebe zum demüthigen Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung, auf daß sie in das Bild Christi erneuert werden. Wir alle aber, meine Lieben, bleiben unser ganzes Leben lang in der Schule des himmlischen Vaters, der uns züchtigt, „uns zu Nutz, damit wir seine Heiligung erlangen." Demuth und Gehorsam sind die Opfer, die Er von allen seinen Kindern fordert, den kleinen, wie den großen. Darum sei und bleibe Jesu Wort und Leben für uns Alle die Schule der Weisheit und Erkenntniß, und in sein Bild wolle der Gott aller Gnade uns je mehr und mehr im heiligen Geiste erneuern! Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

---

2) Epistel.

Röm. 12, 1—6.

Höchster Priester, der du dich
Selbst geopfert hast für mich,
Laß auch mich schon hier auf Erden,
Gott ein liebes Opfer werden! Amen.

Exord. Unser heutiges Evangelium versetzt uns in die Kindheitsgeschichte Jesu und erzählt uns, wie der 12jährige Jesus mit seinen Eltern zum ersten Male nach Jerusalem zog und daselbst im Tempel blieb bei den Lehrern, denen er zuhörte, und die er fragte. Auf den leisen Vorwurf seiner Mutter: Warum hast du uns das gethan? u. s. w., hatte er die bedeutsame Antwort gegeben: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Der Sohn Gottes hält das Gotteshaus für die Stätte, da er vor Allen sein müsse. Damit ist auch uns ein Wink gegeben, wo wir als Kinder Gottes uns zusammenfinden sollen, wenn eine Arbeitswoche mit ihren Mühen und Sorgen zu Ende ist. Und wir sollen uns um so mehr in unserm Gotteshause zusammenfinden, als uns der Besuch desselben so erleichtert ist. Die Sonntagsfeier im Gotteshause ist Christenpflicht, ihr Inhalt aber ist Gottesdienst. Und dieser soll ein vernünftiger sein, d. h. wir sollen dabei nicht bloß mit unserm Leibe, sondern mit unserm Geiste zugegen sein und den Gott, der ein Geist ist, anbeten im Geist und in der Wahrheit.

Doch mit dem vernünftigen Gottesdienst in der Kirche ist der vernünftige Gottesdienst überhaupt nicht erschöpft. Denn so wenig Gott sich mit seinem unendlichen Wesen in den Kirchenmauern einschließen läßt, so wenig wird ihm bloß in der Kirche in vernünftiger Weise gedient. Der Gottesdienst in der Kirche soll bloß anleitend und anregend sein zum vernünftigen Gottesdienst im Leben. Wie dieser beschaffen sein muß, das sagt uns der Apostel in unserm heutigen Texte. Auf Grund desselben wollen wir betrachten:

Den vernünftigen Gottesdienst.

Die Vorschriften des Apostels lauten:

I. Gib Leib und Seel' dem Herrn, V. 1—2
II. Halt' dich von Hochmuth fern, V. 3.

III. Dien' deinem Nächsten gern, V. 4—6.
So dienst du Gott, dem Herrn.

I.

„Gib Leib und Seel' dem Herrn" (V. 1—2) Zuerst den Leib. Damit knüpft der Apostel an jene leiblichen Opfer an, welche Juden und Heiden bei ihrem Gottesdienste darzubringen pflegten zur Versöhnung für ihre Sünden. Von solchen Opfern kann im Christenthum nicht mehr die Rede sein, nachdem Christus sich selbst geopfert hat für unsere Sünden (1 Pet. 3, 18) und damit eine einzige Erlösung gestiftet; denn Christi Blut macht uns rein von allen Sünden (1 Joh. 1, 7). Aber wie Christus durch Darbringung seines Lebens das größte aller Opfer vollzogen hat, so sollen auch wir heute noch unsern Leib Gott zum Opfer bringen, nicht dadurch, daß wir ihn kasteien und verstümmeln in seinen Gliedern, wie wohl zuweilen christlicher Wahn es gemeint hat, sondern ihn mit allen seinen Sinnen und Lüsten in den Dienst des Herrn stellen. Auge, Ohr, Mund und Hand soll auf Gottes Werke achten, Gottes Werke verkündigen und Gotteswerke vollbringen. Einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer des Leibes steht jener niedrige Feischesdienst entgegen, wo man mit seinem Leibe nur sich dient, indem man den Bauch zu seinem Gott und die Lüste und Begierden zu seinem Gesetz macht, sowie jener höhere Fleischesdienst, bei dem man statt für Gotteswerke nur für Menschenwerke Augen, Ohren und Hände hat. Doch nicht bloß unsern Leib sollen wir Gott zum Dienste ergeben, sondern auch unsere Seele. Und erst dann wird der Dienst mit unserm Leibe der rechte sein, wenn wir zuvor gelernt haben, Gott mit unserer Seele recht zu dienen, denn von der Seele wird der Leib regiert. Ist die Seele irdisch und weltlich gesinnt, so wird auch der Leib nur irdische und weltliche Werke verrichten. Da aber von Natur jeder Mensch dem Irdischen mehr zugeneigt ist als dem Göttlichen, so verlanget der Apostel eine Veränderung durch Verneuerung des Sinnes und geistige Wiedergeburt, nach der der Mensch sich nicht mehr der Welt gleichstellt, sondern prüfet, was da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille. Auf diesem Standpunkt fragt die Seele dann nicht mehr, was verlangt die Welt von mir, und wie gefalle ich ihr, sondern was verlangt Gott von mir, und wie gefalle ich ihm. Gottes Wort und Wille wird dann ihre Speise, in Leid wie in Freud' sucht sie dann Gottes Willen zu erfüllen, und das ist dann der vernünftige Gottesdienst.

II.

Halt' dich von Hochmuth fern! V. 3. Es gibt keine thörichtere und doch zugleich keine verbreitetere Sünde, als der Hochmuth ist. Thöricht darum, weil wir Alles, was wir haben, von Gott empfangen haben. Was rühmest du dich denn nun dessen, als hättest du es nicht empfangen? Aber doch keine verbreitetere Sünde, als ihn. Sie nistet sich in jedem Menschenherzen ein, und jeder will noch etwas sein, während er doch nichts ist. Darum gibt es sogar einen Bettelstolz, bei dem der Mensch bei all' seiner Armuth sich noch reich dünkt. Der Stolz aber ist das Grab des vernünftigen Gottesdienstes, denn mit dem Stolze entzieht man Gott die Ehre, dem Herrn über Alles, dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Darum heißt es Ps. 51, 18. 19. Die Opfer, die Gott gefallen &c., und von dem demüthigen Zöllner sagt Christus dem stolzen Pharisäer gegenüber: Jener ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor diesem; an jenes Gottesdienst hatte Gott mehr Gefallen als an dem Gottesdienst von diesem. Die Demuth ist die Wurzel aller rechten Frömmigkeit, so auch die Grundlage jedes vernünftigen Gottesdienstes. Denn Gott kennt ja doch, was für ein Gewächse wir sind, und weiß, daß wir

Staub sind. (Ps. 103, 14.) In diesem demüthigen Sinn ging Paulus den Christen voran, wenn er schreibt: denn ich sage durch die Gnade rc. In diesem demüthigen Sinn ermuntert er sie darum, indem er fortfährt: daß niemand weiter rc. Verachte darum deinen Bruder nicht um deßwillen, was du etwa mehr empfangen hast vom Herrn, als er.

III.

„Dien' deinem Nächsten gern" V. 4—6. Jeder rechte Gottesdienst muß sich bewähren in edlem Menschendienst, denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der rc. Und Gott hat uns zu gegenseitiger Hülfeleistung berufen dadurch, daß er die Gaben verschieden ausgetheilt hat und dem einen diese, dem andern jene Gabe gegeben hat. Denn gleicher Weise, als wir an einem Leibe rc. Darum heißt es bei Jacob. 1, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst rc. So lernt Gott vernünftiger Weise dienen: Gib Leib und Seel' dem Herrn u. s. w.

Horn,
Pfr. in Ummenstadt b. Coburg.

---

3) Freier Text.

Jesaias 42, 3.

Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird Er nicht auslöschen.

Wieder eine köstliche Stelle aus dem Proph. Jesaias! Es ist ordentlich, als wäre er gar nicht zu erschöpfen, und als fände er immer neue Seiten in Gottes Wesen und Verhältniß zu uns, die den Gläubigen zum Trost und zur Ermunterung gereichten, als wäre jede Zeit des Kirchenjahres, jeder Seelenzustand, jede äußere Lebenslage in ihm berücksichtigt und vertreten. Matth. 12, 18 werden die Worte von Jesu als an Ihm erfüllt dargestellt. Sie schildern

Zwei verschiedene Gemüthszustände und Seelenstimmungen und ihre Heilung.

I.

Gar verschieden haben in der Kirche die Ausleger der heiligen Schrift unsere Stelle aufgefaßt. Die Einen haben das zerstoßene Rohr auf Israel bezogen und das glimmende Docht auf die Heiden, die Andern auf die Widersacher und Feinde des Herrn, die so ohnmächtig sind wie ein zerstoßenes Rohr und ein glimmendes Docht, dennoch suche der Herr auch sie zu retten wie Saulum. Doch besser zwei allgemein vorkommende Gemüthszustände. Wann gleicht unser Herz mehr jenem, wann mehr diesem Bilde? Das Schilfrohr steht im Wasser in der Regel nicht weit vom Ufer, in dessen Erde es seine Wurzeln einsenkt, es saugt seine Nahrung aus dem Wasser, seine glatten Stengel oder Halme sind inwendig hohl und leicht beweglich wie zerbrechlich. Doch hat es seinen Nutzen und wird zu Matten, zur Deckung der Häuser und Wände verwendet, sobald seine Halme getrocknet sind. Erhebt sich ein Wind, so schwankt es hin und her; entsteht ein Sturm, so ist es bald geknickt und zerbrochen. Das Rohr ist demnach das Bild der beweglichen und zerbrechlichen Charakterlosigkeit, und bezeichnet einen Mangel an Festigkeit und Gediegenheit, bezeichnet Unsicherheit und Unzuverlässigkeit. Ein solch Gemüth hat christlichen Sinn und Leben, aber mehr äußerlich als innerlich, mehr oberflächlich

als tief. Buße ist da und Erkenntniß der Sündenschuld, aber mehr eine gesetzliche als evangelische, Glaube ist da, aber mehr ein eingelernter als erfahrener, Gebet ist da, aber mehr fromme Sitte als Herzensdrang, Rechtschaffenheit ist da, aber mehr Ehrgeiz als Tugend, mehr Naturleben als Leben des Geistes Gottes. Kurz Alles sieht sehr hohl aus, und ist daher leicht beweglich und zerbrechlich. — Sehet da einen Menschen, der über sein Temperament klagt, über seinen Leichtsinn, seine Zerstreutheit und Voreiligkeit und sich vornimmt, ernstgesinnter, bedächtiger, sorgfältiger, umsichtiger zu werden. Was kann man Besseres wünschen? In der That hält in diesem Augenblick das Schilfrohr sich aufrecht. Wie lange? So lange kein Wind daherzieht, kein Lüftchen sich regt. Aber kaum geschehen Eindrücke, Zuwendungen, von außen, Zerstreuungen des Gemüths, so ist der Vorsatz vergessen, das Schilfrohr schwankt hin und her. Sehet da einen andern, der sich dem Weltleben hingegeben und seine nachtheiligen Folgen kennen gelernt hat; er ist außer sich über sich selbst: so kann es nicht bleiben, es muß anders werden, hinweg mit den Werken der Finsterniß, mit Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigen Wesen: das Schilfrohr steht herrlich. Wie lange? Der laue Südwind, der regenschwere Westwind bläst von neuem, die Weltlust übt von neuem ihre Anziehungskraft und entwickelt neue Reize, pomphafte Ankündigungen, Zuredungen helfen mit, die Einflüsse des materialistischen Zeitgeistes machen sich wieder geltend: das Rohr ist zerstoßen! Sehet da einen Dritten, er hat, von außen angeregt, von innen belebt, sich vorgenommen von nun an frömmer zu werden, die Kirche fleißiger zu besuchen, die Bibel täglich zu lesen, keinen Tag ohne Gebet anzufangen und zu endigen: das Rohr steht köstlich und hoffnungsreich. Wie lange? Da erhebt sich der Windsturm des Spottes und Hohnes, schallendes Gelächter über seine frömmelnde Veränderung empfängt und begrüßt ihn von allen Seiten; ehe man sichs versieht, ist das Rohr zerstoßen. Solche Rohrnaturen waren der reiche Jüngling Matth. 19 und die drei, welche Jesu nachfolgen wollten Luc. 9., aber es dann doch unterließen, weil seine Forderungen nicht mit ihrem Sinne stimmten. — Die Welt verachtet sie: wie könnte sie vor solchem Hin- und Herschwanken Respect haben, welches heute Ja, morgen Nein sagt, heute bekennt, morgen verleugnet, heute liebt, morgen haßt, heute für jemand stimmt, morgen gegen ihn eingenommen ist? Die Welt mißbraucht aber auch solche Naturen als Mittel und Werkzeuge für ihre schlechten selbstsüchtigen Zwecke, und jene sind schwach und elend genug, sich dazu mißbrauchen zu lassen. — Und glaubet nicht, daß solche Zustände sich blos bei den natürlichen Menschen finden, sie zeigen sich auch bei den erweckten, und deren Klagen über ihr unzuverlässiges, wetterwendisches Wesen sind oft bitter genug. Heute warm, morgen kalt. Heute voll Entschiedenheit, bis auf's Blut zu kämpfen wider die Sünde, morgen nachgiebig der Versuchung. Heute voll Glauben, morgen nichts als Zweifel und Menschenfurcht. Heute lauter Hoffnung, morgen nichts als Furcht, heute voll Muth bei großem Leiden, morgen voll Verzagtheit bei einem kleineren. Heute voll Liebe gegen die Armen, morgen voll Bitterkeit über ihren Undank. Ein Bild solcher Rohrzustände ist Petrus. — Was sollte aus ihnen werden, wenn der Herr sie sich selbst überließe? Aber nein, Er sagt, Er wolle das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, Er hat selbst Gaben für die Abtrünnigen, Er erklärt, wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Er läßt uns durch Jakobus zurufen: Machet eure Herzen keusch, d. i. lauter, allein auf den Herrn gerichtet, ihr Wankelmüthigen; Er ermahnt: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Verzaget also nicht, wenn ihr euch manchmal auf solcher Fährte ertappet; Jesus kann immer wieder helfen. Dringet nur recht in die Kraft seiner Liebe ein, und klagt Ihm euer Verderben, bittet Ihn um neue stärkende Kraft, um neue Gewißheit seiner Gnade, vergegenwärtigt euch, wie viel es Ihn gekostet, daß ihr erlöset seid, forschet immer tiefer in der Schrift nach den

Stellen, die euch befestigen können, und laßt euch nie das Vertrauen erschüttern, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden werde bis an seinen Tag. Eph. 4, 13. 14. 1. Corinth. 15, 58. 16, 13.

II.

Docht ist in jedem Haushalt ein nützlicher und unentbehrlicher Gegenstand. Hat er Oel genug, so erleuchtet er das ganze Zimmer, man kann Personen und Sachen genau unterscheiden, lesen und schreiben, nähen und stricken, arbeiten und handthieren, so viel man will. Mangelt es aber an Oel, so fängt er an zu glimmen, das klare Erkennen hört auf, es bleibt nichts zurück als ein unangenehmer Qualm und übler] Geruch. Dem glimmenden Docht gleich sind nicht die wankenden, wohl aber die ermattenden Naturen, bei denen das Oel des heiligen Geistes ausgeht, das frische Glaubensleben siecht und welkt. Hatte früher die Seele in den Tagen der ersten Liebe einen feurigen Muth zu wirken für das Reich Gottes, jetzt ist er gebrochen wie bei Johannes, dem Täufer, im Gefängniß. Hatte sie früher große Freudigkeit zu leiden, jetzt ist sie verzagt und kleinmüthig wie Paulus. 2. Cor. 12, 7. 8. Erfreute sie sich früher einer großen Gebetsinbrunst, jetzt hat sich ihrer eine Dürre bemächtigt, daß sie kaum zu seufzen vermag wie Elias in der Wüste. Hatte sie früher einen Glauben, der Berge versetzte, und eine Hoffnung, die selbst da hoffte, wo nichts zu hoffen war, so ist jetzt Schwach- und Kleinglaube an deren Stelle getreten wie bei den Jüngern nach der Auferstehung. Wer unter uns kennete solche Zustände nicht? Moses, Hiob, David, Jesaias, Petrus, Thomas, Luther wissen davon zu erzählen und die Schaar der Gotteskinder zu allen Zeiten. Die Welt schüttelt den Kopf und hat kein Mittel zu trösten und zu helfen. Selbst andere Gläubige, die leichtere Wege geführt werden, werden irre an solchen Erscheinnngen. Wer das Docht niemals auslöscht, ist der Herr, denn Geduld ist seine schönste und tiefste Kraft. Er kennt unsere Schwachheit besser als wir! Er hat immer Oel bereit für unsere Lampe, und zur rechten Zeit und auf die rechte Weise versteht Er es meisterhaft aufzugießen, daß das Docht alsbald wieder brennt und scheint. Hat Er Johannem den Täufer, Paulum, Eliam, die Jünger nicht überschwänglich getröstet und aufgerichtet? Ist es nicht noch immer sein höchster Ruhm vor Engeln und Menschen, seine höchste Freude und Lust, daß die Edelsteine mit denen Er seinen himmlischen Tempel baut, einst lauter solche zerstoßene Rohre und die Sonnen in seines Vaters Reiche lauter solche glimmende Dochte? Christus ist kein zweiter Moses, sein Stab kein Stecken des Treibers, sondern ein Hirtenstab, ein Stab, sanft auch da noch, wo Er den Stab Mose schwingen müßte. Er spricht nie: wie du mir, so ich dir, sondern hört auf den leisen Ruf: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Es gilt nur stille sein und hoffen. Laßt uns denn stille werden, damit wir hoffen lernen; laßt uns hoffen in Geduld, damit wir stiller werden. Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

2. Sonntag nach Epiphanias.

1) Evangelium.

Joh. 2, 1—11.

Das erste Wunder Jesu muß eine besondere Bedeutung haben, uns einen Einblick in alle seine Wunder thun lassen. Der Mann, in dessen Leben Alles bis auf das kleinste von der höchsten Weisheit geordnet war, der nichts that ohne den

betenden Blick zum Vater, selbst das Flehen der Mutter, die Noth der Freunde nicht beachtet, ehe er seine Stunde gekommen sieht, kann nichts zufällig thun. In seinem Leben muß Anfang, Mitte und Ende unter höherer Ordnung stehen; also muß sein erstes Wunder von hoher Wichtigkeit sein, gleichsam die Pforte seines Werkes, die Ueberschrift seines ganzen Thuns.

So ist es: sein erstes Wunder ist ein Segenswunder zum Trost der Bekümmerten, zur Verherrlichung einer heiligen Gottesstiftung, zur Verklärung der in Nichtigkeit gesunkenen Natur, ja es ist eine tiefsinnige Weissagung auf die Vollendung aller Dinge, die Verklärung des Irdischen, vollendete Offenbarung der Gottesherrlichkeit ist.

Wir fassen heute besonders ins Auge, daß es die Verherrlichung der heiligen Gottesstiftung der Ehe ist. Es ist in dem so planvoll geordneten Haushalte Gottes gewiß nicht zufällig, daß Christus sein erstes Wunder zum Preise der ersten Gottesstiftung thut. Damit soll uns in die Seele geschrieben werden, daß Jesus sich nicht auf Seiten der wunderlichen Heiligen stellt, die einen besonderen Glanz der Heiligkeit im ehelosen Leben finden, daß er sich nicht zu den Kirchen bekennt, die Klosterleben als eine besondere Heiligkeitsstufe preisen, sondern zu der Kirche, welche die Würde des Ehestandes schirmt. So handeln wir im Sinne des Evangeliums, wenn wir jetzt sprechen

Der hohe Werth des christlichen Familienlebens.

I. es ist die Pflanzstätte der Kirche,
II. die Bildungsschule für den Staat,
III. der Heerd frommer Sitte.

„Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ" zc.

I.

Vom Familienleben hört Jeder gern sprechen, da jedes von uns ein Glied der Familie ist; der Vater als das Haupt, welches das Auge besitzt, das den ganzen Leib licht macht, die Mutter, die Gott besonders an das Haus gebunden, in deren Ehrenkranz die Blumen sind: häuslich, gütig, dem Manne unterthan; Söhne und Töchter, deren Zuflucht und Heimath das Vaterhaus. Der Preis der Familie ist uns allen werthvoll.

Wo das Familienleben schlecht ist, steht es auch mit dem kirchlichen Leben schlecht; umgekehrt, wo Gottes Haus leer steht, steht auch das Haus leer, der Mann geht seinem Vergnügen, die Frau ihrer Lust nach, die Kinder schwärmen auf den Straßen. Beides verhält sich wie Stamm und Frucht, Quelle und Strom, Feuer und Licht. Die edeln Zweige, die dort wachsen, geben auch in der Kirche gute Bäume; sieht es dort faul aus, woher hat die Kirche ihren Nachwuchs?

Darum gibt unser Herr im Evangelium der Familie den Ehrenpreis, bildet selbst hier mit Mutter, Jüngern und Freunden eine Familie, ruht hier gerne im stillen Kreise, wandelt alle Verlegenheit in selige Freude. Dieser Familienkreis hier ein Vorbild rechten, christlichen Familienlebens. Christus der Mittelpunkt, Sittsamkeit und Zucht in Reden und Handeln, heiterer Muth, stille Freude. Heiterkeit und fröhliche Lust, kindliche Zuversicht der Grundton des Familienlebens. So blickt Maria auf ihren Sohn, so spricht sie zu den Knechten, ehe sie Gewährung ihrer Bitte hat. In Sorge und Mangel kann ein Christ beten: Gott kennt die rechten Freudenstunden, und: Weicht ihr Trauergeister zc.

Dies ist der Ehrenpreis der christlichen Familie. Dort weilt Christus, mit ihm Friede, Segen, frommer Sinn. So ist sie die Quell- und Brunnenstube des kirchlichen Lebens. Spezielle Anwendung auf die Gemeinde und ihre Verhältnisse in dieser Beziehung.

II.

Die christliche Familie ist die Bildungsstätte des Staates. Mehr und mehr tritt heutzutage die Wahrheit in den Vordergrund, daß Jeder auch für das öffentliche Leben da ist, ein Herz für sein Vaterland und seine Geschicke haben soll. Auch hier kommen Gottes Gedanken zum Vollzug. Wir sollen mitrathen und mitthaten, für das Recht eintreten, es kennen und schirmen, also müssen wir dazu uns bereiten.

Welch bessere Pflanzschule gäbe es hierfür, als die christliche Familie. Hier ist das edelste Vorbild des staatlichen Lebens, hier die rechte Zucht für diese Verhältnisse. In der Familie ist die heilige Gottesordnung mit unverbrüchlicher Festigkeit ausgeprägt, der Vater trägt den unbestrittenen Ehrenkranz der Herrschaft, das Kind blickt mit Ehrfurcht und Liebe zu den Eltern, bewahrt die Pietät mit Treue. Hier lernt man die Grundsäulen festen Bestandes, gegenseitiges sich in einander Fügen, Gehorsam mit der Einsicht, daß hierin das Heil des Einzelnen und Ganzen liegt, Verwendung der besondern Gaben zum gemeinen Besten und Segen durch die Gaben der Andern, darum Hochachtung der Andern. Hier begreift man den Werth eines festen Gesetzes, bestimmten Haushaltes, selbst die Eltern beugen sich unter dieses, erblicken darin die Grundlage des Hauses. Hier begreift man, daß frei sein zugleich heißt gebunden sein, Rechte verlangen ohne Pflichten sei thöricht. Hier sieht man, daß gegenseitige Liebe der stärkste Hebel des Glückes ist.

Darum hat unser Heiland den Ehestand so hoch geehrt. Bedenkt Eltern die Höhe eurer Aufgabe, den Umfang des Segens einer gottseligen Erziehung. Aber was ist des Staates bester Halt? Die Sitte, und auch für sie die Familie die Grundlage.

III.

Sie ist der Heerd frommer Sitte, diese der Grundpfeiler des öffentlichen Lebens. Der Staat mit den besten Gesetzen thut es nicht. Das alte Rom sank mit seinen Gesetzen, deren Tüchtigkeit wir noch bewundern. Die Schule vermag es nicht, mag sie die Leute so aufgeklärt machen, daß sie wie von lichten Höhen auf die Niederungen der Vergangenheit schauen. Das Wissen allein macht nicht weise und nicht zufrieden. Selbst die Kirche thut es nicht; sie hat die seligsten Geheimnisse, die das Glück der Erde, die Seligkeit des Himmels begründen. Aber Jesus sagt: nur wer es thut, wird inne werden, ob es von Gott sei. Also das Thun entscheidet, seine Stärke die Sitte, ihr Heerd das Haus. Es ist der köstliche Garten, da gute Sitten aufsprießen, das schirmende Dach gegen ihre Beschädigung, der frische Quell für ihre stete Verjüngung.

Dort zu Cana ein frommer Kreis mit frommer Sitte, Hochzeit selbst der Höhepunkt der Hausessitte. Sie hat ihre heiteren und ernsten Seiten. Freundschaft, Gütigkeit, Theilnahme x. und andrerseits, Ernst und Würde, Ordnung und Zucht, Abwehr der Willkühr.

Unsere Zeit rüttelt an den alten Sitten, will alles neuern. Seid auf der Hut. Nicht alles Neue gut, vieles Alte bewährt. Schirmt edle Sitten, das ein Gotteswerk. Amen.

Ed. Engelhardt,
Senior in Feuchtwangen.

---

2) Epistel.

Röm. 12, 7—16.

Die Sonntage der Erscheinungszeit gehören zum Festkreise der Weihnachten. Durch seine Geburt zuerst ist Jesus der Welt als Heiland erschienen. Und die Erstlinge aus den Juden, denen Er als solcher offenbar wurde, waren die Hirten 2c. Die Erstlinge aus den Heiden aber, denen der Herr in seiner Herrlichkeit erschienen ist, waren die Weisen 2c. Das Erscheinungsfest selbst hat als Missionsfest uns gezeigt, wie in dem Werke der Heidenbekehrung fortwährend die Herrlichkeit des Herrn über den ganzen Erdkreis hin zur Erscheinung kommt. Aber will denn der Heiland etwa nur unter den neu herzugerufenen Heidenvölkern, und nicht auch in seinem alten Christenvolke seine Herrlichkeit offenbaren? Will Er seine Epiphanie nur draußen auf dem Missionsfelde halten und nicht auch daheim in der Kirche, nicht auch in unserer Gemeinde? Soll etwa, während das Licht der Gnade anfängt den fernen Heiden zu scheinen, in der Christenheit wieder Finsterniß und Schatten des Todes hereinbrechen? O wehe, daß es in vielen Christengemeinden wirklich so ist! Aber es soll nicht also sein. Jes. 60, 1.

Sehen wir nun die heutige Epistel mit ihren vielen Mahnungen, die scheinbar bunt durch einander liegen und deren Zusammenhang auf den ersten Blick nicht gleich einleuchten mag, näher an: so kann uns dieselbe eben zeigen, wie Christus in seiner Gemeinde, auch in unserer Gemeinde hier, stets seine Epiphanie halten und, wiewohl selbst unsichtbar, in seinen Gliedern zur Erscheinnng kommen will. Zwei Theile lassen sich übrigens in dieser Epistel mit ihren vielen Ermahnungen unterscheiden, von welchen der erste (V. 7. 8.) die Treue in Amt und Beruf der Christen, der andere (V. 9—16.) die Liebe unter den Gliedern der Gemeinde besonders empfiehlt. Gegenstand unserer Betrachtung sei demnach heute:

Wie die Herrlichkeit des Herrn in seiner Gemeinde allewege zur Erscheinung kommen soll.

I. Durch Treue in den Aemtern der Kirche und
II. durch Liebe unter den Gliedern der Gemeinde.

I.

Durch Treue in den Aemtern der Kirche wird vor Allem der Herr in seiner Gemeinde verherrlicht. Und das soll nach dem ersten Theile unserer Epistel geschehen in Kirche, Schule und Haus.

1. Verschiedene Aemter und Geschäfte zum Dienste des Ganzen in der Kirche, als dem Leibe Christi (cf. V. 4. 5.). Durch die rechte Treue 2c. wird der Herr in seiner Gemeinde gepriesen. Das gilt zunächst von den Aemtern der Kirche im engeren Sinne. Deren sind haupsächlich dreierlei zu nennen. Das eine ist der Dienst am Worte, oder das kirchliche Lehramt. Davon heißt es in der Epistel: „V. 7a.“ Denn daß mit der „Weissagung“ die Verkündigung des göttlichen Worts überhaupt gemeint sei, ergibt sich aus: 1 Cor. 14, 3. — Ein weiteres Kirchenamt ist das der Diakonen, oder, wie es bei uns heißt, der Kirchenvorsteher, welchem ursprünglich besonders die Armen- und Krankenpflege oblag. Dies Amt ist besonders gemeint: V. 7b. Denn der Ausdruck, welcher für „Amt“ im griechischen steht, bezeichnet das Diakonen- oder Almosenpflegeramt insonderheit. Hierauf beziehen sich auch die Worte: „Gibt Jemand 2c. — V. 8b. — einfältiglich“; d. h. theilt Jemand Gaben an Arme aus, was heutzutage ein allgemeines Christenamt und nicht auf den Kirchen-

vorstand beschränkt ist, so thue er es unparteiisch und ohne Nebenabsicht. Und „übt Jemand Barmherzigkeit", namentlich in der Krankenpflege, die zum Diakonen- und Diakonissenamte gehört, „so rc. — Lust" (V. 8.), d. h. nicht unwillig und um Lohnes willen, sondern freudig in aufopfernder Liebe. — Das dritte Amt ist das des Kirchenregiments, und darauf nehmen die Worte Bezug: „Regieret rc. — V. 8. — sorgfältig." — Seht, so weiset unsere Epistel auf die drei Aemter in der Kirche, das Amt des Kirchenregiments, das Predigtamt und das Diakonenamt. Durch die rechte Treue in diesen Aemtern wird aber der Herr in seiner Gemeinde verherrlicht; so soll es auch unter uns geschehen. Für das Amt des Kirchenregiments, dessen Verantwortlichkeit und Einfluß so groß sind rc., soll Jeder, dem das Wohl der Kirche am Herzen liegt, fleißig beten. — Das evangelische Predigtamt hat die Ehre und den Namen des Herrn in seiner Gemeinde Jahr aus Jahr ein zu verkündigen. Wie viel kommt daher auf die Treue in diesem Amte an rc. Die Weissagung soll dem Glauben ähnlich sein, das Wort Gottes soll aus Glauben in Glauben gepredigt werden zur Ehre des Herrn in seiner Gemeinde. — Auch das Amt der Kirchenvorsteher soll helfen zur Verherrlichung Christi. Männer voll Glaubens und heiligen Geistes wurden in der ersten Gemeinde zu Jerusalem für dieses Amt erkoren. Solche Männer können dasselbe auch nur zieren bis auf den heutigen Tag. Ein Mißstand, wenn selbst in unserer Kirchlichkeit ein Kirchenvorstand Andern nicht voran- sondern nachsteht. Den Mitgliedern dieses Ehrenamtes in der Gemeinde gilt besonders die Mahnung: „V. 7b.", doch auch wer sonst einen Dienst in der Kirche und beim Gottesdienste zu versehen hat, Organist, Glöckner, Kirchenschütze, der lasse es sich mit gesagt sein: „V. 7b." Wenn hier Jeder an seinem Theile sich treu beweiset, so tragen wir mit dazu bei, daß die Herrlichkeit des Herrn in seiner Gemeinde zur Erscheinung komme.

2. Das soll aber auch in der Schule geschehen. Auch auf sie darf man ja wohl das Wort anwenden: „V. 7c." Unsern Schulen ist die christliche Jugend anvertraut. Und es sollen hier Christenkinder nicht blos in allerlei nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten für den irdischen Beruf und weltliche Brauchbarkeit unterwiesen werden, sondern es gilt besonders, daß solche Kinder, die sich der Heiland mit seinem Blute erkauft und die der dreieinige Gott durch die Taufe in seinen Gnadenbund aufgenommen hat, in der seligmachenden Wahrheit des Evangeliums unterrichtet und auf den Weg des Lebens gewiesen werden. — Marc. 10, 14. Die Hauptaufgabe der Schule, daß die theuererkauften jungen Seelen durch Wirkung des Wortes und heiligen Geistes in das Bild Christi erneuert werden, der auch erst Kind, Knabe und Jüngling gewesen ist, ehe Er zum Manne heranreifte. Und seine gottselige Jugend, seine heilige Lernbegierde, seinen Gehorsam gegen die Eltern, sein Wachsthum in Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen stellt ja auch die Epiphanienzeit im Bilde des zwölfjährigen Jesusknaben allen Christenkindern zum Exempel hin. Gewiß aber wird auch die Ehre des Herrn in seiner Gemeinde gefördert, wenn in diesem Sinne die Aufgabe der Schule angesehen und der Unterricht darin gehandhabt wird. Es ist viel, was hier den Lehrern in die Hand gelegt ist. Möge von dem ganzen Lehrstande seine hohe Aufgabe nur recht erfaßt und erfüllt werden! Auch den lieben Lehrern dieser Gemeinde sei es dringend an's Herz gelegt, daß sie des Lehrens in diesem Sinne recht treulich warten und alle Hindernisse mit Geduld, Eifer und Gebet überwinden, allen Aergnissen kräftig wehren wollen. Auch in unserer Gemeindejugend soll die Herrlichkeit des Heilandes zur Erscheinung kommen; und das wird geschehen, wenn auch in den jungen Seelen Christus schon eine Gestalt gewinnt rc. 2 Tim. 3, 15. Durch rechte Amtstreue will der Herr verherrlicht sein, wie in Kirche und Schule, so auch

3. **im Hause.** Auch auf das Hausregimeut ließe sich ja wohl das Wort unserer Epistel insonderheit beziehen: „Regiert 2c. — V. 8. — sorgfältig.“ Wer als Hausvater oder Hausmutter über Kinder, Gesinde und Hausgenossen gesetzt ist, hat ja auch das Amt, im Hause zu regieren. Das Evangelium von der Hochzeit zu Cana erinnert uns heute daran, wie namentlich im Hausstande der Heiland seine Epiphanie halten, seine Herrlichkeit offenbaren will. Wie Vieles wäre darüber zu sagen! Nur Eines sei im Anschluß an das, was soeben von Schule und Jugenderziehung gesagt ward, besonders hervorgehoben. Da steht „V. 8a.“ Christliche Eltern sollen ihre Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Im Hause soll demnach die christliche Erziehung hauptsächlich geschehen. Die Schule ist nur eine dankenswerthe Beihilfe. Darum sollten auch die Eltern Hand in Hand mit der Schule gehen. Wo zuchtlose, ungerathene Kinder sind, da fällt gewiß immer die Hauptschuld auf die häusliche Erziehung. Ueber Zuchtlosigkeit und Roheit der Jugend wird jetzt viel geklagt. Wie viele Christenkinder wachsen nicht zur Ehre des Heilandes auf, sondern nur seinen Namen zu schänden. Es würde nicht so stehen, wenn alle unsere Häuser Pflanzstätten christlichen Lebens, wenn sie alle Bethäuser, Gotteshäuser, Bibelhäuser wären, wenn darin die „Ermahnung in Christo“ (Phil. 2, 1.) fleißiger und die rechte Kinderzucht treuer geübt würde. O bedenkt es, ihr Hausväter und Hausmütter, wie viel euch anvertraut ist, damit durch treue Uebung eures Amtes der Name des Herrn in der Gemeinde gepriesen werde.

Seht da, was der erste Theil unserer heutigen Epistel uns zu Gemüthe führt. **Durch die rechte Amts- und Berufstreue in Kirche, Schule und Haus soll die Herrlichkeit des Herrn in seiner Gemeinde zur Erscheinung kommen.**

II.

Hiernach wenden wir uns zum zweiten Theile der heutigen Epistel. Derselbe zeigt uns noch, wie der Herr in seiner Gemeinde auch **durch die Liebe unter den Gliedern derselben** verherrlicht werden soll. Und zwar wird uns solche Liebe näher beschrieben **nach ihrem innerlich reinen Grunde, nach ihrem nie ermattenden Eifer** und **nach ihrer allumfassenden Ausdehnung.**

1. „V. 9a.“ Dies Wort, sowie die Mahnung, welche daneben steht: „V. 9b.“, dringt auf einen **heiligen, innerlich reinen Grund der Liebe.** Sittlich gleichgiltig soll die Liebe nimmer sein, sonst ist sie falsch. So ist falsch die Liebe unter guten Freunden, die sich den allerbesten Freundesdienst nicht erweisen, einander zu warnen, zu ermahnen und zurecht zu helfen. Die ächte Liebe hasset das Arge und hanget dem Guten an. Falsch und unheilig ist auch die Liebe zwischen Brautleuten und Ehegatten, die nur in blinder Leidenschaft wurzelt und nicht in der Liebe Gottes gegründet ist. Falsch ist die Elternliebe, welche die Kinder verzärtelt und auch die Unart an ihnen nicht straft. Die Welt nennt es wohl Liebe, wenn Jemand Alles gut sein läßt und auch zum Bösen nicht sauer sieht. Durch diese falsche Liebe jedoch wird die Ehre des Herrn nimmer gefördert. Das geschieht vielmehr nur durch eine in ihrem Grunde reine und heilige Liebe, die namentlich als Bruderliebe geheiligte Gotteskinder verbindet. Davon sagt eben der Apostel: V. 10a. Daß solche Liebe nicht ohne gegenseitige Achtung bestehen kann, ist klar. Daher V. 10b. In demselben Sinne sagt schon Maleachi: 2, 10. Wenn wir bedenken, wie werth jede Menschenseele vor Gott geachtet ist, und wie für jeden, auch den verkommensten Sünder der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat, dann müssen wir einander achten und lieben lernen. Und wo solche reine, Gott gefällige Liebe die Glieder einer Gemeinde erfüllt, wo herzliche Bruderliebe die Christen verbindet, da hält der Herr noch heute seine Epiphanie

und bringt seine Herrlichkeit zur Erscheinung. Gebe Gott, daß es auch in unserer Gemeinde also sich zeige!

2. Die in ihrem Grunde reine Liebe soll dann auch in ihrem Eifer nimmer ermatten. V. 11a. Darauf dringt stets die ächte Liebe, die Hand frisch ans Werk zu legen. Zum Sporn für ihren Eifer dient überdies des Geistes Trieb. Daher: V. 11b. Fleischliche Gluth der Leidenschaft, ob sie auch noch so große Werke sogenannter Liebe vollbrächte, ist doch nur ein falsches Feuer, das nicht Stand hält. Im (heiligen) Geist vielmehr sollen wir brünstig, d. h. voll brennenden, nie erkaltenden Eifers sein. Und wissen sollen wir, daß wir darinnen dem Herrn selber dienen. V. 11c., genau übersetzt: „dienet dem Herrn!" (nicht: „Schicket euch in die Zeit!") Zum rechten Liebeseifer soll stets das Wort des Herrn uns anfeuern: Matth. 25, 40. Und ob wir darüber auch Undank, der Welt Lohn, ernten, darf unser Eifer in der Liebe dennoch nicht ermatten; denn denen, die dem Herrn dienen, gilt ja auch das Wort: V. 12a. Und will's in unsern armen trägen Herzen mit solcher fröhlichen Hoffnung und Geduld nicht recht verfangen, so liegt das sicherste Mittel zu unserer Stärkung in dem Worte: 12b. Nur wer betet und durch das Gebet stets neues Leben aus Gott empfängt, kann den rechten Liebeseifer beweisen, und weil er in Gott bleibet, auch in der Liebe bleiben. Wo aber solch ausdauernde, in ihrem Eifer nie ermattende Liebe die Glieder der Gemeinde beseelt, da hält in ihr noch stets die Herrlichkeit des Herrn ihre selige Erscheinung.

3. Doch die Liebe, durch welche das geschieht, ist nach der Beschreibung unserer Epistel endlich auch von allgemeiner Ausdehnung. In der brüderlichen Liebe sollen Christen zugleich allgemeine Liebe darreichen (2. Petr. 1, 7). Die brüderliche Liebe zwischen Gottes Kindern hat allerdings ihre besondere Berechtigung (cf. 1. Joh. 3, 14). Daher: V. 13a. doch wenn uns die Bruderliebe treibt, „allermeist an des Glaubens Genossen Gutes zu thun", so soll uns zugleich die „gemeine Liebe" treiben, gegen „Jedermann" uns wohlthätig zu beweisen. (cf. Gal. 6, 10.) darum: V. 13b. Nicht etwa blos gegen Glaubensbrüder ist die Gastfreiheit zu üben, sondern auch im Sinne des Spruches zu verstehen: Jes. 58, 7. Und wenn's Verfolger und Feinde wären, sie sollen von unserer Liebe nicht ausgeschlossen sein. Denn: „V. 14." Wer den Segen Gottes durch den Glauben bei sich hat, soll auch für den Feind nur Segen, Liebe und weitherziges Wohlwollen haben. Auf theilnehmende, einträchtige und demüthige Liebe dringen noch die drei letzten Ermahnungen unsrer Epistel. V. 15. 16. Weltliche und sündliche Freuden soll ein Christ zwar niemals mit Andern theilen. Darum vorher: V. 9b. 11b. Sonst aber soll, wer seinen Nächsten liebt, an Freud' und Leid desselben herzlichen Antheil nehmen. Auch nicht zu Zwietracht und Hochmuth, sondern zu friedfertiger Demuth treibt die wahre Liebe.

Seht, Geliebte, also fassen alle die vielerlei Ermahnungen unsrer Epistel nach schöner Ordnung sich in Eins zusammen. Treue — Liebe. Möge nur der heilige Geist die Mahnungen alle in uns lebendig machen, daß sie uns nicht blos im Gedächtniß, sondern auch im Herzen und Leben stehen bleiben! Wer ein Christ unter uns heißt, der sei und werde auch in Wahrheit ein Christ, auf daß sein Wort und Wandel sei zum Zeugniß für den Herrn und wider die ungläubige, ungöttliche Welt. Das walte unter uns der dreieinige Gott, ohne den wir nichts vermögen, Ihm allein zum Preise und zum Lobe seines herrlichen Namens! Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

---

3) Freier Text.

Luc. 8, 27—39.

Einl. Die Heilungsgeschichte des besessenen Gadareners gehört zu denjenigen im Evangelium, deren Verständniß unserem Zeitgeschlecht am schwierigsten wird. Einmal gefällt uns, die wir uns Glück wünschen, die Furcht vor dem Teufel losgeworden zu sein, die jüdische Auffassung der Geisteskrankheiten nicht; noch mehr befremdet uns der nicht wegzuleugnende Umstand, daß Jesus diese Auffassung theilt, nicht weniger sein Heilsverfahren, wodurch die Besitzer einer Schweineheerde an ihrem Eigenthum geschädigt wurden.

Was thun? Solche Schriftstellen überschlagen? Bequem wär's, aber ein Unrecht. 2. Tim. 3, 16. Ist uns die Textgeschichte befremdlich, wohl gar anstößig, um so fester fassen wir sie in's Auge und suchen ihr Verständniß und nützen die darin enthaltene Lehre. — Textreferat.

Die Macht der Finsterniß wird im Gegensatz gegen Jesus offenbar

I. als eine bindende,
II. durch und durch unreine,
III. überwindliche.

I.

Eine bindende Macht, die den freien Geist fesselt an böse Lüste, gottfeindliche Geister.

1. Der Mensch wird äußerlich unfrei. Was leidet der Arme V. 27. 28! Solche Fälle wohl selten, aber sind nicht alle die unzähligen leiblichen Leiden eine Frucht der Sünde, des Abgewichenseins von Gott?
2. Die freie Geistesthätigkeit wird gehemmt, im vorliegenden Falle fast bis zur völligen Knechtung des Selbstbewußtseins. Hinweis auf's Heidenthum und seinen Götzendienst, auf die Macht des Aberglaubens im Volksleben. Ist nicht all unser Denken ein Ringen des Geistes, die hemmenden Schranken zu durchbrechen?
3. Die Bande der Furcht legen sich um die Seele. V. 28 Schluß. Erschrecken vor jedem sichtlichen Eingreifen Gottes in's Leben. Welcher Widerspruch in uns: auf Gemeinschaft mit Gott angewiesen, fürchtet man sich vor Gott; zu Jesu dem Heiland eingeladen, bangt der Seele vor jeder Berührung mit ihm, dem Heiligen!
4. Der Mensch wird sittlich geknechtet an unreine Triebe, z. B. an den Eigennutz, Geiz. V. 37. Die Schweinebesitzer schicken lieber Jesus fort, als daß sie eine Vermögenseinbuße erleiden. Manchem ist das geistliche Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht feil. Das ist der Betrug der Sünde, die Macht der Finsterniß.
5. Der Wandel des natürlichen Menschen wird eingeengt in die Bahnen der Gesetzlosigkeit. Dem Gesetz Mosis zuwider hielten die Gadarener Schweine. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr, wie das Licht, ihre Werke sind böse.

Das sind harte Bande, welche die Macht der Finsterniß anlegt, dabei kann der Mensch nicht glücklich, nur elend sein.

II.

1. Durch und durch unrein ist die Macht der Finsterniß, weil gottlos. Der Knecht der Sünde geräth in die Schweinerei, wie die bösen

Geister V. 31 in die Schweine fahren wollen, ihrem unreinen Triebe folgend. Der von ihnen Besessene geht nackt und sucht die Grabstätten auf (V. 27. 29.). Das Ehrgefühl erstirbt, der Mensch wird schamlos. — Hinweis auf die Haltung wilder Heiden, ihre Vielweiberei.

2. Warum tritt das in der Christenheit nicht so arg hervor? Weil mit dem Evangelium eine heiligende Gottesmacht gekommen ist, die auch Widerstrebende in den Schranken der christlichen Sitte hält, die freilich mit dem frecher auftretenden Unglauben mehr und mehr durchbrochen werden. Hinweis auf Unzucht, Völlerei, schamlose Kleidung. Und hat einmal eine Leidenschaft den Menschen erfaßt, ein Dämon von ihm Besitz genommen, etwa der Hurergeist oder Geizteufel, bald bringt er andere und schlimmere mit, und ihre Zahl heißt Legion. V. 30. Wer erlöset von dieser Gebundenheit?

III.

1. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat! Jesus ist Sieger. Ihm sind auch die Geister unterthan. Und wie schonend behandelt er den Gebundenen (V. 30), wie nachsichtig die Gadarener (V. 37)! Er läßt ihnen den Geheilten als Missionar (V. 39), daß der ihr Verlangen auf Besseres hinleite als Schweineheerden. Vor seiner Macht bricht der Muskelstarke zusammen (V. 28. 29.), vor ihm verlegen sich die quälenden Geister auf's Bitten. Sein Blick bändigt, sein Wort bannet sie. Wohl wird erst im Gegensatz zu ihm die Macht der Finsterniß recht erkennbar (da lernt man erst recht einsehen, wie sündig die Sünde ist); wohl bot sie alles auf, ihn zu Fall zu bringen, aber aus ihrem Triumphe an Jesu Kreuz ist in seiner Auferstehung ihre Niederlage geworden.

2. Die Macht der Finsterniß unterliegt dem Glauben an Christus. Aus dem Tobsüchtigen wird ein vernünftiger Mensch (V. 35. 36), aus Heiden werden Christen, aus verkehrten bekehrte Leute. Es geht kein Heil- und Bildungsmittel über's Evangelium.

3. Drum willst du frei werden, glaube an Christus und wandle im Lichte seines Wortes, und bist du frei geworden, „gehe heim und sage, wie große Dinge dir Gott gethan hat."

Stoecicht,
Decan in St. Goarshausen a. R.



Anhang.

Entwürfe zu Predigten über den Brief Jakobi

von

Luger,
Archidiakonus am Dom zu Lübeck.

(Als Material zu Nachmittagspredigten.) *)

13.

Jac. 3, 1. 2.

Ist es nicht auf den ersten Eindruck, als stünden diese Textesworte in keinem Zusammenhange mit dem vorigen Kapitel, namentlich dem Schlusse desselben, und Jacobus begönne in diesem 3. Kapitel mit etwas ganz Neuem? Und doch hat er auch hier dieselben Leser vor Augen, die er vor todtem Glauben warnte, und schon im ersten Kapitel ermahnte, nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des Worts zu sein. Zu diesem Thun des Worts gehörte aber auch, was er fordert: Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden. Kap. 1, 19. Daran ließen es diese Christen fehlen, die sich in falscher Sicherheit auf ihren Glauben verließen. Werke hatte derselbe nicht, aber Worte; Thäter des Worts waren sie nicht, aber Lehrer desselben wollten sie sein. Darum mahnt Jacobus: L. Br.,

Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein.

Wir sehen I. wie es mit dieser Warnung gemeint sei, und
II. was uns bewegen soll, sie mit ganzem Ernste zu Herzen zu nehmen.

I.

Schon in der ältesten christlichen Kirche gab es ein ordentliches Hirten- und Lehramt. Jacobus selbst blieb, als die Apostel Jerusalem verließen, in der dortigen Gemeinde als oberster Hirte und Lehrer zurück. Paulus bestellte Hirten und Lehrer in den Gemeinden, welche er durch die Predigt des Evangelii gegründet hatte, und schrieb dann wieder an seinen Timotheus: Was du von mir gehört hast u. s. w. — — Andere zu lehren. 2. Tim. 2, 2. Aber daneben ermahnt er: Den Geist dämpfet nicht; die Weissagung verachtet nicht! 1. Thess. 5, 19. 20. Nach der Weise der jüdischen Synagoge

*) Den Anfang dieser Predigtentwürfe siehe in Jahrg. XIII. Heft 3.

ließ man es Jedem frei, das Wort zu verkündigen, nach dem ihm der Geist gab auszusprechen. Da blieb es nicht aus, daß auch Irrlehrer und falsche Propheten auftraten und Leute das Wort nahmen, welche sich aus Eitelkeit herzudrängten. Dem Mißbrauche begegnet Jacobus mit seiner Warnung: L. Br., unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein!

Es gibt noch christliche Partheien, bei welchen der Beruf, zu lehren, nicht an ein ordentliches Lehramt gebunden ist, sondern Jeder, nachdem ihn der Geist treibt, das Wort nimmt. Aber im Allgemeinen, und namentlich in unserer Kirche, ist das Lehren in der Gemeinde an ein Lehramt mit ordentlicher Vorbereitung und Berufung gebunden. Daher gilt auch in Bezug auf dies Amt die Warnung des Jacobus: Unterwinde sich u. s. w. Wer ein solches Amt begehrt, der prüfe sich, ob er auch zu demselben geschickt sei und es als Gottes Beruf und Willen erkennen dürfe, daß er sich unterwinde, Lehrer zu sein. Aber es thut nicht Noth, das warnende Wort in diesem Sinne eingehender zu betrachten. Schreckt doch im Gegentheil die unausgesetzte Beschäftigung mit dem Worte Gottes, der Ernst des christlichen Lebens, welcher mit Recht von einem Lehrer des Worts gefordert wird, und die geringe Aussicht auf irdischen Gewinn und äußere Anerkennung in dem Maße von der Wahl dieses Berufes ab, daß es in vielen Gemeinden an geeigneten Bewerbern um das erledigte Lehramt gebricht und die Warnung unnöthig erscheint: Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein. Drängt euch nicht in hellen Haufen darnach, Lehrer zu werden!

Aber nach einer anderen Seite ist diese Warnung des Jacobus recht eigentlich zeitgemäß und aller Beherzigung werth. Tritt doch gerade in unsern Tagen der Drang, den Lehrer und Meister zu spielen, mächtig hervor. Kinder, Schulknaben, Lehrlinge können den Augenblick nicht erwarten, wo sie der Zucht und Unterweisung der Eltern, Lehrer, Lehrherren entwachsen sind. Das ganze jüngere Geschlecht ist vom Eifer erfüllt, dem älteren seinen Rath und seine Hülfe zur Umgestaltung aller Lebensverhältnisse aufzudrängen. Durch alle Kreise der Gesellschaft geht ein Drang, sei es als ordentliche Vertreter des Staats und der Gemeinde, sei es in selbstgewähltem Berufe als Redner und Stimmführer in Vereinen und Volksversammlungen oder als Schriftsteller in Flugschriften und Tagesblättern die Menge zu belehren, die Obrigkeit mit Rathschlägen zu unterstützen oder auch zu belästigen, und in der Freiheit der Entscheidung und des Handelns zu lähmen. Es ist ja wohlgethan und alles Lobes würdig, wenn der Einzelne über das nächste Interesse seines Hauses und Berufs hinaus Auge und Herz für die Gemeinde, den Staat, die Kirche offen hält, und nach dem Maße der gewonnenen Einsicht und gereiften Erfahrung für ihr Wohl mitzuwirken sucht. Aber wie Viele, die ohne allen inneren und äußeren Beruf, ohne gereifte Kenntniß und Erfahrung über die wichtigsten und schwierigsten Fragen mitsprechen und absprechen! Welch ein eitles, ehrgeiziges Sichvordrängen und Verdrängen Anderer! Welch ein Jagen nach Einfluß und Ehre! Wie viel unreifes und liebloses Richten über die, die nach Amt und Beruf zu regieren und Recht zu sprechen haben! Wie Wenige, die es recht zu Herzen nehmen, daß es leichter ist, zu meistern, als besser zu machen! Vollends auf dem Gebiete des christlichen und kirchlichen Lebens, des wahren und warmen Antheils an seinem Gedeihen, an unseren Versammlungen, des freimüthigen Bekenntnisses zu dem Herrn und seinem Worte so wenig; aber wie viel Bemäkeln der Schäden der Kirche; wie viel Richten und Splitterrichten über ihre Diener oder über ernster gesinnte Christen; und, was schlimmer ist, wie viel aus Unwissenheit oder eigenem Unfrieden hervorgegangenes Absprechen über die Grundwahrheiten unseres christlichen Glaubens! Ist doch kaum Einer so geistlich und sittlich heruntergekommen, daß er sich nicht berufen fühlte, sei es auch nur in Trinkstuben oder in Schmutzblättern, gegen die Kirche und ihren

Glauben das Wort zu führen, und leider auch offene Ohren fände. Wie Noth thut in dem Allem die Warnung des Jacobus: L. Br., unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein! Was macht ihr, daß ihr euch in hellen Haufen zu Lehrern, Rathgebern, Richtern, Meistern aufwerfet? Nein, zeige mir erst, wer du bist, und was du kannst, damit ich sehe, mit welchem Rechte du dich unterwindest, ein Lehrer zu sein!

II.

Denn ein Unterwinden ist es ja doch, Andere zu lehren in allen, vollends in den höchsten, heiligen Dingen. Wehe, wer mit unreinen Lippen, ohne göttlichen Beruf, ohne eigene Heilserkenntniß und Heilserfahrung sich unterwindet, Andere zu lehren!

Jacobus: L. Br., unterwinde u. s. w. — — und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. Das ist das Erste, wodurch Jacobus seine Warnung unterstützt. Je wichtiger der Beruf, um so größer die Verantwortung. So ist es auch sonst; wie nicht, wo es gilt, Seelen zu Gott zu führen, in seiner Gemeinschaft zu erhalten! Schwere Last der Verantwortung für einen sündigen Menschen! Was sind die ernsten Stunden der Trauer über vergebliche Bemühungen, getäuschte Hoffnungen, schmerzlich empfundenen Undank gegen die Stunden des inneren Selbstgerichts, des Gedankens an die ewige Rechenschaft und das Urtheil, welches wir einst empfangen werden! Wehe, wer in solchen Stunden sich sagen muß: Es war nicht göttlicher Beruf; es war Ehrgeiz und leichtsinnige Vermessenheit, daß ich mich unterwand, Lehrer zu sein! Wer ermißt den Segen, aber auch den Unsegen, welchen wir mit einem Worte stiften können! Wie oft müssen wir schon hier Sturm ernten, wo wir Wind gesäet haben! Und was will werden, wenn wir einst unser Urtheil empfangen nach dem Worte des Herrn: Ich sage euch u. s. w. — — aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden! Matth. 12, 36. 37.

Ernste Mahnung für uns Alle; denn wer mag sagen, daß er kein unnützes Wort geredet habe! Denn wir fehlen Alle mannigfaltig; wer aber u. s. w. — — Zaume halten. — Wir fehlen Alle mannigfaltig; das Wort soll dir kein Ruhepolster werden, dich bei dir selbst zu entschuldigen; es soll dich warnen, dich nicht eigenwillig zu unterwinden, ein Lehrer zu sein. Dazu erinnert uns Jacobus daran, wie schwer es auch Christen wird, sich vor Zungensünden zu hüten. Nirgends so sehr, als da, merken wir, wie fern wir von dem Ziele christlicher Vollkommenheit sind. Und doch ist, wer seines Worts nicht mächtig ist, auch seines Werks nicht mächtig, und nur, wer auch in Worten nicht fehlt, ist ein vollkommener Mann, und kann auch u. s. w. — — Zaume halten, seine Handlungen und Werke, sein ganzes Leben, beherrschen.

Wie mag denn, eingedenk dieser menschlichen Fehlsamkeit und Schwachheit, sich Jemand leichtsinnig und vermessen unterwinden, Lehrer zu sein! Ist es für den Menschen und Christen immer schwer, im Worte nicht zu fehlen, wie nicht, wo es gilt, das Wort der Wahrheit klar, einfältig, erwecklich, vom Leben zum Leben zeugend zu verkündigen, nichts als die Wahrheit, aber auch die ganze Wahrheit zu lehren, zur Zeit und Unzeit, sie mögen es hören wollen, oder nicht, das Wort recht zu theilen, nach dem einem Jeden Noth ist, den Betrübten zum Trost, den Leichtsinnigen zur Warnung, den Verirrten zur Buße, den Gläubigen zur Ermunterung! Gedenket dessen in eurem Urtheil über uns, die wir das Wort der Wahrheit zu lehren berufen sind! Was euch vor eitlem, ehrgeizigem Drängen, Andere zu lehren, warnen soll, was uns treiben soll, das Ziel der christlichen Vollkommenheit unablässig im Auge zu behalten, es soll euch zugleich mahnen

und bitten, in eurem Urtheil über uns, eure berufenen Lehrer, sanftmüthig und gelinde zu sein. Es ist doch kein vollkommener Mann, der auch in keinem Worte gefehlt hätte, als nur der Eine, unser Aller Lehrer und Meister, welcher sprechen konnte: Welcher unter euch u. s. w. — — glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46. Wir aber allzumal sind fehlsame Menschen und Sünder, die auch im Worte leider täglich, sonntäglich, fehlen. Darum erwartet und fordert von uns nicht mehr, als ihr von fehlsamen Menschen erwarten und fordern dürft; vollends in diesen ernsten, schweren Zeiten, und tragt uns, statt zu richten, mit euren Gebeten und eurer Liebe, daß wir nicht unter der Last unseres schweren Berufs erliegen, selbst so sehr des Raths, der Lehre, des Trostes, der Stärkung bedürftig, Anderen Rather, Lehrer, Trost und Stärke sein zu sollen. Vor Allem aber werde Du, Herr, nicht müde, du Lehrer, Rather, Trost und Kraft der Deinen, uns in alle Wahrheit zu leiten, zu trösten, zu stärken und geschickt zu machen, Andere zu lehren, zu Dir zu weisen, in Deiner Gemeinschaft zu erhalten! Geh nicht mit uns ins Gericht um unserer vielen und großen Fehler und Unvollkommenheiten willen in der Erfüllung unseres Lehrerberufs! Entsündige unsere Lippen, und reinige uns mit dem Feuer deines heiligen Geistes, daß wir nicht Andern predigen, und selbst verwerflich werden, Andere lehren und selbst nicht recht gelehrt sind! Walte mit deinem Segen über jedem Wort der Lehre, daß es mitwirke zur Erbauung deiner Gemeinde, und Hirten und Heerde, Lehrer und Hörer deines Worts immer mehr eins werden im seligmachenden Thun desselben, und hinankommen zu dem vollkommenen Maße deines Alters! Amen.

14.

Jac. 3, 3—12.

Indem Jacobus von der Macht der Zunge und den verheerenden Wirkungen ihres Mißbrauchs redet, stürzt seine Rede gleich einem Waldbache daher, und überstürzt sich, ein Bild verdrängt das andere, so daß es schwer wird, die Gedanken zu gliedern und die einzelnen Theile zu sondern. Doch sind es besonders drei Stücke, auf welche es ihm ankommt bei dieser Ermahnung:

Habt Acht auf eure Zunge!

I. Die Zunge richtet große Dinge an; aber ihr Mißbrauch darum auch großes Verderben.
II. Der Mensch bezähmt die ganze Natur, und vermag nicht, seine Zunge zu bezähmen.
III. Durch sie loben wir Gott, und fluchen dem Menschen, der nach seinem Bilde gemacht ist.

I.

V. 3. 4: Siehe die Pferde u. s. w. — — der es regieret. Jacobus beginnt mit zwei Vergleichen, die sich eng an die vorhergehenden Worte anschließen und ihren Gedanken erläutern sollen. Wer auch in keinem Worte fehlet u. s. w. — — im Zaume halten. Blick um dich her hinaus in das Leben, meint Jacobus. Sieh, wie das Pferd mit seinem stolzen Wuchse den Reiter an Größe überragt! Doch lenkt er es in allen Bewegungen nach seinem Willen, wenn er ihm den Zügel in den Mund gelegt hat. Sieh, wie das Schiff die Wogen durch-

schneidet! Die Winde stürmen, das Meer braust mit Macht; aber mächtiger ist die Hand des Steuermanns, der die gewaltige Masse des Schiffs mit dem kleinen Steuerruder nach seinem Willen durch die Wogen hindurchlenkt. So kann der Mensch, welcher seiner Zunge Herr ist, sich selbst, alle Handlungen und Werke beherrschen, das ist der Gedanke, welchen Jacobus durch diese Vergleiche erläutern wollte. Aber schon hat er denselben verlassen, und eilt zu einer anderen Anwendung des Bildes. Die Kleinheit des Steuers im Vergleich zu der Größe des Schiffes mahnt ihn daran, wie große Wirkungen ein so kleines Glied, wie die Zunge, hervorbringt. V. 5: Also ist auch u. s. w. — — große Dinge an.

Wunderbare Gewalt, welche der Zunge verliehen ist! Willst du inne werden, was es mit ihrem Werthe auf sich habe, nimm einen Stummen, welchem das Band seiner Zunge nicht gelöst ist, der den Empfindungen und Gedanken seiner Seele keine Worte zu geben vermag! Oder sieh das Thier, wie fragend und forschend es zu uns aufblickt, es ist, als ob es uns etwas zu sagen hätte, aber es vermag es nicht. Aber der Mensch vermag es, durch die Sprache seinen Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu geben. Er baut durch das Wort eine Brücke vom Herzen zum Herzen. Wie groß ist die Macht eines Worts im Munde des Gebieters, welchem Tausende gehorchen, oder des Redners, wenn seine geflügelte Rede die Herzen der Zuhörer gewinnt und nach seinem Willen lenkt! Welchen Gottesfrieden kann ein Wort in das Herz hineinsprechen, aber auch welche Gluth der Leidenschaft entzünden! Wie flog das kühne Glaubenswort Luthers in die Welt hinaus, in tausend und aber tausend Herzen wiederklingend, und das Band ihrer Zunge lösend. Da bewährte es sich: Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet doch große Dinge an.

Große Dinge zum Heil und Segen der Welt; aber wie oft auch großes Verderben! Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an! Wer berechnet die zerstörenden Wirkungen, welche ein Feuerfunken hervorbringen kann, den die Hand eines unvorsichtigen Knaben, eines Frevlers in dürres Moos oder trockenes Gestrüpp fallen läßt, wenn er fortglimmt und zur Flamme entfacht den Wald anzündet, daß keine menschliche Macht der Zerstörung Einhalt gebietet bis die ganze Stätte des Waldes in eine Wüstenei verwandelt ist und Jahre erfordert werden, um die Spuren der Verwüstung wieder zu vertilgen. Und die Zunge u. s. w. — — Ungerechtigkeit, V. 6. Wie oft hat ein einziges, unbedachtes oder frevelhaftes Wort einen Waldbrand entzündet, das verheerende Feuer wilder Leidenschaften in Tausenden entfesselt! Wie manche zarte Blüthe eines hoffnungsvoll sich entwickelnden Lebens hat ein Wort der Verführung mit seinem versengenden Hauche vergiftet! Wie manches Band der Liebe und der Freundschaft ist durch ein vorschnelles oder bitteres Wort zerrissen! Wahrlich, es ist eine Welt voll Ungerechtigkeit, welche aus dem Mißbrauch der Zunge hervorgeht, und sie selbst, die Urheberin solcher Bosheit und Unsauberkeit, ist eine Welt voll Ungerechtigkeit!

Also ist die Zunge u. s. w. — — allen unseren Wandel, eigentlich: das ganze Rad unseres Daseins, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Da weist Jacobus auf die Quelle und wirkende Kraft alles Mißbrauchs der Zunge. Von welchem Feuer ist sie entzündet, dem himmlischen, welches der Herr am Tage der Pfingsten in feurigen Zungen herniedersandte, oder von dem Feuer der Hölle? Wo die Flammen des Neides, Hasses, Zorns u. s. w. die Zunge entzündet haben, wie schnell bewährt es sich, daß nicht, was zum Munde eingehet, sondern was zum Munde ausgeht und aus dem Herzen kommt, den Menschen verunreinigt! Wie redet er sich in das Böse, den Haß, die Lüge hinein; die höllischen Mächte ziehen seinen ganzen Leib, alle seine Handlungen in ihren Dienst; es treibt ihn von einer Ungerechtigkeit zur andern vorwärts; der Achsenbrand hat das ganze Rad seines Daseins ergriffen, und in jäher Hast beschleu-

nigen sich seine Schwingen, bis es von der Flamme zerstört in sich zusammenbricht!

II.

Denn einmal in ihrer verderblichen Gewalt entfesselt, welche menschliche Macht thut der Zerstörung Einhalt! Das führt Jacobus auf das Zweite: denn alle u. s. w. — — voll tödtlichen Giftes. V. 7. 8.

Als Gott, der Herr, die Menschen geschaffen hatte, segnete er sie, und sprach: Seid fruchtbar u. s. w. — — auf Erden kriecht. 1. Mos. 1, 28. Seitdem ist der Mensch, auch der Gefallene, unablässig bemüht, diesen Beruf seines Schöpfers zu erfüllen und seinen Segen sich anzueignen. Mit verständiger Klugheit, unermüdlicher Ausdauer hat er eine widerstrebende Macht der Natur nach der anderen bezwungen, und wenn wir sehen, wie in unseren Tagen, eine Entdeckung und Erfindung die andere drängt, wie der Mensch nicht blos mit dem Steuer das Schiff, mit dem Zügel das Pferd zu lenken weiß, nein, die Elemente des Feuers und Wassers sich dienstbar gemacht hat, sein Schiff zu den fernsten Zielen zu lenken, mit dem schnaubenden Dampfrosse durch die Wüsten, die Schlünde der Berge zu eilen, wie er selbst die Uebel mildert und den verderblichen Giften durch Gegengifte begegnet, ja, sie als Heilskräfte zu gebrauchen weiß: da staunen wir vor dem Herrschergeiste und der Macht des Menschen, und sehen ihn dem Ziele zueilen, welches dem Jacobus wie in prophetischer Gewißheit vor Augen stand, als er zu den Worten: Denn alle u. s. w. — — werden gezähmt, hinzufügte: und sind gezähmt von der menschlichen Natur.

Und nun, du stolzer Beherrscher aller Kreaturen! so ohnmächtig in Herrschaft über dir selbst, daß du dies kleine Glied, die Zunge, nicht beherrschen kannst: ein Mann an Klugheit und erfinderischer Kraft des Geistes, ein Kind in der Bezähmung deines Willens, der Herrschaft über deine Zunge! Merkest du, daß es hier nicht nur einen Kampf wider Fleisch und Blut deiner menschlichen Natur gilt, sondern wider die Macht der Hölle und ihres Fürsten, der dies unruhige Uebel mit den Kräften des Abgrunds in Bewegung setzt und mit dem Gift der Hölle durchgiftet!

III.

V. 9. 10. Durch sie loben wir u. s. w. — — also sein! — Durch sie loben wir Gott, den Vater. Das ist das Größte an dieser Wundergabe, daß wir durch sie zu Gott im Himmel dringen, dem Ausdruck geben können, was in Dank gegen ihn und in Bitte unsere Seele bewegt, ja, die großen Thaten seiner Liebe in Christo durch sie preisen und unseren Brüdern verkündigen können, Aber um so mehr, was macht ihr, daß ihr dies Glied, welches euch gegeben ist, um Gott, den Vater, zu loben, gebraucht, um den Bruder, dem nach Gottes Bilde gemachten Menschen, zu fluchen, durch liebloses Richten zu kränken, durch unzüchtige Rede zu vergiften! Wie oft, daß, wenn kaum unsere Lobgesänge verstummt sind, schon bittere Worte gegen die Brüder über die Lippen brechen! Es soll nicht, liebe Brüder, also sein! Gewiß nicht; ist es doch widernatürlich. Quillt u. s. w. — — Wasser geben. V. 11. 12. Trägt in der Natur der Baum nur Früchte einer Art, und aus einem Brunnen quillt nur eine Art Wasser, wie unnatürlich dann, wenn aus eines Menschen Mund nicht einerlei Rede kommt! Aber auch ungöttlich, widergöttlich; oder was meinst du, es sei Gott mit dem Lobe eines Mundes gedient, welcher dem Bruder flucht! So aber sich u. s. w. Kap. 1, 26. Er gehört zu dem Volke, von welchem der Herr spricht: Dies Volk nahet sich u. s. w. — — ferne von mir. Jes. 29, 13. Math. 15, 8.

Es soll nicht, liebe Brüder, also sein! O sorget denn, daß ihr eure Zuflucht zu dem nehmet, der es vermag, die Zunge zu zähmen, die kein Mensch zu zähmen vermag! Wo Gott das Herz regiert, hält er mit der Zunge den ganzen Leib des Menschen im Zaum. Wo der Geist der Wahrheit, Zucht, Liebe im Herzen wohnt, bewacht er die Lippen, daß kein bitteres Wort und keine faule Rede ausgehe. Wir gehen immer wieder in die Schule dessen, der auch in keinem Worte gefehlt hat, und lernen von ihm, unsere Zunge zu hüten, und seine Kraft wird in dem Schwachen mächtig, und wir vermögen Alles durch ihn.

Das hilf, Herr! Reinige dir unsere Herzen und Lippen, und entzünde sie mit dem Feuer deiner Liebe, daß dir wohlgefallen die Opfer unsres Lobes, welche wir dir hier mit stammelndem Munde darbringen, bis wir dich einst mit reinen Herzen und neuen Zungen loben dürfen ewiglich! Amen.

15.

Jac. 3, 13—18.

Wer ist weise und klug unter euch? fragt Jacobus. Vor seinen Augen stehen die Leser, welchen er im ersten Verse dieses Kapitels zurief: Liebe Brüder, unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein, und die er hernach so ernstlich vor Zungensünden gewarnt hatte. Weil sie sich selbst für weise und klug hielten, drängten sie sich darnach Andern Rath und Lehre zu ertheilen, und entbrannten dabei in unlauterem Eifer und wilder Partheisucht widereinander. Seid ihr wirklich weise und klug, warnt darum Jacobus, so beweist es anders als in diesem unlauteren Eifer und ehrgeizigen Drängen, Andere zu berathen und zu belehren! Wer ist weise und klug unter euch? Der erzeige mit seinem guten u. s. w. — — Sanftmuth — nicht: und Weisheit sondern: der Weisheit, der Sanftmuth, welche aus der Weisheit fließt und ihr eigen ist! Und nun schildert er seinen Lesern beides,

die falsche und die rechte Weisheit,

I. nach ihren Merkzeichen,
II. ihrem Ursprunge und ihren Früchten.

I.

Wer ist weise und klug unter euch? Wie antworten denn wir auf diese Frage? Es gibt Niemand gern zu, daß es ihm an der rechten Weisheit und Klugheit noch fehle, und wie Viele, die Alles am Besten zu wissen und zu verstehen meinen! Gilt es doch nicht selten für größere Schande, eine Dummheit, als ein Unrecht begangen zu haben. Darum sieh in den Spiegel, welchen Jacobus vorhält, und vergiß nicht, daß die rechte Weisheit sich als solche in einem guten Wandel werkthätig erweisen müsse, und daß, wo keine Sanftmuth, auch keine rechte Weisheit zu finden ist. Wer ist u. s. w. — — Weisheit! V. 13.

Es gibt freilich einen Eifer für die Wahrheit, der nicht wider die Sanftmuth der rechten Weisheit streitet. Das ist der heilige Liebeseifer, von welchem unser Heiland selbst entbrannt war, und mit welchem er gegen die verblendeten Blindenleiter seines Volks eiferte. Habt ihr aber bittern Neid, u. s. w. — —

wider die Wahrheit. V. 14. Ihr rühmt euch, weise zu sein; aber der bittere Neid und Zank, mit welchem ihr streitet, bezeugt, daß ihr nicht Gottes Ehre sucht, sondern eitlen Selbstruhm. Ihr sagt: wir müssen ja doch für Recht und Wahrheit eifern, da wir wissen, was Recht ist, und die Wahrheit erkannt haben! Sollen wir das Licht unserer Weisheit, welche wir von Oben herab, vom Vater des Lichts, empfangen haben, nicht leuchten lassen? Aber irret nicht und lüget nicht wider die Wahrheit! Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch. (V. 15). Nicht von Oben herab, vom Himmel, stammt eure zänkische Weisheit, sondern von der Erde, nicht vom Geiste Gottes, sondern vom natürlichen, dem Geiste Gottes widerstrebendem Menschengeiste, nicht von Christo, welcher gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, sondern vom Teufel selbst und seiner Verführung.

Irdisch! Das möchte ja sein, wenn wir an die Klugheit denken, deren der Mensch für das Leben dieser Erde, seinen irdischen Beruf bedarf. Wer wollte dieser irdischen Klugheit ihr Recht bestreiten, wenn sie sich nur nicht so oft anmaßte, die rechte himmlische Weisheit zu ersetzen, und den Menschen verführte, über seinem irdischen Beruf und der Dienstbarmachung der Erde des Himmels und seines himmlischen Berufs zu vergessen! Aber der natürliche, vom Geiste Gottes nicht erleuchtete und wiedergeborene Mensch bleibt nicht bei solchem Gebrauch der irdischen Klugheit, sondern er zieht sie in den Dienst seines Ehrgeizes, seines Eigennutzes seiner Lust. Alle Hebel menschlicher Klugheit werden angesetzt, damit er für sich etwas gewinne, es zu etwas bringe, sein Leben genieße. Er bläht sich in eitlem Selbstgefühl und macht dadurch dem Teufel freie Bahn, ihn in die bewußte Lüge zu verführen, in welcher er sich gegen die Wahrheit verschließt, wenn sie seinem Hochmuthe, seinem Eigennutz, seinen selbstsüchtigen Gelüsten widerstreitet. Die irdische, menschliche, teuflische Afterweisheit ist die Mutter alles bitteren Neides und Zankes unter den Menschen, von dem Neiden und Zanken um das Mein und Dein irdischer Güter zu dem Schulgezänke der Priester und Gottesgelehrten, die doch in Wahrheit nicht von Gott gelehrt sind, und der teuflischen Ausgeburt des Neidens und Zankens, da der Mensch für die Wahrheit mit bewußter Lüge kämpft, und die Ehre Gottes vorschützt, während die eigne Ehre der Götze ist, für welchen er streitet.

Was Wunder, wenn die bittere Frucht von der bittern Wurzel Zeugniß gibt! Denn wo Neid u. s. w. — — böses Ding. V. 16. So sah es Jacobus vor seinen Augen in Jerusalem an seinem angesichts der hereinbrechenden Gerichte Gottes vom Hader der Partheien zerrissenen Volke; so predigt es uns jeder Blick in die Geschichte und das Leben. Wo in einem Hause, einer Stadt, einem Volke Neid und Zank wohnen, da gehen Wohlstand, Zucht und Ordnung zu Grunde. Wie nicht auch im Hause und Volke Gottes? Hat nicht der bittere Neid und Zank dieser falschen Weisheit die Kirche zerspalten, die zum Segnen berufenen Lippen mit Bannflüchen erfüllt und Scheiterhaufen zum Zeugnisse für die Wahrheit errichtet?

II.

Darum noch einmal: Wer ist weise u. s. w. — — Weisheit. — Denn das ist nicht u. s. w. — — herabkommt, die den Menschen mit Neid und Zank erfüllt, und Unordnung und eitel böses Ding stiftet, sondern irdisch, menschlich, teuflisch. Die Weisheit aber von Oben herab u. s. w. — — ohne Heuchelei. V. 17.

Aufs Erste — vor Allem — keusch, d. i. ohne alle Seitenblicke und Nebengedanken auf ihr Ziel gewandt, die Wahrheit zu erfassen, sich von ihr fassen

zu lassen, von ihr zu zeugen und sie zur Geltung zu bringen. Sie wohnt in einem Herzen, das nur auf Gott sieht, Gottes Ehre sucht, ihn allein liebt, und nach seinem Willen fragt. Erforsche mich, und erfahre mein Herz; u. s. w. — — — ewigen Wege! Ps. 139, 23. 24. Darum ist sie darnach friedsam gelinde, lässet sich sagen. Sie weiß von keinen Gedanken der Eitelkeit und des selbstsüchtigen Ehrgeizes; darum ist sie in Allem mit Gott zufrieden und sucht, so viel an ihr ist, und mit der Wahrheit bestehen mag, mit Jedermann Frieden zu halten. Es betrübt sie, wenn es nicht gelingt, die Einigkeit zu halten im Geiste durch das Band des Friedens, und sie um der Wahrheit willen sich vom Bruder scheiden muß. Sie ist ohne Hartnäckigkeit und Eigenwillen, langmüthig gegen den fehlenden Bruder, nicht aufs Zerreißen, sondern aufs Verbinden gerichtet: sie zerbricht das zerstoßene Rohr nicht. Sie weiß es: wir waren auch weiland Unweise, Ungehorsame, Irrige, Tit. 3, 3.; darum wird sie nicht erbittert, wenn es nicht sogleich gelingt, den Fehlenden von seiner Unweisheit, seinem Ungehorsam, seinen Irrthümern und Verirrungen zu überführen und zurückzuführen. Sie ist ohne Rechthaberei und weiß es, daß unser Wissen Stückwerk ist und wir Alle mannichfaltiglich fehlen auch in unserer Erkenntniß und unserem Bekenntnisse der Wahrheit und uns darum selbst immer wieder sagen lassen und auch im Lehren lernen müssen. Sie ist aber auch voll Barmherzigkeit und guter Früchte, nämlich Früchte barmherziger Liebe. Denn das Wissen bläht, aber die Liebe bessert. Wir zeugen in helfender, dienender Liebe wirksamer für die Wahrheit, als durch viele Worte oder gar durch bitteren Eifer. Unpartheiisch und ohne Heuchelei, sagt Jacobus endlich. Es liegt ihm nicht an der eigenen Person, sondern an der Wahrheit; darum sieht sie die Person nicht an, setzt die Wahrheit über die Parthei und erkennt das Recht und die Wahrheit auch am Gegner. Sie will nicht scheinen, was sie nicht ist, und gibt sich wie sie ist; sie spricht, wie sie denkt, und bekennt die Wahrheit ohne Rücksicht auf Gunst und Mißfallen; klug wie die Schlangen, aber auch ohne Falsch wie die Tauben.

Das ist der Lobgesang, welchen Jacobus anhebt zum Preis der himmlischen Weisheit. Was antworten wir, wenn er diesem hohen Preise gegenüber noch einmal fragt: Wer ist weise und klug unter euch? Ist es uns nicht, als müßten wir verstummen, und demüthig und beschämt bekennen: Ach, Herr, du weißt, wie viel uns noch fehlt an diesen Merkzeichen und Beweisen der rechten Weisheit, wie oft noch bitterer Neid und Zank unser Herz erfüllt und wir noch nicht mit einem guten Wandel unsere Werke erzeigen in der Sanftmuth der Weisheit! So richtet denn die Herzen um so mehr zu der Quelle aller Weisheit, zu dem Vater des Lichts, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, und der Allen, welchen Weisheit mangelt, einfältiglich gibt, so sie ihn im Glauben bitten! Er reinige uns von aller Unlauterkeit und allem selbstischen Wesen und belebe in uns den einfältigen Trieb, licht in seinem Lichte zu werden und von seiner Wahrheit zu zeugen und mit unserem guten Wandel unsere Werke zu erzeigen in der Sanftmuth der Weisheit. Dann wird der rechten Weisheit auch die Frucht nicht fehlen: Die Frucht aber u. s. w. — — halten. V. 18.

Wenn Krieg die Völker zerfleischt, des Feindes Rosse die Saaten zerstampfen und Tausende statt der Pflugschaar und der Sichel das Schwert nehmen müssen, dann können Glück und Wohlstand nicht gedeihen. Wie anders, wenn Eintracht und Friede die Völker, die Bürger einer Stadt, eines Landes verbinden! Friede ernährt, Unfriede verzehrt. So kann auch auf dem Acker des Reiches Gottes die Saat nur im Frieden und bei denen, welche den Frieden halten, gedeihen und zu Früchten der Gerechtigkeit reifen. Da werden die Mauern der Stadt Gottes gebaut; da blühen die Werke helfender rettender Liebe; da werden Seelen

gewonnen für das Himmelreich; wir erfahren es auch im geistlichen Segen, in himmlischen Gütern: Siehe, wie fein und lieblich u. s. w. — — wohnen! — Denn daselbst u. s. w. — — ewiglich! Ps. 133, 1. 3.

O, treib sie aus, die irdische, menschliche, teuflische Weisheit, aus unseren Herzen, und erfülle uns mit deiner himmlischen Weisheit, daß wir in ihr dem Frieden nachjagen und als des Friedens Kinder wandeln und erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen und wir es erfahren: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen! Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen! Amen.

16.

Jac. 4, 1—6.

Wem gilt diese warnende Rede? Man hat gemeint, Jacobus wende sich hier, wie hernach im Eingange des 5. Kapitels an die noch nicht an den Namen des Herrn Jesu gläubig gewordenen Volksgenossen, und es ließe sich auch wohl denken, daß er — das Bild seines im Angesichte der hereinbrechenden göttlichen Gerichte sich in bitterem Partheihader zerfleischenden Volks vor Augen — sie Alle, seine Brüder nach dem Fleische, gemeint habe. Aber am wahrscheinlichsten bleibt doch die Annahme, daß er auch hier zunächst seine gläubigen Brüder meine, die er im dritten Kapitel ermahnte, sich nicht hoffährtig zu Lehrern Anderer aufzuwerfen, mit Zungensünden untereinander zu zerfleischen, die er dann schließlich an die Sanftmuth erinnert hatte, welche aus der keuschen Weisheit, die von Oben herabkommt, fließt und ihr eignet. Das zerriß ihm das Herz, daß auch unter den Tausenden, die zu Jerusalem an den Herrn Jesum gläubig geworden waren, die erste Liebe so bald erkaltete, daß auch sie den Druck der römischen Herrschaft so unmuthig und ungeduldig ertrugen und den Tag des Herrn und der Offenbarung seiner Herrlichkeit nicht erwarten konnten, daß auch sie sich in diesen Partheihader ihrer ungläubigen Volksgenossen verwickeln ließen, ja, unter ihnen selbst der Kampf um die strengere oder freiere Stellung zum Gesetz, um die Ansicht von der Person des Herrn sich immer unversöhnlicher entwickelte. In diesem entfesselten Kampf der Partheien ruft er hinein:

Woher kommt Streit und Krieg unter euch?

und weist seine irregeleiteten Brüder

I. auf den eigentlichen Grund ihres Unfriedens, und dann
II. auf den rechten Weg zum Frieden.

So wollen denn auch wir bei diesen Worten des Jacobus nicht auf die blicken, welche von dem Herrn Jesu und seinem Evangelio noch nichts wissen oder nichts mehr wissen wollen, sondern wollen an den Streit und Krieg denken, welcher leider die Christenheit selbst zerfleischt und uns selbst dies Wort des Jacobus zur Warnung und Mahnung lassen gesagt sein.

I.

Woher kommt u. s. w. — — Jakobus meint natürlich nicht Streit und Krieg, wie sie auch unter Christen unvermeidlich sind, etwa zum Schutze

der höchsten, heiligsten Güter des Lebens, des Rechts und der Wahrheit, oder zur Abwehr ungerechter Zumuthungen und Angriffe, sondern Streit und Krieg, wie sie aus dem bittern Neide und Zanke hervorgehen, Kap. 3, 16. Woher kommt solcher Streit und Krieg unter euch? Er fragt auch nicht, als ob er über die Antwort in Zweifel wäre, sondern um aller Einrede die Thüre zu verschließen, und seine Leser selbst zum Geständnisse des wahren Grundes zu veranlassen. Klagt nicht Andere an, sucht den Grund des Unfriedens nicht in Anderen! Es mag ja sein, daß sie durch ihre Streitsucht es euch schwer machen, Frieden zu halten; aber der Hauptgrund, weßhalb unter euch kein Friede ist, liegt nicht in Anderen, den suche ein Jeder in sich selbst, in seinem eigenen Herzen! Woher kommt u. s. w. — — kommt es nicht daher? u. s. w. — — Gliedern. V. 1. Sehet da den eigentlichen Grund eures Unfriedens! Weil in euch kein Friede ist, darum ist auch kein Friede unter euch!

Jakobus meint mit dem Worte Wollüste nicht blos die sinnlichen Lüste. Auch sie, Fleischeslust und Augenlust, aber nicht sie allein, sondern auch, ja recht eigentlich, das hoffährtige Wesen, die auf das Irdische, den Gewinn und Genuß irdischer Güter, die Befriedigung der eigenen Ehre und des eigenen Willens gerichteten Triebe, Selbstsucht, Eigenliebe, Hochmuth, Eitelkeit, Ehrgeiz, Geiz, Hab- und Gewinnsucht u. s. w. Das sind die Wollüste, von denen er redet, die er mit einem Heere vergleicht, welches im Herzen des Menschen sein Lager aufgeschlagen hat, und von da aus alle Glieder in Besitz nimmt, und sich dienstbar macht. Wie sollte da nicht Streit und Krieg sein? Ist doch Unfriede und Hader im eigenen Heerlager dieser Wollüste. Der Ehrgeiz möchte Tausende hingeben, um den Ruhm eines Wohlthäters zu gewinnen; aber der Geiz schlägt ihm auf die Hand und ruft unmuthig: was machst du, daß du so leichtsinnig vergeuden willst, was ich mühselig zusammenbrachte? Der Hochmuth möchte den Kopf hoch tragen; aber der Eigennutz wehrt es ihm und sagt: Wer die Menschen gebrauchen will, muß sich vor ihnen zu bücken wissen. Und insgesammt empören sie sich in wilden Aufruhr, um wider die Seele zu streiten, und das Gesetz in unseren Gliedern hadert mit dem Gesetz in unserem Gemüthe und spricht: Was machst du, daß du mich mit deinen Vorwürfen beunruhigst und mich hinderst, meinen Wollüsten Befriedigung zu verschaffen? Hätten wir nur dies, hätten wir nur das: dann wären wir glücklich; dann könnten wir das Leben genießen. So stürmt ihr, meint Jacobus, in entflammter Begierde in das Leben hinein und jagt nach dem Gute, in dessen Besitz oder Genuß ihr glücklich zu werden wähnt; ihr seid begierig und erlangt es damit nicht! Ihr müßt es inne werden, daß Niemand seiner Länge eine Elle zusetzen könne, ob er gleich darum sorget. Oder ihr erlangt es und merket nun, daß ihr es dennoch nicht erlangtet. Wie eine Seifenblase in der Hand eines Knaben ist die Herrlichkeit des Glücks, nach welchem ihr jagtet, zerplatzt, und nichts blieb in eurer Hand zurück als Schaum und Schemen; und voll Unmuth jagt ihr mit neuer Begierde einem neuen Gute nach, um auf's Neue getäuscht zu werden.

Da fällt euer Blick auf den Bruder zur Rechten und Linken, welchem es besser als euch gelang, oder gelungen zu sein scheint. Warum erlangte er, was mir versagt blieb? Es regt sich der Neid in euch, und wächst zum Haß und zu tödtlicher Feindschaft. Ihr hasset und neidet, eigentlich: ihr mordet und neidet (wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, 1 Joh. 3, 15), und gewinnet damit nichts; nichts, als neuen Unfrieden, welcher euch selbst verzehrt; denn Neid ist Eiter in Gebeinen, Spr. 14, 30; er zehrt gleich einem Knochenfraß am eigenen Leben des Neiders. Aber die Krankheit bricht aus; der innere Groll läßt sich nicht zurückhalten; der Haß, der Neid beflügeln die Zunge; dem giftigen Worte folgt die feindselige That. Ihr strei-

tet und krieget; mit Anklagen unter einander, vor Gericht und Daheim in den Häusern, Bruder wider Bruder um das Erbe des Vaters, Parthei wider Parthei um Sieg und Niederlage. Ihr streitet und krieget; ihr habt nicht. Wie oft, daß, während Zwei mit einander streiten, der dritte mit der Beute davon geht. Die heiligsten Rücksichten, die edelsten Güter, Recht, Wahrheit, Gerechtigkeit, Zucht, Ehre, Sitte, Religion werden mit Füßen getreten. Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet, bei Menschen sucht, von Menschen begehrt, was allein in Gottes Hand steht und er nur denen gibt, die ihn darum bitten. Denn: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen: es muß erbeten sein."

Da ist es dem Jacobus, als ob ihm seine Leser in die Rede fielen: Wie übertreibst du? Weißt du denn nicht, wie ernst wir es mit unserem Gottesdienst und Gebet nehmen? Wie haben wir im Gebet mit Gott gerungen, daß er uns nach unserer Bitte gebe und unserer Noth ein Ende mache; aber es war, als ob uns seine Ohren verschlossen blieben. Wie oft, daß wir solche Antwort von unglücklichen oder mit ihrem Loose unzufriedenen Brüdern erhalten! Aber um was und in welcher Absicht batet ihr denn? Daß Gott nur euer Herz von aller unreinen Lust stille, es mit seinem Frieden erfülle, daß nur vor Allem sein Name geheiligt werde, und sein Wille geschehe? Oder war es vor Allem das irdische Gut, um welches ihr batet? Wir sollen und dürfen ja um Alles bitten, aber doch nur, was wir bedürfen, nicht, was wir begehren. Wie könnt ihr erwarten, daß er euch nach eurer Bitte geben werde, wenn ihr ihn zum Handlanger eurer Wollüste machen wollt, in euren Sünden fortzuleben, in fleischlichem Sinne zu genießen, für euren Hochmuth und eure Eitelkeit Nahrung zu finden! Ihr bittet und krieget nichts u. s. w. — — Wollüsten verzehret. V. 3.

II.

Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen (verstehet das Wort nach der Weise des A. T.s von denen, welche den Bund der Treue, welchen Gott mit seinem Volke gemacht, gebrochen haben), wisset ihr nicht, daß u. s. w. — — Gottes Feind sein. V. 4. Ach, ihr wisset es wohl, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist und Niemand zween Herren dienen kann, daß alle Liebe zur Welt und ihrer Ehre, ihren Gütern, ihrer Lust wider die eine, reine Liebe streitet, welche wir Gott schulden, und welche er von der Gemeinde seines Volks fordert, die er mit dem Blute Christi sich theuer erkauft hat. Oder lasset ihr euch dünken u. s. w. — — — Demüthigen gibt er Gnade. V. 5. 6.

Wir wissen nicht, welche Stelle der Schrift Jacobus bei den Worten: Den Geist, der in euch wohnet u. s. w. vor Augen habe; aber das wissen wir, daß der ganze Inhalt der Schrift, alten wie neuen Test.s, diesen Worten entspricht. Nicht wider den Haß allein und den Neid, wider alle Wollüste unserer Adamsnatur gelüstet mit heiliger Begierde den Geist, der in uns wohnet, der uns von Oben herab gegeben ist. Gottlob, daß wir es wissen und es erfahren können, daß nicht blos das Fleisch wider den Geist, sondern auch den Geist wider das Fleisch gelüstet! Lasset euch denn das Wort der Schrift nicht umsonst gesagt sein! Gebt Raum dem Geiste Gottes, der in euch wohnet, daß er nach seinem heiligen Gelüste thue, und Macht gewinne in eurem Herzen und euren Gliedern wider die Wollüste des Fleisches, die euch der reinen Liebe Gottes entfremden und in den Dienst der Welt ziehen. Dann werdet ihr es erfahren, daß, wo die Sünde mächtig, die Gnade viel mächtiger geworden ist. Denn er gibt reichlich Gnade, in immer größerem, reichlicherem Maße, je mehr eine Seele ihm Raum gibt und sich vor Gott demüthigt und sich reinigen läßt von allen wollüstigen Gedanken

der Hoffahrt und der Eigenliebe, der Eitelkeit, des Eigennutzes, der Genußsucht, und nichts will und sucht als seine Liebe. Denn Gott widerstehet u. s. w. — — gibt er Gnade.

Sehet da den Weg, auf welchem es Friede werden mag in euch und ihr den Sieg gewinnet über dies streitbare Heer der Wollüste in euren Herzen und Gliedern und nun der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, eure Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren und euch stärken mag, als des Friedens Kinder zu wandeln, und, so viel an euch ist, Frieden zu halten mit Jedermann! — Abba, das hilf, Herr Gott, unser Vater, du Gott des Friedens; dazu gib uns reichlich Gnade, und laß uns die siegreiche Kraft deines Geistes erfahren! „Du milder Himmelsthau laß dich u. s. w. — — —

Kein Neid, kein Streit
Dich betrübe;
Fried und Liebe
Müsse walten;
Fried und Freud wirst du erhalten!“ Amen.

17.

Jac. 4, 7—10.

Jacobus hatte seine Leser um ihre Uneinigkeit gestraft und ihnen die böse Wurzel derselben aufgedeckt, ihren inneren Unfrieden und Streit wider Gott, ihre ehebrecherische Untreue gegen Gott und ihren Abfall von ihm. Mit den ernstesten und gewaltigsten Worten hatte er ihnen diese ihre Untreue und ihren Abfall vorgehalten, mit nicht minder ernsten und gewaltigen, aber zugleich freundlich lockenden Worten ermahnt er seine Leser heute zur Umkehr. Wir lesen bei dem Propheten Jeremias Kap. 3, 1: Wenn sich ein Mann von seinem Weibe scheiden läßt u. s. w. — — — du aber hast mit vielen Buhlern gehuret: doch komm wieder zu mir, spricht der Herr. Was der Herr hier durch den Mund des Propheten zu seinem Volke alten Testamentes geredet hat, ist Kern und Summe seiner Ermahnungen zur Umkehr, welche er in unserem Texte durch seinen Knecht Jacobus an sein Bundesvolk des neuen Testamentes richtet.

„Kommt wieder zu mir! spricht der Herr.“

I. So seid nun Gott unterthänig, und widerstehet dem Teufel!
II. Nahet euch zu Gott, aber mit gereinigten Händen und keuschem Herzen!
III. Traget Leide um eure Sünden und demüthiget euch vor Gott!

I.

Gott widerstehet u. s. w. V. 6. So seid nun Gott unterthänig, kommt wieder zu ihm nnd unterwerfet euch ihm, der allein ein Recht hat eure Liebe zu fordern und eure ganze Liebe fordert! Kommt wieder zu ihm und huldigt ihm in neuem Gehorsam, daß euer Wille ihm allein unterthan und er euer Herr sei! So seid nun Gott unterthänig und widerstehet dem Teufel! Jacobus kennt den eigentlichen Hauptfeind des Bundes zwischen Gott

und seinem Volke, den Urheber aller Untreue der Menschen gegen Gott und ihres Abfalls von ihm. Er weiß von der Welt, deren Freundschaft Gottes Feindschaft ist, er weiß von der eigenen Lust, durch welche ein Jeglicher zur Sünde gereizet und gelocket wird; aber er weiß auch, daß es der Teufel, der Fürst dieser Welt ist, durch welchen alles Feuer sündlicher Lust und eitler Weltfreundschaft im Herzen des Menschen geweckt und geschürt wird seit dem Tage, da er den ersten Menschen mit seinem: Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben, — und werdet sein wie Gott! zur Untreue gegen Gott und zum Abfall von ihm verführte. Er schmeichelt der Hoffahrt des Menschen, und kitzelt seine Lust; er faßt ihn an seiner Scheu vor Leiden und Kreuzigung des Fleisches; er spiegelt ihm Freiheit in seinen Wollüsten vor, um ihn in seiner Knechtschaft zu erhalten oder in dieselbe zurückzuführen, er naht dem Einen als eine gleißende Schlange, dem anderen als ein brüllender Löwe! „groß Macht und viel List u. s. w. — — auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen."

Auf der Erde, unter den Erdgeborenen nicht; aber im Himmel wohnt, der gewaltiger ist als er und alle Mächte der Hölle, der auf die Erde gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, und nun zu den Seinen steht, daß der Fürst dieser Welt nichts an ihnen hat, wie er an ihm selbst nichts hatte. Macht Ernst, ihm zu widerstehen und euch loszureißen von den Banden, mit welchen er euch umstrickt hält und euch abhalten will, zu Gott umzukehren und euch in neuem Gehorsam ihm zu unterwerfen: gebraucht das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, wie es der Herr, euer Heiland, selbst gethan hat, und er wird von euch entweichen, wie er von dem Herrn entwich, und werdet es erfahren: „Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt u. s. w." — Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch! V. 7.

II.

Nahet euch zu Gott, u. s. w. — — Wankelmüthigen! V. 8. — Jacobus redet zu Solchen, welche die Nähe Gottes, seine zuvorkommende Gnade erfahren hatten. Sie waren ihm einst, er ihnen so nahe; warum sind sie nun so fern von ihm und er von ihnen? Wißt auch ihr vielleicht von einer solchen Zeit, da ihr seiner gnadenreichen Nähe gewisser und getroster waret, als jetzt? Kommt wieder zu mir, spricht der Herr. — Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren. Sach. 1, 3. Er sehnt sich nach eurer Umkehr und nahet sich zu denen, welche sich zu ihm nahen, wie der Vater, welcher dem verlornen Sohne, da er ihn von Ferne kommen sah, entgegeneilte und ihn wieder an sein Herz schloß.

Wenn ihr es nicht also erfuhrt; ihr suchtet ihn wieder in seinem Worte, und er ließ sich nicht finden; ihr nahetet euch zu ihm im Gebet, und er blieb so fern von euch; war es nicht, weil eure Umkehr nicht war wie die des verlornen Sohnes? Ihr nahet ihm mit betenden Händen, aber die noch von Sündenwerken befleckt sind; oder die Hände blieben rein von groben Sünden, aber das Herz ist voll unsauberer, hoffährtiger Lust und eitler Weltfreundschaft, zwischen Gott und dem Teufel getheilt. Reiniget u. s. w. — — ihr Wankelmüthigen, genauer: Doppelherzigen, zwiespältigen Seelen, deren Liebe zwischen Gott und der Welt getheilt ist. Welch ein mahnendes Wort für das Geschlecht unsrer Tage! Schlimmer fast und dem Reiche Gottes hinderlicher als die offenbare Feindschaft gegen das Christenthum ist es, daß es unter uns so viel halbherziges und doppelherziges Christenthum gibt. Wie viele, mit deren Christenthum es nur darum nicht vorwärts und eben darum zurückgeht, weil ihr Herz zwischen Gott und der Welt getheilt ist, weil sie ohne einen Gott und Heiland nicht leben und doch auch die Welt und ihre Lust nicht lassen mögen, und selbst in das Gebet,

mit welchem sie sich zu Gott nahen, drängen sich Gedanken der Hoffahrt, des Geizes, der Lust! Und wir alle sind ja vor Gott arme, immer neuer Gnade und Reinigung bedürftige Sünder, Wankelmüthige, die, je mehr sie nach ganzer Treue ringen, sich ihrer Untreue immer wieder bewußt werden, und es bedürfen, nach jeder neuen Erfahrung ihrer Sünde und Untreue auf's Neue umzukehren, und Leid zu tragen um ihre Sünde und sich zu demüthigen vor Gott.

III.

Seid elend u. s. w. — — — Traurigkeit! V. 9. — Das gilt wie damals, da Jacobus angesichts des über Jerusalem hereinbrechenden göttlichen Gerichtes also schrieb, noch heute allen, welche unbekümmert um den Ernst der Ewigkeit und des drohenden Gerichtes mit der Sünde spielen und unter Scherz und Narrentheidingen mit der Welt sicher und lustig ihre Straße ziehen. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern! Wehe euch, die ihr hier lachet: denn ihr werdet weinen und heulen! Luc. 6, 25. Wie mag ein Mensch ohne Gott und Heiland und Gewißheit seines Heils nur eine Stunde lachen und fröhlich sein! Und wie mögen Christen sich zu Genossen solcher eitlen Freude machen? die wir uns Alle täglich von dem Geiste Gottes um unsere Sünde müssen strafen und zur göttlichen Traurigkeit betrüben lassen; und wie übel, wenn wir meinten, keiner Einkehr in uns selbst, keiner Umkehr vom Lachen und von der Freude zum Weinen und zur Traurigkeit — Niedergeschlagenheit — mehr bedürftig zu sein!

Nein: demüthiget euch vor Gott! In die Ermahnung faßt Jacobus Alles zusammen, was er seinen Lesern zu sagen hat. Demüthiget euch vor Gott in aufrichtiger Buße; tragt Leide um eure Sünden, und suchet seine Gnade, so wird er euch erhöhen durch den Trost der Vergebung der Sünden und euch erquicken mit Gnade und Friede von seinem Angesicht! Demüthiget euch vor Gott in willigem Gehorsam; bittet ihn selbst, daß er allen bösen Rath und Willen des Teufels, der Welt und eures Fleisches breche und hindere, welche euch seinen Namen nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, so wird er euch erhöhen, und euch von einer Kraft zur andern stärken im Kampfe wider den Teufel, die Welt und alle Lust eures Fleisches! Demüthiget euch vor Gott in stiller Geduld der Ergebung unter seinen Willen, des Wartens auf seine Stunde und die Offenbarung seiner Herrlichkeit, so wird er euch erhöhen zu seiner Zeit und euch geben, was der Mensch durch kein Ungestüm seiner Begierde und kein übles Bitten erlangt! Denn sie reift unter der währenden Züchtigung an den Herzen derer, die dadurch geübt werden, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, und: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet u. s. w. — — lieb haben! Kap. 1, 12.

Darum: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Kommt wieder zu mir, spricht der Herr. So seid nun Gott unterthänig und widerstehet dem Teufel; nahet euch zu Gott, aber mit gereinigten Händen und keuschen Herzen; tragt Leide um eure Sünden und demüthiget euch vor Gott, auf daß er euch erhöhe und ihr völlige Hoffnung habt auf den Tag seiner Zukunft und der Offenbarung seiner Herrlichkeit, da die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein! Denn wer sich selbst erhöhet, u. s. w. — — erhöhet werden! Amen.

18.

Jac. 4, 11. 12.

Jacobus kommt noch einmal auf seine Warnung vor Zungensünden zurück. Er hatte ermahnt: So seid nun Gott unterthänig! — demüthiget euch vor Gott! Wer das thut, der kann nicht hochmüthig gegen die Brüder sein, noch sich in böser Nachrede und Widerrede, oder lieblosem Gericht an ihnen versündigen. Afterredet nicht untereinander, liebe Brüder! ermahnt darum Jacobus heute,

Afterredet und urtheilet nicht!

I. Wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz;
II. er setzt sich an die Stelle des einigen Gesetzgebers und Richters, welcher selig machen und verdammen kann;
III. und vergißt, daß er vor diesem einigen Gesetzgeber und Richter selbst nichts ist als ein der Gnade bedürftiger Sünder.

I.

Afterredet nicht untereinander! Wir kennen das Wort aus unserem Katechismus, der Erklärung des achten Gebotes. Aber Jacobus meint hier nicht blos die böse Nachrede, sondern auch die böse Widerrede, nicht blos das Verläumden, sondern auch das Schmähen des Nächsten, den Vorwurf über eine Sünde. Es kann ja freilich nicht immer ein Unrecht sein, über oder wider die Sünde des Nächsten ein Zeugniß abzulegen; es ist vielleicht sogar dein Beruf, es zu thun, und du thätest Unrecht, wenn du — etwa aus Menschengefälligkeit oder aus Furcht vor Schaden und Ungelegenheit — dich scheuetest oder weigertest, der Wahrheit die Ehre zu geben und die Sünde bei ihrem rechten Namen zu nennen. Aber wie oft, daß über die Sünde des Nächsten aus bloßer Schwatzhaftigkeit geredet wird, lieblos, wider die Wahrheit oder in böswilliger Uebertreibung! Man führt hinter dem Rücken des Nächsten das große Wort über ihn und hat nicht den Muth und die Aufrichtigkeit, es ihm in's Angesicht zu sagen und es ihm dadurch möglich zu machen, sei es, sein Unrecht zu bekennen oder die Verläumdung aufzudecken. Oder du sagst es ihm in's Angesicht, aber zornmüthig, ohne Liebe, nicht zu seiner Besserung, und mußt verstummen, wenn man dich fragt, warum du es gethan hast. Das ist die Sünde, vor welcher Jacobus warnt: Afterredet nicht untereinander, liebe Brüder! — Afterredet und urtheilet nicht!

Urtheilet nicht! Damit kann wieder nicht gemeint sein, daß wir kein Urtheil haben und darüber aussprechen dürften, ob etwas Recht oder Unrecht sei. Jacobus braucht dasselbe Wort, welches der Herr selbst Matth. 7, 1 gebraucht, und Luther: Richtet nicht! übersetzt hat. Da hat uns der Herr ja auch nicht wehren wollen, Recht Recht und Unrecht Unrecht zu nennen, noch gar der Obrigkeit in den Arm fallen und ihr verbieten, ihr Richteramt zu gebrauchen und das Schwert zu führen zu Lobe den Frommen und zur Rache über die Uebelthäter. Das Wort Gottes warnt vielmehr: Wehe denen, die Böses gut u. s. w. — — sauer machen! Jes. 5, 20. Auf dem richtigen Urtheil über Recht und Unrecht, Gut und Böse ruht die Möglichkeit, das Eine zu thun und das Andre zu lassen. Wie Manchem wäre mehr Urtheil über Recht und Unrecht, Gut und

Böse zu wünschen, damit er nicht so widerstandlos der Stimme der Verführung Gehör gäbe! Nicht vor dem Urtheil über den Nächsten warnt Jacobus, sondern vor der Lieblosigkeit des Urtheils. Es gibt keine Wahrheit im Urtheil über den Bruder ohne Liebe. Du siehst vielmehr Alles Schwarz in Schwarz! du hast ein scharfes Auge für die Fehler des Bruders, aber du siehst nicht, was diese aufwiegt oder doch entschuldigt. Der Apostel sagt: die Liebe decket auch der Sünden Menge. 1. Pet. 4, 8. Das heißt nicht: Sie sieht die Sünden des Bruders nicht; aber sie möchte sie lieber nicht gesehen haben. Das heißt nicht: Sie bemäntelt und beschönigt sie, aber sie zieht sie auch nicht an's Licht und redet nicht ohne Noth von ihnen und thut es mit Schmerz, wenn es aus Noth und um der Wahrheit willen geschehen muß; sie ist erfinderisch, Alles aufzusuchen und anzuwenden, um, so weit es die Wahrheit erlaubt, die Sünden des Nächsten zu entschuldigen und das Urtheil über dieselben zu mildern. Wo diese Liebe fehlt im Reden über den Bruder oder im Urtheilen über ihn, da gilt die Warnung: Afterredet u. s. w. — — — urtheilet das Gesetz. V. 11.

Gott hat wohl gewußt, was für ein köstliches, unentbehrliches Gut des Menschen sein guter Name ist, und wie schwer der Mensch durch die Welt kommt, wenn er dies Gut verloren hat und sein schlechter Ruf vor ihm hergeht und ihm die Thüren der Leute verschließt. Darum hat er im Gesetz zu dem 7. noch das 8. Gebot gegeben als einen Zaun gegen alles lieblose Reden und Richten. Wie darfst denn du mit deinem Afterreden und Urtheilen diesen schützenden Zaun einreißen und ihm widerreden, als wäre dies Gebot überflüssig, und stünde dir zu, zu urtheilen, ob ein Gebot des Gesetzes der Beobachtung werth sei oder nicht! Wie darf das vollends unter Christen sein, die durch das Gesetz der Freiheit sollen gerichtet werden, und denen alle Gebote Gottes zusammenfließen in das königliche Gesetz der Liebe! Liebe Brüder! redet darum auch Jacobus seine Leser an und sagt nicht: Wer seinem Nächsten, sondern: wer seinem Bruder afterredet und seinen Bruder urtheilet; seinen Bruder, der mit ihm in Christo einer Gnade theilhaftig geworden, und an dem er das königliche Gesetz nach dem Worte des Meisters zu erfüllen berufen ist: Ein neu Gebot u. s. w. — — geliebt habe. Joh. 13, 34. Durch solchen heiligen Beruf der Liebe berufen, ein Thäter des Gesetzes zu sein, afterredest du dem Gesetz und urtheilst das Gesetz und machst dich zum Richter desselben.

II.

Aber nicht zum Richter über das Gesetz nur; nein, du setzest dich selbst auf den Richterstuhl Gottes. Urtheilest du aber u. s. w. — — Richter. Es ist ein einiger Gesetzgeber — eigentlich: Gesetzgeber und Richter —, der kann u. s. w., nämlich derjenige, welcher selig machen und verdammen kann. V. 11. 12. — Wer bist denn du, ohnmächtige Kreatur! daß du es wagst, zu thun, als hätte Gott dich berufen, sein Statthalter zu sein und über deine Brüder zu Gericht zu sitzen! Gottlob, daß er durch die Bannflüche, mit welchen der Mensch seinen Bruder verdammt, seinem göttlichen Gericht nicht vorgreifen läßt, noch sich herbeiläßt, der Büttel deiner ungerechten Gerichte zu werden, sondern hat Urtheil, wie Vollstreckung sich vorbehalten! Denn nicht ohnmächtig nur, auch kurzsichtig sind wir in unserem Urtheilen und Richten. Wir sehen die Thaten des Menschen; aber die Triebfedern erkennen wir oft nicht. Wir sehen, was endlich aus einem Menschen geworden, wohin es mit ihm gekommen ist; aber, wie er das ward und bis dahin kam, erkennen wir oft nicht. Ein Mensch u. s. w. — — das Herz an. 1 Sam. 16, 7. Gott allein kann über den wahren Werth oder Unwerth, die Größe der Schuld eines Menschen urtheilen. Er sieht die geheimen, von keinem Menschenauge gesehenen Kämpfe der Seele; er kennt die

durch frühe Nachgiebigkeit genährten bösen Triebe, die Verkettung schwerer Verhängnisse, übermächtiger Versuchungen, im Kampf mit welchen der Mensch einer Sünde erlag, um welche er von Menschen verdammt wird. Wie anders wird in unzähligen Fällen das Urtheil des einigen Gesetzgebers und Richters, der selig machen und verdammen kann, einst lauten, als das vorschnelle Urtheil, mit welchem wir kurzsichtige Thoren hier über Brüder zu Gericht sitzen! Was machen wir denn, daß wir so oft thun, als könnten wir den Augenblick kaum erwarten, da Gott seinen Arm zum Gericht wider den Bruder aufhebt!

III.

Das wäre unmöglich, wenn uns die Frage allezeit durch das Herz ginge: **Wer bist du u. s. w.** V. 12. Nicht eine ohnmächtige Kreatur nur und ein kurzsichtiger Thor, nein, selbst ein der Gnade bedürftiger Sünder, ein Uebertreter des Gesetzes, dessen Thäter zu sein du berufen bist. Gibt doch dein Afterreden und Richten dir das Zeugniß, wie viel dir an der Liebe fehlt, welche des Gesetzes Erfüllung ist. Du hast so viel Auge für die Fehler deines Bruders, bist so sehr in trügerischer Scheinliebe um ihn bemüht und mit ihm beschäftigt und hast darüber weder Auge noch Zeit, die eigenen Fehler zu sehen. Hör' auf, deinen Bruder zu urtheilen, und gedenke, daß du selbst dein Urtheil aus dem Munde des einigen Gesetzgebers und Richters empfangen wirst! Denn er kommt, der Tag, dem du durch deine lieblosen Gerichte nicht vorzugreifen brauchst, da Gott deine Brüder vor sein Gericht ziehen wird; aber es ist der Tag, an welchem auch du vor seinem Richterstuhl offenbar werden wirst. Und wie du dann mit den geheimsten Gedanken deiner Seele vor aller Welt offenbar werden wirst, so bist du es vor seinem unbestechlichen Auge schon heute. Wären wir dessen allezeit recht eingedenk, wir könnten nicht so geschäftig sein, den Brüdern zu afterreden, die Brüder zu urtheilen und auch nur ein unnützes Wort über ihre Sünden verlieren.

So lasset uns den Herrn bitten, daß er unser Gedächtniß schärfe für unsere eigenen Sünden, und wie sehr wir seiner Gnade bedürftig sind, damit wir nicht dem Gericht jenes hartherzigen Knechtes verfallen, welcher nicht Barmherzigkeit that an seinem Mitknechte. Gieß aus den Geist der Liebe in unsere Herzen, daß wir in ihr das Gesetz der Freiheit halten, welches wir zu vollenden berufen sind, und nach welchem wir sollen gerichtet werden! Und wenn der Adamssinn sich in uns auflehnt wider das königliche Gesetz der Liebe und uns zu hoffährtigem Gericht über den Bruder verführen will, dann stelle du selbst die wahre, nackte Gestalt unseres armen, sündigen Lebens, in der wir einst vor dir und aller Welt offenbar werden müssen, vor unsere Augen, damit wir vor uns selbst erschrecken, und uns die mahnende, strafende Frage durch das Herz gehe: **Wer bist du, daß du einen Anderen urtheilest?** Amen.

(Fortsetzung und Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Blüthenstrauß

Christlicher Dichtkunst.

Ausgewählt von Julius Sturm.

Gratis-Beilage

zur

Homiletischen Zeitschrift

„Mancherlei Gaben und Ein Geist.“

Redigirt von Emil Ohly.

Jahrgang 1875.

Vierzehnter Jahrgang.

Wiesbaden.
Julius Niedner, Verlagshandlung.
1875.

Kirchweihlied.

Auf, laßt uns Freudenkränze winden
Und schmücken unser schönstes Haus
Und Gottes Güte d'rin verkünden,
Die über uns bis heut nicht aus!
Die unser Gotteshaus beschirmet
So lange Zeit vor Blitz und Brand
Und vor dem Feind, der oft durchstürmet
Verheerend unser Vaterland.

Stimmt Psalmen an zu Gottes Preise,
Der uns das höchste Gut bewahrt:
Das Manna unsrer Pilgerreise,
Den Lebensquell der Wüstenfahrt;
Das Wort, durch das des Heiles Spender
Den Born des Lebens uns erschließt,
Und Seine heil'gen Liebespfänder,
D'rin unser Herz Ihn selbst genießt.

O dankt ihm für die Himmelsgüter!
Was würden ohne sie wir sein?
Ach, Schafe ohne Hirt und Hüter,
Verirrte ohne Sternenschein.
Fern von der Heimath in der Wüste,
Rings von Gefahren stets bedroht,
Verzehrt von glühendem Gelüste
Nach Glück — verfallen schon dem Tod!

Seid fröhlich, daß der Herr uns Arme
So wunderbar und reich begabt,
Daß Er mit Himmelstrost und Harme
Und endlich auch im Tod uns labt.
Daß Er so freundlich uns begegnet
In diesem Hause, Ihm geweiht;
Daß Er an Seinem Tag uns segnet
Mit Licht und Heil und Seligkeit.

Der Du ob allen Tempeln thronest,
Herr, bleib' bei uns mit Deinem Wort,
Daß unter uns Du segnend wohnest
Und unsern Kindern fort und fort;

Damit, ob viele von Dir weichen,
Wir fest im Väterglauben stehn
Und Dich, den ewig Gnadenreichen,
In deinem Zion selig sehn!

Ch. Böhmer.

Nach Oben schau, auf Gott vertrau, nach Wolken wird der Himmel blau.

(Zum lieben neuen Jahre.)

Nach Oben schau — von Oben, nur von Oben
Kommt alle gute und vollkommne Gab';
Es kann die Erde Irdisches nur geben,
Was dich von ihr soll himmelan erheben,
Das kommt allein von Oben dir herab.

Nach Oben schau! Was du dir heut' erflehest,
Befiehl es dem, der dort die Sterne lenkt;
Der Lichter Vater, er ist auch der deine,
Und mehr noch dein — bist du denn nicht der Seine
In dem, den er zum Heil auch dir geschenkt?

Auf Gott vertrau! Zum lieben neuen Jahre
Nimm's heute hin als Wunsch und Angebind;
Er weiß, dein Gott und Vater, was dir fehlet
Und hat schon längst, was selig dir, erwählet,
Bist du und bleibst du nur sein selig Kind.

Und bist du hier in Unruh' und Gedränge,
O schau nach Oben und auf Gott vertrau;
Wenn dunkle Wolken heut' am Himmel stehen,
Getrost! du sollst die Sonne wiedersehen —
Nach Wolken wird der Himmel wieder blau.

A. Moraht.

Die Schätze der Tiefe.

Nach Felicia Hemans.

(What hidest thou in thy treasure caves and cells.)

Geheimnißvolles, dumpferbrausend Meer,
Sag an, was birgt dein tiefer, dunkler Grund?
Von Perlen schimmert ein unzählig Heer,
Von Muscheln, wie der Regenbogen bunt.
Behalte deinen Reichthum, düstre Flut!
Wir wollen nicht solch Gut.

Doch mehr, mehr birgst du noch! Welch Glanz und Glast
Den Grund entlang von seltner Schätze Pracht!
Von glüh'ndem Gold, so vieler Schiffe Last,
Von Edelsteinen, blitzend durch die Nacht!
Stürm' über deine Beute, wildes Meer!
Wir fordern sie nicht mehr.

Doch mehr, mehr birgst du noch! die Woge braust
Hin über Städte einer fernen Welt;
Sand deckt die Schlösser, drin die Lust gehaust,
Seegras die Pfeiler, von der Flut gefällt.
Treib immer, Ocean, dein höhnend Spiel!
Dein sei, was dir verfiel!

Doch mehr, noch mehr birgt dein krystall'ner Schooß!
Manch braves Herz, manch hohes, deckt er zu.
Sie hören nicht der Brandung wild Getos,
Kein Schlachtendonner störet ihre Ruh;
Behalte Gold und Edelstein, o Meer!
Nur sie, nur sie gib her!

Nur sie gib her, um die wir lang gewacht,
Für die den Platz am Heerd bewahrt so lang,
Für die wir heiß gefleht in stiller Nacht,
Die wir beseufzt mitten im Festgesang!
Schling' Städte, Inseln — schlinge sie hinein!
Doch sie, sie sind nicht dein!

Manch liebend Weib im frischen Myrtenkranz
Hast du entrafft, manch kühnes Heldenhaupt,
Manch süßes Kind im ersten Morgenglanz —
Doch ist nicht dein, was schnöde du geraubt.
Einst tönet eine Stimme hoch und hehr,
Gib deine Todten, Meer!

Heinrich Stadelmann.

Zum Geburtstage.

(Nach schwerer Zeit.)

Wie schön leucht't uns der Morgenstern!
O dankt mit mir dem treuen Herrn,
Dem Nacht und Morgen dienen!
Vor Dir, Herr, hab' in Sorgennacht
Mit all den Meinen ich gewacht,
Nun dank' ich froh mit ihnen!
Eilend, weilend
Hieltst die Hände Du ohn' Ende
Ob den Lieben!
Herr, das bleibt in's Herz geschrieben!

Wie schön leucht't uns der Morgenstern!
Mit Allem, was da nah und fern
In Treue mir verbunden,
Leg' all mein Hoffen, all mein Loos
In deine Heilandshand ich blos,
So hab' ich Heil gefunden!
Zagend, klagend
Laß die Andern friedlos wandern,
Dich verkennen,
Ich will meinen Herrn Dich nennen!

Schaubach.

Zur Orgelweihe.

Gelobt sei hoch der Töne Meister,
Der Menschen solche Kunst verlieh,
Die zum Gesange hoher Geister
Gibt todten Dingen Melodie!

Was starr und kalt und schwer im Grunde
Der Erde lag Jahrtausend' lang,
Trägt sanft zu Gott in heil'ger Stunde
Auf Engelsschwingen unsern Sang.

Denn was im Himmel und auf Erden
Und unter ihr —, das soll vereint
Ein Loblied seines Schöpfers werden,
Wenn Seiner Ehre Tag erscheint.

Und wir, wir sollten Ihm nicht singen,
Der uns zu Seinem Bilde schuf,
Daß solche Werke uns gelingen;
Die adelt himmlischer Beruf?

Was sollte unsre Herzen rühren,
Wenn nicht der Liebe Wundermacht,
Die kam aus Himmelshöh'n, zu führen
Empor uns aus der Todesnacht!

O möchte, wie der Wind die Pfeifen
Sein Geist durchwehen unser Herz
Und Seine Lieb' es tief ergreifen
Und schmelzen ganz des Kaltsinns Erz!

Das kläng' Ihm recht zum Wohlgefallen
Mit tiefem Flehn und süßem Dank;
Wie würde Herz zum Herzen wallen
Und fliehen Selbstsucht, Neid und Zank.

So würden Alle hoch und nieder
Wie in der Orgel im Verein
Durchs' Leben wie beim Klang der Lieder
Des Heilands schönstes Loblied sein!

So sei dies Werk denn Deiner Ehre,
Dreiein'ger Gott, allein geweiht;
Es helf', daß mit dem Himmelsheere
Dich loben All' in Ewigkeit!

Chr. Böhmer.

Himmelfahrt.

Noch einmal, Schönster aller Menschensöhne!
Nur einmal noch laß mich, in Thränengüssen
Hinsinkend, Deine Purpurwunden küßen,
Eh' Dich, o Herr! Dein Gott und Vater kröne.

Wohlauf dann, schmücket euch mit Himmelsschöne,
Ihr Engelschaaren, würdig ihn zu grüßen,
Daß, dem die Himmel sich erschließen müssen,
Der Sphären Harmonie ihr Loblied töne!

Er fährt hinauf, daß er von heute wohne,
Bis daß der alte Drache liegt gebunden,
Zur Rechten Gottes auf dem Himmelsthrone.

Wart' nicht, bis seine Rache dich gefunden;
Komm heute noch, gleich dem verlor'nen Sohne,
Von seiner Liebe, Bruder! überwunden.

Fr. Luger.

Ich bau auf Gott.

Ich bau auf Gott! Nur hier ist fester Grund,
Der niemals wanken kann.
Ich bau auf Gott: Bekenn' es Herz und Mund!
Mit ihm nur fange an!
Mit ihm fahr fort, mit ihm vollende!
Er führt das gute Werk zu Ende.
Ich bau auf Gott!

Ich bau auf Gott! Was Gott mir auferlegt,
Hilft er auch tragen mir.
Und wenn's die Seele noch so sehr bewegt,
Er sorget für und für.
Wenn meine Lieben mich verlassen,
Der Gott der Liebe kann nicht hassen.
Ich bau auf Gott!

Ich bau auf Gott! So sprich, wenn Feindes Wuth
Sich dir entgegenstellt.
Ich bau auf Gott. Gott sei dein höchstes Gut;
Mit ihm besieg die Welt.
Ob Tausende zu deiner Linken,
Zehntausende zur Rechten sinken,
Ich bau auf Gott.

Ich bau auf Gott. Auch in der letzten Noth
Sein heil'ges Auge wacht.
Er ist der Herr, Er rettet mich vom Tod,
Erhellt des Grabes Nacht.
Er sei der Grund von meinem Streben,
Er sei mein Trost in Tod und Leben.
Ich bau auf Gott!

Buschendorf.

Abendgebet.

Geendet ist des Tages Lauf,
Das Abendroth verglüht,
Die Sterne gehn am Himmel auf,
Der Frieden im Gemüth.

Mein Gott, nun leg ich meinen Leib
Zur Ruh; in deine Hand
Befehl ich mich und Kind und Weib
Und Fürst und Vaterland.

Nimm alle, die auf Erden hier
Mit mir zum Schlummer gehn,
In deine Hut, auch die von dir
Nichts wissen und verstehn.

Steh du mit Trost den Kranken bei,
Den Sterbenden mit Muth,
Und jedem Schuldigen verzeih,
Der weinend Buße thut.

Und wer auf dunklen Wegen geht,
Bewahr ihn vor dem Fall,
Und wo zum Schutz kein Hüter steht,
Da wach du überall.

Und von der sorgenvollen Brust
Nimm weg die bange Last,
Und weck mit neuer Kraft und Lust
Uns all nach süßer Rast.

C. Roller.

Unverzagt.

Herz, trau auf Gott und fasse Muth,
Nach jeder Ebbe folgt die Flut.
Und scheint dein Schifflein auch gebannt
In Wasserwüsten still zu stehen,
Nur frisch die Segel ausgespannt,
Gott läßt den rechten Wind schon wehen.

C. Roller.

Morgenlied.

Die Lieb', die immer neu ist, macht,
Daß man am Morgen frisch erwacht,
Daß unter Schlaf und Dunkelheit
Kraft, Sinn und Leben sich erneut.

Bringt jeder Tag nicht neue Huld,
Getilgte Noth, vergeb'ne Schuld?
Verkehr mit Gott, der's Herz erquickt,
Und Himmelshoffnung, die entzückt?

Wenn All', was ihn berührt, der Geist
Heut' Gott zu heil'gen sich befleißt,
Stets höh're Gaben reicht fürwahr
Er selbst zu solchem Opfer dar.

Was Noth thut, bietet um uns her
Das Alltagswerk im Hausverkehr:
Der Selbstverläugnung stille Bahn,
Auf der wir Gott, dem Herrn, uns nahn.

Mach' uns in deiner Lieb auch heut',
Herr, für die ew'ge Ruh' bereit,
Daß unser Leben jeden Tag
Mehr unsrem Beten gleichen mag!

Marie von Hadeln.

Wozu das Leid?

Hast du ein schwer' Geschick zu tragen,
Mußt betend du den Herrn befragen,
Wozu Er dir das Leid gesandt.
Da wird's in deinem Innern tagen,
Und eine Stimme wird dir sagen:
„Zur Läutrung kam's aus Gottes Hand!"

Und hast die Mahnung du vernommen,
Weißt du: „Es mußte also kommen!“
So nimm die Prüfung gläubig hin.
Sie wird alsdann dir nur zum Segen
Und leitet dich auf allen Wegen
Zu Gott, dem ew'gen Vater, hin.

Marie Ihering.

Confirmationsgruß an eine Schülerin bei Uebersendung der „Palmblätter“.

Heut rufen dich mit sondrem Klange
Die Glocken zum Altar des Herrn:
Gott segne dich auf diesem Gange,
Daß er dir bleib' ein lichter Stern,
Der, ob das Leben einst auch trübe
Und kummervolle Stunden beut,
Dich mahnet an das Wort der Liebe,
Mit dem der Herr dich aufnimmt heut.

Welch' Wort aus Seines Dieners Munde
Dir heut das Herz bewegen mag,
Es ist die süße Friedenskunde
Deß, der noch spricht, wie einst Er sprach:
„Die Kindlein lasset zu mir kommen
Und die beladnen Herzens sind!“
— Und diese Lieder auch, die frommen,
Sind Seine Stimme, theures Kind!

Louise Wernicke.

Lob- und Danklied.

Gott in uns und wir in Ihm, —
Kann man Höh'res wohl begehren?
Gottes Wort und heil'ge Lehren
Stets mit Lust und Andacht hören,
Freudig seine Wege gehn,
Treu und fest im Glauben stehn
Und sein Werk lobpreisend sehn, —
Gott in uns und wir in Ihm.

Wir sind schwach, und Du bist stark,
Herr, laß uns dies ganz erkennen,
Deinen Willen Wohlthat nennen
Und in voller Lieb' entbrennen!
So bleibst du uns Hort und Schild,
Und ob's stürmet rauh uud wild, —
Hoffnung stets die Seele füllt:
Wir sind schwach, und Du bist stark.

Christus, aller Wahrheit Quell,
Du hast uns Dein Blut gegeben, —
Heilsgedanken voller Leben,
Möchtest Du uns stets umschweben!
Ewig Dank sei Dir geweiht
Während unsrer Lebenszeit
Wie in alle Ewigkeit,
Christus, aller Wahrheit Quell.

Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Liebe über alle Maaßen,
O, könnt' ich Dich ganz erfassen,
Um dann nie von Dir zu lassen!
Nimm, o nimm mein ganzes Herz,
Und ob allem Erdenschmerz
Lenk' es immer himmelwärts!
Vater, Sohn und heil'ger Geist.

Ida Jansen.

Das heilige Abendmahl.

Du starbst für unsre Schuld den Kreuzestod
Und gabst uns Sündern noch vor deinem Sterben
Ein wunderbares, heilges Gnadenbrot.

Wohl uns, daß wir des Gnadenbrotes Erben!
Wir müßten sonst in Sünden-Angst und -Qual
Vor Hunger nach der Gnade ganz verderben.

Es stärkt, es sättigt uns im Erdenthal,
Bis du uns führst aus diesem Pilgerstande
Durchs dunkle Todesthor zum Himmelssaal

In dein' und unserm lichten Vaterlande.

G. Emil Barthel.

Dunkle Wolken.

Laß die dunklen Wolken kommen,
Die des Himmels Blau dir decken;
Dient es doch zu deinem Frommen,
Wenn sie aus dem Traum dich wecken.

Ob die Donner grollend brausen,
Blitze zucken nah und fern:
Sieh, auch in des Wetters Sausen
Spricht die Stimme deines Herrn.

K. Hofmann von Nauborn.

Ein Lichtchen.

Mein Glaube ist ein Lichtchen, arm und schwach,
Wenn ihm kein Wind die Flamme stört, die kleine,
So lebt sich's wohl in seinem heitern Scheine,
Gar tröstlich unter friedlich stillem Dach.

Doch strömt heran des Lebens Ungemach,
Dann schwankt's und läßt verlöschend mich alleine,
In Nacht und Dunkel steh ich dann und weine
Dem, was der Sturm mir raubte, trostlos nach.

O drum, wie oft zum Gnadethron hinan
Hat flehend sich das arme Herz erhoben:
Ein Feuer zünde statt des Lichts mir an!

Mag dann der Sturm mich noch so wild umtoben,
Dem Flammenstoße wird kein Leid gethan —
Nur tröstlich leuchtender schlägt er nach oben.

L. Maurer.

Engel Wundersam.

(Am Neujahrmorgen.)

Wenn Engel zu dir nieder kamen,
Wie Einer zu Manoah kam,
Was fragest du nach ihrem Namen?
Ist nicht ihr Name: „Wundersam?"
Sie kommen auf der Jahre Brücke
In jedem wechselnden Geschicke
Und sind bald „schrecklich" anzusehn,
Bald wie die Morgensterne schön.

Doch ist ihr Angesicht auch Schrecken,
Der Herr, der sendet, ist getreu!
Was wolltest du dich bang verstecken?
Empfang' die Engel ohne Scheu!
Ein jeder will dir Heil bescheeren,
Sogar auch wider dein Begehren.
Ob mild, ob wild die Boten sahn,
Nimm jedes Loos in Frieden an!

Verhülltes Jahr! ach ja, in Frieden
Will ich durch deine Pforte gehn!
Ein jedes Loos, das mir beschieden,
Es sei wie Morgensterne schön!
Ich seh' des Vaters Augen leuchten,
Auch wenn sich mir die Augen feuchten,
Und jede Freud im neuen Jahr
Soll mich beglücken ganz und gar!

Rob. Schmeil.

Es ist vollbracht.

Ev. Joh. 19, 30.

Es ist vollbracht!
So ruft am Kreuzesstamm
Das heil'ge Gotteslamm.
Im Himmel hört man dieses Wort
Und in der Gräber dunklem Ort;
Noch tönt es durch die Zeit
Bis in die Ewigkeit:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht
Die bittre Kreuzesnoth!
Ihr Ende war der Tod.
Der Sohn des Höchsten, Jesus Christ,
Das Opferlamm geworden ist.
Sein heil'ges Auge bricht,
Die blasse Lippe spricht:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht
Des Vaters Liebesrath,
Den Er beschlossen hat
Zum ew'gen Heil der Sünderwelt!
Nun ist bezahlt das Lösegeld;
Die Schuldner sind befreit
Durch Jesu bittres Leid.
Es ist vollbracht.

Es ist vollbracht,
Was schon im alten Bund'
Durch der Propheten Mund
Von des Erlösers Kreuz und Tod gesagt:
Er ist gemartert, namenlos geplagt.
Sein Haupt sinkt sanft herab;
Bald legt man Ihn ins Grab:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht
Die große Gottesthat,
Die uns erlöset hat!
Hab Dank, o Heiland Jesu Christ,
Daß Du für uns gestorben bist.
Geendet hat Dein Leid;
Nun gilt in Ewigkeit:
Es ist vollbracht!

Gustav Pätzold.

Gesegnet.

Was Jesus in die Hände nimmt,
Und sei es noch so klein,
Das muß, ich weiß es ganz bestimmt,
Mir auch zum Segen sein.

Doch das, was ich mir selbst genug,
Und sei es noch so groß,
Allein beginne, wird zum Fluch
Und läßt mich arm und bloß.

Drum geb ich all mein Werk und Thun
In Jesu Willen hin
Und folge meinem Heiland nun
Mit stillem Kindessinn.

So kann ich lauter Wunder sehn
Und meinen Lebenspfad
Stets fröhlich und im Frieden gehn,
Gesegnet früh und spat!

August Berens.

Klopstock.

Zu seiner 150jährigen Geburtsfeier, den 2. Juli 1874.

Dreißig Lustra bereits leuchtest du, reiner Stern,
Edler Sänger des Herrn! O es geziemt sich wohl,
Daß in Liebe dein Deutschland
Preis dir opfere, Dank und Ruhm!

Dreißig Lustra zurück — traurige, düstre Zeit!
Ach in geistiger Nacht schlummerte Stadt und Land:
Da erschienest du, Klopstock!
Wie der Morgenstern hoffnungsreich.

Ja, aus dämmerndem Grau führtest du neu herauf
Einen glänzenden Tag über dein Vaterland:
Hoch vom Staube gen Himmel
Brach dein Genius ihm die Bahn.

Alltagsleben des Volks wand sich am Boden hin;
Doch nur lehrtest du sie höheren Geistesflug,
Sich mit glühender Sehnsucht
Aufzuschwingen zum Ideal.

So begeisterungsvoll schlug deine Jünglingsbrust,
Und Begeisterung auch zündetest du rings an
In den Herzen der Brüder,
Die magnetisch du an dich zogst.

O, welch herrlicher Bund! Allem, was hehr und schön —
Dichtung, Vaterland, Gott, — weihten die Freunde sich,
Deutschlands Jugend begeisternd,
Und des Chors Musaget warst du.

Der im Minnesang wundervoll reich einst floß,
Ach, verschüttet war längst unserer Dichtung Born;
Doch ein Schlag deines Stabes —
Und der Liederquell strömt vom Fels.

Heilger Liebe zum Preis rauschte dein Harfenspiel:
O, wie liebtest du fromm, über das Grab hinaus —
Gleichwie Dante Beatrix —
Deine Meta so früh verklärt!

Für dein Vaterland auch flammte dein Herz und Lied:
Ach, wie fühltest du tief seiner Mißkennung Schmach,
Da sein Friedrich der Große
Wälschthum höher als Deutschthum pries!

O wie zürntest du drob, und wie begeistert stolz
Rief dein Bardengesang alte Heroen wach!
Hermanns Ruhm und Thusnelda's
Hob in strahlendes Licht dein Sang.

Wohl umfaßte dein Herz liebevoll weit die Welt,
Hoffend träumtest du mit — Galliens Freiheitstraum,
Doch der Wüthriche Blutgier
Schreckte rasch dein Gemüth zurück.

Dir ward's leuchtend gewiß, göttlich berufen sei
Deutschlands Genius nun, Völkern voranzugehn,
Hoch die Fackel der Weisheit
Tragend nach der Vollendung Ziel.

Und zum höheren Chor stimmtest die Harfe du,
Davids Psalter im Aug', sangest du Gottes Preis.
Gleich Amphion mit Hymnen
Bautest du an der Gottesstadt.

Adlersfittige schwang sonnenwärts hoch dein Lied,
Mehr vom schöpferischen Geist als von Apoll beseelt:
Du besangst den Messias,
Wie er sterbend die Welt erlöst.

Gottes ewigen Sohn, den er aus Kreuzespein
Sieggekrönet erhöht über die Himmel all',
Ihn besangst du wie droben
Cherubinen und Seraphim.

O unsterblicher Sang, heiliger Strom des Herrn,
Von Geschlecht zu Geschlecht ströme durch Deutschlands Herz!
Unvergeßlich sei Klopstock,
Wie den Briten ihr Milton ist.

Heut auch, heute zumal, da sich der Herr voll Huld
Deutschlands wieder erbarmt und es so hoch gestellt,
O gedenket des Dichters,
Der euch Flügel zum Aufschwung gab!

Liebe, Vaterland, Gott — sein Ideal war dies:
Auf! zum sonnigen Ziel schwinge dich auf, ihm nach!
Bleibt dein Held der Messias,
O, dann siegest du, Klopstocks Volk!

Mülhausen im Elsaß. Adolf Stöber.

———————

Augustinus.

Wer ist's, der unter'm Feigenbaum
So klagend schreit aus tiefer Noth?
„Wann gibst du deiner Gnade Raum,
Daß mir dein Zorn nicht länger droht?

Barmherz'ger, hab mit mir Geduld
Und laß mit deinem Eifern nach,
Vergib mir meine Sünd' und Schuld
Und mach' ein Ende meiner Schmach!"

Kennst du den Mann, so trüb und bleich?
Einst trieb er mit dem Glauben Spott,
Doch seine Mutter, thränenreich,
Rang Tag und Nacht um ihn mit Gott.

Wohl sprach er, als der Herr ihn rief:
Ja gleich! Laß mich ein wenig noch! —
Doch beugt er drauf von Neuem tief
Sich unter seiner Sünden Joch.

Da hat ihm Gott den Sinn gewandt,
Der eitlem Ruhme zugekehrt,
Und warf in's Herz ihm jenen Brand,
Der alle Eitelkeit verzehrt.

Nun kennt er einen Ruhm allein:
Er will, erlöst aus Schmach und Bann,
Nur noch aus Gnade selig sein; —
Und Augustinus heißt der Mann.

Julius Sturm.

Erwacht!

Erwacht, ihr Christenleute,
Aus Schlaf und Traum erwacht,
Daß euch zu seiner Beute
Der böse Feind nicht macht;
Er überzählet seine Reihn
Und will zu seinen Knechten
Euch machen in's gemein.

Er spricht: „Mir ist gegeben
Die ganze Welt zur Frohn,"
Und will das Fleisch erheben
Hoch auf der Lüste Thron;
Mit allem Heil'gen treibt er Spott
Und lachet aller Sünden
Und glaubt an keinen Gott.

Doch soll vor seinem Grimme
Uns nimmer bange sein,
Denn unsres Feldherrn Stimme
Spricht frohen Muth uns ein.
Er trägt uns das Panier voran
Und bricht durch alle Feinde
Uns eine offne Bahn.

Und müßten wir erleiden
Verfolgung, Schmach und Hohn,
So soll uns doch nichts scheiden
Von Gottes ein'gem Sohn,
Denn alle Leiden dieser Zeit
Sind werth nicht seines Himmels
Und ew'ger Herrlichkeit.

Julius Sturm.

Täglicher Haussegen.

(2. Cor. 13, 13.)

Es sei mit uns die Gnade
Des Heilands immerdar,
Die Gnade, die entsündigt
Und reinigt wunderbar;
Sie nur gibt neues Leben
Und schenkt uns Licht und Heil,
Durch Gnade wird dem Gläub'gen
Das Himmelreich zu Theil.

Es sei die Liebe Gottes
Mit uns an jedem Ort,
Die uns so freundlich locket
In seinem heil'gen Wort;
Die Liebe, die in Christo
Der Menschheit sich geweiht,
Die siegreich stets verwandelt
Den Tod in Herrlichkeit.

Es sei des heil'gen Geistes
Gemeinschaft allezeit
Mit uns und allen Kindern
Des Vaters weit und breit;
Dann sind wir stets umschlungen
Vom schönsten Liebesband,
Und Freud' und Frieden spendet
Uns üb'rall Gottes Hand.

Das ist Apostelsegen,
Der uns ist auch geweiht;
So flehet treue Liebe
Um Geisteseinigkeit;
So betet' unser Heiland
In seiner letzten Nacht,
Daß all die Seinen eine
Der Liebe Gottesmacht.

So sei mit uns die Gnade
Des Heilands immerdar,
Die unser Herz entsündigt
Und neuschafft ganz und gar;
Es sei die Liebe Gottes
Mit uns in Ewigkeit,
Und seines Geist's Gemeinschaft
Sei unsre Seligkeit.

Martin Klotz.

Die immer höhere und schönere Heimat.

Und ist die Heimath noch so schön,
Und wohnst du auf den schönsten Höhn,
Im Mutterherzen, fromm und rein,
Wird wohl die schön're Heimath sein.

Und ist die Liebe noch so groß,
So birgt sie doch in ihrem Schooß
Der Schmerzen und der Leiden viel,
Die weisen auf ein höh'res Ziel.

Die größte Lieb', den tiefsten Schmerz
Trug einst vereint in sich ein Herz,
Das alle deine Schmerzen weiht,
Hast du ihm ganz dein Herz geweiht.

Gib dieser Heilandsliebe dich
Ganz hin, so bist du seliglich;
Er führt dich über jeden Schmerz
Zur höchsten Liebe himmelwärts.

Dann bist daheim du allezeit
Beim Vater in der Seligkeit;
Dann ist im Weltall nichts so schön,
Als Gott und deinen Heiland sehn.

Martin Klotz.

Gnadenschein.

Im Blumenkelche glänzet
Der reine Morgenthau,
Vom Himmel fiel er nieder
Als Schmuck der grünen Au.

Im Kelch der Blume spiegeln
Die Tropfen, noch so klein,
Den ganzen Himmel wieder
Im hellen Sonnenschein.

Gieß, Herr, den Thau der Gnade
In's Herz mir immerdar,
So strahl' in deinem Lichte
Ich ewig hell und klar.

Martin Klotz.

Das Schweizerland.

Ein Wunderwerk von Gottes Hand
Bist du, mein liebes Schweizerland,
Du großes Allmachtszeichen!
An Majestät und Herrlichkeit
Kann dich auf Erden weit und breit
Nicht bald ein Land erreichen.

Dich schützt der schönsten Berge Kranz,
Wie Perlen strahlt der Firnen Glanz
Auf hoher Alpenkette!
Dein Unschuldsschleier ist der Schnee,
Ein Diamant ist jeder See
In seinem grünen Bette!

Vom Felsen braust der Wasserfall,
Ein Fluß durchrauschet jedes Thal,
Voll Frucht sind deine Fluren;
Und wer geht durch der Wälder Nacht,
Durch deiner Höhn und Tiefen Pracht
Und sieht nicht Gottes Spuren?

Ja, Gott hat dich zur Schöpfungszeit
Zu seinem hehren Dom geweiht,
Der uns zur Andacht ladet!
Drum ist nur der in dir beglückt,
Den Gottes Lieb' und Güt' entzückt,
Die dich so hoch begnadet!

O, schaute denn beim Morgenlicht
Ein Jeder Gottes Angesicht,
Wie in dem See die Sonne!
O, fühlten bei des Windes Hauch
Des heil'gen Geistes Wehen auch
Die Herzen all' mit Wonne!

Ein Meisterwerk von Gottes Hand
Bist du, geliebtes Schweizerland,
Du Tempel schön vor allen!
So ehre den, der dich geehrt,
Dann bist du seiner Liebe werth
Und wirst auch ihm gefallen!

Martin Klotz.

Theologische Bibliographie

zur Homiletischen Vierteljahrsschrift:

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

XIV. Jahrgang.

No. 1.

April bis Juni 1874.

Abendopfer. Vom Verf. der Schriften: „Er ist treu, der — verheißen hat" ꝛc. Neue Ausg. 16. (127 S.) Barmen, Wiemann. n. $^1/_6$ Thlr.; geb. m. Goldschn. n. $^1/_3$ Thlr.

Ahlfeld, Past. Dr. Fr., zwei Confirmationsreden am 22. März u. 1. April 1874 geh. 8. (32 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. $^1/_6$ Thlr.

Altenburg, Diak. C., Predigt am 2. Pfingstfeiertage 1874 üb. Apostelgeschichte 10, 42—48 in der Kirche U. L. Frauen zu Liegnitz. 8. (20 S.) Liegnitz, Krumbhaar. baar $1^1/_2$ Sgr.

Altschul, Dr. Jac., der Geist d. hohen Liedes. Geschichte, Kritik u. Uebersetzung. 8. (VI, 164 S.) Wien, Braumüller. n. 1 Thlr.

Arndt, Pred. D. Frdr., Morgenklänge aus Gottes Wort. Ein Erbauungsbuch auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 14. Aufl. gr. 8. (417 u. 400 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. n. 1 Thlr. 24 Sgr.; geb. n. $2^1/_4$ Thlr.; geb. m. Goldschn. n. $2^5/_6$ Thlr.; m. Familienchronik geb. n. $2^1/_2$ Thlr.

— — die 7 Worte Christi am Kreuze. 7 Predigten. 4. Aufl. 8. (124 S.) Ebd. $^1/_2$ Thlr. geb. n. $^3/_4$ Thlr.

Auberlen, Prof. Dr. Carl Aug., der Prophet Daniel u. die Offenbarung Johannis in ihrem gegenseitigen Verhältniß betrachtet u. in ihren Hauptstellen erläutert. 3. Aufl. gr. 8. (XXII, 454 S.) Basel, Bahnmaier's Verl. n. 1 Thlr. 26 Sgr.

Bachmann, Prof. Dr. Johs., Christus unser Versöhner. Antrittspredigt. gr. 8. (15 S.) Rostock, Stiller. 3 Sgr.

Baehring, Pfr. B., die Naturwissenschaft, die Bibel u. die christliche Gemeinde in ihrem Verhältniß z. Menschenerziehg. Ein Vortrag u. eine Predigt. gr. 8. (37 S.) Cassel, Wigand. $^1/_4$ Thlr.

Baxter, Rich., die ewige Ruhe der Heiligen. Aus dem Eng. von Otto v. Gerlach. 6. Ausg. gr. 16. (XVI, 432 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. n. $^1/_3$ Thlr.; geb. n. $17^1/_2$ Sgr.

Beck, Prof. Dr. J. T., d. christliche Liebeslehre. 2. Abth.: Die Lehre von den Sakramenten. gr. 8. (XII, 276 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. n. 1 Thlr. 8 Sgr. (1. u. 2. n. 2 Thlr. 14 Sgr.)

Bernhard, Past. F., Predigt am 77. Geburtsfeste des Kaisers und Königs Wilhelm, über Psalm 61, 7—9. gr. 16. (12 S.) Barmen Klein. baar n. 3 Sgr.

Beschlüsse, die, der im Sep. 1873 gehaltenen General-Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen, Baden und Waldeck. (9. Heft.) gr. 8. (58 S.) Breslau, Dülfer. n. 3 Sgr.

Bibel, die, oder die heilige Schrift alten und neuen Testamentes nach der deutschen Uebersetzung v. Dr. Martin Luther. Mit Holzschn. 3. Aufl. 4—6. Lfg. gr. 4. (S. 121—240.) Leipzig, Brockhaus. à $^1/_6$ Thlr.

Bibelblätter. Hrsg. v. der Bibelgesellschaft zu Basel. 1874. 4 Nrn. (B.) gr. 8. Basel, Spittler. baar 6 Sgr.

Bibel-Lexicon. Realwörterbuch zum Handgebrauch für Geistliche und Gemeindeglieder. Hrsg. von Kirchen-R. Prof. Dr. Daniel Schenkel. Mit Karten und in den Text gedr. Abbildungen in Holzschn. 35. Hft. gr. 8. (5. Bd. S. 161—240.) Leipzig, Brockhaus. (à) n. $^1/_3$ Thlr.

Bibelsprüche, 100 ausgewählte. Fol. (4 B.) Basel, Spittler. baar n. 3 Sgr.

Bibelwerk, theologisch-homiletisches. Die heil. Schrift alten und neuen Testamentes mit Rücksicht auf das theologisch-homiletische Bedürfniß des pastoralen Amtes in Verbindg. mit namhaften evangel. Theologen bearbeitet und hrsg. v. J. P. Lange. Des alten Testamentes 2. Theil. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen & Klasing. n. $1^5/_6$ Thlr.
Inhalt: Die Bücher Exodus, Leviticus, Numeri oder die 3 mittleren Bücher d. Pentateuch als die Thorah Israels im engeren Sinne. Theologisch homiletisch bearbeitet v. Consist.-R. Prof. Dr. J. P. Lange. (LV. 387 S.)

Blätter für Mission. Begonnen in Verbindg. mit d. evangel.-luther. Zweigmissions-Verein zu Werdau. Hrs. von mehreren Pastoren. Mit Beiblatt. Red.: Pastor Härting und Past. Gärtner. 1874. 6 Nrn. ($^1/_2$ B.) gr. 8. Leipzig, Buchh. des Vereinshauses. n. 3 Sgr.

Blüten geistlicher Dichtkunst aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahres. Eine Mitgabe auf die Lebensreise. 6. Aufl. 16. (420 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 21 Sgr. geb. mit Goldschn. n. 1 Thlr.

Boeckh, Insp. Friedr. 4 Predigten über das

Gleichniß vom 4fachen Ackerfeld. Luc. VIII, V. 4—15. gr. 16. (51 S.) Augsburg, v. Jenisch & Stage. 6 Sgr.

Böhringer, Frdr., Athanasius u. Arius, oder der erste grosse Kampf der Orthodoxie und Heterodoxie. gr. 8. (VII, 628 S.) Stuttgart, Mayer & Zeller. n. 4$^2/_3$ Thlr.

— — die Kirche Christi und ihre Zeugen oder d. Kirchengeschichte in Biographien. 1. Bd. Die alte Kirche. 4. Thl. 2. Aufl. 2. Ausg. gr. 8. Ebd. n. 1$^1/_3$ Thlr. (I. 1—4. 6.: n. 12 Thlr. 17 Sgr.)
Inhalt: das dritte Jahrhundert. (S. 813 —1039.)

Brickmann, Pred. Arth. O., am Grabe unserer Kinder. Ein Trostwort f. trauernde Eltern. gr. 16. (V, 127 S.) Baltimore 1872. (Philadelphia, Schäfer & Koradi.) geb. $^1/_2$ Thlr.

Bröcker, Dr. L. O., Untersuchungen über die Evangelien u. das Leben Jesu. gr. 8. (IV, 202 S.) Hamburg, Grüning. n. 1$^1/_3$ Thlr.

Brömel, Superint. Dr. A., homiletische Charakterbilder. 2. Bd. gr. 8. (VI, 332 S.) Leipzig, Hinrich's Verl. n. 1$^5/_6$ Thlr. (1. u. 2.: n. 2$^5/_6$ Thlr.)

Brosamen aus Gottes Wort. 100 Ziehblätter. 64. Basel, Spittler. In Futteral. baar n. 7 Sgr.

Brüder-Bote [e. Bote zur Sammlung der zerstreuten Brüder] von Abend nach Morgen. Ein Correspondenzblatt im Sinne d. apostol. Kirche, welche mit d. heil. Geist ruft: Komm Herr Jesu! [Offb. Joh. 22, 17—20.] 1874. 26 Nrn. (B.) 4. Basel, Spittler. n. 28 Sgr.

Buchmann, Licent. J., vermischte Aufsätze. 5. u. 6. Hft. gr. 8. Breslau, Fiedler & Hentschel. n. 1 Thlr. 2 Sgr. (1—6: n. 2 Thlr. 7 Sgr.
Inhalt: 5. Curialismen. (VIII, 116 S.) n. $^2/_3$ Thlr. — 6. Die Macht der Jesuiten-Societät (VIII, 80 S.) n. 12 Sgr.

Bula, Pf. J. Fr., die Versöhnung d. Menschen mit Gott durch Christum oder die Genugthuung. Nebst einem Anh. 1. üb. die ewige Erwählung, 2. über Christi Höllenfahrt. Aus der heil. Schrift dargestellt. gr. 8. (XXIX, 439 S.) Basel, Schneider. n. 1$^2/_3$ Thlr.

Calinich, Hauptpast. Dr. Rob., Jehovah's Klageruf über sein Volk Israel. Predigt. 8. (15 S.) Hamburg, Gräfe. n. 3 Sgr.

Confession, d. ungeänderte, wahre Augsburgische. 2. Aufl. gr. 8. (101 S.) Heidelberg, C. Winter. n. 6 Sgr.

Dächsel, Aug., die Bibel, od. die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzg. Dr. Martin Luthers, mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläut. Bemerkungen. Altes Testament. 1. 2. 8. 9. 18—21. 25. 26. u. 1 Suppl.-Hft. Lex.-8. Breslau, Dülfer. à n. $^1/_3$ Thlr.; Velinpap. à n. 14 Sgr.

Darf die Instruction des evangelischen Oberkirchenraths Bestimmgn. d. Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. Septbr. 1873 aufheben? 16. (16 S.) Berlin, Beck in Comm. n. 2$^1/_2$ Sgr.

Darstellung, aktenmäßige, der unter dem 9. Oktbr. 1873 v. Großherzogl. Sächs. Kirchenrath ausgesprochenen Amtssuspension und unter dem 3. Decbr. 1873 vom Großh. S. Staatsministerium, Dep. d. Großh. Hauses und d. Kultus ausgesprochenen Amtsentsetzg. des evangel.-luther. Pfarrers C. H. A. Rieth v. Neuenhof nebst den geschichtl. Vorausgängen v. demselbigen zusammengestellt. gr. 8. (85 S.) Dresden, Naumann in Comm. n. $^1/_3$ Thlr.

Diedrich, Past. J., der Prophet Jesaias zu Hausandachten kurz bearb. 8. (VII, 310 S.) Hannover, Meyer. n. 1 Thlr.

Disselhoff, Archidiak. A., die Hoffnung auf das 1000jährige Reich und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Ein Vortrag. 8. (62 S.) Berlin, Beck. n. 6 Sgr.

Doyé, Past. C., der evangelische Geistliche als Prediger, Priester und Pastor. gr. 8. (230 S.) Berlin, Beck. n. $^2/_3$ Thlr.

Dreyer, Diac. Otto, das einzige Erkennungszeichen religiöser Wahrheiten. gr. 8. (31 S.) Bremen, v. Halem n. $^1/_6$ Thlr.

Ehlers, Pfr. Dr. Rud., danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Predigt. gr. 8. (14 S.) Frankfurt a/M., Zimmer. 3 Sgr.

Erdmann, Past. O., Arbeiten und Erfahrgn. einer 25jährigen Thätigkeit in der innern Mission. Ein Beitrag z. freien kirchl. Laienthätigkeit aus der Geschichte der evangel. Gesellschaft für Deutschland. 2. Thl. gr. 8. (431 S.) Elberfeld, Buchh. der evangel. Gesellschaft. n. 1$^1/_2$ Thlr. (1. u. 2.: n. 2 Thlr.

Erhörung, die, d. Gebets. 8. (16 S.) Barmen, Wiemann. 3 Sgr.

Ernst, Past. C., Ansprachen bei der Prüfung u. Confirmation am 31. März u. 3. April in der Immanuelskirche zu Gemarke. 8. (12 S.) Barmen 1870, Janssen. 1$^1/_2$ Sgr.

— — der Dienst der Frauen an der Gemeinde. Ein Vortag im Dienste der inneren Mission geh. gr. 8. (26 S.) Ebd. 2$^1/_2$ Sgr.

Ewald, H., die Lehre der Bibel v. Gott od. Theologie des alten und neuen Bundes. 2. Bd. Die Glaubenslehre. 1. Hälfte. gr. 8. (451 S.) Leipzig, F. C. W. Vogel. n. 2$^1/_2$ Thlr. (I. u. II. 1.: n. 5 Thlr.)

Faulhaber, Diac. Paul, Abschiedsworte. 2 Predigten. gr. 8. (22 S.) Stuttgart, Lindemann. baar n.n. 3$^1/_2$ Sgr.

— — unsere Freudigkeit zum Predigeramt. Antrittspredigt. gr. 8. (11 S.) Ebd. baar n. n. 2$^1/_2$ Sgr.

Funcke, Past. O., Verwandlungen, oder wie e. Sehender blind u. ein Blinder sehend wird. 2. Aufl. 8. (XIX, 315 S.) Bremen, Müller's Verl. n. 1 Thlr.

Geißler, Pred. Mor., evangelische Predigt-Studien. Enth. 200 Predigt-Entwürfe mit ausführlichen Erläuterungen über freie Texte.

4. Hft. gr. 8. (S. 493–666.) Hamburg, Koch. (à) n. 1/2 Thlr.

Geistlichkeit, evangelische. Bischöfe, Pfarrer, Cantoren, Prüfgn., Pfarrbesetzg., Dotation, Von C. F. gr. 8. (37 S.) Halle, Pfeffer. n. 1/3 Thlr.

Gesangbuch, evangelisches, der bremischen Gemeinden. Ausg. mit größerem Druck. gr. 8. (XII, 416 S.) Bremen, Schünemann's Verl. baar n. 16 Sgr.

— — zum gottesdienstlichen Gebrauch, f. evangelische Gemeinen. 9. Min.-Ausg. gr. 16. (VIII, 557 S.) Berlin, v. Decker. n. 10 1/2 Sgr.; weiß Pap. n. 19 Sgr.; Velinpap. n. 1 Thlr.

— — dasselbe. Octav-Ausg. (VIII, 557 S.) Ebd. n. 12 Sgr.; weiß Pap. n. 2/3 Thlr.; Velinpap. n. 1 Thlr. 3 1/2 Sgr.

— — hamburgisches, f. den öffentlichen Gottesdienst u. die häusl. Andacht. 14. Aufl. 8. (XII, 611 S.) Hamburg 1873, (J. A. Meißner.) n. 2/3 Thlr.

— — Hildburghäuser. Anhang. 8. (44 S.) Hildburghausen, Gadow & Sohn. 1 1/2 Sgr.

— — Schwarzburg-Sondershäusisches, für die kirchliche und häusliche Erbauung. 9. Aufl. gr. 8. (956 S.) Sondershausen, Eupel. n. 27 Sgr.

Goldkörner, aus Gottes Wort. 2. Aufl. 12 illustrirte Karten. (Chromolith.) 32. Basel, Spittler. 1/3 Thlr.

Greiling, Archidiak. Dr. C. E., Gemeinschaft der Kirche und des Abendmahles unter allen evangelischen Christen, auch in Hannover. Eine Zeitprdgt. 8. (13 S.) Celle, Schulze'sche Buchh. n. 3 Sgr.

Grimmert, Pfr. Thdr., tabellarische Uebersicht d. gewöhnlichsten neuen Pericopenreihen. 4. (43 S.) Zerbst, Luppe. n. 1/2 Thlr.

Häberlin, J., das Leben Jesu im Lichte unserer Zeit. Ein historisch-krit. Versuch. gr. 8. (XII, 356 S.) Frauenfeld, Huber in Comm. n. 1 Thlr. 14 Sgr.

Hansen, Past., Rede geh. bei der Bestattung des Universitätspedellen Biel am 9. April 1874. 4. (5 S.) Kiel, Universitäts-Buchh. 3 Sgr.

Harms, L., die Offenbarung St. Johannis erklärt. 2. Aufl. 8. (315 S.) Hermannsburg, Missionshausdruckerei. n. 1/3 Thlr.

— — Tod und Begräbniß. 4. Aufl. 8. (47 S.) Ebd. n. 3 Sgr.

Harnack, Dr. Th., liturgische Formulare. Zur Vervollständigung und Revision der Agende für die evangelisch-luther. Kirche im russ. Reiche. 2. Heft. Taufe und Confirmation. gr. 8. (76 S.) Dorpat, Gläser's Verl. n. 18 Sgr. (1. u. 2.: n. 1 Thlr.)

Hartmann's, Karl Frdr., Leichen-Predigten. Neue Sammlg. hrsg. v. Pfr. Karl Chr. Eberh. Ehmann. 1. Abth. 8. (240 S.) Heilbronn, Scheuerlen's Verl. 18 Sgr.

Henke, Prof. Dr. Ernst Ludw. Thdr., Ergebnisse und Gleichnisse. Aus dem literar. Nachlasse desselben hrsg. von Past. Dr. Joh. Geo. Dreydorff. gr. 8. (IX, 182 S.) Leipzig, Barth. n. 2/3 Thlr.

Hitzig, Prof. Dr. Ferd., das Buch Hiob übersetzt und ausgelegt. gr 8. (VI, 319 S.) Leipzig, C. F. Winter. n. 2 2/3 Thlr.

Hofmann, Prof. Dr. J. Chr. K. v., die heilige Schrift d. neuen Testamentes zusammenhängend untersucht. 6. Thl. Die Briefe Pauli an Titus und Timotheus. gr. 8. (V, 322 S.) Nördlingen, Beck. n. 1 3/4 Thlr. (1—6.: n. 19 Thlr. 17 1/2 Sgr.)

Holtzmann, Prof. Dr. Heinr., Recht u. Pflicht der biblischen Kritik. Ein Vortag. gr. 8. (46 S.) Karlsruhe, Braun. n. 7 Sgr.

— — Thomas v. Aquino und die Scholastik. Ein Vortrag. gr. 8. (40 S.) Ebd. n. 1/6 Thlr.

Hülle, Pred. E., die augsburgische Confession. Für die Gemeine erklärt. gr. 8. (67 S.) Bremen, Müller's Verl. n. 6 Sgr.

Hus redivivus oder die Kirche der Zukunft. gr. 8. (221 S.) Münster, Brunn. n. 1 Thlr.

Jaeger, Pfr. G. F., wie man zu einem lebendigen Glauben an die Auferstehung Jesu Christi kommt. Zwei Osterpredigten. gr. 8. (26 S.) Köln, Roemke u. Co. 1/6 Thlr.

Jaspis, General-Superint. Dr. S., Erinnerung an den Tag der Confirmation. 27. Aufl. 8. (47. S.) Barmen, Wiemann. n. 2 Sgr.

Josephson, Superin. Ludw., Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit. 1. Sammlg. 5. Aufl. 8. (279 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 2/3 Thlr.

— — Characterbilder aus d. Passionsgeschichte im Spiegel der Gegenwart. 2. Vortrag. gr. 8. (20 S.) Berlin, Hauptverein für christliche Erbauungsschriften. baar n. 3 1/3 Sgr. (1. u. 2.: n. 6 1/2 Sgr.)

Kahnis, Prof. Dr. Karl Frdr. Aug., der innere Gang d. deutschen Protestantismus. 2 Thle. 3. Ausg. gr. 8. (329 u. 313 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 3 Thlr.

Kalich, Past. Dr. Carl, theologische Studien. gr. 8. (IV, 93 S.) Bautzen, Rühl. n. 18 Sgr.

Keil, Prof. Dr. Karl Frdr., u. Prof. Dr. Frz. **Delitzsch**, biblischer Commentar üb. das alte Testament. 2. Thl. 1. Bd. u. 4. Thl. gr. 8. Leipzig, Dörffling & Franke. à n. 2 1/6 Thlr.
Inhalt: II. Prophetische Geschichtsbücher des alten Testaments v. Prof. Dr. Karl Frdr. Keil. 1. Bd. Josua, Richter u. Ruth. 2. Aufl. (XV, 405 S.) — IV. Poetische Bücher. 1. Bd. Biblischer Commentar üb. die Psalmen v. Prof. Dr. Frz. Delitzsch. 2. Hälfte. Psalm LXX—CL. Mit 4 Excursen v. Consul Dr. Wetzstein. 3. Aufl. (406 S.)

Kemmler, G., die Nachtgesichte Sacharjas für Freunde der Weissagung. gr. 8. (VIII, 86 S.) Stuttgart, Grüninger. n. 1/2 Thlr.

Kirchenblatt, allgemeines, für das evangelische Deutschland. Red.: Archiv-R. Dr. Stälin.

Jahrg. 1874. 52 Nr. (à 1/2—1 Bd.) gr. 8. Stuttgart, Cotta. baar n. 2 1/3 Thlr.

Kirchen- u. Zeitblatt, mecklenburgisches. Red. Past. Dr. Philippi. Jahrg. 1874. 26 Nrn. (B.) gr. 8. Wismar, Hinstorff. Vierteljährl. n. 11 1/4 Sgr.

Kirchenbote, evangelisch-protestantischer, für Elsaß-Lothringen. Jahrg. 1874. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Straßburg, Schmidt. n. 1 1/2 Thlr.

Kirchen-Chronik, evangelische. Fortlaufende Uebersicht der bemerkenswerthen kirchl. Ereignisse. 7. Jahrg. 6 Hfte. (2. B.) gr. 8. Leipzig, J. Naumann. n. 1 1/3 Thlr.

Kirchenfreund, der. Blätter für evangelische Wahrheit und Leben. Red.: Decan Dr. Ed. Guder; Pfr. J. Heer u. Prof. Dr. C. J. Riggenbach. 8. Jahrg. 1874. 26 Nrn. (à 1—1 1/2 B.) gr. 8. Basel, Bahnmaier. baar n. 1 1/3 Thlr.

Kirchenverfassung, die neue, d. Großherzogth. Hessen vor dem Forum der Geschichte, des Rechts und der Vernunft. gr. 8. (50 S.) Frankfurt a/M., Zimmer. 6 Sgr.

Kirchen-Zeitung, evangelische. Red. u. Hrsg.: Past. Tauscher. Jahrg. 1874. 104 Nrn. (1/2 B.) Mit Beilagen. gr. 4. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. Halbjährlich n. 2 Thlr.

— — evangelisch-reformirte, hrsg. v. Consist.-R. Otto Thelemann und Pfr. Dr. Ernst Stähelin. 24. Jahrg. 1874. 12 Hfte. (2 B.) gr. 8. Detmold, Meyer. n. 2 Thlr.

— — protestantische f. d. evangelische Deutschland. Hrsg. u. red. v. Priv.-Doc. Dr. Paul Wilh. Schmidt. (21.) Jahrg. 1874. 52 Nrn. (à 1—1 1/2 B.) gr. 4. Berlin, G. Reimer. Vierteljährlich n. 1 Thlr.

— — Wiener. Hrsg. u. Red.: Dr. Alb. Wiesinger. 27. Jahrg. 1874. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Wien, Mayer u. Co. in Comm. baar n. 4 Thlr.

Kliefoth, Oberkirchenr. Dr. Th., die Offenbarg. des Johannes. 2. Abth. gr. 8. (221 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 1 1/3 Thlr. (1. u. 2.: n. 3 Thlr.)

Klöpper, Lic. Alb., Kommentar über das 2. Sendschreiben des Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth. gr. 8. (554 S.) Berlin, G. Reimer. n. 2 2/3 Thlr.

Kluge, Pfr. Dr. Karl, der Keim zu Israel's Verfall. Eine neue Betrachtg. der Geschichte Israels. gr. 8. (126 S.) Leipzig, Fr. Fleischer. n. 2/3 Thlr.

Knak, Past., so spricht der Herr Herr: „Israel vergiß Meiner nicht". Kurze Nutzanwendg. zu d. 5 Hauptstücken d. Katechismus, zunächst f. meine lieben Confimanden. gr. 16. (23 S.) Berlin, Beck. baar 3 Sgr.

Kohlbrügge, Past. D. H. F., Apostelgeschichte Cap. 2—10 in 25 Predigten im J. 1873 geh. gr. 8. (239 S.) Elberfeld, (Mosel). baar n. 1 Thlr.

— — Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir. Predigt. gr. 8. (16 S.) Ebd. baar n. 2 1/2 Sgr.

Konfession, die augsburgische. Kurz erläutert. 4. Aufl. gr. 16. (72 S.) Hermannsburg, Missionshausdruckerei. n. 2 Sgr.

König, Past. Rede am Sarge des Past. Weinhold am 29. Jan. 1871. 8. (14 S.) Reichenbach, Kuh in Comm. baar n.n. 2 1/2 Sgr.

Köstlin, Prof. Dr. Jul., Luthers Rede in Worms am 18. April 1521. gr. 8. (36 S.) Halle, Buchh. d. Waisenh. n. 6 Sgr.

Krauß, Prof. Dr. Alfr., Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres zur häusl. Erbauung. gr. 8. (VIII, 671 S.) Straßburg, Schultz u. Co. n. 2 Thlr.

Kübel, Lic. Prof. Rob., Umriß der Pastoraltheologie. 2. Aufl. gr. 8. (119 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. n. 21 Sgr.

Kurtz, Staats-R. Prof. Dr. Joh. Heinr., Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studirende. 7. Aufl. 2 Bde. gr. 8. (XIV, 456 u. XI. 483 S.) Mitau, Neumann's Verl. n. 4 Thlr.

Langbein, Kirchen-R. Dr. Bernh. Adf., der christliche Glaube nach dem Bekenntniß der lutherischen Kirche. Vorträge. 2. Hälfte. gr. 8. (S. 173—312.) Leipzig, J. Naumann. (à) n. 5/6 Thlr.

Lauxmann, Pfr. Rückblick u. Ausblick im Gebet. Abschiedspredigt. gr. 8. (11 S.) Heilbronn, Scheurlen's Verl. n. 2 Sgr.

Liebe, Kirchen-R. Dr. Frdr., Abschied u. Abschiedspredigt Dom. Cant. 3. Mai 1874, geh. bei Niederlegung des Pfarr- u. Superintendentenamtes. gr. 8. (12 S.) Oschatz, Oldecop's Erben. 3 Sgr.

Liebetrut, Pfr. Dr. Frdr., tägliche Hausandacht, auf Grund d. göttl. Wortes. Ein Führer durch die ganze heil. Schrift. 1. u. 2. Lfg. gr. 8. (S. 1—128.) Berlin, Heinersdorff's Verl. baar à 1/6 Thlr.

Liturgie, f. d. evangelisch-reform. Kirche d. Kantons Thurgau. gr. 8. (111 S.) Frauenfeld, Huber. 6 Sgr.

Löber, Hofpred. Dr. Rich., das Himmelreich u. d. Armen sind f. einander da. Antrittspred. gr. 8. (16 S.) Gotha, Schlößmann. 3 Sgr.

Luthardt, Domh. Consist.-R. Prof. Dr. Chr. Ernst, Gnade. u. Wahrheit. Predigten. gr. 8. (IV, 179 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 1 Thlr.

Meier, Superint. Dr., Johannes, d. Jünger, d. nicht stirbt. Vortrag. gr. 8. (41 S.) Dresden, Naumaun. 1/4 Thlr.

Messagère, la, de Chrischona. Extrait de la correspondance des ouvriers de la mission des pélerins. 6. année. 4 Nrs. (1/2 B.) gr. 4. Basel, Spittler. baar 6 Sgr.

Mission, die, unter Israel. Hrsg. v. Past. R. Vormbaum. Neue Folge. 10. Jahrg. 1874. 4 Hfte. gr. 8. (1 Hft. 36 S.) Köln. (Barmen, Klein.) baar n. 1/3 Thlr.

Missions-Blatt, evangelisch-luther. Red. unter Mitwirkg. v. Dir. Hardeland v. Senior Cordes. Jahrg. 1874. 24 Nrn. (B.) gr. 8. Leipzig, J. Naumann in Comm. baar n. 12 Sgr.

Missionsnachrichten der ostindischen Missions-

anstalt zu Halle, hrsg. v. Dir. Dr. G. Kramer. 26. Jhrg. 1874. 4. Hfte. gr. 8. (1. Hft. 32 S.) Halle, Buchh. d Waisenh. n. 1/3 Thlr.

Mittheilungen aus der Correspondenz der Pilger-Mission auf St. Chrischona bei Basel. Jahrg. 1874. 6. Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Basel, Spittler. baar 6 Sgr.

Monatsblatt der norddeutschen Missionsgesellschaft. Red.: Past. E. R. Vietor. 24. Jahrg. 1874. 12 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Bremen (Valett & Co.) baar n. 1/3 Thlr.

Mühe, Past. Ernst, zwölf Fragen über Civil-Ehe. 1. und 2. Auflage. 8. (16 S.) Neusalz. (Berlin, Beck.) n. 1 Sgr.

Müller, Past. E., Sehet, welch ein Mensch. Predigt. gr. 8. (15 S.) Barmen, Wiemann baar 3 Sgr.

Müller, F. Max, e. Missionsrede in der Westminsterabtei am 3. Decbr. 1873 gehalten. Mit e. einleit. Predigt v. Dek. D. Arthur Penrhyn Stanley. 8. (72 S.) Strassburg, Trübner. n. 1/3 Thlr.

Nachrichten, neueste, aus dem Morgenlande. Neue Folge. Hrsg. v. Lic. Past. C. Hoffmann. 18. Jahrg. 6. Hfte. (à 2—3 B.) 8. Berlin, W. Schultze. n. 1 Thlr.

Neuzeit, die. Wochenschrift f. politisch- religiöse u. Cultur-Interessen. Red.: S. Szántó. 14. Jahrg. 1874. 52. Nrn. (à 1—1 1/2 B.) gr. 4. Wien, Brüder Winter. baar n. 5 1/3 Thlr. Vierteljährlich n. 1 1/2 Thlr.

Niemann, Oberconsist.-R. Generalsuperint. Dr. E., Unsterblichkeit, Auferstehung und ewiges Leben. Ein apologet Vortrag. 2. Abdr. gr. 8. (30. S.) Hannover, Meyer. n. 1/6 Thlr.

Oettingen, Prof. Dr. Alex. v., die Moralistatistik in ihrer Bedeutung f. e. christliche Socialethik 2. Aufl. gr. 8. (XVI. 866 S.) Erlangen, Deichert. n. 5 Thrl.

Palmzweige. Fromme Poesien aus alter und neuer Zeit. 2. Aufl. der „Lieder d. Trostes." gr. 16. (IV, 112 S.) Stuttgart, Nitzschke. geb. m. Goldschn. 1 Thlr.

Paludan-Müller, J., der evangelische Pfarrer und sein Amt. Pastoralbetrachtungen. Uebersetzt v. Dr. E. A. Struve gr. 8. (VIII, 270 S.) Kiel, v. Wechmar. n. 2 Thlr.

Pfeiffer, Pfr. Friedr. der Kampf der hessischen Kirche um ihre Freiheit und der General-Superint. Dr. Martin zu Kassel. gr. 8. (99 S.) Erlangen, Deichert n. 14. Sgr.

Pilger, der, unter den Gemeinden des Herrn. Hrsg.: J. A. Gülzau. 11. Jahrg. 1874. 12 Nrn. (B.) Fol. Elberfeld, Lucas. n. 1/3 Thlr.

Bralle, Past., zur Eröffnung des neuen städtischen Kirchhofs in Oldenburg. Ein Gedenkblatt. gr. 8. (15 S.) Oldenburg, Schulze. n. 4 Sgr.

Protestanten-Verein, der ungarische, seine Entstehung und seine Wirksamkeit. 8. (81 S.) Leipzig, Haessel. 12 Sgr.

— — der. Seine Statuten, die Ansprache seines engen und weitern Ausschusses und die Thesen seiner bisher. Hauptversammlgn. gr. 8. (52 S.) Dessau, Barth. n. 1/4 Thlr.

Psalterium, juxta hebraeos Hieronymi. E recognitione Paul de Lagarde. gr. 8. (XVI, 168 S.) Leipzig, Teubner. baar n. 2 Thlr. 16 Sgr.

Quandt, Past. B., welche Bedeutung hat in unserer Zeit der Name Jesu f. das bürgerliche nnd häusliche Leben? Predigt. gr. 8. (14 S.) Hannover, Feesche. baar n. 2 1/2 Sgr.

Quistorp, Past. W., Kaisergeburtstag im Lichte der Frühlingssonne und der heiligen Passion. Predigt. 8. (12 S.) Berlin, Beck. baar n. n. 2 1/2 Sgr.

Ranke, Prof. Dr. Ern., fragmenta antiquissimae evangelii Lucani versionis latinae. E membranis Curiensibus ed. atque adnotationibus criticis instruxit. Accedit tabula photographica (qu. Fol.) gr. 4. (41 S.) Wien, Braumüller. n. 1 Thlr.

Redslob, Prof. Dr. G. M., die Verurtheilung der Simonie in mystischer Redeform in neutestamentlichen Stellen ausgesprochen. 4. (20 S.) Hamburg, Boysen in Comm. baar n. 1/4 Thlr.

Reform, religiöse. Hrsg. v. L. Ulrich. Jhrg. 1874. 10 Nrn. (1 1/2 B.) gr. 8. Königsberg, Braun & Weber. Halbjährig n. 12 1/2 Sgr.

Reichenbach, Justiz-R. Graf, die Unfehlbarkeit des Pabstes vom protestantischen Standpunkte und nach ihren politischen Folgen betrachtet. gr. 8. (34. S.) Breslau, Maruschke & Berendt. n. 6 Sgr.

Reinke, Domcap. Prof. Dr. Laur., Beiträge zur Erklärung des alten Testaments. 9. Bd. Der Prophet Micha. gr. 8. (222 S.) Giessen, Roth. n. 1 1/3 Thlr. (1—9.: n. 17 Thlr. 1/2 Sgr.)

Rieger, M., über die Mängel der jetzigen Predigtweise. Ein Laienvortrag vor einer geistlichen Versammlung 8. (42 S.) Frankfurt a/M., Heider & Zimmer. n. 6 Sgr.

Ritschl, Alb., die christliche Lehre vor der Rechtfertigung und Versöhnung. 2. Bd. Der bibl. Stoff der Lehre. gr. 8. (VI, 377 S.) Bonn, A. Marcus. n. 2 Thlr. (1 u. 2.: n. 5 Thlr.)

Rohr, Pfr., ein Wort der Liebe an Neuconfirmirte. 6. Aufl. 16 (63 S.) Bern, Mann & Baeschlin. n. 2 Sgr.

Röntsch, Past. Joh., Reich Gottes, Gemeinde und Kirche. Ein Beitrag zum Verständniß der kirchlichen Tagesfragen. gr. 8. (48 S.) Leipzig, Hinrich's Verl. 1/3 Thlr.

Ryle, J. C., Waizen oder Spreu? 13. Aufl. [Ster.-Ausg.] 8. (32 S.) Barmen, Wiemann. baar 1 1/2 Sgr.

Schäfer, Pfr. Emil, Paulus, der Apostel Jesu Christi. Ein bibl. Lebensbild in 13 Betrachtungen. gr. 8. (154 S.) Leipzig, Hinrichs Verl. 27 Sgr.; geb. n. 1 1/6 Thlr.

Schleiermacher's, Frdr., Predigten für den christlichen Hausstand. Erste wohlfeile Lieferungs-Ausg. hrsg. v. Mitgliedern des Protestantenvereins 41. u. 42. Lfg. gr. 8. (4. Bd. S. 1—64.) Berlin, Grosser. baar à 3 Sgr.

Schmidt, Lic. Carol., de apostolorum decreti sententia et consilio. gr. 8. (59 S.) Erlangen Deichert. n. 12 Sgr.

Schmidt, Diac. Dr. Dettmar, Taschenpostille. Kurze Betrachtgn. üb. die Sonntagsevangelien m. pass. Liederversen. gr. 8. (V, 153 S.) Kiel. v. Wechmar.

Schneider, Dr. Osc., Beiträge zur Kenntniss der grichisch-orthodoxen Kirche Aegyptens. gr. 8. (48 S.) Dresden, Exped. des Jahresberichtes d. Vereins f. Erdkunde. n. 1/3 Thlr.

Schoeberlein, Consist.-R. Prof. Dr. Ludw., der evangelische Hauptgottesdienst in Formularen f. das ganze Kirchenjahr. 2. Ausg. gr. 8. (VIII, 328 S.) Heidelberg, C. Winter. n. 1 1/3 Thlr.

Schott, Pfr. Otto, Herr, wohin sollen wir gehen? Worte der Liebe, zum Andenken an die Confirmation und erste Communion. gr. 16. (IV, 222 S.) Reutlingen, Fleischhauer & Spohn. geb. mit Goldschnitt. n. 2/3 Thlr.

Schott, Pfr. Dr. Thdr., Predigt über 2. Tim. 1, 7. bei der Diöcesan-Synode zu Augsburg am 17. Octbr. 1871. Als Mscr. gedr. gr. 8. (16 S.) Augsburg, von Jenisch & Stage 2 Sgr.

Schrift, die heilige, nach Dr. Mart. Luthers Uebersetzung mit Einleitgn. und erklär. Anmerkgn. Hrsg. von weil. Consist.-R. Hofpr. Prof. Dr. Otto v. Gerlach. 5. u. 6. Bd. Das neue Testament. 2 Bde. 8. Aufl. 2. Abd. Lex.-8 Leipzig, Hinrich's Verl. n. 1 2/3 Thlr. Inhalt: 1. Die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte. (XXVI, 375 S.) — 2. Die apostolischen Briefe und die Offenbarung Johannis. (438 S.)

Schul- und Kirchenbote f. das Sachsenland. Hrsg.: Pfr. Frz. Obert. 9. Jahrg. 1874. 12. Nrn. (à 1 1/2—2 Bd.) Hermannsburg, Michaelis in Comm. baar n. 2 2/3 Thlr.

Schwarz, Oberhofp. Oberconsist.-R. Dr. Carl, Predigten aus der Gegenwart. 4. Sammlung 2. Ausg. 8. (347 S.) Leipzig, Brockhaus. n. 1 Thlr. 24 Sgr.; geb. n. 2 Thlr.

Spaeth, Pfr. H., Samenkörner der Wahrheit. Predigten. 5—7. Hft. 8. (S. 129—224) Oldenburg, Schulze. à n. 6 Sgr.

Spiess, Dr. Edm., comparative study of religions a. its importance for christianity gr. 8. (32 S.) Jena, F. Frommann. n. 8 Sgr

Starke, weil. Past. Chrph., Synopsis bibliothecae exegeticae in vetus et novum testamentum, d. i. kurzgefaßter Auszug der gründlichsten u. nutzbarsten Ausleggn. über alle Bücher der heiligen Schrift. Neue Ausg. 2. Abdr. Hrsg. v. Traugott Siegmund. Neues Testament. VIII—X. Bd. Lex.-8. Berlin, Beck. n. 2 Thlr. 27 Sgr. (I. II. IV. VII—X.: n. 8 Thlr. 1/2 Sgr.
Inhalt: VIII. Die Hirtenbriefe St. Pauli an den Timotheus und Titus, nebst der Epistel an Philemon und die Ebräer. (334 S.) — IX. Die 7 katholischen Briefe 1. u. 2. Petri, 1. 2. u. 3. Johannis, Jacobi und Judä. (294 S.) n. 2 Thlr. — X. Die Offenbarung St. Johannis. Nebst den Wort- u. Sachregistern zum 4-10. Bde. (284 S.) n. 27 Sgr.

Steffann, Past. Predigt zur 39. Jahresfeier d. Vereins f. die 7 Goßner'schen Klein-Kinder-Bewahranstalten geh. in der Bethlehmskirche zu Breslau. gr. 8. (8 S.) Berlin, Beck. baar n. 1 Sgr.

Steinmetz, Past. Rud., Gabe f. christliche Eheleute und solche, die es werden wollen. Eingeleitet durch eine Predigt über das Evangelium v. der Hochzeit zu Cana. 8. (47 S.) Hannover, Wolff. n. 1/6 Thlr.

Stockmeyer, Pfr. Dr. Imm., der Brief des Jacobus in 40 Predigten ausgelegt. gr. 8. (363 S.) Basel, Schneider. n. 1 Thlr. 6. Sgr.

Strauß, Dav. Frdr., der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß. 7. Aufl. gr. 8. (382 S.) Bonn, Strauß. n. 2 Thlr.

— — das Leben Jesu f. das deutsche Volk bearb. 3. Aufl. (In 6 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. gr. 8. (S. 1—192.) Leipzig, Brockhaus. à n. 1/3 Thlr.

— — ein Nachwort als Vorwort zu den neuen Auflagen meiner Schrift: „der alte und der neue Glaube." 5 Abdr. gr. 8. (45 S.) Bonn, Strauß. n. 1/3 Thlr.

Synodal-Bericht, erstattet der 3. ordentlichen Versammlung [27. Aug. 1873.] der Bezirkssynode Celle sammt den dadurch hervorgerufenen Beschlüssen der Synode, und Vortrag d. Past. Pfotenhauer über die Frage: In welcher Weise hat in jetziger Zeit die Kirchengemeinde ihre Sorge für die sittliche Bewahrg. der confirmirten Jugend zu bethätigen? gr. 8. (16 S.) Celle, Schulze'sche Buchh. n. 3 Sgr.

Synodalfragen. Zur Orientirg. üb. die bevorst. General-Synode. Hrsg. v. Prof. Dr. Herm. Frhr. v. d. Goltz und Prof. Dr. Adolf Wach. 1. Hft. gr. 8. (87 S.) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. n. 12 Sgr.

Teichmann, Stadtpfr. Ed., Morgen- und Abendsegen auf alle Tage d. Jahres. 5. Aufl. 1. Liefg. gr. 8. (64 S.) Stuttgart, Schober. 1/6 Thlr.

Thiele, Probst Dr. H., die Vaterlandsliebe der Christen und zwar in dieser unserer Zeit. gr. 8. (20 S.) Leipzig, J. Naumann. n. 1/6 Thlr.

Thiersch, Heinr. W. J., Homilien über die Sonntags-Evangelien der Fastenzeit. gr. 8. (33 S.) Basel, Schneider. n. 1/6 Thlr.

Thomasius, Kirchen-R. Prof. Dr., die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungs-Geschichte d. kirchl. Lehrbegriffs. 1. Bd. Die Dogmengeschichte der alten Kirche. gr. 8. (X. 594 S.) Erlangen, Deichert. n. 3 Thlr. 6 Sgr.

Thümmel, Past. Herm., Confirmandenbuch. Eine Gabe für junge Christen. 7. Aufl. 8. (175 S.) Barmen, Wiemannn. n. 6 Sgr.;

geb. n. 8 Sgr. u. 1/3 Thlr.; geb. m. Goldsch. n. 1/2 Thlr.

Taube, Divisionspfr. Dr. Paul, gebt unserm Gott allein die Ehre! Predigt gr. 8. (9 S.) Metz, Scriba. n. 2 1/2 Sgr.

Ulrici, Archidiak. Dr. Geo. Gottwalt, Predigten. 8. (174 S.) Mühlhausen, Heinrichshofen. n. 28. Sgr.

Universal-Lexikon, theologisches, zum Handgebrauche für Geistliche u. gebildete Nichttheologen. 29. u. 30. [Schluß-]Lfg. Lex.-8. (S. 1453—1906.) Elberfeld, Friderichs. à n. 1/6 Thlr.

Voigt, Prof. Dr. Heinr., Fundamentaldogmatik. gr. 8 (XXXII, 684 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. 4 Thlr. 12 Sgr.

Wackernagel, Phpp., das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang d. XVII. Jahrg. 43. u. 44. Lfg. Lex.-8. 4. Bd. XXIV u. S. 1041—1184.) Leipzig, Teubner. à n. 2/3 Thlr.

Weinhold, Past. Neujahrspredigt am 1. Jan. 1871 geh. 8. (15 S.) Reichenbach, Kuh in Comm. baar n. 2 Sgr.

— — Past., Predigt an seinem 50jährigen Amts-Jubelfest den 9. Juni 1870. 8. (16 S.) Reichenbach, Kuh in Comm. baar n. 2 Sgr.

Windel, Past. Dr. Karl, „Hinauf gen Jerusalem." Predigten. gr. 8. (147 S.) Leipzig, Hinrich's Verl. 27 Sgr.; geb. n. 1 1/4 Thlr.

Wochenschrift f. die neue Kirche. Red.: Prof. Dr. R. L. Tafel u. J. G. Mitnacht. 3. Jahrg. 1874. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Stuttgart, neukirchl. Buchh. Vierteljährlich n. 17 1/2 Sgr.

Worte Jesu an die Müden. 16. (126 S.) Barmen, Wiemann. n. 1/6 Thlr.; geb. mit Goldschn. n. 1/3 Thlr.

Wuttke, Prof. Dr. Adf., Handbuch der christlichen Sittenlehre. 3. Aufl. durchgesehen u. m. Anmerkgn. ergänzt von Prof. Dr. Ludw. Schulze. 1. Bd. 1. Hälfte. gr. 8. (272 S.) Leipzig, Hinrich's Verl. n. 1 1/2 Thlr.

Zeitfragen, kirchl. Von e. Mitglied d. bern. Bezirkssynode. 8. (74 S.) Bern, Huber u. Co. n. 1/3 Thlr.

Zeugniß, neues, e. christlichen Veteranen (Pfr. Diemer) von der Nachfolge Christi. 2. Aufl. 8. (VI, 202 S.) Berlin, Springer's Verl. n. 24 Sgr.

Ziegler, Diac. H., die Einigung im Geiste. Antritts-Predigt. 8. (16 S.) Liegnitz, Krumbhaar. baar n. 2 Sgr.

Alphabetisches Verzeichniß der Mitarbeiter.

Dr. **Ahlfeld**, Past. in Leipzig. **Aign**, Insp. u. Pfr. in Kaiserslautern. **Albrecht**, Pastor in Altona. **Anderson**, Past. zu Schwerin a. W. **Apel, K.**, Pfr. in Heimsdorf. **Apel, Emil**, Pfr. zu Witzelrode b. Salzungen. **Armknecht**, Pfr. in Ilten bei Hannover. Dr. **F. Arndt**, Pred. an d. Parochialkirche in Berlin. **Arnold**, Pastor in Plothen b. Schleiz. **Axenfeldt**, Missionsprediger in Cöln. Dr. **Ball**, Consist.-R. in Coblenz. Dr. **Bauer**, Pfr. in Schönbach b. Colditz im Königr. Sachsen. **Bauer**, Past. in Malitzschkendorf, Prov. Sachsen. **Beck, Karl**, Decan in Reutlingen. **Begrich**, Past. in Hoppenstädt bei Magdeburg. **Bender**, Hofpr. in Darmstadt. **Bender**, Past. in Vlotho a. d. Weser. Dr. **Beyschlag, Willib.**, Prof. in Halle. **Beyer**, Diac. in Tennstädt. **Biarowsky**, v., Dr., Dec. in Neustadt-Erlangen. **Böttcher**, Past. zu Gorenzen b. Mansfeld. **Brosk**, Past. in Krischa, Ob.-Lausitz. **Bröcker, v.**, Divisionspred. in Schleswig. **Buhl**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Burckhardt, L. Emil**, Pfr. in Gebweiler, Elsaß. **Buchrucker, Karl**, Pfr. in Nördlingen. **Böhmer, C.**, Pfr. in Schönau, bayr. Pfalz. **Bürger**, Superint. in Görlitz. **Carstens**, Probst in Tondern. **Caselmann**, Pfr. zu St. Johann in Anspach. **Cremer, H.**, Lic. th., Prof. in Greifswalde. **Cunz, Bernh.**, Past. zu Monticello, State of Iowa, Nordamerika. **Dalton**, Consist.-R. in St. Petersburg. **Dammann**, Past. zu Burgscheidungen bei Laucha a. d. Unstr. **Dächsel**, Past. prim. in Neusalz a. d. O. **Deichert**, Pfr. in Grüningen i. Großh. Hessen. **Degen**, Pfr. in Rappershausen in Unterfranken. **Deutelmoser**, Past. in Kierspe, Westf. **Dieffenbach**, Pfr. zu Schlitz, Oberhessen. Dr. th. **Diegel**, Prof. am Predigerseminar in Friedberg. **H. Dietz**, Pfr. zu Lardenbach, Gr. Hessen. **Draudt**, Pfr. in Laubach. **Ebert**, Pastor in Glückstadt, Holstein. **Ehmann**, Pfr. in Unterjesingen. **Eilsberger**, Garnisonspr. in Thorn. **Engelhardt, Ed.**, Pfr. in Feuchtwangen. **Engelhardt, Wilh.**, Pfr. i. Weiden. **Engelhardt, Rud.**, Pfr. zu Friesenhausen b. Bamberg. **Engelbach**, Pfr. in Butzbach, Gr. Hessen. **Eckstein**, Pfr. in Leihgestern, Oberhessen. **Encke**, Pfr. zu Arnoldshain, Reg.-B. Wiesbaden. **Eppler**, Pastor in Waldenburg, Schweiz. **Ernst**, Dec. in Herborn. **Feller**, Past. in Petkus b. Jüterbogk. **Feuerlein**, Pfr. zu Weil im Dorf, Königr. Württemberg. **Fingado**, Pfr. in Adelshofen b. Eppingen, Baden. **Fischer**, Past. zu Meyhen bei Naumburg. **Focke**, Past. zu Halle a. d. S. **Förster**, Consist.-R. in Stollberg. Dr. **Francke**, Gymn.-L. in Küstrin. **Franz, Iwan**, Past. in Jeinsen bei Hannover. **Franz**, Past. in Blankenhain, Königr. Sachsen. **Fleck**, Pastor in Wahlhausen, Prov. Sachsen. **Frey, Aug. Emil**, Past. in Ghent u. Hudson, Columbia, Nord-Amerika. **Frommel**, Garn.-Pr. in Berlin. **Fuchs**, Pfr. in Cöln. **Gambs**, Pfr. zu Schwindratzheim im Elsaß. **Gastroph**, Pfr. zu Neustadt a. d. H. Dr. **Gebser**, Garn.-Pr. in Erfurt. **Gericke**, Past. in Ortrand. **Gerok, v.**, Oberhofpr. in Stuttgart. **Gilbenz**, Past. zu Jahnsdorf bei Chemnitz. **Glaser**, Pfr. in Melkendorf. **Godt**, Gen.-Superint. in Schleswig. **Göring, Jul.**, Oberconsist. u. Oberstudienr. in Darmstadt. **Groos, Gisb.**, Past. in Iserlohn. **Große**, Pastor in Großkmehlen bei Ortrand. **Greiner**, Stadtpfr. in Mannheim. **Guth, Pfr.** in Grünstadt, Bayern. **Hänchen**, Pfr. in Erlangen. **Harms, A.**, cand. minist. in Klein-Gischow, Mecklenburg-Schwerin. Dr. **Hassenkamp**, Lic. th., Pastor in Elberfeld. **Hauck**, Past. zu Landsberg a. d. S. **Haupt, Erich**, Gymn.-L. in Kolberg. **Heiber**, Past. zu Peterswaldau, Schlesien. **Heinemann**, Past. zu Heiligenrode bei Bremen. **Heintzeler**, Dec. in Welzheim, Württemb. **Heintzeler**, Garnisonspr. in Ulm. **Held**, Pfr. in Kitzingen, Bayern. **Helfenstein**, Pfr. in Neuhornbach, bayer. Pfalz. **Hempel**, Past. zu Werden a. d. Ruhr. **Hengstenberg, Alfred**, Past. in Bochum, Westfalen. **Herbig**, Past. zu Elleben, Fürstenth. Schwarzb.-Sondersh. **Hermann, Gust.**, Past. in Sollstedt b. Mühlhausen. **Heumann**, Pf. in Ober-Mockstadt, Hessen. **Heußner**, Pfr. in Ziegenhain, Pr.-Hess. **Hilberg**, deutsch. Pred. in Bordeaux. **Hofmann**, Adjunct am Prediger-Seminar zu Wittenberg. **Horn**, Superintend. zu Schwetz a. d. Weichsel. **Horn**, Past. zu Ummenstadt b. Coburg. **Horst**, Pfr. in Colmar im Elsaß. **Hochhuth**, Lic. th., Pfr. in Franckenberg, Kurhessen. **Jahr**, Div.-Pr. in Magdeburg. **Jaspis**, Pastor zu Buchholz in Pommern. **Jeep**, Pfr. in Constanz. **Josephsohn**, Superintend. zu Barth, Prov. Pommern. **Kadelbach**, Divisionspr. in Glatz. **Kägi**, Pfr. zu Baar in der Schweiz. Dr. **Kahle, Albert**, Past. in Caymen bei Labiau in Ostpr. **Kallenbach**, Divisionspr. in Gardelegen. **Kemmler**, Pfr. in Nagold, Kgr. Württb. **Kieulen**, Pfr. in Straßburg. **Klee**, Past. in Schwiebus, Pr. Brandenb. **Kletschke**, Past. zu Memleben. **Knak**, Pred. an der Bethlehemskirche in Berlin. **Knapp, Joseph**, Helfer in Crailsheim. Dr. **Kögel**, Oberconsistr., Hof- und Dompr. in Berlin. **Kolbe**, Past. in Falkenberg, O.-Schlesien. **Köhler, Th.**, Past. zu St. Nicolai in Quedlinburg. **Köck**, Past. in Bell a. Rhein Dr. **Krebs**, Pfr. in Frankfurt a. M. **Krome**, Past. in Dorum. Dr. **Krätzinger**, Pfr. in Mettenheim b. Worms. **Krause, Rud.**, Past. zu Krölpa bei Erfurt. **Kreitmeyer**, Pfr. in Reutin b. Lindau am Bodensee. **Krüger**, Past. zu Stargard in Pommern. **Küstermann**, Past. in Pödelist b. Naumburg. **Lange**, Dr. Prof. d. Theol. zu Bonn. **Lange, Roderich**, Past. zu Schochwitz b. Halle. **Langenau**, Past. in Görtzke. **Lampert, Friedrich**, Pfr. zu Ippesheim in Mittelfranken. **Lechler**, Dr. Dec. in Heilbronn. **Leffler**, Past. in Gollhofen, Bayern. **Ledderhose**, Dec. in Neckarau b. Mannheim. **Lehfeld**, Past. in Tiefenfurth, Schlesien. **Lehmann, Bruno**, Past. in Schedewitz-Bockwa b. Zwickau. **Leibbrand**, Stadt-Dec. in Stuttgart. **Lieberich**, Pfr. zu Großsteinhausen i. d. bair. Pfalz. **St. Linberger**, Seminardir. in Oberschützen, Eisenburger Com., Ungarn. **Lindenbein, Reinhold**, Diac. d. Brüdergemeine in Ebersdorf. **Lohmann**, Divisionspr. u. Consistorialr. in Wiesbaden. **Lösch**, Pfr. zu St. Aegid. in Nürnberg. **Lorenz**, Past. zu Springfield, Staat Ohio, Nordamerika. **Luger**, Archidiac. am Dom in Lübeck. **Lyncker**, Dec. in Speyer. **Mader**,

Pfr. d. deutsch-ev. Gemeinde in Nizza. **Marx**, Past. in Zöschen b. Merseburg. **Maurer**, Pfr. in Herxheim a. B. Baier. Rheinpf. **Marées de, L.**, Archidiakonus in Zerbst. **Meißner, O.**, Past. in Melaune in Schlesien. **Mellinghoff**, jun., Past. zu Hoch-Emmerich a. Rh. **Menzel**, Past. in Eben-Ezer b. Buffalo i. Nordamerika. **Mertens**, Past. in Hermeskeil bei Trier. Dr. **Meuß**, Prof. in Breslau. **Meyer**, Decan in Biberach, Württb. **Meyer**, Past. in Pritzwalk. **Michelsen**, Past. in Lübeck. **Mittler**, Pfr. in Böckingen in Württb. Dr. **Moraht**, Past. in Horn b. Hamm bei Hamburg. **Moser**, Pf. in Schkölen bei Naumburg. **Möbius, R.**, Past. in Bönstadt im Großh. Hessen. **Möller**, Past. in Neunkirchen in Holstein. **Müller, v.**, Oberconsist.-R. u. Prälat in Stuttgart. **Müllensiefen**, Pred. an d. Kirche zu St. Maria in Berlin. **Robert Müllensiefen**, Past. zu Schönfeld. **Neiling**, Kirchenprobst in Sonderburg auf Alsen. **Nesse, v.**, Past. in Altenfeld, Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. **Nesselmann**, Lic. th., Past. in Elbing, Prov. Preußen. **Nied**, Vice-Director des theol. Seminars in Straßburg. **Niepmann**, Past. in Wülfrath b. Elberfeld. **Nietschmann**, Diac. an St. Moritz in Halle. Dr. **van Oosterzee**, Prof. in Utrecht. **Oehler**, Pfr. in Erpfingen, Württb. **Orth**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Opitz**, Superintendent in Bleicherode. **Otto, W.**, Pastor in Magdeburg. **Fr. Oser**, Pfr. in Basel. Dr. **v. Palmer**, Prof. der Theologie in Tübingen. **Petersen**, Pfr. in Ernstweiler. **Pfeiffer**, Diac. in Fraustadt. **Pfisterer**, Seminardir. in Nürtingen. Dr. **Plitt**, Pfr. in Dossenheim. Dr. **Plieninger, Gust.**, Amts-Dec. in Stuttgart. **Pressel, Paul**, Decan in Neuenstadt. **Reinhardt**, Oberprediger in Köpenik bei Berlin. **Reinhold**, Past. zu Raubach bei Neuwied. **Retzius**, Dir. des Pred.-Sem. in Frauendorf. **Reuß**, Pastor in Hecklingen, Anhalt. **Renaud**, Pfr. in Bayreuth. **Riemann**, Pfr. in Lenzen bei Elbing. Dr. **Rienäcker**, Divisionspr. in Erfurt. **Richter**, Past. in Schöndorf bei Bunzlau. **Richter**, Past. in Ballenstedt. **Richter, Max**, Pfr. in Fürth. **Richter, Karl**, Past. in Groß-Wilkau, Schlesien. **Richter**, Archidiakonus in Luckau. **Rode**, Past. in Bukarest. Dr. **Rogge**, Superintend. in Egeln b. Magdeburg. **Rohde, A.**, Pastor in Allendorf a. d. Werra. **Rhode**, Pred. a. d. St. Markuskirche in Berlin. Dr. **Romberg**, Seminardir. in Wittenberg. **Sabel, L. Adolf**, Pfr. in Gochsheim bei Bruchsal. Dr. **Schapper, C. A.**, Superintend. in Groß.Rosenburg. **Scharfe**, Past. in Schönewerda bei Artern, Prov. Sachsen. **Hugo Schaum**, Pfr. in Nierstein. **Schedel**, Past. in Gr.-Twülpstett, Herzogth. Braunschweig. Dr. **Scheffer**, Consist.-R. u. Prof. in Marburg. **Schenk**, Past. in Frankfurt a. d. O. **Scherer**, Past. in Neuhofen b. Speyer. **Schlosser, G.**, Pfr. in Frankfurt a. M. Dr. **Schmidt**, Diac. in Stuttgart. Dr. **Schmidt**, Past. in Heuschleben, Thüringen. Dr. **G. Schmidt**, Caplan in Betschau, Nieder-Lausitz. **Schmoller**, Dec. in Weinsberg. **Schmoller**, Pfr. in Reichenbach, Württb. **Schnabel, Ph.**, Pfr. in Langsdorf im Großherzogthum Hessen. **Schneider**, Past. in Lippspringe. **Schön**, Pfr. zu Cernay, Ober-Elsaß. **Schönfeld**, Past. zu Pakosc bei Inowraclaw. **Scholz**, Probst in Ballenstädt. **Schöner**, Stadtpfr. zu Lichtenberg in Bayern. **Schott**, Consist.-R. in Magdeburg. **Schott**, Lic. th., Pfr. in Augsburg. Dr. **Schottin**, Superintend. in Köstritz. **Schröter**, Past. in Eisleben. **Schröter**, Diac. zu Weißenfels. **Schüz**, Dec. in Herrenberg, Württb. **Schütze**, Past. zu Schmiedefeld, Thüringen. Dr. **Schultze**, Generalsuperintend. der Prov. Sachsen. **Schulze**, Diac. in Laucha a. d. Unstrut. **Schultze**, Past. in Grüneberg bei Buchthal. **Schumann**, Past. in Stennewitz. **Schuricht**, Diaconus in Görlitz. **Schwarzkopf**, Pfr. in Langenburg. **Schwarzkopff**, Past. zu Ilsenburg a. Harz. **A. Schwencke**, Past. in Poley bei Bernburg. **Scipio, U.**, Past. zu Bad Wildungen. **Senf**, Past. in Jänkendorf. **Sessing**, Pf.-Adjunct in Mühlhausen, Elsaß. **Siebenpfeiffer**, Pastor zu Rochester im StaateNewyork, Nordamerika. **Spach**, Pfarrer in Zehnacker bei Wasselone, Elsaß. **Spengler**, Past. in Thieschitz, Fürstenthum Reuß. **Sperl**, Pfarrer in Schweinshaupten, Bayern. **Spohn**, Past. zu St. Gertrude in Stettin. **Steffann, Emil**, Past. in Rawen. Dr. **Steinwender**, Div.-Pred. in Posen. Dr. **Steinmeyer**, Prof. a. d. Univ. Berlin. **Stickelberger**, Pfr. in Buch, Kant. Schaffhausen. **Ad. Stöber**, Past. zu Mühlhausen, Elsaß. **Stöckicht**, Dec. in St. Goarshausen a. R. **Jul. Sturm**, Past. i. Köstritz. **Süskind**, Pfr. zu Bissingen, Kgr. Württemb. Dr. **Sybranti**, Pastor in Haarlem. **Teichmüller**, Pfr. zu St. Aegidien in Bernburg. **Thelemann**, Consistorialr. in Detmold. **Thiele**, Pastor in Göthewitz b. Hohenmölsen. **Thomas**, Diac. in Leutenberg, Schwarzburg-Rudolstadt. **Trede**, Past. in Brodersby, Schlesw.-Holst. **Uhlmann**, Past. in Lütte b. Belzig. **Ulrich**, Pfr. zu Beyenheim, Großh. Hessen. **Usteri**, Pfr. in Bühler, Kanton Appenzell. **Wahl**, Pfr. in Hirzenhain, Großh. Hessen. **Wächter**, Dec. in Kirchheim. **Walter**, Past. in Schwerin. **Warneck**, Past. zu Barmen. **Wecken**, Past. in Papenberg, Provinz Hannover. **O. Weber**, Diac. in Eckartsberga. **Th. Weber**, Past. in Barmen-Wupperfeld. Dr. **Weiß**, Prof. in Kiel. **Weiß**, Pfr. zu Altweiler, Elsaß. **Weitbrecht**, Pfr. in Markgröningen. **Weigelt, Karl**, Ober-Consistorialr. in Breslau. **Wennagel**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Wetz**, Past. zu Biskirchen bei Wetzlar. **Wiesinger**, Pfr. in Kissingen. **Wießner**, Past. zu Sonnenberg, Brandenburg. **Wille**, Past. in Fischelbach. Prov. Westphalen. **Winckel**, Dr., Superintend. in Berleburg, Prov. Westphalen. **W. Wintzer**, Past. zu Nauendorf, Prov. Sachsen. **Wirth**, Dec. in Herisau und Präsid. der Synode zu Appenzell, Schweiz. **Ziethe**, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. **Zimmermann, Rudolf**, Pfr. am Frauen-Münster in Zürich.

Druck von K. Schwab. Wiesbaden.

Der Krieg

vom religiös-sittlichen Standpunkte aus beurtheilt

von

Wächtler,
Pastor zu Essen.

Der Gedanke eines ewigen Friedens, zwar oft verlacht und verspottet, ist doch kein eitler Wahn. Die Verachtung desselben trifft mehr die Art und Weise, in welcher derselbe von seinen Verehrern erstrebt und hergestellt zu werden versucht wird, als die Wahrheit dieses Gedankens. Den Männern, die dieser Friedensbestrebungen sich befleißigen, alle Ehre, die Wege und Mittel, wie auch vielfach ihre Motive vermögen wir nicht als die richtigen zu dem erhabnen Ziele zu erkennen. Dieselben bedürfen noch gar mancher Erklärung. Der Gedanke eines ewigen Friedens unter den Völkern der Erde ist ein rein christlicher, der schon von den Propheten des alten Bundes als eine vom messianischen Reiche unzertrennliche Wohlthat geweissagt wird. (Jes. 2, 4.) Und wer da glaubt, daß das Evangelium von Christo der Sauerteig ist, welcher die ganze Menschheit allmählich durchsäuern wird, der wird auch eine Zeit glauben, wo unter den Bewohnern der Erde jeder Krieg und jedes Blutvergießen aufhört, ein ewiger Frieden herrschen wird. Diese Zeit muß eintreten, so wahr als das Christenthum die Weltreligion ist und sich gleich bei seinem Eintritt in die Welt mit dem großen Wort: „Friede auf Erden!" angekündigt hat.

Dieses Friedensreich erst in die nachweltliche Zeit des neuen Himmels und der neuen Erde verlegen zu wollen, wie vielfach geschieht, dürfen wir keineswegs. Denn wie das Evangelium seine Aufgabe schon jetzt an einzelnen Individuen erfüllt, wird es dieselbe auch an den einzelnen Völkern erfüllen. Dort wie hier treten dem Evangelio ein und dieselben Hindernisse entgegen, werden sie bei jenen, so werden sie auch bei diesen überwunden werden. Die natürliche Eigenheit soll ja so wenig bei den einzelnen Individuen, wie bei den einzelnen Völkern vom Christenthume zerstört oder ertödtet, sondern veredelt und verklärt, verchristlicht werden. Das Selbstische der natürlichen Eigenheit, das an ihr das Sündige und die Ursache alles Haders ist, muß aufhören und ersterben, die natürliche Anlage und eigenthümliche Ausstattung aber bleiben und in ein höheres, reines Dasein erhoben werden. Was bei den Individuen die Selbstsucht, das bei den Völkern ihr Partikularismus, ihre selbstische Volksthümlichkeit. Je roher und ungebildeter dieselbe bei den Völkern auftritt, desto häufiger, blutiger und grausamer ihre Kriege. Die civilisatorische Macht des Christenthums bringt die Völker zu der Ueberzeugung, daß nicht die Vernichtung eines Nachbarvolkes, auch nicht die

Verwüstung seines Landes und die Beraubung seiner Lebensquellen ein Gewinn für den Sieger genannt werden kann, viel mehr seine Verarmung dem Sieger ebenso zum Schaden gereicht, wie die eines Nachbars dem anderen. Je mehr mein Nachbar ruinirt wird, desto mehr habe ich darunter mitzuleiden. Aus dieser Ueberzeugung ist auch das zwischen christlichen Völkern herrschende Völkerrecht hervorgegangen. Seine fortschreitende Vervollkommnung sind immer neue Schritte dem Gedanken eines ewigen Friedens näher zu kommen. Die Fortschritte der Civilisation fordern den Frieden unter den Völkern, indem sie mit ihren Bedürfnissen immer mehr auf einander angewiesen werden, eines des andern zu seinem Gedeihen und Bestehen bedarf. Dadurch erkennen sie auch ihre gegenseitige Eigenthümlichkeit, ihre besondere Eigenartigkeit an und wissen solche zu schätzen. Während sonst gerade die besondere Volksthümlichkeit bei uncivilisirten Völkern eine Ursache zum Kriege wird, pflegt solche bei civilisirten Nationen eine Ursache zum Frieden zu werden. Daher finden wir bei gebildeten Völkern immer mehr das Streben nach friedlichen Verbindungen, welche sich bis dahin erweitern, daß mehrere Staaten sich zu dem Zweck verbinden, daß sie gemeinsam für Erhaltung des Friedens einstehen. Raubkriege, welche nur darauf ausgehen ein anderes Land auszuplündern, seine Einwohner zu vernichten, sind daher unter christlichen Völkern nicht mehr denkbar. Jede persönliche Individualität wird vom Christenthume gepflegt, so auch der Volkspartikularismus; weit entfernt ihn aufzuheben, sucht das Christenthum ihn erst recht auszubilden und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, indem es seine selbstsüchtigen Triebe abstreift und ihn in seiner von Gott gewollten Reinheit darzustellen bemüht ist. Je edler und reiner der Volkscharakter, die partikulare Volksthümlichkeit sich herausbildet, desto achtbarer, nützlicher und ergänzender erscheint derselbe für alle seine Nachbarvölker. Der Gedanke, daß die Völker, jemehr sie vom Ferment des Christenthums durchdrungen werden, auch destomehr sich gegenseitig als gleichberechtigte Existenzen achten und friedlich verbunden mit einander leben werden, darf daher keineswegs für so utopisch gehalten werden, wie es vielfach noch geschieht. Dieselbe Ueberzeugung, welche die einzelne Persönlichkeit nöthigt, sich mit ihren besonderen Interessen dem allgemeinen Wohle zu unterordnen, wird auch allmählich die Staaten dahin bringen, daß sie ebenfalls ihre partikularistischen Bestrebungen dem allgemeinen Völkerheile unterordnen. Ein auf christliche Principien gegründetes organisches Bündniß der Staaten, aber nicht ein wie bisher übliches Schutz- und Trutzbündniß, muß vorher zu Stande kommen, wenn ein allgemeiner Friedenszustand auf Erden eintreten soll. Nicht ein einzelner Gerichtshof, sondern nur ein solcher Staatenorganismus kann zuletzt entscheiden, wo die Beziehungen einzelner Völker zu einander in Konflikt zu kommen drohen.

Ein allgemeiner Friedenszustand setzt also voraus, wie Rothe in seiner Ethik (B. 2. S. 951) treffend sagt, „daß der einzelne Staat, indem er sich in seiner eigenthümlichen Nationalität erfaßt, zugleich sich und seine nationalen Zwecke aufrichtig der Totalität des menschlichen Geschlechts und ihrem Interesse subordinire. Hierin aber besteht dann die wahre Gebildetheit des volksthümlichen Bewußtseins und Charakters, in dieser Freiheit von seiner natürlichen Partikularität; aber freilich auch nur in dem läuternden Feuer des christlichen Princips erhebt sich die Nationalität zu dieser Reinheit.“ Und dem entsprechend sagt Schleiermacher (Christl. Sitte S. 490): „Es war lange und ist vielleicht noch jetzt die herrschende Ansicht, daß keine Unterordnung des Staats unter die Gesammtheit des Menschengeschlechts gefordert werden könne, sondern des Staates Sittlichkeit sei, seinen Vortheil zu suchen und als letzten Zielpunkt des von ihm ausgehenden Bildungsprozesses sich selbst in seiner besondern Persönlichkeit aufzustellen. Das wäre aber gänzliche Trennung der Politik von der Moral, also ein Widerspruch gegen das

Christenthum.“ Und ferner: „Die vollkommene Sittlichkeit der Staaten ist bedingt durch ihr Bestehen mit der allgemeinen Menschenliebe, d. h. mit dem allgemeinen Frieden.“ Daß die Staaten in einen friedlichen Verkehr unter einander treten, daß sie zu dem Zwecke Bündnisse stiften und deren Bestehen in manchfacher Weise gegenseitig garantiren, muß ein Triumph des christlichen Geistes genannt werden, da dem Christenthume sich gerade der Eigennutz der Staaten als mächtigstes Hinderniß entgegenstellt.

Freilich ehe diese Einsicht die Völker durchdringt und den Egoismus sowohl einzelner Staatslenker, als auch ganzer Völker durch die Macht der christlichen Liebe aufhebt, wird es noch gar viele blutige Konflikte unter den Völkern der Erde geben, werden Kriege einander folgen und doch wiederum jene Zeit eines allgemeinen Völkerfriedens herbei führen helfen. Kriege dienen der Vorsehung Gottes, seine Gedanken des Friedens, welche er über uns hegt, zu verwirklichen. Daher ists keineswegs zutreffend, den Krieg nur als Folge eines blutigen Eroberungsgelüstes und als eine nichtswürdige, höchstens ehrgeizige Menschenschlächterei anzusehen. Kriege sind die wohlthätigen Orkane, welche das stagnirende Volksleben ebenso heilsam erschüttern und aufrütteln, wie die Stürme die Gewässer des Meeres. Daher wir auch sehen, daß nach jedem größeren Kriege eine ganz neue Thätigkeit und Anspannung aller Volkskräfte auflebt, daß Künste und Wissenschaft in neue Bahnen einlenken, daß neue Erwerbsquellen, neue Handelswege erschlossen werden. Kriege erzeugen nicht nur verschiedene Kenntnisse andrer Länder und Völker, sondern führen ebenso auch eine Menge neuer Anschauungen, Einrichtungen und Sitten mit sich. Die Völker tauschen im Kriege ihre geistigen und materiellen Errungenschaften einander aus. Im Kriege entfalten die einander befehdenden Völker alle ihre Kräfte, ihr ganzes physisches, intellektuelles und materielles Vermögen, alle ihre Tugenden und Laster, die Errungenschaften ihrer Künste und Wissenschaften, ihre Bildung und Barbarei. Derselbe ist keineswegs nur eine Aufbietung ihrer physischen Stärke, sondern ebenso sehr die äußerste Anspannung ihrer Intelligenz; alles, was ein Volk an Erfindungen und Entdeckungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens hat und besitzt, wird dem Kriege dienstbar gemacht. Hier zeigt es unverholen, wie viel Liebe und Haß, Grausamkeit und Barmherzigkeit, Humanität und Barbarei, Sitte und Zuchtlosigkeit in ihm lebt; wie egoistisch opferwillig, wie edel und gemein, wie enthaltsam und ausschweifend, wie sittlich und ungebunden, wie christlich und unmenschlich es denkt, empfindet und handelt. Der Krieg wird also zum sichersten Maaßstab und Gradmesser der Tugenden und Laster eines jeden Volkslebens, eine offene Darlegung des Volkscharakters und der Volksbildung genannt werden müssen. Daher begegnen sich hier die schönsten Blüthen aller christlichen Tugenden mit den abscheulichsten und rohesten Lastern, erzeugen sich die Werke zartester Poesie neben den Ausbrüchen gemeinster Gemeinheit, bewunderswürdiger Feindesliebe und herzlosester Selbstsucht, todesmuthiger Glaubensstärke und feiger Verzagtheit, kindlicher Frömmigkeit und satanischer Bosheit. Der Krieg offenbart daher am besten die Schäden und die Lebenskräfte eines jeden Volksthums, führt die Völker zu ihrer eignen Selbsterkenntniß. So den Krieg angesehen, zeigt er sich als ein sittliches Heilmittel, kann er an sich nicht für Sünde erklärt werden, sondern nur als nothwendige Folge der Sünde, ähnlich wie der Herr auch den Eid nicht für ein Uebel, aber vom Uebel herrührend erklärt. Jul. Müller schreibt in seiner Lehre von der Sünde (Bd. 1. S. 471), daß der Krieg häufig eine Wohlthat für das Leben der Völker sei. „Sie können allzulange Ruhe nicht ertragen, weil sie in den Individuen den Hang entwickelt, in kleinlicher Selbstsucht und spießbürgerlicher Gesinnung zu verkümmern und zu vertrocknen, weil sie ihre Abhängigkeit vom irdischen Besitz durch den Wahn der Unerschütterlichkeit desselben steigert und befestigt.

Muß ihnen dann der Krieg den Unbestand alles Irdischen predigen, so bedürfen sie solcher handgreiflichen Predigt doch eben nur, weil die Sünde sie an das Irdische fesselt. Aber, wenn der Krieg selbst seinen allgemeinen Ursprung in der Sünde hat, so ist es freilich vollkommen begreiflich, daß er, das eine Unkraut niedertretend, ein anderes, sittliche Verwilderung und Zügellosigkeit, reichlich säet. — — Es kann, wie einmal die Verhältnisse der Nationen sich gestaltet haben, allerdings ein Krieg entstehen ohne eine bestimmte Verschuldung, Ungerechtigkeit und dgl. von der einen oder andern Seite."

Ueber den Krieg noch zu seufzen ist vergeblich, so lange die Unvermeidlichkeit desselben bei gegenwärtiger Sachlage der Dinge auf der Hand liegt; es bleibt unzweckmäßig über das Unvermeidliche zu klagen. Der Krieg wird aufhören, wenn der Grund zum Kriege aufhört. Jeder Staat muß erhalten, was er durch Kriege sich zu erhalten beabsichtigt und vernünftiger Weise allein beabsichtigen kann, seine natürlichen Grenzen, seine ihm von Gott gegebene Volksthümlichkeit.

Nach dem Gesagten nennen wir den Krieg die Gewalt eines Volkes gegen ein anderes in seiner Totalmacht und können einzig und allein den Vertheidigungskrieg für christlich gerechtfertigt gelten lassen. So lange wir es für christlich erlaubt, für sittlich geboten halten, uns bei gewaltsamem Angriff auf unser Leben zu vertheidigen und den Angreifer von uns abzuhalten und unschädlich zu machen, so lange werden wir es auch billigen, daß ein ganzes Volk, von einem andern in den Grundbedingungen seiner Existenz bedroht und gewaltsam angegriffen, die Waffen ergreift und mit seiner ganzen Macht dem Gegner entgegentritt, und für seine Selbsterhaltung sein Gut und Leben einsetzt. Was die persönliche Nothwehr, das ist im Volksleben der Krieg, zu welchem es die Ungerechtigkeit eines andern Volkes nöthigt. Die Obrigkeit erfüllt dann durch den Krieg nur ihre Pflicht, sie zieht das Schwert als Gottes Dienerin, um jede Ungerechtigkeit von ihren Bürgern abzuwehren, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die ihr anvertrauten Heiligthümer des Volkslebens mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht zu schützen. Natürlich darf sie, bevor sie zu den Waffen greift, kein Mittel unversucht lassen, um durch gütliche Unterhandlungen den gedrohten Friedensbruch mit Ehren von sich abzuwenden. Ein Staat, welcher in solchem Falle nicht alle Wege zu einem gütlichen Ausgleich, um die Schrecknisse eines blutigen Krieges von sich abzuwenden, versucht, der befindet sich nicht im eigentlichen Stande der Nothwehr, unternimmt auch keinen sittlich gebotenen Vertheidigungskrieg, sondern greift leichtfertig zu den Waffen und setzt Gut und Leben der Bürger unbesonnener Weise aufs Spiel. Die vorhergegangenen Unterhandlungen müssen das Recht zum Kriege der Welt offen und klar legen.

Aus dem Begriff der Nothwehr folgt, daß ein Vertheidigungskrieg nicht darauf ausgehen darf, den Gegner zu vernichten oder die Einwohner des feindlichen Landes zu tödten oder ihnen jede Bedingung für ihre Existenz zu rauben, sondern nur seinen Angriff abzuwehren, ihn für fernere Gewaltthätigkeiten unschädlich zu machen. Nicht die Unterthanen des Gegners sollen getödtet werden, sondern das, was seine Kraft ausmacht, nemlich Land und Leute, soll in Besitz genommen werden. Im Kriege will ein Volk das andere vergewaltigen, damit es dem Willen des Siegers sich nicht nur füge, sondern auch von weiteren Ungerechtigkeiten abstehe. Kriege werden geführt, um den gestörten Frieden wieder herzustellen. Kann die Bewältigung des Gegners nicht anders als durch Blutvergießen erzielt werden, so darf solches zuletzt auch nicht gescheut werden. Aber so wenig bei der Nothwehr die Tödtung des Angreifers beabsichtigt werden darf, sondern nur ihn unschädlich zu machen ihr Zweck bleiben muß und erst dann, wenn solches ohne Schädigung des Lebens des Gegners nicht ermöglicht werden kann, dazu übergegangen werden darf, gerade so verhält sich's im Kriege. Der

Zweck eines solchen Krieges ist lediglich der, den Feind zu verjagen oder zu entwaffnen, den bekriegten Staat zu nöthigen, in ein rechtliches Verhältniß mit dem andern zu treten. Der Einzelne tödtet darin den Feind, nicht um ihn zu tödten, sondern um sein eigenes Leben gegen ihn zu vertheidigen, und das thut er etwa nicht, weil es ihm befohlen wird, solches ihm zu befehlen hat niemand das Recht, sondern in Folge der Pflicht seiner Selbsterhaltung. Daher wäre es Thorheit, wenn eine Krieg führende Macht leichtsinnig das Leben ihrer Kämpfer auf's Spiel setzen oder muthwillig die ohnmächtig gemachten Feinde niederschießen wollte, die Klugheit und der eigne Vortheil gebietet vielmehr, beider Leben so viel als nur möglich zu schonen und nur im äußersten Fall es preiszugeben. Strategische Züge haben oft eine größere Entscheidung herbeigeführt, als blutige Schlachten. Auch ist die moderne Kriegführung der Art, daß mehr die Massen einander zu drängen und zu übermögen aufgeboten werden, als daß Mann gegen Mann kämpft. Je vollkommener die Waffen, desto mehr der Kampf aus der Ferne, desto weniger der Verlust an Menschenleben, während früher gewöhnlich Mann gegen Mann kämpfte und daher auch durchschnittlich einer von ihnen verwundet oder getödtet zu werden pflegte. Man vergleiche nur die Zahl der Gefallenen in den einzelnen Schlachten der Punischen Kriege, selbst noch die in den Schlachten der Freiheitskriege mit denen unserer letzten Kriege, wo die Menge der Kämpfenden die jener weit, weit übertrifft und doch die Zahl der dort Gebliebenen noch nicht erreicht. Desgleichen ist das Loos derer, welche als Verwundete oder Kriegsgefangene in die Hände des Feindes fallen, ungleich menschlicher, ja christlicher geworden. Die Geschichte des Krieges bietet einen höchst interessanten und werthvollen Belag für die Humanisirung des Krieges, sie zeigt, wie theuer und kostbar jedes Menschenleben im Auge der Streitenden erscheint, wie weit christliche Principien auch in dieses Gebiet des Blutvergießens eingedrungen sind. Erfreulich bleibt es daher, wie nach jedem unsrer letzten Kriege immer neue Einrichtungen für Vermenschlichung des Krieges versucht und zwischen den Staaten vereinbart werden und jeder Feldzug gerade darin neue Verbesserungen hervorgerufen hat.

Der Begriff des Vertheidigungskrieges kann sich jedoch nicht blos auf die Fälle, wo es sich um Abwehr eines direkten Augriffs handelt, beschränken, sondern erstreckt sich noch auf andere Kriegsfälle, die zuweilen gar keine Aehnlichkeit mit einem Vertheidigungskriege zu haben scheinen. Dahin gehört zunächst der Interventionskrieg. So gerechtfertigt es auch gewöhnlich sein mag, daß ein Staat sich nicht in die innern Angelegenheiten eines andern mische, so würde doch wiederum eine jede Nichtintervention nur von einer geringen politischen Reife zeugen. Denn so lange die Völker nicht in einem rechtlichen Verkehr zu einander stehen, so lange kümmern sie sich auch nicht viel um einander, gebrauchen einander nur als Mittel für ihre egoistischen Zwecke. Allein sobald sie wirklich zu einem politischen Verkehr zu einander treten, nehmen sie auch gegenseitig Notiz von ihrem Ergehen, und theilen einander mit, was zur gedeihlichen Förderung ihres politischen Lebens geeignet ist. Es sagt daher Schleiermacher in seiner Sittenlehre mit Recht: „Jeder Staat hat an dem Fortbestehen der politischen Idee in dem andern ein wesentliches Interesse. Wenn ein Volk gleichgültig den Rückschritten eines andern zusehen kann, so fehlt es ihm entweder an lebendigem Interesse für die politische Idee oder an christlicher Liebe. Und sittlicherweise kann kein Staat dem andern seine höhern Ansichten vorenthalten, sobald er Gelegenheit hat, sie ihm zu entwickeln, und hoffen darf, Empfänglichkeit dafür zu finden." Wir können daher nur beistimmen, was Stahl hierüber sagt: „Daß die Gesammtheit der Völker den Beruf hat, die untersten Fundamente sittlich politischer Ordnung, wenn sie

bei einem Volke weichen, zu stützen, das ist eine unleugbare Wahrheit. Da nun der rechte, volle, gesunde politische Zustand so schwer zu beurtheilen und noch schwerer von einer fremden Macht aufrecht zu erhalten ist, so ist es gewiß das Richtige, als die Regel die völlige Unabhängigkeit der Staaten und den Grundsatz der Nichteinmischung aufrecht zu halten, und nur im äußersten Fall, hauptsächlich in dem Fall, daß nicht sowohl eine Partei unterliegt, als daß überhaupt Anarchie eingerissen ist, oder für solche Zustände, welche die übrigen Staaten mitberühren, die Intervention eintreten zu lassen. Der eigentliche und regelmäßige Beruf der Völkergemeinschaft ist danach nur die Ordnung der internationalen Verhältnisse." Darnach können wir eine Intervention, welche nur geschieht, um für eine bestimmte Regierungsform einzugreifen oder ein Volk am Wechsel einer solchen zu hindern, nicht billigen, aber werden doch, sofern die Grundbedingungen, auf welchen nur ein Volksleben bestehen kann, in einem Staate hinfällig werden, eine Einmischung andrer Staaten für gerechtfertigt und geboten halten. Es verhält sich damit ähnlich wie unter Nachbarn; solange im Nachbarhause nur häusliche Zwistigkeiten vorkommen, haben andere keinen Grund gewaltsam in dasselbe einzudringen, aber wohl sind sie von Gott und Rechtswegen dazu verflichtet, wenn die Familienglieder darin sich gegenseitig zerfleischen und zu Grunde richten. Ein Interventionskrieg kann daher auch zu einem Vertheidigungskriege werden, indem durch ihn die in einem Staate ausgebrochene sittliche Fäulniß von den Grenzen des andern abgehalten und wo möglich dem dort ausgebrochnen Verderben ein Einhalt gemacht werden soll. Durch ihn wird das Vaterland gegen die seine Grenzen bedrohende Auflösung der staatlichen Ordnung geschützt und vertheidigt, befindet es sich offenbar im Stande der Nothwehr. Bei gegenwärtig völkerrechtlichem Zustande haben alle Staaten ein Interesse daran, die etwaigen Konflikte zwischen den einzelnen Staaten auf friedlichem Wege zu schlichten. Jeder eintretende Kriegsfall bedroht mehr oder weniger das staatliche Leben aller andern. Sie sind durch ihre Bedürfnisse so sehr auf einander angewiesen, daß jede Störung der staatlichen Ordnung in dem einen von allen mitempfunden zu werden pflegt. Daher sind in gewissen Fällen sogar auch Angriffskriege nicht zu vermeiden und kann ein Staat sich zu seiner Selbsterhaltung genöthigt sehen, gegen einen andern aggressiv vorzugehen, welches Vorgehen zuletzt doch nur eine Nothwehr, eine sittlich gebotne Pflicht der Selbsterhaltung genannt werden muß. Denn wo ein Volk jede sittliche Haltung verliert und ihm einerseits die Möglichkeit seinen staatlichen Fortbestand zu erhalten abgeht, andrerseits aber dadurch die politische Entwicklung andrer Staaten fortwährend gestört wird, da ist zuletzt die Eroberung eines solchen Staates auch eine gebotene Pflicht und zugleich eine Wohlthat für jenes ungesunde Volksleben. Denn durch seine Verschmelzung mit einem gesundern und lebenskräftigern Staatsorganismus wird ihm das Mittel gegeben seine eigne Wiederbelebung zu bewirken. Natürlich dürfen in einem solchen Falle nicht etwa gekränkter Ehrgeiz einzelner, auch nicht beleidigte Eitelkeit der Nationalität, auch nicht Habsucht gewisser Personen, überhaupt kein einzelnes Parteiinteresse die Motive zu solchen Kriegen hergeben, sondern derselbe kann nur gerechtfertigt erscheinen, wenn alle friedlichen Versuche dem kranken Staatskörper eines Volkes aufzuhelfen sich als vergeblich erwiesen und die eigne Selbsterhaltung sowohl als auch das Misere des andern Theiles gebieterisch zu einer gewaltsamen Aufhebung oder Einverleibung des zerrütteten Staates drängen. Noch häufiger und gerechtfertigter erscheinen dergleichen Eroberungskriege, wenn der Nachbarstaat in ziemlich barbarischen Zuständen sich befindet, mit ihm sich deßhalb auch in keinem rechtlichen Verhältnisse leben läßt, sondern wenn derselbe sich immer von neuem kontraktsbrüchig zeigt, die Grenzen des andern stets beunruhigt und gegen andere räuberische und grausame Ueberfälle fortgesetzt übt.

Da werden zuletzt auch die friedliebendsten Völker nicht umhin können, diesen unruhigen und unverbesserlichen Nachbar zu züchtigen und ihn zuletzt durch Krieg für immer unschädlich zu machen. Dergleichen Kriege gestalten sich nicht selten zu wirklichen Vertilgungskriegen. Denn wenn verschiedene Züchtigungsversuche sich erfolglos erwiesen, dann bleibt endlich dem Nachbarvolke nichts anderes übrig, als dem Zustande der Barbarei für immer ein Ende zu machen. So bedauernswerth und so grausam ein derartiger Vertilgungskrieg auch erscheinen mag, so unvermeidlich und sittlich geboten derselbe bleibt. Der Krieg Israels gegen die kananitischen Völker gewährt unsern gegenwärtig modernen Vertilgungskriegen ein biblisches Beispiel. Wie diese Völkerschaften uns in der heiligen Schrift als reif für ihren Untergang, weil sie das Maaß ihrer Sünden erfüllt hatten, bezeichnet werden, so kehren in der Geschichte der Völker immer ähnliche Erscheinungen wieder, wo einzelne Volksstämme, jeder rechtlichen Basis verlustig und jeder christlichen und sittlichen Einwirkung unzugänglich, vom öffentlichen Leben verschwinden. Wie viele dieser noch barbarischen oder heidnischen Stämme durch die Mission vom Untergange werden gerettet werden können, vermag niemand zu sagen; für voreilig jedoch müssen wir es erachten, wenn von gewisser Seite her schon jetzt der Untergang aller farbigen Rassen durch die Weißen als eine historische Nothwendigkeit hingestellt wird. Eher würden wir eine Verschmelzung beider für wahrscheinlich ansehen, doch auch diese Ansicht ist nichts mehr als eine subjektive Vermuthung. Leider ists Thatsache, daß wohin der weiße Mann seinen Fuß setzt, auch der farbige auszusterben anfängt. Doch vertrauen wir der Kraft des Christenthums, daß sie noch manches farbige Volk mit neuen sittlichen Kräften beleben und es zu einem entsprechenden Volksthum heranbilden wird. Auch kann man nicht in Abrede stellen, daß die neuere Geschichte nicht wenige solcher Vertilgungskriege aufzuweisen hat, wo Habsucht und Rassenhaß mehr die Motive dazu waren, denn wirkliche Nothwehr und Selbsterhaltung. Desgleichen kann oft kaum gesagt werden, auf wessen Seite größere Schuld lag und unmenschlicher gehandelt worden ist. Diese Kriege bleiben eine schwarze Nachtseite im Völkerleben.

Noch könnte gesagt werden, daß ein Eroberungskrieg geboten sei, sobald ein Volk zur Sicherung seiner politischen Existenz eine Erweiterung seiner Grenzen bedürfe, welche es, wo es sich nicht selber aufgeben wollte, entweder auf gütlichem oder gewaltsamem Wege zu erreichen suchen müsse. So wahr dieser Gedanke auch vielfach sein mag, und so berechtigt auch die Rede von natürlichen Grenzen erscheint, dennoch bleibt es sehr gewagt, hieraus einen casus belli rechtfertigen zu wollen; denn immer wird es schwer, wo nicht unmöglich bleiben, eine derartige Gebietserweiterung eines Staates, als zu seiner Selbsterhaltung unbedingt nothwendig und sittlich geboten zu beweisen.

Anders verhält sichs mit Kriegen, welche, ohne daß irgend eine Ungerechtigkeit von der einen oder andern Seite nachgewiesen werden kann, rein aus der Kollision der Interessen einzelner Staaten entstehen. Aehnlich, wie es zwischen einzelnen Personen zu einem recht verdrießlichen Rechtsstreit kommen kann, ohne daß ein Theil dem andern übel will, lediglich um einer zweifelhaft gewordnen Rechtsfrage. Da wir keinen Gerichtshof haben, welcher hier wie zwischen Privatpersonen den Rechtsstreit zwischen den Völkern entscheidet, so wird in solchem Falle stets die Zuflucht zum Kriege, als der bisher einzigen Entscheidung eines Völkerprozesses, genommen werden müssen. Ein solcher Krieg bleibt zuletzt das gebotne Eintreten eines jeden Volkes für sein angefochtenes Recht, seine Nationalehre fordert solches gebieterisch.

Als Summe des Gesagten werden wir demnach bekennen müssen, daß unsere Zeit, welche sich ihrer Bildung so gern rühmt und Kriege als eine unmensch-

liche Hinterlassenschaft aus früheren Jahrhunderten der Barbarei verurtheilt, jedes Krieges noch täglich gewärtig sein kann. Weder Eroberungs- noch Interventions- noch Vertilgungskriege können ihr erspart werden. Auch wird keine Bildung noch Civilisation uns dagegen schützen; ja, je civilisirter einzelne Staaten sich entwickeln, desto näher liegen Konflikte mit andern, da die Interessen sich immer mehr in den Weg treten. Und vom religiös-sittlichen Standpunkte aus müssen wir den Krieg sogar für geboten, nicht blos als ein zufällig unvermeidliches Uebel, nein, als eine Pflicht erklären. Nur von einer immer lebendigern Durchdringung und Durchbildung christlichen Sinnes bei den einzelnen Völkern können wir allmählich erwarten, daß alle Völker sich zu einer großen Völkerfamilie organisiren und die einzelnen sich den sittlichen Ideen der Menschheit unterordnen.

Eine andere Frage bleibt es: wie hat sich der einzelne Bürger zum Kriege zu stellen, wie dabei zu verhalten? Es ist bekannt, daß gerade vom christlichen Standpunkte aus jede Betheiligung am Kriege als nicht erlaubt erklärt worden ist. Was heißt es aber, sich nicht am Kriege betheiligen? Ist dies etwa dem einzelnen Bürger noch möglich? Kaum kann er sich der Theilnahme am Kriege anders als durch Flucht oder Auswanderung entziehen. Denn führt ein Volk Krieg, so betheiligen sich auch alle seine Glieder daran, nicht allein diejenigen, welche mit den Waffen ins Feld ziehen oder an der Ausrüstung und Kriegsverpflegung arbeiten, sondern auch alle, welche daheim bleiben und ihrem friedlichen Gewerbe nachgehen. Der Feind hat es auch nicht auf die ihm entgegenstehenden Bewaffneten, nein, aufs ganze Volk abgesehen; jeder Volksgenosse gilt ihm als Feind, welchen er sich unterwerfen will. Also auf dem Kriegsfuße steht mit ihm der friedliche Bürger nicht minder als der bewaffnete Soldat. Ferner handelt der daheim gebliebene Theil am friedlichen Heerde etwa anders als der waffenführende Theil im Felde? Jene unterstützen diese, ja verabreichen ihnen die Mittel, damit diese desto ungestörter dem Waffenwerk obliegen können. Beide also betheiligen sich ganz gleich an der Kriegsführung, so wohl der, welcher die Mittel dazu hergibt, als der, welcher in Folge der verabreichten Mittel dem Feinde entgegentritt. Ebenso betheiligen sich alle Krankenpfleger und Armeelieferanten thätig am Kriege; beide sorgen, daß der kämpfende Theil gekräftigt und erhalten werde, tragen also bei zur Bekämpfung des Feindes, nehmen am Streite theil. Desgleichen alle die, welche durch ihre Intelligenz daheim die Armee im Felde mit Rathschlägen und Erfindungen, wodurch sie Vortheile gegen den Feind erlangt, unterstützen; sie alle bis zu dem untersten Handwerker, welcher an der Equipirung arbeitet, ja, bis zu dem Dichter, welcher durch seine Poesie für den Krieg begeistern hilft, selbst die Schulkinder, welche für die Lazarethe Charpie zupfen, betheiligen sich an der Kriegsführung. Es bleibt daher nur sophistisch, wenn einige christliche Sekten den Kriegsdienst für unerlaubt halten, etwa sich weigern die Waffen zu führen, wie die Menoniten, aber statt dessen bereitwillig Brot und Hafer zur Unterhaltung der Armee liefern, oder ähnlich wie jener Schiffskapitän, welcher als Quäker ein feindliches Schiff zu beschießen für sündlich hielt, aber keinen Anstoß nahm, dasselbe dafür in Grund zu segeln.

Wo in einem Volke der Kriegsfall eintritt, da hört überhaupt jedes Urtheil über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Krieges auf. Sämmtliche Volksgenossen stehen dann in gleicher Gefahr, befinden sich in gleicher Lage, und es ist thöricht, wo mein Gut und Leben in Gefahr steht, noch lange untersuchen zu wollen, wer daran Schuld sei. Nein, hier bleibts sittlich geboten, alle Kräfte anzuspannen, um der gefahrvollen Lage so schnell als möglich zu entkommen. Wo Krieg, da auch die Pflicht jedes einzelnen Bürgers alles einzusetzen, daß seinen Gräueln ein Ende gemacht, mit allen seinen Gaben und Kräften zu helfen, daß der entstandene Völkerbrand in kürzester Zeit wieder gelöscht werde. Wer das verab-

säumt oder dem sich entzieht, der darf weder auf den Namen eines guten Bürgers, noch auf den eines rechtschaffnen Christen Anspruch machen. Wem der Friede am Herzen liegt, der beeilt sich auch, den Krieg abzukürzen und die Wunden desselben heilen zu helfen. Eben so ist jedes Agitiren während des Krieges gegen den Krieg, mag es bestehen im Ausmalen seiner Gräuel und Verwüstungen, im Verwünschen des Vergießens so kostbaren Blutes, oder im böswilligen Kritisiren der Führung und Anordung, kurz alles, was die Vaterlandsliebe abschwächt und die Opferwilligkeit erlahmen läßt, unrechtlich und sittlich unerlaubt, da sich in diesem Augenblick alles nur darum dreht, dem Kriegsstande baldigst ein siegreiches Ende zu machen. Jede beabsichtigte Abkühlung der patriotischen Begeisterung bleibt ein Angriff aufs Wohl des gefährdeten Vaterlandes. Hier hat die öffentliche Presse eine heilige Pflicht zu üben, sie muß unermüdlich die Gemüther suchen zu erheben und jegliches zu meiden, was Entmuthigung oder Theilnahmlosigkeit am Kriege hervorrufen könnte. Aber ebenso wenig darf sie die Wahrheit, und möchte sie auch noch so bitter sein, verschweigen, lügenhafte Berichte haben, selbst in guter Meinung ausgestreut, stets mehr geschadet, als genützt. Wo Krieg ist, da jeder einzelne Bürger thun und beitrageu muß, was den Feind abhält und zurückwirft. Anders verhält sichs vor Ausbruch eines Krieges, da hat jeder ordentliche Bürger das Recht sein Urtheil über Recht- oder Unrechtmäßigkeit des drohenden Krieges bescheiden und maßvoll auszusprechen, ohne jedoch im voraus zu dem in Schwebe stehenden Kriege die Gemüther entflammen und die Bürger aufhetzen zu wollen. Dergleichen Hetzereien und voreiliges Säbelgerassel gereichen nicht selten zu einem Druck für Beginn des Krieges und zu einer unverzeihlichen Uebereilung desselben. Nicht minder können wiederholte Darstellungen der Unrechtmäßigkeit des in Aussicht stehenden Krieges, zahlreich veranlaßte Friedens-Adressen schaden und auf die spätere Kriegsführung nachtheilig einwirken. Hier gilt es, sein Urtheil zu bescheiden und sichs bewußt zu sein, wie wenig der einzelne Bürger bei der engen Grenze seines Gesichtskreises über die Sachlage zu urtheilen im Stande ist.

Schon daraus, daß auch der daheim bleibende Bürger dennoch, obgleich er nicht selber die Waffen führt, sich an der Kriegsführung mitbetheiligt und ebenso wie der Soldat im Stande der Nothwehr sich befindet, folgt, daß der Kriegsdienst selber für jeden Staatsbürger geboten ist. Alle die Versuche etwa aus biblischen Stellen beweisen zu wollen, daß die Glieder des Volkes Gottes keine Waffen führen und nicht mit ins Feld ziehen dürften, beruhen auf einer ungesunden Exegese. Zunächst ersehen wir aus dem A. T., daß gerade eine Anzahl Kriege, und zwar förmliche Vernichtungskriege, von Gott geboten erscheinen. Die Eroberung des gelobten Landes sollte durchaus mit völliger Vernichtung der kananitischen Völker vollzogen werden, und zwar konnte und durfte dieser blutige Krieg nicht eher beginnen, als bis das Maaß der kananitischen Völker voll war, d. h. bis sie, an der äußersten Grenze des sittlichen Verfalls angekommen, die zu einem Volksleben erforderliche Basis verloren hatten. (1. Mos. 15, 16.) Ebenso sind die Kriege Sauls gegen die Amalekiter und Davids gegen die Ammoniter ein Zeugniß, wie die heilige Schrift auch dergleichen Kriege als von Gott gewollt hinstellt. Einen Züchtigungskrieg führt z. B. Araham gegen Kedorlaomer, und zwar mit einer Uneigennützigkeit, welche wenige ihres Gleichen findet. Auch lesen wir 5. Mos. 20. die ersten Regeln einer humanen Kriegsführung, ein Kapitel, das einzig in seiner Art in jener Zeit genannt werden muß, und das noch heute nicht ohne beherzigenswerthe Winke ist. Was aber Gottes Wort in besonderen Regeln geordnet, worüber also die hl. Schrift spezielle Vorschriften gibt, das kann doch kein Christ für Sünde und Unrecht erklären wollen. Hat aber die hl. Schrift die Kriegführung in gewisse Regeln gebracht, so hat sie dadurch den Kriegsdienst selber aner-

kannt und als nothwendig hingestellt. Auch ist die Kriegsentscheidung stets als ein göttliches Urtheil angesehen worden, halten alle Völker die Entscheidung der Schlachten von der Hand des Herrn der Heerschaaren abhängig, er ist's auch, der Krieg und Frieden gibt. Im N. T. kann aus den Worten des Herrn an Petrus (Matth. 26, 52) keineswegs gefolgert werden, daß ein Jünger Christi keine Kriegsdienste thun dürfe. Der Herr verbietet ihm einmal jeden gewaltsamen Versuch für seine Errettung aus den Händen der Häscher und sagt dann allgemein, daß, wer das Schwert ziehet, auch durch's Schwert umkommen werde, also auf ein ähnliches Loos gefaßt sein muß, wie er es andern bereiten will. Das aber ist das gegenseitige Loos im Kriege, jeder trägt sein Leben auf seines Schwertes Spitze. Mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht könnte man aus diesen Worten des Herrn folgern, daß dem Christen jede persönliche Nothwehr verboten sei. Der Herr selber sieht in der Entwicklung seiner Gemeinde zahllose Kriege als bevorstehend, und die Apocalypse, welche mit Recht eine weitere Auseinandersetzung des vom Herrn Matth. 24 Gesagten genannt werden darf, führt uns eine große Reihe kriegerischer Kämpfe vor, welche alle noch bis an's Ende dieser Zeit werden gekämpft werden, damit das Reich Gottes sich vollende. Der Herr hat nie den Stand der Kriegsleute getadelt, vielmehr haben wir Beispiele, wo er ihren Glauben gerühmt und dennoch mit keiner Silbe angedeutet hat, daß ihm ihr Stand mißfalle, oder daß ein wahrer Glaube mit demselben unverträglich sei. (Luc. 7, 1—10. Joh. 4, 47 ff.) Noch auffälliger ist's, daß gerade ein römischer Hauptmann der erste Bekenner der Hoheit und Unschuld Christi unter dem Kreuze auf Golgatha sein mußte, der erste, welcher die Wohlthat des Todes Jesu an sich erfuhr. (Matth. 27, 54. Luc. 23, 47.) Ist's nicht, als ob gerade der Kriegerstand von Gott besonders erwählet sei, den Tod Christi zu verkündigen? Dafür spricht außerordentlich der Umstand, daß es gerade eine Militärgemeinde war, welche als die erste Christengemeinde aus den Heiden sich im Hause des Cornelius (Apostelgesch. 10) sammelte und zum Erstaunen des Petrus und seiner jüdisch christlichen Begleiter aus Joppe noch vor der Wassertaufe mit dem heil. Geiste getauft ward. Dieses für den Gang des Christenthums über die Erde weltgeschichtliche Ereigniß, ohne welches vielleicht die spätere Wirksamkeit des Apostel Paulus unmöglich gewesen wäre, — wenigstens wurde dieselbe durch jenes eingeleitet und vorbereitet, — steht so einzig in der Geschichte da, daß man nicht umhin kann, daraus zu folgern, wie der Kriegerstand bei Gott nicht unerlaubt sein kann. Und vergleicht man die Stellen Phil. 1, 13 und Phil. 4, 22 mit einander, so scheint selbst Pauli Wirksamkeit während seiner Gefangenschaft in Rom unter den Prätorianern eine nicht gering gesegnete gewesen zu sein. Wir werden daher wol sagen können, daß weder im A. noch im N. T. irgend eine Stelle sich findet, auf Grund welcher man den Kriegsdienst als einen dem Volke Gottes verbotenen, oder mit dem Christenstande nicht vereinbaren bezeichnen könnte.

Daher war es ganz natürlich und mußte sowohl aus des Herrn persönlicher Wirksamkeit, wie aus der spätern seiner Apostel folgen, daß von Anfang der christlichen Gemeinde sich auch einzelne Christen im römischen Heere befanden und den Militärdienst mit ihrem Christenberufe nicht für unverträglich erachteten. Erst mit Eintritt der öffentlichen Christenverfolgungen, wo das Opfern vor der Büste der Kaiser als besonderes Schiboleth amtlich hingestellt wurde, kamen sie mit ihrem christlichen Gewissen in Collision. Je strenger die Verfolgungsdekrete von den einzelnen Machthabern in den Provinzen gehandhabt wurden, desto strenger und empfindlicher reagirte nun auch das christliche Bewußtsein dagegen und verurtheilte hie und da jeden Kriegsdienst, weil mit demselben eine gewisse Theilnahme, wenn auch nicht stets eine aktive, so doch eine passive, an der öffentlichen Feier des heidnischen Kultus unvermeidlich verbunden war. Daher die von Tertullian

oft behauptete Unverträglichkeit des christlichen Bekenntnisses mit dem Militärdienste. Zu einer so freisinnigen Anschauung, wie sie im ähnlichen Falle Elisa gegen den von ihm geheilten Naemann, der, um sich von der Verunreinigung, welche ihm die Begleitung seines Königs in das Götzenhaus verursachen möchte, zu reinigen, eine Last palästinensischer Erde zur Erbauung eines Hausaltars mitnahm, zeigte, indem er ruhig schwieg und ohne ein Wort deshalb zu verlieren, den Feldhauptmann in seiner kindlich naiven Meinung ruhig ziehen ließ, mochten sich damals wohl wenige erheben. Es verhielt sich zu jener Zeit mit den Christen im römischen Heere ähnlich, wie mit den Evangelischen in einer vorherrschend katholischen Garnison, welche ebenfalls genöthigt sind zur Verherrlichung eines ihrem evangelischen Bewußtsein widersprechenden Gottesdienstes sich verwenden zu lassen. Allein trotz aller dagegen erhobenen Bedenken müssen doch in jenen kritischen Zeiten mehrere Christen beim Militär geblieben sein, sei es, daß sie sich in irgend einer Weise ihren heidnischen Dienstverpflichtungen zu entziehen, oder eine freisinnigere Auffassung ihres Standes sich anzueignen verstanden, sei es endlich, daß sie handelten nach der apostolischen Anweisung 1. Cor. 7, 17—24, ein jeder bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Denn das Vorhandensein einer nicht geringen Zahl christlicher Soldaten bezeuget die oft in Abrede gestellte legio fulminatrix. Mag dieselbe nun wirklich existirt haben, oder mag sie in den Bereich der frommen Sage gehören, — so viel bleibt doch jedenfalls sicher, daß das christliche Bekenntniß in der römischen Armee muß stark vertreten gewesen sein. Und später, wo das Christenthum zur Staatsreligion erhoben ward, konnte es gar nicht anders sein, es mußte das Heer zuletzt selber aus Christen bestehen und der ganze Militärdienst einen überwiegend christlichen Charakter gewinnen. Denn war es früher dem Christen schwer, die Interessen eines Staates, welcher das Christenthum selber feindlich ausstieß, mit seinem Blut und Leben zu vertheidigen, so änderte sich das, als der Staat selber das christliche Bekenntniß zu dem seinigen machte und es gegen heidnische Angriffe vertheidigte. Das Heer diente ja den christlichen Kaisern zu ihren christlichen Bestrebungen. Das Christenthum änderte auch sämmtliche Anschauungen der Regierung.

Die Kirche hat daher auch nie den Kriegsdienst als mit dem Christenstande unvereinbar angesehen, hat vielmehr später den Soldatenstand durch einzelne Verbindungen in das Gebiet religiöser Orden zu ziehen gesucht, hat durch das Gebot der Feindesliebe jenen ritterlichen Sinn, welchen wir heute noch ehren, hervorgerufen und dem Kriege eine menschlichere Gestalt zu geben sich stets bemüht. Wohl hat sie ihren Dienern das Waffenführen, als mit ihrem Berufe, Boten des Friedens zu sein, unvereinbar, verboten, aber dessen ungeachtet haben Kleriker jedes Grades eigenhändig die Waffen geführt und nach militärischen Ehren gerungen, ja durch kriegerische Tapferkeit sich einen Namen gemacht. Luther nimmt keinen Anstand in seiner Schrift „vom seligen Stand der Kriegsleute" den Krieg ein Werk der Liebe zu nennen, wie das Thun eines Arztes, der kranke Glieder schneidet und brennt, um das Leben des Leibes zu retten und zu erhalten. Und die Augsburger Confession lehrt im Art. 16: docent, quod christianis liceat, ... jure bellare, militare, -- — damnant anabaptistas, qui interdicunt haec civilia officia christianis; damnant et illos, qui evangelicam perfectionem non collocant in timore dei et fide sed in deserendis civilibus officiis.

Ja, Luther will auch die Geistlichen vom Kriegsdienst nicht befreit wissen, sondern erklärt: „Wenn die Obrigkeit vom geistlichen Stande haben will, daß sie mit ins Feld treten, sind sie es schuldig wie die andern, wiewohl sich die Pfaffen wider Gottes Ordnung fein aus der Schlinge ziehen und von aller Obrigkeit Gebot frei sein wollen." Die Puritaner in England und Schottland vertheidigen sogar im Hinblick auf den alttestamentlichen Zorneseifer wider allen Götzendienst

grundsätzlich den Religionskrieg, während die deutsch-reformirte Kirche denselben nicht billigt.

Daß man den Kriegsdienst vielfach als dem Christen unerlaubt ansieht, kommt daher, daß man den Krieg selber aus einem falschen Gesichtspunkte ansieht, denselben nur zu sehr als eine unverantwortliche Menschenmetzelei und nicht für eine von Gott gewollte sittliche Handlung hielt, deren Anfang und Ausgang unter göttlicher Providenz steht und daher als ein völkergeschichtlich nothwendiger Prozeß angesehen werden muß. Das Leben ist noch nicht der Güter höchstes, es gibt deren andere, für welche sowohl einzelne Personen, als auch ganze Nationen das Leben einzusetzen für sittlich geboten erachten. Die sittliche Frage über den Kriegsdienst vereinfacht sich deshalb dahin: Ist das Blutvergießen im Kriege eine Sünde gegen das göttliche Gebot: Du sollst nicht tödten? oder hat es mit solchem nichts gemein? Daß im Kriege viele Menschen getödtet werden, ist zwar wahr, aber darum darf der Krieg noch kein Vergehen gegen dies Gebot genannt werden, denn er geht nicht darauf aus, einzelne Menschen zu morden. Alle, die in den blutigen Schlachten fallen, sind nicht durch Mörderhand umgekommen, sondern haben ihr Leben für Erhaltung ihres eigenen, ihres Volkslebens und ihres gefährdeten Vaterlandes eingesetzt. Abgesehen von dem, was schon vorher gesagt ist, daß nämlich der Krieg nicht die Tödtung vieler Feinde, sondern ihre Ueberwindung und Unschädlichmachung bezweckt, so befindet sich zugleich jeder einzelne Soldat in jedem Gefecht im Stande der Nothwehr. Stoßen die Armeen zusammen, so bleibt es Pflicht jedes einzelnen Soldaten, sein gefährdetes Leben so theuer als möglich zu verwerthen. Er tödtet den Feind nicht, weil er ihn persönlich haßt, er tödtet ihn auch nicht auf Kommando seines Befehlshabers, er wehrt sich nur in geordneter und regelrechter Weise seines angegriffenen Lebens. Der einzelne Krieger kennt keinen Haß gegen den einzelnen Feind, hat auch keine Freude, daß er diesen oder jenen verwundet, ihn beseelt einzig und allein das hohe Bewußtsein: du willst das bedrohte Vaterland retten helfen. Ist der Krieg einmal ausgebrochen, kann es ihn auch nicht mehr kümmern, auf wessen Seite das Recht oder Unrecht liege, er kennt nur die Pflicht, das hereinbrechende Unglück vom Vaterland abzuwehren, und da diese Abwehr nicht anders mehr ermöglicht werden kann, als durch Einsatz des eignen Lebens, so gilt es bei ihm Leben um Leben. Das Recht oder Unrecht des Krieges hat nicht der Soldat, sondern haben die, welche den Krieg veranlaßt haben, zu verantworten.

Wir rühmen und preisen es als eine Heldenthat christlicher Liebe, wo wir sehen, daß jemand mit Daransetzung des eignen Lebens die Gefährdung des andrer rettet, gleichviel ob diese durch eigne oder fremde Schuld in so gefährliche Lage versetzt sind; um wie viel mehr müssen wir diejenigen rühmen, welche, um das Vaterland zu retten, die Waffen ergreifen und dem andrängenden Feinde sich entgegen werfen, ohne weiter zu fragen, auf wessen Seite das Recht liege! Ihre That ist eine That der Liebe, sie haben ein unbezweifeltes Recht auf die Dankbarkeit des ganzen Vaterlandes, auf die Ehre bei der Mitwelt und Nachwelt, gleichviel, ob sie siegen oder unterliegen. Von ihnen gilt: Sie haben gethan, was sie konnten!

Raub, Mord, Plünderung und Grausamkeit aller Art pflegen zwar häufig im Gefolge des Krieges zu sein, aber sind deshalb keineswegs die nothwendigen Attribute des Krieges, sondern müssen durchaus auf Rechnung der einzelnen Krieger, sei es der Führer, oder sei es der ungezügelten Masse, gesetzt werden. Jeder Krieg zeigt in seiner Führungsweise, wie viel sittlicher Gehalt in einem Volke lebt; je blutdürstiger und raubsüchtiger ein Heer, desto niedriger die sittliche Stufe, auf welcher es steht. Kaum möchte es eine andere Gelegenheit geben, wo sich der sittliche Fond eines Volkes so klar und unverhüllt zeigt als im Kriege,

wo gewöhnlich alle die Schranken, welche sonst die wilden Leidenschaften vom Ausbruch zurückzuhalten pflegen, aufgehoben erscheinen. Daher möchten wir auch jene unzähligen Gräuel und Schandthaten, von denen die Kriegsgeschichte voll ist, weniger dem Kriege, als vielmehr der mangelhaften Volksbildung zuschreiben. Der Krieg fordert dergleichen Frevel nicht, sondern wird von der unmenschlichen Gesinnung eines Volkes als eine Gelegenheit gemißbraucht, sich in allerlei barbarischen Ausbrüchen ungehindert zu ergehen. Je mehr sittlich religiöser Ernst in einem Heere waltet, desto weniger werden Grausamkeiten verübt und alle Ungerechtigkeiten einzelner Subjekte mit wohlverdienter Verachtung verabscheut, unterdrückt, ja möglichst wieder gesühnt werden.

Man hat vielfach jene Gefechtsweise, wo der einzelne Soldat den einzelnen Feind auf's Korn nimmt und vielleicht aus sicherer Deckung den andern wegschießt, wie es bei Tirailleuren und Vorposten geschehen soll, als besonders unsittlich getadelt. Doch können wir diesem Tadel keineswegs unbedingt beipflichten, denn einmal gehört jede Deckung, die ein Soldat sucht, zuletzt nur zu dem Versuche, eine dem Feinde gegenüber günstige Position zur Sicherung seines Lebens zu gewinnen, was bei keiner Nothwehr getadelt werden darf; dann aber wird eine derartige Gefechtsweise von beiden Seiten angewendet, also muß jeder einzelne auch auf dergleichen versteckte Angriffe gefaßt und vorbereitet sein. Unsittlich wird aber diese Gefechtsweise, sobald der einzelne Soldat aus sicherem Versteck mit Wohlbehagen einzelne Feinde wegknappt, oder statt im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit den sorglos sich nähernden Feind zur Ergebung aufzufordern, denselben unversehens niederschießt. Das ist Mord, eine Sünde wider das Gebot: Du sollst nicht tödten! Doch auch hier lassen sich keine allgemeinen Regeln geben und muß das Verhalten der Einzelnen in diesem Falle ihrem Gewissen überlassen bleiben, nur soviel steht fest: Kein Soldat darf Lust und Wohlgefallen am Tode des Feindes haben, ihm darf das Erlegen der Feinde nie zur inneren Freude gereichen, sonst entweiht er das ehrliche Kriegsgewerbe zu einem Mordgewerbe. Desgleichen muß der verwundete, der wehrlos gemachte und gefangene Feind nicht mehr als Feind, sondern als ein hülfsbedürftiger Mensch behandelt und mit aller Schonung und Barmherzigkeit, worauf ihm sein unglückliches Loos berechtigten Anspruch gibt, ja mit kameradschaftlicher Liebe bereitwillig gepflegt und unterstützt werden. Der verwundete oder wehrlos gemachte Feind hört auf Feind zu sein und wird zu einem dem Sieger zum Schutz empfohlenen Pflegling. In Behandlung der gefangenen und der verwundeten Feinde zeigt sich der Grad sittlicher Bildung eines Volkes nicht minder, als in der Art seiner Kriegsführung. Jeder Unglückliche, auch der Feind, muß dem Christen heilig sein, ist ein von Gott auf seine Liebe ausgestellter lebendiger Wechsel, den zu honoriren Jeder sich beeilen muß. Dasselbe gilt auch gegen die nicht kämpfenden Einwohner des occupirten Feindeslandes. Plündern, rauben und brennen kann nur der Soldat, welcher den Krieg als eine Gelegenheit zur Befriedigung seiner Raub-, Hab- und Fleischeslust mißbraucht. Hier bleibt, wie in allen andern Fällen, die Regel: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.“ (Matth. 7, 12). Dergleichen Forderungen haben nicht allein in friedlichen Verhältnissen ihre verbindliche Kraft, sondern in kriegerischen Zuständen um so mehr, wo es gilt um des Herrn willen und nicht um der Menschen willen christlich zu handeln.

Die gewöhnlich im Krieg fast unausbleiblichen Frevelthaten werden um so häufiger und unvermeidlicher vorkommen, je mehr ein Heer aus angeworbenen Söldnern oder auch aus im Lande ausgehobenen Leuten, die um Geldeswillen entweder eintreten oder sich von andern für Geld anstatt jener zum Eintritt dingen lassen, besteht. Jedes Söldnerheer sucht aus dem Kriege den eigenen Vortheil zu gewinnen, kämpft nicht aus Liebe für's angestammte Herrscherhaus und

für das gemeinsame Vaterland, sondern aus irgend welcher niedrigen Absicht, sei es Ehrgeiz oder Beutesucht oder Kriegslust. Schon deshalb werden Söldnerheere immer wieder eine rohe Soldateska zu werden in Gefahr stehen. Kein sittliches Band verbindet sie, der Eigennutz ist ihr einziges Band, daher ihre Tapferkeit mehr Tollkühnheit als Tugend; nach Zügellosigkeit steht ihr Trachten, je inhumaner daher die Disziplin unter ihnen erhalten werden muß, desto inhumaner werden sie sich wieder gegen andere benehmen. In der Geschichte erscheinen daher auch diese Söldnerheere als eine Landplage für Freund und Feind. Wenig besser steht es um die Heere, welche zwar aus Landeskindern, aber nur aus solchen, die sich vom Eintritt nicht loskaufen können, also aus der ärmeren Klasse oder aus solchen, die sich zum Eintritt für andere verkaufen lassen, also aus Individuen, welche ihres Vortheils wegen den Krieg suchen, bestehen. Es kann gar nicht ausbleiben, daß diese Heere im eigenen Lande wenig geachtet erscheinen, da sie nur eine Sammlung von einzelnen Individuen bilden, welche nichts zu verlieren haben, aber wohl im Kriege zu gewinnen hoffen. Sie entbehren gerade das, was die innere Kraft eines Heeres ausmacht, den sittlichen Kern, die besseren Elemente des Volkes. Wohl mögen unter ihnen gar treffliche Leute sich befinden, denn Armuth schließt sittliche Bildung nicht aus, aber ihre ganze Anschauungs- und Denkweise ist eine zu beschränkte, ihre Gesinnung wenig edel und ideal, ihr ganzer Bildungsstand zu niedrig, als daß sie sich zu höheren Gesichtspunkten erheben könnten, daher ihr Patriotismus auch vielfach Eitelkeit und Ruhmsucht. Daß mit dergleichen Heeren auch gut gekämpft und gesiegt werden könne, zumal sie immer einen großen Theil alt gedienter und wohl geschulter Leute haben, wird niemand in Abrede stellen. Daß durch sie aber weder die Moralität des Krieges, — denn sie dienen jedem Herrschergelüste bereitwillig, besonders aber dem, deß Name Ruhm und Sieg verheißt, — noch die Humanität der Kriegführung befördert werden wird, — denn Eigennutz und Ruhmsucht sind ihre sie treibenden Mächte, — liegt auf der Hand. Sie in Disziplin zu halten wird es einer eisernen Strenge bedürfen und doch wird man ihnen manche rohe Ausschreitungen wieder nachsehen müssen, um ihre Kampfeslust nicht zu schwächen. Nie werden sie den Kriegerstand in den Augen ihrer Volksgenossen zu einem Ehrenstande erheben, stets wird die gebildete Gesellschaft sich ihrem Umgange zu entziehen suchen, weil ihnen die Aristokratie des Geistes mangelt.

Anders verhält sich's dagegen, wo in einem Lande die allgemeine Wehrpflicht herrscht, wo der Prinz auf dem Throne wie der Sohn des Tagelöhners zum Dienst im Heer berufen ist und beide auf einer Stufe, unter einer Disziplin, unter einem Exerzitium stehen. Da ist die Armee aus allen Volksschichten zusammengesetzt, ja recht eigentlich die Blüte des Volkes, sein kräftigster Kern, das Volk in Waffen. Die Interessen des Bürgers sind auch die des Soldaten, die Söhne des Landes werden die Stützen des Bürgerthums, in ihnen ehrt sich das Volk nur selber. Eine solche Armee einigt alle Elemente der Bildung, Wissenschaft und Künste in sich, verbindet, was sonst im Leben einander fremd ist, kameradschaftlich, hebt die sonst schroffen Standesunterschiede auf, indem sie alle auf eine Linie stellt und einem Kommando unterstellt. In ihr zu dienen ist Ehre, Ehrlose duldet sie nicht, sie kennt keinen Prätorianismus, wohl aber Patriotismus, ihr Element ist nicht die Ruhmsucht, sondern die Ehre. „Ich diene!“ ein Ausdruck, der im Munde des Höchstkommandirenden wie in dem des gemeinen Soldaten ebenso stolz wie demüthig klingt, sagt eigentlich alles, was zum Lobe der allgemeinen Wehrpflicht gesagt werden kann. Fragt die alten Veteranen mit ihrem verwitterten Ordensbande im Knopfloch über ihre Dienstzeit, und sie werden mit hell glänzendem Auge euch mit beredter Zunge schildern, wann, wo und wie sie ihrem Könige gedient haben. Ob auch ihre Gebeine zerschossen und ihre Leiber

verstümmelt sein mögen, sie beklagen's nicht, sie rühmen es, gedient zu haben. Die allgemeine Wehrpflicht ist keineswegs neueren Ursprungs, obwohl wir sie im Vaterlande erst seit 1808 wirklich besitzen, sondern ist biblisch und war ein Institut des theokratischen Israel. Jeder körperlich gesunde Israelit war in den Jahren seines Mannesalters, und zwar vom 20. Lebensjahre an (4. Mos. 1, 3. 26, 2. 2. Chr. 25, 5) zum Vaterlandsvertheidiger bestimmt. Die ganze Verfassung konnte kein stehendes Heer, aus Ausländern bestehend, erlauben. Ein stehendes Heer finden wir gleich beim Beginne der Königsherrschaft; schon Saul hielt ein solches aus dem ganzen Heerbann auserlesen in Stärke von 3000 Mann. Unter David wuchs dasselbe zu einer ansehnlichen Macht, unter welcher immer je eine Abtheilung von 24,000 Mann zur Uebung im aktiven Dienst eingezogen zu werden pflegten (1. Chr. 27, 1). Der König galt für den obersten Kriegsherrn, führte auch gewöhnlich den Oberbefehl oder übertrug denselben einzelnen erprobten Feldherrn. Daß in diesem Heere auch einzelne Ausländer dienten, läßt sich aus Stellen wie 2. Sam. 11, 3. 15, 19. 23, 37 ff., 1. Chr. 11, 46. und ganz besonders aus 2. Chr. 25, 6 ff. ersehen. Die kriegerischen Makkabäer behielten diese Einrichtung mit einiger Modifikation im Ganzen bei, erst später traten Söldnerheere bei den letzten der Hasmonäer ein, und die Herodier ahmten ihnen nach, indem sie ihre Heere ganz nach römischer Weise organisirten.

Die allgemeine Wehrpflicht werden wir daher ein eigentlich theokratisches Institut nennen müssen und schon deshalb ist es schwer den Kriegsdienst als dem Christen nicht erlaubt zu bezeichnen. Denn was den Krieg betrifft, so leben wir noch heute mehr unter alttestamentlichen Verhältnissen als in neutestamentlichen Zuständen. Allerdings pflanzt das Christenthum die Friedensfahne zwischen den Einzelnen und zwischen den Völkern auf, aber in gesetzlicher Form verbietet es den Krieg nicht, sondern heißt vielmehr die Obrigkeit ihr Schwert gebrauchen, um die Ordnung, mag sie von Innen oder von Außen gestört werden, aufrecht zu erhalten. (Röm. 13) Wenn aber das, so kann auch der einzelne Unterthan in diesem Stücke der Obrigkeit den Gehorsam, wozu er sonst verpflichtet ist, nicht versagen.

Die allgemeine Wehrpflicht ist zwar schon vielfach getadelt und als eine den Bürgern unerträgliche Bürde beklagt worden, allein mit Unrecht; denn einmal ist sie die beste Schutzmauer gegen alle die Kriege, welche der Ehrgeiz oder die Eroberungssucht oder das dynastische Gelüste einzelner Machthaber zu unternehmen geneigt sind. Dergleichen Kriegsanlässe finden im Herzen der wehrpflichtigen Bürger wenig Anklang, wohl aber großen Widerwillen, obwohl nicht geleugnet werden darf, daß nationale Eitelkeit und Empfindlichkeit nicht minder auch die Machthaber zum Kriege drängen kann. Durchschnittlich werden jedoch Staaten, welche die allgemeine Wehrpflicht haben, sich selten zu Eroberungskriegen entschließen, vielmehr werden ihre Kriege sich meistens auf Vertheidigungs- und auf Prinzipienkriege beschränken. Das Material ihrer Kriege bleibt, weil sie von der Elite des Volkes geführt werden, zu kostbar, als daß man es leichtfertig verbrauche. Ihre Krieger sind keine Söldner, welche im Voraus ihr Leben dem Willen eines Einzigen verkauft haben, sondern sind die Söhne aller Staatsbürger jedes Standes. Und bricht Krieg aus, so werden auch in Anbetracht der Bildung und des sittlichen Zustandes solcher Heere durchschnittlich die Kriege von ihnen menschlicher und edler geführt werden. Haben sämmtliche Kulturvölker erst die allgemeine Wehrpflicht, so gehen sie der Zeit eines ewigen Friedens auch rascheren Schrittes entgegen.

Allein abgesehen von diesem großen Segen der Wehrpflicht, übt dieselbe einen nicht geringeren auf das ganze Volksleben, auf seine intellektuelle, physische und sittliche Kräftigung. Denn sobald jeder Bürger zum Wehrdienste verpflichtet ist,

also im Heere alle Bildungsstufen des Volkes vertreten sind, kann es nicht fehlen, daß zunächst der Offizierstand, um in seiner Bildung nicht einzelnen Soldaten nachzustehen, genöthigt wird, eine Bildungsstufe einzunehmen, auf welcher er als Vorgesetzter die Achtung seiner Untergebenen beanspruchen kann. Stände das Offizierkorps nicht auf einer Bildungsstufe, wie die Höhe des Bildungsstandes im Volke von jedem gebildeten Manne erwartet, so würde sich ein schreiendes Mißverhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ergeben. Um dergleichen zu vermeiden, fordert die allgemeine Wehrpflicht von jedem Offizier etwas mehr, als gut kommandiren zu können, sie fordert von ihm den Grad allgemeiner Bildung, welcher ihm die Achtung nicht blos seiner Untergebenen, sondern aller gebildeten Leute im Volke erwirbt. Daher nimmt auch das Offizierkorps allenthalben, wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, eine ganz andere gesellschaftliche Stellung ein, als da, wo jene nicht gekannt wird. Und welchen heilsamen Einfluß ein gebildetes Offizierkorps wiederum auf Behandlung, Umgang und Verhalten der einzelnen Soldaten ausübt, wird derjenige wissen, der die bildende Einwirkung, welche von Vorgesetzten auf Untergebene stets auszugehen pflegt, beobachtet hat.

Wie hoch aber militärischerseits der Bildungsgrad für die Kriegsbrauchbarkeit angeschlagen zu werden pflegt, das zeigt das im deutschen Heere eingeführte Institut der einjährigen Dienstzeit unserer Freiwilligen. Man gestattet denen, welche eine gewisse Stufe allgemeiner Bildung erreicht haben, eine Abkürzung der Dienstzeit von zwei Jahren und hält bei ihrem Bildungsstande eine einjährige Dienstzeit für genügend. Welchen Einfluß diese Vergünstigung auf die intellektuelle Ausbildung der ganzen Bevölkerung ausübt, wird von denen, die gegen unsere militärische Gesetzgebung eingenommen sind, viel zu wenig in Anschlag gebracht. Wollten wir gegenwärtig die allgemeine Wehrpflicht und damit auch die Dienstzeit dieser Freiwilligen, welche, da aus ihnen die Landwehroffiziere hervorgehen und im Felde die im Offizierkorps entstandenen Lücken provisorisch ergänzt werden, mit jener eng verwachsen ist, aufheben, so würde unfehlbar der Bildungsgrad unsres Volkes zugleich gar bedeutend herabsinken. Denn ein großer Theil unsrer vermöglichen Bevölkerung beeilt sich, um die Vergünstigung der einjährigen Dienstzeit für ihre Söhne zu erlangen, denselben die dazu erforderliche Schulbildung zu verschaffen und die Zahl der Schulen, welche ihren Zöglingen ein für diesen Dienst genügendes Abgangszeugniß zu ertheilen berechtigt sind, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Würde also das Freiwilligen-Institut in der Armee aufgehoben, so würde bei vielen auch der Drang und Trieb nach erhöhter Schulbildung nachlassen, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß auf unsrer Militäreinrichtung unsere Volksbildung zum Theil mit beruht. Zugleich aber ist hierdurch der ganzen Bevölkerung eine Gelegenheit gegeben, durch eine gehobene Volksbildung auf Abkürzung der dreijährigen Dienstzeit hinzuwirken. Es scheint auch, als ob die Behörde durch ihre erhöhte Forderung an die Volksschule und durch den als obligatorisch eingeführten Turnunterricht auf ein solches Ziel hinarbeite.

Der Turnunterricht will offenbar die körperliche oder physische Vorbildung zur Kriegsbrauchbarkeit im Volke erwecken. Denn alle intellektuelle Bildung würde, sobald die physische Tüchtigkeit zum Kriegsdienste mangelte, die allgemeine Wehrpflicht illusorisch machen. Daher muß die Regierung frühzeitig darauf bedacht sein, daß körperliche Rüstigkeit im Volke erstrebt und erhalten werde. Gerade unser gegenwärtiges Geschlecht, das großentheils nur darauf ausgeht, zu erwerben und zu genießen, ja, von welchem ein großer Theil in Beschäftigungen steht, welche der physischen Kräftigung mehr hinderlich als förderlich sind, wird gerade durch die allgemeine Wehrpflicht vor Erschlaffung und Verweichlichung bewahrt. Man achte nur, wie ein Theil unserer in ungesunder Fabrikarbeit oder in Schreibstuben lebender Jünglinge, sobald sie ihrer Wehrpflicht genügen, körperlich wieder aufleben

und durch die Waffenübung wieder aufblühen. Der Militärdienst gewährt unstreitig unserer männlichen Jugend dieselben Vortheile, welche den Griechen die gymnastischen Spiele und Uebungen gewährten. Würde derselbe aufhören eine allgemeine Bürgerpflicht zu sein, so würden wir eins der wirksamsten Mittel, die physische Kräftigung unseres Volkes zu bewahren, verlieren. Der stramme und doch der natürlichen Körperbeschaffenheit zweckmäßig entsprechende Dienst bildet ein treffliches Gegengewicht gegen die allgemein einreißende physische Erschlaffung und Verweichlichung, erhält und erhöht des Leibes Geschmeidigkeit und Elastizität nicht minder, wie die Schönheit seiner Formen. Daher es auch nicht zu verwundern, wie schon der Tritt unserer Bataillone im letzten Kriege den Franzosen Respekt einflößte.

Bedenklicher erscheint manchem wohl der sittliche Vortheil unserer allgemeinen Wehrpflicht. Denn es liegt auf der Hand, daß das Zusammenleben so vieler junger Männer auch zahlreiche Aeußerungen jugendlichen Uebermuthes und sinnlicher Lust nach sich ziehen muß, daß selbst nicht wenige innerlich befleckter zum häuslichen Heerde zurückkehren, als sie waren, da sie zur Ableistung ihrer Militärpflicht einberufen wurden. Doch dieselben Erscheinungen finden wir ebenfalls auf unseren Hochschulen und Akademieen, ohne daß wir deshalb gerade diesen die Schuld solcher Uebelstände zuschieben. So wenig unsere höheren Schulen für sittliche Ausschreitungen der Jugend verantwortlich gemacht werden dürfen, ebenso wenig darf es dafür der Militärdienst. Denn weder jene noch dieser sind im Stande die Herzen zu ändern, noch sind beide dazu da, die Bekehrung der ihr anvertrauten Jugend herbeizuführen. Immer wird jeder um das sittliche Wohl seines Sohnes besorgte Vater denselben sowohl zum Eintritt in das akademische Leben als auch in die Reihen des Heeres mit bekümmertem Herzen entlassen, desgleichen zuletzt jeder, der ein heranwachsendes Kind der häuslichen Zucht entläßt. Daß es der Versuchungen und Anlässe zu sittlichen Verirrungen da draußen viel mehr gibt, als innerhalb des elterlichen Hauses, weiß jeder. Allein ebenso wahr bleibt es, daß jeder Jüngling, endlich einmal auf eigenen Füßen muß stehen lernen und den Kampf gegen die Sünde kämpfen. Auch möchten sich nicht wenige Beispiele anführen lassen, daß gerade einzelne Subjekte, an welchen alle häusliche Zucht nutzlos verschwendet war, durch den Militärdienst zu ihrem Vortheil und zur Freude des Hauses umgewandelt und auf einen besseren Weg geführt wurden. Diese Beispiele beweisen wenigstens so viel, daß die sittlichen Gefahren des Militärdienstes nicht in diesem Dienste, sondern an einer andern Stelle gesucht werden müssen. So viel bleibt jedenfalls sicher, daß unser Militärdienst im ganzen Volk einen außerordentlichen Einfluß auf Weckung von Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnungsliebe und Gehorsam ausübt. Mag gegen den Gamaschendienst und gegen das Drillen der Mannschaften noch so viel geredet werden, so übt es doch auf deren ganze Haltung und Ordnungssinn, sowie auf ihr Pflichtgefühl und ihre Treue im Kleinen einen unschätzbaren Gewinn. Gehorsam und Selbstverleugnung, zwei ziemlich seltene Tugenden unserer Tage, flößt das militärische Leben mit seiner eisernen Subordination den künftigen Staatsbürgern unzweifelhaft ein. Achtung vor dem Gesetz nimmt jeder unserer Soldaten aus seiner Militärzeit ins bürgerliche Leben hinüber.

Man hat seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht viele Klagen über die Höhe des Aufwandes, welchen die stehenden Heere dem Lande verursachen, gehört, und bei jeder neuen Berathung des Militärbudgets pflegt man immer von neuem dagegen zu eifern. Bald will man die Präsenzstärke des Heeres herabdrücken, bald die Dienstzeit abkürzen, um eine Ersparniß an Zeit und Geld zu gewinnen. So viele Kräfte, heißt es, werden durch das stehende Heer dem Lande entzogen und für den Nationalwohlstand brach gelegt. Man sollte jedoch bedenken, daß

das Heer nicht für den Frieden, sondern für den Krieg ausgebildet wird, und daß, wenn unser Heer nicht in der bestmöglichen Kriegstüchtigkeit bereit steht, ein uns überkommener Krieg dann viel mehr an Gut und Blut kosten wird, als die Unterhaltung des gegenwärtig zu jeder Kriegsbereitschaft schlagfertigen Heeres. Die Kriegsgeschichte lehrt es auf jedem ihrer Blätter, daß eine kriegstüchtige Armee in der Regel zu siegen pflegt, und daß, wenn solches ausnahmsweise nicht geschah, der ungeübtere Sieger nur einen vorübergehenden Erfolg mit ganz unverhältnißmäßigen Opfern erkauft hatte. Denn weshalb siegten unsere so begeisterten und den Franzosen an Stärke ziemlich gleichen Heere nicht bei Lützen und Bautzen? Offenbar deshalb, weil Napoleon eine kriegstüchtigere Armee unsern zwar heldenmüthigen, aber ungeübteren Kriegern entgegen zu stellen vermochte. Später, als Napoleons Kerntruppen mehr und mehr decimirt waren und auch er immer jüngere Truppen heranziehen mußte, auf unserer Seite dagegen die Uebermacht eintrat, wurden wir Sieger. Dieselbe Erscheinung kehrte im letzten Kriege wieder. So lange bis zu dem Tage von Sedan die Franzosen den deutschen Truppen kriegsgeübte Armeen entgegenzustellen vermochten, war in allen Schlachten der Sieg für uns schwer und auf beiden Seiten die Opfer ziemlich gleich, aber wie änderte sich dies nach Sedan! Bei gleicher Anzahl und gleicher Begeisterung auf beiden Seiten wurden uns die Siege viel leichter und die Verluste viel geringer, den französischen Armeen fehlte die Kriegsbrauchbarkeit. Was wir gegenwärtig für die Kriegsbrauchbarkeit unseres Heeres verausgaben, das ersparen wir im Kriege selber wieder vielfach. Man denke nur an Nordamerika, wie theuer es beim Kriege gegen die Südstaaten den Mangel eines stehenden, kriegsbrauchbaren Heeres an Geld, Zeit und Menschenleben hat bezahlen und büßen müssen; desgleichen an seinen jammervollen Zug gegen die Handvoll Moykindianer.

Staaten, welche wegen ihrer von Natur geschützten Lage, wie z. B. England, vor feindlichen Angriffen gesichert, oder deren Nachbarn unverhältnißmäßig schwächer sind wie sie selber, z. B. Nordamerika, werden zur Behauptung ihrer Selbstständigkeit, und sobald sie nicht die Absicht oder das Bedürfniß haben, sich in kriegerische Verwickelungen einzulassen, sich mit einem kleinen Heere oder vielleicht ohne ein stehendes Heer behelfen können. Die Größe des stehenden Heeres wird sich gewöhnlich nach Beschaffenheit der Lage und Umgebung eines Staates richten müssen. Je größer und mächtiger die Nachbarn, je ungeschützter die geographische Lage eines Staates und je zahlreicher das stehende Heer jener, desto mehr muß die Stärke und Kriegsbrauchbarkeit der eigenen Armee gesteigert werden. Nun liegt gerade Deutschland im Herzen des europäischen Kontinents, nach keiner Seite hin gegen seine Nachbarn von Natur geschützt, diese aber sind die drei mächtigsten und kriegerischsten Staaten unseres Erdtheils, Rußland, Oesterreich und Frankreich. Dasselbe hat also die in Europa ungünstigste Lage und kann bei sonst eigner friedlichster Politik nur mit einer starken Armee seine Selbstständigkeit wahren und seinen Rang behaupten. Wer das bedenkt, der wird die Klagen über unser drückendes Militärbudget für nicht gerechtfertigt halten müssen. Eine Abkürzung der Dienstzeit kann auch erst mit einer mehr und allgemeiner entwickelten Intelligenz, verbunden mit einer gleich entwickelten körperlichen Kräftigung und Tüchtigkeit erhofft werden; bis dahin aber möge sich jeder hüten, an unsern militärischen Einrichtungen zu rütteln.

Sonntag Septuagesimä.

1) Evangelium.

Matth. 20, 1—16.

Wir gehen Alle dem letzten Feierabend entgegen. Ob es ein seliger Feierabend sein wird, das hängt von unserem Leben ab. Es thut uns Allen noth, des nahenden Feierabends zu gedenken und uns darauf vorzubereiten. Aus dem heutigen Evangelium klingt uns die Mahnung entgegen:

Unsere Sorge für einen seligen Feierabend.

I. Lasset uns dem Rufe Gottes zur Arbeit in seinem Weinberge folgen.
II. Lasset uns bei unserer Arbeit wachsen in der Demuth und Liebe.

I.

Alles in der weiten Schöpfung ist bestimmt in Gottes Dienst zu stehen, ihm zu helfen zur Hinausführung seiner Gedanken. So besonders wir Menschen. Durch Mißbrauch unserer Freiheit sind wir mit Gottes Willen in Widerspruch getreten. Wir haben dadurch das Recht verwirkt, in Gottes Welt fortzubestehen. Er aber wollte in seiner Liebe unsere Rettung. Dazu sandte er den Heiland. Das Reich Christi auf Erden, die christliche Kirche, ist der Weinberg, die große Rettungsanstalt der göttlichen Liebe, in die wir Alle hineingerufen sind und immer wieder werden. Alle Arbeit und Anstrengung der Menschen, welche nicht die Rettung und Heilung der eignen und andrer Seelen zum Zweck hat, ist vor Gott nur ein Müßigstehen. Gott hat dich vom frühsten Morgen deines Lebens an in seinen Weinberg gerufen. An Arbeit hat es dir niemals gefehlt. Wir aber sind immer wieder in den Dienst der Welt und des Fleisches getreten. Gott rief uns immer wieder und oft genug vergeblich. Was hast du in Gottes Weinberge gethan? Was hast du gethan zu deiner und deiner Brüder Besserung, zur Stärkung im Glauben, in der Liebe, im christlichen Wandel? Ach, wie Viele haben am Markte der Welt müßig gestanden, haben nichts vorwärts gebracht in dem von Gott ihnen gegebenen Berufe!

Soll das so fortgehen bis zum Feierabend? Das würde ein trauriger Feierabend werden. O, daß Keiner länger zögerte, dem Rufe Gottes zur Arbeit in seinem Weinberge zu folgen! Vielleicht ist das heute die elfte Stunde für dich: sie kann dich noch retten. Lasset uns folgen, sonst kann es keinen seligen Feierabend für uns geben. Was der Mensch säet, das wird er erndten u. s. w.

II.

Ohne Demuth und Liebe werden wir Gottes Gnade droben verlieren, ob wir auch, äußerlich angesehen, noch so lange und viel gearbeitet hätten. Gott sieht

das Herz an. Gerade seinen Jüngern, seinen Dienern zur Warnung hat der Herr das Gleichniß gesprochen, in deren Namen Petrus gefragt hatte: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Der Herr warnt vor dem Hochmuthe, der durch seine Leistungen wähnt, Verdienste vor Gott sich erworben zu haben, der selbstgefällig über die Brüder sich stellt, die scheinbar weniger und kürzere Zeit gearbeitet haben. Er warnt vor dem Neide, der dem vermeintlich geringeren Arbeiter nicht dasselbe Maß der göttlichen Gnade gönnt. Der Herr mahnet zur Demuth, die, je länger und mehr sie in Gottes Dienste arbeitet, desto mehr alles eignen Verdienstes sich entkleidet, desto dankbarer Gottes Gnade preist; er mahnt zur Liebe, die in der Begnadigung und Erhöhung des geringsten Bruders eine Vermehrung der eignen Freude findet. Die stehen bei Gott am höchsten, die es am tiefsten empfinden, daß sie nichts vermögen durch sich selbst, sondern allein durch die von Gott ihnen gegebene Gnade, die nicht aus Eigennutz, aus Lohnsucht in Gottes Weinberge arbeiten, sondern in der freudigen Hingabe an ihn sich selbst vergessen. Gott will keine Tagelöhner, die ihre Arbeit nach Raum und Zeit messen und abschätzen, sondern Kinder, die dem Drange ihrer dankbaren Liebe nimmer genug thun, die alle Liebe Gottes empfangen als eine freie Gnade, auf die sie kein Recht haben. Möchten wir so vor Gottes Thron treten als die Letzten! Wir sollen aber auch wachsen in der Liebe: das Elend unserer Brüder soll uns um so tiefer zu Herzen gehen, je reicher wir durch Gottes Gnade sind; die Rettung der Brüder soll unsere höchste Freude, nimmer Gegenstand des Neides sein. Der Hochmuth, der Neid verurtheilt all unsere Arbeit in Gottes Weinberge als versteckte Selbstsucht. Lasset uns wachsen in der Demuth, die nichts zu rühmen weiß als Gottes Gnade. Lasset uns wachsen in der Liebe, die mit den Engeln sich freut über jeden Sünder, der Buße thut und Gnade findet.

A. Reuß,
Pastor in Hecklingen.

---

2) Epistel.

1. Kor. 9, 24—27.

Ganze Predigt.

Die Welt hat allerlei Kronen, womit sie die Herzen lockt und die Augen blendet. Da giebt es Kronen der Macht. Eine Königs- oder Kaiserkrone verleiht ihrem Träger Gewalt über Millionen. Da giebt es Kronen des Ruhms. Damit die Lorbeerkrone des Helden Stirne kröne, muß das Blut von Tausenden fließen. Da giebt es Kronen des Verdienstes. Eine Bürgerkrone sich zu erwerben von einem dankbaren Volk durch gemeinnütziges Wirken, das gilt mit Recht als eine der schönsten weltlichen Ehren. Da giebt es Kronen der Liebe. Die bräutliche Myrthenkrone auf's Haupt zu bekommen, das ist so manchem jugendlichen Herzen der Gipfel des Glücks, das Ziel der verschwiegenen Wünsche. Da giebt es Kronen der Eitelkeit. In der schimmernden Flitterkrone von gemachten Blumen oder falschen Edelsteinen eine Nacht lang im Tanzsaal zu strahlen und Andre zu überstrahlen, was läßt man sich das Zeit und Geld und Sorgen und oft Thränen kosten!

Das sind irdische Kronen. Sie sind verschieden an Werth und Gewicht und Dauer; aber in Einem kommen sie alle überein: es sind vergängliche Kronen.

Die Kaiserkrone der Macht, man nimmt sie nicht mit ins Grab, oft nicht einmal mit bis ans Grab. Die Lorbeerkrone des Ruhms, man legt sie dem

Helden noch auf den Sarg; aber der Held selber, der Millionen bezwungen, der liegt stumm und still und vergessen unterm Boden. Die Bürgerkrone des Verdienstes verliert oft nach wenig Jahren schon etwas von ihrem Glanz, denn des Volkes Gunst ist wandelbar wie Aprilenwetter. Die Myrthenkrone der Liebe wird nach dem Hochzeittag in den Schrank gelegt mit dem Brautschleier, und vielleicht eine Thräne getäuschter Hoffnung und bitterer Wehmuth fällt darauf, wenn man sie nach Jahren einmal wieder in die Hand nimmt. Die Flitterkrone der Eitelkeit aber, ach, das ist die allervergänglichste; oft schon am Morgen nach durchtanzter Nacht kann man sie nicht ansehen ohne Mißmuth und Ekel, und nur Eins ist noch zerbrechlicher, noch vergänglicher als solch eine Krone: nämlich die Jugend und Schönheit und das Leben derer, die sie trägt.

Es sind vergängliche Kronen. Und doch, wie viel Rennen und Jagen, wie viel Sorge und Unruhe, wie viel Eifer und Eifersucht, wie viel Neid und Streit, wie viel Sünde und Unrecht um solche vergängliche Kronen!

Ist hier keine Seele, die satt ist solch eitlen Dichtens und Trachtens? die erkannt hat die Hohlheit und Eitelkeit solcher irdischen Güter? die sich sehnet und strecket nach einem besseren, echteren, dauernderen Kleinod? nach einem Kranz und einer Krone, würdig einer unsterblichen Seele?

Komm, du sollst eine sehen; kommt, ihr alle sollt eine sehen; eine unvergängliche und unverwelkliche Krone, die Himmelskrone des ewigen Lebens sollt ihr sehen und den Weg dazu. Lasset euch ermuntern vom Apostel

Zum Wettlauf um die Himmelskrone.

I. Sieh! die Schranken thun sich auf;
II. Drum voran in raschem Lauf;
III. Was dich hindert, laß zurück;
IV. Auf die Krone richt' den Blick!

Das sind die Mahnungen unseres Textes.

Wenn ich einst bis zum Grabe Vollendet meinen Streit
Und wohl gekämpfet habe Um meine Seligkeit,
Wie werd' ich dann mich freu'n; Wie werd' ich voll Entzücken
Auf meine Krone blicken Und ewig selig sein!

Zum Wettlauf um die Himmelskrone will der Apostel uns ermuntern, und da heißt denn sein erster Zuruf:

I.

Sieh, die Schranken thun sich auf! „Wisset ihr nicht," schreibt Paulus, „daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlangt das Kleinod." Damit erinnert er seine Korinthier an das berühmte Volksfest, das alljährlich auf der Ebene vor den Thoren der Stadt gehalten wurde, wozu Kämpfer und Zuschauer zusammenströmten aus ganz Griechenland. Dort im Wettlauf oder im Ringen einen Kranz davonzutragen, das galt als die größte Ehre für den Sieger nicht nur, nein auch für seine Familie, für seine Gemeinde und sein Vaterland — und wie mochte da so einem jungen Kämpfer das Herz klopfen von Kampflust und Ruhmbegierde, wenn nun die Schranken sich öffneten und die Trommete des Herolds das Zeichen gab zum Wettlauf.

Andere Schranken, Geliebte, thun uns sich auf, zu einem andern Wettlauf sind wir berufen, dazu keine jungen Füße gehören und keine gelenken Glieder, sondern nur ein frommer Muth und ein zum Guten williges Herz. Diese Schranken — das ist unser Christenberuf, den Gott uns allen vorgesteckt hat. Dieser Wettlauf — das ist unser Christenlauf, der uns allen vorgezeichnet ist in den

Worten (Phil. 3, 14): jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Da ergehet denn auch an uns die Mahnung: Sieh, die Schranken thun sich auf! Tritt in die Schranken und bleib' in den Schranken!

Tritt in die Schranken! das gilt jedem unter uns. Nicht nur wenige Hochbegabte und Auserwählte sind berufen zum Wettlauf um die Himmelskrone, nein, wer nur Christi Namen nennt, wer nur jemals etwas erfahren hat von dem schmalen Pfade, der zum ewigen Leben führt, dem stehen die Schranken offen; auch wir alle sind zum Lauf berufen; auch uns allen ist schon mehr als einmal der Ruf erschollen: Sieh, die Schranken thun sich auf! Tritt in die Schranken!

Denk an deinen Confirmationstag; als da dein Herz in dir brannte von frischem Muth und frommen Entschlüssen, als da der Segen des Himmels dir auf's Haupt gelegt ward und du aus dem Vaterhaus hinaustreten solltest in die Welt, da hieß es: Sieh, die Schranken thun sich auf! Tritt in die Schranken, tritt freudig deinen Christenlauf an in Gottes Namen. — Denk' an die heiligsten Stunden deiner Jugend, wo dir Gott so nahe, die Tugend so schön, das Herz so voll war von frommen Entschlüssen, da war's der Geist Gottes, der dir zurief: Sieh, die Schranken thun sich auf, tritt in die Schranken! werde das mit Gottes Hülfe, was jetzt so schön vor deiner Seele steht. Denk' an den Tag, da du deinen irdischen Beruf antratst, da du deinen Amtseid schwurst, dein Meisterrecht erhieltst, dein Geschäft eröffnetest, da hieß es abermals: Sieh, die Schranken thun sich auf, tritt in die Schranken, mach' deinem Berufe Ehre vor Gott und den Menschen. Denk' an deinen Hochzeittag, als du Hand in Hand mit der Seele, die du dir erwählt, weggingst vom Altar, da hieß es abermals: Sieh, die Schranken thun sich auf, tritt in die Schranken, trachte nach dem Lob und Glück eines christlichen Hausstandes. — Denk' an so manche Entscheidungsstunde deines inneren oder äußeren Lebens, wo eine neue Wendung eintrat auf deinem Lebensweg, wo das Wort Gottes mächtiger in dein Ohr tönte, wo der Geist Gottes kräftiger in deinem Herzen sprach, wo der Ernst des Todes näher vor deine Seele trat, da hieß es: Sieh, die Schranken thun sich auf, tritt in die Schranken und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dazu auch du berufen bist! Und wer's bis heute nie gehört hätte und nie hätte hören wollen, dem sei's heute zugerufen: Sieh, die Schranken thun sich auf; auch dir stehen sie offen; auch du bist zu etwas Anderem noch und zu etwas Besserem berufen, als am Karren deines irdischen Tagewerks zu ziehen und im Staub irdischer Sorgen, im Schmutz sündlicher Lüste zu wühlen, auch dir hat dein Gott eine unsterbliche Seele gegeben und für diese Seele ein himmlisches Ziel vorgesteckt und zu diesem Ziele den rechten Weg angezeigt und auf diesem Weg edle Kräfte mitgegeben und zu deiner Kraft seine Hülfe, den Beistand seines heiligen Geistes verheißen: Sieh, die Schranken thun sich auf, tritt in die Schranken!

Und bleib in den Schranken! Die Rennbahn bei jenem Wettlauf war durch Schranken abgesteckt; in den Schranken mußte laufen, innerhalb der Schranken mußte bleiben, wer den Kranz erringen wollte.

Auch dir, o Christ, sind die Schranken abgesteckt, in denen du laufen mußt, aus denen du nicht treten darfst, so du zum Ziele gelangen und den Kranz erringen willst. Diese heiligen Schranken, diese unverrückbaren Marksteine, diese sichere Richtschnur an der Laufbahn des Christen, das sind die ewigen Gebote Gottes, von denen geschrieben steht (Ps. 119, 9): Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinen Worten!

Wohl sind sie dem Eigenwillen des Menschen lästig, diese heiligen Schranken, wohl sucht der Unglaube zu rütteln an diesen uralten Marksteinen, wohl meint die Thorheit des Menschen tausendmal, es gebe einen andern, einen kürzern, einen

bequemern Weg zum Glück, als den Gott selber vorgesteckt hat in seinem heiligen Gesetz.

Aber sie bleiben darum doch stehen, diese ewigen Wegweiser zum Heil, es bleibt darum doch wahr: Gottes Weg ist der beste Weg; Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber Sünde ist der Leute Verderben. Besinnet euch nur selber und gestehet's: so oft ihr abwichet von Gottes Geboten, ließet euch aus den Schranken führen durch eure Leidenschaften und Lüste, meintet in eurer Klugheit einen bessern Weg zu finden zum Ziel, als den der Herr euch vorschrieb in seinem Gesetz: ist's nicht allemal ein Abweg, ein Irrweg, ein Umweg gewesen? Habt ihr's nicht jedesmal zu bereuen gehabt und hintennach bekennen müssen: Nein, es bleibt doch dabei, ehrlich währt am längsten, und von Gott weichen heißt von seinem Heile weichen. Wo eine Seele austritt aus diesen Schranken, wo ein Volk sie niederreißt, diese ehrwürdigen Schranken der Zucht und des Gehorsams und der Gottesfurcht, da ist kein Heil, sondern nur Unheil, kein Fortschritt, sondern nur Rückschritt. Darum, liebe Seelen, wollet ihr euer Glück finden hier und euer Heil erlangen dort, seht die Schranken thun sich auf, seht die Bahn ist euch vorgezeichnet: es ist der schmale Pfad, es ist die enge Pforte. Vorwärts in die Schranken, du Träger, der du bisher noch gar nicht gedacht hast deines himmlischen Berufs; zurück in die Schranken, du Leichtsinniger, der du ohne Gott bisher dein Heil gesucht!

Es soll euch nicht gereuen Der schmale Pilgerpfad, Wir kennen ja den Treuen, Der uns gerufen hat. Kommt traut und folget dem; Mit ganzer Wendung richte Ein jeder sein Gesichte Nur nach Jerusalem!

Sieh, die Schranken thun sich auf;

II.

Drum voran in raschem Lauf!

Laufet nun also, daß ihr es ergreifet! ruft uns der Apostel zu.

Laufet! ein hartes Wort für's träge Herz. Ja, wenn das Himmelreich zu uns käme, statt daß wir zu ihm müssen kommen; wenn man im Schlafe fromm und gut und selig würde, statt daß die Regel heißt: Wachet und betet; wenn man als Christ geboren würde, statt daß es heißt: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen; — dann ließe sich's jeder gefallen. Aber laufen, sich strecken, Schweiß dran rücken, das geht dem Fleisch und Blut gar sauer ein. Und doch, es bleibt bei des Heilands Wort: Ringet, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, und bei des Apostels Spruch: schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, und bei der Mahnung unseres Textes: laufet nun also. Anders, Seele, kommst du nicht zum Ziel. Sieh, das Ziel ist fern. Wahrlich, wenn du bedenkst, was du werden sollst: ein heiliger Gottesmensch, ein verklärter Himmelsbürger, ein seliger Ueberwinder mit der Krone auf dem Haupt — und siehest an, was du noch bist, wie weit zurück, wie fern vom Ziel — du mußt ja erschrecken, du mußt auffahren, du mußt laufen, das Ziel ist fern.

Und die Zeit ist kurz. Ja, Geliebte, wie kurz ist unsre Zeit. Tag um Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr verfliegt, und Gottes Werk bleibt liegen. Die Spielzeit der Kindheit, die Schulzeit der Jugend, die Arbeitszeit des Mannes, sie eilen an uns vorüber wie ein Traum, und wir kommen nicht vorwärts. Das Kind wird ein Mann, und der Mann wird ein alter Mann, und der alte Mann wird ein kalter Mann, ehe er sich's versieht — und wir thun nichts für unser ewig Heil. Wie? wo die Zeit so eilt, sollten wir da nicht auch eilen? sollten wir nicht auch all unsere Kräfte dranstrecken, auch mit Stunden geizig sein und es uns zum Lebensgesetze machen: kein Tag soll vergehen, an dem ich

nicht einen Schritt vorwärts gemacht zum Ziel, an dem ich nicht an meiner Seele gearbeitet, mein Leben gebessert, an dem ich nicht ein gutes Werk wenigstens hätte in Gott gethan! — Das Ziel ist fern, die Zeit ist kurz.

Der Tod ist nah. Wenn du nach einem Kranze liefest und es wäre dir einer auf den Fersen, der dich wollte fassen und niederwerfen, ehe du ans Ziel kommst, ehe du den Kranz ergreifst, — würdest du nicht deine Schritte verdoppeln und deine letzten Kräfte aufbieten? Nun siehe, es ist dir einer auf den Fersen, es ist einer hinter dir und eilt dir nach mit leisen, großen, weiten Schritten, das ist der Tod — eile, daß du den Kranz gewinnest, ehe er dir in den Nacken greift mit seiner kalten Hand und dich niederwirft in den Sand!

Drum voran in raschem Lauf! Ach, meine Lieben, wenn ich so hinblicke über eure Häupter, so muß ich denken: bei weitem die Meisten unter uns sind schon über des Lebens Mittag hinaus; viele sind am Nachmittag, manche sind schon tief im Abend angekommen, — und nun prüfet euch und saget: was hab' ich gelernt, was hab' ich gethan, was hab' ich gewirkt, was hab' ich gewonnen und gesammelt für die Ewigkeit in meinen dreißig, fünfzig, siebenzig Jahren? — O, machet Ernst, nehmt euch zusammen, wirket, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann, laufet!

Laufet „also, daß ihr's ergreifet," und bis ihr's ergreifet. Nicht nur ein frischer Anlauf thut noth, sondern auch standhafte Ausdauer. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, heißt das ernste Schlußwort unseres Evangeliums.

Sechsmalhunderttausend Mann stark sind die Kinder Israels ausgezogen aus Egypten, und zwei Mann von ihnen allen sind ins gelobte Land gekommen. Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit. Jener Saul, den der Herr erkoren hatte zu seinem Gesalbten und der doch nachher Gottes Feind ward, und that, was dem Herrn übel gefiel, und nahm ein Ende mit Schrecken; jener reiche Jüngling, der in so edlem Eifer zum Herrn kam und der dann traurig sich wegschlich; jener Demas, über den Paulus klagt: er hat mich verlassen und die Welt wieder liebgewonnen; jener Bischof zu Ephesus, dem der Herr in der Offenbarung warnend zuruft: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die vorigen Werke! — sie sind traurige Beispiele zu dem Worte: Wer auch läuft und läuft nicht recht, der versäumt sein Kronenrecht.

Und haben wir solche Beispiele nicht täglich vor Augen? O, wie oft sind unsre feurigsten Vorsätze nichts als ein schnell verflackerndes Strohfeuer. O, wie manches Christenleben ist gleich einem Bach, der am Anfang krystallhell zwischen Blumen fließt und jugendlich munter über die Steine springt, aber allmählich wird sein Lauf träg und sein Wasser trüb und sein Bette seicht, bis er endlich im Sande verrinnt oder im Sumpfe verkommt. Wie manches hoffnungsvolle Kind, auf dessen reiner Stirn das Auge Gottes und der Menschen mit Wohlgefallen ruhte, hat nicht gehalten, was es versprach, ist ein Kind des Verderbens geworden! Wie mancher fromme Konfirmand, dessen Herz vor Andacht und Liebe brannte in den heiligen Weihestunden, ist bundbrüchig geworden, ehe ein Jahr verging! Wie mancher unverdorbene Jüngling und wie manche blühende Jungfrau, die rein hinaustraten aus dem Vaterhaus, sind heimgekommen verwildert und verdorben an Leib und Seele! Wie mancher Neubekehrte, der schon gewonnen schien und als ein Geretteter begrüßt ward in der Gemeinde, ist wieder zurückgesunken in die vorigen Sünden und hat wieder beweint werden müssen als ein zweimal Gestorbener! — Warum, warum das Alles? Weil's gefehlt hat am Besten, am Beharren, an der Ausdauer, an der Treue. Geliebte, sollte man einst auch unser einem das Trauerlied singen: Zweimal gestorben? Im Geiste begonnen, im Fleische geendet? Halb schon gewonnen und doch noch verloren? O,

haltet was ihr habt und laßt euch eure Krone nicht rauben. Was ihr in euren heiligsten Stunden vor Gott gefühlt, erkannt, erfahren, gelobt und angefangen habt, das laßt euch nicht wieder nehmen; da bleibet dabei, da bauet weiter drauf fort. Himmelan, liebe Seelen! Geht nicht zurück, bleibt auch nicht stehen, denn wer stehen bleibt, der kommt zurück, nein, voran in raschem Lauf!

Laufet — auf daß ihr's ergreifet! Es ist gut ein Christ zu werden, Besser noch ein Christ zu sein, Doch den schönsten Ruhm auf Erden Giebt der Herr nur dem allein, Der ein Christ beständig bleibt Und den Kampf zum Siege treibt; Solchen wird mit Himmelskronen Christus droben einst belohnen. — Und damit du das Ziel erreichest, liebe Seele, und nicht matt werdest, laß dir das dritte gesagt sein:

III.

Was dich hindert laß zurück, läg's **außer dir** oder **in dir**. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, spricht Paulus, enthält sich alles Dings. Jene Kämpfer im Wettlauf enthielten sich Monate lang vorher alles dessen, was den Leib beschweren und entnerven konnte, in Speis und Trank, Lust und Vergnügen. Und heute noch, die nach einem irdischen Ziele jagen, heiße es Ruhm oder Macht oder Geld oder Wissenschaft, schau, wie sie sich's sauer werden lassen, wie sie alles dahintenlassen, was sie aufhalten kann in ihrem Lauf. Schau den Gelehrten an in seinem Wissensdurst, wie er sich in seine Bücher vergräbt und hat kein Auge für Sonnenschein und Frühlingsgrün; wie er die Mitternacht heranwacht bei seiner Lampe und gönnt sich nicht den süßen Schlaf: warum? er will weise werden! Sieh den Ehrgeizigen, der nach Heldenruhm dürstet, wie er der Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens entsagt, auf hartem Boden schläft im Lager und sein Leben hundertmal in die Schanze schlägt im Kugelregen, warum? er will berühmt werden. Schau den Herrschsüchtigen an, wie er alles dransetzt, die Freundschaft seiner Freunde, die Achtung der Guten, wie er dem Dolche des Meuchelmörders sich aussetzt bei Tag und Nacht: warum? er will der Herrscher heißen. Sieh den Geizhals an, wie er sich das Brod vom Leibe abdarbt, nur um wieder eine Geldrolle weiter in den Kasten zu bekommen; laß dir vom Goldgräber in Kalifornien erzählen, wie der seine Heimath verläßt, seine Gesundheit aufopfert, unter Mörder und Räuber sich hineingibt, ein Jammerleben führt, um nur das gelbe Gold zu gewinnen: warum? er will reich werden. — Du magst sie Narren schelten und sie sind's; aber es ist doch Energie, Methode, es ist doch ein Grundsatz und Nachdruck in ihrer Narrheit: sie lassen zurück, was sie hindert.

Und du, o Christ, der du nach einem ewigen Kranze ringst, der du das höchste dir zum Ziel gesetzt, die Krone des Himmels, du, dessen Losung heißt: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn, du wolltest nicht auch dahinten lassen, was dich hindert? Wisset ihr, Geliebte, warum wir nicht vorwärts kommen auf der Himmelsstraße? Wisset ihr, warum so wenig Pilger anlangen am hohen Ziel? Man nimmt zuviel Gepäck mit auf die Wanderschaft: eitle Lüste, womit wir Leib und Geist beschweren; vergängliche Güter, deren wir mehr, als gut ist, zusammenraffen; unnöthige Sorgen, mit denen wir uns schleppen; verderbliche Weltfreundschaften, von denen wir nicht lassen mögen; sündliche Gewohnheiten, die wir nicht aufgeben wollen — das ist das Gepäck, das uns zu Boden drückt, daß wir nicht vorwärts kommen auf dem Weg des Heils.

Wir haben fast alle wohl in unserer Kindheit die Fabel gelesen von dem Wanderer, der vor Abend noch in eine Stadt kommen wollte, die oben auf einem steilen Berge lag, um dort sein Glück zu finden. Aber unten am Berge, da standen schattige Bäume mit saftigen Früchten. Unter den schattigen Bäumen ruhte der Wanderer, die saftigen Früchte ließ er sich schmecken und steckte die Taschen

noch voll damit; und siehe, die Ruhe, der er gepflegt, und die Frucht, die er genossen, und die Last, die er sich aufgeladen, machte ihn so träg, daß er den Berg nicht erstieg, daß er die Stadt nicht erreichte, daß er sein Lebensglück versäumte. Dieser thörichte Wanderer — ach der bist du und ich. Wahrlich, ehe wir lernen dahinten lassen, was uns hindert, uns enthalten von dem, was den Geist betäubt und das Herz beschwert, von uns werfen so manchen eitlen Kram der Vergänglichkeit, der uns ja doch im Tode verläßt, fröhlich entbehren, was wir nicht haben sollen, und auch das, was wir haben, haben, als hätten wir's nicht – eher kann's nicht Ernst werden mit dem Lauf nach der himmlischen Krone. — Nein, Seele, was dich hindert, laß zurück, sei's außer dir — oder auch in dir.

Ich betäube meinen Leib, sagt der Apostel, und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde. In dir selber, o Christ, wohnt der größte Feind deiner Seligkeit, in dir selber trägst du die schwersten Ketten deiner Seele; das ist dein schwaches träges Fleisch; der irdische Sinn ist's und die Leidensscheu, die Selbstsucht und die Weltliebe — die müssen bekämpft und bezwungen sein, sonst wird der Geist nicht Herr. O Geliebte, ist's nicht eine Sünde und Schande, daß dieser Leib da, der vergängliche Erdenkloß, soll Meister sein über meine unsterbliche Seele? ist's nicht eine Sünde und Schande, daß die elenden Leidenschaften meines Fleisches und Blutes, die ich selber verachte, verwünsche in meinen besseren Stunden, mein besseres Ich, meinen gotterleuchteten Geist immer wieder selber zu Fall bringen? Wollen wir uns nicht schämen unseres fleischlichen Sinns und im Angesichte des Grabes und seiner Verwesung, im Angesichte des Himmels und seiner Krone es geloben, das Fleisch zu kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, auf daß der Geist die Flügel regen, die Flügel heben könne zum himmlischen Ziele. — Auf, gottgeschaffener Geist, auf, unsterbliche Seele, gedenke deines Adels, deiner Herkunft, deiner Heimath! — Was dich hindert, laß zurück: Geht's der Natur entgegen, So geht's, wie Gott es will; Die Fleisch und Sinne pflegen, Die kommen nie zum Ziel. Verlaßt die Kreatur, Und was den Geist will binden, Ja, laßt euch selbst dahinten, Es geht durch's Sterben nur.

Und damit dir's nicht zu schwer werde, alles dahinten zu lassen, denk' an das letzte:

IV.

Auf die Krone richt' den Blick. Wahrlich, der Preis ist des Kampfes werth. Ein herrlicher Preis und ein sicherer Preis!

Ein herrlicher. „Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.“

Eine unvergängliche Krone! o das ist ja ein herrliches Ziel. Eine Krone zu erringen, Geliebte, gegen die alle irdischen Kronen und Kränze nichts sind als Schaum und Traum, eine Krone zu erlangen, vor der auch die reinsten Wonnen, die seligsten Freuden, die hier der Fromme genießt, nichts sind, als ein schwacher Vorschmack, eine dunkle Ahnung; eine Krone, durch die alle Leiden dieser Zeit dir überschwänglich vergütet werden, an der jede Thräne, die du hier geweint, zu einer Perle und jeder Schweißtropfen, den du hier vergossen, zu einem Edelstein worden ist; eine Krone zu empfangen, die nimmer welkt noch erbleicht, die keine Zeit uns mehr nimmt, kein Tod uns mehr raubt, eine Krone zu empfangen, durch die wir ebenbürtig werden, zu stehen in der Schaar jener verklärten Ueberwinder, die vor dem Throne Gottes stehen, Kronen auf ihrem Haupt und Palmen in ihren Händen, eine Krone, die der Inbegriff ist aller Seligkeit, die ein Menschenherz fassen, begreifen, erreichen kann.

O, Geliebte, ist das nicht ein Ziel, wohl werth drum zu laufen, zu kämpfen, zu dulden, zu entbehren? Sehet, um diese Krone haben einst die alten Märtyrer

freudig ihr Blut verspritzt; diese Krone sah Stephanus in den Wolken schweben, als er sterbend den Himmel offen sah; diese Krone sah Paulus sich beigelegt droben, während er hier unten in Ketten dem Martertod entgegenharrte; diese Krone sah Johannes' entzücktes Seherauge, als er die Mahnung vernahm: sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! Wer diese Krone einmal recht ins Auge gefaßt hat, o, der wird auch heute noch muthig himmelan blicken, himmelan laufen, himmelan ringen mit der Losung: Um einen ew'gen Kranz Mein armes Leben ganz!

Aber darf ich mir denn auch Hoffnung machen auf solch eine Krone, ich armes Kind des Staubes? Ja, du und ich, wir alle dürfen's. Es ist nicht nur ein herrlicher Preis, auch ein sicherer ist's! Von jenen einst, die in den Schranken liefen, „erlangte nur Einer das Kleinod." Das Kleinod, das im Himmel unser wartet, ist jedem verheißen, der treu bleibt bis ans Ende. Jeder, der an Jesum Christum glaubt und mit Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben, darf gewiß sein: ich arbeite nicht vergebens; darf mit dem Apostel sprechen: „ich laufe aber also, nicht als auf's ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet." Dafür bürgt uns das feste prophetische Wort des wahrhaftigen Gottes; dafür bürgt uns unser himmlischer Vorgänger Jesus Christus, der durch Leiden ging zur Herrlichkeit; dafür bürgt uns das Zeugniß des heiligen Geistes in unserem Herzen, von dem es heißt: Sein Geist spricht meinem Geiste Manch süßes Trostwort zu, Wie Gott dem Hülfe leiste, Der bei ihm suchet Ruh', Und wie er hab' erbauet Ein' edle schöne Stadt, Wo Aug' und Herze schauet, Was es geglaubet hat. — Ja, Geliebte, wie ihr hier sitzt, Stirn an Stirn, für jede dieser Stirnen ist eine Krone bereit, jeder dieser Seelen steht der Himmel offen, wenn ihr nur wollt, wenn ihr nur glaubet und hoffet, kämpfet und laufet. O Christenseele, auf die Krone richte den Blick, wenn die Noth dieser Welt dich beugen, die Lust dieser Welt dich verführen, die Pracht dieser Welt dich blenden will. Dann darfst du auch auf die Krone den Blick richten, wenn's zum Scheiden geht, und einstimmen in den Schwanengesang des treuen Gottesstreiters Paulus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, welche seine Erscheinung lieb haben. — Das ist's, Geliebte, was euch gesagt werden soll vom Wettlauf um die Himmelskrone.

Wählet nun zwischen den vergänglichen Kronen und der unvergänglichen. —

Herr, hilf uns wählen, hilf uns laufen, hilf uns siegen, hilf uns halten, was wir geloben: Um einen ew'gen Kranz Mein armes Leben ganz! Amen.

K. von Gerok,
Prälat in Stuttgart.

---

3) Freier Text.

Joh. 7, 14—17.

Mit Septuagesimä beginnt die Ueberleitung zur Passionszeit. In den Epiphanias-Sonntagen sollen wir einen rechten Einblick in die prophetische Lehrthätigkeit Christi erhalten, ihn als das Licht der Welt, Heil der Welt, den freundlichen

Menschensohn, den rechten Joseph, der seinen hungernden Brüdern aus seinen reichen Vorrathskammern Speise reicht, den einigen Hirten (Ez. 34) und Bischof unserer Seele erkennen. Da haben ihn wohl die verirrten Schafe mit Freuden aufgenommen? hat das Volk sich der klaren Weissagungen erinnert? Man sollte es meinen, aber es ist nicht so. Das zeigen uns diese Sonntage, welch' Widersprechen er in seinem Lehramte erfuhr. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Du ärgerst dich vielleicht über die Juden. Nach einer achtzehnhundertjährigen Geschichte der Kirche ist noch der gleiche Haß, aber auch dieselben Wurzeln der Feindschaft. Darum lohnt es sich der Mühe, diese Wurzeln kennen zu lernen.

Worin wurzelt die Feindschaft gegen die Lehre Christi?

I. In der Erkenntniß, daß sie als die göttliche Lehre an uns herantritt,
II. daß sie unser ganzes Thun in Anspruch nimmt.

„Laß, Vater, deinen guten Geist
Mich innerlich regieren" 2c.

I.

1) Daß die Lehre Christi die Anerkennung als göttliche Lehre fordert, das ist es, was die Weltkinder ärgert. Jesus hat diese Eigenschaft seiner Lehre nie verschwiegen, selbst in der bedenklichsten Umgebung. Unser Abschnitt ist dafür sehr belehrend. Der Herr vermeidet Alles, was die Feindschaft seiner Gegner erregen könnte. Geschichtliche Darlegung. So still und ohne Aufsehen erscheint Jesus, aber Eins verschweigt er nicht, daß seine Lehre göttlich sei, V. 16.

2) Das können ihm die Pharisäer nicht verzeihen. Sie hätten sich seine Lehre gefallen lassen, wenn er einer der Ihren gewesen wäre, ein Mann ihrer Schule, seine Lehre wie jene Gesetzeslehrer vorgetragen hätte, die oft in den entschiedensten Gegensatz gegen einander traten, ohne den Haß der Juden zu erregen. Daher ihre stolze Frage V. 15. Er wandelte erstens nicht auf den Spuren ihrer Rabbinen, und zweitens ließ er seine Lehre nicht als eine Ansicht neben andern gleichmöglichen gelten, sondern er lehrt ihnen die Wahrheit und verlangt Beugung unter die Wahrheit.

Derselbe Grund des Aergers über die christliche Lehre besteht noch immer. Die Welt ist sonst gegen Glaubenssachen sehr gleichgültig, aber das Christenthum haßt sie. Wäre es blos die Ansicht eines wichtigen Rabbi, der Jesus hieß, man duldete es, wie die Behauptungen eines Hillel und Gamaliel. Aber sie ist nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort, nicht Behauptung, sondern Wahrheit, nicht blos eine Wahrheit, sondern die Wahrheit. Diese aber verlangt Hinnahme, Beugung, Anerkennung, Glauben. Wer sie annimmt, hat die Wahrheit, wer sie verwirft, steht in der Lüge. Dieser göttliche Charakter ist der Grund des Hasses.

3) Aehnliches findet sich selbst innerhalb der christlichen Gemeinde. So lange ein Prediger nur redet, was er in der Schule gelernt hat, die Lehrsätze der Wissenschaft in weltläufige Sprache umsetzt, ist er gern gehört. Die Leute denken: wir hören es ruhig an, haben aber im Leben unsere besonderen Grundsätze; das ist nur die Sprache der Kirche. Wie ganz anders wird es, wenn nicht mehr die Schulweisheit aus dem Prediger redet, wenn das Feuer Gottes seine Seele entzündet und sein Wort wie ein Blitzstrahl einschlägt, wenn seine Rede lautet: Gottes Wort ist der Sauerteig, der alles durchdringen muß, das Alte muß in den Tod, ihr müßt euer Leben verlieren, um das wahre Leben zu gewinnen: da regt sich der Haß der Welt. Diese Lehre mit dem Anspruch, den sie macht, göttlich zu sein, ist der Grund der Feindschaft.

II.

Auch dies, daß sie unser ganzes Thun und Leben in Anspruch nimmt, nicht blos den Verstand und das Gedächtniß, V. 17. Sie wendet sich an das Gewissen, den Willen, die Lebensanschauung, das Herz. Das ist ihr Unterschied von andrer Lehre; sie ist durch und durch sittlicher Natur; alle Lehre hat ihr Absehen auf Heiligung; da ist nichts blos um des Wissens willen, auch selbst nicht zum Zwecke tieferer Einsicht, sondern alles mit sittlichem Ziele. Christi Lehre sucht das Gewissen. Wo kein Gewissen, findet sie keinen Boden; wo ein böses Gewissen, da nur entweder Reinigung oder Scheu, Flucht vor dieser Lehre, wie die Eule vor dem Lichte flieht. Wer aber die Wahrheit sucht, findet hier den süßen Born. Wer Arges thut, hasset das Licht 2c.

Ob Jemand ein rechter Christ sei, entscheidet also das Herz, nicht der Kopf. Die Wahrheit wird uns nur eigen im Leben, der Kopf ist die eisige Höhe, wo die Winde brausen, das Herz die tiefe Brunnenstube. Nur was hier geborgen, ist ewig geborgen. Viele hat der Zweifel des Verstandes losgerissen, das Herz hat sie festgehalten, sie fanden in Christo ewige Ruhe. Der Herzensglaube steht fest, aber das Herz will sich die Welt nicht nehmen lassen.

Eduard Engelhardt,
Pfarrer und Senior in Feuchtwangen.

Sonntag Sexagesimä.

1) Evangelium.

Luc. 8, 4—15.

Von Geheimnissen des Gottesreiches redet hier der Herr, von solchen Dingen, welche dem gewöhnlichen Verstande des großen Haufens verborgen seien, nur faßlich für die Auserwählten seiner Jüngerschaft. Auch bei den Reichen dieser Welt redet man von Geheimnissen ihres Bestandes und ihrer Kraft. Die gemeine Bildung kennt sie nicht und kümmert sich nicht darum. Nur der aufgewecktere Kopf, der in der Welt sich umblickt, findet sie oder glaubt sie zu finden in ihrer glücklichen Lage, ihrer guten Verfassung, ihrer militärischen Macht, ihrer Pflege von Kunst und Wissenschaft. Ja, der Staat im Kleinen, jede Familie hat für den Eingeweihten solche Geheimnisse ihrer Zunahme und ihrer Segensfülle. Das sind doch äußere, immerhin leicht erkennbare Zeichen und Merkmale, und wenn sie schon nicht Jedem greifbar sind, wie viel weniger die Geheimnisse des Gottesreiches, das, worin dessen eigenthümliche Kraft und Wirkung besteht. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," — also nichts Sichtbares — „es kommt auch nicht mit äußeren Geberden, sondern es ist inwendig in euch." Das verstehen heute noch die Meisten nicht, es geht ihnen wie den Judenhaufen, die von der Gunst äußerer Mächte Vortheil, von ihrer Ungunst Schaden für das Gottesreich erwarteten. Das Gleichniß unseres Textes belehrt uns anders, wenn wir sehen und verstehen wollen.

Die Geheimnisse des Gottesreiches

gründen im Göttlichen, Ewigen, es sind zunächst fünferlei.

I.

Der Same. Was legt den Keim zum Gottesreiche in der Welt? Man hat's, oft in wahrhaft frommer Absicht, mit Allerlei versucht, mit blutigen Kriegen, mit Verbrennungen und Ersäufungen; jetzt noch versucht man es einerseits mit Häufung unvernünftiger Menschensatzungen, mit Aufwiegelung und Empörung, andererseits mit bunten Phrasen, schönen Redensarten, ausgeklügelten Verfassungen. Alles nichts. Der Same ist das Wort Gottes. Aber wo und wie? Wir haben es gedruckt. Da gilt keine Ausflucht, kein Ab- oder Zuthun. Aber wo ist

II.

der Ackerboden. Vielleicht das Papier der Wissenschaft oder der Verfassung oder der Rock, die äußere Gestaltung und Gehabung. Nein, der Ackerboden ist das menschliche Herz, mein Herz, dein Herz. Darum darfst du nicht nur deine Ohren und Augen mitbringen zum Hören und Lesen, auch der Verstand allein thut's nicht; der Sitz des Gemüths, das Herz, muß dabei sein mit seiner Sehnsucht nach Erlösung und Ruhe. Aber wie geschieht nun

III.

die Aussaat. Nicht auf gewaltsame Weise; du kannst dich ihr ganz entziehen. Auch nicht allein durch Menschenhand und Menschenmund. Ein Höherer ist der Säemann, wenn er auch menschlicher Vermittlung sich bedient. Er säet fort und fort. Ohne seines Geistes Kraft ist selbst sein gedrucktes, gelesenes oder gepredigtes Wort leblos. Ja, manches Wort von seiner Gnade findet gar nicht den Boden, dem es zugedacht ist, es fällt daneben, und wo es auch Eingang findet, der Boden ist verschieden, darum auch

IV.

das Wachsthum. Der Einen Herzkern ist felsig, hart, nur eine dünne Schicht guter Erde darüber; der Same geht auf, aber in der Hitze der Anfechtung verdorrt das zarte Pflänzchen. Der Anderen Herz ist weich und wohlbereitet durch Zucht in Wort und Trübsal, aber das Distelgewächs leichtsinniger, trotziger Weltfreude und trübsinniger, verzagter Weltsorge erstickt die hoffnungsvollsten Blüthen. Selten nur ist der Erfolg

V.

die Ernte. Dazu darf das Herzfeld weder zu hart noch zu locker sein, der Boden muß die rechte Mischung haben von leicht und schwer, fort und fort gereinigt werden von Unkraut; dann fehlt ihm auch nicht Sonnenschein und Regen. Der Same keimt, der Keim sproßt hervor, der Sproß wird zum Halm, der Halm wächst, blüht, bringt hundertfältige Frucht — aber in Geduld.

Ende,
Pfarrer von Arnoldshain, Consistorialbezirk Wiesbaden.

---

2) Epistel.

2. Cor. 11, 19. — 12, 9.

Transit. Was der Apostel Paulus in dieser Epistel sagt, das wird nach seinem Inhalt und seiner Bedeutung nicht jedem beim ersten Lesen und Hören verständlich sein; es bedarf der Erklärung. Paulus redet hier von sich selbst, von seinen äußeren und inneren Lebenserfahrungen, und soviel sieht jeder auf den ersten Blick, daß er es mit einem gewissen Widerstreben thut, daß er es für nöthig findet, sich deshalb zu entschuldigen oder vielmehr zu rechtfertigen. Welcher gläubige Christ, welcher rechtschaffene Diener Christi sollte nicht auch eine Scheu davor empfinden, viel von sich selbst zu reden! Mag die eitle Welt sich rühmen und das eigene liebe Ich mit unermüdlichem Eifer und bewundernswerther Kunst in's glänzendste Licht zu stellen wissen: der Christ schweigt lieber von solchen Dingen; er kann nur die Gnade Gottes rühmen; am wenigsten kann er es über sich gewinnen, das innere Heiligthum göttlicher Gnadenerfahrungen vor aller Welt bloszustellen und groß damit zu thun. Das sind heilige Geheimnisse, die zwischen der Seele und dem Seelenbräutigam vorgehen, und die man zu entweihen sich fürchtet, wenn man sie vor die Augen und Ohren der Leute bringt. Gleichwohl redet der Apostel hier auch von solchen heiligen Geheimnissen. Er muß also starke, zwingende Gründe gehabt haben, zu den Corinthern davon zu sprechen.

Welches waren diese Gründe? Paulus hatte auf seiner zweiten großen Missionsreise die christliche Gemeinde zu Korinth gestiftet und anderthalb Jahre lang persönlich geleitet. Unter seiner Leitung war sie herrlich aufgeblüht; aber nach seinem Weggang waren falsche Apostel (2. Cor. 11, 13) gekommen, die den Grund des Glaubens umstürzten, den Paulus vor der Gemeinde verdächtigten, sein apostolisches Ansehen in Zweifel zogen und die Herzen von ihm abwendig zu machen suchten.

Hätte es sich hierbei blos um seine Person gehandelt, so würde er geschwiegen haben. Weil aber das von ihm verkündigte Evangelium angegriffen war, weil Seelen in Gefahr standen, irregeführt zu werden und verloren zu gehen, darum muß Paulus sein apostolisches Wort rechtfertigen und sich jenen Verführern gegenüber vertheidigen.

Dies thut er in unserer Epistel, und wir wissen nicht nur dies, daß die fast schon irregeleitete Gemeinde wieder auf den rechten Weg kam, sondern wir haben auch Gelegenheit erhalten, einen tieferen Blick zu thun in die äußeren und inneren Lebensvorgänge dieses auserwählten Rüstzeuges und hochbegnadigten Jüngers Christi. Diese Gelegenheit soll uns nicht umsonst geboten sein; wir wollen sie benutzen.

Ein Blick in das Leben eines hochbegnadigten Jüngers Christi.

I. Was stellt sich beim Blick in dieses Leben unseren Augen dar?

II. Mit welchen Augen will ein solches Leben betrachtet sein?

I.

Sehen wir zunächst einmal ab von der Beziehung, welche Paulus in den ersten Versen unserer Epistel (V. 19—23) auf seine Gegner und Verläumder nimmt, und gehen wir gerades Weges auf die Mittheilungen ein, welche er von seinem Leben macht. Es ist zunächst

1) das äußere Leben, von dem er redet (V. 23—33): Ein Leben voller Arbeit und Mühe, voller Gefahren und Kämpfe. Er schildert es uns in ganz kurzen Zügen, aber jeder einzelne Zug öffnet uns einen Blick in dieses mit dem Kreuze Christi gezeichnete Leben. Wir erhalten hier Andeutungen über Leiden, die uns nur zu einem geringen Theile der Evangelist Lucas in der Apostelgeschichte aus dem Leben Pauli berichtet hat und die uns völlig unbekannt geblieben wären, wenn die falschen Apostel ihn nicht genöthigt hätten, einmal seinen Mund aufzuthun gegen die von ihm so herzlich geliebten Corinther (2. Cor. 6, 11). Was haben jene falschen Apostel aufzuweisen gegenüber diesen Lebenserfahrungen dieses rechten Apostels?

Wahrlich, da muß der ruhmredige Mund verstummen und aller Schein eitler Selbstüberhebung erbleichen vor dem Licht des Kreuzes, das aus dem bewegten, kampfesreichen Leben dieses hochbegnadigten Jüngers hervorleuchtet. Pauli Leben ist ein Leben unter dem Kreuz, ein rechtes Apostelleben. — Es muß eine starke Seele gewesen sein, die alle diese Leiden fröhlich trug, und die auch den armen Leib, der seinen Pfahl im Fleische trug, stark machte, das alles zu erdulden. — Und weshalb trug er es? Um des Herrn Jesu, um seines heiligen Berufes und um der Auserwählten willen. Er hätte diesen Leiden entgehen können, wenn er nicht ein Jünger Christi, ein Apostel gewesen wäre. Es giebt wohl viele Arbeiten, Kämpfe, Leiden unter den Menschen, aber es fragt sich, ob es Leiden um Christi, um des Glaubens, um der Gerechtigkeit willen sind. Wo aber das Letztere der Fall ist, da fordern wir solche Leidende auf: kommt herzu, sehet, was ein Paulus leiden mußte um des Namens Jesu willen (Act. 9, 16) — und eure Klagen wie euer Rühmen werden verstummen müssen. — Das äußere Leben des Apostels haben wir bis jetzt betrachtet. Wir dürfen auch in

2) das innere Leben einen Blick thun (Cap. 12, 1—4). Da stellen sich uns wunderbare, unaussprechliche Dinge dar. Paulus selbst, der sie erlebt hat, kann uns davon stammeln; die Sache entzieht sich der menschlichen Rede und Darstellung; ein anderer, als er selbst, kann uns natürlich gar nichts davon sagen. Vergeblich suchen wir in der Apostelgeschichte nach einer Stelle, wo davon die Rede wäre; denn was uns Act. 9 (Pauli Bekehrung) erzählt wird, ist andrer Art. Und doch ist jener innere Vorgang dem Apostel so gewiß, daß er Jahr und Tag genau weiß, wann es geschehen („ein Mensch in Christo vor 14 Jahren“ 2c.) — Aber ich bitte den Unterschied zu beachten, der zwischen dem äußern und dem innern Leben Pauli stattfand. Während das äußere in Leiden und Kämpfen stand, wurde das innere mit den höchsten und herrlichsten Offenbarungen begnadigt. (Es glänzet der Christen inwendiges Leben 2c.)

Zwar solcher hohen Offenbarungen wird nicht jeder Jünger Christi gewürdigt, denn es ist nicht jeder ein Paulus; aber etwas von dem Glanze göttlicher Herrlichkeit und Gnade wird doch eines jeden Christen inwendiges Leben aufzuweisen haben. — Hiermit soll nicht gesagt sein, daß nun das ganze inwendige Leben schon in dieser Zeit, in diesem Leibe des Todes voller Licht und in stets ungetrübtem Glanze sein müsse. Das war auch nicht bei Paulus der Fall. Er redet V. 7—9 von dem Pfahl im Fleisch, dem Satansengel, der ihn mit Fäusten schlage. Dreimal hat er in inständigem Gebet den Herrn angeflehet, nicht daß er das äußere Kreuz, sondern diesen Pfahl im Fleische wegnehme; aber der Herr hat ihm die Antwort gegeben: laß dir an meiner Gnade genügen! Nun trägt ihn Paulus, diesen Pfahl im Fleisch, und läßt sich daran genügen, daß er des Herrn sündenvergebende, heiligende Gnade hat und erfährt, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. — Das thut der hohe Apostel, und wir —!? Was jener Pfahl im Fleische gewesen, das hat Paulus selbst nicht genauer angedeutet. Er redet von seinen inneren Erlebnissen mit jener keuschen Zurückhaltung, deren

sie vor den Augen und Ohren der Welt bedürfen. Aber soviel ist gewiß, daß jener Pfahl im Fleische schwerer, schmerzlicher war, als alle jene äußeren Leiden, die er zuvor beschrieben. — Du hast vielleicht auch solch' einen Pfahl im Fleische, mein Christ, und trugst ihn seufzend durch das Leben hin. Was es sei — ein anderer weiß es nicht; du allein weißt es und der Herr, der alles weiß. Möchtest wohl auch gern davon erlöset sein, aber mußt es tragen. Blicke auf die Gnade des Herrn, die größer ist, als all' dein äußeres und inneres Leiden, größer als dein eigen Herz. Laß dir an dieser Gnade genügen. Wenn du nur Gnade hast, aus Gnaden selig wirst, wenn es nur heißt: Ende gut, Alles gut! Was begehrst du mehr? Kinder Gottes sind nicht auf dieser Welt, um herrlich und in Freuden zu leben, sondern um dem Herrn das Kreuz nachzutragen. Darum soll man keine größeren Ansprüche an dieses Leben machen, als seine Unvollkommenheit zuläßt; man soll sich namentlich vom Christenleben auf dieser Welt keine falschen Vorstellungen machen. Unter dem Kreuz lernt man Glauben, Liebe, Geduld, Hoffnung.

II.

Mit welchen Augen nun ein solches hochbegnadigtes Christenleben, wie ein Paulus dasselbe geführt, betrachtet sein will, das lehrt uns der Apostel selbst, oder vielmehr: der Herr hat es ihn gelehrt. Es will im Lichte der Gnade betrachtet sein. Es waren

1) Gnadenerweisungen und Gnadenführungen seines Herrn. Darum fiel aller Selbstruhm hin; Paulus konnte sich nur seiner Schwachheit rühmen; aber gerade dadurch wurde es möglich, daß die Kraft Christi bei ihm wohnte, in welcher er glücklich nnd selig überwinden konnte. Laß dir an meiner Guade genügen! An diese Gnade denkt nun Paulus, die ihn auf dem Wege nach Damaskus ergriffen und aus einem Pharisäer zu einem begnadigten Gotteskinde, aus einem Verstörer des Christenthums zu einem auserwählten Rüstzeuge der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden gemacht. An diese Gnade denkt er, wenn er die Siege des Evangeliums in der Welt überschaut, wenn die Kämpfe und Schmerzen ihm vor die Seele treten, die er als ein Apostel und Verkündiger des Evangeliums zu ertragen hatte. Diese Gnade bewahrt ihn, daß er nicht in stolze Sicherheit, sie hält und trägt ihn, daß er nicht in Kleinmuth und Verzweiflung fällt. Laß dir an meiner Gnade genügen! Wahrlich, wer diese Gnade hat, der hat genug! Er spricht mit Assaph: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil, Ps. 73, 25 ꝛc. — Diese Gnade ist eine rettende, denn sie rettet den Sünder aus dem Verderben und versetzt ihn in den Gnadenstand bei Gott; eine bewahrende, denn sie hält ihn fest und läßt ihn nicht untersinken in den Versuchungen und Kämpfen dieser Zeit; eine erziehende, denn sie führt und erzieht ihn zu höheren Stufen christlicher Vollkommenheit; eine stärkende, denn „meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," spricht der Herr, sie leitet ihn nach Gottes Rath und nimmt ihn endlich zu Ehren an (Ps. 73, 24). Es ist alles Gnade, was man im Christenstande erlebt, und wofür wir einst dem Herrn am innigsten danken werden, das werden die Leiden sein, die wir um seines Namens willen zu tragen gewürdigt waren.

2) Wir wissen wohl, daß wir hiermit etwas in den Augen der Weltmenschen sehr Thörichtes gesagt haben. Paulus weiß es auch (V. 16 und 21). Aber wir fragen alle, die ein solches Christenleben für ein armes ansehen: Was habt denn ihr? Habt ihr lauter Lust? Und wenn ihr sie hättet, ist diese eure Lust etwas euer inneres Leben wirklich Befriedigendes? Und was macht ihr mit euren

Schmerzen? Der Christ weiß, daß sie zu seiner Vollendung mitwirken, er erkennt darin die heilige, gnädige Absicht des Herrn; aber ihr!? —

Schluß. Möchte der Blick, den wir an des Apostels eigenem Wort in ein hochbegnadigtes Christenleben thun durften, uns mit dem Preis der göttlichen Gnade erfüllen und uns erwecken, seine Leiden und Freuden aus eigner Erfahrung zu schmecken.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

3) Freier Text.

Luc. 9, 18—26. Dr. Nitzsch' Pericopen.

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater," sagt Christus, und der Apostel Paulus spricht: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig." Bedeutungsvolle Worte das! Sie zeigen, daß das Bekenntniß, d. i. das Aussprechen unseres Glaubens an Christum eine große Wichtigkeit habe. In der Kirche Christi geschieht es darum mit Recht, daß man allezeit auf dies Bekenntniß hält, es als den kostbaren Augapfel hütet. Gerade jetzt steht es wieder oben an in den Kämpfen der Gegenwart, und die Frage: Was dünket euch von Christo? ist diejenige, welche die Herzen am lebhaftesten bewegt. Diese Frage ist längst beantwortet von den Gläubigen, den Jüngern des Herrn. Petrus antwortet im Namen aller: „Du bist der Christ Gottes!" Darin liegt zweierlei. Seinem Amte nach ist ihm die Erlösung aufgetragen; seiner Person nach ist er der wesentliche Sohn Gottes, eins mit dem Vater, ausgerüstet mit allen göttlichen Eigenschaften und Kräften. Hier haben wir das rechte, das gute Bekenntniß. O, daß auch wir es hätten, festständen darauf und darin beharrten bis ans Ende. Es ist ein seliges Bekenntniß; denn es gibt uns den Himmel. Aber es muß aus dem Glauben entsprungen, im Glauben erfaßt und durch den Glauben ausgesprochen sein, so es nütze sein soll. Wenn wir nun die Gedanken, die sich aus unserm heutigen Evangelium über das Bekenntniß uns aufdrängen, zusammenfassen wollen, so sagen wir

Das Bekenntniß zu Christo ist eine heilige und schwere Sache.

I. Eine heilige Sache; denn
  a. Jesus hat zuvor gebetet, ehe er seine Jünger zum Bekennen veranlaßte, V. 18.
  b. Er behandelt es als die größte Gewissensfrage, V. 18—20.
  c. Er verbietet, von demselben zur Unzeit Gebrauch zu machen, V. 21.

II. Eine schwere Sache; denn
  a. man muß sich damit von dem Urtheil der Welt unabhängig machen, V. 19,
  b. man muß die eigne Vernunft gefangen nehmen, V. 22,
  c. man muß sein eignes Fleisch verläugnen, V. 23—26.

I.

Eine heilige Sache; denn

a. Jesus hat, als er seine Jünger dazu veranlaßte, zuvor gebetet. Rufen wir uns ein wenig die näheren Umstände ins Gedächtniß, unter welchen das im heutigen Evangelium Erzählte geschehen ist, damit wir uns ganz in die Gemüthsstimmung des Herrn und seiner Jünger versetzen. Soeben hat der Herr auf wunderbare Weise mehrere Tausende gespeist und dadurch den Beweis seiner Herrlichkeit gegeben. Das Volk hat sich entfernt, und er ist mit seinen Jüngern allein. Er weiß, die Zeit ist nahe, wo er getödtet werden wird. Die Menge ist unbeständig. Es gilt, eine kleine Gemeinde zu haben, die feststeht und Christum recht erkennt und bekennt. Darum sucht er in dieser Stunde seine Jünger zum Bekennen zu bringen. Dem Herrn ist das eine heilige Stunde. Darum betet er zuvor mit seinen Jüngern. Was wohl?

So ist dieses Bekenntniß zu Christo durch das Gebet des Herrn zu einer feierlichen und wichtigen Sache gemacht, und auch wir betrachten es als eine heilige Sache. Wo es im Gottesdienste gebraucht wird, da bildet es den Höhepunkt der Anbetung. Bei der Confirmation mit Gebet geweiht, eingefaßt vorher und nachher. Und wenn du, lieber Christ, das Bekenntniß aus dem Katechismus lernen hörst von deinen Kindern, so sollst du solches bedenken. Es ist ja das größte Geheimniß, in das die Engel zu schauen gelüstet. Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, spricht der Herr zu Petro.

b. Jesus behandelt das Bekenntniß seiner Jünger als die größte Gewissensfrage. Eine alltägliche, gleichgültige Frage ist es nicht, die man nur im Vorübergehen beantwortet. Christus bereitet seine Jünger gründlich vor. Er fragt erst: Was sagen die Leute von mir? Und sie gaben Antwort V. 19 darauf: Was saget ihr selbst? ernst ans Gewissen dringend. Das haben die Jünger gewiß gefühlt, daß dies Bekenntniß eine entscheidende Lebensfrage sei.

So auch für uns eine Gewissensfrage. Es ist das nicht blos eine Meinung, Ansicht, die man gelegentlich so und dann wieder anders ausspricht, die man wechselt, wie das Chamäleon seine Farbe, oder wie man sein Kleid wechselt, sondern etwas, mit welchem der Mensch steht oder fällt, das auf's innigste mit seinem Lebenskerne, Herz und Gewissen zusammenhängt. Urtheile, Meinungen, Ansichten über Jesum hat auch die Welt, aber ein Bekenntniß nur der gläubige, gewissensfeste Christ.

c. Er verbietet, von demselben zur Unzeit Gebrauch zu machen, V. 21. „Und er bedrohte sie." Warum? Sollten sie nicht predigen? bekennen? Gewiß. Aber jetzt noch nicht. Es wäre zur Unzeit gewesen. Sie waren selbst noch nicht hinlänglich fest. Erst mußte Christus sein hohepriesterliches Amt verrichten. Darum sollten sie schweigen, um sich nicht selbst in Anfechtung zu bringen.

Wir sollen Christum bekennen; aber das eigentliche, rechte Bekenntniß zieht sich immer in die heiligsten Oerter, in die heiligsten Stunden zurück. Es ist nicht etwas, davon man jeden Tag posaunt auf den Gassen, das man hinter jedem Wirthstisch bespricht. Wer fühlt nicht, daß diese heilige Sache dadurch entwürdigt, entheiligt würde?

II.

Eine schwere Sache, denn

a. man muß sich damit von dem Urtheile der Welt unabhängig zeigen, V. 19, das Urtheil der Leute, mit dem müssen sich die Jünger des Herrn in Widerspruch setzen; sie dürfen nicht in dasselbe einstimmen. Die Urtheile der Welt lauten jetzt anders. Christus sei ein Mensch, erleuchtet, sehr fortgeschritten, ein begeisterter Prophet, sehr weise, sehr fromm, das alles in bestechendem Gewande vorgetragen. Aber dem mußt du geradezu widersprechen; darum ist das Bekenntniß keine leichte, sondern eine sehr schwere Sache.

b. Man muß die eigene Vernunft gefangen nehmen. „Denn des Menschen Sohn muß leiden und getödtet werden und auferstehen" (V. 22). Das war ein Stein des Anstoßes für die Vernunft der Jünger. Dies „Muß" konnten sie nicht begreifen, darum schwere Anfechtung, darum Zweifel. Darum auch schwer für sie doch zu bekennen: „Du bist der Sohn Gottes."

Die eigne Vernunft wirft uns auch solche Steine in den Weg, die uns den Glaubensgang zu einem schweren machen. Was für Einwürfe der Vernunft gegen die Wunder, gegen die Möglichkeit einer Vereinigung von Gott und Mensch zu Einer Person! Ihr habt gewiß auch schon alle solche Steine gemerkt. Sie zu überschreiten ist schwer; aber wir müssen es um unserer Seligkeit willen.

c. Man muß das eigne Fleisch verläugnen. Das ist der schwerste Stein des Anstoßes, V. 23. Die Jünger werden aufgefordert, sich selbst zu verläugnen, das Kreuz auf sich zu nehmen.

Für uns dieselbe Forderung. Es ist die schwerste, die es nur gibt. Den höchsten Grad von sittlicher Reinheit, einen oft bitteren Verzicht auf alles das, was dem Fleische lieb und angenehm däucht, erfordert das Bekenntniß zu Christo. Es wird erst dadurch zu seinem vollen Werthe gebracht. Wie es eine Gewissensfrage ist, so schärft es auch das Gewissen. Wenn eine Meinung von Christo auftritt mit dem Anspruch, daß ihr derselben zustimmen sollt, so prüfet sie nur danach, ob sie das Gewissen schärft, oder ob sich damit bequem nach dem Fleische leben läßt. Darum will man heutzutage oft nichts hören vom rechten Bekenntnisse, weil man merkt, man müsse dann ganz anders werden. Darum wiegt man sich in Sicherheit und schwächt das Bekenntniß ab und spricht bei sich selbst: Es wird ja so strenge nicht sein; man darf es nicht so genau nehmen.

Wenn das Bekenntniß für den Menschen so schwer ist, so ist es doch nicht unmöglich. Man muß nur die Mahnung befolgen, die einst Philippus dem Nathanael gegeben, Joh. 1, 46: „Komm und siehe es." Schaue an die Herrlichkeitsgestalt Jesu, wie sie in den Evangelien uns gegeben ist, dann wirst du trotz aller Glaubenshindernisse sagen lernen: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

F. Flick,
Pfarrer zu Ober-Seemen bei Gedorn im Großherzogthum Hessen.

Sonntag Estomihi.

1) Evangelium.

Luc. 18, 31—43.

Zweierlei blinde Leute treten uns in diesem Abschnitt entgegen: zuerst die Jünger, welche in geistiger Blindheit befangen sind, da sie die Weissagung Jesu von . . . nicht zu fassen vermögen, und sodann ein leiblich Blinder. In dem ersteren Falle wird die Blindheit vor der Hand wenigstens nicht beseitigt, im andern Falle gelangt der Blinde zum Lichte, und zwar durch die Hilfe des Herrn Jesu. Aus dem letzteren Falle können und sollen wir lernen für den ersteren. Derselbe, der das leibliche Auge dem Lichte öffnet, schafft gewiß auch das Licht für das Auge des Geistes.

Jesus Christus, das Licht der geistlich Blinden.

I. Die Blindheit, welcher er begegnet.
II. Die Erleuchtung, welche er schafft.
III. Der Dank, welchen er dafür zu erwarten hat.

I.

Große Blindheit herrscht überall da in der Welt, wo das in Christo erschienene Licht noch nicht hingedrungen ist. Selbst da, wo dies Licht bereits zu leuchten begonnen hat, trifft man noch bei Vielen eine fast unglaubliche Blindheit an. So auch dort unter den Jüngern Jesu. Beinahe drei Jahre lang hatten sie das Licht bei sich gehabt, und Vieles war ihnen durch dasselbe klar gemacht worden. Da kündigt nun Jesus ihnen an: V. 31—33. Das war doch gewiß deutlich geredet. Es war auch nicht das erste Mal, sondern das dritte Mal, daß Jesus so redete. (Erste Leidensverkündigung: Matth. 16, 21. Mark. 8, 31. Luk. 9, 22. Zweite Leidensverkündigung: Matth. 17, 22. 23. Mark. 9, 31. 32. Luk. 9, 43—45.) Dennoch heißt es: V. 34. Die Worte verstanden sie wohl, aber den Sinn derselben vermochten sie nicht zu fassen. Sie hatten kein Verständniß dafür, daß dem Messias ein so furchtbar schweres Geschick bevorstehen könne. Sie konnten das mit den Vorstellungen und Begriffen, die sie sich von dem Messias und seinem Reiche gemacht hatten, nicht zusammenreimen. Denn wie der ganzen damaligen Generation des jüdischen Volkes, so lag auch ihnen die Idee eines leidenden Messias gänzlich fern. Sie dachten sich den Messias als einen solchen, welcher nach Niederwerfung aller Feinde Israels ein sichtbares Reich aufrichten werde, darinnen einerseits Weisheit und Gerechtigkeit, andererseits aber auch die höchste Fülle irdischer Glückseligkeit heimisch sein werde. Solche fleischliche Hoffnungen hegten sie, obwohl die Propheten, besonders Jesajas 53, deutlich genug das Bild eines leidenden Messias gezeichnet hatten. Aber freilich, ein solcher Messias war nicht nach dem Sinn und Geschmack der Leute; eine solche Jammergestalt hatte nichts Ansprechendes und Anziehendes für sie. Darum hatte das jüdische Volk die Vorstellung eines leidenden Messias je mehr und mehr aus seinem Ideenkreise verbannt, und auch die Jünger Jesu, als Kinder ihrer Zeit, huldigten der gäng und gäbe gewordenen einseitigen Auffassung des Messiasbildes. Daher half es auch nichts, wenn sie Jesus ausdrücklich auf die Weissagungen der Propheten, welche an ihm erfüllt werden müßten, hinwies.

Kein besseres Verständniß für das Wort von dem leidenden Messias, für die Predigt vom Kreuz zeigen viele heutige Jünger Jesu. An der Thatsache selbst

zwar, daß Jesus litt und starb, nehmen sie keinen Anstoß. Ja, es ist in ihrer Vorstellung das Bild des Gekreuzigten mit dem Gesammtbilde Jesu so eng verflochten, daß ihnen anfangs etwas fehlen würde, wenn ihnen nachgewiesen würde, daß Jesus nicht wirklich gekreuzigt worden sei. Sehr bald jedoch würden sie sich auch wieder hierüber beruhigen. Denn in der That können sie sich ihren Heiland ganz gut auch ohne Kreuz und Dornenkrone denken. Die Lehre und der Wandel, das Vorbild Jesu genügt ihnen, sagt ihnen zu. Mit seiner Passion aber wissen sie nichts Rechtes anzufangen. Auf die Frage nach dem Zweck derselben vermögen sie keine genügende Antwort zu geben. Denn wenn sie z. B. auch sagen, Jesus habe sterben müssen, um die Wahrheit seiner Lehre zu besiegeln, so sieht doch jeder Mensch leicht ein, daß solch ein Zweck auf zehnerlei andere Weise besser erreicht werden konnte, als gerade durch sein Sterben, welches vielmehr für die Jünger Jesu zu einer Versuchung wurde, an seiner Person und Sache irre zu werden. Die Antwort aber, welche Jesus selbst auf die Frage nach dem Zwecke seines Leidens und Sterbens giebt, will man nicht gelten lassen, macht allerlei sogenannte Vernunftgründe dagegen geltend, durch welche das Wort vom Kreuz als eine Thorheit hingestellt werden soll. Die Thorheit haftet aber nicht diesem Wort an, welches vielmehr die höchste Weisheit in sich schließt, sondern auf Seiten derer ist die Thorheit und Blindheit, welche das Wort verwerfen.

II.

Nur durch Christum selbst können diese Blinden zur Erleuchtung kommen. Wie dieser dem blinden Bettler hier das Augenlicht wiedergiebt, so auch . . . Doch muß dieselbe Gemüthsverfassung da sein, wie bei Bartimäus. Dieser empfand seine Blindheit als ein tiefes Elend. Aus der Tiefe dieses Elends heraus rief er Jesum an: V. 38. Er ließ sich auch nicht beschwichtigen durch . . ., sondern . . . (V. 39). So mußt auch du, um der Erleuchtung durch Jesum theilhaftig zu werden, dich vor allem recht elend und unglücklich fühlen. Es muß ein tiefer Jammer über deine geistliche Noth, dein Sündenelend durch deine Seele gehen; es muß dieselbe von dem innigen Wunsche erfüllt werden: ach, daß doch das Licht der Gnade mir wieder leuchten, die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit mir freundlich ins Angesicht scheinen möchte! Und dann mußt du dir, wie Bartimäus, ein Herz zu Jesu fassen, deine Zuversicht auf ihn setzen und so, im Glauben an seine Helfermacht, ihn anrufen, daß er sich deiner erbarme. Um dies zu lernen, mußt du fleißig achten auf sein Wort, worin er den Schaden deiner Seele dir aufdeckt und die Hilfe, die er dir leisten will, dir zeigt.

So rufe ihn denn an aus voller Seele! Siehe, wie dort bei dem blinden Bartimäus, so geht er auch jetzt an dir vorüber, wartend darauf, daß du ihn anrufen sollst. Laß dich auch nicht hindern durch die beschwichtigenden Stimmen, die an dein Ohr dringen! Es giebt jetzt ihrer viele, welche es nicht leiden wollen, daß Jesus angerufen werde um Hilfe und es gleichsam als ihre Aufgabe ansehen, zu verhüten, daß ja Niemand zu dem Herrn Jesus komme. Je eifriger diese Art dich zu hindern sucht, desto eifriger rufe du: V. 38.

Gewiß wird dein Rufen kein vergebliches sein. Es schneidet solches Rufen dem Herrn Jesus ins Herz, daß er dem Rufenden sein Erbarmen und seine Hilfe nicht zu versagen vermag, V. 40—42: So wird er auch dir zu Hilfe kommen zunächst damit, daß er dich die Bedeutung seines martervollen Leidens erkennen lassen, das Geheimniß des Kreuzes dir offenbaren und damit das dunkelste Räthsel der göttlichen Vorsehung dir lösen wird. Mit diesem Lichte, welches der Herr dir wird aufgehen lassen, wird dann zugleich ein anderes Licht in deine Seele fallen: das Licht der göttlichen Gnade, welches wunderbar erquickt, belebt,

beseligt. Denn unter dem Kreuze Christi müssen alle Zweifel des Armensünderherzens, ob Gott ihm zu vergeben geneigt sei, völlig dahinschwinden. Während über dem Angesichte Jesu die Schatten des Todes sich lagern, bricht aus demselben Angesichte ein Lichtglanz hervor, gegen welchen alles, was man sonst noch Licht nennt, als Dunkelheit erscheint. Dieser Lichtglanz erhellt alles Dunkel des zeitlichen Daseins und wirft zugleich seine Strahlen hinüber in die Ewigkeit. „Jesus lebt, mit ihm auch ich!“ u. s. w.

III.

Für dieses Licht, das er über unser ganzes Leben, über Zeit und Ewigkeit ausgegossen, hat Jesus den innigsten, lebhaftesten Dank zu erwarten. Worin dieser Dank sich zu zeigen hat, ist zu ersehen aus V. 43. Also Jesu nachfolgen: wie jener dort äußerlich, so wir im geistlichen Sinne. Wie Jesus selbst lauter Licht war, so war auch sein Wandel ein Wandel im reinsten Lichte. So müssen auch wir, durch ihn errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, im Lichte wandeln dürfen nichts denken, reden, thun, was das Licht zu scheuen hat. Von Christo erleuchtet, müssen wir selbst auch leuchten. „Lasset euer Licht leuchten“ u. s. w.

Der Text erinnert uns aber auch noch an eine andere Art der Nachfolge Jesu. Jesus geht dort nach Jerusalem, seiner Passion entgegen. Er mied das Kreuz nicht, das auf seinem Wege lag, sondern nahm es auf. Dasselbe wird auch von uns verlangt. Matth. 16, 24. 25. Spitta: „In der Angst der Welt will ich nicht klagen, will hier keine Ehrenkrone tragen, wo mein Herr die Dornenkrone trug.“ — Wer so sich zu Jesu hält hinieden, der wird auch einst bei ihm wohnen dürfen droben im Licht, in dem Lichte, in welchem alles, was hier noch ihm dunkel war, sich in hellste Klarheit auflösen wird. „Da werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden“ u. s. w.

H. Trautzsch,
Diakonus in Chemnitz.

---

2) Epistel.

1. Entwurf. 1. Cor. 13, 1—13.

Transit. 1) „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“ 2c., so spricht der Herr zu seinen Jüngern im heutigen Evangelium (Luc. 18, 31 2c.). Sobald diese Worte vor den Ohren der Gemeinde erschallen, weiß jedes Glied der christlichen Kirche, daß die Passionszeit vor der Thür ist, die ernste Feierzeit, welche von dem Andenken an das Leiden und Sterben unseres Heilandes den Namen trägt. Daran erinnern wir uns heute billig zu allererst und antworten dem Herrn, der uns sein Leiden verkündigt, mit den Liedesworten: so gehst du nun, mein Jesu, hin, den Tod für mich zu leiden, für mich, der ich ein Sünder bin und dich betrübt mit Freuden 2c.

2) Aber was will uns nun die Kirche damit sagen, wenn sie an der Schwelle der Fastenzeit neben das Evangelium von der Leidensverkündigung heute die Epistel stellt, welche einen begeisterten Lobgesang des Apostels Paulus von der Liebe enthält? Die Antwort auf diese Frage kann bei einigem Nachdenken nicht schwer sein. Wollt ihr wissen, was Liebe sei, wollt ihr die Quelle aller wahren Liebe kennen lernen, wollt ihr aus dieser unversiegbaren Quelle schöpfen Liebe um Liebe: nun dann tretet unter das Kreuz Christi. Da lernt ihr die Liebe Gottes

kennen, mit der er die Welt in Christo geliebt hat; ihr lernt die Liebe Christi kennen, mit der er sich für uns Sünder in den Tod gegeben hat; ihr lernt die wahre menschliche, christliche Liebe kennen, nämlich die Liebe zu Gott, zu Christo, zu den Brüdern.

3) Das also ist die Meinung, wenn an den Pforten der Passionszeit die Epistel Pauli von der Liebe uns entgegentritt, und wir wollen uns das jetzt zu Herzen nehmen:

Daß wir unter dem Kreuze Christi lernen können, was Liebe ist.

I. Wir lernen dort die göttliche Liebe gegen uns Menschen kennen;
II. Wir schöpfen daraus die Kraft zur Liebe gegen Gott und die Brüder.

I.

1) Was wahre Liebe sei, das hatte das menschliche Geschlecht verlernt, seitdem die Selbstsucht an die Stelle der Liebe getreten war. Denn was ist Selbstsucht anders, als das Gegentheil der Liebe? Und was ist Liebe anders, als selbstlose, opferwillige Hingabe an den Gegenstand der Liebe? Und wo findet sich solche selbstlose Liebe unter dem von Gott entfremdeten, unter die Sünde verkauften Geschlecht? An die Stelle der Thaten sind Worte getreten. Aber wenn auch einer mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so 2c. Aus dem Herzen, der Wiege und dem Thron der Liebe, ist sie verdrängt. Im Kopf, im Verstand, im Erkennen dessen, was gut und böse ist, sucht der Mensch den Mittelpunkt seines Lebens. Aber wenn einer auch weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte der Liebe nicht, so 2c. Bis in das innerste Leben, bis hinein in die scheinbaren Liebeswerke hat sich die Heuchelei gleich einer wuchernden Schlingpflanze gezogen. Aber wenn einer auch alle seine Habe den Armen gäbe 2c. So arm an Liebe, so lieblos ist die Welt, daß sie gar nicht mehr an wahre, selbstlose Liebe glaubt; so gewaltig hat das Gift der Selbstsucht alle menschlichen Gedanken, Empfindungen, Werke durchfressen, daß man alle Lebensäußerungen nur nach diesem Maßstabe zu messen pflegt.

2) Da mußte unser Herr Gott, der ein Gott der Liebe ist, selber sich erbarmen und uns armen Menschen einmal an einer außerordentlichen, göttlichen Liebesthat zeigen, was Liebe ist. Und welches war diese Liebesthat? Also hat Gott die Welt geliebt, daß 2c. Joh. 3, 16. Und was hat der Sohn Gottes gethan? Er ist in heiliger, selbstloser Liebe in den Liebesrath des Vaters eingegangen. Niemand hat größere Liebe, denn 2c. Joh. 15, 13. Wunderbare Gottesliebe, die den Rathschluß der Erlösung von Ewigkeit gefaßt; treue Heilandsliebe, die eine Welt voll Sünder mit barmherziger Erlöserliebe umfaßt. Das ist ein würdiger Gegenstand des Lobes, davon sollen Menschen- und Engelzungen in Zeit und Ewigkeit reden; das ist jenes heilige Geheimniß, welches von der Welt her verschwiegen gewesen und nun den empfänglichen Herzen offenbar geworden; darin steht die rechte Erkenntniß, denn wer Gott liebt, der erkennt Gott und wird von ihm erkannt; das ist der Gegenstand des Glaubens, der in der Liebe thätig ist. Da sehen wir, wie Gott seine Habe, sein theuerstes Gut den Armen in dieser Welt gegeben und hat den heiligen Leib des Sohnes im Feuer des Kreuzes brennen lassen. Wer also sehen und lernen will, was Liebe sei, der trete unter das Kreuz Christi.

3) In diesem Manne der Schmerzen erkennt man die Liebe in ihrer vollen Kraft, in ihrer wahren Gestalt, in ihren mannigfachen Aeußerungen. Christi Liebe ist langmüthig und freundlich; sie eifert nicht, treibet nicht Muthwillen, blähet sich nicht, stellet sich nicht ungeberdig, suchet nicht das Ihre ꝛc., V. 4—7. An Christi Liebe haben wir also ein rechtes Urbild und Vorbild der Liebe, welche Paulus preiset. —

II.

Diese Liebe, die ein Urbild und Vorbild ist — findet sie auch ihr Abbild und Nachbild im Leben der Erlöseten? Hier müssen wir zuerst unsere Armuth bekennen und beklagen. Wer kann es wagen, dies heilige Bild ganz und voll für sich in Anspruch zu nehmen? Selbst ein Paulus würde das nicht wagen. Es ist eben das in Christo vollkommene Urbild, welches er zeichnet. Gleichwohl wird etwas von diesem Liebesgeiste in das Herz eines jeden Gläubigen ausgegossen sein; es sollen wenigstens einzelne Züge von jenem hohen Bilde sich in unserm Leben finden, und zwar:

a. von der Liebe zu Gott und Christo. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet ꝛc. 1. Joh. 4, 8. Lasset uns ihn lieben, denn ꝛc. 1. Joh. 4, 19. Die Gottesliebe treibt die Welt- und die Selbstliebe aus; die Christusliebe lernt auch das Kreuz lieb haben, welches Christus für uns getragen hat. Das fühlt wohl auch ein Christenherz in heiligen Augenblicken.

b. Aber wie ist es mit jener Liebe, die V. 4—7 beschrieben wird? Sie soll sich gegen die Brüder, gegen alle Menschen, ja gegen die Feinde erweisen. Das ist schwer. Gott zu lieben, der die Liebe selber ist, Christum zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, das kann einem Christenherzen nicht schwer fallen; aber wenn man nun mit der Schwachheit, den Fehlern, den Sünden der Menschen zu thun hat, dann stellt es sich anders. Und doch: wer den Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet! Und dies Gebot haben wir von ihm empfangen ꝛc. 1. Joh. 4, 20. Und wie ist es doch mit Christi Liebe? Hat er nicht das Arme, Schwache, Kranke, Verlorene geliebt? — So hat er uns ein Beispiel gegeben, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebet hat.

2) Dazu verleiht sein Kreuz uns die Kraft. In diesem Kreuz liegt die Versöhnung für unsere Sünden. Erfasse dies Kreuz im Glauben, und du hast dadurch eine Kraft empfangen, die du nirgend anders finden kannst; es ist die Kraft des neuen Lebens in der Liebe, mit welcher Christus uns geliebt hat. Mit Christo gekreuzigt und mit ihm auferstanden. Denn die Liebe Christi dringet uns also, sintemal ꝛc. (2. Cor. 5, 14. 15.) Dort unterm Kreuze Christi sind die Heilquellen, in denen ein krankes Menschenherz und Menschenleben baden und neue Lebens- und Liebeskräfte holen kann.

3) Diese Liebe aber ist wesentlich für das Leben des Menschen in Zeit und Ewigkeit, sie hat einen unvergleichlichen, unendlichen Werth, wird durch nichts Anderes ersetzt, wiegt alles Andere auf. Alle, auch die höchsten Begabungen des Menschen, des Christen (V. 1—4), sind in Gottes Auge werthlos, für das eigene Heil und das der Brüder nutzlos, wenn ihnen das Fundament der Liebe mangelt; sie erhalten erst Bedeutung und Segen durch das Element der Liebe.

Wir haben bis jetzt das gegenwärtige Leben im Licht der Liebe betrachtet. Blicken wir nun einmal ins zukünftige Leben. Die Liebe höret nimmer auf ꝛc. V. 8—12. Es wird Vieles, das uns hier auf Erden als Vorstufe und Vorbe-

reitung zum Himmel nothwendig war, einst aufhören und wegfallen; Eins aber bleibt: das ist die Liebe, denn sie ist ein Ausfluß des göttlichen Wesens selbst; die Liebe stirbt und verweset nicht; sie ist unsterblich, ewig, wie die Liebe Gottes selbst; sie geht mit uns aus der Zeit in die Ewigkeit. Alles Andere, was wir an geistigen Gaben besitzen, Weissagen, Sprachengaben, Wissen, Erkenntniß, ist hier unter dem Monde Stückwerk. Das wird aber einmal in jenem Leben anders werden, theils aufhören, theils verklärt und vollkommen werden. Die Liebe aber gehört nicht zu jenem Stückwerk.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen (V. 13). Der Glaube ist der Stamm, die Hoffnung ist die Blüthe, die Liebe ist die süße Frucht, aus Glauben und Hoffnung geboren. Auch der Glaube wird bleiben; wir werden in jener Welt noch glauben, weil es unendliche Tiefen der Gottheit giebt; die Hoffnung wird bleiben, weil es in jener Welt noch eine Zukunft giebt; nur daß Glaube und Hoffnung eine andere Gestalt annehmen werden; aber die Liebe ist die größeste unter diesen bleibenden Dingen, weil sie das Wesen Gottes selber ist. Gott glaubt nicht und hofft nicht, aber er liebt. — Hier auf Erden freilich müssen „diese drei“ erst recht zusammenbleiben; ohne Glauben kein Heil; ohne Hoffnung kein Trost, aber ohne Liebe kein Leben. Inneres Verhältniß dieser drei zu einander.

Schluß. So wollen wir mit Glaubensaugen zum Kreuze Christi aufschauen, damit wir das Heil finden und ergreifen; wir wollen mit Hoffnungsblicken vom Kreuze Christi hinüberschauen ins ewige Leben, wir wollen mit Liebeskraft das Kreuz umfassen und in dieser Gotteskraft ein selig Christenleben führen hier zeitlich, dort ewiglich.

Dr. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

2. Entwurf. 1. Cor. 13, 1—13.

1) Es ist ein tief ergreifender, wunderbar herrlicher Lobgesang, den der Apostel in unserer Epistel auf die Königin unter den Tugenden anstimmt, ein Lobgesang, den man nicht mit Unrecht das Hohelied der Liebe nennt. Viele sinnige Kränze sind von edler Künstlerhand seit Jahrhunderten um die Schläfe dieser Himmelstochter gewunden und auf ihrem Altar niedergelegt worden; viele unsterbliche Denkmäler sind ihr aufgerichtet in Wort und Bild, in Stein und Erz; viele staunenswerthe Leistungen sind in ihrem Dienste vollbracht in Krieg und Frieden, in Haus und Familie, wie in Kirche und Staat; aber lieblicher und ansprechender, eindringlicher und gewaltiger hat wohl nie ein Menschenmund die Wundermacht der Liebe gefeiert, als es der Apostel in unserem Texte thut.

2) Wohl hatte er allen Grund, seinen Corinthern die Liebe zu empfehlen; denn sie hatten in ihrer Mitte die bittere Wurzel des Hasses und Streites aufwachsen lassen, waren in Parteien gespalten, die sich unter einander befehdeten und bekämpften, und standen in Gefahr, in ihrer fleischlichen Erbitterung den einen Herrn, dem sie angehörten, und die eine Christenaufgabe, die ihnen gestellt war, völlig aus den Augen zu verlieren.

Und sieht's nicht ähnlich aus auch in unserer Zeit? Man mag immerhin ein eifriger Lobredner der Gegenwart sein und bewundernd hinweisen auf die gewaltigen Fortschritte, die unser Zeitalter gemacht, auf die reichen Erfahrungen, die es gesammelt, auf die hohen Triumphe der Kunst und Wissenschaft, deren es



sich rühmen darf. Aber Niemand wird es unserm Geschlecht nachsagen wollen, daß es die Pflege der Liebe und Eintracht sich besonders angelegen sein lasse, daß es unsträflich dastehe vor der edlen Regel: Ps. 133, 1.

3) Da thut es wohl noth, daß auch wir mit Ernst und Nachdruck hingewiesen werden auf die schönste unter den Tugenden, ohne die es im Himmel und auf Erden kein Glück und keinen Frieden gibt, daß uns mit überzeugender Kraft in das Herz gerufen werde jene Mahnung des Herrn: Joh. 13, 34. Wann könnte diese Mahnung besser am Platze sein, als an diesem Sonntag, der uns von Neuem einführt in die Zeit des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi. So möge denn die Zeit, in der wir stehen, und das Apostelwort, das wir vernommen, uns kräftig anleiten, die Liebe zu lernen und zu üben, die unter allen ihren Schwestern die größeste ist.

Die Liebe ist die größeste unter ihnen,

denn

I. sie übertrifft alles;
II. sie überwindet alles;
III. sie überdauert alles.

I.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete — eine klingende Schelle (V. 1). Es ist ein hohes Gut, auf das der Apostel hier hindeutet, denn er redet von der Gottesgabe der Sprache. Was wäre der Mensch, wenn er nicht sprechen könnte? wenn es ihm nicht möglich wäre, seine Gedanken und Empfindungen, sein Leid und seine Freude durch die Rede auszudrücken? Er würde äußerlich dem stumpfen Thier gleichen, ja noch unter ihm stehen, denn auch das Thier hat seine Sprache, durch die es seine Wünsche und Regungen zu erkennen giebt. Und was wäre das Christenthum, das Himmelreich, wenn es nicht gebauet würde durch das Zeugniß menschlicher Rede? Es würde in sich selbst zusammenbrechen müssen; denn ohne Sprache keine Predigt, ohne Predigt kein Glaube, ohne Glauben keine Kirche und kein Christenthum. Ja, die Sprache ist eine herrliche Gabe, und wenn Jemand davon den rechten Gebrauch zu machen weiß, wenn er's versteht, die Traurigen zu trösten, die Verzagten zu ermuthigen, die Sünder zu strafen, die Einfältigen zu belehren, dann leuchtet's Jedermann ein, daß das kleine Glied der Zunge mit seiner Sprachengabe unendlich große Dinge ausrichten kann. Aber wenn der Mensch auch die glänzendste Beredtsamkeit besäße, — trüge er keine Liebe im Herzen, keine Liebe zu dem, wovon er zeugt, und wofür er eifert, so wäre er nicht höher zu achten, als ein Erz, das sich hören läßt, weil's geblasen wird, wir eine Schelle, die anklingt, weil sie geschlagen wird, ohne doch zu wissen, warum's geschieht. Denn erst die Liebe giebt der Sprache ihren höchsten Werth, ihren süßen Klang, ihren lebendigen Herzschlag, gleichwie ein Instrument erst Geist und Leben erhält, wenn es in der Hand eines kunstgeübten Meisters ruht.

„Und wenn ich weissagen könnte, — nichts“ (V. 2). Auch Wissenschaft und Erkenntniß ist ein hohes Gut, das der Mensch nicht im Schweißtuch verbergen und noch viel weniger verachten und geringschätzen soll. Aber auch sie nimmt nur den Rang einer Dienerin ein und kann ihren vollen Segen nur dann entfalten, wenn sie von der Liebe gelenkt und geleitet wird. Was hilft es einem Menschen, die Gestalten der Weltkörper zu kennen, ihre Größe zu messen und ihre Entfernungen zu berechnen, wenn man sich dadurch nicht hineinziehen läßt in die Liebe zu dem, dessen Finger alle diese Wunder bereitet hat? Was hilft es, denkend die Tiefen der Gottheit zu ergründen und ihren geheimnißvollen Wegen nachzu-

spüren, wenn man das Ebenbild Gottes nicht im Herzen trägt, wenn man's versäumt, ihm ähnlich zu werden in hingebender Liebe? Gott sieht eben nicht auf äußeren Glanz und äußere Leistungen; er siehet das Herz und den Pulsschlag des Herzens — die Liebe an.

„Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe — nichts nütze" (V. 3). Auch die Barmherzigkeit ist eine edle Tugend, die eine große Verheißung hat und einen herrlichen Segen nach sich zieht, und wohl der Gemeinde, in der sich allezeit willige Herzen und offene Hände finden, um die Noth der Bedrängten zu wenden und ihrem Mangel abzuhelfen. Es ist rühmlich und löblich, Gut und Blut, ja Leib und Leben im Gehorsam gegen den Herrn und zum Heil der Brüder hinzugeben, und allezeit soll unter uns in Ehren bleiben das Andenken jener wackeren Streiter, die Glauben gehalten haben bis in den Tod und ihre Treue besiegelt haben mit ihrem Blut. Aber wenn Jemand unter ihnen sich finden sollte, der dabei aus Eigensinn oder Eitelkeit gehandelt hätte, ohne auf die blutige Bahn getrieben zu sein von der Liebe zu Gott und seinem Wort, zu Heimath und Vaterland, dann würde er trotz allen Todesmuthes zu einem Gegenstand des Mitleids und der Verachtung herabsinken; denn er hätte das Heiligthum den Hunden gegeben und seine Perlen vor die Säue geworfen.

Kurz wir können wohl mit vollem Recht sagen: die Liebe übertrifft alles, was es Schönes und Köstliches geben mag; sie nimmt die erste Stelle ein unter allen Gottesgaben, und alle anderen Kräfte und Fähigkeiten erhalten nur Werth, wenn sie verklärt und geheiligt werden von dem Odem der Liebe,

II.

Aber noch mehr giebt es von dieser größesten unter den Tugenden zu rühmen; denn sie übertrifft nicht blos alles, was edel ist, sondern sie überwindet auch alles, was böse und unrecht ist: sie lehrt den Menschen seine Fehler zu bekämpfen, seine Sünden abzulegen, seine üblen Gewohnheiten auszurotten. So lange ein Herz liebeleer ist, da wird ihm jeder Dienst, den es leisten, jedes Werk, das es vollbringen, jeder Schritt, den es thun soll, gar sauer und schwer. Aber sobald in seiner Seele Lust und Liebe eingekehrt ist, sobald der Mensch sprechen kann: „die Liebe Christi dringet mich also," dann ist's, als ob sein Geist Flügel gewonnen hätte, die ihn über alle Hemmnisse und Schwierigkeiten hinübertragen.

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit" (V. 4. 5. 6), d. h. sie überwindet den Zorn und die Bitterkeit. Wer wüßte nicht, wieviel Unsegen diese beiden Untugenden, der aufbrausende Zorn und die nachtragende Bitterkeit, angerichtet, wieviel Jammer sie gestiftet, wieviel Ungerechtigkeiten sie verursacht, wieviel Menschenleben sie zu Grunde gerichtet haben von Alters her bis auf unsere Tage! Wer müßte es nicht schmerzlich beklagen, daß die schwellende Zornesader ihm manche edlen Freuden vergiftet, manche fröhlichen Stunden vergällt, manche innigen Banden gelockert und zerstört hat! Und all dies Unheil mit all den Seufzern und Thränen, den Selbstanklagen und Gewissensvorwürfen, die in seinem Gefolge waren, würde vermieden worden sein, wenn die Liebe in den Herzen regierte und das Scepter führte: denn sie ist langmüthig und freundlich, ist wie ein tiefer, stiller, klarer Brunnen, den kein Funke in Brand setzen, kein Sturmwind aufwühlen kann.

Und weiter: „die Liebe eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig" (V. 4. 5), d. h. sie überwindet den Neid und Hochmuth, die Prahlerei und Eitelkeit. Es sind das

häßliche Fehler und Neigungen, die dem natürlichen Menschen allemal anhaften, und die unserer Zeit geradezu ihr Gepräge geben, — unserer Zeit, da Jeder den Andern ausstechen und überbieten möchte, Jeder an Einfluß und Ansehen, an Glanz und Würde der erste sein oder wenigstens scheinen will. Wieviele giebt's denn wohl heutzutage in der großen Welt, die frei sind von Prahlerei und Ueberhebung und nicht mehr gelten wollen, als sie in Wirklichkeit sind! Wie wenige mag es auch unter uns geben, die ganz ohne Neid und Eifersucht, mit inniger Freude und Theilnahme auf das Glück ihrer Nebenmenschen blicken können, die noch die Kunst Röm. 12, 15 verstehen! Wie ganz anders sieht es da in einem Herzen aus, das von Liebe beseelt und durchdrungen ist! Sollte ein Vater sich nicht freuen, wenn es seinem Sohne wohlergeht? sollte die Mutter sich nicht freuen, wenn die geliebte Tochter von den Sonnenstrahlen des Glücks beschienen wird? Und ebenso, sollte ein Christ, der jenes Gebot versteht: „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," sich nicht freuen, wenn dieser Nächste einen Segen empfangen, eine Freudenblume pflücken darf? Darum, wenn es uns gelänge, die Flamme der Liebe anzufachen in Herzen und Häusern, die Giftpflanzen der Hoffart und Eitelkeit, des Neides und der Schadenfreude würden mit der Wurzel ausgerottet sein: denn wahre Liebe treibt den Hochmuth und alles, was aus ihm geboren ist, aus.

Und endlich: „die Liebe sucht nicht das Ihre, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles" (V. 5. 7), *sie überwindet die Selbstsucht*. Wer von Selbstsucht erfüllt und besessen ist, der handelt bei allem, was er thut, nach dem traurigen Grundsatz: „ein Jeder ist sich selbst der Nächste," der glaubt sich allein dazu berufen, seine Ehre zu suchen, seinen Vortheil wahrzunehmen, sein Recht durchzusetzen. Wo aber die Liebe in einem Menschen ihre Stätte aufschlägt, da macht sie das Herz warm und weich, daß es auch an Andere denken und für Andere sorgen lernt, daß es willig wird, um Anderer willen alles zu tragen, zu glauben, zu hoffen, zu dulden.

Und wenn es denn der Liebe möglich ist, die Wurzel aller Sünde, die Selbstsucht, auszurotten, dann ist's gewiß wahr: ihr ist nichts zu schwer, *sie überwindet alles*.

III.

Diese Liebeskraft aber hat zugleich einen ewigen Bestand, eine unverwüstliche Dauer; denn *die Liebe überdauert alles*. „Sie höret nimmer auf — gleichwie ich erkannt bin" (V. 8—12). Was es auf Erden Großes und Schönes, Erhabenes und Köstliches giebt, es muß verwelken wie ein Kleid und davoneilen wie ein Schatten; und die Unterschiede des Lebens allzumal — sie werden verwischt von der gleichmachenden Hand des Todes. Wonach wir hier emsig gesucht und getrachtet, warum wir uns hier erhitzt und gestritten haben, — wir werden droben darauf zurückblicken, wie ein erwachsener Mann zurückschaut auf die Spielsachen und Belustigungen seiner Kindheit, und im Glanze der Herrlichkeit des großen Gottes werden auch die größten Vorzüge, mit denen wir uns hier gebrüstet, Reichthum und Ehre, Kunst und Schönheit, Bildung und Gelehrsamkeit, erbleichen, wie die Sterne vor der aufgehenden Sonne.

Selbst die Wurzeln, aus denen unser Christenthum hervorwächst, selbst Glaube und Hoffnung, werden dort ihre Bedeutung verloren haben (V. 13); denn wenn wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, dann muß der Glaube aufhören, und wenn wir besitzen, wonach wir hier hoffend uns ausstrecken, dann hat die Hoffnung kein Recht und keine Stätte mehr.

Nur eins bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit: denn die Liebe hört nimmer auf. Ja, in jener Welt wird sie, deren Wirken hier so oft gehindert und lahm gelegt

war, als gebietende, unumschränkte Königin anf dem Throne sitzen und ihres Königreichs wird kein Ende sein.

So soll denn die Liebe, die alles übertrifft, alles überwindet, alles überdauert, auch in unsern Herzen obenan stehen und den ersten Platz einnehmen, und während wir Fleiß thun, unsern innern Menschen zu schmücken mit allerlei Früchten des Geistes, wollen wir's doch nimmer vergessen: „aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Steinwender,
Divisionspfarrer in Posen.

---

3) Freier Text.

Joh. 1, 12.

Der Herr spricht: Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat — daraus folgt: Wer Christum verwirft und verachtet, der verwirft und verachtet auch den heiligen Gott selbst; wer Christum seiner göttlichen Hoheit entkleidet und ihn in den Staub des gewöhnlichen Welt- und Menschenwesens zieht, der nimmt auch dem die Ehre, von dessen ewigem Throne er ausgegangen ist, wer Christum nicht aufnimmt, der ist auch kein Kind seines himmlischen Vaters, der uns ja den Sohn voller Gnade und Wahrheit gesandt hat, damit er uns ihm als seine lieben Kinder an sein Vaterherz lege. Der Herr Christus ist der Mittelpunkt des durch ihn auf der Erde gestifteten Gottesreiches, jede Regung unserer Herzen soll nur eine Bewegung hin zu diesem Punkte sein, auf daß wir dort die Ruhe finden, die den Kindern Gottes verheißen ist. Er ist das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zum Frieden und zur seligen Freude der Gotteskindschaft zu erleuchten und zu erwärmen. Er ist der Baum des Lebens, der seine Aeste voll süßer Himmelsfrüchte über das Geschlecht der Menschen breitet, damit sie als selige Gotteskinder sich daran erlaben und erquicken sollen. Aber ist es auch überall so in der Welt und unter den Menschen? Ach, wie Vielen ist der feste Mittelpunkt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses, dem sie stolz und trotzig den Rücken kehren und von dem sie Tag für Tag immer weiter sich wegwenden, um anderweitige Mittelpunkte im Weltgetriebe sich bewegend; wie Vielen ist das wahrhaftige Licht, weil es ihnen ihr Herz und ihre Sünde in wahrer Gestalt zeigt, ein verhaßtes Licht, welchem sie, je älter sie werden, und je lieber sie die Sünde gewinnen, desto beharrlicher ihr Auge verschließen und zu der Finsterniß sich kehren, in der ihnen wohler, gewohnter und sicherer zu Muthe ist, als in den Strahlen der himmlischen Wahrheitssonne; wie Viele verachten nicht blos in immer deutlicher dagegen ausgesprochenem Widerwillen die heilsamen Früchte des Lebensbaumes, sondern sie suchen auch den Lebensbaum selber sammt seinen Früchten, Zweigen und Blättern — eines um das andere ablösend und zerbröckelnd — zu verderben und zu verheeren, so daß der Baum zuletzt, ginge es nach ihrem Willen, als ein armer, kahler, zerrissener Stumpf dastehen müßte, wenn er nicht in sich trüge die überschwängliche Kraft ewiger Erneuerung und Verjüngung, der selbst der Hölle Pforten nicht Einhalt gebieten können! Von allen diesen Vielen gilt gewiß nicht das Wort unseres Textes: Wie Viele ihn aber aufnahmen; so wollen auch wir nicht weiter bei ihnen verweilen, sondern heute lieber nach dem Texte von denen reden, die den Herrn aufnehmen, indem wir sagen:

Nimm den Sohn Gottes auf, und du wirst ein Kind Gottes!

I. Wie geschieht diese Aufnahme?
II. Welche Macht ruht in der Gotteskindschaft?

I.

Der Herr, der bei den Seinen sein will alle Tage bis an der Welt Ende, verlangt auch heute noch willige Aufnahme bei ihnen, wie er sie dort in Bethanien fand im Hause des Lazarus. Bei welchem unter uns allen hätte er nicht schon vor der Thüre gestanden und Einlaß begehrend angeklopft? Die Seinen, die seine Stimme hören, nehmen ihn freudig und willig auf und weisen ihm den obersten Platz in ihrem Hause und Herzen an, von wo aus er all ihr Denken, Wünschen und Wollen, all ihr Thun, Schalten und Walten überschaut, leitet und beherrscht. Sie nehmen ihn auf im Glauben, indem sie, nicht zweifelnd an dem, was sie nicht sehen, zu den Füßen des ewigen Gotteswortes sitzen und voll seliger Zustimmung die Freuden- und Friedenskunde vernehmen von dem verheißenen und erschienenen Weltheilande, der ja auch ihr Heiland ist, dem sie sich ganz und ohne Rückhalt hingeben mit allem, was sie sind und haben, für's Leben und Sterben. Sie nehmen ihn auf in der Liebe, denn sie wissen es: er verdient unsere Liebe im höchsten Grade; der seiner Seligkeit in des Vaters Schooß konnte entsagen, alle unsere Last und Erdennoth hat getragen und zuletzt sich selbst ans Kreuz ließ schlagen, um uns Arme, Elende reich, herrlich und selig zu machen, der verdient es, daß aus unsern Herzen das Wort ihm entgegenflammt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst und zumeist geliebt! Sie wissen es auch: alles Andere in der Welt, an das wir unsere Liebe wenden, wird ein Raub der Zeit oder des Grabes, aber der Herr bleibt; gerade über dem Zeitmeer und jenseits des Grabes wird er recht Gegenstand unserer Liebe sein, dort klingt es jubelnd aus der Seinen Reih'n: Du, der du in der Zeit warst mein, nun bin ich ganz auf ewig dein! Auch in der Hoffnung und im getrosten Vertrauen nehmen die Seinen den Herrn auf; irdische Hoffnung, Vertrauen auf die Menschen und die Dinge in der Welt hat sie allzu oft schon getäuscht und betrogen; so setzen sie ihre Hoffnung und ihr Vertrauen einzig nur mehr auf den Herrn, der die Seinen auch im Drange der bittersten Lebenserfahrung nimmermehr zu Schanden werden läßt, der heute noch auf jedes aus vertrauensvoller Seele gerufene: Herr, hilf uns, wir verderben! mit seiner wunderbar ausgereckten Machthand dem Wind und den Wogen Ruhe gebietet wie damals, ja, der allen, die ihre Zuversicht auf sein theuer erworbenes Verdienst setzen, selbst auf dem dunkelsten Gange durch's Todesthal noch tröstend und selig hinüberhelfend zur Seite steht. Muß es schließlich noch besonders hinzugefügt werden, daß zu all dieser Aufnahme des Herrn im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung auch noch seine Aufnahme in seiner unverrückten Nachfolge hinzukommen muß? Denn wer den Herrn bei sich aufnimmt, der keine Sünde gethan hat, in dessen Mund kein Betrug erfunden worden ist, kann ein Solcher mit diesem Herrn auf den Wegen des eitlen, verkehrten Weltwesens voll Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Lebens wandeln wollen? Wird er nicht vielmehr, sein Vorbild im Herzen tragend, ihm nachwandeln in seinen leuchtenden Fußstapfen? So nehmen die Seinen den Herrn auf, und o selig Haus und Herz, wo man ihn so aufgenommen! Da gibt er, der Herr, wie es im Text weiter heißt, den Seinen die Macht, an seinen Namen gläubige Gotteskinder zu werden. Ja, so fragen wir:

II.

welche Macht ruht in solcher Gotteskindschaft? Könige haben Macht und theilen Macht aus; sollte es dem König, dem kein König gleicht, an beidem

gebrechen — ihm, der mit wunderbarer Hand in die Schätze und Kräfte des Himmels und der Erde hineingriff und darüber zu Gunsten der Seinen verfügte; ihm, der, wenn auch im Knechtsgewande, den Gewalten der Erde und selbst denen der Hölle mit königlicher Siegesmajestät gegenüber stand, und der auch seine Gläubigen mit Kräften ausgerüstet hat, die sie Großes, Außerordentliches wirken ließen zum Staunen und Schrecken der Kinder der Welt? Auch heute noch verleiht er den Seinen die Macht der Gotteskindschaft. Denken wir nur daran, wieviel das Gebet des Gerechten vermag, wenn es ernstlich ist, wie es eine Berge versetzende Macht unter aller Last, Noth, Versuchung und Bedrängniß des Lebens schon bei Tausenden war und heute noch ist, und wie darin auch das allerärmste von allen Banden des Elends umringte Gotteskind reicher und mächtiger sein kann, als der gewaltigste König und Kaiser. Von Stephanus an, wie mancher Glaubensmärtyrer gibt uns Zeugniß von der Macht der Gotteskinder selbst gegenüber den Qualen des bittersten Todes, vor welchem die Kinder der Welt, auch die mächtigsten unter ihnen, als vor dem König der Schrecken, zittern und beben, während das Gotteskind getrost ihn nahen sieht als Boten des himmlischen Vaters und selbst freudig ihm folgt, wenn er die Palme des Friedens und des Sieges durch das dunkle Todesthor ihm voranträgt. Ja, eine Welt, Sünde und Tod überwindende Macht ruht in der Gotteskindschaft, der Herr hat Recht; nehmen wir ihn gläubig, liebend, hoffend, vertrauend und gehorsam auf, hängen wir uns fest an ihn, wie Eisenstäbe an den starken Magnet, dann, wie die Kraft vom Magnet in die Stäbe dringt, wird er die Macht der Gotteskindschaft auf uns überströmen lassen, denn er, der uns nach seiner Erhöhung von der Erde zu sich ziehen will, er ist und bleibt ja in alle Ewigkeit der, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Amen.

L. Maurer,
Pfarrer in Herxheim, bayr. Pfalz.

Sonntag Invocavit.

1) Evangelium.

Matth. 4, 1—11.

Einleitung. Der Herr in der Versuchung, das ist es, was der heutige Text uns vor die Augen führt. Wir sehen hier Beides, wie er versucht ist, und wie er bestanden hat. Zweierlei soll uns nahe treten, wenn wir dies sehen. Zuerst etwas Tröstliches. So gewiß er versucht ist, doch ohne Sünde, so gewiß können wir bei ihm Vergebung finden für unsere Sünde. Dann ein Zweites, etwas Ernstes. Wie er widerstanden hat, sollen auch wir widerstehen. Möge Beides unsrem Herzen nahe kommen, wenn wir nun die Versuchung des Herrn betrachten.

Die Versuchung des Herrn.

I. Der erste Anlauf des Versuchers.
II. Der zweite Angriff.
III. Der dritte Kampf und sein Ausgang.

I.

Der erste Anlauf.

1. Wer ist es denn, der den Herrn anläuft? Da ward Jesus ꝛc. (V. 1). Der Teufel ist es, von dem sie heute sagen, er sei gar nicht. Einem Diebe ist es desto lieber, wenn die Leute denken, er sei nicht da; desto leichter kann er stehlen. So ist es auch mit dem Teufel. Aber er ist doch da und läuft uns an wie den Herrn. Womit versucht er ihn aber zuerst? Antwort V. 2—3. An den Mangel knüpft er an. Der Herr soll in der Noth sich selbst helfen. Aber er thut es nicht. Gehorsam ist besser denn Sattsein. Der Mensch lebt nicht ꝛc. (V. 4). Mit dem Worte Gottes widersteht er.

2. Auch wir kommen oft in Mangel und Noth und durch Beides in Versuchung. Machen wir es denn ebenso? Stehen wir ebenso fest? Noth kennt kein Gebot, so lautet unser Spruch. Wie mancher weicht in der Noth vom Herrn ab und wird ein Sonntagsarbeiter, Betrüger, Dieb u. dgl. Ist das recht? Hier ist die Antwort: nimmermehr. Es sollen nicht verzweifeln, die es so gemacht haben. Der Herr hat bestanden für uns. Bußfertige Sünder macht er rein. Kommet zu ihm alle, die ihr mühselig u. s. w. Aber mit der Noth uns entschuldigen dürfen wir nicht. Wie er bestanden, sollen auch wir widerstehen. Es gibt noch höhere Güter als das tägliche Brod. Der Mensch lebt u. s. w. (V. 4). Im Blick auf ihn und mit der Kraft seines Wortes sollen wir widerstehen.

II.

1. Da führte ihn u. s. w. (V. 5—7). Ein zweiter Anlauf.

Der Teufel will die Ruhmsucht des Herrn reizen. Aber wie verlockend der Vorschlag auch für ein hochmüthiges Herz ist, für sein demüthiges ist er es gar nicht. Mit einem neuen Gotteswort schlägt der Herr den Versucher zurück.

2. Bei uns hat die Ehre vor der Welt mehr Macht. Wie mancher junge Mensch läuft mit in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, weil er nicht zurückstehen will! Wie mancher alte Sünder verharret in seiner Sünde, weil er sich vor der Welt schämet umzukehren! Wie mancher bleibet mit seinem hungernden Herzen fern vom Herrn, weil er die Schande bei der Welt fürchtet! Ist das recht? Hier die Antwort: Nimmermehr. Wohl dürfen wir uns trösten seines demüthigen Herzens und seines Sieges, wenn unser hochmüthiges Herz uns verklagt., Auch zum Troste steht der Herr heute vor uns. Aber im Hochmuth verharren und eitler Ehre geizig sein sollen wir wahrlich nicht. Zur Nachfolge ruft uns der Herr auf. Wie auch die Ehre vor der Welt uns versuche, widerstehen sollen wir, widerstehen mit dem Worte des Herrn und in seiner Furcht.

III.

1. Wiederum u. s. w. (V. 8 ff.). Noch ein Anlauf. — So leicht läßt der Feind nicht nach. Welch eine Versuchung! Welch ein blendender Glanz der Welt! Aber der Herr steht fest. Hebe dich weg von mir u. s. w.

2. Hätten wir auch die Herrlichkeit der Welt ausgeschlagen, um Gott getreu zu bleiben? Stehen wir auch, wenn die Welt uns lockt, so fest? Sie ist in uns. Wir lieben sie und lassen uns leicht überwinden, die Jungen und die Alten. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! ruft der Herr uns zu. Aber ebenso entschieden mahnt er uns, ihm nachzufolgen im Kampfe und zu widerstehen. Der Feind läßt nicht von uns. Mehr als dreimal läuft er uns an. Laufen wir den Herrn an um Kraft im Kampf. Er gibt sie in jeder Versuchung.

A. Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

2) Epistel.

2. Corinth. 6, 1—10.

Eingang. Wir haben alle die christliche Taufe empfangen und in ihr, so wir wandeln im Lichte des Herrn, die Christenkrone. — Und diese ist gar herrlich, gar schön; es glänzen in ihr ganz besonders drei köstliche Edelsteine, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe; ihr Glanz macht Gott gefällig und den Menschen werth. — Darum eben will der Feind unsrer Seele, der Satan, der böse Geist, uns diese Krone rauben und gebraucht dazu allerlei listige Anläufe. — Aber die Krone verloren hieße alles verloren. — Darum erschallt auch laut die Stimme des Herrn aus der Offenbarung an uns: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone dir raube! Offenb. 3, 11. Wer ruft so? So ruft der Freund unsrer Seele, der Herr Jesus, und siehe, derselbe gibt uns wieder jetzt die h. ernste Fastenzeit, die soll uns stärken im Kampfe für unsre Christenkrone. O laßt uns alle darum in diesen Sonntagen recht aufmerksam, recht andächtig sein. —

Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.

I. Was denn für eine Zeit? —
II. Was haben wir in derselben zu thun? —

I.

1. Fastenzeit (V. 1) — ernst, feierlich, still.

a. Sie zeigt uns deutlicher als sonst das Lamm Gottes — das ist Jesus Christus, der heilige, reine, sanfte, schuldlose Menschensohn, der für uns leidet und stirbt — durch dessen Opfer das N. T. der Gnade geschlossen wird zwischen dem h. Gott und uns sündigen Menschen. — Hier öffnet sich uns das Allerheiligste. —

b. Sie erweckt in unsern Herzen eine ernste, sanfte Trauer. Wir schauen an die Leiden, die Marter des Herrn, — hören die Klage zu Gethsemane: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, — hören seinen Angstruf auf Golgatha: mein Gott, mein Gott — und weinen stille Thränen über ihn, den Leidenden, und über uns Sünder, für die er leidet. —

2. Betezeit (V. 2) — wieder still, ernst, feierlich. Wir treten an den Altar, wie jene zween Menschen Luc. 18, 10.

a. Bete keiner wie der Pharisäer. Das wäre hochmüthig, weil nicht wir selbst das Gute in uns wirken, sondern Gottes Gnade, die uns vor starken Versuchungen bewahrt hat — falsch, weil Gottes Auge in unsern Herzen gar viele böse Gedanken und Regungen schaut — schlimm, weil wir durch solch Gebet nicht gerechtfertigt werden vor Gott, — er widerstehet den Stolzen. —

b. Betet aber alle wie der Zöllner, demüthig — wahr — gut, weil solch Gebet dem Herrn angenehm ist, sich für uns schwache Menschen allein geziemet und uns empfänglich macht für die Gnade der Rechtfertigung vor Gott. — Nur den Demüthigen gibt er Gnade.

3. Gnadenzeit — wieder still, ernst, feierlich.

a. Gott kommt uns nahe in dieser stillen Stunde der Andacht — will uns in sein Haus, seine Arme wieder aufnehmen — ruft uns ernstlich zurück vom breiten Wege — zeigt uns freundlich die Krone des ewigen Lebens, die ewige Hütte, das selige Hallelujah am Throne des Lammes.

b. So werdet still — laßt die Welt schweigen — kehret zurück zum Vater

wie der verlorene Sohn. — Gehet ein durch die offne Thür — laßt euch versöhnen mit Gott. — Wie denn? —

II.

1. Beweiset euch als die Diener Gottes; nicht in Worten nur, sondern auch in der That, — nicht in der Kirche nur, sondern auch im Leben.

a. V. 4. 5. Im Dulden und Leiden. Tragt dem Herrn sein Kreuz nach, der nicht wieder schalt — 1. Petr. 2, 23.

b. V. 6. Im Arbeiten für's Himmelreich. Lebet keusch, züchtig, mäßig, nüchtern, fromm. —

2. Kämpfet mit der Welt, den bösen Lüsten und auch mit den bösen Menschen außer euch.

a. V. 3. Gebt kein Aergerniß, nicht christlich beten und heidnisch leben — kein Schein der Gottseligkeit, sondern das Wesen, nämlich Liebe und Gerechtigkeit. —

b. V. 7. Rüstet euch zum Angriff und zur Vertheidigung — Schild des Glaubens — Schwert des h. Geistes. —

3. Seid allezeit fröhlich.

a. V. 8. Unter dem Hasse und den Verläumdungen der Bösen. — Der Herzenskündiger kommt und richtet uns — bringt unsre Unschuld wieder an den Tag. —

b. V. 9. 10. Unter dem Drucke des Kreuzes und des Todes — sterbend, leidend, trauernd, arm — und doch reich, froh, muthig, lebend durch den Glauben an das Lamm Gottes — Gebet — Aufblick zur himmlischen Herrlichkeit.

Uhlmann,
Pfarrer emer. in Potsdam.

---

3) Freier Text.

Hebräer 2, 14—18.

Es ist das Erlösungswerk Jesu Christi, welches uns in dieser Zeit unmittelbarer in Anspruch nimmt als in anderen Zeiten des Kirchenjahres. Insbesondere lehrt uns der Apostel in den obigen Worten,

wovon uns Christus erlöst hat,

und nennt drei sehr schwere Uebel,

I. die Todesfurcht,
II. das Schuldbewußtsein,
III. die Versuchungsmacht.

I.

Das erste Uebel, das wie ein Alp auf der Menschheit liegt, und von welchem wir Erlösung wünschen, ist die Todesfurcht. Der Tod ist einmal unser Aller unvermeidliches Loos, die Trennung der Seele vom Leibe und der ersten Sünde bittere Strafe! Weil er aber etwas Unnatürliches und Gewaltsames ist, sein Stachel die Sünde, sein Begleiter der Schmerz, sein Nachfolger das Gericht, weil er die engsten Bande löst und keinen Sterblichen verschont, so ist die Todes-

furcht in alten und neuen Zeiten allgemein, und keine Philosophie, keine Resignation an das Unvermeidliche, keine noch so feine Bildung, kein noch so frecher Trotz ist im Stande, sie ganz zu unterdrücken. Was hilft's, daß Amaleks König Agag spricht: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben; daß man die Todesgedanken meidet, die Kirchhöfe flieht, in die Arena der Zerstreuung sich hineinstürzt, auf seinen guten Lebenswandel sich verläßt? Wodurch überwinden wir sie allein? V. 14. 15. Der Apostel gibt zuerst den eigentlichen tieferen Grund der Todesfurcht an, den, daß der Teufel es sei, der über den Tod Gewalt hatte, der Fürst dieser Welt, — und ist er nicht der Vater des leiblichen, des geistlichen, des ewigen Todes? Ist er es nicht, der nicht allein die Seelen durch den Tod in Angst versetzt, sondern sie auch, nachdem er sie zur Sünde verlockt, der Hölle zuführt? Jesus aber hat diese Macht ihm wieder genommen, und zwar 1) dadurch, daß er selber freiwillig aus Gehorsam gegen seinen Vater und aus Liebe zu den Menschen sein Leben für uns in den Tod dahingab, dies einzige, reine sündenfreie, gerechte Menschenleben, dies Leben des eingebornen Sohnes Gottes, und sich durch dies vollkommene Lösegeld die Seelen der Menschen zum Eigenthum erwarb; 2) dadurch, daß unmittelbar nach seinem Verscheiden sein Geist hinging zu den Geistern im Gefängniß wie zu den seligen Todten im Paradiese und diese Herrschaft, ohne daß es Satan hindern konnte, ausübte, indem er ihnen nicht nur das Evangelium von der vollbrachten Erlösung predigte, sondern auch eine große Zahl von Heiligen, die unter den Todten waren und ihm angehörten, als Erstlinge der Auferstehung auferweckte und deren Seelen mit ihren verklärten Leibern vereinigte; 3) dadurch, daß er am 3. Tage zeigte, daß er die Macht hatte, sein Leben wieder zu nehmen, und die Schlüssel der Hölle und des Todes besaß durch seine Auferstehung, und es beweist, daß es unmöglich war, daß er von dem Tode konnte gehalten werden, unmöglich war, daß Gott zugeben konnte, daß sein Heiliger die Verwesung sähe. Bestätigt war nun das Wort des Herrn, daß der Fürst dieser Welt nichts an ihm hatte. Wenn aber nichts an dem Haupte, dann auch nichts an den Gliedern. Nun hat auch der Tod seinen Stachel verloren, nun besitzt die erlösete Menschheit die selige Hoffnung des ewigen Lebens. Nun brauchen wir uns nicht mehr zu fürchten vor dem Tode als König des Schreckens, sondern können uns auf ihn freuen als Erlöser von allem Uebel und Aushelfer zu Gottes himmlischem Reiche. Nun Luc. 2, 29. Phil. 1, 21. 23. 2. Tim. 4, 17. 18. 1. Cor. 15, 55. 57. 2. Petri 1, 14. Offbg. 22, 20. Hiob 19, 25. So fürchte du dich denn nicht mehr vor dem Sterben, bitte vielmehr Gott um Stärkung deines Glaubens an seine Gnade in Christo. Der Tod ist dir kein Bann mehr, sondern Rückkehr aus der Verbannung, Himmelfahrt. Außer dem Leibe sein und bei dem Herrn sein stellt der Apostel eng zusammen. Kaum hat unser Schifflein das Ufer dieses Lebens verlassen und seine Glaubenssegel gespannt, so landet es auch schon am Ufer des Himmels.

II.

Das zweite schwere Uebel der Menschheit ist das Schuldbewußtsein. Sünder sind wir alle, aber oft gehen wir lange hin ohne das Schuldgefühl; das Gewissen scheint zu schlummern; wir entschuldigen, rechtfertigen uns auf alle Weise, halten uns wohl gar für tugendhaft. Aber erwacht einmal das Gewissen, — und es muß einmal erwachen, wenn wir sollen gerettet werden, — hört die frühere fleischliche Sicherheit auf, spricht der Herr zu uns durch irgend einen Nathan: du bist der Mann, dann stecken auch die Pfeile des Allmächtigen in unserer Brust, es wird uns die Sünde wirklich zur Sünde, die Gerichte Gottes haben uns ergriffen und aus der Tiefe schreien wir um Gnade und Vergebung. Wie kann dies drückende Bewußtsein uns das Leben zur Hölle machen! Jedes andere Leiden

ist Spielerei gegen dies Leiden, diesen nagenden Wurm, dies brennende Feuer in der Brust. — Wer wird uns diese Last abnehmen? Einer nur kann es und hat's gethan. V. 16. 17. Er hat sich nicht der Engel angenommen, denn die guten bedürfen des Erlösers nicht, und die bösen sind der Erlösung unfähig, sondern der erlösungsbedürftigen und -fähigen Menschen, ist ihnen allerdinge gleich geworden, auch im Leiden und Sterben, auch im Tragen unserer Sündenschuld und Sündenstrafe, auf daß er ein barmherziger und zuverlässiger Hohepriester würde für ihre Stellung zu Gott. Glauben wir an dieses Hohepriesterthum Christi, dann rechnet uns Gott die Versöhnung Christi zu als für uns geschehen und sieht uns um Jesu willen nicht mehr als Sünder an, sondern als Gerechte. Nun Röm. 5, 1. 8, 33. 34. 1. Joh. 3, 20. 21. Nun ist unsere Vergangenheit entsündigt, unsere Gegenwart gesegnet, unsere Zukunft erhellt, unsere Ewigkeit gewiß. Nun haben wir ein Recht, zum Throne unseres Vaters zu kommen: keine flammenden Schwerter des Zornes Gottes schrecken uns mehr zurück, keine drohende Cherubswache wehrt uns den Zugang.

III.

Das dritte Uebel, von dem wir Erlösung bedürfen, ist die Versuchungsmacht. Ohne Versuchung ist kein Leben, überall lauern Schlangen, drohen Räuber, nirgends und nie sind wir sicher. Daher immer wachen und beten! David, Petrus, die Galater fielen alle. Auf unsere Kraft angewiesen, ist kein einziger sicher vor Fall und Niederlage. — Wer kann uns allein helfen? Christus, der Herr. V. 18. Wie? konnte Christus denn auch versucht werden? Gewiß, war er leidensfähig als Mensch, so war er auch versuchungsfähig. Natürlich nicht wie wir von eigner, innewohnender Sünde und Sündenlust; von ihm galt nicht Jac. 1, 14. 15. Wäre die geringste Neigung zu sündlichen Gelüsten in ihm gewesen, so war er nicht heilig geboren, sondern in Sünden empfangen und geboren wie wir und hätte nimmer unser Erlöser werden können. Wohl aber konnte von außen, von der Welt und ihrem Fürsten, ihm die Versuchung nahen und konnten bei ihm auch Gedanken des Zornes, der Wiedervergeltung, der Selbsthülfe im Leiden erwachen; aber nein, er bestand sie alle, schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, sprach zu Petro: Hebe dich weg von mir, Satan, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist, und gebot ihm, das Schwert in die Scheide zu stecken. Nun weiß er, wie uns in ähnlichen Lagen zu Muthe ist; nun kann er helfen denen, die versucht werden, ja, nun hilft er uns, daß, wenn wir nur auf ihn schauen, alle Versuchungen für uns Bewährungen und Prüfungen werden und nicht nur so ein Ende gewinnen, daß wir sie ertragen, sondern uns auch zum besten dienen. Und spricht er auch nur zu uns wie zu Paulo: Laß dir an meiner Gnade genügen, dies Wort schon allein ist uns nicht nur Trost, sondern auch Hülfe. Ja, nun dürfen wir ihn auch um Hülfe bitten und gewiß sein, daß solche Bitte Erhörung findet.

So ist er uns also Todesüberwinder, Sündentilger, Nothhelfer ohnegleichen; bleibet denn bei ihm! Auch euch stehen Leiden und Tod bevor, auch ihr werdet noch in manche Fehler hineinfallen, auch ihr kommt aus der Versuchung nicht heraus; aber ein Blick auf ihn und 1. Mose 39, 9. Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.



Sonntag Reminiscere.

1) Evangelium.

Matth. 15, 21—28.

Das Leiden des Herrn bleibt der hauptsächlichste Gegenstand der Betrachtung in der Fastenzeit. Aber wir können nicht wohl auf den leidenden Erlöser aufschaueu, ohne zugleich der eigenen Leidenszeit zu gedenken. Dazu kommt heute unser Sonntagsevangelium mit der leidenden Kananäerin. Aber dieses Evangelium verbreitet über unser Leiden ein freundlicheres Licht, als dasjenige ist, in welchem sie uns gewöhnlich erscheinen. Da erscheinen sie sogar als ein Segen für uns.

Leidenstage — Segenstage.

So sagen wir, insofern wir bemerken, wie in ihnen

I.

der Weltsinn stirbt. V. 21. 22. Die Mutter gehörte einer heidnischen Völkerschaft an, wohnte in einer Gegend, wo, wie namentlich in Tyrus und Sidon, das Heidenthum mit seinem auf das Irdische gerichteten Sinn, mit seinem Weltsinn in voller Blüthe stand. Ist es zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß auch sie seinem Weltsinne verfallen war? Doch jetzt eilt sie hinweg aus den heidnischen Grenzen hin zu Christo. Da stirbt der Weltsinn in ihrem Herzen, jetzt, wo bittere Noth über sie gekommen ist, und wofür sie in der Heidenwelt keine Hülfe findet. — Ja, das Kreuz des Lebens ist wohl dazu geeignet, den Weltsinn bei uns zu tödten. Denn es offenbart uns unsere Ohnmacht; und die Eitelkeit und Unzulänglichkeit aller Erdengüter nöthigt zur Einkehr in das eigene Herz, treibt hin zu dem Herrn. Dafür zeugt die Schrift, sowie die eigene und fremde Erfahrung, Luk. 15, 13—20. Je größer Kreuz, je näher Himmel 2c. cf. Unverfälschter Liedersegen Nr. 759, V. 1-6. Leidenstage — Segenstage, wenn wir bemerken, daß in ihnen

II.

der Glaube wächst. — Die Kananäerin mußte wohl bereits angefangen haben, zu glauben. Sie setzt jetzt ihre Hoffnung auf den Herrn. Ihm schreiet sie nach. Aber welch' eine Prüfung hat sie zu bestehen! V. 23. 24. Doch sie gibt ihren Glauben an den Herrn nicht auf. V. 25. 26. Auch jetzt glaubt sie noch. V. 27. Saget, sehet ihr da nicht den Glauben des Weibes wachsen in eben dem Grade und Maße, in welchem der Heiland sie demüthigt, prüft? daß der Herr selbst spricht: O Weib, dein Glaube ist groß. — Unser Glaube soll wachsen. Wodurch aber wird sein Wachsthum befördert? Durch die Trübsale des Lebens. Das lehrt ein Abraham, ein David, die Apostel und so viele Andere; das lehrt vielleicht unser eigenes Leben. Der Glaube ist wie ein Samenkorn, das da wächset, getränkt von dem Regen des Himmels und unter dem Rollen des Donners; ist wie ein Eichbaum, der da einwurzelt und erstarkt unter dem Brausen des Sturmes; ist eine Palme, von der erzählt wird, daß sie mit Steinen belastet werde, um ihr Wachsthum zu fördern. — Je größer Kreuz, je stärker Glaube; die Palme wächset 2c., cf. Unverfälschter Liedersegen Nr. 759, V. 3. Leidenstage — Segenstage, wenn wir bemerken, wie in ihnen

III.

der Heiland hilft. V. 28. Das ist uns zur Lehre rc., Röm. 15, 4. Der Heiland hilft fort und fort durch den Trost seines Wortes — indem er die Leidenstage endet. Ps. 68, 20. 21. Was aber gibt es Herrlicheres zu schauen, als die Hülfe des Herrn in und aus der Noth? Man möchte sagen, die Leiden sind nicht werth der erhebenden Erfahrung, welche wir von der Hülfe des Herrn machen. Es ergehet uns da, wie Einem, der mit Mühe einen hohen Berggipfel erstiegen hat und nun, oben angelangt, die Pracht der Natur weit und breit schauet. Vergl. Lied: „Befiehl du deine Wege“ rc., V. 8. 11.

Karl Schuricht,
Diakonus in Görlitz.

---

2) Epistel.

1. Thess. 4, 1—7.

Um unser leibliches Leben zu erhalten, müssen wir täglich unser Theil Speise dahinnehmen. Dann aber müssen wir uns auch hüten vor dem, was zerstörend wirkt auf unser leibliches Bestehen, wenn wir nicht dem Tode verfallen wollen. Ganz so müssen wir auch für das geistliche Leben sorgen, müssen auch dies stets nähren und müssen uns hüten vor allem Verderbenbringenden.

Die Sicherungsmittel unseres geistlichen Lebens.

I. Die Nahrung, die wir suchen müssen, ist die heilige Gluth und das himmlische Gut.

II. Das Gift, davor wir uns hüten müssen, ist die unreine Gluth und das unrechte Gut.

I.

Der Apostel hatte in Thessalonich das Evangelium gepredigt, eine Gemeine unter den dortigen Juden und Griechen gegründet; auch vornehme Weiber traten herzu, wie Apgesch. 17 zu lesen. Der Feind aber säete auch Unkraut dort, und so mußte St. Paulus bei Nacht entfliehen; aber sein Herz war bei der Gemeine geblieben, er wollte das begonnene Werk auch von der Ferne her fortsetzen, so suchte er das neue Leben dort zu nähren, deshalb sandte er Boten und schrieb die Briefe. Er erinnert die Christen in Thessalonich nun an das, was er bei seiner Anwesenheit ihnen gesagt hatte. Sie hatten damals einen heiligen Eifer, Gott zu gefallen. Diese Gluth sollte nicht abnehmen, sondern sie sollten darin völliger werden nach des Apostels Wunsch, V. 1. So also sollte die Gluth zur hellen Flamme angefacht werden. Dieses glühende Streben, Gott dem Herrn allein zu gefallen und immer völliger zu werden in seinem Dienst, nährt auch heute noch in unsern Gemeinen das neue Leben. Wie Mancher arbeitet mit glühender Begeisterung, die Verhältnisse im Staat und Volk zu verbessern, und es geht doch mit ihm nach Luc. 14, 30. Wie Mancher arbeitet mit aller Gluth der Anstrengung daran, seine Einkommensverhältnisse im Irdischen zu verbessern, und erfährt Ps. 127, 2. Da sollen wir lieber mit aller Gluth des Herzens uns dahin wenden, dem Herrn wohlgefälliger zu werden, diese Arbeit bleibt nicht ohne Lohn, und sie ist das Zunächstliegende. Darum sollen wir uns oft prüfen, ob's mit uns vorwärts oder rückwärts gehe, und uns nähren mit der Gluth des hei-

ligen Geistes durch Gebet und Betrachtung. Feuer ist die Nahrung unserer Seele, Feuer des heiligen Geistes. Nähren wir alle Tage dreimal unseren Leib, so ist's nicht zu viel gefordert, daß auch einmal in stiller Sammlung und Gebet die Seele genährt werde. Was sollen wir denn aber in solchen Stunden durch die Gluth des Geistes erfassen? Das himmlische Gut. Zu diesem weist uns der Apostel durch die Gebote, die er gegeben hat durch den Herrn Jesum, V. 2. Das sind andere Gebote, als die sinaitischen. Hier wird zugleich die Kraft und der unwiderstehliche Drang gegeben zu einem neuen Leben. Alle Gebote des Herrn Jesu schließen zugleich eine Gabe, die Mittheilung des himmlischen Gutes, mit in sich. Luc. 7, 50 gibt der Herr jener Sünderin das Gebot: „Gehe hin mit Frieden." Darin war aber die Gabe der Sündenvergebung, V. 48, enthalten. Beides empfangen auch wir zugleich. Luc. 5, 10 ergeht der Befehl an Simon Petrus: Fürchte dich nicht, zugleich aber ist die Verheißung gegeben: „Von nun aber wirst du Menschen fangen." So auch erhalten wir mit dem Befehl, alle Furcht von uns zu weisen, die Verheißung, daß wir wenigstens unsre eigne Seele fangen sollen für's ewige Leben. Joh. 1, 43 ist der Befehl dem Philippus gegeben: „Folge mir nach;" damit aber ist auch zugleich das himmlische Gut gegeben. Joh. 5, 5 ist viele Frucht den Jüngerseelen verheißen. Matth. 6, 33 der Befehl des Herrn: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes." Luc. 12, 32: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde," ist das Geforderte auch als Geschenk zugleich gegeben. Darum ist in den Geboten, die durch Christum gegeben werden, auch das himmlische Gut der Sündenvergebung, Gerechtigkeit, Heiligung und des ewigen Lebens geschenkt; hiermit werden unsre Seelen genährt, wenn wir des Herrn Wort uns Befehl sein lassen. Christus ist darum das Brot für unsre Seelen; aus ihm sollen wir Saft und Kraft nehmen, wie der Epheu aus dem Baumstamm, in welchen er seine Wurzeln schlägt.

II.

Diese Nahrung des inneren Lebens kann aber nur dann bei uns anschlagen, wenn wir uns zugleich vor dem Gift hüten, wodurch dasselbe wieder ertödtet wird. V. 3—4 nennt der Apostel die unreine Gluth als ein Hauptgift für die Seele. Durch keine Sünde macht sich der Mensch so sehr zum Thier, als durch die Sünde der Unzucht. Durch diese empfängt er das Brandmal im Gewissen, so daß er sich selbst für unwerth erklären muß der Theilnahme am ewigen Gut. Derjenige, welcher seine Kleider besudelt hat, wagt es nicht, zum Hochzeitsmahle so zu kommen, auch wenn er eingeladen ist. Wie jener Besessene zum Herrn sprach: „Was habe ich mit dir zu schaffen, du bist gekommen, uns vor der Zeit zu quälen," so der Unzuchtssünder. Aus dieser innern Scheu vor der Gnade wird dann der volle Unglaube geboren. Mancher, der einen guten Anfang gemacht hatte, ist auf diese Weise ein Kind des Verderbens geworden, die Frucht des Glaubens, wie der Kürbis des Jonas, vom Wurm der Unreinigkeit angestochen, verdorrt in einer Nacht. Damit nun aber Niemand sich tröste damit, daß diese Sünde noch nicht zur That geworden sei bei ihm, verurtheilt der Apostel V. 5 auch die unreinen Lüste als Gift des neuen Lebens. Wo unheilige Gluth den Platz im Herzen einnimmt, hat die heilige Gluth keinen Raum mehr. Mit der Hingabe an die unreine Gluth hängt das Trachten nach unrechtem Gut viel enger zusammen, als es auf den ersten Blick scheint. Beide Sünden haben in demselben Widerstreben gegen die göttliche Ordnung ihren Grund, darum die, welche in der Jugend Unzuchtssünder waren, im Alter der Habgier verfallen. Auf's 6. Gebot folgt das siebente. V. 6—7 stellt darum der Apostel auch das Trachten nach unrechtem Gut als ein Gift des geistlichen Lebens dar. Der nach unrechtem Gut Trachtende kann das Evangelium von Christo nicht mehr annehmen, es wird ihm

zum Gericht. Indem er aber dem Richter durch Nichtachtung des Evangeliums und durch Unglauben entgehen will, entgeht er dem Begnadiger und fällt nun dem Gerichte erst recht anheim. Darum ist die Mahnung V. 7 unseres Textes zu beachten, daß wir die Frucht des Leidens unseres Heilandes zur Nahrung des inneren Lebens genießen können.

Pfeiffer,
Pastor zu Luckenwalde.

---

3) Freier Text.

Hebr. 9, 12.

„Er ist einmal durch sein eigen Blut in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“

Welch ein Gang des Sohnes Gottes mit seinem eignen Blute in das Allerheiligste des Himmels! Nur einmal hat Jesus diesen Gang vollzogen. Als die Engel ihn da in den Himmel eintreten sahen, sahen sie auch die erlösete Menschheit. Betrachten wir

unsere Erlösung

als

I. eine einmalige,
II. eine allgemeine,
III. eine ewige,
IV. eine wirklich erfundene.

I.

Er ist einmal in das Allerheiligste eingegangen. Im A. T. ging der Hohepriester Jahr aus Jahr ein am großen Versöhnungstage hinein, immer wieder und immer wieder, und zwar nicht mit leeren Händen, sondern mit dem Blute des Opfers, dem Bilde der Versöhnung: Jesus ging ein einziges Mal in den Himmel hinein, aber nicht mit dem Bild und Schatten, sondern mit der Sache und dem Wesen selbst; nicht mit dem Blute des Bocks, das jener für die Sünde des Volks, nicht mit dem Blute des Rinds, das er für die eigene Sünde darbrachte, sondern mit seinem eignen, reinen, allerheiligsten Blut. Jener brachte in seinem Leben daher viele ungenügende, unvollkommene, sinnbildliche Opfer dar, Jesus nur ein einziges, sein heiliges Verdienst, seine Sühne für die Sünden der Menschheit, sein bitteres und unschuldiges Leiden und Sterben. Jener brachte etwas Fremdes dar, das ihm Gott als Weihe und Versöhnung gegeben, Jesus aber sich selbst und seine Gerechtigkeit, nicht für sich, sondern für uns. Welch' ein köstliches, unvergleichliches Selbstopfer! Welch ein feierlicher, einziger Eingang, welchen kein andrer und auch er selbst nicht wieder zu solchem Zweck zu gehen hat! — Steht das fest, daß dies eine Opfer ein für allemal zur Versöhnung genügt, so folgt daraus, daß die Wiederholung desselben in der Messe bei den Katholiken, dies sogenannte unblutige Opfer, schlechterdings schriftwidrig und verwerflich ist, sowie alle vorschriftsmäßigen Büßungen, Fasten, Wallfahrten, mönchische Zurückgezogenheit, alle Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, alle verdienstlichen guten Werke, um Gnade zu erlangen. Reicht das einmalige Opfer Jesu Christi hin zu unserer Versöhnung, so brauchen aber auch wir Evangelische Gott keine Opfer mehr zu bringen, weder die Opfer unserer

bitteren Reue und Thränen, noch die Opfer unserer guten Werke zur Erlangung der Vergebung; denn wie nothwendig auch Reue und gute Werke als Aeußerungen unserer Sinnesänderung sind, erwerben können sie uns die Versöhnung nicht, die ist uns schon erworben und verdient durch Christi einmaliges, vollgiltiges Opfer. Die Reue ist ja nur die lebendig gewordene Sünde, macht aber das Geschehene nicht gut und wäscht die Blutflecken im Gewissen nicht weg. Wird irgend ein Richter einem Verbrecher Schuld und Strafe erlassen, darum, weil er sagt: es thue ihm leid, daß er's gethan? Wo würde da des Richters Ansehn, des Gesetzes Heiligkeit, des einzelnen Lebens und Eigenthums Sicherheit bleiben? Wo wirkliche Reue ist, da ist auch das Bedürfniß der Sühne. Könnte Reue allein versöhnen, so würden wir nie gewiß sein können, ob unsere Reue groß genug sei, daß uns Gott um ihretwillen vergeben könne oder nicht; mithin wäre unsere Begnadigung immer in Frage gestellt. Vollends werden wir mit unseren unvollkommenen, unreinen, befleckten, hochmüthigen guten Werken und Tugenden Gott niemals genügen, sie sind nur Offenbarungen der erhaltenen Gnade, aber keine Erwerbungsmittel. — Reicht aber Jesu einmaliges Opfer hin, dann muß er Gottes Sohn sein, dann muß, was er auf Erden gethan hat, auch im Himmel gethan, dann muß auf sein Opfer auch seine Fürbitte und sein Segen folgen; dann muß es bei uns heißen: Ich will fortan nichts anderes sehen, als was am Kreuze für mich geschehen, das ist meine Freude, mein Heil und Leben, denn meine Sünden sind mir vergeben durch Christi Blut.

II.

Für wen, fragen wir weiter, ist Jesus einmal in das Allerheiligste eingegangen? und müssen antworten: für alle Sünder und für alle Sünden. Jesu Erlösung ist eine allgemeine Erlösung: Matth. 20, 28., 1 Tim. 2, 6., 1 Joh. 2, 2 — für alle Sünder, sie mögen leben, wo sie wollen, in Europa oder Asien, in Stadt und Land, und mögen angehören, welchem Alter und Stande sie wollen, für Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Erwachsene und Kinder, Gesunde und Kranke, Männer und Frauen, Krieger und Kaufleute, Herren und Knechte; wie sie alle der Erlösung bedürfen und ihrer fähig sind, so ist sie ihnen auch allen erworben, kein einziger ist ausgenommen und ausgeschlossen, sie gehört allen an. — Aber auch keine Sünde ist ausgeschlossen, für alle hat Jesus gebüßt und Vergebung errungen. Es gibt Natur- und angewöhnte Sünden, Ur-, Erb- und Thatsünden, Sünden in Gedanken, Worten und Werken, Begehungs- und Unterlassungssünden, Sünden gegen das Gesetz und gegen das Evangelium, Sünden gegen Gott und Menschen, Sünden groß und schwer; aber alle, alle sind gebüßt, hinweggethan, vergeben. Ob unser Schuldschein hoch oder niedrig lautet, dieselbe Unterschrift kann und will beide quittiren. Freue dich denn, erlöste Seele, auch du bist erlöset. Jesaias 1, 18.

III.

Er hat eine ewige Erlösung erfunden, fährt der Apostel fort. Das galt von der vorbildlichen Erlösung des Hohenpriesters auch nicht. Wie sie alle Jahre sich wiederholte und nur für die Sünden eines Volkes, Israels, dargebracht wurde, so galt sie auch für Israel nur für ein Jahr, und mußte immer wiederholt und erneuert werden. Jesu Versöhnung hat ewig gültige Bedeutung. Sie ist schon von Anbeginn, umfaßt die ganze Zeit der Welt und geht mit ihrem Werth und ihrer Kraft hinüber in die Ewigkeit. Die gläubigen Israeliten des A. B. sind schon durch sie und um ihretwillen mit Gott versöhnt worden. Sie hat vor 1800 Jahren, als sie vollbracht wurde, Tempel und Altar zerstört, den Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten zerrissen und ein Ende den

Opfern gemacht. Sie hat von da an im Sichtbaren und im Unsichtbaren fortgewirkt bis auf den heutigen Tag. Sie wirkt unaufhörlich fort in ihrem segnenden Einfluß bis an das Ende der Tage, ja, bis in die ewigen Ewigkeiten. — Wie? dürfen wir da noch irgend Einem die Möglichkeit der Versöhnung absprechen? dürfen wir die Heiden für ewig verloren achten, weil sie sie auf Erden nicht kennen lernten? oder dürfen wir Bedenken haben, ob sie auch für uns da sei, die wir immer wieder neu sündigen und fehlen?

IV.

Er hat eine ewige Erlösung erfunden, d. h. entdeckt, ausfindig gemacht. Das Wort deutet, wie jede Erfindung, auf die Mühe hin, die ihm diese Erlösung gemacht hat, Jes. 43, 24, die Leiden und Schmerzen, den herben Kreuzestod; es deutet auf die Weisheit hin, welche das rechte Mittel zum Ziele zu finden wußte, auf die Treue und Ausdauer, die nicht nachließ, bis sie zu Stande gebracht war, auf die Größe der Liebe, der kein Opfer zu groß war, auf die Neuheit der Entdeckung und Ausführung, welche selbst Engel und Erzengel überraschte. Wie klein erscheinen gegen diese große Erfindung alle unsere menschlichen und oft so hoch und abgöttisch gefeierten Zeiterfindungen, von denen nicht eine in der Ewigkeit gebraucht werden kann! Wie unverantwortlich, daß wir dieser höchsten Erfindung so wenig Zeit und Lust widmen, weder für uns, noch für andere durch Beförderung der Mission! Wie preiswürdig das Evangelium, das uns die Nachricht und Zeitung von dieser wichtigsten Welterfindung bringt! Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die Hauptfrage ist daher: bin ich erlöst? Was hilft die Beantwortung aller andern Fragen ohne diese? Bewahren wir uns vor Sicherheit und Selbsttäuschung, vor Trägheit und Hochmuth; schaffen wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit, zumal in dieser heiligen Passionszeit.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

Sonntag Oculi.

1) Evangelium.

Luc. 11, 14—28.

Einleitung. Was war damals, als der Herr auf Erden wandelte, die brennende Frage unter den Pharisäern, Schriftgelehrten und dem ganzen Volke? Es war die um Christo. Und die ganzen Jahrhunderte durch und heute, welches ist heute die brennende Frage? Dieselbige, die um Christo. Auch in diesem Text dreht sich alles um ihn. So soll auch unsere Predigt heute sich um ihn drehen.

Was gilt es gegenüber Christo, dem Herrn?

I. Weg mit allem lästerlichen Wort!
II. Weg mit allem zweifelhaften, unentschiedenen Sinn!
III. Weg mit allem sorglosen, sicheren Wandel!

I.

Weg mit allem lästerlichen Wort!

1) Mit solchem Worte stehen dem Herrn gegenüber die Juden. Er hat einen Teufel ausgetrieben. Was sagen sie? „Er treibet die Teufel aus“ u. s. w. (V. 15). Ist das nicht Lästerung, wenn sie vielleicht sogar gegen bessere Ueberzeugung ihn, den Gottessohn, als des Teufels Werkzeug hinstellen?

Voll Spott und Lästerung ist auch die heutige Christenheit. Behauptet man auch nicht gerade, daß er des Teufels Werkzeug sei, so bestreitet man doch, daß er Gottes Sohn ist, bestreitet ihm mit Hohn und Spott seine göttliche Herrlichkeit, daß er empfangen vom heiligen Geiste u. s. w.

2) Gilt es das gegenüber Christo? Ziemt sich das für einen Christen? Schlimm genug, wenn ein Jude es so macht, erschrecklich, wenn es ein Christ thut. Weg mit allem lästerlichen Wort gegenüber dem, der vor uns steht als der Stärkere im Vergleich mit dem Starken, der vor uns steht als der, welcher in Gottes Kraft solche Wunder gethan, dem Feinde sein Reich genommen, ein neues Reich gegründet und bis hierher gebauet hat. Statt des Spottes Anbetung, statt der Lästerung Bekenntniß, das ist es, was es gilt. Je größer in diesen Zeiten der Kampf ist zwischen den beiden Reichen, je lauter Spott und Lästerung hervortritt, desto lauter muß auch unser Bekenntniß hervortreten, daß mit ihm das Reich Gottes gekommen, daß er in Gottes Finger solches gethan hat, daß er der Stärkere ist gegen den Starken, daß er Gottes Sohn, unser Heiland ist.

II.

Weg mit allem zweifelhaften, unentschiedenen Sinn.

1) Wenn zwei Völker mit einander kriegen, so sind die andern, wie sie sagen, neutral. Das ist recht wohl möglich. Desgleichen wenn zwei Menschen eine Sache unter sich haben.

Ist das aber auch möglich zwischen uns und dem Herrn? Wir halten es dafür. Tausende machen es so. Sie sind nicht wider Christum, aber auch nicht für ihn. Sie sind völlig gleichgültig und wenden ihr Herz lieber anderen Fragen zu, als der um Christo. Der Herr ist nicht unserer Meinung. Er ist nicht zufrieden, wenn wir ihn unangefochten lassen, er will von uns erkannt und geliebt sein. Nicht gleichgültig, sondern mit herzlicher Zuneigung sollen wir ihm gegenüber stehen. Wer das nicht thut, den achtet er als Feind. „Wer nicht mit mir ist“ u. s. w., so lautet sein Spruch.

2) Was gilt es also Christo gegenüber? Weg mit allem zweifelhaften, unentschiedenen Sinn! Weg mit aller Gleichgültigkeit und Kälte. Statt dessen herzliche Zuneigung und Liebe. Aus solchem Grunde muß das Bekenntniß zu ihm fließen.

III.

Weg mit allem sorglosen, sicheren Wandel!

1) Zum Schluß sagt der Herr dies Wort: „Wenn der unsaubre Geist“ u. s. w. (V. 24—26). Was will er hiermit sagen? Er will uns erinnern, wie leicht wir uns der Sorglosigkeit hingeben, wenn wir einen kleinen Schritt zum Guten gethan haben, den bösen Geist vertrieben, eine Sünde abgelegt haben und dergl. Er will uns erinnern, wie leicht bei solchem sicheren Sinn der alte Geist wieder Eingang findet mit noch sieben andern, daß wir von Neuem verführt werden und zum Falle kommen, ärger denn zuerst. Er will uns erinnern, wie nöthig unablässiges Wachen, Beten, Kämpfen und Ringen ist.

2) Wie recht der Herr hat, beweist die Erfahrung. Wie mancher Confirmand, der einen Anfang gemacht hat, geht wieder rückwärts! Wie mancher, der von einer Sünde aufgestanden ist, fällt desto tiefer wieder hinein, weil er so sorglos ist!

3) Was gilt es also Christo gegenüber? Weg mit allem sorglosen, sicheren Wandel! Weg mit dem Gedanken; es sei gemacht, wenn wir angefangen haben, ihn zu lieben und zu bekennen. Gemacht ist es erst dann, wenn unsere Seele ruhet in Gottes Schooß. Bis dahin ist es noch möglich, wieder abzufallen. Die Gottes Wort hören und bewahren, sagt der Herr. Auf's Bewahren kommt es an. Bewahrt wird es nur unter stetem Kämpfen und Ringen.

A. Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

2) Epistel.

Eph. 5, 1—9.

Oculi, der Sonntagsname nach der Psalmstelle: Meine Augen sehen stets zu dem Herrn.

Damit hat David ein sehr schönes Wort gesprochen: es liege ihm alles daran, von Gott als treuer Knecht erfunden zu werden; daher sein Aufmerken auf Gottes Wort, sein Besinnen in jeder Lebenslage, was Gottes Wille sei, seine Bereitwilligkeit, jedem Wink zu folgen und sich von Gottes Augen leiten zu lassen. Wiederholt hat sich David in dieser Weise ausgesprochen und sein herzliches Verlangen bezeugt, aus Gottes Wort den Weg Gottes immer besser kennen zu lernen und ihn nicht noch einmal zu verlassen, wie vormals.

Können wir nachsprechen: Unsere Augen sehen stets zu dem Herrn? Ob wir Davids Sinn haben, können wir jetzt gleich beweisen, indem wir Gottes Wort hören und bewahren, wie das der Herr Jesus im heutigen Evangelium fordert. Denn St. Paulus tritt in der Epistel auf und ruft in Gottes Namen:

Wandelt wie die Kinder des Lichts!

Dreierlei gibt's dabei zu bedenken:

I. Kinder des Lichts,
II. würdiger Wandel,
III. strenges Gericht.

I.

Paulus schreibt an die Christen zu Ephesus: So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, V. 1, und wandelt wie die Kinder des Lichts, V. 9; er nennt sie sogar Heilige. Diese Namen, damit sie sich ihres Standes bewußt werden und seine Worte Eingang finden, durch welche er ihnen sagt, daß und wie es für sie gilt, diesem Stande Ehre zu machen.

Kinder Gottes, ja Gottes liebe Kinder. Von Gottes Seite sind das alle Christen; er beweist es durch das, was er für sie in Christo gethan, und wie er sie noch fortwährend behandelt; ihrerseits sollen sie es auch sein wollen. Lieben Kindern muß das Vaterwort alles gelten, und der redliche Wille muß da sein, dem Vaterwort zu folgen; sonst wird zuletzt jede That väterlicher

Liebe eine Anklage für das Kind. Bedenk's da im Gotteshaus, dein Vater redet mit dir!

Kinder des Lichts; ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Weiland in Ephesus heidnische Finsterniß, wie anderwärts; aber die Sonne war aufgegangen mit der Verkündigung des Evangeliums; für Alle, die sich berufen und erleuchten ließen, war es Tag; insofern alle dortigen Christen Kinder des Lichts, als ihnen mindestens die Erkenntniß nicht fehlte; einzelne waren thatsächlich zum Licht in dem Herrn geworden, weil völlig erleuchtet und ganz wohl im Stand, anderen voranzuleuchten als liebe Kinder Gottes. Die Worte des Apostels gelten für jede Christengemeinde. Weiland Finsterniß — das Kindesalter mit seinem mangelhaften Verständniß; Anbrechen des Tages für jede einzelne Seele; voller Tag; ein Licht in dem Herrn könnte Jeder unter uns längst sein, wenn alles angeschlagen hätte, was Gottes Geist zum Zweck der Erleuchtung gethan. Kinder des Lichts jedenfalls alle, weil es keinem möglich ist, sich den Strahlen des göttlichen Wortes, des hellen Lichtes, zu entziehen.

Heilige, mindestens insofern, als sich der heilige Gott soviel mit uns abgibt. Auch berufen zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

II.

Von solchen Leuten wird würdiger Wandel mit Recht erwartet.

Wandelt wie die Kinder des Lichts. Allgemeiner Sinn. Ein Blinder ist im Stand, den Weg zu verfehlen und kann ahnungslos auf einen Abgrund zuschreiten; Warnungsruf findet aber bei ihm augenblickliches Gehör, und der Zurechtgewiesene dankt Gott und dem Warnenden. Ein Mensch, der seinen Weg sieht, den Irrweg als solchen und sein Ende kennt und ihn doch betritt, gar trotz des Warnungsrufes darauf beharrt, kann unmöglich bei Sinnen sein. Ihr seid nicht blind, Tag ist es auch, rechten Weg und Irrweg kann Jeder unterscheiden. Darum wandelt wie die Kinder des Lichts. Wem der Warnungsruf keinen Eindruck macht, mit dem steht es übel.

Ein Licht in dem Herrn sollen wir sein. Darum: so seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe. Gottes Liebe gegen die Sünder, die bei allem Sündenhaß doch die Sünder nicht verstößt; die einzelnen Erweisungen dieser Liebe in der Bereitwilligkeit zu vergeben, in der unermüdlichen Langmuth: darin seid Gottes Nachfolger. Christi Liebe, als des Gottessohnes, gegen seine Feinde, allzeit Böses mit Gutem vergeltend, um Vergebung flehend, zuletzt sich selbst dargebend: darin seid Gottes Nachfolger. Christi Liebe gegen seinen Vater als liebes Kind; sein Gehorsam: darin seid Gottes Nachfolger.

Früchte des Geistes, dessen Triebkraft Kinder Gottes kennen müssen, sollen dabei zum Vorschein kommen: allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit, V. 9.

Heilige sollen wir sein. Darum Hurerei und alle Unreinigkeit oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden; sollte bei Kindern des Lichts etwas ganz Unerhörtes sein. Ebensowenig wie die Thatsünden, die Wortsünden, nicht einmal im Scherz. Ueberhaupt nichts für Kinder des Lichts Unziemliches.

III.

Wer darauf nicht hört, hat strenges Gericht zu gewärtigen. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat am Reich Christi und Gottes.

Das Reich Christi und Gottes hier die Kirche; weil sie dem Acker gleicht, auf dem Unkraut und Weizen untereinander steht, kann sich hier mancher für ein Glied dieses Reiches halten, der es nicht ist.

Das Reich Christi und Gottes dort die Seligkeit; in sie wird sich keiner eindrängen können, der nicht hineingehört.

Wie Vielen sprechen die schneidenden Worte des Apostels das Erbe ab, wenn sie bleiben, was sie dermalen sind!

Derartiges Gotteswort wird gern abgeschwächt mit leichtfertiger Rede. Kinder des Unglaubens und ihre Art zu reden über Gottes Wort und dessen strenge Forderungen und ernste Drohungen. Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten, die an der Sache nichts ändern, derentwegen nicht einmal ein Buchstabe vom Gesetz vergehet, derentwegen nur um so sicherer der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Unglaubens, weil sie sich selbst damit in dem Unglauben immer mehr festreden. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.

Nicht verführen, sondern führen wollen wir uns lassen zum Erbtheil der Heiligen im Lichte.

Leffler,
Pfarrer zu Gollhofen, Bayern.

---

3) Freier Text.

Jes. 49, 13—16.

Eingang. Das alte und neue Testament in ihrer Einheit und in ihrem Unterschiede, Kein bloß strenger, zorniger Gott im alten, noch ein bloß liebevoller, ohne Weiteres zum Vergeben nnd Vergessen geneigter Vater im neuen Testamente, sondern derselbe heilige und gerechte, aber auch derselbe gnädige und barmherzige Gott im alten wie im neuen Testamente. Der Unterschied ist der, daß im alten Testamente der Schatten von den zukünftigen Gütern, im neuen das Wesen der Güter selbst nach Ebr. 10, 1; im alten Trost der Verheißung, im neuen der Erfüllung; im alten Gesetz und die Propheten, im neuen Jesus Christus selbst. Für uns Christen noch dazu das herrliche Vorrecht, daß wir alle Verheißungen des alten Testamentes im Lichte des neuen betrachten dürfen; also als erfüllt in Christo Jesu. So auch unser Text, der einer der herrlichsten Trostsprüche des alten Testamentes ist.

Die wunderbare Macht und Wirkung des göttlichen Trostworts; denn

I. es bringt zum Schweigen,
II. es führt zum Sinnen und Nachdenken, und
III. es treibt zum Reden, ja zum Jauchzen und Lobsingen.

I.

Zion, die Gemeinde der Gläubigen, klagt im großen Weh, V. 14. Aber nach der herzergreifenden Trostrede des Herrn vergißt es seiner Klagen; es schweigt. Das bedeutungsvoll für uns.

a. Schweigen scheint keine große Kunst, ist aber unter gewissen Verhältnissen sehr schwer, ja dem natürlichen Menschen geradezu unmöglich, wenn er nämlich von schweren Leiden und Trübsalen heimgesucht wird. Dann allerlei schlimme Gedanken, Klagen, Murren wider Gott und seine wunderlichen Führungen, wie Israel in der Wüste, endlich Verzweiflung an Gottes Liebe.

b. Auch die Kinder Gottes werden von Trübsalen und Anfechtungen aller Art heimgesucht. Sie haben manchmal Ursache, ähnlich zu seufzen und zu klagen, wie V. 14. Aehnlich der Klageruf Jesu am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Aber wenn das göttliche Trostwort sich in ein solch' schwergeplagtes Herz einsenkt, dann verstummt jede Klage, es wird stille. Dies Schweigen kein gewöhnliches, nicht aus Ohnmacht, dumpfer Gleichgültigkeit oder sittlicher Schlaffheit, sondern ein Schweigen zu Gott, ein Stillesein dem Herrn (Ps. 37, 7); auch kein bloßes Schweigen des Mundes, sondern vor allem des Herzens. Es wird gleichsam überwältigt von der Allgewalt des göttlichen Trostes; es muß schweigen, und doch nicht gezwungen, sondern in höchster Freiheit des Willens. Darum eine heilige Kunst, nach der man ringen muß, 1. Thess. 4, 11.

II.

Ist das Herz im Leiden stille geworden, so wird es auch zum Sinnen und Nachdenken geführt, zu einem anbetenden Sichversenken in die göttliche Trostfülle, die es erfahren. V. 15. 16 gibt uns insbesondere den Gegenstand des menschlichen Sinnens an, nämlich die Kraft und Größe der Liebe Gottes.

a. V. 15. Die Liebe Gottes ist viel größer, hingebender und treuer, denn Mutterliebe, obwohl diese die stärkste aller irdischen Liebe ist. Weitere Ausführung der Parallele.

b. V. 16. Die Liebe Gottes währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eine Person oder Sache in die Hände zeichnen, hat den Zweck, sie nie zu vergessen, sie stets vor Augen zu haben. Dies hat Gott schon von Ewigkeit her gethan durch unsere Erwählung zur Seligkeit, durch den Rathschluß der Erlösung überhaupt. Insbesondere sind die am Kreuz durchbohrten Gnadenhände des Herrn Jesu für Gott ein ewiges Gedenkzeichen, das für uns allezeit um Erbarmen schreit. Der Prophet gedenkt der Mauern Zions. Sie lagen zu der Zeit der Gefangenschaft des Volkes darnieder; aber als es wieder nach Jerusalem zurückkehrte, durfte es die Mauern wieder aufbauen. Dies ein Vorbild auf die herrliche Wiederaufrichtung des geistlichen Zions am Ende der Tage. Offenb. 21, 2—4. Auf diese Wiederherstellung harren alle Kinder Gottes mit Sehnsucht. Die scheinbare Zögerung Gottes ruht in der göttlichen Geduld. Unser Sinnen darüber nur Stückwerk, denn die Liebe Gottes übersteigt alles Denken; aber doch eine selige Beschäftigung aller getrösteten Kinder Gottes, wenn sie an dem Faden des Wortes Gottes geschieht.

III.

Voll von diesen erhabenen Gedanken bricht der Prophet sogleich zu Anfang unseres Textes, V. 13, in einen kurzen, aber begeisterten Lobgesang aus. Das Sinnen und Denken über die Liebe Gottes treibt auch endlich zum Reden, ja zum Jauchzen und Lobsingen nach Ps. 116, 10.

a. Wer das Reden lernen will, muß zuvor das Schweigen nach Theil I. gelernt haben, das Stillesein dem Herrn, d. i. sein Eigenwille muß gebrochen sein. Dann treibt der Geist Gottes den Menschen, der die Liebe Gottes erfahren hat, von selbst zum Reden und Rühmen der erfahrenen Liebe Gottes. Dies das seligste Geschäft der Kinder Gottes hienieden, das ist ihre größte

Freude. Irrthum der Weltkinder, als ob es für die ersteren gar keine Freude gäbe, als mache das Christenthum nur traurige, finstere, verstörte Kopfhänger. Die rechte, bleibende Freude ist vielmehr nur bei den wahren Christen zu finden. In seligen Gnadenstunden steigert sich diese Freude bis zum Jauchzen und Lobsingen.

b. Was der Prophet Jesaias hier im Geiste vorherschaut und preist, nämlich die Erbarmung des Herrn über sein elendes, gefangenes Volk, ist Vorbild auf die vollkommene Erlösung des Volkes Gottes am jüngsten Tage, wenn sein König und Messias in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen wird, um sein Volk zu trösten und sich seiner Elenden zu erbarmen. Dann ein neuer Himmel und eine neue Erde, Offenb. 21, 1; dann werden Himmel und Erde und Berge, V. 13, in der That theilnehmen an dem Jauchzen der Kinder Gottes. Noch ist diese Zeit nicht da, noch klingen unsere Loblieder vor dem Herrn wie das Lallen eines unmündigen Kindes. Aber der Herr will auch solches Lallen gnädiglich anhören und annehmen, wenn es nur von Herzen kommt und von seinem Geiste erfüllt und getragen wird. Die Seligkeit des Himmels selbst ein fortwährendes Lob und Preis Gottes und des Lammes in Gemeinschaft mit dem Chor der Engel. Welch eine Herrlichkeit! 1. Cor. 2, 9. Darum thut es Noth, schon hier das Loben und Preisen Gottes zu lernen, damit wir es da droben im höhern Chor fortsetzen können.

R. Müller,
Pastor zu Wörpen bei Coswig (Anhalt).

Sonntag Lätare.

1) Evangelium.

Joh. 6, 1—15.

Dies Evangelium ist in die Fastenzeit gestellt wegen der Worte: „es war nahe die Ostern, der Juden Fest." Es ist eigenthümlich, wie dieses Wort, „es war nahe die Ostern," so ernst auf uns einwirket. Wenn wir, an einem Krankenbette stehend, leise zu einander sprechen: „Die Stunde ist nahe," so wissen wir, was das zu bedeuten hat. So wissen wir auch, was es bedeutet, wenn wir, hinschauend auf den Herrn und seine letzten Schicksale, die Worte lesen: „es war nahe die Ostern." Hier im Text sehen wir Jesum noch im Kreise seiner Jünger, er speist noch das Volk, erquickt die leiblich und geistig Hungernden mit Erdenbrod und Himmelsbrod; dennoch — die Ostern war nahe. Deshalb steht der Text in der Passionszeit. Er ist herrlich und erbaulich. Mögen wir hinsehen auf Jesu Liebe, die sich gleich bleibt bis ans Ende, mögen wir betrachten das hungernde Volk, das sich zu ihm hindrängt, mögen wir in's Auge fassen die Jünger, die des Herrn heilige Gaben austheilen: nach jeder Seite hin ist der Text lieblich und erbaulich, ein Zeugniß von der Lebenskraft, die von Jesu, dem Sohne Gottes, ausgeht. Deshalb heißt der Sonntag „Lätare", d. i. „Freue dich", nach den Worten des Propheten Sacharja 2, 10: „Freue dich und

sei fröhlich, du Tochter Zion; denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr".

Die Speisung der fünf Tausend, ein Zeugniß ebenso des menschlichen Bedürfnisses, als der göttlichen Hülfe.

I. Die bedürftige Lage des Volks.
II. Die helfende Barmherzigkeit des Herrn.

I.

Das Volk war Jesu nachgezogen in großen Schaaren, an fünf tausend Mann. Sie waren ihm gefolgt in die Wüste, die unweit des galiläischen Meers sich ausbreitete, „damit sie die Zeichen sahen" ꝛc. Das war nun freilich nicht der rechte Beweggrund. Sie hätten ihm folgen sollen wegen seiner Geistesmacht, seiner unvergleichlichen Persönlichkeit, seiner heiligenden Lehre. Gleichviel, sie waren nun einmal da und — wie der Text erzählt — sie hatten nicht Brod. Warum aber waren sie in solcher Lage? Die Antwort liegt nahe. Auf einen längeren Aufenthalt im Freien waren sie nicht eingerichtet. Aus den umliegenden Städten und Dörfern waren sie zusammengeeilt in der Meinung, bald wieder zu Hause zu sein. Daß der Herr sie so weit führen werde, hatten sie nicht gedacht — o, Mancher hat es erst nach der Hand erfahren, wie weit er einen Menschen zu führen vermag — sodann verließen sie sich wohl einer auf den andern, oder sie dachten: „der große Wohlthäter, dem wir gefolgt sind, wird schon Rath wissen", oder auch: „Einmal kann ich schon fasten, in einigen Stunden bin ich wieder zu Hause." Wie es sich nun verhielt, der Mangel war da, der Herr erkannte, daß das Volk hungere.

Welch' ein bedeutsames Bild: das hungernde Volk zu Jesu Füßen! Mögen wir an den leiblichen oder an den geistigen Hunger denken, immer ist es höchst bedeutsam. Mancher ist schon durch leibliche Noth, durch Entbehrung, Jammer und Sorge getrieben worden, sich dem Herrn zu Füßen zu legen, wie dort das Volk. Ach, die leibliche Noth, wie hat sie z. B. in den jüngst verflossenen schweren Zeiten manches Herz wieder zum Beten gebracht, welches es fast verlernt hatte, — im Kriegsjahr ist mehr gebetet worden, als sonst in zehn! — mancher Verwundete, der verlassen auf dem Schlachtfeld lag, hat sein Seufzen hinaufgesendet zu dem, der auch in die Tiefen des Abgrundes schaut. Ich habe einen lieben Menschen gekannt, der bekannte, er hätte in den Schrecken und in der Finsterniß der südlichen Polargegenden verzagen müssen, wenn er nicht seinen Trost gefunden hätte im Gebet und in der Erinnerung an die heiligen Lehren seiner Confirmandenzeit. Ja, meine Lieben, Noth lehrt beten, Sorge und Gefahr, Elend und Jammer treibt uns dem Herrn zu Füßen.

Aber noch bedeutsamer wird der Text, wenn wir an den Seelenhunger denken, an das geistige Verlangen, das den Menschen zu Jesu hinzieht, und zu seinem Lebensbrod. Die Menge, die dort dem Herrn folgte, hatte gewiß eine Ahnung von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, einen wenn auch unklaren und unbestimmten Zug nach etwas Besserem und Höherem, nach einem Frieden, welchen die Welt und ihr bisheriges Treiben ihnen nicht geben konnte. Wenn sie Essen und Trinken, wenn sie alle leiblichen Bedürfnisse über Jesu Predigt vergaßen, wie stark muß dieser innere Zug gewesen sein! Der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, kann nun einmal seine Herkunft nicht verleugnen. Mag er auch im Einzelnen noch so tief gesunken sein, im Großen und Ganzen hat die Menschheit eine Sehnsucht nach dem Lichte, das von Gott kommt, ein Suchen und Verlangen nach der Herrlichkeit, die wir an der Schwelle des Paradieses verlassen

haben. Seht das hungernde Volk zu Jesu Füßen, ist es nicht unser Aller Bild, ein Bild unseres Sehnens und Bedürfnisses, wobei wir der Gebetsworte gedenken müssen: „nähre und stärke uns mit der himmlischen Kraft deines Wortes, das unsere Seelen selig machen kann"? Wahrlich, wie dort das Volk hätte verschmachten müssen ohne des Herrn Hülfe, so müßte unsere Seele verschmachten in der Lebenswüste ohne Gottes Wort, ohne die immerwährende Ausstrahlung des göttlichen Geistes in die Welt. Wir dürfen wohl sagen: alle bürgerlichen Gesetze, alle Anstalten für äußere Sicherheit und Ordnung würden nichts fruchten, wenn nicht die Menschheit im Innern stets befruchtet, erneuert, geheiligt würde durch das Evangelium. Was aus Völkern wird, die sich entchristlichen, die das Leben im h. Geiste nicht mehr pflanzen, das lehrt die Geschichte, das lehrt die letzte große Erfahrung. Darum sehet den Text an und vertieft euch in das Wort: das hungernde Volk liegt zu Jesu Füßen.

II.

Was that denn der Herr, als er das große Bedürfniß und das große Verlangen schaute? Er sprach: „Schaffet ꝛc". In schöner Ordnung, in Gehorsam gegen seine Anordnungen, in Zucht und Ehrbarkeit sollte Alles zugehen. Wo Jesu Geist ist, da ist Ordnung. Nicht in Schmutz und Staub lagerte sich die Menge, sondern auf duftiges Gras. „Der Herr ist mein Hirt; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischen Wasserbrunnen."

Und er nahm die Vorräthe; es war wenig, nur 5 Brode und 2 Fische. Ach, was die Menschen zu ihm bringen, das ist gering, aber was er daraus machet, das ist überschwänglich. Wir bringen unsere Werke, unsere Leistungen, unseren guten Willen, aber das ist gar wenig; das Beste thut er, der Segen kommt von oben. Der Ackermann säet, ein kleines Werk, aber der Herr läßt wachsen, blühen und reif werden, das ist ein Großes. Der Prediger predigt, das ist etwas gar Geringes, aber der Herr läßt sein Wort eindringen in die Herzen und befruchtet es wunderbar, das ist ein Großes. So war es auch dort. Der Herr nahm die fünf Brode und die zwei Fische und gab sie den Jüngern, und die Jünger theilten aus. Das ist die Ordnung im Reiche Gottes. Die Prediger und Lehrer theilen das Lebensbrod aus, aber sie nehmen nichts von dem ihrigen, sie theilen aus, was ihnen der Herr gibt, und das Volk empfängt. Die im Hintergrunde bei den fünf Tausend haben wohl gedacht: o weh, an uns wird nichts kommen, für uns bleibt nichts übrig! Aber sie haben auch bekommen. Wie der, der im Gotteshause am letzten Platze sitzt, so viel empfängt wie der, welcher ganz nahe an der Kanzel sitzt, so auch dort. Und wenn wir die fünf Tausend noch tausendmal nehmen, ja, wenn sich die ganze Menschheit zu Jesu Füßen sammelt, sie empfangen alle, sie zehren den himmlischen Vorrath nicht auf; es bleiben übrig zwölf Körbe voll für die zwölf Stämme Israels und die fünf Erdtheile. Ja, je mehr genossen wird, um so mehr wächst der Segen; wer hat, dem wird gegeben; je mehr Gottes Wort erkannt und in seiner Herrlichkeit und Tiefe erschlossen wird, um so größer ist dessen Macht und Wirkung.

„Und sie wurden alle satt." „Wer dich hat, wird voll und satt; wer dir darf im Geist anhangen, wird nichts mehr verlangen!" Im Evangelium haben wir das Leben und volle Genüge. Und Jesus sprach: sammelt ꝛc. Wer Gottes Gaben umkommen läßt, verdient sie nicht. Wer im Reiche Gottes nicht sammelt die einzelnen, wenn auch kleineren Erfahrungen, wer nicht lernt und überdenkt die einzelnen, wenn auch kleinen Sprüchlein des göttlichen Wortes, wer

nicht besucht die einzelnen scheinbar geringfügigen Gottesdienste, wer nicht Glied an Glied reihet in der Kette der christlichen Entwickelnng, der kommt nicht zum vollen harmonischen christlichen Leben, zu dem, was der Apostel nennt: ein Mann sein in Christo.

Nicht wahr, das ist ein reicher Text? Lasset uns daraus lernen: wo der Herr weilt, da trieft der Segen. Auch wir wollen mit dem Volke sprechen: das ist wahrlich der Prophet rc., auch wir wollen nach ihm haschen, daß er unser König sei. Lasset uns hingehen mit dem Vorsatz: so lange ich lebe, will ich mich speisen lassen von ihm, und wenn der Tod kommt, der ernste Bote, der mich zu höherer Bestimmung ruft, so soll er mich finden, nicht auf dem dürren Sande des Unglaubens und des geistigen Verschmachtens, sondern auf dem grünen Lager zu Jesu Füßen und meine Hand ausstreckend nach seinem gnadenvollen, unverzehrbaren Lebensbrode. Amen.

G. Engelbach,
Stadtpfarrer in Butzbach.

---

2) Epistel.

Gal. 4, 21—31.

Das Saatkorn keimt, wächst, breitet sich nicht aus ohne Widerstand des harten Boden und der Umgebung; die Elemente, Sturm und Wetter, Kälte und Hitze, werden ihm oft gefährlich, und gar manche Pflanze pflegt in diesem Kampfe zu erliegen. Die kräftigen Keime senken sich aber immer tiefer in das Erdreich mit ihrer Herzwurzel, steigen immer höher empor in ihren Stämmen, und aller Widerstand muß zuletzt nur zu größerer Kraftentwickelung und Dauerhaftigkeit dienen. —

Auch das Evangelium, das Wort Gottes, ist ein Keim des Lebens, den der Herr in die Herzen senkt, daß er darin Wurzel schlage, mit seinem Geiste sie durchdringe, heilige, erneuere. Wie dort draußen in der Natur geht hier die Lebensentfaltung des christlichen Geistes nicht ohne Kampf ab mit dem alten Menschen, mit der widerstrebenden Welt. Der Widerstand beginnt im Innersten des Menschenherzens, das den Sauerteig des Evangeliums in seinem Wirken hemmen will. Der innere Gegensatz vollzieht sich aber auch, wenn die Geister auf einander platzen, wie Luther sagt, in äußerer Scheidung und Entscheidung.

Wie der Herr selbst in seinem Leben und Leiden diesen Kampf geführt und gefühlt und in vielen Aussprüchen bezeugt hat, so stehen auch seine Jünger mitten in demselben. Auch dem Apostel Paulus fehlen bei seinem Wirken nicht die Gegner, welche dem christlichen Geiste entgegentreten und ihn zu binden, zu knechten suchen. Der Brief an die Galater ist fast ganz erfüllt mit der Abwehr der Männer, welche in der Kirche Christi wieder jüdische Satzung wollen zur Geltung bringen. Der Geisteskampf im apostolischen Zeitalter, wie ihn die Briefe der Apostel und auch unser Texteswort andeuten, ist nur ein Vorspiel und Vorbild des Kampfes, der die Weltgeschichte erfüllt.

Wir halten als Gegenstand unserer Betrachtung fest:

Knechtschaft oder Freiheit — der Kern der Kämpfe des Reiches Gottes.

I, Gesetz oder Evangelium — Judenthum oder Christenthum?
II. Fleisch oder Geist — Heidenthum oder Christenthum?
III. Menschendienst oder Gottesdienst — Katholicismus oder Protestantismus?

I.

(V. 21—25.)

Paulus hatte die Gemeinden in Galatien gestiftet; aber dennoch traten Christen aus Jerusalem unter denselben auf, welche sein Apostelamt und seine Heilsverkündigung angriffen. Die Irrlehrer wollten wieder eine Gerechtigkeit aus den Worten, aus eignem Verdienst aufrichten, drängten so die Person und das Verdienst Christi in seiner Geltung zurück und forderten, die Heiden sollten zuerst Juden werden, die Satzungen Mosis und der Rabbinen halten, ehe sie Christen werden könnten, während das Gesetz Mosis nur eine Vorstufe des Christenthums, eine Station in der geistigen Entwickelung und Erziehung der Menschheit war und nothwendig, weil es Niemand geistig halten konnte, eine verdammende Wirkung übte. „Sagt mir," schreibt darum Paulus, „die ihr unter dem Gesetze sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehört? Wisset ihr nicht, daß das Gesetz einen knechtischen Geist erzeugt, der sich vor Gott fürchtet, daß ihr mit dem Werkdienst in das alte Testament zurückfallet, welches dem Sohne Abrahams von der Magd Hagar gleicht und der Stadt Jerusalem, die mit ihren Kindern dem römischen Volke dienstbar ist? Nur in Christo seid ihr erlöst von der Sünde, nur mit Verzicht auf eignes Verdienst durch Buße und Glauben, durch hingebendes Vertrauen erlangt ihr die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." — Jerusalem sank wenige Jahre später in Staub und Asche zum Zeichen, daß das Judenthum sich ausgelebt habe; aber die jüdische Richtung als eine Richtung des natürlichen Menschenherzens ist geblieben und wird bleiben. Wie einst die Juden, so wollen heute Tausende von Christen durch ihre Tugend, ihre Almosen, ihr religiöses Verhalten ihre Gerechtigkeit aufrichten und vor Gott bestehen; selbst solche, die es leicht genommen haben im Leben, gehen stolz und trotzig einher wie die Pharisäer, wenn ihnen der Richter mit dem Buchstaben der menschlichen Gesetze nichts anhaben kann. Solche Leute fallen auf den alttestamentlichen Standpunkt zurück, sie berufen sich auf das Gesetz und werden durch das Gesetz gerichtet; denn wer eines seiner Gebote übertritt, ist dem Gesetz verfallen und hat sie alle übertreten. Sie sind keine rechten Nachfolger Abrahams, keine rechten Christen; denn rechte Christen wollen nicht durch das Gesetz selig werden, sondern durch Christus; auf ihn und für ihn sollen wir durch Mose's Schule erzogen werden. Das Gesetz macht uns zu Knechten der Furcht, der Sünde, des Todes; nach ihm geprüft heißt es für uns alle: „Gewogen, gewogen und zu leicht erfunden." Nur Christus ist die Quelle der Gnade, der Liebe, der Freiheit, der Gerechtigkeit. So gilt uns denn das alte Wort:

Leer' dich aus, ich will dich füllen,
Setze dich, ich will dich stillen,
Werde arm, so wirst du reich.

II.

(V. 26—31.)

Neben den Gegensatz: „Gesetz oder Evangelium, Judenthum oder Christenthum," tritt bald ein zweiter im apostolischen Zeitalter: „Natur oder Gnade, Fleisch oder Geist, Heidenthum oder Christenthum." Mit der frohen Botschaft von der Erlösung, der Vergebung der Sünden ohne Verdienst, wollte das

Christenthum nicht den Ernst sittlichen Strebens, nicht den Eifer eines gerechten Lebens beeinträchtigen, vielmehr den rechten dazu gehörigen Sinn und Geist durch dankbare Liebe wecken und die Erneuerung und Heiligung aller Verhältnisse anbahnen. Die Christen sollten kraft der Liebe die Gebote Gottes erfüllen und als seine Kinder eine bessere Gerechtigkeit offenbaren, als die Pharisäer und Schriftgelehrten. Den redlichen Israeliten, die unter der Zucht des Gesetzes gestanden waren und die Wohlthat Christi dahingenommen hatten, verstand sich das von selbst; erfüllt mit der Kraft göttlichen Geistes, mit ihren Herzen frei von der Welt, Gott im Glauben ergeben, sind sie in Liebe und Leben, „Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, das ist unser aller Mutter," sind sie Isaak nach der Verheißung Kinder, im Unterschied von dem Jerusalem, das am Buchstaben klebt und den freimachenden Geist nicht empfangen konnte. Bei den Heiden war es anders; sie waren im Fleisch gewandelt, gewohnt den Naturtrieben zu folgen; ihnen dünkte es hart, als Christen Selbstverleugnung zu üben und sich Entsagung aufzulegen. Das Christenthum war ihnen ärgerlich, und sie bekämpften es kraft ihres natürlich fleischlichen Sinnes, wie einst, „der nach dem Fleische geboren war, verfolgte den, der nach dem Geiste geboren war" (V. 29). Aber immer und ewig wird es nicht so bleiben, der fleischliche Sinn und Geist kann nicht zum ewigen Leben führen; wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten. V. 30 und 31.

Das Heidenthum sank dahin unter den wuchtigen Schlägen des sittlich kräftigen christlichen Geistes; aber die heidnische Lebensrichtung, der Natur- und Weltgeist, der sich auflehnt gegen die Zucht göttlichen Geistes, ist geblieben durch alle Zeiten als ein Zug des natürlichen Menschengeistes, der fleischlich geworden ist, im Besitz, im Genuß sein Leben sucht und darum den christlichen Glauben und seine Forderungen am liebsten ganz beseitigte. Doch läßt zuletzt das moderne Heidenthum das Menschenherz mit seinem Sehnen, seinen heiligen Bedürfnissen so unbefriedigt, als das alte; der Lebensgenuß führt heute wie früher nur zum Lebensüberdruß; das Sichselbstleben, mag es jeder versuchen, führt zum Verderben, losgerissen von Gott, als bloße Naturwesen, fühlen wir uns zuletzt doch nur als „der Magd Söhne;" in der Natur, der weiten Welt, sehen wir uns einsam verlassen, der Tod begegnet uns zuletzt überall; das beste am Leben dünkt uns wie den heidnischen Philosophen, daß wir aus demselben scheiden können. Der Naturgeist, die Emancipation des Fleisches kann dem Menschen nicht die selige Ruhe gewähren, die er in Gott, seinem Schöpfer, findet. Isaak, der im Vaterhause bleibt, ist unser Vorbild. In Christo begegnet uns der Vater, wird die Macht des Fleisches gebrochen und der Geist zum Siege geführt über das Sinnenleben, das nur ein Traumleben ist; wir leben uns nicht mehr selbst, sondern Christo. In dem neuen Leben hebt sich der Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist, der Leib wird das Werkzeug des Geistes; wir erlangen durch Christus eine Freiheit, welche die Welt nicht gibt. (V. 31)

III.

Noch einmal spiegelt sich der Gegensatz von Knechtschaft und Freiheit in der geschichtlichen Erscheinung von Katholicismus und Protestantismus, in dem Kampfe zwischen Menschenherrschaft und Gottesherrschaft, Menschendienst und Gottesdienst.

Jene Irrlehrer, denen der Apostel entgegen treten mußte, wollten die christliche Ordnung des Heils, die christliche Freiheit, die eine Gebundenheit ist an Gott und sein Wort, verdrängen durch menschliche Satzungen und die Seelen zu ihrem Dienste zu ihrer Verherrlichung heranziehen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten suchen neue Aufrichtung und Befestigung ihres Reiches, ihrer Stellung.

Die Christen, die ihnen folgen, sind der Magd Hagar Söhne, Knechte mit knechtischem Geiste. Die rechten Christen aber haben sich nicht fangen lassen unter das Joch, sind nicht der Menschen Knechte geworden, sondern Gottes Diener in Christo geblieben. — Jene Reaktion des jüdisch-hierarchischen Geistes wurde gebrochen durch den christlichen Geist wie der Widerstand des heidnischen Wesens; aber die Neigung zum Aberglauben, die Neigung, sich an sichtbare Menschen als die Mittler zwischen Gott und Menschen zu halten, ist geblieben als ein Zug des natürlichen, des schwachen Menschenherzens, und mitten in der Christenheit gelang es darum wieder, ein Priesterthum mit seinen Opfern, seinen Abstufungen, seiner Unterscheidung von den andern Christen aufzurichten; die geistliche Herrschaft wurde wieder eingeführt und schwache Menschen wollen in unfehlbarer Weise den Glauben bestimmen, Gottes Stelle vertreten, Gottes Macht üben. Müßte der Apostel, wenn er unter dieses Geschlecht treten würde, nicht auch wieder ausrufen: Wer hat euch bezaubert, ihr thörichten Christen, die ihr gleich der Magd Sohn Knechte sein wollt? Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat! Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus. Jeder steht und fällt seinem Herrn und Keinem steht eine Herrschaft über das Gewissen des Andern zu. Keiner darf sich die Stellung, die Macht Gottes zuschreiben, dem ihr versöhnt, dessen Diener und Priester ihr seid durch Jesum Christum.

So wollen wir denn als evangelisch-protestantische Christen festhalten, was uns vertraut ist, unsere Kindesrechte uns nicht nehmen lassen und unsere Kindespflichten üben. Die Verheißung des Herrn wird nicht ausbleiben (V. 27); sind wir Kinder, sind wir auch Erben des ewigen Lebens.

Gastroph,
Pfarrer zu Neustadt a. d. H., Bayr. Pfalz.

---

3) Freier Text.

Röm. 5, 1—6.

(Sächs. Perikop.-B. Cycl. 2.)

Schon der Prophet Jesaias 9, 6 sprach mit dem Blick eines gottbegeisterten Sehers: uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.

Und als dieser Fürst des Friedens geboren wurde, stimmten die himmlischen Heerschaaren den Lobgesang an: „Ehre sei Gott 2c., Friede auf Erden." Er selbst sprach zu seinen Jüngern: „Meinen Frieden geb' ich euch, meinen Frieden lass' ich euch." Und der Apostel Paulus spricht in unserem Texte: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum."

Willst du also das hohe Gut des Friedens:

Beim Friedensfürsten hast du Frieden!

I. durch ihn hast du einen Zugang zur Gnade Gottes, — und das ist die Vorbedingung alles Friedens;

II. an ihm hast du den treuesten Freund und Beschützer, — und das ist bei den vielen Friedensstörungen in der drangsalvollen Welt ein großer Trost;

III. bei ihm hast du die feste Hoffnung der zukünftigen Seligkeit, — und diese Hoffnung läßt deinen Frieden nie zu Schanden werden.

I.

Der Fürst gibt seinen Unterthanen den Besitz als Lehnsherr in Lehen. Christus ist als Friedensfürst auch der Lehnsherr, der den Seinen den Frieden verleiht, in Lehen gibt. Daher sagt Paulus mit Recht: durch welchen wir auch einen Zugang im Glauben zu dieser Gnade haben, darinnen wir stehen.

Wir haben durch Christum Frieden, weil er uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt, für uns Gottlose, Friedenslose, Besitzlose gestorben und uns damit einen Zugang zum Besitze, zu Gottes Gnade, erworben und geöffnet hat. Denn nur der hat Frieden mit Gott, der Frieden im Herzen hat, und nur der hat Frieden im Herzen, der Frieden mit Gott hat; sie bedingen sich gegenseitig. Kannst du aber Ruhe und Frieden im Herzen haben, so lange dich deine Schuld anklagt? Kannst du rufen: „Abba lieber Vater," so lange dich dein Schuldbewußtsein von Gott entfernt? Erst wenn du glaubst: auch ich bin versöhnt; erst wenn du in deinem Herzen fühlst: Gott hat seinen eingebornen Sohn auch für mich dahingegeben, damit auch ich nicht verloren werde, sondern rc., erst dann hört das friedenstörende Schuldbewußtsein auf. Du weißt dann: auch für mich ist Christus ins Allerheiligste eingegangen; auch ich bin aufgenommen in den Gnadenbund durch die h. Taufe und durch Glauben und Bekehrung; also auch ich habe einen Zugang zum Allerheiligsten, zum Vaterherzen Gottes, das ist das Allerheiligste. Siehe, nun hast du Frieden im Herzen, Frieden mit Gott.

Alle die vor Gott nicht Gerechtfertigten; Alle, die noch mit Gott in Streit stehen; Alle, die sich zwar entschuldigen und von einer Anklage und Verdammniß nichts wissen wollen, aber doch ihren Abstand von dem Heiligen, einen Zwiespalt im Innern fühlen: sie Alle haben keinen Frieden! Sie bleiben nämlich fern vom Friedensfürsten; aber ohne ihn kommt Niemand zum Vater; ohne ihn gibt's keinen Zugang zu Gottes Gnade; ohne ihn also keinen Frieden!

O, so kommt doch zu ihm! Der Fürst dieser Welt, je mehr er euch mit vollen Händen zu geben scheint, desto mehr Unfrieden habt ihr. In seinem Geben ist Fluch eingebunden. Was der Friedensfürst euch zu Lehen gibt, enthält Gottessegen, Gottesfrieden.

II.

Ein rechter Fürst schützt auch seine Lehnsleute im Besitze dessen, was er ihnen verliehen. Christus ist auch ein Schutzherr des Friedensbesitzes, des Gnadenstandes, in welchem die Seinen stehen. An ihm hast du nun den mächtigsten Beschützer, sobald du ihn zum Freunde hast: Hast du ihn zum Freunde und bist du sein Freund, so bist du auch im Glauben an ihn der Gnade gewiß, die er dir erworben. Da stört deinen Frieden, deine Ruhe, deine Seligkeit in Gott keine Trübsal, kein Unglück; da behältst du deinen Lebensmuth, deine Lebensfreudigkeit in allen drangsalvollen Lagen des Lebens. Daher der Apostel, der an seinen Friedensfürsten glaubte, spricht: „wir rühmen uns der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen rc." Glaubst du, daß Christus dein Freund, so glaubst du auch an Gottes Liebe, die er dir erworben, die der heilige Geist

auch dir schenkt; und wer Gott liebt und an Gottes Liebe glaubt, der steht mit Gott durch Christum in innigster Gemeinschaft. Im Bewußtsein dieser Gottesgemeinschaft vermag nichts, auch das schwerste Leiden nicht, ihm seinen Frieden zu rauben. Christus, dein Freund, hält dich in dieser Gemeinschaft; nichts kann dich scheiden von der Liebe; und Furcht ist nicht in der Liebe, nein, Gegenliebe! Ist Christus dein Freund, so weißt du, er, der dir die heilige Gabe der Liebe erworben, hat auch für dich die Worte gesprochen: „Niemand kann sie aus meiner Hand reißen." Nun sind alle Friedensstörer und Friedensstörungen machtlos gegen dich. Du trägst deinen Gott und Heiland in deinem Herzen. Ob du nun geistig arm bist, oder leiblich: ob du wie jener Blinde am Wege bei Jerusalem oder wie Maria zu Jesu Füßen sitzest; ob du wanderst im finstern Thale oder der Herr dich weidet auf grüner Aue: überall, mitten im stürmenden Meer, mitten in der wasserlosen Wüste; hast du dann Ruhe in deinem Gemüthe; hast Kraft und Muth, Christo das Kreuz nachzutragen; nichts kann dir deine Lebensfreudigkeit stören; du freuest dich Gottes, deines Heilandes, bei der Arbeit und beim Gebet; des Morgens und des Abends, in gesunden und in kranken Tagen.

Du kannst gläubig singen: Ich habe nun den Grund gefunden 2c., kannst fröhlich jauchzen: „Nun danket alle Gott" 2c. Christus gebeut dem Sturme auf dem Meere, gebeut dem Sturme im Herzen.

III.

Und dann kann auch der Gedanke an die Zukunft, kann auch der Tod deinen Frieden nicht stören. Ja, der Blick auf's Grab und über's Grab kann wohl Manchem, kann auch dem Gläubigen auf Augenblicke den Frieden stören, rauben; aber nur denen auf immer, die keine Hoffnung haben! Doch — im Glauben an Christum, in der Gemeinschaft mit ihm, hast du eben Hoffnung, und diese läßt nicht zu Schanden werden. Du blickst hinauf, wo Christus ist, und sprichst mit Christi Jüngern: wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Sind hier schon die Sanftmüthigen, die Leidtragenden 2c. selig im Herzen, warum sollten die Christusjünger nicht auch die ewige Seligkeit schmecken? Eben weil sie die Seligkeit hier schon fühlen, beten sie nicht nur: dein ist das Reich, dein ist die Herrlichkeit, nein, sie glauben auch, daß sie Erben dieser Herrlichkeit sind. Weil sie Christum, den Friedensfürsten, zum Herrn haben, sind sie der gewissen Zuversicht, daß er ihnen auch den ewigen Frieden geben will und kann. Und diese Hoffnung gehört schon hier zum Frieden, ohne sie hier kein Friede im Herzen. Oder sehet ihr Frieden bei denen, die nicht an den Friedensfürsten glauben? Ach, sie haben ihre Hoffnung nur auf diese Welt gebaut, und das ist keine Hoffnung, sondern fortwährende Unruhe und Angst. Sie fürchten den Tod — und die Verdammniß! Mit Christo, der uns den Zugang zur Gnade eröffnet hat, kommen seine Erlösten in den Vollgenuß der Gnade — auch im Himmel, bei Gott. Diese Hoffnung läßt hier unsern Frieden nie zu Schanden werden.

Dr. Eduin Bauer,
Pastor in Schönbach.

Sonntag Judica.

1) Evangelium.

Joh. 8, 46—51.

In dem Herrn Jesu Christo liebe Gemeinde! Nach dem lateinischen Anfangsworte des in alten Zeiten verlesenen 43. Psalms führt der gegenwärtige Sonntag den Namen Judica d. h. Richte. Darnach wollen wir also heute an das Richten denken, an das Richten Gottes. Gott richtet aber auf mancherlei Weise und zu verschiedenen Zeiten. — Wenn ihr der Worte gedenket, die das arme, durch gewissenlose Agitatoren bethörte Volk vor dem Pallaste des Pontius Pilatus gerufen hat, nämlich die Worte: „Hinweg mit diesem und gib uns Barrabas los", und abermals: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!", und ihr sehet dann 37 Jahre später Jerusalem in Trümmer, den Tempel in Flammen und das Volk verhungert, erschlagen, gekreuzigt, verbrannt und die Ueberlebenden zerstreut unter alle Völker, — lieben Brüder, da habt ihr gesehen, wie Gott richtet, wie er im Diesseits richtet. Und erinnere ich euch dann an das Klagegeschrei des reichen Mannes: „Ich leide Pein in dieser Flamme," oder ich erwähne den Befehl des Königs, darnach der nicht mit dem hochzeitlichen Kleide Geschmückte an Händen und Füßen gebunden, geworfen wird in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappern ist, liebe Freunde, dann wißt ihr, wie Gott im Jenseits richtet. — Nun mag es ja freilich geschehen, daß der Eine und der Andere über solche „mittelalterliche Ansichten" mit vornehmem Lächeln die Achseln zuckt; aber wenn die schönen, hellen Tage des Glückes und der Gesundheit sich verwandelt haben in finstre Tage des Unglücks, der Krankheit und des Sterbens, dann hört das Achselzucken und das Lachen von selber auf, und auf dem bleichen Angesichte spiegelt sich der Wiederschein jener bohrenden Angst, die einst in dem verzweifelnden Zetergeschrei laut wird: „Ihr Berge fallet über mich, ihr Hügel bedecket mich!" Denn warum hat Voltaire, nicht allein der ungläubigste Gotteslästerer, sondern auch der gelehrteste, aufgeklärteste und geistreichste Mann seiner Zeit, warum hat er einer seiner Anhängerinnen, die in Sterbensnöthen Trost bei ihm suchte, die Antwort gegeben: „Meine Lehre ist nicht für die Kranken, sondern nur für die Gesunden!" und warum hat er selber, da es auch mit ihm zu Ende ging, in schauerlicher Verzweiflung gerufen: „Holt mir einen Priester; holt mir einen Priester! — ich frage: Warum? wenn doch das Wort von dem gerechten Gerichte Gottes ein Mährchen sein soll. Aber es ist kein Mährchen. Nicht allein die Betheurung der heil. Schrift und die Stimme der Kirche, sondern auch die Geschichte der Länder und Völker und die bangen Schläge des eignen Herzens versichern uns, daß kein Wort wahrer ist, als das Wort von dem gerechten Gerichte Gottes. Deßhalb ereifern wir uns auch nicht über den thörichten Widerspruch in Irrwahn befangener Menschen, sondern wir bemitleiden sie und bitten den Herrn, daß er ihnen vor ihrem Ende zu rechter Erkenntniß und aufrichtiger Bekehrung verhelfen wolle; für sie und uns selber bitten wir: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm; ach Herr, sei mir gnädig!" Und er will so gerne gnädig sein. Aber er kann es nur sein um Jesu Christi willen. Ob einer also selig wird oder verdammt, das liegt daran,

Wie er steht zu dem Herrn Jesus Christus, —

daran, ob er

I. den Herrn Jesus Christus kennt und
II. an den Herrn Jesus Christus glaubt.



I.

Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten, die mit zornsprühenden Augen und erhitzten Angesichtern den Herrn Jesus umdrängten, gefragt worden wären: Kennt ihr denn den Jesus, der euch hier Buße predigt?" Da würden sie geantwortet haben: „Freilich kennen wir ihn; er ist ja der Zimmermannssohn von Nazareth." Hätte man ihnen dann, außer seiner gewaltigen Predigt und seinen unerhörten Wundern, noch vorgehalten das Zugeständniß ihres Collegen Nicodemus: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm," so würden sie heftig ausgerufen haben: „Nein, er ist nicht von Gott, sondern er ist ein Samariter und hat den Teufel." Wäre ihnen darauf entgegnet worden: „Wenn ihr dessen so sicher seid, so dient ihm doch auf seine Herausforderung: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" so widerlegt ihm doch die Behauptung, daß er eher gewesen sei als Abraham; entlarvt ihn doch als Lügner!" . . . „Aber da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen."

Lernet hieraus Zweierlei: 1) daß die Welt den Herrn Jesus nicht kennt; und 2) daß die Welt den Herrn Jesus auch nicht kennen lernen will. Denn wenn die Welt den Herrn Jesus Christus kennete, so würde sie nicht so thörichte, ja gotteslästerliche Reden führen von der „geschichtlichen Person" und dem „Kern der Religion" Jesu; oder sie würde doch die behauptete Richtigkeit ihrer Reden nicht mit abgestandnen Phrasen und knallenden Schlagwörtern, nicht mit Schimpf und Gewaltthat zu beweisen suchen. Und wenn die Welt den Herrn Jesum kennen lernen wollte, so würde sie solche Kenntniß nicht suchen in Zeitungen, romanhaften Büchern und illustrirten Unterhaltungsschriften, sondern in Gottes Wort und der gepredigten oder geschriebenen Auslegung des Wortes Gottes. Aber fragt einmal irgendwen von all denen, die sich in ungewaschener Weise an unserem hochgelobten Heilande vergreifen, wie oft sie im letzten Jahre in der Kirche gewesen sind, wann sie zum letzten Mal in der Bibel gelesen haben, ob sie auch den 2. Artikel noch hersagen können. Wer aber auf diese Fragen keine befriedigende Antwort zu geben vermag, der soll auch nicht sagen, daß er den Herrn Jesus kennt. Sagt er es dennoch, so stellt er sich damit selber an den Platz, dahin die Pharisäer und Schriftgelehrten von dem Herrn Christus gestellt worden sind, — an den Platz der Lügner. Denn wie lesen wir auch 1. Joh. am 2.? Da lesen wir: „Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? . . . Wer dagegen steht in der Wahrheit?.." Petrus hat dem Herrn Jesus einst geantwortet: „Wir haben erkannt und geglaubet, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und Jesus hat dies Zeugniß freudig angenommen. Freilich, die Juden sagen: „Was machst du aus dir selber?" Aber Gott der Vater sagt: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Und wer ist, der gegen Gott streiten wollte? . . . Fragst du mich darum: „Wer ist nun Jesus Christus in seiner Person?" dann antworte ich: „Er ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, mein Herr;" oder kürzer: „Er ist wahrhaftiger Gott und Mensch oder Gottes und Marien Sohn." Und so kenne ich den Herrn Jesum und stehe in der Wahrheit. Jesus Christus ist die Wahrheit.

II.

Man hat unsere Zeit die Zeit der „religiösen Frage" genannt. Man hat sie mit Recht so genannt. Denn nicht allein in Kirchen und frommen Christenhäusern, sondern auch in Zeitungen, Landtagen, Volksversammlungen und Wirthshäusern wird dermalen viel von der Religion geredet, freilich immer mit „andren Zungen;" ohne Religion wollen aber doch nur die Wüstesten sein. Ist es nicht

die rechte, so ist es eine falsche, ist es nicht die christliche, nun so ist es etwa, wie bei den Social-Demokraten, die Lasalle'sche Religion, in der man schon das gotteslästerliche Kindergebet gehört hat: „Ich bin noch klein, mein Herz ist rein, soll Niemand drin wohnen als Lasalle allein." So viel Feinde der Glaube an Jesum Christum in der Gegenwart auch hat, selbst der bitterste Feind sagt doch noch: „Ich habe auch meinen Glauben," wie letzthin einer, obgleich er das herrliche Lied „Schönster Herr Jesu" einen „alten Unsinn" genannt hatte. Darum ist es nöthig, daß man die Bedeutung des Wortes „Glaube" feststellt. Nun sagt aber die Bibel: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht." Und die deutsche Sprachlehre erklärt, daß das Wort „glauben" dasselbe sei wie das alte „globen", wovon „geloben" oder „verloben" herkommt. Somit besteht in biblischer und sprachlicher Beziehung die Bedeutung des Wortes „Glauben" darin, daß man 1) an dem Gegenstand des Glaubens, also an Christus und an dem, was Christus gelehrt hat und lehren läßt, nicht den geringsten Zweifel, sondern die festeste Wahrheitsüberzeugung hat, und daß man 2) gelobt, seine ganze Zuversicht auf Jesum zu setzen und so einig und eins mit ihm zu sein, wie Bräutigam und Braut, die sich auch verlobt haben, einig und eins mit einander sind. Sehet, das ist der Glaube. Oder daß ich es kurz und bündig mit den Worten des Liedes sage: „Dir ergeb ich mich, Jesu, der du dich — Auch zu meinem Heil und Leben — In den Tod hast hingegeben; — Ewig will ich dein, mein Erlöser sein." — Sehet, das ist der Glaube, das allein ist der Glaube, alles andre aber ist leere Faselei.

Wie nun aus der Blüthe die Frucht und aus dem Licht der Strahl kommt, so kommt aus dem Glauben an Jesum die Verehruug Jesu. Wenn man aber den Herrn Jesum den „Sohn Josephs" oder den „Weisen von Nazareth" nennen hört, so ist das eine ebenso arge Beschimpfung, als wenn wir ihn vorhin von den Pharisäern und Schriftgelehrten haben Samariter rc. nennen hören. Wer nicht an ihn glaubt, kann ihn nur schimpfen. Wer an ihn glaubt, kann ihn nur ehren. Und wodurch ehrt man ihn? . . . Durch das Bekenntniß; durch das Bekenntniß zu seinem Worte und zu seinem Werke: zu seinem W o r t e, wie es in der Bibel gelehrt und in den Symbolen bezeugt ist; zu seinem W e r k e, wie es uns an „seinem Tage" erfreuend entgegentritt, — an seinem Geburts- und Kreuzigungstage, an seinem Auferstehungs- und Himmelfahrtstage und endlich auch an seinem jüngsten Tage. Wer aber den Herrn ehret, der wird von ihm wieder geehret werderden, ja der wird die Krone der Ehren von ihm empfangen und „den Tod nicht sehen ewiglich." Und wer ihn nicht ehret? . . Judica heißt der heutige Sonntag, und Judica erinnert an's Gericht. Denn Jesus spricht: „Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber Einer, der sie suchet und r i c h t e t." Amen.

H. Dietz,
Pfarrer zu Lardenbach in Oberhessen.

---

2) E p i s t e l.

Hebr. 9, 11—12.

Dreifaches Amt Christi; die heutige Epistel: das hohepriesterliche im Vergleich mit dem des Alten Bundes; wie ja der Hauptinhalt des Hebräerbriefes eine Vergleichung . . . . . Sieht doch der Verfasser in den alttestamentlichen Opfern, im ganzen levitischen Gottesdienst und im ganzen Gesetz nur ein Vorbild und einen Schatten, wovon das Opfer Christi . . . . . das Wesen und die Wahrheit, so daß

.... so weit übertreffen, als der Stifter .... des neuen, den Stifter und Mittler des alten, Mose, und den Hohenpriester im levitischen Gottesdienst, den Aaron, an Würde ... unendlich überbietet.

Die Vortrefflichkeit des Hohenpriesterthums Christi im Vergleich zum alttestamentlichen, aaronischen.

Es hat

I. bessere Güter,
II. eine bessere Hütte,
III. besseres Blut,
IV. eine bessere Erlösung.

I.

Christus: „ein Hoherpriester der zukünftigen Güter", der die himmlischen Güter ertheilt, während das Gesetz nur „den Schatten von den zukünftigen Gütern" (8, 5. 10, 1.) hatte, „der himmlischen Dinge Vorbilder" 9, 23.

„Zukünftige", theils in Bezug auf die Vergangenheit im Alten Bund, theils in Bezug auf die Gegenwart im neuen Bund:

1. Zur Zeit des Alten Bundes: nur verheißen; gegen die Güter des levitischen Priesterthums die himmlischen in Christo „zukünftig." Im Alten Bund der Gottesdienst: in Speise und Trankopfern, mancherlei Waschungen und äußerlicher Heiligkeit, in Gaben und Opfern, welche „nicht konnten vollkommen machen nach dem Gewissen, den, der da Gottesdienst thut", 9, 10. 9. Die rechten Güter ... erst in Christo, durch Christum. Aber im Alten Bund: vorgebildet, verheißen; wer das Vorgebildete, den Verheißenen gläubig erfaßte, der hat auch Antheil bekommen an den damals noch zukünftigen Gütern.

2. Auch jetzt noch: großentheils zukünftig. Die Gläubigen haben sie dem Anfang nach, sie schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, haben im heiligen Geist das Unterpfand des himmlischen Erbes. Wir haben Gnade und Vergebung, ja, den Himmel selbst: aber im Glauben, sind „in Hoffnung selig." Wie viel auch — doch nur geringer Vorschmack, 1. Joh. 3, 2: „noch nicht erschienen, was wir sein werden." Auch für den Christen noch zukünftige Güter aufbehalten.

II.

Christus ging „durch die größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist," die nicht von dieser irdischen Schöpfung ist.

1. Der jüdische Hohepriester ging am großen Versöhnungstage durch die Stiftshütte, aus dem Heiligen in das Allerheiligste, vor das Angesicht Gottes, durch die Bundeslade mit den Cherubim vorgestellt.

2. Christus aber .... Was dies für eine Hütte? angedeutet V. 24.: „...., sondern in den Himmel selbst..."; 8, 1. 2: „Wir haben ... auf dem Stuhle der Majestät im Himmel ... kein Mensch;" 7, 26: „höher als der Himmel." Nicht nur einmal des Jahres, sondern für immer; nicht in's irdische sondern in's himmlische Heiligthum. Ja, durch den Himmel, bis auf den Thron Gottes, höher als der Himmel. Nicht nur vor einer sinnbildlichen Darstellung der göttlichen Gegenwart, sondern vor dem Angesichte Gottes selbst. Wie der aaronische Hohepriester für's jüdische Volk, Christus für uns, sein Volk, so wir an ihn glauben. Dort vertritt er uns, unsere Sache, ist unser Stellvertreter, Advokat!

III.

„Auch nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen.“

1. Gleichwie der jüdische Hohepriester, „nicht ohne Blut“ 9, 6.; mußte zuvor opfern u. . . .

2. also auch Christus hat sich hier auf Erden müssen opfern und uns mit Gott versöhnen. Merket: nicht mit seinem Blut ist er eingegangen, denn 1. Cor. 15, 50: „Fleisch und Blut können . . . .“; sondern: „durch“, vermöge seines Blutes, in Kraft seines Blutes, das im Vorhof geflossen, konnte er es wagen, nicht nur für sich . . . . ., sondern auch für uns, an unserer Stelle und uns zum Besten, vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen. Konnte er sich doch berufen auf diese Sühne und Büßung unserer Sünden, auf seinen völligen Gehorsam, sein unverschuldet Leiden und Sterben, das er freiwillig übernommen, weil der Vater ihm dafür die Begnadigung der Schuldigen versprochen. Wie viel köstlicher das Opfer Christi, weil es sich handelt nicht um . . . ., sondern um das Blut des Sohnes Gottes!

IV.

„ . . . Einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Ueberlegenheit, nicht nur I, II, III, sondern auch noch, was die Geltung dieses Opfers anbelangt, die Dauer seiner Wirksamkeit.

1. Die Priester im Alten Bund mußten „alle Tage Gottesdienst pflegen und oftmals . . . .“ 10, 11. Auch der Hohepriester „alle Jahre“, „immer einerlei Opfer . . . .“ 9, 25, 10, 1—4. Durch Wiederholung, „um Erinnernng der Sünden,“ daß neue begangen, die alten noch nicht vergeben; „denn es ist unmöglich, durch Ochsen- oder Bocksblut Sünden wegzunehmen“, 10, 3. 4.

2. Christus, der ewige Hohepriester, hat eine ewige Erlösung erfunden, durch ein Opfer, das ewiglich gilt, durch sein Blut, das die Sünden wirklich hinwegnimmt. 7, 24. 25: Dieser aber . . . unvergänglich Priesterthum . . . . immerdar . . . .“ 9, 25. 26: „Nicht daß er sich oftmals . . . . einmal erschienen . . . .“ 10, 12. 14: „Dieser aber, da er hat Ein Opfer . . . das ewiglich gilt. . . Mit Einem Opfer . . . in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Wohl uns, daß . . . eine Erlösung für alle Zeiten . . . ., die sich erstreckt über alle Sünden, die wir täglich begehen. Auch täglich eine Erlösung, Trost für gehäufte Uebertretung. Wenn nur einmal . . . ., was wäre uns damit gedient? Wer gewaschen, und besudelt nicht wieder die Füße? (Joh. 13, 10.) Gott gepriesen für die ewige Erlösung! Sündigen wir heute . . . ., fallen wir morgen . . . ., bis an's Ende, wenn nur täglich bußfertig und gläubig. An Christi Opfer soll's nicht fehlen (H. Müller, Epist.-Pred., Hamburg, 1874, S. 810), wenn nur . . . . nicht fehlt.

Glücklich preisen, daß unsere protestantisch-evangelische Kirche diese Lehre . . . uns treu überliefert hat. Großer Vorzug, nicht nur vor . . . ., auch vor der katholischen Kirche, die, in ihrer Untreue gegen Gottes Wort (besonders Hebräerbrief), neben . . . ., andere Priester und Hohepriester, die täglich das Opfer Christi „unblutig“ auf ihren Altären wiederholen. „Erneuertes Opfer des Leibes und Blutes Christi,“ wenn Einer allein das Abendmahl genießt, Einer allein für sich den Kelch behaltend, alle zum Niederknieen zwingend vor der Hostie = Gott selbst, den sie nochmals opfern auf allen Altären der katholischen Christenheit zu gleicher Zeit, täglich ein oder mehrere Mal. Und dabei schreckt sie das Wort nicht: 9, 25; 10, 14. Sie geben damit zu verstehen, daß das Eine Opfer Christi am Kreuz nicht in Ewigkeit vollendet. Wie setzen sie damit herab. . . ., weil

der Wiederholung bedürftig. Nicht in Ewigkeit alle Sünden getilgt! Gelogen, geschwärmt, als: „Es ist vollbracht!" weil ihr es, mit unheiligen Händen, erst vollbringen wollt! Thoren, Frevler!

Auch ihr Thoren, Verblendete, Undankbare, die ihr eure Kinder zu solchen Altären schickt, wo sie lernen ihr Vertrauen setzen auf ein menschlich Opfer ...., vergessen lernen, trotz aller .... Nachbildung, das Eine allein und ewig gültige Opfer von Golgatha; wo sie zurücksinken in den alttestamentlichen Ceremonien-Gottesdienst und mit dem Schatten sich begnügen! — Thoren — auch ihr, die ihr zuschauet oder gar mitsingt, statt zu weinen! Wenn ihr wahrlich glaubt an das Eine Opfer, enthaltet euch und haltet Andere zurück von aller Theilnahme, von der entferntesten Billigung des vorgeblichen „Meßopfers!" Das Wort Gottes Neuen Testaments, der evangelische Christ kennt nur Ein Opfer, das groß genug, die Sünden der ganzen Welt aufzuwiegen, weil das Opfer des Sohnes Gottes!

Das Hohepriesterthum Christi unendlich überlegen dem alttestamentlichen: es hat bessere I. II. III. IV.

Es wäre noch zu zeigen, nach V. 13. 14., wie eine ganz andere Kraft und Wirkung auf die Menschen. Davon ein andermal. Das Heutige möge dazu beitragen, daß ihr werdet und bleibet Erlösete und Diener des ewigen Hohenpriesters, erkauft und geheiligt zum Dienst des lebendigen Gottes, gereinigt und befähigt zum Empfang des verheißenen, ewigen Erbes, zum Vollgenuß der zukünftigen, himmlischen Güter!

Leonhard Emil Burkhardt,
Pfarrer in Gebweiler (Ober-Elsaß).

---

3) Freier Text.

1. Mos. 4, 3—16.

Ein Brudermord steht an der Schwelle der Menschengeschichte. Die Blätter der Weltgeschichte sind voll von Kriegen der Menschen gegen einander. Ein Beweis von der Lieblosigkeit der Menschen gegen einander. Aus dieser giftigen Wurzel entspringt nicht nur Todschlag, sondern vielerlei Sünden in Gedanken, Worten, Werken. Auch heute noch wie viel Feindschaft und Haß! Wie verbittern sich die Menschen das Leben, wie schaden sie sich, wie fügen sie sich Leid zu!

Jeder hat die böse Wurzel in sich, aus der der Todschlag entspringt, Neid, Haß, Zorn, Rachgierde, und aus der viele andere Sünden in Gedanken, Worten, Werken entspringen. Wir sollen ernstlich kämpfen gegen das böse Wesen in uns und Gott bitten um ein reines Herz. Die Thatsünden haben ihren Ursprung im Herzen. Man muß gegen die bösen Regungen des Herzens kämpfen, wenn man die Thatsünden vermeiden will.

Daß Kain den Abel erschlug, war eine Handlung, die nicht urplötzlich geschah. Es ging vielmehr Mancherlei voraus. Unsre Geschichte macht uns gerade in besondrem Maße den Weg zur Thatsünde deutlich, vom Innerlichsten bis zur furchtbarsten Aeußerung. Wir erkennen: die tiefste Ursache der Sünde ist die falsche Stellung des Herzens zu Gott; daraus entspringen zuerst sündliche Gefühle und Gedanken; Gott sucht durch seine Warnung den Entwicklungsgang der Sünde zu hemmen: wenn der Mensch aber seine Warnung überhört, vollendet sich die Sünde zur That, und inneres und äußeres Elend ist die Folge.

Der Entwicklungsgang der Sünde.

I. Der Ursprung ist die falsche Stellung des Herzens zu Gott;
II. daraus entspringen sündliche Gedanken, und
III. wenn der Mensch die warnende Stimme Gottes nicht hört, sündliche Thaten;
IV. es folgt das Gericht Gottes.

I.

Der Ursprung der Sünde, jeder einzelnen Sünde, liegt in der falschen Stellung des Herzens zu Gott. Damit fängt die Sünde an.

Daß diese bei Kain nicht die rechte war, tritt daraus hervor, daß Gott sein Opfer nicht gnädiglich ansah. Das geschah doch nur, weil er nicht mit dem rechten Herzen sein Opfer brachte, nicht recht zu Gott stand. Abel hatte sein Herz in das Opfer gelegt, Kain in todter Werkheiligkeit Gott einen Dienst thun und sein Wohlgefallen erwerben wollen bei innerer Entfremdung von Gott. Das äußerliche Opfer muß der Ausdruck der Dankbarkeit, Liebe, Hingabe des Herzens an Gott sein. Das Opfer an sich thut es nicht. Das Herz, mit dem man Gott die Gabe bringt, ist es natürlich allein, wodurch Gott die Gabe angenehm wird.

Wir pflegen keine derartigen Opfer mehr zu bringen, wie Kain und Abel. In der Zeit der Kindheit des Menschengeschlechts mußte die Wahrheit oft durch Sinnbilder ausgedrückt werden, um eindringlich zu sein. Wir sollen das Wesen haben und der Sinnbilder nicht mehr bedürfen. Wir sollen wissen, daß das Opfer, das wir Gott zu bringen haben, unser Herz und unser Leben ist; wir müssen uns selbst mit Allem was wir sind und haben, Gott darbringen. Röm. 12, 1. 2. Und das Sühnopfer ist geleistet. 1. Joh. 2, 2. Aber dasselbe, was von den äußerlichen Opfern galt, gilt auch von unsern Gebeten und gottesdienstlichen Gebräuchen und von unsern guten Handlungen. Die sollen aus einem Herzen, das sich Gott ergeben hat, hervorkommen, nicht ohne Herz oder mit halbem Herzen geschehen. In diesem Falle haben sie keinen Werth. Das ist die rechte Stellung zu Gott, wenn wir in Liebe, Vertrauen, Ehrfurcht, Gehorsam ihm gehören. Dadurch sind wir in der Gemeinschaft Gottes vor der Sünde bewahrt. Wo aber diese Stellung nicht ist, da kommen allerlei Sünden.

II.

Aus der falschen Stellung des Herzens zu Gott gingen bei Kain falsche Gefühle gegen Abel hervor. Abel hatte ihm nichts gethan, aber er war Gott angenehmer. Statt daß nun Kain aufrichtig gegen sich selbst hätte sein und selbst frommer hätte werden sollen, warf er einen Haß auf Abel. So wuchs die Sünde, weil Kain sie nicht in ihrer Wurzel erkannte und achtete, und weil er nicht aufrichtig gegen sich war.

So machen es die Menschen oft. Wenn sie zu Gott nicht recht stehen, sind sie leicht unzufrieden gegen Gott, und wenn sie zugleich den Nächsten etwas haben sehen, das sie selbst haben möchten, mißgönnen sie es ihm, — statt daß sie sich zu Gott recht stellen sollten und seine Gnade suchen, in welchem Falle sie gewiß sein könnten, daß er sie mit väterlicher Liebe und Weisheit führt.

In dieser und jeder andern Hinsicht entspringen auch die Fehler gegen den Nächsten aus der falschen Stellung des Herzens gegen Gott. Da muß ja auch die rechte Stellung zum Nächsten fehlen, da muß die Liebe fehlen, und bei jeder Gelegenheit muß sich die Lieblosigkeit auch offenbaren als Feindseligkeit. Das Herz, das seinen Halt nicht in Gott hat, ist überhaupt unfähig zur Verleugnung des eignen Selbst und der Welt, unfähig zur Liebe, zum Guten. Und wenn nun

der Mensch, statt daß er aufrichtig gegen sich selbst ist und sich bekehrt, jene Lieblosigkeit und Feindseligkeit in sich duldet, wächst die Sünde.

Die Stellung des Menschen zu Gott ist für seine Handlungsweise entscheidend. Je frommer der Mensch ist, und jemehr er seinen Halt in Gott hat, desto mehr wird er gut leben, auch gegen den Nächsten. Im andern Falle wird er nicht recht leben, auch nicht gegen den Nächsten. Es ist Thorheit zu meinen, man könne ohne Frömmigkeit gut leben. So ist der Mensch ja ohne rechten Halt, er ist in der Gewalt seiner sündigen, irdischen und selbstsüchtigen Natur. Es kommt dann eigentlich nur auf Versuchungen, Gelegenheiten, Veranlassungen an, um den Menschen zu Sünden zu bringen. Es ist für uns vor Allem nöthig, daß wir mit Gott im rechten Verhältniß sind, daß wir die in Christo dargebotene Gnade ergreifen, unser Herz in Liebe und Vertrauen Gott ergeben. Das erste Gebot. In Gottes Gemeinschaft ist heilige Kraft zu allem Guten, ist ein mächtiger Halt gegen alle Sünde.

III.

Gott warnt den Kain, um den Fortschritt der Sünde zu hemmen V. 6. 7. Aehnlich beim Menschen überhaupt. Wenn die Warnung gehört wird, wird die Sünde gehemmt. Wird die Warnung überhört, so vollendet die Sünde ihren Lauf. V. 6. 7. Gott weist den Kain mit liebendem Ernste darauf hin, daß die Ursache seiner Unzufriedenheit und seines Unfriedens nur in ihm ist, nicht außer ihm (in Abel, in Gott). Er ist nicht fromm. Zugleich sagt ihm Gott, wie bei diesem Stand des Herzens so leicht die Thatsünde kommen muß. Die sündliche That liegt gleichsam wie ein Raubthier auf der Lauer vor der Thür. Es bedarf nur einer Gelegenheit, so wird der Mensch von der Sünde überwältigt, ja die sündlichen Gefühle treiben ihn, selbst eine Gelegenheit herbeizuführen. Die sündliche Lust vollendet sich in der sündlichen That; der Mensch wird eine Beute der Sünde zu seinem Verderben. Das ist die Folge, wenn der Stand des Herzens zu Gott nicht recht ist, und wenn man die sündlichen Gefühle, statt sie zu bekämpfen und Gott zu suchen, Platz nehmen und wachsen läßt. Gott ermahnt zugleich, thue der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. Er will, daß die Menschen die Sünde nicht in sich dulden. Indem er diese Mahnung gibt, bietet er zugleich zu ihrer Erfüllnng seine allmächtige Hülfe an. Und wenn der Mensch, unzufrieden mit seinem Herz, sich Gott ergibt, so wird er nicht von der Sünde überwältigt, sondern herrscht über sie.

Warnungen Gottes bei allen Menschen. Gewissen. Freilich kann man diese Stimme abstumpfen. Sehr gefährlich. Desto ungehinderter ist die Macht der Sünde über den Menschen. — Warnung durch das Wort Gottes. In mancherlei Weise kommt es den Menschen nahe oder Gedanken aus ihm. Es wird auch sonntäglich gepredigt. Jeder soll es auch lesen. Es ist des Menschen Schuld, wenn er die warnende Stimme Gottes nicht kennt oder überhört.

Wenn der Mensch auf die Warnung Gottes nicht hört, so ist die Folge, daß die Sünde mächtiger und zur That wird. So bei Kain. Er schlug den Abel todt. Eine schauerliche Vollendung seiner Sünde. Immer, wenn der Mensch dem Bösen im Innern nicht widersteht, wenn er nicht Gottes Gnade, Hilfe, Gemeinschaft sucht, wird die Sünde seines Herzens allerlei sündige Worte und Werke veranlassen.

IV.

Nun noch kurz die Folge der That, das innere und äußere Strafgericht Gottes V. 11. 12. Es hilft nichts V. 9; es zeigt nur den Trotz und die Verstockung, in welche das Verderben Kain's fortgeschritten war.

Für Kain soll die Erde doppelt verflucht sein; er soll mit der Unfruchtbarkeit des Bodens doppelt zu kämpfen haben. Und unstät und flüchtig soll er sein auf Erden. Die Ruhe ist fort aus seinem Herzen, und er soll sie nirgend finden. Wenn Gott den Kain forttreibt aus dem Lande, das er bis dahin bewohnte, so war damit nicht blos eine Ortsveränderung ausgesprochen, sondern Kain fühlte sich damit aus dem Schutze Gottes verstoßen V. 14. Gott läßt nun freilich auch seine Barmherzigkeit durchblicken V. 15. Er will nicht, daß Todtschlag auf Todtschlag folgt, daß jeder die Rache selbst in die Hand nehme. Später hat er der Obrigkeit das Schwert gegeben. Aber inneres und äußeres Strafgericht Gottes ist über Kain ausgesprochen. Das Verhältniß zu Gott ist arg gestört und der Friede aus der Brust gewichen und das Glück aus dem Leben.

So ist es immer. Das innere und äußere Strafgericht Gottes ist die Folge der Sünde. Der Friede geht aus dem Herzen, das Glück aus dem Leben. Es hilft nicht, sich einen Gott vorzustellen, der die Sünde ungestraft ließe. Gott ist, wie er ist, heilig und gerecht. Er kann mit dem Sünder nicht in Gemeinschaft leben. Das innere Glück, Ruhe, Frieden ist gestört durch die Sünde, und in das Leben treten mannigfache Plagen und Schmerzen. Und nach diesem Leben folgt das andre Leben, in dem die Gerechtigkeit Gottes vollkommen offenbar wird über alle Sünder, die nicht bußfertig Gottes Gnade suchten. Der Tod ist der Sünde Sold, das Getrenntsein von Gott, inneres und äußeres, zeitliches und ewiges Elend. —

Darum laß du ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie. In uns wohnt Verderben. Wehe uns, wenn wir nicht wachen, beten, kämpfen. Wehe uns, wenn wir uns nicht erlösen lassen durch Jesum Christum. Dessen Blut redet besser als Abel's, — ruft um Vergebung, — dessen Geist erneuert, gibt Kraft, macht gesund.

Bender,
Pfarrer zu Vlotho.

Sonntag Palmarum.

1) Evangelium.

Matth. 21, 1—9.

Transit. Zweimal im Lauf des Kirchenjahres begegnet uns dies wunderbar herrliche Evangelium von Christi Einzug in Jerusalem: das erste Mal an der Schwelle des kirchlichen Neujahrs, beim Eingang in die Adventszeit, das andere Mal am Ende der Fastenzeit, beim Eintritt in die Marterwoche. Dort im Advent waltet das Hosianna! vor, hier ist's, als töne schon das Kreuzige! hinein; dort streut sein Zion dem König der Ehren Palmen, hier werden diese Palmen zu Passionsblumen, die unter dem Kreuze wachsen. —

Aber Beides gehört zusammen; es sind nur zwei Seiten einer und derselben Sache. Der Herr, der da kommt zu besuchen sein Volk, derselbe kommt, es zu erlösen. Dies Erlösen aber war nicht anders möglich, als durch's Kreuz. Darum gehört Beides zusammen, Advent und Palmsonntag, Weihnachten und Charfreitag, und darum ist es ein und dasselbe Evangelium, das uns beim Eingang in die Adventszeit und beim Eingang in die Marterwoche entgegentritt.

Nach der Zeitfolge der evangelischen Geschichte allerdings fällt das, was in

unserm Evangelium berichtet wird, auf den Palmsonntag. Sechs Tage vor seinem Kreuzestode hielt der Herr seinen feierlichen Einzug in Jerusalem so, wie er hier beschrieben ist. Er kommt als König eingezogen, um für seine Unterthanen zu sterben. Das ist die Bedeutung unsres Evangeliums für den Palmsonntag. Daher:

Der Einzug des für seine Unterthanen sich opfernden Königs der Ehren.

I. Als König der Ehren zieht er ein.
II. Als Opfer für seine Unterthanen will er sich hingeben.

I.

Als König zieht der Heiland in Jerusalem, die große Königsstadt, ein. — „Er wird ein König sein über das Haus Jacobs ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein" hatte der Verkündigungsengel zu Maria gesagt (Luc. 1). Dazu hatte es freilich von der Krippe bis zum Kreuz ein schlechtes Ansehn. Geburt im Stall, Flucht nach Egypten, verborgenes Leben in Nazareth („was kann aus Nazareth Gutes kommen?" fragt der Israelit ohne Falsch, Nathanael Joh. 1). Er bekennt von sich selbst, daß er nicht habe, da er sein Haupt hinlege (Luc. 9, 38). Zuletzt der schmachvolle, schmerzliche Kreuzestod.

Aber von der Armuth und Niedrigkeit dieses Königs sagt der Apostel in der heutigen Epistel: Ob er wohl in göttlicher Gestalt war 2c. (Phil. 2, 6 ff.). Wenn gesagt ist: „er erniedrigte sich selbst", so setzt dies voraus, daß er von Hause aus hoch gewesen, dennoch ein König, wie selbst ein Pilatus unter der Leidensgestalt dieses Jesus ahnte, und wie sich nach seinem Leiden wunderbar herausstellte; denn „Gott hat ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist 2c." —

Doch nicht blos nach seinem Leiden, nein, auch mitten in seinem Leiden war und blieb er ein König, und es trat hervor, daß er es war. Niemals in seinem Erdenleben ist mehr davon die Rede gewesen, daß er ein König war, als da es mit ihm zum Tode ging. Er selbst ging vor seinem Leiden ernstlich mit königlichen Gedanken um. Was er früher abgewehrt (Joh. 6, 15), das läßt er jetzt geschehen, ja, er will es also haben. Man sehe ihn hier Einzug halten. Diesen Einzug hat er selbst angeordnet (V. 1—6). Es reitet der Sohn Davids ein in Davids Stadt; man empfängt ihn als König und ruft ihm Hosianna zu (V. 6—9), und er leidet es, er hört es gerne. Auch den Kindern im Tempel wehrt er's nicht; er besteht darauf (Mt. 21, 15—16); das ist der Tag dazu, der Palmen- und Hosiannatag, heute soll sich alles freuen und Hosianna rufen; der König ziehet ein.

Und doch ging es zum Leiden und zum Sterben; nach sechs Tagen hing er am Kreuz. Hat er das vielleicht nicht gewußt, nicht geahnt? Ja freilich, er hat's ja mit nackten Worten den Jüngern vorausgesagt, und mitten in seinen Leiden bekennt er vor dem Landpfleger: „Du sagst's, ich bin ein König." Er trägt auch eine Krone, die Dornenkrone; seine königliche Würde wird selbst unter dem Hohn der Kriegsknechte bezeugt (Mt. 27, 29); „soll ich euern König kreuzigen?" fragt Pilatus die Juden (Joh. 19, 15); und als sie riefen: Hinweg mit diesem, kreuzige ihn! schrieb Pilatus über sein Kreuz in den drei damaligen Weltsprachen: „Jesus von Nazareth, der Juden König."

II.

Es ist beides unverkennbar: dieser Jesus, welcher Einzug in Jerusalem hält,

ist ein König, und dieser König kommt, um zu sterben; er opfert sich für sein Volk, seine Unterthanen.

Er kommt, um zu sterben. Er weiß es, und wir sollen es auch wissen. Derselbe, den wir heute mit königlichen Ehren einziehen sehen, wird gar bald mit Schimpf und Schande hinausgestoßen; der jetzt über Palmzweige und ausgebreitete Tücher einreitet, geht bald zu Fuße hinaus und trägt sein Kreuz; der Herr, der jetzt zu seinem Tempel kommt, kommt bald zur Schädelstätte; das Volk, das jetzt Hosianna ruft, schreit bald das Kreuzige! Im Lichte des Kreuzes muß Jesu königlicher Einzug betrachtet werden; denn nicht, um in irdischem Königsglanze zu herrschen, sondern um in tiefster Schmach zu leiden und zu sterben, zieht er ein. Welch' ein Bild! Welch' ein Wechsel! Man erlebt wohl öfter in dieser Welt, daß zwischen Ehre und Schmach, Glück und Unglück, Leben und Tod nur ein einziger Schritt ist; das nennt man die Unbeständigkeit des Schicksals. Aber so darf man die Sache bei diesem Jesus nicht ansehen. Er hätte ja mögen Freude haben (Ebr. 12, 2.), er konnte ja dem Kreuz entfliehen, er hatte ja Macht als Gottes Sohn, vom Kreuz herabzusteigen, seine Feinde zu Boden zu werfen, Alles zu seinen Füßen zu legen; aber er wollte leiden und sterben, er wollte sein Leben zum Opfer geben (Jesai. 53, 10). Und für wen?!

Dieser König kommt, um sich für seine Unterthanen zu opfern. Hoher, heiliger, seliger Zweck des Kreuzes Christi! — Man hat es wohl in der Weltgeschichte erlebt, daß ein Volk in Aufruhr und Empörung, in unseliger Verblendung seine Könige zum Schaffot geführt, und Gottes Gerichte sind nicht ausgeblieben über solche Frevelthat. Aber solch' ein Fall, wie hier, wo Unterthanen ihren König zuerst mit Hosianna empfingen und dann ans Kreuz schlugen, steht einzig da in der Geschichte aller Zeiten; denn es handelt sich hier um einen König, welcher der Sohn Gottes und der Welterlöser ist. — Man hat wohl Beispiele, daß Könige sich für ihre Unterthanen, für Land und Volk geopfert haben, um sie zu schützen, zu retten von Feindes Gewalt, und man rühmt mit Recht solche Exempel königlicher Treue, man nennt die Namen solcher Heldenkönige mit Ehrfurcht, Dank und Liebe. Aber so wie dieser König kommt zu sterben für seine Unterthanen, ist nie einer gekommen. Warum stirbt er? Für wen? Sind nicht auch die, welche ihn kreuzigen seine Unterthanen? (Röm. 5, 8). Gehört nicht die ganze Menschheit zu diesen Unterthanen? Und er stirbt, weil diese Unterthanen gefangen waren in Feindes Gewalt, verkauft und verrathen durch des Teufels List. Es galt hier nicht blos irdische Güter, Leib und Leben, Wohlfahrt, ruhigen Besitz, zeitlichen Frieden, nein, es galt, das Vaterland wieder zu erkämpfen, das droben ist, es galt Erlösung von Sünde und Tod zu schaffen, Leben und Seligkeit wieder zu bringen. Daß wir nun einen Zugang haben zu der Gnade, darinnen wir stehen, daß wir uns rühmen dürfen der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll, das haben wir dem Priesterkönige zu danken, der nach Jerusalem hinaufgeht, um uns das Heil in heißem Leibes- und Seelenkampfe zu erstreiten und mit seinem Tode zu erwerben; er ist gekommen, um für uns ins Gericht zu treten, die Last des göttlichen Zornes zu tragen, die listigen Anläufe des Teufels zurückzuschlagen, Schmach, Hohn, Spott, Schmerzen, Striemen, Wunden und den bittern Tod zu leiden — für uns, um unserer willen Jesai. 53. —

Schluß: Es wird sich nun fragen, wie wir zu diesem Jesus stehen, der als ein König der Ehren kommt, um für uns zu sterben. Wohl möglich, daß Mancher ihm bei seinem Einzug Hosianna bringt, wie dort die Jünger, wie die Kinder im Tempel, halb unbewußt, halb bewußt, um was es gehet. Diese sollen mit dem Dichter beten: „Laß mich aber nicht allein deine Marter sehen: Laß mich auch die Ursach sein und die Frucht verstehen.“ — Es mag wohl sein, daß mancher Hosianna ruft, und es dauert keine sechs Tage, so spricht er: kreuzige!

Ist nicht jede wissentliche, muthwillige Sünde, die wir begehen, nachdem wir den Herrn als unsern Erlöser angenommen haben, ein neues Kreuzige! über ihn? Ist nicht jede Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, durch die wir uns von ihm abwenden, eine neue Verleugnung des Herrn? Ist nicht jeder Rückfall in den Dienst der Welt und Sünde ein Verrath an unserm Herrn und Meister? — So kommt, ihr theuer erkauften Seelen, ihr Unterthanen des Königs Jesu Christi, der sich für euch geopfert hat, opfert ihm willig als das Volk seines Eigenthums nach seinem Siege in heiligem Schmuck; geht mit ihm bis unter sein Kreuz in Ehrfurcht, Dank und Liebe, damit ihr im Siegesjubel des Glaubens an seinem offenen Grabe stehen und ihn als den Todesüberwinder wieder empfangen könnt.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent zu Groß-Rosenburg.

---

2) Epistel.

Philipp. 2, 5—11.

Eintritt in die Leidenswoche, besonders gewidmet der Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Heilandes. Wir werden geführt in die Tiefen der Erniedrigung des Gottmenschen und steigen mit ihm empor zur Herrlichkeit am Ostertage, der den eigentlichen Schluß der Leidenswoche bildet. Unser Text enthält Alles in Einem — ja, wir können sagen: es ist hier das ganze N. T. in sechs Versen zusammengefaßt. Die beiden Stände des Herrn, Erniedrigung und Erhöhung, sind uns in wunderbarer Kürze und Klarheit vor das Auge gestellt, als der vorzüglichste Gegenstand der Betrachtung, die in dieser Woche unsere Seele beschäftigen soll; ausschließend den Lärm des weltlichen Treibens, auf daß diese Woche zur stillen werde; uns erneuernd im großen Opfer des neuen Bundes, auf daß sie, uns heiligend, werde zur heiligen Woche. Daher wir heute betrachten wollen

Unsern Herrn und Heiland Jesum Christum,

I. Niedersteigend zur tiefsten Erniedrigung.
II. Empor gehoben zur höchsten Herrlichkeit.

I.

Auf fünf Stufen steigt der Sohn des ewigen Vaters in jene Tiefen, in welche die Menschheit durch die Sünde gefallen war, um allda zu suchen das Verlorene, um es mit sich empor zu tragen zur Herrlichkeit. Obwohl göttlicher Wesenheit und Gestalt, so wollte er dieselbe nicht blos für sich, gleichsam als eine Beute, behaupten, sondern sie hinopfern zur Rettung der sündigen Menschheit:

a) Aeußerte er sich selbst u. s. w., d. i. leerte sich aus, entsagte dem Besitze und Gebrauche göttlicher Vorzüge und Kräfte. Aus Liebe zu den Menschen, aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater legte er ab den Glanz göttlicher Majestät, die er mit dem Vater gemeinschaftlich hatte. Matth. 20, 28. Joh. 1, 1—3. Hebr. 1, 3.

b) Ward wie ein anderer Mensch u. s. w. In Erdennoth geboren, trat er in all unsere Noth, die Sündennoth ausgenommen; er nahm vom Menschenelend den Löwenantheil. Matth. 8, 20. Ihn hungerte, er dürstete, er ward müde — nur nie im Wohlthun Luc 18, 16. Joh. 2, 6. Er litt und starb endlich gleich den andern Menschenkindern.

c) Er erniedrigte sich selbst; trug Haß, Verachtung und Schmach Jes. 53, 3. Mit Schimpf beladen in seinem Leben (Sabbatschänder, Samariter, der den Teufel hat u.s.w.), im Sterben, am Kreuze noch verhöhnt — nach dem Tode noch geschmäht Matth. 27, 63. hat er das Prophetenwort vollkommen erfüllt. Doch er mußte noch tiefer!

d) Gehorsam bis zum Tode. Er hatte keinen eigenen Willen mehr, nur den seines himmlischen Vaters Jes. 53, 7.

e) Bis zum Tod am Kreuze. Die Kreuzigung an und für sich die furchtbarste, die schmachvollste Todesstrafe 5 Mos. 21, 23. So tief gestiegen, daß er, der einst mahnte: Sorget nicht was ihr essen u. s. w. Matth. 6, 25 u. s. w. ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Zur tiefsten Stufe des Sündenjammers ist der, welcher von keiner Sünde wußte, hinuntergestiegen, zur Qual der Verdammten: von Gott verlassen zu sein!

In solcher Tiefe laßt uns noch erwägen das Eingangswort unsers Textes: „Ein jeder sei gesinnt, wie Christus gesinnt war." Die Sündebringt zwar Manchen tief genug, die Tagesgeschichte ist voll von ihren Opfern! Aber wie tief steigen wir denn freiwillig hinunter, wenn es gilt dem Gebote des Herrn ein Opfer zu bringen; um seiner Sache willen Spott, Haß oder gar Verfolgung zu leiden? Die wir den Herrn so gerne begleiten möchten auf dem Wege zur Herrlichkeit — wie bald sind wir es müde, mit ihm den Weg der Entsagung zu wandeln! Und dennoch steht fest: Matth. 16, 24.

Lieblich ist es wohl zu hören:
Ihr Beladnen, kommt zu mir!
Aber das sind harte Lehren:
Gehet ein zur engen Thür!
Fröhlich jauchzend folgen Alle
Bei des Hosianna Schalle;
Doch will bis in Tod und Pein
Keiner sein Begleiter sein.

II.

Aus der Tiefe in die Höhe! Denjenigen, welchen der Psalmist sprechen läßt: „Ich aber bin ein Wurm u.s.w." Ps. 22, 7., sehen wir emporsteigen zur Herrlichkeit von welcher der Apostel spricht: Ephes. 1, 20—23. Lasset uns emporsteigen in demüthiger Betrachtung, bis wir anlangen auf jenen Höhen und auch unsere Kniee beugen mit Allem, was im Himmel und auf Erden ist und unter der Erde.

a) Darum hat ihn Gott erhöhet. Erniedrigt hat Jesus sich selbst — aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater — erhöht ist er von Gott worden; denn das ist Gottes Sache Matth. 23, 12. Steigen wir in demüthigem Gehorsam gegen Gott noch so tief hinunter; für die Erhöhung dürfen wir Gott getrost sorgen lassen. Das hat Moses, Hiob, David, das haben die Apostel erfahren, und in manchem Christenleben, nach außen einfach und unscheinbar, werden wir Belege dazu finden.

b) Und hat ihm einen Namen gegeben. Große Namen von Helden, Fürsten u. s. w. sind vergessen oder todte Klänge geblieben, wenn auch in Erz und Stein gegraben; wie Blätter im Herbst fallen und vergehen der Menschen Namen, wie viel Lärmen sie eine Zeit lang auch mochten gemacht haben; Jesu Namen ist seit achtzehn Jahrhunderten die Stärke und der Trost der Seinen geblieben im Leben und im

Sterben; frisch und grünend steht er da, und seine nimmer welkenden Blätter sind Unterpfänder des ewigen Lebens. Apg. 4, 12.

O Jesu, daß dein Name bliebe
Im Grunde tief gedrücket ein!
Möcht deine süße Jesusliebe
In Herz und Sinn gepräget sein!
Im Wort, im Werk und allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!

c) Also daß im Namen Jesu u. s. w. Alle Creatur beugt sich vor dem Namen, der einst zur Schmach und zum Spott am Kreuze war angeheftet gewesen; auf Erden mit Bitte und Dank — im Himmel mit Lob und Preis, und im Abgrunde, wo sie glauben und zittern, mit Schrecken und Entsetzen.

d) Und alle Zungen u. s. w. Von wo er ausgegangen, dahin ist er zurückgekehrt und hat unsere Natur verklärt in seine Herrlichkeit mit zurückgebracht 2. Cor. 5, 19. 20., und es soll ihm große Menge zur Beute werden Jes. 53, 12.

So sind wir angelangt auf der heiligen Höhe, die der Herr auf seinem Leidensweg erstiegen hat. Auch uns ist derselbe Weg — dem Wesen nach — vorgezeichnet: Ueber Gethsemane und Golgatha! Wir müssen ihm nachpilgern, wir, die Sünder, — ihm, dem Reinsten. Er aber will uns nicht nur voran gehen, er will mit uns wandern: Matth. 28, 20., will uns erquicken, wenn wir müde werden: Matth. 11, 28. und will uns führen selbst durch die Todespforte in sein ewig seliges Leben: Joh. 5, 24.

Daß wir doch, besonders in diesen Tagen, lernen möchten von ihm — jeder in der ihm von Gott geordneten Weise — diesen Weg zu wandern in Glaube, Demuth und Zuversicht, den Weg in die Tiefen der Erniedrigung, den Weg auf die seligen Höhen der Vollendung getrost dem überlassend, vor dem der Psalmist bekennt: „Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß.“ Ps. 18, 36.

Fr. Koeck,
Pfarrer zu Bell.

---

3) Freier Text.

Matth. 20, 25—28.

Siehe, dein König kommt zu dir! Nach diesem Worte der Weissagung zieht Israels König ein in seine Stadt. Doch aber nicht nach Weise dieser Welt. Sein Reich ist andrer Art, seine Reichsordnung ebenfalls.

Die Reichsordnung unseres himmlischen Königs.

I. Ich widerstehe den Hoffärtigen,
II. Den Demüthigen gebe ich Gnade,
III. Wer mir dienen will, folge mir nach.

I.

Nicht will der Herr die Ordnung weltlicher Reiche aufheben, sondern nur seine Jünger auf den Unterschied verweisen, der zwischen den Reichen der Welt und dem seinen besteht. Die Jünger waren zu dieser Erkenntniß seither nicht

gekommen, hatten vielmehr an die Person des Messias irdische Hoffnungen von zeitlicher Ehre und zeitlichem Vortheil geknüpft. Ihr hoffärtiges Trachten richtet V. 25. — Das Wörtlein euch umfaßt alle seine Reichsgenossen. Von allen zwar wird eingeräumt: Vor Gott sind wir Menschen gleich, — aber man handelt so, als wäre dem nicht so. Die Hoffahrt, das Streben mehr zu sein als Andere, oder doch mehr zu scheinen, ist eine der Krankheiten unserer Zeit. Die schlimmste Gestalt ist der geistliche Hochmuth. — Alles dies verurtheilt das erste Stück der Reichsordnung Christi, der selbst Erdenehre und Schätze ausgeschlagen. „Sanftmüthig und von Herzen demüthig, zog er ein in seine Stadt.

II.

Es gibt also nach V. 26 und 27 eine Hoheit im Reiche Christi. Sie besteht im Dienen und Knechtsein. Die Cardinaltugend der Reichsgenossen ist genannt: Demuth. Sie beugt sich vor Gott; aber damit ist nicht gesagt, daß jedes Beugen vor ihm Demuth sei. Es gibt ein Beugen, wo man es gezwungen thut. Die rechte Demuth vor Gott wurzelt in der Kindesliebe zu ihm, die aber nur durch Christi Geist uns zu Theil wird. Alle, welche diese Stellung zu Gott einnehmen, sind von dem Gedanken durchdrungen und getragen: Es ist hier kein Unterschied! — Wir sind allzumal Einer in Christo. Da findet keine selbstwillige Ueberschätzung statt, sondern: durch Demuth achte Einer den Andern höher denn er selbst. — Gesinnung aber bleibt nicht ohne That, die That solcher Demuth ist der Dienst der Liebe, den Brüdern geleistet. In ihr liegt eine Gewalt, größer als die, wenn es heißt: „Weltliche Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt.“ Diese Liebe verleiht nur die wahre Hoheit, höher als die weltliche Ehre. Zwar an die Oeffentlichkeit pflegt solch Leben meist nicht zu kommen, — aber des Herrn Augen sehen darauf.

III.

Sich selbst stellt der Herr als Beispiel hin, dem wir nachfolgen sollen. Er erschien, um zu dienen, erschien in Knechtsgestalt, um Knecht zu sein. Stufen seiner Erniedrigung. All sein Thun war ein Geben, welches gipfelte in der höchsten Gabe, da er sein Leben ließ. — „Lasset uns aufschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens.“ Sein Liebesfeuer sollte unsere kalten Herzen erwärmen und zu gleicher Liebe entzünden. Nirgends als bei Christo ist die Liebe zu lernen. Sie ist und bleibt das Kennzeichen seiner Reichsgenossen.

Trede,
Pastor zu Heide in Schleswig-Holstein.

Gründonnerstag.

1) Evangelium.

Joh. 13, 1—15.

„Wie der Herr hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende,“ — bis an's Ende seines Lebens im Diesseits. Im Jenseits hat sein Leben kein Ende, auch seine Liebe nicht. Liebt man aber Jemanden, so begehrt man auch, denselben auf's innigste mit sich zu vereinigen. Darum hat der Herr Jesus heute das heilige Abendmahl eingesetzt. Denn in demselben werden

wir durch die Nießung seines Leibes und Blutes gestärkt und gesegnet zum Hineinwachsen in das vollkommene Mannesalter Jesu Christi und vorbereitet zur verklärten Auferstehung, nach welcher wir bei dem Herrn sein werden alle Zeit. Diese heilskräftige Wirksamkeit des heiligen Abendmahls ist aber bedingt durch die Empfänglichkeit wie durch die Würdigkeit des Genießenden. „Der aber ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat.“ In dem Glauben bin ich nämlich der gewissen Zuversicht, daß mir um Jesu Christi willen alle meine bereuten Sünden vergeben sind; ich bin des festen Willens, durch eine demüthige Lebensführung bis ans Ende in der Nachfolge Christi zu beharren. — Um diese zur heilskräftigen Wirksamkeit des Leibes und Blutes Christi erforderliche Würdigkeit dem Christen nun recht eindringlich vor Augen zu stellen, darum hat der Herr bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls, wie in der heutigen Epistel berichtet wird, erst an seinen Jüngern eine Fußwaschung vorgenommen, wie das im gegenwärtigen Evangelium geschildert ist.

Eine Betrachtung der Fußwaschung

gewährt uns nun:

I. in der Handlung Christi ein Sinnbild und ein Vorbild;
II. in dem Zustand Judae eine Warnungstafel auf unseren Wegen durch die Welt;
III. in dem Verhalten Petri einen Spiegel zur Selbstbetrachtung.

I.

Der Herr hat seinen Jüngern die Füße gewaschen? . . . Ja; es geschah a. zum Sinnbild; b. zum Vorbild. Inwiefern zum Sinnbild? . . . Wer, wie Jesus, mit seinen Jüngern das Passamahl feiern wollte, der mußte, nach einer vorhergehenden allgemeinen Waschung in einem Bade, erst auch an den Füßen gewaschen werden. Das Passamahl ist aber ein Symbol des heiligen Abendmahls, und in den bei jenen gebotenen leiblichen Waschungen sind die zum segensreichen Genuß des heiligen Abendmahls nothwendigen geistlichen Waschungen angezeigt. Denn der Herr sagt zu Petro: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil an mir.“ Wenn wir nun hören wie Ananias zu Saulus spricht: „Stehe auf und laß dich taufen und abwaschen deine Sünde; und wenn der zum Paulus gewordene Saulus sagt zu Tito am 3. Kapitel: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt,“ da wissen wir, daß die erste, die allgemeine geistliche Waschung vollzogen wird in der heiligen Taufe. „Die Taufe ist eine göttliche Handlung, in welcher uns Gott durchs Wasserbad und Wort unsere Sünde gnädiglich um Jesu Christi willen vergibt, nimmt uns an zu seinen Kindern und macht uns zu Erben aller seiner himmlischen Güter. Wer in der Taufe gewaschen ist, „der darf (fortan) nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein.“ Wenn wir nämlich nachher, schreibt Augustinus, „in den Dingen dieser Welt leben, betreten wir die Erde mit den Füßen. Die menschlichen Gefühle und Empfindungen, ohne welche wir in dieser Sterblichkeit nicht leben können, sind gleichsam die Füße, an welche der Erdenstaub anfliegt, und wir werden dadurch so verunreinigt, daß wir eine abermalige Abwaschung nöthig haben,“ zwar nicht der Hände und des Hauptes, also keine abermalige Taufe, aber doch eine Abwaschung der Füße, d. i. eine fortgesetzte Heiligung oder Reinigung von den einzelnen Sünden. Beugst du nun deine Kniee in dem täglichen Gebete: „Vergib uns unsre Schuld, als auch wir vergeben unsren Schuldigern“, kommst du zur Kirche mit der aufrichtigen Beichte: „Gott sei mir armem Sünder gnädig,“ und empfängst gläubig die Abso-

lution: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“ —: dann wirst du dadurch an den Füßen abgewaschen; es vollzieht sich in dir die fortgesetzte Reinigung oder Heiligung. Geistlich gewaschen, bist du dann zur gesegneten Theilnahme am heiligen Abendmahle ebenso würdig, wie Israel, leiblich gewaschen, würdig war zur Theilnahme am Passamahl. — In dieser Weise ist die Fußwaschung Christi ein Sinnbild.

Und ein Vorbild? Die Fußwaschung vor dem Passamahl war die Aufgabe des Geringsten unter den Knechten. Nun waren die Jünger — Einer ausgenommen — lauter fromme Leute und erfüllt mit begeisterter Liebe zu dem Herrn Jesus. Aber ihre Frömigkeit hatte doch noch nicht alle Selbstüberhebung überwunden; alle Eigenliebe war noch nicht untergegangen in dem Meere der Liebe zu Jesu Christo. Ein Knecht des Herrn wollte Jeder sein, ein Knecht der Knechte Keiner. Da wusch der Herr selber den Knechten die Füße und sagte: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Heißt das nun, daß wir, etwa nach Art des Papstes und einiger katholischen Fürsten, dann und wann einer Anzahl Armen die Füße waschen sollen? . . . Auch das unter Umständen. Doch hat uns der Herr hier nur an einem besonderen Beispiele zeigen wollen, wie wir uns im Allgemeinen immer im Umgang mit unseren Nächsten zu verhalten haben. Die Fußwaschung als Vorbild ist ein Gegenstück zum Gleichniß vom barmherzigen Samariter; ein Beleg zur Erklärung des 5. Gebots, darnach wir unserm Nächsten „sollen helfen und ihn fördern in allen Leibesnöthen;“ ein Hinweis zur Erfüllung des Wortes: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.“ Die Fußwaschung ist ein Vorbild zur demüthigen und opferwilligen Liebesübung an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, zu welcher Liebesübung Jeder bereit sein muß, der wie auf der alten, so auch auf der neuen Erde mit dem Herrn Jesus das Abendmahl halten will.

II.

„Ihr seid rein“ — sprach Jesus zu seinen Jüngern — „aber nicht alle.“ Judas Ischarioth war nicht rein. Denn ihm hatte der Teufel ins Herz gegeben, daß er Jesum verriethe.“ Dieser Herzenszustand Judä ist eine Warnungstafel für Jedermann auf dem Wege durch die Welt.

Gewiß, es ist nirgends leicht Jemand zu finden, der an Verruchtheit dem Judas gleichzustellen wäre. Simei, dessen Herz mit Gedanken der Majestätsbeleidigung erfüllt war; jener andre Ananias, dessen Sinn auf Verkürzung des Kirchenvermögens gerichtet war; Ephialtes, dessen Geist mit dem Vorhaben des Hochverraths schwanger ging, — ja lauter Leute, deren Namen für immer an den Pranger geschlagen sind. Aber: die Predigt Jesu als die Wahrheit erkannt, die Herrlichkeit seiner Wunder gesehen, die Süßigkeit seiner Liebe geschmeckt zu haben und dennoch auf Verrath des Herrn Jesu zu sinnen; Tage ja Wochen lang diesem Gedanken nachzuhängen und dabei immer noch in der Gemeinschaft Jesu zu bleiben, sein Brod zu essen und sich seinen Freund zu nennen, — für einen solchen Herzenszustand gibt es keine andere Bezeichnung, als eben nur: du Judas! Tausendmal lieber: du Joab! Du Kain!, als: du Judas! — Und trotzdem, ja gerade deßhalb: „Wer da stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Fleisch nennt man aber diejenige Herzensbeschaffenheit des Menschen, wegen welcher ihm gesagt ist: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten!“ Diese Beschaffenheit bringt den Menschen in große Gefahr auf seinem Wege durch die Welt. Denn wie leicht geschieht es, daß deßhalb seine Augen mehr nach einem gefüllten Geldbeutel sehen, als nach der Frage: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und Schaden nähme an seiner Seele?“ daß sein Sinn mehr auf die Fleischtöpfe Egyptens gerichtet

ist, als auf das Wort: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel;“ daß sein Herz mehr an das Obensitzen unter seines Gleichen denkt, als an den Befehl: „Trachtet nach dem, das droben ist!“ — Liebe Freunde, man braucht nur einen Blick in die Gegenwart zu werfen, um zu erkennen, daß man durch diese Herzensbeschaffenheit dem Zustande Judä mindestens sehr nahe kommt. Oder wo ist die Grenze zwischen den Zugeständnissen an den Zeitgeist, dem Abfall vom Bekenntniß auf der einen und dem Verrath des Herrn auf der andern Seite? Der Verräther Judas wird das verlorne Kind genannt. Ist jeder Verräther verloren? ... Ja, jeder, der in seinem unreinen Herzenszustand beharret; jeder, der fort und fort die Stimme Jesu verachtet, die im Worte Gottes an ihn ergeht, und die rettenden Hände Jesu zurückstößt, die im Sacramente sich nach ihm ausstrecken; jeder, der sich selbst verstockt, ist verloren.

III.

Petrus mußte eine harte Schule durchmachen, ehe er das Wort lernte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Das Verhalten Petri bei der Fußwaschung ist ein Spiegel zur Selbstbetrachtung.

„Herr solltest du mir die Füße waschen?“ hat Petrus abwehrend ausgerufen. Man kann diesen Ausruf verschieden betonen und wird für jeden Ton Leute finden, auf die er paßt. „Herr, solltest **du** mir die Füße waschen?“ Hier denke ich an die Leute, welche, die Erlösung durch Christi Blut und Wunden schmähend, verächtlich von einer „Bluttheologie“ sprechen und das Wort citiren: „Ferne sei von uns der Wahn, uns mit dem allein zu trösten, was einst Christus hat gethan.“ — „Herr, solltest du **mir** die Füße waschen?“ Jetzt sehe ich einen Pharisäer auf dem wurmstichigen Sockel hochmüthiger Selbstgerechtigkeit stehen und höre ihn sagen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ — „Herr, solltest du mir die Füße **waschen**?“ Nun schaue ich den unbußfertigen Kain auf seiner verzweifelten Flucht vor dem Angesichte Gottes und vernehme seinen Jammerruf: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden.“

Und doch heißt es nicht allein: „An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut“, sondern auch: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst;“ und abermals: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.“ Aber nicht allein Petro gilt das Wort: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren.“ Der Herr muß uns ebenfalls erst in die Schule nehmen, um zu solcher Erfahrung zu gelangen. Es dauert gar lange bis wir sagen lernen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Denn hat nicht Petrus auch gerufen: „Herr, nicht die Füße allein (sollst du mir waschen), sondern auch die Hände und das Haupt.“ Das ist aber ganz dasselbe, als wenn uns die Versicherung der Absolution und die Nießung des Altarsacraments zur zuversichtlichen Gewißheit der Sündenvergebung und Gotteskindschaft nicht hinreicht, sondern wenn wir dazu auch noch begehren etwa das Vorhandensein besonders süßer Gefühle, völlige Freiheit von innern Anfechtungen und Aehnliches. Wir müssen frei werden von ungeistiger Selbstgenügsamkeit, wie von übergeistiger Ungenügsamkeit. Demüthig und nüchtern müssen wir werden, genügsam in der Gnade Gottes. Scheint uns dann in unsrer Lebensführung auch manchmal dies zu viel und jenes zu wenig, Trübsal zu viel, und Freude zu wenig, wir befehlen doch unsere Wege dem Herrn und werden darum einst schauen, was wir jetzt glauben, — nämlich: daß der Herr alles wohl gemacht hat. Willst du das auch schauen, lieber Christ? ... Nun, dann halte dich an das Wort: „Der aber ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

Wer den Glauben hat, der ist zur allerinnigsten und ewigen Vereinigung mit Jesu Christo würdig und wohl geschickt. Amen.

H. Dietz,
Pfarrer zu Sardenbach in Oberhessen.

---

2) Epistel.

1. Cor. 11, 23—26.

Das Wichtigste, dessen wir heute gedenken, ist das letzte Mahl des Herrn. Nichts von Allem, was er am Tage vor seinem Kreuzestode geredet und gethan, ist folgenreicher gewesen, so im Gedächtniß und von solcher Wirkung geblieben. Und doch ist die Erkenntniß davon und darum auch der Segen heutzutage noch so gering. Gar viele verachten das Abendmahl ganz und gar, halten es für eine nichtsbedeutende, überflüssige Ceremonie. Von Solchen reden wir nicht. Aber auch unter denen, die sich heute bereiten, um morgen am Todestage des Herrn, das Gedächtniß seines Leidens und Todes zu erneuern, wie wenig Verständniß dessen, was sie thun, wie viel unbestimmtes Gefühl, unbeständige Rührung. Das Alles warnt uns nun, den heutigen Tag und vor Allem diese Stunde nicht unbenützt verstreichen zu lassen. Nicht als ob jetzt mit kurzen Worten Alles gesagt, mit wenig Aufmerksamkeit Alles gehört werden könnte; das Meiste und Beste muß dem eignen, ernsten Nachdenken überlassen bleiben. Darum betrachten wir jetzt

des Herrn Abendmahl,

und zwar

I.

seine Stiftung. „In der Nacht, da er verrathen ward.“ Da der Undank gegen ihn seinen Gipfel erreicht, zeigt er am brennendsten seine Liebe. Das letzte Mahl benutzt er zu Belehrungen und Ermahnungen. Zum Schlusse nimmt er Brod und Wein, die gewöhnlichen und Hauptnahrungsmittel, und theilt es aus. Aber es sind ihm nicht bloß Nahrungsmittel für den Erdenleib, mehr für die verklärte Reichs- und Himmelsgestalt. Das Brod ist sein Leib für uns gebrochen; der Kelch voll Wein ist der neue Bund in seinem Blute. Wie das sich verhält und sein kann, das begreift der vergängliche Menschenverstand nicht; Gelehrte mögen versuchen es zu ergrübeln, doch es wird ihnen nimmer gelingen. Der Glaube ergreift mit Freuden dies Geheimniß und hält sich an

II.

seiner Wirkung. „Solches thut zu meinem Gedächtniß.“ Das ist der erste und nächste Zweck. Und wohl denen schon, bei denen es auch nur erst so weit gekommen ist. Sie gedenken der Liebe ihres Heilandes, ihres Elends und Undanks, sie fassen ernste Entschlüsse. Aber um nur diesen Zweck zu erreichen, dürfte es auch nur Brod und Wein sein. Empfangen wir aber Leib und Blut des um unsrer Sünde willen dahingegebenen und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckten Herrn, so hat das eine weitere, tiefere Wirkung. Nicht bloß ein todtes, an sich hülfloses Gedenken wird in uns erregt, Lebenskräfte werden in uns gepflanzt. Denn der Herr selbst geht in uns ein, nicht der Herr in seiner armen Erdengestalt, sondern der Herr, der Geist ist, lebendigmachender Geist. Bei jedem Abendmahl,

das wir so halten, wird je mehr und mehr die Fülle des göttlichen Geistes durch Christum in uns wohnhaft und wirksam. So erwächst in uns ein neuer, innerer Mensch, reich an Früchten des Geistes und erstarkend für die Auferstehung zum Leben. Darum halten wir aber auch des Herrn Abendmahl nicht ohne

III.

seine Mahnung. „So oft ihr esset dieses Brod und diesen Kelch trinket, verkündet des Herrn Tod, bis daß er kommt.“ Also nicht nur seines Todes gedenken, auch ihn verkünden sollen wir. Dann muß uns aber auch recht lebendig in Erinnerung kommen, warum er den Tod müssen leiden. Um unserer Sünde willen. Das mahnt uns zur Selbstprüfung und Selbsterkenntniß, zur Reue und zum Glauben; das läßt uns in rechter Demuth erscheinen am Tische des Herrn. Denn nur für die Kranken ist gekommen der Arzt, für die Sünder ist gestorben der Heilige, für die Verlorenen auferstanden der Gerechte. Sind wir das, dann essen und trinken wir zum Leben.

Encke,
Pfarrer von Arnoldshain, Decanats Usingen, Consistorialbezirks Wiesbaden.

---

3) Freier Text.

Joh. 1, 29.

Jesus Christus, das große Sühnopfer.

I.

Das große Opfer.

a) Von Gott gesendet. Gottes Lamm; von Gott erwählet, ausersehen und versehen, ehe der Welt Grund gelegt ward. Von Gott verheißen dem ersten Menschenpaar beim Beginn der Zeiten; erst allgemein, dunkel, geheimnißvoll den Menschen überhaupt, dann immer bestimmter, klarer und deutlicher dem Volke Israel und durch dieses allen Völkern des Erdkreises. Endlich von Gott gesendet in der Fülle der Zeiten. Eine That wunderbarer, himmlischer Erbarmung und Liebe für Israel — für alle Völker — für dich.

b) Zu Gott gewendet. Mit heiliger Unschuld eines unbefleckten Lammes war Er allezeit in seinem Vater und sein Vater in Ihm. Aus dem Spiegel seiner Seele, nicht durch den leisesten Hauch der Sünde getrübt, strahlte wieder die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters, zu Gott gewendet im steten Gebet — in der mühevollen Arbeit seines Lebens — bei der herrlichen Offenbarung seiner wunderwirkenden Gotteskraft — bei dem Haß und Hohn seiner Feinde — in seinem Kreuz und Leiden.

c) In Gott geendet. Ohne Murren und Klage — mit Lammesgeduld; ohne Haß und Feindschaft — Mit einem Herzen voll himmlischer Erbarmung und Liebe für seine Feinde; ohne düstere Verzweiflung und muthloses Verzagen — mit freudigem Entzücken über das vollbrachte Werk.

II.

Die große Sühne.

a) Er fühlt der Sünden Noth. Die Noth ist groß, denn Leib und Seele seufzen unter den unheilvollen Folgen der Sünde. In menschenfreundlicher Milde, im Heil und Frieden bringenden Verlangen schlägt das Heilandsherz erbarmungsvoll für die in Sünde verlorene Menschheit. Unter demüthigen Zöllnern,

unter reumüthigen Sündern ist sein liebster Aufenthalt. Sie zu suchen, ist seines Lebens unermüdlich Ziel, sie zu gewinnen, sein höchster Gewinn, sie selig zu wissen, seine eigene Seligkeit.

b) Er stirbt der Sünder Tod. Denn er war ohne Sünde, heilig, unbefleckt. Leben und volle Genüge in himmlischer Klarheit war sein Theil, ehe die Welt war. Wir aber gehen alle in der Irre, unser ist die Sünde, unser der Sünde Sold — der Tod. Und er, der gute Hirt, wird selbst das Opferlamm, das unsre Sünde trägt, und Er, der Lebensfürst, geht uns zu Liebe durch das dunkle Thal des fluchbeladenen Kreuzestodes.

c) Er sühnt sie aus mit Gott. Des Vaters Wohlgefallen ruht auf dem unschuldigen, geduldigen Opferlamm; strahlt weiter herab auf die, die gläubig und reumüthig unter das Kreuz auf Golgatha sich stellen. Arm ward Er, arm bis zum Gottverlassensein am Kreuz, damit wir reich wären, reich an Gnade, Freude, Friede; verachtet war Er und ein Spott der Leute, damit Er uns in Ehren sähe; den Tod erlitt Er, den Verbrechertod, damit wir Leben hätten in Ewigkeit.

Ja sehet, Er war Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Amen.

Jul. Dammann,
Pfarrer in Burgscheidungen.

Charfreitag. *)

1. Entwurf. Matth. 27, 50—54.

Schilderung der Scene auf Golgatha: Jesus am Kreuze zwischen zwei Uebelthätern, die Jünger seitab, die Kriegsknechte, das schaulustige Volk, viel Hin- und Hergehens, die furchtbaren Qualen des Herrn und sein Verscheiden. Und das alles läßt Gott geschehen, mit Bangen sehen wir das alles an. Aber wenn wir nun an die Worte unseres Textes kommen, da ist's uns, als dürften wir nun nach langer, peinlicher Stille wieder aufathmen. Denn nun fängt Gott, der Herr, der so lange in fast unbegreiflicher Weise geschwiegen, an zu reden in seiner gewaltigen Weise, in gewaltigen Naturereignissen. Wir achten daher näher auf

die Naturereignisse bei dem Tode Jesu,

und zwar:

I. auf ihre Veranlassung,
II. auf ihre Bedeutung,
III. auf ihre Wirkungen.

I.

Der Vorhang im Tempel zerreißt 2c. und schon vorher V. 45. Dies ist nicht ein zufälliges Zusammentreffen von öfter wiederkehrenden Natureereignissen mit der Stunde des Verscheidens Jesu. Denn es sind nicht allein gewöhnliche Naturereignisse, sondern auch: „die Gräber thaten sich auf“ 2c.

---

*) Anm. An diesem Tage predigt wohl fast Niemand über die Perikopen; darum hier nur freie Texte. D. Redact.

Durch diese Ereignisse soll nämlich bezeugt werden, daß auf Erden noch ein anderes außerordentliches Ereigniß stattfindet. Es zeigt sich hier der Zusammenhang zwischen dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade.

Was ist nun das Außerordentliche?

1) V. 50. Wenn sonst ein Mensch stirbt, das ist nichts Außerordentliches, das ist vielmehr etwas sehr Gewöhnliches. Es vergeht wohl nicht eine einzige Minute, in der nicht ein Mensch auf Erden stirbt. Der Tod ist der Sünden Sold, und so lange es sündige Menschen gibt, wird auch der Tod auf Erden herrschen.

Aber Jesus stirbt. Das ist allerdings etwas Außerordentliches, denn er ist nicht ein sündhafter Mensch, nicht einmal ein sündhafter Gedanke ist je in ihm aufgestiegen; sein Herz ist unbefleckt, so rein, wie das zarte Weiß der Lilie.

Aber noch mehr, er ist der eingeborene Sohn Gottes, von Ewigkeit bei dem Vater in Herrlichkeit lebend und nur um unsertwillen in dieser Welt erschienen. Und dennoch muß er die furchtbarsten Schmerzen leiden und den qualvollsten Tod sterben. Es war schon etwas ganz Außerordentliches, daß dieser Gottessohn Mensch geboren ward, und darum gerieth, wenngleich die Erde in stiller Nacht dalag, der Himmel in Bewegung nnd öffnete sich dem Chor der Engel, welche der Erde das Außerordentliche kund thun wollten; aber etwas noch Außerordentlicheres, wenn hier überhaupt von einem Mehr oder Minder die Rede sein kann, war es, daß dieser eingeborene Gottessohn auch den Tod, der Sünden Sold, erleiden mußte.

Aber noch mehr: Es ist nicht ein natürlicher Tod, den der Herr stirbt, sondern

2) er wird ermordet. Zwar hat man dem Mord einen Schein des Rechts zu geben gesucht; aber auch nur mit einem sehr schwachen Schein des Rechts ihn zu umgeben, ist gelungen. Jesus ist wenigstens von dem ordentlichen Gericht zum Tode verurtheilt, doch ohne Zeugniß.

Darüber will Gott der Herr seinen Zorn kund thun. „Sein Zorn brennet wie Feuer, und die Felsen zerspringen vor ihm.“ Nah. 1, 6. Die Liebe, die der Herr dem Volke Israel zugewandt, — und nun der schnödeste Undank. Joh. 8, 50.

II.

1) Der Vorhang im Tempel zerriß. Was das zu bedeuten hat, sagt Eph. 2, 13. 14 und Hebr. 9, 11. 12. — „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

So sind wir nun ein priesterlich Geschlecht; und als solches haben wir freien Zugang zu Gott, unserem Vater, und zu dem ewigen Paradiese. Auch auf den Charfreitag paßt daher der Vers des Weihnachtsliedes:

> Heut' schleußt er wieder auf die Thür
> Zum schönen Paradeis;
> Der Cherub steht nicht mehr dafür:
> Gott sei Lob, Ehr' und Preis!

2) Die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen. Aehnlich 2. Mose 19, 18. Hier ist es das Amen des Allmächtigen zu dem Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ Zugleich ein Zeichen des göttlichen Zornes, aber auch ein prophetisches Zeichen der bewegenden Kraft des Todes Christi und des Wortes vom Kreuz. Die Menschheit erbebet zu einem neuen Leben.

3) Die Gräber thaten sich auf u. s. w. — auch ein Hephata. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. — Ein Vorspiel des jüngsten Tages.

III.

1) Der Hauptmann und die bei ihm waren, erschraken sehr. Das war die erste und natürlichste Wirkung der wunderbaren Ereignisse.

2) Buße, Luc. 23, 48. Der Herr hatte gesagt Joh. 8, 28. Das ging jetzt in Erfüllung. Sie schlugen an ihre Brust. Dies die rechte Vorbereitung auf die Pfingstpredigt des Petrus. Mit der Erkenntniß und dem Bekenntniß der Schuld fängt noch immer das lebendige Christenthum an, aber es hört nicht damit auf.

Nicht immer ist Buße eine Folge der Gerichte Gottes. Offenb. 16, 8. 9. Die bußfertige Gesinnung ist schon viel werth, aber sie ist noch nicht alles.

3) Das Bekenntniß zu Christo: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Nichts anderes kann uns helfen als ein aufrichtiges Bekenntniß zu dem Heiland. Darum auch Paulus 1. Cor. 2, 2.

4) Luc. 23, 47. Der Hauptmann pries Gott. So ist er der erste Evangelist des Todes Christi geworden. Das Lob Gottes ist der Schluß des Evangeliums, ja der ganzen Weltgeschichte, es tönt hinüber in die Ewigkeit. Es ist unsere Bestimmung, Gott zu loben hier in der Zeitlichkeit und dort in jener Welt mit einzustimmen in das Hallelujah der Engel.

Wenn wir nun heute wieder durch die Bedeutung des Tages unter das Kreuz Christi gestellt sind, so sollten auch wir wohl an unsere Brust schlagen in unserm Schuldbewußtsein, denn:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden 2c.

Zum andern aber wollen wir auch preisen die ewige Liebe des Vaters, der seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, und die unergründliche Liebe unseres Herrn Jesu Christi, der sich selbst für uns geopfert hat, um uns ein seliges Ende zu bereiten.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir 2c.

Bernhard Böttcher,
Pastor zu Gorenzen bei Mansfeld, Provinz Sachsen.

---

2. Entwurf. Luc. 23, 44—49.

Es macht mancher Mensch in seinem Leben eine Erfahrung, die er Zeit seines Lebens nicht wieder vergißt. Ohne sein Wollen und Zuthun tritt ein Ereigniß plötzlich in seinem Lebenswege ihm entgegen, das wegen seiner großartigen Erscheinung, entweder wegen der Furchtbarkeit und Gefährlichkeit, mit welcher es an Mark und Leben griff, oder wegen des Glanzes und der Pracht, in welche es gekleidet war, einen erschütternden Eindruck im Gemüthe zurückläßt. Jahre gehen über das Erlebniß hin; aber in der Seele des Menschen steht es noch fest. Denken, Fühlen und Wollen desselben ist oftmals dadurch gänzlich umgewandelt worden.

Läßt sich die ganze Geschichte der Menschheit von Adam bis auf unsre Tage mit dem Lebenslaufe eines Menschen vergleichen, so müssen wir sagen: Auch in dem Leben der Menschheit ist ein solches Ereigniß eingetreten, das ganz einzig in seiner Art war, das den unauslöschlichsten Eindruck gemacht hat, dessen Spuren bis auf den heutigen Tag noch nicht verwischt, sondern eben so frisch und leben-

dig sind, wie damals. Es ist das der Tod Jesu, des Sohnes Gottes, die dunkeln Stunden seiner Qual auf dem Berge Golgatha. Mag man das mit dem Auge des Glaubens betrachten oder des Unglaubens, das muß man bekennen: Dies Ereigniß hat seine Spur eingegraben in die Weltgeschichte. Umgestaltende Kräfte sind davon ausgegangen, und noch heute dauern die Wirkungen des Todes Jesu fort.

Wir stehen unter dem Kreuze und schauen hinan auf den sterbenden Erlöser, sind Zeugen alles deß, was sich dort ereignet, und von dem Eindruck, den es gemacht; wahrlich, wie wir auch stehen mögen zu Christo, dies Ereigniß ist ernst und wichtig genug, um nicht gleichgültig zu bleiben,) sondern uns ernstlich Rechenschaft zu geben darüber, was wir denken und thun würden, wenn der Tod Jesu so vor unsern Augen geschähe, wie geschildert, und was wir denken und thun sollen, da wir nun wieder als getaufte Christen vor unserm geistigen Auge die Sache lebendig sehen.

Darum erwägen wir:

Die unauslöschlichen Eindrücke, welche die Betrachtung des Todes Jesu auf die Herzen der Menschen macht.

I. Banges Entsetzen;
II. milde Beruhigung;
III. lebendige Glaubensahnung und
IV. tiefgefühlter Bußernst.

I.

Banges Entsetzen. Die Sonne war aufgegangen an jenem Charfreitage, wie sie alle Tage aufzugehen pflegte. Sie hat ihre Strahlen über Berg und Thal gesandt und Licht und Glanz über die Natur ausgegossen, die im neu erstandenen Frühlingskleide prangte. Auf dem Berge Golgatha nahe bei Jerusalem hat sie ein merkwürdiges Schauspiel beleuchtet. Dort stehen 3 Kreuze aufgerichtet, und an jedem hängt ein Mensch mit durchbohrten Händen und Füßen. Auf dem mittelsten aber stand eine Ueberschrift, worauf in drei verschiedenen Sprachen zu lesen war: Jesus, der Juden König. Um die dritte Stunde war er gekreuzigt worden, 3 Stunden lang bis zur 6ten Stunde ging die Sonne unverrückt ihren Weg, unbekümmert um die Todesqual des unter ihren glühenden Strahlen doppelt leidenden Jesu, gleichwie eine zahlreiche Volksmenge ohne Rührnng mit harten Herzen rings umher stand.

Aber um die 6te Stunde geschehen wunderbare Zeichen in der Natur. Die Sonne wird finster und verliert ihren Schein in der Mittagszeit, wo sie auf der Höhe ihres Laufes angekommen ist, und diese Finsterniß währt 3 Stunden lang. Eine natürliche Sonnenfinsterniß kann das nicht gewesen sein, da solche nur um die Zeit des Neumondes einzutreten pflegen, jetzt aber die Zeit des Vollmondes war. Doch es bleibt nicht bei dem einen Zeichen. Die Erde erbebt in ihren Grundfesten, Felsen zerreißen, Gräber thun sich auf, und Verstorbene gehen daraus hervor. Die Wächter des Tempels aber bemerken um dieselbe Zeit, daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten von oben bis unten zerreißt.

Was war wohl die Wirkung von allen diesen Zeichen auf das versammelte Volk? Ohne Zweifel bemächtigten sich banger Schrecken und furchtbares Entsetzen ihrer Gemüther. Sie mußten ja diese Zeichen in Zusammenhang bringen mit dem sterbenden Jesus, und es mußte durch ihre Seelen die Ahnung von einer entsetzlichen Schuld ziehen, deren Zeugen und Mitschuldigen sie waren, und von dem Beginn des göttlichen Strafgerichts, das über die Schuldigen ergehen würde.

Was wäre wohl die Wirkung auf uns gewesen, wenn wir dabei gewesen? Ganz die gleiche, meine Brüder! Wir sind ja Fleisch und Blut, wie jene. Doch wir wissen jetzt die Bedeutung jener Zeichen. Finsterniß und Erdbeben deuten an, daß die Natur nicht unbewegt bleiben kann beim Tode des Gerechten und Heiligen. Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel, daß nun der alte Bund hinfällig geworden und der Schleier, der uns Gott verhüllte, von unsern Augen weggenommen ist. Die Auferstehung einzelner Todten bedeutet, daß in Christo alle Todten auferstehen und zu neuem, seligem Leben gelangen sollen.

Sollen wir darum nicht auch heute etwas von bangem Entsetzen durch unsre Seelen gehen fühlen? Freilich. Wir fühlen die Schuld an dem Tode Jesu als unsre eigne mit, und jene Zeichen bedeuten uns den Anfang des Gerichts, sind eine Mahnung an das Ende der Tage. Mit den Zeichen, mit welchen Christus gestorben ist, wird er wiederkommen zu richten die Lebendigen und Todten. Sollen wir uns nicht fürchten, wenn wir daran gedenken?

II.

Milde Beruhigung. Doch unter all den ängstigenden Zeichen schauen wir nach dem Kreuze in der Mitte, und was man da zu sehen und zu hören bekommt, das muß auf des Menschen Herz einen mild beruhigenden Eindruck machen. Es kommt mit ihm zum Sterben. Nochmals öffnete er seine Lippen zum letzten Wort. „Vater“, ruft er, er betet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ und das milde Antlitz sinkt dahin und zeigt wunderbaren Frieden. Wie von einem Banne erlöst, mochten die Herzen aufathmen, da nun die entsetzlichen Qualen geendet, da der Verscheidende nicht Worte der wilden Verzweiflung und des Fluchs über seine Mörder, sondern eine sanfte Bitte ausgesprochen und die Erhörung auf seinen Zügen lag. Jener furchtbare, schreckliche Auftritt hat ein Ende erreicht, es ist, wie wenn die Sonne nach dem Wetter aus den Wolken tritt, eine milde Beruhigung, freilich nicht vollständiger Trost der Seele ist die Wirkung.

Sagt selbst, Geliebte, würde das nicht der Eindruck auf euer Herz gewesen sein, wenn ihr dabei gewesen? Ist's nicht heute noch eine sanfte Beruhigung, die wir empfinden, wenn der Herr sein Haupt neiget und verscheidet? Ja, nun hat für den, nach dessen Namen wir uns nennen, Leid und Qual ein Ende. In des Vaters Hände ist sein Geist übergegangen, und sein müder Leib hat wenigstens Ruhe gefunden im Tode.

III.

Lebendige Glaubensahnung. Bei diesen Eindrücken kann es aber nicht bleiben, noch weitere kommen hinzu. Der Hauptmann, der dabei stand, hat jene ersten Eindrücke empfangen, die Zeichen gesehen und des Herrn Tod geschaut. Nun bricht er in das Wort aus: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch (oder Gottes Sohn) gewesen. Um dieses Gekreuzigten willen, so mußte er sich sagen, ist das entsetzliche Erdbeben und die schwarze Finsterniß gekommen. Er hat mehrmals gebetet: „Vater“, er hat vom Kreuze herab die schönsten edelsten Worte gesprochen. Er hat einem Schächer das Paradies verheißen, jetzt spricht er: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Da ergreift den Hauptmann eine lebendige Glaubensahnung; wenn auch noch nicht mit dem festen bewußten Glauben, so doch mit erwecktem und erleuchtetem Gemüthe spricht er: Wahrlich, dieser ist rc.

Wäre es uns vielleicht auch so ergangen? Vielleicht, vielleicht auch nicht, aber bekennen müssen wir, natürlich ist dieser Eindruck, so natürlich, daß wir es nicht begreifen, wie nicht alles Volk, die Hohenpriester und Obersten an der Spitze, dasselbe gesagt haben. Nur gänzlich verstockte Gemüther können sich diesem Eindrucke verschließen.

Bei uns aber soll nicht bloß eine dämmernde Glaubensahnung, sondern felsenfeste Glaubensgewißheit geweckt werden. Wir wissen ja noch mehr, als daß Christus gestorben, nämlich daß er als das Lamm Gottes unsre Sünden getragen hat. Wir sehen ihn auch auferstanden. Wir kennen seinen Siegeslauf durch die Welt.

IV.

Tiefgefühlter Bußernst. Wir tadelten vorhin das Volk, weil sie nicht mit dem Hauptmann allesammt einstimmten in sein Bekenntniß. Doch lasset uns ihm nicht Unrecht thun. Etwas von jener Glaubensahnung ging auch durch ihr Herz, wenn sie es freilich nicht aussprechen. Ja, sie scheinen noch einen Schritt weiter zu gehen auf dem Wege des Glaubens. Ein tiefgefühlter Bußernst ist bei ihnen die Wirkung der Betrachtung von Jesu Tode. Wir lesen in unserm Texte, daß sie an ihre Brust schlugen. Wundermächtiger Eindruck auf dies Volk, das so leichtsinnig, so verstockt, so weltsüchtig war! Jetzt schlägt es an seine Brust, und wenn auch der Eindruck bei den meisten schnell vorübergegangen, so ist er doch dagewesen und hat gewiß für ihr ganzes Leben eine Spur von jenen Morgenstunden auf Golgatha zurück gelassen.

Würde denn auch bei euch dies der Eindruck gewesen sein? Eurem menschlichen Herzen zu Ehren will ich es annehmen. Gott hat uns das Gewissen gegeben, und wenn wir nicht ganz verstockt sind, so muß es ja da aufwachen.

Gestehen wir uns das heute zu, so müssen wir aber auch weiter das bekennen; wir dürfen nun, da wir wieder unter dem Kreuze stehen, nicht bei einem flüchtigen Bußgefühle stehen bleiben, sondern müssen Ernst machen mit der Buße, es ergreifen im Leben, Handanlegen zur Buße, nicht erst abwarten wollen, wo Großes zu thun ist, sondern um Christi Todes willen bei dem nächsten Geringsten anfangen, in Haus und Familie, Stand und Beruf, im Umgang mit Freunden und Nachbarn.

Und unser Glaube und unsre Buße müssen wachsen. Das Wort: Das that ich für dich; was thust du für mich? muß stets in unsre Ohren klingen und uns Antrieb werden, vorwärts zu gehen auf dem Wege der Heiligung. Dann verstehen wir den Spruch: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Das soll die Wirkung des Todes Christi sein, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben, geheiligt und gereinigt durch sein Blut, auf daß wir Kinder seien unsers Vaters im Himmel.

F. Flick,
Pfarrer in Ober-Seemen.

---

3. Entwurf. 1. Petr. 1, 13—19.

Die Stunde ist da, wo Herzen und Sinne einzig sich richten auf Golgatha. Wir sehen, wie der gekreuzigte Christus stirbt. Wir begleiten im Geiste den Herrn noch einmal auf seinem schweren Gang nach Gethsemane — zu des Hohenpriesters Palast — nach Gabbatha — nach Golgatha — sehen, wie ein Gekreuzigter stirbt; sehen, wie ein Herz voll Liebe bricht; sehen, wie der eingeborene Gottessohn verscheidet. Damit Großes, Tieferschütterndes gesehen. Das Größte am Kreuz aber ist das, was wir nicht sehen, was sozusagen hinter dem Kreuze sich verbirgt, nämlich das gottselige Geheimniß der Erlösung, der Welterlösung,

auch unserer Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen. Vor dieses Geheimniß werden wir durch den heutigen Text gestellt.

(Verlesung des Textes.)

Ein rechter Charfreitagstext. Darin die Rede vom Mittelpunkt der ganzen Heilslehre. Wohlan, machen wir auf Grund desselben zum Gegenstand unserer Charfreitagsbußandacht:

Die Erlösung der Menschen durch Jesum Christum.

I. wovon hat uns Christus erlöset?
II. womit hat uns Christus erlöset?
III. wozu hat uns Christus erlöset?

I.

Fragen wir zunächst: wovon hat uns Christus erlöset? so gibt St. Petrus in unserem Texte die Antwort: „von unserem eitlen Wandel", und Dr. Luther erklärt es im zweiten Artikel noch näher dahin, daß er sagt: „er hat uns erlöset, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels." Von diesen drei feindlichen Mächten waren wir gefangen — Christus aber hat uns ihnen wieder entrissen.

Zuerst hat er uns erlöset von allen Sünden, d. h. zuvörderst von den Strafen der Sünde. Jede Sünde verdient Strafe. Wir alle Sünder, verdienen auch allesammt Strafe. Diese Strafe aber, die wir eigentlich dulden sollten, hat er für uns getragen, Jes. 53. Und wann hat er dies gethan? In jener heilig-bangen Stunde, deren Gedächtniß — am Kreuz auf Golgatha. Da, liebe Seele, hat Christus an unserer Statt gelitten und uns von den Strafen der Sünde befreit. Er hat uns aber durch seinen Tod auch von der Herrschaft der Sünde losgemacht. Denn bedenken wir, daß unsre Sünden den Heiland ans Kreuz gebracht haben, — wahrlich, schon dieser Gedanke verleidet uns die Sünde; jener blutige Schmerzensmann mit der Dornenkrone hält uns ab von mancher Sünde. Darum singen wir heute zu seinem Preis dankbar mit der ganzen Christenheit: „O Lamm Gottes unschuldig" — „Erbarm' dich unser, o Jesu!"

Christus aber hat nicht blos Aller Sünde getragen, hat nicht blos den Menschen von der Sünde erlöset, sondern auch vom Tode. 2. Timoth. 1, 10. Wie nun? Also frei vom Sterben? Das nicht! Aber doch hat der Tod für den Gläubigen das Beängstigende, das Schreckliche verloren. Es bleibt nur des Todes Gestalt und Schein, in Wahrheit ein Schlaf geworden, auf den ein fröhliches Erwachen folgt. Triumphirend können wir in der Stunde unseres Abscheidens mit Paulo rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle —?"

Nicht blos von Sünde und Tod, auch von der Gewalt des Teufels hat uns Christus erlöset. Satan hat nun keine Macht mehr über uns, sondern es ist, wie Luther singt: „Der Fürst dieser Welt, Wie sauer er sich stellt, Thut er uns doch nichts; Das macht, er ist gericht't, Ein Wörtlein kann ihn fällen." Dieses eine Wörtlein heißt: „Jesus", er hat dem Teufel die Macht genommen, also daß er uns nicht mehr fangen kann in seine mörderischen Schlingen.

Sehet, meine Theuren, so hat Christus uns erlöset von Sünde, Tod und Teufel und weil er uns damit den größten Liebesdienst erzeigt hat, so singen wir heute mit der ganzen Inbrunst unsrer Seele:

„Tausend, tausend Mal sei dir, Großer König, Dank dafür!"

II.

Fragen wir nun: womit hat uns Christus erlöset? so finden wir

die beste Antwort darauf in unserem Text: „nicht mit Gold — sondern mit seinem —."

Zuvörderst hat er uns also erlöset nicht mit Gold oder Silber. Mit Gold kaufte man besonders in früheren Zeiten Gefangene los. So geschah es einst, daß ein römischer Feldherr sich um den Preis von 60,000 Thalern aus den Händen seiner Feinde erlöste. Fürwahr, ein gewaltiges Lösegeld! und doch — wenn es auch doppelt und dreifach gewesen wäre — mit alledem hätte Christus noch nicht eine einzige Seele erlösen können. Denn Gold und Silber ist vergängliches Gut, und damit kann man die unvergängliche Seele nimmermehr loskaufen. Deshalb auch ein himmelschreiender Irrthum gewesen, wenn man zu Luthers Zeit meinte, für Gold und Silber die armen Seelen aus dem höllischen Feuer erretten zu können. Nein! Unsterbliche Seelen können nur durch Blut gelöset werden, und dieses Blut ist geflossen für uns auf Golgatha.

Dort ist das Lamm Gottes geschlachtet worden, welches der Welt Sünde trug, und durch sein heilig, theures Blut ist die Erlösung der Menschheit vollbracht. Mit Blut hat man zwar auch im A. T. schon die Menschen entsündigt und mit Gott versöhnt. Aber solch ein Versöhnungsopfer nur giltig auf bestimmte Zeit und für ein bestimmtes Volk; Christus hingegen hat eine ewige Erlösung erfunden und alle Menschen mit Gott versöhnt. Ueberhaupt ist in jeder Beziehung das neutestamentliche Versöhnungsopfer auf Golgatha herrlicher und größer als das —. Schon in Ansehung des Opfernden selbst: jener nur Mensch — unser Hohepriester der Gottmensch; jener behaftet mit Sünde — von unsrem steht geschrieben Ebr. 7, 26. — jener opferte nur ein Thier, sühnte also mit fremdem Blute — Christus hingegen —. O der großen, unendlichen Liebe, mit welcher der Heiland sich unser erbarmet hat! — Er hat uns erlöset nicht mit Gold —, sondern mit —, fürwahr ein theures Lösegeld, das unsern wärmsten Dank verdient! Darum singen wir heute aus tiefster Seele: „Dich Gottversöhner loben wir, Wir danken, großer Heiland, dir Für deine Leiden, deinen Tod Und für den neuen Bund mit Gott!"

III.

Doch unser Dank soll sich nicht nur in Worten zeigen, auch in Thaten. Das verlangt schon der Zweck der Erlösung. Denn: wozu hat uns Christus erlöset? Antwort: „auf daß wir sein eigen seien — Unschuld und Seligkeit." Darin gesagt, welche Frucht die Erlösung bei uns schaffen soll. Wir sollen in Christi Reich unter ihm leben und —, sollen, wie St. Petrus in unserem Texte schreibt, einen heiligen Wandel führen in der Furcht des Herrn.

Und welche Mahnung wäre heute mehr am Platze? Ja führet —! Dieses Wort rufen wir euch als Botschafter an Christi Statt heute am großen Versöhnungstage mit lautem Munde bittend in das Herz hinein. — Tretet doch her ans Kreuz des Gottversöhners und schauet —. Muß diese Liebe euch nicht begeistern, aus brünstiger Gegenliebe nun auch etwas für ihn zu thun? O ich sollte meinen, hier unter dem Kreuz des Weltheilandes müßte das Feuer eines heißen Dankes, einer ewigen Liebe sich in uns entzünden — Gehorsam — Treue.

Ach, daß wir alle doch erkennen möchten, warum der Heiland für uns gestorben ist! Nicht damit wir in Sünde fortfahren — sondern „daß wir uns ganz ihm zu eigen geben und in seinem Reiche — Seligkeit." Denn Seligkeit ohn' Ende wird uns zu Theil, wenn wir die Erlösung im Glauben uns aneignen. Keine Kluft mehr zwischen — sondern Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft eben ist Seligkeit.

Nun denn, so lasset uns Fleiß anwenden —! Du aber, großer Versöhner und Weltheiland, der du dein Kreuz heut wieder aufrichten lässest inmitten dieser

Sünderwelt — o mache es zu einem Holz des Lebens für recht Viele unter uns, daß wir selig an seinem Fuße niedersinken mit dem Bekenntniß: „Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält; Ich fand ihn nur in Jesu Wunden, Da lag er vor der Zeit der Welt, Der Grund, der unbeweglich steht, Wenn Erd' und Himmel untergeht." Amen.

Hermann Arnold,
Pfarrer zu Plothen bei Schleiz.

1. Tag des heiligen Osterfestes.

1) Evangelium.

Marc. 16, 1—8.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit;
Welt lag in Banden, Christ ist erstanden,
Freue dich, freue dich, Christenheit!

Diese Jubelklänge ertönen heut in vielen Millionen Christenherzen; überall ist Freude und Wonne. Und wo gibt es auch eine Thatsache, die lieblicher in unser Ohr dränge, denn diese: „Christ ist erstanden von der Marter Banden?" Wer könnte heute traurig sein und verzagt, wer nicht einstimmen in das neue Lied, das die Engel zuerst uns verkündet und die Apostel hinausgetragen haben in alle Welt: „Christ ist erstanden von der Marter alle; deß sollen wir froh sein: Christ will unser Trost sein. Kyrieeleison"?

Ja kommt, wir wollen mit den Weibern hinausziehen zu dem Grabe des Auferstandenen und wollen dort die große Siegesbotschaft des Lebensfürsten vernehmen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wir brauchen nicht, wie jene, für Specereien zu sorgen, um den Leichnam des geliebten Herrn zu salben, denn er lebt und regiert in Ewigkeit. Wir brauchen auch nicht, wie jene, die bange Frage zu thun: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?" Denn siehe, der Stein ist abgewälzt! Das soll auch Gegenstand der Andacht sein:

Der Stein ist abgewälzt.

I. Der Sorgenstein.
II. Der Sündenstein.
III. Der Grabstein.

I. Der Sorgenstein.

1. Es war früh, da die Sonne aufging, als drei Frauen, die dem Herrn treu ergeben waren, aus der Stadt hinausgingen, um Christum den Gekreuzigten im Grabe zu suchen und seinen Leichnam zu salben. Ihre Herzen waren voll Sorgen, denn ihr Heil war todt und ihre Hoffnung dahin. Sie durften nicht einmal hoffen, ungehindert ihr trauriges Liebeswerk zu vollbringen, denn sie sprechen unter einander: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür."

Aber schon von weitem konnten sie's merken: der Stein war abgewälzt. Was hat alle Macht und List der Feinde genützt? Die Banden sind zerrissen, das kaiserliche Siegel erbrochen, das Grab ist leer. Der im Himmel lachet ihrer, und

der Herr spottet ihrer Psalm 2, 4. Er hat seinen Sohn nicht vergessen, über welchen er einst bezeugte: „Dies ist mein lieber Sohn, u. s. w.“ Matth. 3, 17. Er hat das Häuflein nicht vergessen, das auf den Trost Israels wartete.

3. Haben wir nicht auch manchen schönen Beweis, wo der Herr den Sorgenstein weggewälzt hat? „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.“ Psalm 3, 6. Vielleicht wandelt heute mancher unter uns, von Kummer gepreßt und von Sorgen gedrückt, wie jene drei Frauen durch's Thränenthal der Welt und fragt bange: „Wer wälzt mir den Stein von meinem Herzen?“ Aber des Herrn Wege sind nicht unsere Wege. Jes. 55, 8 und 9. Er führet Alles herrlich hinaus. Darum zage nicht, kleinmüthige Seele, sondern denke an den ersten Ostermorgen! Wie hat da der Herr das Weinen der Seinen in Freude verwandelt! Ehe sie riefen, hatte er schon gehört. Bringe ihm nur alle deine Sorgen und klage sie ihm getrost! Auch für die allerkleinsten und unscheinbarsten hat er ein Auge und ein Herz. Nichts soll dich mehr drücken und quälen; denn dein Heiland lebt, der Stein ist abgewälzt von seinem Grabe, der Sorgenstein von deinem Herzen.

II. Der Sündenstein.

1. Es gibt einen Stein, der viel schwerer wiegt, als alle anderen Sorgensteine, einen Stein, welchen alle Menschen ohne Unterschied auf dem Herzen tragen, die Glücklichen, wie die Unglücklichen, die Fröhlichen, wie die Betrübten: das ist der Sündenstein. Und wenn dir alle deine Sorgensteine abgewälzt würden, wenn man dich frei machte von allem Kummer und ließe dir den Sündenstein, du wärest um nichts gebessert. Dieser drückt dich viel mehr, denn aller Kummer und Gram, und Niemand kann ihn dir nehmen, als der auferstandene Heiland.

2. Die Frauen suchen am Ostermorgen Jesum, den Seelenfreund und Lebensfürsten. Der ist ihnen begraben; aber den müssen sie wiederhaben, wenn ihr Herz fröhlich sein soll. So müssen auch wir alle den auferstandenen Heiland suchen, wenn unsere Seele nach Frieden verlangt, unser Gewissen nach Trost. Und Gott sei Dank, er ist zu finden. Zwar nicht im Grabe dort, wo ihn die Juden als einen Todten eingesiegelt, sondern überall, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, denn er lebt und regiert in Ewigkeit. Seine Auferstehung ist das göttliche Siegel unter unsern Freibrief von der Sünde. Was er am Kreuz auf Golgatha vollbracht hat, das ist am Ostertage auf's Köstlichste bestätigt. Der Sohn ruft am Kreuz: „Es ist vollbracht,“ und der Vater antwortet am Ostermorgen: „Ja, es ist vollbracht, das Opfer ist angenommen. Du bist um ihrer Sünde willen dahin gegeben und um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt.“ Der Vater spricht das Amen zu dem Werke des Sohnes. Wie der Hohepriester alljährlich in das Allerheiligste des Tempels ging, um das Volk zu versühnen, und dann mit der Botschaft zurückkam: „Ihr seid versöhnt mit Gott,“ — so tritt der große Mittler des N. B. in seiner Auferstehungsherrlichkeit aus dem dunklen Grabe hervor und ruft der harrenden Menschheit zu: „Ihr seid versöhnt, der Sündenstein ist weggewälzt.“

3. Ist der Sündenstein auch von deinem Herzen weggewälzt? Glaubst du fest, daß du wieder einen offenen Zugang hast zu deinem Vater im Himmel? Ist die rechte Osterfreude schon bei dir eingekehrt? Fühlest du schon seligen Frieden, köstliche Ruhe? Oder liegt die Nacht noch auf deinem Lebenswege, der Sündenstein noch auf deinem bekümmertem Herzen? O dann geh' eilends zu dem offenen Grabe und stimme ein in Pauli Wort: „Wer will die Auserwählten Gottes 2c.“ Röm. 8, 33. — Ist aber der Sündenstein von deinem Herzen abgewälzt, dann darfst du nicht ferner unter den Todten liegen bleiben, sondern du mußt mit dem Heilande zu einem neuen Leben auferstehen. Alle Augenlust, Fleischeslust 2c.

aller Haß, Zorn, Hader, Neid, Zwietracht rc. gehören zum Sündenstein, der weggewälzt werden muß. Möchte doch der Engel des Herrn durch unsere ganze Gemeinde, ja durch die ganze Christenheit gehen und den Sündenstein abwälzen, damit wir Alle fröhlich singen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich rc.“

III. Der Grabstein.

1. Wie ganz anders fanden die Weiber am Ostermorgen das Grab des Herrn, als sie erwartet hatten! Sie konnten hineingehen, denn der Grabstein war weggewälzt. Sie konnten einen Jüngling in weißen Kleidern sehen, einen Boten aus der andern Welt, der ihnen zurief: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, der ist auferstanden und ist nicht hier. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er vorhergesagt hat.“ Und sie haben ihn gesehen. Es haben ihn gesehen die zwei Jünger nach Emmaus, auch Petrus und Johannes, auch die Zwölf ohne Thomas und die Zwölf mit Thomas; es haben ihn gesehen die drei Jünger am See Genezareth und Jacobus allein; es haben ihn gesehen mehr denn 500 Brüder in Galiläa, die Jünger bei seiner Himmelfahrt und zuletzt vor Allen auch Paulus. Ja, der Grabstein des Herrn ist weggewälzt. Christus lebt!

2. Lebt er denn auch für dich? Glaubst du es mit Freuden, daß dein Erlöser nicht im Grabe geblieben ist? Oder hältst du ihn mit deiner Weisheit und Klugheit noch immer im Tode fest? Wälzest du mit deinen Zweifeln und Bedenken den Stein immer wieder von Neuem auf sein Grab? O, nimm doch die frohe Osterbotschaft endlich willig auf! Siehe, Grund hast du genug dazu. Wer hat denn die Jünger, die nach dem Tode ihres Herrn so muthlos und kraftlos waren, wieder gesammelt und erbaut zu einer Gemeinde? Der gute Hirte, der todt war und ist wieder lebendig geworden. Was hat den Aposteln denn Muth gegeben in allen Verfolgungen, Nöthen und Aengsten? Nur die Auferstehung des Herrn. Ja, diese Auferstehung ist der Eckstein geworden zu dem großen Baue der christlichen Kirche, ist der Mittelpunkt aller christlichen Predigt. Von ihr hängt auch unsere Auferstehung ab.

3. „Ist Christus nicht auferstanden, so sind Alle, so in Christo entschlafen sind, verloren;“ verloren alle gläubigen Seelen, alle edlen Märtyrer, alle frommen Dulder! Kannst du das glauben? Kannst du das fassen? — Nun, Gott Lob, der Grabstein ist abgewälzt. Christus lebt, und alle Gläubigen leben mit ihm. O daß wir Alle heute zum rechten Glauben kämen und sprechen könnten: „Christus ist mein Leben. Er lebt und mit ihm auch ich!“

Pfeiffer,
Pastor in Fraustadt.

---

2) Epistel.

1 Cor. 5, 6–8.

Was sollst du mitnehmen aus der Weihnachtsfeier? Jesus Christus, der dir geboren wurde. Was soll das Ziel sein unsrer Osterfeier? Der Auferstandene, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Wann aber wird die heutige Feier zu diesem Ziele führen? Wann wird der Auferstandene in uns die Auferstehung und das Leben? Frage dich selbst: Was fordert der Arzt von dem, welchem er helfen soll? Offenbar, daß er thut, beobachtet,

was er ihm sagt. Was forderst du von dem, der musikalisch etwas leisten soll? Sicher musikalischen Sinn und musikalische Uebung. Siehe, das ist ziemlich dasselbe, was der Herr auf seinem Gebiete fordert: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret ihre Stimme. Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; wer nun will deß Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede."

Diese Grundbedingungen des Reiches Gottes wollen wir denn bei unsrer Osterfeier nicht vergessen, wir wollen uns heute fragen;

Was gehört zu einem rechten Osterfeste?

I. Die heilige Osterarbeit.
II. Der heilige Ostertrost.
III. Das heilige Osterleben.

I.

V. 6 und 7a. Hat denn das schöne Osterfest, das Fest des Lebens über den Tod, an dem eine höhere Welt uns grüßt wie Frühlingshauch, auch seine Arbeit, seine Sorge? Hatte der Apostel nicht auch eine Ostersorge, da er den Corinthern schreibt: „Euer Ruhm ist nicht fein, ihr habt Spaltungen unter euch und duldet ohne Rüge eine auffallende sittliche Verirrung eines Mitchristen," und wollte der Apostel nicht diese Sorge auch den Chorinthern nahe legen, daß sie den alten Sauerteig ausfegen (7), reumüthig gesinnt sind und sich unbefleckt erhalten von der Welt? Wer kann an unsere kirchlichen Zustände denken, an die Tausende von Gleichgültigen und Ungläubigen, die alles Höhere läugnen, während der Aberglauben seine Schaaren zählt und in den Kampf führt, ohne daß er an die Osterarbeit denkt, welche unsrer Kirche auferlegt ist? Soll die Innigkeit des evangelischen Glaubenslebens untergehen oder in einem Allerweltschristenthum aufgehen? Muß nicht die Sorge kommen um eine frohe geistliche Auferstehung, um eine Wiederbelebung der apostolisch reformatorischen Kirche? Feget den alten Sauerteig aus, mahnt der Apostel; sparen wir nicht die Buße, ergeben wir uns dem Auferstandenen im Glauben, daß er neues Leben in uns, unter uns wecke. Das ist die heilige Osterarbeit, die geschehen muß, zu der uns auch das heilige Abendmahl verpflichtet, das Mahl der seligsten Vereinigung mit dem Erlöser.

Lange hab ich mich gesträubt, Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt, Wird der neue wach.
Und so lang du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunkeln Erde.

II.

V. 7b. Wo die rechte Osterarbeit geschieht, wo die göttliche Traurigkeit ihren Einzug hält, da gewinnt man auch den Ostertrost in der frohen Botschaft: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert (V. 7), für uns auferstanden. Der Apostel denkt damit an das jüdische Passafest, die Errettung in Egyptenland als ein Vorbild der Erlösung Jesu Christi und ihres Segens für die Christen.

Auch unser Volk hat große Thaten Gottes erlebt zu seiner Rettung in der Zeit seiner Befreiung von Napoleon I. wie auch 1870; aber noch herrlicher hat sich der Herr ihm erwiesen, als er unsre Väter errettete von der Zauberei, dem Aberglauben und Unglauben des Heidenthums, als der gekreuzigte und auferstandene Erlöser seinen Einzug hielt in unser Volk dessen wilder Sinn schwand und christliche Liebe und Wahrheit es empfänglich machte für ein höheres Geistesleben, als er dann später die neu sich herabsenkende Nacht verscheuchte durch das Licht

der Reformation. Wer mag den Trost berechnen, der in die Seelen sich ergoß in den Jahrtausenden durch die Erfahrung göttlicher Liebe, durch die frohe Gewißheit: „Wir haben ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert; wir sind Kinder Gottes Erben des ewigen Lebens.“ Freuet euch, ihr Christen, Christ ist erstanden, der Bürge unserer Seligkeit. Auf's Neue versiegelt es uns sein heiliges Abendmahl.

O, sagt es Jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

III.

V. 8. Wer den Sauerteig des Unglaubens überwunden und den Auferstandenen in sich aufgenommen hat, dem fehlt das heilige Osterleben nicht. Der Weltsinn der Jünger, die nach Ehre und Herrschaft trachteten, die Muthlosigkeit ist geschwunden, sie legen als Zeugen Christi den Grund einer Entwickelung, die noch heute fortgeht und die unser Weltheil nicht entbehren kann ohne Schaden zu leiden. — Aufwärts richten sich unsre Herzen, unsre Sinne durch den Auferstandenen, er heiligt unsre Herzen, unser Leben durch den Gedanken Gottes; er schafft feste Charaktere, welche Bosheit und Schalkheit meiden, in Lauterkeit und Wahrheit wandeln (V. 8). Jeder Tag unsers Lebens wird durch ihn eine Opferfeier, jeder Tag hat seine heilige Arbeit, seinen heiligen Trost und Segen, seine Kraft heiligen Lebens, bis der letzte kommt mit der Vollendung und wir dahin kommen, wohin der Auferstandene uns ist vorangegangen. —

Gastroph,
Pfarrer zu Neustadt a. d. H.

---

3) Freier Text.

1. Entwurf. Matth. 28, 1—10.

Alle, die wir während der Passionszeit mit inniger Theilnahme den Heiland begleitet auf seinem Leidenspfad, und am Charfreitag tieferschüttert unter seinem Kreuz gestanden, theilen wir nun am Ostermorgen ebenfalls seine Siegesfreunde. In allen Kirchen steigen heute Lob- und Danklieder empor zu dem Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe; mit Freudigkeit besteigen die Prediger des Evangeliums die Kanzel, um ihrer Gemeinde die Osterbotschaft zu verkündigen: Christus ist auferstanden! und in festlicher Stimmung leihen die Zuhöhrer ihrer Lehre ein williges Ohr.

Der hohe Segen des Osterfestes für den gläubigen Christen,

das ists, wovon wir euch sprechen wollen; wir haben auf ein dreifaches euch hinzuweisen:

I. Dem gläubigen Christen bringt Ostern eine frohe Kunde;
II. ertheilt ihm einen wichtigen Auftrag;
III. mahnt ihn an eine selige Bestellung.

I.

Du kennst schon die frohe Kunde, welche das Osterfest dir bringet; es ist nichts Unerwartetes mehr für dich, was der Engel jenen erstaunten Weibern zurief:

V. 5. 6. Unvergänglich aber ist die Freude und der Segen, den du stets daraus schöpfen kannst. — Ist der Glaube an den Auferstandenen fest in deiner Seele gewurzelt, wovor brauchst du in der Welt dich noch zu fürchten? Ob du schon wandern mußt durch das finstre Thal der Trübsal, was quälst du dich, verzagtes Herz? Fürchte dich nicht, denk an jenen Ostermorgen, wo die frohe Botschaft des Engels die Traurigkeit der Jüngerinnen in Freude verwandelt hat; gibt sie nicht auch dir den Trost: des Abends währet das Weinen, und am Morgen die Freude? — Du klagest über das Unrecht, das man dir anthut, bist entrüstet über die boshaften und arglistigen Anschläge deiner Widersacher und fragst dich, ob denn immer Gott den Bösen es werde gelingen lassen, den Unschuldigen zu unterdrücken? Fürchte dich nicht, verharre nur du auf dem Pfade des Rechtes, und der Sieg wird zuletzt dennoch dir bleiben; dafür bürget dir die Geschichte des heutigen Tages. — Du seufzest unter der Bürde dieses Leibes Schwächen und Gebrechen, hoffest vergeblich auf Besserung und meinst zweifelnd, Gott habe dich vergessen; fürchte dich nicht, auch dich, armer Dulder, soll der köstliche Segen des Osterfestes erquicken und ein heller Strahl der Ostersonne in deine Krankenstube hineindringen, dein verdüstertes Gemüth zu erheitern. Schau hin auf den Auferstandenen, der verklärt jetzt vor dir steht; es ist derselbe, von dessen Stirn vor wenigen Tagen noch der blutige Schweiß geflossen, zu seiner Zeit wird dein Gott auch dir mit seiner Hülfe erscheinen. — Es quält dich die Unruhe eines bösen Gewissens, das deiner Sünden wegen vor Gott dich verklaget; es flieht dich der Friede, rastlos nagt und bohrt es in deinem Innern; fürchte dich nicht, die frohe Osterbotschaft bringet dir den rechten Trost: Röm. 8, 34. — Trauernd, wie jene Jünger am Charfreitag Abend den Leib des theueren Meisters vom Kreuze nahmen und ins Grab ihn legten, hast auch du schon manches liebe Glied deines Familienkreises der Erde übergeben sehen und dessen Verlust noch nicht verschmerzen können: kommt auch ein Engel vom Himmel, um die Gräber der unsrigen zu eröffnen, im Glauben an ihn, den Todesüberwinder, fürchten wir uns dennoch nicht; wir wissen: Joh. 11, 25. 26. O du frohe Osterbotschaft, erklinge dann laut jedem bekümmerten Herzen und bringe jeder gläubigen Seele deinen unvergänglichen Segen!

II.

Der Engel fuhr in seiner Rede zu jenen Weibern weiter fort: „Gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß Christus auferstanden sei von den Todten." Nicht blos wir Diener des göttlichen Wortes haben von Amtswegen den Auftrag die Auferstehung des Herrn zu verkündigen, jedes von euch ist durch seinen Christennamen verpflichtet, durch Wort und That Zeugniß abzulegen, daß der Segen des Osterfestes euch nicht fremd geblieben. — Werdet seine Jünger, alle die ihr seine Jünger euch nennt, indem ihr vor allem trachtet nach dem, was droben ist, wo so viele abgestumpft sind für ihre himmlischen Interessen; indem ihr euer Fleisch kreuzigt, wo andere ohne Widerstand seinen Trieben folgen; indem ein heiliger Eifer für seinen Dienst euch beseelt, wo nicht Wenige ihre Christenpflichten vergessen. — Werdet seine Jünger ihr Hausväter und Mütter, indem ihr einen neuen Geist der Gotteszucht und Frömmigkeit einziehen laßt in eure Häuser: fegt den alten Sauerteig hinaus und schmücket sie mit der köstlichen Zierde aller christlichen Tugenden, daß man's sehen könne: hier hat der Auferstandene Wohnung gemacht. — Werdet seine Jünger, ihr Jünglinge und Jungfrauen, indem ihr nie anders als in Sittsamkeit und Ehrbarkeit eures Lebens euch freuet und dem nachdenket: Phil. 4, 8; so sollt ihr verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. — Und du liebe Gemeinde, der heute wieder der Segen der Auferstehung Christi angeboten wird, laß einen neuen

Lebensoden dich umkehren, wachse an Weisheit und werde immer reicher an Schätzen, die bleiben für den Himmel, thue ab deine Fehler, daß man nie etwas anderes denn Löbliches von dir höre, und dein Ruhm fein sei im ganzen Land: so werde auch du ein Zeuge des Auferstandenen, ihm zur Ehre und dir zum Heil. Wohl euch, so ihr diesem Auftrag den das Osterfest euch ertheilt, treu erfüllt und mithelft dem Auferstandenen Seelen zu gewinnen, ihr habt einen doppelten Segen davon: ihr empfindet ihn an euch selbst und theilt den andern ihn mit.

III.

Da jene Weiber hingingen den Jüngern des Herrn zu verkündigen, was der Engel ihnen aufgetragen, siehe, da begegnete ihnen Jesus selbst und sprach: „Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen." — Auch wir sollen ihn sehen, aber uns bestellt er nicht nach irgend einem Orte dieser Welt, droben in seiner Herrlichkeit werden wir ihn finden. Niemals vergesse diese selige Bestellung, die den Himmel als Ort des Zusammentreffens mit dem Auferstandenen dir anweist, und wie es auch auf Erden dir ergehen möge, nie erlösche die Sehnsucht darnach in deinem Herzen. Himmelan gehe unser Streben und Trachten, damit einstens nach unserer Auferstehung von den Todten wir werden ihn finden und bei ihm ewige Wonne und Seligkeit genießen dürfen.

F. Spach,
Pfarrer in Zehnacker, Bas-Rhin.

---

2. Entwurf. Röm. 6, 3—4.

Der Frühling bleibt diesmal lange aus, und doch schien anfangs der Winter früher weichen zu wollen denn je. Einige sonnige Tage, dann lauter frostige Wochen. Trauriger, meine Freunde, wenn im geistigen Leben Alles auf ein rasches Keimen sich anließ, und dann kränkelt und siecht es, und bei Manchem geht es ohne wahrhaften Lenz und ohne Ostern bis an's Ende. Giebt's denn kein Mittel, bösen Rückfall zu verhüten, das Gefängniß einschläfernder Gewöhnung gefangen zu nehmen? Vom Erwecktwerden und Wandeln in einem neuen Leben spricht unser Text. Aus der Trinitatiszeit, aus dem Katechismus deiner Kinderzeit ist dieser Text dir zwiefach vertraut, hinauf weist er zur Herrlichkeit des erweckenden Vaters, zurück zum Begräbniß und Auferstehungsbad der heiligen Taufe, durch beides hinaus in ein neues Leben. Willst du folgen, liebe Ostergemeinde? wollen wir heute mit einander die Herrlichkeit des Vaters anbeten und sie auf uns herabflehen als eine Osterherrlichkeit? Wodurch ist Christus von den Todten auferwecket? Antwort: durch die Herrlichkeit des Vaters; und wodurch sollen wir in einem neuen Leben wandeln? Abermals durch die Herrlichkeit des Vaters. Freilich ist es nicht minder um des Sohnes Herrlichkeit, wenn Todte auferstehn, er macht lebendig, welche er will. Alles, was der Vater hat, gehört ja auch dem Sohn. Die Osterstunde ist dazu erschienen, daß der Vater seinen Sohn verkläre, auf daß der Sohn den Vater verkläre; niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn, und niemand kann zum Sohn kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.

Mache dich auf, du festliche Versammlung, du einzelne wartende Seele, und werde Licht, denn dein Licht kommt,

Die Herrlichkeit des Vaters gehet auf über dir als eine Osterherrlichkeit

I. in der Auferweckung des Sohnes,
II. in der Erweckung des Sünders.

Gelobet seist du, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du uns nach Deiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Deines Sohnes von den Todten; laß uns heut Abend und bis zum letzten Abend unseres Lebens Deine Herrlichkeit sehen. Amen.

I.

Gottes Herrlichkeit, sie umfaßt die Offenbarung seiner Macht, seiner Wahrheit, seiner Gnade. Des Vaters Herrlichkeit, sie umfaßt die Offenbarung seiner Macht, seiner Wahrheit, seiner Gnade im Sohne. Im Sohne zeigt sie den mächtigen König, den wahrhaftigen Propheten, den gnadenvollen Hohenpriester, und jedes dieser drei Aemter krönt sie durch die Auferweckung Jesu Christi, d. h. des Vaters Herrlichkeit zeigt sich als Osterherrlichkeit.

Jesus ein Fürst, ein Lebensfürst. Als einen solchen hat der Vater den Sohn in die Welt des Todes gesandt; wie der Vater hat das Leben in sich selbst, so hat er auch dem Sohne gegeben zu haben das Leben in ihm selbst. Er hatte ihm die Macht verliehen, den Schwestern des Lazarus zu sagen: ich bin die Auferstehung und das Leben; seiner Gemeinde zu sagen: ich lebe, und ihr sollt auch leben; der ganzen Welt zu sagen: es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Fürwahr eine königliche Macht, so zu leben und lebendig zu machen. Wie aber, wenn der König der Schrecken schließlich den Helden Gottes erschlägt, wenn der, der die Wurzel aller Creatur heißt, im Garten Josephs von Arimathia welkt, wenn der, der einst verschaffte, daß Lazarus auferstand, nicht verschaffen kann, daß er selbst nicht stirbt, wenn auch er unter den Leichenstein sinkt, der auf uns allen lastet: — — wer wälzt uns dann noch den Stein von des Grabes Thür? Welcher Mensch will dann noch von persönlicher Fortdauer reden, wenn der großen Geistersonne nicht nur etliche Strahlen erbleichen und ausbleiben, sondern der Kern selbst verlodert und verkohlt? Wenn so viel Kräfte, wie sie im Sohne Gottes königlich walten und rings die Elemente, die gesammte Menschen- und Geisterwelt vor Freuden bald, bald vor Ehrfurcht zittern lassen, im Tode sich je haben trennen und im Sande verrinnen können, dann fahrt wohl Geist und Geschichte, dann regiert der Zufall, dann giebt es keine Gottesherrlichkeit, wenigstens keine, die sich nachhaltig und in Einem auf Erden offenbaren könnte, dann hoffen die zerstreuten Glieder der Menschheit umsonst auf ein zusammenfassendes Haupt, dann spinne dich nur ab, du morscher Faden, Leben genannt, je eher, je lieber fahr hin, du Wölklein Rauch, du fliegender Schatten, du treibendes Blatt. Wer bürgt mir dann, daß die Seele nicht doch nur, wie die Materialisten meinen, eine Melodie ist, die auf dem Instrument des Leibes sich abspielt, bis die letzte Saite zerreißt, und daß der Tod nicht doch nur ein Schlaf ist ohne Traum und ohne Erwachen. Ja, und wer will sich dann über den Tod noch mit etwas Anderem trösten als mit dem Tod?! — — Nun aber ist das Kreuz von Golgatha nicht das letzte Wort, der Ostermorgen naht, mit ihm im schneeweißen Gewand eine blitzartige Engelgestalt, die Todesriegel schiebt ein Erdbeben zurück, der Stein wird abgewälzt, die Hüter fliehen — die feindliche Welt kann den Auferstandnen nicht sehen, so wenig sie den Geist der Wahrheit empfangen kann — es tritt der Sohn hervor in verklärter Gestalt, er hat das Mal in seiner Seite, die Nägelnarben in seinen Händen. Eine neue Herrlichkeit

umfließt ihn, es ist die Herrlichkeit des Vaters, die ihn in's himmlische Wesen versetzt hat. Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen; die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg; ihm, der da recht richtet, habe ich meine Sache anheim gestellt; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? den König mit der Dornenkrone, den Mann mit dem Rohr in der Hand hat Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Durch die Herrlichkeit des Vaters ist der Sohn auferwecket und spricht zu seiner Gemeinde: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Die Herrlichkeit des Vaters hat durch die Auferstehung das königliche, zum Andern das prophetische Amt des Sohnes bestätigt. Entsinnt ihr euch, wie in dem alten Bunde Gott also zu Mose spricht: Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde, und gleich darnach: doch wenn ein Prophet vermessen ist zu reden in meinem Namen, das ich ihm nicht geboten, derselbe soll sterben. Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest, wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet, wisse, wenn der Prophet redet und wird nichts daraus, das hat der Prophet aus Vermessenheit geredet, aber nicht der Herr. Und Jesus, dieser Prophet, mächtig von Thaten und Worten, mächtig zu rufen: stehe auf und wandle, mächtig zu dem andern gleichgroßen Wort: Dir sind deine Sünden vergeben, mächtig mit seiner Rede die Höhe des Himmels, die Tiefen der Hölle, die Fernen der Zukunft zu schildern — wer hat Recht, wer kann Recht behalten? Jesus, der behauptet: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder — die Feinde mit dem Schmähwort: du hast den Teufel; Jesus mit seinem Schwur vor dem Hohenrath: ich bin Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und ihr werdet mich sitzen sehen zur Rechten der Kraft in der Höhe, oder — seine Kläger und Richter mit dem Ausruf: er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig; Christus, der sich den Stein nennt, den die Bauleute verworfen und der trotzdem zum Eckstein geworden sei, oder — die Tempelwächter, die den Tempel des Leibes Jesu, den ganzen Tempel seiner Wahrheit und Glaubwürdigkeit nach Länge, Breite, Tiefe und Höhe am Charfreitag niederzubrechen suchten, damit von seinen Worten und Wundern im Volk kein Stein auf dem Andern bliebe, sie, die das Spottlied zu singen wünschten: er wollte den Tempel bauen und konnte es nicht hinausführen? Christus, der von dem gekreuzigten Menschensohn prophezeite, daß er nach drei Jonastagen auferstehen werde, oder die am Kreuz höhnend vorbeiziehenden: Andern habe er geholfen und könne sich selber nicht helfen? Ja, das prophetische Amt Christi hat ja noch heut seine fortgehende Bedeutung. Wer also hat Recht gehabt, wer Recht behalten? Christus, wenn er seine Blutzeugen in den Rachen der Thiere und die Flammen der Scheiterhaufen sendet mit der Verheißung: ich will euch die Krone des Lebens geben, oder die sogenannten Lebeleute, wenn sie nicht vielmehr Leute des Sterbens wären, denen der Bauch ihr Gott und denen der Weisheit Anfang und Ende der Spruch ist: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! Wer hat Recht, ihr Christen, wenn ihr das Osterlied singt: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben, oder die Juden, wenn sie von einem Scheintod Christi, einem Raub seines Leichnams erzählen? Fürwahr, gibt es eine Wahrheit Gottes, gibt es eine Herrlichkeit voll Gnade und Sieg, so ist Christus erwecket, erweckt mit derselben Krönung, mit

der er aus den Fluthen des Jordan empor- und mit der er von der Höhe des Tabor herabstieg, mit der er auch heute die Thür zu seiner Wiederkunft aus des Todes Reiche sprengt und hochmacht: das ist mein lieber Sohn; die ihr ihn gehört, ihr sollt ihn weiter hören, die ihr ihn bisher verachtet, verstocket eure Herzen nicht, so lange es heute heißt! —

Auch den Hohenpriester hat der Vater in seinem Sohne anerkannt und angenommen nach dem Reichthum seiner Liebe und Osterherrlichkeit. Ob das Lösegeld, das Jesus mit seinem Leben für unsere Schuld bezahlt, genug und angenehm sei, ob die Erlösung durch sein Blut eine einmalige und eine ewige sei im Allerheiligsten des Himmels, ob wir droben bei dem Vater für immer einen Fürsprecher haben, der gerecht ist, von dessen unvergänglichem Priesterthum ein Strom der Vergebung die friedlose Welt durchzieht: gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.) In der Nacht der Leiden legt der Hohepriester zitternden Jüngern segnend seine Hände auf: den Frieden lasse ich euch, wahrlich, und das Kreuz zerreißt diesen Frieden nicht. Auf seine Wundenmale zeigt der Auferstandene und spricht dem verschüchterten Häuflein auf's Neue Muth ein: Friede sei mit euch. In der Nacht der Leiden setzt der Hohepriester ein neues, ein bleibendes Opfermahl ein: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; nehmet hin und trinket alle daraus, es ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden, und so wahr es ein Opfer gibt, wissen wir, daß diese Stiftung Kraft hat, daß ein höherer Priester als der Diener am Wort das Sacrament verwaltet und fort und fort von der Höhe des Himmels und nach dem Willen seiner Liebe zu einer Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi macht. (Und wenn endlich der Hohepriester in der Nacht der Leiden betet: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast: welch' ein Ja und Amen sagt der Vater am Ostermorgen zu dieser Fürbitte seines Sohnes? Der Charfreitag stimmt die Liturgie an: Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben, der Ostermorgen antwortet: um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferwecket. Der Charfreitag zeigt uns das Lamm und ruft: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist! Bestätigend und verstärkend fährt der Ostermorgen fort: ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.) Der Charfreitag schließt das Charfreitagsleben und -Leiden mit dem Wort ab: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selber, es ist vollbracht, der Ostermorgen schickt in Geist und Kraft des Auferstandenen die Boten aus mit der Mahnung und Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott.

Gehe hin zu meinen Brüdern, spricht der Auferstandene, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Er schämt sich nicht, sie Brüder zu heißen, vor dem Angesicht seines Vaters erscheinend, hat er nicht blos den Schächer, nicht blos den Kreis der erwählten Jünger, sondern die Schaar aller verlornen Söhne an der Hand, so viele ihrer sich durch ihn zurückgewinnen, retten und heiligen lassen und ihm folgen dahin, wo er spricht: siehe da, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; das ist die Osterherrlichkeit des Vaters, der den Tod des Sünders nicht will, sondern will, daß er sich bekehre und lebe um des Bluts und um des Geistes seines Sohnes willen.

II.

Gehören wir zu dem priesterlichen Volk des Herrn, zum Volk seines Eigenthums, zum königlichen Geschlecht, das Sünde, Tod und Teufel überwindet? Verkündigen wir die Tugenden, die Fülle der Herrlichkeit deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, vom Sterben zum Leben, von der Sclaverei zur Freiheit? Halten wir Ostern nicht in matter Erinnerung, sondern als eine fortgehende Erweckungsthat, die Gott an unserem Herzen vollzieht als eine Vorfeier und Vorbereitung des ewigen Auferstehungstages?

Doch nur gemach. Allerdings offenbart sich die Herrlichkeit des Vaters, wie in der Erweckung des Sohnes, so in der Erweckung des Sünders als eine Osterherrlichkeit, aber nicht ohne zuvor den Sünder aus dem Tode der Ungerechtigkeit in den Tod der Gerechtigkeit geführt zu haben. Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?!

Was ist der Christen Taufe? Was die Taufe sei, darüber fragt nicht die vielen Christen, die ihren Katechismus vergessen haben und ihre Bibel verstauben lassen, fragt auch nicht die vielen theilnahmlosen Gesichter unter den Pathen, wie sie leider so oft auch bei uns den Taufstein umstehen, ihrer heiligsten Pflichten unkundig. Selbst einen großen Theil der Eltern, die hierher ihre Kinder tragen, werdet ihr mit der Frage nach dem Warum der Taufe in Verlegenheit setzen: einen andern Grund, als daß es immer so gehalten worden, und daß sie keine Neuerungen anfangen wollen, haben Viele leider kaum. Fragt nur gleich den Apostel Paulus, der die Kraft dieses gnadenreichen Wassers also schildert: durch die Taufe auf Christum sind wir in Christi Tod getauft, getaucht, versenkt, so hineingehoben und gelegt, daß dieser Tod mit seinem Verdienst unser Tod, daß die Gerechtigkeit dieses Hauptes voll Blut und Wunden die Gerechtigkeit seiner Glieder, daß dieses Lösegeld unsere Freiheit, daß die gekreuzigte Liebe unsre Liebe, daß die blutige Taufe von Golgatha unser Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste wird. Taufe und Tod, in Jesu Gedanken verbinden sie sich von vornherein so eng, daß er in den Jordan mit dem Gethsemanegefühl bereits hineingeht: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, also gebührt sich's, alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß er später von seinem Tode bekennt: ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde; daß er die ehrgeizigen Söhne Zebedäi fragt: könnt ihr euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Vom Jordan bis zum Kreuz Eine Selbstverleugnung, Eine Selbsterniedrigung, Ein Untertauchen und Aufgehen in den Willen des Vaters. Wo aber der Herr, da soll der Diener auch sein, theilnehmen soll er an des Kreuzes süßen Früchten, theilnehmen aber auch an des Kreuzes bitterem Holze und schwerer Last. Nimm an, so heißt es über unseren Täuflingen, das Zeichen des Kreuzes an Stirn und an Brust, nimm es als ein Geschenk, du sollst leben im Glauben, nimm es als eine Forderung an, du sollst sterben in der Buße, nimm es als eine Verheißung deines Vaters, er will dein Gott sein, nimm es als ein Gelübde an, ich will sein Kind sein, nimm es an und trage es mit dem Dank des zweiten Artikels, erlöst, erworben, gewonnen hat er mich, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit: das ist gewißlich wahr.

Ihr eben Confirmirten, ist's euch gewißlich wahr? ist es euch ein so vertrauter Gedanke, wie ihn Paulus bei seiner Gemeinde voraussetzt, wenn er fragt: wisset ihr nicht? O ihr müßt es wissen, daß ihr auf Jesu, eures Erlösers und Versöhners, Tod getauft seid, kommt ihr doch eben von der Erneuerung eures

Taufgelübdes und von der ersten Abendmahlsfeier, ihr müßt es wissen, daß ihr mit Jesus zu gleichem Tod gepflanzt seid, daß ihr euch scheiden müßt von der Sünde, Welt und Teufel, von dem ganzen fleischlichen Bestande des alten Adam, der nur dem Tode und dem Verderben Frucht bringt; mehr als mitgestorben, — mitbegraben seid ihr durch die Taufe in Jesu Tod. So sieht es der Apostel an. Wie das Begräbniß den Tod gewiß macht, und den Todten gänzlich verschwinden läßt, so gehen die Wasser der Taufe wie Sündfluthgewässer über den alten Menschen zusammen, den neuen aber tragen sie rettend, wie einst den Noah, an's Land.

Die Taufe ein Begräbniß. Das hört sich wenig österlich an. Das christliche Begräbniß sollte eine Vollendung der Taufe sein, die mit ihrem Bußernst den alten Menschen zum Tode und zum Begrabenwerden verurtheilt hat. Ist nun — und ich thue damit eine rechte Osterfrage — bei den Begräbnissen der meisten getauften Christen hier in unserer Stadt noch etwas von dem Bekenntniß zu dem Tod und Leben Jesu zu verspüren? Ein Begräbniß, was liegt am Ende daran, wenn damit nur äußere Ehrenbezeugungen, Trauergepränge, eine möglichst große Anzahl von Theilnehmenden gemeint ist; dann spricht der Herr: lasset die Todten ihre Todten begraben. Was half's dem reichen Manne, daß vor den Qualen der Hölle ausdrücklich seines Begräbnisses gedacht wird, und was schadete es dem armen Lazarus, daß man ihn sang- und klanglos bei Seite schaffte, während seine Seele auf Engelhänden aufwärtszog? Aber wie bedeutungsvoll kann ein Begräbniß werden! Christus ist begraben nach der Schrift, der Glaubensmuth hat ihn vom Kreuz genommen, die Liebe ihm im Garten Josephs eine Stätte bereitet, vor Pilatus legen noch Männer und Frauen über den heiligen Leichnam ein Bekenntniß ab, der Heilige Gottes hat nicht die Verwesung, wohl aber die Kammer des Grabes gesehen. Wie viele der hiesigen Begräbnisse — — schwarze Gewänder und Wagen und düstre Gesichter genug, aber kein Bekenntniß über der Gruft, daß hier ein Christ ruhe, kein Segen über der Hoffnungsaussaat in Gottes Acker, kein Trost aus dem Munde der heiligen Schrift an die Jammernden. Unsere Domgemeinde hat darin viel voraus, aber eine Schmach und ein Schmerz bleibt's doch für uns alle, daß an den Gräbern von tausenden von Getauften der Name des Auferstandenen verschwiegen wird. Leidtragende, ich verstehe eure Thränen hinter den Särgen wohl, aber das verstehe ich nicht, daß ihr euch am Ort des Todes und der Trauer nicht den Trost des Lebens und der Hoffnung spenden laßt; wahrlich, ich verdenke euch eure Kränze nicht, die ihr auf die Särge der Entschlafenen niederlegt, aber kennt ihr denn keinen unverwelklichen Kranz der Ehren vom Lebensbaum, sollte es euch kein Bedürfniß sein, daß die Eurigen eingewiegt, geweiht werden durch das große Osterhallelujah, das uns heute hier zusammenbringt? Sollte es nicht mitten im Leid euch eine Herzensfreude sein, durch ein lautes Zeugniß auf den Kirchhöfen den vielen Entfremdeten euren Dank mit der Mahnung kundzuthun: ergreift auch ihr das ewige Leben? Kirchhofserde, so sagt der Volksmund, reibt manchen Rost ab, der sich verbotner Weise je und je an die Seele ansetzen will.

Doch ich wollte von der Eingangsweihe in das Leben reden, von der Taufe, und ich spreche von der Ausgangsfeier, von dem kirchlichen Begräbniß. Paulus, wie ihr gehört habt, nennt die Taufe ein Begrabensein mit Christo. Gleichwie nun Christus nicht im Grabe geblieben, sondern durch die Herrlichkeit seines Vaters emporgestiegen ist, so ist auch die Taufe ein zwiefacher Brunnen, ein Wasser der Vernichtung für den alten, ein Gesundbrunnen für den neuen Menschen in der Gemeinschaft Jesu Christi. Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam in uns soll ersäufet werden und sterben mit allen

Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebe.

Ein neuer Mensch! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, aber herrlicher als durch alle Schöpfungsreiche wird der Vater in seiner Herrlichkeit durch die Auferstehung eines neuen Menschen gepriesen. Wenn uns das Wort, was bei Menschen unmöglich, sei bei Gott möglich, zweimal in der heiligen Schrift begegnet, einmal, wo der Maria die Geburt Jesu Christi aus dem heiligen Geiste angezeigt wird, zum andern Male bei dem Seufzer der Jünger, wie schwer es halte, in das Reich Gottes einzugehen, so ist klar, dieselbe Macht Gottes, die dazu gehört, um das Wort Fleisch werden zu lassen, ist auch dazu erforderlich, Jesum an dem Sünderherzen zu offenbaren, oder mit den Worten unsres Textes, durch dieselbe Herrlichkeit des Vaters, durch die Christus von den Todten auferweckt worden ist, wandeln auch wir in einem neuen Leben; dieselbe Herrlichkeit, die der Welt sagen ließ: den Sohn, den ihr gekreuzigt, habe ich erhöht, sie ist thätig an der Rettung des verlornen Sohnes, bis das Frohlocken ertönt: dieser mein Sohn war todt und ist lebendig geworden.

Welche Herrlichkeit des barmherzigen Vaters gegen den gefallenen Petrus. Der Jünger ist zum Verleugner geworden, er flieht, er irrt umher, wie Noahs geängstete Taube, und bricht zusammen; ach, wird er den Geist Gottes nicht für immer betrübt, wird er die Gnade nun nicht für ewig verscherzt haben? ist das Band zu Jesu nicht auf ewig durchschnitten? Da kommt der Gruß am Ostermorgen für ihn, für ihn besonders, für ihn auch eine segnende Erscheinung des Herrn. Nun wandelt der einst Gefallene in einem neuen Leben, im Leben der Vergebung, der Anbetung, der Wachsamkeit, als ein Auferstehungsmensch tritt er uns entgegen an den Ufern des See's von Galiläa, dort auf dem Dache der Pfingstpredigt in Jerusalem, dort im Angesicht des Kreuzestodes in Rom. Wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und du, trauernder Bruder, du erschrockenes Gewissen, blutend unter dem Stecken des Treibers, verlorner Sohn mit flehend aufgehobenen Armen, wem gingen deine Seufzer nicht zu Herzen, wenn du klagst: ich schäme mich der Sorgen der Liebe zum Geld, und doch schleppe ich mich täglich mit dieser Kette, verachte den Hochmuth, und doch ertappe ich mich immer wieder darauf, wie ich das Meine suche, wie oft habe ich meinen Zorn bereut, meine Lieblosigkeit verflucht, und der nächste unbewachte Augenblick hat meiner gespottet, mich ekelt der Wollust, und doch will sie mich versuchen, mich drücken die Lüste des Fleisches, wo bleibt die Weihe des Geistes? es ist kein Auferstehen für mich möglich, kein Osterfest, da nur Fall und Schmutz und Niederlage ist. Ich könnte dich auf das Dereinst des neuen Himmels, der neuen Erde verweisen, könnte auch zurückweisen auf die Vergangenheit, wo dein Elend viel größer war, als es heute ist, weil du dieses Elend damals noch gar nicht kanntest und beklagtest. Aber besser ist doch, ich verweise dich auf die Osterherrlichkeit des Vaters und auf das hohepriesterliche Amt seines Sohnes und gebe dir Luthers Wort mit nach Haus: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

In einem neuen Leben wandelt auch das Emmausjüngerpaar. — Vorher so krank, traurig, verstört, so ungewiß über Gottes Wort und Gottes Werk, so trägen, kalten Herzens, allmählich unter dem Zuspruch des wunderbaren Fremdlings regt sich ein leises Brennen, ein ahnendes Erkennen; endlich öffnen sich die gehaltenen Augen, und noch am selben Abend dürfen sie bezeugen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, unser Volk darf hoffen, unsere Seele darf jauchzen. Wo liegen doch, du Sucher und Forscher, die unwidersprechlichen Beweise für die Auferstehung des Herrn? Vielleicht in dem Bedürfniß der menschlichen Sehnsucht selbst, die eben ihre Erfüllung, ihre Erklärung in den gewaltigen Gottesthaten zu

Ostern findet und darum unbedenklich und rückhaltlos Ja! dazu sagt? Vielleicht in der fröhlichen, siegesgewissen Aussage der Jünger, denen nur Lügner Lüge zutrauen können? Vielleicht in dem Aufbau und Fortbestehen der Kirche auf dem Grunde des Kreuzes trotz Widerspruchs von Juden und Heiden? Vielleicht in den seligen Sterbebetten der Kinder Gottes, die den Tod nicht schmeckten, weil sie die Hand des Auferstandenen spürten, die sich sanft und selig unter ihr Haupt schob?! Und doch sind alle diese in der That großen Beweise aus Schrift und Kirche eben nur aus dem Erfahrungsgebiet andrer Leute genommen: du selbst, wo bleibst du selbst? wo bleibt dein Ostern, wenn du dir selbst nicht ein Beweis des Geistes und der Kraft wirst, du dir selbst ein unabgeborgtes, unverfälschbares, unwiderlegliches Dokument! Wenn unser Herr seine Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus damit schließt, daß eine Erscheinung aus dem Jenseits die Ungläubigen nicht überführen würde, „glauben sie Mosen und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde," dann hat, wer heut allein dem Auferstandenen nicht glaubt, derselbe damit auch bewiesen, daß es ihm mit Mosen und den Propheten, mit den Gewissens- und Sehnsuchtszeugnissen nicht Ernst ist, denn das Gewissen muß ihm ein Moses, ein Zuchtmeister auf Christum, die Heilssehnsucht muß ihm eine Prophetin auf Ostern und Auferstehung sein. Wer da hat, dem wird gegeben werden, mit dem Ernst und mit der Ahnung, der Blick in das geöffnete Grab und in den geöffneten Himmel; wer nicht hat, von dem wird noch genommen, was er hat, auch sein Ernst und seine Ahnung welkt dahin. So erfahre, du Suchender, bittend durch die Herrlichkeit des Vaters das prophetische Amt des Sohnes an dir.

Und das königliche Amt; o, der letztgeborne der Apostel, wahrlich nicht der letzte, wie hat er durch sein Thun und Können dies königliche Amt, die Herrlichkeit des Vaters, an seiner wiedergebornen Seele gepriesen: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; ich vermag alle Dinge durch den, der mich mächtig macht, wiewohl den ganzen Tag geachtet wie ein Schlachtschaf, überwinde in dem Allem ich weit, ich rühme mich auch der Trübsal. Von dem Augenblick an, wo der Auferstandene ihm den Weg vertrat: warum verfolgst du mich? stehe auf und laß dich taufen, du mußt mein Zeuge sein, welch' neuer Mensch, im Geist ergriffen, im Geiste lebend und wandelnd und nachjagend, ob er das Kleinod siegreich ergreifen möchte. Einst regierte der Haß, nun beherrscht ihn die Liebe. Einst wollte er das Kreuz aus dem Boden reißen, nun hilft er es aller Orten einpflanzen, einst wollte er die Gemeinde zerstören, nun opfert er sein Herzblut für sie. Laßt uns wie Paulus mit unserm König als einem Auferstandenen leben und herrschen lernen. War unsre Zunge zu schnell zum Lügen, Verläumden, Spotten, Fluchen: nun sei sie schneller zur Wahrheit, zur Liebe, zum Friedenstiften, zum Segnen. War die Hand schnell zum Uebervortheilen im Handel, zum Zuweitgreifen, zur Frevelthat: nun sei sie schneller zum Helfen, zum Spenden, zur ehrlichen Arbeit! War unser Auge schnell zu hassenden, unzüchtigen, hochmüthigen Blicken: schneller sei es fortan zu Freundlichkeit, Sanftmuth, Zucht und Demuth. In Summa, wie wir unsere Glieder zum Dienst der Unreinigkeit begeben haben, laßt sie uns jetzt zum Dienst der Gerechtigkeit begeben, damit sie heilig werden. Der Tod ist der Sünden Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

Dr. Rud. Kögel,
Hof- und Domprediger in Berlin.

---

2. Tag des heiligen Osterfestes.

1) Evangelium.

1. Entwurf. Luc. 24, 13—35.

Eingang. Der Herr ist auferstanden! Dies die große Siegesbotschaft des heutigen Festes. Aber zunächst hält er in unserm Evangelium seine Herrlichkeit noch ganz verborgen; er wandelt unscheinbar, ja unerkannt wie ein Fremdling mit den Jüngern nach Emmaus, wie ein König, der incognito reist. Erklärung dieses Gebrauchs. So auch der Auferstandene.

Von dem heiligen Incognito d. i. von der unbewußten, verhüllten Nähe und Gegenwart des Auferstandenen.

Wir betrachten:

I. Die Ursachen solchen Incognitos,
II. das Verhalten des Herrn gegen die beiden Jünger während desselben und
III. die Ablegung dieses Incognitos.

I.

a) Die bloße Traurigkeit der beiden Jünger war nicht die Ursache, denn er gab sich Maria Magdalena und den 11 Jüngern sogleich zu erkennen. Aber V. 25 ist der Grund angegeben: besonders starke Glaubensträgheit; sie hatten den Halt verloren, der sich gründet vor allen auf das feste prophetische Wort des alten Testaments. Vollständige Hoffnungslosigkeit — anscheinender Sieg des Reichs der Finsterniß. Auch die den Weibern widerfahrene Engelerscheinung hat sie nur erschreckt V. 22, nicht getröstet, sie halten die Nachricht der Weiber für eitel Mährlein. Daher das Incognito des Herrn eine Strafe für ihre Thorheit und Glaubensträgheit.

b) Auch uns geht es bei schweren Heimsuchungen oft ähnlich. Wir sind oft so muth- und glaubenslos, daß wir den Herrn nicht erkennen, auch wenn die Hülfe schon vor der Thür ist.

II.

a) Der Herr stellt sich unwissend, um die Jünger zum Aussprechen zu bewegen. Getheilter Schmerz, halber Schmerz, besonders dem Herrn gegenüber. Oft erweckt er auch einen christlichen Freund, der uns mit treuem Rath und Hülfe beisteht, eine Art Incognito des Auferstandenen.

b) Die Jünger haben ihre eigenen Erlösungsgedanken gehabt, obwohl sie sich schon durch Mosen und die Propheten hätten eines Besseren belehren lassen können. Darum schilt der Herr sie Thoren und glaubensträgen Herzens, er führt sie zur Buße. Auch diese Buße, wenn sie rechter Art ist, ein heiliges Incognito des Auferstandenen, denn aller Schmerz über unsere Sünden kommt von Ihm, dem rechten Seelenarzt.

c) V. 26. 27. Der Herr legt ihnen nun an der Hand Mosis und der Propheten (etwa 1. Mose, 3, 15. Hiob 19, 25. Psalm 8, 6; 16, 9. 10; 22, 1. Jes. 53) die Liebesnothwendigkeit der Erlösung aus. Eine kirchliche Bibelstunde. Sie gestehen sich nachher V. 32, daß ihnen das Herz gebrannt habe — von dem Feuer heiliger Begierde nach mehr Klarheit, anbetender Verwunderung über den unbe-

kannten und doch so weisheitsvollen Fremdling ꝛc. Auch die heilige Schrift für eine gewisse senfkornartige Stufe des Glaubens, ein heiliges Incognito des Auferstandenen.

d) V. 28. 29. Der Herr läßt sich nöthigen, folgt aber der freundlichen Einladung gerne. „Bleibe bei uns" ein rechtes Glaubensgebet aller Christen, zumal bei wichtigen Lebensabschnitten, im Alter, wenn der Abend des Lebens hereinbricht. Auch die Lebensschicksale, insbesondere der Tod ein Incognito des Auferstandenen für alle Gläubigen.

III.

a) V. 30. 31. Nach solcher Herzensbereitung durfte der Herr nun sein Incognito ablegen und sich den Jüngern zu erkennen geben. Die Weise seines Brodbrechens werden sie wohl schon oft gesehen haben. Nur einen Augenblick bleibt er ihnen zur Glaubensbewährung sichtbar; sein Verschwinden kraft des verklärten Leibes, der nicht mehr an die Schranken des Raumes gebunden ist. Die nun erfahrene Osterfreude treibt die Jünger nach Jerusalem zurück, um den 11 Jüngern ihre Erlebnisse zu verkündigen, aber V. 34. 35. Heiliger Zusammenfluß der Herzen aller Jünger zum Lobe und Preise Gottes.

b) Am jüngsten Tage legt der Herr für die Welt sein letztes Incognito ab, wenn er in himmlischer Kraft und Herrlichkeit erscheint. Dann das letzte, große Osterfest — Auferstehung der Todten, sei es zum Leben, sei es zum Gericht. Darum Lob und Preis des Lammes Offenb. 5, 12.

R. Müller,
Pastor zu Wörpen bei Coswig (Anhalt).

---

2) Entwurf. Luc. 24, 13—35.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen himmlisch glühen;
Denn der Heiland ist erwacht.

So hat ein christlicher Dichter gesungen (Max von Schenkendorf), und gewiß bringen auch wir mit Freuden dem Herrn, dem Auferstandenen, diesen schönen Ostergruß dar. Es ist eine herzerfreuende Botschaft, die wir vernehmen, es ist ein liebliches Fest, das wir feiern. Gestern hörten wir den Anfang der Botschaft, die Kunde von dem leeren Grabe des Herrn; heute wird uns der weitere Fortgang erzählt, wie er zwei bekümmerte Jünger auf dem Wege nach Emmahus begegnet; er gesellt sich unerkannt zu ihnen und hört von ihrer Trauer; sie erzählen ihm von dem Tode des geliebten Meisters, und er spricht mit ihnen und legt ihnen Gottes Wort aus; sie bitten ihn, da er hinweggehen will: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt; und endlich, endlich werden ihre Augen aufgethan, und sie erkennen ihn und breiten fröhlich die Kunde weiter aus: der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Es ist ein erquickendes Bild, das hier vor unsern Augen sich aufrollt; aber worauf am liebsten die Blicke verweilen, das scheint mir die Bitte der Jünger zu sein: Herr, bleibe bei uns. Es ist eine höchst nöthige Bitte für die ganze Christenheit. Auch wir können uns nichts Besseres und Lieberes erflehen, als daß der Herr, der Erlöser der Welt, immerdar bei uns bleibe. Wo das nicht geschieht, da lagert sich lauter Nacht und Grauen, wie über unser inneres, so über unser äußeres Leben.

Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
So soll Israel sagen,
Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
Wir müßten gar verzagen.

Es hat Zeiten gegeben in der Geschichte des Reichs Gottes, wo der Herr ferne schien; das waren Zeiten der tiefsten Schmach und Trauer. Es gibt auch Zeiten in unserm Leben, wo die Seele sich von ihrem Heiland verlassen fühlt; das sind beklagenswerthe Stunden, an die man nur mit Betrübniß und Angst zurückdenkt. Darum muß lebhaft in uns allen der Wunsch erwachen, daß er nicht von uns weiche; darum müssen wir mit ganzem Herzen in jene Bitte der Jünger einstimmen: Herr, bleibe bei uns; und es ist dies gottlob eine Bitte, welche die Hoffnung ihrer Erfüllung in sich trägt: hat doch der Herr bei seinem Weggange von der Erde seinen Jüngern die feste Zusage gegeben: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wir betrachten demnach:

Die Osterbitte: Herr, bleibe bei uns,

und erwägen hierbei:

I. was wir uns damit erbitten:
1. seinen Geist unsichtbarer Weise, nämlich
   a. seinen Sinn in uns und
   b. seine Gnade mit uns;
2. seine Leiblichkeit sichtbarer Weise, nämlich
   a. seine Kirche,
   b. sein Wort,
   c. sein Sakrament.

II. wer so beten soll:
1. wer seiner Sünde sich schmerzlich bewußt ist,
2. wer sich schwach im Glauben fühlt,
3. wer ein schweres Kreuz zu tragen hat.

Lic. Nesselmann,
Pastor in Elbing.

---

2) Epistel.

Apostelgesch. 10, 34—41.

Einleitung. Die Auferstehung des Herrn ist das Siegel des ganzen Erlösungswerkes, das Siegel unseres Glaubens. Wäre er nicht auferstanden, wie er verheißen, so hätten wir auch keinen Grund, uns auf seine andern Verheißungen zu verlassen. Aber so wichtig auch die Auferstehung ist, so ist doch gerade sie am allermeisten bezweifelt, am wenigsten geglaubt. Von jeher hat man sie bestritten und bekämpft, theils aus Bosheit und Feindschaft gegen das Christenthum, theils weil man sich zu solchem Glauben nicht aufschwingen konnte. Auch jetzt noch ist der Auferstandene vielen verborgen. Unser Text weiset uns auf den Grund hin, warum dies so ist, warum der Auferstandene vielen verborgen ist. So fragen wir heute:

Woran liegt es, daß der Auferstandene so vielen nicht offenbar wird?

I. Es liegt nicht an Gott und seinem Willen,
II. Es liegt vielmehr nur am Menschen.

I.

Es liegt nicht an Gott, und es ist nun und nimmer mehr seine Schuld, wenn einer den Auferstandenen nicht sieht, zum Glauben an ihn nicht kommt. Gott hat nicht bloß diese oder jene, nicht bloß eine bestimmte Anzahl von Menschen erwählet, daß er sie durch seinen Geist zu solchem Glauben führe, und er hält nicht etwa die andern im Unglauben gefangen, sondern er will allen den Auferstandenen lassen offenbar werden. Zwar ist er sichtbar nach seiner Auferstehung nicht allem Volk erschienen, sondern nur den vorerwählten Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben (V. 41), aber zum Glauben an die Auferstehung will er doch alle Menschen führen, denn er will ja alle selig machen und ohne diesen Glauben kann keiner selig werden. Es steht zwar hier: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm, und daraus hat man schnell den Schluß gemacht, also ist der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen nicht nöthig, und auch die Gott nicht fürchten und nicht recht thun, meinen vor ihm bestehen und selig werden zu können, aber das ist Lug und Trug, in diesem Spruche ist in Wahrheit weiter nichts geschrieben, als was wir sagen, Gott will alle ohne Ansehen zum Glauben an Christum führen, wer Gott nur fürchtet und recht thut, der ist ihm dazu angenehm, dann wird er den Glauben nicht versagen. Hat er euch nur den vorerwählten Zeugen Christum lassen erscheinen (V. 41), so hat er doch die Predigt von dem Auferstandenen lassen ausgehen in alle Welt. Sie, die mit Jesus gegessen und getrunken hatten, die mit eigenen Augen ihn gesehen und mit ihren Händen ihn betastet hatten, sie mußten ausgehen in alle Welt und predigen, was Petrus hier gepredigt hat (V. 36—40). Ja, selbst Wunder und Zeichen hat Gott nicht gespart, um Menschen zu diesem Glauben an Christum, den Auferstandenen, zu bringen, Menschen, von denen selbst Petrus bezweifelte, daß sie Gott angenehm wären. Dem Cornelius hat er wunderbare Befehle gegeben, und auf wunderbare Weise hat er den Petrus veranlaßt, mit der Predigt von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu Cornelius zu gehen. So hat Gott auf das Deutlichste bewiesen, in allerlei Volk, wer Gott fürchtet 2c.; es soll kein Unterschied zwischen Völkern und Menschen sein, es soll allen der Auferstandene offenbar werden, ja, selbst wunderbare Mittel und Wege wählt er, uns zu diesem Ziele zu führen, und wir müssen es also ganz bestimmt aussprechen: Wir erkennen mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht (V. 34), daß nach seinem Willen vielmehr alle zum Glauben an den Auferstandenen kommen sollen, und daß, wenn einer nicht zu diesem Glauben kommt, es nicht an Gott liegt.

II.

Es liegt vielmehr einzig und allein am Menschen. Wie so? Es gibt eine Klasse von Menschen, die fürchten Gott nicht, sind ruhig und unbekümmert um Gottes Strafe und Gericht, trachten nicht nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, haben kein Verlangen nach dem Frieden durch Jesum Christum, sind ganz und gar in die Welt versunken. Ihnen ist der Auferstandene nicht offenbar. Woran liegt es? eben daran, daß sie Gott nicht fürchten und nicht recht thun, daß sie nicht hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, daß sie die Gerechtigkeit, die Christus aus dem Grabe uns mitgebracht hat, nicht suchen, daß sie die Auferstehung zu einem neuen Sinn und Leben nicht begehren noch suchen. Nur wer Gott fürchtet und recht thut, ist Gott angenehm. Wer Gott nicht fürchtet und die Erlösung nicht begehrt, der hat keinen Sinn für einen Heiland, der versteht auch das Leiden und Sterben Christi nicht, der sieht auch im leidenden Heiland nicht das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sieht in ihm nur einen Menschen, und weil er den leidenden ernied-

rigten Heiland nicht im rechten Lichte sieht, sieht er auch den Auferstandenen nicht. Es gibt eine andere Klasse von Menschen. Man kann sagen, sie fürchten Gott und thun recht, aber der Auferstandene ist auch ihnen verborgen. Woran liegt es: Während jenen der erniedrigte Christus eine Thorheit war bei ihrem ganz weltlichen Sinn, ist er diesen ein Aergerniß. Sie mögen und können in ihm in seinem Leiden und Sterben ihr Heil nicht finden. Weil aber auch sie den leidenden erniedrigten Christus nicht sehen, sehen auch sie nicht den Erhöhten. Weil die Apostel mit Christo gegessen und getrunken, weil sie mit ihm bekannt geworden, weil sie ihn in seiner Niedrigkeit verstanden und lieben gelernt hatten, darum waren sie fähig, ihn, den Auferstandenen, mit leiblichen Augen zu sehen. So sind auch wir nur dann geschickt zum Glauben an den Auferstandenen und Erhöhten, wenn wir ihn in seiner Weise kennen und verstehen. Weil das bei so vielen Menschen fehlt, weil der leidende und erniedrigte Christus so vielen eine Thorheit oder ein Aergerniß ist, darum ist ihnen der Auferstandene nicht offenbar. Daran liegt es, an unserm Sinn und Wandel, nicht aber an Gott und seinem Willen.

Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

3) Freier Text.

Joh. 20, 11—18.

Maria Magdalena weint am Grabe bittre Thränen; sie weint um den liebsten Freund, an dem ihre Seele in heiliger Verehrung hing, durch dessen Gnade sie aus einem Lasterleben zu einem neuen Leben sich erhoben, durch den ihr geängstetes, beladenes Herz einst Frieden bekommen hatte. Um so bittrer ihre Thränen jetzt, da der Glaubensgrund, auf dem ihr Friede ruhete, durch den Tod des Herrn zweifelhaft geworden. Da erscheint ihr der Herr, trocknet ihre Thränen, wand all ihren Kummer in seliges Jauchzen: Rabbuni. Dies ist die erste Offenbarung des Auferstandenen, ein Zeugniß davon, was der auferstandene Heiland an allen thun will.

Der auferstandene Heiland trocknet alle Thränen, die wir am Grabe weinen.

I.

Die Thränen, welche wir am Grabe unsrer Unschuld, d. i. die wir in Reue über unsere Sünden weinen. Christi Auferstehung das göttliche Siegel unserer Versöhnung mit Gott, darum Christi erstes Wort an seine Jünger: „Friede mit euch; der du wirklich über deine Sünden weinst, der Herr will dich getröstet rühmen lassen: ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Röm. 4, 25.

II.

Die Thränen, welche wir am Grabe unserer Hoffnung, in den Trübsalen dieses Lebens weinen. Wir haben einen lebendigen Heiland, durch Ihn sein Vater unser Vater 2c. (V. 17). Der Jesus, der einst gesprochen: Kommt her zu mir 2c., der in den Tagen seines Fleisches getröstet, gesegnet Alle, welche zu Ihm ihre Zuflucht nahmen, lebet in Ewigkeit und ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende.

III.

Die Thränen, welche wir am Grabe unserer Lieben weinen. Christus

ist die Auferstehung und das Leben: dies Wort gewinnt erst volle Bedeutung, nachdem er dem Tode die Macht genommen und Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; darum singen wir an den Gräbern unsere schönsten Jubellieder: Jesus lebt, mit ihm auch ich. — Ich bin Fleisch 2c.

Epilog. Laß dir nur von ihm alle Thränen trocknen; er steht dir am nächsten, wenn du weinst; aber vergiß es auch nicht, wenn Er seine Gnade dich schmecken ließ, daß du dann nicht bloß in frommen Gefühlen schwelgen (V. 17), sondern daß du vielmehr auf deinem Gange durch dieses Leben allen deinen Brüdern und Schwestern verkündigen sollst, daß Jesus lebt!

Meyer,
Diaconus zu Pritzwalk und Pfarrer von Sarnau.

Sonntag Quasimodogeniti.

1) Evangelium.

Joh. 20, 19—29.

Ein Ereigniß des Osterabends; die Jünger in Jerusalem beisammen bei verschlossenen Thüren, weil noch unbekannt war, was des Herrn Feinde wider die Seinen beschließen würden; soeben hatte es draußen geklopft, die zwei von Emmaus waren hereingekommen und hatten berichtet; was Petrus in ihrer Abwesenheit erlebt, wurde besprochen; da plötzlich —: Friede sei mit euch! und der Herr steht in ihrer Mitte. Schrecken der erste Eindruck; erklärlich dadurch, daß die Jünger den Auferstandenen wegen seines Verklärtseins nicht sicher erkannten; die untrüglichen Kennzeichen seiner Person verwandeln den Schrecken in Freude. Da hat der abermalige Gruß Eingang gefunden: Friede sei mit euch.

Friede sei mit euch!

I. Worin der Friede besteht.
II. Wem er bestimmt ist.
III. Wer ihn erlangt.

I.

Was hat der Herr mit seinem Rufe sagen wollen: Friede sei mit euch! welchen Frieden hat er gemeint?

Unfriede hat nicht geherrscht zwischen den Jüngern in jener Abendstunde; im Gegentheil, der gemeinsame Jammer hat sie einander erst recht nahe gebracht, und wie eng sie als Jünger des einen Meisters zusammengehörten, werden sie da lebendiger gefühlt haben, als je zuvor. Bei denen, die wahrhaft eins sind in der Liebe zu dem einen Heiland, ist es allemal so; gemeinsames Leid bringt die Herzen einander näher. In der Welt ist es so oft anders; Hauskreuz entzweit erst recht. Auch unter uns soviel gegenseitiger Unfriede. Darum dringe des Herrn: Friede sei mit euch! vor allem als Mahnung in alle Häuser voll Zwietracht, in alle Herzen voll Feindschaft.

Friede war jedoch nicht in den Herzen der Jünger; ihre Gedanken und Gefühle an jenem Abend: das zwar konnten sie kaum mehr bezweifeln, daß der Gekreuzigte lebe, aber ob nun auch ihre Hoffnung bezüglich der Erlösung Israels wieder aufleben dürfte, was es jetzt nach der Seite zu hoffen gebe; was sie selbst

für ihre Person von dem Herrn zu erwarten hätten nach ihrer Theilnahmslosigkeit in Gethsemane, nach ihrer Flucht bei seiner Gefangennahme, nach dem Verrath des Einen, der Verleugnung des Andern in ihrer Zahl; wie er mit ihnen reden werde; das Alles erfüllte sie mit Unruhe. Da lautet des Herrn erstes Wort: Friede sei mit euch! Dies eine vorläufige Beruhigung; dann zeigt er ihnen Hände und Seite nicht blos als Beweis seiner Person, sondern als Beweis, daß Jes. 53, 5 erfüllt, die Erlösung Israels vollbracht sei, und mit dem zweiten: Friede sei mit euch! spricht er ihnen den Segen seiner Wunden, den Frieden durch die Vergebung zu. Waren die Jünger schon froh, als sie den Herrn erkannten, so wurden sie es nun erst recht durch die Vergebung. Das der Friede, den der Auferstandene gibt. Sünder können froh werden als versöhnte Gotteskinder, der Liebe des Vaters im Himmel gewiß und darum in Wahrheit des Lebens froh, froh in Noth und selbst in Tod.

II.

Wem dieser Friede bestimmt ist? Nicht blos den Jüngern, obwohl der Herr nur zu ihnen das Friedenswort selbst gesprochen und in den vierzig Tagen blos ihnen sich geoffenbaret hat, sondern allen Sündern, denn Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, der Herr Jesus ist für sie alle gestorben und hatte schon zuvor gesprochen: Wenn ich erhöhet werde von der Erde, dann will ich sie alle zu mir ziehen. Darum hier: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Friedensboten sendet er uns; sie wirken noch heute. Der Inhalt aller evangelischen Predigt ein Verkündigen und Anbieten des Friedens. Auch an euch ergeht die Friedensbotschaft, an euch alle ohne Ausnahme: nehmet sie an. Auch dafür sorgt der Herr, daß voller Friede möglich ist. Das Schlüsselamt V. 22 und 23; eine Vollmacht des Friedensfürsten mit seinem eigenen Siegel; das Unterpfand des Friedens.

III.

Eben aus diesen Worten erhellt, wer den Frieden wirklich erlangt. Sündenerlassen und Sündenbehalten ist bedingt durch den Zustand des Einzelnen. Ohne aufrichtige Buße und Friedenssehnsucht kein Erlangen des Friedens. Unterschied zwischen erträumtem und wirklichem Frieden. Zur Buße muß der Glaube kommen; nicht sehend und doch glaubend erlangt man den Frieden. Der friedenlose Zustand des ungläubigen Thomas, nachempfunden von so vielen edlen Thomasseelen bei ihrem Ringen nach Wahrheit, die glauben möchten, aber es nicht vermögen und sich nicht getrauen. Der Friede ist erlangt, sobald das ganze Fühlen so sich ausdrücken kann: **Mein Herr und mein Gott!**

> Deinen Frieden gib
> Aus so großer Lieb
> Uns den Reinen, die dich kennen
> Und nach dir sich Christen nennen;
> Denen du bist lieb,
> Deinen Frieden gib!

Leffler,
Pfarrer zu Gollhofen, Bayern.

---

2) Epistel.

1 Joh. 5, 4—10.

Einleitung. Was wir an dem heiligen Osterfeste uns zugerufen haben, das war die fröhliche Botschaft von dem Siege unseres Herrn Jesu Christi. Auch

im heutigen Texte ist die Rede vom Siege, doch nicht von dem seinigen, sondern von dem unseren, den wir durch ihn davon tragen können. Ging der seinige uns schon nahe an, so der unsrige noch näher. So lasset uns von ihm hören.

Der Sieg des Glaubens.

I. Was für ein Sieg es ist, der dem Glauben verheißen.
II. Was für ein Glaube es ist, welchem der Sieg verheißen.

I.

Es heißt: Unser Glaube u. s. w. (V. 4). Darin liegt die Antwort, es ist der verheißene ein Sieg über die Welt.

1. Wir haben Welt in uns. Unser Leichtsinn, unsere Selbstgerechtigkeit, unsere Verzagtheit, unsere fleischliche Begierde, unsere Selbstsucht und Hoffarth u. dgl., das ist die Welt in uns. Durch den Glauben überwinden wir diese Welt. Durch ihn siegen wir über Leichtsinn, Selbstgerechtigkeit, Verzagtheit u. s. w. Wenn auch nicht mit einem Male und vollkommen, so doch nach und nach.

2. Wir haben auch Welt um uns. Ihre Pracht und Herrlichkeit lacht uns an, wie der Apfel die Eva. Und wie von dem Baume herab eine verführerische Stimme an die Eva erging, so ergeht aus der Welt heraus die Stimme der Verführung an uns. Kommt doch und freuet euch mit uns! Kommt doch und genießet mit uns! So und ähnlich locken die Verführer. Wollen wir aber nichts wissen von Weltlust und ihrem Locken nicht nachgeben, dann wandelt dasselbe sich in Drohen und Verfolgen. Alles Erdenkliche wird Seitens der Ungläubigen versucht, um die Gläubigen vom Herrn abwendig zu machen. So ist Welt auch um uns, Weltpracht und Weltmenschen. Durch den Glauben überwinden wir die Welt, durch ihn siegen wir über den uns anlachenden Reiz der Welt, durch ihn werden wir stark, den Verführungen der Weltmenschen zu widerstehen, gleichwie es Joseph that in der Furcht Gottes. Durch ihn werden wir stark, auch den Haß, die Feindschaft und die Verfolgung der Welt zu tragen. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, die Welt in uns und die Welt um uns.

3. Nicht anders ist es, wenn wir auf das Ende hinschauen, das der Welt gesetzt ist. Sie vergeht mit ihrer Lust, das ist ihr Ende. Vergänglich ist die Pracht und Freude der Welt. Sie ist schnell dahin. Auch die Weltmenschen eilen dem Ende, dem Tode entgegen, nicht nur dem leiblichen, wie wir alle, sondern dem ewigen. Aber durch den Glauben überwinden wir auch den Tod, dem die Welt verfallen ist. Der leibliche nimmt uns, doch kann er uns nicht halten. Der ewige kann uns erst gar nicht ergreifen. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, von welcher Seite wir auch den Kampf anschauen. Er hat sie überwunden, das sagt uns jeder Rückblick im Kleinen und Großen. Wie es gewesen ist, so ist es heute und wird es sein. Unser Glaube ist in sich selber schon eine Ueberwindung der Welt, die uns nicht dahin kommen lassen will, daß wir glauben. Was er im Anfang ist, das ist er auch im Fortgang und bis zuletzt.

II.

Zweite Frage ist die, was für ein Glaube es ist, dem der Sieg verheißen.

1. Auch die unheiligen Menschen in der Welt reden oft von Glauben und legen sich welchen bei. Für ganz glaubenslos gelten, das wollen die wenigsten. Wir nehmen deutlich an ihnen wahr, daß ihr Glaube keine Kraft hat. Er macht sie nicht ernst und demüthig, er tröstet sie nicht und füllet

sie nicht mit Liebe zum Nächsten. Er läßt sie so, wie sie von Natur sind. Woher kommt das? Ihr Glaube taugt nichts. Woran glauben sie denn? An Gott, Tugend und Unsterblichkeit oder gar an etwas, das sie selbst nicht sagen können. Und wenn sie wirklich an etwas glauben, so thun sie es mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen. Ihr Glaube taugt doppelt nichts. Darum siegen sie nicht. Nicht jeder, sondern unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

2. Unser Text weiset uns auf einen andern Glauben hin, indem er handelt von den Zeugnissen Gottes und von dem Annehmen derselben. a) Zeugnisse Gottes von seinem Sohne sind verschieden geschehen, bei seiner Taufe, da die Stimme Gottes erschallte. Darauf bezüglich V. 6. Er ist aber gekommen nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Wie es geweissagt war, so ist es geschehen, er hat seinen Lauf vollendet mit dem Tode. Auch das war ein Zeugniß, daß er der Verheißene war. Daran reihte sich die Ausgießung des Geistes. Desgleichen ist es heute noch mit der Taufe, dem Abendmahl und dem Worte Christi. Auch durch ihre Wirkungen zeugt der Vater. So sind es denn drei, die da zeugen u. s. w. (V. 7—8). b) Wenn wir nun die Zeugnisse sonder Zweifel annehmen (V. 9) und ihnen beifallen, so ist das auch ein Glauben. Ist dies der Glaube, dem der Sieg verheißen? Sehen wir alle, die es für wahr halten, daß Jesus der Christ ist, siegen über die Welt? Nein. Woher kommt das? Was sie glauben, das ist recht, aber nicht, wie sie glauben. Sie glauben nur mit dem Kopf.

3. Der siegesgewisse Glaube ist nur der, der im Herzen wohnt und auf Jesum geht, wenn zu den auswendigen Zeugnissen das inwendige hinzukommt (V. 10). Nicht der Türken, Juden und Weltmenschen Glaube, aber auch nicht der Kopf- und Mundglaube, sondern nur der Herzensglaube der Christen hilft siegen. Denn durch ihn werden wir aus Gott geboren (V. 4), er in uns und wir in ihm. Daher die starke Gotteskraft. So suchen wir ihn.

Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

3) Freier Text.

Joh. 20, 24—29.

(Sächs. Perik.-B. Cyklus I.)

Das heutige Evangelium erzählt uns die Begegnung des Herrn Jesu mit dem zweifelnden Thomas. Er stößt ihn nicht scheltend zurück, sondern läßt sich zu seinem Unglauben, der auf irriger Voraussetzung beruht, freundlich herab. „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Nachdem Thomas seinen Glauben bekannt hatte, schließt der Herr die Rede mit den Worten: „Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du“ — (du bist jedoch bezüglich des Wesens des Glaubens noch in großem Irrthum) denn: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Warum preist der Herr die selig, die nicht sehen nud doch glauben?

I. Weil sie die beseligende Gotteserkenntniß bei der rechten Quelle suchen.
II. weil sie die rechte Gesinnung zeigen, mit welcher Gottes Offenbarung aufgenommen sein will;
III. weil sie infolge dessen die verheißenen Heilsgüter erwerben und ererben.

I.

Der Glaube — nach dem Ebr. Brief — „eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet.“ Die aus Gott stammende Wahrheit ist unsichtbar, läßt sich nicht befühlen, wie Thomas die Hände Jesu befühlen wollte; läßt sich nicht sehen, wie die Wundenmale; ist nicht an das Sichtbare gebunden; wäre sie dies, so wäre sie zeitlich. Apostel: „wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare . . .; das ist ewig.“ Der Gläubige, der da weiß, daß im „Erkennen“ des Göttlichen das Leben ist, geht nicht zum Sichtbaren, um das ewige kennen zu lernen, sondern zu den Erkenntnißquellen, welche Gott selbst für den Menschen strömen läßt. Das ist das geoffenbarte Wort, welches von Mose an Zeugniß von Gottes Wesen und Willen gewesen; das Wort, welches Fleisch ward in Christo. Hier hört das leibliche Schauen auf; hier hört und schaut der Geist; die Wahrheit. Diese führt ihn zur Gotteserkenntniß (nicht zum todten Glauben!); diese aber führt zum ewigen Leben. Darum preist der Herr alle die selig, die nicht sehen und doch glauben. Ihre Erkenntnißquelle versiegt nicht; ihre Wahrheit wechselt nicht; ihr Licht scheint in allen Tagen. Wer Gottes Dasein, Liebe und Gnade aus dem Sichtbaren herleitet, dessen Glaube hat einen unsichern Grund. Während ihm heute der erwachende Frühling mit seiner Pracht Gottes Liebe predigt —, was soll er morgen glauben, da vielleicht Hagel und Ungewitter Alles, was er gestern bewunderte, vernichtete? „Wir haben ein festes prophetisches Wort ꝛc.“ 1 Petr. 1, 19. Wo Gott selbst redet, da ist Weisheit. Gottes Thaten zeugen und predigen am klarsten und wahrsten. Wenn wir dies auch nicht sehen mit dem leiblichen Auge; mit dem geistigen Auge schauen wir's um so deutlicher und heller. Dieses Sehen schließt der Herr nicht aus. Ohne dasselbe gäb' es weder ein christliches Erkennen, noch ein christliches Glauben.

II.

Das kindliche Gemüth nimmt in Einfalt das an, was ihm der verständige Vater sagt. Das Kind hegt die Zuversicht zu seinem Vater, daß dieser ihm nichts Böses, nur Wahres sagen werde. So auch derjenige, der kindlich gesinnt ist gegen Gott. Daran erkennen wir, ob wir Gottes Kinder sind, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Die Liebe zu Gott läßt keinen Zweifel, kein Mißtrauen, keine Entfremdung und Entfernung von Gott aufkommen. Im Gegentheil, er bescheidet sich in Demuth, wo er Gottes Wunder und Geheimnisse nicht begreifen kann; sieht in Allem, was ihm der Herr sendet, eine Weisung zum Heile. „Herr, wenn ich nur dich habe ꝛc.“ Solche Gesinnung verabscheut natürlich auch alles Unheilige, setzt alles Heil auf das, was Gott zum Heile der Menschen geschehen und verkünden ließ; sucht im Gehorsam und in der Treue sich der Gnade des himmlischen Vaters würdig zu machen. „Selig sind, die reines Herzens sind, sie ꝛc.“ Erleuchtung und Heiligung sind Geschwister. Sünde und Fehler verblenden und lassen das himmlische Licht nicht eindringen in das Herz. Im Reinen spiegelt sich Gottes Offenbarung am reinsten. Und ein treues Kind bewahrt auch das, was Gott ihm offenbart, als heiliges Denkmal, eignet es sich an zum Eigenthum. Sich Gott und Christo ganz hingebend, in Gemeinschaft mit dem Heiligen lebend, schmeckt er hier schon die Seligkeit des Himmels. Sein Glaube („Herr, wohin sollten wir gehen ꝛc.“) macht ihn hier schon selig. Sie stehen mit Gott, ihrem Vater, und mit Christo, ihrem Heilande, den sie nirgends sehen, aber doch überall sehen und haben, in beseligender Gemeinschaft, bis das Glauben aufhört.

III.

Diejenigen, welche nur das glauben wollen, was sie leiblich sehen —, müssen in Bezug auf alles Vergangene und Zukünftige und Uebersinnliche ungläubig sein.

Sie müssen nothwendig Gottes Offenbarung, Gottes Heilsthaten, wie Gottes Verheißungen und Drohungen anzweifeln.

Werden sie nach den Heilsgütern streben, die eben unsichtbarer Art sind? Doch ihnen gelten auch die Verheißungen nicht. „Wer glaubt, wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden." Hier schon ist dem Gläubigen Wiedergeburt durch den heiligen Geist, Versöhnung mit Gott in Christo, Vergebung der Sünden, Wiederzueignung des göttlichen Ebenbildes, Frieden des Herzens, Hoffnung auf das ewige Leben und mit diesen Gaben verbundene Seligkeit des ganzen inwendigen Menschen verheißen. Durch den Glauben erwirbt sie sich der Gläubige; durch den Unglauben verscherzt sie sich der Ungläubige. Darum ist dieser zu bemitleiden, jener selig zu preisen.

Aber nach dem Tode, im Jenseits, soll ja Alles, was der Vater und Christus sind und haben, den Begnadigten, den Gläubigen zu Theil werden. Die ewigen Güter des Himmels, das Leben in Gott sind die Erbgüter: nur wer an das Testament glaubt, nur wer alle seine Zuversicht auf den setzt, der sie uns erworben, soll sie erben. Und sollte der nicht selig zu preisen sein, den Gott um seines Glaubens willen zu seinem Erben und Christi Miterben erklärt? O, so lasset uns sehen auf das Unsichtbare; d. h. lasset uns glauben!

Dr. Eduin Bauer,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

Sonntag Misericordias Domini.

1) Evangelium.

Joh. 10, 12—16.

Eins der lieblichsten Bilder der heil. Schrift, das Bild des guten Hirten. Wie oft wir es auch angeschaut haben, immer wieder fesselt es und fordert zu neuen Betrachtungen auf, immer wieder schüttet es neue Segnungen aus seinem innern Schatze aus über jedes fromme Gemüth.

Das Hirtenamt unsers Herrn Jesu Christi

I. ein mühseliges,
II. ein umfassendes,
III. ein das innigste Verhältniß stiftendes Amt.

I.

Ich bin der gute Hirte. Sonst vergleicht sich Jesus mit einem Könige, einem Weinstock, einer Thür, einem Wege, einem brennenden Lichte rc., hier mit einem Hirten, und zwar mit einem guten Hirten, der es allezeit mit der Heerde gut meint. Hebr. 13, 20 heißt er der große Hirte der Schafe, der nicht nur alles, was in der Welt groß ist, in sich vereinigt, sondern überragt und übertrifft; 1. Petr. 5, 4 der Erzhirte, was voraussetzt, daß es noch andere Hirten gibt, er aber der Hirt aller Hirten ist, dem alle anderen sich unterwerfen, von dem sie ihre Stellung und Würde empfangen, und dem sie zu ewiger Dankbarkeit ver-

pflichtet sind. — Es ist kein leichtes Amt das Hirtenamt, zumal im heißen, bergigen Morgenlande, wo bei dem glühenden Himmel und der versengenden Sonne der Hirt oft senkrechte Felsen emporklimmen muß, um einen Arm voll Gras für seine Heerde zu holen, wo reißende Bergströme die Heerden mit sich fortreißen, Räuber sie wegschleppen, Wölfe sie zerreißen. Er muß eine kräftige Gesundheit haben, um den kalten Nächten, den zu einer gewissen Zeit anhaltenden Regengüssen, der ermattenden Tageshitze gewachsen zu sein. David erzählt uns, wie er als Hirtenjüngling einen Löwen und einen Bären erschlug, Jakob beklagt sich bei Laban, wie er des Tages vor Hitze, des Nachts vor Kälte verschmachtet sei. — Gleicherweise war das Hirtenamt unsers Herrn Jesu Christi mit vielen Mühseligkeiten verbunden; was der Prophet Jesaias von ihm geweissagt hatte, daß die Menschheit ihm Mühe mache in ihren Sünden und Arbeit in ihren Missethaten, das hat sich buchstäblich an Jesu bewahrheitet. Sein Leben war voll Mühe und Beschwerden. Die Füchse haben Gruben und die Vögel Nester, aber des Menschen Sohn nicht, wo er sein Haupt hinlege. Auch er mußte wie ein Hirt umherziehen mit seiner kleinen Heerde im ganzen Lande, über Höhen und Tiefen, in Hitze und Nässe und allen Bequemlichkeiten einer Heimath entsagen. Auch er wurde überlaufen und in Anspruch genommen bei Tag und Nacht, und mußte bald klagen über das Volk: Matth. 23, 37., bald über die Jünger: Luc. 9, 41. Auch er hatte mit Löwen und Bären in Menschengestalt zu kämpfen, jetzt mit selbstgerechten Pharisäern, dann mit ungläubigen Sadducäern, jetzt mit spitzfindigen Schriftgelehrten, nun mit heuchlerischen Priestern. Wie manchen Schweißtropfen mag er da vergossen, wie manche bittere Stunde durchkostet haben! — Aber wie der Hirte alle Mühen seines Berufs gern übernimmt, so hat er aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu den Menschen es sich gern sauer werden lassen. Es trieb ihn dazu das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor Gott, es trieb ihn der Liebesdrang, so viel wie möglich zu retten und selig zu machen. O habe Dank, Herr Jesu, daß du unser guter Hirte geworden bist und hast nicht geachtet Mühe und Beschwerde, Kampf und Unruhe, Undank und Versuchung, um uns nur dem ewigen Verderben zu entreißen. Nun können wir singen: Ps. 23, 1—6. Weil ich Jesu Schäflein bin ꝛc.

II.

Um das Alles aber leisten zu können, bedurfte es für den Hirten außer einer genauen Sach- und Ortskenntniß viel Umsicht, Treue, Hingebung, Muth, damit die rechten Weideplätze benutzt, jedes einzelne Thier rechtzeitig abgewartet werde. Alle diese Eigenschaften besaß und besitzt Christus als unser guter Hirte, und entwickelt sie zu unserm zeitlichen und ewigen Heil. Er stellt sich im Texte zwei Arten Menschen gegenüber, den Dieben und den Miethlingen, — zuerst den Dieben V. 10. 11. Die Diebe und Räuber stehlen und morden die Heerde, sie suchen nicht deren Wohl, sondern ihr Wehe. Solche Diebe waren die Pharisäer, welche Christum wohl als Mittel für ihre Zwecke gebraucht hätten, um die römische Herrschaft zu beseitigen, da er aber sich ihnen dazu nicht hingab, entfremdeten sie ihm das Volk, verdächtigten ihn in deren Augen, versuchten ihn auf alle Weise, klagten ihn bald als Gotteslästerer, bald als Empörer an, bewogen das Volk, ihn zum Kreuzestode zu verlangen und brachten Israel um seinen Heiland und sein Heil. Das war ein Kampf gegen die Heuchler und Volksverderber. Da war Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Weisheit, Offenheit nöthig, um dem Volke die Augen zu öffnen über seine Führer und es vor dem Verderben zu bewahren. — Die Miethlinge sind auch Hirten, aber keine rechten; sie dienen nur gegen Bezahlung und Lohn. Sie werden daher die Heerde um heftiger Regengüsse und kalter Nächte willen nicht verlassen, wohl aber, wenn

der Wolf kommt und ihr eigenes Leben in Gefahr bringt. Hätte Christus den Pharisäern gedient und geschmeichelt, dann hätte er wohl eine glänzende irdische Rolle spielen können und hätte ein ewiges Hosianna empfangen; aber dann wäre er eben kein guter Hirte, sondern ein Miethling gewesen. Wohl aber gehörten damals die Apostel noch zu den Miethlingen; als es galt, dem Herrn Treue zu bewahren, als der Lohn für seine Dienste die Gefangennehmung, die Dornenkrone und das Kreuz war, da verließen sie ihn alle und flohen. Welche Warnung daher im Texte, und wie schlug sie ein und trug ihre Früchte, da die Apostel später um Verfolgungen willen nicht schwiegen noch ihre Gemeinden verkürzten. — Vor allem war Jesus selbst ein, ja **der** gute Hirte. Kein Opfer war ihm zu schwer, er brachte es. Kein Schäflein war ihm zu gering oder zu fern, er suchte es auf, selbst die Heiden V. 16. Lieber wollte er selber sterben, als sie in ihrem Elend untergehen lassen. **Er ließ sein Leben für die Schafe**, d. h. anstatt ihrer; wenn er sich nicht geopfert hätte, so hätten sie geopfert werden müssen. „Aber wie? ist denn das etwas so besonderes, daß er sein Leben gelassen hat? thut das denn nicht auch der Soldat in der Schlacht, der Arzt am Krankenbett, der Schiffer auf dem Meere, der Bergmann in den Tiefen der Erde?“ Allerdings. Aber Leben lassen und Leben lassen ist zweierlei. Es kommt auf den **Zweck** und die **Art** und Weise des Sterbens an. Jene bringen ihr Leben zum Opfer für ein irdisches Vaterland, für leibliche Genesung, für weltlichen Vortheil und Gewinn; Jesus aber für den Himmel und der Seelen Seligkeit. Und war sein Tod blos ein **freiwilliges** Sterben, das die That ungemein erleichtert? Mit nichten, es geschah nach Gottes Rathschluß und damit die Schrift erfüllet würde. Soweit mußte er innerlich erst den eigenen Willen brechen, innerlich erst sterben, ehe der äußere Tod erfolgen konnte. Wie schwer war ihm da der Gedanke an dies Sterben: ich muß mich noch taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! wie schwer der Kampf in Gethsemane: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! War es ein **kurzes**, schnelles Sterben, wie bei der Enthauptung, oder ein unbewußtes, betäubtes, wie bei der Erstickung? Im Gegentheil, ein langsames und qualvolles. Oder war es ein **plötzliches**, überraschendes, wie beim Schlagfluß? Nein, Schritt vor Schritt folgt ein Verhör, eine Verurtheilung, eine Mißhandlung der andern. Oder war es ein **Märtyrertod** um der Wahrheit willen? Nein, ein Versöhnungstod, den nur er sterben konnte, der Sohn Gottes! Oder war es ein einfacher leiblicher Tod? Mit nichten, ein dreifacher, ein leiblicher, geistlicher und ewiger.

III.

Was war die Folge davon? Im gelobten Lande bildete sich in der Einsamkeit und Entfernung von allen Menschen zwischen Hirt und Heerde eine Zusammengehörigkeit, eine Art Freundschaft und Sympathie aus, daß der Unterschied zwischen Mensch und Thier ganz verschwand. Ein ähnliches Liebesverhältniß entspinnt sich zwischen Christo und seiner Gemeinde. **Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.** Ja, er kennet sie alle und jeden Einzelnen, nach ihren Bedürfnissen, Sorgen und Sünden; nicht aus bloßer Menschenkenntniß, sondern als heiliger Menschensohn und allwissender Gottessohn. Wie durchschaute er den Nathanael, die Samariterin, den Zachäus und den reichen Jüngling, die Pharisäer und Nicodemus! Keiner unter uns kennt sich so, wie er uns kennt, ohne Täuschung und Irrthum. Darum kann er auch so prächtig für uns sorgen. Und die Seinen, die ihm der Vater gegeben hat, kennen ihn aus Erfahrung und Herzenszug nicht minder als ihren Hirten: sie hören seine Stimme, folgen und vertrauen ihm, fühlen eine Innigkeit, Zuversicht, Vertraulichkeit, An-

hänglichkeit an ihn, geben ihm die zärtlichsten Namen, beten zu ihm und verkehren mit ihm wie mit einem Freunde. Möge solch' Verhältniß zwischen ihm und uns entstehen und bleiben ewiglich!

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

2) Epistel.

1. Petr. 2, 21—25.

Vierzig Tage nach Ostern = Tage der Freude. In die Osterfreude herein reicht noch etwas von der Passionstrauer. Wie Christus unschuldig gelitten, so hat auch der Christ in Christi Nachfolge mehr oder weniger unverschuldet zu leiden. Von dem geduldigen Ertragen dieser unverschuldeten Leiden redet der Text. In den vorhergehenden Versen, V. 11. 12. 18 u. f.

Von der willigen Ertragung unverschuldeter Leiden. *)

Was dazu uns bewegen soll?

I. das heilige **Vorbild** Christi, dem wir nachfolgen sollen;
II. die durch Christi Leiden und Tod gestiftete **Erlösung**;
III. die durch die Bekehrung zu Christo zu Stande gekommene **selige Gemeinschaft** mit ihm.

I.

V. 20 Ende, 21: „Wenn ihr um Wohlthat — Fußstapfen." Als Christen seid ihr zum unschuldigen Leiden berufen, das bringt euer Christenberuf mit sich. Aussprüche Jesu: Matth. 16, 24; 5, 10—12. Also auf Leiden gefaßt sein, weil dem angehören, der . . . sein Vorbild gelassen.

Christi Weg über Gethsemane und Golgatha. Leiden von Feinden und Freunden (Judas, Petrus), Körper- und Seelenleiden, Kreuz. Sein ganzes Leben im Stande der Erniedrigung ein Leidensleben. So das Leben seiner Jünger hier, wo Hebr. 11, 13.

Zwar auch vor der Bekehrung, der natürliche Mensch. Himmelweiter Unterschied zwischen den Leiden der Welt und den Leiden des Christen. Für die Welt: schreiende Ungerechtigkeit des Schicksals oder verdiente Strafe Gottes; für den Christen: wohl auch Züchtigung, Prüfung, aber nicht aus Richter-, sondern aus Vaterhand. Um es so entgegenzunehmen, wie Christus, als in Gottes Rathschluß liegend, darnach streben, daß je mehr und mehr unverschuldet; leichter zu tragen.

Von Christo, V. 22: „welcher keine Sünde — erfunden." Seines Leidens Grund in fremder Uebelthat; auch hierin will er unser Vorbild sein. Zwar wir niemals ganz unschuldig, Hiob 14, 4; Röm. 3, 23; auch der Wiedergeborne noch mehr oder weniger. Doch sollen wir durch Uebelthaten den Haß der Welt

*) Thema und Partition nach Lisko, Kirchenjahr 1, S. 512; auch in der Ausführung theilweise benutzt.

uns nicht zuziehen; der Grund desselben soll nicht in unserer sittlichen Verkehrtheit, sondern in ihrer Bosheit ... liegen. So bei den Märtyrern: Petrus, Paulus, Jacobus, Stephanus. Solches unschuldige Leiden um Christi willen = „Kreuz." Mit solchem Kreuz der ächte Jünger des Gekreuzigten nie ganz verschont: wenigstens Verläumdungen und Verlästerungen, Matth. 5, 11. 2. Cor. 6, 8.

Welch' Trost, wenn ganz unverschuldet, weil er ganz Christo angehört. Oft gestehen, daß er einen Theil wenigstens sich selbst zugezogen, durch Härte, Schroffheit, Einseitigkeiten, Lächerlichkeiten; ja, alle verdient, durch seine zahlreichen Untreuen gegen den Herrn.

Je mehr in diesem Fall, desto mehr Ursache, geduldig zu ertragen, wie Christus, V. 23: „welcher nicht wieder schalt — richtet." Ein gut Gewissen versüßt alle Pein.*) So bei Christo. Sie schalten ihn: Weinsäufer, Samariter, Besessenen, Belzebub, Kaisersfeind, Aufrührer, Gotteslästerer; speien ..., Backenstreiche, geißeln, kreuzigen. Er: Jes. 53, 7. Die rachsüchtige Natur, wenn sie nicht vergelten kann mit der That, macht ihrem Zorn Luft mit Drohen, Schelten, Fluchen. Nicht so Christus. Lerne von ihm, Matth. 11, 29.

Du: „ich bin nicht so unschuldig, Kreuzeslast nicht so leicht." Gebricht es an deiner Unschuld, so laß die Unschuld Christi dich zur Geduld bewegen. Hat er gelitten unschuldig, warum willst du im Kreuz murren, der du ... Sprich: ich will des Herrn Zorn tragen. Auch hierin Christo folgen: vergalt nicht Böses mit Bösem; fluchte nicht ...; betete für seine Feinde; ohne sich selbst zu rächen, überließ er Gott das strafende Gericht. Dazu muß Gottes Gnade den Gläubigen stärken. Unchristlich: Selbsthilfe, Selbstrache, Lieblosigkeit, Zorn, Grimm, Rachsucht. Je schwerer, desto eifriger beten.

II.

V. 24: „welcher unsere Sünden — heil geworden." Christi Leiden nicht nur Vorbild, sondern „für uns," als Opfer, Versöhnungsopfer für unsere Sünden; zu tilgen unsere Schuld, wegzunehmen unsere Strafe, zu heilen unsere Wunden und Gebrechen. Somit vor uns, nicht nur als Vorbild ..., sondern als unser Stellvertreter ..., nicht nur zur Nachahmung, sondern zur Anbetung, Darbringung des tiefgefühltesten Dankes uns aufzufordern. Bedenke, welche große Güter ... er dir erworben. Wie willst du ihm dafür danken? Wie anders, als dadurch, daß du, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebest; gottesfürchtigen Wandel, dazu gehört willige Ertragung ... Er leidet für dich den Tod, und du wolltest nicht um seinetwillen Geringeres leiden? Will's dir schwer werden ..., erwäge den Segen seines Leidens und rüste dich, einzugehen in die Gemeinschaft seiner Leiden ... 2. Tim. 2, 11. 12. Darum allezeit gefaßt ...

III.

V. 25: „Ihr waret wie die irrenden Schafe — Seelen." Das selige Gefühl, das der Vergleich hervorbringen muß zwischen dem Ehemals und dem Jetzt, Zustand vor und nach der Bekehrung. Vorher ... und nun ... Welch' ein Abstand! welch' ein Beweggrund, dem uns hinzugeben, der aus dem tiefsten Elend, vor der schauerlichsten Zukunft uns errettet und versetzt ... Ja, bleibt eingedenk, Ps. 34, 9. Wenn durch finstere Thäler er euch führt, wollt ihr

*) Dr. Heinr. Müller's Apostol. Schlußkette und Kraftkern, hgg. von Böttcher, Halle, 1844, S. 348, im Folgenden benutzt.



zurückweichen? Kann's zu schwer werden, was er ordnet? ist's nicht Seligkeit mit Christo leiden? Hebr. 12, 11. Ps. 73, 25. 26.

Wenn wirklich zu ihm bekehrt, dann kann nichts mehr die Osterfreude stören, sie klingt nicht nur vierzig Tage hindurch, sondern unser ganzes Leben und alle Ewigkeiten hindurch, droben in der triumphirenden Kirche, wo unser Osterlamm auf dem Stuhle Gottes sitzt und ihm ein ewig Hallelujah tönt.

Leonhard *) Emil Burckhardt,
Pfarrer in Gebweiler (Ober-Elsaß.)

---

3) Freier Text.

Joh. 1, 45—49.

Wenn es erhebend auf uns wirkt, den gewaltigen Bau der Kirche in seiner Vollendung zu betrachten, wenn unser Geist gern weilt bei den großen Entwicklungen, die die Kirche erfahren, bei den Gefahren, durch die sie sich hindurch gerungen, bei den Siegen, die sie erkämpft, so kehren wir mit unsrer Betrachtung doch auch gern in die Zeit zurück, wo die ersten Steine zu dem gewaltigen Gottesbau gelegt wurden. Auf diese Zeit weist unser Schriftwort. Der Abschnitt, dem es entnommen, schildert den Anfang der Lehrthätigkeit des Herrn, schildert, wie aus seinem Munde zum ersten Male das Wort ertönt: Kommt und folget mir nach! schildert, wie die ersten Jünger sich um den Herrn schaaren, die künftigen Säulen der Kirche. Kurz nur gedenkt Johannes des Petrus, des Andreas, des Philippus; länger weilt er bei Nathanael, bei dem erst nach Kampf und Zweifel der Glaube siegreich durchbricht. Wenn aber auch jene schneller, dieser langsamer dem Herrn gewonnen werden, wenn jeder auf anderm Wege zum Heilande kam, — jeder dieser Wege lehrreich für uns.

Heute wollen wir von Nathanael lernen.

Nathanael auf dem Wege zum Herrn, ein Vorbild für uns.

Wir sehen dabei

I. auf seinen Zweifel,
II. auf seinen Glauben.

I.

Auf wie verschiedenen Wegen auch die ersten Jünger zu Christo kamen, in der Sehnsucht nach dem längst verheißenen Messias haben ihre Herzen zusammengeschlagen. Flüchtiger Eindruck von der Person des Herrn, einmalige Begegnung mit ihm hätten sie nicht ausdauern lassen bei ihm bis zum Kreuz! Die Messiashoffnung war ja ein Erbe, das jeder wahre Israelit seinen Kindern hinterließ. In ihr stand auch Nathanael. Das zeigt Jesu Urtheil V. 47. Das zeigt Philippi Freudenruf V. 45. Wie befremdend, daß trotz solcher Sehnsucht nicht ein freudiges: Führe mich zu ihm! aus Nathanaels Munde ertönt, sondern das kalte, zweifelnde, spöttische Wort V. 46a! Wie erklärt sich diese Gleichgültigkeit? Blos so, daß er freudig und glücklich war in der Hoffnung, — und nun, wie das so

---

*) Nicht: Bernhard, wie IX., S. 202, irrthümlich steht.

oft geht im Menschenleben, kalt blieb, als das lang Ersehnte gekommen? Oder dürfen wir annehmen, daß er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah? Die Messiashoffnungen waren ja fleischlicher Art, das Messiasreich, das ersehnte, sollte ja eine glänzende Restauration des alten Davidsreiches bringen! In ihnen war auch er befangen. Das verachtete Nazareth, so rief es in ihm, sollte den geboren haben, der ein König sein sollte, größer denn je ein jüdischer Fürst; eines Zimmermanns Sohn sollte auf eben dem Stuhle sitzen, von dem herab ein Salomo seine Gesetze verkündet? Der Widerspruch war ihm zu groß! Das Vorurtheil seiner Zeit beherrschte auch ihn! Er konnte sich nicht in den Rathschluß seines Gottes finden, der gerade oft des Geringsten zu seinem Werkzeuge sich bedient, um damit Großes zu vollbringen. Und wahrlich, hätte er diesem Vorurtheil die Sehnsucht nach Erlösung geopfert, hätte er mit dem verächtlichen Wort Philippo den Rücken gekehrt, sein Ruhm wäre nicht fein. Aber er folgt gern dem Rufe des Philippus: Komm und siehe! gern bereit, seinen Zweifel widerlegen zu lassen.

Der Zweifelruf V. 46a, wie häufig jetzt! Unsere Zeit kennt in Vielen ihrer Genossen nur ein Ziel: Christum seiner Herrlichkeit zu entkleiden und ihn zu einem Menschenkinde zu machen. Den Wunderkranz reißt sie ihm vom Haupte, ja, auf seinem Unschuldskleide möchte sie gerne Flecken menschlicher Schwäche zeigen. Sie leugnet die Wunder seiner Geburt, seines Lebens, seines Auferstehens, die Wunder seines noch jetzt waltenden Gnadenregiments. Sie hat noch immer keine Antwort auf die Frage: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? — und doch meint sie aus Christo einen Menschen machen zu können, wie wir sind. Ist in dem Munde dieser Welt das Wort: Was kann . . . noch dasselbe, wie im Munde Nathanaels? Nein und nochmals nein! Ist der Zweifel noch der Zweifel Nathanaels? Nein! Der Zweifel, der jetzt in dem Wort Nathanaels seinen Ausdruck findet, will sich nicht überzeugen lassen, will Andere nur auf seine Seite ziehen; will sich nicht besiegen lassen, will Siege erfechten gegenüber dem Glauben; der Zweifel führt nicht zum Glauben, er führt zum Unglauben, ja, er ist der Unglaube selbst. Doch gibt's auch einen redlichen Zweifel. Auch in einer Seele voll von heißem Verlangen kann der Ruf sich erheben: Was kann . . . Darum unterliegt noch nicht der Glaube. Im Gegentheil, oft wird er gekräftigt nur, wenn das Herz nur glüht, wie Nathanaels Herz, nach der Erlösung Born, wenn das Herz es ernstlich nur meint mit dem Forschen nach Wahrheit! Und ein Glaube, der durch das läuternde Feuer des Zweifels ging, ist ja oft mehr werth, denn ein Glaube, der das Ueberkommene ohne Prüfung hinnimmt. Dafür bürgen so viele Glaubenshelden unserer Kirche. Aber soll der Zweifel zum Glauben hindurchdringen, so muß er dem Rufe folgen: Komm und siehe!

II.

Als diesem Ruf Nathanael folgt, thut er den ersten Schritt auf dem Wege des Glaubens, bis er gelangt zu dem freudigen Bekenntniß V. 49. Höher mag sein Herz doch wohl geschlagen haben, wenn er bedachte, daß er in wenigen Augenblicken vor dem stehen sollte, dessen Anblick Tausende und aber Tausende vergebens ersehnt, wenn er bedachte, daß, wenn Philippus doch Recht gehabt, er gespottet, wo er hätte seine Kniee beugen sollen! So nähert er sich Christo, aus dessen Munde das ehrende Zeugniß kommt: V. 47. Beschämt und gedemüthigt durch solches Wort, bricht sein Staunen aus in die Frage V. 48: Woher . . .? Christus gibt ihm ein neues Zeugniß seines herzdurchdringenden Blickes: Ehe denn . . Allein mit sich und seinen Gedanken, fern vom Geräusche der Welt, hat Nathanael wohl in jener Stunde Gott sein Innerstes aufgeschlossen, hat mit ihm gerungen im Gebet, und, bewegt von dem Elend seines Volkes, Gott vielleicht um

die endliche Erfüllung seiner Verheißungen angefleht. Und diesen Vorgang, von dem er geglaubt, daß er vor jedem Menschen verborgen, nur zu Gottes Throne dringen werde, hält ein Anderer ihm vor; jene Seufzer, die er verhallt geglaubt, hat ein Anderer, auf Erden Wandelnder vernommen! Da kommt ihm wie ein Blitz der Gedanke, daß der, der solches vermöge, mehr sein müsse als ein sterblicher Mensch. Sein Auge, das er beschämt über seine erste harte Rede niedergeschlagen, hebt er, daß sich in ihm die Freude seines Herzens spiegle, daß es deutlicher sehen ließe, wie ernst es ihm sei mit dem Bekenntniß: du bist . . . Aus dem zweifelnden Israeliten ist ein feuriger Bekenner geworden! Sei er uns ein Vorbild, Glauben zu suchen, Glauben zu bekennen; sei er uns ein Vorbild, so oft in die Nacht des Zweifels der Ruf ertönt: Komm und siehe! Und fragst du, wer jetzt das Wort: Komm und siehe! uns zurufen, wer jetzt unser Philippus sein soll, wenn die Qualen des Zweifels unsere Brust zermartern: der Klang der Glocken ruft: Komm und siehe! Der Freund oder Lehrer, der dich hinweist auf Gottes Offenbarungen im Reiche der Natur und im Reiche der Gnade, mahnt: Komm und siehe! Die Stimme, die dich einladet, die Geschichte der Völker zu überdenken und die Geschichte der Kirche, wie sie seit 1800 Jahren allen Stürmen trotzt, mahnt: Komm und siehe! Ja, die innere Stimme auch, die in Stunden einsamen Selbstbesinnens dich treibt, die Bibel in die Hand zu nehmen — auch sie mahnt: Komm und siehe! Oeffne die Augen deines Geistes, daß sie sehen, — sie werden sehen da, wo sie anfangs nichts sahen oder nichts sehen wollten. Ja, so wirft Einer vielleicht ein, den Philippus hast du gezeigt, aber wie ganz anders bei Nathanael, der den Herrn selbst sehen, aus seinem eigenen Munde ein Zeugniß seiner Gottheit vernehmen durfte! Ja, selig ist der zu preisen, der in Christi Augen blicken, seine Stimme vernehmen durfte. Aber ich weise dich hin auf die Schriften, die uns vom Herrn berichten, dringe nur ein in die Evangelien, sammle die zerstreuten Strahlen des Bildes zu einer Sonne, und dann sage mir, ob nicht auch dir eine Ahnung aufgeht von jener Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, ob die Strahlen des himmlischen Antlitzes nicht auch dein Auge noch treffen, ob nicht auch dein Mund noch rühmen darf: wir sahen seine Herrlichkeit. Sage mir, ob nicht in den Weihestunden deines Lebens eine Stimme an dein Ohr tönt: da sahe ich dich! Nahet euch zu ihm, so nahet er sich zu euch! Suche nur den Glauben, wie ihn Nathanael gesucht, und du wirst auch zu der Stufe des Glaubens kommen, auf der Nathanael stand, da er sprach: V. 49. Von der inneren Ueberzeugung geht der Glaube über zu dem lauten Bekenntniß: du bist Gottes Sohn, du bist mein König, dessen Fahne ich hochhalte zu aller Zeit!

Louis Naumann,
Pfarrer zu Schnellrode, Ephorie Freiburg a. U.

Sonntag Jubilate.

1) Evangelium.

Joh. 16, 16—23.

Transit. „Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen," so der Herr zu seinen Jüngern (V. 22). Als er diese Worte sprach, stand er unmittelbar vor seinem Kreuzesleiden. Die Jünger waren schon darauf vorbereitet,

darum hatten sie damals Traurigkeit und sollten in noch größere Traurigkeit hineinkommen, da tröstet sie nun der Herr mit dem: „über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Ich will euch wiedersehen ꝛc.“ Er sah sie wieder nach der Auferstehung; und wer mag die Freude beschreiben, welche sie da empfanden! —

Doch diese Freude des Wiedersehens währte nur 40 Tage; dann schied der Herr abermals von ihnen und fuhr gen Himmel. Wir lesen aber nicht, daß die Jünger bei diesem letzten Abschiede traurig gewesen wären. Im Gegentheil, so erzählt uns Lucas, kehrten sie vom Oelberg nach Jerusalem zurück mit großer Freude und priesen und lobten Gott. So ist mit der Erhöhung Christi in den Himmel die Freude der Jünger nicht geschwunden, sondern erst recht angegangen, wie denn der Herr selbst dies andeutet in den Worten: „und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater.“

Wenn aber dies der Fall, dann werden alle, die an ihn glauben, auch wir Spätgeborene, an dieser Freude Theil haben können und zwar schon jetzt, obwohl wir ihn nicht sehen und dereinst, wann wir ihn sehen werden. Daher:

Die Freude, die Niemand von uns nehmen soll.

I. Was ist das für eine Freude?
II. Wie gelangen wir zu derselben?

I.

Was ist das für eine Freude, die Niemand von uns nehmen soll?

1. „Ihr werdet euch freuen,“ spricht der Herr. Ein lieblich Wort. Freude ist das Bedürfniß aller lebenden Kreaturen; zur Freude hat Gott jedes Wesen erschaffen und ihm die Fähigkeit und die Mittel dazu verliehen. Auch der Mensch, die Krone der Schöpfung, mit Vernunft begabt, nach Gottes Bilde erschaffen, stellt sein Sinnen und Denken darauf, wie er zu rechter Freude gelange; er scheut zu diesem Zweck keine Arbeit und Mühe, es dünkt ihm kein Opfer zu groß. —

2. Aber wie selten erreicht er diesen Zweck vollkommen! Wie wenig wahre, ungetrübte Freude gibt es auf der Welt! Kann man das überhaupt eine wirkliche Freude nennen, wonach so viele jagen? Ist das die Freude, von welcher der Herr sagt: „ihr werdet euch freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen?“ Die Freude, die Niemand von uns nehmen soll, ist nicht die Freude der Welt; denn die Freude der Welt ist

a) vergänglich. Woran will das Herz des Weltmenschen sich erfreuen? an irdischen Gütern, weltlicher Ehre, sinnlichem Genuß. Was nicht den irdischen Sinn befriedigt, wobei nicht Geld und Gut gewonnen wird, wodurch man nicht Ehre und Ansehen vor den Menschen erlangt, was nicht dem Stolze schmeichelt, die Sinne ergötzt, dem Fleische wohlthut, das scheint ihnen nicht des Erstrebens werth. Sollte man's für möglich halten, daß der mit einer vernünftigen Seele begabte, für die höchsten Güter bestimmte Mensch in solche Verkehrtheit verfallen könnte! daß er seine Freude an und in Dingen sucht, die doch vergänglich sind! (Weitere Ausführung). Doch die Freude der Welt ist nicht nur vergänglich, sondern sie ist auch

b) mit der Sünde behaftet. Freude an der Kreatur um ihrer selbst willen, ohne Beziehung auf Gott, ihren Schöpfer, ist an sich schon Sünde, weil sie das Geschöpf an die Stelle des Schöpfers setzt. Aber sie verleitet auch zu weiterer Sünde. Wie ist die Freude an Geld und Gut so vielfach mit Sünde

vermischt! Geiz, Habsucht, Neid, Ungerechtigkeit rc. Die da reich werden wollen, die fallen in rc. 1. Timoth. 6, 9. Wer den Menschen zu gefallen sucht und nach eitler Ehre trachtet, wie leicht kommt der in Gefahr, es mit der Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit nicht genau zu nehmen! Und bei der Sinnenlust liegt's ja auf der Hand, daß der Mensch ohne Unterlaß zur Sünde gereizt wird. — Was ist aber das für eine Freude, welche in der Sünde ihren Grund und ihre Nahrung hat! Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet rc. Röm. 6, 20. Mag es sein, daß der Weltmensch solche arme Freuden thörichter Weise für ein Glück hält; einmal, endlich müssen ihm doch die Augen aufgehen. —

3. Die Freude, welche Niemand von uns nehmen soll, muß eine andere sein, eine Freude im Herrn und an dem Herrn. „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen rc.," spricht der Herr. Wahre, bleibende Freude hat der Mensch im letzten Grunde nur in Gott. Wie in Gott der Quell alles Lebens, alles Lichtes, aller Seligkeit ist, so ist auch in ihm nur der Grund aller Freude. Von Gott ist der Mensch getrennt durch die Sünde, darum kann er so lange keine wahre Freude haben, als dies Hinderniß nicht hinweg gethan ist. Hinweggethan wird es durch den Erlöser von der Sünde, Christum, Gottes Sohn und Gottes Lamm; durch ihn wird der Mensch wieder einer wahren Freude fähig und theilhaftig. Darum heißt das Evangelium von Christo eine frohe Botschaft; darum sagt der Apostel: freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! Wen Christus in Gnaden ansieht, wer Christum im Gauben ansieht, dessen Herz freut sich mit einer wahren, reinen, heiligen Freude. Das ist denn auch eine Freude, die Niemand von uns nehmen soll, denn

a) sie besteht mitten in zeitlicher Trübsal. Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich 2. Corinth. 6, 10. Keine Macht der Erde kann sie uns nehmen.

b) sie verläßt uns nicht, wenn uns die Welt, wenn das zeitliche Leben uns verläßt, sie geht mit uns hinüber in die Ewigkeit, wo sie erst recht aufleuchten wird, wenn wir den Herrn sehen werden und uns freuen mit unaussprechlicher, herrlicher Freude 1. Petr. 1, 8—9. Schon im Anschauen der Gnade und Wahrheit Christi liegt Freude, wie viel mehr im Anschauen seiner ewigen Herrlichkeit! „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz rc."

II.

Ist solche Freude nicht des höchsten Strebens werth? Wenn die Welt mit solchem Eifer nach ihren vergänglichen, sündlichen Freuden trachtet, sollte nicht ein Mensch, der nach der wahren, bleibenden Freude verlangt, alles daransetzen, sie zu erlangen? Aber wie gelangt man zu ihr? Allerdings kommt man zu dieser Freude nicht anders, als auf dem Weg des Trauerns. „Ihr werdet weinen, aber die Welt wird sich freuen" nicht nur in ihren weltlichen Freuden, sondern auch über eure göttliche Traurigkeit. „Ihr habt nun auch Traurigkeit," spricht der Herr. Was ist jene Traurigkeit, welche der Apostel Paulus 2. Cor. 7, 10 weiter lehrt. Das Leidtragen, um getröstet zu werden. Die Art, den Weg von dieser Traurigkeit zur Freude deutet der Herr an in dem Gleichniß von dem Weibe, das in Geburtsschmerzen liegt. Es wird aus diesen Schmerzen heraus ein neues Leben geboren und mit demselben neue Freude. Der Weg der Buße und des Glaubens ist der Weg zur wahren Freude.

Darin aber steht der gewaltige Unterschied zwischen der Freude der Welt und der göttlichen Traurigkeit, daß jene zu namenlosem Elend und ewigen Schmerzen, diese zu einer Freude führt, die über alle Maaßen groß und ohne Aufhören

ist. So möge es denn im Christenleben immerhin nach dem Wort des Herrn in unserm Evangelium gehen: „über ein Kleines." Den Abend währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Möge eine jede Traurigkeit uns zu dem Herrn führen, bei welchem Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich.

Dr. theol. Schapper,
Superint. in Großrosenburg a/S.

---

2) Epistel.

1. Petr. 2, 11—20.

Eingang. Wenn der Wanderer sich verirrt hat im finstern Walde und er sieht und hell und klar ein Licht, ein wahres, wirkliches Licht ihm leuchten, und geht ihm nach, so wird er zu einer Hütte, zum Frieden, zur Freude, zur Ruhe, vielleicht zur Heimath gelangen. Ist aber der Glanz, das Licht, das ihm durch die dunkle Nacht in der öden Wildniß entgegenscheinet, nur ein aus Morast und Sumpf hervorflackerndes Irrlicht und er ist Thor genug, diesem Schimmer zu folgen, so wird er hinein fallen in den Sumpf, in die Gefahr, in die Angst, wohl gar in den Tod. — Sehet da, so geht es in unsern Zeiten. Uebermüthige Menschen haben ein solches Irrlicht angezündet und lassen es tanzen vor den Augen der Völker, sie nennen es Freiheit und rufen: diesem Schimmer folget nach. Manche unter ihnen mögen es noch gut meinen — die Meisten aber verstehen unter Freiheit Ungebundensein — rufen: Macht euch los von Gott und Gebot, von König und Obrigkeit, von Kirche und Schule, thut, was euch gelüstet und eurer sinnlichen Natur gemäß ist und dem Fleische gefällt. — Das ist aber das Irrlicht unsrer Tage, die falsche Freiheit. Folget ihr nicht, die falsche Freiheit führt zur Hölle, die wahre Freiheit zum Himmel, — So lernt denn heut aus der h. Schrift die rechte Freiheit. — 1. Petr. 2, 11—20. Große, unendliche Leiden hatten die Christen zu erdulden von heidnischem Volk und der diesem nachgebenden heidnischen Obrigkeit. Da mahnt uns der heilige Apostel: Seid still — seid frei. Aber er sagte nicht wie die Helden der falschen Freiheit: „Empört euch gegen die Obrigkeit, jagt sie fort," sondern lehrt sie die rechte, christliche Freiheit. Darum fragen wir: —

Wie sollen wir uns betragen als die Freien?

I. Thut nimmer, was ihr wollt.
II. Thut aber stets, was ihr sollt.

I.

Was aber soll das heißen? — Wie kann das Freiheit sein! Unterscheidet nur.

1. Thut nicht, was das Fleisch in euch will.

a) V. 11. Enthaltet euch vor Geiz, Stolz und Wollust — unterdrückt Zorn und Haß und Rachsucht. Lehnet euch nicht auf gegen die Obrigkeit und König, so lange sie nicht von euch fordern, was gegen Gottes Wort und Gebot, gegen Pflicht und Gewissen ist. Aber auch dann kämpfet gegen sie nicht mit Waffen des Fleisches, sondern mit Waffen des Geistes, mit Gebet und Thränen, in stillem Leiden und Wohlthun, wie die ersten Christen. — Thut nichts Böses auf Befehl, und müßtet ihr darum sterben.

b) V. 19. 20. **Solche fleischliche Lüste streiten wider die Seele.** Sie ziehen den inwendigen Menschen des Herzens, der bestimmt ist für den Himmel und die Gemeinschaft Jesu und der h. Engel, nieder zur Erde, zur Sünde, zur Gottlosigkeit, zur Gemeinschaft der Teufel und seiner bösen Engel. — Und jenes stille Leiden um des Gewissens willen ist große Gnade vor Gott. — Die Märtyrerkrone strahlt vor allen — sie kann errungen werden nicht allein wie damals in Blut und Flammen, Qual und Tod — sondern auch heute noch durch Entbehrung, Noth, Sorgen, Armuth, Krankheit, häuslich Kreuz, das still und fromm getragen wird.

2. **Ihr dürft dies nur thun in nothwendigen oder gleichgültigen Dingen.**

a) **Nothwendig ist des Leibes Nahrung und Pflege** und Essen und Trinken — auch Tanzen und Spielen, aber das letzte nur mäßig und selten, daß es nicht wider die Seele streite. — Allerlei Arbeit und Geschäft.

b) **Gleichgültig ist die Regierung und Ordnung des bürgerlichen Lebens**, ob Königreich oder Freistaat, ob du willst weltlich oder geistlich werden — ob Knecht oder Herr, — in allen solchen Verhältnissen kannst du deinen christlichen Glauben, die christl. Liebe bewahren und beweisen. Und läßt die heilige Schrift uns Freiheit hierin zu thun, was das Beste ist für dich und deinen Nächsten — und du erlangen kannst ohne Sünde und Empörung. Kannst du, was du wünschest mit reinem Herzen nicht erlangen, so schweige und dulde. — Auch den bösen Willen durchsetzen wollen ist falsche, höllische Freiheit. —

II.

1. V. 12. **Führet einen guten Lebenswandel.** Thut, was der Geist in euch will.

a) **Handelt gerecht und liebevoll** — seid ehrlich, rechtschaffen, treu. — Dazu drängt das Gewissen schon, das will der Geist, — das Fleisch widerstrebt und will euch gefangen nehmen — so macht euch frei, innerlich frei zum schönen Geistesleben.

b) **Widerlegt alle Verläumdung durch gute That.** So machtens die ersten Christen, — so ist's auch die rechte Weise, — so kommt die Unschuld doch an den Tag, — so wollen wir thun.

2. **Seid unterthan aller menschlichen Ordnung.**

a) V. 13. 14. **Im Staate und im Hause unterwerfet** euch der bestehenden Ordnung, wie sie zu Recht besteht. Besteht sie nicht zu Recht, so betet — leidet — seid klug aber ohne Falsch. —

b) V. 17. 18. **Gehorchet selbst den wunderlichen Herren.** Leidet, was nicht zu ändern ist mit gutem Gewissen. Verläugnet euch **selbst**, — **tragt das Kreuz Jesu Christi**, — es führt durch Leiden zur Herrlichkeit.

Uhlmann.
Pfarrer in Lütte bei Belzig.

---

3) Freier Text.

2. Tim. 1, 12: „Ich weiß, an wen ich glaube.“

Dies Bekenntniß ist kurz und inhaltreich und läßt weder Klarheit noch Entschiedenheit vermissen. Der Inhalt seines Glaubens ist auch der Gegenstand seiner Liebe und der Zielpunkt seines Strebens. Der Apostel hat diesen Glauben nicht

etwa bloß gelernt oder als das Erbe eines frommen Elternhauses überkommen, er hat ihn auf dem Wege nach Damaskus aus innerster Lebens-Erfahrung sich angeeignet. Von jetzt an ist er bemüht, den Herrn zu ergreifen, wie er von ihm ergriffen worden ist. Dieser Glaube ist nicht etwa der Ausdruck jugendlicher Begeisterung. Denn noch an dem Ausgang seines späten Lebens, nachdem er unendlich viel erduldet und einen schrecklichen Tod vor Augen sieht, hält ihn das Bekenntniß aufrecht: „ich weiß, an wen ich glaube.“ Zwei Gedanken sind in diesem Bekenntniß enthalten: der erste bezieht sich auf den Inhalt, der zweite auf die Gewißheit des Glaubens. Den ersten Gedanken wollen wir heute erwägen, und als Ausdruck desselben uns vorführen

Das apostolische Glaubensbekenntniß mit seinen drei Artikeln.

I. Den Glauben an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.
II. Den Glauben an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, und
III. den Glauben an den heiligen Geist.

I.

„Ich glaube an Gott, den Vater, — Erde.“ So der erste Artikel. Als der Sänger, über Gottes weite Erde hinschaute, und sich an der Schönheit seiner Werke erfreute, da rief er aus: „Herr, wie sind deine Werke — Güter“ (Ps. 104, 24), und beim Aufblick zu dem glänzenden Sternenhimmel sang er: die Himmel erzählen die Ehre — Stimme nicht hören. (Ps. 19, 1 ff.) Die Töne dieses Liedes haben auch in unsrer Seele oftmals nachgeklungen. Der Anblick der Welt weiset uns auf den Weltschöpfer, oder kann auch das große Werk sich selber geschaffen haben? Kann der Urstoff ewig sein und sich dann nach wunderbaren Gesetzen zusammengefügt haben zu einem harmonischen Ganzen? Sagt nicht vielmehr das Schriftwort mit Recht: „Ein jegliches Haus — Gott“ (Hbr. 3, 4), und 1 Mos. 1, 1 findet seine Bestätigung im neuen Bunde: „Durch den Glauben merken wir — aus nichts geworden ist (Hebr. 11, 3.).“

Von Ihm sind alle Dinge, Himmel und Erde, und der Mensch. Obwohl elend geworden durch die Sünde, hat ihn doch die Liebe Gottes nicht verlassen. Mit den Dornen erwuchsen ihm auch Blumen der Freude; Arbeit und Mühe wandelte sich ihm zum Genuß und Segen (Ps. 90, 10.). Der Schöpfer des Menschen war auch sein liebevoller Vater. Er trat für sein Kind ein. Alle Erscheinungen und Kräfte der Natur mußten ihm das Brod spenden, und wann die Kinder wie die Oelzweige um den Tisch her mit Begierde der austheilenden Mutterhand folgten, dann wußten sie's Alle:. Er hat uns den Tisch gedeckt, und dankbar schauten Aller Blicke nach Oben, wenn das jüngste Kind die Hände faltete und betete: „Aller Augen warten auf dich“ (Ps. 145, 15. 16).

Und der Vater war nicht blos der Erhalter seiner Kinder, sondern auch ihr Führer und Regierer. Er weiß den Ausgang der Dinge, seine Hand wird durch Weisheit und Liebe geleitet, und alle Haare auf unsrem Haupte hat Er gezählet. Die Lasten half er tragen; den Schutzlosen umschirmten seine heiligen Engel; seine Wege gingen oft durch Finsterniß, aber sie führten herrlich hinaus (Jes. 28, 29).

Und der Mensch trug ein Heimweh nach Gott, wie das Kind nach der Stätte seines Ursprungs. Wie soll er aber zu Gott kommen? Er kann nicht gen Himmel fahren; darum kam der Herr zu ihm. Darauf hatten die prophetischen Weissagungen seit Jahrtausenden hingewiesen, bis die Zeit kam, wo die Ge-

meinden singen konnten: „Was der alten Väter Schaar 2c." und der Apostel bezeugen: „Also hat Gott die Welt geliebt 2c." (Jes. 3, 16).

II.

Ich glaube an Jesum Christum — unsern Herrn." Ich glaube an Gottes Sohn, nicht an den Josephs, Er ist kein bloßes Gewächs dieser Erde. „Ich weiß, woher Ich komme; Ich bin von Oben her, Ihr seid von unten her." Als Prophet hat Er die im Schooße des Vaters geschaute Wahrheit verkündet, die den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens entsprach, und an ihren Wirkungen ihren göttlichen Ursprung bezeugte. Seine Wunder, die sein Wort unterstützten, waren die Strahlen einer Liebessonne, die überall hin aus dem Tode neues Leben weckte. In seinem sündlosen Wandel hat Er die bezeugte Wahrheit bestätigt, und seine Feinde mußten vor der an sie gerichteten Frage verstummen: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Wenn er als Prophet vor uns herging in dem heiligen Vorbild seines Lebens, so ist Er als barmherziger Hohepriester für uns in den Riß getreten. „Der gute Hirte leidet für seine Schafe." Der Apostel kennt kein höheres Wissen, als Jesum, den Gekreuzigten. Die Passionszeiten sind die gesegnetsten im Kirchenjahr, denn sie spenden den Trost der Vergebung. Das Leben ist oft so schwer zu tragen, aber unter Jesu Kreuz lernen wir unser eigenes Kreuz willig auf uns nehmen, und haben's von ihm gelernt, daß der Weg des Kreuzes der Königsweg zum Himmel ist!

Auch Er war ein König. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Obwohl mit Dornen gekrönt, soll er doch herrschen, bis Er alle seine Feinde legt zum Schemel seiner Füße. Wenn seine Machtfülle unbegrenzt ist, so glänzt Er doch herrlicher noch im Reiche der Gnaden, „heute wirst du mit Mir im Paradiese sein." Und Johannes, der Seher, zeigt Ihn uns im Reiche der Herrlichkeit Offb. 5, 12 2c. Da singt denn von ihm die Gemeinde mit voller Inbrunst: „O Monarch, in dreien Reichen, Dir ist Niemand zu vergleichen 2c."

III.

Ich glaube — hilf meinem Unglauben! Das Glauben dünkt einem so schwer: wie kommt man dazu? Durch den heiligen Geist.

Das war die schönste Bedeutung des Pfingstfestes, daß es den vollen, fröhlichen Glauben in die Herzen der Jünger pflanzte, und wo dieser Geist die Herzen erfüllt, da bindet er sie auch in Liebe zusammen; da wird die rechte Kirche zugleich eine Gemeinschaft der Heiligen. Er heiligt die Mannigfaltigkeit der Gaben, indem Er sie alle den Zwecken des Reiches Gottes dienstbar macht; so sind Alle von Einem Sinne erfüllt und Einem Ziele nachstrebend: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele."

Aber der hl. Geist, der den Glauben in's Herz pflanzte, soll diesen Glauben pflegen, stärken und vertiefen helfen. Kein Christ darf sagen: ich bin fertig. Die Arbeit der Heiligung soll das ganze Leben durchziehen, und wer kann uns heiligen, wenn nicht der heilige Geist, der uns straft und tröstet, der uns erinnert und in alle Wahrheit leitet?

Und dieser heilige Geist will uns auch selig vollenden. — „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben. Das ist noch mehr, als der Glaube an Tugend und Unsterblichkeit, mehr, als die Hoffnung auf ein schattenhaftes, verschwimmendes Dasein nach dem Tode, sondern die gewisse Zuversicht zu einem seligen Fortleben des ganzen Menschen in verklärter Leiblichkeit in Gemeinschaft mit dem Herrn und allen selig

Vollendeten. Diesen Glauben wolle der Herr in uns Allen wirken um seines Namens willen! Amen.

Müllensiefen,
Pastor zu St. Maria in Berlin.

Sonntag Cantate.

1) Evangelium.

Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin — das ist das entscheidende Wort unsers Evangeliums, das seinen Inhalt beherrscht. Daß Jesus sagt, er gehe, stürzt sie in Trauer; daß er aber doch in einer zunächst für sie unverständlichen Weise bleibt, soll ihr Herz erheben. In diesem wunderbaren Gegensatze des Gehens und Bleibens bewegt sich unser ganzes Evangelium. Die Jünger werden auch das noch begreifen lernen. Daß sie jetzt so ganz in Trauer versunken sind, möchte uns räthselhaft scheinen. Es bezeugt, mit wie zarter Liebe sie ihm zugethan waren, wie er ihr Ein und Alles war. Das war der Eindruck des Mannes, der jetzt zum Kreuzestod dahingeht. Den zu verlieren ist der größte Schmerz. Zugleich durchzieht sie eine tiefe Ahnung, daß sie am Wendepunkte einer großen Zeit stehen. Das Zeitalter des Sohnes Gottes läuft ab, sie haben die Geburtswehen des Zeitalters des heiligen Geistes zu erfahren. Dieser wunderbare Gegensatz von Scheiden und Bleiben kehrt auch bei der Kirche des Herrn alle Zeit wieder. Dies ist ein Gegenstand der anziehendsten Betrachtung. Daher Thema:

Das Christenthum ewig alt und doch ewig neu!

I. Ewig alt in seinem Grunde, und doch ewig neu in seiner Erscheinung;
II. ewig alt in seiner Wahrheit, und doch ewig neu im Verständnisse derselben;
III. ewig alt in seiner sittlichen Zucht, und doch ewig neu in der Anwendung derselben.

I.

Ihr höret oft von dem ewigen Bestande unsers Glaubens und höret auch, daß doch Alles in dieser Welt in beständiger Verneuerung stehen muß, daß Alles, was im gleichen Stande verharrt, veraltet, seinen Einfluß auf die Zeitgenossen einbüßt. Wie steht es da mit der Kirche? Sie ist beides zugleich, ewig alt und ewig neu, darin beweist sie ihre Gotteskraft und ihre Zweckmäßigkeit für uns Kinder der Zeit. Der Herr geht von den Seinen und bleibt doch der Grund ihres Lebens. Was ist es anders, wenn er sagt: ich sende euch meinen Geist, er wird Alles von dem Meinen nehmen; das gilt für das ganze, nun beginnende Zeitalter des heiligen Geistes. Also ewig alt bleibt dieser Grund des Christenthums — die Lehre von Jesu Heilsthaten; den Grund stößt Niemand um. Aber wechselnd sind die Gestalten des Lebens. Hier heißt es sich nicht stoßen an der Vergänglichkeit dessen, was der Zeit angehört. Den meisten Menschen aber geht es, wie den Jüngern, sie hängen am meisten an der Ferne. Jesus hält sich an dem Wesen, darum ist er freudig. So erfüllt auch unser Herz Freude, weil da bleibt der ewige Grund

in allem Wechsel; den Grund stürzt Niemand. Darum: Bei diesem Grunde will ich bleiben rc.

II.

Der Herr sagt: Wenn aber jener rc., da scheint es, als sei die volle Wahrheit noch nicht da, erst der Geist habe die Aufgabe, diese Fülle zu bringen. So haben sich viele den Gang des Christenthums gedacht. Sie sagen: die Menschheit macht denselben Stufengang durch, wie der einzelne Mensch; immer mehr Wahrheit erschließt sich ihm, was eine frühere Zeit heilig hielt, erkennt sie jetzt als Aberglauben. Wie der Bergmann neue Schätze entdeckt, gräbt die Menschheit immer neue Schätze des Wissens aus dem reichen Grunde des menschlichen Geistes hervor. Verhält es sich nicht so? Unterscheiden wir die Dinge dieser Welt und das Reich Gottes. Es heißt auch hier, wie in so vielen Beziehungen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Hier heißt es: ewig alt ist die Wahrheit. Der Geist leitet in die Wahrheit, heißt: er führt in die vorhandene Wahrheit. Sie ist die grüne Aue, die längst in stiller Pracht bereit liegt. Jesus sagt: ich bin die Wahrheit; in ihm ist sie ganz erschlossen, er ist die volle Blüthe der heiligen Lilie der Offenbarung. Ja, diese Wahrheit ist in der Menschheit so alt als die Weltgeschichte; in der Verheißung des Paradieses knospete sie, im alten Testamente wuchs sie zum heiligen Gewächs, in Christo ist sie in voller Blüthe erschlossen. Es gibt nichts Neues. Unsre evangelische Kirche kann nicht, wie die römische, neue Dogmen setzen, denn sie bleibt beim Evangelium, sie hat die alte Wahrheit.

Und doch immer neues Verständniß. Die Kirche hat ihren Fortschritt in der Erkenntniß durch alle Jahrhunderte. Auch unsre Zeit hat ihre Gaben, und auch ihr sollt mitarbeiten in immer tieferem Verständniß der christlichen Lehre. Das sind selige Menschen, denen die Klarheit Gottes im Angesichte Jesu aufgeht.

III.

Ewig alt ist die sittliche Zucht des Christenthums und doch ewig neu die Anwendung derselben. Mit Nachdruck redet der Herr von dem Strafamte des Geistes, dem Christenthum ist also sittliche Zucht wesentlich. So redet Paulus von der züchtigenden Gnade, so heißt der Herr hier den Tröster auch den Züchtiger. Wer ein Christenthum will ohne sittlichen Einfluß, will ein gemaltes Christenthum. Jenes ist Leben, Kraft, Sauerteig, Senfkorn. Wir haben das Christenthum für das Leben. So ist es, seitdem es besteht. Welche Männer waren die Apostel! Die Christen Schafe unter Wölfen. Es ist der Glaube aus dem Leben und für das Leben.

Und doch auch ewig neu. Gleichwie jede Zeit ihre Sünde hat, so hat der Geist auch seine besondere Strafe. Unsere Zeit ist die Zeit des Weltsinnes, zu der großen Göttin Weltlust pilgern unzählige Priester. Da zeugt der Geist: die Welt vergeht mit ihrer Lust. O, daß ihr hörtet die Stimme des Geistes! Was hilft ein Namenchristenthum? Möchte auch diese Predigt ein Gericht für eure Seelen gewesen sein.

Ed. Engelhardt,
Pfarrer in Feuchtwangen.

---

2) Epistel.

Jac. 1, 16—21.

Irret nicht, liebe Brüder! also der Text eine Warnung vor dem Irregehen. Laut der vorigen Epistel sind wir Fremdlinge und Pilgrime. Wan=

derer, die davon reden hören, daß auf ihrem Wege das Verirren leicht ist, sind dankbar für jede Belehrung darüber, welche Richtung sie nicht einschlagen dürfen. Jacobus werde von uns dankbar beachtet als Wegweiser.

Zweierlei Irrthum:

I. die Schuld der Sünde stets wo anders suchen, als sie liegt;
II. die Schuld der Sünde stets sich kleiner denken, als sie ist.

I.

Irret nicht, liebe Brüder, wird recht verstanden nur aus dem Vorhergesagten; V. 13 und 14. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, Gott, der Vater des Lichtes, dessen Heiligkeit keinem Wechsel unterliegt, kann kein Versucher zum Bösen sein, von ihm können nur gute und vollkommene Gaben kommen; wird einem Menschen das von Gott gegebene Veranlassung der Versuchung und Sünde, so liegt die Schuld nicht an Gott, nicht an der Gabe, sondern an dem Menschen selbst. Gott hat uns gezeuget, V. 18, zu Gotteskindern gemacht, als Erben der Seligkeit hoch über alle Creatur gestellt; von ihm kann nichts ausgehen, was mit seinem Gnadenwillen über uns nicht zusammenstimmt. Sind wir nicht so, wie wir als Erstlinge der Creatur sein sollten, so liegt die Schuld nicht an Gott, nicht an dem, was er über uns gefügt, sondern einzig an uns selbst.

Die Sucht der Menschen, das, was sie an Sünde begangen und als ungöttliches Wesen an sich haben, zu entschuldigen, die Schuld nicht in sich selbst, sondern außer sich zu suchen, wobei wissentlich oder unwissentlich im letzten Grund die Schuld auf Gott geschoben wird, ist so alt als die Sünde selbst. Das erste Menschenkind hat angefangen damit, seitdem fängt jedes Menschenkind damit schon in frühester Jugend an; wie gut weiß dein jüngstes Kind, das noch nicht einmal fertig reden kann, zu beweisen, daß, wo ihm Tadel oder Strafe droht, ihm nichts zur Last gelegt werden kann. Die Erwachsenen sind nicht anders. Der Dieb gibt seiner Armuth die Schuld; der Säufer seinem häuslichen Jammer, der ihm daheim nicht wohl werden läßt; der Lasterknecht der Unwiderstehlichkeit der Versuchungen; der Unverträgliche der Fehlerhaftigkeit seiner Umgebung. Irret nicht, liebe Brüder, die Schuld liegt wo anders, als ihr sie sucht; wie viele Christen leben unter den ganz gleichen Verhältnissen ganz als treue Kinder Gottes. Mangel der Gottesfurcht, Wohlgefallen an der Sünde, die ungöttliche Gesinnung ist schuld und darum einzig der Mensch selbst, der die in ihm verborgen liegenden Keime des Bösen nicht groß werden lassen sollte.

Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Verständniß dieses einzigen Spruches ist Grundvoraussetzung alles Christenthums. Forschet dieser Wahrheit nach in jeder einzelnen versuchlichen Lage.

Dann muß der Gehorsam beginnen gegen die Mahnung im Text: V. 21. Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit. Dazu gehört volle Klarheit darüber, was man von Unsauberkeit und Bosheit an sich hat. Beide Begriffe im weiteren und engeren Sinne. Die Art, in welcher ein Christ nach Selbsterkenntniß zu ringen hat; zumal Beobachtung der Vorgänge in der Verborgenheit des Innern.

II.

Diese Ermahnung wird nur da Eingang finden, wo der andere Irrthum nicht mehr herrscht, die Schuld der Sünde sich stets geringer zu denken, als sie ist.

Unter Sünde verstehen die Meisten nur die Thatsünde; bei Unsauberkeit und Bosheit denken die Meisten nur an Handlungen. Diese Anschauung führt zur pharisäischen Selbstgerechtigkeit, die nichts mehr ablegen zu müssen glaubt. Die Textesworte zeigen uns die Sünde auf Gebieten, die von Vielen ganz unbeachtet bleiben. Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn. Wenn Jacobus unser Hören und Reden und Fühlen zum Gegenstand der Ermahnung macht, muß in diesen Dingen mehr Versündigung vorkommen, als die Menschen gewöhnlich annehmen.

Der Christ soll schnell sein zu hören; ist er es nicht, so erwächst ihm daraus Verschuldung. Das offene Ohr für das Gotteswort, das in uns gepflanzet ist und unsere Seelen selig machen soll, darum mit Sanftmuth angenommen werden muß. Nachweis, wie schwer sich Christen dadurch versündigen, daß sie dieser Ermahnung nicht entsprechen. Das Wort ist Gnadenmittel, darum die Verschuldung derer so groß, die nicht schnell sind es zu hören. Die Kirchenverächter, die Kirchenschläfer, die bloßen Hörer irren, indem sie in ihrer Art keine Verschuldung sehen. — Nach anderer Seite gibt es ein schnelles Hören, das viel Sündenschuld im Gefolge hat; das für unsaubere Dinge und für Bosheiten so empfängliche Ohr, Beweis eines unsauberen und boshaften Herzens. Das für Beleidigungen so empfindliche Ohr, unerkannte Sündenschuld.

Folge dieser Art Hörens eine Menge böser Gefühle. Jacobus faßt sie zusammen in das eine Wort Zorn, der vom ersten Entstehen im Herzen an nicht thut, was vor Gott recht ist, während der natürliche Mensch doch keine Verschuldung darin sieht.

Langsam zu reden soll der Christ sein; nicht die Bedächtigkeit, bei der die Zunge bloß durch natürliche Klugheit im Zaum gehalten wird; sondern der christliche Sinn, der das unsaubere und boshafte Wort ausschließt. Wieviel Versündigung hiegegen; welche Fluth unsauberer und boshafter Reden strömt Tag um Tag über die Lippen, und doch wird keine Verschuldung darin erkannt.

Die Schuld der Sünde richtig würdigen, lehrt das Wort Gottes; darum nehmet das Wort mit Sanftmuth an.

Leffler,
Pfarrer in Gollhofen, Bayern.

---

3) Freier Text.

1.

2 Tim. 1, 12: „Ich weiß, an wen ich glaube.“

Dies Wort des Apostels ist der Rath eines erfahrenen Seelensorgers, der dem jungen noch unerfahrenen Bischof Timotheus ausspricht, wie nöthig es sei, daß der Prediger selber seines Glaubens gewiß sei. Die Predigt kann nicht wirken, wenn sie nicht aus einem gläubigen völlig überzeugten Herzen kommt. Aber auch jeder Christ soll seines Glaubens gewiß sein, sonst ist der Glaube kein rechter und kann auch keine sittlich erneuende Kraft üben.

Wir sollen unseres Glaubens gewiß sein: was ist denn der Glaube? Nicht, wie die Welt oft richtet, eine fromme Täuschung, die dazu hilft, die rohen Menschen zu zügeln, oder schwachen, characterlosen Gemüthern über den Druck des Lebens hinauszuhelfen; auch nicht eine Reihe von Satzungen, die wohl zu Zeiten durch eine und die andere vermehrt werden könnten (das Infallibilitäts-Dogma); er bezeichnet vielmehr die wunderbarste Veränderung, deren ein Mensch fähig ist. Der Glaube gibt dem Menschen einen festen Standort, von dem aus

er sein wahres Ziel erkennt; der Glaube zeigt ihm das bestimmende Gesetz seines Lebens; er ist die siegreiche Waffe, mit der er sich aller seiner Feinde erwehrt, der verlockenden Sünde, des verwirrenden Zweifels, des beängstigenden Zweifels; der Glaube ist die feste Burg, die ihn vor den Stürmen deckt, der Fittig, der ihn über das arme Leben himmelwärts emporträgt: wer kann die herrlichen Eigenschaften des Glaubens alle ausreden?

Um es kurz zu fassen: der Glaube ist der Gewinn einer doppelten Erkenntniß, zu der ein Mensch gelangt, deren Inhalt sich in den zwei Worten zusammenfaßt: Sünde und Gnade. Alle Erkenntniß bleibt eitel, so lange der Mensch sich nicht selber erkennen gelernt hat. Auf welchen Wegen auch der Mensch zum Glauben geführt werden mag: immer ist sein erster Gewinn die beugende Einsicht in die Tiefe seiner Sünde. Dies Gefühl macht sich bei Christen in mannigfacher Art geltend; wenn die Welt sie lobt, dann schämen sie sich; die ihnen angetragene Ehre weisen sie auf Gott zurück; das Leid mahnt sie Heerschau in ihrem Innern zu halten, um die verborgene Sünde zu gewahren; der empfangene Segen läßt einen Petrus ausrufen: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch." Die Buße aber führt in die Arbeit der Heiligung. Der Christ weiß es, in welchem Sinne das Leben ein Kampf ist, aber nicht die äußern Widerwärtigkeiten erschweren ihm den Fortschritt, sondern der Widerstand der Sünde, den er in seinem eigenen Herzen findet. Die Lebensgeschichte eines Christen ist der Entwicklungsgang dieses Kampfes; die Passionszeiten in dieser Geschichte sind die demüthigen Niederlagen, die er im Kampfe gegen die Sünde erlitten, die Höhepunkte jeder über die Sünde errungene Sieg. Dieser Kampf ist schrecklich, weil erfolglos, so lange ihn der Christ allein, auf seine eigene Hand führt, und wird erst verheißungsvoll, wenn er den helfenden Bundesgenossen gefunden hat.

Nun lernt der Christ verstehen, was Gnade sei. Es tritt, und das ist ein wesentliches Merkmal des Glaubens, der Christ in innige Gemeinschaft mit dem Herrn. Aus dessen Fülle schöpft er seine sittliche Kraft. In dieser Gemeinschaft wird das Gesetz seines Gottes ihm ein lebendiges, nicht eine zwingende Macht, der man nur widerstrebend folgt, sondern die Stimme des guten Hirten, die in dem Herzen des Jüngers ein lautes Echo findet. Von dieser Gemeinschaft geht eine erziehende, läuternde Macht ununterbrochen auf den Christen aus, und zu jedem Tagewerk entnimmt der Christ im bittenden Aufblick zu Gott Muth und Freudigkeit und die rechte Weise des Anfassens und ist sich gewiß: Meine Sache ist nun meines Gottes Sache geworden, und ich darf mich seines gnädigen Beistandes allerwege versehen!

Aber die Gewißheit des Glaubens, die der Christ in sich trägt, schließt nicht aus, daß er nicht zu Zeiten auch Erschütterungen und Verdunkelungen zu bestehen hat. Die Wirklichkeit des Glaubens wird dadurch nicht in Frage gestellt, sondern vielmehr bestätigt. Denn der Glaube ist ein nie fertiger, sondern immer werdender und muß immer wieder dem Feinde abgerungen werden, der ihn uns entreißen will. Ich nenne hier nur zwei solcher Feinde: das tiefe Leid nnd die schwere Versündigung.

Das tiefe Leid erprobt die Lebenskraft des Glaubens, wie die kalten Frühlingsnächte das sprossende, blühende Leben eigentlich kräftigen. Jeder Christ ist auf Leid gefaßt; er weiß, daß es in den Erziehungsplan Gottes hineingehört; aber das andauernde, tiefe Leid wird ihm zur Anfechtung, und die Tiefe des Schmerzes, den die Anfechtung bereitet, ist doch nur der Ausdruck des sehnsüchtigen Verlangens nach Gott, das in der Seele lebt, und ein Beweis, daß der Mensch ohne Gott nicht mehr leben kann. Und nach diesen inneren Kämpfen

gewinnt der Glaube neue Kraft; das Bangen und Klagen wandelt sich in Preis und Erfahrungen, wie Ps. 42, 2. 6. 12. kommen zu neuer Bestätigung.

Auch durch die Sünde erfährt der Glaube manche Erschütterung. Um die Sünden der Christen ist's ein banges Geheimniß, aber doch noch kein Beweis, daß diese Christen Heuchler waren. Oder ist der Sünder David und der verleugnende Petrus ein Heuchler gewesen? Jede Bekehrung läßt noch Wurzelfasern der alten Sünde zurück, und wenn sie unter besonders günstigen Umständen zur That auswachsen, dann erkennt man an der tiefen Reue den Unterschied des sündigenden Christen von dem sündigenden Weltkind, das sich bald mit seiner Sünde zurechtfindet und auseinandersetzt.

Der Glaube ist etwas Gewisses, aber darum wird sich der Christ dieses Glaubens doch nicht immer in gleicher Innigkeit bewußt sein. Auch auf den Christen üben Zeiten langen, irdischen Wohlseins eine erschlaffende Wirkung; aber in der Stunde der Entscheidung trat der Glaube wieder in voller Kraft hervor. Man ist sich auch nicht immer des Segens, den man vom Glauben hat, klar bewußt, aber in Zeiten der Entbehrung, da sehnt man sich nach den Gütern zurück, ohne deren Besitz man nicht mehr leben kann.

Was man aber besitzt, kann man auch Andern geben; wer seines Glaubens gewiß geworden, kann auch Andre dafür gewinnen. Wie viel Anlaß ist uns dazu gegeben! Wie überwältigend wirkt die christliche Erziehung der Mutter, deren Glaube sich auf die reichste innere Erfahrung stützt! Und diese Zeit des Abfalls, sie begehrt solchen Glauben. Nur dann kann das Christenthum seine weltüberwindende Mission erfüllen, wenn alle Christen aus eigener Erfahrung bezeugen können: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“ Amen.

Müllensiefen,
Pastor zu St. Maria in Berlin.

2.

Ganze Predigt. Ps. 98, 1.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder.

Cantate, singet, so der Name des heutigen Sonntags, so die Aufforderung des eben verlesenen Psalmen. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder — Wunder auch durch die Lieder, die seinem heiligen Namen gelten, die, ob längst gesungen, doch ihre erneuernde Kraft behalten, gleichwie die Wunder Gottes, die der Kirche fester Grund sind, zu immer neuem Lob und Lied bewegen. Daß Gott mit den alten Liedern unserer Kirche neue Wunder, daß er mit den alten Wundern unserer Kirche neue Lieder schaffe, dies mag uns in einem Monat, wo die ganze Natur eine singende ist, zwischen Ostern und Pfingsten, wo seit Alters die Gemeinde Jesu frohlockte und jubilirte, ein vierfacher Blick zeigen:

I. auf die Gründung der Kirche,
II. auf ihre Ausbreitung,
III. auf den Gang des Kirchenjahrs,
IV. auf den Kirchenbau in Gemeinde, Haus und Herzen.

Und was Gott aus Erlösungsthaten und Erlösungslobgesängen zusammengefügt hat, das soll des Menschen Lauheit und Undank nicht scheiden!

Dir will ich meine Lieder bringen,
Ach, gib mir deines Geistes Kraft dazu! Amen.

I.

Die Kirche Jesu Christi, die streitende wie die triumphirende, ist eine singende Kirche. Nahe am Ende der Tage, so ist es Johannes, dem Seher, offenbart, werden an dem gläsernen, mit Feuer gemengten Meere des Jenseits die Schaaren derer, die den Sieg behalten, auf ihren Harfen singen und sagen: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, wahrhaftiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen!“ Von allem Uebel erlöst, werden die Verklärten das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes zu einem neuen Lied verbinden.

Das Lied Mosis. Ihr kennt es. Als Israel aus Egypten zog und Pharao mit gezücktem Schwert hinterdrein, als die Wasser sich aufthaten, um das Volk Gottes durchzulassen, den Dränger dagegen mit Roß und Reiter zu verschlingen, da hallte durch die Wüste, durch welche die Erretteten ihre Wunderfahrt gen Kanaan fortsetzen sollten, es hallte in das triumphirende Brausen des Meeres das Lied Mosis: „Herr, wer ist dir gleich? du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast, und hast sie geführt durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung. Der Herr wird König sein immer und ewiglich!

Obschon der Boden des Alten Testaments nur ein Boden andeutender Schatten und Bilder, der Erwartungen und Weissagungen, o, wie hat in Israel die heilige Musik gelebt, wie hat dies Volk auf Gottes immer neue Wunderthaten auch immer neue Lieder zu singen gewußt. Weß das Herz voll ist, geht der Mund über. Durch Israels prophetischen Mund spricht Gott zu den Völkern, durch Israels priesterlichen Mund reden die Völker zu Gott. Freunde, der Psalter allein, welch' ein Lieder- und Wunderbuch! Als wollte er all' die Stimmen, die je und je in den einzelnen Psalmen laut geworden, in eine einzige Stimme vereinen, als wollte er das ganze Weltall zu einer Orgel machen, schließt er mit dem Hallelujah: Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Im Neuen Bund ein neues Lied, das Lied des Lammes, das Lied auf die Wunder der Erniedrigung und Erhöhung Jesu Christi. Mit einem Liede öffnet sich des Neuen Bundes Heiligthum. Das Wort ward Fleisch und Maria, die Magd des Herrn, antwortet auf den Gruß der Elisabeth mit dem Magnificat: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. — Singet dem Herrn ein neues Lied! auch die Engel lassen sich diese Aufforderung gesagt sein, über Bethlehems Fluren stimmen sie nach der ersten Weihnachtspredigt das Lied an: Ehre sei Gott in der Höhe! Und als die That von Golgatha geschehen soll — vor den Abschiedsreden und dem hohenpriesterlichen Gebet singt der Herr mit seinen Jüngern am Abendmahlstisch die Erlösungspsalmen 113—118, Psalmen, die in seinem Munde eine neue Weihe, angesichts des Kreuzes die höchste Bedeutung empfangen. In jener Nacht verheißt er, woran unser heutiges Sonntags-Evangelium erinnert, seinen Zeugen, den Tröster, den heiligen Geist. Derselbe, spricht er, wird mich verklären — nicht durch die Predigt allein, auch durch das Lied, das nicht weniger predigt, nicht durch das gesprochene Gebet allein, auch durch das gesungene! Kühn sagt ein Augustinus: wer singt, betet zweimal. Nicht ihr Sänger seid es, die da weissagen und mit Zungen reden, alle gute und vollkommene Gabe kommt von Oben herab; eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet und dichtet, wo es die Verklärung seines lieben Sohnes gilt.

II.

Die Kirche Gottes treibt singend ihre Mission; Flügel werden ihr die Lieder, auf denen sie sich über die Lande schwingt, mit Gebet und Zeug-

niß werden sie zu Waffen, mit denen sie der Welt den Sieg abringt; sie werden zu Kräften der Reformation, mit denen die Kirche sich selber wiederbringt.

Das ist euch wohl in Erinnerung, wie Paulus und Silas, kaum in Europa gelandet, sich in Philippi von Schmach, Ketten und Schlägen umringt sehen. Aber ist es euch wohl einmal recht lebendig nahe getreten, wie beschämend für uns ihre Freudigkeit ist, wenn sie um Mitternacht im Gefängniß weder über ihre Wunden seufzen, noch über den harten Missionsdienst sich beschweren, noch um die Zukunft Sorge tragen, sondern den Kerker zur Kirche wandeln, und getrieben und getröstet von dem heiligen Geiste, ihre Hymnen singen. Und nicht die Mitgefangenen nur hören sie, auch der Herr vom Himmel vernimmt's, und er, der gewaltige Liturg, antwortet mit dem gewaltigen Amen eines Erdbebens und mit dem noch gewaltigeren in der Bekehrung des Kerkermeisters. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten," so geht es als ein neues Lied erweckend und erschütternd durch die Heidenwelt. —

Höret, was in seinen Bekenntnissen ein Augustinus aus der Zeit seiner Bekehrung über die Macht des Kirchengesanges in Mailand schreibt. „Wie weinte ich," spricht er, „über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott; die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde floß in mein Ohr, und deine Wahrheit in mein Herz; das Gefühl der Andacht entbrannte in mir, und die Thränen liefen herab und mir war so wohl dabei." — Auch als in den folgenden Jahrhunderten das Evangelium fast verschüttet war, rann durch das öde Gestein das Labsal inniger Lieder; auch durch die Inbrunst seiner Lieder war ein Bernhard von Clairveaux für das Mittelalter ein Evangelist.

Singet dem Herrn ein neues Lied! Der nachträglich von Menschenhänden künstlich und fälschlich gewebte levitische Vorhang sollte zerreißen, der Tag der Reformation brach an, die Rechtfertigung aus Gnaden trat auf den Plan, das allgemeine Priesterthum kehrte wieder, der Bibel wurden die Ketten abgenommen, und wie die Predigt, so erscholl auch das Kirchenlied in der Muttersprache. Ist doch, als hätte unsern lieben Deutschen das Evangelium in's Herz gesungen werden sollen! Wie jene 95 Thesen in wenigen Wochen ihren Weg nach Asien fanden, als wären die Engel Gottes selbst die Boten gewesen, so waren auch die ersten, auf einzelne Zettel gedruckten Lieder der Reformation wunderbar schnell in Aller Mund und Herzen, auf den Gassen und Märkten, auf den Feldern und in der Kirche, in Dörfern und Städten ertönten sie, sie unterbrachen plötzlich falsche Predigt und Gegenrede, sie verscheuchten die Widersacher oder gewannen sie gar; es geschah, was Luther an Spalatin schreibt, auch durch den Gesang sollte das Wort Gottes unter den Leuten bleiben. „Ich bin nicht der Meinung," sagt er, „daß durch das Evangelium alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche abergeistlich vorgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat; nach der Theologie gebe ich der Musika den höchsten Platz und die höchste Ehre." Einem vom Trübsinne angefochtenen Mann gibt er den Rath: „wenn ihr traurig seid und es will überhand nehmen, so sprecht: auf, ich will unserm Herrn Christo ein Lied singen, und greifet frisch in die Saiten, und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie auch David that." Soll ich euch an die Wunder und Lieder jener Tage erinnern? Unzertrennlich von der Reformation ist der Schrei aus der Tiefe der Kammern, Zellen und Beichtstühle: „Ach Gott vom Himmel sieh' darein!" unzertrennlich der geharnischte Schlachtgesang: „eine feste Burg ist unser Gott," das selige Bekenntniß: „es ist das Heil uns kommen her aus Gnad' und lauter Güte," das Flehen: „erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort!"

So freilich, wie in jenen unvergleichlichen Tagen, als sich die Schleußen des Himmels zu neuen Zeichen und Zungen geöffnet hatten, ist nie seitdem wieder

Gottes Lob und Lied erklungen, — doch auch, Gott sei Dank, verklungen ist es nie! Trotz der Drangsale des dreißigjährigen Krieges nahm der Sänger aus unserer Stadt, ein Paul Gerhard, die Harfe von den Trauerweiden. Und wieder bei der Rückkehr unsres Jahrhunderts zu dem Glauben unsrer Väter streute in die Furchen, welche die Pflugschaar der Freiheitskriege gezogen, ein Philipp Spitta, ein Albert Knapp die goldne Saat ihrer geistlichen Lieder und riefen uns zu: singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder!

III.

Wie die Kirchengründung, die Kirchengeschichte, so wird auch der Gang unseres Kirchenjahrs durch die Wahl unserer Lieder bezeichnet. Von Kindheit an lernen wir unsre kirchlichen Feste an unsern Liedern kennen. „Wie soll ich dich empfangen,“ so streut der Advent seine Palmen dem einziehenden König entgegen. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht,“ so freuen wir uns zu Weihnachten über die große Christbescheerung des himmlischen Vaters. Der Gründonnerstag lädt zum Tisch des Herrn: „schmücke dich, o liebe Seele;“ der Charfreitag zur Begrüßung des Kreuzes: „o Haupt voll Blut und Wunden;“ der Ostermorgen zu dem Jubel: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben;“ der Pfingsttag zu dem Gebet: „o heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!“ Und wenn in der zweiten Hälfte des Kirchenjahrs der Erntetag das tägliche Brot mit dem Klange weiht: „nun danket alle Gott,“ so gehen zum Schluß mit den herbstlichen Stürmen an den Kirchenmauern vorbei und über die Kirchhöfe dahin die Posaunenstöße der letzten Dinge: „wachet auf! ruft uns die Stimme!“

Doch wenn ich vom Kirchenjahr rede, — gibt es nicht auch in deiner Lebensführung ein eigenthümliches Kirchenjahr mit allerlei ernsten und lieblichen Liedern? An der Schwelle deines Daseins hat es geheißen: „ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist;“ dein Geburtstag richtete an dich die Aufforderung: „lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Jeder Morgen will in den Schutz der Bitte dich stellen: „Jesu, geh' voran auf der Lebensbahn;“ und jeder Abend will dich in den Frieden und Schutz des Gebetes betten: „breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude!“ Gedenke, wie der Confirmationstag deine Hände emporhob mit dem: „ach bleib' mit deiner Gnade;“ wie der Trauungstag an den Giebel deines Hauses schrieb: „wohl einem Haus, wo Jesus Christ allein das All in Allem ist.“ Gedenke, wie oft dein Sorgen und Grämen beschämt ist durch den Zuspruch des Liedes: „Befiehl du deine Wege,“ beschämt von dem andern: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ Und wie, wenn dir ein schwerer Gang zu einem geliebten Grabe auferlegt war? O, es senkte dein Blick sich nicht blos in die Tiefe, wohin die dunklen Schollen rollten, er hob sich unter Thränen getrost in die Höhe, als ergebungsvoll der unaussprechlich tröstende Choral begann: „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Und als du vom Kirchhof nach Hause kamst, als dir deine Wohnung so öde schien und das Gefühl dich übermannte, als müßtest du vor Trauern und Sehnsucht vergehen, da sahest du durch die Fenster nach der sinkenden Sonne und nach dem goldenen Abendgewölk hinaus, das wie eine Ehrenburg sich thürmte und dich anleuchtete, und siehe, dein Heimweh sprach in dir: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir.“

IV.

Reichthum legt Verpflichtungen auf, — o, möchten das die Reichen beherzigen. Warum all' die Aufzählungen, die wir soeben vorgenommen? Warum anders, als uns an die Verpflichtungen zu erinnern, welche der Liederreichthum uns auferlegt.

Die erste Mahnung des Sonntags Cantate lautet: „haltet, was ihr an guten Liedern noch habt, und gewinnt zurück, was ihr nicht mehr habt. Niemandem will ich die Erbauung, die er aus seinem schwächern, armseligern Gesangbuch gezogen, irgend verkümmern. Wer hat, dem wird gegeben, wer nach Erquickung sucht, der wird auch bei unserm Gesangbuch nicht leer ausgehen. Aber besser ist doch besser, und für die Gemeinde Jesu Christi ist nur das Beste gut genug. Nun hat es einst eine Zeit gegeben, wo man zwar neue Lieder sang, aber die alten Wunder fallen ließ; wo man die alten Lieder, die bereits unseres Volkes Freude und Trost geworden waren, unkenntlich machte, verstümmelte oder gar verstieß; wo man im Gegensatz zu Kana, in ungöttlicher Wandlung, Wein in Wasser, Brod in Stein verkehrte. Auch unser Gesangbuch trägt Spuren jener Zeit, und es ist ein berechtigter Wunsch unserer Gemeinde, daß der Tag bald komme, wo unser Gesangbuch den Tisch reicher deckt und den Kelch voller schenkt.

Singt dem Herrn mit neuer Lust die alten Lieder, nicht in der Kirche nur, auch daheim in euerm Hause: das ist die zweite Mahnung des Sonntags Cantate. Es gibt kein Gesetz darüber, wie lang die täglichen Hausandachten sein sollen, aber daß sie da sein sollen für Mann und Weib, Kind und Gesinde, das ist allerdings ein Gesetz der Liebe und der christlichen Haushaltertreue. Dazu wird den Brautleuten vom Altar die Bibel mitgegeben, und dazu in diese Traubibel die apostolische Forderung geschrieben: „lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und singet dem Herrn in euren Herzen." Wer dann spricht: „wie soll ich Hausandacht halten, habe ich doch Niemand, der mich anleite?" — wie? würde nicht jeder Geistliche mit Freuden dir dazu die Hand bieten? Und ist's denn so schwer, aus der Bibel ein Kapitel zu lesen und nach dem Vaterunser einen Vers mit den Seinigen zu singen? Und ist's denn so gleichgültig, ob die Lieder der Welt oder die Lieder der Kirche sich eines Herzens bemächtigen? Das Lied hat nun einmal die geheimnißvolle Macht, durch Reim, Bewegung und Melodie schneller in das Gedächtniß einzufließen, als jedes ungebundene Wort. Daher die größere Gefahr auch der schlechten, unsaubern Lieder, die mit ihren Lästerungen und Spöttereien aus Büchern und von Bühnen Kinder und Erwachsene so schnell vergiften; spielend und gaukelnd überall mitziehen, und mit unheimlicher Gewalt ihre Opfer bis in die Stunde des Gebets, bis auf's Kranken- und Sterbebett quälend verfolgen. — Andrerseits ist ein reines Lied nicht weniger eine bevormundende Gewalt. Dort singt Jemand das Lied von der festen Burg; er, der noch kurz vorher entrüstet war, daß er noch für so unaufgeklärt gelten sollte, an Jesum als den Sohn Gottes zu glauben, hat soeben mitgesungen: „es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, der Herre Zebaoth!" — Wähne nicht, ich schlüge solches unbewußte Mitgehen mit der Christenheit allzu hoch an; wo aber im Gedächtniß ein Vorrath gediegener Goldkörner vorhanden, da kann der heilige Geist zur gegebenen Stunde das Bild Christi hineinprägen; erinnern kann er, wo etwas im Innern ist; dem darbenden, verlornen Sohn kann er mit einem Spruch das Vaterhaus und Vaterherz so lebendig vorzeichnen, daß ihm die Sklaverei bei Säuen und Träbern verleidet wird, und das Bußwort entschlossen zur Ausführung kommt: „ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren!"

Und dies ist die dritte und letzte Mahnung des Sonntags Cantate: „singet und spielet dem Herrn ein neues Lied in eurem Herzen." Nicht, als sollte Jeder von uns ein geistlicher Dichter werden. Uns ist's genug, den Herrn der Ernte auch in dieser Beziehung um mehr Arbeiter zu bitten; und uns ist es noth, daß die Erfahrungen, aus denen jene Lieder stammen, unsre Erfahrungen, daß ihr Kreuz unser Kreuz, ihre Freude unsre Freude werde. Das thut's, darauf

steure zu! Der Lippen Opfer hat doch nur dann vor dem Herrn einen Werth, wenn das Herz nicht fern von ihm ist. Auch das Ohr hat dann nur recht gehört, wenn das Herz mit gehört hat. Heut' gibt es, so dünkt's mich, viel Gebundene unter den Christen, viele „hochbetrübte Seelen, die sich mit Schwermuth quälen." Sauls trübe Geister flohen vor der Harfe Davids, und Luther sagt von der Musik, sie hindere viel böse Morde, Geiz, Unkeuschheit, Haß, Zwietracht. Wohlan! die finstern Geister des Schwermuths und die unsaubern des Leichtsinns, die wider uns in diesen Tagen streiten, sie werden ausgetrieben, wenn der heilige Geist seine Glocken und seine Orgeln in Bewegung setzt; wenn er die Mißtöne des alten Menschen sterben läßt in den Harmonieen der Vergebung und des Friedens aus Gott; und wenn er zu den erlösten Seelen spricht: „singt dem Herrn ein neues Lied; denn er thut Wunder." Amen.

Dr. Rud. Kögel,
Hof- und Domprediger in Berlin.

Sonntag Rogate.

1) Evangelium.

Joh. 16, 23—30.

Auch der heutige Text ist den Abschiedsreden des Herrn entnommen und der Benennung dieses Sonntags entsprechend ausgewählt. Rogate, d. h. betet. Wir bedürfen kaum dieser Aufmunterung; gibt es doch deren eine ganze Menge in den thatsächlichen Verhältnissen des Lebens für den, der mit Verstand und Ernst das menschliche Leben betrachtet und durchwandelt. In Freude und Leid, in Noth und Ueberfluß ruft eine innere Stimme uns zu: bete, erhebe deinen Geist über das Nichtige zum Ewigen, wende dich mit Dank und Bitte an das, was über dir ist, wovon du abhängst. So hat schon Israel gebetet, wie wir besonders aus den Psalmen sehen, und der Herr hätte dazu nicht seine Jünger zu ermahnen brauchen. Ja, selbst die Heiden beten zu ihren selbstgemachten Gottheiten, auch die Namenchristen beten zu den Gegenständen ihrer Verehrung. Das Gebet ist so alt wie die Menschheit. Aber etwas anderes ist das Gebet in Jesu Namen. Wer nicht in seinem Namen, nicht durch, mit und in ihm vor Gott tritt, der steht als Unreiner, Ungerechter vor dem Reinen, Gerechten, und solche Gegensätze können sich nicht mit einander verständigen noch vereinigen.

Das Gebet in Jesu Namen

allein hat Erfolg; laßt uns nun zusehen:

I.

W e r e s e r h ö r t. „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Der Vater erhört das Gebet in Jesu Namen, nicht ein heiliger, allmächtiger Gott bloß, der über die Sünde zürnt und den Sünder straft, sondern ein Vater, der uns als seine Kinder ansieht um des Erstgebornen willen, ein Gott, versöhnt mit den durch des Sohnes Tod Erlösten. So dürfen und sollen wir nun mit Gott umgehen wie die Kinder mit dem Vater, ihm danken für Alles, was er uns thut, ihn bitten um Alles, was wir wünschen,

und wenn er auch etwas versagt, ihm vertrauen, daß er besser weiß, was uns nützt. Denn wir hören weiter aus unserm Texte:

II.

warum er es erhört, das Gebet in Jesu Namen. „Er selbst, der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Der Vater hat uns lieb: das ist der einzige Grund seiner Erhörung unseres Gebets; er hat uns lieb um seines Sohnes willen, der in Liebe mit ihm verbunden ist. Aber freilich, diese Liebe des Vaters zu uns knüpft sich wiederum an Bedingungen von unserer Seite. Wir müssen lieben den Herrn um all der Tugenden willen, die wir an ihm sehen: aber das allein könnte uns nicht erlösen, wir müssen auch glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Wer ihn annimmt als den göttlichen Heiland, der hat einen liebreichen Vater, der weiß auch

III.

wozu er es erhört, das Gebet in Jesu Namen: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Der Mensch ist zur Freude erschaffen, er sucht auch die Freude, erwirbt Manches, was ihm Freude machen soll: aber es vergeht und läßt einen Stachel zurück im Herzen. Nur, was von Oben kommt, wirkt Freude, die bleibt. Darum bittet den Vater, so werdet ihr nehmen. Immer inniger wird unser Bund mit ihm, immer fester unser Vertrauen, immer zuversichtlicher unsere Hoffnung, und darum immer herrlicher, vollkommener unsere Freude, die sich zur Seligkeit verklärt in der Ewigkeit.

Encke,
Pfarrer von Arnoldshain, Decanats Usingen, Consistorialbezirks Wiesbaden.

---

2) Epistel.

Jac. 1, 22—27.

„Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget,“ d. h. nicht etwa, „auf daß“ ihr euch selbst betrüget; dann würde ja der Apostel wollen und dazu rathen, daß wir in Selbstbetrug verfallen. Im Gegentheil, verhüten will er solchen Selbstbetrug. „Damit ihr euch selbst betrüget“ d. h. vielmehr: „womit ihr euch selbst betrüget;“ nämlich wenn ihr bloße Hörer des Wortes seid, so betrüget ihr euch selbst und zwar um das Höchste und Beste, um eure Seligkeit. Lassen wir uns denn warnen!

Der große Selbstbetrug vieler Christen.

I. Worin besteht er?
II. Wie ist ihm zu entgehen?

I.

1. Es ist ein großer Selbstbetrug.

a) Sie verrechnen sich furchtbar, die bloßen Hörer des Wortes, meinen Kinder Gottes zu sein und sind Knechte der Sünde, meinen selig zu werden und gehen verloren.

b) Spreche ich bloß ein so ernstes Wort? Nein, der Apostel, ja Jesus selber sagt es. Es werden nicht Alle u. s. w. Matth. 7, 21. Kinder Gottes müssen ihrem

himmlischen Vater ähnlich sein. Gott liebt seine Feinde (Matth. 5, 45); wer also Böses mit Bösem vergilt, ist kein Kind Gottes, sondern ein Knecht der Sünde; er heißt ein Christ und hält sich selbst dafür, aber er ist kein Christ, Gott hält ihn nicht dafür. Der bloße Hörer des Worts ist dem Manne gleich, der sein leiblich Angesicht u. s. w. V. 23 f. Er hört Gottes Wort von seinen Sünden sprechen, sieht im Worte Gottes wie in einem Spiegel die ihm anklebende Sünde, aber sein Herz achtet nicht darauf. Er geht wieder weg vom Gotteshause, vergißt alsbald wieder das Wort, das ihn zur Buße rief, reinigt sich nicht von seiner Sünde, so bleibt seine Sündenschuld auf seinem Haupte, es bleibt seine Sünde in seinem Herzen und Leben, ja, seine sündliche Verderbniß wird immer größer, wie ein Feuer, das man nicht löschet; und das Ende solches Menschen und Christen? Was kann es anders sein als die ewige Verdammniß? Sünder gehören nicht in den Himmel. Die Sünde hat das Paradies zum Jammerthal gemacht; sie darf nicht noch den Himmel zur Hölle machen.

2. Ach, und dieser große Selbstbetrug ist leider ein Selbstbetrug vieler Menschen und Christen. Auch wir sind großentheils bloße Hörer des Worts. Prüfet euch selbst, ob ich Recht habe oder nicht.

a) Wir treten in's Gotteshaus, wir beten, aber selbst dieses Heiligste, was wir Gott bringen können, das Gebet und zumal das herrlichste Gebet, das heilige Vaterunser, wie oft nur ganz flüchtig und zerstreut! Und auf das allgemeine Kirchengebet hören häufig kaum einmal die Ohren, geschweige daß die Herzen es beten.

b) Wir singen im Gotteshause Lieder zu Gottes Lob, köstliche Lieder, aber wir sind dabei wie ein tönend Erz, wir singen mit den Lippen, wenig aber mit dem Herzen, noch weniger durch die That. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in deiner Liebe ruh'," aber dir ist nicht wohl in Jesu, in seinem Hause und Wort, du ruhst lieber in den Netzen der Sünde, in den Armen des Lasters. „Was Gott thut, das ist wohlgethan," singen wir in Freuden, wenn aber Leiden kommen, scheinen sie uns recht schlecht gethan. „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich," aber wie Manche haben bald nach ihrer Confirmation dem Laster und der Schande sich ergeben? „Jesus meine Zuversicht," aber deine Zuversicht ist vielmehr sündlicher und thörichter Weise dein Mammon und deine eigene, eingebildete Gerechtigkeit.

c) Wir hören die Predigt des Gotteswortes! denken wir zumal an die Festtage. Nachzuweisen, wie an die Wunder der herrlichen Liebe, welche die Krippe, das Kreuz und das geöffnete Grab am Ostermorgen predigen, Viele nicht glauben und noch weniger die Mahnung dieser heiligen Feste erfüllt wird, wie wenig ferner das Beichtbekenntniß in seiner Tiefe und Fülle aus Herzensgrund emporsteigt zum Gnadenthron, wie das Pfingstfest heute noch gar Manche findet, die wie die Johannesjünger zu Ephesus sprechen: Apstg. 19, 2.

d) Unser Christenthum blieb, wie es war, in unserm Herzen und Leben, ein Garten mit mancher Blume, aber an den nichts gewendet wird, in dem darum gar mancher Baum abstirbt und manche Blume verwelkt. Wir halten hoch von unserm Christenthum, aber wie bestehen wir mit unsern Zungensünden vor dem Wort des Apostels in unserm Text V. 26, mit unserm von Fleischeslust, Hochmuth, Streit, Unbarmherzigkeit, Eigennutz, Unredlichkeit der Welt befleckten Herzen und Wandel vor dem Worte V. 27?

e) Willst du es endlich machen wie der Feldherr in der Schlacht, der, wenn er schon viel verloren, mit seinem schweren Geschütz vorrückt und meint, das Verlorene wieder zu gewinnnen? Rückst du mit dem Ruhm deiner guten Werke vor? Ach, wo du wohlthatest, wie oft geschah es aus Eigennutz und Eitelkeit, und wie viel öfter thatst du nicht wohl (Mission)? Jac. 4, 17.

3. Unsre zahllosen Sünden beweisen, wie wenig wir noch Thäter des Wortes waren. Wenn nun aber schon die bloßen Hörer des Worts sich um ihre Seligkeit betrügen, wie vielmehr noch wandeln diejenigen auf dem breiten Pfade zur Verdammniß, die nicht einmal Hörer des Wortes sind? Ernste Mahnung an die, welche wohl zur Kirche kommen, aber nur selten. In der Natur Gott dienen können Juden, ja Heiden auch: Christen gehören jeden Sonntag in's Gotteshaus. Nicht das Trinkhaus führt in den Himmel, sondern das Gotteshaus. „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden u. s. w." Luc. 21, 34 ff.

Uebergang. Wie sehr siehest du dich vor, wenn dich Jemand um ein paar Thaler betrügen will! Und du selbst willst dich um deine ewige Seligkeit betrügen? Soll erst am jüngsten Tage, wenn es zu spät ist, es uns offenbar werden, daß wir uns betrogen haben um unsre Seligkeit? Nein, fragen wir jetzt schon mit allem Ernst: wie können wir solchem Selbstbetruge entgehen?

II.

1. Antwort: wir müssen werden, was Manche unter uns noch nicht sind, fleißige Hörer des Worts, und, was wir Alle noch nicht recht sind, Thäter des Worts.

2. Wer aber durchschauet u. s. w. V. 25., d. h. wer genau, sorgfältig bis auf den Grund hineinschaut, ähnlich wie der Kurzsichtige thut, und kurzsichtig sind wir Alle, wenn es darauf ankommt, unsre Sünden zu erkennen. Also nicht bloß flüchtig und oberflächlich müssen wir Gottes Gebote beschauen, nicht bloß z. B. Mord, Ehebruch, groben Diebstahl, Meineid für Uebertretungen halten, sondern (1. Joh. 3, 15; Matth. 5, 28; Spr. 11, 1; Eph. 4, 25) tief hineinsehen in alle Gebote Gottes, müssen Gottes Gebote erfüllen, nicht wie wir sie uns zurechtlegen, sondern wie Gott sie gegeben hat, auch die schwersten.

3. Meinst du, das sei ein traurig Loos, solcher Weise ein Thäter des Worts zu sein? Nein: derselbige wird selig sein in seiner That (nicht: durch seine That, Luk. 17, 10; Röm. 3, 24.) Bei Bestellung des Ackers ist trotz der schweren Arbeit der Fleißige schon bei der Arbeit glücklicher, als der Faule ohne Arbeit, und wie köstlich ist erst nach gethaner Arbeit der Ernte Lohn. So ist der an seiner Seele arbeitende fromme Christ trotz der Entbehrungen, die er sich auferlegt, viel glücklicher als der Sündenknecht in seinen Lasterfreuden; gottseliges Leben macht selig in Gott. Und wer schildert erst die Herrlichkeit der himmlischen Seligkeit?

Schluß. Um selig zu werden, müssen wir Thäter des Wortes werden. Ein neues, frommes Leben ist nicht möglich ohne ein neues, reines Herz. Darum gilt es beten: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Das ist das rechte Gebet im Namen Jesu, das Gott gewißlich erhören wird, so wir nur gläubig bitten. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

Richter,
Pfarrer in Rohlsdorf b. Pritzwalk.

---

3) Freier Text.

1. Theff. 5, 17.

Rogate, betet! heißt der Sonntag; rogate, betet! mahnt das Wort des Apostels, und er verstärkt seine Ermahnung, indem er schreibt: Betet ohne Unterlaß!



Betet ohne Unterlaß!

Das Wort des Apostels ermahne uns:

I. Lasset nicht das Gebet!
II. Werdet nicht laß im Gebet!
III. Lasset euer Leben ein unablässiges Gebet sein!

I.

Lasset nicht das Gebet! Was ist der Mensch ohne Gebet! Das Gebet ist der Athem unserer Seele, der Pulsschlag unseres Lebens in Gott. Wo kein Glaube an Gott und keine Gemeinschaft mit Gott ist, da ist auch kein Gebet. Das Gebet ist das Maß für die Wärme unseres Glaubens an Gott und unserer Gemeinschaft mit ihm. Wenn es mit dem Gebet nicht recht fort will, wenn es siecht und abstirbt, dann ist etwas krank und faul im Menschen. Je lebendiger, inniger, seelenvoller unser Verhältniß zu Gott ist, um so lebendiger, inniger, seelenvoller ist das Gebet. Darum betet der Fromme des alten Bundes; die ganze Gemeinde des alten Bundes ist eine Betgemeinde. Wie nicht erst die Gemeinde des neuen Bundes? Haben wir doch einen Herrn und Heiland, welcher seine Jünger beten lehrte und selbst betete und für sie betete und noch heute für die Seinen betet, indem er sie als ihr barmherziger Hoherpriester beim Vater vertritt. Und wo ist ein Verhältniß zu Gott so lebendig, innig, seelenvoll, wie dasjenige, in welches wir durch unseren Heiland zu Gott gebracht sind, die wir es wissen, daß er „unser rechter Vater ist und wir seine rechten Kinder," die ihn „getrost und mit aller Zuversicht bitten dürfen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten." Darum heißt es schon von der ersten Gemeinde der Gläubigen, Apostg. 2, 42: Sie blieben beständig — — — im Gebet. Und welch eine Kette gläubiger Beter von den Tagen der Apostel her, in deren Herzen die Ermahnung des Apostels: Betet ohne Unterlaß einen seligen Widerklang gefunden hat!

Bist du ein Glied dieser Kette? Betest du? betest du noch? Betest du wieder? Es thut noth, so auch unter Christen zu fragen, die vielleicht noch Christen heißen, aber es nicht mehr sind, oder in Gefahr sind, es nicht mehr zu bleiben. Unsere Zeit bei allem Reichthum an Vorzügen leider eine gebetsarme Zeit. Wie viele, denen der Glaube abhanden gekommen ist an den lebendigen Gott, welcher Gebet erhört, an den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den rechten Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! Wie viele in deren Herzen das Gebet unter den Sorgen des Lebens und unter seinen Genüssen erstickt wird! Wir leben in einer vielgeschäftigen und zerstreuungssüchtigen Zeit. Was soll nicht Alles an einem Tage gethan, gesprochen, geschrieben, gelesen, genossen werden? Wo bleibt da die Zeit, wo Sinn und Sammlung zum Beten? Seid mäßig und nüchtern zum Gebet! mahnt der Apostel. Aber eben diese Mäßigkeit und Nüchternheit des Sinnes, wie schwer wird sie in unserer Zeit gewonnen, bewahrt! Wie vollends, wenn wollüstige Reizungen, Lüste des Fleisches die Seele beflecken, wenn sie von Gedanken des Geizes, Ehrgeizes, Neides, Hasses erfüllt ist, wenn die Erörterung der Tagesfragen die innere Theilnahme und Mitleidenschaft zur leidenschaftlichen Bewegung aufstachelt und der Seele den Frieden raubt, dessen sie zum Gebet bedarf!

Aber um so mehr gilt es, die Ermahnung zu Herzen zu nehmen: Betet ohne Unterlaß! Lasset nicht das Gebet! — Es gibt von den großen Städten abgesehen, in denen leider in wachsendem Maaße Tausende ohne Glauben an Gott und ohne Gebet aufwachsen, unter uns nur Wenige, die nicht eine Zeit ihres Lebens gehabt haben, in welcher sie beteten. Wie groß ist die Zahl derer,

die als die köstlichste Erinnerung ihrer Jugend die Erinnerung an den Segen der Mutter bewahren, die sich über das Bett des Kindes beugte und für dasselbe betete und es die Hände falten und das: „Fürchte Gott!" beten lehrte! Und wo etwa das Haus seine Pflicht versäumte, hat es wenigstens in den Gemeinden dieser unserer lieben Vaterstadt bis heute nicht an Schulen gefehlt, die sich in diesem höchsten, heiligsten Anliegen als treue Helferinnen des Hauses erwiesen, die Kinder beten, christlich beten zu lehren. Gottlob, sie fehlen nicht, die christlichen Jünglinge und Jungfrauen, die es wie mit einem Heimweh, mit Erinnerungen an einen schönen Frühling ihres erwachenden Christenlebens zu jenen Stunden zurückzieht, da sie im Angesicht ihre Confirmation, wie Kinder um ihren Vater, sich um den Lehrer, den Diener am Wort, versammelten, welcher sie beten lehrte und mit ihnen und für sie betete, und sie ermahnte, nicht wieder zu lassen vom Gebet.

Aber eben darum, wie bliebet ihr in dem, was ihr damals gelobtet, versuchtet? O, lasset nicht das Gebet! Glaubt denen nicht, die euch den Glauben an den lebendigen Gott, der Gebet erhört, rauben wollen! Trostlose Lehre des Unglaubens, die doch kein Räthsel unseres Werdens und Seins wahrhaft lösen kann, der der Mensch nichts ist als eine vorübergehende Erscheinung des Weltlebens, die nach kurzem Dasein und Bewußtsein über sich selbst wieder in den Urgeist oder Urstoff zurücksinkt! Und was ist das für ein Gott, der nicht Macht hätte, mit allem Thun der Menschen auch ihr Gebet in seine göttliche Vorsehung und Weltregierung mitaufzunehmen; oder was ist das für ein Vater, der nicht Ohr und Herz hat für die Bitte seines Kindes? — Flieht eine Vielgeschäftigkeit, welcher keine Zeit bleibt, zu beten! Was ohne Gebet geschieht, das bliebe besser ungeschehen. „Was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn!" schreibt der Apostel unmittelbar, nachdem er seine Leser aufgefordert hat, sich unter einander „zu vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und dem Herrn zu singen in ihren Herzen." Luther, der mehr und schwerer zu arbeiten gehabt hat, als die meisten Menschenkinder auf Erden, behielt sich die besten Tagesstunden für die wichtigste Tagesarbeit, die Weihe aller Arbeit, das Gebet. — Und vor Allem, wenn es mit dem Gebet nicht recht fort will, wenn es euch ist wie dem Sohne, welcher dem Vater anfängt aus dem Wege zu gehen, fort mit dem Banne vom Herzen; beichtet Gott die Sünde, die sich zwischen euch und sein Angesicht stellt und euer Gebet hindert und euch den Glauben raubt an die Erhörlichkeit desselben! Lasset nicht von den Erstlingsversuchen, Wiederversuchen, den vielleicht noch schwachen Anfängen, Wiederanfängen des Gebets! A. H. Franke. Der Funke kann zur Flamme werden, und die Kraft erstarkt in der Uebung. Lasset nicht von den, ob auch nur geringen, Resten des Gebets, welche dem Herzen, dem Hause geblieben sind, dem täglichen Tischgebet und Morgen- und Abendsegen, der Gewohnheit des sonntäglichen Kirchgangs! Es ist doch etwas, wenn die Form nicht zerbrochen ist, welche durch den Geist wieder lebendig werden kann.

II.

Denn das ist freilich nöthig. Was soll das Gebet, wenn es Lippengeplärr ist ohne Wahrheit und Andacht! Der Mund betet, aber das Herz ist erfüllt mit Gedanken an Aecker und Ochsen, Politik und Zeitung, Zerstreuungen und Lustbarkeiten des Tages. Es gilt, das Gebet nicht blos nicht zu lassen, sondern auch nicht laß zu werden im Gebet. Vollends in diesen Zeiten, die wir wohl mit Luther „geschwinde" Zeiten nennen können, in denen die gewaltigsten, aufregendsten Ereignisse sich drängen, ernste Mahnungen an hereinbrechende Gerichte Gottes. Wem aber Auge und Herz verschlossen sind für die Zeichen der Zeit und

die allgemeinen Fragen und Sorgen, wie versteht es der Herr, den an seinem eigenen Herzen, in seinem eigenen Leben, Hause, Berufe anzufassen! Diese Zeiten hereinbrechender Trübsale, Krankheit, Nahrungssorge, schwerer Verluste, diese Stunden der Angst, Gefahr und Versuchung, sind sie nicht göttliche Mahnungen an das: „Betet ohne Unterlaß!“ des Apostels? Werdet nicht laß im Gebet! Haltet an am Gebet u. s. w. Je ernster die Zeiten, je größer die Noth, je gewaltiger der Kampf, je drohender die Gefahr, um so mehr gilt für Christen, nicht zu klagen und zu zagen, sondern die Häupter emporzuheben und mit dem Herrn zu ringen im Gebet, wie Jakob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! und auf ihn selbst zu sehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der „in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen.“ — „Halt' dich fest an Gott, wie er; statt zu klagen, bete mehr; erkämpfe den Sieg!“ — Sieh einen Luther, wie er am Krankenlager seines Melanchthon im Gebete ringt um das Leben dieses auserwählten Rüstzeugs, oder wie er auf der Veste zu Coburg, erschrocken über den Handel, welchen er angefangen hat, nicht laß wird, im Gebete und betend harrt auf den Ausgang des Reichstags zu Augsburg! Das sind Gebete, denen der Herr vom Himmel sich erhörend neigen muß, wie er das Flehen der armen, heidnischen Mutter erhörte, da er auf ihr: Ach, Herr, Herr, hilf! Ja, Herr, aber doch! antwortete: Dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst!

III.

Daß nur das Herz allezeit zu solchem Gebete bereit wäre, unser ganzes Leben ein unablässiges Gebet! Das meint doch der Apostel im letzten Grunde mit seinem Worte: Betet ohne Unterlaß! Nicht ein Gebet, welches die Arbeit hindert oder träge macht in dem, was wir zu thun haben. Ist es doch ein Wort des Apostels, der von sich selbst sagen kann, daß er mehr denn die Anderen Alle gearbeitet habe, und der gerade in unserem Briefe die Thessalonicher so ernstlich zur Arbeit ermahnt. Aber daß in aller Arbeit, wie unter allen Zerstreuungen das Herz bereit und geschickt sei zum Beten, das ganze Leben ein Leben im Gebet, vor Gottes Augen, in seiner heiligen, gnädigen Gegenwart, von dem Bewußtsein getragen, daß sein Auge uns sieht und sein Arm uns zur Hülfe bereit ist. Es ist doch etwas, wenn der Mensch in seinem ganzen Leben von diesem Bewußtsein getragen und erfüllt ist. Ich merke es schon, ehe ich in eine Klasse trete, ob der Lehrer drinnen ist. Die Schüler sind viel ruhiger; sie lassen sich so leicht nicht gehen; es ist vielleicht ein Jeder ganz in seine Arbeit vertieft, aber er weiß es dennoch, daß er unter den Augen des Lehrers arbeitet. Oder nimm das Kind, welches unter den Augen der Mutter spielt! Es ist wie verloren in seine kindliche Beschäftigung, und doch, wenn ihm nun etwas gelungen ist, oder wenn es Rath und Hülfe bedarf, wie schnell eilt es zur Mutter, oder es ruft dieselbe herbei; es weint, wenn die Mutter das Zimmer verläßt: denn es mag nicht ohne sie und allein sein. Selig der Mensch, der sein Leben lang so — gleich dem Kinde unter den Augen der Mutter — wandelt, wirkt, sich freut unter den Augen Gottes, unseres himmlischen Vaters! Da läßt man sich so leicht nicht gehen; da erschrickt man nicht vor den Widerwärtigkeiten des Lebens und ist um Rath und Trost und Hülfe nicht bange; da fehlt bei keinem Anfang, Mittel und Ende der Arbeit, der Freude die Weihe des Gebets, des Dankens und Lobens; da kann man den Segen der Erfüllung dieses apostolischen Wortes erfahren: Betet ohne Unterlaß! Lasset euer Leben ein unablässiges Gebet sein!

Nun, wohlan denn, Herr Gott, lieber Vater! so lehre du selbst uns also

beten; richte dir in unser Aller Herzen und Häusern Betaltäre auf und hilf uns, als dein priesterliches Volk vor dich zu kommen mit den Opfern unserer Gebete, und das Gebet nicht wieder zu lassen, und nicht laß zu werden im Gebet, und unser ganzes Leben ein unablässiges Gebet sein zu lassen; hier unser Leben lang, bis wir kommen, im höheren Chor dich würdiger zu verehren in deinem himmlischen Heiligthum, und mit allen Engeln und Auserwählten beten, loben und danken dürfen ohne Unterlaß! Amen.

Fr. Luger,
Archidiaconus am Dom zu Lübeck.

Himmelfahrtsfest.

1) Evangelium.

Marc. 16, 14—20.

V. 19. Es sind nur wenige Worte, aber sie enthalten die ganze Himmelfahrtsgeschichte. Auch ist der heutige Tag kein großer Feiertag, aber ein so wichtiger Tag, daß wir ihn um keinen Preis in der Kirche missen möchten, denn er ist der Wendepunkt im Leben des Herrn, Schlußstein seiner irdischen und Grundstein seiner himmlischen Wirksamkeit, Abschied und Gruß zugleich. Erfüllt ist da Joh. 3, 13. 16, 28. 12, 32.

Die hohe Bedeutung der Himmelfahrt Christi

I. für ihn selbst,
II. für sein Reich,
III. für uns.

I.

Es war eine feierliche Stunde, als Jesus am heutigen Tage auf dem Oelberge stand, vor sich Jerusalem und den Tempel, zu seinen Füßen Gethsemane und Bethanien, neben sich die Jünger, über sich den Himmel und die Herrlichkeit des Vaters. Wohl ahnten die Jünger noch nicht, was sich zutragen würde, aber Jesu Abschiedsreden, ihre Aussendung in die Welt, die Verheißung des heiligen Geistes, die Einsetzung des Sacramentes der heiligen Taufe, das Alles versetzte sie in eine gehobene Stimmung, wie die des Elisa 2. Kön. 2, 5. — Was war nun die Himmelfahrt zunächst für Jesum selbst? Sie war die Rückkehr aus der Fremde ins Vaterhaus und ans Vaterherz. Hienieden war Jesu Heimath noch weniger, als wir sie haben. Sind wir hier Fremdlinge und Gäste, er noch mehr. Haben wir hier keine bleibende Stätte, er gar nicht. Zu Hause ist man, wo man bleibt, unsers Bleibens ist hier nicht; seines erst recht nicht. Wir können hier unten nichts unser nennen; Jesus sprach: Luc. 9, 58. Wie fremd mußte er sich fühlen auf Erden, der Heilige unter den Sündern, an denen er nur Böses sah und hörte und erfuhr, die seine Sprache nicht verstanden und mit sehenden Augen nicht sehen wollten; wie mußte ihn verlangen herauszukommen, wie sich freuen, als der erwünschte Tag anbrach! 33 Jahre hatte er in dieser Fremde ausgehalten, noch einmal war er nach seiner Auferstehung zurückgekehrt, um die letzte Hand an sein Werk zu legen und die Jünger zu ihrem apostolischen Berufe vorzubereiten; jetzt war dieser Zweck erreicht, er war schon

unterwegs, halb nur noch auf Erden, halb schon im Himmel: wie mochte der Himmelfahrtsmorgen ihn anheimeln! Was fühlt ein Kind, wenn es nach jahrelanger Trennung zu seinen Eltern zurückkehrt und seine Schritte beflügelt, um nur recht bald in ihren Armen zu liegen! Stand es auch mit ihnen in fortwährendem Briefwechsel, was sind alle Briefe gegen den persönlichen Umgang! War auch Jesus mit seinem Vater in beständigem Umgang geblieben durch seine geistlichen Briefe, seine Gebete, er war doch getrennt von ihm, der Vater im Himmel, er auf Erden, der Vater unter den seligen Engeln, er unter den verlornen Sündern. Jetzt kehrt er heim. Welch ein Tag! welch ein Herzschlag! welch ein Emporsteigen über Wolken und Sterne, Propheten und Apostel, Engel und Erzengel bis an des Vaters Thron und Herz! Welch eine göttliche, ewige Umarmung! welch ein Wiedersehen! Welch ein Ruhen des Sohnes im Vater und des Vaters im Sohne! Hier verstummen die Sprachen und erbleichen die Bilder. — Jesus kehrt aber nicht blos in den Himmel zurück, wie das Kind ins Vaterhaus, sondern wie ein Sieger und König aus blutiger Schlacht, mit den Narben seiner Wunden, seiner verklärten Menschheit. Auf Erden war's jetzt still, in Jerusalem ist Alles stumm von dem Ereigniß des Tages, die Mittagssonne treibt die Menschen in den Schatten der Häuser, die Abendsonne sinkt, nirgends eine Nachricht und Zeitung von der Begebenheit; aber im Himmel wird's lebendig wie nie; da strömen die Schaaren der Engel herbei zu ihres Königs festlichem Einzuge: hört ihr nicht im Geiste den Hall der Posaunen? vernehmt ihr nicht den Lobgesang der himmlischen Lichtgestalten? Welche Harmonie, welcher Glanz! Ps. 47, 6. Luc. 2, 14 = Apok. 5, 12. 7, 10. 12. — Nun sitzt er zur Rechten Gottes und regiert vom Throne der Majestät aus alle Völker, alle Ereignisse der Weltgeschichte, alle Entwickelungen des Reiches Gottes; nun hat er sich gesetzt über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, nun ist er höher geworden denn der Himmel; nun ins Allerheiligste eingegangen; Phil. 2, 9—11.

II.

Jesus aber ist von seinem Werke, der König von seinem Reiche nicht zu trennen. Seine Himmelfahrt ist daher nicht nur für ihn, sondern auch für sein Reich von Bedeutung. Durch sie erklärt er, daß es kein weltliches ist und sein soll. Hätte er das gründen wollen, so hätte er dazu nicht nur ganz andere Mittel ergreifen, sondern, da sein Bleiben auf der Erde von seinem Willen abhängig war, viel länger auf der Erde bleiben müssen, um es so weit wie möglich zu begründen und zu befestigen. Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sollte sein Reich erhaben sein über alle Reiche der Welt. Wie der Himmel sich über die ganze Erde wölbt, so ist es bestimmt für alle Menschen und Völker, ein Weltreich. Wie der Himmel für uns etwas Unsichtbares ist, so ist Christi Gnadenreich ein Reich in den Herzen der Menschen, seine Bedingungen geistliche Armuth, Demuth, Glaube, Wiedergeburt, Selbstverleugnung. Wie der Himmel, der Thron Gottes, so alt ist wie Gott, so ist Jesu Reich ein ewiges Reich und kennt keine Todesstunde. Wie falsch ist daher das Pabstthum, das das Reich Gottes zu einem Reiche dieser Welt machen möchte, durch weltliche Mittel sich ausgebreitet hat, eine Weltherrschaft über alle Staaten und Länder anstrebt und sie nur als Organe für seine Zwecke gelten läßt, sowie ihre Gesetze seinen Plänen widersprechen, sofort passiven Widerstand und Ungehorsam predigt! Wie falsch ist andererseits der weltliche Staat, wenn er das Reich Gottes ebenso nur als Organ für seine Zwecke sehen und leben läßt, und, weil er aufgehört hat, ein christlicher Staat zu sein, sich gleichgültig gegen die Gnadenmittel der Kirche stellt und nichts darnach fragt, ob seine Bürger und Einwohner christlich getauft werden, kirchliche Ehen schließen, kirchlich begraben werden oder nicht, und auf dem besten Wege ist, con-

sequent auch den Eid, den Religionsunterricht in den Schulen und die Sonntagsheiligung abzuschaffen. Jeder Geist hat einen Leib: auch das Reich Gottes. Dieser Leib ist die Kirche, die Familie, die Schule, der Staat; alle diese Verhältnisse will es wie ein Sauerteig durchdringen, heiligen und verklären. Wer dies Werk hindert, ist sein Feind. Wie dort auf dem Oelberg steht auch hier die Wolke am Himmel, die Gestalt des Reiches Gottes ist die Knechtsgestalt, ihr Panier das Kreuz! Gottlob, daß wir hoffen dürfen, die Wolke wird einmal schwinden und dann ewig heiterer Himmel sein.

III.

Noch ein Wort über die Bedeutung der Himmelfahrt für uns. Denkt, Jesus wäre nicht gen Himmel gefahren, sondern zum zweiten Male gestorben, gäbe es da eine Kirche, eine Taufe, ein Abendmahl, ein Evangelium in der Welt? wären Worte wie Eph. 2, 6. Phil. 3, 20. 21. möglich gewesen? Streichen wir sie, so streichen wir alle himmlischen Güter. — Glauben wir aber fest an ihre Geschichte, dann ist auch unser Ausgang der Himmel: himmelan geht unsre Bahn. Dann sind unsere erhabensten Gedanken die himmlischen, unsere beseligendsten Gefühle die himmlischen, unsere liebsten Beschäftigungen die himmlischen, unser erquicklichster Umgang der Umgang mit den himmlischen Wesen und Gütern; dann kann unser Hauptstreben kein anderes sein, als Col. 3, 1—3, und unsere heißeste Sehnsucht der Himmel. Vergessen wir den Himmel nicht über die Erde, so werden wir auch die Erde über den Himmel nicht vergessen und mit himmlischem Sinn unsern Beruf treiben weise, stark, opferfreudig, todesmuthig, unsere Freuden dadurch heiligen und unsere Leiden versüßen. Wir werden dann nicht unnatürlich in der Jugend schon schwärmerisch sprechen: Ich habe Lust abzuscheiden u. s. w., aber durch Himmelsgedanken uns immer bereit halten auf das Ende. Wir werden nicht aus Lebensüberdruß und Leidensflucht uns den Tod wünschen, sondern Gottes Wohlthaten dankbar genießen, die Gnadenzeit auskaufen, dem Herrn nichts vorschreiben und denken: Gibst du schon so viel auf Erden, was wird's erst im Himmel werden. Joh. 12, 32. Der Herr zieht euch heute, wir wollen uns ziehen lassen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

2) Epistel.

Apostelgesch. 1, 1—11.

Heilige Stunde! Erhabene Gottesthat! Vollendet die Jahre des Erdenwandels, vollendet auch die 40 Tage, wo die Jünger den Herrn wiedersahen, um ihn immer gleich wieder zu verlieren, wo noch einmal aufleuchteten die Strahlen der Gnadensonne im scheidenden, dem Himmel zustrebenden Abendroth. Der Welterlöser tritt aus der falschen, heuchlerischen Friedensstadt, um einzugehen in die Auen des wahren, heiligen, seligen, ewigen Friedens. Die Stätte seiner Leiden wird die Stätte seiner Freuden. Die Welt hatte ihn verworfen, die Jünger blieben treu; noch einmal segnet er die treu Geliebten, hebt wie ein scheidender Vater die Hände auf über sie. So ist das Letzte auf Erden vollbracht; der Welterlöser tritt, aufgehoben von der Wolke, vor Gottesthron; Vater, ich habe dich verkläret auf Erden u. s. w. Joh. 17, 5., und 1. Petr. 3, 22. ist die Erhörung. Jesu Himmelfahrt der Gegensatz zu seiner Geburt. — Beim Scheiden eines Menschen

Thränen, warum hier Jauchzen? Weil Christi Himmelfahrt auch der Christen Himmelfahrt und eine unerschöpfliche Quelle des Segens, Heils und ewigen Gewinns für seine Gläubigen ist. Aber Bedingung dieses Segens ist: unser Wandel muß auf Erden schon im Himmel sein, wir müssen in That und Wahrheit durch unser ganzes Leben erfüllen, was wir gesungen:

Wo mein Schatz gekommen hin, da ist auch stets mein Herz und Sinn!

Laß dich mahnen, erhebe zum Himmel allezeit, wo dein Heiland ist,

I. dein glaubend Herz,
II. dein liebend Herz,
III. dein hoffend Herz.

I.

1) Die Jünger sehen dem auffahrenden Heiland nach, sie wissen voll anbetenden Glaubens ihn fortan im Himmel zur Rechten Gottes.

2) Seele, wo weißt und suchst du deinen Heiland? Manche wähnen ihn im Grabe. Trostloser Unglaube. Jesu Himmelfahrt, wie seine Auferstehung, nicht bloß der Schlußstein, sondern auch der Grundstein des ganzen Erlösungswerkes. Nachzuweisen, wie ohne Himmelfahrt keine Menschwerdung des Gottessohnes, kein Versöhnungstod, keine Seligkeit. Durch Jesu Himmelfahrt aber Jesu Gottheit und unsere Erlösung gewiß; jetzt sehen alle Gläubigen wie Stephanus den Himmel offen und jubiliren: Auf Christi Himmelfahrt allein u. s. w. V. 1.

3) Christ, laß ab vom Unglauben, erhebe dein Herz zu diesem seligen Glauben! Soll das heilige Urbild der Menschheit das traurige Vorrecht gehabt haben, zweimal zu sterben? Sollen die Apostel Betrüger, soll das fromme Tischgebet: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast u. s. w. eine Lüge sein? Soll Luther ein Thor gewesen sein, da er sang: Es streitet für uns der rechte Mann u. s. w.

Uebergang. Bekehre dich vom Unglauben zum Glauben, aber auch von der Sünde zur Gerechtigkeit. Das that ich für dich, was thust du für mich? Schenk Jesu mit verleugnender Liebe dein ganzes Herz, hänge es gar nicht an die Welt, erhebe es liebend zu Jesu in den Himmel.

II.

1) Selbst der Jünger Sinn ist noch vom Irdischen nicht frei, V. 6. Jetzt aber ist die Christenheit erst recht weltlich gesinnt. Manche kennen keinen andern Heiland als den Mammon, keinen andern Himmel als schwelgerische Weltlust. Und uns Allen fehlt noch sehr die Liebe, die Christum über Alles liebt; Jesum, den Heiligen hielt die Erde nicht, uns Sünder hält die Welt gefangen in ihren verderblichen Netzen.

2) Und doch, was nützt die Welt im Tode und Gericht? Ein lockender Traum ist sie mit ihrem Gut und ihrer Lust, ein glänzender Schaum, ein Sündenschlaf, auf den ein fürchterliches Erwachen zur ewigen Höllenpein folgt. Denkst du, die Seligkeit komme von selbst? Nein, nur durch Kampf zum Sieg, nur durch Kreuz zur Krone, erst frommes Erdenleben, dann seliges Himmelsleben.

3) Was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? V. 11. Nicht müßig nachschauen sollen die Jünger dem Herrn, die Ruhe war jenseits, diesseits der Arbeitspfad, V. 8. Der Engel weißes Kleid zeigt an, daß im Himmel die Unschuld wohnt, so dürfen wir nicht schuldbeladene Sündendiener bleiben, wenn wir wollen in den Himmel eingehen. Weg mit der Trägheit, die gleichgültig gegen die Sünde die Hände in den Schooß legt und das Herz müßig auf dem

breiten Wege der Weltlust spazieren gehen läßt; arbeiten müssen wir an unsrer eignen und an unsrer Kinder Seelen als Jesu Zeugen, damit die Sünde der frommen Unschuld, und der Weltsinn dem himmlischen Trachten weiche. Christum gewinnen, dies Eine ist Noth. Matth. 6, 33. Die Jünger sollten nicht von Jerusalem weichen, wir nicht vom Wege der Verheißung, vom schmalen Wege der Gebote Gottes. Nicht ein Strohfeuer bleibe unsre Liebe zu Jesu, das an den Festtagen einmal auffladert, darnach aber Gottes Haus, Wort und Gebot vergißt. Laßt als lebendige Christen uns Jesu Zeugen werden vor der Welt durch Wort und That und auch unsere Kinder zu frommen, entschiedenen Christen durch Vorbild, Zucht und Gebet machen, das ist die beste Mitgift für das Leben, weil ein Schatz für die Ewigkeit.

III.

1) Doch woher Kraft nehmen zum Kampf gegen die Sünde? Soll unser Erdenleben nur voll Dornen sein? Ist das Himmelfahrtsfest nicht gar ein Trauerfest, weil der Heiland nicht heute mehr umherzieht und Kranke gesund und Todte lebendig macht?

2) Stille deine Klagen; hofft auf den Herrn, er hilft uns gern u. s. w. Jesus ist von uns geschieden und ist uns doch geblieben. Matth. 28, 20. Trostreiche Bedeutung des „Sitzet zur Rechten Gottes." Einst half der Herr, wenn in Judäa, so nicht in Galiläa, jetzt sind seine Gnadenhände allenthalben ausgebreitet und wirken ebenso, ja, noch mehr als ehedem (Joh. 14, 12) Gutes ohne Ende, zwar ungesehen, doch niemals fern. Hebe dein hoffend Herz zum Himmel empor, Jesus zur Rechten Gottes spricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir u. s. w., Jer. 41, 10.

a) Wirst du matt im Kampf gegen die Sünde, Jesus will, wie die Jünger so auch dich stärken durch seinen heiligen Geist V. 5. 8., daß du die Sünde besiegen kannst, wenn du es nur ernstlich und redlich willst und inbrünstig darum bittest.

d) Seufzest du im Gefühl deiner Sündenschuld, hoff' auf den Herrn. Großer Mittler, der zur Rechten u. s. w. V. 6 und 7.

c) Ihr Kreuzträger, Jesus sieht eure Trübsale und wird eure Thränen trocknen. Ob Menschen euch verlassen, Jesus bleibt euch, wenn ihr nur ihn nicht verlasset. Er ist euch nahe, ob ihr's auch nicht meint; alle eure Seufzer und Klagen schüttet ihr in sein liebend Heilandsherz aus. Er kann helfen, will helfen, wird helfen.

d) Und ob du seufzen mußt in diesem Jammerthal, bis dein Herz im Tode bricht, die Engel des Trostes umschweben, wie die Jünger bei Jesu Himmelfahrt, so jetzt noch das brechende Christenherz; Jesu Boten sind sie und verkünden die herrliche Hoffnung: dieser Jesus wird wiekommen und das Jammerthal machen zum ewigen Paradies. Zeit und Stunde gebührt uns nicht zu wissen; aber nur Jesu treu bis an den Tod, dann schlägt gewiß die selige Stunde, wo wir mit dem Heiland einziehen in die Gottesstadt voll ewiger Schöne, wo keine Thräne mehr geweint wird, wo nicht mehr die Gottlosen jubeln, und die Gerechten weinen, wo auch wir durch keine Sünde mehr Gott und die Unsrigen betrüben. Wie herrlich ist die neue Welt u. s. w.

Richter,
Pfarrer in Kohlsdorf bei Pritzwalk.

---

3) Freier Text.

1.

Hebr. 4, 14—16. (Würtemberg, Abendlection.)

Die doppelte Himmelfahrtsfestmahnung, die unsere Abendlection uns gibt:

I. Lasset uns halten an dem Bekenntniß.
II. Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl.

I.

„Lasset uns halten am Bekenntniß": mahnt unsere Epistel und begründet diese Mahnung damit, daß wir einen großen Hohepriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen ist. — Festzuhalten am Bekenntniß Jesu Christi: ist die Mahnung, die durch den ganzen Hebräerbrief durchgeht. Um einen Abfall von ihm als verkehrt, als einen rechten Rückschritt erscheinen zu lassen, wird dargelegt die Herrlichkeit des N. Bundes, namentlich die Herrlichkeit des neutestamentlichen Hohepriesters; der mit seinem eignen Blut auf ewig durch alle Himmel hindurch eingegangen sei in das himmlische Heiligthum. Wer wollte nicht zu einem solchen sich bekennen und an dem Bekenntniß zu ihm festhalten? — Galt aber das den hebr. Christen, so gilt es auch uns. Zwar nach den jüdischen Satzungen, nach dem Gottesdienst des alten Testaments zieht es uns nicht mehr hin: wohl aber nach jüdischem Werkdienst (Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit; von einem Verdienst Christi will man nichts), ebenso nach heidnischem Weltdienst (in der Welt sucht man seinen Theil). Da tritt nun jedesmal und so auch heute wieder das Himmelfahrtsfest an uns heran und mahnt uns: haltet euch fest an dem Bekenntniß Jesu Christi: haltet ihn für euer einzig wahres Theil, sein Verdienst für eure Gerechtigkeit! Thoren wäret ihr ja, wenn ihr ihn wolltet fahren lassen: ist er doch durch seine Himmelfahrt erwiesen als der große Hohepriester, wie es keinen mehr gibt, als der rechte Mittler, als der unsere wahrhaftige Gerechtigkeit, unser einzig wahres Gut ist. — Bei einem solchen ist ja keine Ursache sich seiner zu schämen! — Auch brauchen wir uns nicht zu fürchten, zu einem solchen uns zu bekennen. Freilich widerspricht die Welt und das eigene Fleisch, wenn wir zu Jesu uns bekennen: aber ist denn nicht der, der gen Himmel gefahren ist, stark genug uns beizustehen im Kampf mit Welt und Fleisch: insbesondere gibt er vom Himmel her den heiligen Geist, wenn wir ihn bekennen; und dieser gibt uns dann immer neuen Muth und neue Kraft zum treuen Bekennen, hilft uns das Fleisch überwinden und das Urtheil der Welt, ja sogar ihre Verfolgungen für nichts zu achten, daher nichts sicherer als daß Himmelfahrt die stärkste Mahnung ist, festzuhalten am Bekenntniß: aber auch

II.

hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenstuhl.

Die Bedeutung des Festes ist nicht bloß, daß wir von einem Himmel und einem Gott im Himmel, von himmlischen Gütern hören, sondern eines Auffahrens gen Himmel gedenken wir. — Unsere Freude ist das, daß, der im Himmel ist, auf der Erde war, oder daß eben der, der auf der Erde war, heute gen Himmel gefahren ist. — Nun ist der Thron Gottes des Heiligen geworden zu einem Gnadenstuhl: denn zur Rechten Gottes sitzet nicht nur ein großer und

herrlicher, sondern ein mitleidiger Hohepriester, der auch wie wir versucht worden ist, der aber darum uns so gern vertritt beim Vater, wie er einmal ist eingetreten für uns mit seinem Leben am Kreuz. — Darin liegt aber doch die dringende Mahnung, mit Freudigkeit zu diesem Gnadenstuhl hinzuzutreten. — Himmelfahrt straft all die Trägheit, mit der wir das nicht thun, von diesem schönsten Recht keinen Gebrauch machen mögen; aber auch den Unglauben, mit dem wir uns scheuen davor im Gedanken an unsere Unwürdigkeit! Kommen dürfen wir, wie wir sind — und das nicht einmal mit Zittern und Zagen, sondern mit Freudigkeit d. i. natürlich nicht mit fleischlich sicherm Sinn, als ob nichts fehlte, wohl aber im getrosten Glauben an die Kraft des Hohepriesterthums Christi. — O daß es so wäre! wir doch hinzuträten zu diesem Gnadenstuhl im Himmel! Fürwahr, es wäre nicht vergeblich: da würde „Barmherzigkeit und Gnade gefunden auf die Zeit, wann uns Hülfe noth ist!" — Und dies möchten wir doch so sehr: denn es gibt der Zeiten so viele, wo Hülfe noth thut. — Warum plagst du dich denn? und gehst nicht geradezu hin zu dem Gnadenstuhl? — Warum ist umgekehrt so wenig Rühmen von der Barmherzigkeit und Gnade Gottes? Daher kommt es, daß überall eher hingegangen wird, aber nur nicht zu dem Gnadenstuhl Gottes; oder wohl gebetet, wohl hingegangen, aber mit Zweifel und Unglauben, nicht im Glauben an den mitleidigen Hohepriester, der heute gen Himmel gefahren ist. Darum möchte doch jedes Himmelfahrtsfest diesen Glauben neu in uns beleben, damit wir eine Erfahrung von der Barmherzigkeit und Gnade unseres Gottes machen dürfen!

Schmoller,
Diacon. in Marbach.

2.

Ganze Predigt. 2. Kön. 2, 1—15. und Luc. 24, 50—53.

Wer sagen denn die Leute, daß der Menschensohn sei? Etliche sagen, er sei Elias. Wer sagen denn wir, daß Jesus sei? Wir huldigen ihm und schwören, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesu Gesammtgang, auch sein Ausgang verkündet: hier ist mehr denn Elias. Dünkt euch Manches an Eliä Hingang prächtiger, großartiger? Der Knecht ist dennoch nicht über seinen Meister. Gerade der König kann für seine Person Auszeichnungen entbehren, die er den Diener tragen läßt. Neben und über der großen Ehre, die dem Propheten des Alten Bundes zuletzt zu Theil geworden, wird Jesu Christi, unseres Heilandes, unvergleichliche Herrlichkeit um so leuchtender an seinem Himmelfahrtstage strahlen, wenn wir einzelne Züge der beiden Erzählungen einander gegenüberstellen.

Wir stellen

Eliä und Jesu Christi Himmelfahrt

zusammen.

I. Jene nimmt ein einzelner Zeuge, diese eine ganze Gemeinde wahr.
II. Jene geschieht auf feurigem Wagen, diese auf einer Wolke still und sanft.
III. Jene läßt nur ein beschränktes Erbe, diese das Himmelreich selbst zurück.

Laß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden. Amen.

I.

Geheimnißvoll und feierlich wie der Gang Abrahams an seines Sohnes Seite gen Morija, da es gleichfalls das Opfer einer Trennung gilt, so schreitet Elias neben Elisa — nur daß hier der Jüngere den Aelteren, der geistliche Sohn den geistlichen Vater hingeben soll. Elias möchte allein sein. Ist es keusche Demuth, welche die bevorstehende Erhöhung geheim halten will? Ist es zärtliche Liebe, die durch des Jüngers Bitten und Thränen nicht noch einmal an dies Leben gefesselt werden möchte? Ist es jenes Verlangen nach Einsamkeit, wie es so priesterliche Handlungen, als Beten und Sterben sind, mit einem Vorhang zu bedecken wünscht? Dreimal versucht Elias stille Stellen zum Ankerauswurf, zur Landung zu gewinnen, in Bethel, in Jericho, am Jordan; aber jedesmal weist Elisa, der den Strahl der nahenden Verklärung um seines Meisters Stirn feierlich glänzen sieht, die Bitte: bleib hier! mit dem Ungestüm seiner Treue zurück: ich verlasse dich nicht! Und so geschieht's, daß, während fünfzig Männer aus den Prophetenchören das letzte Wunder des Elias von fern wahrnehmen, wie er mit seinem Mantel die Fluthen des Jordans noch einmal theilt, Einer nur in unmittelbarer Nähe Zeuge der Herrlichkeit wird, mit der der Herr in einem Wetter seinen treuen Knecht gen Himmel holt.

Wohl hat Elias in Israel mehr gepflanzt und gepflegt als das geistliche Leben eines Elisa; sind doch die theils neu gestifteten, theils neu beseelten Prophetenschulen mit ihrer heiligen Musik, ihren frommen Uebungen, ihrer ernsten Zucht, ihrer treuen Ueberlieferung in Israel lebendige Denkmäler des großen Gottesmannes! Haben doch die Siebentausend, die in schlimmster Zeit dem Baal nicht gedient, an dem kühnen Bannerträger ihren Sammel- und Stützpunkt gehabt: aber eine Gemeinde, die Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein wäre, eine Gemeinde, die er aus der Welt heraus erwählt und theuer erworben und sicher gesammelt hätte, eine solche läßt er nicht zurück, die kostet zu viel, die kann der Eine, große, gute Hirt nur schaffen und rufen. Seht, wie sich diese Heerde zu ihrem Hirten, wie sich dieser Hirt zu seiner Heerde bekennt — auch am Himmelfahrtstage! Weit entfernt, sein Scheiden zu verbergen, hat er nicht oft genug sie darüber aufklären können: es ist euch gut, daß ich hingehe. Weit entfernt die Zahl der Zeugen seiner Schlußoffenbarung möglichst einzuschränken, führt er die, die vordem mit ihm gegessen und getrunken, gen Bethanien auf den Oelberg. Ein Geheimniß vor der Welt, denn was sollen die ehrfurchtslosen Augen der Pharisäer und Sadducäer den heiligen Ausgang entweihen, man wirft das Heilige nicht vor die Hunde und das Himmlische der Himmelfahrt nicht vor die Leute, denen der Bauch zum Gott geworden— die Gemeinde aber wird als Braut geehrt, der Gemeinde wird der Blick in's ewige Heiligthum gegönnt, die Gemeinde soll nach oben trachten und pilgern lernen. Wohlverstanden, die ganze Gemeinde! nicht ein bevorzugter Elisa nur, auch nicht einzelne Kirchlein und Prophetenschulen nur, wie die zu Eliä Zeit — die g a n z e Gemeinde soll eine Zeugin des Auferstandenen werden und in das Glaubensbekenntniß die geschichtliche Thatsache einschreiben: „Jesus Christus, aufgefahren gen Himmel;" die ganze Gemeinde soll, nachblickend zu dem aufgedeckten Angesicht des Herrn, verklärt werden in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern, die ganze Gemeinde soll in der frohen Erwartung leben, die die Engel aussprechen: dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Die ganze Gemeinde! Herr, was ist es, daß du dich uns willst offenbaren und nicht der Welt? — O meine Freunde, können wir getrosten Gewissens, mit freudiger Gewißheit diese Unterscheidung uns aneignen? Ist unsere Heimath der Staub oder der Himmel? Spricht uns der Anblick des Heiligen von Rettung

oder von Gericht? Können wir den feierlichen Ernst der Ewigkeit nicht ertragen blos, sondern ausbeuten und verwerthen, wie er eine jede Sterbestunde, geschweige den Ausgang eines Elias, vollends den unseres Erlösers umschwebt? Seh ich die Vielen, die am heutigen Tage jeden grünen Baum des Feldes dem heiligen Stamm des Kreuzes vorziehen, die von keinem andern Himmel zu sagen wissen, als von dem Wolkenzelt, die, weit entfernt mit dem Eifer des Elisa, mit dem frohen Glaubensgehorsam der Jünger sich den Himmel und die Herzen zugleich aufschließen zu lassen, nur Unbehagen und Unruhe zeigen, sobald ein Strahl des Jenseits auf ihr im Diesseits verschüttetes Herz fällt — dann kann ich nicht ohne Schmerz sagen: zwar ist die ganze Gemeinde zur Himmelfahrt geladen, aber nur der geringste Theil läßt sich heut gen Bethanien führen. Die Gemeinde verweltlicht zum großen Theil, d. h. sie hört auf Gemeinde zu sein, sie hört auf an Himmel und Himmelfahrt zu glauben. Und wieder, was frommt es uns, an Himmel und Himmelfahrt zu glauben, wenn unser Glaube uns nicht himmlisch gesinnt macht, schnell zur Buße, die Träber verachtend, brünstig im Gebet, treu im Kleinen, weil dies doch nur ein Spiegel und eine Probe für das Große und Größeste ist, fröhlich in Trübsal, liebevoll gegen Feinde, stark in der Hoffnung, zum Sterben bereit?

Selig der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, wachend findet.

So hat Elias gewacht und sich darum mit lauter Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Kehren wir zu seiner Geschichte zurück!

II.

Der sich einst entmuthigt unter den Wachholderstrauch geworfen: es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele, ich bin nicht besser denn meine Väter — siehe, er soll die Bitterkeit des Todes nicht schmecken. Was vordem nur einem Henoch widerfahren, daß er um seines göttlichen Lebens willen entrückt worden, wessen sonst kein Moses und kein Johannes gewürdigt sind, die den gewöhnlichen, saueren Gang alles Fleisches ziehen mußten, gewaltsam von des Todes Hand entkleidet: dem einen Elias wird die unmittelbare Verwandlung und Verklärung zu Theil, wie sie von Anfang des Menschen Loos gewesen wäre, wenn er nicht gesündigt hätte, wie sie in den letzten Zeiten den bei Jesu Wiederkunft Lebenden zu Theil werden wird. Ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, bricht hervor, braust heran, — umsonst, daß der König der Schrecken den Flug des enteilenden Propheten unterbrechen will, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, aber die Hand des Herrn zieht unterwegs in läuternder Lohe dem Auffahrenden das Feierkleid an, die Behausung, die vom Himmel und für den Himmel ist. Seht, es sind irdische Körper, und es sind himmlische Körper. Und es gibt noch andere Gesetze als die der Schwere, der Anziehungs- und Abstoßungskraft der Körper, es gibt Gesetze des Geistes und der Geisterwelt, und die Gesetze der Körperwelt sind nur Abbilder, Vor- und Beispiele einer höheren Ordnung. Wahrlich, nicht wahre Wissenschaft thut Unrecht, wenn sie die Gesetze in der Natur entdeckt und ausspricht. Aber jene Halbwisserei thut Unrecht, die um der niederen Ordnung willen jede höhere leugnet, als hätte Geist und Gewissen und Menschheitsgeschichte nicht auch ihr Gesetz. In die Morgendämmerungen der Auferstehungsahnungen Israels, in das götzendienerische Zeitalter des Elias insbesondere, ja zu einem Zeugniß über unser heutiges Geschlecht strahlt wie ein Komet die Himmelfahrt des großen Propheten, ein Thatbeweis für die Fortdauer der Persönlichkeit überhaupt und für die Verbindung der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt, ein weissagendes Vorbild auch auf unseres Heilandes Himmelfahrt.

Meine Freunde, ob auch zum Oelberg kein Feuerroß herablenkt, ob er, deß Wagenburg viel tausend mal tausend ist, ohne Pracht und Pomp hinwegzieht — doch ist Jesu Himmelfahrt unendlich herrlicher als die des Elias. Nicht fremde

Kräfte führen ihn hinauf, nicht Engel noch Rosse brauchen ihn zu heben: durch sich selbst wird der Heiland getragen, wie er vorübergehend ehedem schon auf dem Tabor verklärt ward und eigene Kraft ihn auf dem Wasser wandeln ließ. Der Herr ist zum lebendig machenden Geist geworden! So wenig bedarf er hebender, stützender Kräfte von außen, daß Er es allein ist, der auch unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Kraft, womit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen. Heißt es von der Auferstehung, Jesus sei auferweckt, aber auch, Jesus sei auferstanden, ebenso lesen wir von der Himmelfahrt einmal, der Vater habe Christum in das himmlische Wesen versetzt, sodann, Christus habe sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.

Und noch an ein anderes läßt im Gegensatz zu dem Feuergespann die stille Wolke uns denken, die den Herrn vor den Augen seiner nachblickenden Jünger wegnimmt. Während bei dem Bußprediger Elias ein stürmisch bewegtes Leben stürmisch abschließt, in seinem letzten Ausgange den Character seines ganzen Ganges spiegelnd, wenn ihn, den geistlichen Kriegshelden, der mit ehernem Schlüssel den Himmel zugeschlossen und regenlos gemacht, deß heiliges Richtschwert das Blut von vierhundert Baalspfaffen getrunken, dessen Ruf auf die feindlichen Hauptleute Feuer hatte regnen lassen, nun ein flammender Streitwagen zum Siegeszuge abholt: — hat der, den Elias nach Feuer, Sturm und Erdbeben im stillen, sanften Sausen vorüberwandeln sah, nicht einen seinem Pilgerlauf entsprechenden und eben darum unvergleichlichen Ausgang gehabt? Wie unser hochgelobter Heiland niemals Sturm erregt, sondern nur beschwichtigt, wie er auf die widerspenstigen Samariter nicht Feuer der Rache, sondern neue Gnadenanerbietungen regnen ließ, wie selbst da, wo auf sein Wort der Feigenbaum verdorrte, doch die letzte Absicht dieses Zeichens nicht Vernichtung, sondern ein Erwecken Israels war, wie er mit einem Wort sich überall als den erwiesen, der die Welt nicht richten, sondern durch sein Blut selig machen wollte, so ist es auch sein letztes sichtbares Thun, sein Gruß und seine Geberde, mit der er scheidet, daß er seine Hände aufhebt und die Seinen segnet. Kennst du diese Hände, liebe Gemeinde, diese königlichen, priesterlichen Jesushände? Es sind die Hände, die gewinkt und eingeladen: kommt, es ist alles bereit, welche die Aussätzigen gereinigt und die Blinden geheilt und die Kinder geherzt und die Todten ins Leben zurückgebracht, es sind die Hände, die den Jüngern die Füße gewaschen, die den Kelch des Abendmahles in der letzten Nacht herumgereicht, die in Gethsemane sich gefaltet und um den Sieg gerungen haben, es sind die Hände, die am Kreuz durchbohrt und fürbittend für sein Volk sich nach oben gerichtet, die den Schächer ins Paradies geführt und die Höllenketten der Menschheit durchbrochen haben, es sind die Hände, in deren Narben ein Thomas seine Finger gesenkt und seinen Zweifel für immer begraben, welche Gaben, ja alle Gewalt empfangen haben auch für die Abtrünnigen, die — o höre es, kranke, schwache Seele! — das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern den Sünder krönen wollen mit Gnade und Barmherzigkeit. Werden, so fragt das Himmelfahrtsfest, diese Hände auch deine Sterbekissen zurechtrücken, du Menschenkind? werden sie das brechende Auge dir einst schließen, den bittern Kelch sanft dir nachheben? Werden sie bei deinem Ausgang sich dir unterbreiten, daß du nicht den Sturz in den Abgrund thust, sondern den Platz einnimmst unter den Gesegneten des Vaters? Werden diese Hände den Segen, mit dem du einst die Deinen segnest, die um dein Sterbelager knieen, kräftig, wirksam, bleibend machen? Selig der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, wachend findet und segnen kann. Ob er ihn wegnimmt jäh oder sanft, nicht das entscheidet, wie viele thörichte Menschen das äußerlich sanfte Sterben schon für ein innerlich seliges Sterben nehmen. Das entscheidet, ob

jemand schon bei Zeiten die Hände Jesu und ihr gerades Scepter geehrt, nicht bloß weil sie zeitlichen, sondern weil sie ewigen Schutz, den Schutz der Vergebung der Sünden, gewähren.

III.

Zum Schluß ein Wort über das Erbe, das diese Hände bereiten.

Was läßt Elias, was läßt der Heiland zurück?

In kühnem Glauben an die Gnadenfülle seines Gottes und überzeugt von der Nothwendigkeit des Fortbestandes einer Führerschaft für die Prophetenschulen, ja für das ganze Israel, hat Elias, der Gottgeliebte, Gottvertraute, seinem Begleiter die Vollmacht gegeben: bitte, was ich dir thun soll; und in dem Sinne der Frage erfolgt auch die Antwort: daß ein zwiefacher Antheil deines Geistes bei mir sei, mit andern Worten, daß ich unter deinen geistlichen Söhnen für den Erstgeborenen gelte, der nach der Weise Israels je zwei Theile einer Hinterlassenschaft beanspruchen durfte. — Eine große Bitte, die uns beschämt, die wir in irdischen Dingen nicht Ziel noch Maaß kennen und unruhig von einem Wunder zum andern eilen, ach, um so stumpfer und falsch genügsamer in geistlichen Gaben und Gnaden, kalt und träge dem Bittvorrecht gegenüber, das da spricht: thu deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen. Bisher, so klagt die Stimme des Sonntags rogate über viele, habt ihr nicht gebeten in meinem Namen, bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Ein Elisa empfängt, wie er gebeten. In das Lichtgewand der Verklärung gekleidet ist Elias entrückt, der Prophetenmantel liegt am Boden, derselbe, den einst Elias über Elisa zu seiner ersten Amtseinkleidung geworfen. Elisa hebt ihn vom Boden, ein Wahrzeichen an Israel soll der Prophetenmantel sein, Eliä Amt sei nicht ausgestorben; siehe, nur der nächste Schritt zum Jordan beweist, hier sei keine bloße äußerliche Amtstracht und Amtsmiene, sondern ein reiches Maaß des Geistes vererbt und Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Und dennoch ein beschränktes Erbe gegen das des gen Himmel fahrenden Heilands. Der Rock Christi thut's wahrlich nicht, die Kriegsknechte haben über ihn das Loos geworfen, und keine Kraft ist davon auf sie ausgegangen. Mehr werth aber als ein salomonischer Königspurpur, mehr werth als Eliä Prophetenmantel mit der Gabe der Weissagung und des Wunderthuns ist das Erbe vom Oelberg. Dort lautet das Testament also: ihr seid das königliche Priesterthum, ihr werdet empfangen die Verheißung des Vaters, ihr sollt angethan werden mit der Kraft aus der Höhe, mit Feuer und mit Geist will ich euch taufen. O Christen, wären wir Christen, d. i. Gesalbte, und in der Salbung lebend, handelnd, wandelnd! O Christen, laßt uns ablegen das aus Irrthum und Lüge, aus Eitelkeit, aus Fleischeslust gewobene Narren- und Sterbekleid der Welt, ablegen das härene Gewand der Gesetzlichkeit und dafür anziehen den priesterlichen Schmuck des freien Gebetszuganges, des evangelischen Glaubens, der brüderlichen Liebe. O Christen, wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! Wer aber Christi Geist hat, der kann nicht verwaisen.

Ueberragt Jesu Himmelfahrt die seines Heroldes durch den Inhalt und Umfang des himmlischen Erbes unaussprechlich, so erklärt es sich, wie verschieden von der Stimmung des nachblickenden Elisa die der Jünger des Herrn sich gestaltet. Dort die Klage des persönlichen Verlustes: mein Vater, mein Vater! sammt dem Schmerzensnachruf im Namen eines ganzen verwaisten Volkes: Wagen Israels und seine Reiter, denn was wollen Jerusalems Mauern und Israels Speere und Schilde gegen Elias feurige Schutz- und Trutzgebote sagen? Wird ein Volk von innen heraus durch Unglauben, Götzendienst, Zuchtlosigkeit verderbt, so sind seine Pfeile stumpf, seine Wälle Staub, man rüstet sich nur zu Niederlagen. Vertreibt aber der Geist eines Elias die verpestenden Dünste, die heidnischen

Anschauungen, die falschen Propheten und Volksverderber, so sind die zehn Gebote die Riegel der Thore und das Evangelium der Sieg der Fahnen. Die Jünger werfen sich nicht klagend auf den Boden wie Elisa, sie fallen nieder, um vor der Herrlichkeit des Sohnes Gottes anzubeten. Sie zerreißen nicht in Schmerz ihre Kleider, sie gehen nach Jerusalem mit großer Freude zurück und preisen und loben Gott. Sie brauchen keine Lücken auszufüllen, der Herr ist bei ihnen geblieben, bei uns geblieben alle Tage bis an das Welt Ende. Weder die ersten noch die letzten Christen brauchen die Kirche zu halten, unser Herr und Haupt hält und erhält sie, stützt und schätzt sie, unsere Wagenburg und Legion auch wider die Pforten der Hölle!

Zwei Himmelfahrten haben wir betrachtet, im Grunde nur Eine! Ihren Zweck hat diese Doppelbetrachtung nur erreicht, wenn sie uns mit der Frage festhält: was wird unser Ausgang sein, Höllenfahrt oder Himmelfahrt? Untergang oder Aufgang? unseliges oder seliges Sterben? Die heutige Erhöhung des Herrn erinnert an eine andere, erinnert daran, daß Petrus vorschnell auf dem Berg der Entzückung sich eine Hütte bauen wollte, daß dagegen auf demselben Berg sich mit Elias und Moses der Herr von seinem Ausgang unterredete. Den Durchgang durch des Kreuzes Todespforte für sich, durch des Kreuzes Bußpforte für uns hatte der Herr im Sinn, wenn er den Berg Golgatha höher machte denn alle Berge, höher selbst als den Oelberg und unserer Freude, Dankbarkeit und Anbetung die Bahn wies mit den Worten: und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen! Amen.

Dr. theol. Rudolph Kögel,
Hofprediger und Oberconsistorialrath in Berlin.

Sonntag Exaudi.

1) Evangelium.

Joh. 15, 25—16, 4.

Dieses Evangelium aus den letzten Reden Jesu, worin er die Apostel auf die in ihrem Beruf bevorstehenden Leiden hinweist und den heiligen Geist zum Trost verheißt; so auch hier, worin er redet von dem Zeugniß, das sie für Ihn ablegen sollten. Auch uns gilt dies Wort, daher reden wir

vom Zeugniß von Christo

und betrachten:

I. Die Zeugen,
II. Das Zeugniß derselben.

I.

Der Herr sagt, der heilige Geist und die Apostel würden zeugen. Dies kein zwiefaches, sondern der heilige Geist sollte durch die Apostel zeugen, indem er einerseits die Apostel erleuchtete und kräftigte, andrerseits die Herzen für ihre Worte empfänglich machte. Doch sollen die Apostel wohl die ersten, aber nicht die einzigen Zeugen von Christo sein; zu allen Zeiten sollen die, welche in Christo das ewige Heil erkannt haben, zeugen von Ihm, nicht blos Prediger, Lehrer, Eltern, sondern jeder in seiner Lebensstellung nach seinen Kräften.

II.

Wie? 1) durch das Wort. Christus ist als der Sohn Gottes, als der Welt Heiland zu bekennen, der uns mit seinem Blute theuer erkauft hat und zu treuer Nachfolge in heiligem Wandel mahnt. Alten und neuen Irrlehren ist zu gelegener Zeit entschieden entgegenzutreten; dieses Zeugniß soll auf alle Verhältnisse des Lebens bezogen werden, dabei nicht in schroffer, sondern in herzgewinnender Weise erschallen, bei aller Entschiedenheit muß der Hörer es anerkennen, daß es nur um die Ehre des Herrn und das Heil der Seelen zu thun ist.

2) Durch den Wandel, durch all unser Thun und Lassen gilt es zu zeugen von Christo; man muß es unsrem Leben anspüren, daß Christus in uns Gestalt gewonnen, und daß wir Ihm immer ähnlicher werden möchten; dies um so nöthiger, als die Welt so gern an den Zeugen Christi Flecken sucht und hervorhebt. Aber selbst beim besten Wandel findet das Zeugniß von Christo nicht überall Anklang, daher gilt es zu zeugen

3) durch geduldiges Leiden; dazu mahnt der Herr hier die Apostel zunächst, auf die Leiden weissagend hinweisend. Wie ist es eingetroffen? Wie auch jetzt! Wer weiß, wie bald noch ganz anders. Da gilt es nach Christi Vorbild still zu tragen, um so mehr, als wir die Widersacher bedauern müssen und wir an ihrem Widerstand vielfach schuld sind.

Sind wir schon solche Jünger von Christo? Ach wie wenig! Ach, daß wir es würden und treu blieben bis in den Tod!

Feller,
Pastor zu Petkus bei Jüterbog.

---

2) Epistel.

1. Petr. 4, 8—11.

An Kirchen Familien-Kapellen angebaut. In unserm Texte von christlichem Haushalten die Rede. Durch das bevorstehende — Pfingst- — Fest der Erbauung christlicher Kirche durch den heiligen Geist der Vergleich besonders nahe gelegt:

Unsere Häuser Kapellen Gottes.

Sie werden dazu, wenn wir:

I. die von Gott verliehenen Gaben und Kräfte in rechter Weise pflegen,
II. einander in Liebe dienen,
III. Gott in allen Dingen durch Christum preisen.

I.

Zweierlei Gaben und Kräfte haben wir an Seele und Leib von Gott empfangen: natürliche (mit allen Menschen von Geburt); = Wurzeltrieb der Pflanze, da auch wir auf Erden unsern Platz haben, — und Gnaden = G. u. Kr., an Gott zu glauben, christlich zu leben . . . (von der heiligen Taufe her durch die Gnadenmittel: Sacramente, Wort Gottes —) = Pflanzentrieb nach oben, der Luft, dem Lichte zu, bestimmt, Frucht zu bringen. Alles Leben aber bedarf der **Pflege**: zum christlich „guten Haushalten gehört **rechtes** Pflegen der natürlichen G. u. Kr. zum Dienste der höhern, geistlichen. Diese Pflege und

also Unterhaltung heilsamer Gemeinschaft mit Gott geschieht durch das Gebet (Ps. 19, 15), welches Nahrung von oben zuführt, die in den Christen gelegten geistlichen Keime weckt (2. Tim. 1, 6) und Seele und Leib immer völliger in den Bereich göttlicher Gnadenwirksamkeit zieht. Hier im Gotteshause nun nur Gebetsstunden (freilich darf auch das Beten daheim nicht fehlen und es ist auch dort regelmäßiges gemeinschaftliches Gebet der Hausgenossen zu den verschiedenen Tageszeiten — Dan. 6, 11; Ps. 55, 10 — höchst wichtig!); doch das ganze Leben mit Arbeiten und Ruhen muß dazu passen, darein ausmünden, wie die Wochentage in den Sonntag, muß daher Himmels-Licht und Segen empfangen. Darum ist es für die Hausbewohner durchaus nöthig, mäßig und nüchtern zu sein, sich mit christlicher Wachsamkeit beim Gebrauche des Irdischen auf ihren himmlischen Beruf zu besinnen, stets eingedenk des Endes aller zeitlichen Entwicklung und der nachherigen Rechenschaft vor dem Herrn (V. 7; 2. Cor. 5, 10), damit sie in christlicher Ordnung Gefäße des heiligen Geistes seien und bleiben (Eph. 5, 15. 18; 1. Cor. 7, 29—31). Auf diese Weise sollen eure Häuser, christliche Väter und Mütter, ihrer hohen Bestimmung nachkommen, **Kapellen Gottes** zu sein.

II.

Nun klingt aber in unsern Kirchen als Grund-Thema aller Predigt das von der in Jesu Christo, Gottes eingebornem Sohne, geoffenbarten höchsten Gottesliebe wieder (vergl. 1. Joh. 4, 10): also muß auch in den christlichen Häusern als oberstes Gesetz das von der gegenseitigen, herzlichen **Liebe** gelten (ἀγάπη ἐκτενής, welche innig und weithin zu umfassen vermag — V. 8a; vergl. Röm. 12, 10 u. 13, 10; 1. Joh. 4, 19—21): indem Einer dem Andern Liebes**dienste** leistet. Die höchste Liebeserweisung: Bedecken = Vergeben der Sünde; d. h.: wahre Liebe macht nachsichtig und versöhnlich bei Beleidigungen Anderer, auch geduldig im Ertragen ihrer Fehler (Gal. 6, 2; vergl. Matth. 18, 21 u. 22) aber fern davon — wie die verderbliche fleischliche Liebe — gegen Sünden blind zu machen, vielmehr aus ernster Erkenntniß der eigenen Sünde geboren (Gal. 6, 5), übt sie sich, langmüthig-hoffend (1. Cor. 13, 4. 7) — **dem sündigenden Bruder** zur Vergebung seiner Sünden bei **Gott** und zum **beharrlichen** Ablassen davon in Gottes Kraft mit Unterweisung und Ermunterung zu verhelfen V. 8b; Gal. 6, 1; Jac. 5, 19. 20). Solchen höchsten **Liebesdienst** erweist doch ja den euch anvertrauten Kindern, ihr Eltern, Erzieher; unterlaßt nicht, ihn euch gegenseitig zu erweisen, ihr Eheleute!

Außerdem soll sich die Liebe unter einander in den Häusern noch auf mannigfache Weise, je nachdem sich die Gelegenheit dazu darbietet, zeigen, so im Darreichen von Gütern dieses Lebens, in Marthadiensten — an Armen und Kranken — in williger Gastfreundschaft (V. 9). Jeder ungern gereichte Bissen hat einen bittern Beigeschmack (Sprüchw. 15, 17); dagegen bleibt auch der geringste Dienst aus liebreichem Christenherzen nicht ungesegnet (Matth. 10, 42; 25, 40; 2. Cor. 9, 7 — vergl. 2. Mos. 25, 2). Vergeßt auch nicht, christliche Herrschaften: eure Dienstboten gehen bei euch täglich in Kost, und „wer kärglich säet" . . . 2. Cor. 9, 61! Fällt aber die Wohlthat auf undankbaren Boden, so laßt's euch nicht verdrießen; auch die Sonne vermag durch ihren Schein nicht überall zu lieblicher Frucht zu bringen. Der Herr verleiht aber auch auf herzliches Bitten die Gabe, Andern mit Allerlei, was ihnen nützlich und heilsam ist, zu dienen (V. 10). — Solch' **brüderlicher Liebesdienst** macht auch das Haus zur Gottes-Kapelle.

III.

In **allen Dingen** soll aber von Alt und Jung in den Familien, in den Hausgemeinschaften **Gott**, der himmlische Hausvater, von dem alle Haushaltungen und Gaben zum Haushalten herkommen (V. 10b; Eph. 3, 15), **gepriesen** werden durch **Jesum Christum** (dessen Erlösungswerk wir alles Heil in Haus und Land verdanken).

Zu Gottes Lob soll alles **Reden** geschehen, nämlich als vor Gottes Angesicht zu Hause = auf der Gasse (Matth. 12, 36), mit dem Salz der Wahrheit gewürzt, so daß offenbar wird, es haftet das vor Fäulniß geistlichen Lebens bewahrende Gotteswort in den Herzen (Marc. 9, 50b), göttlichem Geiste entsprossen (λόγια Θ. V. 11a, vergl. Apost. 7, 38), erbaulich (Eph. 4, 29). Lehren, auch Warnen und Strafen nach Bedürfniß; nicht viel Reden, dagegen viel Fürbitten, denn Alles an Gottes Segen gelegen (Jac. 5, 16)!

Alle Dienstleistung, Arbeit der Hausgenossen aber (εἴ τις διακονεῖ) geschehe in treuem Gebrauche der von Gott geschenkten Kräfte. Der träge Knecht mißachtet Gottes Gaben und macht sich dadurch strafbar (Luc. 19, 20 u. f,; 12, 47. 48). Des Heilandes Verheißung sporne zu christlichem Fleiße in allerlei gutem Werk an (Matth. 25, 21)! — So stimmt ihr Christen in euren Häusern durch euer Verhalten ein in den Lobpreis der himmlischen Heerschaaren von des ewigen Königs unvergleichlicher Herrlichkeit und Allgewalt (V. 11b; Offenb. 5, 12. 13). So ist das Haus dann auch eine Kirche Gottes im Kleinen, hier mitstreitend, dort mittriumphirend.

Bauer,
Pastor in Malitzschkendorf.

---

3) Freier Text.

Matth. 13, 23. (Elsäss. Perik. Serie F: 19. n. Trinit. — Vobertag: 24. n. Trin.)

Nach Himmelfahrt: Luc. 24, 52—53. Ap.-Gesch. 1, 13. 14. 15. Damals: 10 × 12; Pfingsten dreitausend, bald nachher fünftausend. — Dies rasche Zunehmen erinnert an das Gleichniß vom Senfkorn, Matth. 13, 31. 32., und vom stillen Wachsthum, Marc. 4, 26—29. — Damit verwandt: Text, Folge von Matth. 13, 31. 32: neben der äußern Ausbreitung ...., die innere Wirksamkeit, besonders als erneuernde Kraft.

Doppelte Anwendung: in Beziehung auf den einzelnen Menschen, das Herz, oder auf die Menschheit im Großen und Ganzen = „drei Scheffeln." Heute nur die erste.

Von der erneuernden Kraft des Himmelreichs an den Herzen.

I. **Wovon** die erneuernde Kraft **ausgeht** (Sauerteig);
II. **Woran** sie sich **ausübt** (drei Scheffel Mehl);
III. Die **Zeit**, welche **hindurch** sie sich ausüben muß („bis daß es gar ....").

I.

„.... einem **Sauerteig** gleich ...." Was darunter zu denken?
1. Hier: etwas **wohlthätig** Wirkendes; hier nicht im bösen Sinne;

„Sauerteig der Pharisäer", falsche Lehre, Heuchelei (Matth. 16, 6. 12; Luc. 12, 1.), „der Bosheit und Schalkheit" (1 Cor. 5, 6—8). Wie da im bösen Sinne: „Ein wenig Sauerteig . . .," Gal. 5, 9., so hier im guten. Hier: etwas Heilsames, Göttliches.

2. a. Das **Himmelreich** selbst, nicht als jenseitiges, sondern auf Erden.
   b. Erschienen in der Person Jesu Christi, Matth. 3, 2. Marc. 1, 14. 15. **Christus selbst** = Sauerteig, den Gott sandte in den Schooß der Menschheit, den er niederlegen will in die Menschenherzen.
   c. Sein Evangelium, **sein Wort.** Was Christus persönlich wirkte während seines Aufenthalts auf Erden . . ., jetzt durch das geschriebene Gottes Wort in der heiligen Schrift und durch das in seinem Namen treu gepredigte Gottes Wort, sogar manchmal, wenn es geht durch den Mund eines an sich selbst todten Predigers. Sein Wort = der Herr selbst, „das Wort" im höchsten Sinn, der noch immer zu uns redet, als wäre er leiblich gegenwärtig, nur auf unsichtbar geistige Weise, wie der mit dem Teig vermengte Sauerteig, unsichtbar, aber nicht unwirksam, unwirksam auf die Länge nicht einmal für das äußerliche Auge. Geistig nah, im Geist, durch den heiligen Geist.
   d. **Der heilige Geist,** den Gott Allen geben will, die darum bitten, angeregt durch . . . die zuvorkommende Gnade. So recht ein Sauerteig von erneuernder Kraft, der das Herz erweitert, ausdehnt, daß groß genug, um das Göttliche zu lieben. Eine im Verborgenen wirkende Kraft, an den Wirkungen erkannt, wie Sauerteig.
   Suchet ihn nicht in euch . . ., sondern in Gott . . .: „. . ., den ein Weib nahm . . .", die Gnade von außen, oben her . . . Bittet den Herrn, daß Er . . . . .

II.

„. . . . . unter **drei Scheffel Mehl**", die ganze Masse, den ganzen Teig.
Wichtiger Wink! das ganze Herz, der ganze Mensch nach allen Seiten hin . . . ., Leib, Seele und Geist; Denken, Fühlen, Wollen.

Die Gnade will den Sauerteig überall hinbringen; du darfst der Gnade keine Schranken setzen, darfst nicht sagen: jenen Theil, aber diesen nicht; ich behalte mir vor, hierin meine alte Natur beizubehalten, an dem Ende meines Wesens ungesäuert zu bleiben!

So spricht wohl Keiner offen und frech; aber man thut so, im Grund des Herzens ist man so gesinnet.

Ich kann auch jetzt nicht sagen, ein Jeder am besten sich selbst, vor welchem Theil seines Wesens, dem Sauerteig gegenüber, wie Bannfluch, die Aufschrift: Rühre mich nicht an, laß mich im Frieden, verbotener Eingang!

1. a. Die Einen wollen vom Christenthum ihr **äußeres** Leben durchdringen lassen, daß . . . ehrbares; aber ihr Inneres entziehen sie seiner wiedergebärenden Kraft; in den verborgenen Tiefen ihres Herzens wollen sie Herr und Meister sein. Die sündige That meiden, aber mit den unreinen Gedanken spielen. Damit Nichts gewonnen. Sei ein wiedergeborener Christ, nicht nur ein zum Schein gebesserter Mensch.
   b. Andere begnügen sich mit **frommen Gefühlen,** ohne geheiligten Wandel. „Im Herzen gut, auf das Thun komme es so sehr nicht an." Spielen mit sündigen Worten und trösten sich mit den Gefühlen der Reue, Beschämung, Zerknirschung,

2. a. Die Einen lassen den Sauerteig wirken auf ihr **Denken,** unterwerfen

ihre Vernunft ...., aber Gefühle nicht übereinstimmend. Kalte Orthodoxie!

b. Andere: unklar christliche Gefühle, aber ihr Denken .....

Bei Leiden kein ganzes, den ganzen Menschen umfassendes Christenthum, Halbheit, Widerspruch, keine Ruhe, keine Gewißheit: ja, ich bin bekehrt, wiedergeboren, erneuert, gerettet!

III.

Doch auch die, welche ganz und rückhaltslos dem Einfluß des Christenthums sich hingeben: zwar ganz durchsäuert, aber nicht völlig; der Sauerteig hat überall zu wirken angefangen, aber noch nicht seine völlige Wirkung ausgeübt; der Teig im „Haben" begriffen, aber nicht ausgehaben*). Darum: „.... **bis daß es gar** durchsäuert ward."

So eben vom Umfang, jetzt von der **Zeit**, Dauer der Wirksamkeit.

Geduld nöthig, in zweierlei Beziehung:

1. Nicht genug, einmal..., sondern **stets**: nicht nur einmal den Herrn empfangen, sondern bitten, zu bleiben.... Nicht nur eintreten...., sondern auch beharren; nicht nur den schmalen Weg betreten...; nicht nur eine Zeit lang das Wort Gottes hören...., sondern unser Leben lang unseres Fußes Leuchte, immer von neuem wieder forschen.... Nicht nur eine Zeit lang um den heiligen Geist bitten....., ihn nicht nur uns berufen...., sondern auch heiligen und vollenden lassen. **Beharren** im Christenthum, Christum und Gnadenmittel nicht fahren lassen, als ob Alles schon erreicht, als brauchten wir sie nicht mehr. Erster Irrthum, Ungeduld: ernsten Anfang machen, aber zu früh aufhören. Matth. 10, 22. Off. Joh. 2, 10.

2. Der andere: daß trotz dem Sauerteig **doch nichts aus uns werde,** weil es so lange geht ohne merkliches Ergebniß. Dazu versucht nicht nur Andern, auch uns selbst gegenüber. Der Prediger: „Wort Gottes, hinaus aus dieser Gemeinde; du ohnmächtig oder sie verstockt!" Der Christ: „So lange schon in meinem Herzen und doch noch nicht gar durchsäuert. Dazu kommt es am Ende doch nie! Sauerteig, hinaus aus meinem Herzen; du ohnmächtig oder ich verstockt!" Halt' an, ungeduldige Seele! Das Weib ließ ..... bis daß ...." Gott wird auch in dir den Sauerteig lassen „bis daß....", am Leben lassen. Wann es Zeit ist, weiß Er am besten, und sobald du gar durchsäuert bist..... zum Schaubrod für den Himmel. Wenn der Teig ausgehaben, in Ofen, in den Mund. Wenn ein Herz.... in den Tod, aus dem Tod an den Mund, die Lippen der Selig-Genießenden im Himmel, an das Herz Dessen, dessen höchster Genuß, erneuerte Herzen in seine innigste Gemeinschaft aufzunehmen.

Darum, Seele, wenn nur Durchsäuerung, wenn auch langsam, beinah unmerklich, nur Geduld, Phil. 1, 6. Getreu bis in den Tod.... dann erkennst du: Das Wort des göttlichen Sauerteigs, es ist vollbracht! Ihm die Ehre!

*) Elsässischer Provincialismus. Sit venia verbo.

Leonhard Emil Burckhardt,
Pf. in Gebweiler (Ober-Elsaß).



1. Tag des heiligen Pfingstfestes.

1) Evangelium.

Joh. 14, 23—31.

Pfingsten, das gnadenspendende Fest, ist wieder für uns gekommen; groß und herrlich sind die Segnungen die es uns bringet, so wir nur heilbegierig darnach verlangen; darum ertöne von dankbar preisenden Lippen der Lobgesang:

„O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Pfingstenzeit!"

An allen, die durch seinen Geist zu seinen Tempel sich heiligen lassen, wird Christus die dreifache Verheißung erfüllen:

I. Wo ein Herz glüht von Liebe zu ihm, darin will er wohnen;
II. durch seinen Frieden soll die gläubige Seele sicher in ihm ruhn:
III. und wer auf ihn seine Hoffnung setzt, wird einst ewig mit ihm sich freun.

I.

Wo ein Herz glüht von Liebe zu ihm, darin will Christus wohnen, laut seiner Verheißung V. 23. Darum bitten wir recht inbrünstig um seinen Geist, daß er die Liebe zu ihm in uns wecke und wahre, die willig uns macht seine Gebote zu halten und völlig uns ihm zu ergeben.

Ohne warme, innige Liebe zu Jesu, kann das göttliche Leben in uns nicht gedeihn. Die Liebe ist für unser Herz, was die Sonnenwärme für die Pflanze: wo diese fehlet, da ist Stillstand, Rückschritt und zuletzt Absterben. Wie der Reif auf dem Felde, so lagert auf vielen Christenherzen die Kälte der Gleichgültigkeit und dämpfet jeden regen Aufschwung der Seele zu Gott. Der gute Saame geht spärlich nur auf und bringt kümmerlich sich fort, da ist kein kräftiger Trieb, kein fröhliches Gedeihn, denn es fehlet an der nothwendigsten Bedingung, an der alles erwärmenden und belebenden Liebe zu dem Herrn. Durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes soll diese Liebe, die uns willig macht sein Wort zu halten und fruchtbar sich zeiget in guten Werken, geweckt und diese heilige Flamme auch in uns genähret werden, daß sie unsern ganzen innern Menschen durchdringe und erwärme, und wir nicht mehr anders begehren als unser Leben seinem Dienste zu weihn. Wo unser Herz glüht in Liebe zu Jesu, da drängt es uns sie auch durch die That ihm zu erweisen, und selbst wenn es gilt seinetwegen schweres zu ertragen (Luc. 14, 26. 27; Gal. 5, 24). Auch hierin überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat, und den von ganzem Herzen wir wieder lieben; da zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt uns zu ihm hin, daß unsrer Seele heißestes Verlangen nach ihm geht und wir nicht mehr uns selbst angehören wollen, sondern sein eigen sein, der uns mit seinem theuern Blute erkaufet hat.

Wer so den Herrn liebt, bei dem wird es denn auch weiter eintreffen: „und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Vermagst du die ganze Gnadenfülle zu ermessen, die hiemit dir verheißen ist, daß der Allerhöchste, dessen Herrlichkeit Himmel und Erde erfüllet, dein armes Herz nicht zu gering achtet, um darin zu wohnen? In der Gnade des Vaters, der zu dir huldvoll sich herniederläßt, in der Liebe des Sohnes, die völlig dich durchdringt, geht eine neue Lebenssonne dir auf, unter deren erwär-

menden Strahlen dein vorher so kaltes und erstarrtes Herz fröhlich ergrünt und blühet als ein Acker Gottes, auf dem alle Früchte des Geistes gedeihen, und eine reiche Ernte guter Werke, in Gott gethan, für die Ewigkeit dir heranreift. Wer den Pulsschlag dieses neuen, göttlichen Lebens in sich verspüret, wird der heute nicht lobpreisend bekennen: O du selige, ... Pfingstenzeit?

II.

Dazu ermuntert uns weiter die so gnadenreiche Zusage des Herrn V. 27, daß durch seinen Frieden die gläubige Seele sicher in ihm ruhen solle, geborgen ebensowohl gegen die Anfechtungen von innen, als gegen alle Trübsale von außen.

Seinen Frieden, den er durch sein Blut am Kreuze uns erworben, hat Christus uns zurückgelassen, als er von der Erde schied, und durch seinen Geist, den Geist des Friedens, gibt er ihn uns immer auf's neue wieder, so oft wir gläubig darum ihn bitten. Kennst du ihn denn aber, o Seele, diesen Frieden eines mit Gott versöhnten Gewissens, und weht er auch in deiner Brust, dieser alle Unruh stillende, alle Schmerzen lindernde, alle Angst vertreibende süße Hauch des göttlichen Friedens? Tausende wissen nichts davon; den Stachel der Sünde im Gewissen, treiben sie ruhlos in der Welt sich herum, vergeblich es versuchend, im Taumel der Lust oder in rastloser Geschäftigkeit die sie quälende innere Bangigkeit zu übertäuben, und zu vergessen. Es hilft jedoch nichts, den innern Schaden der Seele zu bedecken, durch leere Ausflüchte sich selbst zu täuschen: dies ist nur ein trügerischer Friede der nimmermehr Stand hält, denn es fehlet ihm der sichere Grund. Um den wahren Frieden zu erlangen, dürfen wir nicht an die Welt uns wenden, die ihn nicht hat und ihn nicht geben kann, da müssen wir gläubig bitten um den Tröster, den heiligen Geist, daß er unsere Füße lenke auf den Weg des Friedens, und hinführe zu ihm den Friedenfürsten, aus dessen Mund die trostreiche Verheißung uns wird: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." O, es ist eine köstliche Sache, unter all' den Stürmen, die oftmals unser Gemüth bewegen und bis ins tiefste Innere uns erschüttern, einen uns stets offenen Zufluchtsort zu wissen, eine heilige Stätte des Friedens, an der Brust unsres Heilandes! dort flüchte dich hin, bei ihm wirst du Ruhe finden für deine Seele und sicher geborgen sein gegen die Anfechtungen von innen,

wie auch gegen alle Trübsale von außen. Denn wo sein Friede eingekehrt ist in einem Herzen, da wird es sanft und still, ruhig und fest, getrost und zufrieden, daß es vor nichts mehr erschrecke und sich fürchte: nicht vor einer ungewissen, drohenden Zukunft, denn Jer. 29, 11; nicht vor Kummer und Leid, Ebr. 12, 11; nicht vor der Feindschaft und Bosheit der Welt, Röm. 8, 31, nicht vor den Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten des Berufs, Phil. 4, 13; nicht vor Tod und Grab, 2. Tim. 1, 10. Diese Seelenruhe, diesen Gottesfrieden, möge der heilige Geist als edelste Pfingstgabe ihn ausgießen in jedes Herz, das nach Ruhe seufzt und nach Frieden verlangt! damit heute alle froh werden und dankbar es rühmen: O du selige, ... Pfingstenzeit!

III.

Das ist sie uns endlich noch durch die wonnevolle Aussicht, die sie uns eröffnet in's Jenseits durch die Verheißung Christi V. 28, daß, wer seine Hoffnung auf ihn setzet, einst ewig mit ihm sich freuen solle.

„Ich gehe zum Vater!" So darf der Christ seinem Meister nachsprechen voll der beseligenden Hoffnung, die triumphirend hinüber blickt in die bessere Heimath, wo mein Heiland auch mir die Stätte bereitet hat. Im Aufblick zu ihm, der durch seinen Hingang seine Knechtsgestalt hier vertauscht hat mit der ewigen Herrlichkeit droben, weiß ich, daß auch mein Ringen und Kämpfen, mein Seufzen

und Dulden, mein Hoffen und Warten nicht vergeblich ist; daß, wenn ich treu nur ausharre in seiner Nachfolge und fest seinen Verheißungen traue, auch meiner eine ewige über alle Maßen wichtige Herrlichkeit wartet, und ich dereinst bei ihm mich freuen werde mit unaussprechlicher Freude, die Niemand von mir nehmen wird. Als sicheres Unterpfand dafür hat er mir seinen Geist gegeben, der mir bezeugt, daß ich als Kind Gottes auch ein Miterbe Christi sein werde. Darum frischen Muth gefaßt und nicht gezagt: einst wird mein Hoffen in Wirklichkeit sich verwandeln, wenn, was kein Auge gesehn, kein ....., ich schauen werde von Angesicht zu Angesicht. Gieße du, Herr Jesu, immer reichlicher über uns alle aus deinen Geist der Liebe, des Friedens und der Hoffnung, daß unaufhörlich wir mit dir verbunden bleiben, bis droben wir dereinst deine Herrlichkeit mit dir theilen dürfen.

F. Spach,
Pfarrer in Zehnacker, Unter-Elsaß.

---

2) Epistel.

Act. 2, 1—13.

Eingang. Die großen Festtage der Kirche feiern Thatsachen, die im Gedächtniß der Menschen nicht veralten; Geschlechter kommen auf, wandeln über die Erde, und gehen wieder dahin; aber die großen Heilsthatsachen leuchten über den kommenden und gehenden Geschlechtern wie die unwandelbaren Sterne des Himmels, zu denen seit dem Schöpfungstage alles, was des Lichts sich freut, aufgeschaut hat, und deren Glanz in Jahrtausenden nicht erloschen noch verbleicht ist. Jede Zeit hat ihre Größe und ihren Ruhm in Erkenntnissen oder Werken, aber alle Größe sinkt mit ihr, und das Bessere der neuen Zeit ist der Feind des Guten der alten. Dagegen unbeweglich groß im Wechsel der Zeiten stehen die großen Thatsachen der Offenbarung Gottes; kein Fortschritt der Menschheit verdrängt sie, oder läßt sie weniger anbetungswürdig und glaubenswerth erscheinen. Der Gelehrte und der Ungelehrte, der Reiche und der Arme, der König und der Bettler, sie versammeln sich alle demüthig und verlangend um die Krippe zu Bethlehem, unter dem Kreuz auf Golgatha, am offenen Ostergrabe, in der Tempelhalle des Pfingstfestes. Wer sich von diesen ewigen Thatsachen voll Licht und Liebe, voll Trost, Erhebung und Kräften der zukünftigen Welt abwendet, der hat seinem Leben den besten Schatz entwendet, hat sich sehr arm gemacht; denn ihm bleibt nichts als das Elend seines Lebens und das Dunkel seiner Vernunft, die nirgends weder Ausgang noch Eingang kennt. So laßt uns denn auch heute mit ernster Sammlung und empfänglichem Herzen betrachten das

Pfingstwunder.

Wir betrachten:

I. die Thatsache selbst, indem wir anknüpfen an das Wort: „sind nicht diese Alle aus Galiläa,“ und geben uns
II. Rechenschaft von der Bedeutung dieser Thatsache, indem wir anknüpfen an das Wort: „was will das werden?“

I.

a) „Siehe, sind nicht 2c.“ Mit diesem Worte drückt das Volk das Wunderbare aus, welches ihr größtes Staunen erregt hat. Diese armen,

unbekannten, ungelehrten Männer aus dem verachteten Galiläa stehen heute auf als Zeugen Gottes von dem, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, als Lehrer der Menschheit, denen kein Weiser und Schriftgelehrter widerstehen kann, und beweisen eine Fülle des Geistes und der Gnade, an die kein menschliches Maß heranreicht. Und in der That, sie haben das Wunderbare des Pfingstwunders richtig ausgesprochen 1 Cor. 1, 27 ff. Wer waren diese zwölf Jünger? Fischer und Zöllner. Wohl irrt oft der Menschen hochmüthiges Urtheil, das nur nach dem äußeren Stande und Kleide schätzt und den Armen und Geringen verachtet. Aber hier ist die Frage der Verwunderung gerechtfertigt. Mag auch in Petrus ein kräftiger Wille des Guten und Wahren, in Johannes und Jacobus ein brennender Liebeseifer, bei Matthäus eine aufrichtige Bekehrung gewesen sein, so daß vielleicht der Herr Jesus nicht zwölf gleiche Jünger unter allen Vornehmen und Weisen Jerusalems hätte finden können, dennoch waren diese Jünger schwache sündige Menschen, deren Mangelhaftigkeit dem empfangenen Berufe wenig zu entsprechen schien. Petrus, der am Pfingsttage an der Spitze aller steht, hat zu sehr bekundet, daß er ein schwaches Rohr, nicht eine Säule sei, durch die Verläugnung. Johannes und Jacobus haben vom Herrn das strafende Wort hören müssen Luc. 9, 55. Matthäus hat, da der Herr ihn berief, sich über gemeine Zöllnersünden zu demüthigen gehabt. Thomas hat viel Unglaube gezeigt, da er an der Osterfreude der Jünger nicht theilnehmen wollte. Und wie oft hat der Herr über seine Jünger seufzen müssen, daß ihr träges Herz Gottes Wort nicht faßte! wie wenig verstand selbst Petrus den Rath Gottes, als er dem Herrn, der seine Leiden verkündigte, in die Rede fiel: das widerfahre dir nicht! Und diese Männer sollten die Leuchter des heiligen Geistes, die Zeugen Jesu bis an der Welt Enden, die Säulen der Kirche Gottes werden! Wer ist hierzu tüchtig? Und sie sind es geworden zum Segen der Völker. Sie haben den Geist Gottes mit wunderbaren Erweisungen empfangen, haben ihn durch ihre treue Handauflegung auf das gläubige Volk gelegt, haben durch ihr Zeugniß die Kirche gegründet, die, wie ein Baum den Schatten seiner Zweige, ihre Hut gebreitet hat über alle Völker.

b) Wir verstehen aber das Wunderbare der Umwandlung, die mit ihnen vorgeht, erst recht, wenn wir die Umwandlung im Einzelnen verfolgen. V. 1. „Erfüllet". Gott hat seine Zeit zu Allem, was er thut. Als des Herrn Tag da war, traf er hier alle in Jerusalem versammelt. Was hat sie dort zurückgehalten? warum haben sie sich nicht in ihre Heimath zurückgewandt, in das Ihrige zerstreut, nachdem der Herr vor ihnen gen Himmel gefahren war? Des Herrn Wort hält sie zurück; sie haben kein wichtigeres Geschäft, als auf die Verheißung ihres Heilands zu warten. Welch ein wunderbarer Anblick! Menschen, die für nichts Anderes als für das Heil ihrer Seele leben! Schon da der Herr sie berief, hatten sie Alles verlassen, um ihm nachzufolgen. Nun ihres Herrn Wandel vollendet und er von ihnen genommen ist, sie ihm nicht mehr dienen können, zeigen sie, daß nicht blos des Herrn Person sie festgehalten hat, sondern sein Werk. Seinem Werke wollen sie auch ferner ihr Leben unter Mühseligkeit und Verfolgung weihen. Sie kennen den Herrn nicht mehr nach dem Fleisch (Paulus), nicht menschliche Liebe fesselt sie an ihn, sondern Liebe zu ihm, dem verklärten Heilande, dem Erlöser der ganzen verlorenen Welt. Seiner Gnade und Erlösung Diener wollen sie werden und bleiben, wenn sie auch nichts für sich dabei finden, als Gefahr, Noth und Tod. 1 Cor. 4, 9. Wer, der noch ein Gefühl kennt bei uneigennützigem Sich-Opfern für eine große Wahrheit und für das Heil seiner Brüder, der nicht den heiligen Entschluß der Apostel bewunderte? Unter Menschen, die so schwer aus den Stricken

irdischer Sorge zum Ewigen und Himmlischen sich erheben, diese Männer, die Alles für Schaden rechnen 2c. Phil. 3, 8. Wie klein müssen wir Prediger den Aposteln gegenüber uns vorkommen, die wir von unserm Dienst am Amte Christi das Brod essen, während sie auch das Leben willig zum Opfer geben, um des Herrn Namen zu preisen und die Welt selig zu machen. Und welch' ein Zeugniß für die Hoheit und Wahrheit ihrer Predigt ist diese Opferfreudigkeit, die sie einmüthig zeigen; Keiner unter denen, die vom Herrn den Auftrag bekommen haben, der zurückbleiben und lieber für das Seine sorgen wollte, als am Werke des Herrn dienen.

c) V. 2. Das Windsbrausen ein Sinnbild der Kraft Gottes, die über ihre Herzen kommt. Wie ein gewaltiger Wind alle schädlichen Düfte und Nebel aus der Natur wegfegt, daß ob der Frische seines Odems alles Gewächs neu sich erfrischt, so reinigt Gottes lebendiger Odem das Menschenherz. Oder wie ein frischer Wind die schlaffen Segel eines Schiffes aufbläht, daß das Fahrzeug in stolzem Zuge über die Wellen dahinstreicht, so ergreift Gottes Kraft das Menschenherz, daß es kühn seinen Lauf thut und über alle Hindernisse mit hohem Muthe hinwegkommt. Diese Umwandlung an den Jüngern. Die sich verborgen gehalten hatten hinter verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden, treten kühn vor einer Schaar vieler Tausende auf und verkündigen in lautem Wettstreit die großen Thaten Gottes; reißen mit dem Muth und der Kraft ihres Zeugnisses das Volk hin, an dessen Händen noch das vergossene Blut Christi klebt, daß ihrer mehr als 3000 sich taufen lassen. Die der Herr am Ostertage noch Thoren und trägen Herzens gescholten 2c., wissen nun mit beredtem Munde alle Weissagung auf Christum auszulegen; alles Dunkle ist ihnen hell, alles Schwere leicht geworden. Ez. 37, 14. Ist nicht die Welt ein weites Todtenfeld, auf dem rings Todtenbein sehr verdorret liegt? Aber wenn des Herrn Odem darüber fährt, siehe, da rauscht es, da regt es sich. Weltüberwindenden Muth, herzgewinnende Kraft, innige Durchdrungenheit von der ewigen Wahrheit, Alles, was den Menschen, den Knecht der Sünde und des Todes, lebendig, stark, frei macht, kann allein Gottes Geist geben.

d) V. 3. Die Feuerflammen auf den Häuptern der Jünger waren gleichfalls nur Sinnbilder der Wirkungen, die innerlich an den Jüngern vorgingen. Was den menschlichen Blicken verborgen im Heiligthum der Herzen diese Männer Gottes im Glauben vollendete, das will Gott auch dem Auge sichtbar machen, damit Alle, auch die ferne sind, einen Einblick in die Herrlichkeit der Pfingstschöpfung, dieser unerschlossenen Welt der Gnaden und Kräfte Gottes thäten. Dazu schmückte er das Pfingstwunder mit der Erscheinung der Feuerflammen und mit dem Windsbrausen. Und in der That diese Sinnbilder erwecken eine ergreifende Achtung von dem, was der heilige Geist in diesen Knechten Gottes gewirkt hat, wie das beschreibende Wort niemals hätte erreichen können. Unsere Zunge kann nur stammeln von den Flammen der Liebe, Erkenntniß, anbetenden Versenkung in Gott, die das Werk des Geistes in geheiligten Menschen ist, von der stillen seligen Wärme des Bewußtseins, mit der ewigen Quelle wahren Lebens vereinigt zu sein. Unsre stammelnde Rede kann wohl die einzelnen Züge erbaulich deuten, daß, wie die Spitzen aller Flammen aufwärts lecken, jedes geheiligte Herz mit ganzer Begier himmelwärts strebe, daß, wie das reine Feuer alles Unreine verzehrt, das neue Leben das ganze Wesen in Erkenntniß und Liebe durchläutere; sie kann an die einzelnen Züge tiefere Bemerkungen anknüpfen und bei der Zungengestalt der Flammen an die feurige Kraft und Unwiderstehlichkeit der apostolischen Predigt erinnern; aber einen so gewaltigen, erschütternden Eindruck von dem neuen Leben des Geistes vermöchte sie mit aller ihrer Kunst nicht hervorzurufen, als die lieblichen Sinnbilder V. 2

u. 3. Und die Männer, an denen die Wahrheit dieser Sinnbilder sich erfüllte, waren jene armen Jünger. Niedrig von Geburt, arm von Stand, ungelehrt an Geist, hat sie Gottes Geist auf eine Stufe gehoben, auf der sie hoch über allen Gewaltigen und Weisen der Welt stehen. Gottes Geist erneuert den Menschen zum Ebenbilde Gottes, und diese Krone ist herrlicher als Königkronen.

e) V. 4. Wie man sich auch die wunderbare Sprachengabe vorstellen möge, so viel ist gewiß, daß die Jünger durch den heiligen Geist anders redeten, als sie zuvor nie geredet hatten, und daß die zusammengeströmte Menge aus allerlei Volk, ein jeglicher seine Sprache aus der Apostel Mund hörte. Mit Recht hat man gesagt, daß durch diese Sprachengabe hingedeutet werden solle darauf, daß das Heil allen Völkern bestimmt sei, daß noch in allen Zungen die Botschaft Christi verkündet und der Namen Gottes gepriesen werden solle. Insofern war die Pfingstpredigt eine Weissagung dessen, was heute, und je mehr in der kommenden Zeit, sich erfüllt. Wie dort zu Jerusalem an alle die Völker in ihrer Sprache die Predigt der Apostel geschah, so wird heute weit über die Erde in mehreren hundert Sprachen vor weißen und schwarzen und braunen Menschen das Eine Evangelium gepredigt Act. 4, 12. Ist das nicht anbetungswürdig? Alle Völker der Erde sind Brüder von Einem Fleisch, aber sie sollen auch Brüder nach Einem Geiste werden; Ein Trost tröstet sie alle, Ein Evangelium richtet ihre Füße auf den Weg des Friedens, Einen Weg haben sie alle zu dem Einen Himmelsziel, Ein Name, der theure Jesusname, läßt sie alle selig sterben. Wie Eine Sonne über alle aufgeht, so ist die eine Sonne der Gerechtigkeit über Alle aufgegangen, und Heil unter desselbigen Flügeln.

II:

V. 12. Es geht uns wie jenem Volk; das Pfingstwunder betrachtet man staunend, desto mehr, je mehr man der Frage V. 7. nachdenkt. Aber dies anbetende Staunen verwandelt sich in gerührte Lobpreisung, wenn man die andere Frage dazu nimmt V. 12. Welche Bedeutung hatte das, was zu Pfingsten in Jerusalem geschah? Die Bedeutung ist so schwer nicht zu erkennen; es gilt bloß, schon ausgesprochene Sätze zusammenzufassen.

a) Das Pfingstwunder zeigt uns die heilige, selige Erwählung, die Gott den Kindern des Staubes, den Menschen zugewandt hat. Blicke die Jünger an, und bete Ps. 8, 5. Wie gnadenreich hat der Herr Jes. 44, 3. Jer. 24, 7. erfüllt! Der Herr spricht von den Aposteln, daß sie in der Wiedergeburt, wenn Er sitzen wird auf dem Stuhl der Herrlichkeit, auch sitzen werden auf zwölf Thronen. Am Pfingsttage versteht man das wohl. Was sie an diesem Tage empfangen haben, ist so groß und wahr, daß, wenn alle irdische Herrlichkeit und Königskronen vor der Erscheinung des Menschensohnes erbleichen werden wie Sternenlicht vor der aufgehenden Sonne, dann ihre Krone erst recht zu leuchten anfangen werde.

b) Aber wenden wir unsere Blicke aus der Ewigkeit zurück in die Zeit, und wiederholen die Frage V. 12. Die christliche Kirche auf Erden will das werden. Die Kirche, deren geringe Anfänge der Herr einem Senfkorn vergleicht, und die in der Zeit erwachsen ist zu einem Friedensschatten über allen Völkern, sie ist am Pfingsten gegründet. Sie hat die Welt überwunden mit ihrem Zeugniß, sie hat alle Stürme der Feindschaft und alle Stürme böser Zeiten bestanden, sie hat Segen gepflanzt in dieser Welt des Unsegens, weil Gottes Geist in ihr war. Wodurch bekehrt sie die Unbekehrten, als weil ihre Stimme Gottes Stimme an die Herzen ist? womit bricht sie den Trotz der Trotzigsten, als weil Gotteswort ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt? wodurch tröstet

sie geängstete Gewissen, als weil Gottes Geist in ihr Zeugniß gibt? wodurch macht sie die Wasserbesprengung zu einem Bade der Wiedergeburt, das gesegnete Brod zu Christi Leibe, der uns zum ewigen Leben nährt? wodurch richtet sie die Hoffnung an offenen Gräbern auf und segnet die christlichen Sterbebetten, als weil Gottes Geist in ihr lebendig ist? Nimm Gottes Geist aus der Kirche, und was wird sie sein? Wer kann trösten, bekehren, Sünden vergeben, selig machen ohne durch den heiligen Geist. Mit Gottes Geist ist sie eine Hütte Gottes bei den Menschen. Gelobt sei Gott!

c) Aber wollen wir blos zurück auf die Apostel und hinaus in die Zeit der Kirche blicken, nicht hinein in unser Herz? Auch du sollst den heiligen Geist empfangen, auch ich. Petrus hat am Pfingsten gepredigt Joel 3, 1 und hinzugefügt Act. 2, 39. Auch dir soll der Geist einen himmlischen Sinn geben und dein eitles Herz abwenden von dem Nichtigen und Vergänglichen zu dem ewig wahren Gut, auch dich soll seine Kraft ergreifen, daß du mit David sprichst: mit meinem Gott kann ich über Mauern springen: auch dir soll er das Herz erfüllen mit jener sanften Gluth der Liebe, mit der ein bekehrtes Kind sich in die Arme des lieben Vaters legt; auch dir will der Geist Gottes werden Schutz und Schirm wider alles Arge, Kraft und Stärke zu allem Guten. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. Wie jene am Pfingsten zu Jerusalem spotteten V. 13, so noch jetzt Alle, die, ohne eigne Erfahrung, die gütige Hand ihres Gottes und seinen Geist noch nicht kennen; nennen die Verheißung eitel Schwärmerei. Du aber beraube dich nicht der seligsten Erfahrung, der wichtigsten Gabe, der trostreichsten Hilfe. Luc. 11, 13.

J. Richter,
Pastor zu Ballerstedt, Prov. Sachsen.

---

3) Freier Text.

Ap.-Gesch. 19, 1—7.

Es waren viele Jahre seit den großen Pfingsten vergangen. Paulus war auf seiner dritten Missionsreise 55 n. Chr. zum zweiten Male nach Ephesus gekommen, der berühmten Haupt- und Handelsstadt Kleinasiens, in welcher der prächtige Tempel der Diana mit dem hölzernen, wunderthätigen, vom Himmel gefallenen Bilde der himmlischen Jungfrau, dem unzählige Opfer gebracht wurden. Paulus erkundigte sich nicht nach den Sehenswürdigkeiten, Denkmälern, Museen, Vergnügungen, Tempeln der Stadt, sondern nach den lebendigen Tempeln. Er fand bald, was er suchte, etliche Jünger. Auffallend ist aber seine Frage und ihre Antwort: V. 2. Betrachten wir denn:

I. es gibt einen heiligen Geist,
II. wir können ihn empfangeu.

I.

Schlagen wir die heilige Schrift auf, so finden wir den heiligen Geist schon bei der Schöpfung 1. Mose 1, 2. Ps. 33, 6; bei der Sündfluth 1. Mose 6, 3; bei Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Joel, David, im N. T. bei Jesu Taufe, am Pfingstfeste, und die Apostel schreiben von ihm, daß niemand ohne ihn Jesum Herrn heißen könne, daß, wen er treibe, Gottes Kind sei, daß er des Fleisches Geschäft tödte, wiedergebäre, in's Reich Gottes einführe, des Geistes Früchte bringe und

im Gebet uns vertrete mit unaussprechlichem Seufzen. Paulus fragt die Jünger: habt ihr den heiligen Geist empfangen? weil er bald merkte, daß es ihnen da fehle; denn ein Kind Gottes merkt es gleich, ob jemand die Worte der Wahrheit blos hat oder auch die Wahrheit der Worte, gleich wie man am Accent gleich merkt, ob jemand Aus- oder Inländer ist. So überzeugte er sich bald aus ihren Worten, daß ihre Heilserkenntniß sehr mangelhaft, sie wohl ernstgesinnte, forschende Männer waren, aber noch erst hofften auf das kommende Heil, daß sie von der Macht des verherrlichten Christus, von seinen der Gemeinde mitgetheilten neuen Lebenskräften, von des Geistes ausdrücklichen und außerordentlichen Gaben noch gar nichts wußten. — In aller Demuth und Aufrichtigkeit antworten sie: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei, sie waren nicht mehr im Vorhof, aber doch auch erst auf der Schwelle des Heiligthums angelangt, Anfänger auf dem besten Weg zum vollen Heil. — Was würden wir antworten auf die apostolischen Pfingstfrage? Die Gebildeten unserer Tage: was Geist, geistvoll, geistreich ist, wissen wir recht gut auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Entdeckungen und Erfindungen, der Industrie und Gewerbe; der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig; die Genußsüchtigen: was geht uns der heilige Geist an? Ein reich eingefaßtes Kleid, ein Thaler, ein Stück im Theater, ein Ball ist uns tausendmal mehr werth als die Gabe des heiligen Geistes; der eigene Geist, der Weltgeist, der Zeitgeist, das ist der rechte heilige Geist. Die Weltmenschen sind lauter Ausländer im Reiche Gottes, des wahren Heils in Christo los und ledig, ihr Friede ist kein Friede im heiligen Geist, ihre Freude keine Freude in dem Herrn, sie sind bei den Elementen des Katechismus stehen geblieben. Doch was gehen uns die an, die draußen sind? Haben wir selbst den heiligen Geist empfangen? Sein Besitz ist wichtig; denn ist er das Pfand unserer Erlösung und Seligkeit, so hängt an seinem Besitze beides. Und die Frage ist leicht zu beantworten. Wie wir wissen, ob wir Speise zu uns genommen haben und unser Hunger gestillt ist, wenn wir auch nicht fassen, wie der Körper sie verdaut und in Fleisch und Blut, in Saft und Kraft umwandelt; wie wir wissen, ob wir Arznei genommen haben, und wie sie gewirkt hat, wenn wir auch nicht ihre Bestandtheile, ihre Zubereitung und Wirkungsweise kennen, so können wir auch wissen, ob wir die Kraft des heiligen Geistes erfahren haben oder nicht. Könnet ihr Ja sagen, dann lobet und danket dem Herrn und bittet ihn um Bewahrung. Müßt ihr Nein sagen, dann faßt den Entschluß: so wie ich jetzt bin, kann ich nicht bleiben; ob ich morgen noch leben werde, weiß ich nicht, aber das weiß ich: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, ohne den heiligen Geist kann ich Gott nicht gefallen, ohne den heiligen Geist keine Kirche, kein Sacrament, kein Christenthum, kein geistliches Leben, keine Seligkeit; ich will von nun an keinen Morgen aufstehen, keinen Abend mich niederlegen, ohne um den heiligen Geist zu ringen und zu beten.

II.

Der Apostel, erschrocken über die Antwort der Johannisjünger, fragt nach ihrer Taufe; da gestehen sie denn, sie seien von Schülern Johannis des Täufers getauft worden. Johannis Taufe war eine Taufe der Buße, sie gab nichts, sie deutete nur an, sie forderte nur das Bekenntniß, daß man ein Sünder sei, sich selbst nicht helfen könne und mit Schmerz sein Elend empfinde, daß man Gnade verlange und auf den Messias hoffe. Buße aber ist Ablaß vom Bösen und noch keine Rückkehr zum Guten, Scham über sich, aber noch keine Freude am Herrn, Haß gegen die Sünde, aber noch nicht Liebe zum Erlöser, Verlangen nach Gnade, aber noch kein Besitz und Genuß derselben; sie macht empfänglich für das Reich Gottes, aber sein noch nicht theilhaftig. Paulus, bemerkend, daß

er es mit lieben, angefaßten, aber noch unklaren und unwissenden Leuten zu thun habe, belehrte sie also weiter über das Verhältniß Johannis zu Jesu, über des Heilandes Person und Werk, Erlösung und Zueignung V. 4., und im Verborgenen redete der heilige Geist zugleich mit und deutete und belebte die apostolischen Worte. Sie nahmen die Belehrung mit dankbarem Herzen an; er brauchte sie ihnen nicht erst drei- oder viermal zu verkündigen, sie erfaßten es wie Saulus selber, wie Cornelius, wie der Kämmerer, wie Lydia und der Kerkermeister, sie glaubten sofort an Jesum als den Sohn Gottes und den Heiland und ließen sich taufen. — „Aber war das keine zweite Taufe und haben die Wiedertäufer nicht Recht?" Nein, sie haben Unrecht. Johannistaufe und christliche Kindertaufe ist zweierlei. Jene geschah mit Wasser, diese geschah mit Wasser und Geist; jener sprach: das Himmelreich ist nahe, dieser: ihnen ist das Reich Gottes; jene geschah ohne, diese auf den Namen des dreieinigen Gottes; jene war ein Symbol, diese ist ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung, ein wesentlich Neues; jede rechte Taufe ist noch immer Kindertaufe. Wären jene Männer als Kinder christlich getauft worden, Paulus hätte sie nicht wieder getauft. — Dann legte er ihnen die Hände auf, und siehe, auch sie bekamen den heiligen Geist und redeten mit Zungen und weissagten, redeten mit wunderbarer Erkenntniß und Begeisterung von den ihnen früher verschlossenen Geheimnissen des Himmelreichs. Noch immer: Keiner ist von ächtem Geist, der nicht den heiligen Geist hat. Keiner hat den heiligen Geist, der nicht an Jesum glaubt; keiner glaubt an Jesum, der nicht seine Schuld fühlt und einen Erlöser bedarf. — Aber alle der Männer waren bei Zwölfen. Es können nicht immer 3000 sein, wenn auch nur einer Seele vom Tode geholfen wird, es ist schon etwas Großes. Im Reiche Gottes wird nicht gezählt, sondern gewogen, kommt es nicht auf die Quantität, sondern die Qualität an. Alle diese Zwölfe waren die Erstlinge der später so blühenden ephesischen Gemeinde, der Stamm des Volks Gottes daselbst. — Und sind denn zwölf begnadigte Seelen voll Geist und Leben eine geringe Frucht der Arbeit? Wie mancher Prediger würde Gott mit Freudenthränen danken, wenn er in seiner Gemeinde zwölf solche Männer hätte! Wie mancher Ort hat nicht einen, der das empfangen und erfahren hat, was hier Zwölfe! — Oder könnte es auffallen, daß die Umwandlung hier so schnell vor sich ging? Wo ein Johannes vorgearbeitet hat, da ist der heilige Geist schon auf dem Wege, und wenn nur eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. — Die Zwölf haben Pfingsten gefeiert, wie sie es nur wünschen konnten, sie hatten den heiligen Geist erhalten und waren lebendige Glieder am Leibe Jesu Christi geworden. Möchten wir es nicht auch so feiern? es auch so werden? Ist nur erst der rechte Wunsch und das Verlangen da, dann wird auch der Paulus nicht fehlen, sei es ein Mensch als Bote Gottes oder das Wort Gottes selber. So wollen wir uns denn prüfen, forschen, beten: O heiliger Geist, kehr bei uns ein u. s. w.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

2. Tag des heiligen Pfingstfestes.

1) Evangelium.

Joh. 3, 16—21.

Jeder Festtag, jeder Sonntag, ja jeder gewöhnliche Wochentag verkündet dem, der sehen und hören will, die unermeßliche und unaussprechliche Liebe Got-

tes. Kein Mensch, wenn er sich für noch so unglücklich halten müßte, wenn ihn noch so viel drückt, kann es leugnen, daß Gott ihn liebt, daß er ihn liebt über Verdienst und Würdigkeit, ihn liebt und seine Liebe offenbart in tausend Vorfallenheiten durch tausend andere Menschen. Und jeder Sonntag gibt es uns insbesondere zu hören, daß Gott uns liebt, daß Alles, was wir in der verflossenen Woche Gutes erfahren haben, in der zukünftigen Woche Gutes erfahren werden, wir seiner Liebe zuzuschreiben haben. Die Festtage aber gar, wie strömen sie über vom Preise der Liebe Gottes: Weihnachten verkündigt uns die Erniedrigung, Ostern die Erhöhung des Sohnes Gottes, Beides um unsertwillen; an Pfingsten aber gipfelt sich die Verkündigung der Liebe Gottes, denn was würde dies Beides uns nützen, wenn der göttliche Geist es uns nicht innerlich machte zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Darum beginnt denn unser Pfingsttext mit vollem Rechte: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w.“ Wir betrachten demnach

die Liebe Gottes in Christo

I.

zur Rettung der Gläubigen. Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Alle — denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Gott trifft keine Auswahl: der eine Sohn für die ganze Welt. Aber wir selbst scheiden uns: nicht Alle wollen gerettet werden durch den Sohn, nicht Alle wollen an ihn glauben. Und doch ist dies die einzige, aber unerläßliche Bedingung: der Glaube. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet. Und zum Glauben fähig ist nur der Redliche, Offene, der sich selbst erkennt. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Denn andererseits offenbart sich auch die Liebe Gottes in Christo

II.

zum Gericht der Ungläubigen. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, der fühlt sich innerlich als Verurtheilter, Verworfener; denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, der allein die Gedanken stillen kann, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Das ist ja das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht, sie wollen lieber als Verurtheilte sich fühlen als erlöst werden auf andere denn ihre Weise. Wer aber dabei beharrt, der fällt immer tiefer, — wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Es liegt hierin kein Widerspruch: es sind eben die gemeint, die an der Sünde ihre Lust haben, im Unterschiede von denen, die auch sündigen; aber nur aus Schwachheit des Fleisches, deren Geist jedoch willig ist zum Guten.

Encke,
Pfarrer in Arnoldshain.

---

2) Epistel.

Apostelgesch. 10, 42—48.

Gestern haben wir gelernt, woran wir erkennen, daß der heilige Geist uns mitgetheilt wird. — Kurze Wiederholung. — Doch diese Zeichen haben wir entnommen aus der Erzählung der Apostelgeschichte von der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel. Wer steht uns dafür, daß derselbe Geist wirklich auch

uns zu Theil werden soll? Und was hülfe es uns, die Zeichen seiner Mittheilung zu wissen, wenn seine Mittheilung überhaupt nicht mehr geschähe? Da dient uns nun die heutige Epistel zur Belehrung und zum Trost. Laut derselben kam der heilige Geist auch über Andere, und zwar nicht blos Juden, sondern selbst Heiden („über alles Fleisch"). Darnach ist er auch über unsere Vorfahren gekommen, die zuvor Heiden waren. Freilich sind hier mitten unter uns Viele fast wieder zu Heiden geworden und draußen, fern von uns, durch unsere Schuld immer noch Heiden geblieben. Das demüthigt und betrübt uns. Aber zu unserer Erhebung und Tröstung lehrt uns die heutige Festepistel, daß aus den Heiden auch wieder und auch noch Christen werden können. Ja,

die Gabe des heiligen Geistes, eine Gabe für Alle.

I.

Wir fragen: unter welcher Bedingung? V. 42 und 43. Schluß der Predigt, zu welcher Petrus im Hause des Cornelius seinen Mund aufthat, durch besondere Offenbarung von Gott belehrt, daß er in der Begnadigung und Beseligung der Menschen die Person nicht ansehe, sondern in allerlei Volk jeder Aufrichtige und Redliche dazu ihm angenehm sei. Nicht, daß Cornelius gottesfürchtig war, viel Almosen gab und immer betete, obwohl in alledem der heilige Geist schon vorbereitend an ihm arbeitete, nicht das war die Bedingung, unter welcher der heilige Geist über ihn kam, sondern eben diese Predigt war es. V. 43. Wie nun damals, nachdem einmal die erste, wunderbare Ausgießung geschehen war, seine fortgehende, geordnete Mittheilung an die Predigt gebunden war, so ist sie es noch immer. Aber nicht durch jede Predigt kommt der heilige Geist, nicht durch diejenige, welche nur Menschenwort ist, 2. Tim. 4, 3. 4., sondern allein durch diejenige, welche lauter Gotteswort ist, d. i. die, welche verkündigt, was Gott uns geboten hat zu predigen, das Gericht und die Buße, den Glauben und die Rechtfertigung. Dies Evangelium von Jesu Christo, dem Richter und dem Seligmacher, muß aber auch, wie recht gepredigt, so recht gehört werden. — „Die dem Worte zuhöreten." — Also mit denen, welche das Wort Gottes nicht hören, haben wir's hier gar nicht zu thun. Aber auch zwischen Hören und Hören ist ein Unterschied. Nicht blos mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen hören, — nicht blos mit dem Leibe in der Kirche sitzen, sondern auch mit dem Geiste, — nicht blos mit flüchtiger, auf Nebensachen gerichteter oder gar feindseliger Aufmerksamkeit, sondern mit treuer Bewahrung in einem feinen, guten Herzen und mit Fruchtbringen in Geduld, sowie mit Annahme in Sanftmuth, — kurz im Glauben. In solchem demüthigen, vertrauensvollen, folgsamen, wachsamen, beharrlichen Hören des Wortes Gottes gehen uns die Heiden zum Theil mit einem beschämenden Beispiele voran. O, laßt uns hinter ihnen nicht zurückbleiben! Ermahnung zum fleißigen, rechten Gebrauch des Wortes Gottes nach allen Seiten hin, mit dem Wunsche, daß in Folge dessen der heilige Geist fiele auf uns Alle, wie auf jene Heiden in Cornelii Hause! Wir fragen:

II.

mit welchem Segen? V. 45 und 46. In ihrem natürlichen Zustande hätten jene Heiden nicht mit Zungen reden, nicht Gott preisen können. Der Heide erhöht wohl sich selbst oder neben ihm andere Geschöpfe, nicht aber den Schöpfer, den wahren, lebendigen Gott. Dem raubt er die Ehre, welche er den Götzen gibt, von geistlichen, göttlichen Dingen Nichts vernehmend. Konnte nun aber Cornelius mit seinem Hause ausrufen: O, welch' eine Tiefe des Reichthums 2c. Röm. 11, 33—36, so mußte ja eine gewaltige Veränderung mit ihnen vorgegangen sein, sie mußten neu geschaffen und gänzlich bekehret worden sein.

Das war durch den heiligen Geist geschehen, und der erste Segen, mit welchen er auch zu den Heiden kam. Zu uns kommt er noch mit demselben Segen. Die Bekehrung soll und will er noch an uns wirken, die wir von Natur gleichfalls in Gott entfremdetem, ja Gott feindseligem Zustande uns befinden, wie das besonders zeigt unser Mangel an Demuth (1. Cor. 15, 10; Psalm 115, 1), unsere Aufgeblasenheit und Hoffahrt. Da ist kein Lob Gottes, oder wo man das vorgibt, doch nur Schein, weil dann mit den Worten des Mundes doch die Werke des Lebens nicht stimmen. Ist das Alles anders geworden bei uns, so daß wir in unserer Nichtigkeit mit aufrichtiger Demuth uns bekennen vor Gott, ihn aber in seiner Herrlichkeit mit herzlichem Lobe erhöhen durch Wort und That, so muß es zuvor mit unserm ganzen Menschen anders geworden sein. Wir Menschen selbst aber können uns nicht anders machen. Dies hat Gott selbst uns bekennen gelehrt in dem Gebete Jeremias 17, 14. 31, 18. Dies hat Gott selbst auch zu vollbringen verheißen in dem Wort Hesek. 36, 26. 27. Wenn so das Alte vergangen und Alles neu geworden ist, wenn das Herz Gottes Gnade sucht und seine Freundlichkeit schmeckt, wenn es des göttlichen Erbarmens in seiner Länge und Breite, in seiner Höhe und Tiefe sich erfreut, kurz, wenn sich's hat bekehren lassen, so haben wir den Segen, mit welchem der heilige Geist kommt. Begieriges Annehmen von Schätzen dieser Welt. Ermunterung zu noch begierigerem Annehmen von dem Segen der Bekehrung, darin wir unendlich mehr, die Seligkeit des Himmels haben. — Zu der inneren Gabe kam bei Cornelius und seinem Hause noch die äußere, die Versiegelung der Gabe sammt der Aufnahme in die Kirche. V. 47. 48. Auch wir sollen an unserer Taufe von der inneren Gabe ein äußeres Merkzeichen haben, sowie ein Bundeszeichen, dadurch wir uns geschieden sehen von dem verkehrten Geschlecht dieser argen Welt, von der nur Verführung und Verderben uns entgegen tritt, dagegen aufgenommen in die Kirche Christi, in den Gnadenbund des Seelenfreundes, von da nur Hilfe und Heil uns zuströmt. Wohl denen, die von Anfechtungen wissen, in denen nur die Erinnerung an die in der Taufe empfangene Gnade als Grund der Seligkeit sie trösten kann. Frage Luthers an Weller: „Seid ihr denn nicht getauft?" Solche sind nicht blos äußerlich besprengt mit dem Wasser der Taufe, sondern auch innerlich geheiligt durch die göttliche Gabe des heiligen Geistes! Möchten wir, durch ihn gestärkt, geschieden von der gottlosen Welt durch dasselbe Bundeszeichen, das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust, in der Gemeinschaft der Heiligen mit allen ihren Genossen unter dem einen Vorkämpfer den einen Kampf des Glaubens kämpfen, bis wir siegend aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Seligen! Amen.

Große,
Pastor zu Großkmehlen.

---

3) Freier Text.

Ezech. 36, 26. 27. (Sächs. Perikop.-Buch Cyklus IV, b.)

Der Ewige, der Herr Israels, ließ durch den Propheten Hesekiel verkündigen: „Ich will meinen großen Namen, der durch euch vor den Heiden entheiligt ist, den ihr unter denselbigen entheiligt habt, heilig machen. Und die Heiden sollen erfahren, daß Ich der Herr sei." In dieser Verheißung ist zugleich die Erlösung durch Christum verheißen, und wir wissen heute, daß und in wiefern diese Verheißung auch an uns in Erfüllung gegangen ist. Denn am Pfingstfest wurden ja die Apostel zu Gottesboten geweiht, aus deren Munde auch die Heiden erfuhren, daß Gott der Herr aller Völker, aber auch ein barmherziger, gnädiger Vater sei. Noch mehr, das Pfingstwunder sollte die Verheißung für Alle erneuern, die zu

Christo kommen. Von dieser Verheißung handelt der Prophet Hesekiel in den Worten, welche der heutigen Festpredigt zu Grunde gelegt werden sollen. Laßt uns dieselben in Andacht hören! (Text.) Nicht blos das Erlösungswerk im Ganzen weissagt der Prophet, sondern auch die Erlösungsgnaden, die dem Einzelnen erwiesen werden sollen. Ezechiel weissagt hier vor dem Pfingstereigniß nicht nur die Wiederholung derselben, sondern auch die einzelnen Pfingstgaben. Und von den Letztern will ich jetzt unter Gottes Beistand zu euch reden. So höret denn

die Pfingstgaben, welche der Herr verheißen hat.

Sie sind I. ein neues Herz,
II. ein neuer Geist,
folglich III. auch neue Leute.

1.

Die erste Gabe wird in unserem Texte also näher bezeichnet: „und ich will euch ein neues Herz geben. Ich will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben.“ Hier steht dem neuen Herzen das alte, dem fleischernen das steinerne gegenüber. Da der Herr ein neues Herz geben will, wer schlösse daraus nicht, daß ihm das alte mißfällt? Das alte wird steinern genannt. Was soll das heißen? Wohl soviel als hart, verstockt. Dieses alte Herz will der Herr wegnehmen. Das ist ohne Zweifel das Herz, von welchem der Herr sagt: aus dem Herzen kommen arge Gedanken; und von welchem die heilige Schrift anderswo sagt: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Also das fühllose und trotzige, das lieblose und ungehorsame, das gottlose und selbstsüchtige Herz. Wenn wir von solcher Habe befreit werden sollen, wollen wir sie nicht gern hingeben? Wir sollen ja etwas Besseres erhalten; ein Königsherz anstatt des alten Adam-Herzens:

„Für Sünderherzen ist Eins nur nutz:
Jesu Versöhnung und Jesu Schutz,
Und sein Königsherze, deß Priestersegen
Unser Verderben und Unvermögen
Verbessern kann!“

Das neue Herz ist also ein von Sünden gereinigtes, bekehrtes Herz, das Gott über Alles liebt, sich zu dem Herrn hinneigt rc., dessen Beschaffenheit der Herr im Auge hatte, als er sprach: selig sind, die reines Herzens sind, denn rc.

Das ist die Pfingstgabe, welche der Herr auch Euch verheißen hat. Und wie soll das zugehen? Durch Buße und Besserung; und der Herr flößt dir, wenn du ihn darum bittest, Friede und Liebe, Geduld und Sanftmuth ein; er läutert und durchweht dein Herz.

Er gibt. Das setzt freilich voraus, daß du auch nimmst, was er dir geben will; daß du diese Gabe sehnsüchtig erwartest, wie die Jünger damals in Jerusalem. Sie ist auch für dich schon bereit und bereitet, nämlich durch Christum. Nachdem er Gott versöhnt hat, ist es möglich, daß wir ein mit Gott versöhntes Herz erhalten rc. So fahre denn hin, du mit Gott und seinem heiligen Gesetze zerfallenes, von Selbstsucht und Weltlust verderbtes Herz! Komm' und zeuch' ein, du von Gottesfrieden und Gottesliebe erfülltes, durch Christi Tod mit Gott versöhntes Herz; du heiliges Bundesherz!

II.

Ein neuer Geist. Ist das nicht ziemlich dasselbe, wie ein neues Herz? Wenn es dasselbe wäre, hätte es der Herr nicht als eine besondere Gabe nennen lassen. Denn unser Herrgott ist nicht so großsprecherisch, daß er viele Gaben

verhieße und nur Eine gäbe! Auch sagt er nicht blos: einen neuen Geist, sondern: ich will meinen Geist in euch geben. Also Etwas, was sein ist, soll unser werden; das ist Gottes Geist. Dem neuen soll auch hier der alte weichen. Die Pfingstgabe setzt auch hier ein Austreiben des alten Geistes voraus.

Der Geist der Finsterniß soll Platz machen dem Geiste des Lichtes; der Geist der Lüge soll weichen dem Geiste der Wahrheit; der Geist des Aberglaubens soll Raum geben dem Geist der reinen Gotteserkenntniß. Der Geist der Welt und Weltgötzen soll fliehen, und der Geist der Gottesfurcht soll einziehen. Also der unheilige Geist soll ausgetrieben werden: dann will Gott seinen, den heiligen Geist, geben. Darum ist bei der heiligen Taufe die Frage gar nicht unvernünftig: Entsagest du dem Teufel und allem seinen Wesen und seinen Werken?

Und da nun der Herr, der uns einen neuen Geist geben will, unser Vater ist, so erhalten wir eben einen kindlichen Geist; denn „die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder."

Diesen Geist der Weisheit und Gnade &c. empfangen wir aber weder durch des Gesetzes Werke, noch durch unsere Kraft und Vernunft. Er ist vielmehr ein freies Gnadengeschenk. Er wird denen gegeben, die an Christum glauben. Durch den Glauben haben wir einen Zugang zu Gott, auch einen Zugang zu Gottes Pfingstgabe, dem heiligen Geiste.

Und nur zu dem Herzen, das von Glaube und Liebe erfüllt ist, hat der Geist Gottes einen Zugang. Daher das neue Herz als erste Gabe genannt wird.

Haben wir diesen Geist, so wandeln wir nicht in Finsterniß, sondern im Lichte; dann säen wir nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist &c. Dann haben wir nicht einen knechtischen Geist, so daß wir zittern und zagen, sondern dann hat Gott eben seinen Geist und den Geist seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, so daß wir als Kinder und Erben vertrauensvoll rufen: Abba, lieber Vater!

So fahr denn aus, du alter Geist,
Du Geist des Satans und der Nacht!
Komm du, der Leben uns verheißt,
Du Gottes Licht, du heil'ge Macht!
Du wahrer Geist von Ewigkeit,
Erfülle du uns allezeit,
Dann wird Leben, Himmelsschein
In uns Menschenkindern sein!

III.

Wird durch Gottes Gnade Herz und Geist des Menschen erneuert, so werden natürlich auch die Menschen neu; werden neue Leute, von denen es in unserm Texte heißt: und ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.

Das sind Leute, die eine neue Creatur geworden in Christo; Wiedergeborne, die den alten Menschen aus- und den neuen Menschen angezogen haben; die den alten Adam ersäuft haben durch tägliche Buße und Reue und als Christi Jünger in einem neuen Leben wandeln, Jesu nachfolgen.

Gottes Hausleute, die aus der Welt ausziehen, dem Teufel die Miethe kündigen und in Gottes Reich einziehen. Gottes Arbeitsleute, die in des Herrn Weinberg täglich dreierlei Arbeit verrichten um Gottes willen, nämlich: Bußarbeit an sich, Liebesarbeit für Andre, Gebetsarbeit für sich und Andre. Gottes Hochzeitsleute, die Christum als ihren Bräutigam verehren, Christi Kirche als Christi Braut lieben und die Ladung zur Hochzeit nicht ausschlagen, aber auch Oel in ihren Lampen haben und in einem hochzeitlichen Gewande erscheinen. Gottes Kriegsleute, deren Lenden umgürtet sind mit Wahrheit; die ergriffen haben den Schild des Glaubens, deren Haupt bedeckt ist mit dem Helm

des Heils, und die in der Hand haben das Schwert des Geistes, Gottes Wort. Gottes Pilgerleute, die das Kreuz als Stab und Fahne in der Haud tragen und Christo nachtragen und als Christi Kreuz- und Ordensleute auf dem schmalen Pfade der Himmelspforte zupilgern, wo ihrer der Einlaß wartet zur ewigen Heimath. Aber auch Gottes Zimmer- und Bauleute, die nicht blos beten: dein Reich komme, sondern an der Verbreitung des Gottes-Reiches treulich mitarbeiten; an dem Tempel mitbauen, da Christus ist der Eckstein, und ihr Handwerkszeug führen im Namen der unendlichen Barmherzigkeit, welche am Feierabend einst allen ihren Dienstleuten den Gnadengroschen ertheilen wird.

Das sind die Leute, die in Gottes Geboten wandeln 2c. Rechte und ächte Pfingstleute! Und deren bedürfen wir gerade in unsrer Zeit recht sehr!

Herr Gott Zebaoth! Erhöre unser Pfingstgebet. Erfülle deine Verheißung auch an uns. Gib uns 2c. 2c.

Dr. Eduin Bauer,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

Anhang*).

Ein Cyclus von 6 Wochenpredigten für die heil. Passionszeit

von

von Bröcker,
Divisions-Pfarrer in Schleswig.

Vorbemerkung. Die folgenden Dispositionen sind für Wochenandachten in der Passionszeit, als eine vielleicht Vielen willkommene Abwechselung mit der Behandlung der 7 Worte oder der Geschichte selbst, bestimmt. Rathen würde der Verf. dann, erst in der Woche nach Invocavit damit zu beginnen, damit die letzte Predigt dahin fällt, wo sie hin gehört, auf den Charfreitag. Daß auch jede andere, auch vereinzelte Behandlung der Texte möglich ist, wird man leicht sehen, ebenso das Princip, nach dem sie gewählt sind (die offenbaren Feinde, die schwankenden Feinde, die bekehrten Feinde). Der Kenner von Rambachs zwar trockener, aber an feinen Bemerkungen reicher Auslegung, wird leicht sehen, wie viel der Verfasser ihm und nächstdem dem Passionsbuch von Gerhard verdankt. Und so sei die anspruchslose Arbeit Gott befohlen und diene zum Segen. Der Verf.

I.

Kaiphas.

Matth. 26, 59—66.

Einleitung. Siehe, das ist Gottes Lamm 2c.: in großen Buchstaben steht solch Wort des Johannes über dem Portal der Passion; solch Wort ist auch aller Passionspredigt Inhalt. Anbeten sollen wir vor dem heiligen Sohn Gottes, uns beugen unter unsere Sünde. Welch traurige, selige Zeit: selig weil man Jesu gedenkt und Gottes Liebe betrachtet, traurig, weil man seine Sünde bedenkt und der Menschen Schuld betrachtet, selig und traurig, weil in ihr von Sünde und Gnade geredet wird. Das geschieht auch wohl sonst: Gott sei Dank, der die Predigt vom Kreuz nicht verstummen läßt auf der Welt — aber in des Herrn Passion steht das große Geheimniß von Gottes Liebe klarer und leuchtender. Siehe, das ist Gottes Lamm — das soll uns auch die heilige Passion diesmal predigen, da sie von den Feinden Christi reden will. Das sind wohl tranrige, dunkle Bilder: das Wort aber „für uns geschehen" wird des Gotteslammes Glorie hervorbrechen lassen überall, daß wir stille beten, o große Lieb 2c. (Herzliebster Jesu v. 6). Und der Herr sei bei uns in Gnaden. Das erste Bild, das uns vor Augen tritt, ist der Hohepriester Kaiphas, als ein Abbild der Ungläubigen und ihrer Feindschaft. So betrachten wir

*) Anm. Wir lassen die Fortsetzung und den Schluß der Luger'schen Entwürfe über den Brief Jakobi im nächsten Hefte folgen. Die Redaction.

Die Gestalt des Kaiphas

und reden

I. Von der Feindschaft seiner blinden Wuth
II. Von der Blindheit seiner wüthenden Feindschaft.

I.

Ein ungerechter Gericht, denn dieses, ist nimmer gesehen worden. Wohl haben auch die Jünger des Dornengekrönten oft vor Gericht gestanden und sind von den römischen Kaisern ohne und wider Recht verurtheilt worden: hier aber steht Gottes Sohn vor Gericht, der Weltrichter wird von der Welt gerichtet, und ehe sie noch klagen, ist das Urtheil schon fertig. Sie wollten ihn lange tödten, sie konntens aber nicht: nun aber hat Judas ihn verrathen, nun sind sie am Ziel. Denn Kaiphas hat schon lange gesagt Joh. 11, 50. Das weissagte er freilich; der Weg aber, den Kaiphas geht und das Volk mit ihm, sein Wort zur That zu machen, des Verderbens Weg ist er, denn es ist der Weg der Feindschaft wider den Herrn. Und offenbar wird seine Feindschaft in seinem Gericht. Sie suchen Zeugen 5. Mos. 19, 15: darnach solls gehen. Haben sie schon das Recht nicht für sich, den Schein des Rechtes wollen sie doch haben; ist der Herr auch schon ein Kind des Todes in ihren Gedanken, das Gesetz soll ihn auch verwerfen vor dem Volk. Sie suchen — aber siehe, des Herrn Wunderhand, sie finden nichts. Lügner genug aber nicht zwei, die dasselbe sagen, alle Mühe ist umsonst, sündlos und gerecht steht der Herr vor ihnen. „Zuletzt traten — wieder bauen." Ein falsch, lügnerisch Zeugniß! Vom Tempel Gottes zu Jerusalem reden sie — von diesem Tempel hat der Herr gesprochen, auf sich wohl gewiesen, daß sie merkten, er meine des heiligen Geistes Tempel, seinen Leib; ich kann abbrechen, sagen sie — brechet ihr ab, hat Christus gesagt, zu weissagen von ihrem ungerechten Gericht. Und überdies sagt Marcus auch von ihnen: Aber ihr Zeugniß &c. Marc. 14, 59. Sagte der eine: ich will denselben Tempel bauen, so sagte der andere: einen andern; der eine redete vom Tempel Gottes, der andere setzte hinzu: der mit Händen gemacht ist. Wer hätte den Muth, darauf hin einen zu verurtheilen, vor Gott sein Urtheil zu vertreten? — Ob's keiner wollte, des Kaiphas Feindschaft ist blind, er will die offenbare Lüge nicht sehen: „Antwortest Du nichts?" Daß des Herrn Schweigen beredter ist, als seine Rede, daß des Herrn Hoheit nicht antworten kann auf solch elende Lüge, sein Antlitz die Verläumdung schon vernichtet, Kaiphas' Verstand fühlts wohl, seine Feindschaft wills nicht wissen, er steht ab von dem Zeugniß, das Todeswort spricht er aber doch! — Welch furchtbar Gericht! Wie mag des Kaiphas Antlitz von seiner Wuth verzerrt worden sein, wie seine Fäuste sich geballt haben, daß er keine Ursache des Todes gefunden, wie mag er bebend gewartet haben, ob der Herr nichts sage, das er strafen könne. Welcher Gegensatz! Der Sohn Gottes in Banden, in höchster Gefahr, ein Bild höchster Unschuld, unschuldigster Hoheit; ihm gegenüber der Hohepriester im Schmucke seiner Kleider, Tod und Leben in seiner Hand, ein Bild blinder Wuth, wüthender Blindheit. Betracht' es wohl, bedenk es recht! Sie können keine Schuld an ihm finden, sie dürfen ihn nicht tödten nach dem Gesetz — sie verurtheilen ihn, sie tödten ihn doch! Des Hohenpriesters Feindschaft ist wie ein sturmgepeitschtes Meer, auf seinen Wogen trägts Christi Leben: o Traurigkeit, o Herzensleid &c. V. 1. Siehe, das ist das Lamm Gottes! Bedenk es recht, betracht es wohl! Ists bloß die Feindschaft des Hohenpriesters, bloß die Wuth des Volkes, die das Kreuz auf Golgatha erhöht? Sie ist groß, Gott ist größer: sein Blitzstrahl hätte alles ändern können: dann aber waren wir verloren. Denn in des Kaiphas Feindschaft zeigt sich nur die Feindschaft wider Gott, nur die

Frucht des Sündenbaumes ist sie: nicht er, nicht das jüdische Volk: ich, ich und meine Sünden (o Welt, sieh hier dein Leben V. 4.) Wenn heut unsere Herzen Leid tragen um des Leides willen, das Christus duldet, wenn wir erschrecken vor des Kaiphas Feindschaft, ach, nicht pharisäisch gedacht: „Gott, ich danke Dir, Luc. 18, 11, richtet nicht, die Gott richtet, daß ihr nicht gerichtet werdet, nein, stille ans eigne Leben gedacht und gebetet: Ach Gott, vergieb, daß wir deinem Sohne der Welt Feindschaft verschuldet mit unserer Sünde! Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich unser! Das allein sollen wir denken und beten.

II.

Unserer Sünde sollen wir gedenken, sehen wir den Hohenpriester und seine Feindschaft voll blinder Wuth; das Gotteslamm wird vor uns treten, sehen wir nun den Hohenpriester und die Blindheit seiner wüthenden Feindschaft. — Dem Kaiphas währts zu lange. Er findet keine Mittel, so fragt er geradezu: „Ich beschwöre dich — lebendigen Gottes!" Er fragt nur, den Herrn zu verderben; wenn er bekannte, er sei der verheißene Messias, Gottes Sohn, wars ja ausgemacht, sollte er sterben: sie hatten ihn ja schon oft steinigen wollen darum. Aber Kaiphas fragt nicht bloß, er beschwört den Herrn bei dem lebendigen Gott, feierlich, als bei einem Eide vor Gericht, daß er vor Gottes Angesicht stehe und müsse die Wahrheit sagen. Daß auch ihn Gott siehet in dieser Stunde, da er zu Gericht sitzt über des Menschen Sohn, daran denkt er nicht: sonst hätte er sich wohl gebeugt vor dem gefesselten Heiland. So aber steht er hoch aufgerichtet, die Hand, die Blut vergießen will, zum Throne des Ewigen erhoben, äußerlich eifernd für Gottes Ehren, die er innen verfolgt, sehenden Anges, das er auf den Herrn richtet, aber doch blind für seine Herrlichkeit. Und Christus redet, zum ersten Mal! „Du sagest es." Röm. 11, 33. Vor diesem Wort betet man an. Du sagest es — ich bin Gottes Sohn, von dem die Väter geredet, dessen Tag zu sehen Abraham froh ward, von dem die Schrift redet. Du sagest es: siehst du nicht, wie Jesaia Weissagung 53. sich erfüllt, die Worte der Schrift ausgehen allesammt? Du sagst es, und ich sage es, der nie eine Lüge geredet, vor dem die Zeugen verstummt! Du sagest es — ich bin Christus, gekommen die Sünder selig zu machen! Wer will die Geheimnisse Gottes alle offenbaren, die in diesem „Du sagest es" liegen? Eines Menschen Zunge ist zu schwach: wir können nur stammeln von seiner Herrlichkeit und warten, bis der Herr selbst es uns auslegen wird in seinem Reich. — Und den blinden Kaiphas ganz zu richten, giebt ihm der Herr ein Zeichen V. 64. Sie haben ihn kommen sehen in den großen Thaten der Apostel im Namen Jesu, sie haben ihn kommen sehen in den Trümmern der entheiligten heiligen Stadt. Auf Golgatha und den Charfreitag folgen schnell Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten: was Kaiphas dem „Du sagest es" nicht hat glauben wollen, er hats erfahren müssen; die Augeu, die jetzt ihr Heil nicht sehen wollen, hat Gottes Blitz geöffnet, ihr Elend zu schauen. Nun aber ist Kaiphas blind! Er sieht nicht, daß der redet, den er selbst als unschuldig erkennt: was bedürfen wir 2c. V. 65f. Einem Barnabas hätte er geglaubt auf solches Wort „Du sagest es," Christo nicht; die Zeichen der Zeit, vergangene wie zukünftige sollen ihn vorsichtig machen — er hat alles vergessen! „Dieser muß sterben, er ist des Todes schuldig!" Blind ist Kaiphas. Die Weissagungen sind erfüllt, das alte Testament ist aus, Jesaias und Micha beugen ihre Knie, David und Assaph greifen in die Harfen vor dem Herrn — nichts sieht Kaiphas von Gottes wunderbarer Fügung, nichts, wie die Fäden des Geschickes des Menschensohnes zusammenlaufen zum verheißenen Ende — blind, blind ist er — „er hat Gott gelästert: was dünket euch?" Sie aber, ihm gleich an Wuth und Blindheit, sprachen: „Er ist des Todes schuldig." — — Bist du auch blind, lieber Bruder? Wer steht dort vor Gericht? Ein Menschenkind?

Dann haben sie Recht, dann hat er Gott gelästert: denn was er sagt, darf kein Menschenkind, selbst ein sündloses nicht sagen, wenns eins gäbe. Wer nur das in Jesu sieht, für den ist die Passion ein düster Buch voll dunkler Nacht. Kein Mensch ists, Dein Heiland ists, mein Christ, für dich geschlagen, Gottes Sohn vom Himmel. Wer das sieht in Jesu, für den ist die Passion ein offen Buch voll seligen Lichts. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünden trägt, Gottes Lamm, Gottes Sohn, der die sündige Welt trägt: Das that ich für dich: was thust Du nun für mich?

Schluß. Der Hohepriester zerreißt seine Kleider bei des Herrn Bekenntniß, gleich als wäre seine Seele zerrissen von der Gotteslästerung. So wars Sitte in Israel: David, Moses 2 Sam 1, 11. 4 Mos. 14, 6. Sollen wir auch unsere Kleider zerreißen und Leid tragen um den Herrn? O, wer andächtig zu ihm aufgesehen, wer wirklich ergriffen ist von Jesu Passion, den braucht man nicht zu mahnen, der trägt von selbst Leid um den leidenden Heiland und trauert um seine traurige Passion. Aber was ist damit gethan? Heut tragen wir Leid, morgen haben wir Freud, heute beten wir an vor dem Gotteslamm und seiner Pein, morgen jubeln wir mit der Welt und ihrem Schein. Soll es also sein? Nein, zerreißet eure Kleider der Selbstgerechtigkeit in Stücken: unsere Sünde hat den Herrn Jesum in Leid und Tod gebracht, ihm Passion und Gericht verschuldet: lasset uns erkennen unsere Schuld. Zerreißet eure Kleider der Sünde, lasset uns ausziehen den alten Menschen der durch Irrthum in Lüste sich verderbet und anziehen den neuen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet, lasset uns dem Herrn Treue geloben und halten und bereuen unsere Schuld. Das Gotteslamm fragt: „Mein Leben hab ich für dich gegeben: was giebst Du mir.“ Es will nur eine Antwort: „Mein Leben, Herr Jesu!“ Bist Du bereit, solche Antwort zu geben? Amen.

II.

Judas.

Matth. 27, 3—5.

Einleitung. Das ist das dunkelste Bild der ganzen Passion. Todesschauer wehen durch unsere Seele bei dieser reugequälten Gestalt mit ihrer Selbstanklage V. 4; uns ahnet vom gerechten Gericht Gottes, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist. Die Sünde ist der Leute Verderben, der Tod ist der Sünde Sold — in flammenden Buchstaben lesen wirs über der Geschichte Judä, jedes Wort tönt, wie die Posaune am letzten Tage. Siehe das Ende der Feindschaft! Auch Judas war ein Jünger des Herrn! Wo ist noch ein Funke des Lichtes von Bethlehem, das auch ihm leuchten wollte zur Seligkeit, in der Nacht seiner Verzweiflung. Apostelamt, Glaube, Seligkeit — alles verloren — ach wollte der heilige Geist uns solche Predigt vom „Verlorensein“ doch recht auslegen. Denn das ist der tiefste Schatten in diesem Bilde, daß soviel Judasseelen, verlorne Jünger, noch heute sind unter uns. Kaiphas war uns ein Bild aller, die dem Herrn seine Wahrheit nicht glauben, Judas soll ein Bild aller sein, die der Welt Lust Freund und des Herrn Feind sind. Und wie viele auch unter den Getauften, also geartet, die den Herrn kreuzigen mit ihrem bösen Wesen. Die Sünde aber ist der Leute, auch der begnadigten, Verderben — wollte Gott, solche Predigt würde uns in der Finsterniß dieser Geschichte sonnenklar, daß wir uns retten ließen. So trete uns denn vor die Seele

Des Judas Gestalt.

I. Er war geworben vom Herrn,
II. Er ist verdorben durch die Sünde,
III. Er ist gestorben in Verzweiflung.

I.

Wie treu der Herr um die Seinen wirbt uud ein treuer Hirte nicht abläßt, alles Verlorene zu suchen, wir wissens alle. Auch um Judä Seele hat der Herr geworben mit aller Treue, drei Jahre lang. Ausgesondert vom Herrn in der Zwölfe Zahl, begnadet mit Kraft aus der Höhe, die Kranken gesund zu machen, hat er zu den Füßen des Meisters von Nazareth Worte des Lebens gehört, seine großen Thaten gesehen; ja, besonders hat ihn der Herr genommen, ihn gemahnt umzukehren von seinem Wege, noch in der letzten Stunde ihn gestraft: Matth. 26, 24 und hat nicht abgelassen, mit Liebe und Ernst an seine Herzensthür zu gehen bis ans Ende, ob er nicht heimkehren wollte als der verlorene Sohn, ehe es zu spät ward. Ob er Judas auch erworben? Ob auch Judas eine Zeit der ersten Liebe gehabt, da er vor dem Herrn angebetet? Die heiligen Evangelisten sagen davon nichts. Nur das wissen wir, des Herrn treuestes Werben war verloren, diese Seele hat er nicht dauernd gewonnen. Mags für eine Zeitlang gewesen sein, geblieben ists nicht. Des Herrn Liebe und Treue hat Judas gelohnt mit Undank und Untreue, sein Herz blieb verschlossen dem sanften Luc. 22, 48 wie dem erschütternden Matth. 26, 24. Kaiphas zerreißt seine Kleider über den Herrn — ists uns nicht, als müßten wir unsere Kleider zerreißen über Judas, richten über seinen Undank und Verrath? Aber nicht also! Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider! Hat der Herr uns nicht auch treu gesucht und um unsere Seelen geworben wie um die des Judas? Vom Taufsteine an, wo er zu uns sprach Jes 49, 16 bis hierher — wie hat er uns predigen lassen sein Wort; hat uns zu sich ziehen wollen durch Ernst und Milde; uns getragen und behütet, daß wir merkten Röm. 2, 4; uns geschlagen und gezüchtiget, daß er seine Frucht reife und zeitige. O über den treuen Hirten unserer Seelen! Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider! Judas Sünde war, daß er des Herrn Stimme nicht gehört, daß er sich nicht hat aufrütteln lassen, daß er der Welt nicht abgesagt — wie stehet es darin mit uns? Dereinst vielleicht, in der Kinderzeit, oder in der Stunde der Einsegnung schlug die Opferflamme der Liebe aus unseren Herzen — wo ist die erste Liebe, wo jene Opfergluth? Wie oft hat seitdem der Herr vergeblich geworben im Donner und im Säuseln des Windes! Einer von den Zwölfen geht verloren — um wieviele von den getauften, den berufenen des neuen Bundes hat der Herr bisher umsonst geworben. Ach gedenke Apoc. 2, 5. Ebr. 3, 7., daß es nicht dereinst heiße, wie von Juda, verdorben durch die Sünde.

II.

Wo ein Herz des Herrn Werben nicht hört, hört es des Teufels Werben. So hat sich Judas werben lassen. Was der Apostel sagt 1. Tim. 6, 10., wie ists doch bei Juda erfüllt! Leise hat die Sünde ihre Netze gesponnen; seit er den Beutel hatte, hat ihn der Feind versucht, daß er Schätze sammele auf Erden statt im Himmel. Er hat gescharrt und gegeizet, Magdalenens Liebesthat ist ihm Verschwendung Joh. 12, des Herrn Haupt nicht heilig. Verdorben durch die Sünde.
schwendung Joh. 12, des Herrn Haupt nicht heilig. Verdorben durch die Sünde.
Wohl mag sein Herz geschlagen haben, als er sprach Matth. 26, 15, wohl mag sein Gewissen ihn gewarnt haben: „Verrathe nicht unschuldig Blut!" Der böse Feind ist aber reich an Entschuldigung: „Christ hat schon zweimal die Steinigung gemieden: er wird sich wieder retten — und du behältst das Geld." Verdorben durch

die Sünde! Er liefert seinen Meister aus, er betrügt sich selbst, er kann nicht einmal mehr bereuen. Denn lasse dich nicht betrügen durch sein Bekenntniß V. 4: es kann einer sehr wohl wissen, daß er Sünde gethan, und doch keine Reue haben, auch nicht durch seine Gewissensangst, es kann einer in großer Gewissensangst sein und bereut doch nicht. So furchtbar ihm seine That erscheint, es reut ihn nicht, daß er den Herrn verrathen, sondern daß es solchen Ausgang mit ihm genommen. Wüßte er des Herrn Leben gerettet, er thäte seine That noch einmal: nicht der böse Samen, nein, die entsetzliche Frucht macht ihm Leid. — Wie steht es denn mit deiner Passionsreue? Erschrickst Du vor der Strafe, die deine Sünden verdient oder vor Deiner Sünden Menge? Hast Du Furcht vor des Herrn Gericht oder Leid, daß Du den betrübt, der Dich so sehr geliebt? Gott gebe, das letzte! — Zu den Hohepriestern flüchtet sich Judas, verdorben durch die Sünde. Bei Menschen, ja, bei den Feinden des Herrn sucht er Trost — und doch nur ein Weg des Trostes. Hätte er wirklich bereut, zu des Heilands Füßen hätte er sich gestürzt, seinem Gott hätte er zu gerufen: Ich habe übel wieder Dich gethan. Wie steht es denn mit Deiner Passionsreue? Weißt Du nicht, daß nur das Blut von Golgatha ein Mittel ist gegen den Aussatz der Sünde, oder weißt Du, daß kein Mensch Dir helfen kann? Weißt Du, zu wem fliehen, zu den Leuten, die rufen: „Friede, Friede, es hat keine Gefahr;" oder zum Herrn, der spricht: „Wohl hats Gefahr: aber ich bin Dein Arzt, ich will dich heilen." Gott gebe das letzte. — Judas wirft das Blutgeld in den Tempel — verdorben durch die Sünde! Nicht, daß ihm graut vor dem blutbefleckten Silber: er will noch etwas thun für den Herrn! Der Handel, darin er betrügen wollte und nun jämmerlich betrogen ist, soll nicht gelten, er will den Herrn frei machen. Hätte er bereut, er hätte das Geld weggeworfen, ohne daran zu denken, und wäre arm und bußfertig zum Herrn gekommen. Wie steht es denn mit Deiner Passionsreue? Meinest Du, Du müßtet dem Herrn all seine Wohlthat bezahlen, oder meinst Du, wir können nur von ihm nehmen und nichts geben, meinst Du, wir können etwas für den Herrn thun und uns das Himmelreich verdienen, oder meinst Du, daß wir Vergebung erlangen ohne all unser Verdienst aus Gnaden? Gott gebe das letzte! Ach, daß wir uns warnen ließen durch Judä reuelose Gewissensangst. Noch ists für uns nicht zu spät — ach, daß wir unsere Sünden bereuten, beide, daß wir das Kreuz verschuldet und des Gekreuzigten Huld so oft verleugnet, daß wir anbeten vor dem Gotteslamm, das sich hat verrathen lassen um unseretwillen. Die Leute rufen: Es hat keine Gefahr! Es hat wohl Gefahr! Auch für Judas ist Gnadenzeit gewesen, da er bereuen konnte — er hat sie verstreichen lassen. Jetzt ist sie für uns: Gott gebe, daß diese Stunde uns nicht dereinst vor ihm verklage. Auch unsere Gnadenzeit verrinnt: ungenützt, so sind wir verdorben in der Sünde. Das verhüte Gott: Denn beides ist eins, verdorben durch die Sünde, gestorben in Verzweiflung.

III.

Die Sünde ist wie eine Schlange, bunt und glänzend von fern: nahst Du ihr aber, so erdrückt Dich das Ungethüm. Das ist des Teufels Kunst: will er zur Sünde reizen, so macht er sie klein und Gottes Gnade groß: ist sie vollbracht, so wendet er die Rede. Auch für Judas war noch Rettung, Golgathas Blut, ob mit durch ihn vergossen, hätte ihn doch noch reinigen können, wenn er bereut hätte — wie barmherzig ist doch Gott! So aber übermannt ihn seine Qual, seine Gewissensangst, sein Unfriede: statt sich aus der Sündenmacht retten zu lassen durch die Gnadenmacht, fällt er in Verzweiflung. Das ist ein entsetzlich Wort! Ein offen Grab, dunkel und trostlos, ein grundloser Abgrund; todtdrohend und hoffnungslos gähnt's uns entgegen. Es ist schon furchtbar, an Menschen ver-

zweifeln: nun gar an dem lebendigen Gott, nicht mehr hoffen auf seine rettende Gnade, nicht mehr bauen auf seine allmächtige Hülfe — Herr, bewahre uns vor Verzweiflung, Nichtglauben und anderen großen Schanden und Lastern. Daraus ist keine Rettung mehr. Der Hauch der Verwesung und des Todes liegt über dem Verzweifelnden und von Judas heißt es V. 5. Seinem Gewissen will er entfliehen — er flieht in die Verdammniß; dem ewigen Richter will er entgehen — er fällt in sein Gericht; das Blut des Gotteslammes hat er vergossen — mit seinem Leben muß er zahlen: Hebr. 10, 31. Tief erschüttert wenden wir den Blick von dem Selbstmörder, wir richten den verrathenen Verräther nicht: wo der Herr so sichtbar richtet, wie dort zu Jerusalem, da ziemt sich Schweigen und Beten. Ja, beten lasset uns, daß der Herr uns wolle retten, ehe wir verderben, daß er uns aufrüttele aus dem Schlaf, beten, daß er den Weg des Todes, den der Herr geht, uns nicht zum Todeswege werden lasse, wie Judä, sondern zum Wege des Lebens und uns behüte vor der Verzweiflung.

Schluß. So scheiden wir von diesem Bilde. Einen tiefen Blick haben wir thun dürfen in der Sünde Finsterniß: je dunkler sie erscheint, so viel heller ist Gottes Gnade; je mehr wir erschrecken vor der Menschen Schuld, so tiefer beten wir an vor Gottes Huld. Wollte Gott, wir hätten eins gelernt heute: daß der Sünde Macht und Nacht sehr tief ist in der Menschen Herzen, daß wir inniger anbeten vor dem Sohne Gottes, der solche Macht besiegt und solche Nacht erleuchtet. Zwei Worte aber gibt uns Judas noch mit, klein aber bedeutungsschwer: dereinst und zu spät! Dereinst — Judas ist auch einmal ein Jünger des Herrn gewesen, wir sind auch dazu berufen. Dereinst — einst wars vielleicht so, daß Jesus uns der liebste, sein Wort das beste war — ists nicht mehr also? O, wenn nicht — dereinst. Der Herr, der heut in Niedrigkeit ist, wird wiederkommen in Kraft; wie wir jetzt Ostern entgegen gehen, so wallen wir alle Tage dem letzten Ostern entgegen. Da wird der Herr den Weizen sammeln, die Spreu aber verbrennen. Darum Apoc.: thue Buße, ehe es zu spät wird. Zu spät — das ist der Riegel vors Himmelsthor, das Siegel auf das Verwerfungsurtheil. Jetzt ists noch für keinen zu spät: noch leben wir, noch pocht der Herr an und jetzt in seiner Passionszeit deutlicher, denn sonst: Ebr. 3, 7. Jer. 22, 29. Denn bedenke, wenn du dich nicht bekehrst und siehst Ostern nicht — wie dann? Amen.

III.

Herodes.

Luc. 23, 8—12.

Einleitung. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt: so tönts auch heut wieder vernehmlich aus der heiligen Schrift, die heilige Passionszeit steht auf der Höhe und wendet sich zu Ende. In die Hände der Ungläubigen ist der Herr von den Hohenpriestern überliefert, der Ungläubigen Feindschaft hat sich gerichtet, vor Pilatus haben sie Christum geführt. Pilatus aber will Nichts zu thun haben mit der Sache Jesu V. 7. Da steht nun der König der Könige vor dem ungerechten Fürsten, an dessen Händen noch Johannis Blut klebt, der sündlose Hohepriester vor dem Ehebrecher, der seines Bruders Weib hatte. Wird nicht Herodes den Meister in Israel auch tödten, wie seinen Vorläufer? Wir wissen, nein! Herodes ist kein Feind des Herrn, wie Kaiphas, der um Gott eifert — dazu ist ihm der Herr Zebaoth viel zu gleichgültig, auch nicht

wie Judas, der ihn verräth — dazu sind ihm die Leute von Jerusalem viel zu gleichgültig: das ist nur seine Feindschaft, daß ihm auch Christus viel zu gleichgültig ist, für ihn einzutreten. Aber Matth. 12, 30: es ist unmöglich, weder Freund noch Feind zu sein des Mannes von Golgatha: wer nicht seine Hände vor ihm faltet, der ballt sie gegen ihn, wer sich ihm nicht zuwendet, der wendet sich ab. Deß alles ist uns Herodes ein Beispiel: daß wir uns doch warnen ließen, uns nicht zu betrügen: wer Christum nicht liebt, verläßt ihn: ein drittes gibts nicht. So schauen wir an

des Herodes Feindschaft.

I. Ihr Anfang ist die Neugier,
II. Ihr Fortgang ist der Spott,
III. Ihr Ende ist der Unglaube.

I.

„Da aber Herodes — von ihm sehen". Sollte man nicht meinen, aus dem Könige will ein Diener Gottes werden und hätte seit Johannis Tode ein Zachäusherz bekommen, daß er den Herrn sehen will? Was wollte Abraham, was wollen unsere Seelen lieber, als das? Will Herodes auch gläubig werden? Ach, daß ers nicht wollte! Da steht der vor ihm, von dessen Wunderkraft er so viel gehört, der die Leute selig machen will: nichts brauchts, als daß er seine Kniee beugt und seiner Sünde vor dem gedenkt, der der Sünden Vergebung bringt. Aber nicht darum ist der König seiner Anwesenheit froh, nicht, um selig zu werden, hat er ihn zu sehen begehrt: ein Zeichen will er sehen, seine Augen daran zu weiden; ein Wunder soll der Herr thun, ihm zu Gefallen. O der Schmach, daß der Herr nicht bloß unter die Uebelthäter, sondern sogar unter die Gaukler ist gerechnet worden um unsertwillen, o der Liebe, daß ers gelitten. „Und Herodes — mancherlei." Was er gefragt, St. Lukas hats nicht der Mühe werth gehalten, es aufzuschreiben: Fragen zur Seligkeit, Bitten um Lehre warens nicht: denn Jesus antwortete nichts. Er hat dem Johannes geantwortet, Matth. 11, 3; er hat dem Hohenpriester Rede gestanden und vor Pilatus gezeugt Joh. 19; er antwortet noch heut jedem armen Sünder auf seine Fragen und Bitten: vor Herodes ist er stumm und redet nicht. Denn er sieht in des Königs Herz, sieht, es ist unbewegt von der Hoheit seiner Gestalt, der Unschuld seines Lebens, unbewegt von der großen Frage Luc. 10, 25; leere Neugier, keine Heilsbegier macht Herodes froh, gleichgültig sieht er auf Christum herab. Der Herr aber sieht nicht bloß in des Herodes Herz, sondern auch in unsere jetzt und allezeit. Was seid ihr ins Gotteshaus gekommen zu hören? Wolltet ihr ein Zeichen haben vom Herrn? Siehe, nur eins dürfen wir von ihm verlangen, das, was Herodes nicht will: das Zeichen seiner züchtigenden Gnade, da er ein sündiges Herz zur entsündigten Seele macht, das Wunder seiner gnädigen Zucht, da er aus armen Sündern Gotteskinder macht. Was seid ihr ins Gotteshaus gekommen zu bitten? Wollt ihr den Herrn fragen mancherlei? Siehe, nur eine Frage dürfen wir, gewiß der Antwort, an ihn thun, die, die Herodes nicht that, die Frage der geängsteten Herzen Luc. 10, 25., die Bitte der herzlichen Gewissensangst Ps. 51, 3. Viele Gebete steigen auf gen Himmel, wenig Amen kommen herab: sind ja so viel thörichte, unnütze Gebete um Weltfreude und Weltlust, so wenige um den heiligen Geist. Viel wird gefragt von den Leuten in Leid und Freud: „Warum mir diese Prüfung? Wie wirds werden?" und gibt keine Antwort; wenig wird gefragt um Frieden und Seligkeit und gäbe doch so selige Antwort. Das macht, die Liebe des Herrn hat viele angerührt, aber nicht gerührt; sie versuchens, gleichgültig vorbeizugehen an Beth-

lehem und Golgatha, sind nicht warm und nicht kalt. Aber bedenke wohl, wer stehen bleiben will, geht zurück: nachfolgen dem Herrn ist die Losung.

II.

Herodes war nicht für und nicht wider ihn — wie schnell wird aus seiner Gleichgültigkeit Feindschaft, aus seiner Neugier Spott. „Herodes verachtete — Kleid an." Keine Antwort hat er erhalten — „so kannst du keine geben, Meister? Und willst der Lehrer des Volkes sein und ihm die Wege weisen und kannst nicht einmal meine Räthsel lösen?" Kein Zeichen hat er gesehen — „so ist deine Wunderkraft erloschen, du Wunderarzt? Und willst der Messias sein und Gottessohn, eher denn Abraham und kannst nicht einmal Thaten thun, wie die Propheten?" Ein Königskleid legt er ihm an — „da ist dein König, Israel! Der meine Fragen nicht löset, will sagen, was mit Israel werden soll; der kein Wunder thun kann, will die Wunderthat eurer Errettung thun?!" Den fürchtet Pilatus nicht, Rom nicht, ich nicht — nehmt euren König, mich gehet er Nichts an!" — Das ist keine Neugier, keine Gleichgültigkeit, das ist offenbare Feindschaft. Er fürchtet den Herrn nicht (er hat ihn später fürchten gelernt), er lacht des Mannes der Schmerzen, er spottet des Königs der Ehren, verwirft den Gottessohn als Schwärmer und Narren — o Traurigkeit, daß sich der Sohn Gottes hat also verschmähen, der Höchste über alle Welt sich hat also erniedrigen lassen, o Herzeleid, daß unsere Sünde die Schmach gehäuft, die Dornen geschärft, den Hohn verschuldet, o in den Staub, Menschenkinder, vor dem Unschuldigen, der da leidet; in den Staub, Sünder, vor dem Gottessohn, der da leidet für euch. So hat des Herodes Gleichgültigkeit sich gewandelt in Spott — gehts nicht auch heut noch so. Sind nicht die Weltleute, die von Gott Nichts wissen wollen, noch heut die erbittertsten Spötter? Das Kreuz Christi ist der Baum, der über Meer und Land Schatten wirft — sollte man nicht meinen, gegen die Zeichen, damit geschehen, sollte der Spott verstummen? Die Jünger Christi preisen mit Menschen- und Engelzungen die Liebe Gottes, singen und sagen von ihrer Seligkeit — sollte man nicht meinen, gegen ihre Gebete, die auf alle Fragen Antwort sind, sollte der Spott verstummen? Herodes hat auch von vielen Zeichen gehört, des Herrn Schweigen war auch eine Antwort; wie sein Spott nicht zum Gebet ward, verstummt auch seiner Nachfolger Hohn nicht. Und reden die Jünger des Herrn von der seligmachenden Kraft seines Todes, so höhnen sie die Schwärmer, die meinen durch eines Tod komme Gerechtigkeit; wenn die Jünger des Herrn reden von seinem ernsten Gericht, so höhnen sie die Schwärmer, die nicht sehen, daß Ungerechtigkeit regiert die Welt; wenn die Jünger des Herrn reden von seinem Himmelreich, so höhnen sie die Schwärmer, die die sichere Weltfreude hingeben um die unsichere Himmelsfreude. Herodes hat nur das Zeichen des Propheten Jonas erhalten: auch die Spötter dieser Zeit werden nur die Auferstehung zum Zeichen haben. Der Herr schweigt Herodi: sollten wir reden? Laß sie spotten, laß sie lachen (Warum sollt ich mich denn grämen V. 6). Aller Spott hat den Bau des Reiches nicht gehindert in der Welt: hat ers etwa gethan in unseren Seelen? Manchen Knecht des Herodes, der vielleicht ergriffen war vom Herrn, hat des Königs Spott vielleicht wieder abgewendet. Darum Apoc. 3, 11. Wir wissen 1. Joh. 1, 7: Das lasset unsere Wehr sein, daß uns der Spott der Welt nicht abtrünnig mache vom Kreuz. Wir wollen nicht hören auf ihr Lachen, nicht glauben an ihre Weisheit, uns nicht halten zu ihrer Kunst, sondern Gottes Wort, Gottes Weisheit, Gottes Gunst soll uns mehr gelten. Oder nicht? Verlockt dich der Spott? Ach, siehe wohl zu: des Spottes Ende ist der Unglaube und des Unglaubens Ende — wir habens an Judas gelernt — ist der ewige Tod.

III.

Auch des Herodes Spott endet mit Unglauben. „Er sandte ihn — einander feind.“ Die Stunde der Heimsuchung für den König ist vorüber. Aus seiner Neugier konnte doch Heilsbegier, aus dem unnützen seliges Fragen, ja, aus dem Spott noch konnte Anbetung werden, wenn er sich gebeugt hätte vor Gott. Wäre sein Herz offen gewesen vor dem ernst fragenden Blick des Heilandes, er hätte wohl vor ihm angebetet. So wars umsonst. Den Herrn hat er gesehen: aber nichts davon, daß er nun für die Sünder zu büßen geht, daß es der Gottessohn war, daß des alten Bundes Weissagung zu Ende geht in dem, den er mit dem weißen Kleide geschmückt. Aber ganz umsonst wars doch nicht. Wo Gottes Wort nicht durchdringet als ein zweischneidig Schwert, da härtet es als Hammer das Eisen. Herodes hat sich entscheiden sollen, er hat entschieden, er sendet den Herrn zu Pilato, „daß die Schrift erfüllet würde.“ Und auf den Tag werden die beid n Freunde: sie waren Feinde gewesen wohl wegen Luc. 13, 1; nun es aber gilt, den einen Galiläer zu tödten, eint sie ihr Unglaube. Wohl steht Pilatus Jesu noch etwas näher als Herodes: er hat ihn freigeben wollen, dieser nur sehen. Aber ungläubig sind sie beide geblieben, der Unglaube einigt sie. So endet des Herodes Gleichgültigkeit. Er hat den Herrn sehen wollen: er hat ihn gesehen, seiner zu spotten, er hat gespottet, sich ungläubig abzuwenden von dem, der auch sein Heiland sein konnte und wollte. Wir wollen nicht reden davon, wie auch heut die Ungläubigen, sonst Feinde, Freunde werden wider Jesum, wie das Schauspiel von Herodes und Pilatus sich wiederholt täglich unter uns: ein anderes wichtigeres Wort hat uns unser Text noch zu sagen. Das hat uns alles, was wir heut gesehen und gehört, lehren wollen: es sei unmöglich, gleichgültig an den drei Kreuzen, insbesondere am mittelsten von Golgatha, vorbeizugehen, daß wir uns vielmehr entscheiden müssen, ob mit, ob wider Jesum, ob das Herz am Kreuz, ob in der Welt, ob die Hände gefaltet zum Gebet, ob geschäftig wider das Kreuz. Haben wirs gelernt?

Schluß. Da hat der Heiland, uns zu mahnen, selbst vor uns gestanden im weißen Kleide. Weißt du, was das bedeutet? Das bedeutet: siehe das Lamm Gottes, gekleidet in Unschuld, den Heiligen gerechnet unter die Sünder, den Fürst des Friedens, den König der Könige, den rechten Hohenpriester im weißen Kleide 2. Mos. 28. Das bedeutet: das hat er allein uns gethan, seine große Liebe zu zeigen, das weiße Kleid hat er sich anlegen lassen, daß es roth werde durch sein Blut, daß durch dasselbe die befleckten Kleider unserer Gerechtigkeit und Sünde helle würden und wir gerecht vor Gott, daß wir stehen könnten dereinst Apoc. 7, 9 ff. O, ist hier noch eine Wahl? Bedenke, Menschenherz, dich zu erlösen, bedenke, Christenherz, um deiner Sünde willen, bedenke Christenmensch zu deiner Seligkeit ist alles geschehen. Der Herr steht vor uns wie dereinst Joh. 6, 67. Wollt ihr auch weggehen? O, in den Staub vor dem weißen Kleide, auf die Kniee vor dem Sünderheiland. Wohin sollen wir gehen Joh. 6, 68 f.? Wir glauben an dich, der du in Armuth warst und Schmach, uns reich zu machen und zu erhöhen; wir lieben dich, der du uns geliebt hast bis ans Kreuz; wir hoffen auf dich, der du Leben erworben, der du für uns gestorben: Herr, hilf unserm Unglauben, Herr, entzünde das Feuer deiner Liebe, Herr, stärke unsere Hoffnung. Amen.

IV.

Pilatus.

Joh. 19, 5—16 und Matth. 27, 23—25.

Einleitung. Ein bewegtes Bild, eine Fülle von Gestalten drängt sich in diesem Text vor unsere Seele. Frühe ist's am Tage. Herangefluthet ist das Volk an des Pilatus Haus und umdrängt seinen Richterstuhl, nachdem Herodes ihn den Heiden überliefert, Wuth in Blick und Herz gegen den, dem sie vor wenigen Tagen Hosiannah gesungen. Und im Volk schleichen die Helfershelfer Satans, Hohenpriester und Aeltesten, die Miethlinge Joh. 10, 13., die Weingärtner Matth. 21, 35 und blasen dem Volk die Lästerungen ein V. 6., Matth. 27, 2 ff. Da steht der Herr selber, der dornengekrönte König, der weiß gekleidete Hohepriester, der wahre Prophet schweigend im tosenden Sturm, da lachen die Kriegsknechte des neuen Königs in Israel, da blickt der Landpfleger auf die ungerechten Verkläger und den gerechten Verklagten, möchte den Herrn loslassen und wagt's nicht, könnte so leicht selig werden und mag's nicht. Wohin schauen wir heut? Die heilige Passion hat uns bis hieher nur Feinde Christi gezeigt, sie soll's auch heut. Auf den Richter auf Gabbatha wenden wir den Blick: wir werden's nicht können, ohne uns vor der Dornenkrone zu beugen. Wie Herodes soll auch Pilatus sich jetzt entscheiden. Er ist aber nicht gleichgültig: er ahnt seine Herrlichkeit, erkennt seine Unschuld. Gottesfurcht fängt bei ihm wohl an: aber Menschenfurcht ist stärker. Zu wählen hat er, und da er's hat, siehe

des Pilatus Feindschaft.

I. Statt des ewigen Propheten wählt er das lästernde Volk,
II. Statt des ewigen Königs wählt er den irdischen Kaiser,
III. Statt des ewigen Hohenpriesters wählt er die lügnerischen Hohenpriester.

I.

„Wir haben — Sohn gemacht": so schreit das Volk. Und Pilatus fürchtet, einen Gott zu tödten, nicht den Heiligen in Israel, den er nicht kennt, sondern etwa einen menschgewordenen Gott seines Volkes. „Von wannen — loszulassen". Bist du Gottes Sohn oder ein Mensch, ist's wahr, was du mir bekannnt hast Joh. 18, 37., oder wahr, was diese sagen, daß du dich selbst zu Gottes Sohn und verdienst den Tod? Es klingt manche Mahnung aus Jesu Antwort: „Du hättest 2c." aber keine dringender, als daß kein Mensch Macht hat über den Sohn Gottes. Das Volk, das drunten die Faust ballt gegen den Mann in der Dornenkrone, mag Pilatus richten, den Dornengekrönten nimmermehr: hatte über dem hohen Rath nicht des Höchsten Rath, über dem Landpfleger nicht der Erde Pfleger beschlossen, daß Christ uns sollte versöhnen, es hätte auch vom hohen Rath und Pilati Rath heißen müssen: Jes. 8, 10. Ein Stück des Schleiers, der den Himmel verhüllt, hebt der Herr auf, in den Rathschluß Gottes schauen wir hinein. Nicht die Juden, nicht die Hohenpriester allein haben's gemacht: sondern es mußte alles geschehen, daß die Schrift erfüllet würde. So, predigt der ewige Prophet dem Pilatus, bin ich wirklich der Messias Matth. 1, 4., wahrhaftig von Gott: er allein gibt dir die Macht, deren du jetzt dich rühmst. Ach daß Pilatus doch angebetet vor der Weisheit Gottes und seinem Propheten, begriffen, daß der Jesus von Nazareth sei Christus vom Himmel. So aber ist seine Menschenfurcht größer:

ob er von dem an trachtete, daß er ihn losließe: nur einer Lüge des Volkes bedarf's, und er gibt feige den Herrn in den Tod. Wohl hat der ewige Prophet ihn gewarnt: „Wäre mein Reich nicht von dannen": er glaubt der Lüge des Volkes: „dieser setzet sich wider den Kaiser," mehr, als der Wahrheit Gottes, ob's ihm ahnt, er lasse Gottes Sohn kreuzigen, er gibt ihn doch hin dem Volkesgrimm.

Was soll uns das lehren, l. Br.? Pilatus stellt der Welt Weisheit und der Welt Freundschaft höher, als des Herrn Weisheit und Freundschaft. Und wir? Ach, wie oft thun wir das Gleiche: die Welt lügt: Iß und trink, liebe Seele, freue dich Jüngling in deiner Jugend; haben wir's nicht eher geglaubt, als Gottes Wahrheit Joh. 11, 9. Die Welt lügt: Es gibt keine Sünde, wer um Sünde sich grämt, trauert um Schatten, haben wir's nicht lieber geglaubt, als Gottes Wahrheit Matth. 11, 28 — wie oft haben wir der Welt Freund sein wollen lieber, als Gottes Kind. Ach, daß wir das heut bedächten bei des Pilatus Menschenfurcht, der den ewigen Propheten verschmäht.

II.

Die Juden merken's, ein Strahl des göttlichen Lichts hat Pilati Seele berührt, er ahnt von der Glorie der Dornenkrone und will keine Schuld haben am Tode dieses Gerechten. „Lässest du — wider den Kaiser: dieser ist ein Aufrührer und Empörer wider die Macht zu Rom, er hat sich zum König gemacht und's dir selber bekannt; so du ihn nicht verwirfst, verfolgst, kreuzigst, bist du sein Mitschuldiger: wähle zwischen diesem König und dem Kaiser." Das war wohl arglistig geredet: des Kaisers Gnade, vielleicht Amt und Gut verlieren um dieses Jesu willen, das ist Pilato zu viel. Er will Jesum wohl retten: aber nicht um so hohen Preis, wohl wider das Volk, nicht aber wider den Kaiser. „Sehet, das ist euer König," spricht er, gegeißelt und mit Schmach gekrönet, in's Angesicht geschlagen und verhöhnet, das ist der, der sich wider den Kaiser setzt, wie ihr sagt. Klingt's auch darin, wie eine letzte Bitte, spricht auch noch einmal sein Mitleid mit — es ist doch klar, es ist nur ein letzter schüchterner Versuch, Pilatus ist entschlossen, der Sache ihren Lauf zu lassen. Zwischen dem Kaiser zu Rom und dem König zu Jerusalem soll er wählen: er erkennt diesen nicht einmal, er verwirft als einen, der nicht einmal die Geißel hat von sich wenden können und will doch König sein, er gibt ihn hin, daß das Volk ihn nicht verklage. Sehet, das ist euer König, mit seinem Hohn verwirft ihn Pilatus, ob er ein König in Wahrheit vor ihm steht. Einen Blick auf den Herrn, einen Blick in's eigene Herz, — und man betet an vor dem Mann der Schmerzen. Pilati Auge ist aber blind in Menschenfurcht, er sieht nicht, daß er ein König ist, er wendet sich ab für der Welt Gut. Sehet, das ist euer König: das tönt aber auch an unser Ohr. Unser König, der Fürst im Lichtreiche, deß die ganze Welt werden soll, deß Bürger wir sind durch der Taufe Bad, unser König, deß Scepter Gerechtigkeit, deß Stab Friede heißt. Gabbatha hat ihn gekrönt, der Oelberg in sein Reich geführt — gelobt sei er! Aber wehe über unsere Sünden — wie oft haben wir ihn verlassen. Die Fürsten dieser Welt, Mammon und Ueppigkeit, Weltlust und Weltleid, lockten uns — wie war unser Fuß bereit ihrem Weg, unsere Hand ihrem Werk, unser Herz ihrer Lockung. Wenn der Spott kam, statt zu bekennen, das ist mein König, haben wir geschwiegen, statt ihn anzubeten, die Welt lieb gehabt. Wehe, daß wir, die wir theuer erkauft sind, gesündigt haben, wie Pilatus, der lieber irdische Macht gewollt, als himmlische Pracht: ach, daß wir das doch in rechter Buße bedächten, uns beugten vor dem ewigen König, anbeteten vor dem ewigen Hohenpriester.

III.

Daß er das nicht gethan, darin faßt sich des Pilatus ganze Sünde zusammen. Der ewige Prophet hat ihm gepredigt, daß er die Menschen erlösen sollte, der ewige König ihn gemahnt, sein Reich sei nicht von dannen. Hätte Pilatus offene Augen und Ohren gehabt vor Gottes Sohn und Gottes Wort, er hätte das Lamm Gottes erkennen müssen, das der Welt Sünde trägt und fragen müssen: Wie kommst du Unschuldiger vor mein Gericht? Oder nicht? Vor ihm steht der Prophet der Wahrheit, hat ihn gewiesen auf den, der ihm die Macht gegeben: sollte er nicht darum bedenken: warum? Vor ihm steht der König der Könige, er hat bekannt: Joh. 18, 37., sollte ihn das nicht bedenken machen: Wo ist sein Reich? Und die Antwort auf dieses: Warum und wo? Lies sie nach 1. Joh. 4, 7. Phil. 2, 10. 11. Hätte Pilatus das gedacht, der Nebel seiner Augen hätte sich zerstreut, er hätte den Messias, den rechten Hohenpriester, den Heiland der Versöhnung erkannt. Nun — was hilft sein Bekenntniß, Matth. 27, 24., was sein Händewaschen. Nicht vor uns einmal wird er rein, geschweige vor Gott. Für gerecht erkennt er ihn — und hält's mit den ungerechten Priestern, unschuldig spricht er ihn — und gibt ihn dem „Kreuzigen" hin. Denn ob er spricht Matth. 27, 24., ob das Volk ruft Matth. 27, 25., vor Gott sind beide schuldig an Gabbatha und Golgatha. Pilatus hatte es in der Hand, ein Wort, und Jesus war frei: er spricht nicht das Wort. Er weiß, ihre Anklagen sind falsch, ihre Kaisertreue Lüge, ihr Begehren ungerechte Wuth — wider sein Gewissen, wider seinen Verstand gibt er den Hohenpriestern Recht: er versucht's, sich von ihnen zu scheiden, thatsächlich steht er auf ihrer Seite. Denn seine Menschenfurcht ist wieder zu groß: die Hohenpriester konnten ihn verklagen, so will er sie stillen. Und wie Pilatus wider sein Gewissen handelt, so sind alle, die wider ihr Gewissen handeln, seine Nachfolger. Wie viele, die wissen, sie sollen nicht tödten und sind voll Zorn, sie sollen nicht verläumden und sind voll Falschheit, sie sollen Gott allein dienen und dienen der Welt. Die richten wieder auf das Kreuz, geben den Herrn in den Tod — daß wir das doch in rechter Buße bedächten und kehrten um von unseren bösen Wegen.

Schluß. Pilati Sünde war, daß er des ewigen Propheten Wahrheit nicht geglaubt, vor dem König der Herrlichkeit sich nicht gebeugt, vor dem ewigen Hohenpriester nicht angebetet — wie steht's denn mit uns, Pilatus schon versucht's vergebens, sich zu rechtfertigen; wir haben nicht einmal die Entschuldigung, die er hat, daß er vor dem nichts gewußt von Jesu: von uns gilt 2. Tim. 3, 15; wir kennen die Geschichte von Jesu von Nazareth wohl — wie willst du dich entschuldigen? Pilatus hat den Herrn nicht mehr gesehen, seine Gnadenzeit zählt nach Stunden, unsere schon nach Jahren, zu uns ist der Herr schon oft getreten mit der Bitte Prov. 23, 26: heut wieder — du weißt am besten, wie oft schon vergebens — soll's heut wieder umsonst sein? Das sei ferne! Anbetend knie' nieder vor dem ewigen Propheten, der die Herrlichkeit der Liebe Gottes offenbart und den Weg seiner Wahrheit weiset, knieend bete an vor dem ewigen König, der seines himmlischen Reiches Weg weiset und seiner Seligkeit Herrlichkeit offenbart, am tiefsten aber kniee und bete an vor dem ewigen Hohenpriester, der der Erlösung Weg weiset und Gottes Erlösungsthat offenbart. Ja, Hebr. 13, 8: ihm wollen wir leben, ihm dienen, ihm sterben, sein sein in Ewigkeit. Amen.

V.

Pilati Weib.

(Prokla.) *)

Matth. 27, 19.

Einleitung. Wechselnd sind die Bilder der Passionszeit an uns vorbeigeschritten, daß wir unsere Herzen beugen lernten unter unserer Sünde und unsere Kniee vor dem Lamm Gottes, das sie trug. Lauter Nachtbilder sind's gewesen: von Kaiphas bis Pilatus haben wir trauern müssen über die ungerechten Gerichte und Richter. Aber das haben wir, will's Gott, auch gelernt, daß alle Feindschaft vergeblich gewesen wäre wider den Sohn Gottes, wär's nicht also bei Gott beschlossen gesehen, das haben wir doch auch gesehen in aller Dunkelheit, wie der Herr zu Gericht gesessen über den Menschen, die verurtheilenden Hohenpriester verurtheilt, den verwerfenden Pilatus verworfen. — Aber, mag einer fragen, der Herr Zebaoth ist doch voller Gnade und Erbarmen: hat er denn alle Feinde des Herrn ungewarnt gehen lassen? Er sucht uns so treu und so gnädig, er sendet uns Zeichen seiner Liebe und seines Ernstes in Sonnenschein und Sturm, er hat Judam und Petrum gesucht — warum nicht Pilatum und das Volk? Die beiden Texte, die überbleiben, geben Antwort. Pilati Weib und der Hauptmann am Kreuz zeigen, wie der Herr immerdar Zeichen und Warnungen kund gethan, seine Hand gegen die Feinde geweissagt. Es sind auch Feinde Christi, von denen wir reden: wie sie aber von Gottes Gnade erfaßt sind, so konnte es auch bei den anderen werden. So schauen wir heut auf

den Traum des Weibes Pilati.

I. Er ist das letzte Zeichen von Gott für seinen Sohn,
II. Er ist das letzte Zeugniß für Jesum an das Volk,
III. Er ist die letzte Warnung von der Ungläubigen an die Berufenen.

I.

„Ich habe viel — seinetwillen", läßt die Frau ihrem Gatten sagen. Ein Zeichen ist's vom Herrn, daran sie merken sollten, wie er auch über den Mann mit der Dornenkrone die Hand hielt, und was sie mit ihm thaten, vor sein Angesicht stellte. „Träume sind freilich Schäume", ein Thor, der darauf baut: hier ist aber mehr, als ein Traum. Wohl hat die Frau von dem Lehrer gehört, dem die Leute nachfolgten von Osten und Westen, war vielleicht auch neugierig, wie Herodes, den weisen Wunderthäter zu schauen: das erklärte vielleicht den Traum — wie aber kommt's, daß er gerade in der Nacht, da der Herr verrathen wird, vielleicht um die Stunde, da Herodes ihn zurücksendet, das Bild Christi vor die Seele führt? Daß Judas das Silber erhalten, daß der Herr saß das Osterlamm zu essen, daß es mit ihm zum Tode geht, woher soll sie's wissen? Ruhig hat sie sich niedergelegt, im Schlummer erscheint ihr des Meisters Gestalt, sie muß viel leiden um seinetwillen. Was es für ein Traum gewesen, ob sie den Herrn blutend und bleich am Kreuz oder in der Siegesherrlichkeit des jüngsten Tages gesehen —

---

*) Vgl. Paradosis Pilati (Tischendorf evgl. apocr. p. 431.).

keiner weiß es. Nur einmal tritt sie in der Geschichte des Herrn an's Tageslicht, um gleich zu verschwinden: soviel ist gewiß, das Gesicht ist ihr wie ein Lanzenstich durch's Herz gegangen — sie erwacht — da hört sie die neue Kunde, der große Lehrer aus Galiläa ist gefangen und Pilatus soll ihn richten. Da fällt's ihr — und uns — auf die Seele: des Herrn Hand hat ihr solchen Traum geschickt, ein Zeichen ist's von oben, daß der, den sie richten wollen und verurtheilen, der Meister in Israel ist. Der Traum ist ihr, wie ein Vorgefühl und Ahnen, was über Pilatum kommen soll, wenn er seine Hand abzieht von Jesu Haupt. — Siehe, das letzte Zeichen vom Herrn für seinen Sohn! Nicht mehr ein Zeichen, wie früher auf Tabor oder bei der Taufe Matth. 4, 17: das waren Friedensboten, wie Regenbogen nach dem Wetter, Zeichen und Wunder der Gnade Gottes. Jetzt ist es ein Zeichen seiner gewaltigen Herrlichkeit, der Arm des Richters Himmels und der Erde greift in des Weibes Herz und ängstet es, als eine Weisung, welche Schuld ihr Gemahl auf sich laden will. Und gilt solches Zeichen nicht auch für uns? Die Pein, die die Frau erduldet, ist nichts, als die Pein des bösen Gewissens, das Nagen des Wurms, der nie stirbt, des Feuers, das nie verlöscht. Sie hat viel von Christo gehört, aber nicht geglaubt bis der Traum kam: da erst zeugt sie von dem Gerechten in Israel: willst du warten mit deiner Bekehrung bis zur Stunde des bösen Traums, da das Haupt voll Blut und Wunden fragend vor uns steht, bis das böse Gewissen den Schlaf zum Wachen, die Ruhe zur Unruhe macht? Nimmermehr, wir wollen bekennen und einstimmen mit ihr in das letzte Zeugniß für den Herrn gegen das Volk.

II.

„Habe du — Gerechten". Gerecht nennt sie ihn — und auch darin liegt ein widerwillig Murren, daß sie ihn so nennen muß, ein Bekenntniß ist's, wie der Verlorene, daß Gott sei, mit Zittern: denn es ist ihr eingefallen in der Unruhe ihres Lagers, wie lange sie gezögert, diesem Gerechten nachzufragen. Drei Jahre war der Herr gewandelt in Galiläa und Judäa, von ihm geredet war worden in dem dunkelsten Winkel Palästina's, der Schall seiner Reden durch's ganze Land gedrungen. Von allen Seiten waren sie gekommen, voll Heilsbegier und voll Neugier, sein Wort zu hören, seine Wunder zu sehen — keiner war im Land, der Jesu Namen nicht schon gehört. Auch Pilati Frau hat wohl von ihm vernommen. Wie aber alle, in deren Herzen Nacht ist und Finsterniß, hat sie nie drauf geachtet, wie ein Kindermährchen war's ihr, davon die Verständigen nichts wissen wollen. Ihr ganzes Leben, nicht bloß die letzte Nacht, hat sie geschlafen: nun rüttelt sie der Herr auf, daß sie viel leidet im Traum um Jesu willen. Nun sind freilich die bösen Geister der Herzensnacht, die Sünden rege in ihr, nun ist's ein Bekenntniß der höchsten Gewissensangst, und es klingt, wie Thränen, in ihrer Bitte. Aber doch ist's ein Bekenntniß, und der Gott, der aus dem Spott Matth. 27, 29 ein Loblied der Gläubigen gemacht hat, schafft aus dem Munde der Ungläubigen ein Zeugniß gegen das Volk. Es ist ja doch auch eine Anklage gegen die Haufen auf Gabbatha: „Gerecht ist dieser! Ihr habt gesehen, wie er heilig gelebt und richtig gewandelt alle Tage nach des Herrn Gebot. Gerecht ist dieser! Und wenn ihr euch anseht, seid ihr ungerecht und sündige Leute. Und den wollt ihr kreuzigen?" Klingt's nicht so aus des Boten Worten? Abraham's Kinder zu sein hatte Israel sich von jeher gerühmt: Abraham aber begehrte des Herrn Tag zu sehen. Nun ist es hereingebrochen, dieses Tages leuchtendes Morgenroth nach langer Nacht — und des Pilatus Weib, die Heidin, beschämt des alten Bundes Kinder. Sie waren berufen, sie hatten Gottes Wort in ihren Schriften, sie hatten der Propheten Stimme gehört von dem Menschensohn, der der Messias sein sollte — des Pilatus Frau weiß nichts von alledem — und sie sind Verrä-

ther an ihrem Heil, des Pilatus Frau Bekennerin, in jener Mund ist das „Kreuzige, kreuzige“, diese spricht das: „Habe du nichts zu schaffen!“ — Und wir sind von Jugend auf gelehret die heilige Schrift: unser Mund war stumm, unser Ohr taube: da trat der Herr zu uns und sprach Jes. 49, 16, als wir reden lernten, da lehrten sie uns das Kindergebet: „Mein Herz ist rein, niemand soll drinn wohnen, als Jesus allein;“ als wir hören lernten, erklangen die seligen Geschichten von dem großen Kinderfreund, und das Evangelium von Bethlehem und Golgatha hat nimmer geschwiegen bis heut. Und wie viele müssen sich schämen vor des Pilatus Weib! Auch an ihr Herz hat in unruhiger Nacht der Herr gepocht: sie können sich nicht entschließen, zu bekennen, stehen auf Gabbatha unter dem Volk und verlassen und verrathen den Herrn.

III.

O daß wir doch wenigstens, wenn wir uns schämen müssen vor der Heidin, die letzte Warnung hörten, die aus der Ungläubigen Mund an die Berufenen ergeht. Doppelt ist sie. Einmal soll uns das Weib ein Vorbild sein. Es ist ja wohl besser, im Frieden zum Herrn zu kommen und selig der, den fromme Hände vom Taufstein durch's Leben führen, daß der Glaube, wie eine Pflanze in Gärtnershand, wächst zum Baum, der Schatten gibt in der Zeit und selige Frucht in der Ewigkeit; gibt ja auch wohl, wenn auch leider sehr selten, so sorglich gehütete Herzen, die dastehen, wie eine Rose im Garten. Aber nicht jedem wird's so gut: wie der Frühling nicht ohne Sturm in die Welt kommt, so findet auch manches Herz erst den Glauben, wenn es der Sturm, Leides oder der Freude, in seinen tiefsten Tiefen aufgewühlt. Das kommt über jeden: denn Gott ist ein weiser Arzt und versucht alle Mittel der Heilung. Kommen solche Stunden, so mag des Pilatus Weib unser Vorbild sein. Wie sie der Traum zum Bekenntniß erweckte, so mag uns solche Stunde das Kreuz pflanzen, daß wir uns nicht bloß in dumpfer Ergebung beugen, sondern demüthig anbeten vor dem Schmerzensmann von Golgatha. Es kommt alles vom Herrn und will alles zu ihm führen: ist unser Herz gebeugt, unsere Seele nahe bei der Hölle, fällt uns ein großes Glück in den Schooß, daß wir selig sind auf Erden — es ist immer eine Stunde, da der Herr nahe ist und ruft immer: Matth. 11, 28. Solchen Ruf lasset uns hören, wie ihn Pilati Weib hörte. Also wie sie — aber doch anders! Eine Stunde verrauscht bald, auf Windesflügeln geht die Zeit. Leidstunden haben bleierne Füße und schleichen; Freudenstunden haben geflügelte Füße und fliegen — vorüber gehen sie alle. Auch die Stunde, da Pilati Weib bekannt, ging vorüber und die Zeit der ersten Liebe zum Herrn hat auch ihre Zeit: mit der ersten Liebe soll aber die Liebe nicht, mit dem ersten Bekenntniß nicht das Bekennen enden. Des Pilatus Weib tritt nie wieder unter die Leute um den Herrn, wir wissen nichts weiter von ihr: wäre aber ihr Bekennen mehr, als Rührung des Augenblicks, ihr Glaubensfeuer mehr als Strohfeuer gewesen, gewiß am Grabe des Heilandes, am Ostertage würden wir ihr wieder begegnen. So ist's gewesen und schnell vergangen: so soll's nicht sein unter uns! Nun lasset bleiben diese drei 1. Cor. 13, 13. Wer einmal unter dem Kreuze stand, nicht wieder unter das Volk, wer einmal an des Herrn Herz gelegen, nicht wieder an der Welt Herz, wer einmal hoffend über das Grab in den Himmel geschaut, nicht mehr zurück: sonst ist Gefahr, daß er verloren gehe an Leib und Seele.

Schluß. Denn es ist auch ein Wort der Schrift Hebr. 6, 4 ff. Ob solches Loos des Weibes Loos gewesen, wir wissen's nicht, steht aber zu fürchten. Gott bewahre uns davor: er gebe, daß wir uns warnen lassen, bewundernd stehen vor der Weisheit des Vaters, der seinen Sohn bezeugt bis an's Ende; gebeugt von dem Bekenntniß der Heidin, erschüttert von dem Rufe der Warnung. An ihrer

Seele war er verloren, an denen des Volkes auch, die Stunden sind gezählt bis zum Tode des Herrn. Bald sind wir auch am Charfreitag: daß an dem Tage doch wir unter dem Kreuz stehen nicht als das Volk, lästernd und gleichgültig, sondern als Johannes, still weinend und doch getröstet, als die traurigen und doch fröhlich. Dazu segne uns der Herr in allen diesen letzten Tagen seiner Passionszeit, dazu segne er uns insbesondere diese Stunde und gebe uns aus ihr mit freudig und dauernd Bekennen zu dem, in dessen Namen sich beugen sollen alle Knie zu dem Herrn und Heilande Jesu Christo. Amen.

VI.

Der Hauptmann unter dem Kreuze.

Matth. 27, 54.

Einleitung. Nun ist's vollbracht! Der Herr hat seine Augen zugethan, der lebendige Gott, der starke Erlöser hat sich in des Todes Macht gegeben und stirbt. Vollendet ist sein Werk, erniedriget ist er bis zum Tode am Kreuz, der Kelch aus des Vaters Hand ist geleert bis auf den Grund, zum Fluch ist der Herr worden, daß des Gesetzes Fluch ein Segen werde am Kreuz. Bewegt schauen wir auf zum Kreuz. Da hängt unser Heiland und Gott, in des Kreuzes Pein, in des Todes Noth: vollbracht ist nicht blos die Liebesthat Gottes, vollendet ist auch die Hassesthat der Feinde Jesu. Das ist das Ende der Passion. Der Vorhang des Allerheiligsten zerreißt, da nun der rechte Hohepriester das große Opfer bringt, die Pforten der Gräber springen auf, da der Fürst des Lebens in's Todesreich steigt: alle Welt soll merken, der Charfreitag ist der Wendepunkt der Weltgeschichte, aus der blutigen Saat von Golgatha soll ein neues Geschlecht erstehen. Zerbrochen sind die Steintafeln des Gesetzes — Christus ist hie, der gerecht macht, vernichtet ist die Feindschaft wider den Herrn. Die Anklageschrift des alten Bundes ist zerrissen, ein neuer Bund gemacht, auf Buße und Glauben stehend und des Charfreitag's Zeichen sind Gottes Siegel und Unterschrift unter das neue Testament. Aber wer ꝛc. Jes. 53, 1. Israel nicht: kein Hoherpriester bekehrt sich unter dem Kreuz. Einer aber von Christi Feinden ist da, dem dringt Gottes Stimme in's Herz und wendet es, der heidnische Hauptmann. Neben den lasset uns heute treten, auf ihn schauen.

Der Hauptmann unter dem Kreuz.

I. Er beugt sich in herrlicher Buße,
II. Er beugt sich in herrlichem Glauben.

I.

Wie Pilati Weib tritt dieser Mann nur einmal vor uns in der Passionshistorie — aber wie anders doch. Er hat mehr von Jesu gesehen, ist vielleicht schon dabei gewesen Matth. 27, 29., hat alle Worte der Liebe vom Kreuz gehört vom ersten Luc. 23, 34 bis zum letzten Luc. 23, 46. Und nun erbebt die Erde, als könnte sie die Sünde nicht mehr tragen, in den Gräbern rauscht's, als wollten die Todten wider die Lebendigen zeugen, der Vorhang im Tempel, hört er, den Menschenhände kaum heben konnten, zerreißt, wie ein alt Gewand — und alles

in dem Augenblick, wo der, über dem geschrieben steht J. N. R. J., sein Haupt neigt und sein Auge schließt. Da merkt's der Hauptmann — wir auch — des Herrn Herrn Hand, von der es heißt Ps. 104, 32 thut solches. Er spricht sein Bekenntniß nicht aus sich: in den wankenden Felsen hat er's gelesen, der Todten bleiche Häupter haben's ihm vorgesprochen, Gott selbst hat's mit feurigem Finger an's Firmament geschrieben: Das ist mein Sohn! Des Mannes Seele erschrickt! Er ist ein Heide und hat zu vielen Göttern gebetet: so ernst und gewaltig hat niemals ein Gott zu ihm geredet, wie jetzt der Heilige Israel, so deutlich und ernstlich, wie der Allmächtige jetzt im Erdbeben an Jerusalem und Golgatha vorbeizieht, hat er nie seine Nähe gespürt. Schrecken erfaßt ihn vor den Erweisungen des Ernstes Gottes, Schrecken über Israels Frevelthat. Gottes Sohn — er ist's, der Hauptmann hat's zitternd gelernt — o welche furchtbare Schuld liegt auf dem Volk, welch' grause Geschichte erzählt das Kreuz! Den Sohn Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, des Königs der Welt, des Gottes, der sie von Egypten nach Kanaan geführt, der seines Wohlthuns kein Ende wußte trotz ihres Abfalls — dessen Sohn haben sie verworfen und gekreuziget. Hier ist mehr Frevel, denn Jesaias redet 45, 9: sie haben nicht mit ihm gerechtet, sondern ihn gerichtet, Gottes Majestät ist beleidigt, das Blut Christi schreit gen Himmel, Gottes Zorn ist über dem Volk. Wahrlich des Hauptmanns Seele muß erschrecken, wenn er das alles bedenkt — aber mehr! des Herrn Geist führt ihn in sein Herz: neben Christo hat er gestanden im Hause Pilati, auf seinen Befehl haben die Knechte die Geißel geschwungen, ist das Kreuz errichtet, des Herrn heiliger Leib verwundet — wehe mir Unseligen, ruft's in ihm, an Gottes Sohn, an Gott habe ich mich versündigt. Ueber dieses Tod bebt die Erde und die Gräber springen auf — wehe, daß ich in dieses Gottes Hände gefallen bin. Ach, daß wir doch auch unter dem Kreuz erschrecken über unsere Sünde! Die Hohenpriester und das Volk haben ja freilich das Kreuz gezimmert und den Herrn überliefert: Gott hätte aber doch, wie jetzt in der Stunde des Todes, so in der Stunde des Gerichts die Erde wanken lassen können, und wie Dagons Tempel Judic. 16, 22 ff. wäre das Richthaus zusammengestürzt. Um deinetwillen, um meinetwillen hat er's nicht gethan. Joh. 3, 16 steht auch über dem Kreuz geschrieben, und der Hauptmann in seinem Schrecken über Golgatha ahnt's. Nicht die Hohenpriester und nicht Pilatus — wir sind's und unsere Sünde, daß Gott allein sie sühnen kann, in den Himmel ist sie gewachsen und hat Gottes lebendigen Sohn auf die Erde gezogen: sollten wir nicht alle verloren sein in unserem bösen Wesen, leben in Angst und Pein, sterben in Angst und Pein, kommen nach dem Tode in Angst und Pein, so mußte Charfreitag kommen und der Herr sterben. Ein Mensch kann nichts geben, sich zu lösen: alles Gold und Silber der Erde kauft nicht eine Minute der Ewigkeit los. Darum ist Christus geworden Gal. 3, 13 und hat uns erworben, nicht mit Gold oder Silber 2c. Aber ob's darum klingt am Charfreitag: Ich danke dir von Herzen, (o Haupt voll Blut und Wunden V. 8), erst soll's doch tönen: Schau her, hier steh ich armer (ebenda V. 4b.) ehe man anbetet, soll man erschrecken mit dem Hauptmann vor den Zeichen am Kreuz. Hast du's schon einmal bedacht, daß du solltest der gekreuzigte sein und nicht Christus, daß du dem Sohn Gottes seinen Tod und sein Leid verschuldet, daß du mit deinen Sünden den Herrn immer wieder kreuzigest? O bedenk's heut, schlage an deine Brust, erschrick über deine Sünde. Ehe einer nicht ruft: „meine Sünde, meine Sünde," und erschrickt über seine Schuld, eher ruft er auch nicht: „O Liebe über Liebe," und betet an vor Gottes Huld. Das gibt freilich auch Gott allein: seine Zeichen haben dem Hauptmann das Zittern in's Herz gegeben. Er will's aber heute noch geben, sein Finger pocht gewaltig an unser Herz: wenn wir uns nur aufschrecken lassen wollen aus dem Schlaf und erschrecken über unsere Sünde, so

könnte seine Hand auch unsere Herzen, wie das des Hauptmanns, wandeln. Sein Schreck ist der des Bußfertigen, der sieht, wie sehr er den Herrn beleidigt: erschrick mit ihm und thue Buße, daß du das Kreuz verschuldet. Damit ist's freilich nicht genug: es gibt eine Reue zum Tode, wie Judas, der hinging und sich erhenkte, und eine zum Leben, wie der Hauptmann, der hintrat und gläubig ward.

II.

„Dieser ist Gottes Sohn gewesen". Es war nichts Kleines, das am Charfreitag zu bekennen. Der Herr von den Hohenpriestern verurtheilt, von Pilato verworfen, Herodes verhöhnt — wer hätte gewagt, wider sie den Herrn zu preisen? Die Jünger sind zerstreut und bekennen nichts — aber siehe, des Herrn Wunderhand, der Mann von Nazareth scheint besiegt — wie ein Triumphgesang der Engel tönt's unter dem Kreuz; seine Jünger scheinen weichen zu müssen — da wird aus dem Heiden ein Jünger Christi. Dieser ist Gottes Sohn gewesen, dieser von euch gekreuzigt, von mir bewacht, der jetzt gestorben, dem ihr nicht geglaubt, den ihr verfolgt, dieser war Gottes Sohn, des Gottes, den ihr ehrt, dem ihr opfert, zu dem ihr betet, des Gottes, der euch erlöset und aus der Knechtschaft befreit hat: sein Bote — und ihr habt ihn nicht gehört, sein Sohn — und ihr habt ihn getödtet. Niemand hat das den Hauptmann gelehrt, denn der Heilige Israels selber. Er ruft's den Leuten um's Kreuz, er ruft's allen zu, die des Kreuzes gedenken. Gottes Sohn: hörst du's, du Spötter? Dieser, von dem dieser Zeit Weisheit sich wendet, daß die Klugen dieser Tage spotten, über den sie die Achseln zuckend lächeln, ist Gottes Sohn. Des Ewigen lachen sie, des Höchsten spotten, vom Herrn der Zeit und Ewigkeit wenden sie sich — der die Felsen wanken machte und den Vorhang zerriß, wird auch ihren Spott richten. Gottes Sohn: juble, du Sünder. Gottes Sohn stirbt, er, von dem es heißt: „er ist, war und wird sein," läßt von sich sagen: „er ist gewesen", uns zu versöhnen: Gottes Sohn wird Mensch, die Menschen zu Gotteskindern zu machen, verachtet, daß Gott uns nicht verwerfe, stirbt, daß wir leben. Gottes Sohn: bete an, du Erlöster. Darum heißt's Röm. 5, 8. 8, 34, Joh. 3, 16. Nun sind wir versöhnt, Friede ist auf Erden. Engel steigen hernieder und hinauf; wir haben Zugang zu unserem Vater, Gott. Gottes Sohn: werde gläubig, Ungläubiger. Kein Jünger des Herrn predigt's: Johannes schweigt, Petrus ist fern, ein Heide ruft's in die Welt, der nie nach David's Sohn gefragt, Gott bezeugt des Heiden Wort kräftiglich. Zweifel ist nicht mehr möglich und Unglaube auch nicht: Blindheit nur kann verkennen, Verstocktheit verwerfen, was offenbar ist. Wahrlich dieser, der gekreuzigte und geschlagene, der verhöhnte und dornengekrönte, ist Gottes Sohn gewesen und ist's noch immerdar, der Hauptmann glaubt's, aus einem Feinde Christi hat Gottes Gnade einen Jünger gemacht — glaubst du's auch? Braucht's noch größere Zeichen, als die bebende Erde, als das wundersame Bekenntniß des Heiden? Brauchst du sie — das Wunder der Kirche Christi, ist's nicht Wunder genug? Mußte sie nicht längst verloren sein, wäre ihr Herr nicht Gottes Sohn? Alle die Gesegneten Gottes, die den Gekreuzigten ehren — ist's nicht Beweises und Zeugnisses die Fülle. Ach, daß wir alle glaubten: dazu hat Christus gelitten, daß wir glauben! Wer aber des Sohnes Gottes und seines Todes froh wird, der rede auch und bekenne. Der Hauptmann ruft's laut hinaus, daß alle Welt es höre, ob gern oder ungern: so wir auch. Im Kämmerlein stille für uns bekennend sprechen: Ich glaube an Jesum Christum — was hilft's gegen Matth. 10, 32? Er verlangt nicht, wir sollen Ausschreier sein auf Märkten und Gassen, was unseres Glaubens Grund sei (wie heutzutage viel geschieht von denen, die ein wohlfeil Martyrium suchen): aber das verlangt er 1. Petr. 3, 15., daß wir dann bekennen Jesum, den Gekreuzigten. Der Hauptmann

hat sich nicht gefürchtet, weder vor der Klugen Spott, noch vor der Mächtigen Zorn: fürchte dich auch nicht. Es ist aber mit dem Bekennen allein nicht gethan. Wie's mit dem Hauptmann weiter ward, wir wissen's nicht, wissen nicht einmal, was er Pilato berichtet Marc. 14, 44 f. Das aber wissen wir, daß der Herr nicht blos mit Wort, sondern auch mit That bekannt sein will. Joh. 13, 35. Daran soll man merken, daß der Herr Leben in uns geschafft, daß wir den alten Menschen in uns tödten, das ist das rechte Bekennen, daß wir uns halten nach seinen Willen. Ob's der Hauptmann gehabt, wir wissen's nicht, wir sollen's haben, das wissen wir — und Gott wolle, wir wüßten's nicht blos, sondern hätten's.

Schluß. Das will uns der Hauptmann lehren. Erschrecken sollen wir vor unserer Sünde und uns beugen in demüthiger Buße, anbeten vor Gottes Liebe und uns beugen in bekennendem Glauben. Und nun geht die Passionszeit zu Ende: Charfreitag und Ostern sind nahe. Wir haben in dieser Zeit lauter Bilder der Feindschaft wider den Herrn gesehen, von der Blindheit des Kaiphas an bis zum Glauben des Hauptmanns, haben lernen sollen, wie Gott der Leute Feindschaft vernichtet, aber auch wandeln kann im Glauben. Das ist des Todes Jesu Kraft, des Kreuzes Evangelium: alle Sünde ist wider den Herrn, und wer Sünde thut, ist der Sünde Knecht und des Herrn Zebaoth Feind. Wir sind alle Sünder, somit wider den Herrn und mußten vergehen. Aber hier ist Versöhnung, in Jesu Grab ist unsere Sünde gelegt, unsere Schuld ist getragen, so dürfen wir sprechen mit Paulo 2. Cor. 5, 20. Aufgerichtet ist das Kreuz, ein Zeichen des Erbarmens, des Herrn Finger thut große Zeichen, seinen Sohn zu verklären noch am Ende, Christus breitet seine Arme den Sündern entgegen, — kommt unter das Kreuz und an Jesu Herz. Der Hauptmann wird gläubig am Charfreitag: ach daß wir doch auch gläubig würden in dieser Zeit, oder so wir's schon sind durch Gottes Gnade, daß uns dieselbe den Glauben stärke, daß wir immer besser glauben, bekennen, erfahren: Wahrlich, dieser ist doch Gottes Sohn gewesen! Amen.

Adventlied.

(Nach dem Englischen.)

O frohe Botschaft, Christus kommt,
Der lang verheißne Sohn!
Auf jeder Lippe sei Sein Lob,
In jeder Brust Sein Thron!

Er kommt, Er kommt und macht die Welt
Aus Satans Banden frei!
Die ehrnen Thore öffnen sich,
Die Fessel bricht entzwei.

Er kommt und heilt die Wunden all'
Gebrochner Herzen lind
Und macht in seiner Gnade reich,
Die arm und niedrig sind.

Mein Hosiannah, Friedensfürst,
Verkünde laut Advent!
Es dringe Deines Namens Preis
Empor zum Firmament!

Marie von Hadeln.

Weihnachtsfreude.

O, sei gepriesen, ew'ge Liebe,
Die in mein Elend sich begab,
Auch wenn mir nichts als Du mehr bliebe,
Zög' froh ich fort am Pilgerstab.

Du bist die wahre Freudenquelle,
Du bringst den Frieden mir in's Herz,
Du machst mein dunkles Leben helle,
Du führst den Wandrer himmelwärts.

Denn so gewiß Du Mensch geboren
Und auf Dich lädst all' meine Last,
Hast Du zum Himmel mich erkoren
Und ewig liebend mich umfaßt!

Und da Du selbst Dich meiner Seele
Geschenkt hast, o Du ew'ges Gut,
So sorgst Du, daß ihr sonst nichts fehle,
Wenn sie nur liebend in Dir ruht.

O ew'ge Liebe, so verkläre
Dich heut in mir und jeder Brust,
Daß auch das ärmste Herz Dich ehre
Und preis' in sel'ger Weihnachtslust!

Ch. Böhmer.

Das Kreuz.

(Nach dem Lateinischen des Mönches Eckbert: de laude crucis.)

Kreuz, Du edler Baum vor allen,
Welchem Ceder und Cypresse,
Palm' und Lorbeer weichen müssen,
Daß ich Deiner nie vergesse!

Funkelst heller als die Sterne,
Leuchtest klarer als die Sonne
Jeder Seele, die Dich suchet
Mit des Glaubens Schmerz und Wonne.

Einst verworfen und verachtet
Als das Zeichen tiefer Schande,
Strahlst Du jetzt in hoher Ehre
Ueber alle Erdenlande.

Doch wer hat getilgt die Schande?
Wer hat Dir die Schmach genommen,
Daß Du selbst auf Königskronen
Herrlich prangend bist gekommen?

Er, der alle Wunder schaffet,
Hat gethan auch dieses Wunder:
Gottes Sohn, der aus dem Himmel
Zu den Menschen stieg herunter.

Als ihn von sich stieß die Erde,
Ganz erbittert, ganz verblendet,
Da hast du ihn aufgenommen,
Bis sein Leiden sich geendet!

Du bist nun der Baum des Lebens,
Der die ganze Menschheit nähret,
Seit der Leib des Gottessohnes
Dich mit süßer Frucht beschweret.

Frühlingsfrisch vor andern Bäumen
Grünest Du zu allen Stunden,
Weil das heil'ge Blut Dich netzte,
Das da troff aus seinen Wunden.

Kreuz, Du edler Baum vor allen,
Welchem Ceder und Cypresse,
Palm' und Lorbeer weichen müssen,
Daß ich Deiner nie vergesse!

Gustav Pasig.

Brod des Lebens.

Brod des Lebens! Spend uns Armen,
Die da hungert, aus Erbarmen,
Was den Hunger stillt!
Weinstock! Deinen Reben
Gieb zum wahren Leben
Saft, der ewig quillt!

Opferlamm, das unverschuldet
Hat den bittern Tod erduldet
Und den Tod besiegt!
Ach, in Deinen Wunden
Laß das Herz gesunden,
Wenn es büßend liegt!

Rüst', o großer Herr und Meister,
Und regiere Du die Geister
Heut' und immerdar!
Herzog unsrer Seelen!
Laß uns einst nicht fehlen
In der Sel'gen Schaar!

Marie von Hadeln.

Ostermorgen.

Himmlischer Sonnenschein,
Strahlst mir ins Herz hinein,
Frieden und Freudigkeit
Sind dein Geleit!

Frieden mir bringest Du,
Denn heut aus Grabesruh,
Sprengend des Todes Thor,
Ging Er hervor!

Er, der mein Leben ist,
Gottes Sohn, Jesus Christ,
Mich durch Sein Blut allein
Macht sündenrein.

Deß bin ich freudenvoll,
Daß ich nun gelten soll
All' meiner Schulden baar
Für immerdar!

Himmlischer Osterglanz,
Fülle mein Herze ganz;
Bis in die Ewigkeit
Sei mein Geleit!

Louise Wernicke.

Am 2. Ostertage.

Hinaus aus dumpfen Mauern
In Gottes schöne Welt;
Laß ab von bangem Trauern
Und schau in's grüne Feld;
Den Winter zu bezwingen
Schon längst das Veilchen blüht,
Und alle Vögel singen
Ein Auferstehungslied.

Verlaß die Trauerstätte,
Da Dir nur Leid geschah.
Des Todes finstres Bette
Am blut'gen Golgatha;
Gott hat es selbst gebrochen,
Der Sorgenstein entweicht,
Und was der Herr gesprochen,
Das hat sein Ziel erreicht.

Hinauf zur goldnen Sonne,
Sie leuchtet hell und klar
Und spricht von Himmelswonne,
So schwarz die Nacht auch war,
Und schau' nur den Gefährten,
Du bist nicht mehr allein,
Durch Kummer und Beschwerden
Führt er zum Leben ein.

Nur mußt du ihm vertrauen
Und darfst nicht von ihm gehn
Und oft den Himmel schauen
Und nach dem Ziele sehn;
Und darfst dich nimmer schämen,
So sehr's auch schmerzt und drückt,
Das Kreuz auf dich zu nehmen,
Das Dir dein Vater schickt.

Er reicht das Brod des Lebens
Den Seinen liebend dar;
Sein Blut floß nicht vergebens
Am heil'gen Betaltar.
Geschlossen ward nun wieder
Mit Gott ein ew'ger Bund.
Kennst du des Bundes Glieder?
Sein ist das Erdenrund.

Ach, wenn der Tag sich neiget,
Und wenn es Abend wird,
Sei du, der nimmer weichet,
Mein Hüter und mein Hirt,
Und stille mein Verlangen,
Ich bin nicht weiter mein,
Wo Du bist hingegangen,
Laß auch mich bei dir sein!

Buschendorf.

Himmelfahrt Christi.

Luc. 24, 49—53.

Des Menschen Herz — jetzt wagt es,
Jetzt dünkt es sich gering,
Ein trotziges, verzagtes
Und unerforschtes Ding.
Ich aber will dem trauen,
Was Gott geredet hat,
Und wartend aufwärts schauen
Zur hoch gebauten Stadt.

Gilt's Arbeit auf dem harten
Und dürren Boden thun,
Ich will des Tages warten,
Da wir in Frieden ruh'n!
Das heißt im Glauben stehen,
Und sei es noch so matt,
Das heißt im Glauben gehen
Zur hochgebauten Stadt!

Jerusalem, hoch droben,
Ich will in Leid und Streit
Mit Hand und Mund dich loben,
So lang es Wartezeit.
Wer heimwärts still gegangen,
Den machst Du endlich satt
Und stillst all' sein Verlangen,
Du hochgebaute Stadt!

Schaubach.

Psalm 46.

Mel.: Meine Hoffnung stehet feste.

Unsre Zuversicht und Stärke,
Eine Hülf' in aller Noth,
Du Regierer Deiner Werke,
Das bist Du, o starker Gott!
Immer nah
Bist Du ja:
Ruf' ich, Helfer, bist Du da.

Gottes Stadt soll lustig bleiben.
Daß ihr Brünnlein nicht versiegt.
Wer kann den von Dir vertreiben,
Der an Deinem Herzen liegt?
Hier ist Heil,
Kindestheil;
Heidenglück vergeht in Eil.

Wenn die Welt gleich unterginge,
Berge sänken in das Meer;
Ob die Fluth das Land verschlinge,
Felsen stürzen um uns her, —
Was da bricht,
Schreckt uns nicht,
Fest bleibt, was Dein Mund verspricht:

Unser Schutz ist Jakobs Hoffen
Unser Schirm ist Zebaoth!
Ewig bleibt die Zuflucht offen
Dem, der sich verläßt auf Gott.
Seine Treu
Ewig neu,
Alles Menschenreich nur Spreu!

Kommt und schauet solch Zerstören:
Spieß und Bogen brennt zu Staub;
Kriegsgeschrei soll kein Ohr hören,
Ausgetilgt sei Mord und Raub!
Gottes Rath,
Gottes That
Baut dem Frieden eine Stadt.

All Getümmel, all das Rennen,
Krieg zu spinnen, das sei todt!
„Stille seid! ihr sollt erkennen,
Daß Ich bin der starke Gott!
Höllenmacht,
Sink' in Nacht!
Mein Reich stellt nun aus die Wacht!"

Mit uns ist der Herr der Herren,
Unser Schutz ist Zebaoth!
Kein Feind kann den Weg ihm sperren,
Hölle, Teufel, noch der Tod.
Gott baut all=
Ueberall
Um die Seinen Burg und Wall.

Aus dem Nachlasse von W. F. Gerlach.

Psalm 19.

Mel.: Wie schön leucht' uns der Morgenstern.

Den Himmeln ist es anvertraut,
Zu rühmen den, der sie gebaut,
In tausend, tausend Werken.
Was eine Nacht der andern sagt,
Was ein Tag kund dem andern macht,
Sollst, Kindesherz, Du merken.
Jede
Rede
Muß verkünden,
Weiter zünden,
Daß in Chören
Aller Stimmen Lob zu hören.

Das Himmelreich ist aufgethan;
Viel heller als die Sonnenbahn
Durchdringt ein Licht die Nächte.
Des Herren Wort bringt hellen Schein,
Dringt kräftigend zum Herzen ein
Mit heil'gem Gottesrechte.
Köstlich,
Tröstlich
Ist die Kunde
Von dem Bunde
Ew'ger Gnaden,
Die zum Reich uns eingeladen.

Durch alle Lande geht die Spur,
Den Weltenkreis umzieht die Schnur,
Die kündet Gottes Hände.
Der Sonn' ist hochgebaut ihr Zelt,
Im Brautgeschmeid als starker Held
Läuft sie von End' zu Ende.
Singe,
Bringe
Deine Lieder
Dem, der nieder=
Träuft den Segen.
Seele, du mußt auch dich regen.

Doch, Herr! wo ist das laut're Gold,
Das reine Herz, dem Du bist hold?
Wer merkt, wie oft er fehle!
Dein Wort erinnert Deinen Knecht:
Die Sünde macht zum Fluch das Recht!
Sei gnädig meiner Seele!
Schone!
Lohne
Nicht nach Sünden!
Laß mich finden
Dein Erbarmen.
Rettung ist nur dies dem Armen.

So trat' ich, Herr! in Deinen Bund.
Die Rede laß von meinem Mund,
Laß sie Dir wohlgefallen.
Herr, laß mich ohne Wandel sein,
Von großen Missethaten-rein,
Erlösung schenk uns allen.
Schütze, —
Stütze,
Die da fallen,
Die da wallen
Hier auf Erden,
Hort! Erlöser! Dein zu werden.

Aus dem Nachlasse von W. G. Gerlach.

Sturm von Innen, Sturm von Außen.

Sturm von Innen, Sturm von Außen, —
Schaurig tobt er durch die Nacht,
Bäume stürzen, Fenster klirren:
„Gott im Himmel, halte Wacht!"

Drüben in dem Erkerstübchen
Flackert bang das Krankenlicht,
Seine matten Strahlen irren
Um ein Engelsangesicht.

Leis erlosch ein junges Leben, —
Treuer Eltern Stolz und Lust: —
Schmerzumdunkelt starrt ihr Auge,
Dumpf, nach Fassung ringt die Brust! —

Hoffnungsvoll, ein Bild der Rose,
Blühte jüngst das Töchterlein, . . .
Jetzt geküßt vom Todesengel
Läßt die Eltern es allein!

Sturm von innen, Sturm von Außen, —
Schaurig tobt er durch die Nacht,
Bäume stürzen, Fenster klirren:
„Gott im Himmel, halte Wacht!"

Laß des Sturmes Brausen schweigen,
Sprich der Allmacht Gnadenwort, —
Und in's Herz der Tiefgebeugten
Zieh' als Trost und Himmelshort! —

Marie Ihering.

Im Leide.

Du hast, o Gott, mir Leid bescheert,
Gib Kraft es still zu tragen,
Daß, mit des Glaubens Schild bewehrt,
Das Herz nicht mag verzagen:
Aus Deiner Hand fließt Leid und Lust,
O Herr, Dir ist es wohl bewußt,
Was meiner Seele frommet.

Wohl müssen Stürme wild und rauh
Durch schwanke Wipfel gehen,
Soll stark der Baum auf grüner Au
Im Grund gefestigt stehen.
Das Wetter tobt in wildem Braus,
Doch segnend strömt der Regen draus
Die welke Saat zu tränken.

Im Feuer muß das starre Erz
Zum lichten Golde werden.
Was seufzest du, o Menschenherz,
Im Banne dieser Erden!
Nur frisch hinein mit starkem Muth
Durch Wetter, Sturm und Feuersglut
Zu lichten Friedensauen!

O großer Friedensfürst und Held!
O König, reich an Siegen!
Laß mich im dunkeln Leidensfeld
Im Kampf nicht unterliegen.
Schwing hoch die Fahne über mir;
Dann, froh im Leide, sing ich Dir
Ein Halleluja, Amen!

K. Hofmann von Nauborn.

Im Sturm.

Wie blitzt es rings und kracht, wie saust der Wind,
Wie wogt und wallt des Wassers wild Getose!
Ein Mann, sein Weib, ihr Kindlein auf dem Schooße,
Wie sie auf schwankem Kahn umwettert sind!

Laut weint das Weib. — Was faßt so pfeilgeschwind
Der Mann sein Schwert, das scharfe, blitzend bloße,
Und zückt es wie zum blut'gen Todesstoße
Mit Wuthgeberde über Weib und Kind? —

Da lacht das Weib. — „Du fühlst den Schwertesrand
Scharf über deinem Haupt und wagst zu lachen?"
„„Ich weiß die Klinge ja in deiner Hand!""

„Und du verzagst im sturmgepeitschten Nachen?
Ist jene treue Hand dir nicht bekannt,
In welcher Sturm und Blitz und Donnerskrachen?" —

L. Maurer.

---

1. Mos. 32, 26. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Ich laß' dich nicht, bis du mich wieder segnest;
Genug der Trübsal und des Wehs genug!
Der du mit Liebe Allen ja begegnest, —
Warum legst Du auf mich nur Kreuz und Fluch?
Du weißt, was mir zu meinem Heil gebricht.
O laß mich nicht in meinem Leid verzagen!
Hilf du des Kreuzes Last mir selber tragen.
Ich laß dich nicht, mein Gott, ich laß dich nicht!

Du willst ja nicht versäumen und verlassen,
Die traun auf dich, das ew'ge, wahre Gut.
Wie kannst du deine Menschenkinder hassen,
Die du erlöst durch deines Sohnes Blut.
O führ' mich aus der Finsterniß zum Licht!
Was du auch mir in deinem Wort verheißen,
Soll Niemand mir aus meinem Herzen reißen.
Mach's wahr an mir. O Herr, ich laß dich nicht!

Durch Kreuzeswüsten und auf Dornenwegen
Führst du die Deinen meistens wunderlich.
Wo bleibt, wo bleibt denn der verheißne Segen?
Wie kann verstellen doch dein Antlitz sich?
O zeig' mir doch dein Vaterangesicht!
Es ist ja Alles von mir fortgegangen,
Woran das Herz so treu und fest gehangen, —
Nur du bleibst mir, nur du! Ich laß dich nicht!

Du bist ja treu. Es sollen Berge weichen
Und Hügel jählings eher fallen hin,
Als deine Treue weicht. Zur Liebe Zeichen,
Zum Kreuze lenk', o Herr, den trüben Sinn!
Ich halte fest, was mein Erbarmer spricht;
Mag auch das arme Herz in Stücken gehen,
Bleibt es in deiner Huld nur feste stehen,
Dann ist geholfen mir. Ich laß dich nicht!

Auf dich allein, auf dich will ich vertrauen,
Du meiner Seele Licht, mein einzig Heil.
Vor wem sollt' ich mich fürchten, vor wem grauen?
Du bleibst mein Trost und meines Herzens Theil.
Du meine Burg und meine Zuversicht,
Du willst mit deinen Flügeln mich bedecken.
Vor wem sollt' ich jetzt ferner noch erschrecken?
Bei dir allein ist Trost. Ich laß dich nicht!

Ich laß dich nicht. Hör' aus der Tiefe dringen
Der Seele Schrein, die du so schwer betrübst;
Ich laß dich nicht. Ich hör' nicht auf zu ringen,
Bis du mir dennoch deinen Segen giebst.
Ich laß dich nicht. Hör', was dein Wort doch spricht:
Du läßt dich von den Deinen gerne finden;
Du läßt erweichen dich und überwinden —
Bis du mich segnest, Herr, ich laß dich nicht!

Prox.

Am Morgen.

Schon beginnt die Morgensonne
Voller Freud' und voller Wonne
Ihren Lauf.
Düstre Nebel schnell entschwinden,
Vöglein Gottes Lob verkünden,
Herz, wach' auf!

Herz, wach' auf! den Herrn zu loben,
Dessen Gnadenthau von oben
Dich getränkt.
Ruhig, friedlich war dein Schlummer;
Er, der Herr, hat Noth und Kummer
Abgelenkt.

Wie so schön in deinen Träumen
Strahlte in des Himmels Räumen
Goldne Pracht!
Englein winkten stillen Frieden
Dir, dem armen Wandersmüden,
Durch die Nacht.

Wie die Englein fröhlich droben
Ihren Herrn und König loben,
Denk daran!
Laß auch deine Stimm' erklingen
Und zu Gottes Throne dringen:
Stimme an!

Kehrt der Abend friedlich wieder,
Kommt die finstre Nacht hernieder,
Herz sei treu!
Wenig Tage, wenig Stunden,
So ist Wohnung dort gefunden
Ewig neu.

A. Scholle.

Vor der Communion.

Betrübt lieg ich zu deinen Füßen,
O Jesu Christ', mein Trost und Licht!
Ach laß mich nicht dein Mahl genießen
Mir selbst zum ewigen Gericht.
Mein sündig Herz kann dich nicht fassen,
Mein tiefes Elend dich nicht lassen,
Mein Heiland, ach, verlaß mich nicht!
Willst du mit Recht mich Armen richten,
Mußt du mich ewiglich vernichten!
Sei gnädig, Herr, erbarme dich!

Laß das Gedächtniß deiner Liebe
Zerschlagnen Herzens mich begehn!
Nimm weg der Sünden Lust und Triebe;
Dein' Wunden laß mir offen stehn.
Wer in den allerbängsten Stunden
Sich naht zu deinen heilgen Wunden,
Der soll Vergebung ja empfahn!
Drum, treuer Herr, wollst mir vergeben!
Zünd in mir an ein neues Leben,
Nimm mich zu deinen Gnaden an!

A. Scholle.

Drei Bußseufzer.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Hier lieg' ich nun zu deinen Füßen,
O Jesu, du mein Retter du!
Darf deines Kleides Saum ich küssen,
So findet meine Seele Ruh.
Ach, wer dich, Herr, nur angerührt,
Hat schon des Trostes Kraft gespürt.

Nur Eine Hand, o Herr des Lebens,
Reich mir als der Vergebung Pfand,
Daß doch ich Sünder nicht vergebens
Durchirre dieses Erdenland!
O halt' mich fest, zieh mich zu dir
Du meiner Seele Trost und Zier!

Nur Einen Blick aus deinem Auge,
O Jesu, Heiland, sende mir!
Wohl weiß ich, daß ich wenig tauge
Als Staub der Erde, Herr, vor dir;
Doch bleibst du meine Zuversicht:
Ich laß dich, Herr, ich laß dich nicht!

Nur Einen Platz in deinem Herzen,
Das reich an Heilandsliebe ist,
Gieb mir, o Herr, daß alle Schmerzen
Der Sünde meine Seel' vergißt!
Dort find' ich, was ich suche — Ruh:
Mein Himmel, Heilandsherz, bist du!

Gustav Pätzold.

Fort und fort.

(One by one.)

Fort und fort die Körner rinnen,
Fort und fort Minuten flieh'n;
Alles kommt und geht von hinnen, —
Laß es treiben, laß es zieh'n!

Fort und fort erscheinen Pflichten, —
Warte jeder treu und gern!
Eitler Zukunftsträume Dichten
Flieh' und von der Stunde lern!

Fort und fort, — o Himmelssegen!
Freude hat dir Gott bescheert, —
Nimm sie heitern Blicks entgegen!
Laß sie, wenn sie ab sich kehrt!

Fort und fort bedroh'n dich Leiden;
Halt, o halte muthig Stand!
Diese nah'n, doch jene scheiden,
Schatten, flieh'nd hin übers Land.

Nicht, wie lang des Lebens Sorgen,
Schau, wie kurz der Kummer sei!
Ueber dir wird jeden Morgen
Gottes Vatergüte neu.

Manche einsam trübe Stunde
Mußt du dulden und besteh'n,
Doch aus jeder Herzenswunde
Sprießt ein Kranz dir goldenschön.

Zaudre nicht in banger Reue,
Zage nicht in Kampf und Schmerz!
Uebe deine Pflicht in Treue!
Blicke fröhlich himmelwärts!

Goldne Ringe an der Kette
Zeit die Stunden sind, das merk'! —
Daß kein Ring gelöst sich hätte,
Eh' gethan dein Erdenwerk!

Heinrich Stadelmann.

Nach Pella.

Nach Pella will ich flüchten,
Wenn wilder Schrecken dräut.
Ich kann ja doch nicht schlichten
Der Feinde wüsten Streit.
Still will ich mich verbergen.
Mein Herr weiß, was mir frommt.
Ich flüchte zu den Bergen,
Von welchen Hilfe kommt.

Mein Pella ist der Frieden
Der Seele, glaubensstill,
Die Nichts begehrt hienieden,
Als was ihr Heiland will.
Des Kampfes Tage stählten
Auch in Verborgenheit,
Und für die Auserwählten
Verkürzt der Herr die Zeit.

Rob. Schmeil.

Jesus stillt den Seesturm.

„O, dieser Sturm wird uns vernichten!“ —
Getrost: der Heiland ist nicht fern. —
„Sieh! sieh! das Schiff!“ — Die Jünger richten
Entsetzt den Blick auf ihren Herrn.
Er schläft, wie laut der Sturm auch wüthet;
Von Frieden strahlt sein Angesicht:
O Jüngerschaar, du bist behütet,
So lang er hier: verzage nicht! —

Doch wie die Wogen höher gehen.
Besorgt der Jünger Herz den Tod.
Sie stehen vor dem Herrn und flehen:
„Herr, hilf in dieser Sturmesnoth!“ —
„Kleinmüth'ge Schaar! Ihr seid geborgen,
So lang ich hier — verzaget nicht!“ —
Und schnell verschwinden ihre Sorgen,
Und heiter wird ihr Angesicht.

„Sturm, still! — Beruhigt euch, ihr Wogen!“ —
Schon liegt das Meer in tiefer Ruh!
Die Wolken sind im Nu verzogen;
Es fliegt das Schiff dem Ufer zu.
Der Jünger Herz erfaßt ein Beben:
„Es schweigt das Meer, sobald Er droht;
Wer hat ihm solche Macht gegeben?
Der Sturm erstirbt auf sein Gebot.“ —

O Herr, mein Schutz in Sturm und Wetter,
Auf deine Hülfe bau' ich fest!
Ich sehe hier: du bist der Retter,
Der seine Jünger nie verläßt.
Wie einst die Jünger, darf ich flehen,
Wenn ich von Noth umgeben bin;
Wie hoch des Lebens Wogen gehen:
Du führst mein Schiff zum Hafen hin.

August Fuchs.

Ewiger Friede.

Micha 4, 3. 4. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen. Ein Jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu; denn der Mund des Herrn Zebaoth hat es geordnet.

Oft in lichter Wonne Bildern
Wollen uns die heil'gen Seher
Ew'gen Friedens Zeiten schildern:
Wann doch rücken die uns näher?
Ach, dem ahnungsvollen Klang
Lauscht das Herz in Sehnsucht bang:
Wann erfüllt sich, was die weisen
Männer Gottes dort verheißen?

„Einst zur Pflugschaar umgeschaffen
Werden blutig wilde Speere;
Sichel, Aehren wegzuraffen,
Wird des Schwertes blanke Wehre.
Nimmer, scharfen Stahl im Arm,
Bringt ein Volk dem andern Harm;
Nimmer morden sich wie Tiger
In der Schlacht die ehrnen Krieger.

Jeder wird dann ruhig leben
In des Hauses stillen Räumen,
Mitten unter seinen Reben,
Feigen- und Olivenbäumen.
Eingeladen hold erscheint
Bei dem Freunde dort der Freund;
Traulich fließen die Gespräche
Ihnen fort, wie sanfte Bäche."

Aber sagt, in welchen Fernen
Niemals noch entdeckter Zonen,
Wo auf glücklicheren Sternen
Mag ein solcher Friede wohnen?
Friede währt auf Erden kaum
Wenig Jahr' in engem Raum:
Ew'ger Friede, thöricht Wähnen,
Rufen Viele, nichtig Sehnen!

Sind nicht zornentbrannten Muthes,
Ach, von Bruderhand vergossen,
Immer neue Ströme Blutes
Durch Jahrtausende geflossen,
Seit von Kains Keulenschlag
Abel einst getödtet lag?
Kämpft nicht hier ein Stamm von Drachen
Unter sich mit offnem Rachen?

Doch, wie auch von Kampfgewittern,
Kriegen mag der Völker Leben
Und das seine mit erzittern,
Wird der Christ ja nimmer beben,
Weil mit innig stillem Muth
Er in seinem Gotte ruht,
Weil im Herzen seinen Frieden
Der Erlöser ihm beschieden.

Und muß nicht auf ihren Wegen
Durch den wilden Strom der Zeiten
Jenem hohen Ziel entgegen
Doch die Menschheit vorwärts schreiten?
Wo des Heiles Wort erschallt
Mit versöhnender Gewalt,
Werden schon durch seine Siege
Milder, seltener die Kriege.

Tiefer doch und weiter dringen
In die Welt der Liebe Gluten,
Die am Kreuze wollte ringen
Und für sie als Opfer bluten.
Immer stärker schlingt ihr Band
Sich um Völker, Meer und Land,
Bis die sonst unbändig rohen
Auf in ihrem Feuer lohen.

Einst noch sammeln die Verirrten
Sich auf der entsühnten Erde
Unter ihrem guten Hirten,
Eine friedlich fromme Heerde,
Einst, wenn seines Wortes Schall
Man gehört hat überall,
Wenn er jedes Volk durchdrungen
Und den alten Haß bezwungen.

Jene Zeit, sie muß dann kommen,
Wo des Friedens ew'ger König
Wird noch hier mit seinen Frommen
Sabbath feiern harfentönig,

Wo das Kriegsgetümmel ruht,
Ganz der Erdkreis rein von Blut;
Rings auf ihm soll aller Heiden
Füll' am Born der Gnade weiden.

Dann noch höher hebt die Blicke!
Nach den Kämpfen, nach den Banden
Aller zeitlichen Geschicke
Ist noch eine Ruh vorhanden
Für des Herrn Volk ewig Sieg,
Ewig Friede nach dem Krieg,
Einklang durch des Himmels Weiten
In dem Lied der Ewigkeiten!

Julius Krais.

Das dreifache Halt.

Ein dreifach Halt gebeut in allen Plagen
Dir Gott, wenn seine Hand dich hat geschlagen;
Beugst du dich unter seinen heil'gen Willen,
Sein dreifach Halt wird jeden Schmerz dir stillen.

Halt ein! Halt ein! Du eilst in dein Verderben;
Warum, o Mensch! in deinen Sünden sterben?
Gott ruft durch Trübsal dich vom breiten Pfade;
Halt ein! Halt ein! ruft deines Gottes Gnade.

Halt an! Halt an! in brünstigen Gebeten
Vor deines Gottes Gnadenthron zu treten;
Für jeden Schmerz wird Trost bei ihm gefunden.
Halt an! Halt an! Er heilt auch deine Wunden.

Halt aus! Halt aus! So wird von allen Sünden,
Von allem Weh dich Gottes Huld entbinden;
Das kurze Leid führt dich zu ew'gem Lohne;
Halt aus! Halt aus! Durch Kampf und Kreuz zur Krone!

Fr. Luger.

Des Menschen Sohn.

Des „Menschen Sohn!“ mit diesem Namen
Hast du dich, Heil'ger, uns genannt.
Wir aber rufen freudig Amen!
Der Seele Heil, die dich erkannt!

In deinem Bild tritt uns entgegen,
Umleuchtet von der Gottheit Strahl,
Auf unsern nachtumhüllten Wegen
Der Menschheit ew'ges Ideal.

Gleich uns trugst du des Staubes Hülle,
Doch nie hat Sünde dich entweiht,
Drum leuchtet auch der Gottheit Fülle
Aus dir in lautrer Herrlichkeit.

So zeigst du uns, aus Gott geboren,
In deiner Kräfte heil'gem Spiel,
Wozu auch wir von Gott erkoren:
Der Gotteskindschaft hohes Ziel.

Die Wahrheit hast du uns verkündet
Und machst uns deinem Bilde gleich,
Und hast auf dieser Welt gegründet
Der heil'gen Liebe sel'ges Reich.

Theologische Bibliographie

zur Homiletischen Vierteljahrsschrift:

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

XIV. Jahrgang.

No. 2.

Juli bis September 1874.

Ahlfeld, Past. Dr. Frdr., das Leben im Lichte d. Wortes Gottes. 5. Aufl. gr. 8. (X, 613 S.) Halle, Mühlmann. 2½ Thlr.; geb. n. 2⅚ Thlr.; geb. m. Goldschn. n. 3 Thlr.

Aphorismen üb. Religion u. Moral für Christen, die sich auf diesem Gebiet nach einem Rathgeber umschauen. gr. 8. (52 S.) Schleswig, Bergas. n. ⅓ Thlr.

Bachmann, Ob.-Consist.-R. Pfr. Dr. J. F., das Osterlied Jesus meine Zuversicht. Eine hymnolog. Studie. 8. (122 S.) Berlin, W. Schultze. n. ⅔ Thlr.

Barth, Archidiac. L. F., Trost- u. Lebensworte an Trauerstätten. Eine Sammlg. v. Leichen- u. Grabreden. 5. Aufl. gr. 8. (VI, 205 S.) Gera, Griesbach. 1 Thlr.

Baudissin, Lic. Dr. Wolf Wilhelm Graf v., Jahve et Moloch sive de ratione inter deum Israelitarum et Molochum intercedente. gr. 8. (85 S.) Leipzig, Grunow. n. ⅔ Thlr.

Becker, Past. H., offener Brief an das hannoversche Landes-Consistorium. 8. (52 S.) Braunschweig, H. Bruhn. n. 8 Sgr.

Beecher, Henry Ward, ausgewählte Predigten. Deutsch von Archidiac. E. Kannegießer. gr. 8. (XV, 288 S.) Berlin, Berggold. n. 1⅓ Thlr.

Beer, Divis.-Pfr. Rob. Sigism., „mit Gott." Eine Anzahl Predigten. Hrsg. v. Diac. P. Gerhard. 2. Aufl. gr. 8. (XV, 223 S.) Breslau, Dülfer's Verl. n. 1 Thlr.

— — 5 Passionsbetrachtungen. Hrsg. v. Diac. P. Gerhard. gr. 8. (S. 185—223.) Ebd. n. ⅙ Thlr.

Beleuchtung der Beschlüsse der Pastoral-Conferenz zu Hannover vom 3. Juni 1874. gr. 8. (32 S.) Stade, Schaumburg. n. ⅙ Thlr.

Benz, Pfr. Edm., der christliche Wunderbegriff und seine neueren Gegner bis auf Strauß und Lang. gr. 8. (VII, 110 S.) Dresden, Kaufmann. n. ½ Thlr.

Berchtold, Pfr. Otto, ein neues Buch v. wahren Christenthum. Ein Erbauungsbuch mit Betrachtgn., Gebeten und Liedern. 2. Aufl. gr. 8. (VIII, 352 S.) Zürich, Schabelitz. n. ⅔ Thlr.

Berg, Pfr. Frz., geistlicher Spiegel oder heilsame Betrachtungen u. wohlmeinende Winke f. christliche Jungfrauen, sich standesgemäß, würdig und zeitgemäß zu kleiden und zu schmücken mit entsprechenden Sittenbildern aus dem Leben gottsel. u. heil. Jungfrauen und Frauen. 16. (VII, 131 S.) Frankfurt a. M., Hamacher. n. 12 Sgr.

Bericht über die am 17. und 18. Juni in Erlangen abgehaltene 5. allgemeine Pastoral-Conferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher Bayerns. gr. 8. (56 S.) Erlangen, Deichert. n. 8 Sgr.

Besser, Kirchen-R. Pst. Dr. W. F., Bibelstunden. Auslegung der h. Schrift für's Volk. Neues Testament. 2. Bd. Die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte. 1. Hälfte. Die Leidensgeschichte nach den 4 Evangelisten. 7. Aufl. 8. (X, 508 S.) Halle, Mühlmann. 1¼ Thlr.

Beyschlag, Prof. Dr. Willib., die christliche Gemeindeverfassung im Zeitalter d. neuen Testaments. gr. 8. (XI, 112 S.) Haarlem. (Leipzig, Richter & Harrassowitz.) n. 1 Thlr. 3½ Sgr.

Bibel, die, oder die heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Martin Luther. Mit Holzschn. nach Originalzeichngn. v. E. Bendemann, J. Fischer, G. Jäger ꝛc. 3. Aufl. 13. u. 14. Lfg. 4. (S. 481—560.) Leipzig, Brockhaus. à ⅙ Thlr.

Bibel-Lexikon. Realwörterbuch z. Handgebrauch für Geistliche und Gemeindeglieder. Hrsg. v. Kirchen-R. Prof. Dr. Daniel Schenkel. Mit Karten und in den Text gedruckten Abbildungen in Holzschn. 36. H. gr. 8. (5. Bd. S. 251—320 m. 1 Steintafel in qu. gr. 4.) Leipzig, Brockhaus. (à) n. ⅓ Thlr.

Bibliotheca theologica od. systematisch geordnete Uebersicht aller auf dem Gebiete der evangel. Theologie in Deutschland neu erschienenen Bücher. Hrsg. v. Secr. Dr. W. Müldener. 26. Jahrg. 2. Hft. Juli bis Decbr. 1873. gr. 8. (S. 43—91.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. n. ⅙ Thlr.

Bibliothek, kleine, für innere Mission. 1. Hft. gr. 8. Leipzig, Buchh. des Vereinshauses. n. 2 Sgr.

Inhalt: 1. Erziehungsvereine. Vortrag von P. Johs. Hesekiel. (20 S.)

Buchmann, J., vermischte Aufsätze. 7. u. 8. Heft. gr. 8. Breslau, Fiedler & Hentschel. n. 1⅙ Thlr.

Inhalt: 7. Krumme Wege zur Unfehl-

barkeit. (104 S.) n. $^1/_2$ Thlr. — 8. Zaghafte und entschlossene Politik. (123 S.) n. $^2/_3$ Thlr.

Carlblom, Dr. Aug., zur Lehre von der christlichen Gewißheit. 3 Abhandlungen. gr. 8. (VII, 167 S.) Leipzig, Bidder. n. 1 Thlr.

Caspari, Pfr. K. H., das erste Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri, ausgelegt in Predigten. 6. Aufl. 8. (192 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 9 Sgr.

Chronik, allgemeine kirchliche, begründet v. K. Matthes, fortgesetzt von Pfr. Mor. Herm. Schulze. 20. Jahrg., das Jahr 1873. 8. (IV, 196 S.) Gotha, Händcke & Lehmkuhl. n. $^1/_2$ Thlr.

Clemen, Past. A., drei Predigten. gr. 8. (31 S.) Braunschweig, G. C. E. Meyer. n. $^1/_6$ Thlr.

Cooper, Past. C. F., Ehe und Nichtehen. Eine Beleuchtung der „Beleuchtung der Pastoral-Conferenz-Beschlüsse zu Hannover v. 3. Juni 1874." gr. 8. (20 S.) Stade, Schaumburg. n. $^1/_6$ Thlr.

Corpus reformatorum. Vol. XXXX. gr. 4. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. (à) n. 4 Thlr.
Inhalt: Johannis Calvini opera quae supersunt omnia. Ediderunt Guil. Baum, Ed. Gunitz, Ed. Reuss. Vol. XII. (736 Sp.)

Crüger, Dr. Johs., Evangelien-Büchlein, Auslegung der Sonntags-Evangelien für Schule und Haus. 5. Aufl. gr. 8. (224 S.) Berlin, Wohlgemuth. n. 22 Sgr.

Culmann, Pfr. Ph. Thdr., die christliche Ethik. 2 Thle. 2. Aufl. gr. 8. (496 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. n. $2^1/_3$ Thlr.

Dächsel, Past. K. A., schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! Ein Conferenz-Vortrag. gr. 8. (34 S.) Breslau, Dülfer's Verlag. n. $^1/_6$ Thlr.

— — Traurede geh. bei der Vermählg. seiner ältesten Tochter m. dem Herrn Pastor A. E. Alwin Seibt. 8. (12 S.) Ebd. $2^1/_2$ Sgr.

David, Dr. Jul., Religionsdisputationen im Mittelalter. Vortrag. gr. 8. (23 S.) Wien, Brüder Winter. n. 8 Sgr.

Davies, Dir. Rev. Geo. Palmer, die gegenwärtige religiöse Bewegung in Schottland. Vortrag. gr. 8. (16 S.) Berlin, Beck. $1^1/_2$ Sgr.

Denkschrift über die Folgen, welche sich aus der für das Königr. Preußen erfolgten, für das deutsche Reich in Aussicht genommenen Civilstandsgesetzgebung f. die evangel.-luther. Kirche ergeben. 4. (46 S.) Leipzig, J. Naumann. n. $^1/_3$ Thlr.

Deutschmann, Pfr. Gust., das Gebet der Elenden: Herr! du wollest dich aufmachen u. üb. Zion erbarmen! Kreis-Synodal-Predigt. gr. 8. (16 S.) Liegnitz, Kaulfuß. n. 2 Sgr.

Dieffenbach, G. Chr., ein Hochzeitsstrauß aus Gottes Garten u. von den Wiesen d. Welt. 8. (IX, 262 S.) Gotha, Schloeßmann. n. 1 Thlr.; geb. n. $1^1/_2$ Thlr.

Disselhof, Archidiak. A., das evangel. Pfarramt und die Diakonissensache. Vortrag. 8. (36 S.) Berlin, Beck. n. $^1/_6$ Thlr.

Donin, Ludw., ihr sollt also beten. 14. Aufl. 32. (94 S.) Wien, Lienhart. n. $1^3/_5$ Thlr.

Ebrard, Dr. J. H. A., Apologetik. Wissenschaftliche Rechtfertigung des Christenthums. 1. Thl. gr. 8. (XII, 443 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 2 Thlr. 12 Sgr.

Engelhardt, Dec. Pfr. Wilh. Thdr., d. Weihe des Lebens. Evangelisches Gebetbuch. gr. 16. (XV, 480 S. m. 1 Holzschntaf.) Augsburg, v. Jenisch & Stage. $^3/_4$ Thlr.

Ernst, Carl, die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannis f. die Gemeinde ausgelegt. 8. (95 S.) Dillenburg, Seel. n. $^1/_3$ Thlr.

Färber, Pfr. K., gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, u. Gott, was Gottes ist! Rede. gr. 8. 12 S. Prag, André. n. 4 Sgr.

Feller, Pfr. Wilh., das christliche Bekenntniß. Ein ernster Versuch zur Verständigg. gr. 8. (7 S.) Neuwied, Heuser. baar 2 Sgr.

Franck, Past. K., Grundwahrheiten der Religion in Vorträgen. 8. (VI, 108 S.) Gotha, F. A. Perthes. n, 16 Sgr.

Franke, Pfr. Aug. Herm., der Herr mein Psalm! Eine Sammlg. geistl. u. gelegenheitl. Dichtgn. 16. (XIII, 210 S.) Altenburg, Bonde. n. 1 Thlr.

Frickhöffer, Past. H., der Schatz im Acker. Predigt. 2. Aufl. gr. 8. (16 S.) Bremen, Heinsius. n. 4 Sgr.

Friedmann, Dr. Sim., de Jesaiae Vaticiniis Achaso quidem rege editis, gr. 8. (43 S.) Berlin, Benzian. baar n. $12^1/_2$ Sgr.

Frohschammer, Prof. J., der Fels Petri in Rom. Beleuchtung d. Fundaments der röm. Papstherrschaft. 2. Aufl. gr. 8. (32 S.) Schaffhausen, Baader. n. $^1/_6$ Thlr. (15 kr. rh.)

Gauvain, Herm. v., Sündfluth u. Arche. Eine Kundgebg. evangel. Stimmen. gr. 8. (VIII, 245 S.) Leipzig, Bidder. n. $1^1/_2$ Thlr.

Geist, der, des Christenthums im alten und neuen Testament. 8. (XI, 144 S.) Zürich, Schabelitz. n 16 Sgr.

Gerlach, Lic. Pfr. Dr. Herm., die Dotationsansprüche und der Nothstand der evangel. Kirche im Königr. Preußen. gr. 8. (125 S.) Leipzig, Bidder. n. 24 Sgr.

Grotz, Past. A., l'union. Sermon prêché à Strasbourg le 15. mars 1874. gr. 16. (22 S.) Strassburg, Treuttel & Würtz. n. $^1/_6$ Thlr.

Hand-Agende zu einer geregelten u. der kirchlichen Ordnung entsprechenden Wahrnehmung der liturgischen Obliegenheiten des geistlichen Amtes. gr. 8. (226 S.) Strehlen, Gemeinhardt. n. $^5/_6$ Thlr.

Harms, Past. L., geistlicher Blumenstrauß. Predigten üb. das Leben Johannes d. Evangelisten, das güldene ABC u. das apostol. Glaubensbekenntniß. 2. Aufl. 8. (IV, 503 S.) Hermannsburg, Missionshausdruckerei. n. $^1/_2$ Thlr.

Harttmann's, Karl Frdr., Leichen-Predigten. Neue Samml. hrsg. v. Pfr. Karl Chr.

Eberh. Ehmann. 2. Abth. 8. (IV u. S. 241—485.) Heilbronn, Scheurlen's Verl. n. 21 Sgr. (1. u. 2.: 1 Thlr. 9 Sgr.)

Haus-Bilder-Bibel, große. Die heil. Schrift des alten u. neuen Testaments. Mit Einleitung v. Pfr. Chr. Blumenhardt, m. Anmerkgn. v. Garnisonspred. Thdr. Heintzeler. M. 300 Illustr. nach Zeichg. v. A. Schnorr. 11. u. 12. Hft. gr. 4. (S. 521—632.) Ulm, Ebner. à $\frac{1}{6}$ Thlr. (18 kr. rh.)

Hausrath, Prof. Dr. A., neutestamentliche Zeitgeschichte. 3. Thl. Die Zeit der Märtyrer und das nachapostolische Zeitalter. 2. (Schluß-)Abth. gr. 8. (VII u. S. 205—644.) Heidelberg, Bassermann. n. 2 Thlr. 14 Sgr., (4 fl. 18 kr. rh.) (cplt.: n. $9\frac{2}{3}$ Thlr. — 16 fl. 48 kr. rh.)

Hazefirah. Hebräische Zeitschrift hrsg. v. S. Slonimski. Red.: S. M. Lipschitz. 1. Jahrg. 1874. 52 Nrn. (B.) Fol. Berlin Benzian. baar n. n. 4 Thlr.

Heilbut. Dr. L., üb. die ursprüngliche u. richtige Eintheilg. d. Dekalogs. gr. 8. (39 S.) Berlin, Benzian. baar n. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Heppe, Dr. Heinr., die presbyteriale Synodalverfassung der evang. Kirche in Norddeutschland nach ihrer hist. Entwicklg. u. evangelisch-kirchlichen Bedeutung beleuchtet. 2. Aufl. gr. 8. (IV. 144 S.) Iserlohn Baedeker. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Hieronymi, Pred. W., die Religion der Erkenntniß. Gedankenbeiträge für die religiöse Gestaltg. der Zukunft. 1. Lfg. gr. 8. (80 S.) Wiesbaden, Limbarth. n. $\frac{1}{4}$ Thlr. (27 kr. rh.)

Hildebrand, W. B., der Gottesbegriff in seiner Neugestaltung als Grundlage christlicher Weltanschauung und ihrer Harmonie mit der Wissenschaft unserer Zeit, gr. 8. (VI, 78 S.) Dresden, Kaufmann. n. 12 Sgr.

Hinschius, Prof. Dr. Paul, die Orden uub Kongregationen der kath. Kirche in Preussen. Ihre Verbreitung, ihrc Organisation und ihre Zwecke. gr. 8. (121 S.) Berlin Guttentag. n. 1 Thlr.

Hitzig, Dr. Ferd. Triphyllon in dem Ehrenkranz der Prälaten der evang. Landeskirche Badens, Dr. Zulius Holtzmann überreicht bei dessen Jubelfeier. Lex. 8. (14 S.) Heidelberg, K. Gross. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Höchstotter, Wilh. Chr„ sociale Frage und Kirche. gr. 8. (91 S.) Leiden, Brill. n. n. $\frac{1}{3}$ Thlr,

Hodenberg, Frhr. v., die beiden Zeugen [Off. Joh. 11.] u. der Lügenprophet [Off. Joh. 13, 11—17.) Ein Sendschrriben über das Verhalten der christl. Kirche in Hessen zu den separirten Lutheranern u. sonst. Bekennern der Augsb. Confession. gr. 8. (52 S.) Cassel, Württenberger. n. 8. Sgr.

Hofmann, Prof. Dr. J. Chr. K. v., die Offenbarung Johannis, hinsichtlich ihrer Bedeutung f. die Gegenwart u. ihrer Bewerthung in den Gemeinden. Wiesinger, Stadtpfr. J., Blicke in den Gährungsprozeß unserer Zeit. 2 Vorträge. gr. 8. (39 S.) Erlangen, Deichert. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Huber & Meßmer, Proff., die Corruption in der römischen Kirche. Vorträge. gr. 8. (19 S.) Essen, Silkrodt in Comm. baar n. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Hundeshagen's, Dr. Karl Bernh., ausgewählte kleinere Schriften u. Abhandlungen. Hrsg. v. Prof. Dr. Thdr. Christlieb. 1. Abth. Zur christl. Cultur u. inneren deutschen Zeitgeschichte. gr. 8. (VIII, 421 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Jahrbücher f. deutsche Theologie hrsg. v. DD. Dorner, Ehrenfeuchter, Wangemann 2c. 19. Bd. 4 Hefte gr. 8. (1 Heft 176 S.) Gotha. Besser. à Hft. n. 1 Thlr. 6 Sgr.

Jensen, Past. Dr. H. N. A., schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. Hrsg. von Dr. A. L. J. Michelsen. 2. B. gr. 8. (IV, 361 S.) Kiel, Homann. n. 2 Thlr.

Kahle, Superint. Wilh., Sonntagsfeier. Kurze Betrachtgn. üb. d. Evangelien und Episteln aller Sonntage und Festtage des Kirchenjahres. gr. 8. (159 S.) Königsberg, academ. Buchh. n $\frac{1}{2}$ Thlr.

Katechismus f. denkende Katholiken. Bearb. v. e. Vernunft-Gläubigen, 16. (64 S.) Wiesbaden, Limbarth, $2\frac{1}{2}$ Sgr. (9 kr. rh.)

— — über die Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und der römisch-katholischen Kirche, nebst den betreffenden Beweisstellen der heil. Schrift. 5. Aufl. 8. (40 S.) Duisburg, Ewich. baar n. 3 Sgr.

Kirche. Kirchenpolitik und Kirchendienst. Eine zeitgemäße Betrachtung. 8. (60 S.) Halle, Fricke. 6 Sgr.

Kirchen- & Volksblatt, evangelisches, f. das Großherzogth. Baden, Jahrg. 1874. 52 Nrn. ($\frac{1}{2}$ B.) Fol. Karlsruhe Gutsch. Halbjährlich n. $\frac{5}{6}$ Thlr.

Kirchenverfassung, die neue Hessen-Darmstädtische, im Lichte des göttl. Wortes und der reformator. Principien betrachtet von e. bisher. Mitgliede der Friedberger Conferenz. gr. 8. (44 S.) Frankfurt a/M., Alt. baar 9 Sgr.

Kohlschütter, Oberhofpr. Geh-Kirchen-R. Dr Ernst Volkmar, Predigt vor Eröffnung der auf den 18. Juni 1874 einberufenen außerordentlichen Landessynode für die evangelisch-luth. Kirche im Königreich Sachsen. gr. 8. (16 S.) Dresden, v. Zahn's Verl. n. 3 Sgr.

Kratzenstein, Insp. Ed., Christliches und Antichristliches. Eine Probe eschatalog. Psalmen-Prophetie gr. 8. (X, 145 S.) Berlin, Beck, n. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Krumbholz, Diac. O. Th., kommt und helft bauen am Weinberg d. Herrn! Predigt. gr. 8. (14 S.) Freiberg, Graz & Gerlach. n. n, $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Krummacher, Dr. Fr. Wilh., Elias der Tisbither. 6. Ausg. in 1 Bd. gr. 8. (II, 508 S.) Cöln, Hassel. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Krummacher, Past. G. D., tägliches Manna f.

Pilger durch die Wüste. 9. Aufl. gr. 8. (375 S.) Cöln, Hassel. n. 18 Sgr.; geb. n. 28 Sgr.; geb. m. Goldschn. n. 1 Thlr. 6 Sgr.

Lang, Pfr. Heinr., religiöse Reden geh. in St. Peter zu Zürich. 2. Bd. die Jahre 1872 bis 1874 umfassend. 1. Lfg. gr. 8. (64 S.) Zürich. Schultheß. n. 1/3 Thlr. (I. u. II, 1.: 1 Thlr. 28. Sgr.)

Lechler, Dec., Gedächnißfeier des Tages v. Sedan mit d. Schuljugend in der Kilianskirche zu Heilbronn geh. am 2. Septbr. 1874. gr. 8. (10 S.) Heilbronn, Scheurlen's Verl. n. 2 Sgr.

Lehmann, Pfr. G., zwei Taufreden. geh. in Gegenwart Sr. Maj. d. Kaisers am 18. Juli 1872 f. S. Durchlaucht den Prinzen Friedrich zu Wied, am 1. Juli 1874 f. S. Durchlaucht den Prinzen Hermann zu Wied. 8. (18 S.) Neuwied, Strüderr. baar n. 1/6 Thlr.

Leimbach, Past. Carl L., Beiträge zur Abendmahlslehre Tertullians. gr. 8. (XII, 100 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. 2/3 Thlr.

Leo, Diak. Dr Paul, Predigt über Luk. XIV, 16—24. gr. 8. (16 S.) Rudolstadt, Müller. n. 2 Sgr.

Liederlust der Zionspilger. Eine Sammlung der schönsten und gangbarsten geistl. liebl. Liedern der evangel. Kirche. 3. Aufl. 16. (XIV, 469 S.) Leipzig. J. Naumann. n. 1/3 Thlr.

Liedtke, Pred. J. A., wozu veranlaßt uns die wunderbare Rettung Sr. Durchlaucht des Reichskanzlers und Fürsten Bismarck aus großer Lebensgefahr? Predigt. gr. 8. (11 S.) Königsberg, Bon's Buchh. 2 1/2 Sgr.

Lindenmeier, Divis.-Pfr., gebet dem Kaiser, was des Kaisers, u. Gott, was Gottes ist. Festrede. gr. 8. (14 S.) Heidelberg, C. Winter. n. 2 Sgr. (6 kr. rh.)

Löber, Hofpred. Dr. Rich. 2. Festreden. 2. Aufl 8, (37 S.) Barmen, Klein. n. 1/6 Thlr.

Luthardt, Domh. Prof. Dr. Christian Ernst, apologetische Vorträge üb. die Heilswahrheiten d. Christenthums im Wint r 1867 zu Leipzig geh. 4. Aufl. gr. 8. (VIII, 315 S.) Leipzig, Dörffling & Franke. n. 1 2/3 Thlr.

Luther, Martin, als deutscher Classik r in e. Auswahl seiner kleineren Schriften. Neue Folge. gr. 8. (428 S.) Frankfurt a/M., Heyder & Zimmer. n. 1 1/2 Thlr. (1 u. 2.: n. 2 Thlr. 12 Sgr.

Martensen, Bischof Dr. H., Katholicismus u. Protestantismus. Ein evang. Zeugniß. Aus dem Dän. gr. 8. (IV, 182 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 2/3 Thlr.

Mermillod, Bischof, die Kirche und die Arbeiter im 19. Jahrhundert. Rede. [Aus dem Franz.] gr. 8. (26 S.) Augsburg, Ostertag. 4 Sgr.

Moll. Divisionspfr. M., mit Gott für König u. Vaterland. 3 Festpredigten. gr. 8. (24 S.) Cöln, Roemke & Co. n. 1/6 Thlr.

Müller, Oberlehr. Johs.. das deutsche Volkstum und das Christentum. Rede. gr. 8. (24 S.) Plauen, Neupert. n. 4 Sgr.

Münchmeyer, Superint. D. L., wie beweisen wir uns als Diener Gottes in der gegenwärtigen anfechtungsvollen Lage? Vortrag. gr. 8. (19 S.) Hannover, Feesche. baar 3 Sgr.

Nachrichten aus Bethanien in Ostindien und anderen Missionen alter u. neuer Zeit. Red. und Hrsg.: Clemens Blochmann. 18. Jahrg. 1874. 12 Nrn. (à 1—2 B.) gr. 8. Dresden, (Leipzig, Werner). baar n. 1/3 Thlr.

Neumeister, Pfr. R., e. Bitte um's Wort in Bezug auf die 7 Fragen, welche den diesjährigen Kreissynoden zur gutacht ichen Aeußerung vorgelegt worden sind. gr. 16. (51 S.) Halle, Schwabe. n. 6 Sgr.

Oscar, L., die Religion zurückgeführt auf ihren Ursprung. Animismus, Religion, Mythologie nach geschichtlichen Quellen. gr. 8. (IV, 160 S.) Basel, Krüsi. n. 2/3 Thlr.

Oschwald, Dekan J. U., sociale Frage und Kirche. gr. 8. (IV, 67 S.) Leiden, Brill. n. n. 12 1/2 Sgr.

Oettli, Pfr. Samuel, Toleranz und Fortschritt. Zwei Zeitpredigten. gr. 8. (24 S.) St. Gallen, Huber & Co. n. 4 Sgr. (14 kr. rh.)

Petri, Dr. Lud. Adf., die Herrlichkeit der Kinder Gottes. 2. Aufl. gr. 8. (III, 336 S.) Hannover, Hahn. 1 1/6 Thlr.

Rausch, Pfr. E., die ungeänderte Augsburger Confession. Erläutert u. m. bibl. Beweisstellen versehen. 8. (VIII, 70 S.) Dresden, Naumann. n. 3 Sgr.

Reuss, Ed., die Geschichte der heil. Schriften neuen Testament. 5. Ausgabe gr. 8. (X. 640 S.) Braunschweig, Schwetschke & Sohn. n. 3 1/2 Thlr.

Ritschl, Alb., die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. 3. Bd. Die positive Entwickelung d. Lehre. gr. 8. (VIII, 598 S.) Bonn, A. Marcus. n 3 Thlr. (cplt. n. 8 Thlr.

Roetger. Fr., Betrachtungen zu innerer Beruhigung in ernster Zeit. gr. 8. (39 S.) Itzehoe Nusser in Comm. n. 6 Sgr.

Rühl, G., sieben Fragen üb. Civilehe u. Kirche. Synodalvortrag. gr. 8. (54 S.) Neusalz, Lange. n. 6 Sgr.

Scherrer, Pfr. J., Rede bei der Friedhofweihe in Schönengrund. 8. (11 S.) St. Gallen, Huber & Co. n. 3 Sgr. (8 kr. rh.)

Scheurl, Dr. A. v., der Beschluß der Baireuther Generalsynode v. 1873 üb. den Luthardt'schen Antrag in Betreff dir Kirchenverfassung. gr. 8. (58 S.) Erlangen, Deichert. n. 8 Sgr.

Schleiermacher's, Frdr.. Predigten für den christlich n Hausstand. Erste wohlfeile Lieferungs-Ausg. hrsg. v. Mitgliedern d. Protestantenvereins. 43. u. 44. Lfg. gr. 8. (4. Bd. S. 65 — 128.) Berlin, Grosser. à 3 Sgr.

Schmolke, Benj., das himmlische Vergnügen in Gott. Vollständiges Gebet-Buch auf alle Zeiten f. alle Stände und bei allen Angele-

genheiten. 9. Abdr. gr. 8. (815 S.) Zürich, Hanke. n. 28 Sgr.

Schulze, Rect. Dr. evangelisch-lutherische Dogmatik d. 17. Jahrhunderts populär dargestellt. 1. Bd. gr. 8. (IV. 282 S.) Hannover. Hahn. 1⅓ Thlr.

Sevin, Doc. Lic. Herm., Chronologie d. Lebens Jesu. 2. Aufl. gr. 8. (169 S.) Tübingen, Laupp. n. ⅚ Thlr. (1 fl. 24 kr. rh.)

Seyler, Pfr. Gotth., Materialien zu einer Revision u. Reform d. Bekenntnißstandes der protestantischen Kirche im Deutschen Reiche. 1. Abth. gr. 8 (XXXVII, 145 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. 1 Thlr.

Sievers, Superint. G. L. W., die Civilehe. Vortrag. gr. 8. (19 S.) Hannover, Feesche. n. 2½ Sgr.

Sihler, Past. Dr. W., Predigten üb. die Sonn- und Festags-Episteln d. Kirchenjahres. gr. 8. (VI. 635 S.) Dresden, Naumann. n. 3 Thlr.

Spaeth, Pfr. H., Samenkörner der Wahrheit. Predigten. 8. u. 9. Hft. 8. (S. 225—288.) Oldenburg, Schulze. à n. 6 Sgr.

Spengler, Hofpr., Rede bei der Confirmation Sr. Durchlaucht d. Erbprinzen Reuß j. L, Herrn Heinrich XXVII. 8. (17 S.) Gera, Kanitz. baar n.n. 3 Sgr.

Stählin, Pfr., Leonh., Synodal-Predigt geh. zu Nördlingen am 23. Juli 1874 gr 8. (21 S.) Nördlingen, Beck. n. 4 Sgr. (12 kr. rh.)

Steinhofer, Dek. M. Frdr. Chrph. Reden üb. die Versöhnung der Welt m. Gott 8. (IV, 367 S.) Reutlingen, Baur. 27 Sgr. 12 kr. rh.

Strauß, Dav. Frdr., das Leben Jesu, 3. Aufl. 3—6. (Schluß-)Lfg. gr. 8. (S. 193—633.) Leipzig, Brockhaus. à n. ½ Thlr.; cplt. geb.: n. 3 Thlr 12 Sgr.

Strauß, Kreis-Schul-Insp. E. R. J.. biblisches Wörterbuch zur Glaubens- und Sittenlehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche 1. Lfg. gr. 8. (96 S.) Hamburg, Agentur d. rauhen Hauses. n. ⅓ Thlr.

Symbole, d. kirchlichen, u. ihre Lehre. 8. (60 S.) Berlin, (Goetz'sche Buchh.) n. ⅓ Thlr.

Synodalfragen. Zur Orientirg. über die bevorstehende General-Synode. Hrsg. v. Prof. Dr. Herm. Frhr. v. d. Goltz. u. Prof. Dr. Adf. Wach. 2. Hft. gr. 8. (99 S.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. (à) n 12 Sgr.

Talmud hierosolymitanum. Ordo Seraïm. Ad finem Venetae Danielis Bombergi editionem recognovit, commentariis illustravit, praefatus est Z. Frankel. Vol. I. continens Massechoth, Berachoth, Pean. gr. 4. (IX, 184 S.) Wien, Brüder Winter. n. 2 Thlr.

Teichmann, Stadtpfr. Ed., Morgen und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. 5. Aufl. 2—9. Lfg. gr. 8. (S. 65—640. Stuttgart, Schober. à ⅙ Thlr.

Thomae Kempensis, de imitatione Christi libri quatuor. Textum ex autographo Thomae ed Carol. Hirsche. 8. (XXVI, 375 S.) Berlin, Lüderitz' Verl. n. 1 Thlr 16 Sgr.

Verhandlungen der kirchlichen Conferenz zu Greifswald und d. Vereins für innere Mission in Neu-Vorpommern u. Rügen am 30. Juni u. 1. Juli 1874, nebst den dazu geh. Vorträgen von Past. Haack und Prof. Dr. Cremer. gr. 8. (70 S.) Stralsund, Hingst. n. ⅓ Thlr.

— — der außerordentlichen evangelisch-lutherischen Generalsynode im Königr. Sachsen. 1874 gr. 4 (166 S.) Leipzig, Teubner. n. ⅔ Thlr.

Versmann, Consist. E., der Gottestisch. Sieben Betrachtgn. üb. die im Kirchenbuche f. Schleswig u. Holstein enthalt. Ansprache an Communicanten. 3. Aufl. gr. 8. (100 S.) Itzehoe, Nusser. n. 12 Sgr.; geb. m. Goldschn. n. ¾ Thlr.

Vilmar, weil. Prof. Dr. A. F. C., Dogmatik. Akademische Vorlesgn. Hrsg. v. Dir. Dr. K. W. Piderit. 1 Thl. gr. 8. (VIII, 392 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 2 Thlr.

Volkmar, Prof. Dr. Gust., die Herkunft Jesu Christi nach der Bibel selbst. Gegen Entstellungen bei neueren Kirchenbehörden zu Berlin u. Bern. gr 8. (28 S.) Zürich, Schabelitz. n. 6 Sgr.

Volks-Kirchenzeitung, evangelische. Red.: Dr. Lehmann. 1. Jahrg, 52 Nrn. (1½ B.) Fol. Berlin, Heinersdorf's Verl. Vierteljährlich n. 12½ Sgr.

Wegweiser, der christl., durch die Zeit zur seligen Ewigkeit. Ein Gebetbüchlein. 2. Aufl. 16. (93 S.) Straßburg. (Treutel & Würtz) geb. n. 4 Sgr.

Weigl, Gymn.-Prof. Emmeran, der väterliche Segen. Ein exeget. Versuch. gr. 4. (51 S.) Eichstätt, (Krüll.) n. ⅔ Thlr.

Wiesinger, Pred. Johs. Gotteswege. Predigt gr. 8. (24 S.) Erlangen, Deichert. n. 4 Sgr.

Windel, Past. Dr. C., Beiträge aus der Seelsorge f. die Seelsorge, 2. Hft. 8. (87 S.) Wiesbaden, Niedner. n. ½ Thlr. (1—2.: n. 27 Sgr.

Wirth, Pfr. J., Zerstören u. Bauen. Festpredigt. gr. 8. (14 S.) Zürich, Schabelitz. baar 3 Sgr.

Worte d. Herzens. Eine Festgabe aus den Papieren e. Ungenannten. 3. Aufl. 8. (VI, 178 S.) Itzehoe, Nusser. n. ⅔ Thlr.; geb. mit Goldschn. n. 1 Thlr.

Wunderlich, Pfr. E. R., christliche Gedanken üb. das Evangelium d. Lukas. gr. 8. (IV, 228 S.) Hannover, Meyer. n. 1 Thlr.

Zeugen, die der Wahrheit. Lebensbilder zum evangelischen Kalender auf alle Tage d. J. Hrsg. v. Dr. Ferd. Piper. 2. Bd. Das Leben der alten Zeugen von der Mitte d. 4. bis zur Mitte des 12. Jahrh. gr. 8. (X, 826 S.) Leipzig. B. Tauchnitz. (à) n. 2 Thlr. 12 Sgr.

Zur hessischen Kirchenfrage. Brief e. hess. Juristen an e. Gesinnungsgenossen der sog. Renitenten. gr. 8. (13 S.) Cassel, Kay. n. 4 Sgr.

Trinitatisfest.

1) Evangelium.

Joh. 3, 1—15.

Der alte Simeon sagte von Christo: dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. So muß, wo von Christo gepredigt wird, auch Widerspruch sein, sonst ginge Simeons Weissagung nicht in Erfüllung. Es ist gar nicht anzunehmen, daß ein treuer Zeuge Christi von allen Leuten gelobt werden und keinen Widerspruch erfahren wird. Zwar wenn wir Prediger „von menschlichen Dingen“ reden, wenn wir eingehen in die Verhältnisse des Lebens, wenn wir vom Wechsel des Glücks und Unglücks sprechen, oder daß auf die Sünde immer die Strafe folgt: da heißt's: er hat recht, denn so ists. Aber wenn die hohen wunderbaren Artikel des Glaubens an die Reihe kommeu, erwacht der Widerspruch, und göttlicher Thorheit setzt sich menschliche Weisheit, dem Kirchenglauben die Privatmeinung des Einzelnen oder der Zeitgeist entgegen, und da fragt sichs

Ob Menschenwort oder Gottes Wort?

Auch heute erhebt sich diese Frage in Bezug auf drei wichtige Lehren der christlichen Religion.

Diese sind

I. die Lehre von der Einheit und Dreieinigkeit Gottes,
II. die Lehre von der Person und dem Werk Jesu Christi,
III. die Lehre von unsrer nothwendigen Wiedergeburt.

I.

a) Auf die Lehre von der Dreieinigkeit führt uns der heutige Tag. Aber du wirst auch an jedem nun folgenden Sonntage bis zum Schluß des Kirchenjahres an diese Lehre erinnert, wenns nämlich heißt: vernehmt das Evangelium oder die Epistel auf den 1., 2. oder 3. Sonntag nach Trinitatis. Das muß eine Hauptlehre sein, an die wir so oft erinnert werden. Es ist die Haupt- und Grundlehre des Glaubens, auf die wir alle getauft sind; es ist die Lehre, von welcher die Augsburger Confession gleich im ersten Artikel spricht; die Lehre, über welche, wie über keine andere, alle christlichen Confessionen eins sind.

b) Menschen haben diese Lehre nicht erfunden; Menschen können sie ja nicht einmal begreifen. Sie ruht auf Gottes Wort und Offenbarung.

c) Menschen setzen sich aber gegen diese Lehre und sprechen drei sind nicht einer. Und einerseits bilden sie sich viel ein auf diese ihre Klugheit, andererseits sagen sie, die Sache sei so klar, wie das Einmaleins. Sie merken nicht, daß mit dem Einmaleins zu rechnen keine tiefe, sondern eine sehr geringe Weisheit ist; sie merken auch nicht, daß sichs hier gar nicht um eine klare Sache, wie das Einmaleins, sondern daß sichs um eine Sache handelt, von welcher Paulus anbetend spricht: o welch eine Tiefe der Weisheit 2c.

d) **Was sagt unser Evangelium?** Nicodemus spricht:

α) Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen. Also Nicodemus, ein Meister in Israel, erkennt an, daß über ihm ein Meister ist, der von Gott gekommen, also daß Gottes Wort über Menschenwort geht, mithin auch die Schriftlehre von der Dreieinigkeit menschlichen Meinungen gegenüber Recht behalten muß.

β) Nicodemus sagt: Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Nicodemus erkennt also an, daß es Wunder gibt, gewirkt durch Gottes Kraft. Sollte der Gott, der ad extra Wunder thut, nicht auch ad intra seinem Wesen nach ein wunderbarer Gott sein?

II.

a) **Von Christi Person.**

Davon steht auch im Text und es fragt sich, soll von Christi Person Menschenmeinung gelten oder Gottes Wort?

Manche halten Christum für einen bloßen Menschen. Aber hier sagt er, daß er von himmlischen Dingen zu reden weiß. Ein bloßer Mensch hat solche Wissenschaft nicht. Dazu ist's

thöricht, einen bloßen Menschen zum Heiland haben zu wollen. Vor einem bloßen Menschen muß man sich weder fürchten, noch abgöttisches Vertrauen auf ihn setzen;

thöricht ists auch, zu glauben, daß seit 1800 Jahren die ganze Kirche einen bloßen Menschen für Gott gehalten habe.

Darum reden nun manche von ihm mit hohen Worten und preisen ihn vor und über allen Creaturen und sagen alles Hohe und Große von ihm — nur wahrer Gott soll er nicht sein. Christus aber selber im Texte spricht: niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel ist, d. i., ist er nicht wahrer Gott von Ewigkeit, so bleibt er purer Mensch und läßt sich nicht durch Redensarten zum Halbgott hinaufschrauben.

b) **Von Christi Werk.**

Davon ist der Menschen menschliche Meinung, sein Werk und Amt sei nur gewesen zu lehren und auch mit seinem Tode habe er nur seine Lehre besiegelt.

Aber im Evangelium genügt es Jesu nicht, ein Meister zu heißen; er führt seinen Schüler Nicodemus tiefer und zeigt ihm an der „ehernen Schlange“, daß er dazu in die Welt gekommen, für unsre Sünde zu sterben am Kreuze und durch seinen Tod uns das Leben zu erwerben. Das lehrt nicht nur das Vorbild der ehernen Schlange, das lehrt auch sonst die Schrift mit klaren Sprüchen.

III.

Wie stehts um Gottes Wort und Menschenmeinung von der Wiedergeburt, von welcher der Herr mit Nicodemus spricht?

Es ist eine auch von menschlichen Gedanken anerkannte Sache, daß man **sich bessern** soll. Gottes Wort sagt aber nicht „**Besserung**“, sondern „**Wiedergeburt**“. Was ist der Unterschied?

a) **Das Wort Wiedergeburt führt viel tiefer.** Denke dir, jemand wäre krank. Da heißts vielleicht von dem Kranken, alle seine Säfte seien verdorben; er müsse neue Säfte kriegen. Aber von dem, deß Krankheit die Sünde ist, spricht Christus: nicht neue Säfte nur, sondern auch Fleisch und Knochen, Haut und Haar, alles muß neu werden — ein neuer Mensch — von neuem geboren. Oder denke dir, einer ist durch die Sünde elend geworden. Da faßt er

vielleicht einen entscheidenden Zeitpunkt seines Lebens ins Auge und spricht: von da an bin ich auf Irrwege gekommen. Wenn ich doch noch einmal zum Confirmations- oder Traualtar zurückkehren, wenn ich doch das oder das Stück von meinem Leben noch einmal leben könnte. Wenn ich doch noch einmal ein Jüngling wäre! Aber Gottes Wort führt weiter zurück, verwirft das ganze Leben, heißt alles neu anfangen und spricht: ihr müßt von neuem geboren werden.

b) Der zweite Unterschied zwischen Besserung und Wiedergeburt ist der: menschliche Meinung von der Besserung ist, man könne sich selbst bessern. Gottes Wort aber sagt Wiedergeburt. Das ist, wie du nichts zu deiner Geburt, so kannst du auch nichts zu deiner Wiedergeburt, zu deiner gründlichen gottgefälligen Erneuerung thun. Es ist ja wolgemeint, wenn ein Mensch zu dir spricht: bessere dich. Aber woher Kraft dazu nehmen? Gottes Wort sagt: bekehre dich, und du mußt wiedergeboren werden; und zeigt dir zugleich, weil du es selbst nicht kannst, den, der es wirkt: den heiligen Geist. Heute und so oft du von Buße, Glaube, Vergebung der Sünde hast predigen hören, hast du das Sausen dieses Geistes gehört. Laß ihn nur auf dich wirken.

Ebert,
Pastor in Glückstadt.

---

2) Epistel.

Röm. 11, 33—36.

Die festreiche Hälfte des Kirchenjahrs liegt nunmehr hinter uns. Wir haben Weihnachten, Charfreitag, Ostern und Pfingsten mit einander gefeiert. Wir haben gesehen, wie große Barmherzigkeit der Vater uns in der Sendung seines Sohnes erwiesen; wir haben anbetend still gestanden vor dem Kreuz auf Golgatha und Zeugniß empfangen von der Liebe bis in den Tod, mit der der Sohn uns geliebet hat; wir haben gehört von der Ausgießung des heiligen Geistes über die Jünger und von seinem Walten und Wirken in der Christenheit. An dem heutigen Tage, dem Feste der heiligen Dreieinigkeit, vergegenwärtigen wir uns nun, gleichsam in einem Rückblick, noch einmal die großen Werke Gottes zu unserer Erlösung, die seine Erhabenheit kund thun. Diese Erhabenheit Gottes ist es, welche Paulus in unserer Epistel preist, anhebend mit den Worten: „O welch eine Tiefe u. s. w. und schließend mit dem Ausruf: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Die Erhabenheit Gottes.

I. Die Unerforschlichkeit des göttlichen Wesens und Wirkens.
II. Das rechte Verhalten des Christen ihr gegenüber.

I.

Wenn wir von Gott weiter gar nichts wüßten, als daß er ist, so müßten wir schon voraussetzen, daß er in seinem Wesen und Wirken für uns Menschen unerforschlich und unbegreiflich sei. Denn schon mit dem Begriffe „Gott" verbinden wir die Vorstellung von einem über allem Sichtbaren, über allen Creaturen hoch erhabenen, rein geistigen Wesen. Wie könnte aber der endliche Mensch mit seinem endlichen Verstande sich zu einer genauen Vorstellung von diesem hoch erhabenen göttlichen Wesen erheben! Wird doch selbst ein großer Mann mit seinem weiteren Gesichtskreise und dem entsprechenden Thaten von denjenigen seiner Zeitgenossen, deren Blicke nur in engeren Kreisen sich bewegen, selten richtig beurtheilt.

Aber hat Gott uns nicht selber genug über sein Wesen, über seine Ziele und Zwecke geoffenbart in der heiligen Schrift, in der Geschichte Israels, in seinem Sohne? — ein dreieiniger, allwissender, allmächtiger, allweiser Gott u. s. w. — Offenbart er sich nicht noch heute in der Natur und in der Geschichte?

Und dennoch bleibt uns Gott unerforschlich. Das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit hat noch nie ein endlicher Verstand durchdrungen. Die menschliche Vernunft leugnet entweder die Dreieinigkeit oder sie macht sich davon allerlei Bilder und Gleichnisse; aber vollständig begreifen kann sie dieselbe nicht. So bleibt auch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Geheimniß für die Vernunft. Ferner: der Sohn in Ewigkeit von dem Vater geboren — neben dem Alles umfassenden Willen Gottes noch ein anderer, ein böser Wille — wie läßt sich die strenge Gerechtigkeit Gottes mit der Gnade in Einklang bringen — nicht einmal die Ewigkeit Gottes, so selbstverständlich, können wir vollständig in unsere Vorstellung aufnehmen.

Auch die Wege Gottes, welche er mit den Völkern und Menschen geht, bleiben uns durchaus unerforschlich, scheinen uns oft mit seiner Gerechtigkeit, mit seiner Liebe oder mit seiner Weisheit in Widerspruch zu treten. Man denke nur einmal an seine eignen Lebensschicksale. Da wird wohl gar manches Warum? aufgeworfen, das uns in dieser Welt unbeantwortet bleibt.

Kurz und gut, wir müssen ausrufen mit dem Apostel: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

II.

Etliche machen die endliche Vernunft zur Richterin in allen, auch in den ewigen und göttlichen Dingen, und was nun die Vernunft von alle dem nicht begreift, das glauben sie nicht. Das ist nicht das rechte Verhalten, macht vielmehr einen recht kläglichen Eindruck. Es sind auch gerade nicht immer die schlechtesten Denker gewesen, welche anerkannten, daß es hier eine Grenze gibt, über welche die menschliche Vernunft nicht hinauskommen kann.

Der Apostel Paulus, der doch auch ein Mann von scharfem Verstande war, ruft bei Betrachtung der Wege und Rathschlüsse Gottes aus: „O welch eine Tiefe u. s. w." Bewundernd und anbetend muß auch jeder Christ in diesen Ruf einstimmen. Die vermeintlichen Widersprüche in dem Wesen Gottes bleiben zwar auch der von Gott erleuchteten Vernunft Geheimnisse, aber solche, deren Lösung sie in der Ewigkeit erwartet. Der Christ lernt je mehr und mehr erkennen, daß selbst da, wo der Ungläubige in seiner Kurzsichtigkeit nur den Zufall regieren sieht, Alles in der schönsten und wundervollsten Harmonie sich befindet. — Die Werke und Thaten eines Menschen bewundert man und überliefert sie der Nachwelt. Was sind sie aber im Vergleich zu den Werken Gottes! Darum, mein Christ, stehe bewundernd und anbetend still vor dem Reichthum, der Weisheit und Erkenntniß Gottes, die sich in seinen Werken offenbaren.

Bei seinem Wirken und Schaffen hat der Herr dich aber keineswegs unberücksichtigt gelassen, der du doch ihm nichts zuvor gegeben hast, das dir wiedervergolten worden. Du bist ja nackt und bloß in diese Welt gekommen. Du hast sogar dich oftmals noch an deinem Gott versündigt, so daß du dich nicht beklagen dürftest, wenn alle deine Schicksale lauter Strafgerichte wären.

Und dennoch hat dir der Herr seine Liebe reichlich kund gethan in deinem leiblichen Leben. Und wenn du nichts weiter hättest als den Rock, deine Blöße zu decken, und das Stück Brot, deinen Hunger zu stillen, so hättest du schon viel mehr als du verlangen dürftest. Wer unter uns aber wäre nur auf das Allernothwendigste angewiesen! — Und damit nicht genug. Gott hat uns auch zu unserer Erlösung seinen Sohn geschenkt und will uns Sünder als seine Kinder

an- und aufnehmen. Gott Sohn ist dir nachgegangen, um dich von deinen Sündenwegen zurückzubringen; er hat sogar sein Leben für dich in den Tod gegeben. — Bewundere die Herrlichkeit der unendlichen Liebe Gottes; aber danke ihm auch dafür, nicht allein mit Worten, sondern auch mit Werken.

Aber „unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege — — Rathgeber gewesen!" Oberflächlich angesehen gibt es Vieles im Leben, was nicht so unmittelbar zum Dank gegen Gott aufzufordern scheint: Noth, Kreuz, Trübsal. Aber sprich nicht voreilig, Gott habe dich nicht lieb. Du bist noch niemals sein Rathgeber gewesen; darum weißt du auch nicht, was die Wege, die Gott mit dir geht, dir vielleicht noch bringen. Das wissen wir aber, daß Gott voll Weisheit und Liebe ist. Daher kommt es uns zu, daß wir in Demuth vor seiner Weisheit uns beugen und sprechen:

„Wie Gott mich führt, so will ich gehn
Ohn' alles Eigenwählen 2c."

B. Böttcher,
Pastor zu Gorenzen bei Mansfeld, Prov. Sachsen.

---

3) Freier Text.

Tit. 3, 4—8. (2. Jahrgang der Wrb. P.)

An einem Ziel sind wir heute angekommen, von dem aus wir rückwärts blicken. Eine frohe Rückschau! denn was hinter uns liegt, sind unsere Feste, an denen das gnadenreiche Thun unseres Gottes zu unserm Heil vor unseren Augen sich darlegte: immer vollständiger, immer herrlicher au einem Fest als am andern. — Wenn wir aber so rückwärts blickend freudig ausrufen können: wie gut haben wir es doch! — so müssen wir auch demüthig bekennen: aber es ist eben lauter unverdientes Erbarmen unseres Gottes! Dieses doppelte Gefühl, das die heutige Rückschau erweckt, findet einen kurzen, treffenden Ausdruck in dem Wort des Apostels in unserem Text: Nach seiner Barmherzigkeit macht Gott uns selig! Wir reden danach davon:

wie die ganze Offenbarung des dreieinigen Gottes, die wir an den hinter uns liegenden Festtagen gefeiert haben

I. aus nichts Anderem fließe, als aus seinem Erbarmen,
II. auf nichts Anderes ziele, als auf unsere Seligkeit.

I.

Lauter unverdientes Erbarmen ist es! „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig": so bezeugt der Apostel mit Beziehung auf die Taufe zunächst: aber diese beruht ja ganz und gar auf der Offenbarung des dreieinigen Gottes, die wir an unseren Festen gefeiert haben; es geschieht in ihr nichts Anderes, als daß diese dem einzelnen Menschen zugeeignet wird. Was daher der Apostel heute von der Taufe sagt, gilt von der Offenbarung Gottes an die Menschheit überhaupt. — Dieß wird nun kurz an der Hand der Hauptfeste nachgewiesen: Unverdient — reines Erbarmen ist es, daß Gott den Sohn in die Welt sandte — zu unserer Erlösung, und daß derselbe wieder kommen wird zur Vollendung des Reiches Gottes (Advent, Christfest); unverdient, daß das Heil auch den Heiden bestimmt wurde (Erscheinungsfest); unverdient, daß der Sohn am Kreuz starb zu unserer Versöhnung (Charfreitag), daß der Sieg des Lebens über

den Tod auch für uns errungen wurde durch die Auferstehung des Sohnes (Osterfest), daß der Eingang in den Himmel auch uns bereitet wurde durch seine Himmelfahrt: unverdient vollends, daß wir von einem Pfingstfest wissen, daß der heilige Geist, diese Himmelsgabe, uns gegeben werden soll zur Aneignung des ganzen vom dreieinigen Gott uns bereiteten Heils: wie er denn uns gegeben ward schon bei unserer Taufe: und troß der vielfachen seither vorgekommenen Untreue sein Werk noch immer bei uns forttreibt. — Daher muß im Blick auf die ganze Heilsoffenbarung des dreieinigen Gottes aller Selbstruhm bei uns schwinden, und es heißen: nicht mir, Herr, nicht mir, sondern deinem Namen gib Ehre um deiner Gnade und Wahrheit willen! — denn aus mir würde ewig nichts, wenn nicht Gott sich meiner erbarmet hätte und fort und fort sich meiner erbarmte! Nur bitten können wir: Herr, nimm dieß dein Erbarmen nicht von mir!

II.

Aber diese Offenbarung zielt auf nichts Anderes als auf unsere Seligkeit: insofern die Rückschau erhebend und zur Freude stimmend. Bedenke, was das heißen will: auf unsere Seligkeit! — also nicht auf irgend ein geringeres Gut, mit dem wir auch zufrieden sein müßten, das auch schon dankenswerth wäre, sondern auf das beste und höchste! — Zugleich ist es dasjenige, für das wir bestimmt sind, und nach dem eben deßhalb unser Herz sich sehnt, so daß es in einem geringeren Gut seine Befriedigung nicht findet. — Die Seligkeit das rechte Ziel all unseres Sehnens: aber eben dieses Ziel, das wir erreichen sollten vor allen Anderen, ist uns unerreichbar von uns selbst: daß wir es aber doch erreichen könnten, dazu hat der dreieinige Gott sich uns geoffenbart in der Weise, wie wir es an unsern Festtagen gefeiert haben. — Sofort wird wieder an der Hand der einzelnen Festtage gezeigt, wie all die einzelnen Festthatsachen auf nichts Geringeres hinzielen, als auf unsere Seligkeit. — Und daß nun dieser ganze Beseligungsrath Gottes an uns gewiß erfüllt werde, dazu dient die heilige Taufe: worin der Vater uns bezeugt: ich will auch dein Vater sein! der Sohn: ich bin auch dein Erlöser! und der heilige Geist: ich will in dir wohnen! — Da sind denn alle Hindernisse weggeräumt: wir können selig werden, so gewiß es heute Trinitatisfest ist. — O das bedenke doch ein Jedes bei sich: „ich kann, auch ich kann selig werden! Wohl sollte ich meinen, ich müsse verloren gehen: aber nein: selig kann ich werden!“ Welch ein Abgrund der Freude thut sich damit auf! — Mit diesem Wort trete doch ein Jedes allen Bedenken entgegen: und freue sich darüber mit voller und ganzer Freude! — Aber ist es so ganz gewiß, daß wir selig werden können, ja sollen nach Gottes Willen: so ist es auch um so gewisser unsere Schuld nur, wenn wir es doch nicht werden! Wie schrecklich aber, wenn doch Alles gethan ist, wenn doch der dreieinige Gott selber gleichsam sich aufgemacht hat, um uns selig zu machen: und wir wollten nicht. Davor bewahre er uns nach seinem Erbarmen und gebe uns eine Erkenntniß seiner Heilsabsichten: daß wir mit vollem Glauben über sie sprechen: Das ist je gewißlich wahr! nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig! Nur Erbarmen ist es, aber was macht es? es zielt ja auf mein Seligsein!

Schmoller,
Decan in Weinsberg.



1. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 16, 19—31.

ist die Mahnung dieses Evangeliums, der Ge-
Einleitung. Ebr. 9, 27 [illegible]. Es ist ein Gleichniß und soll abbilden
danke unserer Herzen bei dieser Geschichte. [illegible] die Menschenkinder, nicht nach dem
Gottes Gericht. Er richtet gerechter, denn [illegible] sieht das Herz an, obs für die
Purpur und dem Bettlerkleide, sondern der Herr [illegible] Herz? Der Gedanken,
Zeit schlägt oder für die Ewigkeit. Wofür schlägt un[illegible] kann einer eher die
die ein Menschenherz bewegen, sind ja viele und vielerlei: es [illegible] auf eines kommt
Sterne am Himmel zählen, als sie: aber, ob sie verschieden sind, [illegible] Zwei
alles hinaus: entweder sie streben erdenwärts, oder sie ziehen himmel[illegible] mend,
Leute im Evangelium mahnen uns zu suchen, was droben ist, der eine war[illegible]
der andere lockend: ach daß wir darauf merken wollten. Drei Bilder sollen wir sehen: eins aus dem bunten, verwirrten Leben, eins von dem großen Schnitter, der heißet Tod, eins von jenseit des Vorhanges, von jenseit des Grabes, die wollen uns lehren, wie wir leben sollen, um zu leben, wenn wir sterben. So reden wir

Vom armen Mann und vom reichen Lazarus.

Wir betrachten: I. Ihr Leben vor dem Tode,
II. Ihren Tod nach dem Leben,
III. Ihr Leben nach dem Tode.

I.

Ein seltsam Bild zeigt sich unseren Augen zuerst. Da sitzt der reiche Mann in allem Ueberfluß, und an der Thür liegt ein elender Mensch voller Krankheit und Kummer, welchen schätzest du glücklicher, diesen oder jenen? Menschlich geredet, wie leicht ist die Antwort. Den nennen die Leute selig, der Goldes die Fülle hat und ohne Sorge und Noth durchs Leben geht, den nennen sie unselig, der arm ist und reich an Kummer und Gram. Da ist hier doch keine Frage nöthig, liegt ja auf der Hand, daß jener besser daran ist, als dieser. Und doch — eins fehlt dem reichen Mann in all seiner Pracht, eins hat der arme Mann in seiner Leidensnacht — und das eine ist köstlicher, als Gold und Silber, ohne das eine ist der reiche arm und mit dem einen der arme reich. „Er lebte — in Freuden“ sagt die Schrift und weiter nichts. Von seinem Wohlleben erzählt sie, von seinem Beten, von seiner Demuth und Dankbarkeit vor Gott schweigt sie, von seiner Mildthätigkeit rühmt sie nichts. Sein Bauch ist sein Gott, Essen und Trinken sein Gottesdienst, Lachen und Scherzen sein Gebet und die Hunde seines Hauses sind barmherziger denn er. Und von Lazaro weiß die heilige Schrift nichts von Murren und Ungeduld wider Gott, nichts von Neid und Haß wider den Reichen: still und geduldig wartet er seiner Erlösung. Wer ist nun glücklicher, der reiche Mann ohne Gott oder der arme mit Gott? Nicht also, es sei besser arm denn reich: auch Reichthum kommt von Gott und wohl gehts leichter und besser so, denn anders: soll aber der Reiche ohne Gott sein und der Arme mit Gott, so ists viel seliger, arm sein auf Erden und reich im Himmel als umgekehrt. Nicht sein Reichthum, sondern sein unfromm Wesen hat den reichen Mann verwerflich gemacht, nicht seine Armuth, sondern seine Frömmigkeit Lazarum ge-

rettet. Aber nicht der ... seiner gedenke. Unser Leben ist eine Gnadenzeit, deß hat der reiche Mann nie gedacht, thust dus? Er hat nie nach Gottes Wort gefragt — fragst Du? Er hat sich nur um zeitliche Freude gekümmert — was sorgst du? Höre Israel, was ist dein Gott? Dieses Leben mit seiner traurigen Freude, seiner jämmerlichen Lust, diese Zeit mit ihrem Jubel, den ... der Leichensang so bald ablöst, mit ihrem Wesen, das bald verwesen muß ... Weißt Du nichts besseres, als lustig gelebt und fröhlich gestorben? Hüte ... dich wohl: lustig gelebt stirbt nicht immer fröhlich und ruhig und ruhig ... storben ist noch nicht selig gestorben. Der Tod macht deiner Lust ein En... ...e — wie dann?

II.

Das zweite Bild unseres Textes rollt sich auf. Nebeneinander haben sie gelebt, kurz hintereinander ... sterben die Beiden. Wer sieht nun noch dem Reichen sein Geld, dem Ar... gleicherweise ... ...nen seine Armuth an? Der große Schnitter hat sie beide doch nicht ... hinweggerafft — nun sind sie beide in Menschenaugen gleich. Und ... gleich! „Es begab sich — ward begraben." Seht ihr die beiden Leichenzüge? Der Reiche auf prächtiger Bahre, von Klageweibern umgeben, beweint und betrauert, der Arme ohne Sang und Klang bestattet, von keinem beweint; auf des Reichen Grabe steht vielleicht ein prächtig Monument, des Armen Ruheplatz ist vielleicht morgen vergessen. Seht ihr aber auch die beiden Todtenbetten? In prächtigem Gemach jammert der reiche Mann, daß die letzte Stunde schlägt, bleichen Gesichts, mit verzogenen Lippen, die sonst so viel gelacht, seine Freunde stehen stumm — jubeln konnten sie, trösten wissen sie nicht; sein Gold schaut stumm auf ihn voller Anklage und Klage. Draußen schließt auch einer sein Auge, niemand ist um ihn: wir aber sehen die Engel Gottes an seinem Haupt, sie schließen seine Augen, die nun zur Herrlichkeit des Himmels erwachen sollen, sie trocknen ihm den Todesschweiß, sie legen die Hand auf sein brechend Herz — wie ein müdes Kind, das sich satt geweint, geht er lächelnd dahin und seine Seele wird getragen von den Engeln in Abrahams Schooß in die selige Ewigkeit zur ewigen Seligkeit. Ach, daß doch unser Ende wäre, wie dieses Gerechten. Was könnten wir besseres wünschen als daß auch für uns in der letzten Stunde die Engel Gottes bereit seien zur letzten Fahrt? Es ist eine ernste Sache um den Tod: einen ergreift er plötzlich, ohne ihm Zeit zu lassen zum Besinnen, den andern rafft er langsam hin und giebt ihm lange Zeit — wie möchten wir sterben? Ach nur nicht, wie der reiche Mann, ungerüstet und unbereitet, arm im Tode, nur wie der arme Mann. Ob hier keiner um uns klagt, wenn sie sich nur droben über die heimkehrende Seele freuen. — Hast du deines Todes wohl gedacht? Hebr. 13, 14: mitunter haben wirs wohl gethan: der Tod ist aber das einzige, das uns gewiß ist auf Erden, so bedenket, hier ist unser Pilgrimsstand, dort ist unser Vaterland, schickt das Herze da hinein, da es ewig wünscht zu sein. Ps. 90, 12, daß wir nicht bloß ruhig, sondern auch selig sterben durch Jesum Christum unsern Herrn, lehre uns bedenken, daß uns nicht bloß der Tod gesetzt ist, sondern auch das Gericht.

III.

Jesus thut hier das einzige Mal die Pforten der Ewigkeit auf und läßt uns hineinschauen in das Leben nach dem Tode: da hätten die Leute hier gern den Vorhang ganz weggerissen vom Jenseits und erkundet, was Gottes Wort auch hier verbirgt. Wir wollen nicht also thun: wir stehen erschüttert vor dem reichen Mann, der so arm ist, vor dem armen, der so reich ist mit einem Mal. Der reiche Mann hat keine grobe Sünde gethan, hat wohl üppig aber doch richtig gelebt, ist vielleicht gar ein „frommer" Israelit gewesen — und doch verworfen.

Der arme Mann hat kein „gutes Werk" gethan — und doch selig. Ein Menschen- aug hätte vielleicht anders geurtheilt: hier hat aber Gott gerichtet und Gott siehet das Herz an. Wir habens schon gesehen: Der Reiche hat an der Erde gehangen und Gottes vergessen: hier wirds noch klarer „Sende Lazarum — Qual." Und als Abraham auf Mosen weiset: „Nein — auferstände". — Das sagt er nicht bloß aus Mitleid, sondern sich zu entschuldigen. Ja hätte mir einer das alles gesagt, wäre mir ein Todter auferstanden, ich hätte wohl glauben wollen. Er hat Gottes Wort gehabt, hat vielleicht oben an gestanden unter seinen Büchern in prächtigem Bande: aber nicht einmal Ps. 96, 13 und Ps. 14, 2, hat er geglaubt und deshalb geht er verloren. — Vergiß aber nicht, das sind Leute des alten Bundes, ohne Jesu, wir leben im neuen, haben der Zeiten Fülle gesehen und sind von Kind auf gelehrt, daß 1. Joh. 1, 7. Nicht bloß, ob wir Mosen gehört und die Weissagung geglaubt, sondern ob wir Jesum erfaßt und die Erfüllung erfahren — darnach wird gerichtet. Selbst des Reichen Entschuldigung werden wir nicht haben: wir wissen von Ostern, wir bekennen: auferstanden von den Todten. Wenn es sich nun ums Gericht handelt, welches Loos erwartet uns nun? Glauben wir, daß in Christo Erlösung ist, in seinem Blut Vergebung? Haben wir uns wie Lazarus im Leibeselend an Gott, im Sündenelend an den Heiland gehalten oder sind wir, wie der reiche Mann, ohne Gott und Jesum gewandelt, haben die Propheten nicht gehört und dem Auferstandenen den Rücken gekehrt? — wie steht es dann? O bedenke dich wohl! Nicht nach Werk und Leben, sondern nach Herz und Glauben richtet der Herr: fürchte sein Gericht: denn Ebr. 10, 31, und ist kein Entrinnen aus seiner Hand.

Schluß. Mit solch ernster Mahnung empfing und entläßt uns unser Text. Wir haben des reichen und armen Mannes Leben, Tod und Gericht gesehen. Der Herr hat uns lehren wollen, daß wir uns nicht blenden lassen durch den Glanz und Schimmer des irdischen Glückes, wir haben hineingeschaut in die gerechte Ewigkeit, auf das ewige Gericht und haben gelernt, daß solcher Geschichte Ueberschrift heißen mußte: Vom armen Mann und reichen Lazarus. Ach, daß wir doch auch lernen wollten daraus, wie wir leben sollen, nämlich, auf Gottes Wort merken, nicht nach dem unten und seinen vergänglichen Gütern, sondern nach dem oben und seinen ewigen Gütern zu trachten und unser Herz nicht der Welt, sondern dem Heiland zu geben. Willst Dus lernen, so bedenke noch zweierlei: Erstens: nur hier läßt sichs lernen, drüben ist eine große Kluft befestigt 2c. Jetzt ist der angenehme Tag des Herrn: so nutze die Zeit. Zweitens: Du weißt nicht, wann du sterben sollst. Der Reiche hat wohl länger zu leben gedacht: wir sollen denken, immer zu sterben. Heut lebst Du, heut bekehre Dich 2c. Denke einmal, wenn Du morgen nicht in dieser, sondern in jener Welt erwachst und bist unbereitet hinübergegangen — wie dann? Amen.

von Bröcker,
Divisionspfarrer in Schleswig.

---

2) Epistel.

1. Joh. 4, 16—21.

Ueber das Wesen des Christenthum's, allgemeiner: über das Wesen der Religion wird vielfach hin und her gestritten; namentlich stehen sich zwei Meinungen gegenüber; die Einen sagen: das Wesen der Religion macht der Glaube aus; — die Andern erwidern: die Liebe ist die Hauptsache; ein Leben in der Liebe, darin zeigt sich wahrhaft religiöser Sinn. Nicht wenige laufen mit solchem Worte

gegen die heilige Offenbarung Gottes an und meinen, es sei ganz gleichgültig, ob man dieser Offenbarung Glauben schenke, ob man weiter die Glaubenssätze unterschreiben könne und wolle, welche auf Grund des göttlichen Worts in den Bekenntnissen der Kirche aufgestellt sind, — wenn man nur das eine Gebot erfülle, das Gebot der Liebe, dann habe man den Willen Gottes recht erkannt. — Was sagt das Wort Gottes hierzu? — wie viele Stellen lassen sich finden, welche scheinbar diese Ansicht bestätigen. Der Heiland weist oft hin auf die Liebe; Paulus, den wir sonst den Apostel des Glaubens nennen, hebt die Liebe weit über den Glauben und die Hoffnung hinaus (1. Cor. 13, 1. 2. 13), nennt sie des Gesetzes Erfüllung. Und der Apostel, welcher heute zu uns redet in der Epistel, wie weiß er überall uns die Liebe zu preisen!

Aber doch zeigt uns auch dieser Apostel der Liebe, wie überhaupt das ganze Wort Gottes, daß von der Liebe nie die Rede sein kann, wenn darüber der Glaube hintangesetzt werden soll, daß es ein seelenverderblicher Irrthum ist, zu meinen, man wolle die Erfüllung des göttlichen Willens in der Liebe suchen, und könne dabei die Gnade und Barmherzigkeit Gottes verachten, die er dem Glauben anbietet. Besonders in unserer Epistel zeigt es uns St. Johannes, wie die rechte, gottgefällige Liebe nur aus dem Glauben erwächst.

Die Liebe — das königliche Gebot der Kinder Gottes.

I. Woher lernen wir die rechte Liebe?
II. Worin zeigt sich die rechte Liebe?

I.

Nur der kann rechte Liebe üben, nur dessen Herz wird zur Liebe geneigt und befähigt, der den Glauben hat an die Liebe seines Gottes; der etwas erfahren hat von der Wahrheit des Worts: Gott ist die Liebe; all' sein Thun ist die gnädige Offenbarung seiner heiligen, unergründlichen Liebe.

Anwendung dieses Wortes und Auslegung nach den drei Artikeln unseres Glaubens. Beim ersten Artikel ist ein Blick zu thun auf's Feld in der schönen Sommerzeit, in der wir stehen; beim zweiten und dritten eine Erinnerung an die soeben abgeschlossene Festhälfte des Kirchenjahrs. Gott segnet uns hier und dort, seine Liebe will uns reich und selig machen für Zeit und Ewigkeit.

Schaue um dich, schaue in dein Herz, ob die Liebe Gottes nicht schon hineingestrahlt hat in dein Leben; — hast Du ihr auch im Glauben dein Herz geöffnet? Hättest du noch keine Erfahrung gemacht von Gottes Liebe, — es liegt nicht am Herrn, sondern an deinem kalten trägen Herzen, das durch die Sünde verfinstert ist und sein Heil nicht erkennen will. Dann bitte den Herrn und höre nicht auf, immer wieder ihn anzurufen: Herr, öffne mir Auge und Herz, daß ich deine Liebe sehen und schmecken kann; ziehe mich zu dir, daß ich dich erkennen möge! Solche Bitte erhört der Herr gern, er neigt sich zu uns herab, theilt seine Liebe uns mit, daß wir im Genuß seiner Liebe selig werden und durch den Trieb seiner Liebe nun auch heilig vor ihm wandeln in einem Leben der Liebe.

II.

Worin zeigt sich nun bei uns die rechte Liebe?

Sie hat zu ihrem ersten Gegenstande Gott, und diese Liebe zu Gott zeigt sich nach den Worten unserer Epistel in der Gemeinschaft mit Gott und in der Seligkeit in Gott.

Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm; — bleibe in dem Genuß seiner Liebes- und Gnadengaben; folge ihm, wenn er

dich ruft; höre auf ihn, wenn er mit dir redet in seinem Wort; rede mit ihm im Gebet, bringe dein Anliegen allezeit vor ihn, befiehl ihm deine Wege, laß dich von ihm leiten, wie das Kind vom Vater — dann wirst du immer fester werden in der Erfahrung seiner Liebe, wirst in Gott leben, in Gott bleiben und er in dir. Aber täusche dich nicht dabei! „Niemand kann zwei Herren dienen"; willst du Gott lieben, wie er es fordert, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, dann mußt du Alles dran geben, was sich zwischen dich und deinem Gott stellen will; mußt verleugnen deinen Eigenwillen und die Gelüste deines Fleisches, mußt verachten die eitle, nichtige, sündige Lust der Welt; mußt opfern und dem Herrn darbringen, was dein Herz mehr einnehmen, mehr beherrschen will, als er selbst, dein höchster Herr, dein höchstes Gut. Fort von der Welt und hin zum Herrn — das ist die Sprache der Liebe zu Gott.

Laß es dich nur nicht gereuen, so die Liebe zur Welt mit der Liebe zu Gott zu vertauschen, in solcher Liebesgemeinschaft mit Gott liegt zugleich Seligkeit in Gott. „Daran ist die Liebe völlig bei uns ...... wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." Furcht und Pein sind Zeichen der Unseligkeit, sie passen nicht zur Liebe; die Gott lieben und im Glauben sein Heil ergriffen haben, in Liebe ihm auch dienen, die haben eine Freudigkeit am Tage des Gerichts; sie sind erlöst von ihren Sünden und aus dem Gericht genommen. Können wir solche Seligkeit dereinst erlangen, können wir solche Seligkeit schon hier schmecken in der Liebe Gottes, nun denn: „so laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!"

Das wäre wohl ein passender Schluß für unsere Epistel; aber St. Johannes schließt noch nicht, und das mit gutem Bedacht. Wie leicht täuschen wir uns über uns selbst, über unsere Frömmigkeit, über unsern Gottesdienst, über unser Leben in Gott! Da weist uns der Apostel zum Schluß noch vom Himmel auf die Erde hinab, von Gott auf unsere Brüder. Vers 20, 21. Das ist ein deutlicher Prüfstein für unsere Liebe zu Gott.

O. Weber,
Diaconus in Eckartsberga.

---

3) Freier Text.

2. Mose 2, 1—10.

Es ist eine häufige Wahrnehmung, daß einer großen Anzahl von Christen, von fleißigen Bibellesern, von Solchen, die Gottes Wort von Herzen lieb haben und gern aus diesem unversiegbaren Quell des Lebens schöpfen, doch das alte Testament fast ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, mit welchem sie wenig anzufangen wissen. Man begnügt sich mit einer oberflächlichen Bekanntschaft der alttestamentlichen Schriften und ihres Inhalts, man glaubt seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn man die wichtigsten Personen und Begebenheiten kennt, allenfalls auch einige Psalmen auswendig weiß und so wenigstens nicht Alles vergessen hat, was man in der Schule gelernt. Andere fürchten sich fast vor dem alten Testamente, sie reden von dem harten, strengen, grausamen Gott der Juden, und vergessen, daß selbst im neuen Testamente die Liebe, Güte, Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes nicht mit so beredten und begeisterten Worten gepriesen wird, wie im alten. Man betrachtet die Forderung: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst, als das neue, eigenthümliche Grundgebot des Christenthums, wodurch das ganze alttestamentliche Gesetz über den Haufen ge-

stoßen werde, aber man vergißt, daß jenes erhabene Gebot längst im alten Testamente als die Summa des göttlichen Gesetzes angeführt ist. Ja, die Meisten sehen das alte Testament wohl als eine ziemlich überflüssige Vorrede zum neuen Testamente an, die für uns keine Bedeutung mehr habe.

Aber wenn es ja wahr ist, daß erst das neue Testament uns die in Christo erschienene Gnade Gottes bringt, und uns die Augen öffnet über den großen Liebesrathschluß Gottes zur Erlösung der Welt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß nach den ausdrücklichen Zeugnissen des Herrn und seiner Apostel auch das alte Testament Gottes Wort ist, daß der Kern und Stern auch des alten Testaments kein anderer ist, als der des neuen, nämlich: Jesus Christus, in jenem der verheißene, in diesem der erschienene Heiland der Welt; ja, das neue Testament ist eigentlich schon in dem alten enthalten, jenes ohne dieses gar nicht zu verstehen. Es ist also Versündigung an dem theuersten Gute, das Gott uns gegeben, an seinem Worte, wenn wir einen großen Theil desselben so wenig lesen, benutzen, anwenden.

Von ganz besonderem Interesse ist es, die Persönlichkeiten kennen zu lernen, die Gott als seine Werkzeuge gebraucht, um seine Pläne durchzuführen. An der Spitze Aller steht Mose, der im höchsten Sinne den Namen „Knecht Gottes" verdient. Lasset uns die wichtigsten Abschnitte seines Lebens betrachten, und zwar heute

die Kindheit Mosis.

I. Die große Gefahr,
II. die wunderbare Rettung,
III. der bedeutungsvolle Name.

I.

Schilderung der Zeitverhältnisse seit Einwanderung Jakobs und seiner Familie in Egypten. Die Bedrückung des Volkes, derart, daß es schien, als habe der Herr sein Angesicht verborgen und wolle die Seinen dem Untergange preisgeben. Mancher Seufzer mag da emporgestiegen sein, und als nun gar der Befehl des Pharao erging, daß die neugeborenen Knäblein in's Wasser geworfen werden sollten, da sank wohl auch den Muthigsten der Muth. Wo blieb die Erfüllung des Segens Abrahams? Wie sah es aus mit dem Besitz des heiligen Landes? Warum erschien der verheißene Held nicht? Warum zerriß der Löwe aus dem Stamm Juda nicht das Netz, das sein Volk gefangen hielt? Wie manches Auge mag da bange in die Zukunft geschaut, wie mancher Mund gerufen haben: Herr, hilf uns, wir verderben! – Aber so sind ja die Wege des Herrn. Er kommt meist erst dann zu Hülfe, wenn Menschen nicht mehr zu helfen wissen, er greift erst dann ein mit seiner allmächtigen Hand, wann Alles verloren scheint, damit ihm allein die Ehre werde. Dem Abraham verheißt er eine zahlreiche Nachkommenschaft, als alle Aussicht dazu verschwunden ist. Jakob empfängt den Segen, während er heimathlos in die Fremde flieht. — David. — Und haben wir das nicht auch erfahren? Hat er nicht auch uns oft erst dann aus der Noth gerettet, wenn die Wasser über uns zusammenschlugen? Uns gerade dann getröstet, wenn in unserer Seele die finsterste Nacht war? Uns dann gesegnet, wenn wir an Allem verzagen wollten? Uns gerade dann seine Gnade am herrlichsten offenbart, wenn es schien, er habe uns ganz und gar vergessen?

So auch hier. Als die Gefahr am höchsten, das Verderben unausbleiblich erscheint, da wird der zukünftige Retter des Volks geboren. Freilich, kein Glanz umgibt die Herkunft desselben. Ganz kurz: Es ging hin ein Mann . . . V. 1. Mose kann seinen Eltern weder hohen Stand noch großen Reichthum nachrühmen. Aber ist das nicht wiederum die Weise Gottes? Hat er nicht stets in den Schwachen

sich mächtig erwiesen und durch geringe Werkzeuge seinen Namen verherrlicht? — S. Apostel — Luther. — Und in welcher großen Gefahr schwebt das Kindlein! Es soll in die Fluthen des Nil geworfen werden. Drei Monate verbirgt es Jochebed. Welche Sorge des Mutterherzens. Jeder Schritt, der sich der Hütte nähert, bereitet Angst und Schrecken. Gern wäre sie geflohen. Aber wohin? Der Augenblick der Entdeckung mußte kommen, nirgends Ausweg, nirgends Hülfe! Doch, eine Hülfe ist noch. Jochebed schaut auf zu dem Herrn, der dem Abraham erschienen war, als er Isaak opfern wollte, der das Schreien des Knaben Ismael und seiner Mutter in der Wüste gehört. Er war ja immer noch derselbe. Ihm will sie ihr Kind übergeben; es ist besser, denkt sie, daß es in Gottes Hä fällt, als in die der Menschen. Sie macht ein Kästchen . . . Text V. 3. 4.

Aehnliche Stunden wie Jochebed hat wohl manche Mutter durchlebt, wenn sie ein krankes Kindlein pflegte, oder wenn sie's gar mit blutendem Herzen hineinlegen mußte in den Sarg, auf Nimmerwiedersehen hienieden. Wohl ihr, wenn sie's, wie Jochebed, thun konnte mit der frohen Zuversicht: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, er wird's seiner Zeit herausziehen aus dem Schooße der Erde und wird mich's wieder finden lassen in seinem himmlischen Reiche.

Sehet da die große Gefahr, in welcher der zukünftige Retter Israels schwebt. Haben wir nicht hier ein Bild der Gefahr, in welcher wir Alle schweben? Auf Schritt und Tritt, ohne daß wir sie vielleicht ahnen? Wie Mancher ist frisch und gesund aus dem Hause gegangen, todt hat man ihn zurückgebracht. Oft sind wir fröhlich und guter Dinge, aber „kaum gedacht, wird der Lust ein End' gemacht". — Wahres Dichterwort: Rasch tritt der Tod den Menschen an . . . . . Genug, Gefahren allüberall, von außen, von innen, von den Menschen, von dem bösen Feind. Wer kann uns erretten und bewahren? — „Das bist du, Herr, alleine!" —

II.

Die wunderbare Rettung. — Ruhig schwimmt das Kästchen im Nil, während die arme Mutter in ihrer Hütte auf den Knieen liegt und zum Herrn um Hülfe schreit, damit nicht das Kästchen zugleich der Sarg ihres Kindleins werde.) Als treue Wächterin bleibt Mirjam, die Schwester, in der Nähe. Da kommt die Tochter Pharao's, Termuthis von der Sage genannt. Sie findet das Kind, erkennt es als der hebräischen eines, durch ihre Seele zieht eine leise Ahnung von der heiligen Gluth der Mutterliebe, der Herr lenkt ihr Herz, sie nimmt das Kindlein an ihr Herz, sie läßt es nähren von wem? — von der eigenen Mutter, sie betrachtet es als ihr eigen Kind, — der Herr hat geholfen über Bitten und Verstehen! — Text V. 5—9.

Wie wunderbar sind Gottes Wege! Wie macht der Herr der Bösen Rath zunichte! Die eigene Tochter Pharaos muß das Mittel werden, um den Auserwählten zu schützen und zu retten. — Erinnern wir uns hierbei nicht unwillkürlich der Rettung eines andern Kindleins, des Jesuskindes? — Welche Uebereinstimmung! — Als das Kästlein im Nile schwamm, wer hätte gedacht, daß dieses Kindlein der Befreier und Retter seines Volkes werden sollte? Und als das Jesuskind in der Krippe lag, wer hätte gedacht, daß dies der Erretter und Befreier der ganzen Menschheit werden sollte? Und als dasselbe Kindlein nach Egypten floh, wer hätte gedacht, daß dereinst über ihm die Stimme Gottes sprechen würde: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! — Ja, des Herrn Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus. Bei uns, in unserm Leben nicht auch? — Erfüllt es sich nicht täglich:

In wieviel Noth
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet? —

Ueberflüssig, viel Worte darüber zu verlieren! — Aber vielleicht meint Einer: Sowohl Mosis Rettung wie die uns widerfahrene, ist nichts als bloßes Ungefähr, Zufall! — Wer an einen lebendigen Gott glaubt, kennt keinen Zufall. — Glauben wir etwa, daß bei einem kostbaren Gewebe die Fäden und Farben auch nur zufällig an einander gerathen sind? Erkennen wir nicht vielmehr darin die Hand des Künstlers? Und in dem weit wunderbareren Gewebe unseres Lebens sollten wir die Hand des Schöpfers verkennen, die Alles mit vollkommener Weisheit ordnet und leitet? Welche Verblendung! Welche Undankbarkeit! Freilich, oft genug, oder eigentlich immer gilt's hiebei: Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch ....

Noch Eins: Die Rettung Mosis ist von jeher betrachtet worden als ein Vorbild der Rettung des Menschengeschlechtes aus den Wassern des Verderbens, der Knechtschaft der Sünde. — Ausführung. — Das ist jedenfalls die wunderbarste Rettung, die Gott je vollbracht. Wohl uns, wenn wir diese nicht zurückweisen, wenn wir, durch Christum gerettet, in einem neuen Leben wandeln und genannt werden mit dem neuen Namen, der im Buche des Lebens geschrieben steht!

III.

Die Tochter Pharaos nennt das Kindlein, da es entwöhnt zu ihr gebracht wird, Mose, denn sie sprach ... V. 10. Ein bedeutungsvoller Name! Mose sollte ja sein Volk später aus dem Wasser der Trübsal und Knechtschaft ziehen. — — Die Anwendung? — Ach, möchte doch Gott der Herr selbst von Jedem unter uns sagen können: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen, und er hat sich ziehen lassen; ich habe durch meinen heiligen Geist an seinem Herzen gearbeitet, und diese Arbeit ist nicht vergeblich gewesen; ich habe ihn zu mir gerufen, und er ist gekommen; ich habe ihm Heil und Leben anbieten lassen, und er hat es nicht verschmäht. — Wohl uns, wenn er uns Allen den neuen, wunderbaren Namen eines **Kindes Gottes** geben und uns Allen zurufen kann: fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset .... Jesajas 43, V. 1. 2. —

Es ist in Wahrheit etwas Großes, Einziges, ein aus dem Wasser der Sünde gezogener Mensch, ein wahres Kind Gottes zu sein, in den Gnadenarmen des himmlischen Vaters sanft und selig zu ruhen, Vergebung und Frieden im Herzen zu tragen, Liebe um Liebe zu schmecken und zu genießen. Was ist dagegen alle Lust der Welt! Wie trägt sich da alles Kreuz und Leid doppelt leicht und geduldig! Wie strömt der Mund über von Lob und Preis! — — Soviel über die Kindheit Mosis, des Knechts Gottes! — Ist nicht Manches darin enthalten, woran wir uns erbauen und stärken, was wir auf uns anwenden können? Möchte sich in uns Allen der Wunsch regen, auch zu gehören zu den Geretteten des Herrn in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Rode,
Pfarrer in Radefeld bei Schkeuditz (Prov. Sachsen).

2. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 14, 16—24.

Wie oft müssen es Eltern erfahren, daß gerade diejenigen unter ihren Kindern, welchen sie die größten Opfer der Liebe gebracht haben, es ihnen später am

wenigsten danken, daß dagegen die ehemals minder Bevorzugten, später ihnen die größte Freude bereiten. So geschieht es nun auch in der großen Gottesfamilie der Menschen, daß die mit Wohlthaten Ueberhäuften sich wider Gottes Gnadenabsichten kehren, während die Elenden auf dieselben eingehen. Der Grund liegt in der Sünde, welche alle Ordnung der Verhältnisse umzukehren bestrebt ist.

Welche Folgerungen sich nun aus der Einmischung der sündlichen Verkehrtheit in die Stellung der Herzen zur Erlösung ergeben,

sehen wir aus dem Text.

Derselbe ruft uns zu:

I. Ihr reich Gesegneten, hütet euch, gerade ihr könnt am leichtesten zur undankbaren Verachtung des Heils verführt werden!

II. Ihr tief Erniedrigten tröstet euch, gerade ihr könnt am ehesten zur dankbaren Annahme des Heils geführt werden!

I.

Das große Abendmahl V. 16 ist die Erlösung durch Christum. Durch den Frieden mit Gott werden in derselben die Seelen erquickt, durch die Kraft zur Heiligung gestärkt, durch das Licht der Erkenntniß erhellt. Aber die Vollendung des Abendmahls findet erst im Jenseits Statt, wo das himmlische Mannah von uns genossen, der Triumphgesang der Ueberwinder von uns angestimmt werden wird. — Geladen waren zu diesem Erlösungsabendmahl vor Allen die vom Volk Israel durch das Gesetz und durch die Propheten. Jes. 60, V. 1, Sach. 9, V. 9 sind solche Einladungsworte. Mehr, als alle Uebrigen waren die Schriftkundigen in Israel eingeladen, sie empfingen den Einladungsbrief zuerst. Aber auf diese Voreinladung folgte V. 17 die Haupteinladung bei der Zurüstung des Erlösungsabendmahls selbst. Das ganze Auftreten des Herrn, seine Worte, seine Werke, jedes Gespräch mit den Schriftgelehrten, jeder ihnen gemachte Vorwurf war eine Einladung für sie. Aber wie nahmen sie dieselbe auf? Die einen lassen sich durch ihren weltlichen Besitz, V. 18, die andern durch ihre weltliche Geschäftigkeit V. 19, die dritten durch ihre weltliche Gemächlichkeit V. 20 zurückhalten. So stehen sie denn als warnendes Beispiel für uns da, sie rufen es uns zu: Ihr reich Gesegneten hütet euch, gerade ihr könnt am leichtesten zur Verachtung des Heils verführt werden! Wir Christen sind heut zu Tage an die Stelle des damaligen Israels getreten. Das Evangelium ist ein Baum, der uns doppelte Früchte trägt, einmal werden uns die himmlischen Gaben in demselben dargeboten, sodann aber sind uns auch zeitliche Segnungen durch dasselbe bereitet. Daß Bildung und Wissenschaft, Handel und Verkehr zur jetzigen Blüthe gelangt sind, verdanken wir dem Worte von Christo. Da entsprechen nun heut die Gebildeten, welche vermöge ihrer geschärften Geistesfähigkeiten leichteren Einblick in die Wahrheit des Evangeliums haben könnten, den Schriftgelehrten zur Zeit des Herrn. Aber wie werden nicht auch jetzt gerade von diesen die irdischen Segnungen zu Hinderungsmitteln gemacht für Ergreifung des ewigen Heils! Die einen unter ihnen haben nur für ihr irdisches Besitzthum Gedanken, die anderen nur für ihre Geschäftigkeit Kraft, die dritten nur für gemächliches Wohlleben Sinn. Sie haben keine Zeit, sich in die Wahrheit des Evangeliums zu versenken, darum verwerfen sie lieber dieselbe in Unglauben. — Aufforderung, daß doch ein Jeglicher sich prüfe, ob er nicht auch schon sich habe durch das Irdische zurückhalten lassen, der Einladung zum Erlösungsabendmahl Folge zu leisten. Mahnung umzukehren. Matth. 16 V. 26.

II.

Wer nun aber mit ganzem Ernst danach trachtet, in Christi Nachfolge zu treten, der wird aus einem reich Gesegneten zu einem tief Erniedrigten werden; im Glanze der Heiligkeit Christi wird er sein Elend erkennen. Aber so gerade sind wir wohl bereitet am Erlösungsmahle theilzunehmen. Ihr tief Erniedrigten tröstet euch, denn gerade ihr könnt am ehesten zur dankbaren Annahme des Heils geführt werden, so ruft es der Text uns zu. V. 21 werden die Krüppel geladen. Das sind die Zöllner und Sünder zur Zeit des Herrn; aus ihnen wählte er sich seine Jüngerzahl, sie wußten den Werth der Erlösung zu schätzen. Wie die, welche von Jugend auf an Süßigkeiten gewöhnt sind, hernach die nährende Speise verschmähen, dagegen die, welche gelernt haben, wie weh der Hunger thut, sie mit Dank annehmen, so ist es auch im geistlichen Gebiet mit dem Verhalten der Seelen zum wahren Lebensbrot. Darum sollen wir unser Sündenelend nicht vor uns selber verbergen; kommen wir dahin, mit dem Apostel zu sprechen Röm. 7 V. 18 und V. 24, so steht auch der Heiland uns zur Seite und spricht Joh. 6 V. 37. Und nun werden wir eben so gern seine Gnade annehmen, wie der Kranke die Arznei des Arztes sich gefallen läßt, der Versinkende die rettende Hand ergreift. V. 22 sagt der Knecht: Es ist noch Raum da, und nun werden V. 23 die auf den Landstraßen und an den Zäunen Befindlichen eingeladen. Unser deutsches Volk gehörte, als der Herr diese Worte sprach, mit zu dieser Klasse, es war in heidnischen Greueln befangen. Heut aber sind wir die Geladenen. Hüten wir uns, daß wir nicht aus tief Erniedrigten, die das Heil angenommen haben, zu reich Gesegneten, welche dasselbe verschmähen, werden. Die Drohung V. 24 hat sich an Israel erfüllt, daß sie nicht auch an uns in Erfüllung gehe, dazu wollen wir, ein Jeglicher für sich, dem Wort der Einladung mit ganzer Willigkeit folgen.

A. Pfeiffer,
Diaconus zu Luckenwalde.

---

2) Epistel.

1. Joh. 3, 15—18.

Die Epistel des vorigen Sonntags hat uns zur Liebe Gottes und seines Eingebornen ermuntert mit dem Rufe: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt"; sie hat uns gewarnt vor einer Liebe Gottes, mit der die Liebe zu den Brüdern nicht gleichen Schritt hält; sie hat mit der Mahnung geschlossen: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Dieses Gebot nun führt die heutige Epistel weiter aus. Sie redet zu uns

von der christlichen Bruderliebe.

Sie enthüllt uns:

I. ihr innerstes Wesen,
II. ihre Aeußerungen.

I.

Ohne des Apostels Belehrung würde ich sagen, die Bruderliebe der Christen ist ihrem Wesen nach herzliches Wohlwollen, brünstige Zuneigung, inniges Zu-

sammenschließen. Aber viel, viel tiefer erfaßt der heilige Johannes die Sache. „Wir wissen, sagt er, daß wir u. s. w." V. 14. Darnach ist die christliche Bruderliebe ein Ausgehen aus dem Tode und ein Eintreten in das Leben.

Ein Austreten aus dem Tode? Wie denn? Befand sich denn die Menschheit, ehe Christus kam und die Bruderliebe in sie pflanzte, im Tode, d. h. in einem Zustande, wo alle wahrhaft guten, alle göttlichen Regungen in ihr erstorben waren, wo jeder nur der Selbstsucht und dem Eigennutz fröhnte, den Andern nur als Mittel zu seinem Zwecke, als Baustein zu seinem Glücke benützte? Im Ganzen und Großen war es allerdings nicht anders. Zwar an Gattenliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe, Freundesliebe, Vaterlandsliebe fehlte es nicht, wie sie auch noch jetzt bei dem natürlichen Menschen sich findet; doch war sie nie ohne Selbstsucht. Aber völlig trostlos war die Stellung zwischen Armen und Reichen, Gebietenden und Untergebenen, Gliedern des einen Volkes zu Gliedern des andern; da waltete nur knechtische Furcht, bittrer Neid, feindseliger Haß auf der einen Seite, übermüthige Geringschätzung, grausame Mißhandlung und Unterdrückung auf der andern. Die Liebe der heidnischen Menschheit war nur eine selbstsüchtige, engherzige; sie reichte nur so weit, als die Blutverwandtschaft und Volksgemeinschaft. So war sie in der That nur ein geistlicher Tod.

Ganz andrer Art ist die Bruderliebe der Christen; sie kennt jene Schranken nicht; ihre Grundlage ist die Gemeinschaft des Einen Glaubens, der Einen Hoffnung. Dem Christen ist ein geliebter Bruder wer Christum lieb hat, mag er äußerlich ihm noch so ferne stehen, durch Stand, Vermögen, Bildung, Sprache, Volk und Land noch so verschieden von ihm sein. Diese Liebe ist keine selbstsüchtige; denn sie liebt den Bruder nicht mehr um eines Vortheils, sondern um des Herrn willen, dem er angehört; sie ist eine wahrhaft weitherzige, denn sie umfaßt die ganze Menschheit; ihr Ziel ist eine Verbrüderung aller zu Einer Gottesfamilie.

Wie aber ist diese Liebe der Christen ein Eintreten in das Leben? Mit dieser Frage betreten wir das innerste Heiligthum derselben. Die Lösung liegt in dem Wesen Gottes. Gott ist beides, das vollkommne Leben und die vollkommne Liebe, und beides ist in ihm eins. Daraus folgt, daß derjenige das wahre Leben in sich aufnimmt, der sein Herz der wahren Liebe öffnet. Denn Gott ist die Liebe, u. s. w. 1. Joh. 4, 16. Die heidnische Menschheit hat keine wahre Liebe, darum hat sie kein Leben, denn sie hat Gott nicht. Die christliche Bruderliebe ist das treue Abbild der göttlichen, uneigennützig und weitherzig, wie diese, und darum hat sie auch das Leben, denn sie hat Gott in sich!

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen. Denn wir lieben die Brüder. O daß wir alle in dieses Bekenntniß freudig einstimmen dürften! O daß wir alle den Tod abgeschüttelt hätten und in das Leben gekommen wären! Wer seinen Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. O Gott, der du die Liebe bist, senke dich in mein Herz, werde du sein Pulsschlag, du meiner Seele Trieb und Kraft; dann habe ich das Leben, das wahre, selige Leben, denn ich habe dich! O wie reich bin ich dann!

II.

Nachdem uns der Apostel das Wesen der christlichen Bruderliebe enthüllt hat, beschreibt er uns ihre Aeußerungen. Daran haben wir erkannt die Liebe u. s. w. V. 16. Die vollkommne Liebe giebt nicht bloß das irdische Gut an den Bruder hin; das ist ihr zu wenig, auch das Höchste, was sie besitzt, bringt sie ihm zum Opfer, das Leben, wenn sie dadurch sein Loos erleichtern, Verderben von ihm abwenden kann. Solche vollkommne Liebe war in Christo! Weil der verlornen Welt aus ihrer Gottvergessenheit und Gottverlassenheit nicht anders zu

helfen war, als durch das stellvertretende Leiden und Sterben des Gottmenschen, damit ihre Strafe gebüßt, ihre Schuld getilgt, Gnade und Gerechtigkeit ihr erworben würde, so weigerte sich Jesus nicht, den allerschmählichsten Tod am Kreuz zu erdulden. Sehet, so hat er uns geliebt. Aber in dieser Liebe sollen wir ihm alle nun auch nachfolgen, wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder. Wie geschieht das? Sollen wir auch ans Kreuz steigen und als Märtyrer der Wahrheit bluten? Ohne alle Widerrede, wenn uns Gott diesen Weg führt und durch unsre Lebensaufopferung das ewige Heil der Brüder gefördert wird! Wer zählt sie, die Glaubenshelden, die diesen Weg bereits gegangen, die durch ihren freudigen Opfertod die Brüder gestärkt und vor dem Abfall bewahrt haben? Solche Zeiten können wiederkommen, und dann werden auch gewiß die Männer und Frauen nicht fehlen, die sich für die Brüder dem Tode weihen.

Aber es gibt noch eine andre Art, das Leben zu lassen für die Brüder, ohne daß man das Blut verspritzen muß, es gibt auch ein Märtyrerthum im alltäglichen Leben, das nicht minder schwer ist als der einmalige Opfertod. Auch der läßt sein Leben in der Liebe, der seine Kraft, seine Zeit, seine Bequemlichkeit ganz dem Dienste der Brüder widmet. So der Beamte, der Arzt, der Lehrer, der Geistliche, der in seinem Berufe sich aufreibt; so der Missionar, der unter der glühenden Sonne des Südens oder auf den Schneegefilden des Nordens das Evangelium verkündigt. So der Jüngling, die Jungfrau, die sich die Pflege der Kranken und Verwundeten, der Säuglinge, der Blöden, der Gefallenen und Gefangenen zur Lebensaufgabe gemacht haben. Ja auch ein Knecht und eine Magd lassen das Leben für die Brüder, die in ihrem Dienste um des Herrn willen treu sind.

Und wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder! Nun thun wir, was wir sollen? Wandeln wir in den Fußstapfen des Herrn Jesu? Geben wir unser Leben preis, um das der Brüder zu erhalten? Murren wir nicht, wenn es gilt, unsre Ruhe, unsern Schlaf, unsern Genuß zu opfern? Haben wir ein Herz für die Leiden unsrer Brüder? Entziehen wir uns nicht eigenwillig dem Rufe, der von dem Arbeitsfelde der inneren Mission zu uns herüberdringt? Laßet uns doch stille stehen und einen prüfenden Blick in unser Innres werfen, und wenn wir hier von solcher Lust, das Leben zu lassen, noch nichts spüren, ach, dann laßt uns trauern! Wir lebten dann noch nicht das wahre Leben, sondern zählten noch zu den Todten! O mein Gott! Erbarme dich unser, und hilf, daß wir aus dem Tod ins Leben kommen. Laß uns erbeben bei dem Worte: Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wirds verlieren; wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden (Mtth. 16).

Wenn das Leben das höchste irdische Gut ist, und wenn selbst dieses dem Bruder zum Opfer gebracht werden muß, dann versteht es sich von selbst, daß das geringere, das zeitliche Vermögen, demselben nicht darf vorenthalten werden. Aber weil der Apostel das menschliche Herz kennt, weil er weiß, wie zäh es am Goldklumpen hängt, wie sauer es uns wird, mit den Brüdern zu theilen, so hebt er auch diese Aeußerung der Liebe ausdrücklich hervor: Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Ach freilich bleibt Gott mit seiner Liebe nicht bei einem solchen, ja sie ist schon zuvor von ihm gewichen, sonst könnte er sein Herz nicht vor dem darbenden Bruder verschließen, könnte er ihn nicht hungernd und dürstend, bedrängt und gebeugt sehen und, obgleich er im Besitze der Mittel, dennoch nichts thun, um seinen Hunger zu stillen, seine Thränen zu trocknen! — O beherzigt auch das, ihr alle, die ihr dieser Welt Güter habt und Jünger Christi sein wollt! Wartet auch nicht erst, bis der Darbende euch zu Füßen fällt und eure Hülfe anruft; nein, wenn ihr ihn nur in Bedrängniß sehet, wenn ihr

von seiner Noth höret, muß euer Herz von Erbarmen überwallen und eure Hand sich öffnen.

Ich sage die Hand, und nicht bloß der Mund! Dazu sind wohl stets viele bereit. Sie bezeugen dem Bedrängten ihre Theilnahme, sie halten ihm tröstliche Sprüche aus der Schrift vor, sie nennen ihm Personen, bei denen er anklopfen soll. Aber wenn sie glauben, damit sei ihrer Liebespflicht Genüge gethan, so sind sie im großen Irrthum. Denn was sagt der Apostel? „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben u. s. w." Eine solche Mundliebe ist nur Heuchelei, und nicht besser ist der Glaube, dessen taube Frucht sie ist. Die wahre Liebe ist beides, eine Trösterin mit der Zunge und eine Helferin mit der Hand. O sehet noch einmal eure Liebe darauf an, und nehmt es genau damit; denn nur der wahren Liebe ist ein großer Lohn verheißen, der größte, der sich ersinnen läßt — das ewige Leben. Doch nicht so, daß dieser Lohn dir, du Liebender, erst zu Theil würde, wenn du die Augen schließest: Nein, so gewiß der Haßende das ewige Leben nicht hat bei sich bleibend, so gewiß besitzt es der Liebende schon jetzt! O allersüßester Lohn! Von der Sonne des ewigen Lebens schon jetzt beschienen zu werden! Wer wollte da den Bruder nicht lieben? Wer nicht das irdische Gut, ja das Leben hingeben und dafür die Freude des ewigen eintauschen? O meine Seele, so sei doch weise und weihe dich ganz der Liebe deiner Brüder. Und du, mein Gott, gib diese Weisheit allen, die du zum ewigen Leben berufen hast. Amen.

W. Ulmer,
Pfarrer in Hersbruck.

---

3) Freier Text.

2. Mose 2, 11—15.

Einleitung. Erinnerung an die Sage des Alterthums: Herkules am Scheidewege. — Jeder Mensch steht an einem solchen Scheidewege, sobald er zur Reife des Verstandes, zum Nachdenken über sich selbst gekommen ist. Jedem tritt der Herr entgegen mit der Forderung, die einst Josua an das Volk Israel richtete: Wählet euch, wem ihr dienen wollt! Dem Herrn oder der Welt, Christo oder Belial! Die Entscheidung hat der Herr in unsere Hand gelegt. Wie die Entscheidung nun aber geschehen soll, und was uns bei derselben erwartet, wollen wir heut aus dem Beispiele Mosis lernen. Am verflossenen Sonntage war es seine Kindheit, die wir betrachteten. Heute steht er vor uns als Mann am Scheidewege. Wir sehen die Erfüllung des Wortes aus dem Briefe an die Hebräer: Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos .... Hebräer 11 V. 24—26. Diese Verse bilden eigentlich die Ueberschrift des verlesenen Abschnitts. Wir betrachten

Mose am Scheidewege.

I. Die Entscheidung selbst,
II. die Folgen derselben.

I.

Vierzig Jahre sind verflossen, seit das Kästlein mit dem Kinde im Nile schwammen. Aus dem hülflosen Knäblein ist ein kräftiger Mann geworden. Als Pflegesohn der Tochter Pharaos ist er erzogen und unterrichtet worden in aller Weisheit und Kunst der Egypter. Glänzende Verhältnisse umgaben ihn. Was

sein Herz begehrte, ward ihm zu Theil. Alle seine Wünsche gingen in Erfüllung. Die ganze Welt mit ihrer Lust stand ihm offen: Geld und Gut, Reichthum und Wollust, Ruhm und Ehre. Sage: Mose habe an der Spitze eines egyptischen Heeres die Aethiopen besiegt. Jedenfalls war er mächtig an Thaten und Worten. Apostelgeschichte 7 V. 22. — Aber bei dieser glänzenden äußeren Stellung, wie sah's im Herzen Mosis aus? — Ist er auf dem schlüpfrigen Boden des Hoflebens nie gestrauchelt? Hat er Theil genommen am egyptischen Götzendienst? Wie stand er insonderheit zu seinem Volke? Vergaß er, daß er ein Sohn Israels, ein Mitglied des auserwählten, damals aber geknechteten Volkes Gottes war? Ach, viele Tausende an seiner Statt hätten's vergessen, hätten sich der Lust der Welt, dem Fleisch, der Abgötterei in die Arme geworfen. (Auch heut noch giebts für die Meisten in Wahrheit kein größer Unglück, als wenn ihnen Reichthum zufällt, Ehre und Ansehen bei Menschen erzeugt Hochmuth und Selbstüberhebung. Es ist leichter, daß ein Kameel .)...

So war's bei Mose nicht. Die Entscheidung, zu wem er sich halten wollte, ob zu den Egyptern oder zu seinem Volke, war in seiner Seele längst getroffen. S. Text V. 11 zu den Zeiten, da Mose groß geworden war, ging er aus zu seinen Brüdern. Er schämte sich nicht, die Brüder zu nennen, die alle Welt verachtete. Er sahe ihre Last, d. h. nicht nur: er sahe zu, wie sie gedrückt wurden, sondern es ging ihm durch's Herz, sie leiden zu sehen, seufzen zu hören, und wo er konnte, suchte er durch seinen Einfluß abzuhelfen. Ja, sein Zorn gegen die Peiniger seines Volkes verleitete ihn sogar zum Todtschlag V. 11, 12. Eine That eigenmächtiger Selbsthülfe, der sofort die Strafe folgt. S. Text V. 13, 14, 15. Er muß sogar aus Egypten entfliehen. — Wie tadelnswerth auch Mosis That erscheine, Eins geht doch aus seinem ganzen Verhalten hervor: Seine Wahl, seine Entscheidung ist getroffen. Sein Herz ist fest: Er will ein „Gottesknecht" sein, kein Götzendiener. —

Anwendung: Welche Entscheidung wollen wir treffen oder haben wir getroffen? Welchen Weg gehen? Wem dienen? Auch für uns giebt es zwei Herren, zwei Reiche, denen wir angehören können, das Reich des Lichtes, wo Gerechtigkeit wohnet und Friede und Freude im h. Geist, und das Reich der Finsterniß, das Egypten der Sünde, wo Heulen ist und Zähnklappen. Zwei Wege: den breiten und den schmalen. — O Seele, hast du schon gewählt, entschieden? Oder schwankst du noch hin und her, oder suchst die Mittelstraße auf, wo du am ehesten den Hals brichst? — Elias auf dem Carmel: Wie lange hinket ihr ....? — Gerade das Hinken, die Unentschiedenheit, der Krebsschade unserer Zeit. Man will es weder mit Gott noch mit der Welt verderben. Entschiedenheit thut vor allem noth. Ist das Christenthum Wahrheit, so hanget ihm an, wenn nicht, so leget auch den Christennamen ab. Ist Reichthum u. s. w. das höchste Gut, so verlieret eure Zeit nicht mit Singen, Beten, Kirchengehen u. dergl., ist aber Gott das höchste Gut, so dienet ihm von ganzem Herzen. Giebt's kein Leben nach dem Tode, nun so freut euch des Lebens ... pflücket die Rose, eh' sie verblüht; giebts aber Gericht und Ewigkeit, so ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Es gilt: Entweder — Oder! — Freilich die Entscheidung ist nicht leicht. Manches möchte uns zurückschrecken.

II.

Die Folgen. Was haben wir davon, wenn wir uns für den Herrn entscheiden? — Es geht nicht ohne Verlust ab, aber der Gewinn ist überschwenglich. —

Mose büßte bei seiner Entscheidung gar Vieles ein. Sein Ansehen bei Hofe, seine ganze glänzende Lebensstellung; denn wer mochte noch länger mit ihm umgehen?

Selbst seine Pflegemutter mußte, wenn sie noch lebte, irre werden an ihm; Pharao stand ihm nach dem Leben. Statt des früheren Wohllebens — 40 Jahre in der Wüste Midian unter Armuth und Entbehrung, statt des Feldherrnstabes ein Hirtenstab. —

Sollte uns das nicht eher abschrecken als ermuntern, seiner Entscheidung zu folgen? Gilt nicht immer noch das Wort des Herrn an seine Jünger: Sie werden euch in den Bann thun, ihr müsset gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern? . . . . Begleitet nicht Spott, Hohn, Verachtung die Bekenner des Herrn? Wie ganz anders leben die Kinder der Welt! Was das Auge ergötzt, das Herz erfreut, den Begierden schmeichelt, besitzen sie. Von ihnen sagt Assaph mit Recht Psalm 73, V. 4—12. — Und doch das Alles nur Schein und Blendwerk! Gottes Wort sagt: die Welt vergeht mit ihrer Lust. — Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther. Nicht Alles Gold was glänzt. Auf dem Sterbebette sieht's anders aus. S. den reichen Mann im Evangelio. Psalm 73, V. 18. 19. — Darum: Welt verloren — nichts verloren, — aber Gott verloren — Alles verloren. Philipper 3, 8. — Und was gewinnen wir, wenn wir uns für den Herrn entscheiden? — Was gewann Mose? Scheinbar nichts! Zunächst mußte er Alles verlassen und in die Wüste fliehen, aber gerade das war sein Gewinn, sein Segen. Da lernte er seine Seele sammeln, sich vertiefen in die Gnade und Liebe seines Gottes, seinen unreinen Eifer abstreifen, sein stolzes Herz besiegen. 40 Jahre nahm ihn Gott in seine Schule. In der Wüste wurde Mose erst im vollen Sinne „ein aus dem Wasser Gezogener," ein würdiges Werkzeug Gottes, würdig und fähig, der Befreier seines Volkes zu werden. Welch ein Gewinn für ihn! — Ebenso für uns, wenn wir uns ganz und entschieden dem Herrn ergeben. Mag äußerlich Alles noch so trübe aussehen, das Herz ist fröhlich. Da heißt's: Warum sollt' ich mich denn grämen? . . . — Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche . . . . Unverzagt und ohne Grauen zieht ein Kind Gottes seine Straße, unbekümmert um den Haß der Welt schaut es hinauf zur Lebenskrone und sehnet sich, daheim zu sein bei dem Herrn allezeit. —

Wohlan! Die Entscheidung liegt in unserer Hand. Entweder — Oder! Das ist die Loosung. Entschluß: Herr, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich in Zeit und Ewigkeit! Dann gelangen auch wir aus der Wüste in's Vaterland, wo Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes. Amen.

Rode,
Pfarrer in Radefeld bei Schkeuditz (Prov. Sachsen).

---

3. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 15, 1—10.

Ein alter Prediger sagt: „Dies Evangelium ist ein Fenster, welches uns läßt in die Herzen hineinschauen." Wir blicken in das neidische und mißgünstige Herz der Pharisäer und Schriftgelehrten, die da murren über die große Barmherzigkeit des Herrn gegen die armen Sünder. Wir blicken in das verirrte und verlorene Herz des armen Sünders und sehen, wie es durch die Gnade des Herrn zu einem bußfertigen, gläubigen und darum auch seligen Herzen umgewandelt

wird. Wir blicken in das liebreiche, treue Herz des guten Hirten, der dem verlornen Schäflein auf allen seinen Irrwegen nachgeht und nicht ruht, bis er es gefunden und zu seiner Heerde zurückgebracht hat. Wir blicken endlich in das reine, neidlose Herz der seligen Engel, das erfüllt ist mit himmlischer Freude über jede verlorene und wiedergefundene Menschenseele.

Dies köstliche Evangelium soll uns aber auch ein Fenster sein, durch welches wir in unser eigenes Herz hineinschauen. Heil uns, wenn wir es erblicken als das Herz eines armen Sünders, der Buße thut. Dann erst steht uns auch das Herz unsers Heilands wirklich offen, wir sehen darin mit Flammenschrift unsern eigenen Namen eingegraben und lesen darin das theuerwerthe Wort: „Ich habe dich je und je geliebt.“ Dann wird das Murren aller neidischen, selbstgerechten Pharisäerherzen unsere Seligkeit nicht trüben können. Dann wissen wir, daß das Herz der Engel auch um unsertwillen voll Freude ist.

Wenn es nun mit unsern Herzen steht, wie es stehen soll, so müssen wir darin lesen die drei Worte:

Verloren — Gesucht — Gefunden.

Laßt uns mit Fleiß darnach forschen. Gott aber schenke uns erleuchtete Augen unseres Verständnisses.

I.

Verloren.

Dies Wort steht in jedem Menschenherzen, aber nicht jeder liest es in seinem eigenen. Du liesest es im Herzen des Mörders, des Diebes, des Meineidigen 2c. Aber wer du auch bist, wie rechtschaffen du auch lebst, dies furchtbare Wort ist gleicherweise in deinem Herzen geschrieben. Wir sind allzumal Sünder. Wo Sünde, da Schuld, wo Schuld, da Verdammniß, wo Verdammniß, da heißt es: „Verloren“.

Widerlegung derer, welche das allgemeine Sündenverderben leugnen oder im Vertrauen auf ihre äußere Ehrbarkeit sich davon ausnehmen.

Aber, du bist ein getaufter Christ. Das Wasser des heiligen Sacraments hat jenes furchtbare Wort ausgelöscht; als du durch das Bad der neuen Geburt aus einem verlorenen, verdammten Menschenkinde zu einem begnadigten und seligen Gotteskinde wiedergeboren wurdest, da erglänzte in deinem Herzen das Wort: „Nicht verloren.“ Hättest du deinen Taufbund gehalten, es würde noch mit gleicher Schönheit und Klarheit in deinem Herzen strahlen. Doch, wer von uns kann sagen, daß er in der Taufgnade geblieben? Von dem Augenblicke an, als du deinem Heilande den Rücken kehrtest, dem Unglauben Raum gabst, die Sünde und Welt lieb gewannst, da begann jene leuchtende Schrift in deinem Herzen zu verlöschen, und wieder steht darin geschrieben mit schwarzen Zügen: „Verloren.“

Doch liegt selbst in diesem furchtbaren Wort noch eine Hoffnung, ein Trost. Verloren nennen wir nur dasjenige, was zuvor jemandes Eigenthum gewesen. Die Perle im tiefen Meeresgrunde, den Edelstein im Innern der Erde, den Adler in den Lüften, den Löwen in der Wüste, sie nennen wir nicht verloren, denn sie haben nie einen Herrn und Besitzer gehabt. Aber der Groschen im Evangelium heißt verloren, denn er war ein Eigenthum des Weibes, und das Schaf im Texte heißt verloren, denn es gehörte zur Heerde seines Hirten. So kannst auch du nur darum verloren genannt werden, weil du einen Herrn und Besitzer hast. Du bist ein Eigenthum deines Heilandes. Schon als Mensch. Durch ihn alle Dinge gemacht. — Mehr noch als getaufter Christ. Er hat dich

erlöset, erworben, gewonnen — — — auf daß du sein eigen seiest. Wird er sein Eigenthumsrecht nicht geltend machen? Sucht doch der Hirt das eine Schaf, wenn er auch deren noch 99 hat, das Weib den einen Groschen, wenn sie auch einen Kasten voll Geld hätte. Sollte dem Herrn eine Menschenseele weniger werth sein?

II.

Gesucht.

Das ist das zweite Wort, welches du in deinem Herzen lesen sollst. Es steht auch wirklich darin. In der ganzen Christenheit ist keine Seele, die der treue Sünderheiland nicht gesucht hätte.

Hast du das schon recht bedacht? Von dem ersten Augenblicke an, da du dich von ihm abwandtest, bis jetzt hat er dich gesucht. Hast du noch nichts von seiner suchenden Liebe verspürt? Mancher Seele ist er fast ein ganzes Menschenleben hindurch nachgegangen, und sie weiß nichts davon, will nichts davon wissen.

Wo hat er dich gesucht? Das Weib sucht den Groschen in allen Winkeln des Hauses, in Schmutz und Unrath; der Hirt das Schaf in der Wüste, in den Dornen, an den Abgründen. So muß der Heiland die verlorene Seele suchen im Schmutz der Sünde, damit sie sich befleckt, in der Wüste der Welt, darin sie umherirrt, auf der giftigen Weide der falschen Weisheit, in den Dornen des Reichthums und der Wollust, am Abgrunde des Hochmuthes, der fleischlichen Sicherheit oder der Verzweiflung. Er hat dich gesucht überall, in der Einsamkeit, wie im Gewühl der Welt, in den Zeiten des Glückes, wie in den Tagen der Noth u. s. w.

Wie hat er dich gesucht? Seine unermüdliche Liebe, unveränderliche Treue, unablässiger Eifer hat kein Mittel unversucht gelassen. Ermahnungen und Warnungen frommer Eltern, treuer Freunde, Stimme des Gewissens, Donnerschlag des Gesetzes vom Sinai, Friedensbotschaft des Kreuzes von Golgatha u. s. w.

III.

Gefunden.

Verloren — alle Menschen, — gesucht — alle Christen, — gefunden — das kleine Häuflein der Gläubigen. Auch du?

Hast du dich finden lassen? Wie leicht ist es dir gemacht. Brauchst nur still liegen zu bleiben und dich aufnehmen zu lassen, wie der Groschen, nur still zu stehen und dich zurückbringen zu lassen wie das Schaf. Doch mancher läuft immer wieder fort wie ein störriges Schaf, weicht allen Gnadenzügen aus. Solltest du vor dem fliehen, der dich aus dem Verderben retten will?

Warum willst du dich nicht finden lassen? Die eigenen Wege so angenehm, die Zucht des Hirtenstabes verhaßt. Die giftige Weide der Weltlust so lieblich, dagegen keinen Geschmack an der grünen Aue und dem Wasser des Lebens. Wenn er dich aus den Dornen heraus reißt, dann mußt du Wolle lassen, Hochmuth, Eitelkeit, Geiz, Genußsucht u. s. w. Das willst Du nicht. O laß dich finden, sonst —.

Heil dir, wenn du gefunden bist! Dann Freude über dich bei den Engeln, bei allen Gotteskindern, im Herzen deines Heilandes. — Dann reinigt er deine Seele von dem Sündenschmutz, daß das Gottesbild wieder hervorleuchtet, dann bringt er dich zurück zur Gemeinschaft der Gläubigen, heilt, was krank, stärkt, was schwach, erquickt, was matt, speist, tränkt, führt auf dem rechten Le-

benswege, schützt, bewahrt u. s. w. bis unter seiner Leitung du gelangst zu den ewiggrünen Lebensauen des himmlischen Paradieses.

O selig die Seele, von der es heißt: „Gefunden!“

Gericke,
Pfarrer zu Ortrand.

---

2) Epistel.

1. Petri 5, 6—11.

Wenn du dich dermaleins bekehrest, so *stärke deine Brüder!* Das waren die letzten Worte, welche Petrus aus des Herrn Mund vernahm, und die ihm seine Lebensaufgabe von einer besonderen Seite zeigten.

Aus diesem Auftrag versteht sich der eigenartige Inhalt der beiden Briefe Petri, besonders unseres heutigen Textes. Zur Stärkung, zur Anweisung, wie man christlich leiden soll, in dem Leiden bestehen, aus dem Leiden ungeschädigt, ja vielmehr gesegnet an der Seele hervorgehen kann, ist der vorliegende Abschnitt geschrieben.

Zur Stärkung werde uns seine Betrachtung.

Der Christ im Leiden.

I. *er beugt sich unter die gewaltige Hand Gottes; aber er läßt sich nicht beugen durch Sorgen;*

II. *er steht unter den Angriffen des Feindes; aber er widersteht ihm fest im Glauben;*

III. *er sieht aus wie von Gott verlassen und sieht sich doch von Gott durch das Leiden gesegnet.*

I.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit; dies die erste Anforderung an einen Christen im Leiden und zugleich Voraussetzung alles weiter in Text Gesagten, zuvörderst des Erhöhtwerdens.

Gottes gewaltige Hand. Wen unter uns hat das Leben diese Worte noch nicht verstehen gelehrt? Wir kennen alle das eigenthümliche Erbeben des ganzen Wesens, das unwillkürlich sich einstellt, wo man Gottes gewaltige Hand zu spüren bekommt.

Sie ist es, die das Leiden auflegt, welcherlei auch seine äußere Veranlassung sein mag. Grundverkehrt, einzig den Weg anschauen, auf dem das Leiden herangeschlichen kam, und bloß sich ärgern, daß man nicht vorsichtiger, berechnender, zu Werk gegangen, und höchstens nebenbei an göttliche Fügung denken. *Es ist der Herr,* das muß eines Christen erster Gedanke sein im Leiden; sein zweiter:

Ich will mich beugen unter die gewaltige Hand Gottes. Bloße Resignation mag einem Heiden ganz gut anstehen; von uns Christen wird mehr gefordert; zunächst Nachdenken darüber, warum Gott uns leiden läßt; der Grund liegt allezeit in der besonderen Art, wie der Einzelne zu seinem Gott steht; Grund und Zweck kann hiernach bei dem Einen ein ganz anderer sein als bei seinem Nebenmenschen. Der Christ sieht in jedem Leiden, sofern es ihn betrifft, eine wohl-

verdiente Züchtigung. Darum nicht bloße Ergebung, sondern bußfertige Beugung. Demüthigung ist Leidenszweck; der Christ hat ihm entgegenzukommen, indem er sich willig demüthigt.

Sobald er das thut, braucht er sich nicht beugen zu lassen durch Sorgen. Das Beugende der im Leiden nie ausbleibenden Sorgen wird da am ehesten empfunden. Das rechte Mittel dagegen: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Diese apostolische Mahnung zu erfüllen, wird uns in dem Maaß möglich, als uns ihre Begründung zur Glaubensgewißheit kommt.

II.

Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher &c.

Warum diese Forderung in diesem Zusammenhang? — Weil die Leidenszeiten nicht blos ihr Beschwerliches, sondern auch ihr Gefährliches haben. Was für schwarze Gedanken, die dem Christen in guten Tagen gar nicht kommen, fahren ihm oft im Leiden durch den Kopf; wie ereignet sich da auf dem Gebiet der Gefühlswelt so manches, was ihm sonst fremd ist! Wohl dem Christen, der das Brüllen des Löwen nur von ferne hört. Gar oft kommt es zur eigentlichen Anfechtung; die verschiedenen Arten solcher. Auch wer besondere Erfahrungen nach dieser Richtung nicht macht, kennt die Versuchung zum Kleinglauben &c. Angriffsversuche des Teufels haben wir in dem allen zu sehen. Darum:

a) seid nüchtern und wachet! richtiges Erkennen der Gefahr, indem die Sinne umumflort bleiben durch den Schmerz, die Augen offen für Gottes Wort;

b) widerstehet fest! der Christ soll seinen Gedanken nicht nachhängen, Gefühlen nicht weichlich nachgeben; kann sich der Anfechtungen erwehren

c) im Glauben, in dem eines Christen ganze Stärke ruht. Die verschiedenen Glaubenswahrheiten, welche sich gegenüber den verschiedenen Angriffen des Feindes als Schild brauchen lassen; wo der leidende Christ sie im Glauben zu erfassen und sich damit zu decken hat.

d) Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gedanke, wir leiden nicht Ungewöhnliches, so vielen Mitbrüdern gelingt das Widerstehen in den gleichen Verhältnissen, ermuthigt.

III.

Der Gott aber aller Gnade &c.

Eine kleine Zeit — allerdings unter allen Verhältnissen auf Erdenleiden anwendbar, aber oft läßt sich auch von einer langen Zeit reden. Im lange währenden Leiden, bei scheinbarer Erfolglosigkeit alles Flehens, sieht der Christ aus wie von Gott verlassen. In Wirklichkeit ist Gottes verborgene Segenshand am Herzen des als Christ Leidenden thätig. Wie die Stürme Wachsthum und Tieferwurzeln des Baumes befördern, so will uns Gott durch das Leiden vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Der sich beugende und fest widerstehende Christ spürt diesen Segen, sieht sich von Gott durch das Leiden gesegnet. Das Erhöhetwerden V. 6 geht ihm damit sicher im schönsten Sinne in Erfüllung.

Dies der Grund, warum ein Christ auch bezüglich seiner Leiden mit dem Apostel sprechen kann: Dem Herrn sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Leffler,
Pfarrer zu Gollhofen, Bayern.

3) Freier Text.

Ev. Joh. 17, 17.

Glaube und Tugend sind keine getrennten Gebiete; der Glaube ist die Wurzel, aus der ein geheiligtes Leben hervorwächst. Um den Glauben seiner Jünger flehet darum der Herr, auf daß sie durch den Glauben möchten geheiligt werden. Es ist so viel Feindschaft gegen die übersinnlichen Lehren des Glaubens vorhanden; es wird die Forderung erhoben, man sollte von ihnen Abstand nehmen, und das Christenthum auf die allen Menschen gemeinsamen sittlichen Vorschriften beschränken. Allein dadurch würde man das Christenthum seines sittlich erziehenden Einflusses durchaus berauben. Es kann auch nicht die Frage sein, ob es richtiger sei, den Glauben zu haben, oder ein tugendhaftes Leben zu führen, sondern es gilt den Erweis, daß letzteres ohne den ersteren unmöglich sei, und das wollen wir heute zu erweisen suchen.

Glaube und Tugend sind unzertrennbar,

und zwar um deswillen,

I. weil das sittliche Bedürfniß des Menschen den Glauben fordert, und

II. weil der Glaube allein das sittliche Bedürfniß vollkommen zu befriedigen vermag.

I.

Es ist unleugbar, daß die eigentliche Herrlichkeit des Christenthums in seiner heiligenden, sittlich neu bildenden Kraft liegt. Nur diese Kraft vermag die Welt zu überwinden. In dieser Weise hat das Evangelium bisher auch auf die Menschheit gewirkt, hat die Sitten veredelt, das Familienleben geheiligt, die Sclaverei bekämpft u. s. w., deshalb haben die Gegner des Glaubens gesagt: warum bleibt ihr Geistlichen nicht bei der Verkündigung der sittlichen Vorschriften des Christenthums stehen? warum predigt ihr immer die übersinnlichen Glaubenswahrheiten, welche der Vernunft unerreichbar bleiben, und über deren Deutung der Streit der Parteien nie aufhören wird? Ist nicht die Erneuerung des Lebens die Hauptsache? Haben nicht die ersten Christen dadurch so mächtig auf die Heidenwelt gewirkt, weil sie ein Muster und Vorbild aller sittlichen Tugenden abgaben? Aber wie lautete die Predigt der Apostel, welche diese sittliche Umwandlung bewirkt hatte? Es war keine Tugendlehre, sondern das Wort vom Kreuze, von der Liebe Gottes in Christo Jesu!

Und was hilft dem Menschen das bloße sittliche Gebot: Du sollst? oder du sollst nicht? Kann ich von dem Schwachen und Kranken begehren, daß er ausrichte, was nur der Gesunde vermag? und sind wir von Natur gesund? Was frommet uns allen die ernste Mahnung: „schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern", wenn sie nicht durch den Zusatz ergänzt wird: „denn Gott ist es, der in euch wirket das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen"? — Und woher sollte dem Menschen die Kraft zum Guten kommen, wenn man seinem Leben den Inhalt nehmen wollte, den ihm der Glaube giebt und die Zuversicht zu einer leitenden Gotteshand, der Ausblick in eine ewige, selige Heimath! Weist doch das Leben durch so viele in seinem Schooße verborgenen Räthsel über sich selbst hinaus, und stellt uns ihre Lösung in der Zukunft des Jenseits in Aussicht; er bedarf einen höheren Halt, um den Stürmen nicht zu erliegen, er muß die Dinge, über die er nicht Macht hat, vertrauend in eine höhere Hand legen können, und

die Leitung seines Lebensschiffleins seinem Gotte anheimstellen; er muß wissen, daß seine Arbeit selbst dann nicht verloren ist, wenn ihm auch ihr Erfolg auf Erden nicht sichtbar wird. Der edlere Mensch trägt ferner ein tiefes Sehnen nach sittlicher Vollkommenheit in sich; aber wo findet er es verwirklicht? von welchem Vorbild sittlicher Vollkommenheit entnimmt er das Maaß für sein Thun und Lassen? In wem finden wir das sittliche Ideal verkörpert, als in Christo?

II.

Der Mensch bedarf einer Glaubens=Wahrheit, die ihn zu einer höheren, sittlichen Weltordnung in Beziehung setzt, weil nur eine solche Wahrheit im Stande ist, die in ihm herrschenden Mächte der Sünde, der Begierden und Leidenschaften zu bändigen. Der Mensch, von Gott und zu Gott geschaffen, wird sich einer irdischen Macht nur dann willig beugen, wenn er sie als eine göttlich berechtigte anerkennt. Alle Verhältnisse in Staat und Familie werden sich nur dann gedeihlich entfalten, wenn das Volk die göttliche Berechtigung der königlichen, wie der väterlichen Macht anerkennt. Lehrt es erst der Jugend, daß ihre Eltern nicht Stellvertreter Gottes an ihnen, sondern nur ihre irdischen Versorger seien; laßt ihnen das Wort erst zur Thorheit werden von des Vaters Segen und der Mutter Fluch; löset die Verhältnisse menschlicher Dienstbarkeit von allen Beziehungen zu Gott; nehmt dem Volke seine Bibel; sagt ihm, die Bibel sei eine durchaus menschliche Schöpfung, Himmel und Hölle, Gericht und Ewigkeit eine Fabel: und ihr werdet bald alle Ordnungen erschüttert sehen, auf deren Bestand die Sicherheit von Leben und Eigenthum gegründet ist; der entfesselte Volksgeist wird bald genug alle Fundamente der Bildung zerstören, weil kein Heiligthum mehr vorhanden ist, das im Stande wäre, die Mächte des Fleisches zu bändigen und einem höhern Gotteswillen unterzuordnen!

Aber diese bändigende Macht wird selbst von denen anerkannt, die dem Glauben fern stehen. Gott selbst erinnert die Menschen zu Zeiten daran, wie sehr sie ihn nöthig haben. Wenn das Sturmwetter das Schiff in den geöffneten Abgrund zu begraben droht, dann verstummt die lästernde Rede, und auch die glaubenslosen Menschen schauen aus nach dem Gott, der sie retten könnte. In Zeiten, wo verheerende Seuchen das Land durchziehen, wo Krieg oder Empörung die theuersten Güter täglich und stündlich gefährden, da füllen sich die heiligen Stätten, da fragt man nach dem lebendigen Gott; man hat ihn jetzt nöthig, und die Noth lehrt beten.

Und wenn wir die Wahrheiten des Glaubens ansehen: wo ist Eine, in der nicht eine sittlich erziehende Macht beschlossen wäre? Die Eigenschaften Gottes: daß er allgegenwärtig und allwissend, daß er gerecht und heilig, daß er die Weisheit und die Liebe sei: wie wirken diese Wahrheiten heiligend und tröstend auf das Leben des Menschen zurück und lehren ihn, mit all' seinem Thun vor Gottes Angesicht zu stehen. Oder der Inhalt des zweiten Artikels von Jesu Christo: was für ein Lebensbild wird uns hier aufgerollt! und was können wir aus diesem Leben lernen? Was für eine Fülle sittlicher Gedanken liegt in dem Einen Worte: Christi Nachfolge! und der dritte Artikel mit seiner Lehre vom heiligen Geiste, der den Menschen tröstet, straft, erleuchtet und in alle Wahrheit führt, oder vom ewigen Leben, das des Menschen wartet: wie viel kann es ihm helfen, im Guten zu wachsen, im Leiden Geduld zu bewahren und gegen alle Menschen die Liebe! So ist also die Glaubens=Wahrheit der Quell, aus dem jegliche Tugend hervorbricht; sie ist es, die den Menschen zu allem Guten erzieht und willig macht, und darum konnte Jesus nichts Größeres für seine Jünger erflehen, als daß der Vater sie heiligen möchte in der Wahrheit! Amen.

Müllensiefen,
Pastor zu St. Maria in Berlin.

4. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 6, 36—42.

Alles Elend und aller Jammer, die so tausendfältig auf der Menschheit lasten und, als ein breiter Strom, die Welt durchfließen, haben ihre trübe, aber unversiegliche Quelle in der Sünde. Was uns obliegt, wenn wir die Sünde und ihr Elend an uns selbst erkennen, nämlich Buße und Bekehrung zum Heilande der Sünder, hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags gezeigt. ꝛc. ꝛc. Das heutige Evangelium dagegen macht uns, wo wir die Sünde und ihren Jammer an den Brüdern erkennen, die Barmherzigkeit zur Pflicht.

Wer's mit der Welt und ihren Kindern gründlich verderben will, darf ihnen nur ernstlich von Buße und Glauben reden und die Nothwendigkeit der Bekehrung betonen. Viel lieber hören die unbekehrten Leute dagegen die Liebe preisen, namentlich auch die barmherzige Liebe, die das Elend der Mitmenschen lindert und dem Nächsten milde und freundlich begegnet, wie solches der Herr im heutigen Evangelium fordert.

Aber wie steht es denn um die Uebung dieser christlichen Tugend in den Kreisen, die den Glauben verwerfen und der Liebe das Wort reden? Man sollte denken, auf's beste, weil man ja doch so viel Rühmens davon macht. Allein das Gegentheil ist in Wirklichkeit der Fall. Wie könnte es auch anders sein? Denn ohne die Barmherzigkeit Gottes im Glauben zu erfahren, kann niemand barmherzige Liebe gegen die Brüder üben. Matth. 7, 16 b. Darauf weist auch das heutige Evangelium hin. Auf Grund desselben wollen wir betrachten

Die Pflicht der barmherzigen Nächstenliebe.

Laßt uns sehen:

I. wie der Herr dieselbe einschärft;
II. wem ihre Erfüllung unmöglich sei;
III. auf welchem Wege wir dazu tüchtig werden sollen.

I.

Vor Allem ist bemerkenswerth, wie der Herr die Pflicht der barmherzigen Liebe einschärft. Wenn er im Evangelium anhebt: „V. 36.", so klingt das nicht gesetzlich, sondern evangelisch; nicht als strenge Forderung, sondern als freundliche Einladung. Denn es ist damit auf die väterliche Barmherzigkeit Gottes hingewiesen, die wir erst reichlich erfahren dürfen, ehe uns zugemuthet wird, brüderliche Barmherzigkeit dem Nächsten zu erweisen. 1 Joh. 3, 1 a. Wie dürften die hochbegnadigten Kinder den milden, leutseligen Liebessinn ihres himmlischen Vaters verleugnen? Ihr seht, das Wort des Herrn, welches von uns die Barmherzigkeit verlangt, erweiset sich zugleich als lebendige Quelle, daraus wir Lust und Kraft zur Uebung dieser Pflicht schöpfen dürfen. Uebrigens ruft der Heiland seinen Jüngern zu: „Wie euer Vater" droben, also sollt auch ihr barmherzig sein, auf daß ihr seine rechten Kinder seid. (cf. Matth. 5, 45 a. Röm. 8, 14.). Nun fließt aber Gottes Barmherzigkeit aus seiner freien Gnade und unverdienten Güte. cf. V. 35. Matth. 5, 45 b. Wenn's anders wäre, wer könnte auch vor ihm bleiben? Denn niemand ist seiner Wohl-

thaten und Segnungen völlig würdig; kein Mensch hat sie ja verdient. Diesem göttlichen Vorbilde entsprechend, sollen nun aber auch wir barmherzige Liebe gegen den Nächsten üben. Mahnt doch im gleichen Sinne auch der Apostel: „Eph. 5, 1. 2.“ (Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu kann eben allein unser von Natur kaltes und hartes Herz in ein mildes und erbarmendes umwandeln. Diese zuvorkommende Gottesliebe, welche aus Sündern Gottes Kinder macht, müssen wir an uns selbst zuvor erfahren haben, ehe wir für das Elend schwacher, fehlender Brüder ein mitleidiges und wohlwollendes Herz gewinnen. Denn nur in einem begnadigten Christenherzen kann die erbarmende Nächstenliebe gedeihen.

Der Heiland aber, der uns zur Uebung dieser Pflicht so freundlich lockt, schärft uns zugleich, unter Drohung und Verheißung, noch genauer ein, wie wir unsere barmherzige Liebe gegen den Nächsten bethätigen sollen. Was wir dabei zu thun und zu meiden haben, beides sagen uns die Worte: „V. 37. 38. a“. Das sind bedeutsame Worte, die aber richtig verstanden sein wollen. cf. Jes. 5, 20. Oft ist schon arger Mißbrauch mit dem Ausspruche Christi getrieben worden, als ob man blindlings alles gut heißen müßte, ohne die Sünde beim rechten Namen zu nennen; als ob die, welche das Amt haben, zu strafen, zu drohen und zu ermahnen, sich als „stumme Hunde“ beweisen sollten. Nein, das Richten der Obrigkeit, der Prediger, der Lehrer, der Hauseltern, dadurch pflichtmäßig in ernster Liebe das Böse gestraft und in seiner Verwerflichkeit hingestellt wird, ist wahrlich nicht verboten. Vielmehr ist hier jenes unberufene Richten und Verdammen im Umgang der Menschen gemeint. Die Warnungen und Ermahnungen des Herrn dringen auf erbarmende Liebe im gesellschaftlichen Zusammenleben. Wieviel liebloses, vorschnell aburtheilendes, selbstsüchtiges, schonungsloses und ungütiges Wesen mischt doch auch in den täglichen Verkehr der Menschen, auch der Christen, überall sich ein!/ Doch, als die Kinder Gottes, sollen wir Christen ernstlich auf der Hut sein, um nicht in unserm Verhalten, selbst gegen gefallene und verirrte Brüder, die milde, erbarmende Liebe zu verleugnen. Es soll dieß weder durch unser Thun, noch durch unser Lassen geschehen.

„Richtet nicht, verdammet nicht!“ Damit verbietet der Herr alles lieblose und gehässige Urtheilen und Absprechen über irrende und fehlende Mitmenschen.)-Doch nicht blos, was wir zur Uebung barmherziger Nächstenliebe zu meiden und zu unterlassen haben, sagt uns der Herr, sondern auch, was wir thun und leisten sollen. Denn er fügt hinzu: „Vergebet, gebet!“ Was sollen wir dem Nächsten vergeben? Seine Sünden und Fehler, seine Beleidigungen und Kränkungen. Warum? Weil auch wir ein Gleiches nicht nur von unserm Gott und Heiland erfahren, sondern auch von Seiten unserer Brüder nöthig haben. Gleich wie Christus uns vergeben hat, sollen wir uns daher unter einander vergeben. (Col. 3, 13.). Und was sollst du dem geben, der deiner bedarf, und wäre es selbst dein Feind? Zuerst dein Herz, deine Liebe, und dann jede Gabe und Hülfe, wozu die Liebe des Herzens dich drängt. Leibliche und und geistliche Wohlthaten, je nachdem es noth thut, sollst du dem armen Bruder erzeigen; nicht blos Almosen dem Darbenden, sondern auch Rath, Lehre, Trost dem geistlich Bedürftigen.

Seine Forderung wie sein Verbot unterstützt nun aber der Herr durch Drohung und Verheißung. Dem hartherzigen Richten und Verdammen wehrt er ernstlich, indem er denen, die sich dadurch versündigen, mit gleichem Maße zu messen droht. (V. 38. c). Seine Vergeltung bleibt nicht aus; und wie er dem Barmherzigen keinen „Becher kalten Wassers“ unbelohnt läßt (Matth. 10, 42.), so wird von seinem Throne auch ein unbarmherziges Gericht

ergehen rc.". (Jak. 2, 13.). Auch an freundlicher Lockung läßt's der Herr freilich nicht fehlen. Matth. 5, 7. V. 38. b. Es wird reichlich und überflüssig gelohnt werden. Denn wie einer sich stellt, so geht's ihm, und wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder heraus; wer aber Liebe und freundliches Erbarmen übt, darf solches auch wieder in reichem Maße erfahren. An Beispielen dafür fehlt es nicht in der christlichen Geschichte und Erfahrung. Seht, so freundlich, und doch so eindringlich, unter Drohung und Verheißung prägt der Heiland seinen Jüngern die Pflicht der barmherzigen Nächstenliebe ein.

II.

Doch, wem die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich sei, zeigt uns weiter der Herr im heutigen Evangelium, denn es heißt hier: „V. 39. 40.". Danach kann niemand, dem nicht selbst erst Barmherzigkeit widerfahren ist, wahrhaft christliche Barmherzigkeit üben. So wenig ein leiblich Blinder dem andern zum Wegweiser dienen kann, ebenso wenig kann auch ein unerleuchteter Mensch, dem die Augen noch nicht aufgegangen sind über seinen natürlichen Zustand und zum Glauben an das einige Heil in Christo, der darum auch noch nicht selber im Lichte der göttlichen Gnade und Wahrheit wandelt, einem andern geistlich Blinden den Weg des Lebens zeigen, oder dem irrenden und fehlenden Bruder „zurechthelfen mit sanftmüthigem Geiste". (Gal. 6, 1.).

Es ist wahr, wir können blind sein, und doch zugleich ein scharfes Auge haben. Das lautet, wie ein Widerspruch, und ist doch keiner; sondern es verhält sich gar oft in Wirklichkeit so. Daher sagt auch der Herr zu einem solchen Blinden: „V. 41. 42. a". Mit andern Worten: man kann geistlich blind, und doch dabei ein strenger Splitterrichter sein, der andre überall zu meistern, zu tadeln und zurechtzuweisen sich heraus nimmt. Des Balkens im eignen Auge wird der unbekehrte Weltmensch nicht gewahr; so groß ist seine Verblendung, daß er seine Thorheit und Seelengefahr nicht erkennt; die eigene große Sünde, den verdammlichen Unglauben, die gräuliche Hoffahrt, den gottlosen Weltsinn, die unchristliche Verachtung des Nächsten, will er nicht sehen und eingestehen. Wer ist blinder, als ein Sünder! während er an andern, und ganz besonders an frommen Christen, selbst die kleinsten Flecken, Fehltritte und Gebrechen haarscharf bemerkt und bemängelt, so hat er für seinen eigenen verlorenen Zustand und großen Seelenschaden keine Augen. Was er an seinem Nächsten am schärfsten richtet, und weit Schlimmeres noch, duldet er ruhig bei sich selber und ist bei seinen großen Sünden und Schäden weder auf Vergebung, noch auf Heilung bedacht. Das aber ist wahrlich ebenso thöricht, als verwerflich; und wer so steht, bei dem findet sich das gerade Gegentheil von barmherziger Nächstenliebe. Denn nicht von brüderlicher Zurechtweisung, die dem Andern in Liebe dienen und helfen will, kann bei einem Solchen die Rede sein, sondern nur von pharisäischer Heuchelei, von hochmüthiger Selbstverblendung, von spitzfindiger Kleinmeisterei, und von lieblosem Splitterrichten. Auf Kosten der Wahrheit sucht man den Andern herabzusetzen und anzuschwärzen, sich selbst dagegen in einen blendenden Schein zu hüllen. Wie kann dabei von Erfüllung der Nächstenpflicht in barmherziger Liebe die Rede sein?

Nein, ein Blinder kann einem Blinden nicht den Weg weisen; sie werden sonst alle beide in die Grube fallen. Ein im Unglauben verblendeter Mensch, ein unbekehrter Sünder, der die Finsterniß lieber hat als das Licht, und darum von der Gnade Gottes sich nicht will erleuchten lassen, kann auch andere nicht auf dem Wege der Wahrheit führen, noch im Eifer der Liebe

das Heil ihrer Seele fördern. Es fehlt dazu an jeglicher Vorbedingung, nicht allein an dem nöthigen Geschick der inneren Befähigung und geistlichen Tüchtigkeit, sondern auch an ernstlicher Neigung und aufrichtigem Wollen. Jeder derartige Versuch muß daher, wo immer er angestellt wird, kläglich scheitern. Der blinde Blindenleiter, und wer sich seiner Führung anvertraut, sie fallen beide in die Grube.

Auch hier, wie überhaupt, ist „Einer unser Meister, Christus". Nur von ihm und in seiner Schule können seine Jünger lernen, was dem von seinem Geiste unerleuchteten Menschen ewig unmöglich bleibt: nämlich die Pflicht barmherziger Nächstenliebe zu erfüllen. Christi reines, allsehendes Auge durchdringt den innersten Grund der Herzen, und doch — wie mild, wie sanftmüthig, wie voll Vergebung ist er! Der Jünger aber ist nicht über seinen Meister. Wie sollten wir ihn denn nun in seinem Gerichte überbieten, uns höher dünken und andere, bessere Wege einschlagen wollen, als er? Nur „wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen". Er aber hat in seiner erbarmenden Liebe die ganze Welt umfaßt, um sie durch das Opfer der Selbstverleugnung in Demuth, Sanftmuth und Geduld zu überwinden, zu gewinnen und zu erretten. Dessen waren seine ersten Jünger nicht nur Zeugen, sondern selbst lebendige Zeugnisse. Und so ist es noch heute. Wer in Wahrheit ein Jünger Christi heißt, dem ist auch Barmherzigkeit widerfahren, der „lebt im Glauben des Sohnes Gottes ꝛc." (Gal. 2, 20.). Wie kannst du, der du allein durch die sich selbst opfernde Liebe errettet bist, nun über den Meister sein wollen? Auch du wirst wahrlich nur die Brüder mit barmherziger Liebe, mit Demuth, Sanftmuth und Geduld gewinnen. Willst du daher vollkommen sein, wie der Meister, so richte auch du ein rechtes Gericht und hilf dem fehlenden Bruder zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Das kannst du allein in der Lebensschule deines Herrn und Meisters lernen. Als sein Jünger mußt du dich erst selbst von der Gnade des Heilandes erneuern, von seinem Lichte erleuchten, von seinem Geiste erfüllen, von seiner erbarmenden Liebe zur Nachfolge erwecken lassen. Sonst wirst du nimmer den Blinden ein rechter Leiter, den Irrenden ein Helfer und den Verlornen ein Retter sein; barmherzige Nächstenliebe zu üben, bleibst du so lange außer Stande; denn den blinden, ungläubigen Weltmenschen ist die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich.

III.

Hiernach bleibt uns nur noch die Frage übrig, auf welchem Wege wir dazu tüchtig werden sollen. Die Antwort darauf ist im Bisherigen bereits angedeutet. Der Herr selber zeigt uns diesen Weg in den Schlußworten unsers Evangeliums: „V. 42b." „Du Heuchler!" Das klingt wohl hart, allein in diesem strafenden Worte liegt die heilsame Arznei, die dem natürlichen Menschen vor allem zur rechten Selbsterkenntniß verhelfen soll. Es handelt sich hier freilich um einen Weg schmerzlicher Demüthigung, der vielen nicht gefällt, der unser keinem von Natur zusagt, weßhalb ihn auch nur wenige betreten. Eben darum ist wahre herzliche Liebe auch ein so gar seltenes Kleinod unter den Menschen. Es ist der Weg bußfertiger Demuth, aufrichtiger Sündenerkenntniß, heilsbegierigen Glaubens, es ist mit Einem Worte der Weg gründlicher Bekehrung, auf welchen die Sünder herumzuholen, die allmächtige Gnade Gottes oft Mühe genug hat, bis sie sich endlich willig finden lassen, diesen einzigen Heilsweg zu betreten.

Wem's jedoch ein rechter Ernst ist, m. L., als Jünger in des Meisters Fußtapfen zu treten, gegen den Nächsten herzliches Erbarmen anzuziehen, dem irrenden Bruder liebreich zurecht zu helfen, ihn dem Verderben und der Grube zu entreißen, ihm zu vergeben, wo er sich an uns verschuldet hat, und ihm zu geben, wo und wie es den Kindern Gottes geziemt: nun, für den bleibt eben gar nichts

anders übrig, er muß sich zuvörderst beugen unter das demüthigende Urtheil des Herrn und ihm Recht geben, wenn er daherruft: „Du Heuchler!" Oder ist denn nicht jeder natürliche Mensch ein Heuchler, bevor ihm über sein sündliches Verderben das rechte Gnadenlicht aufgegangen ist? Und selbst dann ist noch lange nicht alle und jede Heuchelei aus dem Herzen mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Es gilt vielmehr, immer aufs neue den alten Sauerteig auszufegen. Heuchelei ist's, wenn man sich über sich selbst verblendet, wenn man die eigenen Sünden mit dem Verkleinerungs-, die fremden Fehler aber mit dem Vergrößerungsglase anzusehen geneigt ist. Umgekehrt soll, wer aus der Wahrheit ist, die eigne Sünde schärfer, als die des strauchelnden Bruders beurtheilen.

Und das ist auch der Weg, auf welchem allein wir tüchtig werden, die Pflicht barmherziger Nächstenliebe zu erfüllen. Ehe wir an die Zurechtweisung anderer denken und ihre Fehltritte richten, müssen wir zuvor an die eigne Brust schlagen, uns selber zu richten, müssen wir uns die Augen salben lassen mit der rechten Augensalbe, damit wir uns von Herzen zum Herrn bekehren. Gewiß sollst du als ein wahrer Christ, dir auch die Bekehrung andrer angelegen sein lassen. Aber fege nur immer erst vor der eignen Thüre, ehe du vor andrer Leute Thüren kehren willst. Das heißt, mit den Worten des Herrn zu reden, „zuvor den Balken 2c. —" (V. 42b.) „— ziehen und danach besehen 2c."

Das ist allerdings nur möglich durch die Gnade des Herrn und unter dem Beistande des heiligen Geistes. Aber wenn wir doch nur alle recht ernstlich begehrten, im Glauben an den Heiland zu erfahren und zu schmecken seine erbarmende Liebe gegen die Sünder, so werden wir auch andern sein reiches Erbarmen bezeugen lernen und begierig werden, auch dem noch irregehenden Bruder auf den Weg des Heils zu helfen. So wird man fähig, in rechter Weise den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen, nachdem man zuvor die Barmherzigkeit des Herrn erfahren hat. O der Gott aller Gnade schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, und schenke uns allen den Glauben, der in der Liebe sich thätig erweiset, auf daß wir sein Gebot erfüllen mögen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!"

Hugo Schaum,
evangelischer Pfarrer in Nierstein.

---

2) Epistel.

Röm. 8, 18—21.

Einleitung. Ps. 137, 1—6 schildert das Heimweh der Kinder Israels, die Trauer im fernen, fremden Lande um die verlorne Heimath, die Sehnsucht in der Gefangenschaft nach Jerusalem, der Gottesstadt. Auch aus unsrer Epistel redet ein Heimweh, eine Sehnsucht im Lande der Vergänglichkeit nach der ewigen Heimath. Denn die Creatur, d. i. die ganze sichtbare Schöpfung, ist durch den Sündenfall der Eitelkeit und dem Dienst des vergänglichen Wesens unterworfen worden, darum sehnt sich der Apostel mit allen, die des Geistes Erstlinge haben, nach des Leibes Erlösung und der Vollendung der Gotteskindschaft (cf. 1. Joh. 3, 2). Das ist das selige Heimweh der Kinder Gottes nach der ewigen Heimath. Den Grund dieser Sehnsucht und ihre Bedeutung für dieses Erdenleben schildert unsere Epistel.

Das Heimweh der Kinder Gottes nach der ewigen Heimath.

Wir betrachten diesen Gedanken nach 2 Seiten hin, die wir bezeichnen mit dem Wort eines neuern Dichters, das da lautet:

I. Schön ist die Welt, den Himmel zu erwarten,
II. Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug ihr Garten.

I.

1) Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Schöpfung und dem Menschen als ihrer Krone und ihrem Herrn. Schön ist die Welt, denn sie ist eine Creatur Gottes, jetzt hat die Natur ihr Feierkleid angezogen und liegt vor uns in ihrer ganzen Gottespracht als eine wunderschöne Creatur Gottes, für den, dessen Augen geöffnet sind, als ein aufgeschlagenes Buch voller Zeugnisse der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe. Die Epistel läßt in wunderbare Tiefen uns hineinschauen, sie redet von einem merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ganzen übrigen Schöpfung, deren Theil der Mensch nicht blos ist, sondern auch deren Spitze und Krone, deren Herr und Herrscher. Gott hat den Menschen zum Herrn über die Schöpfung gesetzt (1. Mos. 1, 26). Für ihn hat er die Erde geschaffen, ihm sollte sie dienen. Denn alle Creatur ist zwar das Werk seiner Hand, aber nur der Mensch ist das Bild Gottes, denn ihm allein unter allen Geschöpfen der Erde hat Gott seinen Geist gegeben.

2) Darum ist auch durch des Menschen Fall die ganze Schöpfung der Eitelkeit und dem Dienst des vergänglichen Wesens unterworfen worden.

Als Gott ansah alles, was er gemacht, siehe, da war alles sehr gut. Als aber der nach dem Bilde Gottes geschaffene Herr der Schöpfung von Gott abfiel, als der vom Geist Gottes erfüllte Mensch Fleisch ward, da verschwand auch das Paradies von der Erde, es kam durch des Menschen Sünde ein Fluch, eine Unordnung, ein Verderben auch über die ganze Creatur. Der Acker ward verflucht, daß er Dornen und Disteln tragen, daß er seinem Herrn Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen setzen, daß dieser im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen, daß er, der Herr der Schöpfung, fortan mit ihr kämpfen mußte, um ihre Erträgnisse ihr abzuringen, um ihre Kräfte in seinen Dienst zu ziehen, ja gegen ihre zerstörenden Gewalten sich zu schützen. Wäre die Erde wirklich noch ein Paradies, so müßte sie auch ein lieblicher Gottesgarten sein voll lauter Anmuth und Friede, ohne Unordnung und Kampf, ohne Tod und Zerstörung. Denken wir dagegen an die wilden Kämpfe und die zerstörende Wuth der Elemente, wie sie Tod und Verderben, Jammer und Schrecken verbreiten, an die furchtbaren Kräfte der Natur, die immer wieder zerstören, was eben erschaffen ist, an so manche Thiere, wie z. B. die Raubthiere, in denen sich, so zu sagen, die Macht des Bösen, das Laster sich ausprägt, an den vielfachen Mißbrauch, der mit den zeitlichen Dingen, Kräften und Gütern getrieben wird, an das tausendfache Wehe, von dem als einer Folge der Sünde das Menschenleben betroffen wird, so ahnen wir etwas von dem, was der Apostel meint, wenn er von der seufzenden Creatur redet, die nach einer Erlösung von dem Dienst des vergänglichen Wesens sich sehnt. Ja, die Creatur seufzt unter der Schuld ihres gefallenen Herrn. Auch das Zug- und Schlachtvieh auf unsern Gassen, das unter der rohen Mißhandlung seines harten Herrn sich quält, ist ein Stück der seufzenden Creatur. Wohl ist noch vieles übrig geblieben von der ursprünglichen Herrlichkeit der Schöpfung, schön ist die Welt, den Himmel zu erwarten, aber den Himmel darüber zu vergessen, dazu ist nicht schön genug der Erde Garten.

II.

1) **Die Erde selber mit ihrer Vergänglichkeit weckt in uns die Sehnsucht nach der ewigen Heimath.** Die ganze Schöpfung ist dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen, alles kommt und geht, entsteht und vergeht. Die bewußtlose Creatur weiß wohl nichts davon, daß sie dem Dienst des vergänglichen Wesens unterworfen ist, wir aber wissen es, sagt der Apostel, und darum sehnt er sich nach der Kindschaft und des Leibes Erlösung. Ihm ist dieses Ringen in der Schöpfung, wo Tod und Leben in tausendfacher Weise einen fortwährenden Kampf mit einander führen, eine stumme und doch so beredte Sprache, die ihn an das erinnert, wonach sein Herz sich sehnt, an eine dereinstige herrliche Vollendung. Das ist das selige Heimweh der Kinder Gottes nach der ewigen Heimath, diese Sehnsucht, die den Apostel hienieden schon zum Himmelsbürger, ihn himmlisch gesinnet macht, ihn hier auf Erden schon trachten lehrt nach dem, was droben ist, da Christus ist zur Rechten Gottes, ihn wünschen läßt, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

2) **Dieser himmlische Sinn stellt das Erdenleben in das rechte Licht und giebt uns für dasselbe den rechten Halt.** Dieses Heimweh nach dem Himmel ist bei dem Apostel kein kränkliches, schwächliches Gefühl, keine thörichte Schwärmerei, die ihn für das Leben und seinen Ernst untüchtig machte, sondern eine gewisse Zuversicht, eine feste Hoffnung, die ihn mit Kraft und Standhaftigkeit in den Leiden dieser Zeit erfüllte; er spricht: **ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden** V. 18. Ebenso wenig machte dieses Heimweh nach dem Himmel ihn untauglich, die Pflichten seines irdischen Berufes zu erfüllen, dessen Mühen und Beschwerden zu ertragen. Das ganze Leben und Wirken des Apostels beweist vielmehr das Gegentheil. Wer unter uns dürfte behaupten, daß die Mühen und Schwierigkeiten seines Berufes auch nur im Entferntesten sich messen könnten mit denen, welche der Apostel zu bestehen hatte? Und doch stand er fest und freudig da in seinem schweren Beruf, und auch hier konnte er aus der innersten Erfahrung seines Herzens heraus bezeugen: ich halte es dafür, daß &c. Das war die Macht des himmlischen Seins, die ihn durchs Leben begleitete und als eine Gotteskraft sich an ihm bewährte, die einen starken Trost und festen Halt ihm gab, wo alles Andre ihn verließ.

3) **Darum sollen wir über der Welt den Himmel nicht vergessen, sondern in der Welt nach dem Himmel trachten.** Und was auch uns Noth thut, das ist dieses selige Heimweh der Kinder Gottes, das nicht einzig und allein hängen bleibt an dem Staub dieser Erde und über der Welt den Himmel vergißt, sondern auch über die Leiden dieser Erde hinweg den Blick nach der ewigen Herrlichkeit richtet, dieser himmlische Sinn, der zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hinanführt, daß kein Leid und keine Freude dieser Zeit die Herzen scheide von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn, und den Blick abwende von dem herrlichen Kleinod, das die himmlische Berufung Gottes uns vorhält in Christo, dieser himmlische Sinn, dessen Wandel und Bürgerrecht im Himmel ist, der in diesem Leben schon das ewige Leben ergreift, dazu wir berufen sind. Wie oft ists dagegen eigentlich nur diese kurze Spanne Erdenzeit und das bischen Erdenwehe oder -wohl, das unsre ganze Seele erfüllt und bewegt, während alles Andre, was darüber hinausreicht, uns unberührt läßt, als ginge es uns gar nichts an! Und so lange das Herz nur irdisch ist, nur nach sinnlichen, eiteln, vergänglichen Freuden und Genüssen trachtet, so lange ein kleines Erdenleid uns schon verdrießlich und mißmuthig und ein größeres uns ganz trostlos machen kann, so lange weiß und hat unser Herz ja nichts von der

Hoffnung jener ewigen Herrlichkeit, von welcher der Apostel bezeugt, daß dieser Zeit Leiden ihrer nicht werth sei.) Denn warum konnte der Apostel so sprechen? Weil die Hoffnung in ihm lebte, dazu ihn Gott berufen hatte in Christo, seinem Herrn, der Leben und unvergängliches Wesen auch in sein Herz gebracht, weil er in der Fremde, darin er wanderte, die Sehnsucht nach der ewigen Heimath sich bewahrt, dahin er pilgerte, weil er über der Welt den Himmel nicht vergessen hatte.

Reiling,
Probst in Sonderburg.

---

3) Freier Text.

Matth. 11, 28—30.

„Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'?" — Augustinus: Tu fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.

Die gewünschte Ruhe für unsere Seelen.

I. Wo sie zu suchen ist?
II. wie sie gefunden wird?

I.

Sie ist zu suchen

1. bei niemand und nichts in der Welt außer Jesu:
   Weil wir alle schmachten unter dem Joch der Sünde und der Eitelkeit, unter der Last des Todes und des Verderbens, und dies Joch, diese Last abgethan werden muß, damit wir Ruhe finden, aber doch keiner ist, der, nicht von gleichem Joch gedrückt und unter gleicher Last gebeugt, es abzuthun vermöchte.
   Weil die ganze Welt, gleicherweise der Eitelkeit und dem Verderben unterworfen, das Joch und die Last nicht von uns nehmen kann, also nur mit trügerischem Verheißen Ruhe für die Seelen in Aussicht stellt, und diejenigen, welche diese in ihr suchen, stets größere Last und Beschwerde finden läßt.
2. bei Jesu allein:
   Weil er allein als der Heiland das Joch der Sünde (diese als Schuld und Macht, als Plage des Gewissens und Dienst des vergänglichen Wesens gedacht) von unsern Nacken hinwegholt, samt der Last des Todes und des Verderbens.
   Weil er allein als der ewige König seinen Erlösten volle Genüge giebt, und sie emporhebt über die Welt, über ihre Lust und ihr Leid, über alles, was sie dorther beunruhigen mag.

II.

Sie wird bei ihm gefunden.

1. wenn wir kommen
   als die Mühseligen und Beladenen, die ihre Last und Plage schmerzlich fühlen und ihrer gern ledig wären,
   zu ihm, dem für den rechten Helfer Erkannten —

dann schon eine erste Erquickung in Abnehmen der Last, in Vergebung der Sünden.

2. wenn wir bleiben bei ihm und lernen von ihm, dem sanftmüthigen und demüthigen Meister, zu werden, wie er ist, —
dann das Finden und immer neue Finden, daß nur bei ihm, in seiner Nachfolge und Aehnlichkeit, in der Heiligung, Ruhe für die Seele ist und bleibet.

3. wenn wir beharren unter seinem Liebesjoch und seiner Kreuzeslast, —
dann die Befestigung in seinem Frieden, volle Ausgestaltung der Ruhe der Seelen.

Oder:

Der Ruf zum Heile.

I. Der Rufende:
der ewige Sohn des ewigen Vaters (V. 25),
der unser Heiland geworden.

II. Die Gerufenen:
alle, da sie es alle bedürfen;
aber gerufen sind sie doch nur, so fern sie sich erkennen als das, was sie sind, und sich fühlen als Mühselige und Beladene.

III. Die Verheißung:
Erquickung (erstes Abnehmen der Last) für die Kommenden,
Ruhe der Seelen (gesteigerte und bleibend gewordene Erquickung) für die Bleibenden.

IV. Die Bedingung:
Das Kommen in Buße (II. 2.) und Glauben (I. 2.).
Das Bleiben und Lernen, — sanftmüthige Hingebung an die Zucht seiner Liebe, demüthige Beugung unter die Last seines Kreuzes.

Zu einer Beicht- oder Abendmahls-Rede:

Jesu freundlicher Zuruf an die Genossen seines heiligen Abendmahles:

I. eine liebreiche Einladung.
„Kommt her zu mir, all ihr Mühseligen und Beladenen!"

II. eine tröstliche Verheißung.
„Ich will euch erquicken! ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!"

III. eine heilige Mahnung.
„Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir!"

F. Retzius,
Inspektor des evangel. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

5. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 5, 1—10.

Einleitung: Nicht selten finden sich Zweifel und Unklarheitrn über die Stellung des Christen zu seinem irdischen Beruf. Manche, welche die ersten Anregungen geistlichen Lebens erfahren haben, meinen ihren bisherigen irdischen Beruf verlassen zu müssen, und glauben nur in einem Beruf, welcher es mit der Seelenpflege anderer zu thun hat (Beruf eines Geistlichen, Missionars, Lehrers, Hausvaters im Rettungshause) dem Herrn und seinem Reiche dienen zu können, sie halten sich gleichsam für einen Beruf des Handwerkers ꝛc. zu gut. Andere kommen, weil sie bei angeblich Erweckten und Bekehrten Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit im irdischen Beruf wahrnehmen, zu der Meinung, die christliche Lebensanschauung mache untüchtig für die eifrige Betreibung des irdischen Berufs und veranlasse Geringschätzung desselben. Die Ausschreitungen mancher dürftiger und ungeeigneter Vertreter des christlichen Glaubens schaden dem Siege des christlichen Glaubens, und wecken das Vorurtheil gegen denselben, als wenn das Christenthum daran Schuld sei, während doch derselbe Gott den irdischen und himmlischen Beruf geordnet hat, welche, wie Leib und Seele, Himmel und Erde, zusammengehören und sich wohl vertragen.

Das Evangelium lehrt uns

Die rechte Stellung des Christen zum irdischen Beruf.

Sie wird gewonnen:

I. **Wenn der Christ sich zuerst heiligen läßt durch Gottes Wort,**

II. **Wenn er dann den irdischen Beruf übt im Namen des Herrn,**

III. **Wenn er den Segen desselben empfängt aus der Hand des Herrn,**

VI. **Wenn er in demselben Seelen gewinnt für das Reich Gottes.**

I.

Petrus ruht nach dem Anfang des Evangelii aus von dem irdischen Beruf, diese Ruhezeit wird benutzt für das Hören des göttlichen Worts. Lieblicher Gottesdienst, Menge der Hörer am See, abstechend gegen den Besuch vieler Gottesdienste in der Christenheit. So ist die Ruhe im irdischen Berufe durch das Wort Gottes zu heiligen. Der Sonntag macht die Woche, nämlich segensreich — heutzutage dagegen ist mit der fieberhaften Unruhe in Arbeit und Genußsucht auch die Kraft der Heiligung Tausenden im Volk abhanden gekommen und Stumpfheit in Bezug auf geistliche Güter, ja durch die fortwährende Arbeit selbst im irdischen Beruf eingerissen. Daher ist die Wiedergewinnung des Sonntags für die Heiligung der Seelen wie für den Segen der irdischen Arbeit gleich wichtig. Wie viele Berufskreise sind von beiden noch jetzt ausgeschlossen! Wichtigkeit der Bestrebungen Englands z. B. für Droschkenkutscher.

II.

Die Ausübung des irdischen Berufs erfolgt bei Petro im Namen des Herrn, aus Gehorsam allein, zunächst ohne Freudigkeit, die Letztere kommt erst aus der Erfahrung der Freundlichkeit des Herrn, mancher Anfänger macht dieselbe Erfahrung wie Petrus. Dennoch ist die Ausübung des irdischen Berufs im Namen und auf Befehl des Herrn eine ganz andere Art des Thuns, als die weltliche Berufsübung ohne Gott bei scheinbarer Aehnlichkeit in Bezug auf den materiellen Inhalt des Berufs. Si duo faciunt idem etc. Die Ausübung des irdischen Berufs erfolgt vielfach aus Nothwendigkeit; Drang äußerer Noth, die Gewinnsucht, auch eine gewisse Liebe zum Beruf sind Hebel für eine ernste Arbeit. Aber schon der Aufblick zu Gott ist stärkerer Antrieb, durch das ora wird das labora heiliger und kräftiger Befehl, kindliches Vertrauen auf das Gelingen wird erweckt. Erfahrungen Ziethen's und Haydn's. Wo Aufblick zu Gott, da ist jedenfalls beim Dienst für andere größere Treue. Abnahme der Treue wird vielfach beklagt, die Frucht fehlt, wo die Wurzel ausging. Bei besonders gefahrvollen Berufen, z. B. Seemann, Bergmann — Gottvertrauen besonders wichtig.

III.

a. Ist der Segen des irdischen Berufs wirklich größer bei Ausübung desselben im Namen des Herrn? Der Zweifel daran nur aus dem Unglauben, dem Zweifel an dem Dasein und Wirken des lebendigen Gottes stammend. Wunderbares Wirken des Herrn bei Petro, durch mannigfache Erfahrungen gläubiger Christen bestätigt. (Der merkwürdige Contract mit dem lebendigen Gott auf Theilung des Gewinnes von einigen Jahren). Daneben mancherlei väterlicher Segen als Frucht der Gottesfurcht, welche im Genuß der höhern Güter im Irdischen sich genügen läßt; der Gewinn des Fleißes, der Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Treue; Beispiel der Wohlhabenheit und der gefüllte Schatz zu den Zeiten des Königs Friedrich Wilhelms I.

b. Es handelt sich aber auch um rechte Anwendung und Empfang des geschenkten Segens. Petri Demuth beim Empfang des Segens, Gefühl der tiefen Unwürdigkeit. Welche Sicherheit bei dem natürlichen Menschen dagegen, daher entweder geiziges Zusammenscharren oder leichtfertiges Genießen ohne Gefühl der Verantwortlichkeit für den Gebrauch der Gottesgaben, so daß die Gerichte Gottes herbeigezogen werden anstatt neuer Gnade.

IV.

Auch der Gewinn von Seelen für das Reich Gottes ist dem irdischen Beruf gar nicht fremd. Dem Petrus wird nach dem Fischzug das Menschenfangen verheißen, nachdem er sich selbst hat durch des Herrn Gnade zuerst fangen lassen, bei ihm war damit ein Wechsel des Berufs verbunden und der reiche Fischzug für diesen ein Unterpfand der Versorgung im Irdischen. Der Beruf der Geistlichen und Lehrer dem des Petrus entsprechend, aber auch jeder Hausvater und Hausfrau werden durch treue Ausübung des irdischen Berufs in Gottesfurcht und Ehrbarkeit, treue Kindererziehung, Handhabung des Gesindes Menschenfänger für Gottes Reich; jeder Knecht und Magd, ja selbst unmündige Kinder können durch ihren Wandel in Treue als vor Gottes Angesicht dem Herrn Seelen gewinnen und dem Reich Gottes dienen. Freude der Diener am Wort gerade über treue und zuverlässige Laien, welche so irdischen und himmlischen Beruf verbinden und durch ihren Wandel kräftig mit predigen und ziehen am Netz des Reiches Gottes. Nothwendigkeit der Mithilfe bei allen Gliedern der Gemeinde, herrliche Aussicht in der Zeit, wo alles wird dem Herrn heilig sein,

nach Sacharja auch die Rüstung der Rosse. Dann sind durch die That alle jene Zweifel aufs Glänzendste gelöst.

Francke,
Pastor in Gardelegen.

---

2) Epistel.

1. Petri 3, 8—15.

Luc. 9, 35 fragt der Herr seine Jünger: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? In der Bergpredigt spricht er die Friedfertigen selig, sagt vor der Kreuzigung zu den Aposteln: Meinen Frieden gebe ich euch, tritt nach der Auferstehung mit dem Friedensgruß unter sie; — und doch bezeugt er, derselbe Heiland, denselben Jüngern Matth. 10, 34: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert! Wie paßt beides zu einander? Unsre Epistel löst uns das Räthsel, sie sagt es uns,

daß der Friede, den der Herr Jesus uns giebt, nur in dem Doppelkampf gegen uns selbst und gegen die Welt sein Bestehen habe.

I. Die Friedensstätte wird bereitet durch diesen Kampf,
II. Der Friedensschatz wird bewahrt durch diesen Kampf,
III. Der Friedensgenuß wird gesichert durch diesen Kampf.

I.

In der Welt gilt das Sprichwort: Wie viel Köpfe, so viel Sinne. Jeder will als unfehlbar dastehen, und erhebt den Anspruch, daß alle Andern ihm Recht geben sollen. Gegen diese Unart des eigensüchtigen Herzens sollen wir bei uns streiten. Im Nothwendigen Einigkeit, im nicht Nothwendigen Freiheit, in allem Liebe! so solls bei uns lauten, dann werden wir gleichgesinnt sein mit denen, die auf demselben Glaubensgrund stehen mit uns, dem Frieden wird die Stätte bereitet werden. Wo wir uns so eins wissen mit den Brüdern, werden wir ihnen das Herz nicht verschließen, wenn sie in Noth und Trübsal kommen. Der natürliche Sinn schaudert freilich vor dem Elend zurück, da heißts: Es kann ja doch nicht geholfen werden. Dagegen sollen wir bei uns kämpfen. Können wir nicht helfen, so können wir doch mitfühlen. Mitleidig sollen wir sein, dann ist dem Frieden die Stätte bereitet. Und wo das Elend überstanden ist, da sollen wir auch nach dem Grundsatz verfahren Matth. 20, V. 26—27, sollen die Ueberhebung bei uns nicht aufkommen lassen; so ist von unserer Seite, wenn wir brüderlich uns zeigen, der Friede vorbereitet. Und wo der Nächste in Sünden und Schwachheiten verfällt, sollen wir nicht verdammen, sollen uns vor Richtsucht hüten. Barmherzig sein und zurechthelfen sollen wir vielmehr, und so ein rechtes Friedensverhältniß anbahnen. Dieser Sinn wird sich dann aber auch in Freundlichkeit äußern, so daß der Nächste nicht gereizt wird. Aber wird die Welt dies unser friedliches Entgegenkommen anerkennen? Gerade durch die Ruhe der Friedensgesinnung werden die Feinde gereizt. Gerade so meinen sie das Recht zu haben zur Unterdrückung, Uebervortheilung, Ueberlistung in jeder Art. Und zur bösen That wird dann noch das böse Wort der Verleumdung hinzugefügt, wie die Heiden nicht genug daran hatten, die Christen zu tödten, sondern auch noch lästerten, es würden in ihren Versammlungen Kinder geschlachtet und Unzucht

getrieben. V. 9 soll da von uns befolgt werden, wo solcher Sinn gegen uns sich ausspricht. Die Gelegenheiten, um den Feinden Gutes zu thun, sollen wir ja benutzen. Ist noch irgend ein Gefühl in ihnen, so werden sie zur Besinnung kommen und zum Frieden zurückkehren. Thun sie es nicht, so haben wir wenigstens die Bedingungen, um den Frieden zu pflanzen, erfüllt.

II.

Ist nun aber der Friede eingekehrt, so sollen wir diesen Friedensschatz auch bewahren, zuerst im Kampf mit uns selbst. Jac. 3, 5—6 stellt die Gefährlichkeit der Zungensünden uns dar. Wie leicht kommen wir dazu, im Worte Hart gegen Hart zu setzen, oder leichtfertig Lügen und ungerechte Urtheile nachzusprechen. So sind schon die engsten ehelichen Bande, die innigsten geschwisterlichen Gemeinschaften, die ältesten Freundschaften zerrissen worden. Deshalb sollen wir die Kunst des Schweigens lernen, damit wir auch die Kunst des rechten Redens hernach ausüben können, sollen alles erst im Spiegel der Wahrheit betrachten, ehe wir darüber sprechen V. 10. Aber freilich dennoch kommen Zerwürfnisse. Manches wird bei uns mißverstanden, manches, wozu Eid und Pflicht uns treiben, wird bitter übelgenommen. Sollen wir nun dabei ganz gleichgültig bleiben, alles Bedauern unterdrücken? V. 11 sagt, wir sollen uns zum Guten wenden. Vielleicht, daß die Macht der Liebe die Herzen weich macht; und wir sollen dem Frieden nachjagen, dem Nächsten die Versöhnung mit uns und das Geständniß seines Unrechts nicht schwer machen. Kämpfen wir so auch gegen die Welt, wie gegen uns selbst, so wird der Friedensschatz bewahrt werden.

III.

Aber wenn dennoch die Feinde in ihrer Wuth gegen uns verharren, so wird es nach Matth. 10, V. 13b, gehen. Der Friedensgenuß wird uns selber dennoch bleiben. Nur müssen wir kämpfen gegen die Zaghaftigkeit des eignen Herzens. Nach V. 12 sollen wirs wissen, daß der Herr unsre Thränen zählt und der Feinde Trotzen kennt. Er wird, V. 13, die boshaften Pläne der Widersacher ins Gegentheil umwandeln, daß wir mit Joseph das Bekenntniß 1. Mos. 50, V. 20 noch ablegen müssen. Und wenn es auch wirklich eine Zeit lang durch Finsterniß und Trübsal hindurchgeht, so werden wir uns doch selig fühlen V. 14, weil wir wissen: wir sind bei Gott in Gnaden. Ist der Centner mein Gewinn, fahr der Heller immer hin, so werden wir sprechen, indem wir kämpfen, daß die Welt uns nicht zur Trostlosigkeit verführe. Stürmts im Winter draußen, um so behaglicher fühlen wir uns im warmen Zimmer, dann werden wir V. 15 ins Werk setzen, Gottes Ehre wird durch unsere Herzensstille gefördert werden.

Pfeiffer,
Pastor zu Luckenwalde.

---

3) Freier Text.

Ap.-Gesch. 16, 30. 31.

Wieviel Fragen in der Welt, und wie viel unnütze darunter. Ist nur Eines Noth, so ist eigentlich auch nur eine Frage wirklich Noth, die Frage nach diesem Einen. Während soviel Fragen unbeantwortet bleiben, ja unbeantwortet bleiben müssen: diese Frage findet allemal eine Antwort, eine selige Antwort.

Eine selige Antwort auf die allernöthigste Frage.

I. Die Frage, V. 30.

1. a. Viele möchten wohl die Seligkeit gewinnen und fragen darnach. Aber was verstehen sie unter Seligkeit? und wie lau ist ihr Fragen!
   b. Alle bedürfen der Seligkeit — recht verstanden: der Errettung von Sünde, Tod, Gericht, zukünftigem Zorn. Bei solcher rechten Erkenntniß ist ein ernstliches Fragen möglich.
2. Der Mann im Text empfindet dieses Bedürfen:
   a. wodurch ist dieses Empfinden in ihm geweckt? (s. die vorangegangene Geschichte.)
   b. wie giebt er es kund? (Das Bezeugen V. 29; das Fragen V. 30.)
3. Er erkennt auch, daß solches Heil nicht ungesucht, unversehens kommt:
   a. er sucht es bei denen, die es haben und verkündigen.
   b. er spricht: „was soll ich thun?" erkennt, daß man sich darum bemühen muß, und ist bereit zu jeder Buße, jedem Opfer, — bereit, alles zu thun, was Noth ist, es zu gewinnen.

II. Die Antwort, V. 31.

1. „Der Herr Jesus Christus."
   Es ist also eine Rettung vorhanden —
   und zwar in Jesu, dem Christ, den Gott der Welt zum Heil gegeben,
   und allein in ihm,
   aber auch volle Rettung in ihm.
2. „Glaube an den Herrn Jesum Christum!" d. h.
   nicht: suche, hole ihn dir! siehe, wie du zu ihm kommen mögest! (Röm. 10, 6—9.)
   sondern: nimm ihn für dich, den dir Verkündigten, in seinem Wort und Geist dir Nahen, in welchem das Heil, dein Heil dir nahe ist!
3. „So wirst du und dein Haus selig!"
   du und
   dein Haus.

Schluß: O, eine selige Antwort! Das siehe aus der Freude V. 34. dessen, der ihr Gehör gab und folgte.

F. Retzius,
Inspektor des evangel. Prediger=Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

6. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 5, 20—26.

Unser Evangelium ein Theil der Bergpredigt, in der unser Heiland als Gesetzgeber des neuen Bundes auftritt. Verschiedenheit von dem alten Gesetze, Beginn mit Seligpreisungen. Aber nicht hebt er das alte Gesetz auf, sondern erfüllt es. Das zeigt er in einzelnen Geboten. Er schafft eine bessere Gerechtigkeit als die der Pharisäer, sie sind Verderber des Gesetzes, halten die Leute beim Buchstaben fest und bewirken, daß sie bei scheinbarer Erfüllung des Gesetzes in Widerspruch mit dem Geiste des Gesetzes gerathen. Unser Evangelium legt das

Gebot aus, führt von der äußern That in den innersten Herzensgrund, hebt hier besonders die Versöhnlichkeit hervor, die dem leidenschaftlichen Charakter des jüdischen Volkes fremd war. Unversöhnlichkeit noch heutzutage verbreitet, ein böses Schlinggewächs.

Die schwere Sünde der Unversöhnlichkeit.

Wir zeigen I. ihre Ursprünge,
II. ihre Entschuldigungsgründe,
III. ihre Folgen.

I.

Auf die Wurzeln der Unversöhnlichkeit zurückzugehen, ist nothwendig, denn sie ist ein böses, tief verzweigtes Unkraut. Wenn es einmal Platz im Herzen gegriffen hat, da gilt es einen ungeheuern Kampf, da zeigt sich, wenn auch einzelne Wurzelsasern ausgerissen werden, es tritt das Uebel an einer andern Stelle hervor. Es ist schwer, unversöhnliche Menschen zu versöhnen, und doch ist dieses Uebel so verderblich.

Wenn ihr ein so böses Gift im Herzen traget, dann gilt euch das heutige Evangelium, da ruft euch Christus noch nicht vor seinen Richterstuhl, aber vor seinen Lehrstuhl, euch die Wurzeln dieser Sünde zu zeigen, es ist das zornmüthige Herz, der giftige Neid, der böse Groll, die glühende Rache. Sie sind die Wurzeln des Mordes, darum bist du in ihnen schon ein Mörder.

Laßt uns diese Wurzeln schon ausrotten, in ihrem Beginne wird uns dieß leichter in Kraft des Geistes. Wenn Haß, Bitterkeit, Feindschaft im Herzen einmal Platz greifen, verschließen sie das Herz gegen den Geist Gottes, machen es zu einer Höhle der Laster, die das Gottesbild morden. Der Herr behüte uns vor solchem Greuel.

II.

Was macht die Ausrottung dieser Sünde so schwer? Die Entschuldigungen. Man sollte denken, in einer Christengemeinde sollte ein so bestimmtes Wort, wie das im heutigen Evangelium enthaltene dazu genügen. Aber dem ist nicht so. Schilderung der weiten Verbreitung, des zerstörenden Einflusses dieser Sünde. Man hält dem Schwerte des Wortes Gottes den Schild seiner Entschuldigungen vor: a) Soll ich nicht zürnen der Sünde? Ja, zürne dem Unrecht, aber nicht dem Bruder, seine Seele sollst du losreißen vom Frevel, aber gedenken, daß er dein Miterlöster ist. b) Ohne mein Zürnen fühlt mein Bruder seine Sünde nicht. Aber die Liebe hat höhere Macht als die Feindschaft, Vergeben bezwingt selbst das roheste Gemüth. c) Ich will vergeben, aber das muß Zeit haben. Aber dein Heiland sagt: Bald und dieweil du mit ihm auf dem Wege bist. Das erinnert dich an deine Sterblichkeit, und denke an die Folgen, wenn du hinstirbst.

III.

Diese Folgen sind so deutlich im Evangelium ausgeprägt. Der Herr, der aus der Ewigkeit kommt, thut uns den Schleier derselben hinweg. Aber auch schon hier auf Erden fühlbar, V. 22 zeigt uns das Urtheil der Menschen. Alle Guten wenden sich von dir mit Abscheu, sehen es als Schande an, Elend in den Schooß der Familien zu tragen. V. 23 zeigt uns die Folgen vor Gott. Du meinst Gott durch deine Opfer, Opfer der Lippen und der Mildthätigkeit, zu versöhnen, aber sie löschen das Feuer dieser Sünde nicht aus, sondern diese Sünde verpestet deine Opfergabe. V. 25 weist auf die Folgen der Ewigkeit hin. Wer mit unversöhntem Herzen stirbt, dem thut sich auf der ewige Kerker. O, auch auf dem Todtenbette

nicht vergeben, ist teuflisch. Da wanderst du mit Hassesfeuer im Herzen in jenen entsetzlichen Abgrund, wo Haß und Gier und Mord und Feindschaft als die schauerlichsten Mächte ewig hausen. Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf rc.

Ed. Engelhardt,
Senior in Feuchtwangen.

---

2) Epistel.

Röm. 6, 3–11*)

Nicht allein, aber hauptsächlich vom Sacrament der Taufe redet die Epistel. Ganz allein soll heute davon aus doppelter Rücksicht geredet werden. Die Zeichen der Zeit mahnen ernst genug, nicht zu vergessen, was die Taufe ist und werthet. Wenn in Folge der Aufhebung des Taufzwanges die Zahl derer wächst, denen es ein Geringes, gezählt zu sein zum Volke Gottes; — wie viel Anlaß, zu halten über dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht zu wanken von der Gewißheit, daß wir in Kraft der Taufe Gottes Kinder sind und bleiben wollen.

Dann: der Apostel fragt die Römer: „wisset ihr nicht?“ Wollten wir die Frage weitergeben in der Christenheit, wie viele würden in Verlegenheit sein und nicht wissen, was sie an der Taufe haben. Oder wenn die meisten es nie „zu etwas Ganzem im Evangelio“ bringen, liegt nicht die Schuld mit darin, daß sie verlernt, täglich zurückzukehren zu den Gnaden und Gaben ihrer Taufe, — verlernt, vielleicht, weil sie es nie recht eigentlich gelernt?

Darum auch für uns, und gerade in unsern Tagen nöthig und nütze, uns von Paulo darstellen zu lassen:

Die Bedeutung der heiligen Taufe für das Christenleben.

Auf zwei Catechismusfragen giebt der Text die Antwort, nehmlich auf die beiden:

I. was ist die Taufe?
II. was bedeutet denn solch Wassertaufen?

I.

Was ist die Taufe? Vor allem, nicht: ein äußerliches Bild und Handlung, das Mittel der Namengebung oder des Eintritts in die christliche Gemeinde. Im ersten Falle mit dem Aufgeben der Taufe nicht viel verloren: nicht bloß der feierlich in der Kirche ausgesprochene Name hat Geltung; eine Erklärung vor glaubwürdigen Personen thut denselben Dienst. Das Zweite sagt mehr. Dazu hat Christus Matth. 28, 19 f. die Taufe eingesetzt, das Erkennungszeichen seiner Unterthanen zu sein, und dasselbe liegt auch in dem Wort des Textes: „wir sind in Jesum Christ getauft“, d. h. wir stehen in Gemeinschaft mit ihm und mit dem Heil, das er erworben hat. Wer nicht getauft ist, der steht mit diesem Heil des N. T. nicht in Verbindung, ist „fern von der Bürgerschaft und den Testamenten der Verheißung“, ist ein Heide. Von hier aus zu beurtheilen, was kommen wird. Wenn der Staat das Recht hat, nicht mehr über Christen

---

*) Benützt ist nur V. 3 und 4, da die Predigt, deren Skizze folgt, 1874 während der Debatten über das Civilstandsgesetz gehalten wurde und den Zweck verfolgte, den Werth der Taufe eindrücklich zu machen.

allein herrschen zu wollen, sondern hat „unter seinem Regiment durcheinander Juden, Christen, Heiden, Türken und allerlei Geschmeiß“ (Brenz 1531), — dann soll jeder für sich billig urtheilen, ob er an seinem Theil mithelfen will, ein Heidenthum groß zu ziehen in der Christenheit.

Aber: „wir sind in Jesum Christ getauft“ heißt mehr. Nicht bloß äußerlich mit ihm in Verbindung getreten, daß Noth wäre, wir ließen ihn zum Mittler werden, d. h. wir glaubten, die Taufe auf Seiten des Menschen eine Bitte (cf. 1. Petr. 3, 21); auf Seiten Gottes aber eine Gabe. In Christum, in ihn hinein sind wir getaucht und getauft. Aehnlich das Bild vom Pfropfreis Röm. 11, 17. Wie dies theilhaftig wird „der Wurzel und des Safts im Baum“, so wir, die in Christum eingesenkt sind“, theilhaft seines Lebens. Dasselbe, was Paulus sonst so ausspricht: Gal. 3, 27. Wie viel höher der Trost dieser Tauflehre gegen den der ersten! Dort nur äußerliche Gemeinschaft, das Innerliche aber bleibt zu wirken übrig; hier giebt die Taufe, was sie zu fordern schien, und uns bleibt nur übrig, daß wir uns „selig machen“ lassen nach Tit. 3, 5.

Indessen noch eins hinzunehmen: „die sind in Christi Tod getauft“. Was heißt das? Jedenfalls: wir treten mit dem Tode des Herrn in Verbindung. Was dieser Tod für die Welt bedeutet, das wird in der Taufe unser persönliches Eigenthum: „wir werden sammt Christo gepflanzt zu gleichem Tode.“ Nun ist der Tod Christi die Spitze seines Erlösungswerks, seine Frucht und Folge die Versöhnung der Welt, die Aufhebung von Sünde, Schuld, Strafe. (Ausführung.) Und diese ganze Fülle des Heils in Vergebung der Sünden, Leben, Seligkeit wird unser durch die Taufe. Unsere Sünde ist mitgekreuzigt und mitgestorben in Christi Tod. Noch mehr: „wir sind sammt Christo durch die Taufe begraben in den Tod“ sagt Paulus. Christus sollte ganz heraus aus der Welt der Sünde, die er gesühnt, und nun greift Platz, was das Württembergische Confirmationsbüchlein sagt: „Christus hat unsere Sünde im Grab verscharret.“ Durch die Taufe wird sie begraben in Christi Grab, ist schlechterdings abgethan und hat weiter keinen Einfluß auf unser Verhältniß zu Gott.

Wohlan: was ist die Taufe? Wir sündig und unter Gottes Zorn — wie soll ich's ändern? Das Fleisch gelüstet wider den Geist und kann Gottes Reich nicht ererben. Christus hat die Welt erlöst — aber welches ist der Weg zu ihm? Da legt Gott in das arme Mittel „schlechten“ Wassers alle seine Kraft und Gabe, setzt uns selber in die Gemeinschaft Christi und aller Güter, die in Christo Jesu sind. An die Stelle der Sünde tritt Vergebung und Leben; aber doch nur, wenn die Taufe wirklich an uns wird,

II.

was sie bedeutet. Gottes Gaben wirken nicht unwiderstehlich, schöpferisch. Nicht wie einst, mit einem: es werde! schafft Gott das neue Leben der Erlösung; er respectirt die Freiheit der Geschaffenen. Ergiebt ein Blick auf die Kindertaufe von hier aus, daß sie nur anwendbar ist auf Christenkinder, auf solche Kinder, von denen um des Glaubens der Eltern willen Paulus sagt: „sie sind heilig“ (1. Cor. 7, 14), dann muß die Bitte doppelt dringend werden, im Blicke auf die neuen Ordnungen, daß wir dies Gut der Taufe wirksam werden lassen an den Kindern — zu Tod und Leben.

Tod ist das Erste, was sie bringt: „Wir sind in Christi Tod getauft, sammt Christo begraben durch die Taufe in den Tod“; — unser Catechismus erläutert: die Taufe bedeutet, „daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten.“ In Christi Tod müssen die Süuden dahingegeben werden, das muß geschehen, wozu Paulus mahnt: „haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid“, und

was er von sich sagt, er sei der Welt gekreuzigt und ihm die Welt. Wahrheit muß werden, was das Lied sagt:

> Ich will ans Kreuz mich schlagen
> Mit dir und dem absagen,
> Was meinem Fleisch gelüst.
> Was deine Augen hassen,
> Das will ich fliehn und lassen,
> Soviel mir immer möglich ist!

Es ist die Buße, die täglich neu der Sünde absagt, welche sich nicht begnügt, einmal mit Christo gestorben zu sein, sondern täglich ablegt in Christi Tod, was von „Sünden und bösen Lüsten" auch noch am Wiedergebornen sich findet; die nicht einmal die Sünde in Christi Grab verscharrt, und läßt doch das alte verderbte Leben wieder hervorgehen, sondern die in Christi Tod und Grab sterben und für immer verzehren läßt, was aus der Welt ist und ihrer Lust. Wie die Taufe solche tägliche Buße fordert, so wirkt sie auch täglich ihre Frucht. Nicht in eigener Kraft müssen wir die Sünde brechen und dämpfen, es gilt nur, daß wir täglich zurückkehren zur Buße unserer Taufe und daraus die Kraft nehmen, daß nicht die Sünde die Herrschaft hat über uns, sondern der, welcher für uns gestorben ist.

Diese Kraft liegt in der Taufe: „auf daß, gleichwie Christus — neuen Leben wandeln!" Christus ist auferwecket: der Tod und das Grab konnten ihn nicht halten. Und seine Auferstehung ist unser Leben: „es soll täglich herauskommen ꝛc." sagt unser Catechismus. Christi Auferstehungsleib derselbe und doch ein neuer, verklärter. Auch unser Leben, das „wiederum geboren ist aus dem unvergänglichen Samen" der Taufe, das menschliche Leben aller Geborenen und doch ein Neues. Nicht die Sünde in ihm herrschend, sondern die Gerechtigkeit Christi; nicht die Lust — Reinigkeit ist seine Zierde; nicht der Tod, sondern ein Keim neuen, ewigen Lebens in der Taufe eingesenkt. In der Taufe der neue Mensch in uns geboren; daß er genährt werde und wachse „zur vollen göttlichen Größe", dazu müssen wir täglich zurückkehren zum Glauben unserer Taufe.

„In einem neuen Leben wandeln"; es muß gesehen werden können, welche Kraft die Taufe hat, gesehen an einem Wandel, der nichts mehr gemein hat mit dem „alten Wandel nach väterlicher Weise", sondern ein Strahl ist des neuen Lebens, das Christus aus seinem Grabe an das Licht gebracht hat. Wo das nicht geschieht, da ist die Taufe schlecht Wasser und keine Taufe geblieben, denn der Geist und das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, hat nicht den Glauben wecken können, der solchem Worte trauet und von solchem Geist sich leiten und regieren läßt. Wo aber die Kraft der Taufe wirksam ist, da bleibt es auch bei der Verheißung: V. 8. Amen.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a. S.

---

3) Freier Text.

Joh. 6, 66—69.

I.

Die Frage der Liebe: „wollt ihr auch weggehen?"

Wir betrachten:
I. Die Frage, welche die Entscheidung freiläßt.
Weggehen?
Ihr auch?
Wollt ihr's?
(Jesus zwingt niemand zu bleiben, wie der Vater niemand zwang zu kommen, da er ihn zum Sohne zog.)
II. und in ihr die Liebesmacht, welche die Freigelassenen festhält.
Ihr doch nicht auch? (Das μή in der Frage) was könnte euch dessen Ursach sein?
Und es lassen sich halten, die die eigene Schwachheit und Armuth und Jesu Gnade und Herrlichkeit aus eigener Erfahrung kennen,
ja die Frage seiner Hirtenliebe bewegt noch manchen bisher Unentschiedenen, ernstlich zu prüfen, was er, Jesu den Rücken kehrend, aufgeben würde.

II.

Der Herr bedauert keineswegs, die (V. 66) unter seinen Anhängern bewirkte Scheidung, er möchte sie lieber auch auf die Zwölfe sich erstrecken sehen, da auch dieser engste Kreis nicht frei ist von unreinen Elementen. So erklärt sich der Vorgang V. 67—69.

Die prüfende Frage des Herrn: „wollt ihr auch weggehen?"

wie sie I. warnend an die falschen,
II. mahnend an die rechten Jünger sich wendet.
I. sie warnt jene (den Judas)
1. ebenso wohl vor heuchlerischem Bleiben,
2. als vor feindseligem Gehen,
II. Sie mahnt diese (die Elfe)
1. ebenso wohl zu ernster Prüfung,
2. als zu treuem Festhalten.

III.

Das gute Bekenntniß des Petrus.

I. Wer wird mit einstimmen von Herzen?
1. Wer bei Jesu ewiges Leben sucht
(wie die Zwölfe, — nicht irdisches Brot, zeitlichen Gewinn, wie das Volk, V. 28.)
2. und bei ihm ewiges Leben fand
(also, wie die Zwölfe, seiner Seele Verlangen bei ihm gestillt, und nicht, wie jenes Volk, seine Hoffnungen durch ihn getäuscht sah).
II. Welchen Segen wird er davon haben?
1. Er kann nun Jesum nicht mehr lassen,
2. und wird von Jesu nimmer verlassen.

IV.

Zu wem sollen wir gehen?

I. Sage mir, was du suchst für deine Seele,
II. so will ich dir sagen, zu wem du gehen mußt, um es zu finden!

V.

Hier im Leben des Petrus ein Höhepunkt, von welchem aus es erlaubt sein mag, rückwärts und vorwärts zu blicken.

Drei Wendepunkte im Leben des Petrus.

I. Da er sich für Jesum entschied,
II. da er bei Jesu verharrte,
III. da er zu Jesu wieder umkehrte.

I. Luc. 5, 1—11. Dieser Wendepunkt herbeigeführt durch Jesu Segnung, auf welche hin Petrus sich für ihn und seine Nachfolge entschied. Jesu Segensgabe (V. 6) und Petri Beichte (V. 8); Jesu Segensverheißung (V. 10) und Petri Nachfolge (V. 11).

II. Text. Dieser Wendepunkt herbeigeführt durch Jesu Frage voll sorgender Hirtenliebe, auf welche hin Petrus sich entschied, bei ihm zu bleiben.

III. Luc. 22, 54—62. Dieser Wendepunkt herbeigeführt durch Jesu Liebesblick, in Folge dessen Petrus sich entschied, zu ihm umzukehren in bitterer Reue.

Bemerke hier, wie, ebenso wie im Anfange, so auch im Fortgange unseres Christenlebens, jeder Schritt vorwärts an der zuvorkommenden, berufenden, erleuchtenden, heiligenden und erhaltenden Gnade hängt.

Bemerke auch den Fortschritt für Petrus von 1. zu 3: ad 2. wird die ad 1. getroffene Entscheidung befestigt; ad 3. wird die ad 2. befestigte unwiderruflich.

F. Retzius.
Inspektor des evangel. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

7. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Marc. 8, 1—9.

Zwei wunderbare Speisungen des Volks durch Jesum, nach Zeit und Umständen zwar im Einzelnen verschieden, sind uns in der Schrift aufbehalten, und die Berichte von beiden haben unter den alten Sonntagsevangelien ihre Stelle gefunden, die eine am S. Lätare, die andere heute. Dort ist bemerkt: „Joh. 6, 4", und in dieser Zeitangabe, wie im Zusammenhang und Erfolge jenes Wunders ist unschwer ein Hinweis auf Christi Osteropfer und Passion zu erkennen, wodurch er das rechte Himmelsbrod geworden ist, welches der Welt

das Leben gibt. (Vgl. die 1. Predigt über das Lätareev., Jahrg. XII, 1873.) Erinnern wir uns überdieß, daß in der Zeit vor Ostern der Säemann seinen Samen streut, damit er „das Brot aus der Erde" gewinne, so können wir um so weniger im Zweifel sein, warum dort und hier die Speisungswunder des Herrn seiner Gemeinde vor Augen gestellt werden. Für den heutigen Sonntag, der in der Zeit der Ernte fällt, ist namentlich dieß Evangelium, welches anhebt: „Zu der Zeit, da viel Volks da war," so recht an seiner Stelle. Zur Erntezeit, wie in der Zeit der Saat, sollen wir nämlich an den erinnert werden, der durch seinen Segen aus Wenigem viel und aus der Saat die Ernte macht. Zugleich wird der Gedanke uns nahe gelegt, daß unser lieber Heiland und Erlöser Eins ist mit dem Gott, der uns erschaffen hat und noch erhält.

Das Speisungswunder des Herrn erneuert sich stets auf natürlichem Wege in der Ernte des Jahres. Blicken wir daher jetzt hinaus in das Feld, so sehen wir diese Schrift dort vor unsern Augen erfüllt. Oder hat nicht der barmherzige Gott jetzt auf's neue das Bedürfniß all des hungrigen Volks in Gnaden angesehen, von welchem es heißt: „Ps. 145, 15?" Hat es ihn nicht all' der großen Schaaren gejammert, die, wenn er sie ungespeiset dahin gehen ließe, auf dem Wege verschmachten müßten? Ja, woher nähmen doch auch wir Brod hier in der Wüste, damit alle die zahllosen Geschöpfe, Menschen und Thiere, sich sättigen könnten, wenn nicht der himmlische Speisegeber, der da „jährlich und treulich die Ernte behütet," Fürsorge zu ihrer Ernährung getroffen hätte? Und wie tausendfach hat nicht dasselbe Wunder sich schon erneuert durch dieselbe göttliche Macht und Liebe, welche auch dort in der Wüste durch Christum, den Sohn Gottes, wirkte! Auf Grund unseres Evangeliums soll daher heute die Rede sein

von dem stets neuen Speisungswunder des Herrn.

Wir beachten:

I. Die Noth, die ihn dazu treibt;
II. die Gnadenmacht, die er dadurch bekundet; und
III. den Dank, den wir ihm dafür schulden.

I.

Auf die Noth, die ihn dazu treibt, wird unser Blick zunächst gelenkt durch die Worte: „V. 1—3." Das dringende Bedürfniß des ihn umgebenden Volks trat hiernach an den Heiland heran. Es jammerte ihn jener hungrigen Schaaren in der Wüste, die ohne seine rechtzeitige Fürsorge und Hilfe unterwegs hätten verschmachten müssen. Da zeigt sich uns sein Jesusherz, das im Innersten bewegt wird, wo er Menschen in Noth und Elend erblickt.

Zu allererst ist ihm schon die Seelennoth dieses geistlich verkommenen und darbenden Volks zu Herzen gegangen. Daher bot er den von seiner Liebe und Wohlthat angezogenen Leuten in der Predigt des Evangeliums das Brod des Lebens dar, damit sie nicht geistig verschmachten möchten in der Verblendung ihres Sinnes, in der Wüste des Unglaubens, der Selbstgerechtigkeit und des Abfalls von Gott. Diese Noth drang ihn, sie mit seinem Worte zu speisen. Drei Tage hat er eben zuletzt die Seelen derer, die ihm in die Wüste nachgezogen waren, bewirthet und gelabt mit seinem süßen Evangelium. Wie wohl haben jene Schaaren gethan, daß sie in ihrem geistlichen Hunger zu dem kamen und bei ihm verharrten, der „die durstige Seele sättigen und die hungrige Seele mit Gutem füllen" kann! (Ps. 107, 9.)

Auch wir sind seiner geistlichen Speisung und Seelenweide durch die Predigt seines Evangeliums heute noch bedürftig zu Trost und Erquickung unsers

inwendigen Menschen. Ohne das Manna seines Wortes könnten unsere Seelen nimmer leben, sondern müßten verschmachten in ihrer Sündennoth. Darum bietet nun auch uns der Herr von Sonntag zu Sonntag hier in der Kirche, ja täglich zu Hause, das Brod des Lebens dar in seinem Worte, in den Gnadenmitteln seiner Kirche, im Glauben an sein Verdienst, in der Gemeinschaft seines Geistes. Auch hier ist es unsere unabweisbare Nothdurft, die ihn zum geistlichen Speisewunder treibt. Es fragt sich freilich, m. L., ob wir auch selbst unsere Sünden- und Seelennoth recht empfinden, welcher Christus allein abhelfen kann; ob wir hungrig und begierig sind nach dem Troste seines Evangeliums und nach seiner Gerechtigkeit; ob unsere Seele dürstet nach dem lebendigen Gott." (Ps. 42, 2). Denn nur „die Hungrigen füllt er mit seinen Gütern 2c." (Luc. 1, 53). Den vollen, satten Seelen kommt seine Speisung nicht zu gut; sie bleiben seinem Worte und seiner Kirche fern. Das ist aber ein gefährlicher Zustand, ein Zeichen ernstlicher Seelenkrankheit, wenn man nicht hungert und dürstet nach dem einigen Heil in Christo und nach den köstlichen Gütern seines Hauses.

Bei dem Volke im Evangelium zeugt es von einem starken Zuge zu Christo und einem lebendigen Verlangen nach seiner Gnade, daß diese Leute nicht nur zum Theil von ferne gekommen waren, sondern auch 3 Tage lang in der Wüste bei dem Herrn verweilten und über der Seelenspeise, die sie bei ihm fanden, ihr leibliches Bedürfniß ganz außer Augen gesetzt hatten. Es war dies nicht sträflicher Leichtsinn, sondern ein mächtiger Zug des Geistes hatte ihre Herzen ergriffen, zum Wohlgefallen des Herrn. Um so mehr läßt er sich darum nun auch ihre leibliche Versorgung angelegen sein. Er geht darüber mit seinen Jüngern zu Rath; er trifft dafür in Zeiten seine Vorkehrungen. Wie er die Seelen erst gespeist hat mit seinem Worte, weil ihn die Seelennoth jammerte, so ist er nun auch für des Leibes Wohl besorgt. Diese heilsbegierigen Schaaren sollten es erfahren, daß 2c. (1. Tim. 4, 8b). Die Verheißung sollte sich an ihnen erfüllen: „Matth. 6, 33!"

Diese Verheißung hat auch bis auf den heutigen Tag ihre volle Geltung. Doch, was noch mehr sagen will, in seiner reichen Güte läßt sich Gott nicht allein das leibliche Bedürfniß der heilsbegierigen und frommen Menschenkinder zu Herzen gehn, sondern er erbarmt sich aller seiner Werke; Luc. 6, 35; Matth. 5, 45b. So hat er auch jetzt wieder die Nothdurft all' der tausend und Millionen Geschöpfe, die bei ihm täglich zu Tische gehen, nicht allein der Menschen, sondern auch der Thiere, angesehen, und zu ihrer Speisung in der jetzt reifenden Ernte Fürsorge getroffen. Alles Volks, das weit und breit auf Erden ohne seine Speisung verhungern müßte, hat ihn gejammert. Denn es wartet ja alles auf ihn 2c. (Ps. 104, 27). Wenn er seinen Geschöpfen giebt 2c. (Ps. 104, 28). Wollte er aber auch nur ein Jahr lang mit seinem Segen zurückhalten, so wäre die Noth und der Jammer da. Auch wir müßten, wenn er nicht „Samen reichte dem Säemann und Brod zur Speise" (2. Cor. 9, 10.), verschmachten in der Wüste. Nun aber hat auch unsere Noth und unser Bedürfniß ihn wieder angetrieben, seine milde Hand in der Ernte des Jahres über uns aufzuthun und uns reichliche Speisevorräthe zu bescheeren. Und so oft der Herr „vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, um unsere Herzen mit Speise und Freude zu erfüllen" (A.-G. 14, 17), so erneuert sich stets wieder sein altes Speisewunder.

II.

Beachten wir ferner die Gnadenmacht, die er dadurch bekundet: Als der Heiland über die Speisung des Volks in der Wüste mit seinen Jüngern zu Rathe ging, da entgegneten diese: „V. 4?" Die Jünger sehen auf die Vier-

tausend, die dort, ohne Weiber und Kinder, versammelt sind, (Matth. 15, 38), sie schauen in die unwirthliche Wüste hinaus, sie betrachten die 7 Brode und die wenigen Fischlein, und im Blick auf das alles entsinkt ihnen der Muth, weil ihnen die eigene menschliche Ohnmacht, hier genügend zu helfen, nur zu deutlich einleuchtet.

Sie hätten freilich die Gnadenmacht ihres Herrn und Meisters höher anschlagen und ihr völliger vertrauen sollen. Denn erst vor Kurzem hatten sie es erlebt, daß 5000 Mann mit 5 Broden von Jesu waren gespeiset worden, wobei noch 12 Körbe voll übriger Brocken aufgehoben worden. Aber weil sie im vergeßlichen Unglauben daran nicht dachten, weil ihr Auge nur an den äußerlichen Mitteln und Ursachen haftete, darum standen sie rathlos da.

Nicht anders würden auch wir stehen, wenn wir bei der Frage: „Woher nehmen wir Brod?“ auf die eigne Kraft und menschliches Vermögen beschränkt wären. Auch heute noch taucht oft genug die Frage menschlicher Besorgniß auf: „Matth. 6, 31.“ „V. 4.“ Man sieht den geringen Vorrath an und die Menge derer, die zu speisen sind, und fragt dann kleinlaut: „Was ist das unter so viele?“ (Joh. 6, 9.) Auch wir, m. L., haben doch von Gottes Macht und Liebe schon genugsam erfahren, daß wir's ihm allezeit freudig zutrauen dürfen: der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, der unerschöpflich reich ist in seinen Mitteln und Hilfsquellen, wird uns, die wir im Glauben an Christum seine Kinder geworden sind, gewiß versorgen. Und doch, wie kann man in gewissen Lagen so verblüfft und kleinmüthig dastehn!

Zwar so lange es dem Menschen im Leiblichen wohlgeht, können sie auf die eigne Kraft zwar sicher trotzen; da wollen sie selber alles mit ihrer Hände Arbeit und mit ihrer klugen Berechnung ausgerichtet haben; da sprechen sie mit jenem reichen Thoren: „Luc. 12, 19!“ Aber wenn dann die Zeiten sich ändern, wenn's in den Börsen „kracht“ und die Geschäfte stocken, wenn die Mittel knapp werden und die guten Ernten ausbleiben, dann stehen heute viele ebenso rathlos, wie dort die Jünger, die mit ihren Gedanken am Sichtbaren hängen bleiben und allein mit handgreiflichen Größen rechnen; sie blicken verzweifelnd die Ströme der Wolken, oder die Gluth der Sonne, den geringen Vorrath und den großen Bedarf des Hauses an und kommen nicht über die bange Frage hinaus: „V. 4?“

Als der Herr dort seine Jünger, um sie zum Nachdenken zu bringen, fragt: V. 5a, da antworteten sie gar bänglich: V. 5b, (cf. Matth. 15, 34). Sie dachten wohl, wenn der Meister hören würde, wie gering der Vorrath sei, werde er von seinem Vorhaben abstehen; allein darin irrten sie, weil sie die Gnadenmacht des Herrn außer Rechnung ließen. Denn ihm ist es ein Geringes ꝛc. (1. Sam. 14, 6b). „Sein Vermögen ꝛc.“ (Jes. 40, 26c). Er heißet das Volk sich lagern; er theilt durch die Hände der Jünger das Wenige, was da ist, an die Einzelnen aus; er segnet den geringen Vorrath und vermehrt ihn unvermerkt unter ihren Händen; in aller Stille geschieht das große Wunder, daß die Tausende von Menschen alle satt wurden und noch 7 Körbe voll Brocken übrig blieben.

Das war freilich ein außerordentliches Wunder, welches als Ausnahme von der Regel dasteht. Aber wirkt denn nicht die allmächtige Liebe Gottes in der Sache ganz dasselbe Wunder stets neu nach der gewöhnlichen Ordnung seiner Naturgesetze? Grade die wunderbare Speisung in unserm Evangelium weist, als ein Zeichen, auf die Segensmacht der göttlichen Liebe hin, die auch auf natürlichem Wege aus Wenigem viel schaffet, indem sie aus einer Hand voll Samen einen großen Vorrath an Speise erwachsen lässet. Blicket nur jetzt auf das zur Ernte reife Feld, stehet da nicht dasselbe Wunder der Vermehrung, des allmähligen Zunehmens und Wachsthums, des unmerklichen Vielwerdens aus Wenigem vor euren Augen? Ist es nicht aber auch die Gnadenmacht des Herrn, die dieses Wunder wirkt? Dieselbe Gotteskraft, die dort in der Wüste das wenige Brod

vermehrt, daß 7000 Mann sammt Weibern und Kindern mehr als reichlich gesättigt wurden, „läßt auch allezeit“ ꝛc. (Ps. 104, 14). Dieselbe Segensmacht, in welcher Christus auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelte, bereitet noch alljährlich aus dem Regen des Himmels und dem Saft der Erde das köstliche Gewächs des Weinstocks. Und was ist doch auch im Grunde für ein Unterschied zwischen dem, was wir wunderbar und was wir natürlich nennen? Es handelt sich dabei eben nur um die gewöhnliche Ordnung der Dinge. Wenn Gott das Wunder zur Regel geordnet hätte, so wären wir es gewohnt und nennten es natürlich. Wenn das, was alle Tage auf natürlichem Wege geschieht, heute zum erstenmale so geschähe, wie würden wir erstaunen über das Wunder! Wenn uns das Brod allezeit vom Himmel käme, wie den Kindern Israel in der Wüste, so müßte es uns als ein Wunder gelten, wenn es einmal aus der Erde wüchse. Wir begreifen das Eine so wenig als das Andere. Noch heute aber ist es die Gnadenmacht des Herrn, unseres Gottes, die sich in stets neuen Speisungswundern bekundet und verherrlicht.

III.

Doch laßt uns endlich auch des Dankes nicht vergessen, den wir ihm dafür schulden. Der Heiland selbst giebt uns auch hier ein Vorbild, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Er „dankte“, ehe er die 7 Brode und die wenigen Fischlein dem Volke vorlegen ließ (V. 6. 7); segnend sprach er sein Dankgebet über die leiblichen Gaben aus. Er selbst ist zwar der Geber; denn nach seiner ewigen Gottheit ist er mit dem Vater Eins; aber als des Menschen Sohn vergißt er nicht, dem himmlischen Vater, als dem Urquell alles Segens, dafür zu danken; und unter seinem Dankgebet, das der Segen von oben begleitet, vermehrt sich die Gabe.

Damit ist nun auch unsere Schuldigkeit uns vorgezeichnet, bei den stets neuen Speisungswundern, die wir vom Herrn erfahren. Für jeden leiblichen, wie für jeden geistlichen Segen sollen Christen ja niemals der gebührenden Danksagung vergessen. Schon aus dem alten Bunde tönt das Gebot des Herrn an sein Volk zu uns herüber: „5. Mos. 8, 10.“

Zum Danke für Gottes reiche Güte muß uns auch jetzt gerade jeder Blick auf unsere Segen-bedeckten Felder und auf die der Sichel entgegenreifende Ernte ermuntern. Bedenkt es, m. L., wenn die milde Hand des himmlischen Speisegebers auch nur Ein Jahr für uns verschlossen bliebe, woher nähmen wir Brod, uns zu sättigen in der Wüste, zu welcher dann unsere fruchtbaren Fluren für uns würden? Aber gleichwie dort in der Wüste den Sohn Gottes des hungrigen Volkes jammerte, und er sie nicht ohne Speise verschmachten lassen wollte: ebenso erbarmt sich der ewig reiche Gott alljährlich wieder seiner bedürftigen Menschenkinder und gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. O laßt dafür auch uns dem treuen Gott von Herzen danken, der uns nährt und erhält, und dessen Aufsehen unsern Odem bewahret. So oft wir ernten, und so oft wir essen, wollen wir nach Jesu Beispiele thun, der dort dankte über den 7 Broten und den wenigen Fischlein; und unter dem Danke wird sich dann auch für uns der Segen vermehren.

Auch für uns hat es bis auf diesen Tag noch immer geheißen: „V. 8.“ Und damit es auch ferner nicht anders sei, läßt Gott einem neuen Erntesegen uns entgegensehen. Wollen wir nun vielleicht uns selbst dafür die Ehre geben, statt dem Herrn, dem sie gebühret? Dürfen wir auf unser Mühen und Arbeiten, auf unser Pflügen und Säen, auf unser Schaffen und Sorgen uns berufen und darüber den Dank ersticken, der unserm Gott gebührt? Wohl, m. L., soll der Mensch mit der ihm obliegenden Arbeit das Seine thun im Schweiße seines Angesichts. Ob auch die Vögel unter dem Himmel nicht säen, nicht ernten und nicht in die

Scheunen sammeln, so soll doch der Mensch, der mehr ist als die Vögel des Himmels, das alles thun. Aber dennoch bleibt es bei dem Worte des Apostels: „1. Cor. 3, 7.“

Darum Dank und Anbetung unserm Gott! Je mehr Dank, je mehr Segen, und zum leiblichen kommt dann auch der geistliche Segen. Und wenn wir unser tägliches Brot mit Danksagung empfangen, so werden wir es um so weniger auch vergeuden oder verschleudern im Uebermuth und Unmäßigkeit, sondern die übrigen Brocken aufheben, daß nichts umkomme. Dann werden wir auch, was Gott uns bescheert, und was wir, als seine Gabe, mit Danksagung dahinnehmen, genießen in seiner Furcht, gebrauchen zu seiner Ehre und zu des Nächsten Dienst und Frommen; und also werden wir den Herrn für seine stets neuen Speisungswunder, im Leiblichen, wie im Geistlichen, recht preisen, und sein Segen wird bei uns bleiben, daß wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen dürfen. Amen.

Hugo Schaum,
evangelischer Pfarrer in Nierstein.

---

2) Epistel.

Röm. 6, 19—23.

Trans. 1. Im heutigen Evangelio speist der Herr das Volk mit Brod, und zwar auf wunderbare Weise. Und so thut er immer noch, er schafft aus wenigen Samenkörnern viele Garben, und auch dem, der eine geringe Ernte hat, segnet er sie, sofern jener nur das Vertrauen auf ihn festhält, so wunderbar, daß er nicht bloß tägliches Auskommen findet, sondern sogar noch „Brocken sammeln“ kann.

2. Schöner aber und nöthiger noch als die Gabe des Brodes ist eine andere Gabe. Der Text nennt sie „das ewige Leben“. Nicht wahr, diese Gabe möchte ein jeder von uns erlangen?! Zu diesem Ende einst zu kommen, ist unser aller Wunsch?!

3. Es giebt aber noch ein andres Ende, und dies ist das schlimmste. Das ist „der Tod“, der geistliche, wo die Seele sich von ihrem Gott getrennet hat, und der ewige, wo Leib und Seele ewig von Gott getrennt werden und bleiben, welcher letztere Tod die Folge und Strafe des ersteren ist. Wir haben nun zu wählen.

Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben.

I. Wie ist der Tod der Sünde Sold?
II. Wann ist die Gabe Gottes das ewige Leben?

I.

1) Was der Apostel den Römern sagt, das gilt auch uns. Ja uns in einem Sinne mehr noch als den Römern. Denn zum Theil kann von uns noch nicht gesagt werden: ihr waret Knechte der Sünde; sondern es muß heißen: ihr seid es noch.

2) Die Sünde herrscht über den Menschen, so lange er sich noch nicht ganz dem Herrn ergeben hat. Und sie ist eine harte Herrin, sie treibt von einer Ungerechtigkeit zur andern; wie das schon in dem Sprichwort liegt: Wer A gesagt hat, muß auch B sagen.

3) **Aber der Vater und Bundesgenosse der Sünde, der Teufel, täuscht die Herzen,** um sie besser in den Dienst zu treiben, stellt ihnen eine schöne Aussicht und Zukunft vor, indem er das Freiheit nennt, was traurige Knechtschaft ist, und als Köder und Angeld ihnen im Anfang mancherlei Ergötzlichkeit bietet. Und gern folgen die Thoren, deren Hochmuth er schmeichelt („mir hat niemand etwas zu sagen, ich bin ein freier Mensch!") und deren Weltlust er volle Nahrung giebt.

4) Bald aber zeigt sich's, daß der Teufel ist „der Lügner von Anfang an", und statt der gehofften Freiheit geräth der bethörte Mensch in die traurigste Knechtschaft.

a) Ist der Anfang auch so eine Art Freiheit, wo man alles thun kann, was man will, und alles läßt, was einem unbequem, so kommt man in kurzer Zeit dahin, daß man nicht mehr anders kann, wenn man auch möchte. So z. B. der Lügner, der Verleumder, der Spieler, der Trinker. Aber nicht blos diese, sondern jeder Sünder. Alle Vorsätze, alle Zureden helfen nichts.

b) Und die Folge davon ist der „Tod", d. h. kein Friede im Herzen, keine wahre Freude im Hause, kein rechtes Wohlsein, kein „Leben". Die Seele ist fern von Gott und eben damit von dem rechten Leben. — So sieht man dann auch den leiblichen Tod in seiner Schreckensgestalt, fühlt ihn eben ganz als „Tod." Denn nur „bei Jesu Schafen heißt Sterben ein Entschlafen." Verzweiflung oder dumpfe Resignation umfangen die Seele in der letzten Stunde. — Und das unausbleibliche letzte Ende ist der ewige Tod.

5) So zahlt die Sünde ihre Knechte aus. Das heißt „der Tod ist der Sünde Sold."

II.

1) Das gerade Gegentheil hiervon ist die Gabe des ewigen Lebens, sowohl was das Ende, als auch was den Anfang betrifft.

2) Der Anfang hier ist schwer und wenig anziehend. Ja die auch hier im Text versprochene Freiheit scheint lauter Knechtschaft zu sein. Redet doch auch der Apostel von einem **Dienst** der Gerechtigkeit und von **Knechten** Gottes. Und viel wird verlangt: der ganze Mensch mit Leib und Seele soll allezeit und allerorten Gott dienen und treu sein bis an das Ende. Und wie viel muß man sich versagen, wie manches Schöne und Liebe drangeben. Selbstverleugnung wird verlangt; und wer hätte es noch nicht erfahren, was für eine saure Arbeit das ist.

3) Da erlahmt das Herz gar bald und erschrickt vor solchem Dienst. Die besten Vorsätze, die eindringlichsten Ermahnungen, die freundlichsten Verheißungen schaffen nichts. Denn die Menschenkraft vermag auch nicht das Geringste.

4) Aber zu unsrer Aufrichtung, zu unserm Trost heißt es im letzten Verse unsrer Epistel: die Gabe Gottes ist das ewige Leben in **Christo Jesu, unserm Herrn.** Und was wir nicht können, kann er; und er hilft uns gern und will, wenn wir nur ernstlich wollen, uns kräftigen, daß wir rechte **Knechte** Gottes werden. Darum hat er ja eben selbst **Knechts**gestalt angenommen.

5) Und er zeigt uns durch den heiligen Geist, daß das **Ende** ein köstliches ist, „das ewige Leben", — und Ende gut, alles gut. Ja er läßt uns mitten in unsrer Knechtschaft die Freiheit der Kinder Gottes fühlen.

a) Während der Sünder frei meint zu sein, ist er ein Sclave. Während er lauter Ergötzlichkeit und Lust zu genießen denkt, kommt er zu keiner wahren Freude. Umgekehrt ist es beim Knechte Gottes.

b) Je mehr er Gott dient, desto freier wird er, je mehr er in den Augen der Welt ein saures, elendes Loos hat, desto mehr schmeckt er Freude und Friede im heiligen Geist.



c) Sein Wille wird eins mit Gottes Wille. Der Kampf mit der Sünde wird durch Christum von Tage zu Tage leichter. Er dient Gott, nicht blos weil er muß, sondern weil er will, weil er ihn von ganzem Herzen lieben gelernt hat.

d) So wird denn von Tage zu Tage sein Herz göttlicher, sein Leben geheiligter in Gerechtigkeit vor Gott, und das schon ist etwas von jenem „Leben".

6) Und mit der Heiligkeit wächst seine Seligkeit, und das Ende ist das ewige Leben.

7) Freilich ist Letzteres nur eine Gabe Gottes, eine Gnadengabe, und nicht etwa der selbstverdiente Lohn. Aber Christus hat ihn uns verdient und giebt ihn den Knechten Gottes.

8) Solch ein Ende erwartet uns auf dieser Seite. So wählet zwischen Sünde und Gott! Aber vergesset es nimmer: der Tod ist der Sünde Sold, aber 2c.

Klee,
Pastor in Schwiebus.

---

3) Freier Text.

Luc. 17, 7—10.

Einleitung: Offen gesagt: dieser Text spricht nicht an, klingt ernst, anspruchsvoll und dabei verheißungslos, nicht wie frohe Botschaft. Vergleichung mit andern Stellen, besonders grade vorher V. 6.

Ein Zwiefaches setzt natürliches Gefühl und Zeitbildung daran aus: 1) die Vergleichung der Menschen mit Knechten, d. h. Sclaven, und 2) die verlangte Erklärung, wir seien unnütze Knechte. Verträgt diese Zumuthung unser deutsches, seiner Kraft bewußt gewordenes Volk? Im römisch-katholischen Lehrgebäude ist hierfür kein Raum, und die große protestantische Mehrzahl gäbe auch die Perle der Gerechtigkeit aus Glauben ohne Verdienst der Werke umsonst hin. Doch überlegen wir es uns!

Grade weil das Textwort so anstößig, darf die evangelische Predigt an ihm nicht vorbeigehen; sie möchte — nicht den fleischlichen Sinn, das wäre verlorne Mühe, aber die Liebhaber der Wahrheit mit ihm befreunden.

Schon manchmal lag im Kampf des Glaubens uns die Frage auf den Lippen: „Was wird uns dafür?" Matth. 19, 27. Höret aus dem Text die Antwort.

Des christlichen Lebens Lohn

besteht darin, daß wir Gott und dem Heiland

I. dienen dürfen,
II. dienen können,
III. in seinem Dienste Befriedigung finden.

I.

Genau betrachtet sind wir alle dienstbar, Hohe und Niedrige in allen Ständen, und das Dienen ist keine Schande. Je größer der Herr, desto ehrenvoller der Dienst.

Wir dürfen Gott dienen: wie ehrenvoll! Denn er ist der Allerhöchste; wir kennen ihn aus seinen Offenbarungen als den liebreichsten Herrn, die Liebe selber, und so verwandelt sich das strenggesetzliche „Du sollst" (Matth. 4, 10) in ein freudiges: „Ich darf."

Nirgends ist im Texte gesagt, der dargestellte morgenländische Despote V. 8, sei Gott der Vater, sondern der Sohn, in dem wir seine Vaterhuld schauen Joh. 14, 9, sprach Joh. 12, 26. O ein hohes Vorrecht, ihm dienen dürfen!

Womit denn? Im Gehorsam gegen sein Wort, vergl. menschlichen Dienst, V. 7. 8. Sein Gebot ist die Liebe. Du sollst und — darfst ihn lieben, ihm dich ergeben, zum Höchsten dich aufschwingen, und den Nächsten lieben ist Gottesdienst.

Im irdischen Leben giebt's allerlei Dienste: V. 7. 8; aber in jedem Stande darfst du Gott dienen als Ackersmann, Hirte, Koch, Kellner u. s. w. Neben der irdischen Arbeitstheilung giebt es ein gemeinsames Arbeitsgebiet, das Ackerfeld Gottes, und ein Hirtenamt, das nicht blos Pastoren, auch Väter und Mütter bekleiden. Ausführliche Beschreibung christlicher Liebesarbeit.

„Darnach sollst 2c." V. 8. Auf die Mühe und Arbeit hienieden folgt ein seliges Darnach in der dem Volke Gottes vorhandenen Ruhe.

II.

Jede Dienstleistung erfordert Geschick und Kraft, und Uebung macht den Meister. 1. Cor. 12, 4—6. 1. Petr. 4, 10. Daher auch verschiedene christliche Vereinsthätigkeiten.

Aber wie der Knecht in V. 7 und 8 Mehrfaches leistete, so soll auch die christliche Persönlichkeit nichts Getheiltes und das christliche Leben ein Ganzes sein: ein Gewirktwerden vom Herrn und Weiden seiner Lämmer, ein Sichbedienenlassen von ihm und ein Dienen im Ueben der Liebe.

Wie ist das möglich? Du kannst, wenn du nur willst, und das ist des christlichen Lebens Lohn, daß das Können mit der geistlichen Arbeit wächst. Der Herr fordert doch nur das wieder, was er gegeben hat, die Frucht seiner Aussaat, von 5 anvertrauten Centnern 5 u. s. w. Anwendung auf Leibeskraft, Capital, Geschicklichkeit. Wir sind Haushalter Gottes.

Wir haben dawider so viele: „Aber"! Die sündige Neigung widerstrebt der Zumuthung der Buße und Selbstverleugnung, der natürliche Hochmuth der Demuth des Glaubens, die Bequemlichkeit des Fleisches dem Wachen und Beten. Aber Christus ist auch für dich Sieger, seine Kraft in den Schwachen mächtig. Phil. 4, 13. Vertraue auf ihn, und du kannst durch seine Gnade ein Gefäß des Heils sein, aus welchem Leben und Segen strömt. Aber weil das Wollen und Vollbringen von ihm kommt, darum gebührt ihm allein auch die Ehre, deßhalb V. 10.

III.

Vieles widerstreitet der behaupteten Befriedigung, am meisten die Einsicht in die Unvollkommenheit unsrer Arbeit, daß die besten Leistungen hinter unsrer Aufgabe zurückbleiben, unsre Fehltritte und Versäumnisse. Auch der treue Diener heißt ein unnützer Knecht, V. 10, der keinen Dank verdient, V. 9, und wer that denn alles Befohlene? Im besten Fall sind wir Anfänger im Gehorsam und sprechen Paulus Phil. 3, 12 und 13 nach. Gewiß, wenn wir auf uns sehen und unser Gesammtwesen und Wirken mit unsrer christlichen Lebensaufgabe vergleichen, dann können wir nicht fröhlich und befriedigt sein.

Aber auf wen trifft denn das Textbild des Knechtes zu, der alle Arbeit zusammen that? Der Sohn Gottes ward der Menschen Diener um Gottes willen bis zum Kreuz; er der Ackerer und Hirte V. 8, er, der die Mahlzeit zurichtet und an seinem Gnadentisch uns speist mit seines Todes Frucht, V. 8. Matth. 20, 28. Joh. 13, 4. Uns von ihm selig machen lassen, ist das Verdienst? Seine Heilsbotschaft ausbreiten, ist's mehr als unsre Schuldigkeit?

Schließlich was wir dem Herrn thun, thun wir uns selbst,

wie auch der Land- und Handwerksmann die Frucht seiner Arbeit genießt, die er andern doch zukommen läßt. Ja wenn der Taglöhner am Feierabend auf den Lohn verzichten sollte mit dem Bekenntniß V. 10, das wäre grausam, denn der Taglöhner arbeitet nicht für sich, sondern dem Herrn, dem er dient, drum gebührt ihm auch etwas für sich, d. i. der Lohn. Aber wenn wir uns erlösen, heiligen, vollbereiten, stärken lassen und in der geschenkten Gotteskraft Gutes wirken, thun wir's nicht uns selbst? Drum bleiben wir bei dem demüthigen Bekenntniß V. 10; haben wir doch reichen Lohn dereinst, wenn wir unser Tagewerk schließen, in dem süßen Bewußtsein: ich habe nicht vergeblich gelebt und geliebt, gedient und gelitten; in mir selbst trage ich die Frucht, die in's ewige Leben hinein bleibt.

Stoecicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

8. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 7, 15—23.

Schon im alten Bunde wird vor den falschen Propheten gewarnt, 5. Mos. 18, und an manchen Beispielen zeigt sich das durch dieselben hereingeführte Verderben. Ein Bileam war Schuld daran, daß 24,000 unter der Plage fielen, jener falsche Prophet Zedekia, der sich eiserne Hörner machte und zum König Ahab sprach: Also wirst du die Syrer stoßen, führte des Königs Untergang herbei. Gefährlicher jedoch, als zur Zeit des alten Bundes, sind die falschen Propheten zur Zeit des neuen Testaments. Im eigentlichen Sinne hat wohl der Prophetenstand aufgehört, nachdem der letzte und größte aller Propheten die Weissagungen des alten Bundes erfüllt hat. Aber an Stelle der früheren Propheten sind jetzt die Verkündiger des Worts getreten. Die Schrift mahnt, daß wir prüfen sollen die Geister, ob sie aus Gott sind. Dazu leitet auch der Herr an, indem er im Texte beschreibt:

Die falschen Propheten.

I. Ihr Sinn ist fleischlich,
II. ihr Erfolg ist nichtig,
III. ihr Ende ist das Verderben.

I.

V. 15 zeigt der Herr: Ihr Sinn ist fleischlich. Die Kleider verhüllen oft die Gebrechen des Leibes. Möchte es sein, wenn nur das, was dem Kleide entspricht für unsere Seelengestaltung, das äußere Auftreten, Wort, Gebehrden, immer dem Innern entspräche. Aber das ist nun gerade die Art der falschen Propheten, daß ihr Schein ein anderer ist als ihr Sein. Aeußerlich Schafskleider! Da wird behauptet, daß Christus der Heiland anerkannt, in Ehren gehalten, sein Evangelium recht geläutert und der Bildung der Zeit angemessen vergeistigt werden soll, aber innerlich ist der fleischliche Sinn, keine Erneuerung durch ihn, kein Aufnehmen seiner Gotteskraft in das Herz. Seine Worte werden gedeutet, nicht wie sie gesprochen sind, sondern wie es dem fleischlichen Sinne paßt, seine göttliche Herrlichkeit wird zu einer beliebigen Menschengröße, die sich zur Göttlichkeit

emporgeschwungen hat, umgewandelt. Es liegt auf der Hand, wo jemand sich offen als Feind des Heilands bekennt, können wir uns vor ihm hüten, nicht aber so, wo uns von vorn herein versichert wird, daß man ihn völlig anerkenne, und doch hernach sein hoher Ruhm zu Schanden gemacht wird.

II.

Woran sind aber jene falschen Propheten als falsch zu erkennen? Antwort: Ihr Erfolg ist nichtig V. 16—20. So lange der Baum in der Blüthe steht, oder so lange seine Frucht noch nicht gereift ist, kann seine Art nicht erkannt werden; die Frucht ist erst das Ergebniß der ganzen Lebenskraft des Baumes. Sie zeigt aber auch untrüglich, welcher Art der Baum sei. Wollen nun jene, die ein neues vergeistigtes Evangelium aufzustellen unternehmen, behaupten, der Baum der geistigeren Erkenntniß stehe erst noch in der Blüthe, er werde schönere Frucht tragen als das alte Evangelium vom Gottes- und Mariensohn, so ist darauf zu erwiedern, daß auch schon im ersten und zweiten Jahrhundert jene Ebioniten Christum nur für den, der das Gesetz in vollster Weise erfüllt hat, ohne göttlichen Ursprungs zu sein, erklärt haben. Haben sie etwa ihr Haupt unter das Beil des Henkers gelegt, den Scheiterhaufen bestiegen, durch großartige Werke christlicher Liebe die Heiden zum Staunen gebracht? Nein, sondern die waren es, welche in ihm den von oben gesandten Erlöser erkannten, und unter seinem Kreuz Vergebung und Erneuerung suchten. War es im Mittelalter jener Professor in Padua, der die Religionen nur für Evolutionen des Weltgeistes erklärte, der da meinte, daß den Stiftern höhere Kräfte durch diesen Weltgeist mitgetheilt seien, die auf ihre Jünger übergingen, war er es, der die Reformation vollbrachte? Oder war es ein Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingli, welche treu am Wort des Evangeliums fest hielten? Waren es in neuerer Zeit die, welche nach ihren Gelüsten sich das Evangelium zurechtlegten, welche in die Gefängniße gingen, und den Verbrechern die Ketten der Sünde abzunehmen suchten, waren sie es, welche die durch die Schuld der Eltern verkommenen Kinder zu retten suchten, welche Kranken- und Siechenhäuser erbauten? Nein, es waren die Seelen, welche fest standen im Glauben an den menschgewordenen Gottessohn.

III.

Das Ende der falschen Propheten wird sein die Verdammniß, so zeigt es der Herr V. 21—23. Nur die den Willen des Vaters thun im Himmel, die werden in's Himmelreich eingehen; das ist nun aber der Wille Gottes, daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Nehmen wir seine Gotteskraft in uns auf, dann wird der Wille Gottes auch erst von uns wirklich erfüllt werden. Was nicht aus dem Glauben gehet ist Sünde, wie groß es auch scheine. Darum soll es heißen: Bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt u. s. w.

A. Pfeiffer,
Diaconus in Luckenwalde.

---

2) Epistel.

Röm. 8, 12—17.

Der Apostel hat davon geredet, daß der Wandel im Fleische denen nicht ziemt, die in Christo Jesu sind. Denn Christus und das sündige Fleisch sind die tiefsten Gegensätze; es verträgt sich nicht mit einander, ein Christ sein und

doch nach dem Fleische wandeln wollen. Das Christenthum verlangt heiligen Ernst, männliche Entschiedenheit, verwirft alles laue, schwankende und halbe Wesen. Damit ist es nicht gethan, daß man in frommen Empfindungen und süßen Gefühlen schwelge, sondern das Herz muß eine brennende Lampe sein, welcher das Oel des Geistes nie ausgeht. Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, der hat nicht seinen Sinn, lebt nicht in seiner Liebe, steht nicht in seinem Dienste. Und doch ist es, nachdem wir Kinder Gottes geworden sind, unsere höchste und heiligste Pflicht, als solche zu leben, alles, was wir reden und thun, geschehen zu lassen in dem Namen des Herrn, der aus lautrer, herablassender, bis in den Tod unüberwindlich starker Liebe um unsere Seelen gerungen und gearbeitet hat, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben, ihm gehorchen in der vollsten, treusten Liebe. Wohl denen, die recht erkennen, was sie geworden sind, und darum in dankbarer Liebe entbrennen, die gleich dem Kinde vertrauensvoll sich bergen in des Vaters Schoos, sich legen an des Heilands Herz und ihre Freude es sein lassen, in allem sich an Gott zu halten und ihm zu dienen in heiliger Furcht.

Wir sind Kinder Gottes, des himmlischen Vaters.

I. Unser Kindesstand.
II. Unsere Kindespflicht.
III. Unsere Kindeshoffnung.

I.

Woran erkennt man die Kinder Gottes? Darauf antwortet der Apostel V, 14. Es ist nicht mehr ihr eigner Geist und Sinn und Wille, von dem beherrscht sie handeln, nicht mehr ihre eigenen Gedanken, denen sie sich hingeben, sondern Gottes Geist waltet in ihnen und treibt sie in allen ihren Bewegungen und Regungen, so daß sie in ihrem Willen gekräftigt, in ihrem Herzen geheiligt, in ihrem Verstande erleuchtet dastehen als neue Creaturen, die nicht mehr Gefallen haben an der Lust der Welt und an dem Dienst der Sünde, sondern deren Freude ist Gottes Wort, sein Wille, seine Rechte und Zeugnisse. Aber kann nicht der Mensch sich täuschen über seinen Kindesstand, sich für ein Kind Gottes halten, so er es doch nicht ist? V. 16. Nein: denn innen im Herzen lebt der Geist, der jedem es bezeugt, in dem er waltet, daß er nicht ferne sei vom Reiche Gottes, daß er Gott angenehm sei in dem Geliebten. Andrerseits liegt die Gewißheit in den Früchten des Geistes Gal. 5, 23, in dem Wandel vor Gott, in der Freiheit von aller knechtischen Furcht V. 15, die nicht zu bitten wagt, sondern hinwegflieht von dem Angesichte Gottes, weil sie erschrickt vor seinem Dräuen und erbebt vor seinem Zorn, die es höchstens soweit bringt, daß sie mit einer äußerlichen, ängstlichen Erfüllung ihrer Pflichten Gott abfinden will, in der Freudigkeit zum Gebete und zum Gutesthun.

II.

So hoch sind wir gestellt. Wir sind Kinder im Vaterhause, haben ein Recht auf des Vaters Liebe, sind unter die Obhut des Vaters gestellt: o wie so selig, wie so froh können wir unsre Straße ziehen! Wer diesen Herrn zum Vater hat, der weiß von keinem Weh, ob er auch bang auf rauhen Pfad im finstern Thale geh. Aber wo Kindesrechte sind, da auch Kindespflicht. Das Kind schuldet den Eltern Liebe, Dank und Gehorsam. So wir Gott gegenüber V. 12—13. Wir sind zwar Schuldner, aber der Herr, dem wir zu Dienst verpflichtet sind, ist nicht das Fleisch, so daß wir nach dem Fleische leben müßten, dessen Frucht und Lohn nichts anderes ist, als der Tod; sondern das Fleisch muß in den Tod, der Geist muß in uns und über uns herrschen — und daß wir den Geist in

uns herrschen, von ihm uns durchwalten und zu allem Guten treiben lassen, das ist unsere Pflicht.

Ferner ist es unsere Pflicht, mit Christo zu leiden, unser eignes Ich in den Tod zu geben und dagegen in Selbstverleugnung und Demuth dem Herrn das Kreuz nachzutragen, Unrecht zu leiden, ohne es zu thun, und in allen Stücken uns als Christi Diener zu beweisen, ein gutes Gewissen zu haben gegen jedermann und nie zu dulden um eigner Bosheit und Sünde willen. 2. Tim. 2, 3—5. 3, 12.

III.

Seliger Lohn V. 17. Aus dem Stande der Unmündigkeit in die vollste Freiheit, in die Fülle seligen Lebens, zum Anschaun Gottes, zum ungetrübten Genusse seiner Freuden. Ewig selig sind wir dann in Gott, wie er selbst. Uns kann dann nichts mehr von ihm scheiden.

Wilhelm Engelhardt,
Pfarrer in Welden, Bayern.

3) Freier Text.

1. Petri 1, 13—21.

Nachdem der Apostel V. 2 ff. gezeigt hat, daß wir als Christen hoffen können und sollen, zeigt er nun V. 13, wie wir hoffen sollen. Er mahnt zu einem völligen Hoffen, zu einem Hoffen, das den Namen verdient und seines Erfolges gewiß ist. Zu einem solchen Hoffen aber gehört nicht bloß die treue zweifellose Hingebung, sondern ebensowohl, wie nun weiter gezeigt wird, ein heiliger Wandel zum Ziele hin. Dazu aber sollen wir uns anschicken, (ἀναζωσάμενοι) allen Ernst der Gesinnung zusammennehmend und (νήφοντες) den Blick klar, den Schritt fest und sicher bewahrend.

Was verpflichtet uns zu einem heiligen Wandel?

I. Die Gnade des Vaters (V. 14—16),
   1) der uns aus der Unwissenheit der Gottesferne zur Kindschaft gerufen hat, so daß der vorige Dienst der Lüste nun aufzuhören und dem Kindesgehorsam gegen ihn Platz zu machen hat, (V. 14)
   2) und das umsomehr, da der Vater, der uns gerufen hat, der heilige ist, und (nach dem Zeugniß der Schrift) Gemeinschaft mit dem Heiligen Heiligkeit des Wandels fordert (V. 15. 16).

II. Der Ernst des Richters (V. 17—20).
   1) Der Richter, das ist und bleibt der heilige Vater, der uns zu seinen Kindern erkoren hat. Als solcher ist er nicht blind gegen die Sünden seiner Kinder, nicht schon zufrieden, wenn sie durch Zugehörigkeit zur Gemeine als seine Kinder erscheinen, sondern er richtet auch sie ohne Ansehen nach ihrem ganzen Verhalten, je nachdem es aus dem Glauben oder aus dem Unglauben hervorgegangen ist, — so daß es also ankommt auf einen Wandel in Furcht, in heiliger Scheu davor, etwa fehl zu gehen und das Ziel zu versäumen, Gott Ursach zu geben, daß er als gerechter Richter uns das Erbe versage, zu dem er als gnädiger Vater uns gerufen hat (V. 17).
   2) Und das umsomehr, da der Richter um so unnachsichtlicher richten muß, je Größeres der Vater es sich hat kosten lassen, uns von dem

Fluch und der Macht der Sünde zu erlösen, ein je schwereres Unrecht somit die Fortsetzung des vorigen eitlen Wandels in den Lüsten sein würde (V. 18—20). Haben wir (V. 21; bemerke hier das an die Leser sich wendende „ihr") durch den Glauben in eigener seliger Erfahrung die Kostbarkeit des für uns gegebenen Lösegeldes erkannt, so haben wir ja um so mehr Ursache und Antrieb, um dieses hohen Preises willen vor der Drangabe der Frucht jener Erlösung, der Hoffnung unsers Glaubens, in heiliger Furcht uns zu hüten. —

Andere Disposition:

Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt.

(2. Tim. 2, 19.)

Dazu bewege uns:

I. Die Gnade des Vaters.
(Der Kindesstand fordert Kindesgehorsam.)

II. Der Ernst des Richters.
(Das Warten des Gerichts fordert einen Wandel in Furcht.)

III. Der Preis unsrer Erlösung.
(Je köstlicher der Preis unserer Erlösung, desto gewisser die Pflicht der Dankbarkeit, die sich dessen nicht unwürdig beweisen will.)

IV. Das Ziel unsers Glaubens (V. 13b; 21b).
(Je herrlicher dieses Ziel, desto größer die Sorge, es nicht zu versäumen.)

Andere Disposition:

Warum darf der Christ sich nicht mehr der Welt gleichstellen?

I. Das wäre schnöder Undank gegenüber der Gnade des Vaters,
1) der es sich ein so theures Lösegeld kosten ließ, uns von der Macht der Sünde und dem eitlen Wandel loszukaufen, und uns dadurch zu innigstem Danke verpflichtete (V. 18 f.),
2) der uns zu seinen Kindern gemacht hat und uns dadurch zu kindlichem Gehorsam verbindet (V. 14 ff.).

II. Das wäre sträflicher Leichtsinn gegenüber dem Ernst des Richters,
1) der ja gewiß nicht blind ist gegen die Sünden seiner Kinder, sondern um so strenger sie richtet, je mehr er sichs hat kosten lassen, sie in den Stand des Heiles zu versetzen (V. 17 ff.),
2) und der die herrliche Vollendung, zu der er ihnen dadurch Hoffnung gab (V. 21), um so unerbittlicher denen versagen wird, die sich durch sündiges Verhalten derselben unwerth beweisen.

F. Retzius,
Inspektor des evang. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

9. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 16, 1—9.

Der Herr erzählt eine Geschichte aus dem gemeinen Leben und weiset uns schließlich V. 8 auf die daraus zu entnehmende Lehre hin. In dem Wort V. 8 liegt ein Tadel für die Kinder des Lichts. Sie sollten sich eben nicht beschämen lassen durch die Klugheit der Weltkinder, sondern eben so klug sein, — nur freilich in ihrem Geschlecht, auf eine ihnen ziemende bessere Art (ohne Falsch) und für ein besseres Ziel (für die himmlischen und ewigen Dinge).

Worin besteht die rechte christliche Klugheit?

Das ist rechte christliche Klugheit, wenn der Christ

I. genau weiß, wie es mit ihm steht,
II. auf sein ewiges Fortkommen bedacht ist,
III. dazu die rechten Mittel wählt, und
IV. das alles bei Zeiten thut.

I.

Der Haushalter hat bisher nicht bedacht, daß er fremde Güter in Händen hätte, für die er dem Herrn Rechenschaft schuldig sei. Darum ist er treulos damit umgegangen, als wenn er der Herr darüber sei. Aber die Anklage bei dem Herrn, die Forderung der Rechenschaft V. 1—2 thun ihm die Augen auf: „mein Herr, spricht er, nimmt das Amt von mir!" V. 3. Nun weiß er wieder, wer er ist, was er hätte thun sollen und hat es nicht gethan, was ihm bevorsteht. Er fängt an, klug zu werden.

So genau sollte der Christ allezeit wissen, wie es mit ihm steht. Er sollte wissen, daß er nur ein Haushalter ist über die ihm von Gott anvertrauten zeitlichen und ewigen Güter, — was er als solcher zu thun hat, — ob er gethan, was er zu thun schuldig war, — daß er einst Rechenschaft geben muß. Das ist der Anfang aller Klugheit, — und von heilsamen Folgen.

II.

Die nächste Folge jenes Wissens wäre: er würde auf sein ewiges Fortkommen bedacht sein. —

Der Haushalter hat bisher in den Tag hinein gelebt, ohne an die Zukunft zu denken. Nun aber denkt er auf's Künftige: „das Amt wird von mir genommen! was soll ich thun?" V. 3. Zwei Wege sieht er vor sich; er prüft sie V. 3. So sinnt er hin und her, wie er sein Fortkommen finde.

So auch wir. Wir lebten vielleicht bisher auch für diese Welt, ohne uns viel um die Ewigkeit zu kümmern. Aber wenn uns unsere Lage einmal klar geworden, dann wird uns die Sorge um unser ewiges Fortkommen das Allerdringlichste sein. Oder könntest du dennoch blindlings der Ewigkeit entgegengehen wollen? Bedenke den Ernst der ewigen Entscheidung! Entweder Matth. 25, 21. oder: Matth. 25, 28—30. Denke kluglich an die Rechenschaft, an dein Bestehen und Fortkommen in der Ewigkeit! Dann aber wähle für den Zweck auch

III.

die rechten Mittel! Der Haushalter ist zu bequem und zu stolz, durch Arbeiten oder Betteln sich ehrlich zu nähren V. 3. Dennoch findet er in seiner Klugheit ein geeignetes Mittel, das ihm zum Zwecke hilft V. 4. Nähere Ausführung.

So sollte der Christ auch die rechten Mittel wählen. Die rechten, d. h. eben die von den Ungerechten verschmäheten! Leugnen kannst du nicht vor dem Allwissenden, falsche Rechnungen nicht bringen vor den Heiligen. Die rechten Mittel gilt es: das Betteln und Graben. Schäme dich nicht, zu betteln, an Gottes Gnadenthür zu klopfen, seine Gnade zu suchen! Dann ist bei Gottes Erbarmen noch Rath übrig, daß du von deiner Schuld losgesprochen, deine Seele gerettet werde; dann setzt er nicht ab, erläßt alle Schuld, setzt dich wieder ein in einen neuen Haushalt mit seiner Gabe und Gnade. Darnach sei nicht zu träg, zu graben, zu arbeiten, dein Herz und Leben zu bestellen zu einem guten Acker für Gottes Saat, der Frucht bringe zum ewigen Leben! Wandle hinfort im Gehorsam des Glaubens, und thue Gottes Willen in guten Werken, als ein rechter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. (Auch nach V. 9). — Also Buße und Heiligung! Durch sie wird dir einst ein gnädiges Urtheil. Aber säume damit nicht!

IV.

Vielmehr, thue das alles bei Zeiten! — Der Haushalter benutzte klüglich die kurze Zeit, die ihm blieb, schleunig ausführen, was die Klugheit erdacht V. 5—7. So konnte er beruhigt dem Tage der Rechenschaft entgegengehen, — für sein Fortkommen war gesorgt.

Auch du thue das alles (I. II. III.) bei Zeiten! Wenn Tod und Gericht da ist, hilft kein Betteln und kein Graben mehr, Bitten und Beten ist dann umsonst, du kannst nichts mehr thun, das strenge Urtheil abzuwenden. Wie oft mahnt dein Gott dich in allerlei Weise: „bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ Wie bald kann das kommen! O sei klug! säume nicht! „rette deine Seele und siehe nicht hinter dich!“ Wenn du dann im Tode hörst: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“ — wird dir das kein Wort des Schreckens mehr sein. Dir wird das gnädige Urtheil: Matth. 25, 21.

F. Retzius,
Inspektor des Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

2) Epistel.

Eingang. Wie schrecklich muß dem ungerechten Haushalter das Verhör gewesen sein! Wie schrecklich das Loos der plötzlich verarmten, in Schande gerathenen Diener des Hochmuths, der Wollust u. dgl., die sich selbst anklagen müssen. Jer. 2, 19. 20. Aber wie erst einst für die Leichtsinnigen, Sorglosen, Sicheren! Röm. 2, 6. Pred. 12, 14, Ps. 73. 19, Jak. 5, 5, Luc. 23, 24—29. Darum des Apostels Zuruf zu beherzigen: Wer sich lässet ꝛc.

1. Cor. 10, 6—13.

Der Apostel warnt die Gemeinde vor einer drohenden großen Gefahr.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Siehe I. auf die Gefallenen, die vor dir gestanden,
" II. nach den Gefahren, die von allen Seiten dir drohen,
" III. auf die Schwachheit, die auch dir anhängt,
" IV. zu Gott empor, der allein dich halten kann.

I.

Siehe auf die Gefallenen, die vor dir gestanden. Ihre Menge ist groß; vieler Fall fürchterlich. V. 6. Für uns die Warnnng besonders scharf V. 11. Nachdem das Heil in Christo angeboten ist, eilt die Welt ihrem Ende zu, der Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit im Weltgericht. Wer Gottes Gnade in Christo verschmäht, fällt der ewigen Strafe anheim. Gottlose Christen werden schwerer bestraft als gottlose Juden. Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen. Werden dich Gottes Wohlthaten, deine Gelübde fester binden, als Israel? V. 7. Wirst du den Lüsten immer widerstehen, nie Christum versuchen, nie murren? V. 8—10. Wie dringend Gott auch seine Gnade anbietet, er zwingt sie niemanden auf, zwingt niemanden in seinen Dienst. Israel trotz aller Gnade verworfen 1. Cor. 10, 1—5.

II.

Siehe nach den Gefahren, die von allen Seiten dir drohen! Wir gehen wie Israel durch die Wüste. Daheim erst geborgen. Schmaler Weg, enge Pforte, wenige Begleiter! Ein Sturz, ein Weichen, ein Schlaf, wie gefährlich! Mancher fiel im Alter, der über die gefährlichste Zeit der Jugend standhaft hinweggekommen; mancher sank erst in der letzten Anfechtung. Auf jedem Schritt können wir fallen. Die Versuchung umwoget uns wie das Meer, umweht uns wie die Luft. Reichthum, wie Armuth u. s. w. haben ihre Gefahren. Es ist gut, den Versuchungen sich zu entziehen, aber das versuchliche Fleisch trägt jeder allerwege, allzeit mit sich. Es ist schwer, auf glühenden Kohlen zu gehen, und nicht zu verbrennen. — Und doch viele so sorglos, so sicher! Wachet und betet! — Wer bisher stand, wird er stehen, wenn die Versuchungen sich steigern? Es hat euch noch keine rc. V. 13. Wir haben aber nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen Eph. 6, 12. Ueber keinen hat der Teufel so gewonnenes Spiel, als über den, der nichts davon wissen mag, daß der böse Feind da ist. Hüte dich vor ihm! Suche Schutz beim Herrn! —

III.

Siehe auf die Schwachheit, die auch dir anhängt! Oder kannst du sie leugnen? Mußt du nicht gestehen: Röm. 7, 18. 19. Jer. 17, 19. Matth. 15, 19. In der Stunde der Anfechtung fallen die besten Vorsätze ab. Fliehst du die bösen Lüste, wie die bösen Werke? Hat dies keinen Reiz für dich, wohl doch jenes? Hast du auch einmal gesiegt: Sei nicht vermessen! Wach und streite! Denk nicht, daß du schon genug gethan. Dein Herz hat seine schwache Seite, die greift der Feind der Wohlfahrt an. Die Sicherheit droht dir den Fall: Drum wache stets, wach' überall. Wenn ein Petrus, ein David, ein Salomo fiel — die Eichen brechen, wirst du fester stehen? — Das Ziel, das gesteckt ist, ist hoch, der Weg beschwerlich, der Kampf groß, der Streit geht fort bis ans Ende, der mächtigsten Feinde sind viele! 2. Tim. 2, 5, Matth. 10, 22, Hebr. 10, 38. 39, Matth. 20, 16. Der Hochmuth vergehe, aber in Demuth voll Zuversicht.

IV.

Siehe zu Gott empor, der allein dich halten kann, dich halten wird, wenn du's redlich meinst. Gott ist getreu V. 13. Keiner ist je zu Schanden gewor-

den 2c. Ps. 25, 3. Seine Verheißungen: Jes. 41, 10. 13. 54, 10. **Sein Trost, seine Hilfe, die Waffen aus der Höhe, Jesus zur Seite, den Himmel vor dir.** Ps. 68, 20, 2. Cor. 12, 9, Eph. 6, 14. So gehts durch die heißesten Kämpfe zum Siege, auf dem gefährlichsten Wege zur ewigen Sicherheit. Jak. 1, 12. 2. Tim. 4, 7. 8. —

C. A. Kolbe,
ev. Pfarrer zu Falkenberg a. S.

---

3) Freier Text.

Nehemia 2, 1—18.

Die heilige Schrift alten Testamentes überliefert uns nicht allein die Gebote Gottes, von welchen der Herr sagt: thue das, so wirst du leben! sondern sie hält uns auch eine große Wolke von Zeugen, eine große Reihe von Beispielen Solcher vor Augen, die ihre Lust an denselben hatten, und denen sie ins Herz geschrieben waren. Die Erzväter, Moses, David, die Propheten, köstliche Leuchten auf dem Wege der Gottseligkeit und der Nächstenliebe und treffliche Vorbilder auf den, der gekommen ist in die Welt, das Gesetz zu erfüllen! Auch den Mann, von dem unser Text berichtet, Nehemia, den Mundschenk des Königs Artasastha von Persien, stellen wir in ihre Reihe. Was uns von ihm erzählt wird, läßt uns einen Blick thun in eine ganz besondere Frucht gottseliger Liebe. Was er für sein ganzes Volk, für sein fernes Vaterland, für sein geliebtes Jerusalem auf dem Herzen trug und ausführte, wird uns berichtet. Betrachten wir danach

Den frommen Gemeinsinn eines Knechtes Gottes.

1.

Wie er Leid trägt um die Noth und den Schaden seines Volkes. Erinnerung an die Gefangenschaft der Juden, ihre Befreiung durch Kores, ihre Heimkehr. Aber sie finden vieles nicht, wie sie erwartet. Heiden und Samariter im Lande, feindselige und mißtrauische Landvögte, überall Hindernisse und Bedrückung. Da werden sie endlich selbst leidig und gleichgültig. Der Tempel Gottes bleibt unvollendet, Jerusalem in Trümmern, das Gesetz Gottes wird vergessen, ihr Elend und ihre Schmach ist größer als in der Gefangenschaft. Das erfährt nach Jahren der fromme Nehemia, der Mundschenk und Vertrauteste des persischen Königs in dem fernen Susa. Doch was sollte ihn die Noth seines Volkes kümmern? Er ist ja reich und glücklich, sein Haus ist gebaut; was soll er sich Mühe und Verdruß machen um ferne Dinge? So denkt er nicht. Bei der Trauerbotschaft setzt er sich nieder und weint und fastet und betet, hält seinem Gott alle seine Verheißungen vor, bekennt ihm seine und seines Volkes Sünde und bittet, er wolle es ihm doch gelingen lassen vor dem Könige u. s. w. Als der König ihn um den Grund seiner Traurigkeit fragt, da spricht er: „der König lebe ewiglich 2c." (V. 2 und 3). Das ist das Bild eines Gottesknechtes, der herzlich Leid trägt um die Noth seines Volkes, der nicht von diesem lassen kann, obgleich es fern ist, obgleich er selbst herrlich und in Freuden leben könnte; dennoch spricht er mit dem 137. Ps.: „Jerusalem, vergesse ich dein 2c." Es ist ja sein Volk, seine Brüder, die dort seufzen und trauern, sein Land, wo seine Väter begraben liegen, seine Stadt, die jetzt in Trümmern liegt! So gewiß er an Gott glaubt, seinen Schöpfer und Erhalter, so gewiß ist er, daß er nach Gottes Willen dieses

Volkes, dieses Landes, dieser Stadt nicht vergessen darf, mit welchen ihn Gott durch die innigsten Bande verbunden hat. Wie er sich hoch gefreut hätte, bei einer Botschaft von dem Wohlergehen seines Vaterlandes, so trauert er nun, da —. Das ist ein für uns beschämendes Bild. Wir wollen nicht von den Vielen reden, die leichtsinnig und fröhlich ihre Heimath verlassen, und sich in der Fremde derselben schämen, oder bei der Rückkehr mit fremden Sitten prunken. Aber wie viele sind unter uns, die noch ein rechtes Herz haben für ihr Land und Volk; die nicht vielmehr sprechen: was liegt mir an einer Gemeinde, einer Stadt, wenn es mir nur wohlgeht; was kümmert mich das Verderben meines Volkes, wenn ich nur meine Rechnung finde; was geht es mich an, ob das Haus meines Gottes darniederliegt, und die Häuser meiner Brüder in Trümmer fallen, wenn nur mein Haus steht und wächst? Wer so spricht, der glaubt nicht an seinen Gott, der ihn in dieses Land und Volk gestellt hat als ein Glied an diesem Leibe; nicht an seinen Heiland, der über Jerusalem geweint hat. Schon Nehemia im alten Bunde lehrt uns, daß ein Gotteskind Leid trägt über die Noth und den Schaden seines Volkes.

II.

Aber dabei läßt er es nicht bewenden; „weß das Herz voll ist —"; er thut auch den Mund auf und redet und bittet als ein muthiger Fürsprecher seines Volkes. V. 4—8. Es war ein Wagestück, das N. unternahm. Bisher waren die Juden bei den persischen Königen immer verdächtigt und verläumdet worden; mußte er nicht fürchten, durch sein Wort den Zorn des Königs zu erregen, vielleicht sein Amt und mehr zu verlieren? Aber darum wendet er sich nicht zuerst an den König, sondern an den Gott vom Himmel, daß er ihm beistehe in diesem Wagestück, und dann bittet er muthig, gleich um eine große Gnade. Inhalt der Bitte. In getrostem Glauben und herzlicher Liebe hat er sie gethan, und Gott läßt ihn nicht zu Schanden werden; der König gewährt sie ihm nach der guten Hand Gottes über ihm. Das war ein rechter Volksfreund, der offen und freimüthig, bescheiden und zuversichtlich gleich an den rechten Mann gehet. Dieser ist ihm aber zunächst sein Gott im Himmel; er weiß, wenn ihn dieser erhört, so lenkt er auch der Könige Herzen wie Wasserbäche. Hätten wir doch viele solcher Nehemia's für Stadt und Volk und Vaterland! Es wird so viel geredet, gemurrt unter den Menschen, über Gesetze, Obrigkeit, alles Erdenkliche; aber Worte im rechten Glauben und rechter Liebe, zu rechter Zeit und am rechten Orte, in Bescheidenheit und Muth zugleich, die sind so selten! Jenes ist leicht und ein wohlfeiler Ruhm. Wie viele giebt es denn, die vor allem dem Herrn im Himmel die Noth ihres Volkes vortragen und dann auch vor den Menschen reden, wo es Noth thut? Ein gutes Wort im Glauben findet heute noch eine gute Statt, wenn auch nicht immer so schnell, wie dort in Susa. Hätten wir statt der vielen falschen Rathgeber und Stimmführer doch solche Nehemia's, wie manches würde anders unter uns sein! und doch Worte thun es allein nicht; sie sind Spreu, wenn die That nicht folgt. Nehemia legt als ein rechter Gottesknecht auch still und rüstig Hand an zur Hilfe. Seine weite und schwere Reise; sein Anfang in Jerusalem, unbekümmert um den Zorn der dortigen bisherigen heidnischen Gewalthaber. Aber nicht mit Aufsehen, still kehrt er ein, offenbart niemanden seinen Vorsatz, denn es ist ihm nicht um seinen Ruhm zu thun. Bei Nacht macht er die ersten Untersuchungen, theilt erst dann den Rathsherrn und Obersten und Priestern den Zweck seiner Sendung mit, und fordert sie auf, ihn zu unterstützen. Und sie sprechen: „so laßt uns auf sein! Und sie baueten — Guten." (V. 9—18.) Also Herz, Mund und Hand auf dem rechten Flecke für das Heil seines Volkes! Zuerst wird geprüft, dann rasch Hand angelegt; nicht:

was werden die Leute sagen? Werd' ich auch Unterstützung finden? Verdruß, Nachtheil haben? Da kommt es meist nicht zum Handeln. Der Gottesknecht geht besonnen, still und eifrig an's Werk, sieht nicht auf andere, fragt nicht nach Beifall, macht dann aber auch die Erfahrung, daß er doch nicht allein steht, daß sein Vorbild auch andre erweckt, daß der kleine Anfang in Gottes Namen auch fortgeht unter Gottes Schutz. Und du brauchst kein persischer Mundschenk zu sein, um Gleiches zu thun und zu erfahren; auch als geringer Bürger, armer Knecht kannst du es, nach Stand und Kräften. Thust du es nicht, so bist du noch kein Christ, kaum ein Jude, dem selbst in der Gefangenschaft gesagt war: „suchet der Stadt Bestes 2c.“ (Jerem. 29, 7). — Daß doch der Herr in dieser Zeit der Selbstsucht und des Eigennutzes recht vielen wieder Herz und Mund und Hand eines Nehemia schenke!

Lyncker,
Dekan zu Speyer.

---

10. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 19, 41—48.

1. Jesu Thränen beweisen einen tiefen Schmerz. Er weint als Patriot über Zions Untergang; er weint als Mensch über der Leute Verderben; er weint als der Christus über die Verstockung derer, die er retten möchte und könnte.

2. Unser Schmerz über das sündliche Verderben und seine unausbleiblichen Folgen ist oft ein pharisäischer Stolz, der sich selbst für besser hält; oft eine träge Schlaffheit, die unter dem Vorwande der Unverbesserlichkeit des Sünders nicht an seiner Bekehrung arbeiten will, oft ein Unglaube an die Kraft des Evangeliums, welches die Welt überwinden kann.

3. Jesu Thränen sollen in uns die rechte Liebe zu dem Sünder wecken, seine fortgesetzte Arbeit unsere Thatkraft neu beleben, der Erfolg seiner Arbeit uns mit Freudigkeit und Zuversicht erfüllen.

Des Christen Blick auf das dem Untergange entgegeneilende Verderben.

I. Es ist ein Blick voll Liebe zu den Verlornen.
II. Es ist ein Blick der Entschlossenheit, an ihrer Rettung zu arbeiten.
III. Es ist ein Blick des gläubigen Vertrauens auf den himmlischen Retter.

I.

Der Blick voll Liebe zu den Verlornen.

a) Jesu Liebe zu den Verlornen.

Wie leicht erregt Verachtung Haß, Zurückweisung den Wunsch nach Rache und Vergeltung! Jesus dagegen hat an seinem Volke mit aufopfernder Hingabe vergeblich gearbeitet, dennoch empfindet er keine Schadenfreude über die nahende Vergeltung, sondern das innigste Mitleid mit seinen dem Gericht verfallenen Feinden. Daran können wir die Tiefe seiner Liebe ermessen. Die Liebe zur Menschheit hat ihn in die Knechtsgestalt geführt, die Liebe zu seinem Volke nach

Jerusalem. Die Quelle seiner Liebe ist sein Wissen von der dem Menschen von Gott zugedachten Herrlichkeit und sein Wissen von dem, dem verstockten Sünder drohenden ewigen Verderben, darum ist seine Liebe so innig und so heilig zugleich.

b) Des Christen Liebe zu den Verlornen.

Der Grund der rechten Sünderliebe ist die Ueberzeugung, daß Christus für sie gestorben ist. — Wir sind von Haus aus nicht besser als die verkommensten Menschen. Sind wir dem Verderben entzogen, so haben wir Gottes Gnade zu preisen, die uns freundlich geleitet, die uns vor allen Uebertretungen bewahrt hat, die uns durch Christus zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat. Wie müssen wir alle die lieben, denen Gott eine gleiche Seligkeit zugedacht hat, die Christus so hoch geachtet, daß er auch für sie sein Leben in den Tod gegeben hat!

c) Hast du diese Liebe?

Sehn wir auf das drohende Verderben mit irgend einem Anfluge von Schadenfreude, so sind wir Jesu Jünger nicht und stecken noch selbst in dem Verderben. Sehn wir auf das herannahende Verderben mit Gleichgültigkeit, so fehlt uns die Liebe Christi, unser Glaube ist ein Heuchelchristenthum, denn die Liebe Gottes ist noch nicht ausgegossen in unser Herz. — Je inniger wir von der Liebe Christi durchdrungen werden, je mehr wir erfahren, welches Erbarmen uns zu Theil geworden ist, um so mehr aufrichtiges Mitleiden werden wir mit denen haben, die noch von dem Verderben der Welt umstrickt gehalten werden.

II.

Es ist ein Blick der Entschlossenheit, an ihrer Rettung zu arbeiten.

a) Jesu fortgesetzte Arbeit.

Jesus zieht sich nach seiner schmerzlichen Erfahrung nicht in die Einsamkeit zurück, sondern arbeitet weiter. Obgleich er den Tempel mit seinem Seherblicke schon vor sich in Trümmern sieht, reinigt er ihn dennoch mit Gefahr seines Lebens. So lange der Tempel steht, soll er ein Bethaus sein. Obgleich er die Verstockung der Menge kennt, lehrt er täglich im Tempel. Sie sollen keine Entschuldigung haben, er will thun, was seines Amtes ist — der Erfolg liegt in seines Vaters Hand.

b) Unsere fortgesetzte Arbeit.

Unsere Trägheit hat keine Entschuldigung. Kein Mißbrauch der Prädestinationslehre, keine traurigen Erfahrungen sollen uns abschrecken. Der Hausvater soll an seiner Kinder Erziehung arbeiten, so lang sie in der väterlichen Gewalt sind, der Lehrer an all' seinen Schülern, so lange sie in seiner Schule sind, der Vorgesetzte an seinen Untergebenen, die Obrigkeit an ihren Unterthanen. Wir sollen, ohne müde zu werden, die Werke der äußern und innern Mission unterstützen. Wir sollen die Landeskirche durch Uebung der Zucht rein zu halten suchen, wenn wir auch glaubten, sie selbst sei unhaltbar, wir sollen täglich predigen, wenn wir auch meinten, sie hätten taube Ohren und verhärtete Herzen.

c) Stehst du in der Arbeit der suchenden, rettenden Liebe? Gehst du als Hausvater deinem verlorenen Sohne nach? Suchst du unabläßig den mit den Brüdern entstandenen Zwist auszugleichen? Wirkst du mit bei den Arbeiten der innern und äußern Mission? Hüte dich, deine Trägheit mit apokalyptischen Schwärmereien, deine Lieblosigkeit mit Prädestinationsgedanken, deine unverantwortliche Schlaffheit mit einer (ungläubigen) Resignation entschuldigen zu wollen.

III.

Es ist ein Blick des gläubigen Vertrauens auf den himmlischen Retter.

1) Jesu Vertrauen.

Jesus weiß, daß ihm unter dem elenden Haufen manche Seele gehört; er wendet sich an alle, um diese einzelnen Seelen zu erlösen. Jesus weiß, daß auch in dieser untergehenden Stadt ein Kern ist für seine Kirche. In dem untergehenden Jerusalem wurde doch die erste, die Muttergemeinde, gegründet. Ja auch Israel ist trotz der bevorstehenden Gerichte nicht ganz verloren: „Der Israel Gottes" wird um so herrlicher als Phönix aus der Asche Jerusalems emporsteigen. Jesus schaut im Glauben schon den Tag, wo Israel sprechen wird: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

2) Unser Vertrauen.

Haben wir die Kraft des Evangeliums an unserem Herzen erfahren, so geben wir dem Herrn die Ehre, daß ihm kein Ding unmöglich sei. Wir sind überzeugt, daß er durch seine Liebesmacht viele wie einen Brand aus dem Feuer retten wird, wir sind gewiß, daß ihm stets ein heiliger Samen bleiben wird, aus dem ihm ein neues Volk gläubiger Bekenner hervorwächst. Wenn auch die ganze Welt an dem Tage des Zornes in Brand verloren geht, so wird durch die Macht des Herrn ein neuer Himmel und eine neue Erde sich gestalten, auf der Gerechtigkeit wohnt.

3) Einsicht und Aussicht.

Der Christ überläßt sich niemals eiteln Täuschungen, er verschmäht jede Schönfärberei eines weltseligen Optimismus, er sieht das Verderben ohne Maske in seiner nackten, furchtbaren Wirklichkeit. Der Christ überläßt sich ebenso wenig einem ungläubigen, feigen und faulen Pessimismus. Der Christ schaut auf das herrschende Verderben und das demselben unfehlbar folgende Gericht mit innigem Danke gegen seinen Erlöser von dem Tode, mit herzlichem Erbarmen gegen alle noch im Verderben Gebundenen und mit festem Vertrauen auf den himmlischen Retter.

B. Lohmann,
Consistorialrath zu Wiesbaden.

---

2) Epistel.

Röm. 12, 1—11.

Transit. Was der Apostel Paulus im Sinn hatte, wenn er im Anfang des Epheserbriefes (1, 3) sagt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum", das wird uns klar, wenn wir einen Blick in unsre heutige Epistel thun. Da liegt ein wunderbarer Reichthum geistlichen Segens, eine ganze Fülle himmlischer Güter, welche das Leben einer Christengemeinde schmücken und verklären, wie ein Garten Gottes ausgebreitet vor uns, und das Erste, was uns bei diesem Anblick ins Herz und auf die Lippen kommen muß, das wird ein Lobpreis Gottes sein, der solchen Segen vom Himmel auf die Erde herabthauen ließ. —

In unserer Epistel aber kommt es dem Apostel vornehmlich darauf an, die Christen in Korinth, bei denen sich dieser geistliche Segen in großer Fülle und Mannigfaltigkeit vorfand, darüber zu belehren, woher er komme und wozu er dienen solle. Denn es war Gefahr vorhanden, daß Mißbrauch damit getrieben

werde, und daß über der Menge und Mannigfaltigkeit der Geistesgaben das Bewußtsein der Einheit ihres Ursprunges und ihres Zwecks aus den Augen verloren werde. Darum hebt Paulus an: „von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten". —

Eine solche Belehrung wird auch uns heilsam sein. Denn wenn wir uns auch mit jenen reichgesegneten und begabten Christengemeinden der ersten Zeit nicht vergleichen dürfen, wenn in unsern Gemeinden viel mehr von geistlicher Armuth, als von geistlichem Reichthum die Rede sein muß, so ist doch alles, was Gottes Gnade in Christo seit jener großen und herrlichen Ausgießung des heiligen Geistes über die ersten Jünger und Gemeinden im weiteren Verlauf der Zeit an geistlichen Gaben und Kräften in die christliche Kirche gelegt hat, ein Gemeingut der ganzen Christenheit, ein Schatz, dessen Fundort man nur zu wissen, dessen Werth man nur zu kennen und zu würdigen braucht, um ihn auch für uns zu heben und nutzbar zu machen. Hier gilt, was Paulus den Korinthern (1. Cor. 3, 21) sagt: „es ist alles euer!" — Dazu wollen wir uns von dem Apostel den Weg zeigen lassen an der Hand des zusammenfassenden Wortes, welches den Grundgedanken seiner ganzen Darlegung enthält:

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

I. Die Mannigfaltigkeit, in welcher die Gaben erscheinen,
II. Die Einheit, in welcher sie alle umfaßt sind.

I.

1) Als der Tag der Pfingsten dort in Jerusalem erfüllt war, da öffneten sich die heiligen Quellen des vom Herrn verheißenen Gottesgeistes und ergossen ihre Lebensströme zunächst über die Apostel und ersten Jünger, dann durch die apostolische Predigt über die neuentstehenden Gemeinden, in welchen eine Tiefe der Einsicht, eine Kraft des Willens, eine Freudigkeit des Glaubens lebendig ward, wie sie bis dahin die Menschheit nicht gesehen, und welche um so heller strahlten, je dunkeler die Schatten der Heidenwelt waren, welche die apostolischen Gemeinden umgaben. Daran erinnert Paulus die Korinthischen Christen, wenn er sagt: „ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet" (V. 2). Damals im Stande des Heidenthumes konnte von geistlichen Gaben nicht die Rede sein. Naturgaben und Naturanlagen waren vorhanden, aber sie waren noch nicht durch Gottes Geist geheiligt. Erst als mit Beweisung des Geistes und der Kraft Paulus und seine Mitarbeiter das Evangelium von Christo in Korinth predigten, und die Korinther ihr Ohr und Herz diesem Evangelio öffneten (V. 3), da ergoß sich auch über sie der heilige Geist mit der Fülle seiner Gaben. — Dieß die nothwendige Voraussetzung für das Empfangen irgend welcher Geistesgaben, wie damals so noch immer. —

2) Sehen wir uns nun das Wesen dieser Gaben näher an! Es sind Gnadengaben, die niemand sich selber geben oder durch Arbeit, Fleiß, Forschen, Studiren erwerben kann. Der heilige Geist theilt einem jeglichen Seines zu, nachdem er will. Dieß Zutheilen dürfen wir uns aber nicht als reine Willkür denken. Der heilige Geist knüpft an die von dem Schöpfer in den Menschen gelegten Kräfte und Naturanlagen an; er reinigt, heiligt, verklärt sie und stellt sie in den Dienst des Reiches Gottes. Die Gaben liegen den Aemtern zu Grunde, welche der Herr in seiner Kirche zum Dienst der Gemeinde eingesetzt hat; zur Anwendung der Gaben in den Aemtern sind Kräfte nothwendig, welche Gott verleiht (V. 4). — Diese besonderen Gnadengaben sind von

der allgemeinen Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Erleuchtung, Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung der Christen zu unterscheiden. Letztere hat jeder nöthig, der da selig werden will, erstere sind verschieden ausgetheilt, sodaß der eine diese, der andere jene Gabe empfangen hat. Mehrere und mancherlei solcher Gaben nennt der Apostel in V. 8—10. „Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit", d. h. zu wissen und zu sagen, wie das Evangelium von Christo auf die verschiedenen Seelenzustände anzuwenden, wie die christliche Thätigkeit in den Gemeinden zu ordnen und zu leiten sei. Gabe der Seelsorge, der Leitung und Verwaltung. Dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist"; d. i. den innern Zusammenhang der Lehren des Christenthums zu erkennen und darzulegen; die Lehren der Kirche aus dem Worte Gottes zu begründen, die falsche Lehre zu widerlegen. Gabe der Lehrhaftigkeit (Theologie). „Einem andern der Glaube nach demselbigen Geist." Das ist nicht der seligmachende, allen Christen nothwendige Glaube, sondern der Berge versetzende, der Glaubensmuth zu großen Glaubensthaten. „Einem andern die Gabe gesund zu machen", die Gabe, Kranke, welche mit gläubigem Herzen sich hingeben, auch ohne Anwendung äußerer Mittel gesund zu machen. „Einem andern, Wunder zu thun, d. i. außerordentliche, übernatürliche Wirkungen auch an Widerspänstigen zu tiefer Erschütterung derer, die es sehen, hervorzubringen. „Einem andern Weissagung", das ist das begeisterte, herzandringende Aussprechen göttlicher Wahrheiten in feuriger, hinreißender Rede, insonderheit die Kraft, die Ungläubigen zu erwecken und die Gläubigen zu stärken und zu trösten. „Einem andern, Geister zu unterscheiden", zu erkennen, ob die, welche den Glauben bekennen, oder welche Lehrer des Volks sein wollen, redliche Bekenner oder Lügengeister sind. „Einem andern mancherlei Sprachen", das ist die in den ersten Christengemeinden häufige Erscheinung des Zungenredens, ein Zustand der Entzückung, in welchem unaussprechliche Dinge innerlich geschaut und mit lallender Zunge bezeugt wurden. „Einem andern, die Sprachen auszulegen", die Gabe, solche Sprache der Entzückung zu verstehen und zu deuten.

Seine Gaben theilt der heilige Geist auch jetzt noch aus; nur die außerordentlichen Gaben: Wunder zu thun, gesund zu machen, mit Zungen zu reden, sind in der späteren Zeit, im weiteren Laufe der Entwickelung der Kirche, mehr zurückgetreten, wiewohl auch sie nicht völlig verschwunden sind. Sie waren nothwendig, um dem Christenthum unter Juden und Heiden Bahn zu brechen; sie werden wieder kommen, wenn sie wieder nöthig sind, wenn der Herr wieder eine neue, reichere Ausgießung des heiligen Geistes über seine Christenheit kommen läßt.

Uebersehen und vergessen wir aber nicht über dem, was uns jetzt etwa fehlt, dasjenige, was wir noch haben, und was je und je ein Eigenthum, ein Gnadengeschenk Gottes an die christliche Kirche gewesen ist. Gedenken wir dankbaren Herzens der reichen Schätze, die im Laufe der Jahrhunderte seit dem Eintritt des Christenthumes in die Welt in der christlichen Kirche angehäuft sind, und auch uns zu Nutz und Frommen bereit liegen, Gaben der Weisheit und der Erkenntniß, der Glaubenskraft, der Erweckung, der Erbauung; denken wir, um Etliches nur zu nennen, an die Erzeugnisse der christlichen Kunst und Wissenschaft und das ganze reiche Geistesleben, welches in Folge des Christenthums in die Menschenwelt eingetreten, an die Stiftungen christlicher Barmherzigkeit, an den Liedersegen, der mit seiner Gesangsgabe wie ein befruchtender Strom durch die Christenheit fließt, und namentlich seit den Tagen der Reformation so voll und herzerquickend sich ergießt — und wir werden mit dem Apostel Paulus sagen müssen: es sind mancherlei Gaben, Gaben des Geistes, der aus Gott ist. —

II.

In dieser Mannigfaltigkeit der Gaben waltet und wirkt ursächlich und zwecklich eine höhere **Einheit, die Einheit des Ursprungs und des Zweckes.**

1) „**Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen.**" V. 4—6. Es ist der dreieinige Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, der Gott der Offenbarung, der Christengott. Den stummen Götzen (V. 2), die nicht reden, sich nicht offenbaren, nichts geben können, setzt Paulus den lebendigen Gott entgegen, der nach seiner ewigen Kraft und Gottheit wirket alles in allen; der heidnischen Thorheit, welche die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelte in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen, setzt er gegenüber den Herrn Christum, den ewigen Sohn des ewigen Vaters, das fleischgewordene Wort, das unter uns Menschen Wohnung gemacht hat, und von dem St. Johannes sagt: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; dem Geist des Irrthums und der Finsterniß, dem bösen Geist, stellt er gegenüber den heiligen Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgehend zum Vater und zum Sohne hinführt. Gaben, Aemter und Kräfte stehen mit diesen Offenbarungsweisen (Personen) des dreieinigen Gottes in engster Verbindung. Der heilige Geist, das Band zwischen dem Vater und dem Sohn, zwischen Gott und Welt, zwischen Christus und der Kirche, ist zugleich das Band der Gemeinschaft zwischen den Christen; er theilt die Gaben aus; Christus der Herr, der König des Himmelreichs, der Stifter der Kirche, verleiht die Aemter, weiset den Gaben das Feld ihrer Thätigkeit an; Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, giebt die in den Gaben und Aemtern wirkende Kraft. Dieß die große, heilige Einheit des Ursprungs und der Wirkungsart der mancherlei Gaben in der christlichen Kirche und Gemeinde. —

2) Mit der Einheit des Ursprungs geht Hand in Hand die **Einheit des Zwecks der mancherlei Gaben.** „**In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.**" (V. 7.) Es sollen nicht unfruchtbare Fähigkeiten und Begabungen sein; es wäre ein arger Mißbrauch der Gaben, wenn man sie zur Selbstüberhebung, zum Eigennutz besitzen und verwenden wollte; zum gemeinen Nutzen, zur Förderung und Erbauung des Ganzen sollen sie dienen. Auch nicht trennen sollen diese Gaben, sondern vielmehr die Christen unter einander verbinden. Einer soll dem andern mit seiner Gabe dienen, alle zusammen sollen in Eintracht mit ihren Gaben dem gemeinen Wesen dienen. „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. 1. Pet. 4, 10. Die christliche Kirche und Gemeinde ist ein lebendiger Organismus, der Leib Christi; jedes Glied an demselben hat seinen besonderen Beruf, zu welchem es seine besondere Gabe empfangen hat; alle Glieder müssen zur Gesundheit des Ganzen zusammenwirken. So wird der Leib Christi erbauet; es entsteht die Gemeinschaft des Lebens in der Kirche, in der Gemeinde, in der Familie. —

Indem aber so die Gaben des Geistes sich zum gemeinen Nutzen erzeigen, und jeder seine Gabe in den Dienst des andern stellt, wird nicht nur das Ganze gefördert, der Leib Christi erbaut, sondern wer so denkt und thut, der erbaut und fördert auch sein eigenes Leben in Christo, und es geschieht, was der Apostel Paulus als das Ziel des Lebens in der christlichen Gemeinschaft hinstellt, nämlich daß wir alle hinankommen zu einem Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes

und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maaße des vollkommenen Alters Jesu Christi. —

(Hauptlied: Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens ꝛc.)

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

---

3) Freier Text.

Gal. 2, 20.

Unser Leben auf Erden soll ein Leben in Christo und für Christum sein, daß wir, völlig uns ihm ergebend, nur von seinem Sinn und Geiste uns regieren lassen. Verwirklicht sehn wir diese Anforderung bei unserm Apostel; seinem Beispiele wollen wir folgen, um es auch an uns zu erfahren:

Christus in uns!

ist: I. unsres wahren Lebens Quell,
II. unsres Wirkens Trieb und Kraft,
III. unsres Sterbens Trost und Friede.

I.

Christus in uns ist unsres wahren Lebens Quell, denn ohne ihn sind wir todt in unsern Sünden, er aber erweckt in uns das Leben, das aus Gott ist.

Was wäre ein Leben ohne Christum? Trübe wäre es wie ein neblichter Herbsttag, den kein Sonnenblick erheiterte, frostig wie ein Winter, auf den kein Frühling folgte. Und doch leben gar viele so dahin ohne ihn: Tag für Tag gehn sie an ihre Arbeit, essen ihr Brod mit Sorgen und legen Abends sich nieder, ohne daß sie nur mit einem Gedanken die Nähe ihres Heilands gesucht hätten. Ueber solch einem Leben, in dem er fehlt, die Sonne der Gerechtigkeit, welche Licht und Wärme uns zuströmt, lagert die Kälte und Erstarrung des Todes. Abgestorben für alle höhern Bestrebungen, hängen die Herzen blos an den Dingen dieser Welt, verlangen nach nichts als der Befriedigung ihrer eiteln Lüste, unbekümmert um die Warnung des Herrn: Joh. 8, 34, bis es zuletzt bei ihnen eintrifft: Jac. 1, 15. Ohne Christum sind wir todt in unsern Sünden.

Er aber erweckt in uns das Leben, das aus Gott ist. Wenn du nicht blos von ihm weißt, sondern persönlich ihn kennst; sein Name nicht blos für dich in der Bibel steht, sondern er selbst in deinem Herzen wohnt: dann fließt von ihm neue Lebenskraft dir zu, wie vom Weinstock den Reben, daß es auch bei dir heißen kann wie bei Paulus: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Welch eine Wonne es ist, eins mit ihm sich zu fühlen, das wißt ihr, gläubige Seelen, die ihr fest ihm anhanget, daß nichts in der Welt von ihm euch zu scheiden vermag; möchtet doch auch ihr es an euch erfahren, die ihr noch ferne ihm steht, indem ihr mit regerem Eifer seine Gemeinschaft aufsucht, daß er auch in euch das wahre Leben erwecke.

II.

Christus in uns ist unsres Wirkens Trieb und Kraft, denn ohne ihn können wir nichts thun, durch ihn aber vermögen wir alles.

Ohne ihn können wir nichts thun, nichts, das Gott zur Ehre, uns zum Heil gereichte. Groß und schwer ist die uns gestellte Aufgabe: uns selbst zu verleugnen,

durch tägliche Buße den alten Menschen in uns zu ertödten, neue Creaturen zu werden, an Leib und Seele uns zu heiligen zu einem Tempel Gottes, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, mit Furcht und Zittern zu schaffen an unsrer Seligkeit; gar geringe erweist sich hingegen unsre eigene Kraft, die schnell ermattet. Mögen wir auch hie und da uns aufraffen, um nach der Heiligung zu jagen und einzutreten in die Fußstapfen des göttlichen Meisters, die Trägheit unsres Fleisches, die Untreue und der Wankelmuth unsres Herzens, treten nur zu bald hemmend uns in den Weg, und wir lassen wieder ab von dem kaum begonnenen Werk.

Ohne Christum können wir nichts thun, durch ihn aber vermögen wir alles. „Denn was ich jetzt lebe im Fleische, spricht der Apostel, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes", und in diesem Glauben besitzt er eine weltüberwindende Kraft, von der sein ganzes Leben und Wirken ein glänzendes Zeugniß ablegt. Bleibe auch du in Christo, und er in dir, so wird bei allem, was du angreifst, in deinem zeitlichen wie in deinem ewigen Berufe, er mit seiner Kraft in deiner Schwachheit sich mächtig zeigen. Du gehst an dein Tagewerk, er geht mit; und was darin dir obliegt, er giebt dir dazu den rechten Fleiß, die rechte Treue, die sich erprobt im Kleinen wie im Großen. Du gehst hinaus in das Getriebe der Menschen, er geht mit; und mit welcherlei Leuten du zusammentriffst, was für Geschäfte du hast, was du sehn und hören magst, seine Gegenwart ist dir Schirm und Schild wider die Anfechtungen des Bösen, daß du deinen Mund rein bewahrest von Betrug, deine Hände unbefleckt von unredlichem Gewinn. Du gehst daran, dich zu erneuern im Geiste deines Gemüths, er ist bei dir; er unterweist dich durch sein Wort, daß du merkst, woran es dir fehlt, ermuntert dich durch sein Beispiel zum steten Gehorsam gegen den himmlischen Vater, und spornt durch seine Verheißungen dich an, muthig zu kämpfen und treulich auszuharren bis ans Ende. Wohnet er durch den Glauben in dir, dann ist es auch dir nichts mehr Fremdes: Phil. 4, 13.

III.

Christus in uns ist unsres Sterbens Trost und Friede, denn ohne ihn erfüllte der Tod uns mit seinen Schrecken, durch ihn aber ist ihm der Stachel genommen.

Könnte es etwas Entsetzlicheres geben für uns sündige Menschen, als sterben zu müssen ohne den Trost der Erlösung: Col. 1, 13. 14; müßten wir nicht jedesmal zurückbeben vor dem Gedanken an Ewigkeit und Gericht, ohne die Gewißheit: Röm. 8, 34; in Verzweiflung unser Leben aushauchen, wenn nicht auch wir mit dem sterbenden Heilande unsern Geist befehlen dürften in die Hände des Vaters? Fühlst du's recht, wie elend du wärest ohne ihn, allen Schrecknissen des Todes preisgegeben; dann wirst du nicht eher ruhn, bis auch du ihn gewonnen hast, und erfunden bist in ihm, „der, wie Paulus hochbeglückt von ihm rühmt, mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben."

Durch ihn, der uns erlöst von aller Ungerechtigkeit, hat der Tod seinen Stachel für uns verloren, und sein Friede, den nichts uns zu rauben vermag, wird auch uns zu jener Sterbensfreudigkeit verhelfen, in der es heißt: Ich habe Lust abzuscheiden, und daheim zu sein bei Christo. So scheidet denn der gläubige Christ mit dem Troste hinaus: Luc. 2, 29. 30; und voll der seligen Hoffnung eines Paulus: Phil. 1, 21.

F. Spach,
Pfarrer in Zehnacker, Nieder-Elsaß.



11. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 18, 9—14.

Dieses Gleichniß erzählt uns von zwei Menschen, die sich beide vor Gott stellen und in ihrem Gebete aussagen und bekennen, wer und wie sie sind. Was sie damit thun, ist das, was wir in der christl. Kirche „beichten" nennen. Ob das Gebet des Einen und das Bekenntniß des Andern eine Beichte genannt zu werden verdient, darauf kommt es jetzt nicht an; das wird unsere Betrachtung und Erklärung im weiteren Verlaufe zeigen. Es wird aber recht erbaulich und heilsam für uns sein, wenn wir uns den Pharisäer und Zöllner heute einmal als Beichtende denken.

Zwei Beichtende,

I. was sie von sich aussagen und bekennen — also ihre Beichte;
II. des Herrn Urtheil über sie — also die Absolution oder Nicht-Absolution.

I.

A. Der Pharisäer. a) Von einer Selbstprüfung, Selbsterkenntniß ist bei demselben nichts zu spüren. Das heißt, er sieht blos auf sein äußeres Leben, nicht in sich. Ihm kommt es lediglich darauf an, ob sein Handeln, seine Werke dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen. Davon, daß Gott vor allem das Herz ansieht, scheint er keine Ahnung zu haben. b) Er weiß, daß er vor Gott steht und spricht; er richtet ja sein Gebet an Gott. Daher dürfen wir annehmen, daß das, was er von sich, d. h. von seinem Thun, aussagt, auf Wahrheit beruht. So will es auch der Herr, indem er dieses Gleichniß erzählt, aufgefaßt wissen. c) Aus seiner Beichte hören wir, was und wie er nicht ist, und sodann, wie gesetzlich er handelt. Wie seine Gedanken und wie seine Gesinnung beschaffen ist, — das sagt er nicht, will es wenigstens nicht sagen. Also er ist nicht wie andere Leute, er meint jedenfalls lasterhafte; er stiehlt und raubt nicht; er thut niemanden Unrecht; er ist kein Ehebrecher; er ist kein Betrüger oder Uebervortheiler ꝛc. wie der Zöllner. Aber er hält das Gesetz auch insofern pünktlich, als er zwei mal fastet in der Woche, und den Zehnten von allem, was er erntet und einnimmt, entrichtet. Hierzu kommt ja auch, daß er die Gebetsstunde im Tempel einhält. Er ist nach menschlichem Urtheil, und vor allem nach seinem eigenen Urtheil, ein Muster von Frömmigkeit, von Rechtschaffenheit; ein wahrer Ausbund von einem braven Menschen. Fehler und Mängel hat er nicht, kennt er wenigstens an sich nicht. Wäre nicht zu wünschen, daß es recht viele solche Leute gäbe, und würde es dann nicht wohl mit der Welt bestellt sein?

Der Pharisäer steht ganz rein da; freilich nach seinem Urtheil. Sünden hat er nicht zu beichten.

B. Der Zöllner. Daß es mit dessen Leben nicht eben sonderlich stand, haben wir schon aus der Beichte des Pharisäers gehört; wiewohl sich dieser um den Zöllner gar nicht zu kümmern gehabt hätte. Der Zöllner selbst bekennt aber mit Einem Worte alles: er nennt sich einen Sünder. a) Das ist das Endergebniß seiner Selbstprüfung und Selbsterkenntniß. Damit hängt b) seine Demuth

zusammen. Er hat vor Gott gar nichts zu bringen, als sein Flehen, sein Sündenbekenntniß, seine Armuth, seine Sehnsucht nach Gnade. Aber c) er hat den Glauben, den kindlichen Glauben, daß er als Kind den Vater um Erbarmen anrufen darf, und d) sein Herz läßt ihm keine Ruhe: er muß Gnade finden. Erst dann ist er ruhig. Doch wer möchte in Abrede stellen, daß er e) wie er zerknirscht und gebeugt seine Sünde bekennt, so auch fertig zur Buße und entschlossen sei zu einem neuen, gottwohlgefälligen Leben? Der tiefe Schmerz, mit dem er an seine Brust schlägt: die niedergebeugte Haltung, vermöge deren er nicht wagt, seinen Blick empor zu heben, bezeugen seine Aufrichtigkeit, wie seinen Abscheu vor der Sünde, der er bisher gedient hat; die Anrufung des heiligen Gottes: „Gott sei mir Sünder gnädig!" bezeugt das Erwachtsein des kindlichen Glaubens und Vertrauens.

Vergleichen wir nun vorläufig beide. — Der Pharisäer denkt an seine Tugenden und rühmt sie; der Zöllner denkt an seine Sünden und gesteht sie; jener pocht auf seine Werke und zweifelt gar nicht an Gottes Wohlgefallen; dieser weiß nur von seiner Unwürdigkeit und ruft das Erbarmen Gottes an. Jener richtet lieblos seinen Nächsten, denkt gar nicht an die Möglichkeit, daß er selbst könne verworfen werden; dieser richtet sich selbst, zeigt Reue und Scham, kümmert sich nicht um andere, sondern ist bekümmert um sein Seelenheil. Die Beichte des Ersteren ist eine Selbstfreisprechung — mithin keine Beichte; die Beichte des Letztern ist eine Selbstanklage, ein aufrichtiges Sündenbekenntniß, mithin eine rechte Beichte. Wem gleichst du, wenn du beichtest?

II.

Der Pharisäer. Aber — fragt Dr. Luther — wie geht's denn so widersinnig zu, daß der Pharisäer von Gott verdammt und der Zöllner gerecht gesprochen wird? Vor Gott, der in's Herz schaut, erscheinen die Menschen anders, als vor dem menschlichen Beichtstuhl. Die guten Werke, der äußere ehrbare Lebenswandel des Pharisäers — werden nicht verurtheilt; im Gegentheil, die „muß man loben und hochheben in der Welt, über alle Dinge auf Erden" das sind Gottesgaben, spricht Luther. Aber an diesen schönen Gaben klebte ein Schandfleck: der Pharisäer erhob sich über Gott und seinen Nächsten; verließ sich auf sich selbst, hatte an sich selbst Wohlgefallen; machte aus dem, was er von Gott empfangen hatte, einen „Abgott", betete sich selbst an, als sei er der heilige Mann, den Gott allein ansehen und hochhalten müsse. „Denn das heißt die hohe Majestät Gottes lästern, daß er betet: Ich danke dir Gott, daß ich so heilig und fromm bin, daß ich deiner Gnade nirgends bedarf, sondern so viel bei mir selbst finde, daß ich das Gesetz gehalten, und du nichts an mir tadeln kannst, und so viel verdienet, daß du mir solches wieder vergelten und belohnen mußt, zeitlich und ewiglich, willst du anders die Ehre behalten, daß du ein rechter wahrhaftiger Gott seist" (Luther). Der Pharisäer, gerade indem er sich rühmt, das Gesetz zu halten, übertritt er es; sündigt gegen die erste Tafel. Nicht minder gegen die 2. Tafel. — Geht aus seinen Worten hervor, daß er des Nächsten Ehre und Seligkeit suche? Nein er verachtet die Gefallenen, statt sich ihrer zu erbarmen. Mit des armen Sünders Elend und Jammer hat er kein Mitleid, hartherzig, lieblos richtend, schließt er sie aus aus Gottes Reich. Es fehlt ihm die Liebe. Wer jedoch seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben? Er verdammt den Nächsten und setzt sich somit auf Gottes Richterstuhl. Solche Werkheilige, im Herzen Verdorbene, die dem Nächsten die Ehre rauben, Gottes Gnade absprechen, sind so schlimm wie Räuber und Mörder.

Der Pharisäer bittet nichts; mithin empfängt er auch nichts. Er geht leer — von der Gebetsstätte! Wie viele — gehen auch leer aus der Beichte oder vom

Altar! Nicht blos dies. Der Herr, den er nicht um Vergebung der Sünde anfleht, behält ihm seine Sünde. „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden.“ Der Pharisäer ging nicht gerechtfertigt in sein Haus! Wie viele mögen wohl vom Beichtstuhl heimkehren — ohne Absolution, d. h. ohne Vergebung der Sünde vor Gott! Bildest du dir, o Christ, ein, du habest keine Sünde, so kann dir auch keine Sünde vergeben werden. Dann geht dir's wie dem Pharisäer.

Der Zöllner. „Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus — vor jenem. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.“ So lautet das Urtheil des Herrn. Das war die Absolution. Warum wird der Sünder absolvirt, der Fromme, der Rechtschaffene jedoch nicht? Zum Theil schon im Vorigen beantwortet. Wie der Pharisäer nicht darum, weil er gesetzlich, in Zucht und Ehrbarkeit lebte, verurtheilt wurde, so wird auch der Zöllner nicht darum, weil er ein Sünder ist, begnadigt. Auch nicht blos darum, weil er die Worte: „Gott, sei mir gnädig!“ gesprochen. Es giebt viele Beter, viele die „Herr, Herr“ rufen — Heuchler, Maul-Christen, die recht mundfertig vom rechtfertigenden Glauben reden können — die Gott, der ihr unbußfertiges Herz kennt, — doch nicht losspricht. Irrt euch nicht, Gott läßt sich weder von den Werkheiligen, noch von den heuchlerischen Frommen spotten! —

Mit dem sogenannten gewöhnlichen Menschen-Verstande reimet sich freilich die Absolution des zweiten Beichtenden nicht. Es ist eben das über des Menschen Verstand hinausgehende Evangelium von Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo: Gott will den armen Sündern vergeben, ihnen gnädig sein und seinen Zorn und den ewigen Tod von ihnen wenden — um seines Sohnes willen! — Weil der Zöllner einsah, daß er von dem heil. Gott nur Strafe verdiene; weil er die Sünde haßte, durch die er Gott erzürnt hatte; weil er nirgends, als nur bei Gottes Gnade Rettung zu finden suchte; weil er Gottes Gnade anrief, nicht um mit der Sünde ferner im Bunde zu bleiben, sondern um ihr Abschied zu sagen, also reuig, bußfertig, demüthig zurückkehrte und von Gott wieder angenommen sein wollte; weil er den heiligen, gerechten Richter fürchtete und sich ihm vollständig unterwarf, und auf den gnädigen Vater alle seine Zuversicht setzte: darum wurden ihm seine Sünden vergeben; darum ward er erhöhet.

Wenn du im Herzen, in deinem Innern dem Zöllner gleichst — dann kannst du hoffen, daß auf deine Beichte, auf dein Sündenbekenntniß — auch eine so herrliche, tröstliche Absolution erfolgen werde. Und als Christen wissen wir ja, daß uns in Christo Gottes Gnade angeboten wird. Ergreifen wir Christum, so haben wir auch mit ihm die Gerechtigkeit und Rechtfertigung, die vor Gott gilt. Vergesset nur nicht, daß dies derselbe Christus ist, dessen erster Zuruf: „thut Buße!“ auch euch gilt.

Dr. Eduin Bauer,
Pastor in Schönbach.

---

2) Epistel.

1. Cor. 15, 1—10.

Einleitung: Pilatus antwortete dem Heilande, als der von seinem Beruf, die Wahrheit zu zeugen, sprach, mit dem Wort: Was ist Wahrheit? Dieses Pilatuswort wird heut vielfach vernommen in Betreff des Evangeliums von Christo. Um dasselbe zum Schweigen zu bringen, giebt uns die heutige Epistel:

Die verschiedenen Zeugnisse, welche für die Wahrheit des Evangeliums sprechen,

nämlich

I. das Herzenszeugniß,
II. das Schriftzeugniß,
III. das Augenzeugniß und
IV. das Lebenszeugniß.

I.

Das Herzenszeugniß V. 1—2. Die Corinther hatten das Evangelium angenommen, weil sie ihr Herzensbedürfniß beachteten und verstanden; sie wurden selig in demselben, das Herzensbedürfniß, welches nach der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott schreit, fand auch seine Befriedigung darin. So ists noch bei uns allen, nur dürfen wir's nicht äußerlich mit dem Gedächtniß oder Verstande blos auffassen, in welchem Falle wir es umsonst glauben würden (V. 2b,). Wie der Mensch den leiblichen Hunger so lange aushalten kann, bis er ihn gar nicht mehr fühlt, so kann auch der Seelenhunger durch Nichtbeachtung verloren gehen. Darum sollen wir auf uns selbst achten, und das Evangelium zur Stillung unsers Herzensbedürfnisses gebrauchen.

II.

Aber dies Herzenszeugniß für das Evangelium wird von den Widersachern gerade als ein Zeugniß gegen die Wahrheit desselben angesehen. Sie sagen: weils dem Herzen so gerade wohl thut, darum wirds für Wahrheit gehalten. Es sind aber außer dem Herzenszeugniß noch andere da, so das Schriftzeugniß, auf welches der Apostel sich V. 3—4 beruft. Sind die Hauptthatsachen des Evangeliums, das Leiden und die Auferstehung des Herrn, in den einzelsten Zügen sogar vorherverkündigt, so ist der Beweis da, daß hier der Rathschluß Gottes sich erfüllt hat. Die betreffenden Stellen aus Psalm 22, Jes. 53 fürs Leiden des Herrn, die aus Psalm 16. 110 und gleichfalls Jes. 53 für die Auferstehung sind darauf anzusehen, ob sie nicht mit der Erfüllung genau stimmen. Ist das der Fall, so haben wir nun aber auch auf des Heilands Tod und Auferstehen unser Heil allein zu gründen, damit wir nicht erfunden werden als die wider Gott streiten.

III.

Aber da treten abermals die Widersacher auf, mit der Frage, ob denn nicht nach der Weissagung des alten Testaments das Evangelium gerade könne gebildet sein. Antwort: Es kommt ja zum Schriftzeugniß das Augenzeugniß der Apostel hinzu V. 5–8. Die verschiedenen von Paulus hier genannten Erscheinungen sind theilweise ja auch von den andern Aposteln bezeugt. Kephas steht auch Luc. 24, 34 als der Erste da, der den Auferstandenen gesehen hat, die Zwölfe schauen den Herrn Joh. 20, 19 ff. und 26 ff. Von allen Aposteln ist er vor der Himmelfahrt, von Paulus Apostelgesch. 9 gesehen. So können wir uns darauf verlassen: Der Heiland lebt, und wir sollen mit ihm, dem Lebendigen, in Gebet und Herzenshingabe umgehen.

IV.

Dann wird auch das Lebenszeugniß bei uns zum Vorschein kommen, von welchem Paulus V. 9—10 redet. Dies Zeugniß steht noch jetzt vor aller Augen da bei den Jüngern des Herrn. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wo solch ein Wunder vor sich geht, daß der Mensch bei all seinem großen Ver-

derben doch in neuer heiliger Kraft für seines Herrn Reich wirksam ist, den alten Sinn ablegt und in neuem Leben wandelt, da ist der unumstößliche Beweis geführt, daß das Evangelium von Christo Gotteskraft und Wahrheit ist. Solche lebendige Beweise für die Wahrheit des Evangeliums sollen wir alle werden. Matth. 5, V. 14—16.

Zum Schluß Verlesung des Liedes:

Wer ist der Braut des Lammes gleich?

Pfeiffer,
Pastor in Luckenwalde.

---

3) Freier Text.

Jak. 2, 13—17.

Abendpredigt.

Von einer bettelarmen Wittwe haben wir im heutigen Morgenevangelium gehört, von einer reichen Königin soll die Abendpredigt handeln. Aber jene Wittwe und diese Königin sind nicht so weit auseinander, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte; sie sind insgeheim gar nahe verwandt. Jene Wittwe im Tempel zu Jerusalem, die ihre 2 Scherflein in den Opferkasten legte, sie war ja reich in all' ihrer Armuth, denn sie legte mehr ein als alle reichen Kirchgänger und vornehmen Almosengeber zusammen, sie war von echtem Adel in all ihrer Niedrigkeit, hochgeadelt durch das Lob aus dem Munde des Herzenskündigers und Menschenfreundes. — Und die Königin, die uns Jakobus preist in der Abendlektion, sie wandelt nicht hoffärtig auf Erden mit Krone und Scepter, sondern arm und unscheinbar, barfuß oft und im Bettlergewand. Die Perlen, die sie am liebsten trägt, das sind die Freudenthränen, die sie erndten darf; das Gold das sie besitzt, das sieht man nicht an ihr selber, sondern an andern, denen sie es schenkt.

„Doch wie lange willst du in Räthseln reden? sage uns, wen meinst du?“ Der Apostel Jakobus solls euch selber sagen. Ein paar Verse vor unserm Text spricht er: So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl. Liebe ist das königliche Gebot, das Gebot, das königlich alle andern beherrscht. Liebe ist die Königin unter den Tugenden, die Liebe, von der Jesus sagt: Daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt, die Liebe, von der Paulus schreibt: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Liebe, die Königin der Tugenden,

wollen wir in dieser Stunde unter Gottes Beistand nach Anleitung unsres Textes uns vorstellen:

I. Wie sie dem Herzen entspringt als eine Tochter des Glaubens;
II. wie sie die Welt durchwandelt als eine Mutter des Segens;
III. wie sie den Himmel aufschließt als eine Schwester der Engel.

Du Vater bist die Liebe,
Geist Gottes, deine Triebe
Lieb' ist die Lebensquelle
Mach unsre Seelen helle,

Du Sohn bist Lieb allein,
Sind Liebe heiß und rein.
Vom Vater und vom Sohn,
Du Strom von Gottes Thron! Amen.

I.

Liebe, die Königin der Tugenden, betrachten wir: Wie sie dem Herzen entspringt als eine Tochter des Glaubens.

Dein Herz, o Mensch, dieses bewegte, immer klopfende Herz, siehe das ist ja die Wiege jeglicher Tugend, wie jeglicher Sünde. In dieser Wiege, da werden groß gewiegt böse Leidenschaften und Laster, welche verheerend und zerstörend die Welt durchschreiten, denn aus dem Herzen gehen hervor arge Gedanken. In dieser Wiege aber gedeiht und erstarkt auch unter der Pflege des heiligen Geistes alles, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist, und ein holderes Wesen, ein edleres Kind ist noch nicht herangewachsen in dieser Wiege, als die rechte, die christliche Liebe.

Aber, m. L., dieses Kind ist auch edler Herkunft: die Liebe ist die Tochter des Glaubens.

Kein echter Glaube ohne Liebe, keine echte Liebe ohne Glauben, dabei bleibts.

Kein echter Glaube ohne Liebe. Denn was hilft es, lieben Brüder, ruft uns Jakobus zu, der edle Prediger der Gerechtigkeit, der werkthätige Abrahamssohn auch in Christi Nachfolge, was hilft es, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? Nein, der Glaube, wenn er nicht Werke hat an ihm selber, ist er todt. Also, denkt der Apostel hinzu, und setzen wir hinzu: der echte, der lebendige Glaube, der hat die Werke, der hat die Liebe an ihm selber. Ja so ists. Wohl hat es von Jakobus Tagen an bis auf diesen Tag viel Christen gegeben, welche die evangelische Predigt vom seligmachenden Glauben gröblich mißverstanden, zu einem Ruhekissen der Trägheit, ja zu einem Deckmantel der Sünde machten, als könnte ein todter Catechismusglaube oder ein weichlich Gefühlschristenthum uns wohlfeilen Wegs in den Himmel bringen. Schein- und Maul-Christen, deren ganzes Christenthum im Herr-Herrsagen besteht. Wohl hat man insonderheit unsrer theuren evangelischen Kirche seit 300 Jahren oftmals den Artikel vom alleinseligmachenden Glauben, den reinsten Diamant in ihrer Krone, anzutasten und zu bemäkeln gesucht, oftmals ihr den Vorwurf gemacht, sie predige nur den todten Glauben und lasse die Liebe dahinten. Wohl hört man heut zu Tage von den Wortführern des Zeitgeistes und den Ungläubigen der ganzen Christenheit höhnisch zurufen: Was Glaube! was Predigt des Glaubens! Worte brauchts nicht in dieser unsrer Zeit, sondern Werke, euer Glaube wird die kranke Welt nicht heilen; höchstens die Liebe.

Aber die so vom Glauben reden, o die kennen ihn nicht! Nein, nicht einen todten Glauben hat Christus verlangt, der da spricht: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nicht einem todten Glauben hat Paulus das Wort geredet, wenn er ausruft: Und wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts! Nicht einen todten Glauben hat Jakobus auf den Thron gesetzt, wenn er warnt: Der Glaube ohne Werke ist todt. Nicht einen todten Glauben hat Luther gepredigt, wenn er schreibt: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. — O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind,

sondern eh man fraget, hat er sie gethan und ist immer im Thun.“ Sehet sie selbst an die großen Prediger des Glaubens: ein Paulus, ein Luther, sind das faule Christen gewesen, ohne die Glut eines feurigen Eifers, einer flammenden Liebe? Sehet euch um in der ganzen Geschichte des Reichs Gottes: wo immer das Feuer des Glaubens gebrannt hat, da war auch die Glut der Liebe dabei, von jener lieblichen Pfingstzeit des jungen Glaubens und der ersten Liebe an, da es von der Gemeinde hieß: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, bis auf unsere Tage, wo durch die Stürme der Zeit, Gottlob! ein neues Feuer christlichen Glaubens und christlicher Liebe entzündet worden ist in 1000 Herzen. Ja sehet nur hinein in euer eigenes Herz. Wem unter euch je einmal das Herz gebrannt hat vom heiligen Feuer des Glaubens an Gottes Gnade in Christo Jesu, den frag ich getrost: Hat dich dieser Glaube träg gemacht zum Guten? War er dir nicht wie ein Feuer in deinen Gebeinen, das dich hinaustrieb, deinem Gott zu dienen in der Welt, ihm zu danken durch dein Leben, ihn zu lieben in den Brüdern; daß du dir nur tausend Zungen und tausend Hände, tausend Leben gewünscht hättest, deinen Gott zu preisen, deinem Gott zu dienen in der Welt. Wenn dir je einmal in einer festlichen Glaubensstunde dein Gott und Heiland wieder recht lieb und theuer geworden, sag, sind dir dann nicht in ihm und durch ihn auch deine Brüder wieder lieb und theuer geworden, so daß es dir war, als ob dein Jesus dich anblickte aus allen Menschenaugen, so daß du den ärmsten Bettler hättest deinen Bruder nennen, so daß du deinem bittersten Feind hättest die Hand reichen mögen? Komm, Bruder, komm, reich her die Hand, Mein Herze dir vergiebet, Laß deinen Zorn nicht sein entbrannt, Ein Christ den andern liebet. Wer wie sein lieber Meister thut, der brennet von der Liebe Glut, drin er sich stetig übet. Ja, wo der Glaube brennt, da glühet auch die Liebe auf; was uns jetzt da und dort berichtet wird, aus der kath. Schwesterkirche, daß mit dem Glaubensfeuer auch die Liebesglut geschüret wird, daß auf eine gewaltige Predigt hin Feinde sich versöhnen, Diebe ihr gestohlenes Gut herausgeben, — Gottlob! das ist kein neues Wunder, das hat der Glaube, der evang. Glaube, von Zachäus Tagen an tausendmal gethan — in der Stille. Kein echter Glaube ohne Liebe. Merkt euch das, ihr Maulchristen! laßts euch gesagt sein, Weltbeglücker!

Aber auch keine echte Liebe ohne Glauben. Jakobus hat ganz recht, der Glaube ohne Werke ist todt, aber sein großer Bruder Paulus hat auch recht, wenn er sagt: Unsere Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben. Nur aus dem Boden des Glaubens wächst alles Gottgefällige, wächst auch alle echte Liebe im Herzen des Menschen. Liebe! O das ist ein schönes Losungswort unsrer Zeit; thätige Menschenliebe, Liebe, um den Riß der Völker zu heilen, Liebe, um die Schäden der Zeit zu lindern. Willkommen sei uns jeder, der aus reinem Herzen diese Liebe predigt, diese Liebe übt, mag er heißen, wie er will, mag er kommen, woher er will, willkommen sei uns die Liebe, daß sie wieder käme lieber heut als morgen in die zerrissene Menschheit, in die selbstsüchtige Zeit; die echte, die himmlische, göttliche Liebe, und mit ihr Eintracht und Frieden, Wohlfahrt und Segen! Aber sie kommt nicht ohne den Glauben. Nur wo man um Gottes willen, um Christi willen den Bruder liebt, nur da ist die Liebe rein, echt, kräftig, nachhaltig. Die Liebe und der Glaube sie haben Ein Panier, es ist das Panier des Kreuzes; nur unterm Kreuz Jesu, im Aufblick zu dem, der aus Liebe sein Leben gelassen hat für die Welt, holt man sich die rechte, die aufopfernde, selbstverleugnende, heilige Liebe. Nur auf dem heiligen Boden, der das Blut Christi getrunken, auf Golgathas Boden blüht die reine, die himmlische Rose der heiligen Liebe. Wo die Weihe des Glaubens fehlt, da ist die Liebe ein Weltkind, aber nicht die königliche Himmelstochter; da ist sie ein Strohfeuer, aber nicht eine heilige, hohe Opferflamme. Aufwallen von einer flüchtigen Flamme des Mitleids der Menschen-

Liebe, das kann auch der Ungläubige, aber jene langmüthige und geduldige Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die alles träget und duldet, die nimmer aufhört, die kann ich nur in deiner Schule lernen, o ewige Liebe, im gläubigen Aufblick zu dir, du langmüthiger und geduldiger Heiland. Ein Almosen hinwerfen, um einen Bettler los zu werden, oder seinem Herzen Genüge zu thun, das kann auch der Ungläubige, aber jene heilige Liebe, die mütterlich zum Herzen des Leidenden sich niederneigt und voll herzlichen Erbarmens suchet was verloren ist, die kannst nur du mich lehren, göttlicher Sünderheiland. Schöne Worte machen von der Liebe, das können auch die Kinder der Welt und die Wortführer des Zeitgeistes, die Maul- und Federhelden — aber die saure Arbeit der Liebe, die stillen Werke der Liebe, da die Linke nicht weiß, was die Rechte thut, die hat man seit ungefähr 1800 Jahren doch zumeist nur denen überlassen, die ihr Tagwerk im Glauben thun um Gottes willen. Jene ehrwürdigen Stiftungen, jene segensreichen Anstalten der Menschenliebe, Wittwen- und Waisenhäuser, Rettungs- und Bewahranstalten, wovon sind sie gegründet, wovon leben sie? von den großen Worten der Maulhelden, von den Gaben der Ungläubigen? Nein, sondern zumeist von den Scherflein der Gläubigen, von den Gaben der Christen, die um Gottes willen die Brüder lieben und von Christo gelernt haben: was ihr gethan habt der Geringsten einem meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Darum bleibts dabei, keine echte Liebe ohne Glauben. Die Liebe ist die Tochter des Glaubens. Darum, damit es wieder warm werde in der kalten Christenheit vom Feuer der Liebe, so wollen wir vor allem bitten: Herr, erhalt uns den Glauben, stärk uns den Glauben, schenk uns den Glauben.

> Geber aller guten Gaben,
> Festen Glauben laß uns haben,
> Wie ein Meerfels unbewegt,
> Wenn an ihn die Woge schlägt,

und dann:

> Lieb, aus deinem Herzen stammend,
> Immer rein und immer flammend,
> Liebe, die dem Feind verzeiht,
> Und dem Freund das Leben weiht.

II.

Wollt ihr sie sehen die Königin Liebe, wie sie Freund und Feind ihr Leben weiht? Kommet lasset sie uns betrachten, wie sie die Welt durchwandelt als eine Mutter des Segens. Ein weites Feld, das ihr da offen steht, aber auch reiche Mittel, die ihr zu Gebote stehen in ihrem königlichen Schatz.

Ein weites Feld. Einen Blick in das weite Arbeitsfeld der Liebe läßt uns der Apostel thun, wenn er sagt: „So ein Bruder oder Schwester blos wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung — und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch, gäbet ihnen aber nicht was des Leibes Nothdurft ist: was hülfe sie das?“ — Die Nackenden und die Hungernden, die Armen und die Kranken, siehe da das liebste Feld für die christliche Liebe von Alters her. Freilich ein sonderbares Feld für eine Königin! Freilich kein lockendes, liebliches Feld, für den natürlichen Menschen. Denn die alten heidnischen Griechen fabelten auch von einer Göttin der Liebe, von der sie sagten, sie liebe, um zu empfangen, nicht um zu geben, um zu genießen, nicht um zu dulden, wohne auf einer paradiesischen Insel unter Rosengärten und Myrthenwäldern. Aber die christliche Liebe, die Liebe, die uns Jesus der Gekreuzigte gelehrt, die ruhet nicht auf Rosen, nein, die wandelt rauhere Bahnen; in Krankenstuben und in Gefängnissen, in Armenhäusern und Spitälern, wo irgend eine Noth und ein Jammer ist auf Erden, da schlägt sie am liebsten ihren Thron auf. — Sie steigt mit ihrem königlichen Fuß hinauf in die Dachkammern der Armuth, die Hungrigen zu speisen, und neigt ihr himmlisch Antlitz über die Betten der Sterbenden, sie zu trösten, sie nimmt schmutzige Waisenkinder auf ihren mütterlichen Schooß und dienet wie eine Magd demüthig den Alten und Gebrechlichen, sie wandelt durch die heiße

Asche der Brandstätten und bietet den Abgebrannten Kleidung und Obdach, sie watet durch das Blut der Schlachtfelder, lindernd Oel zu gießen in die Wunden der Gefallenen, und sie athmet den Gifthauch der Pestilenz ein, als wärs Frühlingsluft, um zu helfen und zu lindern.

Das ist das Feld der christlichen Liebe. So hat uns Der lieben gelehrt, der, obwohl ein König des Himmels und ein Herr der Seraphim, doch auf die Erde kam, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen; Der, dessen königliche Residenz auf Erden in Krankenstuben und an Sündertischen, dessen Hofstaat die Blinden und Lahmen, die Kranken und Krüppel waren, die man ihm nachtrug, dessen Krone eine Dornenkrone und dessen Purpur sein Blut war, aus Liebe vergossen für eine leidende, verlorene Menschheit. Willst du ihm nicht nachfolgen, Christenherz? Sieh, dieser König der Liebe weist auch dir das Feld an für deine Liebe. Ein weites Feld und doch ein nahes. Du brauchst nicht lang zu suchen in der Ferne, du brauchst keine natürlichen Bande zu zerreißen. Gleich daheim bei den Deinen fängt es an. In deinem häuslichen Kreise, an Vater und Mutter, an Bruder und Schwester, an Weib und Kind, an Herrschaft und Gesinde, da übe deine dienende, duldende, helfende und tröstende Liebe. Und dann weiter hinaus, wo irgend eine Noth in dein Auge fällt, an dein Ohr tönt, bei Nachbar und Freund, bei Volks- und Glaubensgenossen bis hinaus zu den darbenden Seelen der Heiden — welch reiches Feld für deine christliche Liebe, für deine Theilnahme, für deine Gaben, für deine Gebete. Ach, Geliebte, was wäre die Welt, die arme, unterm Sündenfluch seit Jahrtausenden leidende Menschheit in ihren tausend Plagen und großer Jammerlast, wenn nicht die Liebe, das fromme Erbarmen, den Fußstapfen des Heilands folgend, mit sanften Schritten noch immer durch die Noth der Zeit wandelte als eine Mutter des Segens! Aber ach! wie viel ist da noch zu thun! Wie ein weites unabsehbares Feld! Wie eine große Erndte! Wie wenig Arbeiter! Schmach dem Christen, der da nicht Hand anlegen mag nach Kräften. Schmach dem Christen, der sich von den Widersachern nachsagen läßt: Sehet, ihres Glaubens rühmen sie sich, aber die Liebe haben sie nicht, fromme Worte wissen sie zu machen, aber von Werken ist nichts zu sehen.

Ein weites Feld! Aber auch r e i c h e M i t t e l. Die Liebe ist eine Königin; sie hat über einen reichen Schatz zu gebieten, und sie schont ihn nicht. „So ein Bruder oder Schwester blos wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, sättiget euch, gäbet ihnen aber nicht was des Leibes Nothdurft ist: was hülfe sie das?“ Nein, so karg ist die echte Liebe nicht, wohl kann sie oft auch wohlthun mit herzlichen Worten, eine bekümmerte Seele aufrichten mit Trost und Rath, mit einem herzlichen: Gott helfe dir, mit einem kräftigen: Befiehl dem Herrn deine Wege. Aber, m. L., wo wir können, da lasset uns nicht lieben blos mit Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Gottlob! man darfs unter uns noch erfahren, wo ein Nothschrei erschallt und ein Hülferuf ertönt aus dem nähern oder entferntern Vaterland, aus dem Süden oder aus dem Norden, von Brandstätten oder Schlachtfeldern, da giebts noch offene Herzen und Hände, die nicht müde werden wohlzuthun. Nur Geliebte, daß wir nie meinen, nun ists genug! O wie viele unter uns haben sich wohl wirklich schon einmal angegriffen in der Liebe? Es könnte noch viel, viel mehr geschehen von jedem unter uns, wenn mehr Liebe, echte aufopfernde Liebe in uns wäre. Es könnten noch ganze Goldadern und Silbergruben zu Tag kommen auch in scheinbar dürftigem Boden. Die Liebe, die echte Liebe ist reich, auch wenn sie mit den armen Aposteln sagen muß: Gold und Silber hab ich nicht. Das kann uns die Wittwe lehren im heutigen Evangelium mit ihren 2 Scherflein. Das kann uns jene Tochter lehren, die, weil sie anderes Gold nicht hatte, ihre goldgelben Haare verkaufte, die kranke Mutter zu ernähren;

das kann uns jener Handwerksbursch lehren, von dem ich neulich las. Bettelnd um einen Zehrpfennig klopft er an eine Stubenthür. Als niemand herein ruft, tritt er hinein, da er aber eine arme kranke Wittwe sieht, die sagt, sie habe selber nichts, so geht er wieder. Nach ein paar Stunden kommt der Handwerksbursch wieder vor dieselbe Thür. Die Frau ruft ihm entgegen: Mein Gott, ich kann euch ja nichts geben. Aber der Jüngling sagt: Ich weiß wohl, deßwegen komm ich, tritt vor den Tisch, packt seine Taschen aus, manch Stück Brod, das er unterdessen im Dorf ersammelt und eine Handvoll Kreuzer und Heller. Das ist für euch, arme kranke Frau, sagt er freundlich, geht und macht leise die Stubenthür zu. Ists nicht wahr: die Liebe, die echte, ist reich an Mitteln? Und ach, wenn ihr alle Mittel ausgehen auf Erden, dann hat sie noch eine reiche Vorrathskammer, einen großen Schatzmeister droben im Himmel, dann hebt sie flehend ihre Hände empor zum reichen Vater, zum barmherzigen Heiland droben und betet: betet nicht für sich blos, sondern für Brüder und Schwestern, für Weib und Kind, für Obrigkeit und Volk, für Freund und Feind, für Arme und Kranke, für Lebende und Sterbende. Ach, eile, Herr, die zu entladen, die noch das Elend niederbeugt. Ja aller, aller Menschen Seelen Will ich, mein Heiland Jesus Christ, Aufs neue deiner Huld empfehlen, Weil du doch aller Heiland bist! —

Liebe, meine Christen, Liebe herab auf die Erde, Liebe hinein in die Herzen, Liebe hinaus in die Welt — und ich steh euch dafür: es läßt sich leben in dieser Welt trotz aller bösen Zeit. Liebe durchwandelt die Welt als eine Mutter des Segens.

III.

Und Liebe schließt den Himmel auf als eine Schwester der Engel.

Sie darf anklopfen an der Himmelsthür, und ihr wird aufgethan.

Sie darf anklopfen. Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, „und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht.“ Ein dunkles Wort, ein kühnes Wort, laßt sehen, daß wirs deuten und nicht straucheln. Denk dir einmal, eine abgeschiedene Menschenseele steht an der Pforte der Ewigkeit. Bang steht sie dort, einsam und zitternd. Wer soll für sie sprechen vor dem Throne des Richters? Ihre Freunde, die haben müssen zurückbleiben auf Erden. Von ihrem Geld und Gut hat sie keinen Heller mitnehmen können in die Ewigkeit. Ihr guter Name vor den Menschen — ach der hilft ihr wenig vor dem Flammenauge des Allwissenden. Ihre Tugend selbst, ach sie sieht wohl, es ist Stückwerk, das zu Asche verbrennen muß im verzehrenden Feuer der göttlichen Heiligkeit. „Weh, wie soll ich Armer stehen, Wen zum Anwalt mir erflehen, Wenn Gerechte schier vergehen?“ — Aber siehe, hinter der bangen, einsamen, zitternden Seele steht ungesehen ein Engel, der trägt in einer Schale ein armselig, aber doch ein süß duftendes Opfer. Es sind die Liebeswerke, welche die arme Seele auf Erden in Gott gethan, es sind die Freudenthränen, die sie hat fließen machen; es sind die Dankgebete, die für sie gen Himmel gestiegen. Mit diesem armen Opfer klopft der Engel für die Seele an und bittet um Einlaß, nicht gar laut bittet er, sondern leis und schüchtern; nicht um der Werke willen, denn die wollen nicht viel heißen, sondern um des Glaubens willen, aus dem sie geflossen; nicht im Vertrauen auf ein menschlich Verdienst, sondern nur im Vertrauen auf eine göttliche Verheißung klopft er an, und diese Verheißung lautet: selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Die Liebe darf anklopfen an der Himmelsthür.

Und ihr wird aufgethan; siehe ein anderer Engel thut auf von innen

ein verwandter, verschwisterter Engel, der Engel der ewigen Liebe, der Engel der himmlischen Erbarmung, und spricht: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und siehe, ein milder Heiland steht in sanfter Glorie da und spricht: Was ihr gethan habt der Geringsten einem unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan! Gehe ein zu deines Herrn Freude. — Und trunken von Liebe und selig in Gnade wirft die arme, sündige, dem Gericht entronnene Seele sich zu den Füßen ihres Erbarmers und jauchzt: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich!

Ahnet ihr nun, was es heißt: die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht? Glaubet ihr nun, daß es gilt: Liebe schließt den Himmel auf als eine Schwester der Engel? —

Wird sie auch uns ihn aufschließen? Wirds auch von uns einst gelten: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach? Auch uns zu gut kommen: die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht? — O lasset uns nicht vergessen, was hart daneben steht: Es wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, und wiederum: wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten. Und du, Herr Jesu, gekreuzigte Liebe, König des Erbarmens, erbarme dich unsrer kalten, todten, lieblosen, selbstsüchtigen Herzen. Laß an deinem göttlichen Vorbild, unter deinem Kreuz uns lernen, was es heißt, die Brüder lieben; gieße deine Liebe mehr und mehr in unsre Herzen aus durch deinen heiligen Geist, und was unsrer Liebe ewig mangelt, das decke zu mit dem Königmantel deines Verdienstes, mit den Gnadenflügeln deiner Erbarmung!

Du nur giltst im Heiligthume.
Und zu deiner Wunden Ruhme,
Weil du für die Sünder littest,
Giebt der Vater was du bittest.
Wenn schon Zornesflammen lodern,
Darfst du noch Erbarmen fordern.
Christus, meine Lebenssonne,
Denke mein im Haus der Wonne! Amen.

K. von Gerok,
Prälat und Oberhofprediger zu Stuttgart.

---

12. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Marc. 7, 31—38.

Er hat alles wohlgemacht; die Tauben u. s. w., so ertönt es hier zum Lobe des Herrn. Jesus verbietet, sein Wunder weiter zu sagen (warum?), aber weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Und „er hat alles wohlgemacht", dies Wort ist fortgeklungen durch die Jahrhunderte; es hat den frommen Sänger zu dem herrlichen Liede gestimmt, das das einzige seines Dichters, aber auch von ganz einzigem Werthe ist; es töne jetzt und stets auch aus unsren Herzen: Gott hat es alles wohl bedacht u. s. w. Es ist das ein Wort von wunderbarer Tiefe. Wie der Edelstein, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, allenthalben in köstlichem Glanz strahlt, so dies Wort; je nachdem man es betont, immer thut sich darin und daraus eine Fülle der Gedanken auf.

Er hat alles wohlgemacht.

I. Er hat alles **wohl**gemacht.
II. Er hat **alles** wohlgemacht.
III. **Er** hat alles wohlgemacht.
IV. Er **hat** alles wohlgemacht.

I.

1. Kaum ist des cananäischen Weibes Tochter geheilt, gleich ist der Herr wieder zur Hülfe bereit. In paradiesischer Gegend ein Jammerbild V. 32. Sie kommen voll Mitleid und Liebe und bitten im Glauben. Jesus hilft nicht auf die Weise und in demselben Augenblick, wie sie wollen, aber er hilft weit über Bitten und Verstehen. V. 34—35. Erkennst du hier den Gottessohn? (Joh. 1,14). Das Volk im Evangelio erkennt Jesu Herrlichkeit, und doch ist ihm das Herrlichste der Hülfe Jesu noch verborgen. Er hat den Kranken besonders genommen (V. 33), er wollte seine Seele sammeln und stille machen in ihrem Gott, wollte einen Funken göttlichen Lichts in die Seele des Armen werfen, damit er sein Sünderelend erkenne, und sicherlich wird jetzt oder später das Hephata! auch an seiner Seele geschehen sein.

2. Schilderung der Wohlthaten, die der Herr uns gethan. Wie die Sterne am Himmel sind sie; viele siehst du, aber viel mehr noch sind, als du siehst, und die du siehst, erscheinen dir bei weitem nicht so groß, als sie sind. Rettung aus Noth und Krankheit. Doch der Stern erster Größe ist die Gnadenthat des Herrn an den Seelen. Von Natur alle Menschen taubstumm an der Seele. Zu zeigen, wie sie nicht hören und reden, was sie sollen, und wie sie hören und reden, was sie nicht sollen. Auch die besseren unter den natürlichen Menschen loben wohl Gott, aber ihr Lob ist wie der Gesang der Vögel, wenn die Singzeit vorüber ist; hin und wieder ein leiser, ersterbender Laut, aber keine volle, begeisternde Harmonie. Aus diesem Seelenelend zu erlösen, ist der Gottessohn ausgegangen vom Himmel in die Krippe und an das Kreuz; heute noch sucht er zu rühren, durch Gesetz, wie Evangelium, heute noch seufzt und fleht er zum Vater, und viele in der Christenheit sind wirklich völlig bekehrt, nicht mehr taubstumm, Gottes Wort ihrem Ohr der liebste, Gottes Gebot der wichtigste Klang, ihr Mund ruft auch in Leiden: Er hat alles wohlgemacht.

II.

1. Rufen wir auch so, auch in Leiden? Du sprichst wohl, der Herr habe vieles wohlgemacht, aber nicht, er habe alles wohl gemacht.

2. Und doch, er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Er ist heute noch voll Liebe zu uns, auch wenn er züchtigt, gleich wie die Sonne hell strahlt auch hinter dem Gewölk. Er half nicht immer, wann und wie wir wollten; aber er half herrlicher, als wir wollten. Eltern versagen ihren Kindern auch ihre Bitte, und meinen es doch gut. Er will durch die Leiden des Leibes in der Zeit der Seele helfen aus der Sündennoth zur seligen Ewigkeit, er will durch die Trübsal besonders nehmen von der Welt und zu sich locken. Leiden sind Arzenei, Regen, Feuer. Und wenn wirklich die Seele durch kurze Leiden bekehrt wird und eingeht zu ewigen Freuden, hat er nicht alles wohlgemacht? Wer war glücklicher, der reiche Mann oder der arme Lazarus?

III.

1. An uns aber ist diese heilige Gnadenabsicht leider noch wenig erreicht; wir sind noch vielfach taubstumm, weltlich gesinnt, weil wir widerstrebten dem Zuge der bekehrenden Gnade.

2. Ja, er hat alles wohlgemacht, aber wir nicht. Haben wir auch für die in Noth des Leibes oder der Seele seufzenden Mitmenschen Opfer der Liebe, Gebete des Glaubens gehabt? Wir tadelten den sündigen Bruder, aber baten nicht für ihn. Eltern, brachtet ihr täglich eure Kinder zu Jesu im Gebet, auch und vornehmlich für ihre Seele und ihr ewiges Heil? Statt sie völlig zu lieben, betrübten wir die Nächsten vielmehr. Schreckliche Folgen unsrer Sünden, wenn wir unbußfertig bleiben; erkenne das endlich einmal, lassen wir vom Herrn uns rühren, bekehren wir uns von ganzem Herzen vom lauen, trägen zum vollen, eifrigen, entschiedenen Christenthum!

IV.

1. Dann Heil uns! Er hat alles wohlgemacht, und wird auch ferner und ewig alles wohl machen. Wohl wird er auch die, die ihn lieben, noch betrüben eine kleine Zeit, aber nur, um sie zu erfreuen in Ewigkeit. Wir sehen von den Leidenswegen nur den Eingang, nicht den Fortgang, noch weniger den seligen Ausgang.

2. Darum nur Geduld, Vertrauen und Gehorsam gelernt in der Leidensschule. Dann endet einst alle Sünde und darum alles Leid; dann erkennen wir im Licht, was hier dunkel war, und rühmen im heiligen, seligen, ewigen Halleluja: Gott hat es alles wohl bedacht u. s. w.

Richter,
Pastor in Kohlsdorf bei Pritzwalk.

---

2) Epistel.

2. Kor. 3, 4—11.

Eingang. 1) 1. Tim. 3, 1.

2) Will uns dieser Ausspruch des Apostels aber nicht befremden, wenn wir an die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Pfarr- und Predigtamtes denken!? — Das ist richtig; dennoch aber darf der Apostel sagen: 1. Tim. 3, 1.

3) Warum? — Er sagt es uns in der heutigen Epistel

2. Kor. 3, 4—11.

Das Amt des neuen Testaments oder das evangelische Predigtamt.

I. Die Tüchtigkeit dazu;
II. Sein Wesen;
III. Seine Herrlichkeit.

I.

1) Die Tüchtigkeit zum Amt des neuen Testaments hat man nicht von sich selbst (V. 5a). Freilich sind auch natürliche Gaben, Fleiß und Schweiß, Studium und Gebet erforderlich: aber das allein thuts nicht. Von uns selbst nicht einmal tüchtig, an Jesum Christum unsern Herrn zu glauben: viel weniger ihn zu verkündigen. Wohl hat es gegeben, die von sich selbst tüchtig sein wollten zum Amt des neuen Testaments; aber wie herzlos, trocken, dürr und daher unkräftig war ihr Zeugniß. „Ich glaube: darum rede ich." „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über."

2) Die Tüchtigkeit zum Amt des neuen Testaments kommt von Gott (V. 5b, 6a). Schon sonst kommt all unser Denken, Reden, Thun von Gott, sofern

er ja Fähigkeit und Willen dazu geben muß: die Tüchtigkeit zum Amt des neuen Testaments aber noch viel mehr. Und er giebt sie: 1. Kor. 12, 8. Beweis sind eben die Apostel, die Reformatoren, die gläubigen Prediger alter und neuer Zeit. Zwar verleiht der Herr nicht jedem diese Tüchtigkeit: 1. Kor. 12, 11; aber immer kann man dazu thun, daß man sie empfängt und auch behält, nämlich durch Gebet um den heiligen Geist und treuen Gebrauch der überkommenen Gabe. Je treuer man mit dem Pfunde wuchert, je mehr wird einem anvertraut.

II.

1) Das Wesen des Amts des neuen Testaments ist nicht die Predigt des Gesetzes (V. 5 b). Was ist das Gesetz? „Buchstabe", dem Menschen äußerlich. Und was wirkt es? Es „tödtet." — Auch Gesetz ist zu predigen, gründlich und fleißig. Viele lernen nie recht fröhlich glauben, weil sie niemals recht gründlich unter den „Zuchtmeister" gestellt wurden. Aber nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise ist das Gesetz zu predigen. Beiwerk, nicht Hauptsache darf die Gesetzespredigt sein. Kinder, die man immer nur hart und streng hält, werden scheu.

2) Die Predigt des Evangeliums ist das Wesen des Amtes des neuen Testaments (V. 6 b). Was ist das Evangelium? „Geist." Und was thut's? Es predigt die Gnade Gottes in Christo und macht lebendig. Es erweckt, bekehrt, schafft einen neuen Menschen in Christo; es weckt Glauben, Liebe, Vertrauen, Gehorsam, Geduld, Hoffnung, Friede, Freudigkeit zu beten: „Abba, lieber Vater!", und nährt und mehrt dies alles. Bei wem das aber geschieht, der ist ein seliger Mensch.

III.

1) Schon das Amt des alten Testaments, wie es Mose und die Propheten zu verwalten hatten, das Amt der Gesetzespredigt, hatte „Klarheit", Herrlichkeit, obgleich V. 7 a, 9 a, 11 a. Beweis: 2. Mos. 34, 30. Gewiß ein herrliches Amt, zur Gottes- und Nächstenliebe anzuleiten; Erkenntniß der Sünde und Heilsverlangen zu erwecken; auf Christum vorzubereiten!

2) Das Amt des neuen Testaments muß aber noch viel herrlicher sein. Warum? V. 8, 9 b, 11 b.

3) Ja, wie herrlich ist es! V. 9: überschwängliche Klarheit. V. 10.

Schluß. Der Apostel hat recht, wenn er sagt: 1. Tim. 3, 1. Und welch ein Trost ist das!? An dieser Köstlichkeit kann man sich aufrichten, und wie mancher hat sich daran schon aufgerichtet, der unter der mannigfachen Schwierigkeit und Verantwortlichkeit seines Amtes erliegen wollte! Aber besser, wenn die Gemeinden mehr Ursache geben, das Predigtamt als ein köstliches zu preisen, als dazu, über seine Last und Schwierigkeit zu klagen. Das geschieht durch Befolgung der Ermahnung Hebr. 13, 17.

A. Mertens,
Pfarrer zu Hermeskeil in Rheinpreußen.

---

3) Freier Text.

Joh. 9, 1—3.

All überall das Uebel: die Blüthe am Baume vom Froste getroffen, die Frucht vom Wurme zernagt. Die Feindschaft unter den Thieren. Die christlichen und weltlichen Dichter singen von unserm Dasein auf Erden als von einem irdischen Jammerthal Ps. 90, 10. Wo finden wir Einen, der lachend durch das Le-

ben hindurchgeht? Sorgen der Nahrung, körperliche Gebrechen, Krankheit, Tod ꝛc. Auch unserm Heiland tritt das Uebel auf all seinen Wegen entgegen, die Unterschrift unter seinem Bilde: „Man hat ihn oftmals weinen, doch niemals lachen gesehen.“ Wir finden das Uebel an allen Orten der Erde, es ist mit der Welt, in der wir leben, auf das innigste verbunden. Der Gegenstand unserer Betrachtung:

Das Uebel:

I. woher es stammt und
II. was es soll!

I.

Woher stammt das Uebel? Um die Lösung dieser Frage hat sich die Weltweisheit aller Jahrhunderte vergeblich gemüht. Stammt es vom Schöpfer, dann wäre derselbe nicht ein guter und heiliger Gott, wenn er das Böse in's Leben gerufen und das Uebel in's Werk gesetzt! Hat es im Willen, aber nicht in der Kraft des Schöpfers gelegen, eine vollkommen gute Welt herzustellen, was nützte uns dann ein solcher Gott, der, wenn wir ihn anrufen, uns helfen möchte, aber nicht kann, weil der Wille wohl da, aber seine Kraft zu schwach!

Die alleinige Lösung in der heiligen Schrift: 1. Mos. 1, 31. Zu des Menschen Vollkommenheit gehörte auch dies, daß das Gute zu wollen und zu thun nicht für ihn eine starre Natur-Nothwendigkeit, er hatte die Fähigkeit, sich anders zu entscheiden als der Schöpfer. Aus dieser Freiheit heraus erfolgte, nicht durch Gottes, sondern durch die eigene Schuld die Uebertretung: der Rückschlag des moralisch Bösen, das physisch Böse, nämlich das Uebel 1. Mos. 3, 16—19, auch die unschuldige Erde von jenem Rückschlag betroffen.

Die Jünger in des alten Testaments Anschauungen auferzogen können sehr wohl fragen V. 2. Sehr oft erkennen wir deutlich den Zusammenhang zwischen dem sittlich Bösen, das von Menschen verübt wird, und dem Bösen in der Natur, d. i. dem Uebel, das sie trifft!

In der Geschichte: Sodom, Israels Schicksal, Judas, Petrus, die Päpste des Mittelalters, Cromwell, die Männer der französischen Revolution, das französische Volk der Gegenwart u. s. w.

Aus den Verhältnissen der Gemeinde: 1) Du kannst unbekümmert leben, weil du Geld und Gut erworben; was verscheucht den Frieden aus deiner Brust? der Gedanke daran, daß du in der Wahl deiner Mittel von Gottes Wegen abgewichen;

2) Deine Verhältnisse sind rückwärts gegangen Luc. 12, 22; du selbst bist Schuld, du hast es fehlen lassen an der Treue in deinem Berufe, am Fleiße in deinem Geschäfte, am rechten Beten!

3) Dir wird Kummer und Herzeleid von deinen Kindern bereitet, aber du hast versäumt Eph. 6, 4 b.

4) Du klagst über Unfrieden in deiner Ehe. Aber du hast sie nicht begonnen in Gottes Furcht und in Gottes Namen. Schon der weltliche Dichter: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet.“ Du Weib lässest es fehlen an der Demuth, du Ehemann an der Sanftmuth. Matth. 11, 29.

5) Du stöhnst über ein langwieriges körperliches Leiden, aber du selbst hast in deiner Jugendzeit leichtsinnig deine Gesundheit untergraben. Wenn ein Uebel dich trifft, so gestehe in Demuth dir ein, meine Sünde ist Schuld daran, ich habe es nicht anders verdient!

II.

Jesus giebt eine andere Erklärung des Uebels: er weist hin auf den Zweck

V. 3. Wir haben nicht das Recht, das Unglück des Bruders auf seine Sünde als eine Strafe derselben zurückzuführen Luc. 6, 37.

Es giebt eine unverschuldete Trübsal, die zu Gottes Ehre ausschlagen soll. Kummer und Sorge, Leid und Wehe oft ein Wegweiser zur ewigen Heimath. „Die Himmelsstraße in den Tagen der Noth, da wimmelt sie von Gebeten, in Zeiten des Glücks, da ist sie so todt, so öd und unbetreten.“ Jes. 26, 16. Die Wahrheit dieses Wortes erkennen wir in Israels Geschichte. Napoleon I. eine Zuchtruthe, das deutsche Volk, das Gottes vergessen, lernte wieder beten. Auch in der Drangsal des letzten Krieges hat mancher in Frankreichs Lazarethen oder auf offenem Schlachtfeld den alten Gott wieder gefunden, den er im heimathlichen Glück verloren. Seuchen und Pestilenz und Hagelschlag verkünden ebenso gut — vielleicht eindringlicher und beredter — die Allmacht des himmlischen Königs, als gesegnete Erndten. Dem Blindgeborenen wurde die Hülfe des Herrn zu Theil, und ausdrücklich wird uns erzählt V. 33, V. 38.

Hat dich eine Trübsal betroffen, so soll sie zu Gottes Ehre gereichen, dies ein Führer zum Heile werden. Off. Joh. 3, 19, Hebr. 12, 11.

Dr. Georg Schmidt,
Archidiakonus zu Luckau.

---

13. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 10, 23—37.

Wenn der Schriftgelehrte, nicht um Jesum zu versuchen, sondern in Sorge um sein Seelenheil die Frage V. 25 gethan hätte, so hätte er wohlgethan und viele Christen beschämt. Unter diesen hört man wohl viel Fragen um das Irdische (wie Matth. 6, 31), die doch unnütz sind, da sie nicht zum Zweck helfen, und schädlich, da sie der allerwichtigsten Sorge vergessen machen. Selten dagegen ist ein ernstliches Fragen nach dem Seligwerden; und doch wird niemand dazu kommen, der das nicht hier schon mit Ernst gesucht, nach dem Wege dahin gefragt hat und ihn gewandelt ist. Laßt uns denn mit Ernst fragen nach dem Wege zur Seligkeit! So fange an zu fragen, wer bisher noch nicht darnach gefragt! Alle Zeit ist verloren, die nicht auf das Heil der Seele verwendet wird. Der zeitliche Gewinn bleibt im Sterben hier; nur was wir für die Seele an Himmelsgütern gewonnen, wird dann unser Reichthum sein. — So frage auch, wer schon öfter die Frage gethan! Sie ist so wichtig, daß sie nicht oft genug gethan, und die Antwort so nöthig und heilsam, daß sie nicht oft genug gehört und beherzigt werden kann.

Welcher ist der Weg zur Seligkeit?

I. Der Herr nennt uns scheinbar einen doppelten Weg,
II. meint aber damit doch nur einen einigen Weg.

I.

Ein scheinbar doppelter Weg.

1) Die erste Antwort für die Jünger: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ V. 23. 24.

a) In Jesu ist, von ihm kommt alles Heil, alle Seligkeit. — Wonach die Propheten und Könige sich sehnten, was sie zu sehen und zu hören verlangten, — das war der Messias, Heiland und Seligmacher. Indem Jesus sagt: seine Jünger sähen und hörten, wonach jene verlangt, — bekennt er sich für den verheißenen und erwarteten Messias, der aller Welt Heil und Seligkeit sei.

b) Der Weg, seines Heils, seiner Seligkeit theilhaft zu werden, ist der Glaube. — Jesus preiset selig „die Augen, die da sehen, was seine Jünger sehen", nicht die Augen überhaupt, die ihn sehen. Die Jünger müssen also mehr und Anderes gesehen haben, als die Uebrigen. Wie das zugegangen, verstehe aus der Verbindung des Sehens mit dem Hören V. 24. Die Jünger haben sich sagen lassen und gehört: die Anderen nicht. Das rechte Hören gab ihnen rechtsehende Augen. Sie sahen nun, was sie gehört, sahen im Glauben, daß dieser Jesus der Sohn Gottes sei, der Worte des ewigen Lebens habe. Darum werden sie selig gepriesen.

c) Auf diesen Weg werden Christi Jünger gewiesen, und mit ihnen alle, die ihre Hülflosigkeit erkennen, und sprechen mit Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen?" mit Paulus; „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" mit dem Kerkermeister: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?"

2) Die zweite Antwort für den Schriftgelehrten: „Thue, was im Gesetz geschrieben steht, so wirst du leben!" V. 25—28.

a) Sie empfängt der Schriftgelehrte, der die erste Rede nicht versteht (weil er seine Hülfsbedürftigkeit noch nicht kennt), und, so weit er sie versteht, für verkehrt hält. („Wie? Jesu Anschauen soll selig machen? so leicht soll das ewige Leben zu haben sein? wo bleiben dann Gottes heilige Gebote, die man ja thun soll, um zum Leben einzugehen?) Er fordert Jesum zu weiterer Erklärung heraus, um ihn zu versuchen, wie er hierüber denke: V. 25. Zu seiner großen Ueberraschung weiset der Herr ihn auch auf das Gesetz. V. 26: „Du weißt es ja, sage es selbst!" Und jener antwortet, beide Gesetztafeln zusammenfassend: V. 27. Jesu Antwort: V. 28. „Deine Antwort ist recht und gut! ja, das wird zur Seligkeit erfordert."

b) Sie lautet: „thue das, so wirst du leben!" Die Gesetzeserfüllung ist noth zum Seligwerden; die zu fordern kann Gott nicht aufhören: Wer nicht in der Liebe Gottes Gebot und Willen thut, lebt auch nicht, noch wird er das ewige Leben haben. Und Jesus selbst, der hier sprach: V. 24, sagt auch: Matth. 5, 17; 7, 21. Bedenke nur selbst, V. 27, recht, was das sagen will! Nicht wahr? wer das thäte, wer so wäre, der wäre hier schon „selig in seiner That" (Jac. 1, 25)! wie könnte dem die ewige Seligkeit fehlen?

II.

Und doch nur ein einiger Weg.

Nun geht für uns die Ueberraschung an: „wie? wirklich zwei Antworten auf unsre Frage? wirklich zwei Wege zur Seligkeit? Und sind nicht die beiden Wege geradezu widereinander? Welcher ist denn der rechte? Der Weg des Glaubens an Jesum? oder der Weg des Thuns der Gebote?" — Der Widerspruch kann nur ein scheinbarer sein, da beide Antworten aus Einem, aus Jesu Munde kommen. Es können darum nicht zwei widersprechende Wege zur Seligkeit gemeint sein, sondern ein einiger Weg in verschiedenen Stufen muß uns in der zwiefachen Antwort vor Augen gestellt sein.

1) Die Lösung des Räthsels beginnt damit, daß wir lernen, wie der zweite Weg auf den ersten führt, wie er lehret und treibet,

den ersten zu suchen. Wer den zweiten ernstlich betritt, findet, daß er zu schwer ist für den sündigen Menschen, daß für diesen nur der erste ein möglicher ist.

a) Die Lösung hebt an mit eben dem Wort, das uns das Räthsel aufgab: V. 28. „Thue das!“ Du hast es noch nicht gethan, bist noch nicht fertig damit: so thue es, versuche es einmal redlich damit und siehe, was du auf diesem Wege zu Stande bringst! So meint der Herr sein: „thue das!“ — Das laß dir gesagt sein, lieber Mensch! Da wirst du finden und bekennen: ich habe es nicht gethan und kann es nicht halten und thun! auf dem Wege komme ich nicht zur Seligkeit! der Weg ist wohl gut und untadelig, aber für mich ist er zu schwer. — So etwas fühlt auch der Schriftgelehrte. Aber er will dennoch vor dem Gesetz gerecht erscheinen, weicht darum listig und trotzig mit der Frage aus: V. 29. Der Herr geht auf sie ein, ihn völlig zu beschämen, und legt ihm das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter vor.

b) Kurze Darlegung des Inhalts des Gleichnisses V. 30—35. Die beschämende Frage darnach V. 36 f. Aus allem muß der Schriftgelehrte den Vorwurf heraus hören: „Du hast dich rechtfertigen wollen und hast dich selbst angeklagt! Du hast gefragt: V. 29; aber die Liebe fragt nicht so, sie weiß das, sie erweiset sich an jedermann mit der That, wie du hier siehest! Wer noch so fragt, hat die Liebe nicht, noch weniger das Thun der Liebe!“ — Und du, o Mensch! willst du, wie jener, dich rechtfertigen vor dem Gebot der Liebe, so hat der Herr auch für dich nichts anderes, als diese, tief in's Gewissen dringende, dich der Lieblosigkeit zeihende Geschichte.

c) Und nun (zum Zeichen, daß nichts abgehet von dem ersten Wort V. 28) entläßt der Herr den Mann mit dem Gebot: V. 37. Mache wenigstens jetzt Ernst mit dem Thun! daran lerne, und erkenne dich besser, auf daß du anders wiederkommst, für dein sündiges Herz Gnade und Hülfe bei mir zu suchen. — Und wenn du, lieber Mensch, Ernst machst mit dem Thun nach diesem Bilde, so wirst du dich bald gründlicher kennen lernen, dein Thun wird dir nicht mehr genügen, du wirst die all deinem Wollen und Thun anklebende Sünde finden, wirst gründlich erkennen, daß der Weg des Thuns, der Weg des Gesetzes um deiner sündigen Schwachheit willen nimmer der Weg ist, auf dem du zur Seligkeit gelangst. — So ist er, so bist du bereitet, das Wort V. 23 zu verstehen. Du wirst nun nach Hülfe und Heilung verlangen, wirst mit Freuden hören, daß du einen Heiland hast, der die Sünder selig macht, wirst an ihn glauben, auf daß du selig werdest. — Das wird für uns sündige Menschenkinder der einzig mögliche Weg zur Seligkeit bleiben, nachdem der Weg des Thuns als zu schwer, als unmöglich für uns sich erwiesen hat, und derselbe zunächst nur dazu dem sündigen Menschen vorgehalten wird, daß dieser sich selbst erkennen lerne in seiner Sünde und Ohnmacht (Röm. 3, 20; 5, 13.) und auf den Weg des Glaubens an den Heiland geleitet werde.

2) Die Lösung des Räthsels vollendet sich damit, daß wir lernen, wie der erste Weg wiederum auf den zweiten führt, wie er lehret und hilft, den zweiten zu wandeln. Mit dem Glauben ist das Gesetz, das Thun des Gesetzes nicht aufgehoben (Röm. 3, 31); von dem, der den Weg des Glaubens wandelt, soll nun auch betreten werden und kann mit Erfolg betreten werden der Weg des Thuns.

a) Du möchtest fragen: wo bleibt denn nun die Erfüllung des Gebots V. 27? Ist sie aufgehoben durch die Erlösung und nicht mehr nöthig für den Gläubigen? soll nun doch des Herrn Wort V. 28 hinfallen?“ Mit nichten! Gerade die Erlösung hat die Erfüllung möglich gemacht! Der Glaube kann nun thun! Das Gesetz kann nimmer Liebe erzwingen; sie ist ein freies Ding,

sie kommt aus erfahrener Liebe, die das Herz überwunden hat. So im Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. So im Verhältniß zwischen Gott und seinen Kindern in Christo Jesu. In Jesu schmecken sie des Vaters Liebe, denn: 1. Joh. 4, 9. Wenn wir sie geschmeckt, dann ergeht nicht umsonst an uns die Mahnung: 1. Joh. 4, 19 und 1. Joh. 4, 21. Wir sind dann tüchtig, wir fangen dann an mit neuem Triebe, Gott und die Brüder zu lieben von ganzem Herzen, wie das die unverbrüchliche Forderung und die selige Erfüllung des göttlichen Gesetzes ist.

b) Nun verstehen wir erst völlig, wie V. 28 keinen andern Weg meint als V. 23. Moses behält auch bei Christo Recht: „nur wer das thut, wird selig sein in seiner That." Es fragt sich nur, wie wir arme Sünder zu solchem Thun gelangen, ob aus eigner Macht, oder durch den Erlöser. „Thue das!" ist darum nicht die einzige Antwort, die der Herr hat für den sündigen Menschen, der nach dem ewigen Leben fragt, aber die erste, die nöthigste, daß er zur Erkenntniß seiner Ohnmacht komme. Dann erst ist er geschickt, die andere zu verstehen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum 2c." Wer im Glauben die Retterhand ergreift, bei dem kehrt dann die Liebe zu Gott und zum Nächsten ein mit allem gottgefälligen Thun, daß der Herr nicht mehr umsonst zu ihm spricht: V. 37. **Also ein einiger Weg in verschiedenen Stufen:** V. 28 führt zu V. 23, und V. 23 zu V. 28 und 37.

Wer also fragt: V. 25, der gehe nicht leicht hinweg über die erste Antwort: V. 27. 28! sondern nehme es mit ihr recht ernst, daß sie ihn zu Jesu weisen, und er den Weg zur Erfüllung des Gesetzes, der ja gewiß erfordert wird zum Eingehen in das ewige Leben, im Glauben an den finden möge, der gekommen ist, uns von allen Sünden zu erlösen und alle Gerechtigkeit in uns zu erfüllen!

F. Retzius,
Inspektor des evangel. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

2) Epistel.

Galater 3, 15—22.

Ein menschlicher Vater behandelt sein Kind zu verschiedenen Zeiten verschieden. Das eine Mal redet er streng und ernst und straft wohl gar mit der Ruthe, das andre Mal redet er lieb und lind, zieht das Kind an sein Herz und beschenkt es. Dies ist an und für sich noch kein Widerspruch. Strenge und Güte dienen nur dem Einen Erziehungszweck, daß aus dem Kindlein ein brauchbarer Mensch werde. Bei dem himmlischen Vater, dem Erzieher des ganzen Menschengeschlechts, sehen wir nun dieselbe Verschiedenheit. Auf dem Sinai redet Gott unter Donner und Blitz zu den Menschenkindern. In Christo dem Heiland erscheint aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit des großen Gottes. Das könnte auch ein Widerspruch scheinen. In unserm Texte aber wird dargethan:

Der Einklang zwischen Gesetz und Evangelium.

I. **Das Gerechtigkeitsgeschenk im Evangelium wird durch die Gerechtigkeitsforderung im Gesetz nicht ungültig gemacht.**

II. **Die Gerechtigkeitsforderung im Gesetz wird durch das Gerechtigkeitsgeschenk im Evangelium nicht überflüssig gemacht.**

I.

Der Apostel stellt das Bild eines menschlichen Testaments uns vor Augen V. 15. Ein Vermächtniß eines Menschen, wenn es von Gerichtswegen bestätigt ist, kann nach dem Tode des Erblassers nicht umgestoßen werden. Auch im alten Bunde sehen wir, wie das Vermächtniß des Jacobs, daß Ephraim und Manasse, die Söhne Josephs, gleiches Erbtheil erhalten sollten mit den Söhnen Jacobs, zur Ausführung gebracht wird bei Eroberung des Landes Kanaan; David vermacht dem Salomo den Thron, diese Bestimmung wird aufrecht erhalten trotz der Arglist des Adonia. Wie vielmehr muß nun also die Verheißung des Gottes in Gültigkeit bleiben, von dem 4. Mos. 23, 19 gilt. Diese Verheißung V. 16 genannt aus 1. Mose 22, 18. Es ist der Segen der Gerechtigkeit und der daraus folgenden Seligkeit dort gemeint, dieser wird bedingungslos in dem Samen Abrahams der ganzen Welt verheißen. — Nun aber tritt das Gesetz später auf, in welchem es heißt: „Du sollst". Da wird dieselbe Gerechtigkeit, welche als Geschenk früher verheißen ist, nun gefordert, als etwas zu Erwerbendes. Schließt da nun die Forderung nicht das Geschenk aus? Wenn ein Mensch seinen kranken Freund zu sich einladet, ihm Wohnung und Nahrung verspricht, nachdem er aber gekommen, heißt es: Verdiene dir das alles durch saure Arbeit erst, liegt darin nicht ein Widerspruch? Ja allerdings, wenn die Forderung definitiv aufgestellt wird. Ist aber dieselbe nur versuchsweise gemeint, dann nicht. Und so wars beim Gesetz der Fall V. 17. Ein Baum, der 430 Jahre festgewurzelt ist, kann nicht sobald herausgegraben und durch ein andres Gewächs an seiner Stelle ersetzt werden. So kann auch die Verheißung durch Gesetz nicht vernichtet werden, es kann in der Gerechtigkeitsforderung des Gesetzes nicht die Meinung liegen, als würde nun auf diesem Wege die Gerechtigkeit wirklich erlangt, sonst hätte sich Gott der Herr widersprochen, und das ist unmöglich. So folgt: das Gerechtigkeitsgeschenk, das ehemals verheißen und in Christo der Welt gemacht ist, wird durch des Gesetzes Forderung nicht ungültig gemacht. Dies ist gegen die jüdischen Irrlehrer, welche die Gemeine in Galatien zu verführen trachteten, daß sie in der Gesetzeshaltung ihre Gerechtigkeit und Seligkeit suchen sollte, geredet. Die geberdeten sich so, als sei das Gerechtigkeitsgeschenk in Christi Verdienst ungültig ohne die gesetzlichen Beobachtungen. Giebts solche Gesetzesknechte jetzt nicht mehr? Viele sprechen auch in unsrer Zeit: Unsere Rechtschaffenheit muß uns die Seligkeit erwerben, wir sind rechtliche Leute, deß trösten wir uns, was sonst von der Nothwendigkeit, bei Christo allein die Gerechtigkeit zu suchen, gesagt wird, das erkennen wir nicht an. Noch andere rühmen sich, daß sie über den Buchstaben des Gesetzes hinausgehen, und mehr thun, als das bloße Pflichtgebot fordert. Wir folgen dem höhern Gesetz der Liebe, so sprechen sie, das muß uns im Jenseits gelohnt werden; daß wir aber in Christo erst die Kraft hiezu empfangen sollten, das halten wir für Schwärmerei. Ach möchten solche Seelen doch nur einen einzigen Tag nur sich beobachten, Gedanken, Regungen, Worte, Werke und Unterlassungen bei sich mit allem Ernst nach dem Maaßstabe des Gesetzes messen, sie würden bald in Röm. 7, 22—24 einstimmen. Und dann bliebe ihnen kein Ausweg, als von Christo allein sich die Gerechtigkeit schenken zu lassen, die sie in sich selbst nicht finden.

II.

Aber wenn wir dies Gerechtigkeitsgeschenk aus den Händen des Heilandes empfangen müssen, so ist das Gesetz mit seiner Gerechtigkeitsforderung ja etwas ganz Ueberflüssiges, so könnte eingewendet werden. V. 19 ist dieser Einwand widerlegt. Um der Sünde willen, also um die Sünde zum Bewußtsein zu bringen, ist das Gesetz gegeben. V. 20 weist die Mittlerschaft des Moses auf eine Kluft

hin, die zwischen Gott und Menschen besteht und zum Bewußtsein durchs Gesetz gebracht werden soll, während im Evangelium, wo Gott als einiger ohne menschlichen Mittler handelt, diese Kluft ausgefüllt ist. Es widersprechen sich Gesetz und Evangelium demnach nicht, vielmehr hat das Gesetz auch den Zweck Gerechtigkeit zu schaffen, nur daß die Kraft zur Uebung derselben darin nicht mitgegeben ist V. 21. So soll also die Kraftlosigkeit sammt der Verdammlichkeit durch die Erfahrung, durch das Abmühen unter dem Gesetz aller Welt dargethan werden, daß die Seelen jetzt zum Glauben an Christum kämen V. 22. Es giebt Krankheiten, bei denen eine Vorkur nöthig ist, die leiblichen Kräfte geschwächt werden müssen, damit später die Arznei anschlage; von der Art ist auch unsre Seelenkrankheit. Soll unser Glaube ein lebendiger werden, so müssen wir durch richtige Anwendung des Gesetzes erst empfänglich gemacht sein fürs Evangelium. Daher kommts, daß so viel todter Glaube sich findet, weil die Forderungen des Gesetzes nicht zuvor als Maßstab angelegt werden. Wir sollen oft in diesem Lichte unsern Tageslauf, Wochenlauf, Lebenslauf betrachten, und wenn wir dann unter der Sündenlast zusammenbrechen, dann hin zum Kreuz! dann im Glauben die Gerechtigkeit erfaßt, die in des Heilands Wunden uns gegeben ist!

Pfeiffer,
Pastor zu Luckenwalde.

---

3) Freier Text.

1. Mos. 43, 26—30.

(Sächs. Perikop.-Buch Cyklus IV., b.)

Der heutige Text handelt von jenem Tage, an welchem Joseph seine Brüder zum zweiten Male in Egypten wiedersieht. Diese hatten auf sein ausdrückliches Verlangen seinen Bruder Benjamin mitgebracht. Es ist eine gar liebliche und rührende, aber auch lehrreiche Scene.

Josephs Verhalten beim zweiten Wiedersehen seiner Brüder in Egypten,

I. als Sohn,
II. als Bruder.

I.

Joseph hatte beim ersten Wiedersehen seiner Brüder erfahren, daß sein Vater Jakob noch lebe. Er hatte alles so eingerichtet, daß seine Brüder wiederkehren und Benjamin mitbringen mußten. Nach der Begrüßung war seine erste Frage: „Gehet es eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?“ Nicht der liebe Bruder Benjamin, der alte Vater war der erste Gegenstand seiner Nachfrage, seiner Liebe. Sein Herz war, seitdem er gehört, daß sein Vater noch am Leben sei, erfüllt von Sehnsucht, ihn wiederzusehen. Er hatte im Stillen schon die Mittel und Wege überdacht, die ihn mit seinem Vater wieder vereinen könnten. Daher wollte er jetzt vor allem darüber in Gewißheit kommen, ob es möglich sei, seinen lieben Vater wiederzusehen.

Sehet da das kindliche Herz, welches den Vater ehrt; die kindliche Liebe, welche weder die lange Zeit, noch die räumliche Entfernung hatte schwächen können. Sehet den zu hohen Ehren gelangten Herrn, der sich zwar jetzt noch nicht zu erkennen gab, aber den Sohn nicht verläugnen konnte — und später, obgleich Vicekönig, eine Ehre darin fand, seine Sohnespflicht vor aller Augen zu erfüllen.

Mit welcher innerer Rührung mochte er die frohe Kunde vernehmen: „es gehet deinem Knechte, unserm Vater, wohl, und er lebt noch.“ Er konnte also seinem Vater die unerwartete Freude bereiten, ihm den todtgeglaubten Sohn, sich selbst, wieder zuzuführen!

Ach, diese Kindesliebe hat eine ganz eigne Weihe. Ihr Anblick übt einen veredelnden und erquickenden Einfluß auf unser Herz. Freilich kann sich nur der in Josephs Herzensstimmung hineindenken, in dessen Herzen selbst die Liebe zu Vater und Mutter eine geweihte Stätte gefunden; der selbst die Macht des Heimwehs und der Sehnsucht nach geliebten Eltern empfunden. — Die Liebe baut da den Menschen eine Gotteshütte in den Familien und läßt sie im Innern jene Verwandtschaft ahnen, die uns mit dem göttlichen Wesen selbst verbindet, und jene Seligkeit schmecken, die uns dort zu Theil werden soll, wo alles Heimweh aufhören, alle Sehnsucht gestillt wird, im ewigen Vaterhause.

Ihr aber, die ihr noch Väter und Mütter habt, lasset euch Josephs Beispiel nicht vergeblich vor die Seele geführt sein. Denket ihrer auch in der Ferne! Es sei euch nicht gleichgültig, ob es ihnen wohl oder übel gehe! Erfreuet sie in ihrem Alter. Ehret sie und ehret euch durch kindlichen Gehorsam gegen sie. Sorgt ihr für das Wohlergehen eurer alten Eltern, so thut ihr zwar nur eure Schuldigkeit, aber Gott der Herr hat verheißen, daß es den Kindern, die Vater und Mutter ehren, wohl gehe, so lange sie leben.

II.

Joseph benimmt sich edel als Sohn, aber auch nachahmenswerth als Bruder.

Seinen Brüdern, die ihn verkauft hatten, vergilt er jetzt, wo er es könnte, nicht Böses mit Bösem. „Er grüßte sie freundlich“ heißt es in unserem Texte. Und später, als er sich ihnen zu erkennen gab, erklärte er ausdrücklich: „Bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.“

Nicht Rache fühlte sein Herz; nicht einmal Vorwürfe machte er ihnen; er sucht ihnen alle Furcht durch die Erklärung zu benehmen, daß Gottes Fügung ihn zu ihrem Besten nach Egypten geführt habe. Ist das nicht ein schönes Muster brüderlichen Benehmens?

Kehren wir zu unserm Texte zurück!

Als er seine Augen aufhob, sah er seinen leiblichen Bruder Benjamin, seiner Mutter Sohn. Da spricht er: Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet? — Und als man ihm dies bestätigt, grüßte er diesen mit den Worten: „Gott sei dir gnädig, mein Sohn!“ Schon dieser Gruß verräth uns, wie lieb er seinen Bruder hatte. Er thut sich noch Gewalt an, stellt sich noch fremd. Aber um seine innere Bewegung zu verbergen, eilt er hinaus, geht in seine Kammer und weint. Diese Thränen des Wiedersehens sind Zeugen seiner Bruderliebe, nicht minder Opfer, die der fromme Israelit dankbar seinem Gotte bringt. Benjamin war ja außer ihm der einzige Sohn seiner Mutter Rahel, die bald nach Benjamins Geburt gestorben war. Joseph hatte ohnstreitig seine Liebe zu seiner Mutter, die er so zeitig verlor, auf seinen jüngsten Bruder übergetragen; hatte mit diesem einen Theil seiner Jugendzeit in enger Gemeinschaft verlebt.

Dies alles, das Andenken an seine entschlafene Mutter, die Bilder aus der Jugendzeit, die Schmerzen langjähriger Trennung — trat jetzt in voller Lebendigkeit vor seine Seele.

Zeigt sich seine Bruderliebe gegen seine Halb-Brüder vorhin von der achtungswerthen Seite, so tritt seine Bruderliebe gegen Benjamin in dem liebenswürdigsten Schmucke auf. Es fällt uns da unwillkürlich das Psalmwort ein: „wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!“ Wo

solche Bruderliebe wohnt, wo solche Liebe die Geschwister beseelt, herrscht christlicher Familiensinn, thront wahres häusliches und Familien-Glück!

Fast scheint es, als nähme der Familiensinn in unsern Tagen mehr und mehr ab; fast scheint es, als fehlte manchen geradezu aller Brudersinn. Freilich Rohheit, Ungebundenheit, Hintansetzung aller Rücksicht verträgt sich nicht mit brüderlicher Liebe: diese ist freundlich und nicht ungeberdig. Wie schonend behandelt Joseph seinen Bruder Benjamin! Ist es doch heutzutage selbst bei manchen, die sich zu den Gebildeten rechnen, soweit gekommen, daß sie christlichen Familien-Anstand gar nicht mehr kennen. Familiensinn und Sinn für Wohlanständigkeit, Bruderliebe und zarte Rücksichtnahme auf Sitte gehen Hand in Hand. Wo das Eine fehlt, fehlt auch das Andre. Die Grundlage aller dieser Tugenden ist und bleibt die Liebe zu Gott, Gottesfurcht, oder nenne man es auch: Religion. Ohne religiösen Sinn giebt es eben auch keine rechte Geschwisterliebe, keinen wahren Familiensinn. Das Christenthum trägt beides in eure Häuser und Familien. Machet Christo Raum in euern Herzen, dann durchweht sein heiligender Geist eure Familien.

Dr. Eduin Bauer,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

---

14. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 17, 11—19.

Die Frage Jesu: „wo sind aber die Neun?“ eine Frage auch an unsre Zeit.

I. Genießen nicht alle die Wohlthaten meiner Heilsanstalt?
II. Was liegt in ihrem Fernbleiben von mir?
III. Was wird ihr Loos künftig sein?

I.

„Sind nicht ihrer Zehn rein geworden? Wo sind die Neun? So damals. So heute. Sind nicht durch mein Erlösungswerk, durch mein Evangelium, durch meine Kirche ganze Völker in Bezug auf Ehe, Familie, Recht, Freiheit, Staat, bürgerliches Leben, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe — auf einen ganz andern Standpunkt gestellt, als der war, auf dem die Heiden vor meiner Geburt standen, und der ist, auf dem die Heiden noch jetzt stehen? Habe ich sie nicht alle vom heidnischen Aussatze befreit? Und du Einzelner, alles was dir, deiner Seele, deiner Gesittung, deiner Erziehung und Veredlung heilsam war — wem verdankst du dies? — Auch ihr, die ihr das Heil, das ich gebracht, euch nicht im Glauben angeeignet; — denkt euch einmal das heidnische Wesen und das Elend der Juden wieder in die gegenwärtige Zeit hereingesetzt; denket sodann, daß ihr in den durch solche Zurückversetzung entstandenen Zuständen und Verhältnissen leben müßtet: was würde euch alles fehlen? welche Nacht würde wieder, welches Elend, welche Mächte der Lüge, Bosheit und Finsterniß, welche Barbarei würde wieder herrschen? Namentlich du, deutsches Volk, — gehe einmal mit dir und dem, was du bist,

zu Rath: alle die geistigen Güter, alle die Wohlthaten, deren du genießest, selbst das leibliche Befinden —: würdest du dies alles ohne meine Heilsanstalt besitzen und genießen, und würde es dir bleiben, sobald das Christenthum und die Kirche dir plötzlich genommen werden sollten?

Dies alles — liegt in des Herrn Jesu Frage, wenn wir sie auf uns und unsere Zeit anwenden. Die Cultur und Civilisation der Völker ohne das Evangelium: „thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen"; ohne den Sauerteig des Gottes-Reiches — ist eitel Firniß auf der Außenseite; „Tünche der Gräber;" mit Pflaster bedeckter Aussatz.

II.

„Wo sind aber die Neun? hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?"

Sie alle, die auf meinen Namen getauft und durch mein Evangelium zur rechten Gotteserkenntniß geführt rc. sind, beweisen durch ihr Fernbleiben von mir, daß ihr anfänglicher Glaube nicht der rechte war; daß sie undankbar der göttlichen Wohlthaten vergessen; daß sie in ihrem Hochmuthe meiner nicht mehr zu bedürfen wähnen!

Ja sie alle, die Christi Evangelium und seine Predigt nicht hören, das heil. Abendmahl nicht feiern, der Kirche den Rücken kehren, Christi Feste nicht ordnungsgemäß begehen — also fern bleiben von Christo, sie alle geben Gott die Ehre nicht, bringen ihm den Dank nicht, den Kinder ihrem Vater schuldig sind; beweisen, daß sie dem Worte: „ohne mich könnt ihr nichts thun" nicht glauben; setzen ihre Zuversicht nicht auf Christi Heilskraft und Tod, sondern entweder auf sich, oder auf die Welt und den Mammon, oder — ihr Seelenheil ist ihnen gleichgültig, wie es allen leichtfertigen, gewissen- und gottlosen Weltdienern gleichgültig ist.

Doch solcher Undank, solche Gottvergessenheit, rächen sich an ganzen Völkern, wie an jedem Einzelnen.

III.

Der Herr, der sich der hilfesuchenden Zehn erbarmt hatte, fragt nicht ohne Mitleid und Wehmuth: wo sind die Neun? Leiblich waren sie geheilt, war ihnen aber damit auf die Dauer geholfen? War ihr Glaube, mit dem sie sich dem Herrn genaht, der rechte gewesen? Stand nicht zu befürchten, daß ihr Herz, dem etwas sehr Großes und Wesentliches fehlte, nämlich das Gefühl der Dankbarkeit, welches mit der Gottesfurcht innig verbunden ist, mehr und mehr verhärtete, sich Gott und seinem Dienste mehr und mehr entfremdete und so verloren gehe?

Das Loos aller, die sich von Jesu fern halten, ist gleich dem Loose derer, die der Herr Jesus im Gleichnisse vom Weinstocke und den Reben kennzeichnet: sie verdorren; sie bringen nicht nur keine Frucht, weil die Liebe und der Gehorsam gegen Gottes Gebote aus ihnen schwinden, sondern fallen dem Aberglauben oder Unglauben, dem Welt- und Sündendienst, somit dem Tode und der Verdammniß anheim. Darum ist die Frage des Herrn: wo sind die Neun? zugleich eine Wehklage des Schmerzes, die seine Freude über den Einen stört. Dem Zurückgekehrten, dem Samariter, kann er zurufen: stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen; du hast, weil du Gottes Gnade und Wohlthat erkannt und zu Herzen genommen hast, mehr, Größeres, Herrlicheres als leibliche Genesung, du hast Heil und Heiligung deiner Seele davon getragen. Wie gern möchte ich euer aller Heiland sein — so ruft der Herr noch heute den vielen, vielen „Neunen" zu; aber ihr habt nicht gewollt, ihr wolltet nicht gerettet sein! Euer Loos — ist in Jerusalems Fall sattsam abgebildet; für alle Zeiten abgebildet; es

ist ein trauriges, ein bejammernswerthes! Und alle Völker, welche sich von Christo lossagen, arbeiten an der Zerstörung ihres wahren Glückes, ihrer Größe.

Ja diesseits und jenseits sind alle die getäuscht, betrogen, unselig, die sich von Jesu losreißen. Hier kann nichts, auch der Gewinn der ganzen Welt nicht ihren Weltdurst löschen; ihr Leben ist ein Fieberzustand; und dort werden sie einst vergeblich um den „einen erquickenden Tropfen" betteln.

Dr. Edwin Bauer,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

---

2) Epistel.

Gal. 5, 16—24.

Es giebt zwei bekannte geistliche Lieder, welche im Anfange des v. Jahrh. von einem am Waisenhause zu Halle angestellten frommen Arzte **Richter** verfaßt sind, demselben, von welchem auch das Lied: Es glänzet der Christen inwendiges Leben herrührt; zwei Lieder, scheinbar entgegengesetzten und doch gleichen Inhalts, die fast in alle Gesangbücher übergegangen sind. Das eine fängt mit den Worten an: Es kostet viel, ein Christ zu sein; das andere: Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein. Jenes hat er überschrieben: Von der Wichtig- und Schwierigkeit des wahren Christenthums, dieses: Von der Richtig- und Lieblichkeit des wahren Christenthums, dnd allerdings der Weg zum Leben ist schmal, und können nur wenige neben einander darauf wandeln, aber doch breit genug, daß alle hinter einander ihn gehen können. Beide Lieder haben acht Verse, und es ist interessant und erbaulich, sie mit einander zu vergleichen und zu ergründen.

Das wahre Christenthum

I. von seiner schweren und ernsten,
II. von seiner leichten und seligen Seite.

I.

Es kostet viel, ein Christ zu sein und nach dem Sinn des rechten Geistes leben. Dem stimmt unsere Epistel vollkommen bei: **Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.** Wir können also auch auf geistige Weise Angehörige Christi werden, bald seine Bräute und Gatten, bald seine Kinder und Brüder, bald seine Blutverwandte, und überhaupt durch den Glauben und die Vereinigung mit ihm. Und wie man die Verwandten an gewissen Kennzeichen erkennt, an ihren Gesichtszügen, Stimme, Gang, Denk- und Redeweise, so fehlen auch wahren Christen solche Kennzeichen nicht. Paulus nennt jedoch nicht die Buße oder den Glauben: beides sind die Voraussetzungen des wahren Christenthums, ohne welche niemand ein wahrer Christ werden kann, er nennt andere Kennzeichen, das Kreuzigen des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden. Was versteht die hl. Schrift unter dem Worte **Fleisch**? Den ganzen, natürlichen, unbekehrten Menschen, wie er vom Fleische geboren wird, bei seiner natürlichen Entwicklung unberührt vom hl. Geiste aufwächst und lebt, wie viel Geistes- und Herzensgaben er auch haben, gute Eigenschaften auch besitzen, große Thaten auch verrichten mag; mit einem Wort, die angeborene Neigung zum Bösen, die Erbsünde, den alten Menschen. **Lüste und Begierden** sind denn die Neigungen und Regungen, welche aus

jener Sündhaftigkeit hervorgehen, Stolz und Hochmuth, Eitelkeit und Ehrgeiz, Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, Zorn und Heftigkeit, Sinnlichkeit und Wollust. Diese böse Neigung mit ihren Auswüchsen gilt es also zu kreuzigen, d. h. zu fesseln, zu zügeln, auszurotten, zu tödten. Ein Gekreuzigter kann sich nicht mehr regen und bewegen, er ist angebunden und angenagelt: so sollen auch jene Lüste sich nicht mehr regen und bewegen. Ein Gekreuzigter leidet viele Schmerzen: so ist die Unterdrückung des alten Menschen auch schmerzhaft. Ein Gekreuzigter wird immer matter und schwächer, und endlich stirbt er an Verblutung: so sollen auch unsere Lüste immer matter und ohnmächtiger werden und endlich des Todes sterben. Wie schwer ist solch Sterben und Absterben des alten Menschen! Fragt nur den empfindlichen, neidischen, geizigen, hochmüthigen, auffahrenden, sinnlichen Menschen, wie heiß ihm der Kampf gegen sich selbst wird. Wie viele gute Vorsätze, wie wenig Ausführung! Ein Gekreuzigter stirbt nicht gleich, sondern langsam und allmählig, das Fleisch lebt, so lange wir leben, das Ueberwinden der fleischlichen Lüste ist ein lebenslängliches Werk. Das Fleisch schont unserer nicht; das Fleisch legt uns unaufhörlich Falleisen und Schlingen, damit wir fallen. Das Fleisch schließt nie Frieden, höchstens Waffenstillstand; das Fleisch legt es auf unser Verderben an: wehe, wenn wir seiner schonen 2c. wollten! Was sagt Jesus? Matth. 18, 8. 9., Luc. 14, 26. 33. Was sagt Johannes? 1 Joh. 2, 15—17, Jakobus 4, 1—4, 1 Petri 2, 11. 12, Paulus? 2 Cor. 6, 14—17. Immer derselbe Ernst, dasselbe kriegerische Werk! Es kostet daher viel, ein Christ zu sein, denn es kostet nicht weniger als die liebsten Neigungen und Wünsche, das eigne Leben, das eigne Selbst. Es ist leichter, daß die Lust uns überwindet, als daß wir sie überwinden, leichter Städte erobern, als seines Muthes Herr werden; leichter, schwere Steine steile Berge hinauf zu wälzen, als die Steine im Herzen zu zermalmen. — Aber weil es so schwer ist und so selten gelingt, bleibt uns ein anderes Selbstkreuzigen und Sterben auch nicht erspart. Das ist nämlich das lebenslängliche Sterben der Buße und Selbsterniedrigung über unsern Undank und unsere Untreue gegen Gott, über unsere Lieblosigkeit und leichte Verstimmung gegen unsere Mitmenschen, über unsere Lauheit, Halbheit, Trägheit, Verschlossenheit, Zerfahrenheit und Engherzigkeit in unserm Christenthum. Dieses fortwährende Todtenfest ist im höchsten Grade empfindlich und schmerzhaft, es kann zum Zagen und Verzagen treiben.

II.

Und doch sagt der vielerfahrene Dichter: Es ist nicht schwer ein Christ zu sein, und der Apostel im Texte giebt an, warum es nicht unmöglich, sondern leicht und selig sei. 1) V. 16. Wo ich wandle, da bin, wohne, lebe ich. Wandelt im Geiste, d. h. lebet im Geiste, stehet mit ihm auf und legt euch mit ihm nieder, beginnet und schließet mit ihm eure Arbeit, bedenkt vor ihm eure Sorgen und Nöthe, Pflichten und Versäumnisse, Versuchungen, Kämpfe; je mehr Gottes Geist in euch wohnt, desto mehr stirbt das Fleisch; je mehr Gottes Gnade die Herrschaft gewinnt, desto mehr unterliegt die Natur; wo das Licht aufgeht, schwindet die Finsterniß; wo Christus seine Fahne schwingt, flieht Belial. Die Stärke des Einen ist die Schwächung des Andern. Beide können einmal nicht unter Einem Dache wohnen. Es macht wohl Müh', nach dem Sinne des rechten Geistes zu leben; die Gnade aber macht, daß man's nicht acht't. Die Kraft des Geistes ist zuletzt doch stärker als die des Fleisches, und die Freude an jedem gelungenen Werk macht immer muthiger und siegesfroher. 2) Betrachtet die Werke des Fleisches in ihrer Gemeinheit und die Früchte des Geistes in ihrem Adel und ihrer Lieblichkeit. V. 19—21. Welch Sündenregister! lauter pestilenzialische Dünste, die den Athem vergiften! Wer riefe nicht: Pfui, meine Seele beschmutze sich mit

ihnen nicht? V. 22. Welche Tugendreihe, lauter duftende, prächtige Blumen! Wer möchte sie nicht aufnehmen in sein Herz, und in seinem Leben üben? Schon das Ehrgefühl der Menschen scheucht von jenen weg, und treibt zu diesen hin: wie viel mehr die höchste Ehre, der Besitz der göttlichen Gnade! Zumal jene Werke offenbar sind jedermann, von allen wahrgenommen, verurtheilt, gebrandmarkt werden und in die entehrendste Gemeinschaft der Gottlosen und Teufel einführen. Nein, lieber Hand, Auge, Zunge, Ohr, Füße verlieren, und im Elend schmachten, als im Sündenpfuhl verderben. 3) Bedenkt das Ende beider Lebensweisen. Von den Fleischesmenschen heißt es: sie werden das Reich Gottes nicht ererben. Auf Erden machen sie sich daraus nichts, aber wenn sie einst den himmlischen Palast, die Stadt Gottes, das Reich der Herrlichkeit sehen werden, wird gewiß das Verlangen laut werden: Ach, könnt ich doch auch da leben! Aber unmöglich; ihr Bürgerrecht ist nicht im Himmel, sondern in der Hölle. 1 Cor. 6, 9. 10. Von den Geistesmenschen heißt es: Wider solche ist das Gesetz nicht, weder anklagend noch verdammend; im Gegentheil, für sie ist das Evangelium Matth. 11, 28, Joh. 10, 27. 28. 3, 18. 36. Regieret euch der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetze, fühlet nicht mehr sein Joch, sondern seid zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen. Wenn sie aber hier schon im Glauben, im Nippen aus den Quellen des Lebens selig sind, wie viel mehr dort im Schauen und Trinken in vollen Zügen! So seid und werdet denn gekreuzigt, ihr Lüste, — sonst ist die Erlösung Christi umsonst, kein Antheil an seinem Erbe, keine Hoffnung des ewigen Lebens. Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

3) Freier Text.

Matth. 9, 9—13. [Elsäss. Peric.-B. 14 n. Trin.]

(Erste Predigt.)

Die Aufnahme der größesten Sünder, bei Jesu, dem rechten Sünderfreund.

Kommet alle, kommet her,
Kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus rufet euch, und er
Macht aus Sündern Gotteskinder;
Glaubt es doch und denket dran:
Jesus nimmt die Sünder an.

I.

Die Ursachen, warum er sie aufnimmt.

Matthäus beschreibt, wie es ihm gegangen. Er verhehlt dabei nicht, er sei ein grober, großer Sünder, „Zöllner" gewesen. Hatten bei den Juden keinen ehrlichen Namen, um ihrer wissentlichen Ungerechtigkeiten willen. Jesus trifft ihn am Zoll und ruft ihn. Seine Bekannten dürfen mit ihm zu Tische sitzen. Das ärgert die ehrbaren, selbstgerechten Pharisäer, V. 11; Marc. 2, 16: „Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern?" Was Jesum bewog, verstanden die neidischen Tadler nicht. Er sagt ihnen zwei Ursachen:

1. **Seine große Barmherzigkeit.** V. 13: „Gehet hin und lernet, was das sei: Ich habe Gefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer." So Gott, Hos. 6, 6. Warum soll ich nicht auch meine Lust daran haben? Mir lieb, wenn nur Gelegenheit dazu. Das ist mir eine willkommene Gelegenheit. Das

die rechten Leute. Die bedürfen es. Je tiefer in der Sünde, desto größeres Erbarmen. Vor der ehrbaren Welt nur Schande. Sie befürchtet, durch Umgang mit ihnen, ihren guten Ruf zu verlieren. So die Pharisäer. Jesus anders. Es jammert ihn um so mehr, je mehr .... Das bricht ihm sein Herz, ... wenn man sich nur will retten lassen. Mancher trägt schwer an seinen Sünden und hat kein Zutrauen zu irgend einem Menschen. „Wenn ich meine Noth klage, so wird mein Freund mich verabscheuen." Höre: Hast du keinen Freund ...., es giebt noch einen, der dich nicht beschämen wird. Hast du kein Zutrauen ...., geh zu Jesu. Ihm darfst du alles sagen. Er hört es mit Mitleid an. Seine Gnade größer als .... Sein Herz wird ihm weich; er wird dich nicht abweisen. Ihm recht, wenn du dich dem Seelenarzt anvertrauen willst, wie du bist. Aus Barmherzigkeit dich annehmen. Mancher muß über eine einzige Schandthat sein Leben lang sich schämen, wenn er schon nachgehends ....; in der Welt nicht wieder zu einem völlig guten Namen; es bleibt ein Flecken. Aber Jesus rückt die Schande nicht vor; er ist barmherzig, will vergeben und vergessen; wascht die Flecken mit seinem Blut. Bei ihm wieder ganz ehrlich werden. 1 Cor. 6, 11: „Solche sind eurer etliche gewesen." Aber nun „abgewaschen ....", daß man euch das Vorige nicht mehr ansieht, darum, weder bei Gott, noch bei den Seinen, angesehen werdet. So weit bringts in der Welt kein offenbarer Sünder. Aber so viel kann ich von der Barmherzigkeit des Heilands versprechen. Das ist sein Ruhm: Jesus nimmt die Sünder an. Kommt zu ihm. Er hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit. Hörts auch, bekehrte Sünder. Gleichet nicht ...., gleichet vielmehr .... Habt auch ihr Wohlgefallen .... Seid barmherzig gegen eure gefallenen, verirrten Brüder, wie .... denn:

2. „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen",*) V. 13., „Gerechten" (Marc. 2. 17; Luc. 5, 32.), Selbstgerechten; „die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Jesus nimmt die Sünder an. Das ist auch **sein Beruf und Amt**. „Ich bin gekommen" .... als Seelenarzt, die geistlich Kranken zu heilen. Wer die Kranken, die er heilen will? Alle Sünder. Wer die Kranken, die er heilen kann, die sich zur Buße rufen lassen? Die Kranken, die sich für krank erkennen, denen ihre Sünde zur Last ist, die nach Genesung, Erlösung seufzen, die sich an- und aufnehmen lassen, seinem Zuge nicht widerstehen, seinen Ruf nicht verachten. — Wer aber „die Starken, die des Arztes nicht bedürfen", „die Frommen", die Christus nicht zur Buße ruft, „die Gerechten, die der Buße nicht bedürfen", Luc. 15, 7? Hat Christus sagen wollen, es gebe solche? Die ganze Schrift lehrt das Gegentheil. Etwa jene tugendstolzen Pharisäer? Schon dieser Stolz = Sünde. Hier, wie Joh. 9, 41: „Wäret ihr blind ....; nun ihr aber sprechet ...., bleibet eure Sünde." Also schon zuvor Sünde: würden sie dieselbe einsehn, so vergeben, geheilt; nun sie aber ihre Sünde leugnen ...., so keine Vergebung, Heilung. So hier: Die Kranken, die sich für gesund halten, schicken nicht nach dem Arzt; die Sünder, die ...., verlangen nicht nach einem Sünderheiland; wenn er sich ihnen anbietet, verschmähen sie ihn. Zur Buße, Erlösung gehört vor allen Dingen: Erlösungsbedürftigkeit. Wo die nicht, kann der Herr seinen schönen Beruf nicht ausüben, keine Sünder annehmen. Wer keinen Arzt will, gebe sich selbst Schuld, wenn er stirbt und verdirbt in seinen Sünden. Jesus nimmt auch die größesten Sünder an, weil bei ihnen die demüthigsten Herzen. Nicht wie jener Pfarrer: „Laßt uns zu den Gesunden gehören, damit wir des Arztes nicht bedürfen." Frevler Gedanke! Ich: „Laßt uns zu den Kranken gehören ......,

*) Auch bei Matthäus steht im Griechischen: δικαίους.

zu den Sündern ...., die Christus zur Buße zu rufen gekommen, weil empfänglich; zu den großen Sündern. Schämen wir uns dieses Namens nicht! Matthäus hat sich seines Zöllnernamens nicht geschämt. Paulus hat sich nicht geschämt, 1 Tim. 1, 15; denn er mußte .... Fordere ich euch damit auf, geflissentlich zu sündigen? Röm. 3, 8; 6. 1: „.... in der Sünde beharren, auf daß ....“ Ihr habt schon genug gesündigt, um ein Recht zu haben auf den Namen: große Sünder, um eines Arztes zu bedürfen, der allmächtig sei, weil der allein gründlich und auf immer heilen kann; um eines Erlösers zu bedürfen, der Gott sein muß, wenn er eure Sündenketten brechen und ein vollgültiges Lösegeld zahlen soll. Sünder seid ihr, es kommt nur darauf an, als solche euch zu erkennen, zu Jesu Füßen euch zu werfen, mit der Bitte:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden,
Laß, mein Heiland, mich bei dir
Gnade zur Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

(Württemb. Gesangb. Lied 310 v. Neumeister.)

(I, 1: nach Friedr. Christ. Steinhofer, evang. Glaubens-Grund. Ausg. v. Alb. Knapp. Stuttg. 1846. S. 786—789. I, 2, der doch die Hauptwahrheit des Textes zu entwickeln hat, kommt bei Steinhofer nicht genug zu seinem Recht (nur eine halbe Seite!), was freilich in Theil II (siehe meine zweite Skizze) wieder gut gemacht wird.)

Leonhard Emil Burckhardt,
Pfarrer in Gebweiler (Ober-Elsaß).

15. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 6, 24—34.

Sorgen sind böse Gäste, die gar häufig einkehren in dem Herzen, das Glück und den Frieden stören, die man aber den Muth nicht hat sich ferne zu halten. Würde der nicht einen großen Freundschaftsdienst uns erweisen, der ihre Wiederkehr verhinderte! Diesen Dienst will Christus einem jeden leisten, der geneigt ist, der Predigt seines Evangeliums ein aufmerksames Ohr zu leihen. Er rufet uns zu:

„Sorget nicht!“

und zeiget uns:

I. Wie es eine Sünde ist wider Gott,
II. und ein Schaden für uns selbst.

I.

Sorget nicht! denn es ist eine Sünde wider Gott, weil wir damit an seiner Vaterliebe zweifeln, und unser Herz an das Irdische hängen, anstatt es ihm ganz zu schenken.

Man giebt gar vielen Sorgen sich hin: Nahrungssorgen, Sorgen für die Gesundheit, für die Zukunft, häusliche Sorgen 2c., die man für vollkommen berechtigt hält; und doch erklärt Christus solches für eine Sünde wider Gott, weil wir damit an seiner Vaterliebe zweifeln. Was heißt denn sorgen, in dem Sinn,

wie der Herr es versteht, anders, als uns quälen und ängstigen um Dinge, die es nicht in unserer Gewalt steht uns zu geben oder zu ändern, darüber Gott allein zu verfügen hat? Mit deinem Sorgen versuchst du es, an Gottes Stelle dich zu setzen und in sein Regiment einzugreifen; du giebst ihm damit gleichsam zu verstehen: „Du, o Gott, der du droben in deinem Himmel thronest, du weißt nicht genug, was hier auf Erden vorgeht, was jedes braucht oder wünschet, und so ich mich nicht selbst darum bekümmerte, könnte ich leicht vergessen werden; mit deinem Sorgen machst du ihm den Vorwurf: Ich kann mich nicht ganz der Weisheit deiner Führungen anvertrauen; deine Wege sind oft so dunkel, daß ich nicht weiß, wo du auf denselben mich hinführest; da muß ich denn selbst an meine Zukunft denken und sehn, daß sie eine günstige Wendung nehme; mit deinem Sorgen setzest du seine Vaterliebe in Zweifel: Gott hat mir schon so manches genommen oder versagt, woran mein Herz seine Freude gehabt, er hat mir schon so viel Kreuz und Trübsal auferlegt, daß ich seine Liebe nicht darin erkennen kann, und selbst dafür Sorge tragen muß, daß es mir fernerhin besser ergehe! — Dieses sind die Gedanken, die deinen Sorgen zu Grunde liegen, ist solches Mißtrauen nicht eine schwere Sünde wider Gott? Er, der das Beste dir geschenket, das Leben, sollte nicht auch für das Geringere sorgen, des Lebens Nahrung und Nothdurft? V. 26: „Sehet die Vögel —. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Schämet euch, will der Heiland sagen, daß ihr als Kinder Gottes kein festeres Vertrauen habt auf euren himmlischen Vater, daß er, der die geringsten seiner Geschöpfe ernährt, euch verlassen oder versäumen könne! Schämet euch, daß seine Verheißungen weniger Werth in euren Augen haben, als etwa eine gute Erndte auf dem Felde, die der Hagel doch draußen, oder das Feuer in der Scheune verzehren kann, daß ihr von einem Beutel voll Geld, den Diebe stehlen können, eine bessere Versorgung euch versprechet, als von dem Gott, zu dem der Psalmist freudig betet: Aller Augen warten auf dich —. V. 28 und 29: „Schauet die Lilien auf dem Felde —." Der Gott, der die unzähligen Blumen, die er jeden Frühling auf Feldern und Wiesen aufwachsen läßt, und die niemand pflegt, mit so glänzenden Farben schmücket, obschon es nur für wenige Tage ist, weil sie bald verblühn und welken: er sollte weniger an euch thun, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen und zum ewigen Leben berufen, o ihr Kleingläubigen! Wie lange wollt ihr noch zweifeln an ihm „der doch weiß, daß ihr deß alles bedürfet?" So fasset euch denn ein Herz zu ihm, daß ihr ihm vertrauet, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater, und versündigt euch nicht mehr an ihm durch euer Sorgen, womit ihr seine Vaterliebe bezweifelt, —

wodurch ihr aber auch euer Herz ans Irdische hänget, anstatt es ihm ganz zu schenken. Neben seinen Sorgen das Herz noch Gott schenken zu wollen, der begehrt, daß man ihn über alle Dinge liebe und ihm vertraue, das ist eine reine Unmöglichkeit, wie Christus es erklärt V. 24: „Niemand kann zweien Herrn dienen —." Ihr wisset es selbst, daß, wenn ihr euern Sorgen euch hingebet, sie wie gestrenge Herrn euch behandeln: sie nehmen Besitz von eurem Herzen, daß ihr an nichts anderes mehr denken könnet: ihr gehöret euch nicht mehr selbst an, die Sorge ist Meister über euch geworden. Mit einem solchen Herzen, das wie mit Ketten an das Irdische gefesselt ist, wollt ihr euch zu Gott erheben und ihm dienen? Christus nennt das geradezu Götzendienst: „Nach solchem allen trachten die Heiden." So laßt euch denn warnen und auf den richtigen Weg zurückführen, den der Heiland euch weiset: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Bestrebet euch, in all euerm Thun und Lassen dem Herrn zu gefallen, eure Lust zu haben an seinem Gesetze, das Eine zu suchen, das Noth ist, nach der Heiligung zu jagen und vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist — und seht, ob

neben den obigen Heilsgütern Gott nicht auch noch mit zeitlichen Wohlthaten euch segnen und durch gnädige Führungen es euch werde inne lassen werden, daß ihr seine lieben Kinder seid, an denen er Wohlgefallen hat! Verbannet also das Sorgen aus eurem Herzen, denn es ist eine Sünde wider Gott,

II.

und ein Schaden für euch selbst: Sorgen ist unnütz, weil es zu nichts hilft, und man sein Tagewerk nur damit sich erschweret.

„Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?" Ist das nicht eine thörichte, völlig unnütze Sorge. So ists mit deinen selbstgemachten Sorgen allen, sie führen zu nichts, wenn du auch noch so sehr dich darüber abhärmst; gegen Gottes Willen und Rathschluß vermagst du damit nichts auszurichten: du trübst dir damit nur den sonnigen Aufblick zu dem, welcher unsere Zuflucht sein soll für und für. So erkenne denn den Schaden, den du dir selbst zufügest mit deinen unnützen Sorgen: Was helfen uns die schweren Sorgen, Was hilft uns unser Weh und Ach! Was hilft es, daß wir alle Morgen Beseufzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid Nur größer durch die Traurigkeit! Werde klüger für die Zukunft und stelle in inbrünstigem Gebet deine Sache Gott anheim, daß er es damit mache, wie er es für gut findet; du ersparst dir damit große Unruhe, und es geht doch weit besser; denn weit entfernt, daß das eitle Sorgen dir etwas helfe,

erschwerst du dir damit nur dein Tagwerk. „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Die Sorgen tragen sicherlich nicht dazu bei, unsern Muth zu erheben und die Seele mit Freudigkeit zu erfüllen; unsere ohnehin schon so schwache Kraft wird dadurch noch vollends gebrochen, und die frohen Stunden, die wir genießen könnten, verbittern wir uns selbst durch Befürchtungen für eine gar ungewisse Zukunft, von der wir nicht einmal wissen, ob wir sie erleben werden. So folge denn dem so wohlgemeinten Rathe des Heilandes, und nimm jeden Tag wie er kommt; das Gute, das Gott dir schenket, genieße es dankbar und freue dich von Herzen deines Glückes, und was das Kreuz anbelangt, so bitte Gott um die nöthige Kraft für heute; wenn dann der kommende Tag wieder seine eigene Plage hat, so ist ja auch Gottes Güte jeden Morgen über uns neu, und er wird in Gnaden dir durchhelfen.

So kannst du, wenn du das Sorgen deinem himmlischen Vater überlassen willst, in Ruhe und Frieden die Tage verleben, die er dir schenket, bis du einmal eingehn wirst zum ewigen Frieden, dorthin, wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich!

F. Spach,
Pfarrer zu Zehnacker.

---

2) Epistel.

Gal. 5, 25—6, 10.

Gegenwärtig Saatzeit in der Natur. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Fleischessaat giebt als Erndte das Verderben, Geistessaat das ewige Leben.

Von denen, welche blos auf das Fleisch säen, redet der Apostel in diesem Text nicht weiter; die vorige Epistel hat sie angegangen; hier hat er die im Auge, die bereits im Geist leben, also Leute, an denen die Wirksamkeit des Geistes nicht umsonst gewesen, einen Anfang des neuen Lebens zu Stand gebracht hat;

im Geist — eine bereits thatsächliche, ihnen wohlbewußte Lebensgemeinschaft, in der sie des Geistes Stimme deutlich vernehmen. Ihnen sagt der Apostel:

Wandelt im Geiste!

und darum

I. in der Demuth,
II. in der Sanftmuth,
III. in der Langmuth.

I.

Demuth voran, denn sie ist die Grundbedingung alles wahren Christenthums; ohne sie kommt niemand bei Gott zu Gnaden, weil keine Buße und Sehnsucht nach Gnade; ohne sie bleibt niemand bei Gott in Gnaden, weil kein Bestehen im Vertrauen blos auf die Gnade.

Darum kein Ehrgeiz. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen. V. 26. Die Ehre, nach der ein Christ ringen darf und soll: der gute Name als der eines tüchtigen und brauchbaren Menschen, eines gottesfürchtigen Christen; der Wunsch, Anerkennung zu finden, an sich noch nicht verwerflich. Aber eitle Ehre nur ist alle Anerkennung, alles Lob der Menschen, weil sie, für sich selbst werthlos, erst Werth gewinnt, wenn sie mit göttlicher Anerkennung zusammen kommt. Ehrgeizig, wer den Werth der Ehre überschätzend ausschließlich sie erstrebt. Die Folgen: Empfindlichkeit, Verletztsein, wo sie nicht in dem erwarteten Maaß gewährt wird, wo sie von andern gleichfalls beansprucht wird; daraus Entrüsten und Hassen.

Eigendünkel die verborgene Wurzel des Ehrgeizes, daher die weitere Erinnerung: So jemand sich läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. V. 3. Einbildung auf vermeintliche Vorzüge. Einbildung auf vorhandene Vorzüge und Leistungen. Beides führt zu hochmüthiger Selbstgerechtigkeit. Selbstprüfung das beste Mittel dagegen V. 4; nicht durch Vergleichung mit anderen, mit Tieferstehenden, sondern mit Gottes Wort. Auch so dürfen wir den Ausspruch des Apostels fassen: du bildest dir etwas ein auf dein Geld, auf die Größe deines Besitzes? Prüfe, wieviel davon ist dein selbst Werk! Wieviel hättest du wohl, wenn du nicht so reichlich geerbt hättest, wenn du bloß auf deinen Fleiß angewiesen gewesen wärest? Du bildest dir darauf etwas ein, daß du durch Fleiß zu etwas gekommen bist? Andere, die gleich gering angefangen haben wie du, haben mit so viel Schwierigkeiten kämpfen müssen, Hauskreuz 2c., du bist verschont geblieben, verschont durch Gottes unverdiente Güte. Darum sei nicht hochmüthig, sondern sehr demüthig!

II.

Sanftmuth als Frucht der Demuth. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa 2c. V. 1, also Christen, die geistlich sind, von Gottes Geist erneuert und regiert, müssen sanftmüthigen Geist haben, weil sie demüthig sind; damit nicht zu verwechseln die natürliche Sanftmuth, die viele besitzen, während andere von Natur rauher sind; der demüthig gewordene Christ fühlt sich sanfter gestimmt durch das Bewußtsein, daß er vor Gott nichts ist V. 3.

Bethätigung der Sanftmuth von dem Apostel besonders nach einer Richtung erklärt; das Benehmen gegenüber den Sünden anderer. Milde Beurtheilung — von einem Fehler übereilet; wie ganz anders der ungeistliche Mensch, der alles, was sich andere zu Schulden kommen lassen, im schlimmsten Lichte sieht und darstellt. Milde Behandlung — zurechthelfen, wie man einem Gebrechlichen, der gefallen ist, aufhilft; wie ganz anders die ungeistlichen Menschen,

die nur schonungslose Vorwürfe haben; die lieblose Art, durch welche der Sünder statt gebessert verbittert und verhärtet wird. Anwendung auf das Verhältniß von Ehegatten unter einander, von Eltern gegenüber ihren Kindern.

Siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest; das hält in der Sanftmuth; versucht — gleich zu unchristlichem Verhalten gegen den fehlenden Bruder.

III.

Langmuth in Beweisung, besonders der Sanftmuth. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden V. 9. Der Apostel wendet die Pflicht, Gutes zu thun, im 6. und 10. V. auch nach der Seite der christlichen Mildthätigkeit; in dieser sollen Christen nicht ermüden. Aber das „Gutesthun" hat doch auch Beziehung auf das Vorausgehende, also auch auf V. 2: Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi (ein neu Gebot 2c. Joh. 13, 34) erfüllen. Sanftmüthiges Vertragen der Fehler anderer muß ausdauern.

Demuth, Sanftmuth, Langmuth — darauf folgt Erndte ohne Aufhören.

Leffler,
Pfarrer zu Gollhofen, Bayern.

---

3) Freier Text.

Matth. 9, 9—13. [Elsäss. Perikop. B. 14. n. Tr.]

(Zweite Predigt.)

Die Aufnahme der größesten Sünder, bei Jesu, dem rechten Sünderfreund.

II.*)

Jesus nimmt die Sünder an!
Sagt doch dieses Trostwort allen,
Welche, von der rechten Bahn,
Auf verkehrten Wegen wallen!
Hier ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Die Art und Weise, wie Jesus die Sünder aufnimmt.

1. Jesus **kommt** auch solchen Sündern **zuvor** und **beruft** sie „Ich bin gekommen .... zu rufen." So bei Matthäus. Jesus redet ihn zuerst an. Wohl leiblich gesund; aber Jesus weiß, daß einer seiner Kranken .... Matthäus hätte vielleicht von selbst nicht das Herz gehabt. Ihm nicht unbekannt. Aber „das ist ein heiliger Mann und ich ein gottloser Mensch, darf mich nicht unterstehn .... Wenn nur mit Jesu bekannt. Glücklich, die seinen Umgang genießen! Wie ich dazu?" — Das wußte Jesus, kommt ihm entgegen, hilft ihm auf, redet ihn an. Erwünschtes Wort! Das hätte ich nicht vermuthet.

Solche Sünder, die einen Heiland verlangen, sucht Jesus auf. Die wissen, daß sie krank sind ...., denen kommt Jesus zuvor. Mehr solche, als man denkt. Mancher läßt äußerlich nichts davon merken ...., als wenn ihn nichts bekümmerte, aber seine Sünden drücken ihn heimlich; geht darunter hin, weiß sich nicht zu helfen; obgleich er von Jugend auf von Jesu gehört, bleibt er bei sich selbsten

---

*) Theil I: Die Ursachen, warum er sie aufnimmt.

stehn, kein Zutrauen zu Jesu. Da kommt ihm Jesus mit einem freundlichen Wort entgegen, durch die Predigt des Evangeliums, durch einen innerlichen Zug. Das die eigentlichen Kranken . . . ., Sünder, denen bei dem Sündigen nicht mehr wohl, dabei nicht mehr ruhig. Denen recht, wenn ein solches Wort von Jesu ihnen gesagt. Schlagen es nicht aus; froh, daß der Arzt sich ihrer annehmen will.

Jesus nimmt die Sünder an, indem er sie beruft, die Sünden aufdeckt, Muth macht, ihm zu nahen,

2. indem er sie **willig macht, von ihrem Sündendienst abzulassen**, abzustehn.

Sein Wort hat diese Kraft. Matthäus steht auf und folgt. Schleuniger und schöner Gehorsam: Dadurch: wahre Sinnesänderung: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen." Wer ein Zöllner bleiben will, wie soll dem Jesus helfen? Noch nicht Ernst, gesund zu werden. Viele solche, die möchten, daß Jesus sie fortmachen ließe und doch selig machte. Wie Kranke, denen Arzt sagt: ihr müßt nichts Saueres essen . . . .; steht dem Kranken nicht an, „lieber krank sein." So thöricht, wider seine eigene Gesundheit zu streiten. Ein rechtschaffener Arzt wird dem Kranken nicht zum eigenen Schaden rathen. Wie Jesu zumuthen, daß er seinen Kranken nicht zur Enthaltung des Schädlichen rathen und verhelfen sollte? Das die Hauptursache, warum Jesus zur Buße ruft.

Die Kraft damit verbunden, daß, wer sein Wort annimmt, aufstehn = seinen innerlichen Sinn und Willen auf das Gegentheil richten und mit einem festen Entschluß sich Jesu ergeben kann. Dieser Umstand nicht so beschwerlich zu denken. Allerdings die erforderte Buße schwer. Aber darf der Kranke sich Dinge ausbedingen, die vollends zum Tode helfen? Vielmehr zu allem willig, wenn ihm seine Schmerzen unleidlich, Krankheit gefährlich. So mit Buße: nicht Arzenei, die heilt; aber die unumgängliche Ordnung, in der die Arznei wirkt; die Arznei: Gnade in Christi Blut, Jesaj. 53, 5; 1 Petr. 2, 24.

Wollt ihr zur Buße gelangen und dadurch . . . ., so erkennet eure Sündhaftigkeit, habt Ekel vor eurer Krankheit, dann alles gefallen lassen, was der Herr von euch fordert, euch seinen Bedingungen unterwerfen, unter welchen allein an seiner Gnade Theil.

3. Er nimmt sie **in seine Gemeinschaft**, in seine **Nachfolge** auf: „Folge mir nach! . . . folgte ihm nach."

Davon gleich ein liebliches Bild, schlagenden Beweis: angenommene Einladung. So kehrt der Herr ein, ins Herz, ins Haus.

So auch gleich Matthäus in Christi Fußtapfen: Gott „hat Gefallen an Barmherzigkeit und nicht . . . ."; will seine vorigen Freunde zur Buße rufen — lassen, sie mit Jesu näher bekannt werden lassen. Seine Blödigkeit weg; hat erfahren, daß nicht mit solcher Verachtung, wie die Welt. Jesu ist die dargebotene Gelegenheit ganz anständig, setzt sich unter sie. Was für Sünden da zusammengebracht! Jesu alle recht, wenn nur Kranke . . . Nicht umsonst; Zweck erreicht, Luc. 15, 1. Aus der Zahl der elendesten Sünder . . . .

Jesus rufet sie, und er
Macht aus Sündern Gotteskinder.

Darum nicht verächtlich. Wie ein großer Heiland er ist. Da kann er . . . .

Das gilt diesmal den groben, großen, offenbaren Sündern. Wen seine Sünde drückt, der lasse Jesum seinen besten Freund sein, scheue sich nicht, ihm sein Herz zu offenbaren; bei ihm finden, was er wünscht. Mit großer Erbarmung aufgenommen; erfahren, daß noch immer dasselbe Herz. Was einer Seele mehr zu gönnen, und wär's ein Lästerer . . . ., als sagen zu können: Mir auch Barmherzigkeit widerfahren! Wahres, aller Annahme werthes Wort, 1 Tim. 1, 15.,

auch die größesten Sünder zu retten. Das ihm zur Ehre bezeugt. Ihm sei Dank für seine unaussprechliche Gnade!

(Nach Steinhofer, evang. Glaubens-Grund. Ausg. v. Alb. Knapp. Stuttg. 1846. S. 789—794.

Leonhard Emil Burckhardt,
Pf. in Gebweiler (Ober-Elsaß).

---

16. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 7, 11—17.

Den Inhalt dieses Evangeliums können wir zusammenfassen unter die Ueberschrift:

Jesus Christus nimmt dem Tode seine Macht.

Wir sehen:

I. wie furchtbar die Macht des Todes ist,

II. wie diese Macht zur Ohnmacht wird gegenüber der Obmacht des Herrn Jesu.

I.

Vor die Thore des Städtchens Nain führt uns der Evangelist. Nain heißt auf deutsch „die liebliche, die anmuthige." Dieser Name paßte vortrefflich auf den Namen der Stadt in einer höchst anmuthigen Gegend, in der Thaleinsenkung südlich vom Berge Tabor und nördlich vom kleinen Hermon, umgeben von fruchtbar-blühenden, lachenden Gefilden. Im schreiendsten Gegensatz hierzu steht die Procession, die sich zu dem Thor des Städtchens herausbewegt. Derjenige aber, der dort stumm und kalt in dem offenen Schrein, nur mit einem Tuche bedeckt (wie man dort die Todten hinauszutragen pflegte), hingestreckt liegt, ist nicht etwa ein solcher, der des Lebens müde geworden war und nach der Grabesruhe sich sehnte, sondern einer, der noch vor Kurzem in der vollsten Blüthe der Kraft und Gesundheit gestanden, der dieses zeitlichen Lebens sich kaum erst recht zu freuen, seinen Werth und seine Bedeutung kaum erst recht zu verstehen und zu würdigen angefangen hatte. Diese schöne frische Kraft, nun ist sie gebrochen, diese Lebenslust und dieser Lebensmuth, beides jetzt plötzlich ausgelöscht! Das hat die Macht des Todes zu Wege gebracht! — Wer von uns darf da noch hoffen, daß er dieser Macht, wenn sie an ihn herantritt, werde Widerstand leisten können? wer darf noch pochen auf seines Leibes Kraft, auf seine kernige Gesundheit? Wir sehens auch noch täglich, daß nichts derartiges vor dem Tode schützt. Auch der Stärksten wird er Herr, auch des Kräftigsten lacht er in der Fülle seiner Kraft, womit er alles zu Boden wirft, was er sich zum Opfer ersehen hat. Denn zahlreiche und tüchtige Helfershelfer stehen in seinem Dienste. Das Heer der Krankheiten, ists nicht fast Legion? Und wie mannigfaltig sind die Wechselfälle des Lebens, die dem Tode dienen müssen, von der geringsten Erkältung an bis zum jähen Unglücksfall, der den Lebensfaden im Nu durchschneidet!

Und wie rücksichtslos tritt dabei der Tod zum öftern auf. Die Frau, die dort hinter dem Sarge herging, hatte schon den Gatten verloren, besaß nun nur

noch diesen einzigen Sohn. Auf demselben ruhten ihre schönsten Hoffnungen, und er hatte eben erst angefangen, diesen Hoffnungen zu entsprechen und ihr die Opfer, die sie um seinetwillen dargebracht, zu entgelten. Aber der Tod achtete dessen nicht. Er fragt nicht darnach, ob einer geliebt oder ungeliebt ist, ob einer hier abkommen kann, oder ob er nach menschlichem Dafürhalten unentbehrlich und unersetzlich ist. Unbarmherzig und schonungslos zerreißt er die zartesten Bande, löst die innigsten, trautesten Beziehungen auf, zertritt das süßeste Glück, vernichtet die gerechtesten Hoffnungen, vereitelt die bescheidensten Wünsche.

Wer hat dem Tode diese furchtbare Macht gegeben? Antwort: Röm. 6, 23a. Psalm 90, 7. 8. Es ist die große, allgemeine Schuld der Menschheit, für welche wir büßen, wenn wir dem Tode unsern Tribut entrichten, sei's mit dem eigenen Leben, sei's mit demjenigen unsrer Lieben.

II.

Ueber der Gerechtigkeit, welche Gott in der Macht, die er dem Tode über uns eingeräumt hat, offenbart, hat er doch nicht der Barmherzigkeit vergessen. Darum hat er dieser Macht eine andre Macht gegenübergestellt, durch welche das Uebel, das der Tod anrichtet, wieder ausgeglichen werden soll. In unserm Texte tritt uns dieselbe in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit entgegen. Zwei Processionen begegnen sich hier. Wie dieselben von entgegengesetzten Seiten kommen, so sind sie auch von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit: von der einen Seite die Procession des Todes, voran der Sarg mit dem Leichnam, von der andern Seite die Procession des Lebens, geführt von dem Lebens-Fürsten. Von dem Letzteren heißt es: V. 13a. Dies entspricht ganz dem Grundzug seines Wesens, der überhaupt die Ursache seiner Erscheinung in dieser Welt gewesen. Während aber andre Menschenkinder in solchen Fällen uns nur Mitleid entgegenzubringen vermögen, so hat dagegen Jesus auch die Macht in Händen, den Jammer zu wenden durch die rettende That. Zunächst spricht er: „weine nicht.“ Wenn Jesus so etwas sagt, so ist das nicht, wie bei unser einem, eine bloße Aufforderung, sondern es schließt dieselbe zugleich die Verheißung in sich, daß er etwas thun werde, um die Ursache des Weinens zu beseitigen. Dies geschieht denn nun. Anrühren des Sarges, Stillestehen der Träger, Weckruf Jesu. An dem Reden des Jünglings konnte man erkennen, daß er nicht bloß wieder aufgelebt, sondern auch wieder völlig gesund und kräftig geworden war. Ohne die geringste Mühe also, durch das bloße Wort ruft Jesus den Jüngling ins Leben zurück, fordert dem Tode seine Beute ab, und dieser vermag sie auch nicht einen Augenblick länger festzuhalten, als Jesus will. So wird die Macht des Todes zur reinen Ohnmacht gegenüber der Obmacht des Herrn Jesu. — Jesus gab den Sohn seiner Mutter, machte ihr ein Geschenk mit demselben. Denn als völlig neugeschenkt mußte ihn die Mutter ansehen.

Unzweifelhaft lag dieser herrlichen That Jesu die Absicht zu Grunde, sich als Gesandten Gottes, ja als den letzten und größten, der in die Welt kommen sollte, vor allem Volk zu legitimiren. Diese Absicht ward laut V. 16 auch erreicht. — Zugleich aber hat Jesus jedenfalls auch bezweckt, in der Macht über den Tod, die er hier offenbart, sich uns darzustellen als den, durch welchen überhaupt die dem Tode über uns eingeräumte Macht gebrochen und dafür das Leben, das wir verwirkt hatten, uns wiedergeschenkt werden soll. Das soll nun zwar nicht an jedem Einzelnen ganz ebenso durchgeführt werden wie an jenem Jüngling. So gewiß aber jener einmal auferwecket ward, so gewiß soll es auch an jedem von uns irgend einmal geschehen. Alle, die hier sich liebten, sollen dann einander wiedergegeben werden. So gilt der Zuruf: „weine nicht!“ allen denen, die an Särge und Gräber treten müssen.

Um jedoch diesen Trost uns aneignen zu dürfen, müssen wir zunächst diejenige Erweckung, welche den ersten und nächsten Zweck des Kommens Jesu bildete, die Erweckung vom geistlichen Tode, an uns vollziehen lassen. Stadien dieser Erweckung: Erkenntniß der Sünde als todeswürdiger Schuld, Annahme des Herrn Jesu als des gottgesandten größten Propheten, des Messias, des Erlösers laut Jesaj. 53, Hingabe an Jesum in gläubigem Vertrauen, Uebergabe des Herzens an ihn zu neuem Gehorsam. Nur wer so schon hier vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, wird einst aus dem Todesschlummer im Grabe zum ewigen, seligen Leben erweckt werden, wogegen das Verharren im geistlichen Tode zwar auch eine Auferstehung, aber zum Gerichte, nach sich zieht und so sich fortsetzt im ewigen Tode.

H. Trautzsch,
Diaconus in Chemnitz.

---

2) Epistel.

Ephes. 3, 13—21.

Einleitung. Paulus bittet die ephesinischen Christen, daß sie seiner Trübsale nicht müde werden sollen, welche er für sie leidet. Er kennt das menschliche Herz und möchte die Gemeinde vor Zweifeln und Anfechtungen seinethalben bewahren. Schwache Gemüther konnten nämlich denken: „Paulus, ein auserwähltes Rüstzeug Jesu Christi, sitzt in Rom gefangen! Sieht diese Erniedrigung nicht danach aus, als wenn der allmächtige Gott seine schützende Gnadenhand von ihm zurückgezogen, unangesehen, was er sonst noch zu leiden hat? Eben so nehmen manche alsdann am Reiche Gottes einen Anstoß, wenn dieses die äußere Gestalt eines Niedergetretenen, Ueberwundenen, Gebundenen hat Es ist mir daher, als bäte durch Pauli Mund das ganze Reich Gottes, daß wir an seiner Erniedrigung uns nicht stoßen und ärgern, sondern dennoch zu demselben Zuversicht behalten sollen, als deren Wandel nicht irdisch, sondern im Himmel ist. Uns erwächst aus dieser Erniedrigung keine Schande, sondern deren Schande wird offenbar, deren Sünde dasselbe niedergetreten hat, uns kein Schade, denn unsere Seelen sollen durch dasselbe errettet werden, und das ist mehr als äußere Herrlichkeit.

Nach dieser Bitte wendet der Apostel sich zur Fürbitte. Die letztere nimmt den bei weitem größten Theil der Epistel ein und soll der Gegenstand der Predigt sein.

Die christliche Fürbitte:

I. Warum ist sie Pflicht?
II. An wen richtet sie sich?
III. Worauf geht sie?
IV. Wie schließt sie?

1.

Warum ist die christliche Fürbitte Pflicht?

a) Ein Christ ohne Gebet ist wie ein Mensch ohne Athem. Ein Mensch ohne Liebe ist nicht mehr als sein eigener Leichnam. In der Fürbitte vereinigen sich Gebet, Anbetung und Liebe. Kein Wunder also, daß Gottes Wort dieselbe ausdrücklich und sogar vor allen Dingen fordert, wie wir lesen 1. Tim. 2, 1: so ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.

b) Die Gefangenschaft des Apostels zog sich ein bis zwei

Jahre, vielleicht noch länger hin. Da hätte er wohl an sich denken, etwa über Mangel an Freiheit und Hinhaltung klagen mögen, aber die Liebe ruht nie. Er vergißt sich selber und denkt an seine Gemeinde; indem er seine Kniee für sie beugt. Liegt darin, daß der Apostel selbst in seiner Lage für andere betet, nicht eine dringende Aufforderung, ein Gleiches zu thun? So zeige sich denn, wer wir sind, zunächst diejenigen, welche Amt und amtliche Stellung haben, aber auch diejenigen, welche dieß nicht haben. Jeder soll für andere mitbeten. Jesus that es selbst am Kreuze und noch dazu für seine Mörder!

c) Ein reicher Segen der Gemeinschaft aller Heiligen geht von der Fürbitte aus. Ist sie auch nur Gebet, so vermag des Gerechten Gebet viel, wenn es ernstlich ist. Und nun denke man sich: Paulus beugt dort in Rom, Petrus, Johannes, Jacobus, alle Heiligen, ein jeder an seinem Orte auf dem ganzen Erdenrunde für die Andern seine Kniee, das ist nicht nur ein dem Herrn liebliches Gebetsopfer, sondern gewiß auch eine Macht, die gewaltig ist. Du und ich sind mit eingeschlossen. Weg denn mit dem Gedanken, als kümmere sich je niemand um uns! Aller Heiligen Gebete steigen für uns empor. Weg denn mit dem Gedanken, als ständen wir je allein! Die Fürbitte aller Heiligen ist eine verborgene Hülfe für uns und zugleich eine feurige Mauer um uns.

d) Nun befinden sich aber andere auch in der Lage, daß sie, gleich wie wir, einer solchen Hülfe und eines solchen Schutzes bedürfen. Was folgt? Das folgt, daß die Fürbitte nach der Regel: was du willst, daß man dirs thu', das thue auch an andern du, eine Pflicht ist.

II.

An wen richtet sich die christliche Fürbitte?

a) Heiden haben auch wohl ein Herz für einander gehabt und für einander gebetet. Wenn etwa die rüstige Mannschaft ausgezogen war, beteten für sie diejenigen, welche nicht mitziehen konnten, Greise, Frauen, Kinder; Greise, die das menschliche Unvermögen aus langer Erfahrung kennen gelernt, Frauen, die für ihre Söhne und Gatten mit warmem Herzen bekümmert, Kinder, deren Hände von den grausen Sünden dieser Welt noch unbefleckt geblieben waren. Wohl eine rechte Beterschaar! Aber ach, an wen wenden sie sich? Baal, Baal, erhöre uns, riefen die götzendienerischen Priester, als Elias, der Diener Jehovahs, mit ihnen im Wettkampfe stand. Aber Baal hörte es nicht. Wer beten und Fürbitte thun will, wende sich an den wahren Gott.

b) Das thut auch Paulus, aber wie benennt er ihn? Benennung und Sache decken sich nicht immer, aber doch manchmal. Vater —, ja so ists. Dem Herrn dient man, den Vater bittet man, Knechte thun, was ihnen befohlen wird, Kinder bitten. Darum hat der Name Vater etwas so Liebliches, weil es des Vaters Art ist, den Kindern zu geben, was ihnen ersprießlich ist. Und wenn nun der allmächtige Gott im Himmel unser Vater ist, wie dürfen unsere Herzen da hoch schlagen! So bezeuge denn, o unser Gott, daß du unser Vater bist, auf daß wir mit Freudigkeit hintreten vor dein Angesicht.

c) Heil uns! wir haben dafür in Christo ein Unterpfand. Die keinen Jesum haben, nennen auch wohl Gott ihren Vater, aber Paulus ist von der Jüngerschaft unsers Herrn Jesu Christi und weiß daher, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. In Christo werden wir erst Kinder Gottes, wie Johannes schreibt: wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Wollen andere nun noch zu den Sternen beten, wohlan, segeln sie in der Luft; wir beten zu Gott, aber zu dem, der aus großem Erbarmen um Christi willen uns strafwürdige Sünder zu lieben Kindern hat machen wollen und deshalb

ein Gefallen daran findet, zu unseren Gebeten und Fürbitten sein Ohr zu neigen.

III.

Worauf geht die christliche Fürbitte?

a) Der Apostel beweist seinen apostolischen Sinn auch bei der Fürbitte darin, daß er sich mit derselben auf dasjenige richtet, welches uns allen am meisten vonnöthen ist. — Kraft, stark zu werden an dem inwendigen Menschen. Wo Kraft ist, da ist Gesundheit. Wir sind aber alle mehr oder weniger geistlich krank, wenigstens schwach, und unser größter Schade ist, daß wir dieß sind. Die Quelle der Kraft, stark zu werden an dem inwendigen Menschen, ist der Reichthum der Herrlichkeit Gottes, welcher sich vermittelt durch den heiligen Geist. — Christum zu wohnen durch den Glauben in den Herzen. — Es ist nicht genug, daß man aus dem Worte von ihm weiß und einzelne Bezeugungen seiner Nähe erfahren hat, er muß auf bleibende Weise in die innigste Gemeinschaft mit uns treten, dergestalt, daß die Pulse seines seligen Lebens in uns schlagen. — Durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Wenn die ewige Liebe sich dem Baume unseres inwendigen Lebens als Grund und Boden unterbreitet, kann derselbe so Wurzel fassen, daß er nicht nur Blätter und Blüthen, sondern auch Früchte treibt, nämlich rechte Liebe zu Gott und zu den Brüdern. Wo solcher Glaube und solche Liebe bei rechter Kraft und Gesundheit des inwendigen Menschen ist, da lernen wir begreifen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, nämlich der göttlichen Erbarmung und Liebe und unserer himmlischen, da erkennen wir, daß die Liebe Christi alles Wissen übersteigt, was wir nicht können, ohne ihn lieb zu haben, da werden wir schließlich mit allerlei Gottesfülle erfüllt. Die Gottesfülle oder, nach einem geläufigeren Ausdruck, die Gottseligkeit ist die letzte Summa dessen, worauf die Fürbitte des Apostels geht. Wessen Fürbitte ist hierin der Fürbitte des Apostels gleich? Häufig sind irdische, leibliche Angelegenheiten Gegenstände unserer Fürbitten.

b) Und freilich, da die Gottseligkeit die Verheißung nicht nur des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens hat, so dürfen wir, zumal auch das Vaterunser nicht nur geistliche Dinge umfaßt, sondern auch auf das leibliche Leben Bezug nimmt, Gott gewiß auch um Erfüllung dieser Verheißung an anderen bitten, auf daß, was nicht ist, werde, und was da ist werde immer mehr durch Erfahrung der Güte Gottes auch in leiblicher Segnung seiner voll.

IV.

Wie schließt die christliche Fürbitte?

a) Amen heißt: es soll geschehen. Nur wer recht beginnt, gelangt zu diesem Schlusse. Niemand aber beginnt recht, der nicht in Jesu Namen seine Kniee für die Brüder beugt. Diesem Namen wohnt eine große Kraft ein. Denn Jesus bittet mit beim Vater für uns, und sein Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern.

b) Keine Fürbitte in Jesu Namen ist vergeblich. Wird sie nicht so erhört, wie wir bitten, so vielleicht über unser Bitten und Verstehen. Wir bitten für jemanden um leibliche Gesundheit, oder um Ehre vor Menschen, um Erhaltung des zeitlichen Lebens, ist es nicht mehr, wenn anstatt dessen die Gesundheit des inwendigen Menschen, Ehre vor den Engeln Gottes, das ewige Leben verliehen wird? Auch wo nein erscheinet, ist doch ja gemeinet. Als geschichtliche Bestätigung dieser goldenen Gebetsregel diene, was uns von der Monica erzählt wird. Ihr Augustinus wollte nach Europa. Sie wünschte das nicht und lag

mit ihren heißen Gebeten für ihren Sohn vor Gott. Dennoch ging dieser nach Europa, Gott ließ es zu. Hatten nun ihre Gebete das Ohr Gottes nicht erreicht? Gerade. Denn eben in Europa fand Augustinus im Bischof Ambrosius zu Mailand den Mann, der ihn zu Christo führte. Und nun wirkte die Kraft Gottes in ihm, daß er nicht nur ein Christ, sondern auch nach Luthers Urtheil der erste aller Kirchenväter ward. Amen das heiße denn: wie Gott will.

Dem aber, der überschwänglich thun kann, über alles, das wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

H. Möller,
Diaconus zu Neuenkirchen in Norderdithmarschen.

---

3) Freier Text.

Joh. 13, 34. 35.

So alt wie das Menschengeschlecht ist auch die Liebe auf Erden. Denn als Gott unsere Stammeltern schuf, hat er in ihr Paradies zugleich auch diese Tochter des Himmels hineingesetzt. So lange Adam und Eva in Gemeinschaft mit Gott verblieben, und eitel heilige Unschuld und göttliches Leben walteten, da war auch die Liebe noch rein und heilig; allein sowie einmal die Sünde das Band mit Gott zerriß, also daß statt der Einigkeit im Geiste nun Entzweiung und Zertheilung überall hervortrat — da war es zugleich um die Lauterkeit der Liebe auch unter den Menschen geschehen. Die Sünde wirkt ja wie ein Sauerteig innerlich, in die Tiefe, das ganze Wesen umgestaltend, nicht blos an Einem Punkte, sondern überallhin ihr Verderben ausbreitend, und es jeglichem Trieb und Werk beimischend. Der natürliche Mensch, der noch nicht aus dem lebendigen Zusammenhang mit dem Verlaufe ihrer Machtentwicklung losgelöst ist, kann wohl manches Werk der Liebe üben, wie denn die Geschichte der Heiden mancherlei auch Christen beschämende Edelthaten aufweist; allein sehen wir auf die Beweggründe solcher Thaten, so erbleicht vielfach der Glanz ihrer Herrlichkeit, und wir verstehen einiger Maßen das Wort Augustins: Die Tugenden der Heiden seien glänzende Laster; denn es liegt ihnen meist Eitelkeit und Eigennutz zu Grunde. Jede bis auf ihren tiefsten Grund herrliche Tugend kann nur entspringen aus reiner Selbstverleugnung, aus einem in Gott lebenden, in seiner Liebe ruhenden, von seinem Geist beseelten Herzen, und wenn nun Christus uns in die Gemeinschaft der Liebe und des Lebens in Gott wieder eingeführt und unser ganzes Wesen, Herz und Sinn erneuert hat — dann, meine Lieben, steht auch jede Tugend und mithin auch die Nächstenliebe in ganz anderer Würde der Geltung da, und wir haben eine Ahnung, was das besagen will: Joh. 13, 34.

Das neue Gebot der Bruderliebe.

Es ist ein neues Gebot, wenn wir sehen auf
I. den neuen Beweggrund,
II. den neuen Maßstab,
III. das Erkennungszeichen eines neuen Gemeinschaftsbundes.

I.

Die Liebe ist von der gütigen Hand Gottes uns in das Herz gegeben, und unser ganzes Wesen ist auf sie angelegt, weil das Leben solcher, die von Haus

aus Einer an den Andern gewiesen und zum vollkommensten Gemeinschaftsleben geschaffen sind, nur unter der Pflege solcher Tugend gedeihen kann. Je inniger wir nun an Gott gebunden uns fühlen, desto mehr brennt das heilige Feuer der Liebe in uns. Darum weisen denn auch die Tugendlehren der Heiden das Gebot der Liebe auf, freilich in allen Wendungen darauf hinauskommend: Liebe, damit du wieder geliebt werdest, und gegen deinen Feind verhalte dich so, als ob er wieder einmal dein Freund würde. Und in Israel verkündigt Moses den Gottesbefehl 3. Mos. 19, 17, und wenn auch das Gebot der Liebe bei den Juden schon höher steht als bei den Heiden, es ist auch dort noch ein anderes als das unseres Herrn. Dem natürlichen Menschen ist gut verbieten zu hassen — kann er es denn nur so aus sich selbst? Ueberdies sah der Israelite einen Bruder nur in seinem eigenen Volksgenossen, der Heide aber als solcher galt ihm als Gottes Feind und ward als gottlos gehaßt; daher die gewaltigen Vertilgungskriege gegen die heidnischen Völkerschaften an und in den Grenzen des gelobten Landes. Auch bei dem Israeliten war die Liebe noch engherzig und selbstsüchtig, da das Volk sich so ausschließlich für gotterwählt achtete, daß andere daneben vor Gott nur Greuel sein sollten. Dies engherzige Wesen führte schließlich zu solcher Verknöcherung, daß nachmals die Schriftgelehrten mit ihren Aufsätzen dem göttlichen Gebote die Spitze abbrachen, daß es bei ihnen hieß: Du sollst — deinen Feind hassen! Aber durch unsern Herrn ist es anders geworden. Er ist ja gekommen als ein Erlöser für alle ohne Unterschied, hat für alle geduldet und geblutet: Gal. 3, 28; vor ihm gilt kein Unterschied der Volksabstammung, Religion, Cultur, Standes, Geschlechts — sondern wer an ihn glaubt, dem kommt seine Liebe zu gut, und jeder Gläubige sieht in seinem Miterlösten einen Blutsverwandten in Christo, ja schon in dem einen angehenden Blutsverwandten, der überhaupt zur Erlösung berufen ist. Joh. 15, 13. 1. Joh. 4, 19. Wie könnten wir ihn aber wahrhaft lieben, wenn wir nicht auch die mit unsrer Liebe umfassen wollten, die unserm Herrn am Herzen hangen. Niemand, wenn er wahrhaft dankbar ist, wird die Familienangehörigen seines höchsten Wohlthäters hassen oder gleichgültig gegen sie sein. Die Liebe Christi zu uns weckt nicht nur in uns eine brünstige Gegenliebe zu ihm, sondern wird auch Trieb und Beweggrund aufrichtiger Liebe zu den Brüdern, und was wir ihnen Gutes erweisen und gönnen, thun und gönnen wir ihnen um des Herrn willen: die Liebe Christi dringet uns also. Das ist vorher nie dagewesen in der Welt; man liebte den Andern wohl, aber um des eignen Selbstes willen; des Christen Liebe zu seinem Mitmenschen, sei er nun ein christlicher Mitbruder, oder stehe er selbst noch außerhalb des Evangeliums, ist die reinste Selbstverleugnung; denn es ist eine Liebe lediglich um Christi willen, die da weiß: Matth. 25, 40.

II.

Wie Beweggrund, Quell und Ursprung für die wahre Nächstenliebe die Liebe Christi ist, so ist diese auch für jene Maßstab und Richtschnur: V. 34. Die Worte des Herrn wollen aus der Tiefe verstanden sein! Dazu hat er uns geliebt, damit wir uns wieder lieben, lebend als Kinder Eines Vaters, als Genossen Eines Hauses, so rein und treu, so aufopfernd und in selbstloser Dahingabe uns lieben, wie er uns geliebt hat. Dort im A. B. ist gesagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; dort ist also die Selbstliebe, die Liebe zu dem eignen Ich der Maßstab der Bruderliebe, gewiß in der Hand eines solchen, der sich nicht einmal selbst in rechter Weise zu lieben versteht, ein gar unsicherer und trüglicher Maßstab und Gradmesser. Kann denn etwa die Liebe des natürlichen Menschen zu sich selbst, der ohne wahrhaftige Liebe zu seinem Schöpfer dasteht, eine heilige und vollkom-

mene heißen? Der Sünder liebt sich nicht wahrhaft so, wie er soll, er redet sich das höchstens nur ein: denn wie kann sich der wahrhaft lieben, der wie der Sünder sich selber nur in's Verderben bringt? Der unerlöste Mensch liebt sich also selbst nicht wahrhaft; wie kann er also einen andern lieben, wie es sein soll? Christus aber sagt: — wie ich euch geliebt habe! und er hat uns mehr geliebt als sich selbst, hat seiner nicht geschont, sondern sich für uns dahingegeben. So ist auch der wahren Liebe nach Christi Vorbild nichts zu lieb und kein Schatz zu werth, daß sie's nicht darangäbe, um damit des Bruders Wohl zu erkaufen; sie fühlt keine Last, scheut keine Mühe, fürchtet kein Opfer und möchte noch mehr thun, als sie kann; auch ermüdet läßt sie nicht ab, und selbst schlafend ruhet sie nicht und obsiegt endlich, während der, der nicht liebt, unterliegt. Es ist diejenige Liebe, deren Lob Paulus 1. Cor. 13 besingt, das Band der Vollkommenheit. So lange die Welt steht, ist schon vor Christo, wer weiß, wie viel über die Liebe und ihre allgewaltige Macht und Kraft geredet und geschrieben worden, aber sie selbst in ihrer Vollkommenheit ist ferne und unerreichbar geblieben, doch Christus allein auf Erden hat in seinem Leiden und Sterben zum Heil der Sünder thatsächlich dargethan, wessen die wahre Liebe fähig ist, daß sie keine Grenzen hat, daß ihre Tiefe unergründlich, ihre Fülle überschwänglich, ihre Kraft unendlich ist: 1. Joh. 3, 16. Erst der durch Christum Erlöste, der Gläubige, das Gotteskind liebt wahrhaft und so, wie es soll, Christo nach — und in Christo allein ist es möglich, das Gebot wahrhaft zu erfüllen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Und so erscheint 3. Mos. 19, 17 in Christo nicht sowohl aufgehoben, als vielmehr erfüllt.

III.

Wie Christus die vollkommenste Offenbarung der barmherzigen Liebe Gottes ist, denn er ist die theuerste Liebesgabe des Höchsten an uns arme Sünder, und wie er selbst, zumal in seinem Todesleiden, den herrlichsten Beweis und das kräftigste Vorbild menschlicher Liebe gegeben hat; so ist und soll auch nach seinem Willen die Liebe der Christen untereinander und zu allen Menschen das Kennzeichen des neuen Gemeinschaftsbundes in seinem Blute sein. Nur den will er als seinen Jünger anerkennen, der seinem Bruder eine ungeheuchelte Liebe entgegenbringt, der seinem Nächsten, wo und wie er kann und weiß, von Herzen Gutes thut. Das will sein Gebot Mtth. 5, 44. 45 uns einschärfen. Machen wir's uns klar, was der Herr damit sagt, um so mehr, als für manche das Verständniß dieses Wortes von einem trüben Nebel umgeben ist. Er meint damit nicht etwa, daß wir gegen den Feind eine herzliche, innige Zuneigung fühlen, an ihm unsere Lust haben sollen — das können wir nicht, weil es nicht etwa blos gegen unsere Natur, gegen Fleisch und Blut geht — das müßte immerhin gebrochen werden — sondern weil es gegen die Natur der Sache, weil es schlechterdings unmöglich ist, am Feinde Freude und seliges Genüge zu haben; vielmehr es handelt sich hier um unser Thun und Verhalten gegen den Feind: wir sollen, was er wider uns Böses verübte, ihn nicht im Haß entgelten lassen, sollen ihm nicht wieder wehe thun, wo er uns verletzte, sondern ihm herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen. Gott hat ja auch kein Wohlgefallen an den Sündern, und dennoch entzieht er ihnen seine Gnadenhand nicht; auch unser Heiland konnte sich nicht im Herzen mit seinen Feinden befreunden, daß sie seiner Augen süße Weide gewesen wären, weil er dann keinen Unterschied zwischen ihnen und seinen Jüngern gemacht hätte, ja mit ihnen an einem Joch hätte ziehen müssen; aber dennoch hat er ihnen wohlgethan und noch sterbend ihnen Vergebung erfleht. Und dieses, unseres Gottes und Heilands Liebe, soll unser Vorbild sein; wer darin nicht Christo ähnlich ist, hat nichts von seinem Geist, und der Herr kann ihn nicht als den Seinen anerkennen, um so weniger, als auch

für uns der einzig sichere Beweis für die Zugehörigkeit zu Christo die christliche Bruderliebe ist. Mancher giebt sich den guten Schein des Glaubens an Christum, indem er bei jeder Gelegenheit mit frommen Redensarten hervortritt; aber Worte kosten nichts, und nicht sie sind es, die euer Christenthum beweisen, sondern eure Thaten und insbesondere eure Werke der Liebe, ob ihr allesammt seid gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. 1. Joh. 4, 20. 21. O wie war es doch in dem Gemeinschaftsbunde der ersten Christen ganz anders als heutzutage: Apg. 2, 44. 45; 4, 32. Und sonst wird uns erzählt, wie die Heiden verwundert ausriefen: Sehet, wie haben sie einander so lieb! oder wohl auch spottend sagten: Sie lieben sich, noch ehe sie sich kennen! Aber heute ist vielfach nichts als Hader und Haß in der Christenheit, und man kann's wohl begreifen, wie Juden und Heiden, gegen sonst, jetzt so langsam zu Christo bekehrt werden, denn sie sagen zu den Christen: Seid ihr doch sammt eurem Evangelium um kein Haar besser als wir; ist doch bei euch von der Liebe nichts zu spüren, die ihr uns immer predigen wollt! Wahrlich es thut uns ernstlich noth, daß wir, um nicht dereinst verworfen zu werden, uns herein leben in des Herrn Wort: V. 34, 35; es thut dringend noth, daß wir, um wahrhaft lieben zu können, uns erst vom Herrn wahrhaft lieben lassen, daß wir jeder für sich immer wieder und immer mehr bitten und geloben:

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht,
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

W. Hauck,
Pfarrer in Landsberg bei Halle a. S.

---

17. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Luc. 14, 1—11.

Sabbath war's, als der Herr bei einem Obersten der Pharisäer, das Brot mit ihm zu essen, eintrat. Der Einladung dazu ist Jesus gefolgt, obgleich er wußte, daß weder der Gastgeber, noch seine pharisaische Tischgesellschaft, bei aller äußerlichen Zuvorkommenheit, im Herzen ihm gewogen waren. Doch gern ergriff der Heiland jede Gelegenheit, die sich ihm bot, für das Reich Gottes zu reden und zu wirken.

Daß es von seinen Tischgenossen darauf abgesehen war, ihm aufzulauern, sagt uns ausdrücklich das Wort: V. 1 b. „Wahrscheinlich hatte man es daher auch mit Fleiß veranstaltet, daß Jesus bei seinem Kommen einen Wassersüchtigen finden mußte. Wie gern Jesus den Kranken half, wußten die Pharisäer. Man wollte nun sehen, ob er durch Krankenheilung, in ihrem Sinne, den Sabbath brechen würde. Jesus, ihre Herzen durchschauend, kommt ihnen dabei stracks entgegen. Erst stellt er die Frage: V. 3? und giebt die Antwort sogleich durch die That: V. 4b. Vor den verstummten Gegnern rechtfertigt er dann sein Thun in den Worten von dem in den Brunnen gefallenen Ochsen oder Esel. Daß ein solches „Thier" am Sabbath gerettet werde, gab jeder Pharisäer bereitwillig zu; wie vielmehr mußte die Heilung eines Menschen am Sabbath erlaubt sein!

Und als auch jetzt wieder alle Gäste, um Antwort verlegen, schweigen, giebt ihnen Jesus noch ein Gleichniß in den Kauf, um ihren Hochmuth zu beschämen (cf. V. 7). Doch wir werden zugleich sehen, wie dieß Gleichniß auf die Feier des christlichen Sabbaths, unsers Sonntags, seine Deutung und Anwendung findet.

„Ist — V. 3 — heilen?" Diese Frage betrifft zunächst die jüdische Sabbathsfeier. Zwischen dieser und der christlichen Sonntagsfeier ist wohl ein Unterschied. Beide verhalten sich, wie altes und neues Testament, wie Gesetz und Evangelium. (Wie und warum der christliche Sonntag an die Stelle des jüdischen Sabbaths getreten sei, kurz nachzuweisen.) Hat nun Christus damit, daß er den Sabbath im neutestamentlichen Sinne feiern lehrt, das alttestamentliche Gebot aufheben wollen? O nein, denn der Herr ist nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen." Wir betrachten heute:

Die Frage: Ist's auch recht? angewandt auf unsre Sonntagsfeier.

Wir wollen fragen:

I. Ist's auch recht, am Sonntag den Gottesdienst versäumen?
II. ist's auch recht, am Sonntage Werktagsarbeit zu verrichten? und
III. ist's auch recht, an Sonntagsfreuden Theil zu nehmen?

I.

Ist's — versäumen? Zu dieser ersten Frage veranlaßt uns das Gleichniß am Schlusse des Evangeliums. Da sagt nämlich der Heiland: „Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so gehe hin, aber setze dich nicht oben an, sondern unten hin! (V. 8. 10.) Schwerlich hat damit Jesus eine blose Schicklichkeitsregel über das Verhalten bei einem Gastmahle geben wollen. Zwar mag eine wörtlich genauere Deutung dieses Gleichnisses sich zunächst empfehlen. Gewiß aber wird es auch erlaubt sein, in demselben einen verblümten Hinweis auf die Kirche Christi, ihre Gemeinschaft und die Einladung zu ihren Gottesdiensten zwischen den Zeilen zu lesen. Matth. 22, 2. Auch sonst ist es sehr gewöhnlich, daß in der Schrift das Reich Gottes oder die Kirche unter dem Bilde einer Hochzeit, einer Einladung zum Hochzeitsmahle vorgestellt wird. Auf die Versöhnung und innigste Gemeinschaft der Menschen mit Gott, auf die Vermählung der gläubigen Seelen mit Christo, dem Seelenbräutigam, ist es in der Kirche des Herrn abgesehen. Diese Hochzeit ist überall da bereit, wo die königlichen Güter des Worts und Sacraments der gläubigen Gemeinde gespendet werden; wo der himmlische Königssohn die heilsbegierigen Seelen labt mit seinen geistlichen Gaben und Segnungen. Das aber geschieht eben am christlichen Sonntage, in der versammelten Gemeinde, durch Predigt und Gottesdienst. Und wenn die Glocken dorthin die Gemeinde rufen, dann bist auch du von jemand, du, Mitglied der christlichen Gemeinde, wirst dann von deinem himmlischen Haupt und Könige zur Hochzeit geladen.

Diesen Gedanken laßt uns einmal festhalten in Hinsicht auf die Sabbathsfeier, von welcher im heutigen Evangelium die Rede ist. Oder sollte dem Heilande selber dieser tiefere Sinn seiner Rede so ganz ferne gelegen haben, als er die Einladung zur Hochzeit dort im Hause des Pharisäers zur Sprache brachte? Seine Rede wird ja ausdrücklich ein Gleichniß genannt. (V. 7). Und worauf dasselbe hinzielte, scheint auch Einer der Gäste verstanden zu haben, der bald darauf in die Worte ausbrach: „V. 15b."

Nun sagt aber der Herr im Evangelium: „Wenn du geladen wirst von

irgend jemand zur Hochzeit, so gehe hin!" Schon im gewöhnlichen Leben erfordert es die Schicklichkeit, daß man einer solchen Einladung Folge leiste und nicht ohne triftigen Grund fern bleibe. Wie viel weniger solltest du wegbleiben, wenn dein König, dein Heiland, dich mit seinen himmlischen Gütern bewirthen will! Wie darfst du darum dich leichtfertig entschuldigen, gleichgiltig die Einladung verschmähen, wenn am Sonntage die Glocken rufen: „Kommt, es ist alles bereit!" und jeden Einzelnen mahnen: „Gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligest!"? Willst du zurückbleiben, wenn die Gemeinde sich versammelt, die Predigt des göttlichen Wortes in Andacht zu hören? Heißt es nicht, dem lieben Gott den Sonntag stehlen, wenn man ohne dringende Noth von Kirche und Gottesdienst sich fern hält? Ist nicht ein jeder Sonntag auch für dich da? und ist eine wahre Feier desselben denkbar, wenn du die Predigt und Gottes Wort verachtest, wenn nicht Ehrfurcht und Liebe gegen Gott dich treibt, „dieselbigen heilig zu halten, gern zu hören und zu lernen"? — (Besprechung der örtlichen Verhältnisse und Zustände — Morgen- und Nachmittagsgottesdienst.) — Wie? ist's recht, den Gottesdienst am Sonntage zu versäumen, da wir hier vom Könige des Himmels, unserm Seelenbräutigam, zur Hochzeit geladen sind? — Hebr. 10, 25. —

Und zwar soll ein Christ stets mit demüthigem Heilsverlangen in der Kirche erscheinen. Bei einer rechten Sonntagsfeier kommt es nicht blos darauf an, daß wir an Kirche und Gottesdienst Theil nehmen, sondern auch wie, in welchem Geiste wir es thun. Und in diesem Sinne sagt nun auch der Herr: „V. 8—11." Mancher wohl, der hier am Tage des Herrn in seinem Hause erscheint, setzet in seinen hochmüthigen Gedanken, in seinem selbstgerechten und selbstgenügsamen Sinne sich oben an. Man rechnet es sich schon sehr hoch an, daß man nur dann und wann einmal daher komme zur Kirche, als ob wir Gott etwas zu bringen und nicht alles von ihm zu holen hätten. Eins sucht es dem Andern in Kleiderpracht und flimmerndem Schmucke zuvorzuthun. Wer so kommt, m. L., den muß freilich der Herr des Hochzeitsmahles mit Scham erst unten an sitzen heißen. Denn wer hierher kommt, der soll sich dessen stets bewußt bleiben, daß er ein armer Sünder (cf. Offenb. 3, 17) sei; der komme im Sinne von Matth. 11, 28. Auch hier gilt das Wort: „V. 11." „1 Petr. 5, 5b."

Auf die Frage: Ist's — ohne Noth zu versäumen? lautet demnach die Antwort: Nein, es ist das nun und nimmer recht; auch soll niemand mit hohen, stolzen Augen, anstatt demüthig und gebeugten Sinnes, kommen, nicht voll und satt, sondern heilsbegierig und gnadenhungrig setze dich hier an die Hochzeitstafel des Herrn!

II.

Ist's — verrichten? Um diese Frage dreht sich besonders der Streit der Pharisäer mit Jesu. Den Juden war die Sonntagsarbeit im Gesetze Mosis aufs strengste verboten. (cf. 2 Mos. 31, 14. 15. 4 Mos. 15, 32—36.) Wie, hatten denn nun die Pharisäer nicht Recht, wenn sie darauf bestanden, es sollte kein Werk, von welcher Art es auch wäre, geschehen; die strengste leibliche Ruhe sollte am Sabbath herrschen?

Wunderbar! in diesem Punkte scheint es der Heiland minder streng mit dem Gesetze Gottes zu nehmen, als die Pharisäer. Seine Jünger rauften am Sabbath Aehren aus, rieben sie mit den Händen und aßen (Luc. 6, 1). Das war verboten; er vertheidigt seine Jünger; ja er erklärt, „der Mensch sei 2c. (Marc. 2, 27 f.). Er thut große, Menschen unmögliche Werke am Sabbath, er heilt den Wassersüchtigen und läßt ihn gehen, sonst auch Blinde und Kranke von mancherlei Art. Und das alles thut er, im vollen Bewußtsein, damit Anstoß zu erregen unter seinem Volke, nicht heimlich, sondern öffentlich, gegen jeden Angriff sich ver-

theidigend (cf. Joh. 5, 17.) Wer hat denn nun Recht, der Herr, oder die Pharisäer? Muß hiernach nicht die Frage entstehen: „Ist's — verrichten?“

Daß der Herr Jesus mit solchen Werken, wie er sie am Sabbath verrichtet und vertheidigt, den Pharisäern gegenüber Recht behalten muß (cf. Ps. 51, 6), versteht sich für Christen ganz von selbst. Wie sollte der Heilige Gottes irren können? Die ganze Welt ist an ihn gewiesen durch die Worte des himmlischen Vaters: „Den sollt ihr hören!“ (Matth. 17, 5). Aber hat denn Christus vielleicht das Gebot aufheben wollen: „Sechs Tage &c. — 2. Mos. 20, 9. 10. — keine Arbeit thun“? Wahrlich nein, denn: Matth. 5, 17. Er will vielmehr, daß dieß Gebot, wie alle andern, in der Liebe erfüllt und auf den rechten Geistesgrund gestellt werde. Nicht als ein Joch will er's seinen Jüngern auf die Hälse legen, sondern, in der Freiheit des Geistes gefeiert und geheiligt, soll ihnen der Sonntag eine Wohlthat und Segensquelle sein. Sicher ist darin der Herr mit den Pharisäern einverstanden, daß der Sabbath in äußerer Ruhe und Stille gefeiert werden solle. Diese Ruhe ist nöthig, auf daß der Geist frei sei von den Dingen dieser Erde und desto ungehinderter mit Gott und göttlichen Dingen, mit der Seele und Seligkeit sich beschäftigen könne. Aber die Pharisäer waren strenge in der Art ihrer Sabbathfeier auf Kosten der Liebe und der Barmherzigkeit.

Dagegen setzt sich der Herr mit allem Eifer und Nachdruck. Jene gesetzesstrengen Leute konnten am Sabbath die Kranken ohne Arzt und Hilfe, die Sterbenden ohne die letzte Pflege lassen und trösteten sich dann über solche lieblose Versäumniß mit der strengen Beobachtung des Gesetzes. So aber ist es nimmer gemeint im Reiche des Königs der Liebe. Der hat vielmehr, über alles Andere, Lust an barmherziger Liebe. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes; nur in ihr kann darum auch das Sabbathgebot recht erfüllt werden, und aus ihrem Geiste heraus lehrt uns der Heiland, daß es recht sei, am Sabbath Gutes zu thun.

Damit freilich soll denen keineswegs das Wort geredet sein, welche den Sonntag zum Alltage machen; welche in Eigennutz und Verachtung des göttlichen Verbots ihrem Broderwerbe nachgehen und solche Geschäfte betreiben, dadurch sie verhindert werden, Sonntag zu feiern, d. h. für ihre unsterblichen Seelen zu sorgen, aus Gottes Wort sich zu erbauen und die Gnadenmittel der Kirche ungestört zu gebrauchen. (Oder können sich auch die Handwerker auf den Herrn berufen, welche aus Geiz und Weltsinn den Sabbath zu brechen, sich selbst die Erlaubniß geben, Arbeit austragen, fertig machen, anfangen, sich hetzen und treiben, daß sie weder zur Kirche kommen, noch zu Hause an Gottes Wort denken können?) Nein, nein, der Herr will den Sabbath als Tag der Ruhe, der Ehre Gottes, der Erbauung gefeiert haben; hat ihn selbst zu unserm Vorbilde gefeiert: ist regelmäßig in die Synagoge und den Tempel gekommen. Aber Werke der Liebe und der Noth können daneben gar wohl bestehen; und die verbietet der Herr nicht nur nicht für den Sabbath, sondern geht uns darin selbst mit seinem Beispiele voran. So ruft er uns auch durch das Wort Jakobi zu: „1, 27.“ Darum, l. Christ, laß auch du alle Arbeit am Sonntage, die nicht unbedingt nothwendig ist, die dich hindert, dem Herrn zu dienen. Wenn du dagegen in Jesu Namen Werke der Liebe und Barmherzigkeit oder Notharbeiten, die sich ohne schweren Schaden nicht verschieben lassen, verrichtest, da bist du mitten im Gottesdienste, und damit wird der Sonntag nicht entheiligt, sondern im Sinne unseres hochgelobten Herrn und Heilands gefeiert. Dieß die Antwort auf die Frage: Ist's — verrichten? Es bleibt uns nur noch die Frage übrig:

III.

Ist's — Theil zu nehmen? Nun, wie sollten dem Christen wohl die Sonntagsfreuden verwehrt sein? Heißt es doch für ihn: „Phil. 4, 4." Wer sich „im Herrn freut," „Friede und Freude im heiligen Geiste" genießt, der ist eben ganz in der rechten Sonntagsfeier drinnen. Aber ihr denkt an Essen und Trinken, an leibliche Erholungen, ob die sich auch für den Sonntag geziemen. Nun auch hierin ist dem Christen alles erlaubt, was nicht Sünde ist.

Seht den Herrn selber im Evangelium — am Sabbath zu Gaste geladen — verschmäht nicht, das festliche Sabbathsbrod zu essen. Aber freilich in seiner Theilnahme am sonntäglichen Gastmahle bleibt er der Heilige Gottes; keinen Augenblick vergißt er seiner hohen Würde; kein Wort geht aus seinem Munde, welches mit der Feier des heiligen Tages im Widerspruch stünde. So vergiß denn auch du in deinen Sonntagsfreuden nimmer, daß du ein Christ seist; und wie überhaupt nicht, so stelle am wenigsten an diesem Tage dich dieser Welt gleich. Noch einmal sei's betont: dem Christen ist's am Sonntage keineswegs verwehrt, erheiternde Freuden zur Erholung zu genießen.

Aber, aber betont muß es doch auch ebenso scharf werden, daß nicht jede Art von Sonntagsfreuden dem Christen erlaubt sein kann, und daß kaum mehr in der Welt gesündigt wird, als gerade mit den sogenannten Sonntagsfreuden. Sonntag Nachmittag und Sonntag Abend, o wie vielen sind das blos Stunden weltlicher, sündlicher Zerstreuungen und berauschender Lustbarkeiten! Wie vieles geschieht da mitten in einer Christengemeinde, was zu keiner Zeit, am wenigsten aber am Tage des Herrn eines Christen würdig ist! „Hütet euch, ruft der Herr, daß 2c. (Luc. 21, 34.) — Saufen!" Und gerade am Sonntage werden oft viele Herzen eben mit diesen Sünden beschweret. „Weiter, l. Brüder, spricht der Apostel, was wahrhaftig 2c. (Phil. 4, 8.) — denket nach!" Aber wo bleibt bei den geselligen Sonntagsfreuden so vieler, die Christen heißen, Ehrbarkeit, Keuschheit, Lieblichkeit, Wohllaut? Wenn einst an jenem großen Tage einmal die Geschichtsbücher der Sünde aufgethan werden, und der Herr die Trunkenbolde fragt: An welchem Tage habt ihr mit eurer Sünde begonnen? an welchem derselben am meisten gefröhnt? dann werden sie ihm antworten müssen: Am Sonntag, den du uns zu heiligen gebotest. Wenn dann die, welche durch Worte und Werke der Unzucht sich versündigt haben, von einem jeglichen unnützen Worte und jedem fleischlichen Werke Rechenschaft geben sollen, und der Richter sie fragt: Wann habt ihr euch damit am meisten versündigt? so werden viele antworten müssen: Am heiligen Sonntag ist's geschehen. Wenn der Herr die Hausväter, die Weib und Kind nicht versorgt, sondern dem Hunger und Elend preisgegeben haben, einst zur Rechenschaft ziehen wird, wohin ihr Arbeitslohn und ihr guter Verdienst gekommen sei, so wird bei nicht wenigen die Antwort lauten: Verspielt, verjubelt am lieben Sonntag, den wir in Gottlosigkeit geschändet haben! Vieltausend s. g. Sonntagsfreuden schreien, als ebensoviele Sünden, zum Himmel auf.

Wohl ist dem Christen alles erlaubt, was nicht Sünde ist; die Sünde aber ist auch stets vor dem Herrn ein Greuel. Der Sonntag zumal soll ein Tag der Ehre Gottes sein; sein Reich soll gebaut werden in unserem Herzen, seine Gnade an unsern Seelen arbeiten. Das alles ist Lust und Freude, dem, der aus dem Geist geboren ist und im Glauben des Sohnes Gottes lebt. Darum, ihr Christen, freuet euch in dem Herrn allewege; auch am Sonntag zumal freue sich euer Leib und eure Seele in dem lebendigen Gott; aber hütet euch, daß ihr den Tag des Segens nicht in einen Tag des Fluchs euch verkehret! Amen.

Hugo Schaum,
evangelischer Pfarrer in Nierstein.

2) Epistel.

Ephes. 4, 1—6.

Fast so alt, als das Christenthum ist, ist auch die Klage, daß in der christlichen Gemeinde so viel Spaltung und Hader sei, nicht sowohl wegen äußerlicher weltlicher Dinge, Hab und Gut, Mein und Dein, als wegen des Christenthums selber, wegen der verschiedenen religiösen Auffassungen und Geistesrichtungen, die innerhalb der Christenheit sich finden. Mit Hohn haben dies die Feinde des Evangeliums allezeit hervorgehoben, von jenen ersten Widersachern an, welche das Heidenthum des römischen Reiches vertraten, bis zu denen, die jetzt gegen das Kreuz Christi so zahlreich eifern. Sie haben gesagt: „Seht diese Christen, sie rühmen sich, die Wahrheit zu besitzen, sie wollen uns bekehren und in ihre Gemeinschaft ziehen, und unter einander sind sie wie Feuer und Wasser, unter einander sprechen sie sich die Seligkeit ab und verweigern sich treue Bundesgenossenschaft — um ihrer Satzungen willen." Wir können's nicht leugnen, es ist etwas an dem Vorwurfe. Gott im Himmel, welcher Hader in der Christenheit von Anbeginn, welcher Kampf noch heute zwischen den Confessionen und Parteien; welche Geistesverschiedenheit, von den Bannsprüchen an, die von dem angeblichen Stuhl Petri im römischen Vatican gegen jeden Andersdenkenden geschlendert werden, bis zu den Männern des protestantischen Fortschritts, die nur noch durch leise Fädlein mit der heiligen Schrift zusammen hängen! Man braucht nur ein beliebiges kirchliches Blatt zur Hand zu nehmen, so findet man den Kampf, und leider oft den Kampf in der bittersten und persönlichsten Weise. Soll's denn so sein? ist dieser Hader christlich? Oder — weil nun einmal der Kampf im Reiche des Geistes unvermeidlich ist — wo ist die Grenze, bis zu welcher wir Friede halten können, wo liegt die Linie, auf welcher die Kette unserer Vorposten steht?

Die Einigkeit im Geiste, die unter Christen herrschen soll:

I. welches ihre nothwendigen Grundlagen sind,
II. wodurch sie gestört wird,
III. welche Mittel wir anzuwenden haben, um sie zu erhalten.

I.

Die Grundlage, auf welchen die Einigkeit im Geiste sich nicht nur aufbauen kann, sondern auch aufbauen muß, hat der Apostel in begeisterter Weise festgestellt. „Ein Leib und ein Geist 2c. — ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater 2c. Das sind mit einem Worte die Grundlagen des christlichen Lebens und der christlichen Gemeinschaft, das ist der heilige Kern und Mittelpunkt, ohne welchen das Christenthum nicht denkbar ist. Ein Leib — die ganze Christenheit ist ein heiliger Leib, davon Christus das Haupt ist; kein Glied darf wider das andere sein, eins muß das andere achten und lieben um der gleichen Berufung willen: ein Geist — der heilige, der ausgeht vom Vater und von dem Sohne, sich widerspiegelnd in jedem wahren Christenherzen als Geist der Wahrheit, des Friedens und der Liebe, der Geist, den wir spüren wie wohlthuenden Odem des Lebens, sobald wir mit einem wahren und lebendigen Christen zusammenkommen; ein Herr, ein Herr und König, der uns alle führt auf dem Wege seiner Wahrheit, der uns erlöst hat durch sein theures Blut, der Eine, an dem wir hangen als an dem heiligen Haupt der Gemeinde; ein Glaube — nicht etwa ein Fürwahrhalten dieser oder jener Lieblingsmeinung, die der Eine festhält, der Andere bestreitet, nicht ein Spalten des Buchstabens oder eigensinniges

Festhalten an dieser oder jener Auslegung, sondern Herzens- und Lebenshingabe an unsern gemeinsamen Herrn und König, das Glauben und Bezeugen der großen Grundthatsachen des Heils, die bekannt werden von der ganzen Christenheit, die Gnaden- und Geisteswunder der Schöpfung, Erlösung und Heiligung; eine Taufe — ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der Wiedergeburt für uns alle; endlich ein Gott und Vater unser aller, — ein Gott, der nicht einen besonderen Himmel gebaut hat für die Lutheraner und einen besonderen für die Katholiken oder Reformirten, der nicht einen besonderen Heiland gesendet hat für diese oder jene, sondern der alle, die an Christum glauben, nicht will verloren gehen lassen 2c. Ich denke, wo diese Grundlagen sind, da können wir unter einander einig im Geiste sein, da spüren wir die gemeinsame heilige Lebensluft des Evangeliums, da können wir sagen: „hie ist kein Jude, noch Grieche 2c. Alles, was darüber hinausliegt, das ist im Vergleiche zu jenen Grundlagen nur Nebensächliches und Fachwerk, dem einzelnen Herzen vielleicht überaus lieb, und der einzelnen Partei ein Erkennungszeichen, aber doch immer nur Nebensache. Getauft sind wir nicht auf einen Kirchenvater oder Luther, sondern in Christum, und selig werden wollen wir nicht durch irgend eine Lehre, angenommen von diesem, bestritten von jenem, sondern Seligmachen ist das Königsvorrecht unseres Heilands. Seht also, wo die Grundlagen sind, die Paulus nennt, da sind wir verpflichtet zur Einigkeit im Geiste, da vernehmen wir das großartige Hallelujah der Christenheit: „wir glauben all' an einen Gott!"

II.

Wodurch wird die Einigkeit im Geiste gestört? Die Antwort ist einfach: wo man antastet die Fundamente des Christenthums, die der Apostel festgestellt hat, wo man den Fels erschüttern will, auf welchem der ganze Bau der Kirche ruht. Nehmt ein Beispiel. Wenn man lehrt, wie eben jetzt: die Quelle der Wahrheit ist nicht etwa die ehrwürdige Lehre der Propheten und Apostel und die einhellige Ueberzeugung der Christenheit, „sondern Quell und Richter der Wahrheit ist der römische Bischof, der Pabst, der vermöge göttlicher Erleuchtung nicht irren kann in Sachen des Glaubens, und was er als Glaubensgesetz verkündigt, das ist so wahr und gewiß, als hätte Gott selber gesprochen, ich frage: ist's da auffällig, wenn durch solche dem Worte Gottes und unserm ewigen Heilande ins Angesicht schlagende Lehre die Einigkeit im Geiste gestört wird? Oder wenn andere auftreten, angeblich Lehrer der evangel. Wahrheit, und sagen: diese oder jene Bestandtheile des apostolischen Glaubens, (auf den wir getauft sind, und der in allen seinen Theilen mit der hl. Schrift bestens übereinstimmt,) beruhen auf Aberglauben und trüber Ueberlieferung unerleuchteter Zeiten, ist's da zu verwundern, wenn die Einigkeit im Geiste aus den Reihen der Christenheit entweicht und bitterer Kampf an ihre Stelle tritt? Und wenn wir von dritter Seite hören: das ist die wahrhaft protestantische Weihe und Würde, daß man die Bibel und ihre Lehre, mit der die Gegenwart nicht mehr auskommen kann, verläßt, sich frank und frei auf die Vernunft stellt und aus den Gedanken des natürlichen Menschen heraus sich seine Religion auferbaut — wenn solche überdies sich noch berufen auf den ehrwürdigen Namen Luthers, des Mannes, der mit seinem ganzen Denken, Fühlen und Wollen, mit der ganzen Tiefe seines Gewissens gefangen war in Gottes Wort — kann da die Einigkeit im Geiste noch bestehen, gilt da nicht des Apostels Wort: „So jemand anders lehret und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi, der ist verdüstert; solche Menschen haben zerrüttete Sinne und sind der Wahrheit beraubt; thue dich von solchen?" L. Br., es giebt eine Grenze, wo die Nachgiebigkeit aufhört, und wo der Kampf beginnen muß, wo derjenige ehrlos wird, der nicht kämpfet, wo wir gedenken müssen der

feierlichen Erklärung Jesu: „wer mich bekennt vor den Menschen rc.“ Sehe jeder zu, daß er nicht Aergerniß anrichte und den Leib Christi, des Herrn Gemeinde, zertrenne!

III.

Welche Mittel haben wir anzuwenden, um die Einigkeit im Geiste zu erhalten? Der Apostel sagt auch das. „Wandelt, wie sich's gebühret, in eurem Berufe, mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld, und vertraget rc. rc. Der Beruf, darinnen wir berufen sind, das ist unser Christenthum, unsere von Gottes Gnade ausgehende Erwählung in Christo. Wenn wir in diesem Berufe wandeln, wie sich's gebührt, dann wird es uns nicht einfallen, Spaltung hervorzurufen in der Gemeinde, dann werden wir kein Heilsgut des Evangeliums mit Füßen treten; solches kann nur der, der seinen Christenberuf vergißt und Lust hat an den trüben Aufregungen menschlicher Leidenschaft.

„Demuth, Sanftmuth und Geduld“ nennt der Apostel als weitere Mittel, die Einigkeit im Geiste zu erhalten. Demuth vor allem, die Demuth, die sich nicht vermißt, aus eigener Kraft der Welt ein Licht anzuzünden, die vielmehr von Herzen gerne sich unterordnet dem hellen und scheinenden Lichte, das in die Welt gekommen, und den Lehren unserer geistlichen Väter und Hirten, der Apostel und Reformatoren. Und Sanftmuth, welche den Frieden sucht durch vernünftige Begegnung, und Geduld mit jedem irrenden Bruder, der die Wahrheit sucht, aber bei diesem Suchen noch fehlet, die Liebe, die um des Friedens willen das Schwache verträgt; Sanftmuth und Geduld, die dessen gewiß sind, daß im Reich Gottes nichts gewonnen wird durch Zorn und äußere Gewalt, sondern daß es kommen muß in die Herzen wie das Aufgehen der Morgenröthe und wie das leise, liebliche Erwachen des Frühlings. Beherzigen wir dieses, beherzigen es alle Glieder der Christenheit, dann wird der Zwiespalt in der Kirche des Herrn verschwinden, dann wird heraufziehen das Friedensreich, das heilige, messianische, welches der Herr schaute, als er zum Vater flehete: „Vater, ich bitte, daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie eins seien in uns.“ Amen.

Georg Engelbach,
Stadtpfarrer in Butzbach.

---

3) Freier Text.

Hebr. 4, 9—13.

Einleitung. Wie mancher hat doch schon, von des Lebens Last und Mühe gebeugt, seufzend gefragt: „wann werd ich endlich einmal Ruhe finden? Will denn für mich gar nie die Zeit kommen, wo ich ruhen kann von schwerer Sorge, Arbeit, Krankheit? (u. s. w.) Ist denn gar keine Ruh vorhanden?“ Und genauer zugesehen, wo in aller Welt ist nur eine Menschenseele, die noch nie in Unruh sich befunden, oder, sei's auch nur ganz leise und unbewußt, noch nie nach Ruhe sich gesehnt hätte? Solch Sehnen ist dem Menschen angeboren, und allem Streben nach vorwärts liegt (bewußt oder unbewußt) die Wahrheit zu Grund, daß unser jetziger Zustand, daß selbst das größte Erdenglück nicht das höchste Ziel ist, das Gottes Liebe den Menschen will erreichen lassen. Wir haben es hier nicht mit dem von Christo losgelösten Reden und Träumen der Menschen von bessern glücklichen Tagen zu thun (Unzufriedenheit mit Gottes Gabe und Führung ist

seine Quelle), wohl aber mit dem aus dem Bewußtsein der Eitelkeit alles Irdischen herrührenden Sehnen des Menschenherzens, mit der von Kummer, Sorgen, Krankheit gebeugten Christenseele, die nach Ruhe seufzt auf all die Erdenunruh. Ihr ist unser Text ein Troststern in der Leidensnacht mit seinem Wort: „es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Ja: „Es ist noch eine Ruh vorhanden, Auf müdes Herz und werde Licht rc." (erster Vers.)

Wie tröstlich klingt doch dieses Wort! Aber, vergesset nicht: „sie ist vorhanden dem Volke Gottes, nur diesem, nicht allen Menschen. Wie nahe liegen da die Fragen: „wer gehört zum Volke Gottes?" wer gelangt zu dieser Ruhe? Wie wichtig für alle, klare Antwort zu wissen auf diese Frage, um gelangen zu können zu dieser Ruhe.

Wer gelangt zur Ruhe des Volkes Gottes?

I. Derjenige, welcher weiß, wo sie zu suchen ist.
II. Derjenige, welcher erfüllt ist von ihrer Herrlichkeit.
III. Derjenige, welcher als ein Glied des Volkes Gottes mit Ernst nachjagt der Heiligung und mit Fleiß sich hütet vor allem Unglauben.
IV. Derjenige, welcher, um dies zu können, das Wort des Herrn zum sichern Führer sich erwählt.

I.

Wo ist die Ruhe des Volkes Gottes? Auf Erden ist sie nicht in all der Unruh, in dem rastlosen Streben und Leben. — (Beispiele solcher Unruhe aus dem täglichen Leben.) Wir haben auf Erden keine bleibende Stätte, sondern sind in der Fremde, fern von der Heimath. Wie sollten wir Ruh erwarten auf Erden, wo noch die Sünde herrscht mit ihrem Gefolge: Sorgen, Plage, Tod?, die Sünde, mit der auch der Christ noch unter ständigem Wachen und Beten einen harten Kampf täglich zu bestehen hat? Ruhe hat wohl schon hienieden ein an Jesum gläubiger Christ, und selig ruht er in Christi Liebe; aber es ist eine Ruhe begleitet von mannichfaltiger Unruh, Freude vermischt mit Leid, noch nicht die vollkommene Ruhe und Seligkeit, die dem Volke Gottes beschieden ist.

Auch im Grab ist diese nicht. „O läg' ich im Grab, da hätte ich Ruhe," so klagt gar mancher Mensch in Krankheit, Armuth oder anderer Noth. Gefährlicher Irrthum solcher Rede, und thörichter Wahn, der jeden Verstorbenen ohne Unterschied, mag er nun ein gläubiger Christ gewesen sein, oder nicht, selig preist mit dem Wort: „Ihm ist nun wohl. Er hat jetzt Ruhe!" Welcher Christ könnte mit der Grabesruh sich trösten? Und mag auch ein Dichter sagen: „Das Grab ist tief und stille Und schauderhaft sein Rand, Es deckt mit finstrer Hülle Ein unbekanntes Land rc.", und mag er auch fortfahren: „Doch sonst an keinem Orte Wohnt die ersehnte Ruh," — Worte, die einen Christen trösten und ihm das Grab als ersehnte Ruh könnten erscheinen lassen, sind es nicht. Ihn führt das Grab an keinen „unbekannten" Ort, sondern in die Heimath, in des himmlischen Vaters Haus zu Christo. Nicht „schauderhaft" ist ihm des Grabes Rand, vielmehr hat er mit Paulo Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Freilich ist seine „ersehnte Ruh" auch nicht Moder und Verwesung im Grab, sondern die Ruhe des Volkes Gottes, jenseits des Grabs, dort, wo Christus ist. Die Weltkinder preisen die Grabesruh, — wir die Ruhe im Schoße des Mittlers, die Seligkeit der großen Schaar, die anbetend steht vor des Lammes Thron. Hier, und nur hier allein, ist die Ruhe des Volkes Gottes.

II.

Doch mit dem todten Wissen allein, wo diese Ruhe zu finden ist, ist's nicht gethan. Man muß auch erfüllt sein von ihrer Herrlichkeit, wenn man nach dieser Ruh sich sehnen, ihr nachjagen und sie wirklich erreichen will. Und was könnte es auch Herrlicheres geben, als diese Ruhe? Unser Text schildert sie V. 10 (cf.) Der Sabbathruhe Gottes also, dieser seit dem 7. Tag der Schöpfung währenden, wahren und vollkommenen Ruhe, gleicht die Ruhe der Seligen. Jeder Sabbath weist darum hin auf die Ruhe des Volkes Gottes. O, der Herrlichkeit dieser Ruhe! Befreit von allem Erdenleid, allen irdischen Kämpfen, Trübsalen und Unruhen ewig und ungestört Christi sich freuen zu können und seiner Gnade, Jesum anschauen zu können und sein Verdienst! (Schilderung der Seligkeit des neuen Jerusalems und der Seligen nach der Offenbarung St. Johannis cf. 2, 7. 17; 3, 12. 21; 7, 14. 15. 17; 21, 3. 23; 22, 3—6; 4, 11; 5, 12. 9. 10; 19, 1—6; 4, 8*)

Fühlst du nicht Sehnsucht nach dieser Ruhe, bist du nicht erfüllt von ihrer Herrlichkeit? Höre nur: während der heil. Sänger des 84. Psalms sich sehnt nach den Vorhöfen seines Gottes und es als ein Hohes preist, der Thürhüter sein zu können in seines Gottes Haus, sollst du als ein Kind wohnen im Hause deines Gottes. „Kannst du dir noch mehr wünschen? Du wirst der Erbe seines Reichs, die Braut seines Sohnes sein. Kannst du dir noch mehr wünschen? Du wirst ein Glied am Leibe seines Sohnes, und er wird dein Haupt sein; du wirst mit ihm eins sein, der eins ist mit dem Vater, wie er für dich gebeten hat Joh. 17, 21—23 (Baxter p. 13)." Ja, fürwahr, dann können wir frohlocken in unserm Gott mit Freuden und ruhen in seiner Liebe und ihm lobsingen in Ewigkeit.

III.

Haben wir nun die Herrlichkeit der ewigen Ruhe des Volkes Gottes recht erkannt, und empfinden wir heiße Sehnsucht nach derselben, so drängt sich uns von selbst aufs Neue die Frage auf: „Was muß ich thun, um zu ihr zu gelangen? — Die Antwort, die der Text uns ferner giebt, lautet: Du mußt als ein Glied des Volkes Gottes mit Ernst nachjagen der Heiligung und mit Fleiß dich hüten vor allem Unglauben (V. 11). — Zum Volke Gottes im alten Bunde gehörten alle, die leiblich von Abraham abstammten und durch das Zeichen der Beschneidung der äußern Volksgemeinde Israels einverleibt waren. Zum Volke Gottes im neuen Bunde, dem Volke, dem die Ruhe, von der wir reden, beschieden ist, gehören alle, die geistige Kinder Abrahams sind durch den Glauben (Abraham, ein Vater aller Gläubigen aus Juden und Heiden) und durch die heilige Taufe (das Gegenbild der Beschneidung) diesem Volke Gottes des neuen Bundes, d. h. dem Leibe Christi, seiner Kirche, einverleibt sind. Wir alle gehören demnach durch die Taufe zum Volke Gottes, aber nur durch den Glauben bleiben wir auch Glieder desselben und gelangen zu der ihm verheißenen Ruhe. Darum: „lasset uns Fleiß thun ...., auf daß nicht jemand falle in dasselbe Exempel des Unglaubens."

Israels Abfall vom Herrn durch Unglaube und Untreue in der Wüste. Strafe dafür war, daß sie, Josua und Caleb ausgenommen, nicht in das verheißene Land der Ruhe, in das irdische Canaan gelangten. Dadurch sind sie ein „Exempel des Unglaubens," ein Beispiel dafür, wie Gott Unglaube straft und ihn ausschließt von der verheißenen Ruhe, geworden für alle Zeiten. Hüten wir

*) Diese Stellen sind nach R. Baxter „die ewige Ruhe der Heiligen" (aus dem Englischen von O. v. Gerlach) citirt, in welchem trefflichen Buch sich S. 5—28 eine herrliche, hierher gehörige Schilderung „von der Beschaffenheit der Ruhe der Heiligen" findet.

uns darum wohl, daß wir nicht, ebenso wie jene, andern ein Beispiel des Unglaubens werden. Wollen wir aber in dem einmal durch Gottes Gnade erlangten Glauben auch verharren, so gilt es, mit Ernst nachjagen der Heiligung. Wenden wir nicht allen Fleiß an, im ernsten Ringen nach Heiligung den erlangten Glauben zu bewahren, so wird es bald mit demselben, sowie mit unserm ganzen Christenthum rückwärts gehen. Denn im Christenthum giebt es keinen Stillstand, sondern wir schreiten entweder vorwärts, oder — zurück. Aber vorwärts ist des Christen Losung: vorwärts im Glauben, vorwärts in der Liebe, vorwärts im Werke der Heiligung!

Dies vorwärts laßt uns neu geloben! Laßt uns wachen und beten alle Zeit, alle Zeit wohl achten auf alle, auch die geheimsten Regungen der Sünde in unserm Innern, und sie niederkämpfen durch gläubiges Gebet. Losreißen wollen wir uns von aller Weltlust und Weltliebe, habe sie Namen und Gestalt, welche sie wolle, mag sie als grobe und augenscheinliche Sünde uns verführen wollen, oder unter dem gleißenden Schein s. g. erlaubter Freuden an uns herantreten.

IV.

Wo ist aber ein sicherer Führer in solch ernstem Ringen nach der Heiligung? Es ist das Wort des Herrn, von dem unser Text schreibt V. 12 und 13. — Ja, das Wort des Herrn kann uns ein sicherer Führer sein zur seligen Ruhe des Volkes Gottes. Lebendig und kräftig ists, als das Wort des lebendigen Gottes, kein leblos, todter Schall, sondern voll Leben und Kraft, Träger des Lebens und Träger des Geistes, des heil. Geistes, der in dem Worte wirkt und durch dasselbe. Daher seine Kraft alles, auch das Innerste des Menschen, zu durchdringen, darum gilt es, dem Worte und dem durch es wirkenden heil. Geist Raum zu lassen in seinem Herzen, so wird man gar bald erfahren, wie es da steht, wie man gesinnt ist in seinem innersten Herzensgrund. Und wohl dem Menschen, der also Gott durch den heil. Geist und des Wortes Kraft sein Innerstes erforschen und richten läßt! Solch Gericht wird ihm ein Gericht zum Leben werden. Denn es führt ihn zur Erkenntniß seiner Sünden, und durch diese zur Buße, und durch die Buße zum Glauben, und durch den Glauben zur fröhlichen Gewißheit, daß, wenn er im Glauben verharrt, er zur Ruhe des Volkes Gottes gelangen wird.

Mahnung, nicht zu widerstreben dem Geiste Gottes, der durch das Wort zu Buße und Glaube ruft, der durch das Wort uns lehrt, in Glaube und Heiligung diese selige Ruh zu erstreben. Darum Jesum fest im Herzen durch den Glauben, den Gekreuzigten preisend auch mit dem Munde und ihm nachfolgend durch Spott und Hohn, aber fest im Auge behaltend die himmlische Ehrenkron', die dort der Gläubigen Jesu wartet: so wollen wir durch dieses Erdenlebens Unruh hin nach Oben pilgern, nach der Heimath, nach der seligen Ruhe des Volkes Gottes. Dann gilt auch uns der Ruf des Dichters:

„So kommet denn, ihr matten Seelen, die manche Last und Bürde drückt *rc.*"

K. Draudt,
Pfarrer zu Laubach.



18. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 22, 34—46.

Als vor wenigen Jahren E. Renans Buch erschien, da gabs ein groß Staunen über die neue Weisheit. Denn was verkündigte der große Gelehrte? Christus sei ein bloßer Mensch gewesen. Ja! eine erstaunlich neue Weisheit! Gerade als ob die Pharisäer das nicht schon dem Herrn selbst ins Antlitz gesagt: (V. 41 u. 42) Sie sprachen: „Davids!“ und gerade als ob der Herr nicht selbst schon längst diese große Weisheit zu Schanden gemacht, als er die zweite Frage an sie richtete: (V. 43. 44). Wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn? „Und konnte ihm niemand ein Wort antworten (V. 46).“

Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?

I. Antwortet ihr auch: Davids: so seid ihr verloren!
II. Antwortet ihr: Gottes: so sollt ihr ewig selig sein.

I.

Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Antwortet ihr auch nur wie die Pharisäer: Davids — so seid ihr verloren. Das war am Dienstage der Leidenswoche gewesen. Da hatte der Herr die Sadducäer zum Schweigen gebracht. Zwar erfreut darüber, aber dennoch voll Sorge, es möchte ihm nun der Sieg Ansehen beim Volk bereiten, treten die Pharisäer zusammen, halten einen Rath und beschließen, durch einen Gesetzeskundigen eine verfängliche Frage, die Frage nach dem vornehmsten Gebote, ihm vorlegen zu lassen.

1. a) Der Herr nennt es: „Du sollst lieben Gott 2c. (5. Mos. 6. 5)“ und nennt es auch uns! Merke dirs!
   b) er giebt zugleich den Grund an, warum es das vornehmste ist: es ist das inhaltreichste. Wer Gott liebt, erfüllt die ersten 4, wer seinen Nächsten liebt, erfüllt die übrigen Gebote.
   c) er fragt damit heute einen jeden von uns: Hast du's erfüllt? Wie lautet deine Antwort? Nicht wahr?

   Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
   Wir sind gar bald verloren!

   Darfst du weiter singen?? Wie dünket dich um Christo? Weß Sohn ist er? Ist er dir nichts weiter als Davids Sohn?
2. a) Wie thöricht diese Ansicht! Denn wie nennt ihn denn der königliche Sänger im Geiste seinen Herrn?
   b) wie entsetzlich! Du stützest dich auf das Gesetz (Thue Recht, scheue niemand!) und hasts doch in keinem Stück erfüllt. Oder was sagst du zur Bergpredigt?
   c) Ist Christus dir nicht mehr, nicht Gottes Sohn, nicht dein Erlöser, dann bist du verloren! Gott läßt sich nicht spotten. Noch kann dir geholfen werden!

II.

Wie dünket dich um Christo? Weß Sohn ist er? Gottes eingeborner Sohn, dein Heiland? Das bleibt noch übrig.

1) **Das will er sein: er will dir helfen zur Seligkeit**

> Es streit't für uns der rechte Mann,
> Den Gott selbst hat erkoren . .
> Fragst du, wer er ist,
> Er heißet Jesus Christ &c.

2) **Das kann er dir nur sein durch den h. Geist, der dir zum Glauben verhilft (3. Artikel).**
Bitte ihn, daß er es thue. Schlußgebet.

J. Baumann,
Seminarlehrer zu Karalene.

---

2) Epistel.

1. Cor. 1, 4—9.

Das ist ein gar herrliches Lob, das hier der ehrwürdige Heidenapostel seiner corinthischen Gemeinde ertheilt. „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben &c.“ Das ist ein Spiegel, in den jede christliche Gemeinde hineinblicken soll mit der Frage: „Steht es denn also auch mit uns? könnte auch an uns der ehrwürdige Apostel also schreiben, wenn er heute noch auf Erden lebte und nach Jahr und Tag persönlicher Kenntniß sein Wort an uns zu richten hätte?“ Die Gemeinde zu Corinth hatte mancherlei Fehler; es waren Spaltungen in ihrer Mitte wegen religiöser Meinungen, mancher war erfüllt vom Geiste der Selbstüberhebung und der Haderhaftigkeit, auch stand es mit der Reinheit der Sitten nicht zum besten; aber Eins rühmt der Apostel an dieser Gemeinde, sie hatte für alle Fragen der Heilslehre eine rege Empfänglichkeit und ein warmes Herz, Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen, kalter Unglaube fand sich dort nicht, im Gegentheile: die Predigt von Christo, das Wort Gottes an die Menschheit galt als die höchste Angelegenheit ihres Gemeindelebens. Darum freut sich auch der Apostel, so oft er ihrer gedenkt, darum betrachtet er diese Gemeinde als seine liebe Pflanzung in Christo.

Das hohe Lob, das der Apostel der corinthischen Gemeinde ertheilt.

Er rühmt aber den dortigen Christen nach:

I. sie seien durch Christum reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß;
II. die Predigt von Christo sei in ihnen kräftig geworden;
III. sie hätten keinen Mangel an irgend einer Gnadengabe.

I.

„Sie seien reich gemacht &c.“ Welche Lehre und welche Erkenntniß der Apostel meint, das erhellt aus dem Zusatze „durch Christum“. Er meint nicht irgend welche weltliche Wissenschaft, irgend eine Erkenntniß aus den mannigfaltigen Gebieten des materiellen Lebens, er meint das, was den Christen vor allem noth thut: die Erkenntniß der christlichen Heilslehre. Denn so wenig auch der Apostel irgend ein anderes Wissen gering schätzt — er sagt ausdrücklich: „Alles ist euer“, alle Gebiete des Lebens soll der Christ in den Bereich seines Wirkens ziehen, und alle Erkenntniß soll sich selber betrachten als Ausfluß des ewigen Lichtes, das in Gott ist — so wenig doch leitet er das Heil von irgend einer menschlichen Wissenschaft ab, er, der bezeugt: das Wissen ist Stückwerk, das Wissen bläset auf,

Christum lieb haben ꝛc. Siehe, wenn ein Mensch auch noch so viel weiß in den Dingen, die gerade in der heutigen Welt als die Hauptculturfragen bezeichnet werden, und die einen so wunderbaren Einfluß auf die Umgestaltung des äußeren Lebens üben, (wir meinen die Erforschung der Natur und die Anwendung des Erforschten auf Arbeit und Production), ist aber dabei blind in dem Gebiete, das uns zu Gott führt, das es mit dem Geiste und seinen heiligen Bedürfnissen zu thun hat, weiß nichts von der Erziehung, welche die ewige Liebe an uns gewendet, weiß nicht, daß Christus, wie der berühmte Geschichtschreiber sich ausdrückt, der Schlüssel der Weltgeschichte ist, arbeitet alle Tage in Gottes Büchern und Werkstatt, ohne ihn selbst, den heiligen Urheber und Meister, zu entdecken und an sein Herz zu sinken, o seht, ein solcher ist, und wenn er alle Wissenschaft inne hätte, nicht reich, er ist arm, das wahre Licht, die Gotteslampe des Evangeliums, leuchtet nicht in seine dunkele Betriebsamkeit hinein. Und wenn eine Gemeinde sonst alles Gute und Schöne hätte, zeitliche Güter und äußere Bildung, aufblühende Gewerbthätigkeit und den rationellsten Ackerbau, ließe aber unangebaut den heiligen Acker des Gottesreiches, fragte nicht nach dem Höchsten, was eines Menschen Herz bewegen kann, ließe ihr kirchliches Leben veröden und gewänne nicht die köstliche Perle, wovon der Heiland spricht, ach, sie wäre nicht reich, sondern arm, sie könnte nicht mit gutem Gewissen singen: „Gottes Liebe beut dir an, was das Herz sich wünschen kann!“ Darum sei die Gemeinde zu Corinth unser Vorbild, sofern ihr der Apostel bezeugt: „ihr seid durch Christum ꝛc.“

II.

Es kommt ein Zweites hinzu. Der Apostel rühmt den Corinthern nach, die Predigt von Christo sei in ihnen kräftig geworden, d. h. sie habe ihr ganzes Herz hingenommen, habe den heilsamsten Einfluß geübt auf ihre Denkweise und ihr Leben. „Die Predigt von Christo“ merken wir das Wort; der Apostel kennt gar keine andere Predigt, als die „von Christo“. Das soll nicht heißen, als müsse jede Predigt von Christo handeln, über dessen Person und Werk sich verbreiten, — die Predigt kann und soll möglichst vielseitig sein, das ganze Leben umspannen und alle Fragen des Menschenherzens anregen; aber: Christus, in die Welt gekommen, die erlösende Vaterliebe in Christo, — das ist unsere große Voraussetzung, das ist der Centralpunkt, um den sich die ganze christliche Anschauung dreht, das ist die Lebensluft, die durch das Evangelium und dessen Verkündigung hindurchweht. Wer ein Christ ist, der fühlt dies alsbald heraus, sobald der Prediger das erste Wort spricht, den ersten geheiligten Ton anschlägt auf Gottes Harfe; der Christ sucht auch nichts andres im Hause Gottes, als daß ihn die Predigt hinaufhebe zu der heiligen Höhe, wo Gottes Liebe in Christo uns umfängt und festhält. Das Leben ist ja oft so kalt, so inhaltsleer, so rauh und schroff; um so mehr sollen wir in unseren Gottesdiensten suchen, was dem armen Herzen fehlt: die Nähe, die Gemeinschaft, die alles versöhnende, alles heiligende Gottesliebe. Seltsam! In der heutigen Welt giebt es Tausende, die verübeln es dem Prediger, daß er sie hinführt in dies heilige Gebiet; sie sähen es lieber, wenn er die bekannten Schlagwörter auszubeuten wüßte, die der Zeitgeist aufgebracht, „Freiheit der Forschung, Würde der Menschenvernunft, Entfesselung des von der Priesterschaft geknechteten Menschengeistes u. dgl.“, mit einem Worte, wenn der Diener Gottes statt des ewigen Grundes, der gelegt ist, statt des Evangeliums, das die Welt erobert, und dessen lautere Verkündigung ihm zur höchsten Amtspflicht gemacht ist, eine selbsterfundene, dem menschlichen Eigenwillen schmeichelnde Weisheit darbieten wollte, eine Weisheit, die schon tausendmal da war, die aber auch ebenso oft in ihr selbstbereitetes Grab gesunken ist. Ich sage es offen, Geliebte, der Diener des Evangeliums, der sich nic

scheut, die heiligen Grundlagen zu unterwühlen, worauf die Kirche ruht, der sollte sich schämen, das Brod zu essen, das die evangelische Kirche ihm bietet. Und die Gemeinde, die durch das Blut Jesu erkaufte, sollte sich 2 und 3mal besinnen darauf, wer ein guter Hirte ist, derjenige, der mit allen Aposteln und Reformatoren das ewige Heil bekennt, das in die Welt gekommen ist, oder derjenige, der mit Untreue gegen den Herrn anfängt, mit Selbstüberhebung fortfährt und mit zerrüttetem Gewissen endigen muß. Theuere Brüder, lasset die Predigt von Christo in euch kräftig werden, haltet fest an dem theuersten Schatze unserer Seelen — „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht 2c.“

III.

Steht es so um euch, dann werdet ihr auch, wie die Gemeinde zu Corinth, keinen Mangel haben, keinen Mangel an Zuversicht, keinen Mangel an herzlicher Demuth vor dem Herrn, keinen Mangel an geistiger Einmüthigkeit, keinen Mangel an den schönen Gottesdiensten, welche das Herz erheben und die Seele reinigen. Geliebte, wie herrlich müßte es werden, wenn wieder, wie in den Tagen der Reformation, das ganze Vaterland, alle Stände sich aufmachten und hinwalleten zu den Pforten des Heiligthums, wenn es wieder würde, wie es vor Zeiten war, daß keiner ein geachteter Bürger des Vaterlandes sein könnte, ohne zugleich auch ein lebendiger und treuer Christ zu sein! Dann würde der Segen in alle Adern unseres Volkslebens sich ergießen; die Verweltlichung der Geister, über die so viel geklagt wird, würde aufhören, reine, edle, keusche Sitte würde einkehren, der finstere Geist des Mißtrauens würde gebannt werden in Kirche und Staat, und alle Arbeit, alle Strebung, alle siegreiche Wehrhaftigkeit der Nation würde wurzeln in dem, der über uns waltet, dem Ursprung und dem Ziel aller Dinge. Nun, Er, der getreue Herr und Hirt, segne, was wir erflehen, er segne jedes aufrichtige Bemühen, das seinem heiligen Reiche gilt, und lasse über uns leuchten sein väterliches erbarmungsreiches Angesicht. Amen.

Georg Engelbach,
Stadtpfarrer in Butzbach.

---

3) Freier Text.

Off. Joh. 14, 12.

Was unserm Text vorangeht ist das Strafwort über diejenigen, die das Thier und sein Bild angebetet haben und das Malzeichen seines Namens an sich tragen; von ihnen ist gesagt, daß sie keine Ruhe finden Tag und Nacht. Als Gegenstück dazu heißt es dann: Hier ist Geduld der Heiligen u. s. w. Es sind natürlich die wahren Christen gemeint; an der Geduld, am Gehorsam, am Glauben erkennt der Herr die Seinigen. Ein wichtiger, herzdurchforschender Text; vor diesen Spiegel müssen wir uns stellen, wenn wir über die Lauterkeit unseres Christenthums nicht uns und andere täuschen wollen; an diesem Wegweiser lernen wir, wohin unser Lauf sich richten muß, damit wir unser ewiges Ziel nicht verfehlen.

Die Kennzeichen der wahren Christenheit.

I.

Die Geduld der Heiligen. Sie äußert sich im Ertragen dessen, was Gott uns auferlegt (fasset eure Seelen mit Geduld — lasset uns laufen durch

Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist), in der Sanftmuth bei Beleidigungen, im Tragen der Schwachen. Es ist nicht die Resignation der Heiden, sondern die Geduld der Heiligen gemeint. Ihr Segen: Geduld bringt Erfahrung, Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld u. s. w. Habt ihr sie stets bewiesen gegen Gott und Menschen, diese Geduld der Heiligen? Es ist nöthig, daß ihr sie euch aneignet (Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr die Verheißung empfanget; sie gehört zu den Früchten des Geistes, Gal. 5, 22, zu den Zierden der Auserwählten, Col. 3, 12). Wie ist sie zu gewinnen? Wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, (richtiger: eures Glaubens Bewährung) Geduld wirket. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende.

II.

Der Gehorsam gegen Gottes Gebote. Diese Forderung kann dir nie erlassen werden; du sollst Liebe gegen Gott (erste Tafel) und Liebe gegen den Nächsten (zweite Tafel der Gebote) beweisen, beides in Leid und Freude, und nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich. Sonst fehlt dir das Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott (ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde). Habt ihr stets die Gebote Gottes gehalten? Wohl nicht immer, nicht aus dem rechten Grunde. Es ist aber nöthig, wenn ihr euch als Jünger Jesu, als Gottes Kinder und Erben der Seligkeit ausweisen wollt; denn er wird geben einem jeglichen nach seinen Werken. Wie lernen wir diesen heiligen Gehorsam? Er wächst aus der Herzenserneuerung, aus dem Glauben an Christum hervor; daher das nothwendige dritte Kennzeichen der wahren Christenheit:

III.

der Glaube an Jesum. Er besteht in der gewissen Zuversicht (Hebr. 11, 1), daß wir in Jesu Erlösung und Versöhnung haben; daraus erwächst die dankbare Liebe, die zu guten Werken treibt. Ohne diesen lebendigen Glauben ist es unmöglich Gott gefallen (Hebr. 11, 6), glaubst du aber an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Habt ihr diesen innigen, durch die Liebe thätigen, sich selig fühlenden Glauben? Wollt ihr als Christen gelten, so darf euch dieses hochzeitliche Kleid nicht fehlen. Wie erlangt ihr es? So kommt der Glaube aus der Predigt (Röm. 10, 17).

Lic. theol. Nesselmann,
Pastor in Elbing.

---

19. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 9, 1—8.

Die Träger bringen den Gichtbrüchigen in dem Verlangen, der Herr solle sogleich das Machtwort zu ihm sprechen: „stehe auf“ ꝛc. V. 6. Jesus aber sprach ungewöhnlicher Weise zu ihm zuerst ein Trostwort für seine Seele: „sei getrost“ ꝛc. V. 2. Denn er sahe nicht nur den Glauben der Träger an seine Macht, sondern auch (was ihm noch besser gefiel) die Gewissensnoth des Getragenen, die Bekümmerniß des Kranken über seine jetzt an ihm gestraften Sünden: an Trost für

seine Seele war demselben jetzt mehr gelegen, als am Gesundwerden. Darum tröstet der Herr zuerst mit Vergebung der Sünden. O, daß wir alle wüßten, wie das wirklich das Größte und Beste für uns ist!

Wie wir auch in leiblichem Leiden allemal zuerst das Heil der Seele suchen sollen.

Denn:

I. jedes leibliche Leiden weist uns hin auf die Noth der Seele,
II. nöthiger als das leibliche Wohl ist uns das Heil der Seele,
III. den rechten Segen haben wir auch von der Genesung des Leibes nur, wenn auch unsere Seele Genesung fand.

I.

Jedes leibliche Leiden weist uns hin auf die Noth der Seele.

Unsre Seele hat Schaden genommen durch die Sünde. Die Sünde aber ist der Leute Verderben. Wir sollten also ernstlich sorgen, daß unsere Seele erlöst werde von solchem Schaden. — Wer sorgt doch ernstlich darum? Wie mancher will sich von seiner Sünde nicht sagen lassen, hält sich für gerecht! Aber urtheilt der Herzenskündiger auch so? Wie mancher, der seine Sünden nicht leugnet, macht sich doch keine Sorge darum, hält sie für eine leicht verzeihliche Schwachheit! Aber sind sie damit auch von dem heiligen Gott vergeben?

Allein Gott will nicht den Tod des Sünders. Durch heilsame Züchtigungen sucht er ihn zur Besinnung zu bringen, zur Buße zu leiten. So den Gichtbrüchigen hier. Dem sind unter der züchtigenden Hand Gottes endlich die Augen aufgegangen. Auf dem Krankenbette erkennt er seine an ihm gestraften Sünden. Es thut ihm mehr wehe, daß er ein Sünder ist, als daß er am Fleische leidet. Er verlangt nach Gnade, nach Befreiung von seiner schweren Schuld. Das zieht ihn zu Jesu hin.

Auch uns sucht Gott heim mit leiblichen Leiden. Laßt uns nicht murren, sondern auf seine heilsame Absicht merken. Vielleicht findest du, daß du dein Leiden durch besondere Sünden verschuldet hast; jedenfalls aber (da alles Leiden von der Sünde herkommt, nur um der Sünde willen in der Welt ist), daß du noch ein Sünder bist. Jerem. 2, 19. — Hast du das gefunden: kann es dir dann noch genug sein, nur für des Leibes Leiden Hilfe zu suchen? muß es dich nicht drängen, bei Jesu Gnade für deine Schuld, Vergebung, Heil für deine Seele zu suchen? — O laß Gottes Züchtigung nicht umsonst, die Gnade in Christo nicht vergeblich für dich erschienen sein! Suche, was jener selige Mensch fand, was auch du bedarfst! Suche es zuerst als das Wichtigste und Nöthigste.

II.

Nöthiger als das leibliche Wohl ist uns das Heil der Seele.

Das will manchem nicht so scheinen! Das Volk preiset (V. 8; Marc. 2, 12; Luc. 15, 26.) nur das Wunder der Krankenheilung. Die Schriftgelehrten, die von Gewissensnoth nichts wissen, halten die Vergebung für einen unnützen Trost, der dem Kranken nichts hilft, wenn er nicht wieder gesund wird. So denken viele. Sie suchen in Krankheit nur die Aerzte, nicht den Herrn, oder, wenn jene nicht helfen können, wohl auch den Herrn, aber nur für's Gesundmachen. Gott kann freilich auch das, und auch das sollen wir bei ihm suchen. Aber unser Text ruft allen zu: ihr habt den Herrn doch am nöthigsten als Arzt der Seelen!

Wer seine Sünde gefunden hat, der weiß das. Das wußte der Gichtbrüchige; darum ist er zunächst um diesen Trost besorgt. Und Jesus giebt ihm den aus Gnaden. Wäre seine Krankheit auch nicht von ihm genommen, er wäre gewiß auch auf seinem Bette getrost gewesen, hätte erfahren: „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Dagegen, wenn seine Krankheit, aber nicht sein Kummer um seine Sünde von ihm genommen wäre, — er hätte nicht getrost sein, nicht seiner Gesundheit sich freuen können.

So wir! Nimmt Gott auch einmal die Strafe von uns, die Sünde ist doch damit nicht von uns genommen. Wenn wir nicht Buße thun, nicht Gnade suchen, wird sie uns behalten zum Gericht, zur ewigen Strafe. Man ist gesund worden, und doch nicht gesund, kann nicht getrost sein, im Gewissen nagt heimlich der Wurm fort. Dagegen: wo der Trost der Gnade ist, da drückt das Leiden nicht mehr so hart, man trägt es in der Kraft der Gnade mit Ergebung, kann in seinem Gott vergnügt, voll Lobens und Dankens sein: Röm. 4, 7. 8. Wollen wir das nicht auch erfahren? So laßt uns unseren Seelenschaden erkennen und Genesung davon suchen als das Erste! Ja, so laßt uns thun: denn

III.

Den rechten Segen haben wir von der Genesung des Leibes nur, wenn auch unsre Seele Genesung fand.

Was hilft doch sonst dem Menschen die Genesung des Leibes? Undankbar geht er wieder hin auf die alten verkehrten Wege, braucht die neugeschenkte Kraft, um ohne Gott fortzuleben und der Sünde zu dienen, wie zuvor. Auch die neue Güte Gottes leitet ihn nicht zur Buße, wenn er den Ernst seiner Züchtigung verachtet hat. Wie groß ist dann seine Verantwortung! wie schwer das Gericht, da Gott seine Seele doch so väterlich gesucht hat!

Dagegen: wer auf seinem Krankenbette ein begnadigter Sünder geworden ist, wer vom Lager aufsteht und kann nicht nur für seines Leibes, auch für seiner Seele Genesung danken, wie Hiskias, Jes. 38, 17: — in dem gehet ein neues Leben auf, das in einem gottseligen Wandel sich beweiset. Er steht nicht nur von seinem Lager auf V. 7, sondern auch von Sünden. Er sündigt nicht mehr, wie zuvor, sondern schaffet Gutes. Er thut nach Ephes. 4, 22—24. Er benutzt die neue Gesundheit und Kraft, Gott zu dienen. Er giebt sich mit Leib und Seele Gott zum Opfer. Röm. 12, 1. Wie selig!

Wohlan! ihr Angefochtenen, Kranken, Geplagten — Hiob 5, 17; Hebr. 12, 11! ihr Gesunden, Glücklichen, Ruhigen — Röm. 2, 4! —

F. Retzius,
Inspektor des evangel. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

2) Epistel.

Ephes. 4, 22—28.

Der Heiland hat sein Werk begonnen mit dem Wort: „thut Buße!", wörtlich: „verändert euren Sinn!" Das im Grunde die ganze Forderung des Evangelii; eine Veränderung, oder wie Paulus im Texte: eine Erneuerung im Geiste unseres Gemüths. Das fordert der Herr, wenn er zu Nicodemus spricht: Joh. 3, 3; eben dasselbe, wenn er zu seinen Jünger sagt: Matth. 18, 3. Und daß eben darin alles Lehren, Ermahnen, Fordern der h. Apostel seinen Ausdruck findet,

— wer wüßte es nicht, der nur einmal den großen Chor gehört hat: das Wort eines Paulus, das wir gelesen, oder das andere: 2 Cor. 5, 17, die Lehre Petri, der erinnert I, 4, 3a, und dann ermahnt: Cap. 1, 14; St. Johannes, der ausdrücklich fordert, daß dem Wort, man kenne Gott, das Halten der Gebote entspreche; nicht anders die andern Apostel alle. Und wenn in der Offenbarung der Herr noch einmal mahnt: Cap. 2, 5a, dann ist der Kreis der lehrenden Kirche geschlossen, und alle Glieder haben nur die eine Forderung: erneuert euch! Daß wir den Umfang dieser Forderung ermessen lernen, dies der Inhalt der Epistel. Sie zerschlägt den Wahn, als wäre es genug am Ablegen einzelner Untugenden und Sünden; nicht minder den andern, als käme es nicht darauf an, im Einzelnen und Kleinen treu zu sein. Damit der Gegenstand der Erwägung gegeben.

Was fordert von uns die Mahnung: Erneuert euch?

I. **sie verlangt kein Einzelwerk, sondern eine That des ganzen Menschen;**
II. **sie will aber nicht weniger in allen einzelnen Werken gesehen werden.**

I.

Was die Forderung: erneuert euch! bedeutet, erhellt aus dem Gegentheil, das sie voraussetzt. Was soll neu werden? Der „alte Mensch," das natürliche, sündhafte Wesen, das mit uns geboren wird, und das von Adam her unser aller Erbtheil ist. Es ist zur Sünde geneigt; die böse Lust herrscht darüber, und wenn sie Meister wird, dann stürzt sie den Menschen in „Lüste des Betrugs." Er läßt die Begierde Herr werden über sich, weil sie ihm Gutes verspricht, weil sie mehr oder minder immer das Satanswort wiederholt: „ihr werdet sein wie Gott!". Er trinkt den Becher der Lust und wird zu spät inne, daß er Taumelwein enthält und auf seinem Grunde liegt die bittere, todtbringende Hefe. So betrügt die Lust den Menschen und zugleich verderbt sie ihn. Sie selber vergeht, wie die Welt des Argen, aus der sie stammt, und mit ihr vergeht und verdirbt in ewigem Jammer der, welcher auf „die vergängliche" gebaut hat. Das ist das Wesen, das Loos des alten Menschen. Er ist „alt" im Gegensatz zu dem Neuen, das durch Jesum Christum in die Welt gekommen ist und aller Menschen Theil werden soll; sein Wandel heißt ein „voriger", vergangener, weil er kein Recht mehr hat zu bestehen, weil von ihm und von dem ganzen alten Menschen die Forderung gilt: leget ihn ab! Also es gilt: den ganzen alten Menschen aufgeben, nichts behalten von dem, was genannt wird: 1 Mos. 8, 21. Nicht bloß *eine* Sünde ablegen, von *einer* Untugend lassen, *eine* Lust dämpfen; der Kampf des Christen geht gegen die Sünde überhaupt, daß sie nicht herrsche Röm. 6, 12; er muß fliehen 2 Petr. 1, 4 in fine. Was er bekommen soll, ist nicht bloß ein geflicktes Kleid, — es würde das Wort des Herrn Platz greifen Matth. 9, 16, — es gilt „ausziehen" das Alte, „anziehen" das Neue. Er soll ein „neuer Mensch" werden, der wieder Gottes Bild trägt nach der Erneuerung von 1 Mos. 1, 27a; über den nicht die Lüste herrschen, sondern „Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit" (V. 24.)

Daß das geschehe, dazu gehört die Erfüllung von V. 23. Das sündliche Verderben, das in die gottgeschaffene Menschennatur hineingedrungen ist und sich entwickelt hat und sie dem endlichen Verderben entgegenführt, das muß einmal ganz aufhören, und an seiner Stelle muß das Leben wieder neu anheben, das dem Menschen das ursprünglich anerschaffene war. Das muß fortgehend verjüngt werden in uns; es muß geschehen nach Psalm 103, 5. Wie geschieht das? Nicht anders, als es im Psalm geschrieben steht V. 3 und 4.: durch Vergebung der

Sünde, durch Erlösung von dem Verderben, durch Heilung von all den Wunden, die die Sünde dem Menschen schlägt. Wie Paulus im Text es nennt, dadurch, daß der Geist unseres „Gemüths", unseres innern Lebens, je und je „erneut", von den Wirkungen und Kräften der Sünde losgemacht, gekräftigt und gestärket wird. Unser Catechismus meint dasselbe, wenn er redet von dem „neuen Menschen, der täglich herauskommen" müsse aus der Buße und dem Glauben der Taufe, in welcher der Mensch zuerst „neugeboren", erneuert worden ist.

Das ist die Forderung des Evangelii: täglich sich lossagen von der Sünde und Welt, täglich sich ergeben an die Gnade Christi, täglich Kräfte der Ewigkeit aus dem ewigen Gottesworte nehmen, durch Gebet aneignen, durch Thun bewähren. Das ist die That des ganzen Menschen, die einmal geschehen und die immer sich wiederholen muß, damit der „neue Mensch" in uns wachse, stark werde, hinankomme „zur vollen göttlichen Größe". Ohne solche That des ganzen Menschen bleibt alles Bessern Flickwerk, Stückwerk: nicht Besserung, Bekehrung gilt's. Ihr ist der Gnadenlohn der Barmherzigkeit gewiß.

II.

Aber diese Gesammtthat des Menschen muß sich in jedem seiner Einzelwerke ausprägen und wiederholen. — Nicht ernst genug kann der Wahn abgewiesen werden, als hätten „die Sünden der Wiedergeborenen" noch irgend ein Recht. Wir wissen 1 Joh. 5, 18 — „sündiget nicht", sondern der reiniget sich von aller Befleckung des Fleisches und Geistes und bewahret sich, daß in jedem einzelnen Werk zu sehen sei die Kraft und Gabe der Wiedergeburt.

Paulus sagt im Text noch mehr. „Darum" — und indem er nun auf einzelne Laster, welche abzulegen, und einzelne Tugenden, welche anzueignen seien, hinweist, indem er gerade diejenigen Laster und Tugenden auswählt, welche am meisten das neue Leben schänden oder zieren, — so bricht aus dem „Darum" der Strahl der Erkenntniß hervor, daß die Erneuerung im Geiste des Gemüths, im Kampfe gerade gegen die Sünden sich erweisen müsse, welche für die Einzelnen oder ganze Gemeinschaften die Lieblingssünden, die gefährlichsten sind. Unter diesem Gesichtspunkt wollen die drei Ermahnungen des Textes angesehen werden; so werden sie die Erweisung an den Gewissen nicht schuldig bleiben.

„Leget die Lüge ab"; es steht dem neuen Menschen nicht an die Lüge zu reden, denn er schädigt damit nicht bloß sich selbst, sondern auch den Nächsten, mit welchem er als Glied am Leibe Christi mitverbunden ist. „Die Wahrheit wird euch frei machen", spricht Christus, denn in der Wahrheit ist Heil und Heilung; sie löst den Bann, der irgendwie auf uns liegt durch Sünde. Darum ist das das Erste, wenn wir erneuert werden wollen, daß wir uns losmachen von der Lüge und damit von dem ersten Bande dessen, der ein Vater der Lüge ist. Es ist so viel Lüge auch bei den Gläubigen, und das nicht bloß im äußerlichen Leben, namentlich wo es den Beutel angeht, sondern auch im geistlichen. So viel fromme Phrase ohne Kern, soviel Gefühl ohne Wesen, soviel Schein ohne Wahrheit. „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit", darin muß es sich zuerst zeigen, ob ihr erneuert seid. Es gilt kein Einwurf, daß es unmöglich sei, ohne Beugen der Wahrheit durch die Welt der Lüge zu kommen, daß Nothlüge erlaubt sein müsse. Es ist möglich, die Wahrheit zu reden überall und immer, wenn man selbst innerlich wahr geworden ist; auch wo die Lüge nützlich scheint, — letzter Grund bleibt: „wir können nicht wider, sondern für die Wahrheit!" Man fange nur nach Paulus an „ein jeglicher mit seinem Nächsten", da, wo es am schwersten ist, zu lügen, am leichtesten, die Wahrheit zu reden; — von da aus

wird der Kampf weitergehen können und den Erfolg, die Hülfe in der Erneuerungsarbeit, nicht vermissen lassen.

„Sündiget nicht in eurem Zorn!", so die zweite Ermahnung. Der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist; er ist Sünde, gehört dem alten Menschen an; der neue Mensch aber hat das Wort von der Sanftmuth mit Sanftmuth angenommen und thut nach Col. 3, 12. Ja, es ist kein größerer Feind des „neuen" Menschen, als der Zorn, er verdirbt den Menschen innerlich und macht ihn zum Knecht des Satan, weil der Unversöhnliche der Unversöhnte bleibt, wieder wird und dem Zorne Gottes verfällt!" (Braune). Darum mahnt Paulus so ernst, das Zürnen zu unterlassen und die Erneuerung des Herzens darin zu erweisen. Aber er weiß, daß Matth. 5, 22 immer wieder in Geltung treten, daß sündliches Zürnen auch bei den Gläubigen nicht aussterben wird, so giebt er den Rath V. 26 b, der seine Tiefe darin hat, daß durch seine Befolgung der Zorn nie zu einem Zustand werden, sondern allezeit überwunden werden kann durch den Geist des Herrn. Wie der Zornzustand das größte Hinderniß, so die alsbaldige Ueberwindung des Zorns ein mächtiges Förderungsmittel der Erneuerung. Das Dritte: wer gestohlen hat u. s. w. Es ist klar, daß mit dem neuen Menschen der Diebstahl nicht bestehen kann. Es ist ein grobes Wort: stehlen, aber Paulus müßte es auch heute viel in die Christengemeinden hineinrufen. Diebe nicht blos die in den Zuchthäusern sitzen; auch die, deren Gewissen taub dafür, daß jedes Aneignen fremden Eigenthums, auch des fast werthlosen, Stehlen ist. Und doch wollen sie dabei Christen sein mit allen Rechten und allen Seligkeiten. Aber dem Christen ist sein Verhalten vorgezeichnet: V. 28 b.

Die Sünde ist da, und der alte Mensch ist mächtig; aber die Erneuerung fehlt, und wo sie angefangen, da ist der Kampf schläfrig und matt. Heiligkeit und Gerechtigkeit ist eine Zierde des Hauses Gottes ewiglich, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer Christi Namen nennt. Dazu die Forderung: Erneuert euch. Paulus aber schreibt: 2 Cor. 5, 17. Sehet da den Weg der Erneuerung, und den, der in uns alles wirken muß und will nach seinem Worte: siehe ich mache alles neu! Amen.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a. S.

---

3) Freier Text.

Luc. 10, 38—42. (Sächs. Perikop.-B. Cyklus I.)

Das Eine, was unser „Ein' und Alles" sein soll.

I. Höre, was das Eine ist!
II. Lerne, wie du es erlangst!
III. Meide, was dir es zu nehmen droht!
IV. Bleibe bei dem, der dir es bewahren hilft!

I.

„Eins ist noth", ruft Jesus der Martha zu.

Was ist das Eine, was nöthig ist? Dein Seelenheil.

a) Es ist dir, es ist allen nöthig; es ist das nothwendigste Bedürfniß der Menschen.

b) Es ist unter allem das Eine; es ist dir nichts nöthiger, als dies Eine.

Es ist das, was dich rettet; rettet von der Sündenmacht und Sündenstrafe; das, was deine Seele nährt, heiligt. Das, was deine Seele erfüllt, so daß sie in Gott lebt und volle Genüge hat; das Kleinod, ohne welches sie vom Erdenhunger verzehrt, von bösen Leidenschaften zerstört, vom Fleische geknechtet, von der Schuld erdrückt wird. Es ist das gute Theil —, denn es läßt dich Theil nehmen am Leben in Gott, an Gottes Gnaden-Schätzen; es wehrt dem Unheil und Verderben; es bringt dir mit dem Heil die Seligkeit. Es ist „aller Weisheit höchste Fülle"; das Eine, mit dem uns alles zufällt. Ja es soll eben unser „Ein und Alles" sein, denn unsre Seele ist unser Ich, wir selbst; ist dieses verloren, ist dieses todt, so sind wir auf ewig verloren; hingegen ist dieses geheilt, gerettet, geborgen, lebt dieses, ist dieses neugeboren und geschaffen, so sind wir aus Gott geboren, zum ewigen Leben neugeboren.

II.

„Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Creatur." Du mußt Christum aufnehmen; mit ihm erlangst du das „Ein und Alles." Aber lerne, wie er aufgenommen sein will.

Beide Schwestern nahmen ihn auf, Martha in ihr Haus, Maria in ihr Herz; Martha brachte ihm ihre Bewirthung als Dienst, Maria hörte ihn und diente ihm, indem sie ihn als ihren Herrn und Lehrer anerkannte. Hier lerne die falsche Aufnahme von der rechten unterscheiden. Martha will diensteifrig dem Herrn recht viel geben; Maria ist heilsbegierig, fühlt ihr Heilsbedürfniß, will darum recht viel vom Herrn Jesu haben; und als sie bemerkt, daß er ihrem Herzen alles geben kann, wessen es ganz nöthig bedarf, giebt sie sich ihm auch ganz und gar hin. Das höchste Gut, — das fühlt sie, ist mit ihm in ihr Haus gekommen; das ergreift sie und kann sich von ihm nicht trennen. Es wurde ihr ja „Alles in Einem geschenkt." Sie hatte wohl sein Wort: „ohne mich könnet ihr nichts thun", noch nicht gehört; wir haben es gehört, und doch — wie viele glauben, seiner nicht zu bedürfen. Es sind vor allen diejenigen, die nicht verlangt nach dem Einen, was noth ist; die nicht hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; die nicht mühselig und beladen, nicht um ihr Seelenheil bekümmert, sondern gar „satt" und voll und reich sind. Ach, daß sie ihre Armuth, ihr bejammernswerthes Elend erkennen möchten! Je heilsbedürftiger wir uns fühlen, desto heilsbegieriger sind wir; je heilsbegieriger wir sind, desto bereiter und geneigter sind wir, Jesum aufzunehmen und desto andächtiger, demüthiger, hingebender nehmen wir ihn auf in unser Haus, in unsere Familie, in unser Herz! Nehmen ihn auf als die höchste Weisheit und Gerechtigkeit, als die reichste Erkenntniß und Lebensquelle, als den treuesten Trost- und Kraftspender, als den Versöhner und Heiland; als den eingebornen Sohn vom Vater, in welchem uns Gott schenken will, was uns hier und dort selig macht. „Wie viele ihn aber aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu heißen."

III.

Martha brachte sich (wenigstens für jetzt) um dieses Eine; und der Maria drohte die Gefahr, daß es ihr auch genommen werde. Meide also a) die Martha-Sorgen; sie lassen den Menschen nicht zu sich selbst kommen; lassen ihm nicht Zeit, sich mit seinem Herzenszustande zu beschäftigen; nöthigen, immer auf das „Um uns her", auf das „Außer uns" zu sehen, halten uns ab, in uns zu schauen; lassen es bei aller Thätigkeit für das Reich Gottes nicht zum rechten Dienste, zur rechten Seelsorge, kommen; machen sich viel und mit Vielerlei zu schaffen, halten aber die Menschen ab, zu schaffen, daß sie, sie selbst, selig werden!

b) Der Maria drohte der Verlust von außen. Martha beabsichtigte den Raub nicht. Sie hatte ja noch nicht erkannt, was Maria gefunden. Dies zu ihrer Entschuldigung. Auch mag heutzutage die Zahl derer, welche aus boshafter Absicht gläubigen Christen das gute Theil zu nehmen bezwecken, klein sein. Die Mehrzahl der Irdischgesinnten und Weltmenschen, welche die gläubigen Herzen von Jesu wegführen wollen, thut es ohne recht eigentlich zu wissen, was sie thut. Wie dem auch immer sei: ob es Bruder oder Schwester, gute Freunde oder Bekannte oder auch Bücher sind: lasse dich weder durch offenbare Vorwürfe, noch durch liebreich erscheinende Einflüsterungen, noch durch irrige Lehren von Jesu Füßen wegdrängen oder weglocken. Wer dich von Jesu Wort und Gemeinschaft entfernen will, bringt dich um dein Seelenheil; raubt dir das, was dir dein Ein' und Alles sein muß; denn außer Christo — kein Heil! In Christo liegen alle Schätze verborgen.

IV.

Maria mochte manchen einladenden Wink von Martha gesehen haben, daß sie helfen solle. Sie blieb jedoch zu Jesu Füßen. Auch als Martha ihr Verlangen, daß die Schwester mit „angreifen" solle, laut aussprach, verharrte sie ruhig beim Herrn Jesu. Da nahm sie dieser selbst freundlich in Schutz. Er ließ ihr „das gute Theil nicht nehmen."

Vernimm es, o Christ, so bald du dich losreißen lässest oder selbst losreißest von Christo, bist du, wie die vom Weinstocke losgerissene Rebe, verloren. Wohin willst du gehen? Hat die Welt Worte des ewigen Lebens? Haben deine angeblichen Freunde oder Lehrer und Berather, ihr Leben für dich gelassen oder schon irgend ein Opfer der Liebe für dich gebracht? O höre Jesu Ladung: bleibet in mir, bleibet in meiner Liebe! Beherzige sein Wort: Ich habe euch erwählet. Er hat uns erwählet und erkauft, um uns zu seinen Miterben zu machen; daher wird er uns auch schützen, so lange wir bei ihm bleiben; wird nicht dulden, daß uns das E r b g u t, das er mit uns theilen will, genommen werde.

An ihm haben wir einen Hohenpriester, der Mitleid mit uns hat. Das Scepter seines Reiches ist ein richtiges Scepter. Er ist der Hirt, der uns schützt. Wird er, der da sucht das Verlorne, das Gefundene wieder verloren werden lassen? Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte. Er betet für uns: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen." Darum wollen wir bei ihm bleiben; er ist der Weg zum Leben, ja das Leben selbst; und wer ihn hat; wer in seiner Gemeinschaft lebt und bleibt, den ficht nicht Tod, nicht Hölle an; den kann niemand aus seiner Hand reißen. Lässet auch ein Haupt sein Glied? — Bleibst du, o Christ, zu Jesu Füßen!, so spricht Christus auch für dich die Worte: „D i e s e r mein Jünger hat das Eine, was ihm noth ist, das gute Theil, erwählet; das s o l l n i c h t v o n i h m g e n o m m e n w e r d e n!"

Dr. E d u i n B a u e r,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

20. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 22, 1—14.

1) Das Himmelreich eine Hochzeit. So gar fröhlich geht es in demselben zu wie auf einer Hochzeit. Alle Güter sind in Fülle vorhanden. Der Gastgeber ein König, der Bräutigam der Königssohn. Der Hochzeitstag die Erfüllung sehnlicher Wünsche — wer sollte da nicht fröhlich sein?

2) Vergessen wir dabei nicht zweierlei, einmal daß es kein Schmaus lustiger Gesellen ist, die aus Kameradschaft zusammen gekommen sind, sondern der Gastgeber ist König, seine Einladung daher Befehl; dann daß es kein Götzenmahl ist, wo sie sich ohne Zucht und Scham niedersetzen zu essen und zu trinken und stehn auf zu tanzen, sondern es ist ein heiliges Mahl, wo die Gäste besehn werden von dem alles sehenden Auge des Heiligen.

3) Daher die Gnade kein Freibrief zur Zuchtlosigkeit, die Gnade kein Deckmantel der Bosheit!

Die königliche Hochzeit ist das Mahl der Gnade des heiligen Gottes.

I. Es ist das Mahl der Gnade, darum freuet euch über die Einladung.

II. Es ist das Mahl des Herrn, darum wehe den Verächtern!

III. Es ist das Mahl des heiligen Gottes, darum entheiliget es nicht!

I.

Es ist das Mahl der Gnade, darum freuet euch über die Einladung.

1) Wenn der König seinem Sohne Hochzeit macht, so mögen alle, die dem königlichen Hause anverwandt sind, selbstverständlich zuerst eingeladen werden. So hat der Herr zuerst die verlornen Schaafe aus dem Hause Israel gesucht, so hat Paulus sich zuerst auf seinen Missionsreisen an die Synagoge gewandt. Daß zu uns das Evangelium gekommen ist, geschah aus lauter Gnade ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit. Diese Gnade müssen wir insbesondere lebhaft empfinden bei der Erkenntniß, daß wir unsern Taufbund nicht gehalten, daß wir in unserer Jugend (Confirmanden-Unterricht u. s. w.) so viele Gelegenheit versäumt haben. Es ist also Gnade, unsererseits durch nichts verdient, daß der Herr uns noch immer das Evangelium anbieten läßt.

2) Es ist ein Mahl der Gnade an sich selber. Denn Gottes Rath ist die Erlösung, Gott hatte keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern hat aus lauter Gnade seinen Sohn gesandt und den Weg geöffnet, auf dem wir Leben und volle Genüge finden können.

3) Darum freuen wir uns, daß auch zu uns die Predigt des Evangeliums kommt, daß auch wir durch dieselbe eingeladen werden, das tiefste Verlangen unseres Herzens, das tiefste Bedürfniß des Menschen — Gemeinschaft mit Gott — in Christo völlig zu befriedigen und also mit dem Tranke des Lebens erquickt, mit dem Brode des Lebens gespeist zu werden.

II.

Es ist das Mahl des Herrn, darum wehe den Verächtern!

1) Die Ablehnung ist nicht freigestellt.

Schon im gewöhnlichen Leben ist die Annahme oder Ablehnung einer Einladung weder reine Willkür noch gleichgültig. Es ist Rücksicht auf die Person des Einladenden zu nehmen, die Annahme kann unter Umständen Pflicht sein, so bei einem Könige. — Gott bietet uns aus Gnade die Theilnahme am Himmelreiche an, aber die Annahme dieser Einladung ist eine unbedingte Pflicht, denn die Theilnahme an dem Himmelreiche ist das Ziel, zu dem wir erschaffen sind, sie ist die Vollendung unseres Wesens, sie ist unsre höchste, ja unsere einzige Lebensaufgabe.

2) Dennoch ist es Thatsache, daß viele die Einladung verachten. Die Vorwände, unter welchen sie ablehnen, sind an sich gute Dinge. Aber jede irdische Thätigkeit, die uns zum Hindernisse der Seligkeit gereicht, wird zur Sünde. Die Sache, oder Thätigkeit, ist an sich gut, aber der Geist, in dem wir sie treiben, ist eine Abwendung von Gott und Vergötterung der Welt. Was an sich ein sittliches Gut sein könnte, wird durch die Feindschaft gegen Gott zum Götzendienst. Der eigentliche Grund der Ablehnung ist nicht die Arbeit, nicht der irdische Beruf, nicht die Familie, nicht der Staat, sondern die grundsätzliche Verachtung des Himmelreichs, der durchweg irdische Sinn. Solche Gesinnung ist aber nur bei dem möglich, der Gottes Stimme in sich unterdrückt, schließlich Feindschaft gegen Gott.

3) Darum Strafe der Verächter. Sie sind ausgeschlossen von dem Genusse des Mahles. Die Entziehung der himmlischen Gabe leert aber schließlich den Menschen geistlich völlig aus, so daß er nur als ein Brand des Gerichtsfeuers zurückbleibt.

III.

Es ist das Mahl des heiligen Gottes, darum entheiligt es nicht!

1) Der freundliche Ruf hat viele angelockt, die Stimme des Gewissens hat zugestimmt, der Zug des Herzens ging zu Gott, aber sie wollen blos genießen. Sie lassen sich die Sündenvergebung zusprechen, sie freuen sich der Aussicht auf die künftige Herrlichkeit, vergessen jedoch, daß der Gastgeber der heilige Gott ist. — Wenn wir eine Weihnachtsbescherung armer Kinder veranstalten, erwarten wir doch, daß sie sich waschen und säubern, ein reines Gewand anlegen u. s. w. Das Gegentheil würde als Gleichgültigkeit, als Frechheit erscheinen. So sollen wir bei dem Eingange in das Himmelreich in unserm Festgewande erscheinen.

2) Wie ist das möglich?

Aus dem Vermögen, das Gott darreicht, können wir eine wirkliche christliche Tugend erlangen. Wir können und sollen wachsen in der Erkenntniß, können und sollen die Sünde immer mehr ablegen, uns reinigen von ihrer Befleckung, innerlich zunehmen an Erfahrung des christlichen Lebens und immer geschickter werden zu guten Werken. Wer das versäumt, vergißt die Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehn, macht Christus zu einem Sündendiener und mißbraucht die Gnade zum Deckmantel der Bosheit. Solchen Verächtern der Heiligkeit Gottes wird es gehn wie dem unbekleideten Gast in unserm Evangelio, wie den thörichten Jungfrauen, wie dem Knechte, der nichts (erworben) hatte, und dem darum auch genommen wurde, was er (als Geschenk) hatte.

3) Erkenne deine Verantwortlichkeit, der du dem Rufe der Gnade gefolgt bist! Vergiß nicht, daß der heilige Gott nicht den Götzen gleicht, die Gefallen haben an sündigem Wesen, sondern daß sein unbedingter Wille ist: du sollst heilig sein, wie er heilig ist. Der treue Gott reicht selbst das Vermögen dar, deßhalb eigne dir durch gläubige, treue Arbeit an dir selber immer mehr von seinem heiligen Wesen an, auf daß du bleibest im Hause des Herrn immerdar!

B. Lohmann,
Consistorialrath zu Wiesbaden.



2) Epistel.

Ephes. 5, 15—21.

Eine reiche Epistel aus dem praktischen Leben heraus und für das praktische Leben! Sie ist gleichsam eine Predigt im Kleinen. Voran das Thema V. 15; dann folgen die einzelnen Theile, die Hülfsmittel, durch welche die Ermahnung geübt werden kann. Paulus hatte V. 9 gesagt: Wandelt wie die Kinder des Lichts; jetzt setzt er näher auseinander, was er darunter versteht. Damit steht

die hohe Aufgabe des Christenwandels

vor uns I. worin sie besteht,
II. wie sie geschieht.

I.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt. So oft die heilige Schrift beginnet: Sehet zu, folgt immer etwas Wichtiges. So Matth. 24, 4. 1. Corinth. 8, 9. 10, 12. Es ist daher auch diese Vorschrift gar wichtig im Christenwandel: Sehet zu, daß ihr bedachtsam, behutsam wandelt, bei euren Handlungen euch vorsehet, bedenket, was für Folgen sie für euch und andere haben können, und vor allem an die Rechenschaft denkt, die ihr vor Gott einmal abzulegen habt. Wer nicht vorsichtig wandelt, kann leicht straucheln und fallen, und er weiß nicht vorher, ob der Fall leicht oder schwer sein wird; ja er kann auch andere stoßen, verletzen, umwerfen, schädigen. Vorsicht schadet nie, Vorsicht ist zu allen Dingen gut, besser Vorsicht als Nachsicht, vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht. — Um aber vorsichtig zu sein, muß man gut sehen können mit seinen Augen, gut berechnen können mit seinem Verstande, gut wählen können mit seinem Willen, gut gehen können mit seinen Füßen. Nur der kann einen sorgsamen Wandel führen, der da weiß, was dazu gehört, und der alles streng und genau beobachtet, was zum Ziele führt. Wer da es leicht nimmt, der wird bald vom Wege abkommen und das Ziel verfehlen. Und in der That, man kann in seinem Christenwandel nicht vorsichtig genug sein, nicht genau genug es nehmen, nicht fest und ernst genug sich halten an die schmale Straße und die enge Pforte, und nicht grundsätzlich genug vermeiden den breiten Weg und die weite Pforte. Was haltet ihr in irdischen Dingen von einem Kauf- oder Geschäftsmann, der es nicht genau nimmt mit Maaß und Gewicht, mit guter oder schlechter Waare? Werdet ihr zum zweiten Mal zu ihm gehen und bei ihm kaufen? Was haltet ihr von einem Schwindler, der es nicht genau nimmt mit seinen Worten, übertreibt, lügt, entstellt, ausschmückt, verläumdet? werdet ihr ihm je Glauben und Vertrauen wieder schenken! Wie viel mehr wird das der Fall sein in göttlichen und himmlischen Angelegenheiten! Wer es nicht genau nimmt mit seinem Christenthum, wird bald nicht nur Schiffbruch leiden an seinem Glauben, sondern auch in der Gemeinde des Herrn allen Credit und Einfluß verlieren. — Die Welt freilich meint, man könne das nicht immer, man müsse manchmal mitmachen, mit den Wölfen heulen, den Mantel nach dem Winde hängen, keinen Sonderling spielen, und läßt sich darum auch gehen auf alle Weise. Und es ist ja auch schwer, ja sogar gefährlich, gegen den Strom zu schwimmen, es geht dabei ohne Wunden nicht ab und fehlt nicht an Spott und Hohn, Verläumdung und Feindschaft. Der wahre Christ aber, welcher vor sich hinsieht auf das erhabene Ziel, den Himmel und die Seligkeit, nimmt diese Rücksichten nicht; er weiß, er kann auf seinen Gott schon etwas wagen, der den Daniel mitten unter den Löwen erhalten, der den Petrus auf den Wogen des sturmbewegten Meeres geführt, die Apostel vor

dem hohen Rath geschützt und Luther trotz Bann und Reichsacht die Reformation hat vollbringen lassen. Er hält's mit jenem Bischof und fürchtet sich vor nichts als vor der Sünde, und nimmt es darum haarscharf mit seinen Thaten, Worten und Gedanken. Mit seinen Thaten; denn die Welt hat ein scharfes Auge und richtet es gern auf die Flecken im Kleide der Frommen; wie sie milde ist gegen sich und ihre Leute, so ist sie streng gegen jene; sie erblickt bei ihnen alles im Vergrößerungsglase, in welchem die Mücken zu Elephanten, Schwachheiten zu Verbrechen anwachsen, und entdeckt selbst da Unrecht, wo keins vorhanden ist; tolerant gegen sich, ist sie intolerant gegen die Gläubigen. Und das nicht allein, Gott nimmts auch genauer mit den Christen als mit der Welt, mit Moses genauer als mit dem Volke Israel, mit David genauer als mit Saul. Wollen wir einen wahren Christenwandel führen, so dürfen wir nicht leichtsinnig mit unseren Fehlern umgehen, noch sie entschuldigen: ein einziger Fehltritt kann uns das geistliche Leben kosten. Haarscharf müssen wir es nehmen mit unseren Worten, denn Worte sind auch Thaten und haben ihre Geschichte. Jacobus hat fast ein ganzes Kapitel über die Zunge und ihre Sünden geschrieben, Matth. 12, 36. 37. Kinder Gottes nehmen es daher nicht leicht mit ihnen, wie die Welt, sondern bedenken das Wort: Schweigen sündigt einmal, wenn Reden zehnmal. Haarscharf müssen wir es endlich nehmen mit unseren Gedanken und Begierden, denn wenn auch kein Mensch sie kennt, Gott sieht sie. Ps. 139. Vor Gott sind keine Gedanken zollfrei, sie sind ja die geheimen Geburts- und Werkstätten unserer Worte und Thaten. Davids eroberungssüchtige Gedanken bei der Volkszählung, wie wurden sie bestraft! Der Pharisäer arge Gedanken gegen Jesum, wie wurden sie entlarvt! Herr, gehe nicht ins Gericht mit unsern hochmüthigen, geizigen, neidischen, unreinen Gedanken!

II.

Wie kommen wir dahin, so vorsichtig und genau zu wandeln? Nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, sagt der Apostel. Wer ist weise? Der bei allem, was er thut, ein Ziel hat und den rechten Weg dazu einschlägt. Was dies für Mittel und Wege sind, giebt Paulus dann weiter an: 1) Schicket euch in die Zeit, d. h. bereitet euch, sehet ein, was die Zeit fordert, und kaufet sie aus, verlieret keine Zeit, benutzet schnell jeden dargebotenen Augenblick und Gelegenheit, um sie für euch und andere nutzbar zu machen; denn es ist böse Zeit, voll Haß und Feindschaft gegen Christum; voll Unglauben und Abfall, voll Verführung zur Sünde, voll Lug und Trug; aber wie derselbe Apostel von derselben Zeit sagt: jetzt ist die angenehme Zeit, die Zeit des Heils, so kann auch diese böse Zeit euch zum Besten gereichen. Zeit ist nicht blos Geld, Zeit ist auch Gnade: wie viel Gnade kann der Mensch in einer Stunde empfangen und austheilen! Noch stehen die Pforten des Lebens offen, dringet ein! 2) Seid verständig, was da sei des Herrn Wille, d. h. folget nie dem eignen Willen oder dem Willen der Welt, gehet nicht mit den Massen und Majoritäten des Zeitgeistes, laßt euch nicht durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit bestimmen, sondern fraget immer: was ist des Herrn Wille? was habe ich jetzt gerade recht zu beobachten? O Herr, lehre es uns erkennen und gieb uns Lust und Kraft zur Ausführung! 3) Und worin haben wir diese Kraft zu suchen? worin finden wir sie? Saufet euch nicht voll Weines, wie es die Welt thut, um sich zu stärken, durch Wein, Branntwein und berauschende Getränke, sondern werdet voll Geistes, laßt euch vom heiligen Geist immer mehr durchdringen, leiten, bestimmen und beseelen. Und welche Stärkungs- und Erholungsmittel des heiligen Geistes kennt und nennt der Apostel? Es ist der treue Gebrauch der Gnadenmittel, besonders des Wortes Gottes, des Gebets, des Gesanges, des Gottesdienstes.

Wie viele Gläubige aller Jahrhunderte haben in den Psalmen immer neue Aufrichtungen gefunden! Wie vielen ist der reiche Liederschatz unserer evangelischen Kirche ein wahrer Brunnen in der Wüste gewesen! Und wie hat die Uebung, für alles Gott, dem Vater, in dem Namen des Herrn Jesu Dank zu sagen, besonders für die Gabe aller Gaben, seine unwandelbare Gnade, die Sorgen- und Angstgedanken schon verscheucht! Endlich 4) seid einander unterthan in der Furcht Gottes, wollet nicht herrschen, sondern dienen, nicht hochmüthig fordern, sondern demüthig opfern und in Selbstverläugnung und Geduld euch unterwerfen. Je demüthiger, desto mehr Pflichten und desto weniger Rechte, desto mehr Zufriedenheit und Freudigkeit! Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

3) Freier Text.

Psalm 24.

Wer wird auf des Herrn Berg gehen? und wer stehen an seiner heiligen Stätte? Aehnlich fragt David im 15. Psalm: Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Auch die Antwort, die beide Psalmen geben, ist sehr ähnlich. Der Sinn der Frage ist derselbe wie Ap. Gesch. 16, 30: was soll ich thun, daß ich selig werde? Die Religion giebt dem fragenden Menschen Antwort; aber die Antwort des alten Testaments oder des Gesetzes ist eine andere als die aus dem neuen Testament oder aus dem Evangelium entnommene. Doch lassen beide sich sehr wohl vereinigen und versöhnen. Wir stellen die Frage nach den Worten des V. 5:

Wer wird den Segen vom Herrn empfangen?

I.

Die Antwort aus dem Gesetz.

1. Es gehört dazu: a) reine Hand („der unschuldige Hände hat"), b) reines Herz („und reines Herzens ist", vgl. Matth. 5, 8: selig sind, die reines Herzens sind), c) reiner Mund („der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich"). Der Mensch muß also nach des Gesetzes Forderung rein sein in Gedanken, Worten und Werken.

2. Diese Forderung erfüllt aber niemand. Wer kann sagen: ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde? Spr. 20, 9. Wer will einen Reinen finden bei denen, da niemand rein ist? Hiob 14, 4.

3. Daher fordert das Gesetz uns alle zur Buße auf; das ist die bleibende Wahrheit, die aus dem Gesetze folgt. Der erste Schritt zum Heil.

II.

Die Antwort aus dem Evangelium.

1. Was das Gesetz verlangt, das hat nur Einer erfüllen können: das ist „der König der Ehren, der Herr stark und mächtig." Ihn verkündigt prophetischer Weise schon das alte Testament, so auch dieser Psalm.

2. Bei diesem Einen nur können wir Hülfe finden, „Gerechtigkeit von dem Gott unseres Heils." Es ist in keinem andern Heil. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.

3. Den Herrn ergreife ich aber im Glauben; das ist das Band zwischen ihm und mir, der zweite Schritt zum Heil. Der Glaube öffnet dem Herrn die Thüre zu meiner Seele: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe."

III.

Die Antwort, die aus der inneren Einheit beider sich ergiebt.

1. Christus ist des Gesetzes Ende, d. h. seine Vollendung, nicht seine Beendigung. Auch im Evangelium will das Gesetz (die frühere Offenbarung) zu seinem Recht kommen. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen — sondern zu erfüllen.

2. Soll Christi Gerechtigkeit uns zukommen, wollen wir lebendige und nicht todte Glieder an seinem Leibe sein, so müssen wir ihm auch ähnlich werden in Gesinnung und Wandel.

3. „Das ist das Geschlecht, das nach ihm fraget, das da suchet dein Antlitz, Jakob". Damit sind die wahren Christen gezeichnet, die des rechten Glaubens und des rechten Lebens sich befleißigen, also ernstlich der Heiligung nachjagen, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Die Heiligung ist der dritte und letzte Schritt zum Heil. Sollten wir, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener; das sei ferne, Gal. 2, 17.

Also wer wird den Segen vom Herrn empfangen? Wer in der Buße, im Glauben und in der Heiligung lebt.

Lic. Nesselmann,
Pastor in Elbing.

---

21. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Joh. 4, 47—51.

An ein Krankenbette führt uns unser heutiges Evangelium. Am Kranken- und Sterbebette wird offenbar, wie sonst nirgends, was der Mensch eigentlich ist. In gesunden Tagen geht man gern so leicht und seicht dahin, und vergißt das Eine, das noth thut. Da nimmt uns je und je der barmherzige Gott in seine Leidensschule, weil er eben um jeden Preis uns gerettet wissen will. Da wird uns selber offenbar, wer wir sind, und wie es mit unserm Glauben und Gottvertrauen steht. [„Gott prüft uns mit dem Probestein."] Dünkt uns die Züchtigung, wenn sie da ist, auch nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, so wird sie doch darnach geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, wenn wir uns nämlich dadurch üben lassen. Das hat der Hofbeamte des Herodes in unserm Evangelium zu seinem und seines Hauses Heil erfahren. Der Herr hat an ihm den Zweck erreicht, den er bei jeder Trübsal erreichen will. Seines Sohnes Krankheit ist ihm und den Seinen zur seligen Glaubensschule geworden. Und so sei heute nach Anleitung unsers Evangeliums der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die Glaubensschule, in die der Herr die Menschen durch Leiden und Trübsale führt.

Wir fassen ins Auge
I. den Anfang,
II. den Fortgang und
III. das selige Ende dieser Glaubensschule.

I.

„Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. So beginnt unser Text. Damit fing die Glaubensschule für den Königischen an. Schon hatte er von den rettenden Thaten Jesu gehört, aber er bedurfte ihrer ja bis dahin nicht, so glaubte er auch nicht im Ernste daran. Es war ihm ja bisher wohl gegangen, und am Hofe des Herodes glaubte man an solche Kraftthaten, Wunder genannt, nicht. Es wird anders. Noth kehrt in sein Haus ein. Der Sohn wird krank und zwar todtkrank. Wer so etwas schon erlebt, der weiß, wie heiß diese Prüfung ist, welch ein ernster Trauerschatten sich da auch auf das fröhlichste Haus legt. Man sucht erst alle Menschenhülfe und versucht sie, und ist die kein nütze, so lernt man nach dem rechten Arzte fragen, auch der, der in guten Tagen den Ungläubigen gespielt. Und nun wars doch gut bei dem Königischen, daß er schon etwas von Jesu gehört hatte. Aus Erfahrung freilich kannte er ihn noch nicht. So ists bei den meisten Christen von Jugend an. Einen Kopfglauben haben sie, bis die Noth des Lebens den Heiland suchen und kennen lehrt. Jetzt wär' der Königische froh, wenn's solche Wunder gäbe, von denen er gehört hatte, und wenn so ein Wunder an seinem Sohne geschähe. Die Noth muß in ihm den ersten Glaubenskeim wecken. Und wie freundlich fügt sich's! Jesus ist gerade in der Nähe. Diese Gelegenheit benutzt der Königische eilig. Er geht selber, schickt nicht blos Boten. Lernen wir von ihm für ähnliche Fälle. „Er bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohn." O wie kann Gott einen klein und demüthig machen, daß man thut, was man in guten Tagen weit weggeworfen hätte. Zwar wie er gewünscht, wird seine Bitte nicht erhört. „Komm hinab!" Nein, das geschieht nicht. Lernen müssen wir: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, auch so eine heiße Probe, auf die der Königische jetzt gestellt wird.

II.

Auf den Anfang der Schule folgt ein ernster Fortgang. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Scheinbar ein recht hartes Wort. Der Herr tadelt den Hofbeamten, daß er es so lange hat anstehen lassen mit seinem Kommen, bis er genöthigt ist, ein Wunder von ihm zu erbitten, daß er erst glauben will, wenn er sieht. Aber ist das nicht unsre Art und Unart? „Wenn dieß und das geschieht, dann will ich glauben, daß ein lebendiger Gott im Himmel ist," — so hört man zuweilen die Leute sagen. Und wunderbar! Gott läßt sich je und je auf solche Begehren ein. Und hernach glauben sie doch nicht. Die ganze Weltgeschichte ist solcher Gotteswunder voll, ja jedes einzelne Menschenleben. Aber wer glaubt? wer glaubt so, daß er sich dadurch bekehren läßt? Bei solchem eigenwilligen Vorschreiben kann Gott auch einmal beweisen, daß er der Allmächtige ist, damit, daß er nicht thut, was wir begehren, jedenfalls so nicht thut, wie wir es begehren. Der Königische aber läßt sich nicht abschrecken, nimmt's nicht empfindlich auf. Er fleht fort: Komm hinab, ehe mein Kind stirbt! Wahrlich, das könnten wir von ihm lernen, anzuhalten im Gebet. Wie sind wir gleich so muthlos, wenn der Herr nicht gleich thut, was wir begehren, statt zu denken: „Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nöthig ist." Und hilft er nicht, wie ich's gemeint, so wird er doch thun, wie mir's gut und heilsam ist; und seh' ich es auch in diesem Leben nicht ein, warum er so und so gethan, so

wird's die Ewigkeit klar machen. Der Königische jedoch, der in der Probe besteht, soll's hier schon herrlich erfahren. Seine Glaubensschule nimmt ein herrlich Ende.

III.

„Und Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Und der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin." Er hielt das nicht für einen leeren Kanzleitrost, mit dem man einen fortschickt. Jetzt war vielmehr der rechte Glaube in ihm hervorgebrochen, der dem Worte des Herrn kindlich traut, und gehorsam folgt. Wenn wir sein Wort bekritteln, statt ihm gehorsam zu sein, so können wir seine Wunder nicht schauen. Die tausend Wenn und Aber und Warum hindern uns daran. Auch dieser Heimweg war für den Königischen noch ein Glaubensweg, aber er geht und kämpft alle Bedenken nieder. Und sein Glaube wird nicht zu Schanden; er wird gekrönet, nachdem er bewähret ist. „Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Wunderbares Echo des Wortes Jesu! Jetzt war der Angststein von seiner Seele.] Aber nun dachte er nicht: Jetzt ist alles gut. Da wäre die Absicht des Herrn an ihm verloren gewesen, und es wär' in seinem Haus alles wieder im alten weltseligen Geleise fortgegangen. Nein, „da forschte er von ihnen, wann es besser mit ihm geworden wäre. Und sie sprachen: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet." Und dieses Forschen und Merken half seinem Glauben an den Herrn zur Vollendung. Darum wird unser Glaube nicht rechter Art, weil wir nicht forschen, nicht merken auf die Stunden der göttlichen Hülfe, sondern eben alles so gedankenlos und so stumpf oft hinnehmen, wie es eben kommt. Dem Königischen war es aber jetzt klar aufgegangen: Jesus ist der gottgesandte Heiland und Messias. Das „Gestern um die siebente Stunde" half ihm dazu, und das war und blieb ihm unvergeßlich. „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Welch selige Frucht hat diese Glaubensschule für ihn und die Seinen getragen, und welch seliges Ende hat sie selber genommen! Und gewiß hat dieser Glaube auch sich hinfort kund gethan in einem frommen gottseligen Leben. Das ist die Absicht, die der Herr bei allen unsern Lebensführungen hat, sei's Freude oder Leid. Kindliche Ergebung in seinen Willen, entschiedenen Gehorsam gegen sein Wort, das sollen wir in seiner Schule lernen, und dann wird er unsern Glauben herrlich krönen. Hätte der Herr gleich die Bitte des Königischen erfüllt, so wär' er schwerlich sein Jünger geworden. So aber ist er mit den Seinen im Tiegel der Trübsal bewähret worden zum ewigen Leben. Herr Jesu! führ' uns gleiche Bahn: So tief hinab, so hoch hinan! Amen.

Chr. Fr. Eppler,
Pfarrer in Waldenburg (Baselland).

---

2) Epistel.

Eph. 6, 10—17.

Das Reich Gott ist ein Reich des Friedens. Der Herr Jesus ist der König des Friedens. Alle Christen sollen Liebhaber und Eigenthümer des Friedens sein. Der Herr sagt ja: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch." Aber sagt er nicht auch: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, son=

dern das Schwert?" Ist das nicht ein unlösbarer Widerspruch? Mit nichten. Einen faulen Frieden, einen Kirchhofsfrieden, einen Frieden, von dem Jeremias sagt: Sie rufen Friede! Friede! und ist doch kein Friede" — einen solchen will der Herr Christus allerdings nicht bringen. Bringen will er den wirklichen Frieden, von dem gesagt ist: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Von diesem Frieden gilt es aber besonders, wenn es heißt: „Si vis pacem, para bellum, d. h. durch Krieg zum Frieden." Nur wenn man in der entschiedensten Opposition beharret gegen alles Widerchristliche, nur wenn man das Böse bis in den Tod bekämpft, nur dann kann man dieses Friedens theilhaftig werden. Das ist der Sinn des Wortes Jesu: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", und seine Einheit mit dem andern Worte: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch." Diesen Frieden möchte er eben allen zuwenden ohne Ausnahme. Darum befiehlt er nicht allein allen, daß sie den Frieden suchen, sondern auch, daß sie kämpfen sollen. Nicht allein in dem deutschen Reich, sondern viel früher schon in dem Reiche Gottes ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Alle Christen haben den heiligen Beruf, Streiter Jesu Christi zu sein. In gegenwärtiger Epistel wird aber ein Tagesbefehl verlesen, den unser oberster Kriegsherr ein für alle mal erlassen hat. Betrachten wir nun diesen

Tagesbefehl Jesu Christi, unseres obersten Kriegsherrn,

etwas näher. — In demselben wird

I. der Feind geschildert, gegen den wir in den Krieg ziehen müssen, und

II. wird die Kampfesweise beschrieben, durch die wir allein den Sieg erlangen können.

I.

Der Feind. Die erste Bedingung zu einer siegreichen Kriegführung ist die, daß man seinen Feind kennt. Unkenntniß des Feindes ist die Ursache, daß man seinen Feind entweder überschätzt, oder unterschätzt, eins so schlimm wie das andere. Anno 6 haben es die Preußen, A. 70 und 71 die Franzosen erfahren, welche Folge es hat, wenn man seinen Feind nicht kennt. Die Folge ist die unausbleibliche Niederlage. Welches ist nun unser Feind, gegen den wir als Streiter Christi in den Krieg ziehen sollen? St. Paulus antwortet: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, welche in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Zwar wenn an andern Stellen gesagt ist, daß wir das Fleisch kreuzigen sollen mit seinen Lüsten und Begierden, daß wir den alten Adam ersäufen und ertödten, die böse Lust überwinden sollen; so kann das allerdings wohl auch ein Kampf mit „Fleisch und Blut" genannt werden: doch sind „Fleisch und Blut", so zu sagen, nur die Coulissen, hinter denen sich der wirkliche Feind verbirgt, um seine „listigen Anläufe" desto gesicherter ausführen, seine „feurigen Pfeile" um so ungestörter und genauer abschießen zu können. Man könnte „Fleisch und Blut" aber auch die Schlingen nennen, in denen er uns fangen, oder die Betäubungsmittel, durch die er uns kampfunfähig machen will. Beispiel: Cyrus gegenüber den Massageten. — Ihr ahnt nun schon, welches unser wirklicher Feind ist. Es ist derselbe, den Luther „den alt bösen Feind" nennt. Mit einem Worte: der Teufel ist unser wirklicher, und im Grunde genommen, unser alleiniger Feind. Denn gäbe es keinen Teufel, so gäbe es auch keine Sünde. Das Böse wäre nicht da ohne den Bösen. Freilich hat

unsre aufgeklärte Zeit den Teufel von der Tagesordnung gestrichen. Die Leute sind so gescheidt geworden, daß sie die Lehre vom Teufel für eine große Dummheit halten. Der alte Göthe ist aber gewiß nicht dumm gewesen. Er sagt: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte." Das ist am Ende noch der schlagendste Beweis von der Existenz und der furchtbaren Gefährlichkeit des Teufels, daß er in unserer Zeit einen solchen Dunst der Aufklärung erzeugt hat, daß die Leute vielfach nur noch das für wahr halten, was sie mit ihren Augen sehen, mit der Elle oder nach dem Curszettel messen und berechnen und mit ihrer Zunge kosten können. In Folge davon ist die fleischliche Sicherheit und in Verbindung damit die Verwilderung der Sitten so groß geworden, daß sogar in den Parlamenten darüber geklagt und selbst eine Brutalitätsstatistik aufgestellt worden ist. Von Gott kann das nicht kommen. Der Gute will nur das Gute. So muß es von einem kommen, der ebenso böse ist, wie Gott gut ist. Und das ist aber der Teufel, von dem geschrieben steht: Er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Gegen ihn müssen wir als die Streiter Jesu Christi in den Krieg ziehen und auch den Sieg erlangen, wenn wir nicht ewig wollen verloren sein. — Deshalb betrachten wir nun

II.

Die Kampfesweise. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Auch in leiblichen Kriegen haben wir es ja schon erlebt, daß man mit dem Vertrauen auf „Roß und Reisige", mit dem Vertrauen auf die eignen und natürlichen Kraftmittel nur zu Schanden werden kann. Hochmuth ist noch immer vor dem Fall gekommen. Unser Kaiser ist gegen den Erbfeind deutschen Namens mit dem Wahlspruch ausgezogen: „Mit Gott wollen wir Thaten thun." Das ist auch der allein richtige Wahlspruch im geistigen Kriege gegen den Teufel und die höllischen Mächte, wie sie leider gerade in unsrer Zeit auf allen Lebensgebieten sich so fühlbar machen. Deßhalb sagt ja auch St. Paulus: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Heern und in der Macht seiner Stärke." Lieben Brüder, ihr wißt die Geschichte von der jungen Perpetua und dem alten Polycarpus. An jenem zarten Weibe, an diesem gebrechlichen Greise erkennt ihr, was es heißt: „stark sein in dem Herrn"; ihr erkennt, wie ihr „am bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget." Ihr erkennt die rechte Kampfesweise. Und wie ist diese beschaffen? wie soll der „Harnisch Gottes", d. h. die von Gott uns gebotene Waffenrüstung, von uns gebraucht werden? „So stehet nun", sagt der Apostel, denn liegend kann man nicht kämpfen, „so stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit." Der Teufel ist der Vater der Lüge. Ueber die Lüge und diejenigen, die mit Lügen umgehen, kann man nur siegen durch unabänderliches Beharren in der Wahrheit. Aber was ist Wahrheit? Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn ꝛc. Das ist die Wahrheit. Christus ist die Wahrheit. Christus ist auch der Sieg. Wo die Wahrheit ist, da ist auch die „Gerechtigkeit," die Gerechtigkeit vor Gott, welche Christus erworben hat durch seinen bitteren Kreuzestod, und mit der jeder „angezogen" wird durch den Glauben an Jesum Christum; die Gerechtigkeit vor den Menschen, die sich nach dem Worte richtet: „Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg auch keinem andern zu." Durch die Wahrheit und Gerechtigkeit wird der Christ „an den Beinen gestiefelt", d. h. zubereitet und tüchtig gemacht, „zu treiben das Evangelium des Friedens." Durch nichts wird dem Reich Gottes und allem Guten größere Förderung geschafft und dem Reiche des Teufels und allem Bösen Abbruch gethan, als durch einen gottesfürchtigen Lebenswandel, durch eine Berufserfüllung nach Maßgabe des Evangeliums. Exempla trahunt pflegten darum die Alten zu sagen, d. h. ein gutes Vorbild ist der beste Wegwei-

ser. — Freilich sind es gerade die besten Früchte, an welche sich die Wespen setzen; je ernster es jemand nimmt mit dem Christenthum, desto mehr wird er der Verleumdung und aller möglichen Anfechtung ausgesetzt sein. Deßhalb muß der Christ „vor allen Dingen ergreifen den Schild des Glaubens." Er darf nicht wankend werden im Vertrauen, daß nur „was im Himmel ist bestimmt, pflegt auf Erden zu geschehen" und daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen." Oder hat er nicht den „Helm des Heils"? Ist ihm nicht „das Schwert des Geistes" in die Hände gegeben? Im heil. Altarsakramente wird „sein Glaube gestärkt und seine arme Seele getröstet." In den Zeiten des heftigsten Kampfes communicirte Luther alle Tage. Das Wort Gottes aber ist ein Mittel, das selbst für den Teufel zu stark ist, von bösen Menschen ganz zu schweigen. Man denke nur an die Versuchung Jesu Christi in der Wüste.

So hätten wir also den „alt bösen Feind" der Christen kennen gelernt; es wäre auch die Kampfesweise geschildert worden, durch die wir endlich den Sieg erlangen. Welches ist nun die Summa von beidem? Sie ist genannt in dem hoch nothwendigen Gebete:

„Gott sei mir armen Sünder gnädig." Denn „unsere guten Werke sind nie vollkommen gut, und wenn wir schon wollen das Gute thun, so liegt uns doch das Böse an." Amen.

H. Dietz,
Pfarrer zu Sarbenbach in Oberhessen.

---

3) Freier Text.

Marci 9, 14—27.

Einleitung. Ein erschütterndes Beispiel menschlichen Elendes. Was kann die Welt einem recht elenden Menschen bieten? Zumeist nur eine Theilnahme, bei der die Neugierde größer ist, als das Mitgefühl (— das Volk — V. 14 und 25); dann ein kraftloser guter Wille, zu helfen (— die Jünger — V. 18); das beste noch die trauernde Liebe der Angehörigen (der Vater des Besessenen —). Aber Einen giebt es, deß Macht so groß wie seine Liebe und dessen Liebe unendlich ist, er stellt nur eine Bedingung für seine Hülfe: „Glaube".

Jesus Christus, der allmächtige Helfer auch in dem größten Elende, für die, welche an ihn glauben.

Diese trostvolle Wahrheit in unser Herz zu prägen, betrachten wir:

I. ein Bild menschlichen Elendes,
II. die allmächtige Hülfe des Heilandes,
III. die Bedingung seiner Hülfe = Glaube,

1.

a) Schilderung des Krankheitszustandes des Knaben (V. 18; 20—21 cf. Matth. 17, 15); für gewöhnlich still vor sich hin brütend, dann von Krämpfen und Tobsucht befallen; allmähliges Dahinschwinden der Kräfte. Die Krankheit, wie noch mehrere im N. T. der Einwirkung eines bösen Geistes zugeschrieben. Von ähnlichen Krankheiten können auch jetzt noch die Irrenhäuser erzählen, obwohl es im einzelnen Falle schwer festzustellen, ob bloß natürliche Ursachen oder übernatürliche satanische Mächte; ist auch mehr eine medizinische

Frage, von deren Beantwortung nicht die Seligkeit abhängt. Im Grunde rührt alles Elend vom Satan her 1 Mos. 3. Besser, statt über leibliche Besessenheit zu grübeln, sich vor der geistlichen Besessenheit zu hüten.

b) Die geistliche Besessenheit, abgebildet in dem Zustand des leiblich besessenen Knaben, findet ganz eigentlich überall statt, wo ein Mensch von sündlichen Begierden und Leidenschaften beherrscht wird; solch ein Mensch steht unter der Macht des bösen Geistes, der ihn wider besseres Wissen, trotz aller einzelnen guten Vorsätze, in's Verderben stürzt. Teufel des Jähzornes, der Rachsucht, der Fleischeslust, des Saufens, des Spieles 2c. Schilderung nach V. 18, 20, 22, dem Leben entnommen, wie es einem solchen Menschen ergeht, „wenn der Geist ihn packt." Unglückliche Menschen, arme Eltern, deren Kinder also besessen sind. Weder Strafen, noch Drohungen des zukünftigen Gerichtes, noch viel Reden vom „lieben Gott" hilft.

II.

a) Jesus allein gebietet mit Macht dem unsaubern Geist, heilet mit seinem Wort den besessenen Knaben (V. 25—27). Bringet ihn her zu mir!

b) Er allein auch die geistlich Besessenen. Bringe zuerst deine eigene Seele zu ihm. Nur wer ihm angehört, ist sicher, daß der Teufel 2c. 6. Bitte, Luthers Erklärung; cf. Joh. 10, 27 und 28. Zu ihm bringet, ihr unglücklichen Eltern, eure besessnen Kinder, ihr Frauen eure Männer u. s. w. Auch aus den verkommensten Lasterknechten kann er begnadigte Kinder Gottes machen. Maria Magdalena, Saulus. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes 2c. 1. Joh. 3, 8. Mit Jesu bringt man die Elenden in Berührung durch sein Wort, zu ihm bringt man sie auf den Armen der Fürbitte.

III.

Die Bedingung der Hülfe: Glaube.

a) Die Noth hat den Vater zu Jesu geführt, aber noch zweifelt er. V. 22. Der Herr erwidert auf sein: „Kannst du was" — „Wenn du könntest glauben 2c." Der Vater ringt um den Glauben mit Gebet und Thränen V. 24. Da erfüllt sich Psalm 51, 19.

b) Alle Noth, besonders auch häuslicher Kummer ist ein Zug des Vaters zum Sohne. Alles Heil abhängig vom Glauben an Jesum Christum. Der Glaube ein Werk des Geistes Gottes. Unglaube ein göttliches Strafgericht. Wir müssen glauben wollen, um den Glauben beten. Sollte die große Verheißung, die der Herr dem Glauben gegeben, uns nicht treiben, mehr um den Glauben und das Wachsthum desselben zu bitten, als es leider geschieht! Ohne Glauben keine Erfahrung der Gnade Gottes in Christo, ohne Glauben hier kein seliges Schauen droben. Herr, hilf unserm Unglauben!

Meyer,
Diakonus zu Pritzwalk und Pfarrer von Sarnau.



22. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 18, 23—35.

Einleitung. Das Christenthum predigt Versöhnung und Versöhnlichkeit, erstere in froher Botschaft als Gottesthat und Heilsfrucht des Lebens- und Leidenswerks Christi — o eine willkommne Kunde! Letztere ermahnend als christliche Pflicht der Dankbarkeit, geübt nach dem Vorbild Christi, getrieben von seinem Geiste. Beides soll im christlichen Leben bei einander sein, indem der Glaube sich der Vergebung getröstet, und die Liebe den Schuldigern vergiebt. Zwar hängt von unsrer Versöhnlichkeit nicht die Versöhnung ab — Gott hat uns in Christo zuerst geliebt, ehe wir ihn in dem Nächsten liebten —, aber der unversöhnliche Sinn zeigt die Unfähigkeit zur Bewahrung des Versöhnungsguts. Diese wichtige Wahrheit veranschaulicht Jesus in unserm Gleichniß. Hören wir seine Stimme!

Gottes Verfahren mit uns, seinen Schuldnern.

I. Der Gerechte, der allwissend unsre Verschuldung kennt, verhängt die verdiente Strafe.
II. Der Barmherzige, der unser Flehen hört, tilgt die Schuld.
III. Der Heilige, dem alles gottlose Wesen mißfällt, überweiset die Unversöhnlichen der Verdammniß.

I.

Das Gleichniß ist eine erweiterte Antwort auf Petri-Frage c. 18, 21. 22 und stellt zuerst unser Gnadenbedürfniß, unsre Verschuldung vor Gott in's Licht.

Wir sind alle Knechte Gottes, nicht blos die Diener der Kirche. Ein jeder dient im Reich der Natur und der Gnade dem König der Könige in der ihm angewiesenen Lebensstellung und ist verantwortlich für Wort und Werk. V. 23. Insbesondere ist nach Empfang der Gnade die Heiligung unsrer aller Pflicht. Wir werden gefragt werden, welchen Gebrauch wir von den verliehenen Gnadenschätzen machten. Rede dir nicht ein, du werdest übergangen, wenn „er anfängt zu rechnen."

Der Allwissende kennt unsre Verschuldung. Was wäre ihm verborgen, und wer will sich vor ihm verstecken? Apoc. 2, 18. 23. Dein Innerstes liegt aufgedeckt vor ihm, und was schaut er? Große Schuld! V. 24. Mit dieser Summe konnte der prachtvolle Tempel in Jerusalem gebaut werden. (1. Chron. 30, 4.) An uns hat Gott mehr gewendet (1. Petr. 1, 18. 19), um so größer ist unsre Schuldigkeit und — unsre Schuld. Tausendfach haben wir uns versündigt, und welche Summe käme heraus bei der Addition der täglichen Verfehlungen!

Wir können nicht bezahlen, das steht fest. V. 25a. Hiob 9, 2. 3. Geben wir uns keiner Täuschung hin, die Rechnung Luc. 18, 11. 12 ist falsch.

Drum ist die Strafe, die Gottes Gesetz androht, gerecht. V. 25. Oder dünkt euch dies Verfahren hart? Ist nicht das Unsrige sein? O es ist schrecklich, in des gerechten Gottes Hände fallen! Dennoch sprach David 2. Sam. 24, 14. Denn Gott ist barmherzig. Ps. 103, 8—10.

II.

Dem Schuldbewußten zittert das Herz, er fleht um Erbarmen, und Muth macht die Annahme des verlornen Sohnes. Darstellung der Buße an V. 26.

Bezahlen können wir freilich nicht, Luc. 17, 10. Aber wir haben die trostreiche Versicherung der Genugthuung Jesu. Auf ihn berufen wir uns. Da erschließt sich Gottes Vaterherz, er vergiebt die Schuld. V. 27. Nun kannst du jauchzen: Ps. 103, 1 ff. In Christo Freiheit. Seine Auferstehung besiegelt die göttliche Annahme seines Opfers. Im heiligen Abendmahl genießen wir die Frucht desselben.

In V. 27 ist das ganze gottselige Geheimniß der Versöhnung kurz zusammengefaßt nach Ursache und Wirkung. Da findet das zerschlagene Herz Heilung und Frieden, und wie dankbar müssen wir nun sein!

III.

In der Uebung der größten Liebe bleibt Gott der Heilige, der seine Segnungen nicht in unwürdigen Händen dem Spotte preisgiebt, sondern nach Matth. 13, 12 verfährt. Dies stellt uns Jesus am Schluß des Gleichnisses dar.

V. 28. Kommt mehr vor. Unbarmherzigkeit leider etwas Gewöhnliches. Jesus greift aus dem Leben heraus und — in die Herzen hinein. Hast du nicht auch schon um geringer Verschuldung willen andere gehaßt, verfolgt, dein Recht mit Gewalt verfochten?

Doch es kommt noch schlimmer: V. 29. 30. Schändliche Vergessenheit, arger Undank! Darüber ärgern sich edle Menschen V. 31, darüber zieht der Herr vor Gericht V. 32. Auch im Reich Gottes gilt das Gesetz der Billigkeit, V. 33. Matth. 6, 15. Jac. 2, 13.

Unwiderruflich ist Gottes Urtheil über die Unbarmherzigen, die seine Gnade mißbrauchen. Wenn sie nicht dein Herz bessert und deinen Wandel heiligt, dann bist du verloren, ob du auch tausendmal die frohe Botschaft von der Versöhnung vernimmst. V. 34. Drum merken wir uns des Herrn Wort V. 35.

Stoecicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

2) Epistel.

Philipp. 1, 3—11.

Eingang. Wir Menschen fangen oft ein Werk an, und führen es nicht hinaus. Warum? Bald ist es uns wirklich unmöglich, es stellen sich uns unbesiegbare Hindernisse entgegen — bald aber werden wir nur ob der Mühe verdrießlich — wollen es nicht weiter führen, ändern unsern Sinn, lassen es liegen. Und wie wir, so thun auch andere Menschen, so daß man sich auf Menschen selten verlassen kann. Anders aber ists mit Gott, er ist der Allmächtige, darum kann er alles ausführen, er spricht, so geschiehts —; er ist der Allweise und Allgütige, darum will er auch alles ausführen, was seinen Kindern zum Heile dient, und weiß dazu stets die passenden Mittel und Wege zu finden. Was er sich vorgenommen und was er haben will — das ist nun für uns ein großer Trost. So können wir freudig unserem himmlischen Vater befehlen unsre Wege, er wird sein Werk nicht liegen lassen, uns nicht verlassen noch versäumen. Hört nun
Philipp. 1, 3—11.

Der zu Rom gefangene Apostel dachte beständig an seine Gemeinden und suchte sie durch Briefe köstlicher göttlicher Art zu stärken im christlichen Glauben und Leben. Sehr lieb war ihm vor andern die Gemeinde zu Philippi, und der Brief an sie ist ungemein schön und herzlich, denn er hatte nur Gutes von ihr gehört, freut sich in herzlichem Dankgebete über ihren lebendigen Glauben, ermahnt sie darum fest zu bleiben und tröstet sie über die Verfolgungen, die sie noch zu leiden hatte. Diese Wuth der Feinde gegen sie könne das Werk Gottes nicht hindern. — Das sei auch unser Trost. Also:

Der in uns angefangen hat das gute Werk wird es auch vollführen.

I. Schauet an das gute Werk Gottes in euch.
II. Bedenket auch, was ihr selbst zu thun habt zu seiner Vollendung.

I.

1) Das gute Werk ist unsre Bekehrung und Seligkeit.
V. 9—10. a) Wir sollen reich werden in allerlei Erkenntniß. Was sollen wir erkennen? Zunächst uns selbst — daß wir Sünder sind und allein in Gott Frieden finden können, nicht in der Welt —. Ferner den ewigen Gott — der nicht blos unser Schöpfer, sondern auch König und Vater ist durch Jesum Christum. Endlich seinen Sohn — seine Gnade — seinen Himmel. Auch daß denen, die Gott lieben, alle Dinge — (Glück und Unglück) — zum Besten dienen.
b) Wir sollen reich werden an Erfahrung. Und was sollen wir erfahren? Unser Herz soll froh werden seines himmlischen Vaters — seines Heilandes — soll inne werden, daß ohne Jesum Christum kein Heil ist — welchen Frieden der Glaube, welche Freude die Liebe giebt. Geben ist seliger als Nehmen. Wer Christum hat hat hienieden schon den Himmel. Ohne diese innere Erfahrung keine feste und freudige Erkenntniß.
2) Solch gutes Werk hat Gott in uns angefangen.
V. 6. a) Aeußerlich. Taufe. Schule. Einsegnung. Kirche. Abendmahl. Bibel. —
b) Innerlich. Wirkung des heiligen Geistes, der in uns schafft das Wollen des Guten. Gewissen.
3) Gott wird's auch vollführen.
V. 10—11. a) Wir sollen sein lauter und unanstößig bis auf den Tag Jesu Christi. Lauter heißt rein, also reine evangelische Lehre und reine evangelische Gesinnung. — Unanstößig heißt: wir sollen nicht zweifeln an der Verheißung Gottes — andern keinen Anstoß, kein Aergerniß geben durch schlechtes Beispiel oder bübische Verführung zum Bösen. — Alles, damit wir bestehen vor dem Richterstuhle unsres Herrn — bis auf seinen Tag — bis ans Ende.
b) Wir sollen sein erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit. So jeder Christ ein edler Fruchtbaum — jede Gemeinde ein blühender Garten — daß wir rechte Werke thun, jedem das Seine geben und lassen — halten Gottes Gebote, vor allem die heilige Liebe gegen Freund und Feind. Solch reines Herz hat in sich Frieden und ist selig, hier zeitlich — dort ewiglich. —

II.

1) Trachtet nach dem, was droben ist; betet.
   3. 4. a) Wer nur Irdisches sucht und weiß wird geizig, und so weiter, neidisch — betrügerisch — ungläubig — verdammt. —
   b) Wer aber vorzüglich das Himmlische sucht und weiß wird fromm — ehrlich — mäßig — bußfertig — selig. Das alles schafft in uns der heilige Geist, wir aber sollen ihm unser Herz aufschließen. Wie?
2) Habt Gemeinschaft am Evangelium.
   5. a) Leset und lernet die Bibel. Besonders die frohe Botschaft vom Heil in Jesu Christo. —
   b) Habet lieb den Herrn Jesum. Wie schön, wie rein, wie göttlich sein Leben, seine Liebe, wie heilsam sein Opfer!
3) Habt lieb das Haus des Herrn — und den Altar, da man höret —. Ps. 26, 7. 8.
   a) Sonntagsarbeit hindert das gute Werk — dämpft den Geist. —
   b) Sonntagsandacht fördert und erhebt den Geist zum Himmel — giebt Freudigkeit und Trost und Muth —.

Uhlmann,
Pfarrer zu Potsdam.

---

3) Freier Text.

Joh. 11, 17—27.

Eingang. Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben! V. 16. Liebe, aufopfernde Liebestreue lag wohl in den Worten des Thomas, aber nicht der rechte Glaube, sondern Kleinglaube, Verzagtheit, als müßte es zum Sterben gehen, und doch war der Weg des Herrn ein Weg zum Leben. In welchem Sinne wir jene Worte zu den unsrigen zu machen haben, sagt der Jünger des Herrn, der das Lied angestimmt hat, das wir gesungen haben: Lasset uns mit Jesu ziehen 2c. (Siegm. v. Bircken.) In Liebe mit voller Glaubenszuversicht. Der Weg mit Jesu ist der gerade einzige Weg zum Heil. Auch durch Leiden zur himmlischen Freude, durch den Tod aus aller Noth zum seligen Leben. Was die Jünger damals noch nicht einsahen, glaubten, das haben sie gelernt auf dem Wege nach Bethanien, nach Jerusalem, nach Golgatha, ans leere Grab im Garten Josephs, dahin die Liebe sie zog.

Das Kirchenjahr eilt seinem Ende zu — es geht mit uns allen dem Ende zu. Wer will allein hinziehen, angezogen von den Banden der Vergänglichkeit als ein Raub des Todes? Lasset uns mit Jesu ziehen, daß wir mit ihm sterben! Zu solchem Entschlusse verhelfe uns der Herr, wenn wir heut mit ihm den Weg ins Trauerhaus ziehen, und über acht Tage mit ihm ans Grab bei Bethanien! —

Das Trauerhaus in Bethanien.

Tiefe Trauer herrscht in Bethanien's Hause. Die theilnehmenden Hausfreunde können die Herzenswunden nicht heilen, die heißen Thränen nicht trocknen, die schwermüthigen Seelen nicht aufrichten, den Verlornen nicht wiedergeben. Nur Einer kann's, der theuerste Herzensfreund, der treueste Hausfreund. Lang vergeblich ersehnt, kommt er doch, spricht die köstlichsten Trostesworte für die Leid-

tragenden und dann das Machtwort des Lebens über den Todten. — Sorgen wir zu guter Zeit dafür, den rechten Tröster und Helfer zum Herzens- und Hausfreunde zu haben.

Das Leid war schwer. Herzenswunden waren geschlagen. Mit dem Bruder waren die Schwestern im Glauben, in der Liebe innigst verbunden. Trennungen von wohlerzognen Kindern, von Gatten, die Ein Herz und Eine Seele waren, von gleichgesinnten Seelen ꝛc. Da thut schon das Zeugniß menschlichen Mitgefühls wohl. Es war schön, daß es im Trauerhause zu Bethanien nicht an dieser Theilnahme fehlte V. 19. Weinet mit den Weinenden! Leidtragende trösten — ein Stück der Gottseligkeit, ein Liebesdienst, der uns eine süße Pflicht sein soll. Manche von jenen mögen dem besten Hausfreunde von Bethanien, Jesu, feindlich gesinnt gewesen sein; aber wir haben kein Recht, Andersgläubigen, selbst Ungläubigen, alles Mitgefühl mit unserm Wehe abzusprechen. Doch was konnten diese Leute zum Troste sagen? Redensarten, wie sie die Sitte der Höflichkeit gebietet, können oft mehr verwunden, daß man lieber um stille Theilnahme bittet. Wollt ihr nicht leidige Tröster sein, so bringt den Trost des Glaubens, sprecht vom Herrn! Damals wäre der beste Trost gewesen, die Schwestern immer wieder auf die Botschaft von Jesu hinzuweisen V. 4. Die herrlichste Verheißung lag darin. Sie soll sich nun bald erfüllen.

Jesus kommt! V. 20. Welche Botschaft! Welchen Trost der Herr bringt in die empfänglichen Gemüther, lehrt uns Jesu Begegnung und Unterhaltung mit Martha. — Sie eilt sofort, wohin die Kunde sie ruft. Aus der Nacht dem Lichte zu, aus dem Durst der Labsalsquelle zu. Arme Seelen, die lieber in Finsterniß bleiben, in Jammer verschmachten, während der Herr ruft: Kommet her zu mir ꝛc.

V. 21. Ihr Herz schüttet Martha mit diesen Worten aus, ihre Hauptgedanken, ihr innigstes Sehnen und tiefstes Bedauern! Lag nicht aber in der Klage eine Anklage? Wie läßt man sich so leicht zu bittern Anklagen fortreißen und belastet damit sein Herz, verlegt den Zugang dem Tröster, dem Helfer. Es ist, als merkte es Martha, daß ein Vorwurf in ihren Worten durchklingen könnte; sie hebt sofort die etwaige Anklage wieder auf V. 22. Das ist die Sprache des Glaubens und der demüthigen Ergebung. Sie ist doch nicht am Herrn irre geworden, sie hofft noch, traut ihm, überläßt ihm alles, wagt vielleicht kaum, ihre Hoffnung ganz auszudenken, spricht sie nicht aus. Werfet euer Vertrauen nicht weg! Dennoch bleib ich stets an dir ꝛc. Ps. 73, 23 ꝛc. Martha hatte nur ein dunkles Wort als Stütze für ihre Hoffnung im bittersten Wehe erhalten V. 4, Wir, welche klare Zusagen!

Für Martha's empfängliches Herz die köstlichste Zusage, V. 23. Und doch genügt sie nicht? — V. 24. Du zweifelst nicht an den Zusagen der Hilfe — aber möchtest gern sehen: Wie wird geholfen werden? Willst sofort die Hilfe sehen, dich nicht mit der einstigen Hilfe begnügen. Das ist Glaubensschwäche, gestehst du sie ein, willst du sie los werden; Jesus führt dich tiefer ins Verständniß seiner Verheißungen ein, zeigt dir, wie du sie recht erfassen und zum Troste ausbeuten sollst. Martha möchte den Bruder lieber bald im Leben haben.

Jesus spricht zu ihr V. 25. 26. Wenn dies Martha glaubt, dann muß sie auch glauben, daß der Bruder nicht verloren, nicht todt ist, sondern lebet im Glauben an Jesum. Glaubst du das und glauben dies auch deine Lieben, dann sei getrost! Du kannst nicht erwarten, daß der Herr sie, wenn sie hingegangen, dir bald wird vor die Augen stellen, wiedergeben, wie du sie hier hast dein genannt, aber du mußt wissen: Deine Todten leben in Christo, und gerade das Schönste, Lieblichste, Edelste an ihnen — ihr Geist und alle ihre Liebe, auch zu dir, lebt fort; sie sind aller drückenden Banden los, in seliger Freiheit; sie leben auch dir, innig verbunden mit dir durch den, der auch hier verband, an sich band, ewig

verbunden hält, vereinigen wird zum Anschauen, Haben ohne Trennung: sie leben und werden verklärt auferstehen in Christo. In diesem Glauben ruhet der einzige wahre Trost, an diesem Glauben hanget jeglicher Trost, deß wir an Sterbebetten, Gräbern fürs Herz bedürfen.

V. 27. Die Antwort ist ein entschiedenes Glaubensbekenntniß, und Martha hat keine Klage, keine Bitte mehr; des Trostes voll eilt sie die Schwester rufen, daß diese sich auch des gleichen Trostes bald erfreuen möge.

Ach, Herr, wir glauben; hilf unserm Unglauben! rc.

C. A. Kolbe,
ev. Pfarrer zu Falkenberg O.Schl.

---

23. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 22, 15—22.

Matth. 10, 16: „Seid klug . . . . und ohne . . . .", Verhaltungsregel zu Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Hier, gegen Ende derselben, das Beispiel eines solchen Verhaltens. Hier, wie sonst, zu bewundern der doppelte Charakter an Jesu: tiefe Weisheit und köstliche Einfalt: einfältige Klugheit und kluge Einfalt; keine auf Kosten der andern.

Ganz anders in der Welt. Da: Klugheit, die zur Thorheit wird, feine Berechnungen, die zu Schanden werden, und eine Falschheit, Schalkheit, die empörend; beides gepaart: die Welt ist thöricht bei all ihrer Schalkheit.

Der Welt thörichte Schalkheit und Christi einfältige Weisheit;
oder:

I. **Der Welt Thorheit in ihrer Schalkheit, und**
II. **Christi Einfalt in seiner Weisheit.**

Gott, der Feind aller . . . ., der Freund . . . ., der Urheber der Weisheit, der zu Narren werden läßt . . . ., stehe uns bei, damit wir uns abschrecken lassen, durch der Welt Zerrbild, von der Nachahmung der Welt, und anziehen, durch Christi Vorbild, zu seiner Nachfolge.

I.

Der Welt Thorheit in ihrer Schalkheit, ersehn an den Pharisäern . . . .

1. **Der Welt Thorheit** — „davon nichts im Text, im Gegentheil, gar klüglich, fein, listig." Aber Ausgang: Marc. 12, 17. Luc. 20, 26: „sie verwunderten sich seiner — Antwort und schwiegen stille," Matth. 22, 22: und gingen davon." Also Thorheit; Klugheit, die zu Schanden wird.

Freilich Plan nicht übel, wenn nicht zu thun mit der Weisheit des Höchsten, vor welcher alle Weisheit, die nicht von Oben, zur Thorheit. Ihr Zweck? Des Herrn Untergang, Tod; „ihn fangen in seiner Rede." Sie rathschlagen über das Mittel zum Ziel, über die vorzulegende Frage, die nicht zu beantworten, ohne es mit den Einen oder mit den Andern zu verderben. V. 15: „Da gingen . . . . hielten einen Rath . . . . . Rede." Was ausgesponnen? Luc. 20, 20: „sandten Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm", um den frommen . . . . Wen wählen sie dazu? Sie gehen nicht selbst; schicken „ihre Jünger," V. 16.,

hoffend, Jesus werde mit ihnen weniger auf seiner Huth sein; oder, im Fall einer möglichen Schlappe, würde es ihnen weniger zur Schande gereichen. „Sammt Herodis“ Antipas „Dienern“; denn die Frage ist politischer Natur, über die sie mit den Anhängern des Günstlings der Römer keineswegs einig. Bewundert die scheinbare Geschicklichkeit der Weltmenschen, die, dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber, gemeinschaftliche Sache machen und wenigstens einig scheinen wollen. Menschen-, Höllenrath, den man auch dem Protestantismus giebt: „Ihr seid nicht einig, thut wenigstens dergleichen, als wäret ihr's, um dem Katholicismus keine Freude zu machen.“ Wohlgemeinter Menschenrath, aber Höllenrath, wenn darunter verstanden, daß die gläubigen Protestanten den Unglauben der andern in der Kirche und bis auf den Kanzeln dulden sollen. Schmach über solche erheuchelte Pilatus- und Herodes-Freundschaften! Luc. 23, 12. — Ohnmächtige Kriegskunst der Welt! Die Feinde der Römer verbinden sich mit den Freunden der Römer, weil beide den Herrn für ihre Macht fürchten. Sie warten gespannt auf Beantwortung ihrer Frage, V. 17: „Ist es Recht . . . .“ Marc. 12, 14: „Sollen . . .“ Antwortet er Nein, so verklagen ihn die Herodianer bei der heidnischen Obrigkeit, als Feind des Kaisers und Aufrührer (wie später die Juden vor Pilatus), was den Pharisäern erwünscht, Luc. 20, 20: „daß sie ihn überantworten . . . .“, um ihn los zu werden durch der Heiden Hand. Antwortet er Ja, für die Römer, dann um Volksgunst gethan, „Römling!“ Sie meinen, er müsse mit einem kurzen Ja oder Nein antworten und sich jedenfalls mit jemand verfeinden. O menschliche Klugheit! alle Mittel gut zur Erreichung des Zwecks. „Es muß dir gelingen.“ Nimm dich in Acht, wenn mit der göttlichen Weisheit zu thun. Der Herr spottet dein und macht dich zu Schanden. Er spricht ein Wort, und der Welt Klugheit erscheint in ihrer Thorheit.

2. Der Welt Thorheit bei aller ihrer Falschheit und Schalkheit. Trotz den verwerflichen Mitteln, nicht zum Ziel. Welche Falschheit schon, mit den politischen Gegnern sich zu verbünden, die zur Hilfe zu rufen, die man gern zum Land hinaus gejagt hätte. Ferner: der Auftrag, „sich zu stellen, als wären sie fromm“, als wär's eine Gewissensfrage. Endlich: in ihren Schmeichelreden (als könnte er vor Gleichgesinnten sich frei aussprechen), V. 16: „Meister, wir wissen . . . . achtest nicht das Ansehn der Menschen.“ Durch und durch falsch! So kann's die Welt. Dem Herzenskündiger gegenüber gelingt's ihr nicht, V. 18: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“ — Falschheit entschleiert, Klugheit zu Schanden. Der Welt Thorheit in ihrer Schalkheit.

Sollte dies traurige Ende uns nicht abhalten von solcher Schlangenklugheit ohne . . . ., von dem Gebrauch jedes unlautern Mittels: Lüge, Schmeichelei, Heuchelei, Gemeinschaft mit feindlichen Elementen? Ende: Beschämung. Schon in der Zeit durchschaut dich der Allwissende; nach dem Tode offenbart er vielleicht dein Geheimniß den Ueberlebenden, entlarvt er gewiß den Heuchler vor seinem Richterstuhl. Wehe da dem, der im Geheimen bewundern muß die Gerechtigkeit . . . ., verstummen vor . . . ., davonschleichen, weg von heiliger Zeugen Augen, in das doch nicht verhüllende Dunkel der ewigen Finsterniß.

II.

Gegenüber: **Christi Einfalt in seiner Weisheit.**

1. Welche **Einfalt**, Taubenreinheit, daß sogar seine Feinde unwillkürlich Zeugniß, V. 16: „Meister, wir wissen . . . .“ Wenn nur aus besserm Herzen! obgleich in boshafter Absicht, laute Wahrheit. Sie lügen und sagen die Wahrheit zugleich. So braucht Gott sogar Heuchler . . . . zur Verbreitung der Wahrheit. So später der Hohepriester, Joh. 11, 50. 51: „Es ist besser . . . .“

„Meister, ... daß du wahrhaftig bist," 1. Petr. 2, 22: „in seinem Munde kein Betrug ..."; Joh. 18, 37: „Ich bin dazu geboren .... die Wahrheit zeugen soll;" Joh. 14, 6. Darin bestand und besteht Weisheit: Immer die Wahrheit sagen und nichts als die Wahrheit. Wer mit Lügen umgeht, verwickelt sich .... Wer mit Schmeicheleien ...., läuft Gefahr zu beleidigen. Wer die Lehre verfälscht, leistet durch seine groben Entstellungen zuweilen der Verbreitung der Wahrheit den größten Dienst. Die ihr möchtet, daß ich zuweilen die Wahrheit verschwiege, bemäntelte, wißt: Wahrhaftigkeit, Offenheit, die beste Weisheit; Einfalt und Geradheit, die beste Kunst. Christi Einfalt sei immer meine Einfalt!

Daß Christi Lob mein Lob: „Du lehrest den Weg Gottes recht" .... Du fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehn der Menschen", fern von allen fleischlichen Rücksichten, ohne Menschenfurcht und Verlangen nach Menschengunst, daß mit Paulo, Gal. 1, 10: „Predige ich denn jetzt .... so wäre ich Christi Knecht nicht." Von allen Predigern zu beherzigen, und von allen Zuhörern. Geistliche und Laien das Lob verdienen, wie Christus, der sogleich einen neuen Beweis liefert: „Ihr Heuchler ...."

2. Und doch zugleich welche Weisheit!

a) Statt selbst zu antworten, läßt er sich einen Zinsgroschen weisen und überläßt dem „Bild", der „Ueberschrift", ihnen selbst die Antwort. Aus ihrem „des Kaisers" den Schluß: „So gebet ...." V. 21. Ist die Münze des Kaisers ...., habt ihr, durch den Gebrauch derselben, seine Oberherrschaft anerkannt, wie könnt ihr mir zumuthen .... ihr selbst habt die Frage entschieden.

b) Seine Weisheit offenbart sich besonders in dem Hinzugefügten: „.... und Gott, was Gottes ist." Heißt nicht nur: das Eine thun und das Andere nicht lassen: 1 hindert nicht 2. Auf seine Weise zu Gemüth: mit dieser Streitfrage gar zu beschäftigt, gar angelegen, meine Meinung zu hören; mit der viel wichtigern Frage, ob es Recht sei, Gott nicht zu geben, was Gottes ist, damit beschäftigt ihr euch nicht, befragt euch nicht, und davon mit euch zu reden, darüber euch zur Rede zu stellen: mein Amt und Beruf, und nicht, in eure politischen Händel mich zu mischen. „Mein Reich nicht von dieser Welt," Joh. 18, 36. Ihr habt eine unsterbliche Seele. „Weß das Bild und die Ueberschrift?" Nach Gottes Bild geschaffen, zum Bilde Gottes werden. Der Mensch gehört seinem Schöpfer, Erlöser. Gebt euch selbst, euer Herz. Laßt die kleinlichen, politischen, weltlichen Fragen für die Capitalfrage: Bin ich sein Kind, oder begehe ich einen Raub an Gott, indem ....

Das alles in den Worten .... O himmlische Weisheit ...., heilige Liebe, die auch das Vorlegen einer kitzlichen Streitfrage dazu benutzt, um .... ihnen ihr Heil ans Herz zu legen und das Eine, was Noth thut.

Nicht ganz verfehlt der Eindruck: „Sie verwunderten sich ....," V. 22., in ihrem Gewissen zurecht gewiesen. Vielleicht Einer veranlaßt, Gott zu geben....

Wir nicht damit uns begnügen zu bewundern ...., beschämet, aber unbekehrt hinauszuschleichen. Im Verfahren mit andern, wie Jesu Einfalt, so seine Weisheit nachahmen, vom Irdischen zum Himmlischen sie weisen; seine Weisheit uns zur Seligkeit gereichen lassen, indem wir Gott geben .... Das bezweckt auch gegen uns Christi Einfalt in seiner Weisheit. Dazu verhelfe er uns in Gnaden!

Leonhard Emil Burckhardt,
Pfarrer in Gebweiler (Ober-Elsaß).

2) Epistel.

Phil. 3, 17—21.

Zweierlei wird stets erfordert, wenn einer, der ermahnt, hoffen will, daß man seinem Wort Gehör schenkt und seiner Ermahnung Folge leistet. 1) Man muß ihm anmerken, daß es ihm vom Herzen geht, daß er nicht blos aus Auftrag handelt 2c. 2) Er muß selbst nach der von ihm aufgestellten Regel wandeln. (Eltern, die ihre Kinder zur Mäßigkeit und Einfachheit ermuntern, werden wenig ausrichten, wenn sie selbst der Genußsucht und Eitelkeit fröhnen.)

Dazu kommt noch ein Drittes, was der Ermahnung Nachdruck verleiht, das von ganz besonderer Wichtigkeit ist, so uns einer ermuntert die Welt zu verleugnen und Gott zu dienen. Nämlich, wenn an ihm sichtbar wird, daß er bei solcher Lebensweise nichts entbehrt, keine reine Freude, keine wahres Glück, daß er dabei sich selig fühlt und Frieden hat in der gewissen Hoffnung künftiger Vollendung.

Könnte Paulus unter uns auftreten, und könnten wir an ihm sehen, wie er, selbst ganz hingenommen von der Herrlichkeit des Christenstandes, aus eigener voller Ueberzeugung heraus, die Einen in der mildesten, liebevollsten Weise, die Andern in strafendem Ernst zu gewinnen sucht, jeder von uns würde mit heiliger Ehrfurcht den Mann betrachten und die Frage in seinem Herzen bewegen: Was muß ich thun, daß ich so selig werde, wie er ist.

Nun des Apostels Wort haben wir wenigstens, und das vergegenwärtigt uns ihn selbst.

Lasset uns achten auf den besonderen Nachdruck, von welchem seine Ermahnung zu einem christlichen Wandel begleitet ist, nämlich:

I. auf die lautere Liebe, mit welcher der Apostel auf sein Vorbild verweist,
II. auf den bitteren Schmerz, mit dem er der Feinde des Kreuzes gedenkt, und
III. auf die hohe Begeisterung, mit welcher er seiner künftigen Vollendung wartet. —

I.

Folget mir, l. Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Das ist nicht die Sprache herrischen Wesens oder selbstgefälliger Eitelkeit. Wohl wird dem Apostel niemand streitig machen wollen, daß er im Recht ist, wenn er sich der Gemeinde zum Vorbild hinstellt: denn was er von sich anderwärts gesagt hat: 1. Cor. 9, 26, 27, das hat er treulich bewiesen. Aber dennoch ist er so fern von allem Selbstruhm, daß er durchaus nicht wagt, sich als den vollkommenen fertigen Mann darzustellen, und vielmehr unmittelbar vor unsern Textesworten bekennt: Nicht daß ich's schon ergriffen habe 2c. — Nicht um seine Person also, oder um den Ruhm eines Anhanges ists ihm zu thun, wenn er bittet: Folget mir, darum will er auch gar nicht als alleiniges Vorbild angesehen werden, sondern sehet auf die, schreibt er, die also wandeln. Lediglich die Liebe redet aus ihm, zu der sein Herz entflammt ist durch die Liebe Christi, die ihn gerettet hat vom Verderben und versetzt in das Reich der Gnade, die Liebe, die nun gleichfalls der Brüder Heil im Auge hat, ohne auf eigenes Verdienst oder eigenen Vortheil zu sehen, Seelen retten möchte. Das sollten die Philipper fühlen, indem er sie „liebe Brüder" anredet und sich ihnen gleich stellt, ohne alle Ueberhebung. Mit dieser entgegenkommenden Liebe möchte er sich vor allem den Weg in die Herzen bahnen, daß sie, ohne Mißtrauen, in dem Glauben,

der Apostel meine es herzlich gut mit ihnen, sein Wort aufnehmen und nun auch den Weg betreten sollten der Selbst- und Weltverleugnung, und den Kampf beginnen mit den Lüsten des Fleisches und sich beugen unter das Joch des Herrn Jesu.

Das ist nun freilich vielen eine räthselhafte Sache, wie ein Mensch so viel Liebe haben könne, daß er andere, die gerade nicht in der nächsten Beziehung zu ihm stehen, so demüthig gewinnend ermahnen könne, abzulassen vom Bösen, damit sie ihres Heiles nicht verlustig gehen. Ein Räthsel, besonders in einer Zeit, welche Liebe nennt, jeden gewähren zu lassen nach Belieben, und die ganz andere Wege empfiehlt, ihrer Kinder Glück und Heil zu bauen. Man versteht nicht das Geheimniß der Liebe Christi. Darum wird auch die Predigt des Evangeliums so häufig mit Mißtrauen vernommen, und das Amt, das die Versöhnung predigt, verlästert. Daher auch die Meinung vieler unter euch, Predigen sei nach Form und Inhalt nur ein gezwungenes Werk, wie es eben Amt und Stand mit sich bringe, und es handle sich dabei doch nur um ein Knechten der Meinungen des Volkes. Dieses Mißtrauen wenn einmal überwunden, und die Ueberzeugung wieder in aller Herzen fest stünde, daß die Verkündigung des Evangeliums nur euch zu gut geschieht, damit eure Seelen nicht verdürben, dann wäre ein Haupthinderniß hinweg, welches dem Eindruck des göttlichen Wortes wehrt.

Wie sich Paulus den Philippern zum Vorbild hinstellte, stelle ich ihn euch gleicherweise zum Vorbild dar; denn ich nehme nur das Wort aus seinem Munde und sage es euch wieder Sehet den Mann an, um was ists ihm zu thun? Er geht den Weg voran, und sein Wort geht ihm vom Herzen, ist Ausdruck der lautersten Liebe, die es gut meint.

II.

Dazu kommt des Apostels Schmerz, mit dem er der Feinde des Kreuzes gedenkt. V. 18. 19.

Es ist ein natürlicher Fortschritt in der Rede des Apostels. Unter der Ermahnung an die Brüder zu einem christlich frommen Wandel, tritt unwillkürlich das Bild und das Verderben derer vor sein Auge, die auf entgegengesetzten Wegen wandeln. So schildert er sie denn mit kurzen aber scharfen Worten. Feinde des Kreuzes nennt er sie, wohl nicht blos darum, weil sie die Lehren vom Kreuz verwerfen, sondern weil sie die Buße fliehen. Wer sich die Liebe Jesu nicht dienen läßt zur Aenderung seines Lebens und zur Nachfolge Jesu, der gilt ihm als ein Feind des Kreuzes. Diese Gesinnung stammt aus dem Fleisch, welches sich sträubt wider die Herrschaft des Geistes. Das spricht der Apostel nun im Besonderen aus: Welchen der Bauch ihr Gott ist a) deren Leben in der Genußsucht aufgeht, daß sie endlich ihre Ehre in die Schande setzen und ihrer Rohheit sich rühmen; b) die bei Vermeidung der gröbsten Ausbrüche der Sünde, doch wenigstens irdisch gesinnt sind, die keinen Sinn mehr haben für das Unsichtbare, denen es in der Welt so wohl ist, daß sie keines Himmels mehr begehren. Ihr Ende ist die Verdammniß, bezeugt Paulus; denn Verdammniß tritt überall da ein, wo der Mensch das Kreuz Christi im Unglauben und Unbußfertigkeit verwirft, d. h. weder von der Versöhnung durch Christum, noch vom Wandel in Christo etwas wissen will.

Das alles aber sagt der Apostel nicht, um nur die Wahrheit zu erhärten, daß die Menschheit in zwei Hälften, in Gute und Böse, getheilt sei, sondern er sagt es mit Weinen. Daß das Kreuz seines Herrn, der sich für alle geopfert hat, verschmäht wird, und daß Menschen mit offenen Augen ihrem Verderben zueilen, beides kann Paulus nicht erwähnen, ohne im Innersten ergriffen zu werden, ohne Thränen zu vergießen über des Volkes Unglück. Das ist nicht krank-



hafte Empfindelei, dazu war Paulus der Mann nicht, sondern bitterer, heiliger Ernst. Wer keine Empfindung hat für das Wort der Liebe, dem sollen diese Thränen sagen, daß er ein beweinenswerther Mensch ist.

So sei denn auch uns der Schmerz, mit welchem der Apostel der Feinde des Kreuzes gedenkt, eine Aufforderung und eine Mahnung mehr, ihm zu trauen und seinem Vorbild zu folgen. Folgen wir, so werden wir es nicht zu bedauern haben, dafür bürgt uns der Apostel wiederum selbst, der seinem Wort endlich noch den kräftigsten Nachdruck giebt, indem er uns schauen läßt, wie er selbst auf dem uns empfohlenen Weg seinen Frieden gefunden hat; achtet:

III.

auf die hohe Begeisterung, mit der er so zuversichtlich seiner künftigen Vollendung wartet. V. 20. 21.

Unser Wandel ist im Himmel. Wer Christo durch den Glauben angehört, der ist damit in ein Reich eingetreten, das zwar zunächst auf Erden, aber doch nicht irdischer, sondern himmlischer Natur ist, und in den Himmel, d. i. in die obere Welt, hineinreicht. Auf dieses Reich richtet der Jünger Jesu nicht allein sein Streben, sondern er wandelt darin, er gehört einer höheren Ordnung der Dinge an. Ein Gast auf Erden, ein Bürger im Himmel. Die unsichtbare Welt liegt ihm eben so nah, wie für den weltlich Gesinnten das Irdische; denn er fühlt in sich Kräfte jener Welt. Selig in Hoffnung.

Daher das freudige Warten auf die Zukunft des Herrn Jesu Christi, mit welcher die eigene völlige Erlösung und Verklärung zusammenfällt, der gegenüber unser jetziger Leib als ein „nichtiger" erscheint. Col. 3, 5. 1. Joh. 3, 2. 3. Phil. 1, 23. 1. Petr. 1, 8. Wie wäre es möglich, daß der Apostel noch diesem nichtigen Leib dienen sollte! Er hat in seinem Christenstand und Wandel eine reichliche Entschädigung für alle Genüsse und Freuden dieser Welt. Ist uns ein lockendes Beispiel: „O wie selig sind die Seelen, die mit Christo sich vermählen."

Schlußparänese. —

Held,
Pfarrer in Kitzingen.

---

3) Freier Text.

2. Cor. 3, 1—3.

Diese Worte bilden die Einleitung zur Epistel am 12. Sonntage n. Trin., in welcher Paulus den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen dem Amt des Alten und des Neuen Testaments, des Buchstabens und des Geistes auseinandersetzt. Hier nennt er die Gemeinde zu Korinth einen Brief Christi. Was für Wirksamkeit muß das gewesen sein, daß er einer neugestifteten Gemeinde in einer so verweltlichten, an so vielen Verirrungen und Verführungen reichen Stadt diesen Namen geben konnte! und was für eine Gemeinde, daß er ihr solch Zeugniß ausstellt! — wie kam er zu diesem Vergleich? Es gab Irrlehrer in Korinth, welche, von Jerusalem hergekommen, mit Empfehlungsbriefen dortiger bedeutender Christen sich Eingang verschafft hatten und die Autorität des Apostels wie seine Wirksamkeit zu schmälern suchten! Ihnen gegenüber schreibt er: Doch ich fange wohl wieder an mich zu loben? Mit nichten, ich brauche nicht erst empfohlen zu werden, wie gewisse Leute durch Empfehlungsbriefe, ihr bekehrten Christen seid mein bester Empfehlungsbrief; auch das Gesetz, auf welches jene Irr-

lehrer sich berufen, ist ein Brief Gottes, aber er war durch Gottes Finger nur auf steinerne Tafeln eingegraben, eine christliche Gemeinde aber, wie die eurige, ist ein auf die Herzenstafel geschriebener Brief. Und dieser Brief hat so viel Seiten und Blätter, als lebendige Mitglieder unter euch vorhanden sind.

Jeder lebendige Christ ist ein Brief Christi.

Betrachten wir
I. den Inhalt,
II. den Schreiber,
III. die Schreibart dieses Briefes.

I.

Was ist ein Brief? Ein Schreiben, in welchem man jemanden Mittheilung macht von seinen Gedanken und Empfindungen, Erfahrungen und Schicksalen, Geschäften und Unternehmungen. Er kann Fragen enthalten, aber auch Antworten, Aufträge geben, aber auch ihre Ausführung nachweisen, eine persönliche Herzensergießung sein, aber auch Urtheile aussprechen über Personen und Sachen, sich selbst, aber auch andere empfehlen. Gar mannigfaltig ist der Inhalt unserer Briefe. Wenn nun ein Christ ein lebendiger Brief Christi ist, so kann sein Inhalt kein anderer sein als Christus selbst, und zwar Christus für uns und Christus in uns. Ein solcher Christ, wo er geht und steht, zeugt von dem ihm widerfahrnen Heil in Christo, man kann ihn nicht ansehn, ohne zu fühlen: Das ist ein glücklicher Mensch, der besitzt einen Schatz, den die Welt nicht kennt. Wenn es heißt: Ap. Gesch. 4, 12. 1. Petr. 2, 9. 1. Kor. 3, 21—23. 1. Joh. 2, 20. 1. Kor. 1, 30 — so trifft das alles bei ihm ein. In Christo ist er sich selbst, der Welt und Sünde gestorben, und in Christo lebt er ein neues göttliches Leben in der Gemeinschaft des Auferstandenen. Gal. 2, 20. Jesus ist aber nicht blos der Gegenstand, an den er glaubt, sondern auch der Geist, die Seele, das Leben seines Lebens. Wie die Geschichte der Kirche nichts anderes ist als die Geschichte Christi in der Welt, so ist auch das Leben jedes einzelnen Christen nichts anderes als das Leben Christi in ihm. Christus ist empfangen vom heil. Geiste: er auch. Christus hat sich entwickelt und zugenommen an Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen: er auch. Christus hat gelehrt und Wunder gethan: sein Wort ist auch des Christen Lehre, die Wirkungen des heiligen Geistes sind die Wunder an seinem Herzen. Christus hat gelitten an Leib und Seele: gleichermaßen leidet er noch immer in jedem Christen, bald durch die ihm noch innewohnende Sünde, bald durch den Haß der Welt. Christus ist gestorben und auferstanden und gen Himmel gefahren: auch der Christ muß immerfort sterben nach dem alten Menschen und immer wieder auferstehn zu einem neuen Leben endlich ist der Tod seine Himmelfahrt. So ist des Christen Lebensgeschichte Jesu Lebensgeschichte. Und jede Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung, jede Geduld und Willigkeit zum Leiden, jede Verherrlichung Gottes und jede brüderliche Liebe, jede Treue im Beruf und jede Sterbensfreudigkeit ist das Zeichen und Zeugniß des Lebens Christi in ihm. So ist er fortwährende Verkündigung von Joh. 3, 16. Col. 1, 14. 3, 3. 1. Joh. 1, 8. Eph. 2, 15. 16. — Freilich haben diese Briefe mitunter ihre Flecken und durchstrichenen Worte und Zeilen, Christen tragen ihren Schatz nur in gebrechlichen Gefäßen, und bleiben unvollkommene sündhafte Menschen ihr Leben lang. Dennoch ist und bleibt ihr Inhalt köstlich. Freilich ist das Papier recht grob und rauh, auf dem Christus seinen Brief geschrieben hat, dennoch hat der, von dem David sagt: meine Zunge ist der Griffel eines guten Schreibers, seine Gedanken meisterhaft darin niedergelegt. Freilich ist die Tinte manchmal blaß und erschwert beides, das Schreiben und das Lesen, das

neue Leben ist oft matt, dem Erlöschen nahe, aber es ist doch da, und bei tieferem Einblick zu erkennen. O daß wir Christen alle solche Briefe Christi wären! Das Evangelium wäre längst weiter über den Erdkreis verbreitet. Leider aber begegnen uns tagtäglich, heute mehr als je, solche Namenchristen, welche wohl Briefe des Satans sind, aber nicht Christi. O daß der heilige Apostel Paulus auch von unserer Gemeinde schreiben könnte: ihr seid mein bester Empfehlungsbrief! Fast scheint es, als ob er heute solche Briefe mehr in der bekehrten Heidenwelt schreiben müßte als in den alten Christengemeinden!

II.

Ist der Inhalt des Briefes schon so reich und groß, nicht minder ist's der Schreiber und Verfasser. Paulus nennt V. 3 die Mittel, wodurch ein Mensch ein Brief Christi wird, es ist theils die apostl. Predigt oder das Wort Gottes, es ist theils der Geist des Herrn, der durch dasselbe wirkt. So war es in Korinth zugegangen. Als Paulus berufen war, in dieser tiefversunkenen Handelsstadt, wo bodenloser Leichtsinn, griechischer Weisheitsdünkel, Luxus und Ueppigkeit, ausschweifender Venusdienst zu Hause waren, das Evangelium zu predigen, ward dem beherzten Manne bange, daher aber tröstete ihn der Herr Ap. Gesch. 18, 9. 10. Wie Jesus es ihm verheißen, so traf es ein. 1½ Jahre verweilte er hier und bildete eine große, gläubige Gemeinde. Und noch immer breitet der Herr sein Wort durch Menschen aus. Und diese Menschen haben kein anderes Instrument, um in die Herzen hineinzudringen, als das Wort Gottes, das da lebendig ist, Leben hat und Leben giebt. Es braucht nicht gerade immer eine Bibel zu sein, Gott macht auch Tractate, Gesang- und Gebetbücher, bildliche Darstellungen Christi und musikalische Aufführungen geistlicher Art oft zu seinen Propheten und Aposteln. Es brauchen auch nicht immer Predigten zu sein, es reichen in seiner Hand auch Vorträge, Gespräche, Unterhaltungen über religiöse Gegenstände aus, die er zu Trägern seines Geistes macht. Und es ist ganz gleich, ob die Welt, auf die er wirkt, Philippi oder Korinth, Paulus oder Johannes heißt, ob sie sehr oder weniger begabt, tief oder mehr oberflächlich ist, ob sie widerstrebt eine Zeit lang oder nicht, er kann auch Schächer am Kreuze noch finden und gewinnen. Wehe, wenn es heißen muß: Sie wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, denn sie sind Fleisch, oder: Ihr höret nicht, denn ihr seid nicht von Gott. — Warum aber übt das Wort Gottes eine so gewaltige Kraft? Darum, weil der Geist des lebendigen Gottes dieses Wortes Verfasser und Urheber, Beleber und Treiber ist. Wer Ohren hat zu hören, der hört ihn wehen in diesen Schriftzügen; wer Augen hat zu sehen, der sieht ihn wandeln in diesen Buchstaben und Zeilen. Der heilige Geist allein war es, der der Lydia das Herz aufthat, der den Cornelius zu Petrus schicken ließ, der dem Kerkermeister das Gewissen weckte, der dem Kämmerer in der Wüste den Philippus zum Apostel berief. Weil der Geist Gottes lebendig macht, das Wort Gottes Geist und Leben ist, darum können die lebendigen Christen trotz ihres groben Papiers, ihrer blassen Tinte, ihrer vielen Flecken Empfehlungsbriefe genannt werden; denn sie empfehlen sich durch Ursprung und Inhalt, so wohl Gott und seinen Engeln im Himmel, als allen Gottesmenschen auf Erden Röm. 14, 17. 18. — Auffallend ist, daß Paulus schreibt: Ihr seid unser Brief in unser Herz geschrieben, er will damit sagen, daß er Schreiber und Empfänger dieses Briefes zugleich sei. So ist es in geistlichen Dingen: Wer lebendig giebt und mittheilt, der empfängt auch immer wieder; wer andere lebendig macht, wird selbst immer wieder lebendiger; wer für die Missionssache sich interessirt, fördert sich selbst im wahren Christenthum und wird sein eigener Missionar; wer Kranke besucht und tröstet, tröstet sich selbst; die Gemeinden wuchsen durch die Apostel und die Apostel durch die Gemeinden Röm. 1,

11. 12. In gewisser Beziehung ist noch immer ein Prediger der beste Empfehlungsbrief für die Gemeinde und umgekehrt.

III.

Endlich sagt Paulus: Ihr seid ein Brief, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen, d. h. der lesbar und verständlich geschrieben ist. Lesbar. Denn die Thaten Gottes, an ihnen geschehen und von ihnen vollbracht, fallen in die Augen, wie in der apostolischen Zeit, so noch immer. Das Werk lobt den Meister. Darum nennt Paulus die Christen die Gemeinde Gottes in Achaja, die Heiligen, und rühmte, daß sein Werk nicht vergeblich gewesen sei in dem Herrn. Thaten versteht jeder besser als Worte; sie sind große, deutliche Buchstaben, die in die Augen fallen und auch von denen gelesen werden, die sonst kein Wort lesen können und nie lesen gelernt haben. — Verständlich, so daß kein Dollmetscher nöthig ist. Es giebt pietistisch gefärbte Christen voll Befangenheit und Engherzigkeit, es giebt mystisch gestaltete, die eine unbiblische geheimnißvolle Sprache reden, anders die korinthisch geschulten, die sind Licht, Salz, Sauerteig für jedermann. Ein großes Lob also V. 2. 3. Verdienen wir's auch? Gott helfe uns dazu! Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

24. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 9, 18—26.

Einleitung. Textreferat im Zusammenhang mit V. 9 ff. Wir staunen über die Macht und Liebe Jesu; wir bewundern beschämt die Energie des kundgegebenen Glaubens an ihn. Und doch, macht uns nicht die Werthlegung auf äußere Dinge wie Handauflegen und Kleidanrühren bedenklich? Wenn auch die römisch-katholische Reliquienverehrung und moderne Wundersucht kein inneres Berufungsrecht auf den Text haben, so liegt es doch nahe, den Unterschied von Glauben und Aberglauben zu erwägen, wo ersterer so selten, letzterer so häufig sich findet und beide von Unverständigen oft verwechselt werden.

Glaube und Aberglaube durchaus verschieden

in I. ihrem Wesen,
II. ihren Erwartungen,
III. ihrem Erfolg.

I.

1) Der rechte Glaube ist immer demüthig, der Aberglaube ohne Demuth. Demüthig nahen beide, Jairus V. 18 und die Kranke V. 20. Der Gläubige fühlt seinen Abstand vom Herrn, den eignen Unwerth. Der Abergläubische trägt das stolze, ungebrochene Herz im Leibe, fürchtet sich nicht vor Gott, sondern vor Ahnungen, Gespenstern, Zeichen (Kometen), beugt sich nicht vor dem Herrn, sondern vor Quacksalbern und Zauberei, fragt nicht nach Gottes

Wort, sondern nach Tages- und Jahreszeiten, erschreckt nicht vor Gottes Gerichtsdrohungen, sondern vor Naturgewalten.

2) Der Gläubige betet inbrünstig, der Abergläubische betet nach Zaubervorschrift. V. 18: „fiel vor ihm nieder," . . . „Herr" . . . „aber komm". V. 21: „Möchte ich nur ꝛc." Vergl. Jacobs Kampf. Kein rechter Glaube ohne inniges Gebet, ohne geistlichen Verkehr mit dem Herrn. Auch der Abergläubische betet, denn er vermuthet im Namen Gottes Zauberkraft; aber beim Gebet entscheidet ihm allein Form, Zahl und Zeit. Herzliches Verlangen nach Gott hat er nicht; sein unbekehrtes Herz hängt an der Welt.

3) Der Gläubige traut seinem Heiland alle Kraft und Gnade zu; V. 18: „so wird sie lebendig"; V. 21: „so würde ich gesund." Der Glaube zweifelt nicht. Jac. 1, 6. Der Aberglaube traut auf seine Zauberkünste und wähnt, den Herrn zwingen, Naturkräfte sich dienstbar machen, Schätze heben und Uebel vermeiden zu können durch Zaubersprüche und Geisterbeschwörungen. Er tritt in Gemeinschaft nicht mit dem Herrn, sondern dämonischen Gewalten.

Der Aberglaube ist eine Ausgeburt des alten, verderbten Sinnes, während der Glaube, aus Gott geboren, nur in einem sittlich erneuten, bekehrten Herzen wohnen kann.

II.

1) Was erwarten beide? Erhörung, Gewährung der Herzenswünsche; aber wie sind diese verschieden! Wohl handelte es sich in V. 18 und 20 auch um ein leibliches Gut, um Leben und Gesundheit, und wir dürfen darum beten. Doch das Wichtigere steht dem Glauben voran in der Bitte: „Herr, komm!" V. 18. Er will den Heiland haben, in seinem Bunde sein: Ps. 73, 25. Phil. 3, 7—11. Zeitliche Hülfe zu gewähren stellt er seiner Weisheit anheim. Den Abergläubischen gilt es nur um irdisches Glück und zeitliches Wohlsein. Gott der Herr ist ihnen nur gut genug, daß er ihnen verschaffe, was der irdische Sinn begehrt.

2) Von wem erwarten sie das Gewünschte? Der Glaube vom mächtigen und liebreichen Herrn, doch ohne Verachtung äußerer Vermittlung (V. 18. 20 Handauflegen, Kleid, vergl. Arzt, Arznei), nicht als ob in Hand und Kleid Wunderkräfte stecken, sondern weil von Jesu heilende Lebensströme ausgehen. Dem Aberglauben ist der Herr nebensächlich, äußere Verrichtung die Hauptsache, z. B. nicht der Gekreuzigte, sondern das Zeichen des Kreuzes. Hinweis auf sympathetische Kuren. Da fehlt aller innere Zusammenhang zwischen Hülfe und Uebel. Dennoch trotz Verspottung des Aberglaubens so häufige Anwendung desselben.

3) Wie erwarten sie Hülfe? Weil sie unverdient ist, wartet der Glaube geduldig und schickt sich ergeben in die Versagung. 2. Cor. 12, 9. Auch Jairus und die Kranke bekundeten das Bewußtsein ihrer Rechtlosigkeit. Der Abergläubische ist trotz seiner Menschen- und Geisterfurcht ungestümer; wo der Erfolg fehlt, verzagt und verzweifelt er.

So ist vom Aberglauben zum Unglauben nur ein Schritt, während der Glaube in der Prüfung fester und entschiedener wird.

III.

Erfolg haben beide, das läßt sich nicht leugnen, und gerade die Erfolge bestärken auch beide, jeden in seiner besonderen Richtung. Der Glaube erfährt die Hülfe des Herrn, das beweisen viele Exempel, nicht blos V. 19, 22—25. Gebetserhörungen. Aber auch der Aberglaube rühmt sich großer Erfolge, des

Gelingens sympathetischer Curen u. s. w. Doch kommt über die Seelen ein geheimer Bann. Da gilt Matth. 16, 26.

Dagegen macht der Glaube frei und fröhlich: V. 22. 25. Die Bande des Todes werden gelöst. Der innere Mensch fühlt sich wohl im rechten Lebenselement schon in dieser Welt; denn er lebt in Christo, und der Tod wird ihm zum Schlafe, dem ein seliges Erwachen folgt. V. 24.

Die in Jairus' Haus verlachten Jesum, doch mußten sie seinem Machtgebot weichen und wurden hinausgetrieben: V. 25: Wer wird zu allerletzt lachen und Recht behalten? Ganz gewiß nicht der Aberglaube. Die Gläubigen aber dürfen sich vor den Pforten des Himmelreichs der Verheißung Joh. 6, 37 getrösten.

Stoecicht,
Decan in St. Goarshausen.

---

2) Epistel.

Col. 1, 9—14.

Einleitung. Wie dünkt euch um Christo? Das ist die Frage des Herrn an die Pharisäer, auf die sie nicht recht zu antworten wissen. Steht's mit uns besser? Ich glaube nicht, es ist den wenigsten kund, was sie an Christo haben. Zu unterscheiden von dieser ersten Frage ist die andere, wie wir, was Christus für uns hat, von ihm nehmen. Auch darüber wissen nicht viele etwas zu sagen, weil die Erfahrung fehlt. Geliebte, bleiben uns diese Punkte unbekannt, so bleiben wir verloren, ob wir gleich einen Heiland haben. So richten wir heute unsere Andacht auf diese

Zwei Hauptfragen.

I. Was wir an Christo haben,
II. Wie wir es von ihm nehmen.

I.

1) Am Schlusse der Epistel heißt es: „An welchem wir haben" u. s. w. Also was haben wir an Christo? Erlösung, Vergebung. Ohne sein Blut wäre keine Vergebung und kein Friede zu finden. Es ginge uns wie dem Hindu, der von seinen Priestern hier- und dahin geschickt wurde, und wie dem ewigen Juden. Nun aber ist Vergebung da, das Suchen hat ein Ende. Wie oft das auch gesagt ist, wir müssen es immer wieder sagen. Nun können sich aufmachen wir hier, Eltern und Kinder 2c. und die in andern Gemeinden, selbst die in den Zuchthäusern sitzen und die allervollkommensten Christen, wie sie sich finden in den großen Städten; nun können sich aufmachen selbst die Glieder des jüdischen Volkes, auf dem der Fluch liegt, und die Türken und die allerfernsten Heiden und zum Vater zurückkehren, er stößt sie nicht von sich, Christi Blut macht ihn uns gnädig. Nicht seinen Zorn, sondern seinen Frieden läßt er uns schmecken; nicht die Verdammniß, sondern das Erbtheil der Heiligen im Licht. Was das sagen will, wissen freilich nicht alle, die Labung empfindet nur der Dürstende. Doch eine Ahnung davon hat auch der Gottlose, und wenn es auch nicht empfunden wird, groß ist es doch, was wir damit an Christo haben.

2) Außer dem heißt es im Texte, daß er uns errettet hat u. s. w.

a) Finsterniß ist unser natürliches Theil. Finster der Geist, wie hell wir auch sehen in allem Irdischen. Wir sehen nicht in die Tiefe des göttlichen Wesens u. dgl. Finster unser Herz. Finstere Gedanken und Triebe, Haß, Neid, Zorn u. s. w. wohnen in uns. Finster unser Wandel.

b) Je mehr wir aber mit Christo in Gemeinschaft treten, desto mehr Licht. Wie anders die christlichen Völker trotz des vielen Unglaubens als die heidnischen. Wie anders die Gläubigen als die Ungläubigen! Licht kommt über unsern Geist, daß wir erfüllt werden mit Erkenntniß; Licht über unser Herz, daß die finstern Gedanken anderen weichen; Licht auch über unsern Wandel. Wo aber das Licht scheinet, da ist auch Raum für fruchtbares Wachsen. So in der Natur, so auch im Geistlichen. Wenn Jesu Licht uns leuchtet, sind wir wie ein fruchtbares Land. Wir wissen, wie wir wandeln sollen zu Gottes Gefallen und sind fruchtbar an allen guten Werken und wachsen in der Erkenntniß u. s. w. und selbst in der dunklen Trübsal haben wir Geduld, Langmüthigkeit und Freudigkeit (V. 10 und 11). So geht es durch die Erkenntniß zum Wandel und auch umgekehrt, von Stufe zu Stufe aus der Finsterniß heraus dem Lichte zu, bis wir ganz tüchtig sind, und der lichte Himmel selbst unsere Stätte wird.

c) Ach, welch eine Sache, wenn ein Saulus ein Paulus, ein Menschenfresser ein heiliger Christ, ein Mensch voll Finsterniß anders und voll Licht wird! Das alles haben wir an Christo, die Vergebung und die Zubereitung zu einem Leben im Lichte!

II.

Wie wir es von Christo nehmen.

1) Wie hat es Paulus genommen? Er betet in Damascus, er betet in Rom, er betet für sich und die Colosser um Vergebung, Licht u. s. w. und höret nicht auf zu beten (V. 9 seq.).

2) Damit ist uns die Antwort gegeben. Er läßt sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein. Durchs Gebet kommt über uns die Kraft des Blutes, Licht, Kraft, Wachsthum, Geduld, Langmüthigkeit u. s. w. Das Gebet ist oft erbärmlich, wie das der Pharisäer an den Straßenecken, oder auch wie das unsere, ohne Andacht, mit einem Herzen voll Rachsucht. Solch Gebet hilft freilich nichts. So wie das des Paulus muß es sein, voll Glaube, voll Liebe. Solch Gebet führet uns von Stufe zu Stufe, immer weiter aus der Finsterniß heraus dem Lichte zu. So beten müssen wir lernen, wir Prediger, daß unserm Worte der Thau nicht fehle. Ihr Eltern und Uebrigen. So beten für uns selbst und für einander, insonderheit für die Kleinen. So müßt ihr sie selbst beten lehren. Hört es, ihr Mütter! Er läßt sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein. Wer alle Künste kennte und verstände diese nicht, der würde nicht nehmen, was Christus auch für ihn hat, und, obgleich er errettet ist, ein verlorener Mensch bleiben.

Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

3) Freier Text.

Luc. 7, 36—50.

Welch ein freundlicher Text, alle Mühseligen und Beladenen zum Herrn lockend! Aber auch welch ein ernstes Wort dazwischen: V. 40 ff.! Auch das

muß mitgepredigt, ja es muß recht sonderlich gepredigt und bedacht werden; denn es findet sich leider zweierlei verkehrte Herzensstellung zu dem Trost dieser Geschichte, indem die einen leichtfertig, ohne Buße den Trost an sich reißen, die andern seiner nicht zu bedürfen meinen. Darum muß mit dem Trost, ja vor dem Trost in unsere Herzen recht hereinschallen

Das Wort des Herrn:
„Simon, ich habe dir etwas zu sagen!"

I. „Ich". Wer spricht das Wort?
  1) Der Heiland:
    a) der auch dich erlöset, erworben, gewonnen, auch auf dich ein Recht hat, in dem allein dein Heil stehet;
    b) der als der gute Hirte auch dich gesucht hat bisher und noch sucht, geweidet hat bisher und noch weidet. (So erweiset er sich im Text an den Beiden.)
  2) Der Herzenskündiger,
    a) der dich kennt und bei Namen nennt („Simon", V. 40.),
    b) der wohl weiß, wie du überhaupt bist (nämlich ein Schuldner, und zwar einer, der nicht hat zu bezahlen V. 41. 42.) und wie du eben jetzt bist (was du thust V. 44—46, und wie du es thust, und wie du dein Thun ansiehest).
  3) Der Herr vom Himmel,
    a) der, als Prophet, der Welt zu sagen hat,
    b) und, mehr als Prophet, im eigenen Namen redet, mit einer Machtvollkommenheit ohne Gleichen, die sein Wort zum ewig geltenden, Sünde vergebenden und Sünde behaltenden Richterspruch macht.

II. „Dir". Wer bist du denn? wie siehest du dich an?
  1) Bist du etwa auch noch einer,
    a) der sich für fromm hält,
      α) meint, nur wenig oder nichts schuldig zu sein (V. 41. 47.) und darum Jesum nicht zu gebrauchen,
      β) thut derhalben nur zum Schein ihm Ehre an (V. 36), weigert ihm aber den schuldigen Dienst (V. 44), die schuldige Liebe (V. 45), die schuldige Ehre (V. 46.)?
    b) und verachtet die andern, die sogenannten Sünder,
      α) sie tief unter sich glaubend („welch ein Weib", V. 39) und von Gottes und Jesu Gnade ausgeschlossen wähnend (V. 39),
      β) für die Liebe eines bußfertigen, begnadigten Herzens nicht einmal Verständniß habend (V. 39. Ihr Weinen, Küssen, Salben, Lieben ist ihm nichts mehr, als ein „Anrühren".)?
  2) oder schon einer,
    a) der seiner großen Schuld bewußt (V. 41. 47.), nach Jesu Gnade sich sehnte, in bußfertigem Glauben (V. 38) dieselbe ergriff zur Vergebung (V. 42. 47.),
    b) und nun, das zerbrochene und geheilte Herz von Dank erfüllt, Jesum ehret, ihn liebet, ihm dienet (V. 44—46), so gut er vermag?

III. „Etwas zu sagen." Was meinst du wohl, das es sei? Kannst du nicht merken, was ich für dich habe? (Simon merkt es auch noch nicht nach dem Gleichniß, daß er mit seinem Urtheil sich selbst richtet.) Soll ich's erst sagen? Oder kannst, willst du nicht es selbst dir sagen?

1) Muß er noch sagen
   a) von dir: dir ist noch wenig oder noch nichts vergeben! und darum ist auch dein Lieben noch so gering oder wie nichts! (V. 47, wie V. 44—46 ausweiset.)
   b) und darum zu dir: Thue Buße! Erkenne, daß deine Schuld nicht wenig ist (bedenke zu dem Ende deine Gedanken, Worte und Werke, die Versäumnisse des Guten, und gegen wen du gesündigt hast!), daß du nicht zu bezahlen hast (V. 42), daß deine Schuld dir geschenkt werden (V. 42) muß von diesem Jesus, wenn du nicht in den Kerker willst geworfen werden (Matth. 18, 34.)! Thue Buße! suche die Gnade der Vergebung! (Auch für dich ist der Vergebungstrost noch zu haben, wie du ihn denn brauchst.) Lerne daraus danken und lieben den Herrn und die Mitsünder und Miterlösten! Sorge, daß du ihnen, denen du in der Schuld vor Gott gleich bist, gleich werdest in diesen Stücken.

2) Oder kann er schon sagen
   a) von dir: dir sind deine vielen Sünden vergeben, und darum ist deines Liebens viel! (V. 47 wie V. 44—46 ausweiset. — Kann er das sagen, weil er weiß, daß du schon mit rechtem Glauben (V. 50) die Gnade ergriffen hast und nach dem Trost ihrer Versiegelung dich sehnest?)
   b) und darum zu dir: V. 48 (wohl zu unterscheiden von dem Zeugniß V. 47 über das Weib, das der Herr ihr hier bestätigt), kann also dich seiner Vergebung tröstlich versichern wider allen Zweifel des bangen Herzens (V. 48), sein Wohlgefallen an deinem Glauben bezeugen (V. 50), dich hingehen heißen zum Gebrauch der neuen Kraft und Gesundheit (V. 50), und seinen Frieden dir schenken (V. 50)? —

F. Retzius,
Inspektor des Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

25. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 24, 15—28.

Einleitung. Dies Wort des Herrn ist eine Weissagung auf die letzte Zeit der Stadt Jerusalem. Es zeigt uns, wie es dann in ihr zugehen wird und giebt den Christen Rath, was sie dann thun sollen. So scheint es ein Wort zu sein, das mit der Erfüllung veraltet ist und uns nichts mehr angeht, ein Wort, dessen Betrachtung für uns in heutiger Zeit überflüssig ist. Dem ist aber nicht so. Es ist zugleich eine Weissagung von dem Ergehen seiner Kirche und gehet auch uns an. Suchen wir also es auf uns zu beziehen und uns nahe zu bringen.

Der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

I. Er ist auch bei uns vorhanden.
II. So gilt die ernste Mahnung des Herrn auch uns.

I.

Der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte ist auch bei uns vorhanden.

1. Eine heilige Stätte ist die Gemeinde. Sie soll sein wie eine Oase in der Wüste, so frisch und grün, so fruchtbar. Wenn einer sie ansieht, soll sie sein Auge erquicken durch die Zucht und Ordnung, durch die Macht des Glaubens und der Liebe, die in ihr ist.

Sind unsere Gemeinden solche liebliche heilige Stätten? Wer möchte das behaupten! Wie wenig ist darin von geistlichen lieblichen Liedern! Statt ihrer allerhand unreine Straßenlieder, die bis in die Nacht ertönen. Wie wenig ist zu merken von Zucht und Ordnung! Statt ihrer allerhand Unzucht und Unordnung. In diesen Tagen ist bei mir Klage geführt über das Kruglaufen und das wüste Treiben der eben Eingesegneten und mit den älteren Leuten ist es nicht besser. Wie wenig ist zu merken von der Macht des Glaubens und der Liebe! Statt dessen allerhand Unglaube, Spott und Gotteslästerung, allerhand leidenschaftlicher Kampf und Streit. Wie wenig ist zu merken von lieblichem Blühen und Gedeihen! Wie ein wüstes Durcheinander sieht es aus, wenn man heute die Gemeinden anschauet.

2. Eine andere heilige Stätte ist das Haus. Es soll dem Herrn geheiligt sein, eine Stätte stillen heiligen Lebens. Sind die Häuser in unserer Zeit so? In wie wenigen wohnt der Herr und sein Name! In wie wenigen regieret sein Wort! Ganz anderes wohnt in den meisten. In den einen Trunk und Unfriede. Der trunkene Mann ängstet und schlägt sein Weib. Und in den andern gottentfremdetes irdisches Wesen. Irdisches Sinnen und Schaffen am Montag, Dienstag u. s. w. und auch am Sonntag. Davon, daß es heilige Stätten sind, ist wenig zu merken. Gräuliche Verwüstung auch hier.

3. Die eigentliche heilige Stätte ist das Haus Gottes. Sind sie das allewege? Auch sie entheiligt. Auf mancher Kanzel Christi Name geschändet. Und das nicht nur in der Stille, man will ein öffentliches Recht dazu haben, und die geistliche Obrigkeit soll das nicht einmal strafen. Was der Herr geweissagt, geschieht auch jetzt. Es stehen falsche Christi und falsche Propheten auf, und man predigt den Leuten falsche Christi und ein falsches Heil. Ist das nicht Verwüstung, gräuliche Verwüstung? Müssen wir nicht behaupten, daß der Gräuel der Verwüstung an heil'ger Stätte auch bei uns vorhanden ist?

II.

So gilt auch uns die ernste Mahnung des Herrn.

1. Der Herr warnt die Christen in Jerusalem, sich nicht verführen zu lassen (V. 24—26). An uns ergeht dieselbe Mahnung. Wie man auch uns sucht abwendig zu machen in dieser Zeit von dem wahren Christus, wir sollen uns nicht lassen abwenden. Wie man uns auch zeigt das Heil in der Wüste, in einem wüsten fleischlichen Leben, oder in der Kammer, gefüllt mit irdischem Gut, wir sollen uns nicht lassen betrügen oder verführen.

2. Der Herr mahnt die Christen in Jerusalem, daß, wenn sie den Gräuel der Verwüstung sehen, sie alsdann auf die Berge fliehen. Das haben sie gethan und sind gerettet. So sollen auch wir es machen. Je wüster es wird auf dieser Erde, desto mehr sollen wir auf die Berge fliehen, aufschauen und unsere Zuflucht nehmen zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt; desto mehr sollen wir fliehen und uns ausscheiden von dieser ungläubigen wüsten Welt und uns hüten, Gemeinschaft mit ihr zu halten.

3. Der Herr mahnt die Christen zu Jerusalem, daß: wer alsdann auf dem Dache ist, nicht herniedersteige u. s. w. (V. 17—18). Das will sagen, keiner soll sich aufhalten, sondern eilen, seine Seele zu retten. Das gilt auch uns. Je wüster es zugeht in dieser Zeit, desto mehr sollen wir lassen, was uns fesseln kann, und eilend und eifrig sein, unsere Seelen zu retten.

4. Warum aber diesen Eifer? „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler“ (V. 18). Und: „Gleichwie der Blitz“ u. s. w. (V. 27). Wenn ein Mensch, ein Volk faul geworden ist, so sind die Gerichte Gottes da und dies im Umsehen. So wird es auch uns gehen, wenn wir seine Stimme nicht hören.

Hören wir denn! Hören wir! Die Tage sind wieder kurz geworden, auch der Bauer hat wieder stille Zeit. Hören wir, suchen wir!

A. Schumann,
Pastor zu Stennewitz.

---

2) Epistel.

1. Thess. 4, 13—18.

Der heutige Sonntag Ursache zu vielen Thränen. Hat doch der Tod eine reiche Ernte gehalten auf Frankreichs Erde. Viele können heute nicht einmal hin zu den Gräbern der Ihrigen, sie mit frischen Kränzen zu schmücken. —

Gel., der Herr, der zur Wittwe von Nain gesprochen: Weine nicht! er sah auch unsern Schmerz und trug dem Apostel Paulus auf uns zu trösten. Die heutige Epistel schließt mit den Worten: So tröstet euch nun unter einander mit diesen Worten!

Ja Worte des Trostes sind es, die sie uns zuruft:

Tröstet euch!

Denn I. Eure Todte'n schlafen nur;
II. Sie werden in Christo auferstehn;
III. Wir werden mit ihnen zusammen selig sein!

I.

Tröstet euch; denn eure Todten schlafen nur. Das ist das Erste, was Paulus zum Troste hervorhebt — (V. 13) — und so überall, wo von den Heimgegangenen in der heutigen Epistel die Rede ist, „die da schlafen“. Der Ausdruck ist mit Bedacht gewählt. Darin liegt tiefer Sinn, — reicher Trost.

Der Tod unter dem Bilde des Schlafes – ein liebliches Bild. Auch unsere Todten schlafen nur.

a) Wer schläft, der ruht.
Vgl. des Tages Lasten mit den Lasten des Lebens.
b) Der Schlaf schafft neue Lebenskraft.
Vgl. d. Ausdruck: „wie neu geboren.“
Der Tod ein Durchgangsstadium zur Seligkeit.
c) Der Schlaf dauert kurze Zeit.
Auch der Nacht des Todes folgt ein Morgen, — der Morgen des ewigen Lebens.
d) Wenn wir erwachen, sehen wir die Unsrigen wieder.
O seliges Erwachen im Kreise der Auserwählten!

„Und alsdann werd' ich kommen
Gen Zion in die Stadt,
Da alle Schaar der Frommen
Die rechte Wohnung hat."

II.

Sie werden in Christo auferstehn.

Mit vollster Gewißheit spricht Paulus es aus — (V. 14.) —

a) Er redet zu eifrigen Christen, die eben mit vollster Zuversicht an den Herrn glauben, denen nur noch unklar war, was mit ihren Gestorbenen werden würde.
„Gott wird sie, so wir glauben, daß Christus auferstanden ist, durch Jesum mit ihm führen!

b) O herrlicher Trost — auch für uns!
Auch wir bekennen ja freudig: „Ich glaube, — — — gleich wie er ist auferstanden von den Todten" — und glauben dem Herrn auf's Wort, wenn er sagt: „Ich bin die Auferstehung 2c."
Sein Wort ist ja ewige Wahrheit („Himmel und Erde.")

c) Aber auch auf die Thatsachen seines Lebens gründen wir unsere Hoffnung: „So wir glauben — — — — durch Jesum mit ihm führen."
Der Schluß ist richtig.
Hat Christus mit s. Tode dem Tode die Macht genommen, so kann der Tod nicht mehr über uns herrschen. Tilgung der Schuld ist Aufhebung der Strafe. —
Er ist auferstanden — der Erstling unter denen, die da schlafen. —
Er das Haupt, wir die Glieder:

Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

III.

Wir werden mit ihnen zusammen selig sein.

a) Das war es, was die Thessalonicher ängstigte: Wenn sie auch selig würden; was sollte aber aus denen werden, die vor ihnen heimgegangen waren? Tröstet euch! antwortet Paulus; ihr werdet zusammen beim Herrn sein allezeit — V. 15—17.

b) Ja tröstet euch auch, ihr christlichen Zuhörer, die ihr über eure Todten in Unruhe wart: ihr werdet mit ihnen zusammen selig sein.
Der Tag der Auferstehung wird allen gemeinsam angehen.
Ueber das „wie" zerbrecht euch nicht ferner den Kopf!
Es werden eben alle seine Stimme hören, die Lebendigen und die Todten.

c) Aber etwas anderes liege euch am Herzen: Können wir auch alle von unserer Seligkeit mit solcher Gewißheit reden, wie hier Paulus von der G. der Thess.?
Der Herr sei uns allen ein gnädiger Richter — und ihr —

Schickt das Herze (schon jetzt) da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

J. Baumann, cand. min.
Erster Seminarlehrer zu Karalene, Ostpr.

---

3) Freier Text.

Lucae 10, 38—42.

Jesus kehrt ein in das Haus der Schwestern zu Bethanien. Was thut er daselbst? (V. 39.) Was darum Maria? (V. 39.) Was dagegen Martha? (V. 40.) Da sehen wir bei den beiden Schwestern zweierlei Sorge. Um was sorgt Maria? um was Martha? Beiderlei Sorge ist nicht gleich gut, wichtig und nöthig. Martha hält ihre für die bessere und wichtigere, spricht darum zu Jesu: V. 40. Jesus antwortet: V. 41 f. und erklärt die Sorge der Maria für die wichtigere, ja für die allein wichtige, der alle andere Sorge nachstehen muß, weil sie die Sorge sei um das Eine, das Noth ist. Eine ernste Mahnung für uns alle!

Die Sorge um das Eine, das Noth ist.

I.

Das Eine, das Noth ist.

1. **Was ist dieses Eine?**
   a) **Nicht das irdische Gut** (wie bei dem Reichen Luc. 12, 16 ff.), nicht die weltliche **Lust** (wie bei dem Reichen Luc. 16, 19.), nicht die zeitliche **Ehre und Herrlichkeit** (wie bei Nebukadnezar, Dan. 4, 27.), wie so viele thöricht meinen, oder wie so viele das doch erstreben, als wäre es das Eine, das Noth ist;
   b) **sondern die ewige Seligkeit** (wie Paulus mahnt: Phil. 2, 12), und damit man sie erlange (als Mittel zum Zweck also), die Vergebung der Sünden (Röm. 4, 7 f.) und ein neues geistliches Leben (Joh. 3, 3; Ezech. 36, 26 f.; Gal. 2, 20), wie solches suchen Maria V. 39, der reiche Jüngling Matth. 19, 16; die Pfingstgemeine Apost. Gesch. 2, 37, der Kerkermeister Apost. Gesch. 16, 30.
2. **Wie ist es so wichtig!**
   a) **Es ist das nothwendige Theil** (V. 42: „Eins aber ist Noth.") Das hat Lazarus hier erkannt, und darum sich daran genügen lassen; das erkannte der Reiche drüben zu spät. Alles andere, Gut, Lust und Ehre ist nicht noth, kann nicht einmal zeitlichem Uebel wehren, noch dem kranken Leibe helfen, wie viel weniger der kranken Seele. Und doch ist der schlimmere Schade der der Seele; dieser bedarf vor allem der Heilung, die Seele bedarf vor allem der Lösung. Die kann allein das Eine geben. Darum ist dies Eine das Nothwendige und allein Nothwendige. (Vergl. Matth. 16, 26.)
   b) **Es ist das gute Theil** (V. 42: „Maria hat das gute Theil erwählet.") Güter, Lust, Ehre, — das alles ist auch wohl **ein** Gut; als ein Gutes hatte jener reiche Mann solches empfangen von Gott (Luc. 16, 25.); als solches soll man es auch erkennen und mit Danksagung hinnehmen. — Aber es ist nicht **das** Gute. Es bringt dem Herzen kein Genügen (Pred. Sal. 1, 8 b), es schafft Sorge und Mühe (Martha, V. 41; Pred. Sal. 1, 8 a), es erstickt leicht als ein böses Unkraut den Samen des göttlichen Wortes und die Sorge um das Himmlische (der Reiche Luc. 16 that nicht Buße; der Reiche Luc. 12, 19 glaubt damit auch die Seele sättigen zu können; Luc. 8, 14), das Trachten darnach bringt in Sünde (1. Tim. 6, 9; vergl. auch die Unbarmherzigkeit des Reichen Luc. 16, 20 f., die Hoffart und Ueberhebung Nebukadnezars Dan. 4 27, und Herodis Apost. Gesch. 12, 21 f.) Jenes Eine ist **das Gute**: es

giebt der Seele Frieden (Röm. 5, 1), macht satt, stillt den Hunger der Seele (Matth. 5, 6; Joh. 10, 11), stillt und nimmt die Sorgen (Matth. 6, 33), wehret der Sünde (1. Joh. 3, 3; Gal. 2, 17.)

c) Es ist das ewige Theil (V. 42. „das soll nicht von ihr genommen werden.") Alles andere bleibt im Tode hier (1. Tim. 6, 7; Hiob 1, 21a), kann schon während des Lebens genommen werden (Hiob 1, 21b). So haben es erfahren Hiob, Salomo Pred. Sal. 1, 2, der Reiche Luc. 16 und 12, 20, Nebukadnezar Dan. 4, 28, Herodes Apost. Gesch. 12, 23. Wer aber hier Vergebung der Sünden fand, hier zu neuem Leben aus Gott gelangte, der hat es ewig zu genießen. Wer mit Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben, der empfängt es, der wird Preis, Ehre und unvergängliches Wesen finden und ewig selig sein. (Röm. 2, 7.)

II.

Die Sorge darum.

1. Wo ist es zu finden?
   a) Bei Gott. Er spricht: Jes. 45, 22. Das weiß selbst ein Nebukadnezar noch, daß bei ihm Hülfe und Heil ist, und hebt deswegen seine Augen auf gen Himmel. Dan. 4, 31.
   b) Bei Gott in Christo. Joh. 3, 16. In Christo ist der Vater uns nahe geworden, des Vaters Heil und Gnade für uns aufgethan. Sein Blut und Tod ist die Versöhnung für unsere Sünden, daß wir können Vergebung bei Gott finden, — er hat uns die Gabe des Geistes erworben, durch den wir zu einem neuen Leben gelangen mögen, — er hat für uns den Tod überwunden, das Leben an's Licht gebracht, das Erbtheil des Himmels erworben, daß wir dort mögen zu ewiger Seligkeit gelangen. — Bei ihm suchte es Maria V. 39, der reiche Jüngling, Paulus Phil. 3, 9.
2. Wie ist es zu finden? — Antwort: Marci 16, 16.
   a) Jesus kam
      α. in die Welt, das Verlorene zu suchen und selig zu machen. Luc. 19, 10.
      β. auch zu dir in deiner Taufe, gab sich dort dir zum Heilande mit allen seinen Gaben und Gnaden: Gal. 3, 27. Darum: Apost. Gesch. 2, 38.
   b) Nun komme du zu ihm, nämlich im Glauben, so wirst du sein, wie er dein geworden; und bist du sein, so bist du selig, wirst ewig selig sein. Apost. Gesch. 16, 31; Ephes. 2, 8. 9. — Was heißt das: an ihn glauben?
      α. auf ihn vertrauen, als auf den Heiland, der selig machen kann und will, wie ein Kranker dem Arzte vertraut und ihn rufen lässet.
      β. ihn hören (wie Maria), dich ihm ergeben, seinem Wort und Weisung folgen, und darnach in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen, wie der Kranke dem Arzte sich hingiebt und seiner Weisung folgt, auf daß er genese. Da wird denn die Hülfe und das Heil, da wird Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht fehlen.

F. Retzius,
Inspektor des evang. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.



26. Sonntag nach Trinitatis.

1) Evangelium.

Matth. 25, 31—46.

Der Schluß des Kirchenjahrs mahnt uns an die Flucht unsrer Jahre, an das Ende unsers Lebens, an Tod, Gericht und Ewigkeit, als die letzten Dinge. Wie in dieser Zeit ein wehmüthiger Abschiedston durch die Natur hindurchklingt rc., so weist uns auch die Kirche mit ihren vorgezeichneten Schriftworten aus der Zeit in die Ewigkeit hinein. Nun eröffnet uns das heutige Evangelium insonderheit einen ernsten Blick in das zukünftige Weltgericht und läßt uns die Posaune desselben schon von weitem in die Ohren klingen. Laßt uns diesem Blick nicht ausweichen, diesem Ton unser Ohr nicht verschließen!

Von dem zukünftigem Weltgerichte.

Wir sehen
I. auf den Herrn, der zum Gerichte kommt;
II. auf die Welt, die er richtet; und
III. auf den Urtheilsspruch des Richters.

I.

Auf den Herrn, der zum Gerichte kommt, weisen zunächst die Worte hin: V. 31. 32a. Höre es, o Erde, nimm es zu Ohren, o Welt: des Menschen Sohn wird wiederkommen! Er ist nicht verschollen in der Welt; er hat nicht Abschied genommen auf ewig von der Erde, als er dort vom Oelberg gen Himmel fuhr; er hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen mit der Welt, sein letztes Amt noch nicht ausgerichtet an der Menschheit. Die Gläubigen sollen nicht ewig seiner warten, die Ungläubigen sollen nicht ewig seiner spotten. Er wird kommen in seiner Herrlichkeit.

Von seiner Herrlichkeit, darin er einst herniederkommen wird, hat bis jetzt die Welt noch wenig gesehen. Da er im Fleische auf Erden erschien, trug er den Glanz seiner göttlichen Majestät nur verhüllt unter der Knechtsgestalt. Nur hin und wieder, in den Wundern, die er that, im Glanze der Weihnacht, im Sturm auf dem Meer, am Grabe des Lazarus, auf dem Berge Tabor, am Morgen der Auferstehung, am Tage der Himmelfahrt blitzte ein Strahl seiner Herrlichkeit hervor, daß seine Gläubigen sagen konnten: Joh. 1, 14. Auch jetzt ist seine Herrlichkeit verhüllt vor den Augen der Welt. Nur seinen Gläubigen wird sie im Herzen kund, als innere, verborgene Herrlichkeit, von der die Welt nichts wissen mag. Der Herr der Herrlichkeit ist noch ein für Millionen unbekannter und von Millionen verachteter Mann; seine Person, sein Wort, sein Werk, sein Reich tritt in den Augen der großen Menge weit zurück hinter der Herrlichkeit dieser Welt.

Das wird am großen Tage seiner Zukunft anders werden. Da wird seine Herrlichkeit, wie der Blitz, allen in die Augen leuchten. Zwar als „des Menschen Sohn“ wird Christus wiederkommen, als derselbe Jesus rc., aber zugleich als „König“ und als „Herr“, begleitet von den himmlischen Heerschaaren, im offenbaren Glanze seiner Gottesherrlichkeit, deren er sich eine Zeit lang um unsertwillen entäußert hatte, wird er kommen, den Weltkreis zu richten. Joh. 5, 27. Als der Herzenskündiger, der Augen hat wie Feuerflammen, wird der heilige Gottmensch sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit.

Der Heiland der Welt wird auch ihr Richter sein. Deß darf der Glaube sich trösten, aber der Unglaube muß darüber erschrecken. Wer den Heiland liebt, kennt, seine Gnade und Wahrheit erfahren hat, wird wahrlich keinen andern Richter sich wünschen, als den leutseligen, gnädigen, für unsre Sünden gekreuzigten Heiland. Dagegen alle, die ihn in ihrem Unglauben verachtet und verworfen haben, müssen vor seinem Tage erschrecken. Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben. Auch wir alle müssen vor seinem Richterstuhle offenbar werden. Wird es uns zur Freude, oder zum Erschrecken geschehen?

II.

Auf die Welt, die der Herr richten wird, lenkt das heutige Evangelium ferner unsern Blick mit den Worten: V. 32. 33. Alle Völker auf dem ganzen Weltkreis, alle Menschen, die je auf Erden gelebt haben, von Adam bis zum jüngsten Tage — 2. Cor. 5, 10. Ap.-Gesch. 10, 42b. Die Todten werden auferstehen, Erde und Meer werden ihre Leichname, die sie verschlungen hatten, herausgeben müssen. Und diese werden wiederbelebt aus ihren Gräbern hervorgehen; ob sie auch in Feuerflammen zu Asche geworden, oder die Winde ihren Staub verweht hätten, es wird niemand fehlen vor dem Richterthrone Christi. Joh. 5, 28. 29. (cf. Dan. 12, 2.)

Auch ohne Unterschied des Ranges und Standes, welchen die Menschen hier auf Erden bekleidet haben, ohne Ansehn der Person werden also Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte vor dem Richter erscheinen müssen. Ap.-G. 24, 15. Er aber wird sie von einander scheiden. (V. 32.) Hienieden gehen Fromme und Gottlose durcheinander; cf. Matth. 13, 24. 25, nur nach äußerlichen Vermögens-, Bildungs- oder Ehrenstufen 2c. scheiden sich die Menschen von einander. Dort wird der Herr ohne Ansehn der Person die Kinder Gottes von den Weltkindern, die Gläubigen von den Ungläubigen scheiden.

Und diese Scheidung wird eine für alle Ewigkeit bleibende sein. Zwischen den „zur Rechten" und „zur Linken" (V. 33) Gewiesenen wird „die Kluft" für immer befestigt werden. cf. Luc. 16, 26. Hier ist die Zeit zur Buße und Bekehrung; stehen wir dereinst vor dem Richter, so wird kein Raum zur Buße mehr gegeben, ob wir sie dann auch mit Thränen suchten. Wir alle aber müssen unausbleiblich einmal vor Christi Richterstuhle erscheinen; der ganze Weltkreis muß von ihm sich einst richten lassen. Welch' ein ernster Gedanke für jeden Menschen!

III.

Von dem Urtheilsspruche des Richters handelt endlich auch unser Evangelium. Vor dem allwissenden Richter 2c. (cf. 1. Cor. 4, 5) bedarf es keiner Untersuchung und keines Zeugenverhörs; daher kann die Verkündigung des Richterspruchs sogleich geschehen, nachdem alle versammelt sind vor dem himmlischen Tribunale.

In seiner Heilandsfreude wird der König auf dem Richterthrone zuerst zu denen zu seiner Rechten sich wenden: V. 34—36. So lautet das Urtheil des Königs über die seligen Erben seines Himmelreichs. „Gesegnete seines Vaters" nennt er die Begnadigten und bezeichnet sie als solche, die schon vor Grundlegung der Welt für das Himmelreich auserwählt waren. Ein Gnadenurtheil ist's, das ihnen der Herr verkündigt. Darum fragen sie auch verwundert: V. 37—39. In diesem: „Herr, wann?" spricht sich die Demuth aus, an welcher die, welchen Gott Gnade gegeben hat, in Ewigkeit festhalten werden. Alle die Werke, die ihnen im Gerichte gnädig zugerechnet werden, sind übrigens solche, welche das Bekenntniß des Namens Jesu Christi in sich schließen. V. 40.

Doch in seinem heiligen Richterernste wendet sich der König nun auch zu **denen zu seiner Linken**: V. 41—43. Dem „**Kommet her!**“ dort steht hier das: „**Gehet hin von mir!**“ gegenüber. Wen der Herr hinweg von sich weiset, der fährt in die Verdammniß. Aber auch die Verdammten werden zuletzt den Richterspruch Christi, als einen völlig gerechten und unparteiischen, anerkennen müssen. Die zur Linken fragen zwar auch erst: V. 44. 45. Aber sie müssen verstummen vor dem Bescheid: V. 45. 46. O vergesse niemand bei der Flucht unsrer Jahre der ernsten Entscheidung des Weltgerichts! Amen.

Hugo Schaum,
evangelischer Pfarrer in Nierstein.

---

2) Epistel.

2. Petr. 3, 3—14.

Die Weise, in welcher die Epistel von dem Ende der Dinge, Christi Wiederkunft, dem Gerichte redet, entspricht recht eigentlich einem Bedürfniß unserer Zeit. Trunken von den Erfolgen, Entdeckungen, Siegen der Gegenwart, von dem gewaltigen Entwicklungsgang, den unser Geschlecht genommen hat, sind die Kinder unserer Tage gleichgültig gegen das Ende. Es fehlt nicht an den Spöttern, welche ziemlich wörtlich sagen, was V. 4 des Textes ausspricht, und die Gemeinde hat wohl Noth, gerade auf ihr Vorhandensein als auf ein Zeichen zu achten, daß „die letzte Stunde“ sich anbahnt. Und doch auch in ihrer Mitte, unter denen, die zu Wort und Sacrament, Gebet und Dienst der Barmherzigkeit sich halten, so viele gleich jenem Knecht im Evangelio: mein Herr kommt noch lange nicht! Ja selbst die Ernstesten, die allen Fleiß thun, einzukommen zu der Ruhe, wie wenig zeigen sie von dem „Warten und Eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn“ (V. 12). Für alle ist es deshalb ein Wort von zeitgemäßester Bedeutung: V. 9, das Wort, in das sich unser Text zusammenfaßt:

Der Herr verziehet nicht die Verheißung!

Es enthält

I. **einen Ruf zur Buße,**
II. **eine Aufforderung zur Wachsamkeit;**
III. **eine Mahnung zum Warten und Eilen auf den Tag des Herrn.**

I.

Der Herr verziehet seine Verheißung nicht; er ist unveränderlich. Wenn's Zeit sein wird, dann wird sein großer und schrecklicher Tag schon kommen. Es ist nicht so, wie die Spötter meinen V. 4. Da sie „nach ihren eigenen Lüsten wandeln“, möchten sie sich gerne vorreden, es gebe keine Vergeltung und kein Gericht. Und doch könnte die Analogie der Schrift sie eines anderen belehren; doch könnten sie lernen, daß alle die theilweisen Gerichte, die über die Welt gehen, nur Vorboten des einen, letzten Gerichtes sind, auf welches die Welt gesparet wird. Doch könnten sie gerade an sich selber merken, daß der **heilige** Gott zuletzt der Sünde und den Sündern ein Ende machen **muß**. Er ist treu, auch seinen Drohungen. Aber ebenso auch seinen Verheißungen. „Er will nicht, sagt Petrus, daß jemand verloren werde“, und Paulus bestätigt: Er will, daß jedermann ge-

holfen werde. Sein Wollen ist Wirken, sein Sagen Thun. Darum wartet Gott; wartet auf die Sünder, ob sie sich zur Buße kehren möchten. Diese Weltzeit durch läßt er die Bußglocke läuten und durch sie die Uebertreter zu sich laden. Er trägt und hebt und hilft und reinigt. Er hat Geduld mit den Schwachen, Irrenden, Zurückbleibenden. Er wartet. Er kann es ja: „ein Tag ist vor ihm wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag", die Zeiten sind in seiner Hand, und die ganze Ewigkeit steht ihm zu Diensten. Er kann warten, diesen kurzen Welttag warten, — weil er ewig ist. Und er wartet, weil er die Liebe ist, weil er, der Richter und Rächer, derselbe „Herr" ist, der als der Knecht aller sich eingestellt in dieser Welt und den Sündern nachgegangen ist bis über Golgatha und durch das Grab zu den Höhen seines Stuhles. Er ist unveränderlich in seiner Liebe. Aber eben deshalb müssen wir uns „verändern", müssen Buße thun. Anders kann er niemanden retten, als wenn der Sünder Buße thut, wenn er in der Buße einkehrt zu dem Gott, den er verlassen, und zu dem Himmel, den er verloren hat. Und das gilt nicht blos für einmal, sondern für jeden Tag, nicht bloß den Spöttern, sondern ebenso auch den Gläubigen. Wir alle müssen alle Tage Buße thun und gedenken, es möchte vielleicht der letzte Tag, der Tag des Herrn und des Gerichtes sein. Luther intonirt unter seinen 95 Thesen die erste also: „Da unser Herr Christus spricht: Thut Buße! will er haben, daß das ganze Leben seiner Gläubigen soll eine fortgehende und unaufhörliche Buße sein." Der Herr verzieht seine Verheißung nicht, sondern er hat Geduld mit uns! Wahrlich, es ist nicht ein Verzug, wie es etliche dafür achten, sondern es ist eine That der Geduld, deren Güte und Langmüthigkeit uns um so ernstlicher zur Buße reizen muß, je mehr wir sie bisher verkannt, je mehr wir es ihr zu danken haben, daß es mit uns noch nicht zu einem Ende mit Schrecken gekommen ist. Gott will nicht, daß wir verloren werden; aber es kommt alles darauf an, daß auch wir das nicht wollen, vielmehr: daß wir wollen uns zu ihm kehren und seine Geduld zu unserm Heile nützen, d. h. Buße thun!

II.

Der Herr verziehet seine Verheißung nicht! „Sein Tag wird kommen", V. 10, sagt der Apostel. Nach all den Tagen des Wartens und der Geduld, der Predigt des Worts von der Buße und dem Glauben, und der Heiligung in der Furcht des Herrn, nach all den Tagen, in denen die Kinder Gottes gewartet und die Kinder der Welt gespottet haben, da Gott unaufhörlich die Bußglocke hat läuten lassen, ob jedermann sich wollte zu ihm kehren, — endlich wird „der Tag des Herrn" kommen, der große und schreckliche Tag, da die Gerichtsglocke läuten und die Menschen unter ihrem Ton erschrecken werden vor Furcht und Warten der kommenden Dinge. Es wird ein schrecklicher Tag sein, wenn „die Himmel zergehen werden" V. 10. Es wird ein Tag der Rache Gottes, eine Offenbarung seines Feuereifers sein, und wir wissen es aus der Schrift, daß nur die Auserwählten, die in Buße und Glauben das vergängliche Weltwesen abgethan haben, an ihm bestehen können.

Und dieser Tag wird kommen — „als ein Dieb in der Nacht" (V. 10); so plötzlich, so unerwartet. Es wird Nacht sein in der Menschenwelt; denn auch die klugen Jungfrauen werden schlafen, und der Knecht wird sprechen: „mein Herr kommt noch lange nicht!" Und gerade dann, wann es gehen wird, wie in den Tagen der Sündfluth und zu den Zeiten Lots, gerade dann wird der Herr kommen.

Wie wird er uns finden? wie — wann der Tag des Gerichts in unsere Zeit fiele? wie — wenn der Herr zu uns kommt am Tage des Todes? Wird es heißen: selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, wachend findet!?

Werden wir wenigstens rechtzeitig aufwachen und Oel haben, dem Herrn, dem Bräutigam entgegen zu gehen? In welchem Stande finden wir uns heut? Das spricht der Herr: „was ich euch sage, das sage ich allen: wachet!“ Das gilt uns auch, und um so mehr, weil wir nicht wissen, wann des Menschen Sohn kommt.

So gilt es achten auf alles, was uns am Wachen hindert, was auf unsere Augen sich legt, daß wir auch in den allgemeinen Weltschlaf versinken. Es ist ein schläfriges Wesen in der Christenheit; matter Glaube, halbe Liebe, todte Hoffnung. Die Welt mit ihrer Lust und ihrer Last, mit ihrem Geschehen und Vergehen hat auch der Gläubigen Sinne bezaubert. Nach den ewigen Dingen wenig Frage; vor allem „die letzten Dinge“ kaum noch gedacht, besprochen, erbetet. Wenn der Herr käme, er würde viel Schlaf der Sicherheit, der Selbstrechtfertigung, der Sattheit finden.

Und wenn er kommt, gilt's bereit sein. Dann muß man haben, sonst wird genommen alles, was man hat; man kann es nicht halten ohne Treue, ohne Wachen. Darum: der Herr verziehet seine Verheißung nicht, sein Tag kommt; deshalb — wachet!

III.

„Ihr sollt geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn!“ schreibt Petrus im Text. Das ist das Letzte, wozu die Gewißheit treibt: „der Herr verziehet seine Verheißung nicht!“

Es scheint ein Widerspruch: warten und eilen! aber es ist vollster tiefster Zusammenklang. Es entspricht unserer Stellung zum Gerichtstag Christi. Und zwar nicht blos, wie man gemeint, den beiden Grundfehlern derselben, nehmlich sowohl dem unverständigen Wesen der thörichten Jungfrauen, welche meinen, der Herr müsse gleich kommen, wie sie es denken, und deshalb keinen Oelvorrath nehmen, als auch der Schläfrigkeit des Knechtes, der da spricht: mein Herr kommt noch lange nicht! Nein, das Doppelte entspricht auch der Stellung der Gläubigen. Nach Tertullian beteten die alten Christen um Aufschub des Endes; unsere Kirche aber singt: „ei, lieber Herr, eil' zum Gericht, laß seh'n dein herrlich Angesicht!“ Und beides hat seine tiefe Begründung.

Wir warten — mit herzlicher Geduld; denn wir wissen, der Herr verziehet seine Verheißung nicht, sondern er erzieht uns für dieselbe, und so will alles Irdische angesehen werden.

Wir eilen — mit gläubigem Gebet und brünstiger Sehnsucht; denn in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde wird Gerechtigkeit wohnen und mit ihr Freiheit von all der Pein, welche die Sünde über uns gebracht hat.

Wir warten — mit ernstlichem Gebet um Schonung und um gründliche Buße für uns und jedermann.

Wir eilen — mit Glauben an das Wort von dem Gericht, damit wir uns selber richten und so nicht in's Gericht kommen, sondern ins Leben über dem Gericht.

Wir warten — mit heiligem Wandel uns fertig machend auf den Tag, damit wir dann erfunden werden nach V. 14.

Wir eilen — mit gottseligem Wesen uns schon in der Zeit hinüberschwingend in die Ewigkeit, suchend was droben ist, unser verborgenes Leben mit Christo nach dem Worte messend: unser Bürgerrecht im Himmel.

So mit Geduld und Glauben der Heiligen alle Tage sprechend: komm, Herr Jesu! werden wir fertig, daß, wenn der Herr nun seine Verheißung erfüllt,

wir erlangen, was in dem Worte liegt: siehe ich mache alles neu! Daß wir so warten und eilen, dazu der Gebets-Wunsch des Apostels unser Gebet: 1. Theß. 5, 23! Amen.

Fischer,
Pastor in Meyhen bei Naumburg a. S.

---

3) Freier Text.

2. Theß. 1, 3—10.

Auch diese Epistel versetzt uns an das Ende aller Dinge. Christus, der ewige Richter und Vergelter, steht vor uns, umgeben von allen seinen Heiligen und Engeln, und spendet den Menschen, die vor seinem Richterstuhl stehen, Seligkeit oder Verdammniß. Es geschieht das an einem heiligen, großen Tage, jüngster Tag genannt, dem Abschluß der gegenwärtigen Weltordnung, dem Wendepunkt aller Geschicke, dem Anfang der unermeßlichen Ewigkeit.

Die künftige ewige Vergeltung,

I. ihre Nothwendigkeit,
II. ihre Ausführung,
III. ihre Wichtigkeit.

I.

Es muß eine ewige Vergeltung geben, weil Gott ein gerechter Gott ist, der jedem giebt nach seinen Werken. Hienieden offenbart sich diese Gerechtigkeit weder im Lohn noch in der Strafe vollkommen und sichtbar, ja hienieden verhüllt sie sich oft und weckt mancherlei Fragen und Zweifel, da es den Gerechten oft so übel, den Gottlosen oft so gut geht, da manche Menschen hienieden schon ihren ganzen Lohn empfangen, andere den halben, andere einen viertel, daraus ergiebt sich der Schluß, daß hier nur der Anfang der Vergeltung eintritt, die volle Vergeltung aber erst jenseits eintreten wird. Die heilige Schrift sagt daher ausdrücklich 2. Cor. 5, 10. Ap.-Gesch. 17, 31. Hebr. 9, 31. 5. Mose 4, 24. Sie nennt Gott einen eifrigen Gott, ein verzehrendes Feuer; sie redet von einem Zorne Gottes über die Sünder und gottlosen Menschen, und einem Tage des Zornes. Jesus schildert diese Vergeltung ausführlich in den Gleichnissen vom Unkraut unter dem Weizen, vom reichen Mann und armen Lazarus. Diese Vergeltung Gottes wird verlangt von der Stimme unseres Gewissens, die wohl borgt, aber nie schenkt; sie wird vorbereitet und vorgebildet durch die mancherlei Gerichte und Vergeltungen in der Geschichte der Welt und der einzelnen Menschen. Ist nicht Jacob, wie er seinen Vater und Bruder betrog, von seinem Schwiegervater und Weibe wieder betrogen worden? Erleben Eltern nicht noch immer an ihren Kindern, was sie selber ihren Eltern erwiesen? Heißt es nicht noch immer: Mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen? Wer wird mehr gerichtet, als der andere lieblos richtet? Was sagen die vielen sprichwörtlichen Reden wie: Unrecht Gut gedeihet nicht; wie gewonnen so zerronnen; wie der Acker bestellt wird, so trägt er Frucht; Uebelthat sich selbst verrath; Hochmuth kommt vor dem Fall; kein Unrecht ist so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen, als: es giebt einen gerechten Gott, eine gewisse Vergeltung? Seine Gerichte gehen still und unmerklich vor sich; einst wird seine Gerechtigkeit aber allen offenbar werden, und Himmel und Hölle werden bekennen: Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen.

II.

Ausführlich schildert Paulus im Text die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit und Vergeltung am Ende der Tage.

1) Wer wird sie vollziehen? Jesus der Herr, von Gott verordnet ein Richter der Lebendigen und Todten, dem der Vater die Macht gegeben hat, das Gericht zu halten. Er wird dann vom Himmel herabkommen, wohin er so lange eingegangen war und den Seinen die Stätte bereitet hat. Er wird dann kommen mit den Engeln seiner Kraft. Es sind das keine Bilder, lauter Wirklichkeiten. Er wird dann kommen auch mit wirklichen Feuerflammen, die die ganze sichtbare Welt verzehren und läutern.

2) Er giebt dann den beiden Arten von Menschen, was sie verdient haben, den Gerechten das ewige Leben, den Gottlosen die ewige Pein. An drei Kennzeichen sind die Gerechten zu erkennen: V. 3. 4, an ihrem wachsenden Glauben, an ihrer werkthätigen Liebe, und an ihrer hoffnungsreichen Geduld unter den Verfolgungen. V. 5. Zu ihrem Glauben bekennt sich dann der Herr öffentlich, ihre Liebe beglückt er mit seiner eigenen Liebe, und ihre Geduld belohnt er dadurch, daß er sie seiner Herrlichkeit theilhaftig macht. Die Gottlosen dagegen sind nicht gehorsam dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, V. 8, und bereiten den Kindern Gottes Trübsal und Angst. Ihnen gegenüber muß der Herr einschreiten und ihnen dieselbe Trübsal bestimmen und verhängen, die sie hienieden seinen Jüngern erwiesen haben, damit sie wissen, gegen wen sie sich versündigt, ja, er weist sie weg von seinem Angesicht. Welch ein Elend und Jammer! Und wie groß wird sie erst sein, wenn sie die Seligkeit der Gerechten erblicken und sich sagen müssen, daß sie diese auch hätten genießen können, wenn sie nur gewollt hätten!

III.

Wenn wir Menschen beleidigt haben und ihre Rache befürchten, so ist das ein qualvoller Zustand (Jacobs Furcht beim Gedanken an die Rückkehr zu Isaak und Esau), Gott aber hat in seinem Worte allen Ungläubigen und Ungehorsamen seine Drohungen ausgesprochen, und er ist der Wahrhaftige, sollten uns diese Warnungen nicht zu Herzen gehen? Sonst scheuen wir uns vor Verlusten — hier steht uns der größte bevor. Sonst fliehen wir die Einsamkeit — hier ist ewige Verödung. Sonst meiden wir den Umgang mit widrigen Menschen — hier steht uns der Umgang mit den Teufeln der Hölle bevor. Um dieser ewigen Vergeltung willen wollen wir uns warnen und zur Buße treiben lassen, die flüchtige Gnadenzeit auskaufen, Gal. 6, 7. 8 bedenken, und lieber alle Erdenlust fliehen, als die ewige Seligkeit verlieren. Wenn wir so viel Schweiß und Mühe, als wir es uns kosten lassen, um die Hölle zu erwerben, darauf verwendeten, den Himmel zu erringen, so würden wir ihn mit leichter Mühe gewinnen. Noch nie hat es jemand auf dem Sterbebette bereut, diesen Weg gewandelt zu sein; im Gegentheil er hat sich seiner gefreut, Gott dafür gedankt, und ist im Frieden selig entschlafen. Wir wissen ja: Gott ist ein Gott der Ordnung — er fordert nicht zu viel — er ist eben so gnädig als gerecht. Der Tod ist uns allen gewiß, ebenso das Gericht. Sorgen wir denn, daß Christus hier unser Heiland sei, damit er einst unser gnädiger Richter werde!

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.



Anhang.

Entwürfe

zu

Predigten über den Brief Jacobi

von

Luger,

Archidiaconus am Dome zu Lübeck.

(Als Material zu Nachmittagspredigten.)

(Schluß.)

XIX.

Jac. 4, 13—17.

Noch einmal kehrt Jacobus zu seinen Warnungen vor den eitlen Gedanken und Gelüsten des hoffährtigen Menschenherzens zurück. Er hatte seine Leser ermahnt: So seid nun Gott unterthänig u. s. w.; er hatte sie vor lieblosem Reden und Richten über die Brüder gewarnt. Wer bist du, daß du einen anderen urtheilest? fragt er zum Schlusse unseres vorigen Textes. Wer seid ihr, und was macht ihr, fragt er heute, daß ihr so sicher dahin lebt, und denkt nicht an die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und versäumt es, die kleine Zeit desselben treu und weise zu gebrauchen, und euch in allem, was ihr thut, in die Hand dessen zu stellen, deß ihr seid, und zu dessen Ehre ihr zu leben berufen seid! Möge denn diese

Erinnerung an die Unsicherheit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens

auch uns mahnen, nicht sicher und vermessen über unsere Zukunft zu verfügen und uns in die irdischen Gedanken und Sorgen zu versenken, als ob wir hier ewig fortleben könnten; nein, vielmehr diese kleine Zeit unseres Lebens auf Erden treu und weise zu gebrauchen, und uns in allem, was wir thun, in Gottes Hand zu stellen und ihm die Ehre zu geben.

I.

V. 13. 14a. Wohlan u. s. w. — — sein wird! Es ist keine neue, sondern eine alte und gemeine Weisheit, welche Jacobus predigt: die ihr nicht

wisset u. s. w. Er ist aber auch nicht der Meinung, uns damit etwas Neues und Absonderliches zu sagen, sondern will uns nur fragen, ob wir diese alte und gemeine Weisheit auch recht zu Herzen genommen und uns zu Nutze gemacht haben. Denn so gemein, so wenig geachtet ist sie. Wir wissen nicht, was morgen sein wird, und leben doch so sicher dahin, und rechnen so vermessen auf die Zukunft, als ob wir über Jahre zu verfügen hätten. Nicht in der Jugend nur, in welcher der Weg durch das Leben noch so scheinbar unendlich vor uns daliegt, nicht in der Fülle der Mannskraft nur, im frischen, ungehemmten Streben und Gelingen; nein, auch das Alter schützt nicht vor der Thorheit. Wie mancher, den die Zahl seiner entschwundenen Jahre täglich an das Ende mahnen sollte, fährt doch fort, in gewohnter Weise auf die Zukunft, oder doch wenigstens auf ein Jahr zu rechnen! Während jeder Jahreswechsel, jeder Sterbefall, die abnehmende Kraft, die zunehmende Vereinsamung, so manche erschütternde Heimsuchung mahnend predigt: Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Psalm 39, 7. — Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag! Spr. 27, 1. — Was macht ihr denn, daß ihr so sicher und vermessen dahinlebt, und versenkt euch in die irdischen Gedanken und Sorgen, als ob ihr hier ewig so fortleben könntet! Handthieren, gewinnen! Gewinnen, genießen! Das sind die Gedanken und Sorgen, welche alle anderen Gedanken und Sorgen verschlingen, Industrie, Gewerbe, Verkehr, Schifffahrt, Handel die Götzen, in deren Dienst sie des lebendigen Gottes und ihres ewigen, himmlischen Berufs vergessen. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen u. s. w. — — nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Matth. 6, 31. 33. Hört auf, über dem Sorgen um irdischen Gewinn den einen Gewinn zu vergessen, ohne welchen aller andere Verlust ist. Was hülfe es dem Menschen, so er u. s. w. — — Seele? Matth. 16, 26. Oder was nützen ihm die auf viele Jahre gefüllten Scheuern und großen Vorräthe, wenn es heißt: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Luc. 12, 20.

II.

Denn was ist euer Leben? u. s. w. — — verschwindet er. V. 14b. — Du weißt nicht, ob dein Leben die 70 oder 80 Jahre, von welchen der Mann Gottes redet, währen wird; denn du weißt nicht, was morgen sein wird. Aber gesetzt, du kämest zu dieser äußersten Grenze des menschlichen Alters, und über dieselbe hinaus, es ist ja doch nur eine kleine Zeit, welche dein Leben währt; es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Ps. 90, 10. Wie ein Schatten ist es, sagt die Schrift an anderen Orten, Ps. 144, 4, wie das Gras, wie die Blume des Grases, Ps. 103, 15. 16. — Ein Dampf ist es, sagt Jacobus, der u. s. w. — Nimm einen Rauchdampf, welcher vom Feuer aufsteigt! Du verfolgst ihn eine Weile mit deinen Augen; aber bald hat er sich in der Luft verflüchtigt. Nimm ein Dunst- und Nebelgewölk, welches am Himmel emporsteigt! Du siehst es eine Weile; aber wie bald zerfließt es in nichts! Wo sind sie geblieben, die vorigen Jahre meines Lebens, welche waren und nicht mehr sind? War es nicht gestern, daß ich, ein Kind, mit Kindern spielte, und an der Hand meines Vaters zum ersten Male in die Schule geführt ward? Wie bald, und sie sind vergangen, die noch zukünftigen Jahre, vielleicht nur Tage, meines Lebens, und es kommt der Tag, welchem für mich hier kein Tag mehr folgen wird! Was sind die Jahrtausende der Menschengeschichte auf Erden vor dem Ewigen, vor welchem tausend Jahre sind, wie ein Tag! Und alle diese Mengen und Geschlechter der Menschen, welche kamen und gingen, was waren sie vor ihm, als ein Dampf, der eine kleine Zeit währete, und darnach verschwand er? Und in jedem Au-

blick dieser Jahrtausende irgend ein Menschenleben, welches also verschwand, in jedem Augenblick deines eigenen Lebens irgend ein Menschenleben, welches also verschwindet; wer sagt, welches der Augenblick sein wird, in welchem dein Leben also wie ein Dampf verschwindet!

Was soll uns diese ernste, mahnende Wahrheit predigen? Doch nicht, daß wir sprechen sollen: So laßt uns denn dieß kurze Leben genießen, so lange es da ist; „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!" 1. Kor. 15, 32. Doch nicht, daß wir allen Muth und Trost von uns werfen, und sprechen sollen: Es ist umsonst mit allem Mühen und allem Arbeiten der Menschenkinder auf Erden! Nein, daß wir diese kleine Zeit unseres Lebens auf Erden desto treuer, weiser und gewissenhafter gebrauchen. Ihr wißt nicht, ob der morgende Tag euer ist, so verschiebt nicht auf morgen, was heute geschehen kann, sondern nützet jeden Tag, als möchte er der letzte sein! — Mit dem Ernste nehmt vor allem eurer eigenen Seelen wahr! Heute, so ihr Gottes Stimme höret u. s. w. — — Ps. 95, 8. — „Eins ist Noth; ach, Herr, dieß Eine u. s. w. — —." „Auf daß ich heut und allezeit zu meiner Heimfahrt sei bereit!" Und mit dem Ernste lasset uns Gutes thun, weil es noch Zeit ist! Denn wer da weiß u. s. w. — — Sünde. V. 17. Welch ein Sündenregister schlägt Jacobus mit diesem Worte vor uns auf! Wie zahllos sind die Begehungssünden, wie viel zahlloser die Unterlassungssünden eines menschlichen Lebens! Wenn ich am Abende auf mein Tagewerk zurücksehe, wie Vieles blieb ungeschehen, das ich am Morgen mir vornahm; ich unterließ es aus Trägheit; ich schob es auf, weil ich Muth und Lust verlor, es zu thun; ich vergaß es, weil Pflichttreue und Liebe mein Gedächtniß nicht genug schärften. Und wie Vieles, das wir thun sollten, übersehen wir ganz, und es kommt bei uns nicht einmal zu dem Vorsatze, es zu thun! Wie viel ernster, treuer, weiser, gewissenhafter würden wir handeln, wenn wir es recht bedächten, und uns gegenwärtig hielten, wie klein die Zeit eines menschlichen Lebens ist auf Erden!

III.

Eine kleine Zeit, in der es doch so Vieles und Großes zu thun giebt! Ein Leben, dessen morgender Tag ungewiß ist, und indem ich doch Werke zu thun habe, welche in einem Tage und Jahre nicht gethan sind! So stellet euch um so mehr mit eurem Leben und allem, was ihr zu thun habt, in Gottes Hand, und gebt ihm die Ehre! Dafür ihr sagen solltet u. s. w. — — Ruhm ist böse. V. 15. 16.

Das macht es nicht, daß wir das Wort: So der Herr will, und wir leben! bei allem, was wir vorhaben, ausdrücklich im Munde führen. Wie leicht wird es dadurch zu einer leeren Redensart, und wie mancher braucht es als eine Art Beschwörungsformel, um sich gegen Störung eines — vielleicht recht eigenwilligen und selbstsüchtigen — Vorhabens zu sichern! Auf das Wort kommt es nicht an, wenn es gleich, so oft der Ernst eines Werkes, die Nichtigkeit unserer Kraft, die Unsicherheit und Flüchtigkeit des Lebens uns in das Bewußtsein tritt, dem Christen zur rechten Zeit nicht fehlen wird. Aber der Sinn, welcher in diesem Worte seinen Ausdruck hat, darf uns zu keiner Zeit fehlen. Wer bin ich, daß ich ein Werk angreifen oder thun könnte ohne, ja wider den Willen des Herrn! So prüfe dich, ob, was du thun willst, auch nach seinem Willen gethan werden könne, und dann bitte ihn, daß er dir Kraft und Segen gebe, es in seinem Namen anzufangen und zu seiner Ehre zu vollenden, und danke ihm, und gieb ihm die Ehre für jedes gute Werk, welches du in seiner Kraft, zu seinem Ruhme, zum Dienst deines Nächsten ausrichten konntest! Aller solcher Ruhm ist nicht böse. Denn, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn! 2. Kor.

10, 17. Stellen wir uns so mit allem unserem Thun in Gottes Hand, und wissen uns in Gottes Hand, dann werden wir trotz alles Gefühls unserer Schwachheit und aller Erkenntniß der Flüchtigkeit unseres Lebens, muthig und fröhlich, Gutes zu thun. Wir wollen nichts, als was er will; es ist sein Werk, welches wir ausrichten. Will er, daß ich es vollende, so ist es ihm ein Kleines, mein Leben zu verlängern, meine Kraft zu stärken. Will er es nicht, so steht das Werk, wie mein ganzes Leben in seiner Hand, und es ist ihm ein Kleines, einen Anderen in das Werk, von welchem ich abgerufen werde, zu senden, daß er es nach seinem Willen und zu seiner Ehre vollende.

Brauchen wir mit dem Ernste der Demuth und des freudigen Muths die kleine Zeit unseres Lebens, dann ist es doch mehr als ein Dampf, der eine kleine Zeit währet, und darnach verschwindet; es ist wie der süße Wohlgeruch eines Opfers, welcher zu Gott emporsteigt; es ist eine Saatzeit für die ewige, himmlische Ernte. So lasset uns, als wir nun Zeit haben, Gutes thun, und nicht müde werden! Denn wer da weiß u. s. w. V. 17., und ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß u. s. w. — — viele Streiche leiden müssen. Luc. 12, 47. Darum:

„All, was mein Thun und Anfang ist, gescheh im Namen Jesu Christ,
Der steh mir bei, so früh wie spat, bis all mein Thun ein Ende hat!

XX.

Jac. 5, 1—6.

Ein furchtbar ernstes und gewaltiges Wort der Strafdrohung über die Reichen, das an die Strafdrohungen der Propheten des alten Testaments erinnert, eine Ausführung des Wehe, welches der Herr selbst über die Reichen gerufen hat Luc. 6, 24: Wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin! Wie die Propheten des alten Testaments vor den Ohren Israels wider die Völker der Heiden weissagten, so weissagt dieser Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi vor den Ohren seiner an den Herrn Jesum gläubig gewordenen Brüder wider die ungläubig Gebliebenen, diesen zum Zeugnisse wider sie, aber auch jenen zu ernster Warnung, daß sie nicht gleichem Gerichte verfallen.

Des Jacobus Wehe über die Reichen ein Spiegel zu ernster Warnung auch für das Geschlecht unserer Tage.

Wir wollen das Wort des Jacobus zuerst in seinem Zusammenhange betrachten, und sodann sehen, was es dem Geschlecht unserer Tage zu sagen hat.

I.

Jacobus weissagt wider die Reichen, die sich in ihrem Hochmuth rühmten, Cap. 4, 16., von denen er schon Cap. 2, 6. 7. gesagt hatte: Sind nicht die Reichen u. s. w. Seine Drohung gilt also nicht den Reichen als solchen, sondern denen, die sich auf den Reichthum verlassen, und auf ungewissen Reichthum hoffen, die dem Mammon dienen, statt ihn im Dienste Gottes als die guten Haushalter seiner Gnade zu gebrauchen. Solche Reiche meint das Wehe des Herrn Luc. 6, 24, und ihnen gilt V. 1 „Wohlan nun, ihr Reichen! u. s. w. — — — kommen wird."

Vor seinen Augen steht das über das ungläubige Volk hereinbrechende Gericht, die Zerstörung Jerusalems, die Verwüstung des Landes, die ganze Summa des Elends jener Tage, von denen der Herr gesagt hatte: Siehe, euer Haus

soll euch wüste gelassen werden! Matth. 23, 38. und: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, Matth. 24, 28. Darum V. 2. 3.: Euer Reichthum u. s. w. — — — wie ein Feuer. Sie haben versäumt, sich Schätze zu sammeln, welche Rost und Motten nicht fressen; nun haben sie ihren Trost und ihren Lohn dahin. Der Rost ihrer Schätze zeugt wider sie, daß sie ihr Herz an die vergänglichen Güter der Erde verkauft haben; er frißt durch den Prunk ihrer Kleider, wie ein verzehrendes Feuer, das Feuer des Gerichts. Ihr habt u. s. w. — — an den letzten Tagen. Mit dem Worte bezeichnet Jacobus das Thörichte dieser irdischen Gesinnung. Die letzten Tage sind angebrochen, seit die Tage der Vorbereitung des Heils vorüber sind, da Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern Israels durch die Propheten geredet hatte, und er nun am letzten in diesen Tagen zu ihnen geredet durch den Sohn, welcher, nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht, sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, (Hebr. 1, 1 ff.), und nun alles vollendet, was zu unserem Heile Noth ist, und keine Offenbarung mehr übrig, als in seiner Herrlichkeit und zum Gericht. Arme Reiche, die auch im Angesicht der hereinbrechenden Gerichte Gottes ihr Herz nicht lösen von den vergänglichen irdischen Gütern, den Sorgen dieses Lebens und dem Betrug des Reichthums, um das Eine zu schaffen, was Noth thut, und nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten! Thörichte Verblendung, in welcher der Mensch noch im Alter, im Angesicht des nahen Todes mit sorglicher Gier Schätze sammelt, hütet, von denen er nichts durch die Pforte des Grabes nehmen kann, wenn der letzte Tag seines Erdenlebens gekommen ist! Und wer sagt dir, welcher Tag für dich der letzte sein wird, und ob es nicht der ist, welcher heute anbrach!

Jacobus hält den Reichen ein dreifaches Unrecht vor: Unterdrückung der Armen, selbstsüchtiges Wohlleben, Mord des Gerechten. Sie haben in ihrem Mammonsdienste den Lohn der Arbeiter verkürzt; das schreit wider sie um Rache und Gericht zu den Ohren des Herrn, und er hat das Schreien gehört, und wird zum Gericht herbeikommen. V. 4.: Siehe, der Arbeiter Lohn u. s. w. — — Herrn Zebaoth. — Und während sie jene, die des Tages Last und Hitze für sie getragen haben, darben ließen, haben sie selbst ihre Tage in üppigem Wohlleben hingebracht, und des über sie zum Gericht erhobenen Armes Gottes nicht geachtet, sondern es sich wohl sein lassen, als ob es ewig so fortgehen würde. Wie es geschah zu den Zeiten Noä u. s. w. Luc. 17, 26. 27. — Ihr habt wohlgelebt u. s. w. — — — Schlachttag. V. 5. Furchtbares Bild des ahnungslosen Zustandes, in welchem sie dem Gerichtstage entgegengehen, der wie ein Fallstrick über sie kommen wird; wie das Schlachtvieh noch am Schlachttage mit derselben Gier, wie zuvor, über das Futter herfällt, womit es gemästet wird. Ein ekles Bild, aber nicht zu ekel, daß wir es uns nicht zur Warnung müßten vorhalten lassen, so lange es Menschen giebt, welche ohne Ekel an sich selbst und ihrem eklen Treiben sich wie das Mastvieh mästen und in ihrem Wohlleben und ihren Wollüsten ihre Herzen weiden angesichts des nahen Todes und des drohenden Gerichts. — Drittes Unrecht: Ihr habt verurtheilt u. s. w. — — — nicht widerstanden. V. 6. Denkt Jacobus an den Gerechten, welchem, wie keinem Anderen, dieser Name zustand? Petrus: Ihr verleugnet den Heiligen und Gerechten, u. s. w. Apgsch. 3, 14. 15. Stephanus: Welchen Propheten u. s. w. — dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther u. s. w. Apostgsch. 7, 52. Das war ja die eine große Blutschuld, welche vor allem auf diesem Volke lastete, auf allen, welche noch immer die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hatten. Und doch denkt Jacobus hier nicht an ihn, oder doch nicht an ihn allein; vor seinen Augen steht die ganze Kette von Verfolgungen der durch den Herrn Jesum gerecht Gewordenen, deren das Volk seit dem Tode des Herrn

sich schuldig gemacht hatte, und trotz des nahen Gerichts sich immer wieder schuldig machte, wie denn dieß Wort des Jacobus nach glaubwürdiger Ueberlieferung sich an ihm selbst, „dem Gerechten", erfüllt hat. Ihr habt den Gerechten u. s. w. — — und er hat euch nicht widerstanden. Aber er kommt, den ihr also in seinen Gliedern immer wieder verurtheilt und getödtet habt, und wird euch widerstehen, und euch treffen mit der Schärfe des Schwertes am Tage seines Zorneifers und seines Gerichts; denn wie das Rufen der Ernter und die Ueppigkeit eurer Wollust schreit das Blut der durch euch Verurtheilten und Getödteten zu den Ohren des Herrn Zebaoth.

II.

Das die ernste, gewaltige Strafdrohung dieses Knechtes Gottes und des Herrn Jesu Christi über das ungläubige mammonsdienerische Geschlecht seiner Tage; aber ein Spiegel zu ernster Warnung auch für das Geschlecht unserer Tage, das sich, wie kaum ein anderes zuvor, an den Mammon und den Dienst des Mammon verkauft hat. Ruft die warnenden Worte unseres Textes hinein in dieß Getreibe des Börsenspiels und Gründungsschwindels, in das Gewirre der riesig anschwellenden Städte, in welchen Millionen sich durcheinander drängen und einander verdrängen, um Schätze zu gewinnen, und in Wohlleben und Wollust zu verzehren, dieser Babel unseres Jahrhunderts, in denen neben ungeheuren Reichthümern Tausende und aber Tausende in Bettelarmuth leiblich und geistig verkommen! Ruft sie hinein in die mit den Kostbarkeiten aller Erdtheile gefüllten Prunkgemächer der Paläste, in denen bei einem Mahle in üppigster Genußsucht Summen verpraßt werden, von denen viele Tausende unserer armen Brüder auf lange Zeit ihren Hunger stillen könnten! Hört es, ihr Geldaristocraten, Börsenbarone, Eisenbahn- und Industriekönige, nach deren Willen die Fürsten und Gewaltigen dieser Erde fragen müssen; ihr Männer und Führer des dritten Standes, die ihr nun, da ihr, was vor euch und über euch war, in den Staub beugtet, zu euren Gunsten das Rad der Zeitbewegung stille stellen möchtet, und achtet nicht der gährenden Bewegung, des von unten herauf brausenden Sturms, der euch und uns zu verderben droht, und des schon wankenden Bodens unter euren Füßen; mehr achtet nicht des Arms, der schon von oben her sich zum Gericht über euch erhoben hat; denn siehe, der Arbeiter Lohn, der von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Armen, die ihr als Arbeitskräfte verbraucht, denen ihr in eurem Unglauben den Tag des Herrn und damit den Glauben aus den Herzen gestohlen habt, und das Rufen der Kinder, die ihr im Dienste eures Mammon zu Maschinen verkrüppeln, an Leib und Seele verdumpfen ließet, ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen, und der Schlachttag bricht über euch herein, auf welchen ihr eure Herzen geweidet!

Ernste, furchtbare Mahnung; aber doch nicht für die Reichen allein, wenn schon die Menge der Güter die Verantwortlichkeit des Besitzers steigert. Aber man kann sein Herz auch an einen Groschen verkaufen, und auch mit den Gütern, die man nicht hat, aber zu haben gelüstet, Mammonsdienst treiben. Meint nicht, ihr Armen, die ihr nie geistlich arm waret, daß euch der Bettelstab in den Himmel bringe! Meint nicht, ihr Arbeiter, die ihr im Kampfe für wirkliche oder vermeinte Rechte wider Gott und die ganze Welt hadert, daß euer Thun dem Herrn gefalle! Sorget, daß ihr zu den reichen Armen gehört, von denen Jacobus Cap. 2, 5. redet, die am Glauben reich sind u. s. w. Ihr alle, prüfet daheim, ob auch ein Rost der Selbstsucht, des Geizes u. s. w. euer Gold und Silber befleckt, und reiniget es davon, indem ihr es im Dienste Gottes treuer anlegt, auf daß ihr nicht zu Schanden werdet, wenn er kommt und Rechnung fordert von eurem Haushalt! Die also ihre Hände reinigen, und ihre

Herzen keusch machen, und zu Gott nahen, zu denen naht er sich; für die hat er, wenn seine Gerichte hereinbrechen, sein schützendes Pella bereit; zu ihnen wird er in seiner Zukunft sprechen: **Kommet her u. s. w.** Matth. 25, 34.

XXI.

Jac.. 5, 7—9.

Nach den gewaltigen und erschütternden Worten seiner Strafdrohung, mit welchen Jacobus das gottentfremdete, irdisch gesinnte Geschlecht auf die Zukunft des Herrn und das hereinbrechende Gericht hinwies, wendet er sich an seine Brüder, die gleich ihm an den Herrn Jesum gläubig Gewordenen, um sie mit mildem und freundlich andringendem Ernste zur Geduld in ihrem Glaubenskampfe und ihren Drangsalen zu ermuntern, und tröstend auf die nahe Zukunft des Herrn zu verweisen.

So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn!

I. **Seid geduldig und wartet, wie der Landmann auf die köstliche Frucht der Erde wartet!**
II. **Seid geduldig und stärket eure Herzen!**
III. **Seid geduldig und seufzet nicht wider einander!**

I.

V. 7.: So seid u. s. w. — — — **Morgenregen und Abendregen;** eigentlich: den Frühregen und den Spatregen. Jacobus denkt an die beiden Regenzeiten, wie sie in jenen Gegenden bald nach der Saatzeit und gegen die Erntezeit sich einstellen, und von deren regelmäßiger Widerkehr alle Fruchtbarkeit des Bodens abhängt. Weiß doch der Ackersmann, meint er, daß auf die Saatzeit nicht sogleich die Erntezeit folgen kann; er bestellt seinen Acker, und wartet geduldig, bis der Frühregen und der Spatregen ihn befruchtet haben, und die Saat herangewachsen und zur Ernte gereift ist, und er nun endlich die köstliche Frucht der Erde, den Segen seiner Arbeit, einernten kann. Soll es denn nicht auch auf dem Acker des Reiches Gottes also sein? Oder ist nicht diese Weltzeit mit ihren Jahrtausenden eine Wartezeit, in welcher die Erde dem Himmel ihre Frucht bringt? Und jedes Menschenleben mit diesen 70, und wenn es hoch kommt, 80 Jahren seiner Mühe und Arbeit eine Wartezeit von der Saat zur Ernte? Marc. 4, 26—29. Oder ist der köstliche Preis des Wartens nicht werth, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, welche am eigenen Herzen reift, an den Seelen der Brüder? Wie darf denn die Zeit eures Wartens euch zu lange währen? Reift doch auch draußen auf unseren Feldern gerade die köstlichste Frucht meist am langsamsten zur Ernte! Wie aber da draußen das Erdreich bei lauter sonnenhellen Tagen keine Frucht bringt, sondern der Same verdorret in der Erde, und die Saathalme werden versengt, wenn nicht die Regentage kommen, so mag auch auf dem Acker deines Herzens keine Frucht gedeihen, wenn nicht die trüben Zeiten kommen, in denen es ist, als ob keine Sonne mehr am Himmel wäre. Freilich das weiß der Landmann, daß alle regelmäßige Wiederkehr des Frühregens und des Spatregens ihm nicht nützt, wenn er seinen Acker nicht recht bereitet, und die Saat nicht zu rechter Zeit bestellt hat. So müssen wir auch auf dem Acker des Reiches Gottes unseres Berufes warten, und thun, was an uns ist; sonst warten wir umsonst auf die Frucht der Ernte. **Lasset uns Gutes thun und nicht**

müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören! Gal. 6, 9.

II.

Leicht ist es freilich nicht, auch bei ausbleibendem Erfolge, unter dem Undank der Welt, unter dem Druck des Leidens in der Geduld nicht zu ermüden. Sieh nur hinaus in die Welt, wie sie in ihrem Unglauben von einem Siege zum andern fortgeht, und der Gläubigen spottet, und es ist, als ob kein Gott im Himmel wäre! Sieh hinein in das Leben der Gläubigen! Wie oft ist es eine Kette vergeblicher Bemühungen, fehlgeschlagener Erwartungen, getäuschter Hoffnungen; und kaum, daß wir von einem Schlage uns erholten, werden wir von einem neuen, härteren getroffen! Kein Wunder, wenn da ein armes Menschenherz in seiner Geduld ermattet, und schwach wird. Seid geduldig und stärket eure Herzen, mahnt darum Jacobus V. 8. Stärket sie, indem ihr sie vor Gott von allen eigenen Gedanken und allem eigenen Willen reiniget, und in Ergebung unter seinen Rath und Willen stillet, und euch demüthiget unter seine gewaltige Hand, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit! Stärket sie im Glauben an sein Wort! Es kann euch doch seine treue, wahrhaftige Verheißung nicht lügen: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, Hebr. 13, 5. Ich will euch tragen bis ins Alter u. s. w. Jes. 46, 4. Es hat euch noch keine, denn menschliche u. s. w. 1. Kor. 10, 13. Ja, ob auf dem Acker da draußen die Arbeit des Ackermannes manchmal umsonst ist, auf dem Acker des Reiches Gottes nicht also; es kommt ein Tag, der es zu ewiger Freude offenbar machen wird, daß keine Thränensaat, keine Geduld unserer Arbeit und unseres Wartens ohne Frucht war. Stärket unterdessen eure Herzen im Gebet zu dem, der den Müden Kraft giebt und Stärke genug dem Unvermögenden, Jes. 40, 29. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, V. 16. Darum: Haltet an am Gebet u. s. w. Col. 4, 2. Stärket eure Herzen in der brüderlichen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, der gegenseitigen Ermahnung und Fürbitte! das taugt nicht, daß, während unter den Ungläubigen der Gemeinschaft so viel ist und der gegenseitigen Handreichung und Ermunterung zur Geduld und zum geduldigen Ausharren in oft recht zweifelhaften, ja frevelhaften Bestrebungen, die Liebe und brüderliche Gemeinschaft unter den Gläubigen so gering ist! Wie würden unsere Herzen gestärkt werden, wenn wir uns in brünstigerer Liebe einander trügen, mit unseren Gebeten zu dem Herrn trügen, und uns unter einander ermahnten: „Kommt stärket euren Muth, zur Ewigkeit zu wandern, von einer Kraft zur andern, es ist das Ende gut!"

Seid auch ihr u. s. w. — — denn die Zukunft des Herrn ist nahe! V. 8. Die ersten Christen lebten in lebendiger Erwartung einer nahen Zukunft des Herrn, und auch wir sollten allezeit im Angesichte seiner nahen Zukunft wandeln; denn wir wissen nicht, wann unser Herr kommen wird, sondern sollen allezeit bereit sein. Aber ob er verzieht mit seiner herrlichen Zukunft, und mit einem ungläubigen Geschlechte nach dem andern Geduld hat, damit es sich zur Buße kehre; er kommt schon jetzt in jedem Ernste seiner Gerichte, wie in jeder freundlichen Erquickung von seinem Angesicht, und läßt seine Nähe spüren. Wer weiß, wie bald auch nach den trüben, schweren Zeiten, unter deren Druck du jetzt seufzest, wieder Tage des Lichts und der Freude kommen, und die Sonne bricht wieder durch die Wolken hindurch, um nach den Wettern deine Seele zu erquicken! Und wie lange der Herr verzieht zu kommen, für dich währt es so lange nicht mehr. Es ist ja doch nur um ein Kleines, so macht er der Zeit eures Wartens ein Ende. „Es wird nicht lang mehr währen; harrt noch ein wenig aus; es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus!" Wie klein wird dann

auch die längste Zeit unserer Geduld und unseres Wartens uns erscheinen, wenn wir es nun zu ewiger Freude erfahren dürfen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist, die an uns soll geoffenbaret werden!

III.

Darum sollen Christen nicht ungeduldig werden, und wider den Herrn oder gar wider die Brüder seufzen. V. 9. Jacobus will ja dem Seufzer der Klage, der Sehnsucht nicht wehren. „Ach, Herr, wie so lange?" — „Hüter, ist die Nacht schier hin?" — Nur, daß jeder Seufzer der Klage und der Sehnsucht zum Gebet werde. Wir ertragen meist das schwerste Leid, welches uns unmittelbar aus der Hand des Herrn kommt, leichter, als das Leid, welches Menschen uns anthun, und doch können uns Menschen nichts thun, es werde ihnen denn die Macht dazu von oben gegeben. Und wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Ach, selbst ein armer, der Gnade bedürftiger Sünder. Darum seufzet nicht u. s. w. — — auf daß ihr nicht verdammet werdet! Siehe, der Richter ist vor der Thür. Ach, nahe genug, und bereit, einzutreten zum Gericht über den Bruder, aber auch über dich. Darum Matth. 7, 1. Cap. 5, 25. Seufzet, aber nicht wider, sondern für einander, lieben Brüder! Blicket hin auf ihn, den Herzog unserer Seligkeit, welcher nicht wieder schalt u. s. w. — — — der da recht richtet (1. Petri 2, 23.), und er stellete es ihm heim, indem er betete: Vater vergieb u. s. w. Luc. 23, 34. Also bittet auch ihr, daß der Herr den schon zum Gericht über die Uebelthäter erhobenen Arm noch eine Weile zurückhalte, und ihre Herzen zur Buße kehre, ehe er eintritt zum Gericht, und es zu spät ist!

Das walte der Herr, und zu solcher Geduld tragender, vertragender Liebe stärke er selbst unsere Herzen auf den Tag seiner Zukunft! In dem Sinne lasset uns wieder hinausgehen, unserer Arbeit zu warten im Dienste des Herrn, und auf dem Acker seines Reiches, und mit Geduld zu warten auf die köstliche Frucht derselben. Dann werden wir es erfahren: Die mit Thränen säen u. s. w. — — — ihre Garben. Ps. 126, 5. 6.

XXII.

Jac. 5, 10. 11.

Noch einmal heute ein Gegenstand, für den bei den meisten Theilnahme zu finden ist, welche das Haus Gottes besuchen. Leidende allezeit genug, welche des Trostes und der Ermunterung bedürfen, und denen Worte willkommen sind, wie die eben gehörten. Balsam für verwundete Seelen. So weise uns das Wort

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!

I. hinein in das eigene Herz, zu ernster Selbstprüfung, ob wir auch die Leute sind, welche den Trost desselben sich aneignen dürfen;
II. hinaus auf die Exempel des Leidens und der Geduld, welche auch uns zur Nachfolge ermuntern sollen;
III. hinauf zu dem Herrn, welcher auch unserem Leiden ein seliges Ende zu machen bereit ist.

I.

Wir beklagen so oft unsere Entschlafenen, daß sie so viel zu leiden, so viel Anfechtung zu erdulden hatten. Wie unrecht im Lichte dieses apostolischen Wortes: Siehe, wir u. s. w. — — erduldet haben! Grund zur Klage nur dann,

wenn sie soviel umsonst, nicht zur Seligkeit gelitten haben. Denn nicht über allen Gräbern derer, welche viel gelitten haben, dürfen wir dieß: Siehe u. s. w. sprechen. Die Welt nennt manchen einen Dulder, welchem im Lichte des Wortes Gottes dieser Name nicht zukommt. Man kann viel im Leben erlitten haben, und hat es alles umsonst erlitten. Oder umsonst freilich nicht; denn umsonst ist nichts in unseren Lebensführungen. Führen sie uns nicht näher zu Gott, so entfernen sie uns von ihm; machen sie uns nicht stiller, demüthiger, geduldiger, gläubiger, so machen sie uns verschlossener, verbitterter, trotziger; so verführen sie uns zum Hader wider Gott und Menschen, oder wir suchen unser Herzeleid im Taumel der Lust und in weltlichen Zerstreuungen zu vergessen. Sie sollten uns zur Seligkeit führen, und werden uns Führer zum Gericht. Nicht das heißt Erdulden: dulden, was sich nicht ändern läßt, sich in das Unvermeidliche fügen, weil es sein muß, und man der gewaltigen Hand Gottes sich nicht zu entziehen vermag. Nein, ihr auch nicht entfliehen wollen, weil man weiß, daß auch in den Trübsalsführungen ein gnädiger Gotteswille über uns waltet, sich mit der Trübsalsfackel in das Herz leuchten lassen, und auch die demüthigende Selbsterkenntniß und den brennenden Schmerz der Buße nicht scheuen, sich um so geduldiger unter seine gewaltige Hand demüthigen und es ihm bekennen, daß wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; nur um das Eine immer wieder bitten, daß er uns nicht von seinem Angesichte verwerfe und seinen heiligen Geist nicht von uns nehme; so in allem währenden Leiden immer wieder seine Gnadenhand ergreifen, und in neuem Glauben der Gnade versichert, zu neuer Kraft gestärkt, immer achtsamer auf sein Wort merken, immer williger seinem Winke folgen, immer fröhlicher jede Last tragen; erquickt von seiner Liebe der Welt Liebe gering achten, durch der Welt Haß nicht entmuthigt werden, vielmehr auch die Feinde lieben, und segnen, die uns fluchen, und bitten für die, die uns beleidigen und verfolgen; also den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen, von allen eigenen Gedanken und Begierden immer mehr gereinigt, in das Bild des Herrn verklärt, sich auch der Trübsal rühmen, und es für eitel Freude achten, in mancherlei Anfechtung zu fallen; als die Sterbenden u. s. w. — — allezeit fröhlich (2. Kor. 6, 9. 10). Das heißt Erdulden! Die anders Leidenden dulden wohl, aber sie erdulden nicht. O, sehet wohl zu, ob ihr zu solchen Duldern gehört, in deren Herzen unter allen Leiden die friedsame Frucht der Gerechtigkeit reift, und von denen wir einst sagen können: Siehe, u. s. w. — — erduldet haben!

II.

Leicht nicht, so zu dulden! Darum kommt Jacobus unserer Schwachheit zu Hülfe, und richtet unseren Blick hinaus auf die Exempel des Leidens und der Geduld, die vor uns gewesen sind, um uns im Glauben und in der Geduld zu stärken.

Exempel des Leidens! Nun, um die zu finden, braucht er uns freilich nicht in die Vergangenheit zu weisen; die haben wir allezeit um uns, vielleicht in nächster Nähe, im eigenen Hause. Gut, auch auf sie zu achten, damit wir, wenn es uns trifft, nicht meinen, es widerführe uns damit etwas Sonderliches, sondern wissen, daß ebendieselben Leiden über unsere Brüder in der Welt gehen (1. Petri 5, 9.). — Aber auch Exempel des Leidens und der Geduld, des geduldigen Leidens? Mehr jedenfalls des ungeduldigen Leidens. Doch vielleicht fehlen auch die des geduldigen Leidens dir nicht. Sie sind doch noch da, wenn sie auch selten sind, die tröstenden, stärkenden Exempel solches geduldigen Leidens, Hütten der Armuth, Krankenlager, Trauerhäuser, in welche wir gingen, um Trost und Hülfe zu bringen, und durften reichere Gabe selbst mithinwegnehmen. Wenn es euch aber so gut nicht ward, wenn, die um euch und

mit euch leiden, schwach und weich sind, wie ihr selber, und ihr seid in Gefahr, mit ihnen in Kleinmuth, Unmuth und Ungeduld zu gerathen; dann flüchtet euch zu den Exempeln der vergangenen Tage! Nehmt, meine lieben Brüder! u. s. w. — — Namen des Herrn. Nehmt einen Moses, der bei seiner Berufung sprach, 2. Mos. 4, 1: Siehe, sie werden u. s. w., und von welchem gesagt wird 4. Mos. 12, 3: Aber Mose u. s. w. — — über alle Menschen auf Erden! Nehmt einen Elias 1. Kön. 19, 4: Es ist genug u. s. w. Oder einen Jesaias: Ich aber dachte u. s. w. c. 49, 4. Und sie alle, von denen Stephanus sagt: Welchen Propheten u. s. w. — — getödtet? Apgsch. 7, 52. — Und nehmt nun zu diesen alttestamentlichen Exempeln des Leidens und der Geduld diese Zeugen Christi, welche in dem Namen des Herrn zu uns geredet, und Geduld getragen, und ihr Leben selbst nicht theuer gehalten haben, um eure Herzen durch solche Exempel zu stärken, auf daß auch ihr mit Geduld laufet in dem Kampfe, der euch verordnet ist, und es euch nicht ergehe, wie dem Hiob, da seine Freunde zu ihm sprachen: Nun es an dich kommt, wirst du weich, und nun es dich trifft, erschrickst du! Hiob 4. 5.

III.

Es war gewißlich ein Leiden, um weich zu werden und zu erschrecken, dieß Leiden des Hiob, und wir würden uns nicht wundern, wenn er uns hier als ein Exempel des Leidens vorgestellt würde. Aber auch der Geduld? Die Geduld Hiobs habt ihr gehört. Im Anfang ertrug er das Leiden auch mit Geduld, und widerstand seinem Weibe, welches sprach: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Aber im Fortgang seines Leidens verfluchte er den Tag seiner Geburt, und versündigte sich in seiner Rede an Gott. Aber in seiner Schwachheit war er dem Herrn, dem Barmherzigen, wohlgefälliger als seine unbarmherzigen Freunde. Denn er blieb in dem allen aufrichtig vor Gott. Darum demüthigte er sich auch endlich vor ihm, und sprach: Ich schuldige mich und thue Buße in Staub und Asche (c. 42, 6), und der Herr hatte Geduld mit ihm, und erbarmte sich seiner, und rechtfertigte ihn vor seinen unbarmherzigen Richtern, und machte seiner Trübsal ein gnädiges Ende. Die Geduld u. s. w. — — — ein Erbarmer.

Wer weiß, wie bald er auch eurer Trübsal schon hier ein Ende macht, und nach seiner Barmherzigkeit, nach den Tagen des Leidens Tage des Glücks, der Genesung, des Segens sendet! Aber unser Ziel ist über diese kleine Zeit irdischen Wirkens und Leidens hinaus im Himmel, und nur um ein Kleines, so erfahren wir es, daß auch das längste und bängste Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth ist, die an uns geoffenbart werden soll. Und wie versteht er es, unterdessen schon hier uns zu erquicken, zu neuer Geduld zu stärken, und es uns erfahren zu lassen: Selig schon hier, in allem Kampf und aller Geduld ihres Leidens, denen er also hilft erdulden, an deren Herzen in aller Geduld ihres Leidens die friedsame Frucht der Gerechtigkeit reift. Die so dulden, werden auch mit herrschen, sie sind es, von denen gesagt wird Offb. 4, 14: Diese sind es, die gekommen sind u. s. w.

Mit dem Troste stärket eure Herzen, ihr leidenden Brüder! und ihr, die ihr jetzt vom Leiden verschont seid, und lernt, den Leidenden bessere Tröster zu sein, als es die Freunde Hiobs waren! Also helfe der Herr selbst, der Barmherzige, nach dem Reichthum seiner Erbarmung uns, Glauben zu halten, und einen guten Kampf zu kämpfen und bis ans Ende zu beharren. Denn wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Matth. 10, 22. Siehe, wir preisen u. s. w.

Die ihr Geduld getragen, Und mit gestorben seid u. s. w.
O, Jesu, mach ein Ende, Und führ uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände Nach der Erlösungszeit.

XXIII.

Jac. 5, 12.

Wir sinnen wohl, ehe wir einen Brief beschließen, darüber nach, ob wir auch etwas vergessen haben, oder ob noch etwas ist, was wir dem Empfänger besonders ans Herz legen möchten. So auch die Apostel und Knechte Gottes. Paulus vielmals in seinen Briefen. Jacobus hier. Er hatte seine Leser schon früher mehrmals vor Zungensünden gewarnt; er kommt noch einmal auf diese Warnung zurück, vielleicht durch die Hinweisung auf den Richter, der vor der Thür ist, und das: Seufzet nicht wider einander, l. Br., auf diesen Gegenstand gebracht, vielleicht auch durch die Erwähnung des Hiob, welcher in seinem Leiden seine Lippen nicht bewahrte. So sehr liegt die Ermahnung ihm am Herzen, daß er sie mit den Worten: Vor allen Dingen! einleitet. Vor allen Dingen aber u. s. w. — — fallet.

Schwöret nicht; sondern lasset euer Wort Ja sein, das Ja, und Nein, das Nein ist!

Das ist denn nach Anleitung dieses Textes der Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Schwöret nicht! mahnt Jacobus, und sagt selbst, wie das gemeint ist, indem er hinzufügt: weder bei dem Himmel u. s. w. — — anderem Eide. Aber verbietet er damit nicht jede Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit einer Aussage oder Zusage? Das kann nicht seine Meinung sein. Es giebt freilich christliche Secten — Mennoniten, Quäker —, die jeden Eid für Sünde erklären, und wo kein Glaube an einen lebendigen Gott im Himmel ist, kann auch von keinem Eide die Rede sein. Aber was hat dieser Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi mit solchen Gottesläugnern zu schaffen, oder wie könnte er jenen christlichen Secten Recht geben wollen? Erinnert doch sein Wort an die warnenden Worte Jesu, da er in Veranlassung der pharisäischen Gesetzeslehre: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten! spricht: Ich aber sage euch, u. s. w. — — vom Uebel. Matth. 5, 33—37. Nun aber finden wir diese Worte Jesu in dem Theile seiner Bergpredigt, welchen er mit der ausdrücklichen Erklärung einleitet, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wie konnte er sich dennoch durch diese Worte mit dem Gesetz und allen Schriften des alten Bundes in Widerspruch setzen? Oder wie sollte Jacobus das thun, der um seines Eifers willen für die Erfüllung des Gesetzes „der Gerechte" genannt ward? Das Gesetz des alten Bundes aber gestattet die eidliche Anrufung Gottes nicht nur, sondern ordnet dieselbe ausdrücklich an, wo es gilt, einen Streit zu schlichten, in welchem Menschen nicht zu richten im Stande sind. Ist doch auch der Eid nichts anders, als ein feierliches Bekenntniß zu Gott, und vor Gott, daß man anbetend seiner gedenke, und eben darum in dem, das man redet, die Wahrheit rede. Darum wird es als Zeichen eines gottgefälligen Zustandes in Israel angeführt, daß man bei dem Namen des Herrn schwöre, und wenn die Propheten die zukünftige Bekehrung aller Völker zu dem Herrn weissagen, so thun sie es mit der Verheißung, daß, wer auf Erden schwören werde, es bei dem Namen des Herrn thun werde. Wie oft bekräftigen die Propheten und heiligen Männer Gottes ihre Rede durch Anrufung des Namens Gottes. Elias beginnt seine prophetische Wirksamkeit mit dem: So wahr der Herr,

der Gott Israels, lebt. 1. Kön. 17, 1. Und Gott selbst öfter: So wahr ich lebe, spricht der Herr. — Im neuen Testament folgt der Herr der Aufforderung des Hohenpriesters, und antwortet auf das: Ich beschwöre dich u. s. w. — Du sagst es Matth. 26, 64. Der Hebräerbrief sagt ohne Bedenken: Die Menschen u. s. w. — — unter ihnen C. 6, 16. Paulus ruft ohne Veranlassung durch obrigkeitlichen Befehl, allein durch den Ernst der Sache und den Wunsch gedrungen, seine Leser von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen, Gott zum Zeugen an. Gott und der Vater u. s. w. — — weiß, daß ich nicht lüge. 2. Kor. 11, 31. Wie konnte es also Sünde sein, oder wie konnte Jacobus seinen Lesern verbieten wollen, sei es auf Erfordern der Obrigkeit, sei es in einer ernsten und heiligen Sache, sich auf Gott als Zeugen der Wahrheit zu berufen! Es ist nicht blos nicht Sünde, sondern schuldiger Gehorsam gegen die Obrigkeit, und schuldiger Dienst der Liebe, daß wir schwören.

Aber schon im alten Testament finden wir Spuren genug des leichtsinnigen oder gar frevelhaften Schwörens bei dem Namen des Herrn. David: So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes. 2. Sam. 12, 5. Als nun gar die pharisäischen Juden sich an die Auslegung des Gebotes machten: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten! da ging es hier wie sonst; sie blieben bei dem Buchstaben stehen, und hüteten sich, den Namen Gottes bei ihren Eiden zu gebrauchen, und erfanden vermeintliche Schwüre beim Himmel, bei der Erde, bei dem eigenen Haupte, beim Tempel und seinem Golde, beim Altar und seinem Opfer. Diese Thorheit straft Jesus in der Bergpredigt. Was maßt der Mensch sich an, für die Wahrheit Dinge zum Pfande zu setzen, von denen er nichts in seiner Hand hat, und deren Namen er nicht nennen darf, ohne dabei anbetend Gottes zu gedenken! An solche Schwüre, nicht an den Eid bei dem Namen Gottes, den auch Jacobus, wenn er zu den Worten: Schwöret nicht u. s. w. — — — Erde! hinzugefügt: noch mit keinem anderen Eide! Er will seine gläubigen Brüder warnen, daß sie sich nicht durch die böse Sitte ihrer ungläubigen Volksgenossen, oder durch die Macht der eigenen früheren Gewöhnung verführen lassen, in solche leichtsinnigen und frevelhaften Schwüre einzustimmen.

Wir haben alle Ursache, diese Warnung recht zu beherzigen. Oder finden sich solche leichtfertigen und frevelhaften Betheuerungen und Schwüre bei uns nicht mehr? Verwunderlich und ärgerlich genug, daß Leute, welche an Gott und unseren Heiland nicht glauben, doch ihre Namen zu Betheuerungen und Schwüren mißbrauchen! Wie viel schlimmer aber, wenn Christen es ihnen darin gleich thun, oder statt bei dem Namen Gottes und ihres Heilands beim Himmel und seinen Donnerwettern, welche der Allmächtige in seiner Hand hat, beim Kreuz des Herrn und bei der schweren Noth, mit welcher Gott heimsucht, u. s. w. schwören, oder gar, den heiligen Schwur des allein Lebendigen nachäffend, sprechen: So wahr ich lebe! Da gilt es, die Zunge in den Dienst der Lauterkeit und Wahrheit zu begeben, und des Wortes zu gedenken: Vor allen Dingen aber u. s. w. — — anderen Eide!

Ist doch der Eid etwas so Ernstes und Heiliges, daß man auch nicht überflüssig schwören soll. Luther: „Des Eides soll man brauchen, wie eines Schwertes. Das zuckt man nicht für die Langeweile; man gaukelt nicht damit, wie Kinder mit den Messern, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in vorfallender Noth zu schützen.“ Darum sollen christliche Obrigkeiten und Gesetzgeber Sorge tragen, daß Eide nicht anders als in vorfallender Noth gefordert werden, und du thust recht, wenn du den Eiden

und darum auch den Processen, so viel es sein mag, aus dem Wege gehst. Je mehr, ob auch in heiliger und gerechter Sache, Eide unter uns erfordert werden, desto mehr verklagt uns ein solcher Zustand, und stellet uns das Zeugniß aus, wie groß die Macht der Lüge, und wie wenig den Menschen zu trauen ist.

II.

Darum noth, zu dem: Schwöret nicht! auch zu Herzen zu nehmen das: Es sei aber u. s. w. — — in Heuchelei (eigentlich in das Gericht) fallet!

Wollt ihr etwas bejahen, meint Jacobus, so laßt es bei einem Ja genug sein, wollt ihr etwas verneinen, so sei es mit einem einfachen Nein! Das kann er freilich nicht so meinen, als ob jedes Wort, welches über die einfache Bejahung oder Verneinung hinausgeht, eine Sünde wäre. Gäbe es in der Welt nicht Mißtrauen, Unglauben, Lüge, so reichte freilich die einfachste und schlichteste Rede allezeit aus; wie denn der Herr aus dem Grunde sagt: Was darüber ist, das ist vom Uebel. Aber um des Uebels — des Argen — in der Welt willen ist es oft unvermeidlich, die Wahrheit mit vielen und starken Worten zu bezeugen; wie es Gott selbst thut, um uns von dem Ernste seines Willens zu überführen; wie der Herr Jesus seine Rede vielmals beginnt: Wahrlich, ich sage euch; wie von Petro gesagt wird: Auch mit vielen anderen Worten bezeugte er u. s. w. Apstgsch. 2, 40. Wo es die Ehre Gottes oder der Dienst der Liebe fordert, darf der Christ die Worte nicht sparen. Was wären das für Eltern oder Lehrer, die es sich verdrießen ließen, wo es nöthig ist, dasselbe immer wieder mit den ernstlichsten Versicherungen und Ermahnungen zu wiederholen!

Freilich, wie oft versehen Eltern es auch darin, daß sie es nicht einfach bei dem Ja oder Nein ihrer Rede lassen, und ihre Kinder gewöhnen, das gesprochene Ja auch wirklich als Ja, das Nein als Nein zu nehmen! Es soll die Rede eben nicht blos schlicht und einfach, sondern auch treu und zuverlässig sein. Nicht, daß du eigensinnig an deinem Worte festhältst, auch wenn du inzwischen einsiehst, daß du unrecht geredet hast. Ist dein erstes Ja oder Nein übereilt, so sündigst du, wenn du ein zweites hinzufügst. Aber prüfe dein Wort, damit du es nicht unbesehens aussprichst, und dabei bleiben kannst, wenn du es gesprochen hast! Auf dem Grabe Adolf I. von der Mark im Karthäuserkloster zu Wesel:

„Sein Nein war Nein gerechtig;
Sein Ja war Ja vollmächtig;
Er war sein's Ja gedächtig;
Sein Grund, sein Mund einträchtig."

(Aehnlich die Grabschrift, welche der Freiherr vom Stein auf seines Vaters Grab setzen ließ.) Das ist das rechte Ja, welches Ja, und das rechte Nein, welches Nein ist, bei welchem wir weder in Heuchelei fallen, noch ins Gericht, vor welchem wir einst Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen unnützen Worte, das wir geredet haben. Darum:

„Hilf, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen!"

Wahrheit giebt kurzen Bescheid; aber die Lüge macht viel Redens. Und wiederum: Wer viel schwatzt lügt viel. Sprüchw. 10, 19.: Wo viel Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab. Darum wäge nicht blos deine Waare, sondern auch deine Worte! Laß deine Rede nicht gewisser sein, als deine Ueberzeugung, und wessen du nicht gewiß bist, das gieb nicht für gewiß aus, auch wenn du darüber in Schaden kämest!

In Summa: Rein ab mit der Lüge, in welcher Gestalt sie auch in dein Herz und über deine Lippen sich schleichen will, und ob die Welt darüber zu Grunde ginge! Was sich ohne Lüge nicht halten läßt, verdient nicht, gehalten zu werden. So meinte es das Wort jenes frommen Kirchenlehrers: „Wenn die ganze Welt an einem Faden hinge, und dieser Faden wäre eine Lüge, ich aber hätte eine Scheere, mit der ich ihn durchschneiden könnte, so wollte ich mich keinen Augenblick bedenken, es zu thun.“ Was daraus folgt, wenn du die Lüge sprichst, das hast du im Gericht zu verantworten; was aber daraus folgt, wenn du die Wahrheit redest, und bei der Wahrheit verharrst, und lässest dein Ja Ja und dein Nein Nein bleiben, dafür übernimmt ein Höherer, als du, die Verantwortung, hier und einst im Gericht. Er bringt die Lügner um; aber den Aufrichtigen läßt er es gelingen, und wohl dem Menschen, in dessen Geiste kein Falsch ist!

XXIV.

Jac. 5, 13.

Vom Mißbrauch der Zunge kommt Jacobus noch einmal auf den rechten Gebrauch derselben, vom eitlen Schwören auf die Anrufung des Namens Gottes im Gebet. Erinnerung an die Erklärung des zweiten Gebots: — — „sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.“ — Jacobus denkt nicht mehr allein an die Armen und Elenden, welche unter dem Druck der Reichen seufzeten, und in die Versuchung geriethen, wider sie zu seufzen, nein, in allem Leiden, wie in allem Leide, soll der Leidende vor allem sein Herz vor Gott ausschütten im Gebet. Und wer nicht leidet, für jetzt verschont ist, der denke nicht, es gehe ihn die Ermahnung nicht an. Nein, alle Erfahrungen und Stimmungen und Bewegungen unserer Seele, in Freud und Leid, in gesunden und kranken, guten und bösen Tagen sollen uns ins Gebet treiben, in Gebet ausgehen: wir verderben uns selbst ihren Segen, wenn wir nicht der Ermahnung nachkommen:

Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muthes, der singe Psalmen!

I.

Leidet jemand unter euch, der bete! Es scheint, als könnte Jacobus für diesen Theil seiner Ermahnung am leichtesten auf willige Ohren rechnen. Wie mancher, der im Glück und Wohlsein Gottes vergaß, hat in der Noth beten gelernt, hat auf dem Krankenlager, am Sterbebette seiner Lieben wieder seine Zuflucht zu Gott genommen, und betend an seine Thüre geklopft! Noth lehrt beten, und soll auch beten lehren, und wohl dir, wenn sie dich beten lehrt! Aber mancher lernt auch in der Noth nicht beten. Die schweren Schläge, welche das Herz treffen, erweichen es dennoch nicht. Oder sie erweichen es wohl, aber es zerfließt in Gram. Der Leidende senkt den Blick zur Erde nieder, statt ihn zu Gott emporzuheben. Oder er hebt ihn empor, aber um wider Gott zu murren, und für die Mahnung: Leidet jemand unter euch, der bete! bleiben Ohr und Herz verschlossen.

Vielleicht auch nicht; du betest in deinem Leiden. Das ist ja noch das Einzige, was ich in meinem Elend habe, sagst du, daß ich mich an Gott halte. Wie oft, wie inbrünstig habe ich zu ihm gebetet! Aber ach, er hört mich nicht; er hilft mir nicht; es kommt kein Trost und Frieden in meine Seele, und ich

möchte manchmal an mir und meinem Gebet, ja, an ihm selbst schier irre werden! Nun, an dir selbst und deinem Gebet hast du vielleicht Ursache, irre zu werden, aber nicht an Gott. Du betetest, aber hast du auch recht gebetet? Um was batest du Gott in deinem Gebete? Daß er dich aus deiner Noth errette? Wie solltest du ihn das nicht bitten dürfen? Spricht er doch selbst: Rufe mich an u. s. w. — — preisen. Ps. 50, 15. Aber eben dies Preisen der Erretteten, wie oft bleibt es aus? Zehn riefen zum Herrn in ihrer Noth, und nur Einer kam, seinem Retter zu danken, und Gott die Ehre zu geben. Vielleicht schienst du eben darum umsonst gebetet zu haben. Gott will dich durch den Verzug der Hülfe davor bewahren, daß du dir den Segen der erfahrenen Hülfe nicht so rasch wieder verderbest. Darum halte an am Gebet; aber bitte nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise, um Errettung von dem äußeren Leiden. Bete vor allem, daß du nicht umsonst leidest, nicht über dem Geschrei des eigenen Seufzens und Klagens und Rufens zu Gott überhörst, was er dir zu sagen hat. Bitte ihn, daß du die Zeit seiner Heimsuchung recht erkennst! Bitte ihn um Geduld, Gelassenheit, Weisheit, Ergebung und Vertrauen. Bitte nicht: Vater, hilf mir aus dieser Stunde, sondern: Vater, verkläre deinen Namen! Köstlich, wenn in allem währenden Leiden die friedsame Frucht der Gerechtigkeit am Herzen des Leidenden reift, wenn er lernt, auch unter Thränen zu danken, sich auch der Trübsal zu rühmen, unter allen Leiden gutes Muthes zu sein, und sich seines Gottes zu freuen. Paulus und Silas in ihrem Kerker zu Philippi. Wie mancher Psalm beginnt mit einem Seufzer zu Gott, und unter dem Beten wächst dem Betenden die Freudigkeit des Glaubens und der Geduld, und er schließt mit einem Danke und getrosten Aufblick zu dem Gott, welcher der Leidenden Trost und Retter ist. Daß auch wir in unseren Leiden immer mehr so zu beten lernten, und, wo wir mit einem: „Befiehl du deine Wege“ und: „Schwing dich auf zu deinem Gott“ begannen, mit einem: „Jesu, meine Freude“, und: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ zu schließen!

II.

Wie es nicht immer zusammentrifft: Leiden müssen, Leiden tragen müssen und Leidtragen, sondern man auch unter Leiden guten Muthes sein und Psalmen singen kann; so trifft es auch nicht immer zusammen: im Glück und äußeren Wohlsein und Wohlergehen sich befinden und gutes Muthes sein, sondern es gibt Leute, die bei allem Glücke ihres Glücks nicht froh werden, und bei allem äußeren Wohlsein und Wohlergehen trüben Muthes sind und mit verdüstertem Sinne einhergehen. Aber wie Jacobus bei den Leidenden, welche er auffordert zu beten, vorzugsweise an solche denkt, die sich unter dem Druck äußerer Leiden befinden, so denkt er bei denen, welche gutes Muthes sind, und zu denen er spricht: Ist jemand gutes Muthes, der singe Psalmen! doch vorzugsweise an solche, die sich im Glück und äußeren Wohlsein und Wohlergehen befinden.

Der singe Psalmen! Das Wort, welches Jacobus gebraucht, bedeutet eigentlich allgemeiner: das Saitenspiel rühren, singen. Wie köstlich und beachtenswerth wäre die Ermahnung auch in dieser allgemeineren Fassung: „Ist jemand gutes Muthes, der singe!“ Da fehlt etwas an dem Frohsinn und guten Muthe einer glücklichen Stunde, wo die Stimmung des Herzens sich nicht auch im Gesange kund giebt. Es trifft freilich nicht immer zu: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder; böse Menschen haben keine Lieder.“ Denn es gibt auch böse Lieder, welche gar nicht gesungen werden sollten, und wie leicht schlägt der frohe, gute Muth des Singenden in trunkenen Muth und Uebermuth um! Aber Gott bewahre uns doch vor einer mönchischen Heiligkeit, welche uns wehren will, aus voller Brust und mit weitem Herzen einzustimmen in den Hochgesang unserer

vaterländischen Lieder oder in die herrlichen Klänge, in denen, was irgend in Wonne und Weh die Tiefen einer Menschenbrust bewegte, im Wohllaut des Worts und des Liedes seinen Ausdruck gefunden hat! Freilich muß der rechte gute Muth des Fröhlichen nicht blos im Gesange, sondern auch im Lobgesange seinen Ausdruck haben, und da ist man nicht recht fröhlich und gutes Muthes, wo man nicht von Herzen singen kann: „Sind wir vereint zur guten Stunde, wir starker, deutscher Männerchor, so dringt aus jedem frohen Munde die Seele zum Gebet hervor."

Jacobus wenigstens denkt, wenn er zum Singen ermahnt, vorzugsweise an den Gesang der Anbetung und des Lobes Gottes: „Wer gutes Muthes ist, lobsinge!" Er weiß, noch näher, als dem Leidenden die Gefahr des Kleinmuths und des Unmuths, liegt dem Glücklichen die Versuchung, an der Demuth Schiffbruch zu leiden, und in Hochmuth und Uebermuth zu gerathen. Der Glückliche schreibt sich zu, was Gott gebührt; er vergißt, in demüthigem Danke Gott die Ehre zu geben; er mißbraucht die Gaben Gottes in Geiz oder Ueppigkeit; die Freude schlägt in eitle Lust um, und wird zur Sünde. Wir ertragen meist das Glück viel schwerer als das Unglück. Darum sollen wir die Ermahnung nicht vergessen: Ist jemand gutes Muthes, der singe Psalmen! „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit u. s. w." — „Nicht mir, Herr, dir und deinem Namen die Ehre!" — „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht u. s. w." Das erhält in der Demuth und Dankbarkeit gegen Gott und Menschen, und bewahrt vor Hochmuth, Geiz und sündlicher Lust. Das ist der Probirstein, auf welchem du prüfen kannst, ob dein guter Muth auch vor Gott bestehen mag. Da fehlt dem Lobsingenden auch die Bitte nicht: O, Herr, hilf, daß ich dir nun auch durch mein Leben danke; heilige dir meine Freude, und laß mich zum Preis deiner Liebe nun auch meiner leidenden Brüder liebreich in herzlichem Gebet und williger Hülfe gedenken!

So soll, wie die Bitte des Leidenden in Lobgesang, der Lobgesang des Glücklichen in Bitte ausgehen. Köstlicher Gleichmuth eines Herzens, dessen Bewegungen und Stimmungen also in Gebet, Dank und Bitte ausströmen, gleich entfernt von stumpfer Gleichgültigkeit, wie von sündlichem Uebermaß, von Unmuth und Kleinmuth, wie von Hochmuth und Uebermuth! Also helfe uns Gott, zu thun nach der Ermahnung: Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muthes, der singe Psalmen!

Das helfe er uns auch im Angesichte der festlichen Zeiten, denen wir entgegengehen! Fühlt doch der Leidende in Zeiten allgemeiner freudiger Erregung leicht zwiefach sein Leiden, und wie manche Hütte der Armuth gibt es unter uns, wie manches Krankenlager, wie manches Trauerhaus, in welchem die Sterbeklage kaum verstummt ist. Da gilt es: Leidet jemand unter euch, der bete! Spreche keiner: Was soll mir das Weihnachtsfest? das ist für glückliche Menschen. Nein, erst recht für euch, daß der Schein der heilsamen Gnade Gottes auch euch durch das Herz dringe, es zu ermuntern, betend und anbetend einzustimmen in die Lobgesänge der Engel Gottes und der erlöseten Christenheit! Die ihr aber fröhlich und gutes Muthes dem Feste entgegengeht, vergeßt in eurer Freude des Dankens und Betens nicht! Vergeßt über den Gaben menschlicher Liebe nicht der himmlischen Gottesgabe! Ach der Freude so viel, aber auch der rechten Weihnachtsfreude? Des Singens und schlechten Gesinges so viel, aber auch der Lobgesänge zum Preise Gottes? Ist jemand gutes Muths, der singe Psalmen! Das ist die rechte Feier dieses Freudenfestes, wenn alle, Reiche und Arme, Leidende und Beglückte, Fröhliche und Trauernde in einer Anbetung und Psalmen singend knieen an der Krippe zu Bethlehem. Darum zu ihm, daß unsere

Herzen weit und der Mund aufgethan werde zum Gebet und Lobe seiner Liebe! „Alles, alles singe! Alles, alles bringe Ehre dem, den droben alle Engel loben!"

XXV.

Jac. 5, 14—18.

Von den Leidenden insgemein wendet sich Jacobus zu den Kranken insbesondere, und der gute Rath, welchen er diesen, sowie denen, welche zu Kranken gerufen werden, den aber auch die Gesunden sich in mancherlei Lagen ihres Lebens zu Nutze machen können, verdient um so mehr eine sorgfältige Erwägung, als er auf den ersten Eindruck leicht etwas Auffälliges und Befremdendes hat. Wir betrachten daher heute den

guten Rath für Kranke und Gesunde,

welchen Jacobus seinen Lesern in unserem Texte ertheilt, und erwägen,

I. wie es mit diesem guten Rathe gemeint sei, und sodann
II. wie viel Ursache wir haben, diesen Rath einen guten Rath zu nennen, und als solchen ernstlich zu Herzen zu nehmen.

I.

Was Jacobus den Leidenden insgemein gerathen hat; Leidet jemand unter euch, der bete! gilt für die Kranken ganz besonders. Sie bedürfen es vorzugsweise, Trost und Hülfe im Gebet zu suchen. Und doch, wie viele versäumen es, in der Krankheit vor allem nach dem rechten Arzt und himmlischen Helfer sich umzusehen, und lassen es an der Hülfe des menschlichen Arztes und dem Gebrauch der von ihm verordneten Arzneimittel genug sein! Oder der Kranke sehnt sich nach Trost und Hülfe von oben; er fühlt, wie noth es ihm jetzt vor allem thäte, sein Herz im Gebet vor Gott auszuschütten; aber es will nicht recht fort mit dem Gebet; die Schwachheit des Leibes, die Schmerzen sind zu groß; sie lähmen die Schwungkraft seiner Seele. Vielleicht erwachen auch in ihm quälende Erinnerungen an sein voriges Leben, an eine Sünde, durch welche er sein Leiden selbst verschuldete; oder der Gedanke an die Zukunft, die Sorge um das, was werden mag, vielleicht auch Todesfurcht stören den Frieden seiner Seele, und hindern das Gebet. Steht es so, meint Jacobus, dann rufe der Kranke vor allem die Väter der Gemeinde herbei, daß sie ihm beten helfen, und über ihm beten, und auch der Gebrauch der Arzeneien durch ihr Gebet geweiht werde. Ist jemand u. s. w. — — des Herrn. V. 14.

Die Aeltesten, sagt Jacobus; er denkt nicht blos an den Geistlichen, den Aeltesten, welcher vor den anderen im Wort und in der Lehre zu arbeiten berufen ist, dem daher vor den anderen die Pflicht obliegt, sich auch der Kranken mit dem Wort und der Lehre anzunehmen, und ihnen mit Gebet und geistlichem Zuspruch zu Hülfe zu eilen. So geschieden waren damals die Aeltesten, welche im Wort und in der Lehre arbeiteten, noch nicht von den anderen, daß nicht auch diese es für ihre Pflicht und ihres Amtes geachtet hätten, sich ihrer leidenden, der Hülfe und des Trostes bedürftigen Brüder auch mit geistlichem Zuspruch und Gebet anzunehmen. Soll in unseren Gemeinden ein kräftigeres geistliches Leben erwachen, und unsere Gemeindeordnungen nicht todt bleiben, so gilt es auch für

uns, wieder Aelteste zu gewinnen, die sich der Gemeinde nicht blos in der Verwaltung ihrer äußeren Angelegenheiten annehmen, sondern auch mit und neben den Geistlichen das geistliche Gedeihen der Gemeinde in Gebet und Fürsorge auf dem Herzen tragen, so wie auch Armen- und Krankenpfleger, welche nicht blos mit leiblicher Hülfe zu den Armen und Kranken kommen, sondern es auch verstehen, mit ihnen und für sie zu beten, und ihnen mit dem Worte des geistlichen Zuspruchs und Trostes zu dienen. Wie wäre auch die kleine Zahl berufener Geistlichen in unseren ausgedehnten, an Seelenzahl jährlich wachsenden Kirchspielen im Stande, dem Bedürfnisse auch nur einigermaßen zu entsprechen, wenn es wirklich unter uns in allgemeine Uebung käme, was hier Jacobus den Kranken empfiehlt: Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde!

Einstweilen befolgen nur wenige Kranke diesen Rath, während die Mehrzahl sich damit begnügt, den leiblichen Arzt zu rufen, ja nicht wenige den Seelsorger ängstlich vom Krankenlager entfernt halten, oder es wenigstens darauf ankommen lassen, ob er vielleicht auch ohne ihr Zuthun Nachricht von der Erkrankung erhält, und sich von selbst einfindet. Und doch sagt Jacobus freilich nicht zu den Aeltesten: Wartet, bis ihr gerufen werdet! aber noch viel weniger zu den Kranken: Wartet, bis sie von selbst kommen! sondern: Ist u. s. w. — — Gemeinde!

Und lasse, fährt er fort, sie über sich beten u. s. w. — — Herrn. Zwei Stücke nennt er also, welche durch die Aeltesten geschehen sollen; sie sollen über dem Kranken beten, und ihn salben in dem Namen des Herrn. Die Salbung mit Oel war ein übliches Mittel, Krankheiten zu heilen, oder doch zu lindern. Das Wort des Jacobus räth den Gebrauch dieses Mittels nicht ausdrücklich an, sondern es setzt denselben voraus und will sagen: Gebraucht das Oel immerhin, aber gebraucht es mit Gebet und im Namen des Herrn, damit es dadurch geweiht und heilskräftig werde! Auf unsere Zeit und unsere Verhältnisse übertragen: Schickt immerhin zum Arzte, und gebraucht seine Mittel treu und gewissenhaft; aber vergeßt nicht, daß seine Arzeneien nur so weit helfen können, als Gott seine Heilkraft hineinlegt, und sie segnet, und helft euren Kranken, daß sie die Arzeneien in diesem Sinne gebrauchen!

Wie wenig hat also die römische Kirche Recht, wenn sie sich für ihr Sterbesacrament der letzten Oelung auf dies Wort des Jacobus beruft! Nicht als Weihe zum Tode, sondern als Heilmittel zur Genesung soll das Oel nach diesem Worte gebraucht werden. Und das Gebet u. s. w. — — vergeben sein. V. 15.

Jacobus denkt zunächst an die leibliche Genesung und die Errettung vom leiblichen Tode, der den ersten Christen, welche in der Erwartung einer nahen Zukunft des Herrn lebten, in besonderem Grade als Uebel erschien, wie denn Paulus die Thessalonicher ausdrücklich darüber tröstet, daß die vor der Zukunft des Herrn Entschlafenen nicht hinter den Uebrigbleibenden in Schaden kommen, und doch selbst lieber gleich mit dem Leibe der Herrlichkeit überkleidet, als zuvor von diesem sterblichen Leibe entkleidet werden möchte. Wie sollten nicht auch wir um leibliche Genesung und Wiederherstellung unserer Kranken bitten dürfen! Aber in vielen Fällen werden wir auch erkennen, daß es nicht Liebe, sondern Selbstsucht wäre, wenn wir unseren Kranken das selige Abscheiden aus diesem Leibe des Todes nicht gönnen wollten, oder daß wir doch alle Ursache haben, die Entscheidung in Gottes Rath und Willen zu stellen. Um so ernster und brünstiger sollen wir aber jederzeit beten, daß der Herr der Seelen unserer Kranken sich annehme, sie durch seine Kraft aufrichte, und ihnen ihre Sünde, insonderheit die Sünde, durch welche sie etwa ihre Krankheit verschuldet haben, vergeben wolle, und sollen dessen im Glauben versichert sein, daß solches unser Gebet dem Vater im Himmel angenehm und erhöret sei.

Freilich setzen eine wirksame Fürbitte, wie ein wirksamer Zuspruch und Trost ein aufrichtiges Bekenntniß des Leidenden voraus. Bekennet u. s. w. — — gesund werdet. V. 16. Unrecht, jede einzelne Krankheit auf eine besondere Sünde des Erkrankten zurückzuführen; aber nicht minder Unrecht, von einem solchen Zusammenhange nichts wissen zu wollen. Wie oft zeigt sich gerade in Krankheitsfällen der strafende Ernst Gottes! Darum soll sich der Kranke ernstlich prüfen, und Gott die Ehre geben, und sein Herz und Gewissen durch ein aufrichtiges Bekenntniß erleichtern. Traurig, daß so viele erst, wenn das Bewußtsein fast ganz erloschen ist, und es für eine Seelsorge, die diesen Namen verdiente, zu spät ist, zum Prediger schicken! Wie mancher keimende Wahnsinn, wie mancher Selbstmord würde verhindert, wie manche ermattete Seele aufgerichtet, wie manche Niederlage im Kampfe gegen übermächtige Versuchungen verhütet werden, wenn der Gemeinschaft im Bekenntnisse und in der Fürbitte unter uns mehr wäre! Wahrlich ein guter Rath auch für Gesunde in allen Lagen, unter allen Kämpfen des Lebens! Edelste Weihe und köstlichster Segen einer christlichen Freundschaft und brüderlichen Gemeinschaft, wenn so der Freund dem Freunde, der Bruder dem Bruder sein Herz aufdeckt, und durch die Vermahnung, den Trost, die Fürbitte desselben in seiner Schwachheit und in seinen Kämpfen gestärkt und getragen wird!

II.

Ein guter Rath: Bekenne u. s. w. — — gesund werdet! Denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. V. 16. Viel, nicht alles, gottlob nicht alles. Wie gut, daß Gott auch des Gerechten Gebet nicht immer nach seinem Willen erhört! Aber viel vermag es, mehr, als der Kleinglaube zu hoffen wagt; viel, wenn es ernstlich ist, in der Kraft Christi und aus Glauben an Gottes Herz dringt.

Elias war ein Mensch u. s. w. — — ihre Frucht. V. 17. 18. — Jacobus verweist seine Leser auf den Gewaltigsten der Propheten des alten Bundes, um ihnen Muth zu machen, an die Erhörung ihres Gebets zu glauben, und damit sie nicht einwenden: Wer sind wir, daß wir uns ihm vergleichen könnten, sagt er: Elias war ein Mensch gleich wie wir, der gleichen menschlichen Schwachheit unterworfen. Sagt nicht unser Erlöser von Johannes, welcher mehr war, denn ein Prophet, daß der Kleinste im Himmelreiche größer sei, denn er? Betet im Glauben, wie Elias, die ihr klein seid im Himmelreiche, aber groß genug geachtet vor eurem Vater im Himmel, ihn getrost und mit aller Zuversicht bitten zu dürfen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten, und ihr werdet es erfahren: des Gerechten Gebet u. s. w. — — ernstlich ist, wenn nicht Trägheit des Fleisches oder Unglaube das Gebet verhindern, oder Kleinmuth und Kleinglaube seiner Erhörung im Wege sind, wenn es aus einem Herzen zu Gott dringt, welches nichts will, als daß Gottes Wille geschehe und sein Name geheiligt werde. Wagt ihr es nicht auf das Wort dieses Knechtes Gottes und des Herrn Jesu Christi, so wagt es auf das Wort des Herrn Jesu Christi selbst: Wahrlich u. s. w. Joh. 16, 23., und ihr werdet es erfahren: Wir haben einen Gott, der da hilft u. s. w. Ps. 68, 21. Denn: Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen u. s. w. — — hilft ihnen. Ps. 145, 18. 19.

Abba, das hilf uns, allmächtiger, barmherziger Gott, unser Vater, und erhöre unser Gebet, mit welchem wir auch heute unsere Armen und Elenden, Kranken und Schwachen, unsere von Leid und Leiden umnachteten Brüder dir an dein Herz legen! Richte sie nach deinem gnädigen Willen auf von ihrer Krankheit; erquicke in aller währenden Trübsal ihre Seelen; tröste sie mit dem Trost der Vergebung ihrer Sünden! Laß über ihnen und uns allen, Kranken und Ge-

funden, den Schein deiner heilsamen Weihnachtsgnade aufgehen, daß es Licht werde in uns, und unsere Herzen erfüllt mit Freude, und unser Mund aufgethan zum Lobe deiner herrlichen Gnade!

XXVI.

Jac. 5, 19. 20.

Beherzigenswerthe Worte, mit welchen Jacobus seinen Brief beschließt. Von der Fürbitte und Fürsorge für die leiblich Kranken wendet er sich zu denen, welche schlimmer daran sind als leiblich Kranke, zu den geistlich Verirrten, und erinnert an

das Werk der rettenden Sünderliebe.

Wir wollen einen Blick werfen
I. auf das Arbeitsfeld, welches er uns anweist,
II. auf die schwierige Arbeit, welche er von uns fordert, aber auch
III. auf die lohnende Aussicht, welche er uns eröffnet, und wollen uns endlich
IV. prüfen, ob wir bereit und geschickt sind, als Arbeiter mit einzutreten.

I.

Es könnte scheinen, als ob Jacobus seinen Lesern nur einen beschränkten Wirkungskreis zuwiese: Lieben Brüder, so jemand u. s. w. V. 19. Es ist, als redete er nur von diesem oder jenem Einzelnen, der etwa von der Wahrheit irren würde. Unter euch, lieben Brüder; er denkt also nicht an die Vielen, welche das Wort der Wahrheit noch nie gehört, oder noch nie angenommen haben, Heiden, Juden, sondern beschränkt seine Rede auf die Brüder in der Gemeinde, die dem Worte der Wahrheit geglaubt haben, Christen geworden sind, und wieder von der Wahrheit abirren. Aber er meint freilich unter diesen nicht blos, ja, nicht einmal, zunächst solche, die in der Erkenntniß der Wahrheit, der Lehre, irren, sondern, die in ihrem Leben und Wandel auf Irrwege gerathen sind. Er nennt sie Sünder, und redet von einem Irrthum ihres Weges, und fordert nicht etwa nur, daß sie eines Besseren belehrt, sondern daß sie von dem Irrthum ihres Weges bekehrt werden. Solcher Irrenden oder Verirrten gab es aber schon in den ersten Christengemeinden so gar wenige nicht. Dieser ganze Brief des Jacobus hat seinen Ursprung in dem Bemühen, von der Wahrheit irrende Brüder von dem Irrthum ihres Weges zu bekehren. Welchen Einblick in die vielfachen Irrthümer und Verirrungen der von Paulus gegründeten Gemeinden öffnen seine Briefe! Aber ob auch das Arbeitsfeld, auf welches Jacobus seine ersten Leser hinwies, als ein verhältnißmäßig beschränktes erscheinen möchte, wie hat es sich seitdem erweitert! Nicht nur hier oder da jemand, welcher der Belehrung über seinen Irrthum oder der Bekehrung von seinem Irrwege bedarf, sondern der ganze Acker des Reiches Gottes voll Unkraut unter dem Waizen, und dieser in Gefahr, von Dornen überwuchert und erstickt zu werden. Wie groß ist bei vielen die Unwissenheit in den Grundwahrheiten des Christenthums; wie groß die Menge derer, die nur noch durch die Taufe mit der christlichen Kirche verbunden sind! Kein Wunder, wenn Sittenlosigkeit und Verderben Ueberhand nehmen, und Eltern nicht ohne Bangen ihre Kinder in diese

Welt von Versuchungen und Verlockungen zur Sünde und zu Verirrungen hinaussenden! Und wie manches Kind, das schon zu Hause der elterlichen Zucht und Liebe spottet, und in Gefahr ist, verloren zu gehen, wenn nicht die rettende Liebe sich desselben annimmt! Wie mancher, der, durch seine Verirrungen dem menschlichen Gerichte und seiner Strafe verfallen, es bedarf, daß die rettende Liebe sich seiner erbarme, den Gefangenen zu besuchen, den aus seiner Gefangenschaft Entlassenen zu halten, und vor neuen Verirrungen zu bewahren! Und wie unermeßlich viel größer die Menge der bürgerlich Unbescholtenen, und doch ganz in die Sorgen dieser Welt und den Betrug des Reichthums Verstrickten, der Rechtschaffenen, die vor dem „Thue recht! Scheue Niemand!" das: „Fürchte Gott!" gestrichen haben! Wird doch der Unglaube nicht nur an die Grundwahrheiten des Christenthums, nein aller Religion von den Dächern gepredigt, in Wort und Schrift verbreitet. Kein Wunder, daß neben dem Unglauben der Aberglaube üppig aufwuchert, nicht blos in der römischen Kirche, wie sehr auch leider in ihr! sondern auch bei uns zum Zeugnisse, daß der Aberglaube noch immer des Unglaubens Zwillingsbruder ist, und die Leute meist, was ihnen an Glauben fehlt, an Unglauben zu viel haben!

II.

Wahrlich, ein unabsehbares Arbeitsfeld, wie mancher, den die Schwierigkeit der Arbeit schon erschreckt und entmuthigt hat! — Vielleicht nicht, so lange er im Feuer der ersten Liebe stand; aber wie bald erkaltet meist die erste Liebe; wir erlahmen, wenn der Eifer, der auch nicht selten mit Unverstand eiferte, ohne Erfolg blieb, und Muthlosigkeit und Kälte treten an die Stelle der eifrigen und eifernden Liebe. Ist es doch wirklich leichter, einen Heiden, der nie von dem Wege der Wahrheit gewußt hat, auf denselben zu bringen, als einen Christen auf denselben zurückzubringen, welcher die Wahrheit kannte, aber sich im Unglauben von ihr abwandte, oder in einem Sündenleben sich von ihr verirrte Aber auch dieß Schwere will im Namen des Herrn versucht sein. Gottlob, wir sind es ja auch nicht, welche das Werk ausrichten sollen, sondern der Herr selbst thut es, indem er mit seinem heiligen Geiste den Sünder von dem Irrthum seines Weges bekehrt; wir aber sollen dem Werke des Herrn Raum schaffen. Wir können keinem Verirrten seine Sünde vergeben; aber wir können und sollen ihm den Weg zeigen zur Vergebung derselben, ihn betend zu den Füßen des Sünderheilands hintragen, daß er seine Friedenshand auf die verwundete Seele lege, und spreche; S e i g e t r o s t ; d i r s i n d d e i n e S ü n d e n v e r g e b e n ! und können und sollen ihn dann mit brüderlicher Geduld und Liebe tragen, daß er nicht wieder strauchle und sich von dem Wege der Wahrheit verirre. Traurig, wenn solcher Ernst und Eifer rettender Liebe fehlt! Weist doch Jacobus auch gar nicht in die Weite und Breite, sondern heißt einen jeden von uns, bei dem Nächsten, der ihm in den Weg kommt, den Anfang zu machen. Wo aber die Kraft oder Einsicht des Einzelnen nicht ausreicht, da gilt es, zu wissen und zu bewähren, daß vereinte Kraft stark macht, und in treuer, opferwilliger Liebe Theil zu nehmen an den gemeinsamen Werken rettender Liebe, der Fürsorge für die früh Verwilderten, die Gefallenen und Verwahrlosten, die Gefangenen und aus der Gefangenschaft Entlassenen, an diesen schönen Zeugnissen eines inmitten zunehmender Verwilderung der Massen und wachsender Entfremdung von dem Wege der Wahrheit erwachten und gekräftigten Glaubenslebens.

III.

Oder willst du sagen: Was nützt das alles gegenüber dem allgemeinen, trotz aller eurer Liebesarbeit um sich greifenden Verderben? So kann ein Christ nicht sprechen, welcher weiß, wie hoch eine Seele geachtet ist vor dem, in dessen Dien-

sten er stehet, der sich selbst dem Hirten vergleicht, welcher die 99 Schafe läßt, um dem verirrten nachzugehen. Wie sollte ihm die Aussicht auf den Erfolg seiner Arbeit denn gering erscheinen, welche Jacobus eröffnet: So jemand u. s. w. — — bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden. V. 20. Wir preisen den, der freudig sein Leben wagt, um das leibliche Leben eines Nächsten zu retten, und sollten es für einen geringeren Preis achten, der Retter einer Seele zu sein! Ueberlassen wir es dem Unglauben, nach Thalern zu berechnen, wie viel die Rettung und Bekehrung einer Seele koste.

IV.

Vergeßt denn nicht, daß das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ das Wort des ersten Brudermörders gewesen ist! So jemand u. s. w. — — und jemand bekehrte ihn, sagt Jacobus. Bist du ein solcher Jemand, der mit Hand angelegt hat zu diesem Werke rettender Liebe, oder hast du die Arbeit anderen überlassen?

Freilich, wie können und wollen wir andere von dem Irrthum ihres Weges bekehren, wenn wir selbst noch von der Wahrheit irren! Wehe, wer dem Bruder, statt ihm ein Retter vom Tode und ein Führer auf den Weg des Lebens zu sein, ein Mörder seiner Seele wird und ein Verführer auf den Weg des Todes! Nur so weit wir selbst die Wahrheit erkannt haben und auf dem Wege der Wahrheit wandeln, sind wir geschickt, in die Liebesarbeit als Mitarbeiter einzutreten. Darum zu ihm, im neuen, wie im alten Jahre, dem wir Weihnacht gefeiert haben, daß er uns das Auge des Glaubens öffne, die Herzen mit seiner Liebe erfülle, und unsere Füße auf dem Wege der Wahrheit erhalte, damit wir bereit und geschickt seien, unsere irrenden Brüder von dem Irrthum ihres Weges zu bekehren, und zu dem zurückzuführen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!

Hymnen.

Frei nach dem Murbacher Hymnenbuch.*)

Zum Eingang.

Im Wasgauthal mit grünen Matten
Und in des Bölchens Riesenschatten,
Dicht an des Waldbachs kühlem Rand,
Da halt' ich Rast, und aufgeschlagen
Hab' ich, aus Murbachs frühsten Tagen,
Ein altes Hymnenbuch zur Hand.

Da klingt ein Deutsch, wie es geklungen
Dereinst von Allemannenzungen
Zu Karls des Großen Heldenzeit.
Ich lese beim Geräusch der Bäume,
Ich les' und sinke hin in Träume,
Bin schon in grauer Vorzeit weit.

Und siehe da, mein Geist erschauet
Das Kloster Murbach neu erbauet,
Die Kerzen schimmern vom Altar.
Vigilien hör' ich sanft erklingen,
Um Mitternacht dem Herrn lobsingen,
Dankopfer bringt der Chor ihm dar.

Und wieder, da der Morgen grauet
Und perlenreich im Gras es thauet,
Das Glöcklein ruft zum Heiligthum.
Da hör' ich Morgenhymnen tönen,
Gott will sein Volk mit Gnade krönen,
Ihm sei auch heute Preis und Ruhm.

Und wieder in des Klosters Hallen
Hör' ich den Lobgesang erschallen,
Als jauchzten Festposaunen drein.
„Tedeum" hör' ich's mächtig singen,
Ein Heilig, Heilig, Heilig klingen,
Und Erd' und Himmel stimmen ein.

Das ist ein Singen und ein Beten
Wie bei Aposteln und Propheten,
Da fließt noch rein der Lehre Strom;

*) Nach der Handschrift herausgegeben von Eduard Sievers. Halle, Waisenhaus, 1874. Es sind 27 lateinische Hymnen mit althochdeutscher Interlinear-Version. — Murbach liegt am Fuße des höchsten Wasgaugipfels, des Gebweiler Bölchens.

Da weckt noch Jesu Christi Klarheit
Gebet im Geist und in der Wahrheit,
Da ist kein Heilgendienst von Rom.

So sangen jene frommen Britten,
Die von Pirmin geführt hier stritten
Und pflanzten auf des Herrn Panier.
O diesem reinen Hymnensange
Stimm' ich auch bei aus vollem Drange,
Der Geist der Urzeit waltet hier.

Doch horch! es ruft mich jetzt Geläute
Aus Vorweltstraum zurück zum Heute;
Die Wallfahrtskirche füllt sich schon:
Es kommt mit Pomp in bunten Wogen
Die Pilgerschaar einhergezogen,
Die prunkend stolze Procession.

Da prangt, anstatt Pirmins Genossen
So schlicht, von Weihrauchdunst umflossen
Die goldverbrämte Klerisei.
Und horch, da wird in fremden Zungen
Der Himmelsfürstin Ruhm gesungen
Und aller Heilgen Litanei.

O Murbachs alte Hymnenklänge,
Wie fremd ist euch all dies Gepränge!
Welch andrer Geist — der Geist von Rom!
Er gibt nicht Gott allein die Ehre,
Dem selbstgeschaffnen Mittlerheere
Wird Dienst geweiht in Gottes Dom.

O Priester! Lehr' und Leben reinigt,
Daß ihr die Heerde wieder einigt —
Zurück zur Quelle göttlich rein!
Dann stimmen wir mit einem Munde,
Aus einem lautern Glaubensgrunde,
All' in's Tedeum freudig ein.

---

1) Mitternachtshymne.

Wenn Mitternachts glimmt Stern an Stern,
Horch was Prophetenmund uns heißt:
„Lobsingen lasset uns dem Herrn,
Dem Vater, Sohn und heilgen Geist!“

Die Stund ists, wo im Schreckensflug
Einst kam der Engel des Gerichts,
Egyptens Erstgeburt erschlug
Von Haus zu Haus und schonte nichts.

Die Stund ist's, wo auch Heil geschah:
Vor jedem Haus in Israel,
Wo er des Blutes Zeichen sah,
Entwich er vor Immanuel.

Und Israel sind heute wir,
Denn Christi Blut ist unser Schutz;
O Herr! wir freuen uns in dir
Und bieten fest dem Feinde Trutz.

Das ist die Stunde — Mitternacht —
Wo nach des Evangeliums Laut
Der Himmelskönig kommt in Pracht,
Um heimzuholen seine Braut.

Da ziehn die heilgen Jungfraun schnell
Entgegen dem, der kommen soll,
Sie tragen Lampen brennend hell
Und jauchzen hoher Freude voll.

Zu spät kommt dann der Eiteln Chor
Und ihre Lampen löschen aus;
Vergebens pochen sie an's Thor,
Verschlossen bleibt des Königs Haus.

Laßt wachen uns in Nüchternheit,
Mit lichtem Geiste laßt uns nahn,
So sind wir allezeit bereit,
Wenn Jesus kommt, ihn zu empfahn. —

Auch Paulus lag um Mitternacht
Mit Silas einst in Kerkerhaft;
Sie priesen Christi Gnad' und Macht,
Da brach die Fesseln seine Kraft.

Ein Kerker ist uns diese Welt,
Drin loben wir dich, Herr und Christ!
Ach, daß der Sünde Fessel fällt,
Hilf, der du unser Heiland bist!

Du heilger König, komm, ach komm
In deines Reiches Glorie schön,
Und mach' uns würdig, mach' uns fromm,
Dein Lob dort ewig zu erhöhn!

---

2) Morgenhymne.

O Gott, der Sonnen beste!
Du säst des Lichtes Gold,
Du trägst die Himmelsveste
Und du verklärst sie hold.

Das Frühroth läßt vergehen
Die Stern in Purpurgluth,
Läßt feuchten Athem wehen
In's Land, des Thaues Fluth.

Schon lenkt der Tag den Wagen
Mit Flammenrädern auf,
Den Gipfel zu erjagen
Rastlos im Himmelslauf.

Schon weicht der Nächte Wildniß,
Die auf dem Pole lag;
Die Sonne, Christi Bildniß,
Weckt den verschlafnen Tag.

Dreieinger Lichtgott, siehe,
Der du die Tage weihst:
Wir beugen unsre Kniee,
Dir Vater, Sohn und Geist!

O Vater aller Frommen,
Dich heiligt unser Flehn,
Dein Reich laß mächtig kommen,
Dein Wille soll geschehn.

Du wollst aus Vaterhulden
Heut unser Brod verleihn;
Vergib uns unsre Schulden,
Wie wir dem Feind verzeihn.

Wenn uns versucht der Böse,
Bewahr' uns vor dem Fall;
Vom Uebel uns erlöse,
So flehn wir herzlich all'.

Adolph Stöber.

Ein Licht — Ein Leben, Ein Trost — Ein Ziel.

Wenn ich Abends sinnend auf dem Hügel steh'
Und die Sonne glühend untergehen seh'
Denk' ich an die Vielen, denen sie gelacht,
Denen sie das Antlitz hell und froh gemacht,
Denen sie die Strahlen wärmend zugesandt,
Die den Blick noch haben jetzt ihr zugewandt.
Denk' an Jesu Liebe, die hernieder quillt
Und von der die Sonne nur ein mattes Bild,
Die uns alle Freude, alle Wonne schenkt,
Die uns Licht und Leben in die Herzen senkt.

Wenn der Mond dann leuchtet sanft am Himmelszelt
Und der Thau befeuchtet rings die stille Welt,
Denk' ich an die Vielen, die, ob sie geweint,
Doch der Mond so freundlich milde nun bescheint.
Denk' an sein Erbarmen, das uns Frieden bringt
Und durch alle Nächte tröstend zu uns dringt,
Das den Balsam träufelt auch in tiefen Schmerz,
Mit Erquickung tränket jedes stille Herz.

Wenn die Sterne funkeln hoch am Firmament,
In der Zahl der großen, die nur Jesus kennt,
Denk' ich an die Vielen, deren Angesicht
Glänzet von dem Einen, ew'gen Himmelslicht,
Die in Einem Leben, Einem Feuer glühn
Und zu Einem Ziele voller Sehnen ziehn.
Denk' an die Gemeinschaft, groß und heilig hehr,
Leuchtend durch die Zeiten wie der Sterne Heer,
Die um Eine Sonne sich anbetend schwingt,
Lichterfüllt zu Einem ew'gen Ziele dringt.

O wie bald, wie balde ist das Ziel erreicht,
Da der letzte Schatten vor der Sonne weicht,
Da der Jubel klinget unserm Herrn und Christ,
Der allein uns Leuchte, Mond und Sonne ist,
Den die Sterne preisen, hell in seinem Glanz,
Drum: Hinauf die Herzen! Ihm die Seele ganz!

Gertrud von Richthofen.

Albumblatt.

(Ghasel.)

Duft von Rosen, Rausch von Reben: alles das verwehet einst;
Lust und Liebe, Leid und Leben: alles das vergehet einst.
Ewig ist nur Jesu Liebe, ewig selig macht sie dich;
Denn das Wort, das Gott gegeben, das, o Herz, bestehet einst!

G. Emil Barthel.

Aus Nacht zum Licht.

Aus dunkler Nacht zum hellen Licht: —
Ach, Seele, hier erreichst du's nicht!
Doch strebst du noch ein Weilchen fort,
O Seele, so erreichst du's dort!

Die Nacht der Nächte bringt der Tod,
Der folget hier kein Morgenroth;
Doch sollst du dort auf Salems Au'n
Die ewge Sonne selber schaun.

G. Emil Barthel.

Der verlorne Sohn.

Die Welt hat dich betrogen,
Die lockend dich gezogen
In ihren Rausch der Lust;
Wo suchst du nun Erbarmen,
Da sie dich ließ verarmen,
Und du nun darben mußt!

Wie stehst du so verlassen!
Sie stieß aus ihren Gassen
Den Bettler höhnend aus.
Verzweifle nicht, schlag in dich,
Verlornes Kind, besinn dich
Auf deines Vaters Haus.

Wie tief du auch gesunken,
Vom Wein der Lüste trunken,
Den dir die Fremde bot;
Wie groß auch deine Schande,
Wie dürftig die Gewande,
Wie nahe dir der Tod:

Dein Vater sieht dein Grämen
Und wird sich dein nicht schämen,
Dich nicht mit Zorn bedrohn;
Er kommt mit offnen Armen
Entgegen voll Erbarmen
Dem tiefgefallnen Sohn.

Er macht dich nicht zum Knechte,
Setzt in des Sohnes Rechte
Dich freundlich wieder ein,
Wird schmücken dich und kleiden
Und dir für alle Zeiten
Ein lieber Vater sein.

J. Schön.

Der Heimath zu.

Wohin, du müder Wandersmann?
Der Tag verrann,
Der Abend ist gekommen.
„Ich wandre meiner Heimath zu
Und finde Ruh,
Wenn sie den Müden aufgenommen.“

Du trägst wohl eine schwere Last?
Erliegend fast
Wankst du auf steilem Pfade.
„Wie schwer die Last, ich trag sie still,
Wie Gott es will,
Bis mich entlastet seine Gnade."

Weihnacht.

O heilge Nacht, wo Gottes Güte
Wie Thau vom Himmel sich ergoß,
Und sich der Menschheit reinste Blüthe
Im kleinen Bethlehem erschloß!

Es blitzt die Luft von goldnen Schwingen,
Die Herrlichkeit des Herrn erschien;
Und mit den Engeln darf ich singen,
Anbetend mit den Hirten knien.

Julius Sturm.

Lerchenmahnung.

Fröhlich singet in blauer Luft
Ueber dem Berge
Jubelnd die Lerche.
Hörst du, wie sie dich lockt und ruft?
„Himmelan, himmelan sollst du dich schwingen,
Immer weiter und höher dringen,
Bis in des Himmels lichten Schein
Tief hinein!
Tief hinein!"

Laß deine Sorgen, — jubelnd empor
Ueber die Berge
Frei wie die Lerche
Schwinge dich auf zum goldenen Thor!
„Himmelan, himmelan sollst du dich schwingen,
Immer weiter und höher dringen
Bis in des Himmels lichten Schein
Tief hinein!
Tief hinein!"

G. C. Dieffenbach.

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Joh. 11, 25.

Am Grabe unsrer Lieben,
Hoch überm dunklen Grund,
Thut sich dem gläub'gen Herzen
Der beste Tröster kund:
Ich bin die Auferstehung,
Wo du erblickst den Tod,
Ich bin das ew'ge Leben,
Das sel'ge Morgenroth.

Ich bin das Geistesleben,
Das ewig lebt in Gott,
Wer in mir lebt und liebet,
Der fürchtet keinen Tod,
Der lebt in Gottes Liebe
Und in der Wahrheit Heil,
Dem wird im irdischen Streben
Das Köstlichste zu Theil.

Ich bin die Auferstehung,
Dem, der vernimmt mein Wort,
Und führ' aus dem Verderben
Von Gnad' zu Gnade fort,
Ich führe, die mir folgen,
Durch Freuden und durch Leid,
Zum sel'gen Himmelsfrieden
Zur ew'gen Seligkeit.

Am Grabe unsrer Lieben,
Hoch überm dunkeln Grund,
Thut sich dem gläub'gem Herzen
Der beste Tröster kund:
Ich bin die Auferstehung,
Wo du erblickst den Tod,
Ich bin das ew'ge Leben,
Das sel'ge Morgenroth.

Martin Klos.

Lebensfahrt.

Ventis remisque.

Mein Gott hat mir gegeben
Ein Fahrzeug für die Zeit,
Mit dem schiff' ich durchs Leben
Zur sel'gen Ewigkeit.

Und daß ich nicht verweile
In müß'gem Stillestehn,
Giebt er zur rechten Eile
Den Wind und Sturmeswehn.

Mit starkem Ruder schlage
Ich emsig in die Fluth,
Und daß ich nicht verzage,
Giebt Gott mir Kraft und Muth.

Am Steuer sitzt mein Heiland
Beherrschend Wind und Meer,
Er lenkt nach sel'gem Eiland,
Von wo er einst kam her.

Mein Nachen ist das Leben,
Die Welt die Meeresfluth,
Als Ruder mir gegeben
Ist Glaubenskraft und Muth.

Mein Compaß ist die Liebe,
Und Christus ist Magnet;
Sei's helle, sei es trübe,
Er zeigt, wohin es geht.

So fahr' ich durch die Wellen,
Durch Sturm und Wogen fort,
Wird einst der Kahn zerschellen,
Sind wir — im Himmelsport.

Martin Klos.

O eines Kindleins Plauderei.

O eines Kindleins Plauderei,
So unschuldsvoll und sorgenfrei,
Mit den Aeuglein so hell und klar,
Mit dem Blicke so lieb und wahr,
Ists nicht der Eltern süßester Schatz,
Für alle Mühen reicher Ersatz?

Wenn's scherzend dir an's Knie sich schmiegt,
Wenn's treu in deinen Armen liegt,
Wenn es schalkhaft und froh dich fragt,
Mehr als ein Weiser denkt und sagt,
Wer schaut nicht sinnend und glücklich dann
So ein treuherzig Geschöpfchen an?

Ja, in der Kindlein Wort und Spiel
Dem Elterherzen liegt so viel,
Man ist mit ihnen wieder jung
Und schwelgt in sel'ger Erinnerung,
Ein' ganze Welt hinein ist gelegt,
Wohl dem, der gern sie hütet und pflegt!

Wen wunderts noch, wer staunet wohl,
Daß ich wie's Kindlein werden soll:
Zum Vater droben auf geschwind
Erheben Herz und Hände als Kind!
Dir will ich bringen die Kindlein zu:
Herr Jesu, herze und segne du!

Herm. Rocholl.

An M.

Ich hätte dir, mein Kind, so gern ein Lied gesungen
Als lauten Festesgruß — es ist mir nicht gelungen:
Nun stimm ich Einen Ton aus vollem Herzen an,
Der auf dem Lebensweg dich treu begleiten kann.

Und kennst du diesen Ton, der stets dich soll umfangen,
An dem dein ganzes Herz in Lieb und Leid soll hangen?
Einfalt! — so schallt es leis aus reiner Engel Mund —
Einfalt! — so hall es nach in deiner Seele Grund.

Ja Einfalt schenke dir der Geber aller Gaben;
Hast du dies Eine nur, so wirst du alles haben,
Was dich beglücken kann in dieser Pilgerzeit
Und was dich selig macht in alle Ewigkeit.

In Einfalt beuge dich vor dem, was Gott geredet,
Und stör dich nicht daran, obs alle Welt befehdet.
In Einfalt halte dich an deines Heilands Blut
Und glaube, das allein macht deinen Schaden gut.

In Einfalt wandle still als Weib auf deinen Wegen;
Der im Berufe bleibt, der erntet großen Segen.
Laß andere rechts und links der Künste suchen viel,
Sieh du in Einfalt nur aufs eine große Ziel.

Ja Einfalt wünsch ich dir als köstliches Geschmeide,
Als unschätzbaren Schatz, als Grund der ewgen Freude.
Einfalt! — so schallts herab aus reiner Engel Mund;
Einfalt! — so hall es nach in deiner Seele Grund.

Fr. Meyermüller.

Der Dienst der Hand.

1.

Da sich dereinst dem ersten Menschenpaar
Für immer schloß das sel'ge Paradies,
Dieweil von Gott es abgefallen war —
Da sprach zu Adam Gott der Herr noch dieß:

„Nur Dorn und Disteln trag' hinfort das Feld!
Mit Kummer nähr' dein Leben lang dich drauf!
Denn feindlich ist dir nun die ganze Welt,
Und mühsam sollst vollbringen du den Lauf.

Nun schaffe selbst mit sclavisch emf'gen Fleiß,
Und weinend bau' das Dornenackerland
In deines Angesichtes saurem Schweiß!"
Das ist der Knechtesdienst der Menschenhand.

2.

Doch vor Erbarmen brach dem Herru das Herz,
Da er die Schuld'gen also von sich ließ;
Zum heil'gen Zorn gesellt sich heil'ger Schmerz;
Drum sprach zu Adam Gott der Herr noch dieß:

„Nicht tragen sollst du solche Last allein;
Ein Blümlein ließ ich blühen auf dem Feld.
Ich dachte dein, da du vergessen mein,
Drum hab' ich dir zur Hülf' das Weib gesellt.

Durch ihre Liebe sollst du glücklich sein
Und träumen dich zurück in Edens Land; —
In ihre Hand die deine leg hinein!"
Das ist der Liebesdienst der Menschenhand.

3.

Ob wir's verschmerzen, Gott doch nimmer kann
Verschmerzen das verschwund'ne Paradies;
Drum neig't er gnädig sich zu Weib und Mann
Und endlich sprach zu Adam Gott noch dieß:

„Den Segen auf das rauhe Arbeitsfeld —
Du selber kannst ihn nimmer geben dir;
Und soll gedeihen deiner Liebe Welt, —
So heb die Hände bittend auf zu mir!

Du bist mein Kind; ich geb' dir meinen Sohn,
Wir sind vereint durch heil'ges Liebesband;
Ergreif' den Segen reich von meinem Thron!" —
Das ist der Gnadendienst der Menschenhand.

Wilhelm von Biarowsky.

Mel.: O du Liebe meiner Liebe oder O Durchbrecher aller Bande.

„Selig sind die Geistlich-Armen,
„Denn das Himmelreich ist ihr!"
Wollest, Herr, dich mein erbarmen,
Sieh', ich komme arm zu dir.
Mich verlangt nach deiner Gnade,
Sehnend blick' ich himmelwärts,
Und es drängt auf dürrem Pfade
Mich zu dir mein brünstig Herz.

Führe mich zur grünen Aue,
Tränke mich aus frischem Quell,
Mache du, wohin ich schaue,
Mir des Geistes Auge hell:
Senke tief in mein Gemüthe
Heil'ger Sehnsucht reinen Sinn,
Immer ziehe deine Güte
Näher, Herr, zu dir mich hin!

Auf der weiten, kalten Erde
Liebt kein Freund so treu, wie du,
Und kein Hirt führt seine Heerde
Schönern, reichern Auen zu:
Ist ein Herz auch arm gekommen,
Deine Gnade macht es reich,
Wenn es still für dich erglommen,
Führst du's ein in's Himmelreich.

Oeffne du, der ewig Reiche,
Mir aus Gnaden auch dein Reich,
Daß ich mehr und mehr dir gleiche,
Mache du mich Armen reich!
Ziehest du mit deinen Gaben
In mein armes Herz hinein,
Werd' ich auch die Fülle haben,
Und das Himmelreich ist mein.

G. Jung.

Zeugenmuth.

Des Herrn Gemeinde! stehe fest im Glauben,
Laß Christi Feinde nur, von seinem Thron
Zu stürzen ihn, auch noch so trotzig drohn;
Verachte kühnlich ihres Zornes Schnauben.

Laß nie den frohen Zeugenmuth dir rauben.
Zu Spott wird selbst der blinden Spötter Hohn,
Er aber bleibt der ewge Gottessohn
Und Richter derer, die sich dies erlauben.

Wie sehr der Abfall auch umher sich mehre;
So mehr erhöhe deinen Zeugenmuth,
Es gilt dein Heil und deines Heilands Ehre.

Er starb für dich in heilger Liebe Gluth.
So zeuge du, sein Volk, wenns nöthig wäre,
Auch froh für ihn mit deinem eignen Blut.

Friedrich Giesebrecht.

Häusliches Glück.

Wer nicht sein Glück im Hause findet,
Der findet's nirgends in der Welt,
Wen Lieb und Eintracht nicht verbindet,
Gar traurig ist's um den bestellt,
Denn wie ein Schiff im wüsten Meer,
Treibt ihn die Leidenschaft umher.

Die schönste Werkstatt seines Fleißes,
Ist's nicht des Hauses stiller Herd?
Die schönste Palme edlen Schweißes,
Ist's Liebe nicht, die sie beschert?
Und welch ein Glück, baut sich das Haus
Zum Tempel Gottes für ihn aus!

Zwar ist dem Mann der Kampf beschieden,
Und schirmend hält er treue Wacht;
Doch freudig kehrt er heim zum Frieden,
Wenn glücklich er sein Werk vollbracht,
Und schmückt des Hauses Heiligthum
Gern mit des Sieges Ehr und Ruhm.

Hier fließt die Quelle reinster Freuden
Von keiner Sündenlust entweiht;
Hier ist der Trost für schwerste Leiden,
Die sonst kein Erdengut verleiht;
Denn stilles Dulden reift das Herz,
Und macht zum Heil den tiefsten Schmerz.

Hier ist die Schule jeder Tugend,
Schließt sich im innigen Verein
Um Alter und um frohe Jugend,
Und schließt der Herr sich selbst mit ein.
Sein Geist, der in dem Hause weht,
Der Lust des Bösen widersteht.

Hier ist die sanfte Ruhestätte,
Die nach des Tages Last erquickt,
Hier schließt sich Glied an Glied zur Kette,
Die niemals reißt und stets beglückt;
Hier blühet in Bescheidenheit
Ein Kranz, der täglich mehr erfreut.

Wohl rauscht auch hier der Strom des Lebens
Im raschen Lauf an dir vorbei,
Und manches Mühen war vergebens,
Und manche Qual wird täglich neu.
Das Haar erbleicht, der Myrte Grün
Welkt nach des Tages heißem Glühn.

Doch wenn auch nichts dir übrig bliebe,
Wornach die Eitelkeit verlangt,
Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
Die heil'ge Drei, die niemals wankt,
Und wenn des Tags Gestirn sich neigt,
Den höhern Jubelkranz uns reicht.

Wohl dem, der in dem trauten Kreise
Dem heil'gen Schutzgeist sich vertraut,
Der langsam, aber christlich weise
Der Menschen wahre Wohlfahrt baut.
Ihm blüht, selbst unter Neid und Hohn,
Ein Himmelreich auf Erden schon.

Buschendorf.

Es ist noch eine Ruh' vorhanden.

Vergessen sind die Freuden,
Darob dein Aug' gelacht;
Vergessen sind die Leiden,
Die dich betrübt gemacht.
Du eilst nach Scherz und Thränen,
O Kind, dem Lager zu,
Und deines Herzens Sehnen
Ist Stille, Friede, Ruh'.

Kind Gottes, trägst im Herzen
Du nicht ein gleich Begehr?
Wird dir in Freud' und Schmerzen
Der Pilgerweg nicht schwer?
Und wandern auch die Füße
Frischauf dem Ziele zu,
Verlockt dich nicht die süße,
Die Feierabendruh'?

Wohlan, nur treu bestanden,
So rauh die Pfade sind!
Es ist die Ruh' vorhanden
Für jedes Gotteskind!
Es kommt ein Tag der Wonne,
Wo jede Klage schweigt,
Wo eine schön're Sonne
Sich deinem Auge zeigt!

Sie, die sich einst verborgen
Am großen Leidenstag,
Sie, die am Ostermorgen
Aus Grabesdunkel brach,
Sie, die mit Gnadenscheine
Der Sünde Nacht erhellt, —
Sie leuchtet dann alleine
Der neugeschaffnen Welt.

Die Sonne, die sich zeiget,
Ist dein Herr, Jesus Christ,
Er, dem du kreuzgebeuget
Hier nachgewandert bist.
Dort ruft er dir entgegen:
Ei, du getreuer Knecht!
Dort wird er dir beilegen
Das volle Kindesrecht!

Darum nur treu bestanden,
So rauh' die Pfade sind,
Es ist die Ruh vorhanden
Für jedes Gotteskind.
Und in sie einzukommen,
Darum nur Fleiß gethan!
Den Fleißigen und Frommen
Bricht einst der Sabbath an!

Ludw. Klemm.

Frühlingsahnung.

Frühling kommt! der Schnee zerschmilzt,
Linde Lüfte wehen!
Armes, krankes Herz, o willst
Du das nicht verstehen?
Frühling kommt mit Hoffnungsgrün,
Mit des Himmels Bläue,
Jubelnd laß in dir erblühn
Glaubensmuth und Treue!

Nach des Winters Düsterheit
Lacht die Sonne wieder,
Webt der Erde buntes Kleid,
Weckt der Vöglein Lieder!
Mich, auch mich begrüßt ihr Schein,
Daß ich still mich freue,
Daß ich zieh' in mich hinein
Glaubensmuth und Treue!

Weiche von mir Traumgebild,
Dem ich mich ergeben!
Frühlingsahnen, fromm und mild,
Bring' mir neues Leben!
Neig', o Gott, dich gnädiglich
Mir und meiner Reue, —
Zu mir ein zieh, segnend mich,
Glaubensmuth und Treue!

Louise Wernicke.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Ich weiß, daß mein Erlöser starb und eine Krone sich errang;
Ich weiß, daß seine Todesqual in Millionen Herzen drang.
Und wenn mich dieser Sündenwelt Vergehn mit tiefem Schmerz erfüllt,
Ist's wieder seine Kreuzespein, die mir der Sühne Weg enthüllt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und aus dem Grabe auferstand;
Ich weiß, daß er gen Himmel zog, dort sitzt zu Gottes rechter Hand,
Und ob auch oft im finstern Grund verzagen will das arme Herz,
Blick ich auf ihn, der ja für uns gelitten bittern Todesschmerz.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und dort in seines Vaters Reich
Dem reuigen Sünder Gnade giebt, denn ihm sind alle Menschen gleich;
Und ob die böse Welt zu viel an seinen Kindern hier verbrach,
So will mein Jesus, daß wir thun, wie sterbend er am Kreuze sprach.

So hörst du, Herr, die Deinen gern, so willst du, Herr, die Kinder sehn,
So könnten wir vor deinem Thron, vor deinem Richterstuhl bestehn.
O möchte doch das heilige Wort aus deinem Munde nie hier ruhn:
„Vergieb, o Vater, doch die Schuld! Sie wissen ja nicht, was sie thun!"

O mein Erlöser, ich bekenn mit lauter Stimme hier vor dir:
Gott, dich und deinen heiligen Geist trennt nichts von meiner Seele mir;
Und wenn das Aug im Todeskampf einst bricht, der letzte Hauch entschwebt,
So flüstre sanft dein Engel mir: „Du weißt, daß dein Erlöser lebt!"

Clara Burckardt.

Frieden in Christo.

Wenn ich, o Herr, in bangen Stunden
An meine Sündenschuld gedacht,
So hab' ich Trost in dir gefunden,
Der Frieden uns und Heil gebracht.
Ich sah mit leisem Widerstreben,
Wie meine Schuld so riesengroß:
O könnte mir der Herr vergeben!
Mein Gott und Vater, sprich mich los!

Ich fühlte mit geheimem Beben:
Zu heil'gem Wandel fehlt die Kraft;
Wer ebnet mir den Weg zum Leben?
Wer ist's, der mir Vergebung schafft?
Ich wußte mich von Gott geschieden,
Ich war mir meiner Schuld bewußt;
Ich seufzt' um den verlornen Frieden;
Ein Stachel saß in meiner Brust.

Da ward ein Trost in schweren Stunden
Durch Gottes Gnade mir zu Theil:
Im Glauben kann dein Herz gesunden;
Im Sohne Gottes liegt das Heil.
Mit Dankbarkeit und frohem Leben
Ergriff ich des Erlösers Hand:
Heil mir, daß ich den Weg zum Leben
Durch Gottes freie Gnade fand!

Wenn ich, o Herr, in bangen Stunden
An meine Sündenschuld gedacht,
So hab' ich Trost bei dir gefunden,
Der Heil und Frieden uns gebracht.
Du lehrest mich zum Vater beten;
Ich fühl' in froher Kindeslust:
Ich darf zu ihm im Glauben treten —
Und Frieden zog in meine Brust.

August Fuchs.

Alle meine Quellen sind in dir.

Ps. 87, 7 (nach dem Grundtext).

Alle meine Quellen,
Zion, sind in dir,
Deine freudenhellen
Brunnen rauschen mir

Selige Erfüllung
Aller Wünsche zu,
Und des Geistes Stillung:
Leben, Frieden, Ruh.

Einst hab' ich gegraben
Quellen mir im Sand,
Aber ach! sie haben
Nicht gestillt den Brand
Meiner durst'gen Seele,
Nicht des Herzens Noth,
Nicht getilgt die Fehle,
Nicht versenkt den Tod.

Da bin ich gekommen
Zu dir, Gottesstadt,
Die für alle Frommen
Ewge Quellen hat,
Und ich hab' gefunden,
Was mit Zwang und Drang
Ich in heißen Stunden
Dennoch nicht errang.

Leben sucht' ich, Leben,
Das ein Leben bleibt,
Grad wenn man mich eben
Zu den Todten schreibt.
Und an deinen Quellen
Trank ich todesmatt
Leben aus den Wellen,
Leben selig satt.

Frieden sucht' ich, Frieden
In des Lebens Streit,
Frieden, den hienieden
Mir die Welt nicht beut.
In des Heilands Wunden,
In des Lammes Blut
Hab' ich ihn gefunden:
Nun wird alles gut!

Voller Herzverlangen
Nach der wahren Rast
Bin ich ausgegangen,
Müde meiner Last:
Da am Kreuzeshügel
Fand ich diese Ruh,
Und mich deckt der Flügel
Sel'ger Liebe zu.

Alle meine Quellen,
Zion, sind in dir,
Deine freudenhellen
Brunnen rauschen mir
Selige Erfüllung
Aller Wünsche zu,
Und des Geistes Stillung:
Leben, Frieden, Ruh.

Chr. Fr. Eppler.

Unausdenkbare Liebe.

(Mel. Ich bin ja, Herr, in deiner Macht.)

Wie denk' ich's aus: du liebtest mich
So väterlich und inniglich,
Noch eh die Welt geworden!
Du übersannest mein Geschick,
Mein Erdenweh, mein Erdenglück
Vor aller Zeiten Pforten!
Und als ich ward ein Kind der Zeit,
War ich schon dein seit Ewigkeit.

Wie denk' ich's aus: Es kommt und geht
Die Menschheit, stets auf's Neu gemäht
Vom Tod, dem Allbezwinger.
Welch' unabsehbar große Schaar!

Und sieh, das Heer wächst immerdar,
Wird wahrlich nicht geringer!
Du aber hast sie all' gezählt.
In deinem Herzen keiner fehlt.

Ja keiner! Alle hegest du
Und bettest sie zu deiner Ruh,
Den Aermsten wie den Kaiser.
Für alle ward auf Golgatha
Die Liebe, die auf mich auch sah,
Des ew'gen Glücks Verheißer.
Ich denk's nicht aus! Doch wo ich bin
Und wie ich bin, nimm ganz mich hin!

Robert Schmeil.

Das Kreuz überm Abgrund.

Der Wandrer irrt auf schroffen Felsenwegen,
Zum Tode matt sind seine wunden Glieder,
Und es ist Nacht, und aus den Wolken nieder
Ergießt in Strömen rauschend sich der Regen.

Der Wandrer fällt — fällt einem Pfahl entgegen,
Den faßt er und erhebt daran sich wieder,
Da naht der Schlaf auf fächelndem Gefieder,
Am harten Holz zur Ruhe ihn zu legen.

Und als er froh begrüßt die Morgenstunden,
Sind seine Arme, gleichwie festgekettet,
Um eines Kreuzes hohen Stamm gewunden.

Zu seinen Füßen aber tief gebettet
Wälzt sich ein Riesenstrom im Abgrund drunten. —
Den Wandrer hat allein — das Kreuz gerettet.

L. Meurer.

Theologische Bibliographie

zur Homiletischen Vierteljahrsschrift:

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

XIV. Jahrgang.

No. 3.

Oktober bis December 1874.

Ahlfeld, Past. Dr. Frdr., ein Kirchenjahr in Predigten. gr. 8. (770 S.) Halle Mühlmann. n. 2⅔ Thlr.

Altenstücke der außerordentlichen Landessynode. 10 Nrn. gr. 8. (Nr. 1—5. 20 S.) Hannover, Helwing. n.n. 12½ Sgr.

Alles mit Gott! Evangelisches Gebetbuch. 29. Aufl. gr. 16. (X, 415 S.) Stuttgart 1875, Kitzinger. n. 16 Sgr.

Arbeiten, theologische, aus d. rhein. wissenschftl. Prediger-Verein. Hrsg. v. Pfr. Fr. Evertsbusch. 2. Bd. gr. 8. (IV, 169 S.) Elberfeld, Friderichs. n. 1⅓ Thlr.

Aßmann, Pfr. August Wilh., das Evangelium des Apostels Matthäus. 3 Hfte. gr. 8 Hannover. Hahn in Comm. n. 24 Sgr.
Inhalt: 1. Uebersetzung nach dem Codex Sinaiticus. (56 S.) — 2. Sachl. Erklärungen. (95 S.) — 3. Sprachliche Erklärungen. Nachweisungen über Composition, Tendenz und Abfassungszeit der 4 Evangelien. (90 S.)

Baur, Hof- u. Dompr. Wilh., es ist in keinem andern Heil. Predigten. gr. 8. (VIII, 416 S.) Gütersloh, Bertelsmanns Verl. n. 2 Thlr.

— — über die Magdalenensache und das Magdalenenstift in Berlin. Vortrag. gr. 8. (16 S.) Hamburg, Agentur d. rauhen Hauses. n. 2 Sgr.

Beck, Generalsuperint. Präl. Carl, das Christenthum nach Geschichte u. Lehre. (In 2 Thln.) 1. Thl. die christliche Geschichte. 3. Aufl. gr. 8. (X. 291 S.) Stuttgart 1875, Metzler. n. 1 Thlr.

Berchtold, Pfr. Otto, ein neues Buch vom wahren Christenthum. Ein Erbauungsbuch. 2. Aufl. gr. 8, (VIII, 352 S.) Zürich Schabelitz. n. ⅔ Thlr,

Bernoulli, Pfr. Ed., das Gleichniß vom verlornen Sohn. Morgenpredigt. 8. (14 S.) Basel, Spittler. 1½ Sgr.

Bibel, die, oder die heilige Schrift des alten u. neuen Test. nach der deutschen Uebersetzg. von Dr. Martin Luther. Mit Holzschn. 3. Aufl. 15—20. Lfg. 4. (S. 561—800.) Leipzig, Brockhaus. à ⅙ Thlr.

— dasselbe. Mit den Bildern von Jul. Schnorr v. Carolsfeld. gr. 4. (VIII, 1167 S.) Leipzig, G. Wigand. baar 10 Thlr.

Bibel-Lexikon. Realwörterbuch zum Handgebrauch für Geistliche und Gemeindeglieder. Hrsg. von Kirchen-R. Prof. Dr. Daniel Schenkel. 37—39 Hft. gr. 8. (5. Bd. S. 321—560). Leipzig, Brockhaus. à n. ⅓ Thlr.

Bibliotheca theologica od. systematisch geordnete Uebersicht aller auf dem Gebiete der evangel. Theologie in Deutschland neu erschienenen Bücher. Hrsg. v. Secr. Dr. W. Müldener. 27. Jahrg. 1. Heft Jan.—Juni 1874. gr. 8. (82 S.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. n. 4 Sgr,

Bickel, Pfr. C., die Noth unserer Zeit. Predigt. gr. 8. (11 S.) Wiesbaden, Rodrian, 2 Sgr.

Bogen, der, in den Wolken oder Worte des Trostes in Trübsalstunden. 7. Aufl. 16. (128 S.) Barmen. (Berlin, Beck.) 4½ Sgr.

Braune, Consist.-R. Dr. Karl, Gegebenes und Gefundenes aus dem Worte des Lebens für das Leben des Wortes. Beiträge zum Schriftverständniß. 1. Bd. Die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi. 2. Aufl. gr. 8. (202 S.) Altenburg, 1875, H. A. Pierer. n. ⅔ Thlr.

Büttner, Pfr. Heinrich, wie betheiligt sich der Christ an den Geschicken seines Volkes. Nach dem Evangelium Dom X. p. f. Trin, (1874) Lucas XIX, 41—48. Eine Zeitpredigt. gr. 8. (23 S.) Königsberg, academ. Buchh. Verl. n. ⅙ Thlr.

Caselmann, Pfr. H. W. u. Stadtpfr. Dekan Chrn. Seybold, Reden gehalten am 2. Sept. 1874, dem Jahrestage der Schlacht v. Sedan, und bei der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel in der Heilig-Kreuz-Kirche zu Ansbach. gr. 8. (15 S.) Ansbach, Junge. n. 2 Sgr.

Cassel, Prof. Pred. Dr. Paulus, Erinnerungsblätter aus der Christus-Kirche. 4 Predigten. 2. Aufl. 8. (56 S.) Berlin Gülker & Com. n. ⅙ Thlr.

Claus, Past. Carl, die Irvingianer. Mit Rücksicht auf deren Hauptschrift: „Licht zur Abendzeit" f. die Gemeinde dargestellt. gr. 8. (32 S.) Mitau Behre. n. 6 Sgr.

Clemens, Fr., Jesus der Nazarener. 5. Aufl. 2 Bde. in 14 Lfgn. gr. 8. Berlin, Grieben. à Lfg. ⅙ Thlr.
Inhalt: 1. Bd. Des Weisesten der Weisen Lehre u. natürl. Ende. (308 S.) — 2. Bd. der ideale Christus. Enthüllungen der christl. Mysterien und demgemäßer Friedensschluß zwischen Vernunft und Christenthum od. die Weltversöhnung (311 S.)

Cröger, Bischof C. W., Predigt gehalten am Jahrestag der Schlacht bei Sedan den 2. Sept. 1874. gr. 16. (16 S.) Neuwied, Strüder. ⅙ Thlr.

Dächsel, August, die Bibel oder die ganze heil.

Schrift alten u. neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzg. Dr. Mart. Luther's m. in den Text eingeschalteter Auslegg., ausführl. Inhalts-Angaben u. erläut. Bemerkgn. N. T. 7. u. 8. Hft. Lex.-8. (1. Bd. S. 577—768.) Breslau, Dülfer's Verl. à n. 1/3 Thlr.

Dalton, H., Bethanien. Evangel. Betrachtgn. gr. 8. (XI, 220 S.) Berlin, Beck. n. 27 1/2 Sgr.

Diestelmann, Pfr. Th., die letzte Unterredung Luthers m. Melanchthon üb. den Abendmahlsstreit. gr. 8. (XII, 367 S.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. n. 2 1/3 Thlr.

Dilherr, P. P. Joh. Mich., Betrachtungen und Seufzer e. Christenmenschen. Uebers. v. J. A. F. W. Müller. gr. 16. (XXIV, 328 S. m. e. Stahlst.) St. Louis Mo. (Leipzig. Bredt) geb. m. Goldschn. n. 1 1/6 Thlr.

Disselhoff, Jul., Ruth, die Aehrenleserin aus Moab, oder Wunderanfang — herrliches Ende. 4. Aufl. 8. (VIII, 103 S.) Kaiserswerth. (Barmen, Klein.) cart. baar n. 1/2 Thlr.

Engelhardt, Decan Stadtpfr. Wilh. Th., Predigten üb. die Sonn- u. Festtagsepisteln des Kirchenjahres. (In 4 Abthlgn.) 1. Abth. gr 8. (176 S.) Ansbach 1875, Junge. n. 18 Sgr.

Ewald, H., die Lehre der Bibel v. Gott od. Theologie d. alten u. neuen Bundes. 3. Bd. 2. Hälfte. gr. 8. (504 S.) Leipzig, F. C. W. Vogel. n. 3 1/3 Thlr.

Familien-Bibel. Nach Dr. M. Luther's Uebersetzg. 4. Aufl. gr. 4. (1387 S. m. 20 Stahlst.) Glogau, Flemming. n. 8 Thlr.

Fanna, P. Fidelis a, ratio novae collectionis operum omnium sive editorum sive anecdotorum seraphici eccl. doctoris S. Bonaventurae proxime in lucem edendae manuscriptorum bibliothecis totius Europae perlustratis mandante Rev. P. Bernardo a Portu Romatino. gr. 8. (XIV, 320 S.) Taurini. (Regensburg, Pustet.) n.n. 1 1/3 Thl.

Fliedner's Kaiserswerther Bibel-Lese-Tafel f. d. Kirchenjahr 1874—1875. gr. 8. (40 S.) Düsseldorf. (Berlin, Beck.) baar n. 1/6 Thlr.

Frickhöffer, Dompast. H., zur Verfassung der Bremischen Kirche. gr. 8. (47 S.) Bremen, Heinsius. n. 1/3 Thlr.

Frohschammer, Prof. J., der Fels Petri in Rom. Beleuchtung d. Fundamentes der röm. Papstherrschaft. 3. Aufl. 8. (32 S.) Schaffhausen, Baader. 8 Sgr.

Fuchs, Oberpfr. Carl Rob., schriftgemäße Predigtentwürfe üb. die evangelischen u. epistolischen Perikopen d. christl. Kirchenjahres. 1. u. 2. Bd. Die evangel. Perikopen. 1. u. 2. Thl. 2. Aufl. gr. 8. (VI, 422 u. 340 S.) Halle 1875, Mühlmann. à n. 1 Thlr. 18 Sgr.

Gaben, mancherlei, u. Ein Geist. Eine homil. Vierteljahrsschrift. Hrsgg. von Pfr. Emil Ohly. 14. Jahrg. 1875. 4 Hfte. Lex.-8. (1. Hft. 182 S.) Wiesbaden 1875, Niedner. n. 2 2/3 Thlr.

Gebet, das, d. Herrn, der evangel. Christenheit dargeboten im Gewande der Dichtkunst und im Kranze d. Kunst hrsg. v. Past. Dr. Oscar Günther. 3. Aufl. gr. 16. (XVIII, 99 S.) Leipzig 1875, Spamer. n. 2/3 Thlr.

Gegen Schnabel u. die von ihm versuchte Vertheidigung der neuen hessen-darmstädtischen Kirchenverfassung. gr. 8. (IV, 64 S.) Frankfurt a. M., Alt. baar 1/4 Thlr.

Gemeinde-Blatt, evangelisch-lutherisches. Organ der ev.-luth. Synoden v. Wisconsin u. Minnesota. 10. Jahrg. 1874—1875. 24 Nrn. (B.) Fol. Milwaukee. (Dresden, Naumann.) baar 1 Thlr. 27 Sgr.

— — kirchliches, s. Anhalt. Hrsg. v. Diak. Grape. 1. Jahrg. 1874. 52 Nrn. (4—8 S.) gr. 8. Dessau, Heine. Vierteljährlich n. 8 Sgr.

Gerhard, Diak. P., von der Wiege bis zum Grabe. Vier Civilstands-Predigten. gr. 8. (48 S.) Breslau, Dülfers Sort. in Comm. n. 6 Sgr.

Gerhardt's, Paulus, geistliche Lieder getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausg. wiederabgedruckt. 6. Aufl. 16. (XLIV, 502 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. cart. n. 2/3 Thlr.

Gerok, v., Kögel u. Reichardt, drei Predigten bei der 28. Hauptversammlung d. evangel. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Stuttgart am 22., 23. u. 24. Septbr. 1874 geh. 3. Aufl. gr. 8. (31 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. baar n. n. 8 Sgr.

Gesangbuch, evangelisches, der Bremischen Gemeinden. 2. Aufl. 8. (XII, 386 S.) Bremen, Schünemann's Verl. baar n. 1/3 Thlr.

— — Geraisches, nebst Gebeten. Neu gedr. 8. (XVI, 673 S.) Gera, Griesbach's Verl. baar n. 1/3 Thlr.

Godet, Prof. Dr. F., Bibelstunden. Deutsch bearb. v. Pfr. J. Kägi. 1. Thl. Zum Alten Testament. gr. 8. (276 S.) Hannover, Meyer. 1 1/3 Thlr.

Graecus Venetus. Pentateuchi, Proverbiorum, Ruth, Cantici, Ecclesiastae, Threnorum, Danielis versio graeca. Ex unico bibliothecae S. Marci Venetae codice nunc primum uno volumine comprehensam atque apparatu critico et philologico instructam ed. Osc. Gebhardt. gr. 8. (LXX, 592 S.) Leipzig 1875, Brockhaus. n. 5 Thlr.

Gräfe, Dr. B., die 70 Jahrwochen d. Prophet. Daniel Cap. 9, 24—27 in ihrer Beziehg. auf Jesum Christum nachgewiesen. gr. 8. (VII, 56 S.) Leipzig 1875, Hinrichs' Verl. n. 12 Sgr.

Grißhammer, Pfr., Einleitung in den Confirmanden-Unterricht. gr. 8. (82 S.) Erlangen, Deichert. n. 4 Sgr.

Habermann, Dr. Joh., christliche Morgen- und Abendgebete auf alle Tage der Woche. 32. (192 S.) Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. 3 Sgr.

Hackenschmidt, Lic. K., die Anfänge des katholischen Kirchenbegriffs. Dogmenhistorischer Versuch. 1. Abschnitt. Die neutestamentl. Lehre v. d. Kirche u. d. Geschichte d. Dogma's bis auf Cyprian enthaltend. gr. 8. (XII, 194 S.) Straßburg, Schultz u. Co. n. 1 1/3 Thlr.

Hahn, Pfr. Ph. Matth., Fingerzeig zum Verstand d. Königreichs Gottes u. Christi. 8. (112 S.) Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. geb. 6 Sgr.

Hamberger, Dr. Jul., Christenthum u. moderne Cultur. 3. u. letzter Thl. Studien u. Kritiken, Parabolisches u. Contemplatives. gr. 8. (VIII, 283 S.) Erlangen 1875, Deichert. (à) n. 1 Thlr.

Hammerich, Prof. Dr. Frederik, aelteste christl. Epik d. Angelsachsen, Deutschen u. Nordländer. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Aus dem Dän. v. Pred. Al. Michelsen. Mit 6 Holzschn. gr. 8. (VIII, 280 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 1½ Thlr.

Harries, Past. D., das Gebet f. d. Gemeinde. Predigt. gr. 8. (15 S.) Kiel, Schwers'sche Buchh. 3 Sgr.

Hartsen, Dr. F. A. v., der Katholicismus u. seine Bedeutung in der Gegenwart. gr. 8. (44 S.) Nordhausen, Förstemann. n. ⅓ Thlr.

Hase, Divis.-Pfr. Dr., e. Zeitpredigt üb. die Aufhebung d. Taufzwangs. gr. 8. (12 S.) Hannover, Hahn. n. 3 Sgr.

Haupt, Erich, Johannes der Täufer. Eine bibl. Betrachtg. 8. (94 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. ⅓ Thlr.

Hengstenberg, Prof. Dr. E. W., Vorlesungen üb. die Leidensgeschichte. gr. 8. (304 S.) Leipzig, 1875, Hinrichs' Verl. n. 1⅓ Thlr.

Henke, Prof. Dr. Ernst Ludw. Thdr., Ergebnisse u. Gleichnisse. Hrsg. v. Past. Dr. Joh. Geo. Dreydorff. 2. Abdr. 8. (X, 182 S. m. Portr. d. Verf. in Steindr.) Leipzig, Barth. geb. n. 1 Thlr. 6 Sgr.

— — neuere Kirchengeschichte. Hrsg. v. Dr. W. Gass. 1. Bd. Geschichte der Reformation. gr. 8. (XVI, 448 S.) Halle, Lippert'sche Buchh. n. 2⅔ Thlr.

Henkel, Pfr. E. F. K., Heidenthum u. Christenthum. Fünf Missionsvorträge. gr. 8. (110 S.) Jena 1875, F. Frommann. n. ⅔ Thlr.

Hieronymi, Pred. W., die Religion d. Erkenntniß. 2—6. (Schluß-)Lfg. gr. 8. (S. 81—400.) Wiesbaden, Limbarth. à n. ¼ Thlr.

Hildebrandt, Dr. A., Juda's Verhältniss zu Assyrien in Jesaja's Zeit nach Keilinschriften u. Jesajanischen Prophetien. gr. 8. (84 S.) Marburg, Ehrhardt. n. ⅚ Thlr.

Hilgenfeld, Kirchen-R. Prof. Dr. Adf., historisch-kritische Einleitung in das neue Testament. gr. 8. (VIII, 828 S.) Leipzig, 1875, Fues. n. 4⅓ Thlr.

Hoffmann, Past. H., am Scheideweg. Predigt. gr. 8. (11 S.) Halle, Fricke. n. 2 Sgr.

Hofmann, Prof. Dr. J. Chr. K. v., die heilige Schrift neuen Testaments zusammenhängend untersucht. 2. Thl. 2. Abth. Der erste Brief Pauli an die Korinther. 2. Aufl. gr. 8. (V, 416 S.) Nördlingen, Beck. n. 2⅓ Thlr.

Hörger, Pfr. A., neue Zeugnisse f. die alte Wahrheit. 3. Sammlg. Epistelpredigten. 1. Thl. gr. 8. (XXXVI, 275 S.) Ansbach 1875, Junge in Comm. n. 26 Sgr. (I. u. III., 1.: n. 1 Thlr. 18½ Sgr.)

Hübner, Missionspred. J., Gebetbüchlein f. Jung u. Alt. Eine Sammlg. v. Gebeten u. Gebetsliedern. gr. 16. (VII, 112 S.) Hamburg, Koch. n. 4 Sgr.

Hülle, Pred. E., Sonntagsbuch. Betrachtungen üb. die Sonntagsevangelien. 8. (VI, 190 S.) Bremen 1875, Müllers Verl. n. 1½ Thlr.

Jahrbuch religiöser Poesien. Hrsg. v. Jul. Sturm. Jahrg. 1874. Lex.-8. (IV, 68 S.) Wiesbaden, Riedner. n. 16 Sgr.

Jahrbücher f. protestantische Theologie, hrsg. v. DD. Hase, Lipsius, Pfleiderer, Schrader. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Heft 192 S.) Leipzig, Barth. n. 5 Thlr.

Jaspis, General-Superint. Dr., e. väterliches Wort an Candidaten d. evangelischen Predigtamtes. 8. (11 S.) Berlin 1875, Trowitzsch u. Sohn. baar n.n. 3 Sgr.

Joachimsthal, Past. W., aus tiefer Noth, das ist Gebetbuch f. allerlei mühselig u. beladen Volk. gr. 8. (IV, 218 S.) Neusalz, Lange. n. ⅓ Thlr.

Jokisch, G., die Rückkehr zum Urchristenthum. Ein Wort zur Beherzigg. gr. 8. (22 S.) Breslau, Fiedler u. Hentschel. n. ⅙ Thlr.

Kahnis, Prof. Dr. Karl Fr. Aug., die luther. Dogmatik historisch-genetisch dargestellt. 2. Aufl in 2 Bdn. 1. Bd. Prolegomena. Die Lehren v. Gottes Wesen, Dreieinigkeit, Schöpfung, Vorsehg., Sünde. gr. 8. (X, 518 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 3 Thlr.

Kapff, Ob.-Consist.-R. Prälat Dr., 83 Predigten üb. die alten Evangelien der Sonn-, Fest- u. Feiertage d. Kirchenjahres. 3. Aufl. gr. 8. (863 S.) Stuttgart 1875, Belsers' Verl. n. 1 Thlr. 18 Sgr.

Kayser, Diak. Ernst, der religiöse Laienliberalismus der Gegenwart. 8. (56 S.) Dresden, Burdach. ⅓ Thlr.

Kayser, Prof. Aug., das vorexilische Buch der Urgeschichte Israels und seine Erweiterungen. gr. 8. (VI, 198 S.) Strassburg, Schmidt. n. 1⅓ Thlr.

Kirchen-Gemeinde-Ordnung, die neue preuß., wie sie lebt. gr. 8. (22 S.) Hannover, Brandes. n. 4 Sgr.

Kirchner, Lic. Dr. Frdr., Leibnitz's Stellung zur katholischen Kirche. gr. 8. (87 S.) Berlin, C. Duncker's Verl. ½ Thlr.

Kliefoth, Oberkirchen-R. Dr. Th., die Offenbarung d. Johannes. 3. Abth. gr. 8. (IV, 354 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 2 Thlr.

Kögel, Schloß-Pfr. Dr. Rud., aus dem Vorhof ins Heiligthum. Ein Jahrg. evangel. Zeugnisse üb. alttestamentl. Texte. 1. Bd. Von Advent bis Sonntag Jubilate [Bußtag]. gr. 8. (VIII, 356 S.) Bremen 1875, Müller's Verl. n. 1 Thlr. 18 Sgr.

Kölling, Superint.-Verweser Past. Wilh., Geschichte der arianischen Häresie bis zur Entscheidung v. Nikäa 325. 1. Bd. gr. 8. (XVI,

268 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 1⅓ Thlr.

Könige, die, Israels u. Judas. 1. u. 2. Bd. Frei nach dem Engl. v. A. Steen. 8. Barmen, Wiemann. à ½ Thlr.
Inhalt: 1. Die Könige Israel's (VIII, 210 S.) — 2. Die Könige Juda's (VIII, 212 S.)

Krüger, Pfr. Dr. Gust., Erinnerungen an die erste preußische Generalsynode im J. 1846. Persönliches u. Sachliches. gr. 8. (256 S.) Delitzsch, Papst. n. 1 Thlr.

Krummacher, Pred. Gottf. Dan., Jakobs Kampf und Sieg, betrachtet in elf Frühpredigten in den J. 1816—1817. 5. Aufl. gr. 8. (152 S.) Cöln, Hassel. 12½ Sgr.

Kübel, Lic. Prof. Rob., Predigten u. Schriftbetrachtungen nach dem Kirchenjahr geordnet. gr. 8. (VI, 331 S.) Barmen, Klein. n. 1⅔ Thlr.

Landessynode, d. außerordentliche hannoversche. gr. 8. (40 S.) Hannover, Brandes. n. ⅙ Thlr.

Lang, Pfr. Heinr., religiöse Reden geh. in St. Peter zu Zürich. 2. Bd., die J. 1872 bis 1874 umfassend. 2—6. [Schluß-]Lfg. gr. 8. (S. 65—376.) Zürich 1875. Schabelitz. à n. ⅓ Thlr. (I. u. II. cplt.: n. 3 Thlr. 18 Sgr.)

Löber, Hofpred. Dr. Rich., das innere Leben. Ein Beitrag zur christl. Ethik. 2. Aufl. gr. 8. (VIII, 366 S.) Gotha, Schlößmann. n. 2 Thlr.

— — furchtlose Treue u. verfehltes Leben. 2 Vorträge. gr. 8. (45 S.) Ebd. n. 8 Sgr.

Löhe, Wilh., Evangelien-Postille f. d. Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. 4. Aufl. 2 Thle. Winter- u. Sommerpostille. In 1 Bde. 4. (XII, 323 u. 220 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. n. 2 Thlr.

Loosungen, die täglichen, u. Lehrtexte der Brüder-Gemeine f. d. J. 1875. Nebst e. Anh.: Abschnitte der heil. Schrift zum tägl. Gebrauch. 16. (195 S.) Berlin, W. Schultze. n.n. ⅙ Thlr.

Lührs, Past. Fr., die Verfassung der evangel.-lutherischen Landeskirche Hannovers. 8. (16 S.) Hannover, Meyer. n. 2 Sgr.

Luthardt, Dr. Chr. Ernst, der johanneische Ursprung d. 4. Evangeliums untersucht. gr. 8. (VIII, 221 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 1 Thlr. 6 Sgr.

Mänß, Past. Jul., Predigt bei der Sedan-Feier in Hohendodeleben. gr. 8. (22 S.) Magdeburg 1873, Heinrichshofen. 3 Sgr.

Matthäus, Pfr. Gerh., Sedanfest-Predigt. 8. (16 S.) Barmen, Klein. n. 3 Sgr.

Mende, Oberpfr. E., Predigt üb. das Evangel. Luc. 17, 11—19, am 14. Sonntage nach Trinitatis 1874 im Hinblick auf das Gesetz vom 9. März 1874 in der Kirche zu Seidenberg geh. gr. 8. (11 S.) Görlitz, Remer in Comm. 1½ Sgr.

Meyer, Dr. Heinr. Aug. Wilh., kritisch-exegetischer Kommentar üb. das neue Testament. 9. Abth. Kritisch-exeget. Handbuch üb. die Briefe Pauli an die Philipper, Kolosser u. an Philemon. 4. Aufl. gr. 8. (XVIII, 451 S.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. n. 1⅔ Thlr.

Missionsbilder. 13. Hft. Ost-Afrika. gr. 8. (127 S. m. eingedr. Holzschn.) Stuttgart 1875, J. F. Steinkopf. n. 12 Sgr. (1—13: n. 3 Thlr. 16½ Sgr.

Mönckeberg, Past. C., die lutherische Kirche, ihr Verfall u. ihre Wiederherstellung. gr. 8. (52 S.) Hamburg, Nolte. n. 6 Sgr.

Montanus, A., Christus u. seine Kirche, od. was wollte er, und was ist daraus geworden? gr. 8. (VI, 240 S.) Pest, Grill. n. 1 Thlr.

Moser, Prälat Ob.-Consist.-R. M. Ch. G., per ferias. Versuche e. latein. Uebersetzng. v. 18 bekannten Kirchenliedern. gr. 8. (47 S.) Stuttgart, Moser. n. ⅓ Thlr.

Müllensiefen, J., der Segen der kirchlichen Gnadenmittel. Predigt. gr. 8. (24 S.) Berlin, Rauh. n. 1 Sgr.

Müller, weil. Past. J. L., Heilsgrund, Heilsweg, Heilsleben. Predigten. Hrsg. v. Past. D. L. Müller. gr. 8. (VIII, 459 S.) Bremen 1875, Müller's Verl. n. 1 Thlr. 12 Sgr.

Nathusius, Past. Mart. v., Predigt z. Sedanfeier geh. in der Marktkirche zu Quedlinburg am 2. Septbr. 1874. 8. (12 S.) Quedlinburg, Vieweg. baar n. 2½ Sgr.

Neander's, Dr. Aug., Werke. 14. Bd. gr. 8. Gotha 1875, F. A. Perthes. n. 12 Sgr. (1—14: n. 21 Thlr. 26 Sgr.)
Inhalt: Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter. Ein histor. Gemälde. 2. Aufl. (104 S.)

Nesselmann, Pfr. Lic., das Christenthum, eine Neugeburt der Menschheit. Predigt. gr. 8. (14 S.) Elbing, Saunier. n. 3 Sgr.

Noth, Archidiak. Paul Hugo, was unserm Volke geziemt im Angedenken seiner großen Siege. Predigt. gr. 8. (16 S.) Zwickau, Döhner. n.n. 2½ Sgr.

Overbeck, Dr. Frz., üb. Entstehung u. Recht e. rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie. 2. Ausg. gr. 8. (34 S.) Basel, Schweighauser. n. 8 Sgr.

— — Studien z. Geschichte d. alten Kirche. 1. Hft. gr. 8. (VIII, 230 S.) Schloss-Chemnitz 1875, Schmeitzner. n. 1 Thlr. 26 Sgr.

Palmer, Dr. Chr., Predigten aus neuerer Zeit. gr. 8. (VIII, 455 S.) Tübingen, Laupp. n. 1½ Thlr.

Petri, Dr. Ludw. Adf., zum Bau des Hauses Gottes. Manichfaltiges aus dem geistl. Amte u. f. dasselbe ausgewählt u. geordnet v. Past. Rud. Steinmetz. gr. 8. (XII, 386 S.) Hannover 1875, Wolff. n. 1⅓ Thlr.

— — Salz der Erde. Ein vollständ. Jahrgang v. Predigten aus den ordentl. Episteln. 2. Aufl. gr. 8. (IV, 654 S.) Hannover, Hahn. n. 2 Thlr.

Philippi, Prof. Dr. Frdr. Ad., kirchliche Glau-

denslehre. V. Die Zueignung der Gottesgemeinschaft. 1. Abth. Die Lehre v. d. Heilsordng. 2. Aufl. gr. 8. (299 S.) Gütersloh, Bertelsmann's Verl. 1 Thlr. 18 Sgr.

Pieper, Past. R., die Einheit der evangelischen Kirche Deutschlands nach Bekenntniß u. kirchl. Ordnung. 8. (VIII, 271 S.) Berlin 1875, Rauh. n. 1 Thlr.

Predigten, geh. bei Eröffnung der 15. Rhein. Provinzialsynode am 19. u. 20. Septbr. 1874 zu Neuwied. gr. 8. (29 S.) Neuwied, Heuser. 3 Sgr.

Pressel, W., Priscilla an Sabina. Briefe e. Römerin an ihre Freundin aus den J. 30 u. 31 n. Chr. Geb. 2. Serie. gr. 8. (261 S.) Hamburg, Agentur d. rauhen Hauses. n. 24 Sgr. (1. u. 2.: n. 1 Thlr. 14 Sgr.)

Pröhle, Past. Dr. Heinr. Andreas, Weihe-Rede bei Wiedereröffnung der altberühmten Heilquellen in Hornhausen am 24. Juni 1874 geh. 8. (14 S.) Berlin, Heinersdorff's Verl. 3 Sgr.

Protocolle der außerordentlichen Landessynode. 10 Nrn. gr. 8. (Nr. 1. 11 S.) Hannover, (Helwing). n. 1/2 Thlr.

Purmann, Pfr. L., die Aufgaben, welche der evangelischen Kirche aus dem drohenden Mangel an Geistlichen erwachsen. gr. 8. (36 S.) Frankfurt a/M., Zimmer. n. 4 Sgr.

Reusch, Prof. Dr. Fr. Heinr., Bericht üb. d. am 14., 15. u. 16. September zu Bonn geh. Unions-Conferenzen. gr. 8. (72 S.) Bonn, Neusser. n. 1/3 Thlr.

Riehm, Prof. Dr. Ed. C. Aug., Handwörterbuch d. biblischen Alterthums. (In ca. 10 Lfgn.) 1. Lfg. Lex.-8. (IV u. S. 1—96 mit eingedr. Holzschn., e. chromolith. Karte u. e. Holzschntaf.) Bielefeld 1875, Velhagen und Klasing. n. 16 Sgr.

Ritschel, Albr., die christliche Vollkommenheit. Ein Vortrag. gr. 8. (19 S.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. n. 6 Sgr.

Rittmeyer's, M. Joh., christliche Lebensregeln. 2. Aufl. gr. 16. (IV, 103 S.) Nürnberg, 1875, Löhe. geb. m. Goldschn. n. 28 Sgr.

Rosenkranz, Dr. Wilh., Prinzipienlehre. 1. Thl. Die Prinzipien der Theologie nebst Einleitg. üb. die Prinzipienlehre im Allgemeinen. gr. 8. (X, 186 S.) München, Th. Ackermann. n. 1 Thlr.

Rückert, Prof. Dr. K. Th., Religion v. apologetischem Standpunkte. (3. Hft.) [Schlss.] 8. (S. 137—220.) Freiburg. (Tübingen, Fues.) n. 17 Sgr. (cplt.: n. 1 Thlr. 13 1/2 Sgr.)

Rutherford's, Prof. Pfr. Samuel, geistliche Trostbriefe nebst kurzem Abriß seines Lebens. 2 Bdchen. (in e. Band.) Uebers. u. hrsg. vom Geh. Justiz R. Fr. Focke. 2. Aufl. gr. 8. (XII, 313 S.) Berlin 1873, Eichler. n. 1 Thlr.

Sack, Prof. Dr. K. H., üb. den Begriff d. Inspiration. 8. (19 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. 4 Sgr.

Schlier, Pfr. Jos., Missionsstunden f. evangel. Gemeinden. 4 Bdchn. gr. 8. (X, 148 S.) Nördlingen, Beck. n. 16 Sgr. (1—4: n. 2 Thlr. 3 Sgr.

Schleiermacher's, Frdr., Predigten f. den christlichen Hausstand, hrsg. v. Mitgliedern d. Protestantenvereins. 47—49. Lfg. gr. 8. (4. Bd. VIII u. Sp. 193—394.) Berlin, Grosser. baar à 3 Sgr.

Schmeidler, Diac. Johs., Predigt bei der General-Versammlung d. Reichenbacher Zweig-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung am 8. Octbr. 1874 geh. 8. (10 S.) Reichenbach, Kuh. baar 3 Sgr.

Schmidt, Diac. Dr. Dettmar, wie hat unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Kirche ihr Interesse an dem Religionsunterricht in höheren u. niederen Schulen zu wahren? gr. 8. (64 S.) Leipzig, J. Naumann. n. 1/3 Thlr.

Schmidt, Doc. Lic. Dr. Paul Wilh., über die Abnahme d. theologischen Studiums. 8. (43 S.) Berlin, G. Reimer. 8 Sgr.

Schnabel, Pfr. H. Ph., können bekenntnißtreue Christen Glieder der evangelischen Landeskirche Hessens bleiben? gr. 8. (47 S.) Darmstadt, Würtz. n. 9 Sgr.

Scholl, Carl, es werde Licht. Beiträge zur Förderg. der Religion der Humanität. 6. Jahrg. (Octbr. 1874—Septbr. 1875.) 12 Nrn. (B.) gr. 8. Nürnberg. (Leipzig, Friese.) baar 2/3 Thlr.

Schreib- u. Hülfskalender f. Geistliche auf d. J. 1875. 2. Jahrg. Hrsg. v. Pfr. R. Schneider. 2 Thle. gr. 16. (VII, 408 S. mit chromolith. Karte.) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. geb. n. 27 1/2 Sgr.

Schriftstücke der ersten ordentlichen Synode d. evangelischen Landeskirche des Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach. 2 Hfte. gr. 8. (119 S.) Weimar, (Böhlau). n. 1/4 Thlr.

Schulze, Prof. Dr. Ludw., Anweisung zu e. planmäßigen Lesen der heiligen Schrift in 4 Lesetafeln. Lex.-8. (VI, 42 S.) Leipzig 1875, Hinrichs' Verl. n. 1/3 Thlr.

Schupp, Dr., der Selbstmord u. die theologische Kritik. gr. 8. (27 S.) Mannheim, Schneider's' Verl. 1/3 Thlr.

Schwarz, Dr. W., der alte u. der neue Glaube v. Dav. Frdr. Strauß beleuchtet. 8. (60 S.) Berlin, Berggold. n. 1/3 Thlr.

Schweizer, Prof. Dr. Alex., Pastoraltheorie od. die Lehre v. d. Seelsorge d. evang. Pfarrers. gr. 8. (XVI, 292 S.) Leipzig 1875, Hirzel. n. 1 2/3 Thlr.

Sessing, J., Civilehe u. kirchliche Trauung. Ein Vortrag. gr. 8. (36 S.) Nördlingen, Beck. 1/6 Thlr.

Seyler, Pfr. Gbold., Materialien zu e. Revision u. Reform d. Bekenntnißstandes der protest. Kirche im deutschen Reiche. 2. u. 3. Abth. gr. 8. (S. 146—551.) Gotha, 1875, F. A. Perthes. n. 2 Thlr.

Simonsen, Past., unsere Sedanfreude. Predigt. 8. (15 S.) Flensburg, Westphalen. baar 3 Sgr.

Sommer, Pfr. Lic. J. L., die epistolischen Peri-

kopen d. Kirchenjahres, exegetisch u. homiletisch behandelt. 2. Aufl. gr. 8. (V, 686 S.) Erlangen, Deichert. n. 3 Thlr.

Spaeth, Pfr. H., Samenkörner der Wahrheit. Predigten. 10. u. 11. Hft. 8. (S. 289—352.) Oldenburg, Schulze. n. 6 Sgr.

Spitta, Carl Joh. Phil., Psalter und Harfe. Erste Sammlg. christl. Lieder zur häuslichen Erbaug. 4. Aufl. 16. (IV, 100 S.) Leipzig, Friese. geb. m. Goldschn. 1⅓ Thlr.

Spurgeon, Pred., C. H., 3 Predigten in e. Zeit religiöser Erweckung. gr. 8. (57 S.) Hamburg, Koch. n. 4 Sgr.

Stark, Pred. Joh. Frdr., tägliches Hand-Buch in guten u. bösen Tagen. Vollständige wohlfeile Ausg. in grobem Druck. gr. 8. (VIII, 562 S. m. Holzschn.) Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. 12 Sgr.

— — dasselbe. Kleine billige Ausg. gr. 8. (560 S.) Ebd. 9 Sgr.

Steinmeyer, F. L., Beiträge zur practischen Theologie. 1. Thl. Die Topik im Dienste der Predigt. gr. 8. (VI, 242 S.) Berlin, Wiegandt u. Grieben. n. 1 Thlr.

Stiller, Stadtpfr. Erich, Grundzüge der Geschichte u. der Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen u. römisch-katholischen Kirche. 21. Aufl. 16. (30 S.) Hamburg 1873, Rittler. n. 1 Sgr.

Strauß, Kreis-Schul-Insp. Pastor C. R. J., biblisches Wörterbuch zur Glaubens- und Sittenlehre nach dem Lehrbegriff der evangel. Kirche. 2. Lfg. gr. 8. (S. 97—192.) Hamburg, Agentur d. rauh. Hauses. (à) n. ⅓ Thlr.

Studien u. Kritiken, theologische. E. Zeitschrift f. das gesammte Gebiet der Theologie, hrsg. v. Dr. E. Riehm u. Dr. J. Köstlin. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 206 S.) Gotha 1875, F. A. Perthes. n. 5 Thlr.

Sulze, Past. Dr. E., die Unterweisung üb. die Lehre v. Gott in Schule u. Haus. gr. 8. (40 S.) Chemnitz, Focke. n. ⅙ Thlr.

Suppe, Subdiak. Dr. Ludw. Ed., Christi Tagewerk u. das Gustav-Adolph-Vereinswerk. Predigt. 8. (24 S.) Leipzig, (Serig.) 3 Sgr.

Tafel, Past. Dr. Leonh., die Bibel ist das Wort Gottes. Eine Erwiderg. gegen e. Angriff auf das Christenthum in e. deutschen Tagblatte New-Yorks. 8. (34 S.) Stuttgart, Neukirchl. Buchh. 3 Sgr.

Tangermann, Dr. W., zuerst die Wahrheit, dann den Frieden. 2 Vorträge. 8. (VI. 39 S.) Leipzig 1875, Mayer. n. 8 Sgr.

Teichmann, Stadtpfr. Ed., Morgen- u. Abendsegen auf alle Tage des Jahres. 5. Aufl. 10—12. (Schluß-)Lfg. gr. 8. (VIII u. S. 641—874.) Stuttgart, Schober. à n. ⅙ Thlr.

Testamentum, novum, graece et latine. Textus latinus ex vulgata versione Sixti V. p. m. jussu recognita et Clementis VIII p. m. auctoritate edita repetitus. Ed. stereot. V. 8. (983 S.) Leipzig, B. Tauchnitz. 1 Thlr.

— — novum, graece. Recens. inque usum academicum omni modo instruxit Constant. de Tischendorf. Ed. academ. VIII., ad ed. VIII. criticam majorem conformata. gr. 16. (LXXII, 930 S.) Leipzig 1875. Mendelssohn. n. ⅔ Thlr.

Thiele, Probst Dr. Heinr., christliche Kirchengeschichte. 3. Aufl. gr. 8. (XVI, 479 S.) Stuttgart 1875, Meyer u. Zeller. 2 Thlr.

Thümmel, Past. H., Confirmandenbuch. 7. Aufl. gr. 16. (175 S.) Barmen. (Berlin, Beck.) ⅙ Thlr.

Vergiß mein nicht! Lehre, Verheißg., Trost in Bibelsprüchen u. Liederversen f. jeden Tag d. Jahres. 7. Aufl. 16. (124 S.) Barmen, Wiemann. geb. u. durchschossen n. ¼ Thlr.

Volkmar, Gust., d. neutestamentlichen Briefe, geschichtlich im Zusammenhang erklärt. 1. Bd. Paulus' Römerbrief. Der älteste Text deutsch u, im Zusammenhange erklärt. Mit dem Wortabdr. der Vatican. Urkunde. gr. 8. (XXII, 188 S.) Zürich 1875, Schabelitz. n. 1 Thlr. 18 Sgr.

Vorträge, apologetische, v. Past. M. Fuchs, Missionsinsp. F. W. Zahn, Past. E. Achelis u. Prof. R. Kübel. gr. 16. (181 S.) Barmen, Klein. n. 1 Thlr.

Wandsprüche, biblische, aus den Episteln und Evangelien d. Kirchenjahres. qu. 4. (38 Bl.) Leipzig, J. Naumann. In Couvert. n. 1½ Thlr.

Weber, Pfr. Dr. F. W., der Profet Jesaja in Bibelstunden ausgelegt. 1. Hälfte, c. 1—39. gr. 8. (XII, 331 S.) Nördlingen 1875, Beck. n. 1⅙ Thlr.

Wegweiser, biblischer, für das J. 1875. Eine Sammlg. v. Sprüchen der heil. Schrift nebst Lesestellen u. Liederversen auf alle Tage im Jahre. 25. Jahrg. 8. (32 S.) Bautzen. (Dresden, Naumann.) baar n. 1½ Sgr.

Weiffenbach, Lic. Prof. Dr. Wilh., d. Papias-Fragment bei Eusebius H. E. III, 39, 3—4 eingehend untersucht. gr. 8. (VIII, 150 S.) Giessen, Ricker. n. 1 Thlr.

Michelhaus, Prof. Johs., akademische Vorlesungen üb. biblische Dogmatik. Die 3 ersten Hauptstücke hrsg. v. Dr. Adph. Zahn. gr. 8. (VII, 157 S.) Halle, Fricke. n. 24 Sgr.

Wohlfarth, Kirchen-R. Dr. Joh. Frdr. Thdr., Bibel f. das liebe christliche Volk aller Bekenntnisse nach dem Plane des sel. Heinr. Zschokke. 3. Lieferungs-Ausg. 1—5. Lfg. gr. 8. (S. 1—276.) Berlin, Grosser. baar à ⅙ Thlr.

Wolff, Pfr. W., Festpredigt üb. Richter V, 1—2. gr. 8. (16 S.) Marburg, Ehrhardt. 1½ Sgr.

Worte Jesu an die Müden. 3. Aufl. [28. Tausend.] 16. (126 S.) Barmen. (Berlin, Beck.) 4½ Sgr.

Wörter, Prof. Dr. Frdr., der Pelagianismus nach seinem Ursprung u. seiner Lehre. Ein Beitrag zur Geschichte d. Dogma's von der Gnade u. Freiheit. 2. Ausg. gr. 8. (429 S.) Freiburg i/Br., Wagner. 1¾ Thlr.

Wunderling, Pred. Th., Uraltes u. doch Ewig-

neues. Predigtsammlung üb. alttestamentl. Texte. 3. Bd. 24 Predigten üb. prophet. Texte f. die Festzeit d. Kirchenjahrs. 2. Aufl. gr. 8. (188 S.) Neusalz, Lange. 18 Sgr.

Wuttke, Prof. Dr. Adf., Handbuch der christlichen Sittenlehre. 3. Aufl. Durchgesehen u. durch Anmerkgn. ergänzt v. Prof. Dr. Ludw. Schulze. 1. Bd. 2. Hälfte. gr. 8. (XXVIII u. S. 273—516.) Leipzig, Hinrichs' Verl. (à) n. 1½ Thlr.

Zeitschrift f. historische Theologie. Hrsg. v. Karl Frdr. Aug. Kahnis. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 161 S.) Gotha 1875, F. A. Perthes. n. 4 Thlr.

— — für die gesammte lutherische Theologie u. Kirche, fortgeführt v. Dr. Fr. Delitzsch u. Dr. H. E. F. Guerike. 36. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 208 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. à Hft. n. 1 Thlr.

Zeugen, die, der Wahrheit, Lebensbilder zum evangel. Kalender auf alle Tage d. Jahres. Hrsg. v. Dr. Ferd. Piper. 3. Bd. Das Leben der Zeugen von der Mitte d. 12. bis in die zweite Hälfte d. 16. Jahrh. gr. 8. (VIII, 816 S.) Leipzig, B. Tauchnitz. (à) n. 2 Thlr. 12 Sgr.

Zimmermann, Dr. Gust. Ad., Ephesos im ersten christlichen Jahrhundert. Ein Beitrag zur neutestamentl. Zeitgeschichte. gr. 8. (IV, 157 S.) Leipzig, Brockhaus' Sort. n. 1 Thlr.

Zimmermann, Pfr. Dr. Paul, Tropfen in's Meer. Neun Predigten. gr. 8. (VIII, 152 S.) Leipzig 1875, Schmidt u. Günther. n. 18 Sgr.

Alphabetisches Verzeichniß der Mitarbeiter.

Dr. **Ahlfeld**, Past. in Leipzig. **Aign**, Insp. u. Pfr. in Kaiserslautern. **Albrecht**, Pastor in Altona. **Anderson**, Past. zu Schwerin a. W. **Apel, K.**, Pfr. in Heimsdorf. **Apel, Emil**, Pfr. zu Witzelrode b. Salzungen. **Armknecht**, Pfr. in Ilten bei Hannover. Dr. **F. Arndt**, Pred. an d. Parochialkirche in Berlin. **Arnold**, Pastor in Plothen b. Schleiz. **Axenfeldt**, Missionsprediger in Cöln. Dr. **Ball**, Consist.-R. in Coblenz. Dr. **Bauer**, Pfr. in Schönbach b. Colditz im Königr. Sachsen. **Bauer**, Past. in Malitzschkendorf, Prov. Sachsen. **Beck, Karl**, Decan in Reutlingen. **Begrich**, Past. in Hoppenstädt bei Magdeburg. **Bender**, Hofpr. in Darmstadt. **Bender**, Past. in Vlotho a. d. Weser. Dr. **Beyschlag, Willib.**, Prof. in Halle. **Beyer**, Diac. in Tennstädt. **Biarowsky**, v., Dr., Dec. in Neustadt-Erlangen. **Böttcher**, Past. zu Gorenzen b. Mansfeld. **Brosk**, Past. in Krischa, Ob.-Lausitz. **Bröcker, v.**, Divisionspred. in Schleswig. **Buhl**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Burckhardt, L. Emil**, Pfr. in Gebweiler, Elsaß. **Buchrucker, Karl**, Pfr. in Nördlingen. **Böhmer, C.**, Pfr. in Schönau, bayr. Pfalz. **Bürger**, Superint. in Görlitz. **Carstens**, Probst in Tondern. **Caselmann**, Pfr. zu St. Johann in Anspach. **Cremer, H.**, Lic. th., Prof. in Greifswalde. **Cuntz, Bernh.**, Past. zu Monticello, State of Jowa, Nordamerika. **Dalton**, Consist.-R. in St. Petersburg. **Dammann**, Past. zu Burgscheidungen bei Laucha a. d. Unstr. **Dächsel**, Past. prim. in Neusalz a. d. O. **Deichert**, Pfr. in Grüningen i. Großh. Hessen. **Degen**, Pfr. in Rappershausen in Unterfranken. **Deutelmoser**, Past. in Kierspe, Westf. **Dieffenbach**, Pfr. zu Schlitz, Oberhessen. Dr. th. **Diegel**, Prof. am Predigerseminar in Friedberg. **H. Dietz**, Pfr. zu Lardenbach, Gr. Hessen. **Draudt**, Pfr. in Laubach. **Ebert**, Pastor in Glückstadt, Holstein. **Ehmann**, Pfr. in Unterjesingen. **Eilsberger**, Garnisonspr. in Thorn. **Engelhardt, Ed.**, Pfr. in Feuchtwangen. **Engelhardt, Wilh.**, Pfr. i. Weiden. **Engelhardt, Rud.**, Pfr. zu Friesenhausen b. Bamberg. **Engelbach**, Pfr. in Butzbach, Gr. Hessen. **Eckstein**, Pfr. in Leihgestern, Oberhessen. **Encke**, Pfr. zu Arnoldshain, Reg.-B. Wiesbaden. **Eppler**, Pastor in Waldenburg, Schweiz. **Ernst**, Dec. in Herborn. **Feller**, Past. in Petkus b. Jüterbogk. **Feuerlein**, Pfr. zu Weil im Dorf, Königr. Württemberg. **Fingado**, Pfr. in Adelshofen b. Eppingen, Baden. **Fischer**, Past. zu Meyhen bei Naumburg. **Focke**, Past. zu Halle a. d. S. **Förster**, Consist.-R. in Stollberg. Dr. **Francke**, Gymn.-L. in Küstrin. **Franz, Iwan**, Past. in Jeinsen bei Hannover. **Franz**, Past. in Blankenhain, Königr. Sachsen. **Fleck**, Pastor in Wahlhausen, Prov. Sachsen. **Frey, Aug. Emil**, Past. in Ghent u. Hudson, Columbia, Nord-Amerika. **Frommel**, Garn.-Pr. in Berlin. **Fuchs**, Pfr. in Cöln. **Gambs**, Pfr. zu Schwindratzheim im Elsaß. **Gastroph**, Pfr. zu Neustadt a. d. H. Dr. **Gebser**, Garn.-Pr. in Erfurt. **Gericke**, Past. in Ortrand. **Gerok, v.**, Oberhofpr. in Stuttgart. **Gilbenz**, Past. zu Jahnsdorf bei Chemnitz. **Glaser**, Pfr. in Melkendorf. **Godt**, Gen.-Superint. in Schleswig. **Göring, Jul.**, Oberconsist. u. Oberstudienr. in Darmstadt. **Groos, Gisb.**, Past. in Iserlohn. **Große**, Pastor in Großkmehlen bei Ortrand. **Greiner**, Stadtpfr. in Mannheim. **Guth**, Pfr. in Grünstadt, Bayern. **Händchen**, Pfr. in Erlangen. **Harms, A.**, cand. minist. in Klein-Gischow, Mecklenburg-Schwerin. Dr. **Hassenkamp**, Lic. th., Pastor in Elberfeld. **Hanck**, Past. zu Landsberg a. d. S. **Haupt, Erich**, Gymn.-L. in Kolberg. **Heiber**, Past. zu Peterswaldau, Schlesien. **Heinemann**, Past. zu Heiligenrode bei Bremen. **Heintzeler**, Dec. in Welzheim, Württemb. **Heintzeler**, Garnisonspr. in Ulm. **Held**, Pfr. in Kitzingen, Bayern. **Helfenstein**, Pfr. in Neuhornbach, bayer. Pfalz. **Hempel**, Past. zu Werden a. d. Ruhr. **Hengstenberg, Alfred**, Past. in Bochum, Westfalen. **Herbig**, Past. zu Elleben, Fürstenth. Schwarzb.-Sondersh. **Hermann, Gust.**, Past. in Sollstedt b. Mühlhausen. **Heumann**, Pf. in Ober-Mockstadt, Hessen. **Heußner**, Pfr. in Ziegenhain, Pr.-Hess. **Hilberg**, deutsch. Pred. in Bordeaux. **Hofmann**, Adjunct am Prediger-Seminar zu Wittenberg. **Horn**, Superintend. zu Schwetz a. d. Weichsel. **Horn**, Past. zu Ummenstadt b. Coburg. **Horst**, Pfr. in Colmar im Elsaß. **Hochhuth**, Lic. th., Pfr. in Franckenberg, Kurhessen. **Jahr**, Div.-Pr. in Magdeburg. **Jaspis**, Pastor zu Buchholz in Pommern. **Jeep**, Pfr. in Constanz. **Josephsohn**, Superintend. zu Barth, Prov. Pommern. **Kadelbach**, Divisionspr. in Glatz. **Kägi**, Pfr. zu Baar in der Schweiz. Dr. **Kahle, Albert**, Past. in Caymen bei Labiau in Ostpr. **Kallenbach**, Divisionspr. in Gardelegen. **Kemmler**, Pfr. in Nagold, Kgr. Württb. **Kienlen**, Pfr. in Straßburg. **Klee**, Past. in Schwiebus, Pr. Brandenb. **Kletschke**, Past. zu Memleben. **Knak**, Pred. an der Bethlehemskirche in Berlin. **Knapp, Joseph**, Helfer in Crailsheim. Dr. **Kögel**, Oberconsistr., Hof- und Dompr. in Berlin. **Kolde**, Past. in Falkenberg, O.-Schlesien. **Köhler, Th.**, Past. zu St. Nicolai in Quedlinburg. **Köck**, Past. in Bell a. Rhein Dr. **Krebs**, Pfr. in Frankfurt a. M. **Krome**, Past. in Dorum. Dr. **Krätzinger**, Pfr. in Mettenheim b. Worms. **Krause, Rud.**, Past. zu Krölpa bei Erfurt. **Kreitmeyer**, Pfr. in Reutin b. Lindau am Bodensee. **Krüger**, Past. zu Stargard in Pommern. **Küstermann**, Past. in Pödelist b. Naumburg. **Lange**, Dr. Prof. d. Theol. zu Bonn. **Lange, Roderich**, Past. zu Schochwitz b. Halle. **Langenau**, Past. in Görtzke. **Lampert, Friedrich**, Pfr. zu Ippesheim in Mittelfranken. **Lechler**, Dr. Dec. in Heilbronn. **Leffler**, Past. in Gollhofen, Bayern. **Ledderhose**, Dec. in Neckarau b. Mannheim. **Lehfeld**, Past. in Tiefenfurth, Schlesien. **Lehmann, Bruno**, Past. in Schedewitz-Bockwa b. Zwickau. **Leibbrand**, Stadt-Dec. in Stuttgart. **Lieberich**, Pfr. zu Großsteinhausen i. d. bair. Pfalz. **St. Linberger**, Seminardir. in Oberschützen, Eisenburger Com., Ungarn. **Lindenbein, Reinhold**, Diac. d. Brüdergemeine in Ebersdorf. **Lohmann**, Divisionspr. u. Consistorialr. in Wiesbaden. **Lösch**, Pfr. zu St. Aegid. in Nürnberg. **Lorenz**, Past. zu Springfield, Staat Ohio, Nordamerika. **Luger**, Archidiac. am Dom in Lübeck. **Lyncker**, Dec. in Speyer. **Mader**,

Pfr. d. deutsch-ev. Gemeinde in Nizza. **Marx**, Past. in Zöschen b. Merseburg. **Maurer**, Pfr. in Herxheim a. B. Baier. Rheinpf. **Marées de**, L., Archidiakonus in Zerbst. **Meißner**, O., Past. in Melaune in Schlesien. **Mellinghoff**, jun., Past. zu Hoch-Emmerich a. Rh. **Menzel**, Past. in Eben-Ezer b. Buffalo i. Nordamerika. **Mertens**, Past. in Hermeskeil bei Trier. Dr. **Meuß**, Prof. in Breslau. **Meyer**, Decan in Biberach, Württb. **Meyer**, Past. in Pritzwalk. **Michelsen**, Past. in Lübeck. **Mittler**, Pfr. in Böckingen in Württb. Dr. **Moraht**, Past. in Horn b. Hamm bei Hamburg. **Moser**, Pf. in Schkölen bei Naumburg. **Möbius**, R., Past. in Bönstadt im Großh. Hessen. **Möller**, Past. in Neunkirchen in Holstein. **Müller**, v., Oberconsist.-R. u. Prälat in Stuttgart. **Müllensiefen**, Pred. an d. Kirche zu St. Maria in Berlin. **Robert Müllensiefen**, Past. zu Schönfeld. **Neiling**, Kirchenprobst in Sonderburg auf Alsen. **Nesse**, v., Past. in Altenfeld, Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. **Nesselmann**, Lic. th., Past. in Elbing, Prov. Preußen. **Nied**, Vice-Director des theol. Seminars in Straßburg. **Niepmann**, Past. in Wülfrath b. Elberfeld. **Nietschmann**, Diac. an St. Moritz in Halle. Dr. **van Oosterzee**, Prof. in Utrecht. **Oehler**, Pfr. in Erpfingen, Württb. **Orth**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Opitz**, Superintendent in Bleicherode. **Otto, W.**, Pastor in Magdeburg. **Fr. Oser**, Pfr. in Basel. Dr. **v. Palmer**, Prof. der Theologie in Tübingen. **Petersen**, Pfr. in Ernstweiler. **Pfeiffer**, Diac. in Fraustadt. **Pfisterer**, Seminardir. in Nürtingen. Dr. **Plitt**, Pfr. in Dossenheim. Dr. **Plieninger, Gust.**, Amts-Dec. in Stuttgart. **Pressel, Paul**, Decan in Neuenstadt. **Reinhardt**, Oberprediger in Köpenik bei Berlin. **Reinhold**, Past. zu Raubach bei Neuwied. **Retzius**, Dir. des Pred.-Sem. in Frauendorf. **Reuß**, Pastor in Hecklingen, Anhalt. **Renaud**, Pfr. in Bayreuth. **Riemann**, Pfr. in Lenzen bei Elbing. Dr. **Rienäcker**, Divisionspr. in Erfurt. **Richter**, Past. in Schöndorf bei Bunzlau. **Richter**, Past. in Ballenstedt. **Richter, Max**, Pfr. in Fürth. **Richter, Karl**, Past. in Groß-Wilkau, Schlesien. **Richter**, Archidiakonus in Luckau. **Rode**, Past. in Bukarest. Dr. **Rogge**, Superintend. in Egeln b. Magdeburg. **Rohde, A.**, Pastor in Allendorf a. d. Werra. **Rhode**, Pred. a. d. St. Markuskirche in Berlin. Dr. **Romberg**, Seminardir. in Wittenberg. **Sabel, L. Adolf**, Pfr. in Gochsheim bei Bruchsal. Dr. **Schapper, C. A.**, Superintend. in Groß.Rosenburg. **Scharfe**, Past. in Schönewerda bei Artern, Prov. Sachsen. **Hugo Schaum**, Pfr. in Nierstein. **Schedel**, Past. in Gr.-Twülpstett, Herzogth. Braunschweig. Dr. **Scheffer**, Consist.-R. u. Prof. in Marburg. **Schenk**, Past. in Frankfurt a. d. O. **Scherer**, Past. in Neuhofen b. Speyer. **Schlosser, G.**, Pfr. in Frankfurt a. M. Dr. **Schmidt**, Diac. in Stuttgart. Dr. **Schmidt**, Past. in Heuschleben, Thüringen. Dr. **G. Schmidt**, Caplan in Vetschau, Nieder-Lausitz. **Schmoller**, Dec. in Weinsberg.

Schmoller, Pfr. in Reichenbach, Württb. **Schnabel, Ph.**, Pfr. in Langsdorf im Großherzogthum Hessen. **Schneider**, Past. in Lippspringe. **Schön**, Pfr. zu Cernay, Ober-Elsaß. **Schönfeld**, Past. zu Pakosc bei Inowraclaw. **Scholz**, Probst in Ballenstädt. **Schöner**, Stadtpfr. zu Lichtenberg in Bayern. **Schott**, Consist.-R. in Magdeburg. **Schott**, Lic. th., Pfr. in Augsburg. Dr. **Schottin**, Superintend. in Köstritz. **Schröter**, Past. in Eisleben. **Schröter**, Diac. zu Weißenfels. **Schüz**, Dec. in Herrenberg, Württb. **Schütze**, Past. zu Schmiedefeld, Thüringen. Dr. **Schultze**, Generalsuperintend. der Prov. Sachsen. **Schulze**, Diac. in Laucha a. d. Unstrut. **Schultze**, Past. in Grüneberg bei Buchthal. **Schumann**, Past. in Stennewitz. **Schuricht**, Diaconus in Görlitz. **Schwarzkopf**, Pfr. in Langenburg. **Schwarzkopff**, Past. zu Ilsenburg a. Harz. **A. Schwencke**, Past. in Poley bei Bernburg. **Scipio, U.**, Past. zu Bad Wildungen. **Senf**, Past. in Jänkendorf. **Sessing**, Pf.-Adjunct in Mühlhausen, Elsaß. **Siebenpfeiffer**, Pastor zu Rochester im Staate Newyork, Nordamerika. **Spach**, Pfarrer in Zehnacker bei Wasselone, Elsaß. **Spengler**, Past. in Thieschitz, Fürstenthum Reuß. **Sperl**, Pfarrer in Schweinshaupten, Bayern. **Spohn**, Past. zu St. Gertrude in Stettin. **Steffann, Emil**, Past. in Rawen. Dr. **Steinwender**, Div.-Pred. in Posen. Dr. **Steinmeyer**, Prof. a. d. Univ. Berlin. **Stickelberger**, Pfr. in Buch, Kant. Schaffhausen. **Ad. Stöber**, Past. zu Mühlhausen, Elsaß. **Stöckicht**, Dec. in St. Goarshausen a. R. **Jul. Sturm**, Past. i. Köstritz. **Süskind**, Pfr. zu Bissingen, Kgr. Württemb. Dr. **Sybranti**, Pastor in Haarlem. **Teichmüller**, Pfr. zu St. Aegidien in Bernburg. **Thelemann**, Consistorialr. in Detmold. **Thiele**, Pastor in Göthewitz b. Hohenmölsen. **Thomas**, Diac. in Leutenberg, Schwarzburg-Rudolstadt. **Trede**, Past. in Brodersby, Schlesw.-Holst. **Uhlmann**, Past. in Lütte b. Belzig. **Ulrich**, Pfr. zu Beyenheim, Großh. Hessen. **Usteri**, Pfr. in Bühler, Kanton Appenzell. **Wahl**, Pfr. in Hirzenhain, Großh. Hessen. **Wächter**, Dec. in Kirchheim. **Walter**, Past. in Schwerin. **Warneck**, Past. zu Barmen. **Wecken**, Past. in Papenberg, Provinz Hannover. **O. Weber**, Diac. in Eckartsberga. **Th. Weber**, Past. in Barmen-Wupperfeld. Dr. **Weiß**, Prof. in Kiel. **Weiß**, Pfr. zu Altweiler, Elsaß. **Weitbrecht**, Pfr. in Markgröningen. **Weigelt, Karl**, Ober-Consistorialr. in Breslau. **Wennagel**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Wetz**, Past. zu Biskirchen bei Wetzlar. **Wiesinger**, Pfr. in Kissingen. **Wießner**, Past. zu Sonnenberg, Brandenburg. **Wille**, Past. in Fischelbach. Prov. Westphalen. **Winckel**, Dr., Superintend. in Berleburg, Prov. Westphalen. **W. Wintzer**, Past. zu Nauendorf, Prov. Sachsen. **Wirth**, Dec. in Herisau und Präsid. der Synode zu Appenzell, Schweiz. **Ziethe**, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. **Zimmermann, Rudolf**, Pfr. am Frauen-Münster in Zürich.

Verlag von **Julius Niedner** in Wiesbaden.

Beiträge aus der Seelsorge für die Seelsorge.

Von Dr. **E. Windel,** Pastor an der Kgl. Charité in Berlin. 1. Heft. Preis 1 Mark 60 Pfg. 2. Heft 1 Mark 20 Pfg.

Das zweite Heft (so eben erschienen) enthält: **von der Seelsorge bei Geisteskranken.**

Diese Mittheilungen von psychologischen Beobachtungen und persönlichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Seelsorge erfolgen aus dem eigenartigen Berufsfelde der Thätigkeit des Verfassers am Charité-Krankenhause. Sie werden um so mehr für den praktischen Theologen von Nutzen sein, als gerade wenige Werke darüber da sind. Den Mittheilungen vom Krankenbette steht eine Abhandlung „Ueber die Bedeutung der Temperamente bei der Seelsorge“ voran. Auch für Laien sind diese Beiträge sehr interessant.

Vademecum pastorale. Hand- und Taschen-Agende

für evangelische Geistliche. Aus den besten älteren und neueren Agenden und Gebetbüchern zusammengestellt von **Emil Ohly,** evangelischem Pfarrer in Mommenheim bei Mainz. **Dritte vermehrte Auflage. Elegant in Goldschnitt gebunden. Taschenformat. Preis 4 Mark.**

Die Agende gibt den evangelischen Geistlichen die nothwendigen Formulare und Gebete für den kirchlichen Dienst in der handlichsten Form zum Gebrauche in Noth und in solchen Fällen, wo das Mitnehmen der gewöhnlich in unbequemen großen Formaten erschienenen officiellen Agenden im höchsten Grade lästig ist. Die Agende hat ferner einen seelsorgerlichen Theil vornehmlich für das Kranken- und Sterbebett, Eidesbelehrung u. s. w. Sie eignet sich auch für Lehrer an Orten, wo kein Geistlicher ist, und für jedes Christenhaus.

Das erste Licht.

Ein Leitfaden zur ersten Unterweisung im Christenthum. Christlichen Familien und Schulen dargebracht von Emil Ohly, evang. Pfarrer in Mommenheim. Elegant gebunden 1 Mark. In Parthien, roh, bedeutend billiger.

Das Büchlein soll dazu dienen, christlichen Müttern und Lehrerinnen eine Anleitung zur ersten Unterweisung der Kleinen im Christenthum zu sein und den ersteu Strahlen des Lichts von oben den Weg in die Herzen derselben zu bahnen.

Der erste Theil, die biblischen Geschichten enthaltend, deren 32 aus dem alten, 36 aus dem neuen Testament lieblich und ansprechend in kindlicher Weise erzählt sind, umfaßt mit dem zweiten Theil, der Katechismuslehre, in welcher die 10 Gebote mit Luther's Erklärungen, die Artikel des christlichen Glaubens, die Einsetzungsworte der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls anschaulich besprochen werden, den gesammten Stoff des religiösen Unterrichts für Kinder.

Als Anhang ist ein dritter Theil beigegeben, der eine Anzahl trefflicher Kerngebete für Schule und Haus, sowie auch Lieder, die für das Auswendiglernen sich eignen, enthält.

Katechismus für evangelische Gemeinden

in Worten der heiligen Schrift bearbeitet von Carl Ernst, Pfarrer, Decan und Professor zu Herborn. Geb. Preis 40 Pf.

Das Büchlein, aus langjähriger Praxis entsprungen, möchte einestheils den praktischen Geistlichen eine Handreichung für den Confirmandenunterricht, anderentheils einen Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage in evangelischen Kirchen bieten und hofft, auch Gemeindegliedern, denen es um einen kurzen Inbegriff der biblischen Heilslehre zu thun ist, nicht unwillkommen sein. Es giebt die evangelischen Heilswahrheiten in Worten der Schrift. Sein Gang ist heilsgeschichtlich unter möglichster Berücksichtigung der altkirchlichen Behandlung der fünf Hauptstücke. Der rein biblische Charakter des Büchleins ermöglicht seinen Gebrauch in confessionell gesonderten, und empfiehlt es in evangelisch unirten Gemeinden.

Der Heilsrath Gottes.

Schriftgemäße Betrachtungen nach der Ordnung des „Katechismus für evangelische Gemeinden in Worten der heiligen Schrift“ von Carl Ernst, Pfarrer, Decan und Professor am theolog. Seminar zu Herborn. 88 Seiten. Geh. Preis 1 Mark.

Hat diese Schrift zunächst die Absicht, als Commentar zu dem evangelischen Katechismus des Verfassers zu dienen, dem sie in der Eintheilung und Entfaltung des Lehrstoffs folgt, so bietet sie doch für den Gebrauch jedes Katechismus und für Katechismuspredigten kurz gefaßtes und durchweg biblisch begründetes Material, ist aber zugleich von dem Katechismus unabhängig genug, um Laien zur Orientirung in der christlichen Heilslehre zu dienen und sie zu weiterem Forschen anzuregen. Das Büchlein sei namentlich auch zur Anschaffung für Schul- und Volksbibliotheken empfohlen.

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.

Einige Gedanken über zeitgemäßes Predigen

von

Stoeckicht,
Decan in St. Goarshausen.

Die Frage, was das zeitgemäße Predigen erfordert, wird den Homileten immer neu beschäftigen. Den Lesern dieser Zeitschrift theile ich einige Gedanken darüber zur freundlichen Erwägung mit. Auf Vollständigkeit macht diese Arbeit keinen Anspruch; sie bietet nicht mehr, als die Ueberschrift besagt, und es soll den Verfasser freuen, wenn sie zu weiteren Erörterungen anregt. Die allgemeinen Erfordernisse der Predigt kommen nur soweit in Betracht, als sie zur Erledigung der Frage nach der Zeitgemäßheit dienen.

Alle evangelisch-christliche Predigt soll und will Auslegung und Anwendung des göttlichen Wortes zur Erbauung der Gemeinde sein, und dieses Wort ist von den jeweiligen Zeitverhältnissen und Stimmungen unabhängig, die Leuchte in alle Zeiten hinein. Es überdauert alle politische und soziale Veränderungen, wird von wechselnden philosophischen Systemen nicht alterirt und bleibt gültig, bis daß Himmel und Erde vergehen. Maßgebend bleibt darum für den evangelischen Prediger die ernste Warnung, mit welcher der N.T.liche Kanon schließt, Apoc. 22, 18. 19 in ihrer Ausdehnung auf die ganze Bibel.

Dennoch gilt in formaler und auch materialer Hinsicht — in letzterer in der nachgehends angedeuteten Beschränkung, — also bezüglich des Wie? und des Was? der evangelischen Predigt das Wort Pred. S. 3, 1: „Alles hat seine Zeit." Wohl ermahnte Paulus, anwendbar auf alle Träger des geistlichen Amtes, den Timotheus 2. Tim. 4, 2: Κήρυξον τὸν λόγον, ἐπίστηθι εὐκαίρως ἀκαίρως, doch daß er mit dem ἀκαίρως nur gegen die fleischliche Trägheit und pastorale Bequemlichkeit, gegen Arbeitsscheu und Menschenfurcht, die um des faulen Friedens willen die Widerwärtigen schont und vor Schwierigkeiten zurückschreckt, zu Felde zog, ergiebt sich aus einer Vergleichung mit Eph. 5, 16. 17, wo mit den Christen überhaupt die Prediger ermahnt sind, wohl zu erwägen, was sich zur gegebenen Zeit schickt, als dem Willen Gottes entsprechend, und wir schließen aus 2. Tim. 2, 15, verglichen mit Luc. 12, 42 zweifellos richtig, daß zum rechten Theilen des Wortes auch die Rücksicht auf Bildungsstand, religiöses Bedürfniß, kurz gesagt auf das, was man kurzweg Zeit nennt, gehört. Darüber freilich kann unter gewissenhaften Dienern der evangelischen Kirche keine Meinungsverschiedenheit sein, daß sie dem schwankenden Zeitgeiste, d. h. den eine Generation bewegenden und beherrschenden Ideen und den Tonangebern zu Gefallen, nichts vom Worte Gottes preißgeben, nichts zur Erbauung Nöthiges verschweigen dürfen, wollen sie nicht als untreue Haushalter (und stumme Hunde (Jes. 56, 10)) erfunden werden. Aber faktisch war bei gleichem Festhalten an der geoffenbarten Wahrheit die Predigtweise in Athen Act. 17 eine andere als in Jerusalem Act. 2, die im apostolischen Zeit-

alter anders geartet als im Mittelalter und in der Reformationszeit. Die Predigt trägt die Signatur ihrer Zeit, es wäre unnatürlich, wenn sie es nicht thäte. Eine der vortrefflichen Predigten des Magisters Chr. Scriver ganz zu hören, hätten unsre Gemeinden keine Geduld, und die altprotestantischen dogmatischen Explicationen heutigentags auf die Kanzel bringen, hieße die Leute aus der Kirche treiben. Wenn aber ein moderner, in den Glanzstiefeln des Zeitgeistes einherschreitender Verein unter der Firma von Versöhnung zwischen Humanität, Cultur und Christenthum die Mysterien des letzteren drangiebt und Heilsthatsachen, wie die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, nur allegorisirend verbraucht, wenn nicht gar offen negirt; so fehlt dazu ganz gewiß jede kirchliche Berechtigung, es müßte denn gelingen, die Kirche zu einem bekenntnißlosen freigemeindlichen Sprechsaal zu degradiren.

Wenn ich darum die Predigt zu jeder Zeit an die hl. Schrift binde, so möchte ich für diesen Ausdruck nicht den des Wortes Gottes wählen nach neuerdings viel beliebter Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes, dagegen voraussetzen, daß der wesentliche Inhalt der Schrift Christus ist, und alles in ihr sich — sei es nahe oder entfernter — an diesen Kernpunkt anlehnt, wie auch der Geistliche Christum predigen soll und alles Weitere in Beziehung zu ihm. Verlangt man dagegen als Gegenstand der Predigt „Gottes Wort", so liegt die Beschränkung auf eigentliche dicta divina mit Ausschluß der referirenden Texte nahe. Nimmt man aber das Wort Gottes im weiteren Sinn als nicht blos gesprochenes, sondern auch als in Thatsachen erscheinendes nach der Schriftaussage: „So er spricht, so geschieht's", also die Ausführung des Heilsrathschlusses in der Heilsgeschichte einschließend; dann fällt für unsere Frage das Bedürfniß einer Unterscheidung zwischen heiliger Schrift und Wort Gottes weg, und erscheint die erstere Bezeichnung als die passendere. Meine erste These lautet deßhalb:

> Die evangelische Predigt ist allezeit gebunden an die heilige Schrift. Die Forderung zeitgemäßer Predigt ist darum unberechtigt und absolut verwerflich, wenn sie sich, sei es ganz oder theilweise, von der heiligen Schrift emancipirt.

Soll die Predigt ihre beabsichtigte Wirkung erzielen, so muß sie, abgesehen von ihrem christlichen Inhalt, den Zuhörern im Einzelnen und Ganzen faßlich, verständlich sein, darum in linguistischer Beziehung ein Deutsch reden, das den Hörern geläufig ist, und darf hinsichtlich des Geschmacks nicht hinter dem zurückstehen, was ihnen anderwärts in der Literatur — auch dem Landvolk in Volksschriften — dargeboten ist; sonst verschuldet der Prediger, an den, als an einen literarisch gebildeten, studirten Mann, berechtigte hohe Forderungen gestellt werden, die Herabsetzung des göttlichen Wortes in der Achtung des Volks. In der Theorie ist dies selbstverständlich, doch ergiebt sich daraus für die Praxis die Nöthigung, auf die Ausarbeitung der Predigt großen Fleiß zu verwenden, Classicität anzustreben, sorgfältig die Vorträge zu concipiren, damit auch die bei Predigern so oft gerügten immer wiederkehrenden Ausdrücke und Redewendungen, welche ermüden und selbst den Spott hervorrufen, vermieden werden. Das schriftliche Abfassen der Predigt dient dem Prediger zur Selbstcontrole. Aus dem Aermel zu schütteln ist durchaus unzeitgemäß, zeugt von Selbstüberschätzung und Verachtung der Gemeinde. Ob auch die Geistlichen schlecht besoldet sind, wenigstens durchschnittlich die in den mittleren und höheren Jahren, so sollen sie doch keine außer Curs gesetzte Münzen führen und damit Gottes Wort, das dafür viel zu gut ist, auszahlen, sondern sich in das neue Münzsystem, wollte sagen in die moderne Redeweise feinfühlend schicken, wie Paulus that, der den Athenern das geistige Gepräge ihrer Bildung Act. 17 vorführte, um dem Evangelium von Christo Eingang zu ver-

schaffen. Die sonn- und festtägige Predigt bleibt die wichtigste pastorale Arbeit, die nicht vernachlässigt werden sollte. Ich denke daran, wie ein nunmehriger Pfarrer außer Dienst als Vicarius höchst selbstgefällig ohne alle Vorbereitung auf die Kanzel stieg und das verworrenste Zeug redete, sodaß er, nach erfolgter Klage aus der Gemeinde, gezwungen werden mußte, seine Predigten zu concipiren und von seinem Vorgesetzten prüfen zu lassen. An eine andere Stelle versetzt, fiel er in den alten Schlendrian, und die Folge war, daß keine Gemeinde ihn mehr haben wollte. Gewiß soll die Predigtsprache die biblische sein, und großen Segen gewährt das Studium von Musterpredigten. Ist im Uebrigen der rechte Geist da, dann bangt mir nicht vor einem Zuviel im Anklingen an die Classiker, es wird sich vielmehr lohnen, wenn nicht blos die pastorale Jugend, sondern auch die ältern Glieder des geistlichen Standes die Lectüre der deutschen Classiker fortsetzen.

Die berechtigte Forderung zeitgemäßer Predigt schließt übrigens noch mehr ein, nicht blos in formaler Beziehung eine würdige Diction, welcher der gebildete Hörer die pastorale Fortbildung abfühlt, sondern auch, auf das Materiale übergehend, die Rücksichtnahme auf das, was die Geister bewegt, die Beleuchtung der Zeitideen durch das Wort Gottes, damit dieses als Regulator auch in zeitlichen Angelegenheiten und in der Würdigung von Zeiterscheinungen zur Geltung kommt, und das Volk in seiner freilich vielfach durchbrochenen guten Gewohnheit, sich durch die heilige Schrift bestimmen zu lassen, die richtige Stellung zu sozialen Ordnungen findet, welche von den althergebrachten abweichen; und über deren religiöse Berechtigung die Meinungen im Publicum und in der sein Urtheil leitenden, unmöglich ignorirbaren Presse auseinandergehen. Es sei die Civileheschließung genannt. Die Gemeinden bedürfen über sie der Belehrung. Auch die Predigt soll sie geben, nicht blos das seelsorgerliche Gespräch. Auf solche zeitbewegende Dinge einzugehen ist für sie zeitgemäß Natürlich muß sich der Prediger erst selber darüber gründlich klar geworden, nicht von individuellen Stimmungen oder Verstimmung abhängig sein und sich in Uebereinstimmung mit dem Wort und Geist des Herrn wissen. Dann kann er auch vor der Gemeinde, die ein durchschlagendes Wort von ihm erwartet, den Mund aufthun, und wenn ein Text wie das Evangelium von der Hochzeit zu Cana es ihm nahe legt, sich darüber auszusprechen, dann hieße Schweigen die berechtigte Erwartung feinfühlender Gemeindeglieder täuschen. Gerade an diesem Beispiel wird klar, daß die Forderung zeitgemäßer Predigt berechtigt ist, zugleich die Grenze der Berechtigung. Vor 10 Jahren wäre bei uns die Erwähnung der Civilehe in der Predigt nicht an der Zeit gewesen. Das Gesagte bringe ich in folgende Formel:

> Maßgebend für die zeitgemäße Predigt ist einmal der Bildungsstand, sodann das religiöse Bedürfniß der Gemeinde,

also etwas Relatives. Denn dasselbe schickt sich nicht für jede Gemeinde und paßt nicht zu jeder Zeit. Der Prediger muß dafür die rechte Fühlung mit der Gemeinde haben, welche ihm bei seiner vorausgesetzten Bildung, die ihn zum Zeitverständniß im Allgemeinen befähigt, der Umgang mit Gemeindegliedern in der Seelsorge, auch der mit Kindern in der Volksschule giebt. Denn aus den Kindern redet der elterliche Einfluß und Bildungsstand heraus. Es würde sich nicht empfehlen, in einer einfachen Landgemeinde, in der außer dem Pfarrer höchstens der Schullehrer ein wenig von griechischer Mythologie und Philosophie weiß, auf diese eingehend Bezug zu nehmen und etwa die Pandorabüchse oder die Sisyphus-Arbeit in einem Gleichniß zu verwenden oder griechische und römische Weisheitssprüche über die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit anzuführen. In einer Stadtgemeinde könnte es am Platz sein, wäre es auch nur um

zu zeigen, daß die göttliche Weisheit weiser als die weltliche ist, oder auch um wissensstolzen Hörern, die sich über die Bibel hinausgewachsen dünken, zu imponiren. Wie weit übrigens darin der Prediger gehen mag, muß seinem pastoralen Tacte überlassen bleiben; allgemeine Regeln lassen sich darüber nicht geben.

Die Rücksichtnahme auf den Bildungsstand und das religiöse Bedürfniß der Gemeinde wird bestimmt und begrenzt durch den Zweck aller Predigt, die geistliche Erbauung. Indem die zeitgemäße Predigt, um in einem Bilde des Herrn zu reden, den Most des Evangeliums in neue Schläuche, in ein modernes Gefäß gießt, thut sie dies in der Absicht, den Einfluß des Evangeliums auf das Zeitleben zu sichern und wirksam zu machen. Das ist heutzutage sehr beachtenswerth. Ob nicht die beklagte Unkirchlichkeit der Städte und „fortgeschrittener" Landgemeinden, die freilich noch andere Ursachen auf sittlichem Gebiete hat, theilweise auch daher kommt, daß in dieser Richtung den stillen Anforderungen mancher nicht genug Rechnung getragen wird? Wir wollen als Hirten im Dienste Christi das Verlorne suchen, liebend gewinnen, zum Erzhirten sammeln. Das gelingt nicht mit schroffer Opposition gegen Zeitbestrebungen, welche dem Prediger widerwärtig sind. Kein Gemeindeglied hat das Recht, von seinem Pastor Verleugnung seines Glaubens und Aufgeben seines theologischen Standpunkts zu fordern; in dieser Beziehung gewährt die jetzige altpreußische Kirchengemeinde-Ordnung einen angemessenen Schutz. Aber auch kein Pastor ist berechtigt, seine subjective Ansicht über Zeitfragen und zeitliche Ordnungen, z. B. über Freizügigkeit, Maigesetze u. s. w. als unfehlbares Gotteswort zu predigen. Ist doch die Ueberzeugung bei aller persönlichen Tüchtigkeit, Characterfestigkeit und christlichen Gewißheit in der Hauptsache, nämlich im persönlichen Verhältniß zu Christo, in diesen irdischen Dingen eine fließende, perfectible, die bei fortgesetzten Studien, namentlich den für's pastorale Amt so überaus wichtigen exegetischen, manche Correctur oder Erweiterung erfährt. Lesen wir z. B. eine vor 10 Jahren gehaltene Predigt; wir würden uns schwerlich entschließen, dieselbe unverändert wieder zu halten, obschon unser theologischer Standpunkt derselbe blieb. Denn der Prediger hat bei normaler Entwicklung an theologischen Kenntnissen gleichwie am Zeitverständniß und an Erfahrungen gewonnen. Er denkt etwa mit der Auffassung eines Bibelworts abgeschlossen zu haben; die neueren exegetischen Hülfsmittel bieten keine neuen Gesichtspunkte; da liefert vielleicht die Zeit selbst ohne Buch durch Ereignisse eine ungesuchte Hülfe zum volleren Verständniß. Nehmen wir beispielsweise das im heutigen Culturkampf so viel citirte und gemißbrauchte Wort Matth. 22, 21: Ἀπόδοτε οὖν τὰ Καίσαρος Καίσαρι, καὶ τὰ τοῦ θεοῦ τῷ θεῷ. Der gegenwärtige Conflict zwischen Staat und römischer Hierarchie lehrt, was kein exegetisches Werk premirt, daß der Herr Jesus den Kaiser und die Pflicht gegen ihn (und damit den Staat) voranstellt, dagegen Gott und damit auch das Reich Gottes in seiner irdischen Gestalt, der Kirche, hintanstellt. Sachlich hat ja Gott immer den Vorrang, sowohl im Decalog als in seiner Summa Matth. 22, 36. 37, aber wir erkennen das Walten Gottes nach der Schrift ebensowohl im Staate, da die Obrigkeit seine Dienerin ist, als in der Kirche, und was deren irdische Rechtsstellung anlangt, so steht sie nicht über, sondern unter dem Staate. Doch wie andere auch über diese Auffassung denken mögen, sicher ist, daß die Beachtung der Zeit und ihrer Zeichen das Verständniß der Bibel fördert, gleichwie umgekehrt die Bibelkenntniß das Verständniß der Zeit, und um so gewisser wird die Berechtigung der heiligen Schrift, das Zeitleben zu bestimmen, also das Verhalten der Generation in ihren allgemeinen und besonderen Verhältnissen zu regeln, und ergiebt sich hieraus:

Es ist die Aufgabe der zeitgemäßen Predigt, die Autori-

tät des Evangeliums für die gegebenen Zeitverhältnisse zur Geltung zu bringen.

Hieraus folgt manches Weitere. Ein Einblick in die Kirchengeschichte zeigt einen allmähligen Fortschritt der theologischen Arbeit in der Ausbildung und bekenntnißmäßigen Fixirung der Dogmen. So ist nach Gottes Vorsehung unter der unsichtbaren Leitung des Hauptes Christi und seines Geistes in der Gemeinde das kirchliche Lehrgebäude allmählig zu Stand gekommen, jede Zeit hat den ihr aufgegebenen Beitrag geliefert, und noch sind wir nicht fertig. Auch für die Predigt ist nicht jede Dogmenexplication immer zeitgemäß. Es fragt sich überhaupt, ob dogmatische Predigten zeitgemäß sind. Sollte nicht ein Wink darin liegen, daß dogmatische Werke zu den selteneren literarischen Erscheinungen gehören und apologetischen den Vortritt gelassen haben? Rein dogmatische Predigten, die sich die Aufgabe stellen, einen correcten systematischen Lehrbau der Gemeinde vorzuführen, ihre Zustimmung zu gewinnen, ihn für ihr geistliches Denken und Leben wohnlich einzurichten, werden immer etwas Trockenes, weil Doctrinäres, haben und den Zweck der Predigt, geistliche Erbauung, nur in äußerst geringem Grade erreichen, schwerlich mehr als auch durch populär theologische Lectüre erzielt wird. Die Herzen werden dabei nicht warm. Die Kanzel ist kein Katheder. Auch bei sogenannten dogmatischen, den vorwiegend lehrhaften Texten thun wir wohl, den Inhalt ethisch zu verwenden und auf den Willen bestimmend einzuwirken, ganz abgesehen ob zeitgemäß oder nicht. Doch wie im Leben und Wirken des Athanasius noch nicht die Zeit da war zur Aufstellung der Anselm'schen Versöhnungslehre und in den Tagen des Origenes noch nicht die Zeit zur Erörterung über die Gegenwart Christi im Sacramente des Altars; wie bis jetzt die Eschatologie noch in der protestantischen Theologie des systematischen Ausbaues harrt und die N.T.lichen Aussagen über das Millenium in Verbindung mit denen über die erste und letzte Auferstehung noch nicht eingefügt sind in ein Ganzes, so giebt es auch solche Dogmen, welche in der Predigt, unbeschadet der Autorität des Evangeliums, dermalen in den Hintergrund treten dürfen, weil sie dem Zeitbewußtsein fernliegen. Welche Wirkung würde es etwa haben, wollten wir eine Predigt über die Verbindung der beiden Naturen Christi nach lutherischer oder reformirter Dogmatik oder eine ganze Predigt über die Dämonologie halten? Erbauung würde damit schwerlich erzielt.

Die Hauptwahrheiten des Evangeliums können auch den Leuten fremd geworden sein, und viele setzen hinter die Thatsachen des Heiles und die Heilswirkung des Todes und der Auferstehung Christi ein Fragezeichen. Um so entschiedener soll sie bekenntnißmäßig gepredigt werden, da zu aller Zeit in keinem andern Heil ist als in Christo.

Andere Glaubensartikel liegen dem Zeitbewußtsein nicht ferne, aber es verhält sich zu ihnen oppositionell, z. B. zum Wunderbegriff. Unsere „Gebildeten" sind wunderscheu, und daran trägt die römisch-katholische Wundersucht in der Gegenwart große Schuld. Die rationalistische Zeit hat sich abgemüht, die biblischen Wunder natürlich zu erklären, in oft lächerlicher Weise, und in Heidelberg ist der moderne Schenkel darin nicht gegen den alten Paulus, den Nichtapostel, zurückgeblieben; ich erinnere nur an seine Deutung des Hochzeitswunders zu Cana. Eine solche Theologie — und Predigt — verfällt dem Strauß'schen Gericht über „die Halben", um nicht stärkeren Ausdruck zu gebrauchen. Wunder sind und bleiben Gegenstände des Glaubens, die sich der natürlichen Erklärung entziehen. Drum versuche man solche nicht auf der Kanzel in der Absicht, sie dem Zeitgeschmack anzupassen, lasse aber in seiner Darstellung der freimüthig bekannten Wunderthatsachen durchleuchten, daß sie nicht wider Vernunft und Gottes Ordnung

sind, und hebe erbaulich hervor die sich darin kundgebende göttliche Macht und Liebe. Das Gesagte fasse ich in den Satz zusammen:

> Wiewohl die evangelische Predigt glaubensfreudig den biblischen Christus bekennt, verleugnet sie nicht die geoffenbarte Wahrheit, wenn sie solche Lehren zurücktreten läßt, die dem Zeitbewußtsein ferne liegen.

Zielt doch alle ächt evangelische Predigt ab auf Beweisung des Glaubensgehorsams in sittlichem Wandel, auf religiös, speciell christlich sittliche Characterbildung und Bewährung, und sollte darum, möchte ich sagen, aus jeder Predigt das Wort Maria's herausklingen Joh. 2, 5: „Was er euch sagt, das thut." Wir finden, daß unser deutsches Volksleben eine große Wandlung erfahren hat, seitdem sich seine äußere politische Lage veränderte. Der politische Volkssinn hat sich mit der politischen Machtentfaltung entwickelt. Von den Freiheitskriegen oder richtiger von ihrem Abschluß im Frieden an bis in die Mitte unseres Jahrhunderts schlummerte er. Damals war die Zeit der Contemplation, unsre Nation erhielt den Titel: das Volk der Denker. Jetzt ist es anders. Seitdem der Volksgeist seine Schwingen freier regt, tritt die Contemplation zurück; zu philosophischen Studien ernster Natur und systematischer Gedankenarbeit fehlt — Ausnahmen giebt's ja — im Ganzen die Muse. Die Lösung großer politischer und sozialer Aufgaben nimmt Interesse, Zeit, Kraftverwendung in Anspruch. Wir sind seit Einführung der Freizügigkeit, der neuen Gewerbeordnung, der Erleichterung des Handelsverkehrs in einer sozialen Umgestaltung begriffen, und die bedenklichen Auswüchse sozialistischer Tendenzen geben schwere Räthsel auf. Die Errungenschaften des Gewerbfleißes haben eine Geldaristocratie geschaffen, welche durch ihre Finanzmacht im Bunde mit der Bildung, was man so im Allgemeinen unter diesem vieldeutbaren Worte versteht, die Aristocratie des Beamten- und Professorenthums zur Seite gedrängt hat. Es ist wesentlich, daß die religiös-sittliche Entwicklung mit der politischen und sozialen gleichen Schritt hält, und wie sich unvermerkt die Aufgabe der Volksschule erweitert hat, den Zeitbedürfnissen entsprechend, so ist es Aufgabe der zeitgemäßen Predigt, auf dem Fundamente christlicher Gläubigkeit, jedoch mit Ausschluß orthodoxer Formbefangenheit, die Sittlichkeit zu pflegen, darum die ethischen Textmomente kräftig zu betonen, in die Formen des sozialen Lebens den Schriftgeist hineinzugießen, den Willen so zu bestimmen, daß sich die Lebensführung der Reichen und Armen, der Arbeiter und Arbeitgeber christlich gestaltet und im öffentlichen Leben, nicht blos im häuslichen, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes offenbar wird. Andernfalls gereicht das große Gut der Freiheit, welches unser Volk im Vergleich zu früheren Zeiten in reichem Maß besitzt, nicht ohne Schuld der Kirche, insonderheit des geistlichen Standes, zum sittlichen Verderben.

> Die evangelische Predigt ist zeitgemäß, wenn sie in Hervorhebung der ethischen Textmomente den Willen der Hörer kräftig anregt zur Beweisung des Glaubensgehorsams in allen irdischen Lebensordnungen.

Nun darf aber auch die Predigt an der freien Bewegung, welche die Zeitlage gewährt, selbst für ihr Theil participiren. Homiletische Regeln haben ihr manche Zwangsjacke angelegt. Die Einleitung soll im Verhältniß zu den Theilen so und so lang, kein Meter länger sein. Viele Ausdrücke gelten nicht für kanzelgerecht. Dinge, welche man im gewöhnlichen Leben kurzhandig mit gangbaren Namen nennt, sollen weitläufig umschrieben werden, wie ich einen Prediger kenne, der das Wort Kartoffel kanzelästhetisch verwarf und eine Schilderung dieses Knollen-

gewächses gab, die zwar hochpoetisch lautete, aber doch nur errathen ließ, daß die gemeine Kartoffel gemeint sei. Es giebt Fremdwörter, die sich so in die Volkssprache einlebten, daß sie jeder versteht; warum sie in der Predigt vermeiden? Manche Ausdrücke der Lutherischen Bibelübersetzung sind nicht mehr gebräuchlich; sei man nicht zu ängstlich in der Wahl zeitgemäßerer.

Anderseits darf die homiletische Freiheit nicht in Willkühr ausarten, die Schranken des kirchlichen Anstands und der logischen Gedankenentwicklung nicht durchbrechen, am wenigsten ihrem Zweck, der Erbauung der Gemeinde, zuwiderlaufen. Auch verdient die Gewöhnung der Gemeinde Rücksichtnahme. Eine Predigt ohne ordentlichen Hauptsatz und Partition wird auf die meisten Hörer den Eindruck einer flüchtigen, unordentlichen Arbeit machen und dem Gedächtniß, an das auch gedacht werden soll, viel weniger darbieten als eine wohlgeordnete. Als Regel mag gelten:

> Die Predigt darf sich der Zwangsjacke überlebter homiletischer Vorschriften entledigen, doch ohne daß die logische Ordnung leidet und die Erbauung beeinträchtigt wird.

Summa: Das Evangelium ist allezeit zeitgemäß, aber die evangelische Predigt perfektibel und accomodationsfähig. Das beste Vorbild gab uns unser Herr Christus auch für die zeitgemäße Predigt. In Nazareth legte er die Schrift aus: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“, Luc. 4, 21. Welche Auslegung konnte zeitgemäßer sein? Wie er zur Maria sprach Joh. 2, 4: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, und wie er in dem abgeschiedenen Nazareth die Zeit seines öffentlichen Auftretens geduldig abwartete und dann die Zeitenfülle proclamirte (Mrc. 1, 15), so lernen und erbitten wir von ihm die Kunst zeitgemäßen Predigens.

A. Casual-Predigten.

I. Buß- und Bettag.

1. Entwurf. Jesaias 31, 6.

„Kehret um, ihr Kinder Israel, die ihr sehr abgewichen seid."

Heute ist Buß- und Bettag, und es erschallt der Ruf des Herrn an uns alle: V. 6. Thäten wir alle Tage aus freien Stücken Buße oder hätten wir einmal den Ruf ordentlich gehört und befolgt, so brauchte er nicht Jahr aus Jahr ein wiederholt zu werden. Und immer hat er einen und denselben Inhalt, unsere Bekehrung: kehret um. Die ist uns aber eben so nöthig wie dem Jeremias 31, 18 und dem Petrus Luc. 22, 32.

Was ist Bekehrung?

I. eine Hinkehr unter's Kreuz,
II. eine Einkehr in uns selbst,
III. eine Abkehr von der sündigen Welt,
IV. eine Rückkehr zum Herrn.

Sie wird möglich, wenn jene Hinkehr und Einkehr erfolgt; sie wird wirklich, wenn diese Ab- und Rückkehr zu Stande kommt.

I.

Soll je eine wirkliche gründliche Bekehrung zu Stande kommen, so ist sie nur möglich, wenn wir uns unter das Kreuz des Herrn stellen. In der Passionszeit des Jahres geschehen die meisten Bekehrungen. Wohl kommt der Mensch auch durch das Gesetz zur Erkenntniß seiner Sünde, wohl können auch Leiden und Trübsale eine Bußschule für uns werden; aber nirgends lautet die Mahnung: Thut Buße und bekehrt euch, daß eure Sünden getilget werden; kehrt um, ihr Kinder Israel, die ihr sehr abgewichen seid, eindringlicher als unter Jesu Kreuz. Wenn wir ihn, den Unschuldigen und Heiligen Gottes, so unmenschlich und unverdient leiden sehen, so drängt sich uns die Frage auf: Wer hat dich so geschlagen? und die Antwort: Ich, ich und meine Sünden 2c. Wenn wir in der heiligen Schrift lesen Jes. 53, 5, so können wir nicht anders, wir müssen gestehen: Was du, o Herr, erduldet, ist alles meine Last. Je tiefer wir uns in das Leiden unseres Herrn hineindenken, je lebendiger wir seine Schmerzen mitfühlen, je klarer es uns wird, daß der Gemarterte der Sohn Gottes gewesen, desto gewaltiger

erfaßt uns der Gedanke mit seinen Schrecken, daß auch wir ihn mitgekreuzigt haben mit unseren Sünden, und wir theilen die tiefe Erschütterung: Ap.Gesch. 2, 23. 37. 38. Wer sagen kann: Ich brauche mich vor Gottes Gericht nicht zu fürchten, ich habe meine Pflicht gethan, wer mit sich selbst zufrieden ist und nicht erkennen will, daß er sehr abgewichen ist, der hat noch nie unter Jesu Kreuz gestanden. — Doch Bekehrung ist nicht nur Buße und Reue, sondern auch Glaube an Gottes Gnade und Vergebung, und den lernt der Mensch wieder nirgends besser als unter Jesu Kreuz. Für wen hat denn der Herr das alles gelitten, gefleht: Vater, vergieb ihnen! geschrieen: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? gerufen: Es ist vollbracht? Antwort: 2. Corinth. 5, 19. 21. Durch dich und für dich also! Wenn große Liebe das Herz zerschmilzt — hier ist die größte Liebe. Wenn der Tod Menschen versöhnt — so noch vielmehr Jesu Tod Menschen und Gott, die Wirkung ist der Entschluß: Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

II.

Das 2. Stück der Bekehrung, ohne welche sie nicht zu Stande kommt, ist Einkehr in uns selbst. Warum giebt es so wenig Bekehrte? Es fehlt an dieser Sammlung und Einkehr. Vor lauter Aeußerlichkeiten kommen wir nicht zu uns; vor allem Hören, Schauen, Lesen der weltlichen Dinge geht uns das Aufmerken auf die himmlischen vorbei, über die vielen lauten Stunden können die stillen sich nicht geltend machen; ja, wir fliehen sie sogar, weil wir fürchten, daß sie uns im Genuß der Welt stören möchten. Und welche Widersprüche! Jeder Kaufmann berechnet seine Einnahmen und Ausgaben; daß die Seele auch ihren Gewinn und Verlust hat, bedenken wir nicht. Jeder Kranke kennt seinen Zustand und sehnt sich nach Genesung; daß es auch eine Seelenschwindsucht, Wassersucht, Gicht, Fieber giebt, fällt uns nicht ein, geschweige, daß wir es an uns wahrnehmen. Jeder Gelehrte forscht und studirt weiter; wir haben das unfehlbare Wort Gottes, welches uns die sichersten Aufschlüsse über die Geheimnisse der Ewigkeit giebt, und lesen es nicht. Jeder gesellige Mensch bedarf und sucht Umgang, und den höchsten, beseligendsten Umgang im Gebet mit Gott fliehen wir. Ja, selbst wenn wir in die Kirche gehen und Gottes Wort hören, wir hören es für andere, nicht für uns, mit den Ohren, nicht mit den Herzen, und bleiben, was und wie wir sind. — Ohne Einkehr ist keine Bekehrung möglich. Erst müssen wir doch wissen, wovon wir uns abwenden sollen: wie sollen wir das aber wissen ohne Selbstprüfung und Selbsterkenntniß? Daß uns andere darauf aufmerksam machen, hilft uns nichts; in der Regel fühlen wir uns dadurch gekränkt und rechtfertigen uns. Selbst wenn ein Nathan zu uns spräche: Du bist der Mann, wir würden uns von ihm abwenden. Ps. 139, 23. 24. Wenn nichts Göttliches in uns ist, kann auch nichts Göttliches an uns heran. Fühlen wir uns keiner Gnade und Wahrheit bedürftig, so kann uns Gott auch keine Gnade und Wahrheit mittheilen.

III.

Die Folge dieser Hinkehr und Einkehr ist sogleich die Abkehr von der Welt und von der Sünde. Denn die Welt genügt uns nicht, Matth. 16, 26, die Sünde macht uns unglücklich. Beide sinds nicht werth, daß wir ihnen Zeit und Kraft schenken; vielmehr werth, daß wir sie verachten und unter die Füße treten. So brechen wir denn mit Welt und Sünde, und zwar im Herzen — mit Worten — mit Thaten. Wir können die Finger nicht mehr besudeln, welche einst die himmlischen Harfen rühren sollen; wir können die Augen nicht mehr zu Fenstern der Lust machen, die einst den König sehen sollen in seiner Schöne; wir können die Füße nicht mehr in den Morast des Lebens stecken, die einst wandeln sollen

in den goldnen Gassen des himmlischen Jerusalem; wir können das Herz nicht mehr der Eitelkeit und Hoffahrt opfern, das einst mitsingen soll die Chöre der Engel. — Sage keiner: Das Eine thun und das Andere nicht lassen; der Herr sagt Mtth. 6, 24. Luc. 11, 23. Je weiter weg von der Natter, desto sicherer vor dem Stich und dem Gift.

IV.

Wenn aber ab von der Welt und Sünde, wohin denn? Zurück zu dem Herrn, dem Vater, dem Heiland, wie der verlorne Sohn Luc. 15. Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Also zurück in den Kinderglauben, — in das Kindergebet, — in das Kindesverhältniß, — in den Kindergehorsam. Ach, hätt' ich einen Kindersinn und würd' und bliebe klein, so hätt' ich davon den Gewinn, dem Höchsten nah zu sein. Und gern je eher je lieber. Lieber heute als morgen. Solche Rückkehr ist keine Schande, sondern die höchste Ehre, — kein Rückschritt, sondern der rechte Fortschritt, — keine Schwachheit, sondern Kraft, — kein Verlust, sondern Gewinn. Indem wir zum Herrn zurückkehren, kehren wir zu uns zurück und finden uns wieder und finden uns auch wieder zurecht. Der Segen, der bleibende, ist dann der Friede Gottes in unserer Brust, dieser reichste Schatz, diese süßeste Labung und Erquickung, der uns über alle Abgründe hinwegträgt, im Sturm des Gedrängs ganz ruhig sein läßt und die rauhesten Pfade ebnet zum Paradiese. Wehe den Unbußfertigen! Röm. 2, 5. Wohl allen Bußfertigen! Ezech. 18, 21. — Denkt aber nicht, daß solche Bekehrung nur einmal geschieht; sie erneuert sich immerfort von der Wiege bis zum Sarge. Sie beginnt unbewußt in der Taufe, sie setzt sich bewußt fort in der Wiedergeburt, sie stärkt sich in jeder gesegneten Züchtigung, Communion und vollendet sich im Tode.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

---

2. Entwurf. Röm. 3, 23. 24.

Eingang. Das Wort „Buße" ist vielen ein sehr anstößiges Wort, der Bußtag ein sehr unbequemer Tag. Ursache dessen die falsche Meinung, daß sie der Buße nicht bedürfen. Diese Meinung stammt aus der Selbstgerechtigkeit, dem Tugendstolze, und diese Gesinnung wiederum rührt bei den meisten daher, daß sie, gleich dem Pharisäer im Gleichniß, sich stets nur mit solchen Personen vergleichen, welche in sittlicher Beziehung unter ihnen stehen (oft aber auch nur zu stehen scheinen). Aus solcher Vergleichung bilden sie sich das Urtheil über sich selbst, daß sie ganz brave, wackere, rechtschaffene Leute seien. Sie sind daher mit sich selbst vollkommen zufrieden, und so bilden sie sich ein, der Herrgott müsse es ebenfalls sein. Darum verdrießt sie der Bußruf in hohem Grade, gleichwie man verdrießlich und ärgerlich wird, wenn man von jemandem immer und immer wieder aufgefordert wird, etwas zu thun, was man ein für alle mal als unnöthig und unnütz erkannt hat.

So nützlich nun das Vergleichziehen bei allen andern Gegenständen, mit denen unser Geist sich beschäftigen mag, sich erweist, so schädlich dagegen jenes pharisäische Sichvergleichen mit sittlich tiefer Stehenden. Denn da es uns an der Buße hindert, so hindert es uns an unserm ewigen Heile. Denn ohne Buße gelangt man nicht ins Himmelreich. Matth. 3, 2. 4, 17. Wer von euch aber möchte einst vom Himmelreiche ausgeschlossen sein? Folgt also ja nicht jener

Lust zum Sichvergleichen mit anderen! Es ist ja auch der Unterschied, der sich dabei herausstellt, ein vor Gott gar nicht ins Gewicht fallender. Das wird uns sehr ernstlich eingeschärft durch unsern Text. Derselbe ertheilt uns die Lehre:

Es besteht unter den Menschen kein Unterschied vor Gott.

Denn I. sie leiden alle vor ihm an demselben Gebrechen, und
II. es soll allen aufgeholfen werden von ihm durch dieselbe Gnade.

I.

Die meisten Menschen nehmen es zwar gewaltig übel, wenn man sie, gerade sie, als Sünder bezeichnet; doch sind sie in der Regel alsbald wieder versöhnt, wenn man ihnen das Wort unsers Textes anführt: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder." Ja freilich, stimmen sie dann ein, Sünder sind wir alle; es ist keiner vollkommen; es hat jeder seine Fehler. Sofort aber fügen sie dann auch, sei's laut, sei's im Stillen, ein „aber" hinzu, nämlich: es ist doch aber auch ein Unterschied unter den Sündern; ein Unterschied zwischen dem, der aus bitterer Noth einmal ein Brod entwendet, und dem, der mit ungeheuern Summen Geldes, die er gestohlen, das Weite sucht, ein Unterschied zwischen dem, der bisweilen sich ein unbedachtes „ach Gott!" entschlüpfen läßt, und dem, der keinen Satz aussprechen kann, ohne ihn mit einem Fluche oder Schwure zu würzen, u. s. w. Sind solche Unterschiede bloß eingebildete? Sollten sie nicht auch vor Gott als solche gelten? Sollte eine in der Angst des Herzens hervorgebrachte Nothlüge auf seiner Wage gleichschwer wiegen wie eine muthwillige Verleumdung des Nächsten, eine geringfügige Uebervortheilung im Handel gleichschwer wie ein großer betrügerischer Bankerott u. s. w.?

Gewiß giebt es selbst in den Augen Gottes einen Unterschied zwischen den einzelnen Sünden. Aber was hilft uns das? Gar nichts. Denn ob auch das Maß und Gewicht der Sünde bei verschiedenen Menschen verschieden sei, so ermangeln sie doch Einer wie der Andere alles und jedes Ruhmes vor Gott; es kann Gott keinem das Lob zusprechen, zu dessen Erwerbung er berufen war. Also auch dir nicht. Sieh dich nur recht genau an, wie du dastehst vor Gott. Gesetzt, du hast die Gebote Gottes nicht gröblich übertreten, so rechne doch einmal zusammen alle einzelnen Uebertretungen und Ausschreitungen, welche du bald hier, bald da, bald dort dir hast zu Schulden kommen lassen: was für eine ungeheure Summe kommt da zusammen, was für eine Last bilden sie in ihrer Gesammtheit! Nimm ferner zu dem äußeren Verhalten die innere Gesinnung hinzu! Wenn du z. B. dem Nächsten nicht Böses mit Bösem vergaltst, hegtest du auch keinen Groll oder Haß gegen ihn? Wenn deine Hand nicht nach des Nächsten Erbe oder Hause stand, stand nicht vielleicht dein Herz darnach? u. s. w. Erwäge ferner, wie viel Gutes du unterlassen hast, was du hättest thun können! wie viel Schaden du manchmal mit einem einzigen Worte hättest verhüten können, welches du ungesprochen ließest! wie viel Segen du manchmal durch eine Dienstleistung, die dich nur geringe Mühe gekostet hätte, hättest stiften können, wenn du nicht zu träge, zu bequem dazu gewesen wärest! mit wie manchem guten Werk du nur den halben Nutzen gestiftet, weil du es zu spät in Angriff genommen! Doch du hast ja auch wirklich gute Werke aufzuweisen. Wohl. Aber auch gesetzt den Fall, daß sie wirklich gut wären, so würden sie doch in Schatten gestellt durch das Ueble, das du gethan, und die Versäumnisse, die du dir hast zu Schulden kommen lassen. Allein in der That ist ja keines deiner Werke wahrhaft gut zu nennen. Denn aus welcher Quelle stammen sie? Prüfe doch dein Herz bis in

die tiefsten Gründe: wohnt und herrscht da drinnen keine Selbstsucht mehr? Kann denn nun aus so unlauterer Quelle etwas wahrhaft Gutes kommen? muß nicht alles, was daraus hervorgeht, die Spuren seines Ursprungs an sich tragen? Selbst deinen besten Werken also klebt ein entstellender Schandfleck an; auf der Wage Gottes gewogen, werden sie alle zu leicht erfunden. Um keines einzigen Werkes willen also kann Gott dich loben, geschweige denn, daß er um deines Gesammtverhaltens willen dich loben könnte.

Kann aber Gott dich nicht loben, kein Wohlgefallen an dir haben, so kann er dich auch nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen, muß dich verwerfen, verstoßen. Sein Urtheil über dich zieht deine Verurtheilung nach sich. Du bist also in keiner günstigeren Lage als der Dieb, der Mörder, der Ehebrecher, der Meineidige. Du leidest sammt allen, die auf Erden wohnen, an demselben Gebrechen: es ist hier kein Unterschied.

II.

Es will jedoch Gott niemanden verstoßen, es soll vielmehr allen aufgeholfen werden von ihm durch dieselbe Gnade. Denn also sagt der Apostel: V. 24. Du sollst also, obwohl ein Sünder, gerecht, d. h. für gerecht erklärt und angesehen und als Gerechtfertigter in die Kindschaft bei Gott aufgenommen werden. Das soll dir werden „ohne Verdienst“. Natürlich, denn du hast ja keins. Du sollst die Gerechtigkeit erlangen „umsonst, als ein Geschenk“ (δωρεάν); du brauchst nichts dafür zu bezahlen; du kannst auch nicht, denn du hast nichts. Gott will dich mit diesem Geschenke beglücken „aus Gnaden“; nur die Gnade kann dich retten, denn wenn Gott seine Gerechtigkeit über dich wollte walten lassen, so müßte er dich verdammen.

Wie aber geht das zu, daß Gott Gnade für Recht ergehen lassen kann? Das macht „die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.“ Beschreibung dieser Erlösung. Dieselbe soll allen zu gute kommen. Jesaj. 1, 18. Der Erlöser selbst indeß sagt Matth. 20, 28, bloß „für viele.“ Warum bloß „für viele“? Weil nicht alle die durch Christum geschehene Erlösung ergreifen. Ergriffen kann sie nur werden im Glauben. Joh. 3, 16. Diesen verweigern aber leider viele, und machen so den Gnadenrath Gottes über sich selbst zu nichte.

So entsteht also freilich dennoch ein Unterschied unter den Menschen: die einen gehen trotz ihrer eingebildeten Gerechtigkeit und Tugend verloren; die anderen werden trotz der Menge und Größe ihrer Sünden errettet. Was macht den Unterschied? Die Buße. Nicht in Gute und Böse, nicht in große Sünder und kleine Sünder, sondern in bußfertige und unbußfertige Sünder zerfallen die Menschen vor Gott. Diesen Unterschied macht aber nicht Gott, sondern die Menschen selbst.

Schluß: Ermahnung zu täglich erneuter Buße, auf daß von allen, die heute hier Bußtag gefeiert haben, nicht bloß gelten möge V. 23, sondern auch V. 24.

H. Trautzsch,
Diaconus in Chemnitz.



II. Ernte=Dankfest.

1. Entwurf. Luc. 12, 15—21.

Der Gott, von dem alle gute Gabe kommt, auf den darum aller Augen warten, hat auch dies Jahr wieder seine milde Hand über uns aufgethan, zu unserer Arbeit Segen und Gedeihen gegeben und unsere Herzen erfüllet mit Speise und mit Freude. Darum zu ihm will das heutige Fest uns weisen, zu ihm, der nicht nur zeitlichen, irdischen, sondern auch ewigen, himmlischen Segen für uns hat. Wenden wir denn die Herzen ihm zu, und suchen bei ihm auch der Seele Nothdurft, nachdem er des Leibes Nothdurft gestillt! Wehe dem, der seine Seele sättigen wollte mit dem vergänglichen Gut, und Gottes Gabe und Gnade in Christo für der Seele Heil vergessen! Arge Thorheit, die ein böses Ende nimmt! Davor warnt der thörichte Reiche im Text, und wir sollen die Warnung beherzigen, wie der Herr voran spricht: V. 15.

Die Warnungen, die wir bei Erwerb und Besitz der Erdengüter wohl in Acht nehmen sollen:

I. Sorge nicht zuerst um das Haben, sondern um das Sein!
II. Denke nicht zumeist auf das Genießen, sondern auf einen gottgefälligen Gebrauch deiner Güter!
III. Baue nicht auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott!
IV. Vergiß nicht deiner armen Seele, sondern halte sie bereit für die Ewigkeit!

I.

Sorge nicht zuerst um das Haben, sondern um das Sein! Denn auf dieses, nicht auf jenes kommt es an; nicht was du hast, macht dein Glück, sondern was du bist vor Gott.

Der Mensch im Text denkt anders. Zuvor schon reich, wird er nun noch reicher durch die reiche Ernte V. 16. Sein Selbstgespräch: V. 17 f. Siehe da den Geiz, die Habsucht! Nur „mein“ und wieder „mein“; keine Gedanken an den Geber, an den Zweck der Gabe. Haben war bisher seine Lust, Mehrhaben sein Trachten. Darum ist nur sogleich das Sammeln seine Sorge, als wäre das der Zweck von allem, das er hat. Und was hat er von seinen Gütern? wo ist das gehoffte Glück? Der Erntesegen bringt ihm sogleich lauter unruhige Gedanken; es ist auch dafür gesorgt, daß er hernach nicht zur Ruhe komme.

Da seht den Erbfehler des natürlichen Menschen! Gewinnen ist sein höchstes Trachten, Haben seine höchste Lust. Bleibt er auf dem Sinne, so bleibt die böse Frucht nicht aus. Da stellt sich ein der Neid gegen Beglücktere, die Unzufriedenheit, die immer mehr begehrt, der Undank, der auch beim Dank der Lippen doch nur zu wünschen, zu mäkeln, zu murren hat, wohl gar ein gottvergessenes Treiben, da man ohne Gott in Ungehorsam mit Sünden sucht, was er versagte, sich nicht Zeit nimmt zum Gebet, den Sonntag entheiligt, den Untergebenen den Ruhetag nimmt oder sie bedrückt, im Handel und Wandel betrüglich verfährt 2c. (Ja: 1. Tim. 6, 10.) So ist schon das Erwerben mit Sorge, Unruhe, Sünde genug verknüpft. Sollte das Haben glücklicher machen, Ruhe geben? Wie viele, die da haben, geizen, neiden, sind unzufrieden immer fort, sind nicht glücklich und ver=

gnügt, zeigen selbst, daß das Glück nicht aus dem Haben kommt. Wer es da sucht, sucht es vergeblich.

Das Sein muß das Erste sein! auf das Sein wende all deine Sorge, mit dem Haben wird sich's dann schon finden, so viel dir Noth ist! erst sei richtig vor Gott, dann hast du zum Segen, was du hast. Dazu ermahnt V. 21. Wer nicht reich ist in Gott, ist unglücklich bei allem Gut; das muß also vorangehen. Vor dem Reichsein in Gott aber muß wieder das Sein in Gott hergehen als das Allererste. Dazu will der Vater dir helfen; dazu hat er seinen Sohn dir gegeben, läßt Buße und Vergebung dir predigen in Jesu Namen, will dich mit seinem Geist erfüllen, daß du ein rechter Christ werdest, und du in ihm, er in dir sei und lebe. Wer so in Gott ist, der ist auch reich in ihm, hat in ihm alle Genüge, daß er auch bei geringer Habe neidlos, zufrieden und dankbar ist. Der kann auch die Gottesgabe recht genießen: er genießt in allem seines Gottes Liebe, darum auch das Geringste ihn froh macht.

II.

Denke nicht zumeist auf das Genießen, sondern auf einen gottgefälligen Gebrauch deiner Güter!

Wozu sammelt der reiche Mann? Nur für seinen Genuß: V. 19. In Gottes Namen hauszuhalten mit seinem Gut auch für die minder Gesegneten und Bedürftigen, daran denkt er nicht; daß das wohl Gottes Meinung sein könne bei dem ihm geschenkten Segen, fällt ihm nicht ein, und seine zu kleinen Scheunen könnten ihn das doch lehren. Er hat genug; mögen die Andern selbst zusehen, wie sie zu etwas kommen!

Auch das ist des natürlichen Menschen Art. Wie mancher lebt wie der reiche Mann Luc. 16 herrlich und in Freuden, und kümmert sich um den armen Lazarus nicht. Mancher weiß andere trefflich für sich zu nutzen, leistet ihnen aber möglichst wenig dafür, nimmt sich seiner Arbeiter nicht an in Liebe und Sorgfalt. Manchem ist nichts zu theuer, wo es gilt, sich einen guten Tag zu machen, den Leib zu schmücken 2c., aber des Bettelns ist ihm allemal zu viel, wenn er ein Opfer bringen soll für das Reich Gottes, und nur mit Unwillen giebt er. Was haben solche von ihrem Genuß? Nur die kurze Sinnenfreude, die doch, wie alle Erdenlust, mit Unlust und Verdrießlichkeit gemischt ist. Vor dem endlichen Darben und Peinleiden bleibt er dadurch nicht bewahrt.

Darum laßt uns bedenken: all unsre Güter sind Gottes Gaben, wir nur Haushalter darüber, und sollen gute Haushalter sein. Wie geschieht das? wozu gab Gott das Erdengut? Allerdings zunächst uns und den Unsrigen zu des Leibes Nahrung und Nothdurft, auch zu Genuß und Freude, die er uns wohl gönnt. Aber auch, daß wir in Liebe den Dürftigen mittheilen. Nur wer in Gott ist und ist reich in ihm, der vermag auch das: er ist auch barmherzig, wie sein Vater im Himmel; er hat bei geringem Gut auch für die Armen übrig; er wird nicht müde, Liebe zu üben, wie sein Gott nicht müde wird, ihm Liebe zu erzeigen; ihm ist es Freude, auch seines Gottes Reich mitbauen und ausbreiten zu können; und er wird selig sein in seinem Thun, — hier schon, denn: Ap. Gesch. 20, 35, — und dort: Matth. 25, 21. Darum laßt uns rechte Christen werden, daß wir geschickt werden, mit unsern Gütern recht hauszuhalten in Liebe zu unsern bedürftigen Brüdern. Das wird uns in Ewigkeit nicht gereuen: Spr. Sal. 19, 17.

III.

Baue nicht auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott! Der Reiche baut auf seinen Vorrath, spricht zu seiner Seele: V. 19. Weil er den großen Vorrath hat, glaubt er auch, der vielen Jahre

sicher zu sein und allem, was kommen mag, ruhig entgegensehen zu können. Wie thöricht! Wenn Gott das Gut ihm nimmt, wo bleibt die Ruhe? und wenn die vielen Jahre nicht kommen, wo bleibt das Gut?

Die Thorheit sollte jedem einleuchten. Doch wer jenem Manne folgt in seiner Habsucht und Genußsucht, der folgt ihm auch in dem falschen Vertrauen auf das irdische Gut. Wenn der Verstand auch einsieht, daß alles von Gott kommt, daß Gott es ist, der da giebt und nimmt, erhebt und stürzt, — dennoch, wenn er Gutes die Fülle hat, fühlt sein Herz sich sicher und gutes Muthes, und wenn das Gut auf die Neige geht, ist er muthlos und verzagt. Er macht also sein Gut zu seinem Gott. Das sollte unmöglich sein bei einem vernünftigen Menschen; — aber es ist so, wirklich so, nothwendig so bei den Gottlosen. Weil der Friede mit Gott ihnen fehlt, können sie auch Gott nicht trauen, sondern müssen vor ihm sich fürchten, suchen also in dem Mammon einen Schutz, der sie sicher stellt vor dem lebendigen Gott. Und doch haben sie daran keine Sicherheit, wie das Herz wohl fühlt, darum auch keinen guten Muth, keine wahre Ruhe, werden ihres Lebens nicht froh. Geht die Noth an den Mann, dann kommt das vollends zu Tage in lauter Trost- und Hülflosigkeit; kommt der Tod, dann ist Verzweiflung ihr Theil, denn ihr Gott, dem sie trauten, verläßt sie.

Ganz anders ist der Gottselige. Er vertraut auf den lebendigen Gott. Er kann das, kann sich zu ihm alles Guten versehen, denn er hat Frieden mit Gott, weiß sich mit Gott versöhnt, von Gott geliebt, daß Gott seine Seligkeit will. Dem er die Seele vertraute, dem vertraut er auch den Leib. Der der Seele nichts fehlen ließ, wird auch dem Leibe die Nothdurft geben. Der die Seele aus dem Verderben riß, wird auch den Leib in Mangel und Noth nicht untergehen lassen. Des Gottseligen Gemüthszustand und Verhalten beschreibet Röm. 5, 1—5. O wohl dem, der allem, was der Gottlose zu seinem Götzen macht, absagt und bekehrt sich von Herzensgrund zu dem lebendigen Gott! Er wird zu keiner Zeit der Ruhe und des Friedens entbehren; ihm wird es im bösen Stündlein an Hülfe nicht fehlen. „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut."

IV.

Vergiß nicht deiner armen Seele, sondern halte sie bereit für die Ewigkeit! Das war dieses Mannes schlimmstes Vergessen. Ob er gedacht hat, der Seele fehle auch nichts mehr, wenn der Leib genug hat (fast scheint es so: V. 19.), oder ob er seiner Seele ganz vergessen hat: jedenfalls hat er sie versäumt und auf's Fleisch gesäet, statt auf den Geist. Da meldet sich der Tod V. 20. Da wird er mit Schrecken zu spät an seine Seele erinnert, und daß all sein Gut ihr nicht zu Gute kommen wird. Sie muß unversorgt davon, arm und nackt vor den Richter, um ewig zu darben und Pein zu leiden.

So thöricht handelt jeder an seiner Seele, der mit dem irdischen Gut umgeht wie dieser Reiche. Wer sein Vertrauen auf den Reichthum setzt, wer es zu seiner Lebensaufgabe macht, Erdengut zu gewinnen, zu sammeln, zu haben, zu genießen, — der versäumt seine Seele, säet auf's Fleisch, wird vom Fleische das Verderben ernten. Wie bald kann der Tod einen Strich machen durch die Rechnung, ein Ende den irdischen Sorgen und Freuden. Wenn du bis dahin auch deine Seele nur an dem Irdischen geweidet hast, und sie muß nun davon — was dann? Dann siehst auch du zu spät mit Schrecken, was die Seele eigentlich bedarf zum Leben. Dann ist kein Einlenken, kein Erwerben der Nothdurft für sie mehr möglich. Sie geht in den Kerker des Darbens, der Pein, weil du sie nicht versorgen wolltest in der Gnadenzeit, da die Thür dir offen stand zu den himmlischen ewigen Gütern.

Ach, daß wir nicht unbereitet getroffen würden vom Tode! Wer ist sicher davor? Allein der Gottselige. Sein Trachten ging am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. So ist die Seele von Anfang an wohl versorgt, reich an ewigen Gütern. Den Schatz sucht er sich zu bewahren. Er läßt sein Herz nicht wieder gefangen nehmen durch die Güter der Erde. Sein Arbeiten und Erwerben geschieht in der Furcht Gottes, im Aufsehen zu ihm, sein Genießen und Gebrauchen nach Gottes Willen, im Dienst der Nächstenliebe. Bei Viel- oder Wenighaben ruht seine Zuversicht auf Gott. Stets erfüllet seine Seele das Eine: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" So ist er bereit allezeit für den Ruf des Herrn.

Wohl ihm! Doch wehe dem, an dem sich erfüllen muß V. 21. O laßt uns nicht Schätze sammeln auf Erden zum Fallstrick für die Seele, nicht die Seele abspeisen mit dem Nichtigen! Laßt uns sie recht lieb haben, recht versorgen, Ruhe für sie suchen bei dem, der einladet: „kommt her zu mir!" Laßt uns ihn fragen, was wir zu thun haben, daß wir durch ihn zu Gott kommen, in Gott reich werden mögen! Laßt uns säen auf den Geist, daß wir fruchtbar und bereit seien allezeit für Gottes Ernte, ja selber vom Geist das ewige Leben ernten mögen, für das wir durch Christi Blut erlöset sind und durch Christi Geist bereitet werden können und sollen! Das helfe der Vater im Himmel!

F. Retzius,
Inspektor des evang. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

---

2. Entwurf. Luc. 12, 16—21.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! — Hinweis auf die Festgeschichte, d. i. auf den eingesammelten reichen Erntesegen; Erinnerung an Gottes Schirm und Schutz für die Früchte, die er hat wachsen lassen, für die Menschen, die im Schweiße des Angesichts draußen gearbeitet und nun eingeerntet haben. — Danket dem Herrn! — nehmen wir's doch aber ja nicht zu leicht mit Erfüllung dieser unserer Pflicht! Gott verlangt ein immer dankbar Herz; dann erst feiern wir recht Dankfest, wenn wir uns durch Gottes Wohlthaten zu ihm ziehen lassen, dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Jede Gnadenerweisung, die wir erfahren, und die uns zum Segen zugedacht ist, kann ja durch unser Verschulden auch zum Unsegen ausschlagen, wenn wir sie nicht hinnehmen, wie sie Gott giebt, wenn wir sie nicht so verwenden, wie er sie verwendet wissen will. Und daß insonderheit der Erntesegen auch seine Gefahr hat, sehen wir aus unserm Text. Der reiche Kornbauer kennt keine rechte Erntedankfestfeier; ihm wird der Segen Gottes zum Verderben, weil er Gott den Abschied giebt und den Erntereichthum zu seinem Götzen und zu seiner Zuversicht macht. Das ist die Gefahr, die für uns im Besitz des irdischen Gutes liegt, daß wir darüber die himmlischen Güter vergessen; daß wir bei dem Trachten und Jagen nach dem vergänglichen Reichthum nicht daran denken, uns Schätze zu sammeln im Himmel, reich zu werden in Gott.

Der reiche Kornbauer — eine Warnung vor dem Mißbrauch des Erntesegens.

I. Worin besteht dieser Mißbrauch des Erntesegens beim reichen Kornbauer?
II. welches Urtheil empfängt er dafür von Gott?
III. wie bleiben wir vor dem Mißbrauch des Erntesegens bewahrt?

I.

„Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen" — ein Reicher, noch obenein reichlich gesegnet durch reichen Ernteertrag. Denkt er an den Geber? thut sich sein Mund auf zum Loben? — „Er gedachte bei sich selbst und sprach: was soll ich thun?" trotz der Fülle nur die eine sorgenvolle Frage: „was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle." Die Antwort des Propheten Jesaj. 58, 7 kommt ihm nicht in den Sinn, an arme Nachbarn und nothleidende Brüder denkt er nicht. „Das will ich thun — meine Güter;" und wozu dies ängstliche Sorgen, diese rastlose Thätigkeit? „und will sagen — guten Muth." Müßiggang und Schwelgerei; sammeln und verzehren!

Trauriges Bild! aber doch zeigt sich in der Sinnesart dieses Mannes ein Grundzug des natürlichen Herzens, der, wenn er nicht bei Zeiten erkannt und gezügelt wird, uns ebenso um allen Erntesegen betrügen kann. Also prüfen wir unser Herz und unser Thun! Haben wir immer zuerst den Dank gegen Gott? oder sind solche unter uns, die am liebsten alles sich selbst verdanken, ihrer Klugheit und Berechnung, ihrem Fleiß und ihrer Geschicklichkeit? und doch zeigt uns keine Arbeit so deutlich, daß wir den Segen nicht erzwingen können, als die Arbeit des Landmanns. Oder stimmen welche mit ein in die neue Weisheit von ewigen Naturgesetzen u. dgl.? Die Natur birgt Sonnenschein und Ungewitter, milden Regen und Hagelwetter gleicherweise in ihrem Schooß — wer giebt denn all' diesen Kräften Leben, wer leitet sie zu Nutz und Frommen der Menschen, wer steuert ihrer verheerenden Gewalt? Wenn das alles ein todtes Räderwerk ist, das nach seinen eigenen Gesetzen abläuft, dann wären wir die elendesten Sklaven, dann könnte insonderheit der Landmann zu keinem fröhlichen Vertrauen kommen, müßte stets zittern und zagen, wenn er die Saat der Erde anvertraut.

Laßt uns also bedenken, woher unser Erntesegen kommt; nach dem Dank gegen Gott richtet sich auch die Art des Gebrauchs. Undankbarkeit gegen Gott und Selbstsucht gehen Hand in Hand. Habe nun Ruhe, liebe Seele, iß und trink und habe guten Muth — diese Rede findet sich bei Armen und Reichen, sobald man nichts Höheres kennt, als für den Leib zu sorgen. Kann man denn aber Ruhe und Frieden der Seele wirklich erkaufen mit Schätzen und Gütern der Erde? Laßt uns doch hören:

II.

welches Urtheil der reiche Kornbauer von Gott empfängt. „Aber Gott sprach — — bereitet hast?"

Durch dies richterliche Wort wird der Narr überführt von der Wahrheit des Wortes: „wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen." Der Götze verläßt seinen Anbeter; die Seele geht nackt und elend hinüber; vor Gottes Richterstuhl heißt es: wie hast du für deine Seele gesorgt? Dann kommt ein furchtbares Verstummen, wenn die Seele nur mit dem Leibe gegessen und getrunken und gute Tage gehabt hat; man erfährt es, daß alles irdische Gut nur ein unsicheres Gut gewesen, daß all' die reichen Ernten und Vorräthe keine Speise für die Seele.

Unser Gott ist ein langmüthiger und gnädiger Gott, der nicht gleich richtet, sondern uns erziehen will und zur Buße leiten, erziehen in der großen Mannigfaltigkeit seiner Wege durch Glück und Unglück zu dem Ziele, das er uns vorgesteckt hat. Der reiche Kornbauer hatte verachtet den Reichthum u. s. w. (Röm. 2, 4). Wer nicht sieht auf die erziehende Hand Gottes und nicht hört auf seine Mahnungen (Hinweis auf besondere Stimmen Gottes, die uns an den Uebelstand des Irdischen erinnern sollen), der verfällt endlich dem Gericht. Wir werden gewarnt vor Mißbrauch des Erntesegens, sollen aber auch erfahren:

III.

wie wir davor bewahrt bleiben können.

„Also geht es — — reich in Gott." Da liegt der Schlüssel. Der reiche Kornbauer war nicht reich in Gott, darum ein Narr in seinem Thun. Reichthum in Gott hätte ihn bewahrt vor Mißbrauch des Erntesegens.

Wer ist denn aber reich in Gott? siehe z. B. Psalm 73, 25. 26. Solche Innigkeit des Glaubens schon im alten Bunde — da sollen wir Christen nicht zurückstehen, die wir durch Jesum Christum den himmlischen Vater erst kennen gelernt haben; cf. Matth. 6, 32. 33. Wer reich ist in Gott, der weiß auch, wie er irdischen Reichthum zu verwalten hat; Haushalter, nach Gottes Willen ihm zum Dienst in seinem Reich: Arme und Kranke, Vereine, innere und äußere Mission. Der „Reiche in Gott" thut dies alles gern, denn sein Herz ist frei von Mammonsdienst.

Das wäre ein rechtes Erntefestgelübde, unser Herz immer mehr los zu machen vom Mammonsdienst; das eine rechte Erntefestbitte, Gott wolle uns stark machen, nach den himmlischen Gütern zu trachten; Speise zu wirken für's ewige Leben, Früchte des Geistes. Dann können wir einst ernten ohne Aufhören.

O. Weber,
Diaconus in Eckartsberga.

III. Reformationsfest.

1. Entwurf. Röm. 3, 28.

Einleitung. Manches vergißt der Mensch und manches vergeht im Leben; aber gewisse Thatsachen können nie vergessen werden, ob auch ein Geschlecht das andere, eine Zeit die andere ablöst. So auch das große Werk der Reformation. Ihr gilt der heutige Tag. Unserem Gott die Ehre! er ist es gewesen, der in den Thaten und in dem Leben eines Luthers und der übrigen Reformatoren seine Macht bewiesen hat . . . . . Daß wir feiern, ist gewiß, die Frage entsteht, wie wir feiern. Nicht nach Art der Welt . . . mit vielen Worten; nicht als vermeintliche Erben der Reformation, aber im Grunde Leugner des reformatorischen Glaubens.

Zur eigenen Erbauung und zum Lobe Gottes bestehe unsre Feier darin, daß wir bewußt werden, was die Männer der Reformation in ihrem Innern beseelt hat, damit ein jeder in ihrem Geiste fortarbeite zum Heil seiner Mitmenschen, zur Seligkeit seiner selbst.

Allein durch den Glauben.

Wir hören den Ruf der Völker der Reformation:

I. Los vom bösen Gewissen, empor das Herz zu Christo!

II. Christus in uns, wir in Christo!

I.

Blick in die Zelle des jungen Mönches Luther, wie er trotz seines regelrechten Gottesdienstes den Frieden seiner Seele nicht findet. Meine Sünden, meine Sünden! Trost des Evangelii: So wir nun gerecht geworden sind rc..... Die Geburtsstätte der Reformation ist ein Menschenherz gewesen. Also nicht der aufleuchtende Gedanke eines von Gott begabten Genie's, wie auf dem Gebiet der Entdeckungen, nicht das Ergebniß langen Forschens und Ringens in dem, was die Menschheit in ihrer Geschichte durchlebt hat, nein der Anstoß zur Reformation ging aus dem Zwiespalt des innern Lebens eines Menschen hervor, der seine Geltung bekam in dem Ruf: Los vom bösen Gewissen!

Soweit es Menschen giebt, ist die Religion das geheimste Heiligthum, der Umgang des Herzens mit Gott ist der Hauptheerd aller seiner Bestrebungen. Jahrhunderte lang kann man die einzelnen Menschen irre führen, indem man den innern Gottesdienst in äußerliches Wesen umgestaltet, aber wehe, wenn sich plötzlich die Stimme des mit Gesetzeswerk bedrängten Gewissens erhebt! Mochte Luther sich noch so sehr geißeln, das vor Gott versöhnte Herz läßt sich nicht von außen in den Menschen schlagen rc. . . . Die Opfer, die Gott gefallen . . . . . Luther's Herz gebunden von katholischen Glaubensgesetzen wird plötzlich von dem Licht überfallen; aus dem Kerker seiner Seele ruft er: Los vom bösen Gewissen!

Bildet doch das Gewissen gleichsam den Gerichtshof zwischen dem allmächtigen Richter und dem geringen Menschen. . . . . Hier sieht sich Gott und der Mensch gleichsam unter vier Augen. Wehe, wenn uns das Gewissen verklagt! Welch' ein Fels der Mensch, der ein gutes Gewissen hat!! Fühlt nun plötzlich die Seele, daß sie verirrt in dem Gewissen nicht mit Gott gerechnet hat, sondern eingeschläfert oder übertäubt Menschengeboten nur dienstbar gewesen ist, dann klagt sie mit Luthers und der Reformatoren Klage: Los, los vom bösen Gewissen!

Vielleicht bist auch du in dem Wahne, ein gutes Gewissen zu haben, als Mensch, als Bürger! ich empfehle dir, daß du in dem Gewissen nur mit Gott dich abfindest, da er ja mit dir abrechnen wird auch im Sterben! Blick in dein Leben, du wirst selbst die verborgenen Fehler ahnen, welche Gott in das Licht vor seinem Angesicht stellt. Auch in deinem Leben gilt's: Los, los vom bösen Gewissen!

Luther singt: Ob bei uns ist der Sünde viel rc. Die Predigt der Reformatoren ist die alt-christliche: Der Mensch kann nur aus Gnaden selig werden, sein Verhältniß zu Gott wird wieder geregelt durch den Glauben an Jesum Christum — Text —

II.

Dies führt uns auf das zweite Losungswort der Reformation: Christus in uns und wir in Christo!

Zur Zeit des Königs Josias fand man das Gesetzbuch wieder, Luther gab dem Volk die heilige Schrift, das Licht wurde auf den Scheffel gestellt. Was ist es, daß wir die Bibel zum Wanderbuch für unsere Pilgerfahrt auf Erden machen? Die Fragen, die unsere Seele aus ihrem bösen Gewissen uns aufwirft, werden beantwortet nur in diesem Buche.

Sie lehrt, wie der Mensch von Natur ist, wie er einen Heiland hat, wie er ihn besitzen kann. Doch mancher Mensch kann die ganze heilige Schrift auswendig, und ist doch fern vom Reiche Gottes. Die heilige Schrift hat uns nicht erlöst,

aber wohl Christus. Der Christus der heiligen Schrift muß Christus deines Herzens werden. Nur im Glauben findet dies statt: Christus in uns und wir in Christo!

Wenn du nun das Leben des Sohnes des Wohlgefallens betrachtest, wie er der Abglanz der Gottheit, der Adel der Menschheit ist, wenn du dich vertiefst in das einzige Bild seines Lebens, und du fühlst den mächtigen Zug zu ihm: Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh? dann machst du den Anfang zur Vollendung des Glaubens: Christus in uns und wir in Christo!

Und wenn du merkst, daß dich eine andere Macht auf Erden bewegt, nicht die Berechnung des kalten Verstandes, nicht der Egoismus, nicht die Habsucht, sondern die Liebe, das Gesetz der Vollkommenheit, dann kommst du Christo näher in dem Gefühl: Christus in uns und wir in Christo!

Und wenn du auf dem Krankenbett liegst, und es zum Sterben geht, und du merkst: wornach ich mich vom bösen Gewissen aus gesehnt habe, ist mir geworden: Vergebung der Schuld, Versöhnung mit Gott, Ruhe in der Seele, dann fühlst du die Rechtfertigung allein durch den Glauben. Wohl dem, dem die Missethat vergeben x. . . . . Du darfst im Bilde Christi vor deinem Gott erscheinen, denn er tritt vor dich hin und hält seine segnende Hohepriesterhand über dich. Dann schwindet aller äußere Gottesdienst, die Seele findet ihre Seligkeit allein in dem Glauben: Christus in uns und wir in Christo!

Schluß: „Die Zeichen der Zeit weisen uns über die Gegenwart hinaus und lassen uns die Geburtswehen einer bessern Zukunft sehen. Die Kirchenstille weicht, die Gleichgültigkeit in christlichen Dingen macht der Rührigkeit Platz.“ Rom regt sich, regen wir uns auch! die wir uns nach Luther nennen, gehen wir auch mit Luther! Halten wir dem neuen Rom und dem neuen Athen, dem alten Aberglauben und dem alten Unglauben die evangelische Losung entgegen: Los vom bösen Gewissen; Christus in uns und wir in Christo: allein durch den Glauben!

Heinrich Rocholl,
Divisionspfarrer zu Colmar, Elsaß.

---

2. Entwurf. Apost.-Gesch. 17, 22—34.

Einleitung. Geschichtliche Bedeutung des Reformationsfestes. Es erinnert die evangelische Kirche daran, von Zeit zu Zeit die Summe dessen zu ziehen, was sie seit ihrem Bestehen errungen und was sie wieder verloren. Das Bild kein erfreuliches: der alte Feind, die katholische Kirche kampflustiger denn je; hat sie doch, was sie lange nicht gewagt, ihren alten Anspruch auf alle Getauften wieder laut erhoben. Infallibilitätsdogma. Daneben neue Feinde: der Abfall der sogenannten aufgeklärten Kreise; der Materialismus, dazu die Zersplitterung innerhalb der Kirche selbst. In solchen Stunden, wo fast eine Entmuthigung uns beschleichen möchte, wenden wir, Trost und Stärkung suchend, unsere Blicke auf die Entstehungszeit des Christenthums, wo einst ein ähnlicher Kampf gestritten wurde. Ein Bild aus demselben giebt uns der Text: Paulus, der Apostel in Athen, das Christenthum im Kampfe mit der Cultur der alten Welt! Wahrlich ein Bild des gegenwärtigen Kampfes unserer Kirche, wo eine neue Zeit sich Bahn brechen will. Thema:

Paulus auf dem Markte von Athen.

I. Der Prediger und seine Zuhörer.
II. Die Predigt und ihr Erfolg.

I.

1. Der Prediger.
   a) seine Geschichte. Geboren von judenchristlichen Eltern, aber aufgezogen in einer heidnischen Stadt. Strenger Jude. Pharisäer. Ein Feind des Christenthums, noch ein Saulus. Dann bekehrt, der eifrigste Apostel, wird er zum Paulus, der Land und Meer durchzieht, Christen zu gewinnen.
   b) seine Persönlichkeit. Noch in kräftigem Mannesalter ist er feurig, eifrig, dabei gewandt in der Dialektik, kundig des jüdischen Gesetzes wie der heidnischen Weisheit (V. 28) Judenthum, Heidenthum ruhen in ihm vereinigt, er ist der Apostel einer neuen Zeit, der Fortbauer des Christenthums. Dabei arm, einsam, nur mit wenig Genossen, ein Knecht Jesu, dessen Sache er sich opfert.
2. Die Zuhörer.
   a) Der Ort.
   Athen, die geistige Hauptstadt der alten Welt, noch voll der Erinnerungen an seine einstige Größe. Hinweis auf Athens bedeutende Männer und Bauten, die man vom Markte erblickte, wo einst die Redner gesprochen.
   b) Die Personen.
      α. Heiden die größte Zahl. Ihnen das Evangelium eine Thorheit, schon weil es aus dem Munde eines verachteten Juden kam, wofür Paulus ihnen galt. Sie waren stolz auf ihre Weisheit, dabei der Mehrzahl nach in grobe Sinnlichkeit versunken; auch bereit fremde Götter anzunehmen. Den Glauben an die ererbten hatten sie meist verloren. Doch auch unter ihnen suchende, auf Erlösung harrende Seelen.
      β. Juden. Nicht ausdrücklich genannt, fehlten aber nirgends. Die alten Feinde des Christenthums, dessen Lehre ihnen zum Aergerniß gereichte. Sie verstockt, heimlich die Heiden verführend. Doppelt erbittert gegen den Abtrünnigen.

Anwendung.

1. Der Prediger ist die evangelische Kirche, wie sie steht auf dem Markte der Welt. Sie hat das alte Prachtgebäude, den Tempel der römisch-katholischen Kirche, verlassen. Sie hat keine Schätze, wie diese, ist arm, bloß, gering geachtet, hat wenige Freunde.
2. Die Zuhörer.
   a) Die Ungläubigen, die Materialisten. Sie wollen die alte Religion, das Christenthum, nicht mehr; sie suchen neue Götter. Unter ihnen wenig reines Streben. Ihr Ende und Ziel wie dort die Sinnlichkeit.
   b) Die katholische Kirche. Sie schilt uns Abgefallene, Neuerer; haßt uns; schlägt selbstgerecht an ihre Brust, daß wir am Untergange angekommen seien; wir seien arm, bankerott. Sie will uns nicht hören, und säet Feindschaft, wo sie kann; verachtet unsere Predigt, wie einst die Juden die des Paulus. Schilderung der Art, wie die katholische Kirche den Kampf führt. Die Kampfespredigt soll Paulus uns lehren.

II.

1. Die Predigt.
   a) Im Allgemeinen. Es ist keine kunstvoll ausgearbeitete, keine prunkende Rede, wie sie die Athener gewohnt waren. Sie ist einfach, enthält aber dennoch die Grundgedanken jeder christlichen, evangelischen Predigt.

Es lebt in ihr der Geist der Ueberzeugung und die Begeisterung der Wahrheit.

b) Im Besonderen.

α. Sie geht aus von einem zufällig bemerkten Faktum, dem Altar des unbekannten Gottes, und knüpft daran die Auseinandersetzung über die Grundlage jeder Religion: über Gott, sein Wesen (seine Allmacht, Allgenugsamkeit und Vorsehung, seinen ewigen Rathschluß).

β. Von Gott, dem Schöpfer, wendet sich die Predigt zu dem vornehmsten geschaffenen Wesen, dem Ebenbilde Gottes: dem Menschen. Er wird nach seiner Erlösungsfähigkeit, wie Erlösungssehnsucht geschildert. Das unbestimmte Sehnen und Suchen der Athener nach Gott wird ihnen gedeutet, gewarnt vor den falschen Götzen.

γ) Von dem Menschen wendet sich Paulus weiter auf den Mittler zwischen Gott und den Menschen, auf Jesus Christus. Dieser hat den Menschen Gott nahe gerückt, ihre Sehnsucht gestillt, denn Gott selbst hat ihn gesandt, zu ihm führt der Weg der Buße und des Glaubens. (V. 30 und 31).

δ. Endlich schließt die Predigt mit dem letzten Erscheinen der Menschen, und zwar der gläubigen und der ungläubigen, vor Gott, im Gerichte, welches Gott Jesu übergeben hat, sowie mit der Verkündigung der Auferstehung. Himmel und Erde, Gott und Mensch, alles ist eingeschlossen in den Rahmen dieser Predigt. Doch welches ist ihr Erfolg?

2. Der Predigt Erfolg.

a) Im Allgemeinen ein geringer, unbedeutender, des großen Predigers und seiner gewaltigen Worte unwerth.

b) Ein Theil nimmt die Predigt auf mit Verachtung, sie treiben Spott; sie bleiben Gegner (V. 32 a.)

c. Der andere Theil bleibt gleichgiltig. Sie sind nur auf Abwechslung begierig, sie wollen davon weiter hören: (V. 32 b.)

d) Nur eine geringe Zahl wird für das Evangelium gewonnen, sie werden gläubig (V. 34). Aber es sind Leute von verschiedenem Stande und Geschlecht. Wie einst in Athen, so noch heute: die alte Predigt, der nämliche Erfolg.

Anwendung.

1. Die Predigt der evangelischen Kirche.

a) Gegenüber der materialistischen Richtung ist sie die Predigt des Geistes und seiner Erhabenheit über das Sinnliche. Hier predigt sie wie die ganze christliche Kirche:

α. Die Ewigkeit Gottes. Sein Erhabensein über die Natur. Seine Weisheit, seine Regierung der Welt, seine Vorsehung.

β. Dem Menschen hält sie vor seine göttliche Abstammung, seine göttliche Bestimmung und knüpft wie Paulus an das Vorhandene das Gefühl der Unruhe und des Unfriedens an, das seinen Grund in der Entfremdung von Gott hat. Keine menschliche Lehre vermag dem Menschen diese Ruhe zu geben, das vermag nur

γ. Christus Jesus. Die Bedeutung des Erlösers wird festgehalten. Er hat uns Gott verkündigt als unseren Vater, er hat Worte der Wahrheit und des Lebens. Er der Mittelpunkt der Weltgeschichte, und für oder wider ihn muß sich jeder entscheiden. Der Weg zu ihm ist Buße und Glauben.

δ. Es giebt ein Fortleben nach dem Tode; eine Auferstehung, ein ewiges

Leben, ein Gericht. Ein jeder ist für seine Seele Gott verantwortlich. So soll der Mensch sich nicht im Staube verlieren, sondern sein geistiges Erbtheil bewahren.

b) Gegenüber der katholischen Kirche.

α. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden.

a) Der Mensch ist Sünder und kann niemals vor Gott gerecht werden durch gute Werke. Ueberschüssiges Verdienst gibt es nicht.

b) Weg zu Gott bleibt Buße und Glauben an Christus. Es giebt keinen Stellvertreter Christi auf Erden, welcher Sünden erlassen, Seelen aus dem Fegfeuer erretten kann; keine Heiligen, keine Jungfrau Maria, welche Fürbitte einlegen, keinen Ablaß.

c) Dennoch ist jeder, welcher an Jesus glaubt, ein Priester Gottes, hat dasselbe Recht am Wein des Abendmahls; keine sieben Sakramente.

β. die Lehre von der alleinigen Richtschnur des Glaubens in der heiligen Schrift.

a) Keine Tradition, kein Dogmenzwang.

b) Das Wort Gottes jedem zugänglich.

c) Ein jeder zur Prüfung und Forschung berufen.

γ. Die wahre Kirche ist die Kirche des Geistes, es giebt keine allein seligmachende Kirche.

2. Der Erfolg.

a) Ein geringer; die Kirche streitet, sie trägt das Gewand der Niedrigkeit, denn sie wartet noch des Herrn. Unglauben, Gleichgiltigkeit wird niemals ganz schwinden, so wenig wie der Spott und Haß.

b) Endlich wie bei Paulus der Sieg, wenn die Völker den Taumelkelch des Materialismus satt sein werden. Der Gläubigen werden sich stets welche finden aus allen Geschlechtern und Zungen, bis endlich die Kirche als Reich Gottes triumphirt.

Schluß. Zu diesem endlichen Siege kann und muß jeder evangelische Christ beitragen. Wo stehst du? bei Paulus predigend oder bei den Spöttern? bei den Gleichgiltigen oder unter den Gläubigen? Dem denket nach.

Th. Dietz,
Vicar in Weilburg a. L.

IV. Todtenfest.

1. Entwurf. Matth. 25, 1—13.

An's Ende mahnt der scheidende Herbst, das scheidende Kirchenjahr, — heute sonderlich das Todtenfest. Wir gedenken der Abgeschiedenen — zu unserer Erweckung, auf daß wir uns bereiten lernen, damit unser Abschied einst im Frieden sein möge.

Von unserm Tode und von der Bereitung darauf.

I.

Von unserm Tode.

Von unserm Sterben redet der Herr hier unter dem freundlichen Bilde einer Hochzeitfeier. Bei einer solchen kommt am Abend der Bräutigam mit seinen Freunden, die seiner wartende Braut heim zu holen, die Freundinnen der Braut aber gehen ihm mit brennenden Lampen entgegen. Das Gleichniß deutet der Herr in V. 13 auf sich. Christus ist also der Bräutigam; seine Gemeine ist die Braut; er kommt wieder, sie zur Hochzeit heimzuholen, in sein Reich einzuführen. Statt der Braut nennt er aber die Freundinnen der Braut, die Jungfrauen, weil er den einzelnen Christen eine Vermahnung geben will, nicht der Gemeine im Großen und Ganzen. Wir sehen nun weiter aus dem Gleichniß:

1. Jesu Kommen ist gewiß. Die Jungfrauen gingen dem Bräutigam entgegen in der sichern Erwartung, daß er kommen werde. Auch wir wissen als Christen gewiß, daß Jesus wiederkommt am jüngsten Tage, die Todten zu erwecken, das Gericht zu halten, die Gläubigen einzuführen in's ewige Leben. Ungewiß aber ist die Stunde seines Kommens. So für die Jungfrauen. So für uns: Matth. 24, 36. Er kommt plötzlich und unerwartet V. 6. vgl. Matth. 24, 44; Luc. 21, 35.

Was hat denn das zu thun mit dem Tage unsers Todes, von dem wir reden wollten? Mögen wir den jüngsten Tag im Fleische erleben oder nicht: jeder hat seinen jüngsten Tag schon im Tode. Da kommt ihm der Herr, ihn zu rufen, entweder zu Gericht und Verdammniß, oder zu Leben und Seligkeit. Was das Gleichniß lehrt vom jüngsten Tage der Welt, gilt somit auch für unsern jüngsten Tag. Zunächst das: auch uns ist der Tod ganz gewiß, Hiob 14, 5; aber ungewiß ist die Stunde des Todes. Er kann geschwind kommen, wenn du ganz sicher dich glaubst, Luc. 12, 19 f.

2. Wenn das kommt, wie wird uns zu Muthe sein? Den Einen, Luc. 21, 26; den Andern, Luc. 21, 28. Davon ist weiter im Gleichniß die Rede. Es bleibt aber diesmal bei der lieblichen Seite des Todes, um desto freundlicher zu locken. Der Tag des Todes ist der Tag, wo der Herr kommt, zur himmlischen Hochzeit zu holen, sagt der Text, um uns eine Vorstellung zu geben von der Herrlichkeit, die uns dann bereitet ist. Wie die Jungfrauen sich freuten auf Hochzeit und Hochzeittag, so ist den Christen der Blick auf ihren Todestag ein erfreulicher. Phil. 1, 23; 2. Cor. 5, 8.

Was wartet unser dann für Erfreuliches? a) Die Befreiung von aller Mühe. So für die Jungfrauen: zuerst manche mühevolle Arbeit zur Vorbereitung auf die Hochzeit; nun nach der Mühe die Ruhe, nach der Last die Lust. So auch hier im Leben die Mühe: Psalm 90, 10; Sir. 40, 1 ff. Darnach aber: Offb. 21, 4; Röm. 8, 18. Aber nicht bloß die Noth der Erde, auch der Kampf mit der Sünde hat dann ein Ende, der uns hier noch seufzen macht: Röm. 7, 24. „Das ist mein Schmerz, das kränket mich, daß ich, mein Heil und Retter, dich nicht liebe, wie ich wollte!“ Aber: „Herz, freu' dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei!“ — b) Das Nahesein bei Jesu. Die Jungfrauen gingen mit der Braut in das Haus des Bräutigams, an seinen Hochzeitstischen mitzusitzen! das war für sie die höchste Freude und Ehre. So soll der Christ in Jesu seliger Gemeinschaft ewiglich leben. Joh. 12, 26; 14, 3; 17, 24. Der Christ freut sich nicht so sehr auf den Himmel, als darauf, daß er dort bei Jesu sein soll: „denn wär' der Himmel ohne dich, so könnte keine Lust für mich auch selbst im Himmel werden!“ Giebt es eine größere Seligkeit? Da heißt es wohl: 1. Cor. 2, 9.

II.

Von unserer Bereitung darauf.

Zur rechten Bereitung soll beides uns treiben, das wir bisher gehört: der Ernst des Sterbens und die verheißene Herrlichkeit darnach. Denn nahe liegt die Gefahr, der Seligkeit verlustig zu gehen, wie der Text zeigt. Als nämlich der Bräutigam kommt, finden nur fünf Jungfrauen Einlaß in das Hochzeitshaus; dann wird die Thür verschlossen, und den andern wird nicht mehr aufgethan, — und sie haben doch auch auf die Hochzeit sich gefreut, und ganz gewiß mit einzugehen gehofft. Welche Warnung! — Wir sehen aber zugleich, worin die rechte Bereitschaft besteht, die wir zu suchen haben. Warum denn nimmt es mit den Jungfrauen ein so verschiedenes Ende? S. V. 2—4. Die Klugheit der Klugen: sie haben nicht nur brennende Lampen, sondern auch Oel im Vorrath bei sich, haben sich also mit allem versehen, was nöthig war, um an der Hochzeit Theil zu nehmen, und haben das gethan zur rechten Zeit, ehe es zu spät war. Umgekehrt die Thörichten; als sie endlich mit Schrecken ihren Mangel wahrnehmen, ist es zu spät, ihn zu ersetzen.

Daraus lerne überhaupt: Nur der ist bereit, den Herrn mit Freuden zu empfangen und mit ihm einzugehen zur ewigen Freude, der alles, was erforderlich ist zur Seligkeit, zur rechten Zeit sich verschafft hat. Nun betrachte genauer im Einzelnen: wer steht in rechter Bereitschaft?

1. Viele haben noch gar nicht darauf gedacht, sich zu bereiten, die Lampe zu nehmen und dem Herrn entgegen zu gehen. Das sind die Heuchler, die Gottlosen und Sünder in christlicher Gemeinde, die ihre Seelen noch gar nicht zum Herrn gewendet haben. Die sind zu ermahnen: „werdet doch klug! Auch für euch kommt jetzt noch ein neues Kirchen- und Gnadenjahr — benutzet es recht! Auch für euch kommt über kurz und lang das Ende — bedenket das Ende! Ihr müßt jedenfalls dem Herrn entgegengehen, seinem Gericht entgegenleben — wollt ihr denn nicht mit ihm eingehen zur himmlischen Hochzeit?

2. Andere, mit gutem Schein, meinen bereit zu sein. Sie meiden grobe und offenbare Sünden, sie betheiligen sich am Gottesdienst und an christlichen Werken. Aber das ist noch eine Lampe ohne Licht, die nicht gelten kann vor dem Bräutigam. In all ihrem Thun ist kein Geist und Leben. Sie machen den Gottesdienst ab als ein äußerliches Werk, ohne ein tieferes Verlangen nach ihrem Gott und Heiland. Es fehlt ihnen die Buße, der lebendige Glaube, das innere Leben aus Gott. Arger Selbstbetrug, darauf ein böses Erwachen folgt, wenn der Tod kommt und der Herr mit ihm. Dann sehen sie, daß ihre Glaubenslampe nie gebrannt hat. Dann möchten sie zuletzt noch die Lampe anzünden; dann sollen andere mit ihnen beten, ihnen Trost zusprechen, sie mit Glauben und Frieden erfüllen. Vergebens, es ist zu spät! Und sie müssen hinweg gehen von dem Angesichte des Herrn und draußen bleiben.

3. Andere sind, deren Lampe wirklich angezündet ist und für jetzt brennt. Sie haben sich bekehrt, haben einen Anfang lebendigen Glaubens. Sind denn sie bereit? Sie werden es sein, wenn sie, nicht zufrieden mit dem Anfang, auf Fortgang des guten Werks in ihnen, auf Beharren bis an's Ende bedacht sind. Aber viele werden bald sicher, und meinen, es könne ihnen nun nicht mehr fehlen. Sie sorgen nicht um das Oel, das ihre Glaubenslampe stets brennend erhalten könnte. Sie versäumen, täglich ihr Herz zu erforschen, täglich in der Erkenntniß Christi zu wachsen, täglich in Buße und Glauben der Vergebung ihrer Sünden sich zu versichern, täglich unter Wachen und Gebet in der Gottseligkeit sich zu üben. Sie begnügen sich mit dem ersten

Brennen des Herzens, ohne sich immer neu geben zu lassen von dem Herrn, auf daß geschehe: 1. Theß. 5, 23. So wird ihre Glaubenslampe, die Flamme des geistlichen Lebens in ihnen, immer matter brennen, bis sie endlich erlischt, und sie merken das nicht eher, als bis sie erloschen ist, als bis es heißt: V. 6. Dann sind sie rathlos, suchen umsonst nach Trost des Glaubens. Menschen können ihnen den im letzten Augenblick nicht mehr mittheilen. Dazu gehört Zeit, und die Zeit ist versäumt. Der Tod schließt die Gnadenpforte, und auch sie müssen draußen stehen.

4. Also die rechte Bereitung? Unsere Lampe muß nicht bloß angezündet sein und brennen, sondern fortbrennen, ohne zu erlöschen, bis zuletzt. Wir müssen nicht bloß einen Anfang des Glaubens und der Bekehrung haben; sondern unser geistliches Leben muß im Innersten nachhaltig gegründet sein, muß sich stets wieder erneuern und beleben, daß es nicht erlöschen könne. Dazu ist Oel noth in den Gefäßen, d. i. Vorrath an Vorsicht, Fleiß, Eifer und Treue, die sich nicht begnügt mit dem Brennen des einmal erweckten Herzens, sondern bedenkt, daß es Wachsen und Festwerden in der Heiligung, daß es Beharren bis an's Ende gilt. Wie die Flamme das Oel ausbrennt, wenn nicht immer neu zugegossen wird, so hält auch das Leben des Glaubens in uns nicht aus ohne solche Treue, die dem Ermatten und Auslöschen stets sorglich wehrt. Die muß vorhanden sein und bleiben so reichlich, das es eben bis zuletzt ausreicht. (Zu No. 4. vergl. Stier, Evangelien-postille, Predigt am 27. p. Trin.)

Dafür sorgt bei Zeiten! Fliehet alle Trägheit und alle Sicherheit! Der Herr hat alles für uns erworben und bereitet: er hat uns „alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient, geschenkt;“ er kann und will uns treu machen aus seiner Treue. So laßt uns nicht faul und unfruchtbar sein, sondern „desto mehr Fleiß thun, daß wir unsern Beruf und Erwählung fest machen“ unter Wachen und Beten! So nur kommen wir dahin, daß wir am Ende sagen können: 2. Tim. 4, 7. 8.

F. Retzius,
Inspector des Prediger-Seminars zu Frauendorf.

---

2. Entwurf. Joh. 11, 32—37.

Transitus: 1) Der heutige Tag Schluß des Kirchenjahres, und als solcher dem Andenken der im Laufe desselben von uns Geschiedenen gewidmet. In versammelter Gemeinde richten wir auf sie einen gemeinsamen Blick. Aber diese Feier gehet vorzugsweise die an, welche heute einen geliebten Todten beweinen. Deren erstes Gefühl heute ist der Schmerz der Trennung. Viele Jahre in Liebe und Treue mit den geliebten Todten verlebt, und nun geschieden. Scheiden und meiden thut weh.

2) Aber außerdem sind es noch allerlei bange Fragen in eurem Herzen, ihr insonderheit Trauernden. Jeden Scheidenden fragen wir, wohin er gehe? So auch fragen wir bei dem Tode der Unsrigen nach deren neuem Aufenthaltsorte. Diese bange Frage erhebt sogar auch derjenige bei dem Tode der Seinen, welcher bisher über das Loos der Todten gar nicht neugierig war. Ferner auch bange Zweifel an der weisen Leitung unserer Lebensschicksale steigen bei dem Tode der Unsrigen in uns auf.

3) Schlimm wäre es, wenn wir auf alle diese Fragen keine Antwort erhielten. Dann müßten wir verzweifeln, wie es eben den Ungläubigen am Sarge der

Ihrigen ergehet. Nein, es giebt eine Antwort auf jene Fragen. Es kommt nur darauf an, daß wir sie am rechten Orte suchen. Viele, welche das nicht thun, finden keine Antwort. Und zwar es giebt eine schöne, köstliche Antwort. Insonderheit ertheilt uns nun dieselbe der Text. Daher der Gegenstand der Betrachtung heute:

Unsere bange Frage an den Herrn an den Gräbern unserer Todten, und dessen tröstliche Antwort.

I.

Erwägen wir den Inhalt unserer bangen Fragen. Die unklaren, verworrenen Gefühle des Schmerzes müssen wir zuerst klar erkennen, damit die Antwort des Herrn desto erquickender für uns sei. Der Text giebt uns nun die rechte Klarheit.

a) Lazarus gestorben, seine Schwestern in tiefer Trauer, die herbeieilenden Juden suchten sie zu trösten. Indessen war Jesus herbeigekommen, scheinbar zu spät zur Hülfe, denn Lazarus schon todt. Da erhoben etliche der Juden die Frage (V. 37.) In derselben lag ein, wenn auch nur schüchterner, Zweifel an der Macht Jesu. Trotzdem die Juden schon viele Beweise der Macht Jesu gesehen hatten, dennoch hier dieser Zweifel. Ganz ebenso ergehet es uns am Grabe der Unsrigen. Hast du in deinem Leben auch noch so zahlreiche Beweise der Allmacht Gottes und Jesu erhalten, und hast du diese Ueberzeugung davon mit allen Kräften vertreten, so wird dieselbe doch gewaltig erschüttert bei dem Tode der Deinen, und sprichst ebenso (V. 37), und meinst, Gott habe keine Macht, in die Naturgesetze einzugreifen. Anwendung: Ein Ehemann am Krankenbette seiner in der Mitte der Jahre stehenden Gattin meint, es sei Gott ein Leichtes, diese noch rüstige Lebenskraft zu erhalten, weil er in viel schwereren Fällen geholfen; aber sobald der Tod eingetreten, zweifelt er an seiner Allmacht. Oder ein Elternpaar hat mit bitterm Schmerze den geliebten Sohn in den blutigen Krieg ziehen lassen, aber meinte, es sei dem Herrn ein Geringes, den Sohn im Schlachtendonner zu schützen; aber als die Kunde von seinem Tode kam, da Zweifel an seiner Allmacht. Oder bei der unter uns herrschenden Seuche hat mancher Hausvater besorgt die Häupter seiner Lieben gezählt, aber er vertraute auf des Herrn Allmacht; als jedoch der Tod eines seiner Lieben fortraffte, da entstanden Zweifel in ihm. Oder ein Ungläubiger denkt am Krankenbette eines geliebten Menschen, wenn der Herr hier seine rettende Hand beweise, dann wolle er an ihn glauben; aber als der Herr das nicht that, da fühlt er sich in seinem ungläubigen Zweifel bestärkt.

b) Maria spricht zu dem herbeigekommenen Jesu: V. 32. In ihren Worten eine leise Anklage des Herrn, der ja die Krankheit des Lazarus gewußt und helfen gekonnt habe, aber es dennoch nicht gethan. Das war ein Zweifel, nicht an seiner Macht, davon war sie ja überzeugt (V. 32), wohl aber an seinem redlichen Willen, an seiner Liebe zu ihr. Trotzdem Maria schon so viele Beweise seiner Liebe erhalten hatte, dennoch hier dieser Zweifel. Ganz ebenso ergeht es uns an dem Grabe der Unsrigen. Obwohl wir in unserm Leben so viele Zeugnisse seiner Liebe aufzuweisen haben (Behütung in mancher Lebensgefahr, Bewahrung vor mancher Sünde, Segen in irdischen Dingen) und obwohl wir dankbar seine Liebe rühmen und bekennen; dennoch bei dem Tode geliebter Menschen arge Zweifel an seiner Liebe. Es ist dir schwer, fast unmöglich, seine Liebe zu erkennen, wo er dir wehe thut. Anwendung: Du hast am Krankenbette deines lieben Todten heiße Gebete zu dem Herrn emporgeschickt und gerungen mit ihm, wie Jacob, hast Tag und Nacht gebetet, und als dein Bitten

vergeblich war, meintest du, der Herr habe dich verlassen. Oder du hast auch manches Gelübde gethan, wenn der Herr helfen würde, und als er nicht half, meintest du, er begehre nicht, daß du ihm dienest. Oder ein Weib am Krankenbette ihres Mannes, auf dessen Hände Arbeit sie mit ihren unmündigen Kindern angewiesen ist, meint, der Herr könne nicht wollen, daß sie in die bitterste Noth gerathe; aber als der Tod dennoch eintrat, denkt sie, der Herr bekümmere sich gar nicht um sie und ihre nach Brot schreienden Kinder. Oder ein Elternpaar hat in dem Geschenke eines Kindes die Liebe seines Gottes erfahren und freuet sich derselben; aber als das Kindlein durch den Tod wieder genommen ward, meinen sie, der Herr sei recht grausam, erst die Freude schenken und dann wieder nehmen.

II.

Der Herr schweigt nicht, sondern giebt Antwort auf diese Fragen. Hören wir seine herrliche köstliche Antwort. Auf zwei Fragen auch eine zwiefache Antwort. Aber nicht bloß Antworten in Worten, worauf sich der menschliche Trost so oft beschränkt und leider beschränken muß, sondern durch die That. Denn ein zwiefaches Verhalten setzt er den Juden und Maria entgegen.

a) Als Jesus die Thränen der trauernden Juden und der Maria sah, so heißt es von ihm: V. 33 und 35. Er weinte, seine erste Antwort. Die Thränen Jesu mußten der Maria der Ausdruck der reinsten und vollsten Liebe sein, sehr selten vergoß er Thränen, und darum konnte und durfte sie nicht länger daran zweifeln. Thatsächlich widerlegte er ihren Zweifel. Sie war getröstet. Höret auch ihr Trauernden heute diese Antwort. Jesus weinet mit euch, erkennet seine Liebe. Freilich können wir die wunderbaren Wege des Herrn nicht immer erkennen (Jes. 55, 8. 9.), aber er hat gesagt zu den Zweifelnden (Jes. 49, 14) auf diese Worte (Jes. 49, 15. 16). Die Thränen Jesu am Grabe des Lazarus seien der felsenfeste Beweis seiner Liebe. Im Bewußtsein dessen sagt der Apostel „nichts kann uns scheiden von der Liebe Jesu Christi," und ruft Moses aus „wie hat der Herr die Leute so lieb." Beide hatten durch die Erleuchtung des heiligen Geistes offene Augen dafür erhalten, welche uns im Schmerze und in der Trauer oft fehlen. Der Herr hat alle Menschen, auch die Ungläubigen, so lieb. Aber freilich, das ist eine heilige Liebe. Alle Heimsuchungen zielen immer darauf ab, unsere Herzen für sich zu gewinnen. Wie wenig erkennen wir das! Anwendung: Du, über den entschlafenen Gatten heute trauerndes Weib, siehest zwar verzagt mit deiner Kinderschaar in die Zukunft, aber der Herr wird deine Wege binnen Kurzem so ebnen, daß dein Fuß darauf gehen kann, wird alle Sorge von dir nehmen. Oder ihr Eltern, die ihr im Andenken an den entschlafenen Sohn meinet, die Hoffnung und Stütze eures Alters sei dahin, wisset, der Herr wird euch Hülfen und Stützen für den Abend eures Lebens erwecken. Oder siehe, es ist doch reine Liebe deines Jesu, wenn er durch den Tod eines mit ganzer Seele geliebten Menschen deine Augen nach den himmlischen Gütern lenken will. Dereinst wirst du ihm noch danken für den Verlust, welchen du jetzt schmerzlich betrauerst. Dort oben wirst du ihn loben, daß er durch diesen Verlust deine Seele vom ewigen Verderben gerettet hat, und wirst seine Liebe preisen.

b) Eine 2. noch tröstlichere Antwort gab der Herr. Das war die thatsächliche Auferweckung des Lazarus. Der größte und herrlichste Beweis seiner Allmacht. Die Juden mußten in ihren Zweifeln tief beschämt sein. Thatsächlich rief er ihnen zu: „Es giebt eine Errettung aus dem Tode und der Verwesung." Dieselbe Antwort wird auch uns am Grabe der Unsrigen, wo wir weiter nichts als Tod und Verwesung in unserm Schmerze

schauen. Der Herr vermag auch deine lieben Todten aus dem Grabe zu erretten. Da hat deine Trauer kein Recht mehr. Aber freilich nicht jeder kann sich diesen Trost zueignen. Jesus knüpft ihn an eine Bedingung, er hatte vorher zu der Martha gesagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Nur für die, welche an ihn glauben, giebt es eine Errettung aus dem Tode zum Leben, für andere nicht. Ihr Leidtragenden, sind eure Todten im Glauben an Jesum entschlafen, dann habt ihr den köstlichsten Trost heute, sie werden leben, obschon sie gestorben sind. Aber es liegt in dieser thatsächlichen Antwort Jesu auch eine ernste Mahnung für uns. Gedenkest du trauernd deiner entschlafenen Gattin, welche im Glauben gelebt hat, und wird dein Herz mit heißer Sehnsucht nach ihr erfüllt, so wisse, es giebt nur dann ein Wiedersehen für dich, wenn auch du Jesum deinen Heiland nennen kannst. Kannst du das noch nicht, so sorge vor allen Dingen dafür. Und ihr Eltern, welche ihr heute in tiefer Trauer die Häupter eurer Kinder zählet, und es fehlt ein theures Haupt, es ergehet die Mahnung an euch, die euch gebliebenen Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, damit es auch dereinst für sie eine Errettung aus dem Tode gebe. Gebrauchen wir alle mit Ernst die Mittel, welche der Herr uns zum Heile verordnet hat, damit auch uns dereinst, wenn der Abend unsers irdischen Wandels kommt, ein fröhliches seliges Leben winket. Dann brauchen wir niemals mehr trostlos und verzagt zu sein, wenn uns auch noch so schwere Heimsuchungen treffen. Dann sind wir allezeit getröstet in unserm Schmerze, und können allewege mit dem Apostel sprechen: „als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die nichts inne haben, und doch alles haben.“ Amen!

Schultze,
Pastor in Grüneberg bei Waldenburg (Neumark).

V. Antritts- und Abschiedspredigten.

1.

Antrittspredigt.

1. Cor. 2, 1—5.

1. Eine gewisse **Bangigkeit** erfüllte mein Herz, theure Gemeinde, als ich zum ersten Male vor beinahe Jahresfrist in eure Mitte trat. Bangigkeit einerseits, ob ich auch tüchtig sein würde zur Führung meines köstlichen und doch so schweren Amtes, Bangigkeit dann auch, ob ihr mir mit recht offenem Vertrauen entgegenkommen würdet, da ich nicht kam nach eurer Wahl. Wohl hätte ich solche Bangigkeit nicht haben dürfen, denn der Herr hatte mir ja meine Bahn vorgezeichnet; ich hatte das Amt nicht begehrt, nicht gewählt, er hatte es mir gegeben. Aber des Menschen Herz ist einmal ein verzagtes und trotziges Ding, es vertraut nie genug auf die Barmherzigkeit des Vaters im Himmel.

2. **Heute** ist diese Bangigkeit um meine Aufnahme unter euch gänzlich verschwunden, und ich kann **mit voller Freudigkeit** vor euch stehen. Und woher kommt dieser Wechsel? Nur daher, weil ihr meine Liebe, meine Hingabe in den Dienst eurer Seelen nicht von euch gestoßen habt, sondern mir mit gleicher Liebe entgegengekommen seid, weil ihr alles Mißtrauen, das sich hier und da

anfangs wohl gegen den Ankömmling regen mochte, umgewandelt habt in herzliches Zutrauen, wie sich dasselbe vor einigen Wochen bei meiner einstimmigen Wahl in einer für euch so rühmlichen und für mich höchst wohlthuenden Weise gezeigt hat. Dafür danke ich euch heute am Tage meiner Einführung in mein heiliges Amt nochmals auf's innigste. Besonders aber danke ich Gott, unserm lieben himmlischen Vater, von ganzem Herzen, daß er das gute Werk der Liebesvereinigung zwischen uns angefangen hat, und bin der frohen Hoffnung und festen Zuversicht, daß er es auch vollführen und das um uns geschlungene Band immer fester anziehen wird, daß es bleibe immerdar, denn die Liebe bleibet in Ewigkeit.

3. Diese gegenseitige Liebe muß aber auch ihren Ausdruck finden, sie muß sich beweisen durch die That, sie muß eine körperhafte Gestalt annehmen; denn je mehr man einen Menschen liebt, desto mehr bemüht man sich, ihm diese Liebe auch thatsächlich zu beweisen, das für ihn Beste und Heilsamste herbeizuführen. Das Beste aber für einen Christen ist offenbar dieses, daß er immer fester gegründet werde auf dem einen Grunde, außer welchen kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus; daß er immer mehr wachse in der Liebe zu Gott und den Brüdern und zunehme an wahren Früchten der Gerechtigkeit.

So ist denn mein Bestreben unter euch, für euer Bestes, für das Eine, was euch noth thut, nach besten Kräften zu sorgen. All mein Wissen und Können, alle meine Kräfte Leibes und der Seele sollen im Dienste eurer Seelen stehen, wie es vom Anfange meines Seins unter euch mein Bestreben war. „Da ich aber zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, und so soll es bleiben, so lange es Gott gefallen wird, mich als Haushalter über seine Geheimnisse unter euch wirken zu lassen. Deshalb beschäftige auch jetzt unsere Andacht das Wort:

Ich weiß nichts unter euch ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten:

I. als Gegenstand eurer Erkenntniß,
II. als Grund eures Glaubens,
III. als Kraft eures Lebens.

I.

Als Gegenstand eurer Erkenntniß weiß ich nichts unter euch ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten.

1. All unser Wissen ist Stückwerk, und all unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk aufhören. Dieses Vollkommene ist bereits erschienen in Einem, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Col. 2, 3. Darum sagt der Apostel hier: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten." Es fehlte dem Paulus sicherlich nicht an großer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, denn er hatte die griechische und jüdische Bildung genossen und wurde zu Lystra für Merkurius, den beredten Boten der griechischen Götter, gehalten. Trotzdem aber ist er nicht mit hochtrabenden Worten und mit eigener hoher Weisheit zu den Corinthern gekommen, um zu verkündigen die göttliche Predigt, sondern seine Weisheit ist den göttlichen Geheimnissen gegenüber zur Thorheit geworden, und als höchste Weisheit ist ihm das geblieben, was der Welt eine Thorheit dünkt, Phil. 3, 8, nämlich, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, gekommen ist in die

Welt, die Sünder selig zu machen 1. Tim. 1, 15. Dieser Christus ist der Angelpunkt, um welchen nun all sein Reden und Predigen sich dreht, dieser ist das A und das O, der Anfang und das Ende, das Ziel, auf welches die ganze heilige Schrift A. und N. T.'s hinausläuft, und der einzige Grund, auf welchem unsere Seligkeit beruht.

2. So kam auch ich von Anfang an zu euch nicht mit hohen Worten und mit hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, und heute wiederhole ich es euch: „Ich weiß nichts unter euch ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten." Gott der Herr hat mich gesetzt zu einem Haushalter über seine hochheiligen Geheimnisse. Von einem Haushalter aber fordert man nichts, denn daß er treu erfunden werde 1. Cor. 4, 2, daß er das, was er empfangen hat, ebenso wie er es empfangen, auch austheile, unverfälscht und unverkümmert, ohne Zuthun und ohne Wegnahme, rein und lauter, voll und ganz. Wer dies nicht thut, der ist kein treuer Haushalter, kein wahrer Diener seines Herrn. Wer in seines Gottes Dienste tritt, darf nichts anderes thun, als was Gott von ihm verlangt, darf nichts anderes predigen als das Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten, der gestorben, begraben und auferstanden ist um unserer Sünde willen 1. Cor. 15, 14; der darf nicht seine Weisheit und Klugheit (1. Cor. 1, 17) bringen, nicht bauen auf seinen Verstand und auf die Kunstgriffe seiner Vernunft, darf nicht meinen, daß er mit seiner Beredtsamkeit dem Evangelio eine Stütze bereiten könne, sondern muß in aller Einfachheit ohne alle sammtenen und seidenen Worte das Evangelium verkündigen. Schöne Worte thun zwar dem Ohr genug, aber Gegenstand der Erkenntniß können sie nicht sein, und das Herz bleibt unbefriedigt dabei.

3. Gegenstand der Erkenntniß ist für einen Christen nur das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch und gerechtfertigt im Geist. 1. Tim. 3, 16. Der Apostel Johannes ruft uns zu: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns u. s. w." Joh. 1, 14. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." 2. Cor. 5, 19. Die Sünde trennt uns und Gott von einander, wir können mit unserer großen Schuld nicht vor ihm bestehen. Diese Schuld drückt uns schwer und klagt uns an auf Leben und Tod, und so sehr wir auch suchen nach allen möglichen Mitteln der Genugthuung, wir finden sie nirgends auf Erden. „Kann doch niemand seinen Bruder erlösen, noch jemand Gott versöhnen" u. s. w. Ps. 49, 8. 9. — Darum sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Dieser hat durch sein Leben, Lehren, Leiden, Sterben, Auferstehen uns Vergebung der Sünden verschafft, hat unsere Schuld getragen und den Zugang zu Gott wieder geöffnet. An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut. 1. Joh. 3. — „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr" u. s. w. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden." Nur nicht verzagt und die Hülfe nirgends anders gesucht! Christus allein ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30. Ja, es ist in keinem Andern Heil u. s. w. Apostg. 4, 12. Darum weiß ich als Gegenstand eurer Erkenntniß nichts ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten.

4. Was hülfe es aber, wenn ich auch diesen gekreuzigten Christus mit Menschen- und mit Engelzungen verkündigte, und hätte selber keinen Glauben an ihn und ergriffe ihn nicht, so daß er mein eigen wäre und in mir wirkte und schaffte; — ich wäre verloren! Und was hülfe es euch, wenn ihr von diesem Heilande der Welt noch so viel hörtet, und machtet ihn nicht jeder durch lebendigen Glauben zu seinem Heilande, zu seinem Erlöser; — ihr wäret verloren! Und so weiß ich nichts ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten auch:

II. Als Grund eures Glaubens.

1. Wie Christus zu uns gekommen ist in der Liebe, so müssen wir zu ihm kommen im Glauben. Wie er unser Fleisch und Blut an sich genommen hat bei seiner Geburt auf Erden, so müssen wir seinen Geist und sein Leben annehmen in der Wiedergeburt. Wiedergeboren aber werden wir durch die heilige Taufe und durch den Glauben. Der Glaube ist die menschliche Hand, welche wir in die dargebotene göttliche einschlagen. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig" und: „Wer glaubet und getauft wird" u. s. w. Marc. 16, 16.

2. Ohne Glauben selig werden wollen, heißt ein Haus bauen und keinen Grund legen. Einen festen Grund unserer Seligkeit müssen wir aber haben, einen Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. Und wo sollen wir diesen Grund suchen und finden?

a) Nicht in menschlicher Weisheit und Klugheit, denn der Apostel spricht: „Auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit." Wer sich auf Menschen verläßt, der ist recht verlassen. Ein Glaube auf Weisheit der Menschen gegründet ist unsicher, denn die Ansichten wechseln, sie kommen und gehen, jeder meint den Glaubensgrund besser entdeckt zu haben und für seine Ansicht die triftigsten Gründe zu wissen. —

Ein Glaube auf Weisheit der Menschen gebaut ist auch unlauter, denn anstatt des Namens Christi wird der Name eines Menschen untergeschoben. Christus ist aber gekommen, zu suchen u. s. w. Ginge es ohne ihn, so wäre sein Kommen ganz unnütz und überflüssig.

b) Doch vielleicht können wir unsern Glaubensgrund in unsern guten Werken finden? Auch das nicht. Wir haben gar keine guten Werke, die wir aus eigener Macht zu vollbringen vermöchten. Alles, was wir so nennen, ist nichts als Einbildung unsers lügenhaften Hochmuths. — Und setzte ich dennoch den Fall, wir erfüllten alle unsere Pflichten und vollbrächten etwas wahrhaft Gutes: hätten wir darum ein Verdienst, auf welches wir unsere Gerechtigkeit bauen dürften? Nimmermehr! Der Heiland sagt: „Und wenn ihr alles gethan habt" u. s. w. Luc. 17, 9. 10. —

Und wo in aller Welt giebt es nun einen Menschen, der sagen könnte, er habe alles gethan, was Gott von ihm verlange, er habe Gott geliebt von ganzem Herzen, und seinen Nächsten wie sich selbst? — Also ist es mit diesem Grunde auch nichts; er ist morsch und mürbe und kann nichts tragen.

3. Darum müßt ihr einen andern suchen. Aber ihr könnt keinen finden, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. „Der Grund, drauf ich mich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet, daß ich finde das ew'ge wahre Gut." „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist" u. s. w. Dieses Ehrenkleid aber wird mir geschenkt durch festen, lebendigen Glauben. Wer Christum im Glauben ergriffen hat, der hat alles erreicht und ergriffen, der hat den Himmel erworben, der hört vom Vater dort oben die Stimme erschallen: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Wer Christum im Glauben ergriffen hat, der hat Frieden erlangt in seinem Herzen, denn Christus ist der Friedefürst, der bei seinem Kommen grüßt: „Friede sei mit dir", der bei seinem Scheiden spricht: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch." Wer Christum ergriffen hat, der ist geborgen in Noth und Tod, dessen Gewinn ist Sterben und seine Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, der ruft auch im Todeskampfe: „Tod, wo ist dein Stachel? und Hölle, wo ist dein Sieg?" „Gott aber" u. s. w. 1. Cor. 15, 55. 56.

4. So bleibt es dabei, ich weiß als Grund eures Glaubens nichts unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Diesen ergreifet fest. Ohne ihn giebt es keine Seligkeit, keine Ruhe, keinen Frieden.

Wer ist meines Glaubens Grund?
Wer stärkt und erweckt den Mund?
Wer trägt meine Straf' und Schuld?
Wer schafft mir des Vaters Huld?
Jesus, der Gekreuzigte!

Ich weiß nichts unter euch ohne allein ihn auch:

III. Als Kraft eures Lebens.

1. „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern", sagt Paulus V. 3. Er bildete sich also nichts auf sein Können und Vermögen ein, pochte nicht auf seine Kraft. Demüthig ging er einher, demüthig war er bei seinem Thun und Lassen. Er schwebte in steter Furcht und in Zittern Gott gegenüber, ob er auch sein Amt nach dessen Willen und Befehl ausführe, ob er auch ein wahrer, ein treuer Haushalter der Gnadengüter Gottes sei, ob er auch allen alles zu werden vermöge.

2. So wie dem Paulus muß es auch jedem unter uns ergehen. So ergeht es auch mir. Ich war in Schwachheit unter euch und mit viel Zittern und bin es noch und will es auch bleiben. Ich fühle es lebhaft und ihr gewiß mit mir: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Wenn wir auch die besten Vorsätze fassen, anders zu werden und besser, zu wandeln und zu handeln nach des heiligen Gottes Willen, — die Kräfte zur Ausführung fehlen uns. Und wenn wir auch noch so sorgfältig zu Wege gehen, noch so gewissenhaft sind, — wir müssen dennoch zittern und zagen, denn vor Gottes hell sehenden Augen sind noch so viele Flecken und Gebrechen vorhanden.

3. In Christo allein sind wir mächtig. Wir vermögen alles durch ihn. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." 2. Cor. 5, 17.

Sein Wohnen in uns zeigt sich durch „Beweise des Geistes und der Kraft." V. 4. O es ist etwas Köstliches um solchen wiedergebornen, neuen Menschen! Er bleibt zwar ein Menschenkind, ist aber doch auch ein Kind Gottes; er ist noch auf Erden, aber doch schon im Himmel, er ist noch schwach mit viel Zittern und Zagen und Schwanken und Wanken, aber dennoch gegründet auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können; er ist arm an sich und durch eigene Kraft, aber überschwenglich reich und gerecht durch Christi Verdienst. Ein neues Herz ist in ihm. Er geht nicht mehr mit der Welt, sondern gegen dieselbe. Jesus sitzt am Steuer seines Lebensschiffleins, und der Glaube ist das Segel. Der alte Mensch wird täglich ersäuft durch Buße und Reue. Und das alles geschieht durch Christi Kraft und Beistand, er giebt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Das Fleisch hilft er kreuzigen, die Sinnlichkeit unterdrücken, die Selbstliebe dämpfen, die Weltliebe bekämpfen. Wir vermögen alles durch Christum.

4. Darum weiß ich als Kraft des neuen Lebens nichts unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Habt ihr ihn, so wird es anders mit euch. Euer Thun und Lassen wird alle Tage besser, ihr wandelt lauter und unanstößiger bis auf den Tag Jesu Christi. Ihr stimmt freudig ein in das Wort:

Wer ist meines Lebens Kraft?
Wer ist meines Geistes Saft?

Wer macht mich gerecht und schlecht?
Wer macht mich zu Gottes Knecht?
Jesus, der Gekreuzigte!

G. Pfeiffer,
Pastor in Fraustadt, Prov. Posen.

2.

Abschiedspredigt.

2. Cor. 1, 2. 3.

Einleitung. Hinweis auf die Wirksamkeit des Apostels Paulus während seines Aufenthalts in Corinth und briefliche Fortsetzung derselben, auf seine Erfahrungen daselbst und die Frucht seiner Arbeit. Der Prediger vergleicht damit Dauer und Frucht seiner Amtsthätigkeit in der Gemeinde, gedenkt froher und schmerzlicher Erlebnisse und richtet an heiliger Stätte in tiefer Bewegung

ein letztes Segenswort an die Gemeinde,

I. ein Wort des Dankes,
II. einen Gebetswunsch.

I.

V. 3. Wir gedenken aller in Christo uns widerfahrnen Barmherzigkeit. Die Tröstungen des Evangeliums flossen euch während unsres Zusammenseins ununterbrochen zu im Gotteshause und auf dem Friedhof, am Altar und daheim im seelsorgerlichen Verkehr. Ap.Gesch. 20, 27. Gott dafür die Ehre!

Freilich fehlten entmuthigende Erfahrungen nicht. Die Frucht der geistlichen Saat sollte reichlicher aufgegangen sein. Manch gutes Körnlein fiel auf den Weg und Felsen und unter Dornen. Viel Indifferentismus, Leichtsinn und Weltsinn ließ es zur Beständigkeit im Glauben und Leben nicht kommen. Erwähnung localer Mißstände. Dank dem barmherzigen Gott für seine Geduld und Langmuth!

Dank dem Herrn insbesondre für die vom Scheidenden erfahrne Erbarmung in der Führung des geistlichen Amtes, in dem Familienleben, im Verkehr, für erwiesene Liebe und herzliche Theilnahme, für alle Tröstungen, die seine Seele erquickten.

Endlich rühmen wir die gemeinsam erfahrne Barmherzigkeit, die uns offenbar wird beim Einblick in die seit unserem Zusammensein eingetretenen Veränderungen im Personenstand, in der Schule, in der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten u. s. w. Ps. 103, 8—14.

II.

V. 2. Der oft ausgesprochene apostolische Segenswunsch des scheidenden Predigers Gebetswunsch. Er geht, der Herr aber bleibt, sein Heil und seine Treue, auch sein Evangelium und dessen Verkündigung bleibt.

Gnade sei mit euch hier allezeit in treuer Wartung des geistlichen Amtes und daheim! Gottes Gnade in Christo werde reichlich erfahren im gesunden Aufblühen christlichen Gemeindelebens und in der Seelenrettung der Einzelnen, auch im bürgerlichen Leben, im Familienwohlstand, von Jung und Alt.

Friede sei über, mit und in euch, Gottes Friede in Christo im Bewußtsein des Erlösetseins, wodurch die Herzen friedfertig und versöhnlich werden, das Gemeinleben glücklich, der Heimgang leicht.

Zu dem Zweck lasset Gottes Wort reichlich unter euch wohnen. Nehmet den achtbaren Amtsnachfolger mit Vertrauen auf und sehet zu, daß er mit Freudigkeit seines Amtes unter euch warte.

Aufblick zum ewig treuen Gott und in's Vaterhaus, wo die Seligen nicht mehr getrennt werden.

W. St. in St. G.

VI. Predigten bei Missionsfesten, Jahresfesten der Gustav-Adolf-Stiftung 2c.

1.

Missionspredigt.

Apost.-Gesch. 13, 1—12.

Seid mir im Namen des Herrn gegrüßt, ihr Geliebten, die ihr euch hier versammelt habt, ein Fest des Reiches Gottes, ein Missionsfest zu feiern. Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß Jesu Christi, unseres Herrn. Der Herr gedenke an uns und segne uns an diesem Feste. Amen!

Was ein Missionsfest sei, was es überhaupt auf sich habe, mit dem Werk der Mission, das ist nicht noth euch zu sagen. Es ist ja nicht das erste Fest dieser Art, welches in dieser Stadt gefeiert wird; ihr seid abermals willig gefolgt der Einladung, welche der Missionsverein an euch ergehen ließ, sein Jahresfest mit ihm vor dem Angesicht des Herrn zu feiern. Wie die Gefährten dort im andern Schifflein auf dem See Genezareth, denen Petrus, Jacobus und Johannes winken, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen, so seid ihr hier im Schiffe dieser Kirche erschienen, euch des gesegneten heiligen Fischzugs zu freuen und ziehen zu helfen am Netze des Evangelii, welches in das Meer der Heidenwelt ausgeworfen ist. — Willkommen also, liebe Festgenossen! Willkommen am guten Tag, zur guten Stunde, zum freudig-ernsten Werk, das wir bereiten! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!

Die Kinder dieser Welt freilich sehen das heilige Missionswerk mit großen Augen an; sie halten es für eine bedenkliche Neuerung, die seit etlichen Jahrzehnten in die christlichen Gemeinden eingedrungen — man wisse eigentlich nicht recht, woher und wie? — Ein gut Theil stehen da, wie die Leute am ersten Pfingstfest zu Jerusalem, als die Apostel mit neuen Zungen redeten und die großen Thaten Gottes hoch preiseten: sie wurden verwundert und bestürzt und man hört sie fragen: was will das werden? Zu geschweigen, daß es auch heutigen Tages etliche giebt, die es ihren Spott haben und sprechen: Sie sind voll süßen Weines, berauscht von einer überspannten Idee, als ob sie müßten alle Heiden zu Christen machen. —

Und doch, meine Freunde, ist das Werk, das wir treiben, durchaus nichts Neues, nichts Auffallendes. Die Mission ist so alt wie das Christenthum und versteht sich so sehr von selbst für alle Christenmenschen, daß man sich wundern muß, wenn es Leute giebt, welche Christen sein und doch von der Mission nichts wissen wollen. Solchen wunderlichen Christen gegenüber berufen wir uns auf unser gutes altes Recht, welches Matth. 28, 19 geschrieben steht, ja vielmehr, wir erinnern uns der heiligen Christenpflicht, die unser Herr uns aufs Herz und Ge-

wissen gelegt hat. Und weil es denn überhaupt gut und heilsam ist für das Missionswerk unserer Tage, daß es sich auf seinen Ursprung besinne und des Zusammenhanges bewußt werde, den es mit der ganzen Geschichte der Ausbreitung des Reiches Gottes auf der Erde hat; so laßt mich heute einmal ein Missionsbild aus der ältesten Zeit des Christenthums euch vor die Seele führen. Folget mir zu unserm Texte:

Apostelgesch. Kap. 13, Vers 1—12.

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen! — so lautet es in Bogatzky's schönem Missionsliede, das euch heute auf die Lippen gelegt wurde. Kennet ihr diese ersten Zeugen? Blickt in unsere Textgeschichte hinein; da sehet ihr etliche derselben: Barnabas, den Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, Saul von Tarsus, das auserwählte Rüstzeug des Herrn, um seinen heiligen Namen zu tragen vor die Heiden, und Johannes Markus, den Sohn der Maria von Jerusalem, den Verfasser des zweiten Evangeliums. Diese Männer werden euch hier geschildert, wie sie ihren ersten Ausflug unternehmen in die Heidenwelt. Ihr lernt die Gemeinde kennen, welche sie sendet, das Werk, das sie treiben, und die ersten Erfolge ihrer Arbeit. Ihr werdet mitten hinein versetzt in das heilige Missionswerk und habt den hohen Genuß, dasselbe bis in seine ersten Anfänge zu verfolgen. Die erste Heidenmissionsunternehmung der Christenheit auf Erden tritt vor euren Blick. —

Wenn es nun wahr ist, was ein Schriftsteller der alten Welt sagt, daß die Reiche der Erde durch dieselben Mittel erhalten werden, durch welche sie gegründet wurden, und wenn diese Wahrheit auch vom Reiche Gottes gilt, wie wichtig muß es dann für unser Missionswerk sein, die Anfänge der Heidenmission kennen zu lernen! Da können wir sehen, wie man Mission treiben soll; wir werden gestärkt und ermuntert zu solchem Werk.

In dieser Absicht will ich nun unsern Text euch vorhalten und auslegen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Die Anfänge der Heidenmission — ein lehrreich und erwecklich Vorbild für das Missionswerk aller Zeiten. —

Das soll der Gegenstand unserer Festbetrachtung sein. Wir fassen hierbei vier Stücke ins Auge:

I. Die Missionsgemeinde, welche die Boten aussendet;
II. die Missionare, welche gesendet werden;
III. die Missionsarbeit, welche sie thun;
IV. den Missionssegen, welcher ihre Arbeit begleitet.

I.

Zu Antiochia, einer volkreichen Stadt in Syrien am Orontesflusse, war eine blühende Christengemeinde. Sie war gegründet worden durch Glieder der Gemeinde von Jerusalem, welche in Folge der Christenverfolgung, bei der auch Stephanus den Märtyrertod erlitten, in die umliegenden Länder zerstreut wurden. Das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche geworden. Durch ganz Samarien bis nach Syrien hinein ward der heilige Same ausgestreut. Was aber die antiochenische Gemeinde vor allen andern auszeichnete, war dieß, daß sie größtentheils aus ehemaligen Heiden bestand, die zum Christenthume übergetreten waren, ohne durch das jüdische Ceremonialgesetz hindurchzugehen. Diese erste Heidenchristengemeinde sollte nach Gottes Rath die Muttergemeinde für die Heidenmission werden. — Es muß eine herrliche Gemeinde gewesen sein, in der die Fülle göttlicher Lebenskräfte und heiliger Liebesthätigkeit wehete und waltete. Als eine

Hungersnoth über das jüdische Land kam, von welcher auch die Christen mit betroffen wurden, da sammelte die Gemeinde in Antiochia reiche Liebesgaben für die Brüder in Jerusalem und sendete ihnen dieselben durch die Hand des Barnabas und Saulus, — die erste Haus- und Kirchencollecte, welche für die Nothstände der Glaubensgenossen in der Christenheit erhoben wurde. — Aber auch nach einer andern Seite hin offenbarte sich die lebendige Glaubens- und Liebeskraft der Gemeinde. Wir lesen in unserm Texte: „Es waren aber zu Antiochien in der Gemeine Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Kyrene, und Manahen, mit Herodes, dem Vierfürsten, erzogen." Propheten, denen der Herr einen besonders erleuchteten Blick in seine Heilsgedanken gegeben, und die durch ein außerordentliches Maaß des heiligen Geistes befähigt waren, Gottes Wort und Willen an die Herzen der Hörer zu bringen; Lehrer, die den geordneten, regelmäßigen Dienst am Wort und Evangelium in der Gemeinde verwalteten. Sie werden uns mit Namen genannt, die theueren Männer, und obwohl wir von den meisten unter ihnen nichts als diese Namen wissen, so sind sie doch im Himmel angeschrieben, und die Apostelgeschichte bewahrt die Namen dieser Anfänger des Heidenmissionswerkes zum ehrenden Gedächtniß für die Christenheit. „Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe." Dieß der erste Anstoß zur Mission; er kam von oben, vom heiligen Geist in heiliger Stunde unter heiligen Andachtsübungen inmitten der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde. „Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen." Hier habt ihr die aussendende Missionsgemeinde. Was der Herr einst beim Abschied von der Erde als seinen Testamentswillen hinterlassen: „gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur", das erhält jetzt eine bestimmte Gestalt, es beginnt im Schooße einer christlichen Gemeinde in geordneter Weise sich zu verwirklichen. Die Gemeinde, in welche der Herr die Fülle seiner Gaben und Kräfte gelegt hat, erfüllt im heiligen Geist den Befehl des Herrn, sie sendet. Gesendet müssen die Boten werden, denn „wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden!?" Daher haben sie den Namen Missionare, d. i. Sendboten. Es soll niemand aus eigener Willkühr auf's Ungewisse hinauslaufen; ein doppelter Beruf muß da sein, ein innerer und ein äußerer, oder mit unserm Text zu reden: ein Beruf vom Herrn — „welche ich berufen habe" spricht der Herr, und eine Aussonderung und Abordnung von der Gemeinde — „sondert mir aus Barnabam und Saulum &c." Die christliche Kirche muß den Willen des Herrn erkennen und erfüllen; es muß Gemeinden geben, die das Missionswerk treiben, in die Hand nehmen. — Nun frage ich: Wo sind heutiges Tages die Gemeinden, welche wie die antiochenische zu Missionsmuttergemeinden werden könnten? Wo ist die Geistesfülle, die lebendige Zeugungskraft, welche dazu gehört? Wo spricht in unsern Tagen der heilige Geist in den Gemeinden: Sondert mir den und den aus zu dem Werke &c.? Hat der heilige Geist auch hier schon einmal so gesprochen? — Gott sei's geklagt, daß es jetzt viele Gemeinden giebt, in denen von solchen Dingen nicht die geringste Ahnung lebt. Freilich Missionsgemeinden müssen lebendige Gemeinden sein, müssen solche Lehrer, solche Glieder haben, wie dort zu Antiochien. Wer Heiden zum Glauben bekehren will, der muß selbst bekehrt sein; wer andern die herrliche Gnade Gottes anpreisen will, muß sie selbst geschmeckt haben. — Und doch, Gott sei Dank! wir können euch wenigstens etliche solcher Gemeinden nennen. Die Brüdergemeinde ist eine Missionsgemeinde, denn sie hat die Mission in ihre Kirchen- und Gemeindeordnung aufgenommen, der ganzen evangelischen Kirche zum leuchtenden Vorbild. Die lutherische Dorfgemeinde

Hermannsburg in der Lüneburger Haide ist eine Missionsgemeinde, denn sie hat auf Anregung eines Mannes, der für sie beides zugleich, Prophet und Lehrer war, aus ihrem Schooße heraus eine Missionsanstalt geboren, ein Missionshaus gegründet, ein Missionsschiff gebaut und sendet Boten des Evangeliums selbständig hinaus in die Heidenwelt. Weil aber solche Gemeinden rar sind in der Christenheit, darum haben sich die Gläubigen vieler Gemeinden zusammengethan und Missionsgesellschaften und Vereine gebildet, um mit vereinten Kräften das heilige Werk des Herrn zu treiben. Solche aus vielen Gläubigen und Gemeinden gesammelte Missionsgemeinden sind zur Zeit in deutschen Landen — um von den auswärtigen nicht zu reden — das ehrwürdige Basel, Barmen, Leipzig und die beiden Berliner Gesellschaften, denen wir je mehr und mehr betende Herzen, gebende Hände und lebendige Missionskräfte wünschen.

II.

Solche Missionskräfte fanden sich in der Gemeinde zu Antiochien, wohlgeschickt als Missionare auszugehen in die Heidenwelt. Es waren zwei gewiegte Männer, Barnabas und Saulus, denen sich Johannes Markus als Gehülfe anschloß. Lange schon hatte Barnabas, einer der apostolischen Väter, den Gemeinden in Jerusalem und Antiochien mit großem Segen gedient; lange schon war Saulus auf dem Wege nach Damaskus bekehrt und als ein auserwähltes Rüstzeug vom Herrn zu seinem Dienste ersehen worden. Die Sache der Mission bedarf solcher Männer, die im heiligen Dienste bereits wohl versucht und bewährt sind; der Kampf mit den finstern Mächten des Heidenthums fordert tapfere Streiter; die unsäglichen Mühsale und Beschwerden des Missionsdienstes können anders nicht, als mit einem starken Herzen, in großer Geduld und zäher Ausdauer ertragen werden. Zu Missionaren sollte man nicht Neulinge, sondern die gediegensten, bewährtesten Männer nehmen. Aber wo sind heutiges Tages die gewiegten und bewährten Diener, die sich willig darstellen zu solchem Werk? Männer wie Hans Egede, der sein heimatliches Pfarramt aufgiebt und nach dem unwirthlichen Norden hinaufzieht, um den heidnischen Grönländern das Wort vom Kreuze zu verkündigen? Unsere Missionsgesellschaften müssen sich begnügen und behelfen mit jungen, nothdürftig vorgebildeten Christen, die zur Beschämung vieler anderer den Muth und die Freudigkeit haben, Vaterland und Freundschaft zu verlassen und über Land und Meer zu den rohen Heidenvölkern zu gehen. — Wie ganz anders war es bei der ersten Heidenmissionsunternehmung in Antiochien! Da werden Barnabas und Saulus, die besten unter den Lehrern der Gemeinde, ausgesondert; sie empfangen Beruf und Sendung und werden unter Gebet und Fasten unter Handauflegung der Aeltesten zum Dienst am Evangelium unter den Heiden geweiht. Dann ziehen sie in Gottes Namen aus. Wohin? Laßt uns doch die ersten Missionare auf ihrer Reise begleiten! „Und wie sie ausgesandt waren vom heiligen Geist, kamen sie gen Seleucia, und von dannen schifften sie gen Cypern.“ Da ziehen sie hin, die lieben Boten. Wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen! Drei Männer haben es auf sich genommen, die Befestigungen des Satans in der Heidenwelt anzugreifen und zu stürzen. Ihre Kraft ist der Herr, ihre Waffe das Wort, das Schwert des Geistes, ihr Trost der empfangene Beruf, ihre Erquickung Gebet und Fürbitte. — Vom Morgen nach dem Abend geht die Missionsreise; wie die Sonne im Morgen aufgeht und nach dem Abend sich wendet, so der Lauf des Evangeliums in der Welt. Japhets Nachkommen, die Bewohner des Westens, besucht der Aufgang aus der Höhe. Jetzt, in unsern Tagen, da der Stamm der Japhetiten im Sonnenglanze des Lichtes Christi liegt, wendet sich die Mission zu den Söhnen Hams und Sems, zu den verlorenen Schaafen vom

Hause Israel, zu den Bewohnern der neuen Welt. — Von Antiochien, den Orontesfluß entlang, reisen die drei Sendboten nach Seleucia, der großen Hafenstadt des Mittelmeeres. Dort am Meeresufer eilt ihr Blick hinüber nach den Inseln. Cypern, des Barnabas Heimat, ist's zunächst, wohin sie gehen. Die Mission folgt den großen Völkerstraßen und Verkehrswegen der Menschen; sie fährt auf dem Schiffe des Kaufmanns, zieht mit der Karawane der Wüste, reiset im Gefolge der Heere und der Heerstraßen, sie begleitet den Naturforscher auf seinen kühnen Reisen in bisher unentdeckte Lande; an Bekanntes, Vorhandenes knüpft sie an und geht auf den von Gott gewiesenen und gebahnten Wegen. Wenn aber Gott der Herr besondere Wege zeigt und außerordentliche Winke giebt, dann geht sie selbständig auf ungebahnten Wegen, wohin kein Fuß eines gebildeten Menschen je gedrungen, in die Steppen Afrikas und Asiens, die Urwälder Amerikas, die Eisfelder der Polargegenden. Kein Land so schauerlich, kein Volk so wild und kannibalisch, wohin im Namen Gottes und des Heilandes mit Anerbietung des Heils die Mission nicht ginge. — Indem nun die 3 Missionare in Seleucia das Schiff besteigen, brechen sie Bahn für die Seefahrten der Mission. Jenes Seleucia aber ist in unsern Tagen so manche Hafenstadt der Nordsee, Hamburg, Bremen, Rotterdam, London, von wo aus unsere Missionare in die See gehen. So fuhr einst im Jahre 1798 das Missionsschiff Duff unter des frommen Kapitains Wilson Führung von England hinaus nach den Inseln des stillen Oceans, so hat das Hermannsburger Missionsschiff Kandaze manche Seefahrt gemacht, um Boten des Evangeliums in die Heidenländer und Botschaft aus der Heidenwelt zurück in die Heimat zu bringen; so fahren unsere eigenen Missionare von den deutschen Seestädten hinüber zu den Völkern Südafrikas, den Hottentotten, Kaffern, Betschuanen. Nur der Unterschied waltet zwischen einst und jetzt, daß damals die Mission zunächst sich an die gebildeten Heiden, die Culturvölker der alten Welt, Griechen und Römer, gewendet hat, jetzt zumeist zu den wilden Heiden geht mit alleiniger Ausnahme der Hindu und Chinesen, die in uralter, heidnischer, völlig verknöcherter Cultur stehen.

III.

Indeß die Arbeit ist dieselbe hier und dort; der Kampf geschieht mit denselben finstern Mächten. Wir lesen in unsrem Texte: „Da sie in die Stadt Salamis kamen, verkündigten sie das Wort Gottes in der Juden Schulen. Und da sie die Insel durchzogen bis zur Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jehu. Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Manne. Derselbe rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrte das Wort Gottes zu hören. Da stand ihnen zuwider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben abwendete." Paphos, der Sitz des Venusdienstes, der die Wollust zum Gottesdienste erhob; Bar-Jehu, ein Zauberer, der den Landvogt vom Glauben abwenden will. Da habt ihr die eigenthümlichen Sünden, die beiden schwersten Schäden des Heidenthums, die mächtigsten Hindernisse der Bekehrung zum Christenthum: Fleischeslust und Zauberei, beide gewöhnlich mit einander im engsten Bunde. Leset die Berichte der Missionare, ihre Seufzer über die heidnische Zauberei, die Schilderung ihrer Kämpfe mit den eingewurzelten Heidensünden. Es sind starke Ketten, an welche der Satan die Heidenwelt geschmiedet hat, an denen er sie festhält in den Banden der Finsterniß; sie sind mit dem Götzendienst verwachsen in Fleisch und Blut und stellen sich der heilsamen, erlösenden Macht des Evangeliums entgegen,

wie der Zauberer Elymas dem Barnabas und Paulus widerstand, und wie die ägyptischen Zauberer Jannes und Jambres Mosi und Aaron widerstanden, als sie vor Pharao die Wunder Gottes thaten. Die ganze Heidenwelt seufzet unter diesen grausamen Banden und ist unfähig, mit eigenen Kräften sich von denselben loszuringen. Da muß ein Stärkerer über den Starken kommen, die erlösende Macht des Christenthums über den Zauberbann des Heidenthums. — Auf der Insel Cypern, in der Stadt Paphos, residirte der römische Landvogt Sergius Paulus, ein verständiger Mann, der vom Aberglauben und Götzendienst innerlich sich loszuringen suchte, ein suchender, heilsbegieriger Heide. Dieser Landvogt ist ein Bild des nach Licht und Trost der Gnade sich sehnenden Heidenthums, aber auch ein Beispiel davon, wie in solchen suchenden Seelen die trügerischen Mächte der Finsterniß dem Licht der Wahrheit entgegen arbeiten. Sergius Paulus war in schlimme Hände gefallen, in die Hände des jüdischen Zauberers Bar=Jehu; der suchte seine Beute festzuhalten und trachtete, den Landvogt vom Glauben abzuwenden. Da erhebt sich in heiligem Ernst und zürnendem Eliaseifer Saulus, der von dieser ersten Missionsthat an Paulus heißt, und spricht zu dem Zauberer: „O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit; du hörest nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und sollst blind sein und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen." Paulus überwindet im heiligen Geiste den Zauberer. „Von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und ging umher und suchte Handleiter." Das Blendwerk des Satans schwindet vor der Macht der Wahrheit; der Zauberer wird mit Blindheit geschlagen, und dem Landvogt gehen die Augen auf. „Als der Landvogt die Geschichte sah, glaubte er und verwunderte sich der Lehre des Herrn." Ein Großer dieser Erde, der Regent der ganzen Insel, wird ein gläubiger Christ. Das sind die Leiden und Freuden der Missionare bei ihrer Arbeit, das ist Missionssegen, der ihre Kämpfe, ihre Seufzer, ihre Arbeit begleitet.

IV.

Was soll ich weiter von diesem Missionssegen zu euch reden! Er erneuert sich durch die ganze Missionsgeschichte, er folgt gerade in unsern Tagen wieder den Arbeiten der Boten des Evangeliums auf dem Fuße nach. Die Geschichte der Mission ist die Geschichte schwerer Kämpfe zwischen Licht und Finsterniß, die Geschichte herrlicher Siege des Lichts über die Finsterniß. Leset ihr die Zeitungen aus dem Reiche Gottes, die Missionsblätter? Nehmt ihr Antheil in Freud' und Leid an den Arbeiten derer, die auf dem großen Ackerfelde der Heidenmission stehen? Nehmt ihr Antheil an den Kämpfen der Streiter Jesu Christi in dem heiligen Kriege zwischen dem Reich der Finsterniß und dem Reich des Lichts? Wisset ihr die Namen unserer Missionsstationen in der Heidenwelt? Kennt ihr die Namen unserer Missionare? Hat sich ein Band christlicher Liebe, Theilnahme, Fürbitte um die Missionare draußen und die Missionsfreunde daheim geschlungen? Habt ihr vielleicht eine Station vor andern, einen Missionar vor andern aufs Herz genommen? So sollte es sein. Dann erst lebt man recht im Missionswerke, dann feiert man recht Missionsfeste, dann hilft man im Gebet und Flehen den Kämpfern, die in den Vorderreihen des Streiterheeres Jesu Christi stehen. Die Lust am Werk des Herrn wird größer, größer wird die Zahl und Kraft der Arbeiter, der Geist der ersten Zeugen wird wachgerufen und jenes Feuer wird auf Erden angezündet, von dem der Heiland sagt: Was wollte ich lieber, denn es brennte schon! — Der Segen aber, welcher draußen den Spuren der Missionare folgt, kehrt zwiefach zurück auf diejenigen, welche das Werk des Herrn in der

Heimat treiben. Gott lohnt mit süßem Gnadenlohn denjenigen, welche ihre Liebe, ihren Eifer, ihr Gebet, ihre Gaben dem heiligen Missionswerk opfern.

Es ist wieder Missionszeit in der Welt, wie damals, als die ersten Boten des Evangeliums ausgingen in die unermeßlich große Heidenwelt. Es geht eine Bewegung durch die Völker der Erde, die auf das Herannahen großer Dinge, gewaltiger Entscheidungen schließen läßt. Der Geist, welcher in der Finsterniß dieser Welt herrscht, bietet seine höchsten, letzten Kräfte auf, dem Reich des Lichts zu widerstehen; der Satan hat einen großen Zorn, weil er weiß, daß er nicht viel Zeit mehr hat. Aber auch der Geist Gottes fängt wieder an zu wehen, wie Windesbrausen. In der Heidenwelt regt sichs im Verlangen nach dem Licht der Gnade und Wahrheit; die Gestalt des Mannes aus Macedonia wird wieder sichtbar in der Heidendämmerung, und hörbar wird die bittende Stimme: Komm herüber und hilf uns! Vor den Thoren des christlichen Europa liegen die Heidenvölker Asiens, Afrikas, Amerikas und der australischen Inselwelt mit der herzdurchdringenden Bitte: Komm, und hilf uns! Ist kein Paulus da? Ach, welch' ein Elend und Jammer, wenn die Geburtswehen einer neuen Zeit des Reiches Gottes sich einstellen, und es ist keine Kraft zum Gebären da! Oder soll's mit der alten europäischen Christenheit dahin kommen, wohin Paulus einst mit den Juden kam, als er sagte: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden!? Sollen die Diener Christi, eure Prediger, den Staub von den Füßen schütteln und, weil ihr selbst das Evangelium verwerfet, rein zu den Heiden gehen?! Das wolle Gott in Gnaden verhüten; er wolle unsere deutschen evangelischen Christengemeinden zu einem neuen Glaubensleben erwecken, dann werden sie auch rechte Missionsgemeinden. Wenn das Licht auf dem Leuchter steht und brennt, dann scheint es auch allen denen, die im Hause sind. Amen.

Dr. theol. Schapper,
Superintendent in Groß-Rosenburg.

2.

Predigt am Gustav-Adolf-Vereinsfeste.

Apostel-Gesch. 20, 35 zweite Hälfte.

Wir preisen Dich, o Gott, der uns Verlornen
Herabgesandt hat seinen Eingebornen,
Und bringen dankbar Dir, aus reinem Triebe,
Ein Herz voll Liebe. Amen.

Paulus, der große Heidenapostel, von seiner 3. und letzten Missionsreise zurückkehrend und auf dem Wege nach Jerusalem begriffen, läßt in Milet die Aeltesten der Gemeinde von Ephesus zu sich kommen. Er will sein letztes Wort mit ihnen reden, denn er ahnt und fühlt, daß er die von ihm gegründeten Gemeinden in Kleinasien nicht wieder sehen wird, sondern daß Bande und Trübsal seiner in Jerusalem warten. So erinnert er denn seine Gemeinde-Aeltesten von Milet und Ephesus in herzergreifender Weise an seine Mühe und Arbeit, seine Thränen und Anfechtungen und noch einmal und zuletzt an das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen. Nichts anderes als die Liebe zum Heiland und das Wohl ihrer Seelen habe ihn getrieben, den Glauben an den Herrn Jesum zu bezeugen. Silber, Gold, Kleider habe er niemals von ihnen begehrt. So

möchten sie denn auch arbeiten wie er im Dienste des Evangeliums, ohne Eigennutz, nicht um schnödes Gold und Silber, sondern in hingebender Liebe an ihren Heiland und die ihnen anvertrauten Seelen und allezeit gedenken an das Wort des Herrn Jesu: Geben ist seliger, denn nehmen.

„Geben ist seliger, denn nehmen," ein Wort unsers Heilandes, das uns die vier Evangelien nicht überliefert haben, enthält es nicht eine Verheißung, die nicht selten von Christen bezweifelt und angefochten, von der ungläubigen, selbstsüchtigen und eigennützigen Welt wohl gar verspottet und verlacht wird? Geben, das heißt in selbstsuchtsloser, freudiger Weise Liebe üben in Wort und That, ist das nicht eine Pflicht, die mit großer Selbstverleugnung verbunden ist, die uns oft hart und sauer ankommt, gegen die der alte Adam in uns sich sträubt und wehrt? Und doch soll es eine Quelle der höchsten Seligkeit sein? Aber wer will die Wahrheit dieser Worte a priori bezweifeln? Der Herr selber hat sie gesagt, ein Zeugniß unfehlbarer Wahrheit; sein großer Apostel hat sie bewährt gefunden und läßt sie den Seinigen bei seinem Abschied als ein theures Vermächtniß zurück.

Geben und Nehmen, das sind nun auch die beiden Pole, zwischen denen sich in großartiger Weise unser Gustav-Adolf-Verein bewegt.

Nehmen wollen sie, unzählige evangelische Gemeinden hier und da zerstreut auf dem weiten Erdenrunde, was wir in Hülle und Fülle besitzen: Wort Gottes, Sacramente, Kirchen, Altäre, Schulen, Prediger, Lehrer. „Kommt und helft uns" das ist die Bitte, die in tausendfacher Gestalt zu den Ohren des Gustav-Adolf-Vereins dringt. Und ihnen allen, die des Ueberflusses sich erfreuen, die da haben, was jene arme Glaubensbrüder so schmerzlich vermissen, ruft der Gustav-Adolf-Verein seit nunmehr 40 Jahren zu: „O, so gebet ihnen denn, euren armen Glaubensbrüdern, eure Liebe, eure Fürsorge, die Gemeinschaft eures Glaubens, gebet ihnen, damit sie nehmen Freude, Friede, Trost allewege, helfet ihnen mit euren Gebeten und Almosen!"

„Geben aber ist seliger, denn nehmen," spricht unser Herr und Meister Christus. Laßt uns heute im Hinblick auf den Gustav-Adolf-Verein die Wahrheit dieser Verheißung verstehen lernen, damit unsere theuren evangelischen Glaubensbrüder selig werden im Nehmen, wir aber seliger im Geben.

Zu dem Ende laßt uns betrachten:

Der Gustav-Adolf-Verein ein Verein des Nehmens und Gebens.

Wir aber werden sehen auf Grund unseres Textes:

I. Das Nehmen ist auch selig;
II. aber seliger das Geben.

I.

Da ist ein armer Familienvater durch mancherlei Schicksale mit seiner zahlreichen Familie in bittre Noth gerathen; die Frage: Was sollen wir essen, trinken .... liegt centnerschwer auf seinem Herzen; eine drückende Geldschuld nimmt ihm die Ruhe Tag und Nacht. Gott schickt ihm Hülfe; ein Menschenfreund nimmt sich seiner an; seine Lage ist gebessert, Kummer und Noth geschwunden. Ihr leset's in seiner und seines Weibes Mienen, die fröhlichen Gesichter seiner Kinder sagen's euch: Nehmen ist selig. — Da liegt ein Anderer auf seinem Krankenbette, krümmt sich unter gräßlichen Schmerzen, weiß nicht vor Angst aus und ein, lieber sterben, als leben. Der Arzt tritt herein, mit kundiger Hand bannt er die Schmerzen, Ruhe und Erquickung durchströmt den kranken Leib.

O, der dankbare Blick des Kranken zu seinem Arzte deutet es an: Nehmen ist selig. — Die Ernte ist vorüber; gefüllt sein Keller, Speicher, Scheunen; gekrönt mit himmlischen Segen die Arbeit des Landmannes; es mehret sich sichtlich seines Hauses Glück und Habe. Ob er es auch nicht sagt, man sieht es ihm an: Nehmen ist selig. —

Aber niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Reich sein an Gesundheit, Macht, Ehre, Geld und Gut schließt noch lange nicht das Gefühl unendlicher Armuth aus. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein; er wäre ein beklagenswerthes Wesen, wenn sein wahres Glück nur abhinge von den Gütern dieses Lebens, denen der Stempel der Vergänglichkeit aufgedrückt ist. Tausende erlangen sie nicht, und die sie haben, haben tausendmal keinen Frieden und Freude daran. Gott ist die Liebe, das besagt unendlich mehr, als dieses irdische Leben einschließt und umschließt; das weist uns hin auf den geistlichen Segen an himmlischen Gütern, den er in Christo Jesu, unserm Heiland, über uns ausgießen will. Aus diesem Quell zu schöpfen, zu nehmen, das vor allem heißt selig sein.

Und, Gott sei Dank, wir können alle nehmen, nehmen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, nehmen Kraft und Stärke in den Versuchungen des Lebens, nehmen überreichen Trost in allen Nöthen des Lebens, nehmen den Stecken und Stab in dem dunkeln Thale des Todes. Nehmen können wir und selig sein; nichts hindert uns daran.

Können sie aber alle nehmen, deine Glaubensbrüder, nehmen wie du in der Kirche, von der Kanzel, am Altare, am Taufstein, an Krankenbetten und Gräbern? Der Gustav-Adolf-Verein ruft es dir heute klagend zu: Nein, so können sie nicht alle nehmen, ob sie es schon gern wollten! Weit über tausend Gemeinden rufen bittend und hülfesuchend, eine noch dringlicher wie die andere: „Kommt helft uns, damit wir auch nehmen können, wie ihr!“ Versetze dich im Geist heute mitten unter solche evangelische Glaubensbrüder. Siehe, 30 oder 40 evangelische Familien wohnen vielleicht an einem Orte im fernen Oestreich oder Spanien, oder auch jenseits des Oceans mit Andersgläubigen. Vor Hunderten von Jahren, kurz nach der Reformation, war's vielleicht eine blühende Gemeinde. Aber Rom wußte mit kluger Hand seine Netze zu stellen. Und es wurden ihrer immer weniger, die da treu blieben dem Glauben der Väter. Verloren ging das Kirchlein und die Schule. Nun sterben sie dahin, wie ein Baum, der an der Wurzel verdorret ist, ohne Prediger und Lehrer, ohne Kirche und Schule, ohne Altar und Taufstein. Welcher Hunger nach Gottes Wort: wo sollen sie's hören? welches Verlangen nach dem heil. Abendmahl: wer soll's ihnen spenden? Wie gerne würden sie nehmen: sie können nicht. — Da sind an einem andern Ort auch unter Andersgläubigen nach und nach vielleicht Hunderte von evangelischen Glaubensbrüdern zusammen gekommen; arme Leute, wie könnten sie Kirche und Schule bauen? Sie sind wie eine Heerde ohne Hirten, die der Wolf erhaschet und zerstreuet. Etliche leiden Schiffbruch am Glauben; etliche flüchten in den Schooß der katholischen Kirche; etliche seufzen und klagen: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme!“

O welche Seligkeit, meine christlichen Freunde, wenn solchen evangelischen Glaubensbrüdern nun endlich Hülfe gebracht wird, wenn sie sehen, wie hier das Gotteshaus, dort die Schule der Vollendung entgegen eilt, wenn sie zum ersten Mal Altar und Kanzel vor Augen haben, wenn sie nach 20 oder 30 Jahren zum ersten Male wieder Jesu heil. Abendmahl nach der reinen Lehre ihrer Kirche feiern und ihre Kindlein zum Taufstein bringen können!

Doch, meine Lieben, wohl mag das neue Kirchlein, mag die neue Schule solchen armen Glaubensbrüdern ein herzerfreuender Anblick sein; aber herzerhe-

bender ist für sie der Gedanke: Die Liebe unserer evangelischen Glaubensbrüder in fernen, fernen Landen hat sie uns erbaut. Nicht die Gabe, nein die Liebe, die die Gabe giebt, ist das Beseligende, Erhebende, Tröstende, Erfreuende; das macht sie selig im Nehmen, das kettet sie von Neuem mit unzerreißbaren Banden an die theure evangelische Kirche.

Ja, nehmen ist auch selig, aber

II.

seliger ist das Geben.

Nehmen ist menschlich; wir arme Menschenkinder sind auf das Nehmen alle angewiesen.

Können wir doch nicht einmal einen Grashalm wachsen lassen, noch unserm Leben eine Elle zusetzen. „Aller Augen warten auf dich, sagt der Psalmist, und du giebst ihnen ihre Speise . . . .“ Nehmen ist menschlich, und wenn wir etwas geben, so geben wir immer nur, was wir zuvor von Gott genommen haben.

Geben aber ist göttlich; Gott giebt, hat gegeben und will geben; „alle gute und alle vollkommene Gabe . . . . .“ Gott giebt über Bitten und Verstehen; in seinem Sohne hat er uns alles gegeben; „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört . . . .“

Nun verstehen wir es, warum Gott der selige heißt, weil er giebt, alles giebt, alles so gern giebt; nun verstehen wir es, warum das Geben unsererseits eine Quelle der höchsten Seligkeit, der seligsten Empfindung ist, weil wir dadurch ähnlich werden unserem himmlischen Vater, und unserer Zugehörigkeit mit ihm bewußt. Frage dich, mein Christ, der du jemals Samariter-Liebe geübt hast, solltest Du nicht diese selige Empfindung in deinem Herzen gespüret haben?

Geben ist seliger — denn wer giebt, der hat, und wäre es das Scherflein einer Wittwe.

Geben ist seliger — denn wer giebt, der leihet Gott, der säet und soll mit Freuden ernten. „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. cf. Hebr. 6, 10; Luc. 14, 14; 1. Timoth. 6, 18 und 19.

Geben ist seliger — denn wer giebt, der wächst in der Liebe, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Ja geben ist seliger, denn nehmen. Evangelischer Mitchrist, solltest du keine Ahnung haben von dem Reichthum, den dein Gott dir darbeut in seinem Worte, in dem Evangelio seines Sohnes? Du so reich, so unermeßlich reich an den Gnadengütern deines Gottes: Trost, Friede, Freude, Vergebung deiner Sünden, Leben, Seligkeit, du kannst nehmen, wann, wo, wie du immer willst, Gottes Brünnlein haben immer Wassers die Fülle. Und Tausende deiner Brüder, sie hungern und dürsten, sie schreien nach Gott, wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser.

Sie wollen nehmen, um selig zu sein, — ach sie können nicht. Du kannst geben, und seliger sein, — wie? du wolltest nicht! O frage heute nicht: was soll ich geben? wie viel soll ich geben? Komm her, zähle deine Reichthümer, die Gott dir in der evangelischen Kirche mit vollen Händen darbeut, lerne nur erst deines Gottes und seiner himmlischen Gaben dich erfreuen, lerne nur erst mit Paulo sprechen: Ich bin überschwänglich in Freuden auch in aller meiner Trübsal, denn du, mein Gott, bist überschwänglich reich von Barmherzigkeit durch deine große Liebe, damit du mich geliebt hast! . . . . Du wirst nicht mehr

fragen: Was, wie viel soll ich geben? Dein Herz wird dann in Liebe schlagen für deine Brüder, in Liebe schlagen für deine evangelische Kirche, die dich so reich gemacht. Und diese Liebe wird deinen Brüdern im fernen Lande geben, was sie so nöthig haben in dieser bösen Zeit: die Gemeinschaft deines Glaubens, deine Gebete, deine Almosen; und je länger je mehr wirst du erfahren die Verheißung deines Heilandes, hier zeitlich dort ewiglich: Ja, fürwahr, geben ist seliger, denn nehmen! Amen.

Jul. Dammann,
Pf. in Burgscheidungen bei Freyburg a. U.

B. Casual-Reden.

I. Taufreden.

1.

Psalm 9, 3.

„Ich freue mich, und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster!“ So David Psalm 9, 3. Nach oben sein Blick, nicht nur im Leide, auch in der Freude, wo der Mensch am leichtesten Gottes vergißt. Dem sollen wir nachfolgen. Leiden in dem Herrn und sich freuen in dem Herrn, das ist des Christen rechte Gemüthsstimmung. Freude in dem Herrn soll jegliche Christenfreude sein. Freude in dem Herrn muß auch christlicher Eltern Freude an ihren Kindern sein.

Wie arm, wie hinfällig ist alle Elternfreude, wenn sie nicht auf den Herrn sich gründet! Das habt ihr wohl selber erfahren in guten und bösen Tagen, im Besitz und beim Verlust geliebter Kinder. — Was wäre denn sonst ihr Grund, der ihr Bestand gäbe, sie so überreich machte? Ist es das, daß die Eltern um einen Gegenstand ihrer Liebe reicher wurden? aber wurden sie nicht zugleich reicher um einen Gegenstand ihrer Sorge? Oder das, daß sie sich weiden dürfen in Hoffnung an dem lieblichen Gedeihen des jungen Lebens? aber zerstört die Zeit nicht oft die schönsten Hoffnungen? — Noch freilich lacht dem Kindlein das Leben, eine freundliche Stätte ist ihm bereitet, der Eltern Liebe und Sorgen entfernt noch alles, was das junge Leben trüben könnte. Aber das Vaterauge kann nicht überall wachen, das Mutterherz nicht überall fürsorgen, die Elternhände nicht überall behüten. So wird es denn auch diesem Kinde im Leben nicht fehlen an Leid und Schmerz, Gefahr und Kümmerniß, Versuchung und Kampf. — Was wäre also Elternfreude, wenn sie nur die Kinder hätte, sammt den eignen Wünschen und Hoffnungen, der eignen Kraft und Macht? Flüchtig, wie eine Blume, die heute blühet und morgen welket!

Aber ein christlich Elternherz spricht mit David: „Ich freue mich und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster!“ Angesichts der Vergänglichkeit alles Irdischen, der Mühseligkeit dieses Lebens freuen sie sich, daß sie einen Herrn in der Höhe haben, der ewig bleibt, und ihr und ihrer Kinder Heiland; daß sie diesem Herrn ihr Kind übergeben können, ja daß er selbst sie dazu auffordert: Marc. 10, 14. Das ist der Heiland, der uns all unsre Sünden vergiebt und heilet all unsre Gebrechen, der in des Lebens Nöthen, unter des Kreuzes Druck uns zuruft: Matth. 11, 28. — Ihm

ihre Kinder an das treue Herz legen zu dürfen, ja das ist christlicher Eltern Freude. Denn so gehören sie ja dem an, der da ist der Anfänger und Vollender, der ewig treu bleibt, die Seinen allezeit an seiner Hand hält, tröstet die Betrübten, füllet die Hungrigen mit Gütern, ist in den Schwachen mächtig, und giebt seinen Schafen das ewige Leben. Bleiben sie bei ihm in Treue, so können sie allewege mit dem Apostel rühmen: 2. Cor. 6, 9. 10. — In diesem Sinne, mit diesen Aussichten, unter diesen Hoffnungen, die nicht lassen zu Schanden werden, weihet euer Kind dem guten Hirten seiner Lämmer, und sorget, daß ihr es bei ihm erhaltet! und nicht heute blos, auch in späten Tagen noch, werdet ihr im Hinblick auf dasselbe Grund genug finden, zu sagen: „Ich freue mich und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster!"

F. Retzius,
Inspektor des evang. Prediger-Seminars zu Frauendorf bei Stettin.

2.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.

Das heutige Evangelium führt uns auf eine Hochzeit nach Cana und zeigt uns Jesum, wie er Wasser in Wein verwandelt und seine Herrlichkeit offenbart. Die gegenwärtige Stunde hat uns in das Gotteshaus geführt, zu der Taufe, in welcher diese Kinder in die Gnadengemeinschaft des dreieinigen Gottes sollen aufgenommen werden. Wie dort so verwandelt auch hier Jesus Wasser in Wein und veredelt das Natürliche zu etwas Höherem und Geistigem. Denn was geschieht mit diesen Kindern in diesen feierlichen Augenblicken? Es vollzieht sich an ihnen eine Wiedergeburt und Erneuerung staunenswerth und wunderbar. Jetzt sind diese Kinder noch Fleisch vom Fleisch geboren, Geschöpfe des allmächtigen Gottes, mit der allgemeinen Sündhaftigkeit und Sterblichkeit behaftet, hülflos und elend; durch die heilige Taufe aber werden sie Kinder Gottes, Geist vom Geist geboren, ihre Taufstunde ist die Geburtsstunde des heiligen Geistes in ihnen, der nun sein großes Gnadenwerk beginnt leise und verborgen. — Bisher waren sie durch die Geburt in den häuslichen Familienkreis der menschlichen Liebe eingetreten und willkommen geheißen; durch die Taufe treten sie in eine höhere, vornehmere Gesellschaft ein. Sie bekommen einen neuen Vater, der der rechte Vater heißt über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und von dem das Wort Gottes sagt: Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Sie bekommen einen neuen Bruder, Jesum Christum, den erstgebornen Bruder, der uns liebt, wie kein menschlicher Bruder uns lieben kann, der aus Liebe sein Leben für uns gelassen, und uns die Gewißheit der Seligkeit erworben hat. Sie bekommen einen neuen Lehrer und Erzieher, den heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet und uns die Geheimnisse des Himmelreichs aufthut, und der durch Freuden und Leiden, durch Gesetz und Gewissen uns ermahnt und warnt, leitet und erzieht für den Himmel und das ewige Gottesreich. Sie bekommen neue Beschützer, die über sie wachen und sie auf ihren Händen tragen, wenn die elterliche Kunst und Zeit nicht ausreicht, die heiligen Gottesengel. Welch eine Gesellschaft! Was sind die Kreise aller Freundschaft und Wissenschaft, aller irdischen Macht und Ehre, Freude und Herrlichkeit gegen diese himmlische Gemeinschaft! — Durch die Geburt treten die Kinder endlich ein in das irdische Leben, das wieder früher oder später mit dem Tode endet und von dem Sirach sagt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller

Menschen Leben &c.; durch die Wiedergeburt treten sie in's ewige Leben durch den Glauben an Christum ein, in das wahre, selige Sein, das niemals endet, hier im Glauben beginnt und dort zum Schauen übergeht. — Welch eine Verwandlung und Veredlung! Läßt sich eine erhabenere denken? So seid denn, gel. Eltern und Pathen, nach der heutigen Epistel fröhlich in euren Hoffnungen über diese Kinder: der Gott, der das gute Werk heute beginnt, wird es auch in Gnaden an ihnen fortführen und vollenden. Und kommen die trüben Tage ihrer Kinderkrankheiten oder der wehmüthigen Erfahrungen mangelnder Gaben, mangelnden Fleißes und Fortschrittes, üblen Verhaltens, seid geduldig in eurer Trübsal: der sie sendet, kann sie wenden und noch heute Wunder der Gnade thun. Vor allem aber haltet an am Gebet; denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Uns fehlts ja so oft an Rath und Kraft: wo sollen wir sie suchen als bei ihm, der überschwänglich thun kann über Bitten und Verstehen? So offenbare denn der Herr auch an diesen Eltern und Kindern seine Herrlichkeit, daß wir im Glauben an ihn gestärkt werden! Amen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

3.

2. Chron. 29, 10. Nun habe ich's im Sinn, meinen Bund zu machen mit dem Herrn.

So sprach Hiskias, als er, 25 Jahre alt, den Königsthron über das Reich Juda bestieg und seine Regierung antrat. So sprechen die Eltern, nachdem ihnen Gott ein neugebornes Töchterlein bescheert hat, und sie es im Sacrament der heiligen Taufe dem Herrn weihen. Es ist ein Doppelbund, der dabei geschlossen wird:

1) ein Bund der Eltern mit dem Herrn:
   aus Dankbarkeit für die Gabe des Kindes Ps. 103, 1. 2,
   aus Gehorsam gegen den Befehl: Lasset die Kindlein &c. — wie könnten sie auch anders?
   durch die Taufe, die da ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott,
   mit dem Gebet: Wir weihen es dir, der es geschaffen, erlöset, berufen hat, — und geloben, es mit aller Treue dir zu erziehen; hilf uns dazu.
2) ein Bund des Täuflings mit dem Herrn:
   unbewußt für das Kind; aber der Herr kommt ihm entgegen und gelobt ihm, sein Vater — Erlöser — Führer zu sein.
   Während menschliche Bündnisse vergänglich sind, ist sein Bund ein ewiger Bund. Jes. 54, 10. Joh. 10, 27. 28. Phil. 1, 6.
   Während jene von den Stimmungen der Menschen und den Wechselfällen des Schicksals abhängen, ist dieser über allen Wechsel erhaben, unerschütterlich derselbe.
   Aber er erwartet auch Treue bis in den Tod, daß es in der Taufgnade bleibe. Dazu wollen wir ihm helfen; das Kind bedarf's, es ist schwach, sündhaft, sterblich und in einer Welt voll Versuchungen.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.



II. Confirmationsreden.

1.

(Am Sonntage Rogate.)

Jak. 1, 22.

Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, lege mich vor deinen Thron. Schwache Thränen, kindlich Sehnen bring ich dir, du Menschensohn. Laß dich finden, laß dich finden von mir, der ich Asch' und Thon. So beten heut diese Seelen zu dir, du ewiger Erbarmer. Sie sind zur Erkenntniß ihrer Sünde gekommen und sehen ein, daß sie sich selbst nicht helfen können. Sie sind zur Erkenntniß deiner Gnade gelangt und bitten dich, du wollest sie lebenslang in der Gnade erhalten. Du hast bereits viel Liebes und Gutes an ihnen gethan, hast in der heiligen Taufe sie als dein Eigenthum angenommen. O laß nicht unvollendet, was du begonnen. Schenke ihnen jetzt den vollen Segen des Evangeliums, schenke ihnen den Beistand deines heiligen Geistes zur Heiligung ihres Herzens und Wandels und hilf, daß sie allezeit dem Bekenntniß Ehre machen, das sie heute vor dir und vor dieser Gemeinde ablegen wollen. Mit ihnen flehen ihre Eltern zu dir, flehen um Hilfe und Gnade, daß diese ihre Kinder, diese Pfleglinge ihrer Liebe und ihrer Sorge, ihrer Gebete und ihrer Thränen, beständig in der Treue gegen dich beharren mögen. Denn ihnen hat die reifere Erfahrung ihres Lebens längst die Wahrheit jenes Wortes bestätigt, womit dein Psalter anhebt: Wohl dem Menschen, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen. O bewahre sie vor der Gottlosigkeit und ihren verderblichen Folgen! Das ist unser aller Flehen, du treuer Herr und Heiland. Du wollest es in Gnaden erhören. Laß insbesondere den heutigen Tag für diese meine lieben, mir ewig unvergeßlichen Confirmanden einen Tag wahrhaftigen und bleibenden Segens werden. Amen.

Liebe Gemeinde! Gott der Herr hat zu König David einst gesagt: Ich will den Stuhl deines Königreichs bestätigen ewiglich. Er hat ihm also ein unvergängliches, nie absterbendes Reich verheißen. Das hat sich aber nicht etwa in der Weise erfüllt, daß Davids leibliche, den Thron behauptende Nachkommenschaft nie ein Ende nehmen sollte; es ist vielmehr nach Gottes Rath und Willen so geschehen, daß einer aus Davids Namen ein ewiger König geworden ist und ein ewiges Reich gegründet hat. Und das ist unser Herr Jesus Christus. Sein Königreich ist die Christenheit, und die soll nun und nimmer vergehen, und wenn ein Geschlecht der Gläubigen dahinstirbt, so grünt in einer neuen Generation der alte bewährte Christenglaube von neuem aus und erweckt neue Jünger und Nachfolger des Herrn, und für die Zeit, da wir, die wir jetzt leben und ihn bekennen, von der Erde abscheiden werden, schafft er sich schon jetzt einen Ersatz in diesen jungen Bekennern seines hochheiligen Namens. Der Glaube, der uns Leben gab, die Liebe, die unsere Herzen beseelte, soll in diesen Confirmanden sich fortsetzen in frisch aufstrebendem Wachsthum.

Meine lieben, jungen Freunde! Ihr seid heute nicht allein der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit dieser zahlreichen Versammlung, sondern auch der Mittelpunkt ihrer Gebete. O möchte dieser Tag eurer Einsegnung, dieser wichtige Tag der Entscheidung, euch beständig im Gedächtniß bleiben! O möchtet ihr die Hoffnung, die diese christliche Gemeinde auf euch setzt, möchtet ihr die Hoffnung, um deren Erfüllung eure Eltern heute flehen, möchtet ihr die Hoffnung, die auch ich von euch hege, aufs erfreulichste bewahrheiten! Heut sehe ich euch wieder alle

um mich versammelt, die ganze liebe Schaar. Während des Unterrichts mußte ich der großen Anzahl wegen euch trennen, Knaben und Mädchen gesondert unterrichten, was für beide Theile von erheblichem Gewinn war, wenn ich auch euch allen dieselbe seligmachende Wahrheit mitzutheilen hatte. Nur zu Anfang der Lehrstunden und nun zum Schluß steht ihr als Eine Jüngerschaar Jesu Christi vereinigt. Aber ich sehe euch heute in dieser großen Zahl zum letzten Mal um mich versammelt, wenn ich euch auch einzeln noch oft zu sehen und zu sprechen hoffe. Darum habe ich euch jetzt ein Abschiedswort mitzugeben für euren ferneren Lebensweg, und damit euch das ewig unvergessen im Gedächtniß und im Herzen bleibe, will ich es aus der Epistel des heutigen Sonntages entnehmen. Da sagt nämlich der Apostel Jakobus: Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Dieses wichtige Wort malt euch genau die Lage, in der ihr euch heute befindet; es beschreibt euch die Bedeutung der Einsegnung und den Weg, den ihr hinfort zu wandeln habt.

Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Die Ermahnung des Apostels geht also dahin, Thäter des Worts zu werden; und das thätige Christenthum ist allerdings die Hauptsache. Er will aber hiermit das Hören nicht etwa herabsetzen, sondern er setzt es vielmehr voraus als das vorangehende, als das, was die Leser seines Briefes bereits hinter sich hatten. Und in dieser Lage befindet ihr euch eben auch. Man kann unmöglich ein Thäter des Worts werden, wenn man nicht zuvor ein Hörer desselben gewesen ist, und ihr könntet heute den Christenglauben nicht als den eurigen bekennen, wenn ihr nicht vorher erkannt hättet. Das ist aber geschehen. Ihr seid dies Jahr hindurch aufmerksame Hörer des Worts gewesen. Wir haben die theuren Wahrheiten des christlichen Glaubens, wir haben die heiligen Gesetze des christlichen Lebens, wir haben die festen Stützpunkte der christlichen Hoffnung gründlich besprochen, und ihr habt sie mit Ueberzeugung, mit Befriedigung, mit Freude aufgenommen und somit die Mahnung des Apostels erfüllt, die unserm Text vorangeht: Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen. Welcher heilsbegierige Mensch sollte auch nicht gern das seligmachende Wort Gottes in sich aufnehmen? und welcher erkenntnißdurstige Mensch sollte nicht die ewige Wahrheit göttlicher Offenbarung liebgewinnen und sie den veränderlichen Meinungen der Menschen vorziehen? Hat doch der Herr gesagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Diese unvergängliche Wahrheit, die bestehen bleibt, wenn alles andere zerfällt, die habt ihr in diesem Jahre gehört, und die, hoffe ich, wird eurem ferneren Leben eine heilige Richtschnur, einen festen, sicheren Haltpunkt geben, daß ihr nicht irre geht auf selbsterwählten Wegen, sondern beharrlich auf dem Wege Gottes bleibt, auf dem Wege, der zum Leben führt. — Ihr seid Hörer des Worts gewesen, aber ihr sollt auch Hörer noch bleiben, auch zu der Zeit es bleiben, wo ihr schon Thäter werden könnt und sollt. Das einmal Gehörte vergißt sich leicht in den mancherlei Zerstreuungen und Sorgen des Lebens, und muß daher öfter erneuert, aufgefrischt und befestigt werden, wie auch der gepflanzte Stamm noch oft begossen werden muß. Darum wohnet zu eurer nothwendigen Stärkung fleißig den sonntäglichen Gottesdiensten bei und verlasset nicht unsere Versammlungen, wie etliche pflegen. Bedenket nur, was David, der fromme König Israels, der Mann nach dem Herzen Gottes, als seinen höchsten Wunsch ausspricht: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Das sei auch eures Herzens Freude immerdar! Das wird euer inneres Leben kräftigen und heiligen und euch auf dem rechten Wege erhalten. Das wird euch Trost geben, wenn ihr manchmal vielleicht kleinmüthig werden wollt, Trost in den

schweren Tagen und auf den mühevollen Wegen, denen ihr nun entgegengeht. Das wird euch bewahren und fest erhalten in dem Glauben, den ihr heute bekennen, in den Gelübden, die ihr heute hier aussprechen wollt, daß ihr euch allezeit als Christi Jünger bewähret, als Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens.

Aber das Hören allein genügt allerdings nicht; damit würdet ihr euch nur selbst betrügen, und der Selbstbetrug ist der allerschlimmste Betrug. Dabei geht euch die Wahrheit vollständig verloren, und ihr versinkt in lauter lügenhaftes Wesen. Wolltet ihr das Wort Gottes nur hören, ohne daß es in euch zu That und Leben würde, so wäret ihr nur Scheinchristen, die der Menschen Augen wohl eine Zeit lang täuschen mögen mit leerem Blendwerk, aber nimmermehr vor Gott, dem untrüglichen Herzenskündiger, bestehen können. Hinweg aus eurem Herzen mit allem elenden Scheinchristenthum! Werdet vielmehr wahre, aufrichtige, lebendige Christen, dann werdet ihr den vollen, reichen Segen des Evangeliums immerdar in euren Herzen verspüren als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Und zu dem Ende beherziget die Mahnung des Apostels: Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Also Thäter sollt ihr nun werden. Ihr seid ja dazu in Stand gesetzt durch Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, die ihr euch angeeignet habt, wollt es auch heute vor Gott und dieser Gemeinde geloben. Das Wort Gottes ist in eure Seelen gepflanzt und soll fortan auch in euch Früchte bringen. Wehe dem Baum, an dem der Herr vergebens Früchte sucht! Eine Zeit lang heißt es wohl: Laß ihn noch dies Jahr! Aber ein Jahr des Lebens verstreicht nach dem andern, und wenn er nie die erwarteten Früchte bringt, wird er doch zuletzt abgehauen und ins Feuer geworfen. Ach möchten doch meine lieben Confirmanden allzumal vor diesem entsetzlichen Schicksal bewahrt bleiben! Ich bitte euch an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Bringt rechtschaffene Früchte der Buße, Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit, die dem ewigen Leben entgegen reifen. Seid Thäter des Worts. Wenn ich aber diese apostolische Forderung euch klar vor die Seele führen und ernstlich ans Herz legen soll, so muß ich euch noch einmal an die Hauptsachen erinnern, auf die es dabei ankommt, und diese finden wir kurz und treffend ausgesprochen in dem allbekannten und allbeliebten Wort Pauli: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.

Seid Thäter des Worts vom Glauben. Ja, wie kann denn der Glaube zur That werden? fragt vielleicht dieser oder jener. Meine Theuren, ein besonnener und aufrichtiger Mensch handelt stets nach seinem Glauben. All unser Thun geht eigentlich aus unsers Herzens Ueberzeugung hervor. Hat der Mensch einen falschen Glauben, eine verkehrte Ueberzeugung, so wird er auch verkehrt handeln; hat er aber den rechten Glauben, so wird er auch das Richtige thun. Wohlan, wendet euren Glauben hinfort aufs Leben an. Macht euren Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer und barmherzigen Erhalter der Welt zur That und zur Wahrheit. Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu, sagt Jeremias. Jeden Morgen schafft er euch neues Leben und stärkt euch mit neuer Kraft. Danket ihm dafür in eurer Morgenandacht. Jeden Tag nährt er euch mit Speise; vergesset es nicht. Jeden Abend bedürfet ihr seiner erhaltenden Liebe; denn im Schlaf seid ihr gar nicht im Stande, euch selbst zu erhalten; darum bittet ihn in eurem stillen Abendgebet, daß er auch die Eurigen in Gnaden behüten wolle. Er schützt euch in den bösen Tagen des Lebens, in Zeiten der Noth und der Sorge und hat es euch zugesagt in dem Wort: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Vertrauet auf diese seine sichere Zusage und lasset den Muth nicht gleich sinken, wenn es euch einmal übel ergeht. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. So macht ihr euren Glauben an den Vater im Himmel zur That. — Werdet auch Thäter des Glaubens an Jesum Christum, den Sohn Gottes und

Erlöser der Menschen. Erkennt euch als Sünder, die eines Heilands bedürftig sind, und glaubt an ihn, an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er hat auch eure Sünde getragen, sonst müßtet ihr verzagen. Sucht bei ihm Vergebung der Sünden an jedem Abend eures Lebens, besonders aber, wenn ihr an seinen Gnadentisch treten wollt. Des Menschen Sohn hat Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben. Er ist zur Rechten Gottes und vertritt euch und will für euch bitten, wie er einst am Kreuze bat: Vater, vergieb ihnen. Haltet fest an ihm, als dem Sohne des lebendigen Gottes, was auch die unverständige Welt dawider rede, die ihn nur für einen gewöhnlichen Menschen will gelten lassen. Ist er nicht mehr als ihr, so kann er euch nichts helfen und nimmermehr euch von euren Sünden heilen. Bleibet bei dem Bekenntniß des Petrus, womit wir unsern Confirmanden-Unterricht beschlossen haben: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. So macht ihr euren Glauben an den Erlöser zur That. — Werdet auch Thäter des Glaubens an den heiligen Geist. Danket ihm, daß er euch durchs Evangelium berufen hat bei der Taufe, bei dem Religions-Unterricht. Bittet ihn, daß er euch durch seine Gaben erleuchte, durch Buße und Glauben euch zur Erkenntniß eurer Sünde und der göttlichen Gnade führe, daß er in diesem Glauben euch auch heilige und bis ans Ende erhalte. Haltet eure Herzen täglich für seine Gnadenführungen offen und jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand wird den Herrn sehen. Nehmet den heiligen Geist allezeit als euren Tröster an, auf den der Herr seine Jünger hinweist. Derselbige Geist giebt Zeugniß eurem Geist, daß ihr Gottes Kinder seid. Seid ihr aber Kinder, so seid ihr auch Erben. Das haltet fest als den theuren Schatz, den ihr aus dem Confirmanden-Unterricht mitnehmt ins bewegtere Leben. So macht ihr euren Glauben an den heiligen Geist zur That und zur Wahrheit.

Und weiter: seid Thäter des Worts von der Liebe. Durch die Liebe bewährt sich das Christenleben; sie ist des Gesetzes Erfüllung. Das Gesetz fordert auf seiner ersten Tafel die Liebe zu Gott, auf der zweiten die Liebe zum Nächsten. Dort spricht es: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth; das ist das vornehmste und größte Gebot; und hier sagt es: Das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das Gesetz und die Propheten. Nun, meine Freunde, wenn eines Christen Sache so steht, so trachtet doch mit allem Ernst darnach, daß ihr Liebe übet. Liebet Gott über alles und beweiset ihm eure Liebe durch Gehorsam gegen seinen heiligen Willen. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Das größte Hinderniß der Gottesliebe ist die Weltliebe. Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn die Welt vergehet mit ihrer Lust; aber wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Ach, daß ich die Freude erlebte, daß ihr eurem Gott getreu wäret bis in den Tod, daß ihr allezeit mit Johannes dächtet: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Was hülfe es euch auch, so ihr die ganze Welt gewönnet und nähmet doch Schaden an eurer Seele! Bleibet in der Liebe, so bleibt ihr in Gott und Gott in euch. — Seid Thäter des Worts von der Liebe, auch des Gebotes der Nächstenliebe. Denn der Herr Jesus hat gesagt: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. O lasset es an diesem deutlichsten Kennzeichen des wahren Christenthums nicht fehlen in eurem Leben und Wandel. Seid allesammt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Das größte Hinderniß der Bruderliebe ist die dem Menschenherzen anhaftende Selbstliebe. Suchet diese falsche Liebe ernstlich zu überwinden durch bessere Liebe, durch herzliche, aufrichtige, wohlwollende Nächstenliebe, die des Christen schönste Zierde und

Ehre ist. Beweiset euren Eltern und Geschwistern Liebe, bleibet den Freunden treu, die in dieser Jugendzeit sich an euch angeschlossen, seid barmherzig gegen Nothleidende, nachsichtig gegen Irrende, freundlich und sanftmüthig gegen alle und schließet auch die armen Heiden nicht von eurer fürbittenden und helfenden Liebe aus. (So führt ihr des Meisters Gebot in That und Leben ein und werdet seine wahren Nachfolger. Denn er hat die Seinen geliebt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.)

Und endlich seid auch Thäter des Worts von der Hoffnung. Wie der Glaube den Christen bekehrt, wie die Liebe den Christen bewährt, so ist's die Hoffnung, die den Christen verklärt. Paulus sagt: Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, auf daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. So führet die Hoffnung in euer Leben ein, nicht die Hoffnung, die auf Sand gebaut ist, denn Glück und Glas, wie bald bricht das! nein, ich meine die Hoffnung, die Gottes Wort beglaubigt und versiegelt hat, die Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Die laßt euch nie entschwinden.) Wer in böser Zeit die Hoffnung auf bessere Tage aufgiebt, der ist ein verlorener Mensch und verbittert sich und andern das Leben. Machet ihr es nicht so. Gott hat von Alters her die Verheißung gegeben: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Er läßt also auf den rauhen Winter den freundlichen Sommer, auf die dunkle Nacht den lichten Tag wieder folgen; und wenn es nun auch heutzutage in geistlichen und kirchlichen Dingen recht trüb und traurig aussieht, unter Gottes Regiment ist immer wieder auf bessere Tage zu hoffen. Denn er behält doch die Zügel der Weltregierung allein in seiner allmächtigen Hand. Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was können mir Menschen thun? — Machet das Wort von der Hoffnung durchs ganze Leben zur Wahrheit. Die Hoffnung führt uns ins Leben ein, sie umflattert den fröhlichen Knaben, den Jüngling begeistert ihr Zauberschein, sie wird mit dem Greis nicht begraben; denn beschließt er am Grabe den müden Lauf, noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf. Und das mit vollem Recht. (Der Christ hofft nicht blos im Leben auf Vergebung der Sünden, er hofft auch im Sterben auf Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben. Diese Hoffnung wollt ihr eben heut in unserm apostolischen Glaubensbekenntniß auch als die eurige aussprechen vor vielen Zeugen, und sie wird euch einst in eurem letzten Stündlein einen getrosten Abschied und Ausgang aus dieser armen Zeitlichkeit und eine freudige Aussicht und Eingang in die reiche selige Ewigkeit verleihen. Dazu stärke euch der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Pastor Lic. Nesselmann
in Elbing.

2.

2. Tim. 2, 8.

Eine segensreiche Stunde, wenn ihr es so haben wollt. Ihr sollt jetzt selber kindlich-aufrichtig eurem Gott Treue geloben, zum Eigenthum euch geben, wie ihr in der Taufe von anderen ihm seid geweihet und übergeben. Ihr sollt jetzt mit Dank und Freude Besitz ergreifen von dem Reich Gottes mit all seinen Gütern, wie es euch in der heiligen Taufe zugesagt und geschenkt ist. Wollt ihr das? meinet ihr es aufrichtig? ist es euch ein ganzer Ernst? Und wenn heute —

wird es so bleiben? werdet ihr treu sein? eingehen einmal in das ewige Reich der Herrlichkeit? — oder abfallen, verirren, verloren werden? Von den früher Eingesegneten — ach, wie mancher! — Muß es denn so sein, immer wieder so sein? O nein! ihr alle könnt bewahret bleiben zum ewigen Leben. Und das Mittel? Ich nenne es euch, wie der Apostel Paulus es seinem lieben Sohn Timotheus genannt hat: 2. Tim. 2, 8. Wenn eure Herzen erfüllt sind von dem Gedächtnisse an euren Erlöser, wenn ihr in der Liebe Christi stehet, - welche mächtige Hülfe für euch, um zu bleiben in dem, was ihr heute auf euch nehmet und gelobet, um auf Gottes Wegen in züchtigem, gerechtem, gottseligem Wandel behalten zu bleiben zur Seligkeit! Darum sei das meine letzte Mahnung:

Haltet im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten.

I.

Wie könntet ihr anders? ihr habt dazu ja den dringendsten Beweggrund. Er hat ja allezeit auf's liebevollste euer gedacht.

Er nahm sich unsers Elendes an, daß wir nicht verloren würden; er kam in die Welt, uns ein Erlöser zu werden; er ward arm, daß wir ꝛc.; er kam, daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld; er ward gehorsam bis zum Kreuzestode; hat uns so erlöset von allen Sünden, vom Tode und ewigen Verderben. Das Alles ist auch euch zu Gute geschehen.

Aber mehr und näher noch: sein Auge war auch auf jeden Einzelnen von euch in Liebe gerichtet von Anfang eures Lebens an. Eure Taufe, da er sich zu euch bekannt, euch Antheil gegeben an seiner Erlösung ꝛc. Seitdem hat er euch nicht aus den Augen gelassen. Wer von euch zählt die Gaben seiner Liebe, Beistand in Gefahr, Krankheit, Anfechtung? Durch liebreiche Eltern hat er euch versorgt, — und wem Vater oder Mutter fehlt, dem hat doch er es nicht fehlen lassen. Durch treue Lehrer hat er Worte des ewigen Lebens zu euch geredet, daß ihr kennen lerntet die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, den Weg des Heils, euer himmlisch Erbtheil. In seinem Wort hat er den heiligen Geist euch angeboten, daß der euch zur Buße und zum Glauben an ihn leite, in der Liebe zu ihm heilige, in der Treue zu ihm bewahre. So wollte er euch tüchtig machen zu dem Erbtheil seiner Heiligen im Lichte, das er euch in der Taufe beschieden. — Sollte das nicht zur Liebe und Dankbarkeit euch leiten? und könntet ihr diese im Herzen hegen, wenn ihr nicht an ihn gedenken wolltet, der liebevoll euer gedacht, ehe noch ein Gedanke an ihn in euer Herz kam, wenn ihr seiner vergessen wolltet, der euch fort und fort treulich im Gedächtniß hält mit lauter göttlichem Erbarmen?

II.

Was will das sagen? was wird damit von euch gefordert? in welcher Weise soll das geschehen?

Nicht: hie und da einmal an ihn gedenken. Dazu wäre nicht Noth, sonderlich zu ermahnen. Wer unter Christen lebt, für den ist es unmöglich, nie an ihn erinnert zu werden. Bibel, Katechismus zu Hause, Predigt, Gebet, Gesang in der Kirche, das Läuten der Glocken, die Kreuze auf den Gräbern, euer eigner Christenname, — Solches und Aehnliches muß euch wohl zuweilen den Jesusnamen in's Gedächtniß rufen, ohne euer Zuthun. So also ist es nicht gemeint.

Ein Halten, Festhalten in Liebe soll es sein, ein Leben und Weben in ihm, so daß in all unser Denken, Wollen, Reden und Thun der Gedanke an ihn sich einmischt, weil ihr ihn im Herzen traget, — so daß er allewege euch vor Augen

stehe in seinem Wort und Wandel, Leiden und Herrlichkeit, Macht und Liebe, und sein Bild überall hin euch begleite, in die Einsamkeit und in das Weltgeräusch, in Freud und Leid, und mit euch gehe unter den Geschäften, Sorgen, Zerstreuungen, Anfechtungen des Lebens.

Aber auch damit nicht genug! so könnte man auch einen abgeschiedenen todten Jesum im Gedächtniß halten. Aber wir haben einen lebendigen Heiland (Text: „der auferstanden ist von den Todten"), der für uns lebt, an uns denkt, für unser Heil sorgt, uns nahe ist mit Lieben und Segnen. Unser Denken an ihn kann und muß darum ein lebendiger Umgang und Verkehr mit ihm werden: wir sagen ihm alles, schütten unser Herz in allem Anliegen vor ihm aus; klagen ihm täglich in Reue unsre Sünde, suchen bei ihm täglich Vergebung; rufen ihn an um Rath in Rathlosigkeit, um Kraft in Schwachheit, in Versuchung um Bewahrung, in Trübsal um Trost; legen ihm alles an's Herz, was uns wichtig und theuer ist; befehlen uns und die Unsrigen seiner Liebe und Fürsorge, — kurz: wir leben mit ihm.

So ist es gemeint! Zu solchem lebendigen Gedächtniß, zu solchem Umgang und Leben mit eurem Erlöser laßt euch erwecken fort und fort durch fleißiges Hören und Betrachten seines Wortes, das ihn euch vor Augen malt! Dazu euch stärken durch fleißigen Genuß des heiligen Abendmahls, darin er selbst zu euch kommt mit all seiner Gnade, dadurch er also die Erinnerung an ihn immer wieder auffrischt, die Liebe zu ihm neu entzündet zu heller Flamme, auf daß er in euch lebe und ihr in ihm! Also wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, daß euer Umgang mit ihm immer inniger, eure Gemeinschaft mit ihm immer fester, ja unwandelbar werde! So erfüllet meine letzte Bitte: „Haltet" 2c.

III.

Wie köstlich der Segen! Da wird seine Macht und Gnade euch bewahren vor dem Irrweg des Verderbens, euch erhalten auf dem Wege des Lebens zur Seligkeit. Denn wo Jesus ist, wo man ihn liebet,

1) da weicht je mehr und mehr die Sünde. 1. Joh. 3, 6. Man kann wohl straucheln und fehlen, aber die Sünde bekommt nicht mehr Gewalt über das Herz.

2) da kommt auch jegliche Tugend. Joh. 15, 5. Da schafft er durch seines Geistes und Lebens Kraft ein neues Herz, neuen Sinn, neue Gedanken, Triebe, Kräfte, ein neues Leben ähnlich seinem Leben. Und wenn man fällt, er richtet wieder auf; wenn man sich verirrt, seine Liebe leitet auf den rechten Weg zurück, erweckt zu größerer Vorsicht und Treue.

3) da ist Trost in aller Trübsal und Noth dieses Lebens, die auch seinen rechten Jüngern und Kindern nicht erspart bleibt. Joh. 16, 33.

4) da ist gewisse Hoffnung auf das Erbtheil der ewigen Seligkeit. Matth. 26, 32; Joh. 14, 2. Vor uns hingegangen ist nun der Auferstandene in das Galiläa, in die rechte Heimath des Himmels. Dahin hat er nun schon Unzählige durchgeführt, die mit ihm sich aufgemacht aus dem Leben der Welt zum Leben in Gott, aus der Fremde in die Heimath. Dahin macht er noch heute allen Bahn, die an ihm, dem auferstandenen und lebendigen Heiland, festhalten in Glauben und Liebe und ihm nachfolgen. Da wird ewige Freude über ihrem Haupte sein, und niemand sie von ihnen nehmen.

Wohlan denn, liebe Kinder alle, — „die wir uns allhier zusammenfinden, schlaget eure Hände ein, euch auf Jesum zu verbinden, ihm auf ewig treu zu sein!" Du aber, Herr und Heiland, höre gnädig ihr Gelübde, — „und zum Zeichen, daß

dies Lobgetöne deinem Herzen angenehm und schöne, sage: Amen! und zugleich: Friede, Friede sei mit euch!" —

F. Retzius,
Inspector des Prediger-Seminars zu Frauendorf.

3.

Psalm 1.

Mit diesem schönen Liede beginnt das Psalmbuch, das Dr. Luther eine Bibel im Kleinen genannt hat, von dem er sagt, daß es ein rechtes Exempelbuch sei, in welchem die wichtigsten Lehren der heiligen Schrift zusammengefaßt sind, und daß es nicht bloß von der Heiligen Werken rumpele, sondern uns in ihr Herz blicken lasse; aus welchem daher unsere frommen Väter so oft eine rechte Herzstärkung geschöpft haben, aus welchem unsere schönsten Kirchenlieder geflossen sind. Der Grundgedanke des Psalmbuches ist, daß es auf Erden ein unsichtbares göttliches Reich giebt und außerhalb desselben Gottlose und innerhalb desselben Fromme, und daß diese beiden, wie sie sich von Grund ihrer Seele unterscheiden, deshalb auch durch Gottes Gerichte, je länger um so merklicher, äußerlich von einander geschieden werden, — und diese Summa des ganzen Psalmbuchs ist hier im ersten Psalm auf die einfachste und ergreifendste Weise dargestellt. Sehet, wenn uns die verlesenen Worte in die Weite und Breite des menschlichen Lebens hinausführen und uns den Frommen und Gottlosen in ihrem äußeren Betragen beschreiben, wenn sie uns ferner in die Tiefe den Blick öffnen, in welche der eine seine Lebenswurzeln hinabsenkt, während der andere auf der Oberfläche bleibt, wenn sie uns endlich auf das Walten und Regen des lebendigen Gottes in der Höhe verweisen, vor dem der eine besteht und der andere wie lose Spreu vergeht; dann eignen sie sich gewiß auch zur Vorbereitung der heiligen und hochwichtigen Segenshandlung, welche an diesen jungen Christen vollzogen werden soll, zur genaueren Betrachtung in der feierlichen Stunde der Confirmation. Sie mahnen euch, ihr lieben Eltern, Lehrer, Pfleger dieser Kinder zu heilsamer Selbstprüfung, ob ihr für euch und diese Kinder unter der Menge eurer Aufgaben und Last eurer Geschäfte die wahre Bestimmung des Menschen niemals aus dem Auge verloren habt, ob ihr für euch selbst und für die, die euch Gott gegeben hat, euer Haus, euer Lebensglück noch auf den Sand der Oberfläche baut, oder auf den Grund, da niemand einen andern legen kann, ob ihr die dunkle, ernste, versuchungsreiche und gefahrvolle Zukunft für euch selbst und alle die Eurigen getrost dem Vater in der Höhe befehlen könnt, oder die gerechte Strafe des heiligen Gottes, der sich nicht spotten läßt, zu fürchten habt, — und sehet erst, wenn ihr euch Angesichts aller dieser tief einschneidenden Fragen am heutigen Tage recht gedemüthigt, eure Fehler und Versäumnisse im eigenen Leben, und in der Erziehung eurer Kinder ihm abgebeten und den herzlichen und ernstlichen Entschluß gefaßt habt, nun fortan mit der christlichen Frömmigkeit einen heiligen Ernst zu machen, — erst dann kann euch der heutige Tag, weil er euch ein Bußtag gewesen ist, auch ein rechter Dank- und Freuden- und Hoffnungstag werden. — Und sie mahnen mit noch größerem Ernste euch, ihr lieben Kinder, die ihr von euren Lehrern und Seelsorgern, zuletzt auch von mir, auf die wichtigen und inhaltsschweren Fragen vorbereitet seid, die ihr in dieser Stunde beantworten sollt, — sie mahnen euch, recht zu bedenken, wie ihr heute an den Scheideweg gestellt seid, wie ihr entweder den Weg der christlichen Frömmigkeit mit ganzem Ernste betreten, Lebenswurzeln in die Tiefe treiben, euren Gott vor Augen und im Herzen haben müßt, oder wie ihr in größter Gefahr

schwebt, gerade jetzt in diesen Jahren, in welchen die Welt euch am mächtigsten lockt und die Sinnlichkeit euch am stärksten reizt, ganz in die Stricke des Bösen zu gerathen und statt des Segens, den ihr hier empfangen sollt, nur Unsegen und Fluch zu ernten. — Sie erinnern endlich jeden erwachsenen Christen in der Gemeinde, daran zu denken, daß es sich bei den vielen Fragen, um die sich die Menschen in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens so viele Sorge und Mühe machen, doch eigentlich nur um die Grund- und Kernfragen handelt: Gottselig oder gottlos, eingewurzelt in die Tiefe, in der der rechte Grund liegt, oder lose Spreu, die der Wind verstreut, angenommen oder verlassen in Gottes Gerichte. O wahrlich, wenn uns so allen der Confirmationstag als ein Bußtag, als ein Bettag, als ein Gedächtnißtag an die wichtigste und verantwortlichste Entscheidung unseres Lebens entgegentritt, dann und dann erst kann er uns zum rechten Segens- und Freudentage geheiligt werden. — So hört es denn mit solchen Gedanken alle an, ihr Lieben, wenn ich es versuche, den Kindern, welche heute in die christliche Gemeinde als vollberechtigte Glieder aufgenommen werden sollen, den Lebensweg, von dem ich so herzlich wünsche, daß sie ihn wandeln, noch einmal, gleichsam alle Ermahnungen ihrer Eltern, Lehrer, Seelsorger zusammenfassend, mit dem Lichte des göttlichen Wortes zu beleuchten und ihnen zu zeigen, daß es ihnen wohlgeht, wenn sie 1) Gottes Gebote zur Richtschnur ihres Wandels machen, 2) im Glauben an Gott und Christum den festen Grund für ihr armes Herz finden und 3) sich durch die Prüfungen und Gerichte Gottes in ihrem Leben bewahren lassen vor dem zukünftigen Zorn. O Herr hilf, laß wohlgelingen!

Ja soll es euch wohlgehen, geliebte Kinder, so müßt ihr zunächst die göttlichen Gebote zur festen Richtschnur eures Wandels machen. Ihr habt sie ja alle gelernt und nach euren Fähigkeiten auch verstanden, ihr kennt die Sünden und Laster, die uns darin verboten sind, ihr wißt, daß sie nur aus der Furcht und Liebe zu Gott gehalten werden können, wie ja Luther die Erklärung eines jeden Gebotes mit den Worten beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben". Sehet, dasselbe meint der Psalmist, wenn ers so ausdrückt, daß ihr Lust zum Gesetze des Herrn haben und eben deshalb, weil ihr Lust und Liebe dazu habt, mehr von euren Pflichten und von Forderungen reden sollt, als von gleichgültigen und irdischen Dingen: „sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht". Soweit solltet ihrs alle gebracht haben, nach vierzehnjähriger Erziehung und Unterweisung, daß euch die göttlichen Gebote wie ernste Wegweiser nach der Friedensstraße beständig vor Augen stehen, daß ihr sie wenigstens nicht im Großen und Groben fortan zu übertreten entschlossen seid, daß ihr sie wie heilige Zäune und Mauern betrachtet, innerhalb deren allein wahres Glück und Wohlergehen für den Menschen zu finden ist. Aber nun kommen die Verführer und sagen gerade wie die Pharisäer zu Jesu Zeiten: Alle Gebote aus rechter Herzenslust und Liebe zu halten, ist ja doch unmöglich, du mußt also zwischen wichtigen und unwichtigen Pflichten, zwischen großen und kleinen Sünden unterscheiden; das, was dir vor Menschen Schimpf bringt und schon in den irdischen Gesetzen mit schwerer Strafe verboten ist, mußt du freilich unterlassen, das Andere sind ja nur Kleinigkeiten, mit denen du es so genau nicht zu nehmen brauchst. Ach könnte ich euch doch dazu bewegen, daß ihr diesen Einflüsterungen der Gottlosen euer Ohr verschließet, daß ihr niemals auf den Weg der Sünde tretet und noch weniger in den Rathsversammlungen der Spötter sitzet, wie es im Psalm gleich zu Anfange so eindringlich lautet: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen". Wer jemals große und schwere Sünde auf sich geladen und sein Leben in Verzweiflung, Schande und Laster geendet hat, der hat mit kleinen Sünden angefangen. Gern

deshalb sind sie so gefährlich, weil sie so unschuldig aussehen, weil sie so häufig vorkommen, weil sie, wie der winzige Unkrautsamen im Nu das ganze Feld durchwuchert, den ganzen Herzensacker überspinnen und alle gute Saat darin ersticken. O bedenkt es, welches unabsehbare Unheil aus einer Lüge, aus einer Untreue, aus einer schamlosen Handlung, aus einer That des Ungehorsams, ja aus euren, zu rechter Zeit nicht unterdrückten bösen Gelüsten so oft in dem Leben der Menschen entsteht und ihnen und andern die bittersten Schmerzen bereitet, — und dann gelobt euch an diesem Tage, an welchem ihr euern Taufbund erneuern sollt, vor allem Lust zu haben zum Gesetze des Herrn, die bösen und verführerischen Menschen, welche euch den heiligen Ernst desselben abschwächen oder wegspotten wollen, zu fliehen und euch bei allem, was ihr zu thun habt, Großem und Kleinem, nicht von Launen, Lust, Begierde, Leidenschaft, sondern von unerschütterlichem Pflichtgefühle leiten zu lassen.

Freilich, soll euer Wandel ein gottseliger sein, so müßt ihr, — und das ist das Zweite, das ich euch heute mahnend an das Herz legen möchte, — in dem Glauben an Gott und Christum den tiefen, festen Grund für euer armes Herz gefunden haben, ihr dürft euch nicht mit dem Sande und Staube der Oberfläche begnügen, sondern müßt, wie es der Psalmist ausdrückt, ein Baum sein, gepflanzet an Wasserbächen, dessen Wurzeln in die Tiefe hinabreichen, der dort aus der fruchtbaren Tiefe immer neuen Nahrungssaft in sich aufnimmt und deshalb, und deshalb allein, grüne Blätter zeigt und süße Früchte trägt. O bedenkt es deshalb, der Gottselige ist „wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl." Sehet, wenn wir die göttlichen Gebote auch bei dem reinsten Streben und in dem besten Leben niemals so ganz und vollkommen erfüllen können, wie es der heilige Gott von uns zu fordern berechtigt ist, muß da nicht Gottes väterliche Gnade, muß da nicht das alles, was wir von Christi Liebesopfer und der Kraft seines heiligen Geistes im N. Bunde so viel klarer, als im alten wissen, — muß das alles nicht der feste, tiefe Untergrund sein, in den sich unser ganzes Denken und Fühlen hineinsenkt, aus dem unser innrer Mensch stets neue Nahrung schöpft, aus dem der Seele die Lebenswasser zugeführt werden, wenn sie grünen und Frucht bringen soll? Weil dies das Wichtigste und Größte ist, darum sind es ja auch nicht die zehn Gebote, sondern ist es der christliche Glaube, den ihr hier an heiliger Stätte zu bekennen habt; gegründet in Christum, gestärkt von den Lebenswassern, die in seinem Worte und Sakramente wie frische Bäche durch die Wüste des zeitlichen Lebens dahinfließen, so allein werdet ihrs vermögen, die göttlichen Gebote nach Kräften zu halten, und anders vermögt ihr es nicht. Bei manchem grünt und blüht es heute vielleicht von guten Vorsätzen und andächtigen Empfindungen; aber wo in den Herzen dieser tiefe Grund fehlt, — Christus und sein Blut —, da welken sie bald die guten Vorsätze nur wie lose Spreu, welche der Wind verstreut. Mancher andere hat vielleicht nicht soviel, als er sollte, von den christlichen Heilswahrheiten gelernt und durch Leichtsinn und Uebertretung Eltern und Lehrern manchen Kummer bereitet; aber wenn das alles, was gefehlt und gesündigt ist, nur heute mit wahrhaft reuigem Herzen erkannt und abgebeten und in Christi Tod gelegt wird, und dann der ernste und unverbrüchliche Vorsatz gefaßt wird, nun fortan bei Christo zu bleiben, im Gebete, in Benutzung der Mittel der Gnade, in der kirchlichen Gemeinschaft, wie ihrs geloben sollt, dann ist er in Gottes Augen schon ein guter Baum und bringt im Leben Frucht.

Eines indessen, lieben Kinder, müßt ihr noch beachten. Wenn ihr es auch mit dem Glaubensbekenntnisse so ernst nehmt, wie ich es eben beschrieben habe, es ist immer noch ein Schüler-, ein Anfänger-Bekenntniß, es ist noch immer kaum

ein Schatten von dem Bekenntnisse, das einst die Väter unserer Kirche, die Reformatoren, oder das die Apostel im Leben und Sterben abgelegt haben, oder gar von dem guten Bekenntniß, das er selbst, der große Bekenner, unter Pontius Pilatus bekannt hat. Eben darum wird es euch, geliebte Kinder, im zukünftigen Leben nicht an Stürmen und Gerichten fehlen, in denen euer Glaube auf die Probe gestellt wird, in denen der kräftige Baum seine Wurzeln um so tiefer in das Erdreich hineintreibt, und der morsche, faule Baum dagegen zerbricht. Ist nicht seit der Zeit, in welcher ihr einst im weißen Taufkleide vor den Herrn getragen wurdet, der Todessturm schon über manchen eurer Lieben gekommen, der heute nicht mehr auf Erden weilt und an eurer Freude nicht mehr theilnehmen kann? Und werdet ihr nicht auch im zukünftigen Leben so manche getäuschte Hoffnungen und so manche schmerzliche Leiden zu tragen haben? O hütet euch, daß es in solchen Prüfungs- und Sichtungszeiten nicht auch von euch heiße: „Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gerichte, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten“ und wie am Schlusse des Psalms alles zusammenfassend geschrieben ist, geht es mit den Gerechten, deren Weg der Herr kennt, hinauf in das Heil und ewige Leben, mit den Gottlosen aber hinab in die Vergänglichkeit und Qual des ewigen Todes. O darum betet und arbeitet, daß ihr unter den Stürmen und Prüfungen des Lebens eures Glaubens immer gewisser und getroster werdet, und dann, wenn früher oder später der Todessturm auch über euch dahin braust, das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit davonträgt. Ja von solchen heißt es: Wohl ihnen, sie sind wohl daran in Zeit und Ewigkeit.

Romberg,
Superintendent und Director des Prediger-Seminars in Wittenberg.

III. Copulationsreden.

1.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo in der Kraft des heiligen Geistes! Amen.

In dem Herrn geliebtes Brautpaar!

Den ehelichen Bund, zu welchem eure Herzen sich geeinigt haben, vor Gottes Angesicht feierlich zu besiegeln und für denselben die Weihe der Kirche zu empfangen, dazu steht ihr jetzt hier an diesem Altar, welchem ihre beide seit eurer Taufe zugehört, und an welchem ich wenigstens der Braut bei Erneuerung ihres Taufbundes schon einmal segnende Hände auflegen durfte. Mit um so innigerem Antheil des Herzens blicke ich heute auf euch, da ihr, begleitet von Liebe und Freundschaft, in froher, feierlicher Stunde nun hier bereit steht zu einem so wichtigen und folgenreichen Schritte eures Lebens.

Im Namen des Herrn soll ich, als sein Diener, dabei ein Wort der Liebe und des Ernstes euch zurufen. Laßt es mich anschließen an das Apostelwort: „Col. 3, 14. 15.“ Dieß Wort möge die Loosung für euern Hochzeitstag sein. Es nennt euch den schönsten Hochzeitsschmuck, die beste Hochzeitsgabe und die rechte Hochzeitsstimmung.

„Ueber alles — V. 14 — Vollkommenheit!“ So ermahnt zwar der Apostel die Christen überhaupt und insgemein. Doch dürfen christliche Braut- und Eheleute seine Mahnung ganz besonders zu Herzen nehmen. Sie nennt ihnen,

als den schönsten Hochzeitsschmuck, das goldene Kleinod der Liebe. Mit ihr, als mit dem „Bande der Vollkommenheit“, sollen christliche Brautleute sich für ihren Ehestand gürten. Am Hochzeitstage pflegt man sich auch äußerlich zu schmücken und festlich zu kleiden. Aber die Hauptsache ist doch, daß der inwendige Schmuck nicht fehle, daß auch die Seelen das hochzeitliche Kleid anhaben. Ihr kennt die „Kleider des Heils“, womit ein Christ sich bedecken und schmücken soll. Das Hauptgewand, das als „Rock der Gerechtigkeit“ unsere Blöße deckt, nennt uns das Apostelwort: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ (Röm. 13, 14.) Dazu kommen noch manche Kleidungsstücke, die den in Christo erneuerten und in seine Gerechtigkeit eingekleideten Menschen schmücken sollen, wie davon der Apostel sagt: „Ziehet an — Col. 3, 12 — Geduld!“ In alle die genannten Tugenden sollen auch christliche Ehegatten sich kleiden. Und für sie heißt es dann namentlich: „V. 14.“ Die Liebe ist hiernach gleichsam das schmucke Band, der kostbare Gurt, welcher den ganzen geistlichen Anzug des Christen fein zusammenhalten und seine Zier vollenden soll. Sie darf beim Hochzeitsschmucke nimmer fehlen. Und nicht blos heute, lieben Brautleute, soll dieses Kleinod euch schmücken; vielmehr sollt ihr es täglich tragen und in eurer ganzen Ehe niemals wieder ablegen. Und es bleibt auch täglich neu und schön. Gewiß, die wahre, aus Gott geborne, von seinem Geiste geheiligte Liebe ist für den Mann, wie für das Weib, die schönste, nie veraltende Zierde in ihrem ehelichen Zusammenleben. Sie ist's, die allen andern Christentugenden erst die anmuthige Form, den wahren Werth und die eigentliche Vollendung verleiht. Darum, meine Lieben, als den schönsten Hochzeitsschmuck ziehet auch ihr an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit!

„Und der Friede — V. 15a. — Einem Leibe!“ Hier, meine Lieben, hört ihr nun zugleich die beste Hochzeitsgabe nennen, die euch nur immer für euern Ehestand zu Theil werden kann. Oder ist nicht der „Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft“, von allen guten und vollkommnen Gaben, die von oben kommen, die beglückendste und beste? Brautleute empfangen zur Hochzeit auch andere, äußere Gaben; sie werden von ihren Eltern ausgestattet zur Ehe; auch von Geschwistern, Angehörigen und Freunden werden ihnen wohl mancherlei Brautgaben gespendet. Aber die beste Morgengabe, den edelsten Mahlschatz, die werthvollste Haussteuer kann doch nur der Herr geben, der da reich ist über alle. Es ist sein Friede, den er in Christo, unserm Versöhner, darbeut mitten in einer Welt, die keinen Frieden hat und geben kann. Und dieses unschätzbare Gut, das jede Seele, die es besitzt, reich und selig macht, ist zu haben für alle, die ernstlich danach begehren. Der Glaube darf vom Kreuze Christi, als dem Baum des Friedens, diese edle Frucht sich pflücken. Was unter dem Frieden Gottes gemeint sei, wisset ihr. Es ist der ruhige, in Gott vergnügte Zustand einer Seele, die ihren Heiland kennt und liebt, und in ihm Leben und volle Genüge gefunden hat. — Zu diesem Frieden seid auch ihr beide, schon als Christen überhaupt, berufen. Ihr seid dazu berufen in dem Einen Leibe der Kirche, der ihr seit eurer Kindheit angehört und durch die Taufe einverleibt worden seid. Ihr seid dazu aber namentlich auch berufen in dem Einen Leibe, zu welchem ihr in der Ehe euch nun zusammenschließt. Denn Mann und Weib sind nur zwei Hälften, die sich in der Ehe zu einem Ganzen vereinigen. Daher auch das Wort Gottes sagt: „Die Zwei werden Ein Fleisch sein!“ Und siehe! indem ihr von heute an in der Ehe euch zu Einem Leibe verbindet, so soll nun auch da der Friede Gottes regieren in euern Herzen, in euerm Hause. Was diesen Frieden stört und hindert, ist die Sünde und alles ungöttliche Wesen. Diesen Friedensstörern nach Vermögen zu wehren und sie von euerm Hause und Herzen fern zu halten, muß nun in der Ehe eure angelegenste, gemeinsame Sorge sein. Eine

schwere Aufgabe! Um so schwieriger, da euer Haus ein Gasthaus ist, in welchem sicher nicht lauter gesittete und edle Gäste aus- und eingehen werden. Desto eifriger aber mögt ihr bemüht sein, im Glauben, im Gebet, im Fleiß der Heiligung nachzujagen dem Frieden Gottes, dem Herzensfrieden eines guten Gewissens, dem Hausfrieden christlicher Zucht und Ordnung. Und auch unter einander sollt ihr ja fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ist auch der wahre Friede eine Gabe Gottes, so müssen wir uns doch selber darum bemühen. Gewiß aber ist der Friede Gottes die beste Hochzeitsgabe, durch die ihr euer Leben lang ein reich beglücktes Paar sein könnt.

Doch auch die rechte Hochzeitsstimmung nennt endlich noch das apostolische Schlußwort: „und seid dankbar!“ (V. 15b.) Wieviel Grund habt ihr dazu doch auch, wenn ihr heute euer Leben aufmerksam überblickt! Hat nicht der gütige Gott von frühe an euch zusammengeführt und zu einander hingezogen zur Freude eures Herzens? Hat er nicht reichlich und mannichfach euch gesegnet nach außen und nach innen? Ist er nicht schützend und bewahrend euch nach und zur Seite gegangen, damit ihr die Seinen bleiben und in seinem Reiche unter ihm leben solltet? Durch helle und trübe Tage hat er euch väterlich geleitet und im Leiblichen wie im Geistlichen euch kein Gutes mangeln lassen. Und wenn ihr nun heute erwägt, wie reichlich Gottes Güte an euch sich verherrlicht hat von Kindesbeinen an bis auf den heutigen Tag; wenn ihr dabei gerührt auch bekennen müßt: „In wieviel Noth hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet!“ — gewiß dann müssen eure Herzen sich in einen Dankaltar umwandeln, auf welchem ihr dem Herrn fröhlich Opfer des Lobes und der Erkenntlichkeit bringt; dann müßt auch ihr mit dem Psalmisten heute sprechen: „Ps. 103, V. 1 und 2.“ — Das, meine Lieben, nenne ich die rechte Hochzeitsstimmung, zu welcher der Apostel euch ermuntert mit den Worten: „und seid dankbar!“ Mag diese Stimmung auch nicht von jeder schmerzlichen Erinnerung, nicht von aller Trübung frei sein, dennoch möge sie heute bei euch vorwalten und auch fortan euch beglücken auf euerm gemeinsamen Lebenswege! Denn wo recht dankbare Herzen sind, da bleibt auch der Friede und Segen des Herrn nicht aus. Das walte auch über euch und euerm Ehebunde der treue Gott in Gnaden! Amen.

Hugo Schaum,
Pfarrer in Nierstein.

2.

(Bei der Copulation eines 84jährigen Wittwers und einer 70jährigen Braut.)

Gewiß ein seltner Fall! Sie stehen beide in den Jahren, wo man gewöhnlich eher ans Scheiden als an eine neue Verbindung, eher an den Tod als an das Leben denkt, wo die Tage der Erde gezählt sind, die Schatten immer länger werden und die Lebenssonne sich zum Untergange neigt. Aber Glückauf zu Ihrem Entschluß, um sich gegenseitig den Rest Ihrer irdischen Wallfahrt zu erleichtern und zu helfen! Hinter ihnen eine lange Vergangenheit, vor ihnen eine kurze Zukunft! Sie wird aber licht und hell, reich und gesegnet sein, wenn Sie Sich an das Wort halten

Psalm 37, 37.

Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohl gehen.

Bei Ihnen braucht man Gottlob nicht zu sagen: werde fromm, oder: sei fromm, sondern da kanns heißen: bleibe fromm; wie ihr bisher Gott gefürchtet,

geliebt und vertraut habt, so fürchtet, liebt und vertraut ihm weiter. Ihr könnt nichts Wichtigeres und Seligeres thun. Was ihr sonst bereuen möget, dies werdet ihr nie bereuen. Was ihr sonst wünschen möget: Höheres könnet ihr euch gar nicht wünschen. Was ihr sonst euch vornehmen möget — einen entscheidenderen Vorsatz könnt ihr gar nicht fassen. Bleibet ihr, wie bisher, beim Herrn, so wird er auch bei euch bleiben mit seiner Gnade, seiner Treue und seinem Segen, und euer Lebensabend wird dann ein friedlicher Simeonsschluß eures langen Lebenstages werden. Die Gottseligkeit ist ja zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Und haltet euch recht. Das geht ja Hand in Hand mit dem Fromm-Bleiben, und thut dann jeder an seiner Stelle seine Pflicht. Zwar ist das nicht immer leicht im Alter, denn das ist ja die Zeit der Beschwerden, der Schwäche, der Hülflosigkeit und Abhängigkeit, wo man die Gebrechlichkeit des Geistes und des Körpers je länger, je mehr fühlt, und innerer Unmuth und Verzagtheit, Furcht und Eigenwille die Seele in Gefahr bringt. Und doch wird es im Alter in anderer Beziehung wieder erleichtert, theils durch die reichere Erfahrung und die weisere Ueberlegung, theils durch die größere Vereinsamung mit dem Tode aller alten Freunde, und das umsomehr an einander Gewiesensein und den Gedanken: wer weiß, wie lange wir uns noch haben? so wollen wir uns um so inniger und fester lieben, daß wir uns immer unentbehrlicher werden.

Denn solchen wirds zuletzt wohl gehen. Ein wichtiges denn! Darum bleibt fromm und haltet euch recht und: dazu thut es. Gottes Segen kommt gewiß, er hält Wort durch die That. Es geht auch dann äußerlich wohl und hilft einer des andern Last tragen; aber auch innerlich an köstlichen Erfahrungen der göttlichen Gnade, die euch immer reifer machen für die Ewigkeit; zuletzt gehts euch wohl im Tode, wenn einer dem andern die Augen zudrückt oder ihr gar beide zusammen sterbet und noch im letzten Augenblicke Gott und euch gegenseitig danket für alle genossene eheliche Liebe und Treue.

So heiße es denn allezeit: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen ꝛc.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

3.

2. Corinth. 1, 2. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Wir Menschen haben allezeit viele Wünsche am Hochzeitstage, nicht blos das Brautpaar, was sich von selbst versteht, sondern auch die Eltern, die Geschwister, die Verwandten, die Freunde. Der Hauptwunsch bleibt aber immer der apostolische, und ohne denselben sind alle andern Wünsche, wie gut gemeint sie auch sein mögen, doch werthlos und unzuverlässig. Zweierlei ist ja nöthig zu einer guten Ehe: eine gute Aussteuer und eine gute Wohnung. Was hilft die beste Aussteuer, wenn sie in eine feuchte, ungesunde Wohnung muß gebracht und aufgestellt werden? Sie wird bald verderben. Und wiederum, was hilft die herrlichste Wohnung der Welt, wenn ihre Räume leer bleiben, oder mit unpassendem Hausgeräth ausgefüllt werden? Was ist aber die beste Aussteuer? Die Gnade Gottes. Was ist die beste Wohnung? Der Friede des Herrn. Möge beides euer Hochzeitsgeschenk sein, mit welchem ihr euern Ehestand beginnt. Die Gnade Gottes eure Aussteuer! Zur Aussteuer gehört Geld: der Herr sei euer größter Reichthum; dann werdet ihr auch reich sein in irdischen Dingen, weil zufrieden; wer gottselig

ist, läßt sich auch genügen. Zur Aussteuer gehört Wäsche und Kleidung: er sei euer schönster Schmuck und Ehrenkleid, dann wird er euch auch bewahren vor Eitelkeit, Putzsucht, Verschwendung; Einfachheit und Gediegenheit alle Welt ansprechen und entzücken. Zur Aussteuer gehören allerhand Möbel und Hausgeräth: er sei euer Behälter, der alle eure Sorgen und Gebete aufnimmt, euch das Herzensglück und die Freude an einander erhält, eure Speisen würzt, euer Arbeiten segnet, jeden Morgen euch grüßt, jeden Festtag krönt. — Und der Friede Gottes eure Wohnung, d. h. der Friede mit Gott, das Bewußtsein seines Wohlgefallens und seiner Nähe; der Friede unter einander, wo die Liebe zu Hause ist, die nie von Rechten, nur von Pflichten weiß, die langmüthig ist gegen die Fehlenden, rücksichtsvoll gegen die Herzenswünsche und Neigungen, die niemals absichtlich wehe thut, die auch entbehren und entsagen kann und sich immer gleich bleibt in bösen wie in guten Tagen. Solche Uebung ist allerdings schwer, aber die Ehe ist auch eine Schule und Erziehungsanstalt, die unsern innern Menschen fördern soll zum ewigen Leben. Endlich Friede mit den Verwandten, Dienstboten, Lehrlingen, Freunden und Geschäftsleuten in Rath und That. — Möge dieser Wunsch sich erfüllen und Sie das Ihrige thun, ihn zu erfüllen! Dann werden Sie beide glücklich sein und einander glücklich machen, dann werden Sie im Ehestand wachsen in allem Guten und seinen Zweck erreichen für Zeit und Ewigkeit!

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

IV. Beicht- und Abendmahlsreden.

1.

(Nach der Confirmation.)

Es ist für einen Seelsorger immer eine große Freude, Christen vor sich zu sehen, die des Herrn Gnadenmahl begehren, die von dankbarer Liebe gedrungen sein heiliges Gedächtniß erneuern, seine selige Gemeinschaft suchen wollen, oder von aufrichtiger Buße getrieben nach der Vergebung ihrer Sünden sich sehnen. Und um so größer ist die Freude, diejenigen am Gnadentisch zu begrüßen, die zum ersten Mal in ihrem Leben hinzutreten dürfen und die ganze Wärme der ersten Liebe mitbringen. Aber es handelt sich hier um einen Genuß, den man auf würdige Weise empfangen soll, um rechten Segen davon zu haben; und zu dem Ende muß dem Abendmahl die Beichte vorangehen mit einer nothwendigen Erinnerung und Mahnung, nämlich der Erinnerung an die Herrlichkeit, die das Abendmahl uns darbietet, und der Mahnung an die Heiligkeit, die es von uns fordert. Beides möchte ich an ein Wort Josua's anknüpfen. Als das Volk Israel sich anschickte durch den Jordan zu gehen, da sprach Josua zu ihm: Heiliget euch, denn morgen wird der Herr ein Wunder unter euch thun. Was aber das alte Testament Großes und Wunderbares darbietet, ist und bleibet doch nur ein Schattenbild der viel größeren Güter, die das neue Testament uns giebt. Und darum können wir vor Austheilung des Abendmahls Jesu Christi mit noch viel mehr Recht sagen: Heiliget euch, denn morgen wird der Herr ein Wunder unter euch thun.

Ja gewiß, wer vor Jesu Gnadentisch steht, der steht vor einem Wunder. Ihr wißt zwar, daß wir evangelischen Christen das Wunder der Brodverwandlung

nicht annehmen, wovon die römischen Christen reden. Das Brod bleibt Brod auch nach der Segnung; denn es behält ja Gestalt und Geschmack des Brods. Und doch sehen auch wir hier ein Wunder vor uns, nur in anderer Weise, nämlich das Wunder der Gegenwart des Herrn. Er, der gen Himmel erhoben ward und zum Vater heimkehrte, er tritt uns hier auf Erden nahe. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. In allernächster Nähe aber fühlen wir ihn im heiligen Abendmahl; denn da kehrt er wahrhaftig in unsern Seelen ein, da empfangen wir mehr, als unsere Augen sehen, mehr als Brod und Wein. Unter dem gesegneten Brod und Wein kommt der Herr selbst zu uns, um mit uns in innigste Gemeinschaft zu treten, um uns zu stärken, uns zu trösten, uns zu heiligen. Das geht auch über unser Verständniß, und ist doch unzweifelhaft; denn wir erfahren es an den gesegneten Wirkungen des Abendmahls. Wunderbar ist das eigentliche Wesen dieses Mahls, und ebenso wunderbar sind seine Wirkungen. Wir glauben an keine Brodverwandlung, wohl aber an eine Herzensverwandlung derer, die es im Glauben empfangen; denn wir erfahren sie an unserm inneren Leben. Ich wende mich an euch, die ihr es schon öfter genossen habt, und rufe euch als Zeugen auf vor denen, die es heut zum ersten Mal genießen wollen. Habt ihr im heiligen Abendmahl nicht schon oft wunderbaren Trost empfangen, wenn eure Seele bekümmert war, niedergedrückt durch Sorgen oder betrübt über schwere Verluste? Gingt ihr da nicht gestärkt und ermuthigt heim? Habt ihr im heiligen Abendmahl nicht schon oft wunderbare Kraft empfangen zum Siege über eure Sünde, über eure Leidenschaft, über eure Verzagtheit, über eure Unfreundlichkeit, eure Ungeduld, eure verweltlichte Gesinnung? Gingt ihr nicht gebessert und geheiligt von dannen? Habt ihr in Folge des heiligen Abendmahls nicht neue Lust und Liebe empfunden zu allem Guten, herzliche Bereitwilligkeit zum Vergessen und Vergeben der Kränkungen, die eure Mitmenschen euch bereiteten? Gingt ihr nicht mit versöhntem und friedfertigem Herzen hinweg? Wurdet ihr euch hier nicht der sündenvergebenden Gnade eures Gottes bewußt und konntet mit erleichtertem Herzen zurückkehren? Lerntet ihr hier nicht fester und fröhlicher glauben, gewissenhafter denken und handeln, inniger als bisher eure Brüder lieben? Und sind das nicht alles höchst preiswürdige, dankenswerthe Wirkungen des Mahles, das der Herr zum Gedächtniß seines heiligen Namens und zu großem Segen der Seinigen eingesetzt hat? O möchtet ihr auch diesmal solcher reichen Gnadengaben theilhaftig werden! Und ganz besonders wünsche ich das euch, ihr neu Hinzutretenden; möge der Herr bei seinem Gnadenmahl euch erscheinen in seiner vollen wunderbaren Herrlichkeit. Morgen will der Herr ein Wunder unter euch thun.

Darum heiliget euch. Auf die Betrachtung der Herrlichkeit, die das Abendmahl uns darbietet, muß auch eine Mahnung an die Heiligkeit folgen, die es von uns fordert. Heiliget euch durch aufrichtige Buße; denn ihr wollt hier Vergebung der Sünden empfangen, und dazu ist nur ein bußfertiges Herz geschickt und tüchtig, ein Herz, das seine Sünde bereut und beklagt und nach der Gnade Gottes Verlangen trägt. Paulus sagt: Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. Also nicht ohne Selbstprüfung dürfen wir hinzutreten, und das Ergebniß aufrichtiger Selbstprüfung kann bei uns sündhaften Menschenkindern kein anderes sein, als Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde. Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist? So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Gott zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Im Spiegel seines heiligen Gesetzes erkennen wir uns als allzumal arme Sünder und sehen zugleich mit Schrecken, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Wir erkennen und können nicht leugnen unsern Mangel an Gottes- und Nächstenliebe, an Gehorsam und Treue, an Sanftmuth, an Demuth. Das

Heilige gebührt aber nur den geheiligten Seelen; nur in einem gereinigten Herzen kann Christus Wohnung nehmen. Heiliget euch durch lebendigen Glauben an die Gnade, die euch hier dargeboten wird, an die wirkliche und wahrhaftige Gegenwart Christi in seinem Sakrament. Er will sich hier mit euch vereinigen, will die Verbindung mit euch, die in der Taufe sich anknüpfte, im heiligen Abendmahl erneuern, stärken, befestigen. Und es tritt hier ein Wort in Kraft, das er in seinen Erdentagen öfter den Hilfsbedürftigen zugerufen: Dir geschehe, wie du geglaubet hast. Glaubst du, daß der Herr unter dem gesegneten Brod und Wein bei dir einkehren werde, so erfährst und fühlst du auch die Folge seiner Einkehr an dem neuen besseren Sinn, der dich belebt. Heiliget euch durch dankbare Liebe. Hat der Herr die vorigen Sünden euch vergeben, so hütet euch ernstlich vor neuer Sünde und bittet ihn um den Beistand seines heiligen Geistes, daß euer Lebensweg hinfort eine bessere Richtung nehme, daß eure Liebe treuer und inniger, euer Wandel ernster und heiliger, euer Herz fester und entschiedener werde. Dazu will er euch helfen durch den Genuß seines Sakraments, durch die erneuerte Gemeinschaft zwischen ihm und euch. Möge die in euch befestigt und bewahrt bleiben in Ewigkeit. Amen.

Lic. Nesselmann,
Pastor in Elbing.

2.

Jes. 38, 17. „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück."

Hier wird zuerst auf das lockendste und lieblichste von der Abendmahlsgabe gesprochen. Die Sünde trennt, scheidet von Gott, von seinem Vaterherzen und zuletzt von seinem Vaterhaus. Das heilige Abendmahl ist die Wiederannahme des entfremdeten oder verloren gewesenen Sohnes von Seiten Gottes: Da spannt er seine Arme nach dem Wiederkehrenden aus, wie dort der Vater im Gleichniß Luc. 15 oder wie im Vorbild David seinen nach Gesur verbannt gewesenen Sohn Absalom wieder annimmt. 2. Sam. 14. Du, o Gott, nimmst dich meiner Seele herzlich an, daß sie nicht verdürbe. Sonst nimmt uns schwer jemand an. Die Welt verstößt dich, wenn du dir etwas hast zu Schulden kommen lassen. Ein einziger Fehltritt bringt uns gewöhnlich für immer um ihre Gunst: die Welt vergiebt nicht, höchstens mit Worten und schönen Phrasen, aber nicht in der That und Wahrheit. Gott nimmt sich deiner herzlich an, wenn du zu ihm kommst. Wie du bist, so darfst du kommen und wirst freundlich, herzlich angenommen. Oder wie Luther singt: Es ist bei Gott fürwahr kein Scherz. Und wir hören auch sofort, wie er, der heilige Gott, solches vermag. Du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück. Was man hinter sich geworfen, sieht man nicht mehr, vergißt man auch. So hat Gott unsre Sünde hinter sich, nämlich auf sein zweites Ich, auf Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn und unsern Bürgen, geworfen. Fürwahr, er Jes. 53, 4. 5. Und eben im heiligen Abendmahl werden uns die Zinsen von dem Capital, welches uns Christus durch sein bittres Leiden und Sterben am Kreuze erworben, von neuem angeboten. Aber freilich, das Nehmen ist kein rein äußerlich Ding, wie man Zinsen in die Tasche steckt oder wie man ein Geschäft abwickelt, ohne innerlich betheiligt zu sein.

Hört zweitens die Abendmahlsbedingung oder die Voraussetzung, unter welcher nur ihr ein gesegnetes Abendmahl halten könnt. Auch davon han-

delt unser Text. Dies in den Worten: Siehe, um Trost war mir sehr bange. Ein um Trost, nämlich um den Trost der Sündenvergebung, banges Herz ist die Bedingung eines gesegneten Abendmahlsgenusses, ein geängstetes und zerschlagnes Herz müßt ihr mitgebracht haben. Natürlich, denn Gott dräuet ja zu strafen alle, die seine Gebote übertreten, darum u. s. w. Nun haben wir alle, müßt ihr euch sagen, seine Gebote übertreten, die einen so, die andern so, ihr habt also auch sämmtlich Ursache, euch vor Gottes Zorn fürchten zu müssen. — Um Trost war mir sehr bange — heißt es erschwerend. Und auch das trifft. Hat nicht, sagt sich der Aufrichtige beim Rückblick auf seine Uebertretungen, die Liebe Gottes alles gethan, um dich zu bewahren vor dem Fall, ist sie nicht dir vielfach nachgegangen und hat um dich geworben? Nun es vergeblich gewesen, lautet eben das Bekenntniß heute: sehr bange. Auch noch aus einem andern Grunde. Wie oft, sagt ihr euch wohl, ist uns schon vergeben worden. Und siehe, siehe, ruft darum die bekümmerte Seele, von neuem stehst du als Uebertreter vor Gott. Kann Gott einen immer wieder von neuem Rückfälligen immer wieder von neuem annehmen? Wenn du so sprichst und zum Zeugen, daß du von Herzen so sprichst, Gott anrufen kannst, der allein ins Herz sieht, so daß also das: siehe, um Trost war mir sehr bange, zugleich eine Berufung auf Gott, den Herzenskündiger, ist, dann hast du die rechte Abendmahlsbedingung erfüllt, und dann sei gewiß, daß dir die Abendmahlsgabe nicht versagt wird.

Und nun drittens die Abendmahlsfrucht. Der zweite Satz unsers Textes lautet nach wörtlicher Uebersetzung: Du ziehst meine Seele an dich aus der Grube des Verderbens. Wer mich aus der Grube des Verderbens herauszieht, der verpflichtet mich gegen seine Person. Wer meine Schulden bezahlt, der kettet mich an sich, dem bewahre ich Zeit meines Lebens ein dankbares Herz, dem stelle ich mich, wo ich kann, zu Diensten. Nun zieht Christus dich mit seinen am Kreuze ausgespannten Armen aus der Tiefe des Verderbens, das dir am Schluß der heiligen 10 Gebote angedroht ist, nun zahlt Christus, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut deine bei Gott aufgelaufene Schuld, auch die seit deinem letzten Beicht- und Communiontag aufgelaufene, nun neigt er sich freundlich zu dir nieder als der wahrhafte barmherzige Samariter, erquickt dich mit dem Balsam der Absolution und stärkt im heiligen Abendmahl deine bange, hungernde, matte Seele; was anders kann und muß nun der rechte Abendmahlsdank oder die rechte Abendmahlsfrucht sein, als daß du dich nun ihm zu Diensten stellst und nach dem Worte wandelst: leben wir, so leben wir Röm. 14, 8. Jede neue Absolution muß uns weiter von der Sünde hinweg, jede Abendmahlsfeier näher an Jesum heran bringen. Das ist die „Wandlung“, die nicht aufhören darf, so lange noch ein Athemzug in uns ist. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus in mir, Gal. 2, 20, muß es je mehr und mehr heißen.

Bruno Lehmann,
2. Pf. und Diakonus zu Backwe-Schedewitz (Kgr. Sachsen).

3.

1. Mose 19, 17.

In eine verhängnißvolle Stunde versetzt uns der Text; Gott will Sodom zerstören. Lot aber will Gott retten, und Lot läßt sich (bußfertig, gläubig, gehorsam, eilig) retten, während Lot's Weib auf des Engels Mahnung nicht hört. — Uns, liebe Christen, hat Gott nicht Engel bloß, nein seinen Sohn gesendet; errette

deine Seele, mahnt Gott in dieser heiligen Stunde, willst du Lot gleichen oder Lot's Weibe? Wie eifrig bist du, deinen Leib vor Schaden zu behüten, dein Geld und Gut zu retten, und deiner Seelen Seligkeit zu schaffen, willst du lässig sein, willst meinen, sie verstehe sich von selbst?

I. Die Gefahr ist groß.

1. Die Gefahr ist groß, denn unsre Seele ist voll Sünde. Fleischeslust stürzte Sodom in's Verderben, doch das waren Heiden, viel schlimmer darum die Fleischeslust unter uns Christen, und am schlimmsten, daß viele dieses schmähliche Laster gar nicht für Sünde halten. Oder du bliebst von Thaten der Fleischeslust rein, aber auch von Worten, ja von Begierden? Bestehst du vor des Herrn gewaltigem Wort: Wer ein Weib ansiehet u. s. w.? Und andre Seelenschäden: Weltsinn, Empfindlichkeit, Hochmuth. Der Weltsinn treibt zum Geiz, der Geiz zum Götzendienst, zur Hartherzigkeit gegen die Armen, zum Betrug, der noch dazu große Klugheit sein soll. Der Weltsinn macht uns begierig, ja gierig nach Freuden, und ungeduldig im Leiden; er macht lau, kalt, gleichgiltig gegen Gottes Haus und Wort; er läßt euch Eltern nicht kommen zur Erziehung eurer Kinder für Gott und den Himmel. Und wie oft wir durch Empfindlichkeit, Heftigkeit, Lieblosigkeit selbst unsre nächsten Angehörigen betrübt, davon sind die Seufzer, die Thränen der Ehegatten, der Väter und Mütter schlagende Beweise, niederschlagende Zeugnisse. Und dabei doch der Hochmuth, der, blind gegen sein Sündenelend, stolz auf vermeintliche Tugend ist, der begierig nach Ehre vor den Menschen geizt, oder aus seiner Sündenschande vor Gott sich nichts macht.

2. Die Gefahr ist groß, denn, wenn keine Rettung uns wird, verfallen wir einem viel schrecklicheren Gericht, als Sodom. In Erdenleiden zagst und klagst du oft schon so sehr, aber was sind sie gegen die ewige Verdammniß? Leichtsinniges Leugnen hilft nichts; Sodom leugnete auch, und doch kam um so schrecklicher das Verderben.

II. Errette deine Seele.

1. Errette sie bald, ohne Aufschub, ohne Aufhören. Steh nicht still in dieser ganzen Gegend, sagt der Engel; Lot sollte unabläßig eilen. Willst du deine Buße aufschieben? Aufgeschoben ist leicht aufgehoben. Lerne vom Judas, daß, wenn wir nicht Buße thun wollen zu der Zeit, wo wir es können, wir's einst, und vielleicht gar bald, nicht mehr können. Tod und Gericht sind schnell, wie ein Fallstrick, und schon mitten im Leben kann das Herz verstockt, kann es zur Buße zu spät sein.

2. Auf dem Berge errette dich. Schuldbeladene, in Sünden verstrickte Seele, einen Berg nur gibt es, von dem dir Rettung, Vergebung, Kraft zum neuen Leben und Seligkeit kommt, das ist Golgatha. Dort suche Hülfe im bußfertigen Glauben.

3. Suche dort Hülfe im bußfertigen Glauben. Buße thun heißt aber auch vornehmlich: sein sündliches Leben bessern. Wenn wir morgen wieder den Vorsatz der Besserung vergessen, wenn statt des ernsten, redlichen Willens wir bloß den matten Wunsch haben, die Sünde abzulegen, wenn wir bloß die gröbsten Laster fliehen, tausend andre Sünden aber gleichgültig über uns herrschen lassen, wenn wir bloß kämpfen, aber nicht beten, oder bloß beten, aber nicht kämpfen: dann einst doch ewig verloren. Sieh nicht hinter dich, wie Lots Weib, laß dich nicht von der Welt Gut und Lust wieder in die Sündennetze ziehen, jage nach dem vorgesteckten Ziele der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Jesum über alles liebt

und auch die kleinste Sünde flieht; dann gibt Gott zum Wollen das Vollbringen, dann weicht die Sünde der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit krönt der Gott der Gnade mit des Himmels ewiger Seligkeit! Amen.

Richter,
Pfarrer in Kohlsdorf bei Pritzwalk.

V. Leichenpredigten und Reden.

a) bei Erwachsenen.

1.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, des Lebensfürsten und Todesüberwinders, und die Liebe Gottes, des treuen Vaters der Seinigen im Leid wie in der Freude, im Tode wie im Leben, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, unsres besten Lehrers, Führers und Trösters auf dem Wege durch die Zeit zur Ewigkeit, sei mit unserer lieben Entschlafenen und mit ihren trauernden Angehörigen und mit uns allen. Amen.

„Es ist vollbracht! Gottlob, es ist vollbracht!
Mein Heiland nimm mich auf,
Fahr hin, o Welt, ihr Freunde, gute Nacht!
Ich ende meinen Lauf
Und alle Noth, die mich betroffen,
Wohl mir, ich seh den Himmel offen,
Es ist vollbracht!"

So hat die theure Dahingeschiedene im seligen Vorgefühl ihrer nahen Erlösung, in der herzlichen Sehnsucht nach dem Ende ihrer Leiden vor mehreren Tagen schon auf ihrem Schmerzenslager zu den Ihrigen gesprochen, und so soll es dann auch an ihrem Grabe nun unser Trostlied, unser Dankpsalm und Siegesgesang sein: Es ist vollbracht, Gottlob, es ist vollbracht! Ein heißer, langer Kampf freilich ist diesem Siege vorangegangen; viel schwere Stunden hats die liebe Entschlafene selber, viel schwere Stunden hats ihre liebenden Angehörigen gekostet, bis alle andern Wünsche und Hoffnungen niedergerungen, bis alle Schmerzen und Klagen aufgelöst waren in das fromme Siegs- und Friedenswort: Es ist vollbracht, Gottlob, es ist vollbracht.

Wie konnte das auch anders sein! Ein reichbegabter und vielseitig gebildeter Geist, ein energischer, thatkräftiger Wille, ein tiefes Gemüth, das mit warmer Liebe die Seinigen umfaßte, eine empfängliche Seele, aufgeschlossen für alles Schöne in der Natur wie in der Kunst — das war die reiche Mitgift, welche diese liebe Tochter und Schwester mitbrachte ins Leben, und welche sie vor vielen andern befähigt hätte, glücklich zu sein und glücklich zu machen auch in dieser Welt.

Und als mit dem frühzeitigen Tode des edlen Vaters der erste dunkle Schatten hereinfiel in dieß glückliche Familienleben, als hernach auch die vielgetreue Mutter an schweren Leiden darniederliegend sich mit tiefem Schmerze gehemmt sah in ihrem liebevollen und umsichtigen Walten: welch schwere und schöne Aufgabe fiel da dieser ältesten Tochter zu, an der Seite der Mutter, im Kreise der Geschwister, und wie freudig, wie hingebend erfaßte sie ihren Beruf! Mit aufopfernder Selbstverläugnung zog sie aus dem theuren Elternhaus in die Ferne, um den Ihrigen nützlich zu sein. Auf Flügeln der Sehnsucht eilte sie aus der Ferne zurück in die geliebte Heimat, als sie hier nöthig erschien. Mit herzlicher Liebe

schloß sie sich an die Ihrigen an und freute sich, von nun an der Mutter treue Pflegerin, die Vertraute ihrer Gedanken, ihre Stütze für Leib und Seele zu werden, und fühlte sich selber so innig wohl im häuslichen Kreise, daß sie auswärts keine Freude suchte und keinen Genuß vermißte.

Gewiß ein schöner Beruf, gewiß ein bescheidenes Glück! Und doch — auch dem sollte sie nach Gottes unerforschlichem Willen allmählich entsagen lernen. Ihre eigene Gesundheit fing an zu wanken und immer bedenklicher zu leiden, und so schwer es auch dem jugendlich fühlenden und jugendlich hoffenden Herzen ward, den ganzen Ernst des göttlichen Rathschlusses mit einemmale zu fassen, und so lang auch ihr energischer Wille den zarten Körper aufrecht erhielt zum gewohnten Tagewerk, und so oft auch ihre elastische Lebenskraft nach schweren Anfällen sich wieder aufrichtete, wie sie im jüngsten Sommer noch von einem Landaufenthalt innig erquickt und mit neuer Hoffnung beseelt zurückkehrte — endlich mußte sie es doch erkennen, daß unsere Gedanken, auch die erlaubtesten, schuldlosesten, wohlgemeintesten, nicht Gottes Gedanken sind; mußte sich der ihr so lieben Thätigkeit Stück um Stück entwöhnen; mußte sich darein ergeben, Pflege anzunehmen, statt daß sie so gerne die Ihren gepflegt hätte; mußte sich entschließen, Abschied zu nehmen von allen Erdenhoffnungen und willenlos mit Leib und Seele auf Leben und Sterben sich in Gottes Hand zu ergeben.

O da kostete es manchen stillen Kampf in ihrer starken Seele bis sie ohne Rückhalt sprechen konnte: Nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst. Da ging der Mutter und den Geschwistern oft ein Schwert durchs Herz am Schmerzenslager der lieben Dulderin, der auch die hingebendste Liebe nicht helfen, die sorgsamste Pflege ihre Leiden kaum auf Stunden lindern konnte.

Aber — es ist vollbracht, Gottlob, es ist vollbracht! Vollbracht ward mit Gottes Hilfe der innere Kampf in den Herzen. Geduldig wie ein Lamm, los von der Welt, still in Gott, zum Sterben bereit und nach dem Himmel verlangend, so sah die theure Kranke ihrem Ende entgegen. Und die zärtliche Mutter und die liebenden Geschwister, sie sind dahin gekommen, daß sie ohne Murren bereit waren, ihren Liebling Gott zum Opfer zu bringen, ja daß sie im Stande waren, mit der theuren Kranken und für sie zu beten: Mach End, o Herr, mach Ende!

Es ist vollbracht! Gottlob, es ist vollbracht! Vollbracht ist durch Gottes Gnade auch der letzte Kampf, der Kampf des Lebens mit dem Tode. Die Vielgeprüfte, die in den letzten Wochen die Bitterkeit des Todes so oft voraus gekostet, sie durfte nichts mehr davon schmecken in der Abschiedsstunde, sie durfte ohne schweren Kampf ihr müdes Haupt zum letzten Schlummer neigen und ruht nun in Frieden neben dem Staub des vor 17 Jahren vorangegangenen Vaters. Wir aber verehren in Demuth die heiligen Wege des unerforschlichen Gottes. In seine treuen Vaterhände befehlen wir die theure Dahingeschiedene mit der Hoffnung, daß er aus der Thränensaat dieses Lebens ihr eine selige Freudenernte werde reifen lassen für die Ewigkeit. In seine väterliche Obhut und Leitung befehlen wir die trauernden Angehörigen, vor allen die tiefgebeugte Mutter und die betrübten Geschwister in der Nähe und Ferne, mit der Bitte, daß er sich an ihnen erweisen möge als ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Seiner Führung übergeben wir uns allesammt aufs neue für Leid und Freud, auf Leben und Sterben in der Zuversicht und mit dem Vorsatz: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! Amen.

K. v. Gerok,
Prälat, Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Stuttgart.

2.

(Gedächtnißrede beim Begräbniß des Stadtdekans Leibbrand in Stuttgart.)

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

In dem Herrn geliebte Trauerversammlung!

Wir haben die Mahnungen und Tröstungen des göttlichen Wortes vernommen und im Gebet unsere Seelen gebeugt, geheiligt und erquickt draußen am offenen Grab unsres theuren Dahingeschiedenen und hier in dem Gotteshaus, in welchem er sein Predigtamt in hiesiger Stadt vor 21 Jahren begonnen und nun nach des Herrn Willen beschlossen hat. Ehe wir auseinander gehen, soll nach alter kirchlicher Sitte der Lebenslauf und das Lebensbild des Entschlafenen seiner Gemeinde noch einmal vor Augen gestellt werden, nach der apostolischen Weisung: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!

Der liebe Verstorbene hat gewünscht, daß ich, als einer seiner ältesten und vertrautesten Freunde, nicht nur während der zwei Jahrzehnte, da wir das geistliche Amt hier neben einander führten, sondern schon von unsrer gemeinsamen Studienzeit her, diesen Liebesdienst übernehme. Mit bewegter Seele blicke ich an dieser heiligen Stätte, von der ich selber vor 6 Jahren erst abgetreten bin, nun schon meinem zweiten Amtsnachfolger in die Ewigkeit nach, und mit herzlicher Wehmuth insbesondere diesem lieben Freund und Bruder, den wir so eben noch rüstig auf dem Plane sahen im Dienst unseres Herrn, und der nun so rasch und unversehens, daß auch der beste Freund ihm fast die Hand zum Abschied nicht mehr geben konnte, dahingesunken ist aus unseren Reihen.

Stell' ich mir sein Geistesbild vor Augen, wie es sich in einem arbeitsvollen Beruf und einem prüfungsreichen Lebensgang unter der erziehenden Hand seines Gottes ausgestaltet hat bis in diese letzte Zeit, wo er mit seinem früh ergrauten Haar nicht ohne die Malzeichen tiefsitzender Körperleiden, aber doch noch aufrecht, mannhaft, mit ungebrochener Geisteskraft und freudigem Streitermuth auf seinem Posten stand, so sehe ich in ihm nach der Art und dem Maße der ihm verliehenen Gaben etwas verwirklicht von der Pastoralregel, die der große Apostel seinem Timotheus ans Herz legt im zweiten Kapitel seines zweiten Briefs und dessen drittem Vers:

Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!

Als ein guter Streiter Jesu Christi ist auch er in seinem Theil auf dem Plane gestanden. Wie er das geworden durch die Führungen seines Gottes von Kind auf und wie er das gewesen in den verschiedenen Aufgaben seines Berufs, das lasset mich in den wenigen mir noch vergönnten Augenblicken nicht ausführen, sondern nur andeuten.

Seinen Bildungsgang hat der Verstorbene selbst bei seiner Investitur am 25. Trinitatissonntag 1853 in dem von ihm vorgetragenen Lebensabriß hier vor diesem Altar der Gemeinde kurz dargestellt.

Mit kindlicher Pietät gedenkt er da vor allem seines würdigen Vaters, eines verdienten Schullehrers in Kirchberg, O.-A. Marbach, der im Verein mit der edlen Mutter die schwere Aufgabe, 8 Söhne und 2 Töchter zu erziehen, mit seltener Treue und Aufopferung löste.

Geboren in Kirchberg a. M. den 8. März 1816, erhielt Karl August Leibbrand die erste Bildung im väterlichen Hause, besuchte hierauf vom 10. bis 12. Jahre die lateinische Schule zu Leonberg, dann bis zum 18. das Gym-

nasium in Heilbronn und wurde von da im Herbst 1834 in das evangelisch theologische Seminar zu Tübingen aufgenommen.

Es waren vier Jahre bedeutungsvoller Bewegung auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie, welche der strebsame Jüngling dort verlebte. Dankbar nennt er als seine theologischen Lehrer die Doktoren Steudel, Kern, Baur und Schmid, sowie die Repetenten Dorner und Landerer. Gern erinnert er sich des anregenden Verkehrs mit seinen Studien- und Hausgenossen. Und wir, die mit ihm studirten, erinnern uns aus jener schönen Zeit gern des biederen Freundes von aufgewecktem Geist, geordnetem Fleiß, treuem Gemüth, fester, gesetzter Haltung und fleckenlosem Wandel.

Nachdem er im Herbst 1838 seine Studien ehrenvoll beschlossen, versuchte er sich praktisch zunächst auf dem pädagogischen Gebiet, als Privatlehrer in Basel, wo er mit Dr. Beck, dem jetzigen Professor der Theologie zu Tübingen, in einen für sein inneres Leben gewinnreichen Verkehr trat, sodann als Institutslehrer an der Fellenbergischen Anstalt zu Hofwyl, später als Repetent am Seminar zu Schönthal und zuletzt am Stift in Tübingen, wo ihn seine Lehraufgabe wieder unmittelbarer der Vorbereitung auf den Kirchendienst zuführte.

Auch diese schönen Jahre benützte der junge Mann redlich zur Erweiterung und Vertiefung seiner Berufskenntnisse, und man darf wohl sagen: zur Heranbildung eines guten Streiters Jesu Christi, vorerst nach der theologisch-wissenschaftlichen Ausrüstung. Wenn er einen klaren, auf logisches Denken angelegten Kopf und einen mannhaften, für das, was er als recht und wahr erkannte, fest und unerschrocken einstehenden Muth als natürliche Geistes- und Charakteranlage mitbrachte, so dienten ihm seine philosophischen Studien zur Ausweitung seines geistigen Horizonts, wodurch es ihm möglich ward, bei aller Bestimmtheit des eigenen Standpunkts auch abweichende Anschauungen zu verstehen und zu vertragen, und zur Ausbildung jener dialektischen Schlagfertigkeit, die wir in Verhandlungen über große und kleine kirchliche Fragen oft mit Vergnügen an ihm wahrnahmen. In den Rüstkammern der Theologie aber lernte er jene guten Waffen kennen und brauchen, mit welchen unsre evangelische Kirche, zu der er mit warmer Liebe und entschiedenster Ueberzeugungstreue sein Leben lang stand, den ihr anvertrauten Schatz göttlicher Gnade und Wahrheit gegen die Widersacher zur Rechten und zur Linken, gegen die finstern Mächte des Aberglaubens wie gegen die kecken Angriffe des Unglaubens zu vertheidigen angewiesen ist.

So ausgerüstet trat der hoffnungsvolle junge Mann in den Kirchendienst, und zwar zunächst im Jahr 1845 als Hilfsprediger an der K. Hofkirche hier während einer längeren amtlichen Abwesenheit des Oberhofpredigers, Dr. von Grüneisen, in Berlin, dann im folgenden Jahr als evangelischer Stadtpfarrer in Ellwangen. Auf diesem ebenso ehrenvollen als schwierigen Vertrauensposten erwarb er sich durch seine gehaltvollen und anregenden Predigtvorträge wie durch seine feste und würdige Haltung die warme Anerkennung seiner Gemeinde; dort schloß er den Bund der Ehe mit seiner geistig reichbegabten und vielseitig gebildeten Gattin Julie, Tochter des Oberjustizrathes Sattler, und erlebte die Geburt seiner beiden ersten Kinder. Dort aber schon erachtete er es auch bei dem neu entbrennenden Hader der Konfessionen für Pflicht, als ein guter Streiter Jesu Christi das Schwert der evangelischen Wahrheit, zwar nicht zum Angriff, aber doch zur Vertheidigung seiner theuren Kirche in Wort und Schrift mit jugendlichem Muthe zu schwingen.

Von Ellwangen aus wurde Leibbrand im Jahr 1853 auf die zweite Helferstelle an dieser Kirche hier berufen, die er im Jahr 1860 mit dem Archidiakonate zu St. Leonhard vertauschte, um im Sommer 1869 als Stadtdekan und erster Frühprediger an seine Hospitalkirche zurückzukehren.

Aber nicht dieser Kirche blos, sondern der ganzen Stadt gehörte er von nun an als geistlicher Gemeindevorstand an.

Welche Last von Geschäften, Sorgen und Aemtern häufte sich da allmählig auf seine Schultern in einer Stadt, die mit ihrem reißend schnellen Wachsthum auch ihre kirchlichen Bedürfnisse in einem vor kurzem noch ungeahnten Maße wachsen sieht, und mit welch umsichtiger Wachsamkeit, mit welch unverdrossener Hingebung, ja mit welch freudigem Eifer suchte er allen diesen verschiedenartigsten Aufgaben gerecht zu werden!

Die hier anwesenden Vertreter der Stadt bezeugen es ihm gewiß dankbar, mit welch warmem Interesse und mit welch praktischem Blick zugleich er auf dem Rathhaus die Sache der Schule, der Armenpflege, der kirchlichen Ordnung vertrat, mit welch geschäftlichem Geschick und bei aller amtlichen Würde mit welch leutseliger Humanität er die Leitung der Verhandlungen, soweit sie ihm zukam, handhabte.

Die vereinigten Pfarrgemeinderäthe unsrer Stadt werdens ihm nicht vergessen, wie thatkräftig er für alle kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde eintrat; sie habens in frischem Gedächtniß, was er unlängst noch für die Aufstellung der Wanderkirche am Feuersee und für die Gründung der Johannesparochie gethan; sie werdens in dankbarem Andenken behalten, wie sachkundig, unparteiisch und kräftig er — ach! schon mit dem Tod im Herzen — vor ein paar Wochen noch ihre letzten hochwichtigen Berathungen geleitet hat.

Die Kinder und die Armen unsrer Stadt, insbesondere neben den Schulen auch die städtischen Pfleg- und Erziehungsanstalten hatten an ihm einen treuen Freund und Förderer.

Uns Geistlichen war er ein herzlich wohlwollender Amtsbruder und Vorstand. Wie treulich mühte er sich, das Band kollegialischer Gemeinschaft unter uns zu pflegen, und da, wo gedrängt und gedrückt von der eigenen Berufslast jeder für sich seinen Weg ging, uns doch zu brüderlichen Berathungen immer wieder zu vereinigen! Und auch bei Meinungsverschiedenheiten, bei aller Offenheit, Entschiedenheit und Festigkeit, womit er zu seiner Ueberzeugung stand — wie billig wußte er doch auch die abweichende Ansicht zu tragen, wie rückhaltslos, nachdem die Geister aufeinander geplatzt, die Hand zum Frieden zu reichen!

In demselben Sinn hat er der ganzen evangelischen Landesgeistlichkeit zur amtsbrüderlichen Verständigung seit 17 Jahren sein Kirchen- und Schulblatt als Sprechsaal geöffnet und trotz viel Mühe und Arbeit, auch trotz Anfechtung und Unglimpf sichs nicht entleiden lassen, dem Besten der Landeskirche dadurch nach Kräften zu dienen.

Auch für die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes, wie für die Bibelsache und den Gustav-Adolf-Verein, hatte er ein warmes Herz und eine dienstfertige Hand.

So war es nicht zu verwundern, daß das Vertrauen der Landes-Geistlichkeit und die Anerkennung der Oberkirchenbehörde ihn auch zu hervorragendem Antheil an wichtigen kirchlichen Arbeiten berief. Insbesondere gehörte er unsrer ersten Landessynode nicht nur als erwählter Ersatzmann, sondern auch als Deputirter des Landesherrn und als Mitglied ihres Ausschusses an. Und wenn ein warmes Herz für die Kirche, ein klarer Blick für die Bedürfnisse der Zeit, eine gewandte, geschäftskundige Hand, vor allem aber eine charaktervolle Unabhängigkeit der Gesinnung, die, ohne um Gunst von oben oder unten, von rechts oder links zu buhlen, immer nur der gewissenhaften Ueberzeugung folgt, zu solchem Ehrenamt befähigt, so war unser Leibbrand vor vielen der rechte Mann dazu. So eben noch war er durch des Königs Vertrauen auch für die bevorstehende zweite Versammlung

der Landessynode zu deren Mitglied ernannt worden und wohnte unmittelbar vor seiner tödtlichen Erkrankung einer Ausschußsitzung noch an.

Ein Mann, der neben dem ordentlichen Predigtamt zu diesen Arbeiten allen das Zeug und den Muth hatte, der muß etwas an sich getragen haben von einem guten Streiter Jesu Christi. Ein Mann, der zu allem dem Zeit und Kraft gefunden hätte, selbst im Vollgefühl körperlicher Gesundheit und im Vollgenuß häuslichen und amtlichen Wohlergehens, er hätte die Achtung seiner Amtsbrüder und den Dank der Gemeinde verdient.

Aber so gut ist's unsrem Freunde nicht geworden. Leide Dich als ein guter Streiter Jesu Christi; als ein rechter Jünger trage dein Kreuz dem Meister nach, so hieß es auch bei ihm. Was er geworden ist und was er geleistet hat, das war er und das leistete er unter dem Druck mannigfachen amtlichen, häuslichen und persönlichen Kreuzes.

Freudiger thut der Prediger seinen Mund auf, wenn er sich getragen fühlt vom Beifall einer zahlreich um ihn versammelten Gemeinde, und sich belohnt sieht durch reiche Frucht seiner Arbeit. Heutzutage muß auch ein treuer Diener des göttlichen Worts oft auf solche Ermunterung verzichten. Auch unser Entschlafener, so dankbar seine hervorragende Begabung für die Leitung kirchlicher Geschäfte und für die Förderung praktischer Aufgaben anerkannt und benützt ward, so ungetheilte Achtung seine Berufstreue, sein Wohlwollen, sein ehrenhafter Charakter ihm in steigendem Grad eintrug — er hat doch manchmal in diesem Gotteshaus sein Amt mit Seufzen gethan und es mit Schmerzen wahrgenommen, daß sein Wort nicht immer den allgemeinen Eingang fand, den es nach der Gediegenheit seines Gehalts und nach dem Ernste seiner Ueberzeugung verdiente.

Getroster gehen wir die sauren Wege unsres Berufs, wenn ein ungetrübtes häusliches Glück uns nach des Tages Arbeit aufnimmt in seinen friedlichen Schooß. Unsrem Verstorbenen war neben viel Freude und Segen auch nicht wenig Kreuz und Trübsal am häuslichen Herde beschieden, wie insbesondere der Tod zweier lieber Kinder nach vorangegangenen schweren Leiden und vor bald 3 Jahren nach monatelangem heißem Kampf Leibs und der Seele das Hinscheiden seiner geliebten Gattin. Glaub' es, liebe Gemeinde, und nimm es auch mit in Rechnung beim Urtheil über unsre Leistungen: es ist keine kleine Aufgabe für einen Diener Gottes, als ein guter Streiter Jesu Christi aufrecht da zu stehen im Drang seiner Berufsgeschäfte, während sein Menschenherz, sein Gattenherz, sein Vaterherz vielleicht blutend im Staube sich winden möchte.

Viel kann der Mann tragen und leisten, wenn dem kräftigen Geist ein gesunder Körper als williges Werkzeug zu Gebote steht. Aber unser lieber Vollendeter fühlte sich von Jugend an selten ganz gesund, seit Jahren trug er seinen Pfahl im Fleisch, trug er den verborgenen Keim des tödtlichen Leidens, das an seinem Lebensmarke zehrte, in sich herum — und hat doch so ritterlich Stand gehalten bis ans Ende.

Ja, lieber, wackerer Freund, auf Rosen war dir hienieden nicht gebettet! Dein Lebensgang war ernst, dein Tagewerk war streng. Schmerzlicher als mancher andere von uns hast du es in deinen 58 Lebensjahren zu erfahren bekommen: „Der Herr demüthiget auf dem Wege meine Kraft." Aber in der Kreuzschule deines Meisters hast du's auch je mehr und mehr verstehen lernen: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi! Und wenn deine tüchtige Kraft und Begabung eine begrenzte war — wie die von uns allen, — und wenn dein redliches Tagewerk Stückwerk blieb, wie das unsrige es auch ist, und wenn du vor deinem Gott und Heiland als einen unnützen Knecht, als einen großen Schuldner, als einen armen Sünder, wie wir alle es sind, ja als einen „Wurm im Staube" dich gefühlt hast in den dunkelsten Stunden deiner letzten Leidenstage: in unsern

Reihen bist du als ein guter Streiter Jesu Christi mannhaft gestanden, und hast ritterlich deine Wundenmale getragen, und hast treulich deinen Posten gehalten, und bist ehrenvoll mit den Waffen in der Hand gefallen, und liegst im Frieden nun da in deines Herrn und Heilands Hand.

Lorbeerkränze weltlichen Ruhms giebt es für den Streiter Christi nicht, weder im Leben noch im Sterben. Aber auf die Bahre dürfen wir im Glauben ihm legen die Palme des Sieges, die Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, den Seinigen erstritten, und vom Himmel sehen wir in Hoffnung ihm winken die Krone des Lebens, die dem Kämpfer verheißen ist, welcher getreu war bis in den Tod. Es mag zwanzig Jahre her sein, daß ich hier in diesem Gotteshaus den Entschlafenen im Eingang einer Predigt in bewegtem Tone sagen hörte, wie ihm immer besonders rührend und erhebend der Schwanengesang des großen Apostels Paulus klinge: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ 2. Tim. 4, 7. 8. Der Herr lasse solcher Verheißung auch diesen seinen Knecht nun froh werden nach dem Reichthum seiner Gnade. In dieser Hoffnung lasset uns für unsern Entschlafenen das Letzte thun, was ihm selber anlag, daß es in evangelischem Sinn und Geist für unsre Todten geschehe: lasset uns beten.

Herr, unser Gott, Du Urquell und Endziel alles Lebens, du Schöpfer und Heimath aller Geister! in deine Hände befehlen wir diesen deinen heimgegangenen Knecht, unsern hingeschiedenen Hirten, Lehrer und Freund. Nimm ihn zu Gnaden an um Jesu Christi willen, erquicke ihn nach vollbrachtem Tagwerk mit der Sabbatruhe deines Volkes und vollende ihn selig für dein himmlisches Reich.

Vater der Barmherzigkeit, Gott alles Trostes! Nimm die trauernden Hinterbliebenen in deine gnädige Obhut und Leitung. Nimm du selbst sie an deine Hand und an dein Herz und tröste, stärke, leite, segne sie, nachdem Vater und Mutter von ihnen geschieden sind, mit deiner mehr als väterlichen und mütterlichen Liebe!

Herr Jesus Christus, du ewiger König und großer Hohepriester, der du wandelst unter den goldenen Leuchtern deiner Gemeinden, laß auch die Gemeinde dieser Kirche, laß die ganze große Gemeinde unsrer Stadt dir zu Gnaden befohlen sein. Stoße den Leuchter deines Evangeliums nicht von der Stätte, obwohl wirs mit unsrem Undank und Kaltsinn verschuldet hätten. Laß aus der Aussaat dieses deines entschlafenen Dieners eine Frucht des Lebens auch über seinem Grabe noch erwachsen. Führe an seine Stelle wieder einen Hirten nach deinem Herzen und gieb auch uns, den alten Arbeitern, ein neues Maß deines Geistes. Deine Knechte gehen einer um den andern, du aber bleibest und willst bei den Deinigen sein bis an der Welt Ende. Komm auch jetzt aufs neue zu uns im neuen Gnadenjahr und bleibe bei uns in der Finsterniß dieser Zeit mit dem Segen deines Wortes und mit den Gaben deines Geistes.

Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

Amen!

K. v. Gerok,
Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart.



3.

Gelobet sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit auch wir trösten können mit dem Troste, womit wir getröstet sind. Er gebe Gnade und Frieden durch Jesum Christum aller Orten in seiner heiligen Kirche und auch über diesem Grabe und unter unserem Leid. Amen.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte, leidtragende Versammlung! „Am guten Tag sei guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist." (Pred. 7, 15.) Dies Wort hat der Entschlafene als Motto dem Schreibbuche vorangesetzt, in welches er mit warmen Interesse für Gottes Wort und mit treuer Hingabe die Anfänge aller Psalmen und deren Inhaltsangaben eingetragen, in welchem er auch manches kleine Lied, das in seinem eigenen frischen und kernhaften Gemüthe entsprungen ist, für sich und die Seinigen zur Erinnerung und zum Genuß auf das Papier gebracht hat. Dieses Wort soll auch heute hier an seinem Grabe gelten und als göttliche Weisung auf den künftigen Lebenswegen dienen der trauernden Gattin und den schmerzlich überraschten Kindern, welche zerstreut da und dort die Trauerbotschaft vernehmen vom Hingang des treuen Vaters.

Es ist ja gewiß. Er hat aus der Hand unseres gütigen Gottes auf seinem 64jährigen Lebensgang manchen guten Tag empfangen. Besonders in seinem 37jährigen Ehestande hat er unter die ernsten irdischen Aufgaben und Sorgen hinein mancherlei Freude und Segen bekommen durch Gottes Güte, Segen aus den Gaben der Erde und aus dem Heiligthum des Himmels, Hilfe im Aeußern, Licht und Trost aus Gottes Wort, Gnade und Friede durch Christum im heiligen Geist. Der Thau göttlicher Wahrheit hat ihm sein natürlich heiteres Gemüth befeuchtet. In Gedicht und Musik hat er seinem frischen, fröhlichen, von Humor gewürzten Sinn manchen kräftigen Ausdruck gegeben. Er konnte guter Dinge sein an manchem guten Tag und die Seinigen mit ihm. Heute aber ergeht der Ruf aus Gottes Wort und aus des Vaters Mund in den Kreis der Lieben hinein: „den bösen Tag nimm auch für gut." Ist er doch gewiß für ihn selber in Wahrheit kein böser, sondern ein guter Tag. Und hat er auch der lieben Familie die Weihnachtsfreude umgewandelt in Stunden der Angst und Sorge, des Schreckens und des Leids, so tönt's doch über dem Sterbebett, wie über dem Grabe des Vaters: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren." Und dieser macht doch aus jedem bösen Tag einen guten allen denen, die unter Thränen verlangend auf ihn schauen; er macht finstere Trauer-Orte zu Geburtsstätten von Licht und Heil. Und wo der Schmerz, der unserem Leben in der Welt und im Fleische immer wieder mit Zentnerschwere anhängt, unser Gemüth ergreift und treibt, da gilt um so mehr wieder jener Ruf des Herrn, der in demselben Schreibbuche des Vaters vornen an steht, von Kindeshand geschrieben für die Mutter: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Und wie weiter dort daneben geschrieben ist, tröstlich und ermunternd aus des Propheten Wort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Es war an Weihnachten 1863, daß der Heimgegangene unter Zusendung von biblischen Bildern für eine Kinderstube die Worte geschrieben hat:

Ein frommes Kind hält stille,
Wenn seines Gottes Wille

Ihm auch ein schweres Leiden schickt;
Es weiß, daß seine Plage
Nicht währet alle Tage,
Daß Gott sein Kind so gern erquickt.

Und scheints nicht zu ertragen,
So hat das Kind alltagen
Ja seinen lieben Jesus Christ;
Der labt's mit süßen Worten,
Der weiß im Himmel dorten,
Was auf der Erde Weinen ist.

Heute, neun Jahre später, ist's nun ein freundlicher, tröstlicher Weihnachtsgruß vom Vater für den eigenen Kinderkreis!

Und wie viel leichter, zuversichtlicher flüchtet sich jedes Kind sammt der theuren Mutter zu seinem Herrn und Gott, da im Rückblick auf den abgeschlossenen Lebensgang des Vaters so viel zu danken ist. Als er vor vier Jahren nach erreichtem 60. Lebensjahr unter Athembeschwerden auf eine Höhe gestiegen war und von dort aus im Geist seinen Lebensweg überschaute, da hat er selber es gepriesen:

Ja, Gott der Herr hat seine Helfershand
Dem Strauchelnden barmherzig nie entzogen;
Manch' Blümchen welkte an des Weges Rand,
Doch niemals hat die Hoffnung mich betrogen.

Da hat er auch seinen Lieben von Herzen gedankt für alle ihre Treue und Anhänglichkeit, und sein Gemüth breitet sich aus in den Worten:

Du treue Frau, von Herzen dank ich dir,
Daß du mich tapfer bis hieher geleitet;
Und euch, ihr Kinder, daß so rüstig ihr
Manch' rauhen Steig zur sanften Bahn bereitet.

Da ist gewiß auch Grund genug für die Weinenden zum Danken. Im Danken aber wurzelt das Vertrauen zu Gottes Güte und Treue, die weiter helfen wird, jedem auf seiner Bahn.

Er hat aber schon damals nicht blos rückwärts geschaut, er hat auch vorwärts geblickt, hinaus auf den Markstein seines Lebens, wohl ohne zu ahnen, daß er nach vier Jahren ihm schon gesetzt, noch weniger, daß derselbe ihm hier in unserer Stadt und an diesem Orte bestimmt sein werde.

Doch weiter gilts, wohin der Pfad sich streckt,
(so hat er damals gesungen,)
Der leise abwärts führt zu stillen Gründen,
Die ringsumher ein dichter Nebel deckt,
Zum Ruhen wird sich schon ein Markstein finden.

Nun hat er sich gefunden nach Gottes Rath, dieser Markstein. Das Leben ist beschlossen. Müde hat er Abschied genommen, still und im Frieden hat er den letzten Athemzug gethan. Wir nehmen es aus der Hand dessen, der treu ist und fest wie ein Fels, dessen Thun ohne Fehl, dessen Wege allezeit unsträflich sind.

Es ist dem Hingegangenen in den drei Jahren, welche er hier zubrachte, nicht gelungen, in unsern Verhältnissen recht heimisch zu werden. Er vermißte manches aus der alten Heimath. Gewiß wollte der Herr ihn üben im Fremdlingssinn. Er hat sich wohl nicht blos um so tiefer in das eigene Familienleben zurückgezogen, sondern konnte auch um so mehr stille sein für die obere Welt. So hat ers auch ausgedrückt in einem seiner letzten Worte, noch geschrieben an Weihnachten dieses Jahrs:

Wie unser erstes Wort vom Lieben
Blieb unter uns vor aller Welt,
Sind unter uns wir auch geblieben;
Sei Gott das And're heimgestellt!

Nun liegt er ins Grab gebettet, umschlungen von den grünen Reisern und Blumen des Christbaums, der die Weihnachtsfreude im Hause verkündet hatte. Der Herr, der ihm die Zeichen der Christfreude in die Bahre legen ließ, wolle nach seiner Gnade und Barmherzigkeit seine Seele droben schmücken mit hellem Christtagslicht. Er gebe es uns, daß wir dorthin uns alle strecken in der Kraft seines heiligen Geistes. Amen.

Theurer,
Helfer in Stuttgart.

4.

Jesaias 41, 10.

Als ich am Confirmationstage der lieben Vollendeten diesen Spruch als Losungswort durchs Leben gab, da ahnte ich nicht, daß er sich in ihrem späteren Schicksal so buchstäblich bewähren, daß er ihr so lieb und theuer werden würde. Darum soll er sie auch heute begleiten aus dem Leben in den Tod und aus dem Wohn- und Sterbehause nach dem Kirchhof. Er enthält zwei Ermahnungen und fünf Verheißungen.

Die erste Ermahnung lautet: Fürchte dich nicht. Wohl hätte sie Grund gehabt, sich zu fürchten und bange zu werden, wenn sie an das damals schon 5 Jahre anhaltende schmerzliche und unheilbare Leiden ihrer Krankheit dachte, das ihre geistigen und körperlichen Kräfte immer mehr verzehren mußte; wenn sie an die Abhängigkeit und Unthätigkeit, welche fortan auf lange Zeit ihr trübes Loos sein würde, die so gerne arbeitete, wenn sie der Unkosten gedachte, welche Arznei, Arzt und Pflege dem Vater verursachen würde; wenn sie den sichern Tod ins Auge faßte, der endlich allen den langjährigen Leiden würde ein Ende machen. Aber sie fürchtete sich nicht, denn Gott war mit ihr. Wie hätte er sie auch vergessen können, der gesagt hat: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen 2c.? Oder wie hätte er sie verläugnen können, von dem es heißt: Er ist treu und kann sich selbst nicht läugnen? Ja, wie hätte er sie verlassen mögen, der niemanden verlassen und versäumen will? — Weiter ermahnt der Herr: Weiche nicht. Auch das war leicht, denn in solchen Zeiten erwacht schnell die Versuchung zum Zweifeln und Irrewerden an Gottes Liebe oder Treue, oder zur Ungeduld und Verzagtheit, wenn der Schmerz jeden Morgen aufsteht und jeden Abend sich mit niederlegt, um selbst die Nacht keine Ruhe zu gönnen, die Versuchung, das Gebet einzustellen, weil es doch nicht hilft und keine Erhörung findet. Aber nein, sie ließ den Herrn nicht, er segnete sie denn, und hielt sich an seine Zusage: Ich bin dein Gott, dein Schöpfer: sollte ich dich nicht erhalten? dein Erlöser: sollte ich dich nicht selig machen? dein Tröster: sollte ich deine theuer erkaufte Seele nicht bewahren zum ewigen Leben? Ich bin ja die ewige Liebe, die es niemals böse meint; die Allmacht, die Wege hat allerwegen, an Mitteln fehlts ihr nicht; die Wahrhaftigkeit, die da hält, was sie zusagt, und die Weisheit, die zur rechten Zeit auf die rechte Weise ihre Friedensgedanken ausführt und vollendet. — Und auch die drei andern specielleren Verheißungen hat ihr der Herr gehalten: Ich stärke dich. Wie groß war doch diese Stärkung in ihrer Schwachheit, daß sie nie geklagt hat, sondern allezeit willig war zum Kreuz, geduldig unter dem Kreuz und dankbar für dasselbe! Ich helfe dir auch. Hat er nicht geholfen, und zwar hindurch, daß er ihr nie mehr auflegte, als sie zu tragen vermochte; heraus, daß der letzte Seufzer kam und vorüberging, und endlich hinüber, daß sie friedlich und sanft wie im Schlafe heimging zu ihrem geliebten Herrn? Wie

dankte sie ihm noch in den letzten Tagen für ihre Führung, und ermunterte die Ihrigen, nicht zu weinen und zu trauern, sondern mit ihr zu loben und zu danken! Wie freute sie sich, nachdem ihr letzter Wunsch, den Christbaum noch einmal zu sehen, erfüllt war, auf die himmlischen Weihnachten! Wahrlich, sie bedurfte keines Trostes anderer, sie tröstete euch vielmehr, als ihr sie trösten kamet. Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Gewiß, wir brauchen gar nicht daran zu zweifeln, sie ist eingegangen in die seligen Himmelswohnungen und erfreut sich jetzt des wahren, ewigen Lebens. Wie wird ihr nun zu Muthe sein, erlöst von allen Schmerzen, von allen Versuchungen, von allen Sterbensnöthen, eingegangen in das Reich der Herrlichkeit, wo sie den König sieht in seiner Schöne, mit allen Reichsgenossen, Engeln und Seligen ihm ihre Psalmen singt und das ihr und uns allen verheißene herrliche Erbe in Besitz und Genuß nimmt! Nun ist ihr das Loos gefallen aufs lieblichste und ihr ein schönes Erbtheil geworden. Hienieden gestorben am heiligen Abend unter dem Geläute der Glocken und dem Festjubel der Kinder, und begraben am Tage der unschuldigen Kindlein, dieser Märtyrerblüthen, und dort oben empfangen von der seligen Mutter unter den Bäumen des Paradieses. Trauert denn nicht, ihr Lieben, die ihr viel an ihr verlieret, sondern befolgt ihre Ermahnung, mit ihr dem Herrn zu danken. Hiob 1, 21. Haltet fest an ihrem Lieblingsspruch Jes. 41, 10, so daß er auch euch ein Segensspruch werde und bleibe. Gönnt ihr ihre Himmelsfreuden, denn die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit dort oben, und Offb. 7, 14. 15. Folget ihrem Glauben nach, und wenn einmal Leidensstunden für euch schlagen, traget sie in ihrem Geiste und Sinne. Dann wird ihr Tod und Begräbniß euch zum Segen gereichen zeitlich und ewiglich. Amen.

5.

(Am Grabe eines jungen Ehemanns nach schweren Leiden.)*)

Wenn ich, geliebte Trauerversammlung! auch auf den Wunsch des hier im Sarg ruhenden Mitbruders einige Worte zu euch sprechen soll und der Trauer der Gemeinde um einen geliebten und geachteten Mitbürger Ausdruck geben will, so kann ich dies nicht wohl besser als mit den Worten Jerem. Klagl. 1, 12. 5, 15: Euch sage ich allen, die ihr vorübergehet: schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich troffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht, er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Beine gesandt und dasselbige lassen walten. Unsers Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklage verkehret. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen.

Sind diese Worte aus den Klageliedern es nicht, die noch bang forttönen werden in dem Hause des Jammers, aus dem wir diesen Todten herausgetragen haben? Wenn der Ernährer und Versorger, der nur gearbeitet hat für das Wohl

*) Anm. Der Entschlafene, Vater des zuvor gestorbenen Kindes (Nr. 1), hatte eine unsäglich schmerzhafte Operation, bei der ihm ein Kinnbacken ganz weggenommen wurde, glücklich überstanden und war mit den besten Hoffnungen entlassen von .... nach Hause zurückgekehrt. Aber bald war sein ganzer Körper nur noch ein Sammelplatz von Schmerzen, unter denen er Monate lang bald fast verging in namenlosem Elend, bald seine Besserung zuversichtlich hoffte. Als Katholik ward er nach katholischem Ritus begraben, der katholische auswärtige Parochus hielt eine Rede, welcher dann die des evangelischen Ortsgeistlichen, auf besonderen Wunsch des Entschlafenen, den er oft besucht hatte, folgte. Frau und Kinder waren evangelisch. Der Verf.

seiner Familie, der treue Gatte, der seine Aufgabe darein setzte, der Gattin das Leben zu erleichtern und zu verschönern, und sie vergessen zu machen, daß sie, die Einen Gott und Heiland glaubten und liebten, ihm auf verschiedene Weise dienten, der liebevolle Vater, der mit rührender Zärtlichkeit an seinen Kindern hing und für sie sorgte und über sie wachte, so frühe in das Grab sinkt, herausgerissen aus einem gedeihlichen Wirken, das eben jetzt für ihn und die Seinigen gute Früchte zu bringen begann, dann heißt es wohl: unsers Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklage verkehret, die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. Und wenn wir die besonderen Umstände, unter denen das Haupt des Hauses weggerissen wurde, betrachten, so mögen wir uns nicht wundern, wenn wir als weithin hallendes Klagelied die Worte hören: euch sage ich allen, die ihr vorübergehet: schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat.

So klagt vor allem die Gattin. Wer wollte es auch ermessen, was sie unter den unsäglichen Leiden und Schmerzen des Mannes mitgelitten hat? welche Last der Aengste und Sorgen auf ihr lagen von den ersten kleinen, aber bedenklichen Anfängen des Uebels durch die ganze lange Zeit, da sie unermüdet Tag und Nacht mit Aufbietung aller Kräfte, mit einer Sorgfalt und Geduld, wie nur treueste Liebe sie beweisen kann, sein wartete und fast nie von seinem Bette wich, bis der schwere Kampf endlich ausgekämpft war? wer wollte ermessen, welch ein Schwert durch ihre Seele ging, als ihr die Hoffnung auf Erhaltung ihres Gatten mehr und mehr schwand, als zwei Kinder noch erkrankten und durch des Lieblings Tod der Kelch der Leiden voll eingeschenkt war? Wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat? so wird die Klage neu ertönen, wenn auf die erste Betäubung des schweren Schlags das deutliche Bewußtsein des Verlustes, auf den traumähnlichen Zustand des Nichtfassenkönnens das tägliche Vermissen folgen wird. Wo ist ein Schmerz, wie mein, unser Schmerz? so heißt von den Kinderlein; können sie auch jetzt noch nicht ermessen, was sie verloren, um so größer wird das schmerzliche Heimweh werden, wenn sie erfahren, was ihnen ihr Vater gewesen; es werden betrübte Stunden kommen, in denen sie auch ihr Klagelied (Klaglied. 5, 3) anstimmen werden: wir sind Waisen und haben keinen Vater.

Und er selbst, der müde Pilger, der arme Dulder, wir haben seine Klagetöne weit hinschallen hören, wenn der Schmerz nicht mehr zu tragen war, da es bei ihm erst recht in Wahrheit hieß: wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz, der mich betroffen hat? Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht, er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Beine gesandt und dasselbige lassen walten. Nach einer unsäglich schmerzhaften Operation, die er so glücklich überstand, daß er sagen konnte: ich bin vor vielen wie ein Wunder, wie eitel, wie trügerisch erwiesen sich bald seine Hoffnungen! Wie gerne hatte er das Schwerste erduldet, um dem Leben, um seiner Familie erhalten zu werden. Es ist ja keine Kleinigkeit, so jung sterben zu müssen, aus den glücklichsten Verhältnissen herausgerissen zu werden. Hatte er denn auch, wie aus seinem Tagebuch ersichtlich ist, den Tag vor der Operation Gott seinen Geist empfohlen und zärtlichen Abschied von den theuren Seinigen genommen und, Verzeihung bittend von allen, die er etwa beleidigt haben könnte, sich bereitet, die Welt zu verlassen, was Wunder, wenn er, nachdem der Herr so augenscheinlich geholfen, sich nun um so fester ans Leben anklammerte und unter allen Qualen und Leiden die Hoffnung nicht aufgab und einen jeden Tag, an welchem er die geringste Erleichterung verspürte, mit frohen Worten als Anfang seiner Besserung pries. Wer aber wollte die Schmerzen alle ausreden, die er, jeden folgenden heftiger als den vorhergehenden, zu erdulden hatte, bis der Leidenskelch bis zur Hefe ausgeleert war. Er konnte mit Jesaias c. 1 sagen: das ganze Haupt ist

krank, das ganze Herz ist matt, von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an mir, und mit Hiob (6, 2 f.): wenn man meinen Jammer wöge und mein Leid zusammen in eine Wage legte, so würde es mehr sein als Sand am Meer. (19, 21) Meine Gebeine hangen an meiner Haut und Fleisch. Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich gerührt. Ja, Erbarmen hatten wir. Er war der Gegenstand des allgemeinsten, herzlichsten, innigsten Erbarmens und Mitleids. Aber, wer es wußte, wie er litt und kämpfte, rang und seufzte, der konnte ihn ebendeßhalb nicht mehr zurückhalten wollen auf seiner schweren Pilgerbahn. Ob wir ihn auch um seiner Tüchtigkeit und Geschicklichkeit in seinem Beruf, um seiner Verträglichkeit, um seiner Charakterfestigkeit willen schätzten und sehr vermissen werden, wir sagen jetzt doch um seinetwillen dem himmlischen Vater Dank, daß er den Friedensboten zu ihm gesandt und ihn ausgeführt hat aus allem Uebel. Wir sehen jetzt freilich nur durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Manche Fragen, die ihm auf die Lippen getreten sind, weil die Wege, die Gott mit ihm ging, ihm unergründlich, unbegreiflich waren, hat er ungelöst mit ins Grab genommen; aber wir hoffen, daß die Seufzer, die er ohne Zahl zum Himmel schickte, ihm nicht bloß von den Schmerzen des Leibes ausgepreßt waren, sondern daß sie ein Suchen und Beten der Seele waren, die zu ihrem Heiland flüchtend den ganzen Reichthum der heilsamen Gnade Gottes in Christo Jesu erflehte, und daß er jetzt Gott danken wird um alle die wunderbaren Führungen, erkennend im Lichte, daß es Wege des Friedens, der erziehenden Vaterliebe sind, die er uns gehen heißt, auch wenn es die dunkelsten Wege sind.

Und danken werden auch die Hinterbliebenen, danken für die mancherlei wunderbaren und gnädigen Erfahrungen, die sie auch mitten in dieser Zeit des Jammers machen durften, danken für seine Treue, womit er die Last immer wieder tragen half und nie mehr auflud, als sie tragen konnten, danken, daß er in der Schwachheit der Gattin mächtig war und ihr die ihr so nöthige Gesundheit und Kraft, die jetzt freilich auf einmal zusammenzubrechen droht, verliehen hat bis zum letzten Augenblick. Und ist auch jetzt die Krone des Hauptes abgefallen, wenn alles uns verläßt, verläßt er, der Vater der Wittwen und Waisen, die nicht, die ihn nicht verlassen; er weiß Rath, wo wir keinen mehr wissen; Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht. Ist doch alles, was er thut, wie's auch scheine, weis' und gut. So stillt ein tiefgebeugtes Herz sich in dem Glauben: Ich weiß es, Herr, du hasts gethan V. 1—3. (Oser, Blüthenstr. IV. H. 4. p. 40).

Und in der Liebe bleiben die Vorangegangenen mit uns verbunden, und wird die Mutter getröstet im Besitz ihrer Kinder und erzieht sie zum himmlischen Vaterland, auf daß sie einst alle wieder vereinigt werden, Vater, Mutter und Kinder. Die Liebe höret nimmer auf. Blicket hoffend nach oben; laßt euch dadurch immer mehr von der vergänglichen Welt lostrennen, schickt das Herz nur da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein. Vergesset, was dahinten ist, und strecket euch nach dem, das da vornen ist. Wir aber wollen's heute wieder alle zu Herzen nehmen: Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras Psalm 103, 15—17. Amen.

Faust,
Stadtpfarrer in Forchtenberg, Königreich Württemberg.

6.

(Einer jungen Wittwe, die 2 unmündige Kindlein hinterließ.)

Joh. 16, 22.

„Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen; euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen!“

Das sind Worte unseres Erlösers, die er den über sein Scheiden in tiefe Traurigkeit versetzten Jüngern zum lebendigen Trost ins verzagte Herz senkte. Der am Kreuz Gestorbene und in's Grab Gelegte, mit dem all ihr Hoffen verschieden und zu Grabe getragen, ihr höchstes Ideal zertrümmert und wie ein leerer Traum verflogen zu sein schien, daß sie vor Schwermuth und Betrübniß darob schier vergingen, der sah sie wieder als der vom Tod siegreich Auferstandene, der scheuchte durch seinen Sonnenblick Kummer und Thränen aus den Herzen, von den Wangen und ließ sie, wie er verheißen, eine unbeschreibliche Freude genießen. Wenn er auch aus sinnlich wahrnehmbarer Nähe heraustrat mit dem Augenblick, als er seine Triumphfahrt gen Himmel hielt, so wußten sie sich doch durch das Wehen und Walten seines Geistes umgeben und erfüllt und verspürten seine schützende und segnende Nähe auf allen Wegen des Kampfes und der Leiden, die sie in seinem Dienst zu gehen berufen waren. Befiel sie Angst, umfing sie Traurigkeit, so stellte er sich im heiligen Geiste ihnen dar mit dem herrlichen Troste: „Seid getrost! Ich habe die Welt überwunden!“ Und sie haben, dadurch immer von neuem emporgerichtet, unter Wogendrang und Sturmesbrausen eines vielbewegten Lebens sich mit siegreichem Glauben zu dem auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Herrn und Meister aufgeschwungen, bis sie, zu dem völligen Genuß der Verheißung: Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ eingehend, ihn schauten von Angesicht zu Angesicht, und nichts mehr trübend oder störend zwischen die freudige, selige Gemeinschaft trat, in welcher sie mit ihrem Heiland und Gott auf ewig umschlossen blieben.

Ihr habt nun Traurigkeit! Dies Wort spricht der Herr im weiteren Sinne von allen seinen Jüngern, so lange sie in der Welt sind, d. i. von den Fesseln des Leibes dieses Todes gekettet, sich durch das Jammerthal dieses irdischen Lebens schleppen und mühen. Von Traurigkeit und Angst hat auch die theure Entschlafene trotz der kurzen Frist ihrer Pilgerfahrt in diesem Leben zu schmecken bekommen. Ach, wie bitter war der Leidenskelch, den sie trinken mußte, als ihr innig geliebter Gemahl und theurer Lebensgefährte durch einen jähen Tod von ihrer Seite gerissen wurde! Sie ist so frühe und so jung eine trauernde Wittwe geworden; ihr Herz hat lange geblutet in Folge der Wunden, die ihr durch diesen herben Verlust geschlagen wurden. Allein auch sie ist des Trostes dessen mächtig geworden, der noch immerdar den herzbetrübten und tiefbekümmerten Wittwen entgegenzieht; und mit dem Sonnenblick voll Gnade und Barmherzigkeit hat er auch in ihr Herz hineinklingen lassen: das selige „Weine nicht!“ Sie ist wie Maria gern zu seinen Füßen niedergesessen und hat den trostreichen und erhebenden Worten dessen gelauscht, der da spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben 2c., und gewiß hat in ihr auf die von ihm auch an ihr Herz gerichtete Frage: „Glaubst du das?“ keine andere Antwort gelebt als die: „Ja, ich glaube, lieber Herr!“ Und wie sie oft und gern in diesem Gotteshause einkehrte, um bei dem Herberge zu suchen und zu finden, von dem ein gläubiges Christenherz singet: Herr Jesu, meine Ruh! 2c., wie sie sich fort und fort im Glauben aufmachte, Jesum zu sehen und sein Licht, so war ihr wie der Martha in Bethanien die Beantwortung der Frage: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich

dir?“ eine heilige Sorge; sie hat, deß sind wir gewiß, ihres Herzens Thüren dem himmlischen Gast weit geöffnet, ihn eingeladen: Komm herein, du Gesegneter, warum willst du draußen stehen? In solcher heiligen und beseligenden Nähe hat sie nun ihr Wittwenkreuz tragen lernen, hat ihr der Freudenmeister mitten in dem Kreise geliebter Blutsverwandten eine neue trauliche Heimath gewiesen, ihr Mutterherz und -Auge weiden lassen an lieblichen Kindlein, die vor ihr aufblühten zu fröhlicher Hoffnung. Aber bei allen Sonnenblicken, die ihr in diesem irdischen Leben sonst vergönnt waren, hat sie ihr Herz nicht an das Zeitliche gehängt. Die Gebrechlichkeit des Leibes hat sie bei Zeiten an die Wahrheit dessen glauben gelehrt, was der fromme Dichter singt: Was ist des Lebens Herrlichkeit? wie bald ist sie verschwunden! Die Wolken und Nebel körperlicher Leiden, die ihr Leibesleben umdunkelten, sind ihr zwar Vorboten der Nacht des Todes gewesen, allein sie hat bei aller Traurigkeit des verzagten Herzens sich durch diese Schatten hindurchgerungen zu dem Licht, das allen Gläubigen in Jesu Christo zum Leben leuchtet, und sicher ist in aller Pein ihre Losung gewesen: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein ꝛc.“ Als nun die Stunde ihres Scheidens immer näher kam, und die morschen Stützen ihres entkräfteten Gebeines immer mehr wankten und schwankten, da hat sie nur die eine Lust verspürt, abzuscheiden und bei Christo zu sein, was mit Paulo ihr viel besser zu sein dünkte.

„Ach, wer erst so weit ist, der hat vollbracht!“ war die Rede ihres Mundes. Als aber zuletzt das bange Stündlein kam, da die Ihren in Thränen des Schmerzes um ihr Bette standen, hat sie, entledigt aller Traurigkeit, standhaften Abschied genommen, sie zum letzten Mal mit ihren leibhaften Augen und Händen grüßend und segnend; in Glaube und Hoffnung hat sie sich singend und seufzend sammt den Lieben, die ihr das Sterbegeleite gaben, mit dem Liede: „Wie soll ich dich empfangen?“ in das Schlußgebet hineingesungen: „Ach komm, ach komm, o Sonne, und hol uns allzumal zum Licht und ew'ger Wonne in deinen Freudensaal!“ So ist sie verschieden, die Selige! Nun genießt sie die Freude, die der Heiland auch ihr verheißen. Nun feiert sie in ihm ein Wiedersehen mit allen, die ihr hier im Leben lieb und am Herzen waren; so insonderheit mit ihrem theuren Vater und ihrem inniggeliebten Gatten. „Ach, wer so weit ist“, möchten wir mit unserer im Herrn Entschlafenen ausrufen! Aber, ob wir auch auf Flügeln der Sehnsucht ihr nachfahren wollten, noch sind wir nicht so weit; doch nicht zerrissen ist das Band, das sie mit theuren Herzen hier verknüpfte. Ihr Geist umschwebt euch, Geliebte; ihre Hände sind über euch flehend und bittend zum Vater im Himmel erhoben, ihr armen Kindlein, die ihr, o trauriges Loos, zu Waisen geworden. Seid getrost! Ihr habt den himmlischen Vater droben, der euch versorgt, der euch nicht Waisen läßt, der euch nimmermehr versäumt. Ich will euch wiedersehn! so ruft sie, die ihrem Herrn nachgefolgt ist, bei ihrem Scheiden euch zu. O folgt ihrer Spur, ihrer Spur des Glaubens; da werdet ihr schmecken, daß sie durch Jesum Christum mit euch und ihr mit ihr in Liebe verbunden seid, und es einst erleben, daß unsere Christenhoffnung sich auch für euch zu ewiger Freude erfüllen wird, wann es durch Jesum Christum ein Wiedersehn giebt ohne Ende.

Ihr aber, die ihr der selig Verstorbenen nach den Kindern zunächst stehet, ihr Geliebte besonders, denen sie die Sorge für ihr in den Kindern hinterlassenes Erbe auf die Seele gebunden, lernet euch zu der hohen Freude immer mehr emporschwingen, die euch darin aus dieser Traurigkeit erwachsen ist. Schließt sie in euer Herz, nehmet sie auf, als wären sie euer Fleisch und Blut. Des Heilands Segen, eurer Schwester Dank wird auf euch ruhen immerdar.

Freies Gebet zum Schluß.

Tobias,
Pfarrer in Tiefensee bei Zinten.

7.

Hiob 7, 20. 21.

(Am Grabe einer jungen Selbstmörderin, welche, der Entbindung nahe, sich in einem Fluß ertränkte.)

Wer kann sagen, was in jener nächtlichen Stunde in dem Gemüthe der Verstorbenen vorging, wie und warum des Wassers Fluthen das junge Leben verschlingen mußten? Ein Schleier ist darüber gebreitet, und wir sind nicht hieher gekommen, um ihn zu lüften, noch um ein richterliches Urtheil zu fällen. Aber ein tiefer Schmerz geht durch meine Seele, wenn ich bedenke, daß ich bei der Confirmation die Hand auf der Unglücklichen Haupt gelegt, um sie für ein in Gott geheiligtes Leben einzusegnen. Wer hat dieses Leben verderbt? Ich kenne nur Eine Antwort: Der Feind hat es gethan. Gehen wir jedoch tiefer auf den Grund, was dem Feinde solche Macht giebt, so ist es die Sünde im Menschenherzen, die ungetilgte, unvergebene Sünde, die, wenn sie zur Schuld geworden, dem Menschen die Worte Hiobs auspreßt: Habe ich gesündigt u. s. w.

Wir sprechen daher von der Sündenlast:

I. wie schwer sie,
II. wie allein sie zu heben ist.

I.

Daß die Sünde eine Last sei, das fühlen wenige. Man spricht von allerlei Lasten, von Sorgenbürden und Kummerlasten, von der Sündenlast wenig. Erst, wenn durch grobe Sünden das Gewissen aufgeweckt wird, dann heißt es zuweilen: „Meine Sünde ist größer, denn daß ich sie ertragen möge“ (1. Mose 4, 13). Die Sünde wird zur unerträglichen Last. Ist das ein böses Zeichen? Nein, gut ist es, wenn wir den Stachel des Todes, nämlich die Sünde, fühlen, wenn die Zornesfluthen Gottes über uns kommen. Allein nicht gut, sondern ein Sieg des Feindes ist es, wenn man der Verzagtheit und Verzweiflung anheimfällt. Manche Seele zwar ringt lange, ehe sie unterliegt. Auch die Unglückliche, vor deren Grab wir stehen, hat gerungen, sonst würde sie nicht mit ihrer Großmutter in diesen letzten Tagen so viel vom Gebete gesprochen haben. Allein sie hat nicht überwunden durch den Glauben, der allein den Sieg verleiht. Armes Kind! wie schwer mußte dir die Last auf dem Herzen liegen, daß du kein Vertrauen zu der Gnade Gottes fassen konntest.

II.

Nur Einer kann die Sündenlast heben, nur Einer die Zornesblitze des Gesetzes vom Herzen wegwenden. Es ist keine Sünde so groß, daß sie nicht durch Christum vergeben werden könnte, wenn wir sie reumüthig ihm bekennen. Darum auch Paulus zu dem Gefängnißwärter in Philippi, welcher sich selbst erwürgen wollte, laut rief: „Thue dir nichts Uebles“ (Acta 16, 28. 31).

Zum Glauben in Christo gehört jedoch ein gebrochenes Herz, daß man sich nicht scheue, Gott und Menschen seine Sünden zu bekennen (1. Joh. 1, 9. Jakob. 5, 16). Wie viel Unglück würde durch dieses gegenseitige Bekenntniß verhütet! wie gut wäre es, wenn die Seelen wieder zu ihren Seelsorgern recht Muth faßten! An diesem Grabe spreche ich es aus: Kommt mit euren Sündennöthen zu euren Geistlichen, damit sie euch zu dem hinweisen, der gesagt: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig u. s. w. (Matth. 11, 28.)

E. Weiß,
Pfarrer zu Altenweiler im Elsaß.

8.

(Rede am Grabe einer Wittwe.)

Ps. 27, 10.

Es sind eben drei Jahre geworden, als ihr aus demselben Hause einen geliebten Todten zu diesem Friedhof begleitetet. Damals war es der Vater — heute ist es die Mutter. Nun sind sie beide heimgegangen, die theuern Eltern und haben sich droben wieder. Aber ihr fühlt an dem Grabe die Leere und den Schmerz der Trennung. — Ja, so ist das Leben: ein Gehen und ein Kommen; ein Haben und ein Verlieren; ein Vereintsein und ein Scheiden. Wie trostlos für uns, wenn wir keinen festen Halt, keinen Trost, keine Hoffnung hätten! „Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf." An diesem Psalmwort wollen wir uns jetzt stärken und trösten.

I. Vater und Mutter verlassen mich. Das habt ihr erfahren, ihr geliebten Kinder. Wie weh that es euch, als der gute Vater starb. Wie schmerzlich empfindet ihr an diesem Grabe den Verlust der Mutter! Ihr gedenket all' des Guten, das euch die Eltern gethan, all' der Liebe, die ihr von ihnen genossen. — Wohl hat die Mutter lange geduldet, manche Angst und Pein gehabt, so daß ihr die ewige Ruhe von Herzen zu gönnen ist. Aber jetzt, wo sie fehlt und nicht mehr bei euch ist, vermißt ihr sie dennoch. Es ist euch, als ob sie noch bei euch wäre, als ob ihr noch immer zu ihrem Bette gehen müßtet und sie fragen, wie es ihr ginge, oder zusehen, ob sie etwas nöthig habe. Ja, ihr fühlt euch einsam und verlassen.

II. Aber siehe, jetzt eben bietet euch einer seine Hände, der euch nie verlassen will, euer Gott und euer Heiland. Er hat euch die Mutter genommen. Aber Gott nimmt, und giebt doch im Nehmen wieder. Gott schlägt die Wunden; aber giebt zugleich auch den Balsam zu den Wunden, daß sie wieder heilen. Nun, seid denn auch ihr gewiß und getrost: der Herr läßt auch euch nicht. Ja, sprecht auch ihr: Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf. Das soll euch trösten. Ihr seid auf dieser Erde nicht ganz verlassen. — Der Herr nimmt euch auf. Der soll euch ermuthigen in eurem Gang durch dieses Leben. Lasset ihn denn nicht, den Herrn, euern Gott! Er verspricht es auch euch an diesem Grabe: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Amen.

Gisbert Groos,
Pastor zu Iserlohn (Provinz Westfalen).

9.

(Bei einer Gattin, die in den letzten Jahren blind geworden.)

Jesaja 60, 20.

Durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Krone, durch Leid zur Herrlichkeit, das ist die heilige Ordnung, die Geltung hat in dem Reiche dessen, der selbst auf dem Kreuzesweg uns vorangegangen und durch Leiden eingegangen ist zu seiner Herrlichkeit, und in diese Ordnung müssen wir als seine Jünger uns fügen, so wir anders mit dem Heilande hingelangen wollen zum seligen Ziele. Wohl drückt die Last des Kreuzes das eine weniger als das andere, und diesen führt der Herr zeitlebens ebene Wege im Vergleich mit jenem, dessen Schicksal ihm ein Räthsel

ist, bei keinem aber bleibet das Leid gänzlich aus, denn im Feuer der Trübsal muß der Christ bewähret werden. Die Entschlafene gehörte unter die Zahl derer, welchen der Herr ein schwereres Kreuz auferlegt; doch alles Leid ist für sie jetzt vergangen, denn als sie ihre erblindeten Augen im Tode schloß, brach für sie an die himmlische Klarheit der Ewigkeit, und es hat sich bereits herrlich an ihr erfüllet die Weissagung des Propheten: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehn, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leides sollen ein Ende haben.“ In Anwendung auf die Entschlafene, fordert dieses Wort euch auf zu herzlichem Danke gegen Gott, welcher es mit ihr wohlgemacht; für euch hingegen ist es ein kräftiger Trost, indem es euch hinweist auf jene Herrlichkeit, die auch euch verheißen ist.

1. Werfet ihr einen Blick zurück auf den Lebenslauf eurer Gattin und Mutter, müßt ihr sicherlich Gott danken, daß er sie erlöst hat von allem Uebel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche, wo sie es jetzt selig an sich erfährt: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehn, —“. Sonnige wie trübe Tage wechselten in dem Leben der Vollendeten oftmals mit einander ab, doch der düsteren waren es gar viele, besonders in den letzten Jahren: der Tod einiger Kinder, eine langwierige Krankheit ihres Gatten, und besonders die dem Feierabend ihres Lebens vorbehaltene schwerste Prüfung, während 7 Jahren erblindet zu sein! Welch schmerzliche Entbehrungen dieses Uebel ihr auferlegte, und welch harte Kämpfe sie in ihrem Innern durchkämpfen mußte, bis sie die nöthige Ergebung gewonnen in den Rathschluß Gottes, wird jedes begreifen, das ein theilnehmendes Herz hat. — Von dem allen ist sie nun erlöst, die Tage des Leides haben ein Ende für sie genommen, der Herr hat bereits abgewischt alle Thränen von ihren Augen. Nein, du verklärte Seele, deine Sonne wird nicht mehr untergehn, denn der Herr wird dein ewiges Licht sein! Hier in deinen dunkeln Prüfungsstunden hat schon oft ein Lichtstrahl von oben dir wieder Trost und Stärkung verliehn; während es finster war in der Welt um dich her, ist es um so heller geworden in deinem Herzen, wo Christus aufgegangen, die Sonne der Gerechtigkeit! Jetzt hast du diesen gebrechlichen Erdenleib abgelegt und den verklärten Leib angezogen; Heil dir, du lebst nun in unvergänglicher Freude und Wonne!

2. Euch, trauernde Hinterbliebene, soll das Wort des Propheten: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehn, —“ zu kräftigem Troste gereichen, indem es euch hinweist auf die himmlische Herrlichkeit, welche auch euch verheißen ist. — Wohl möchte es dem Gatten eher dünken, als ob die Tage des Leides jetzt eigentlich für ihn anfingen; es ist euch zu Muthe, als ob eure Sonne untergegangen sei mit dem Hinscheiden eurer Gattin, die durch ihre Freundlichkeit eure Lebenstage erheitert, und auch dann, als sie schon erblindet, nicht abgelassen, bestens für euch zu sorgen. Gar einsam scheint euch jetzt das Stüblein, das sie mit euch getheilt, und euer fernerer Lebensweg liegt dunkel und wie aller Freude beraubet vor euch. Doch Muth gefaßt, auch euch soll eine neue Sonne aufgehn, die einen freudenhellen Schimmer verbreiten soll auf euerm Pilgerpfad, denn der Herr wird auch euer ewiges Licht sein, so ihr nur von ganzer Seele euch an ihn hingebet und fest es glaubet: Was Gott thut, das ist wohlgethan! so ihr in trüben Stunden Trost schöpfet in seinem Worte, das die frohe Aussicht euch eröffnet auf jenes bessere Leben, wo die, so mit Thränen gesät, mit Freuden ernten werden! Wenn dann auch für euch einmal die irdische Sonne untergeht, und euer Auge im Tode sich schließt; wird doch die Klarheit des Herrn eurer Seele einleuchten, und durch die dunkle Todesnacht ein heller Lichtstrahl dringen des Auferstehungsmorgens zum ewigen Leben.


F. Spach,
Pfarrer in Zehnacker.

10.

(Am Grabe eines verunglückten Arbeiters.)

Matth. 10, 29—31.

„Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf euerm Haupte gezählt" — diese Worte laßt uns auf den Verstorbenen —

„darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viel Sperlinge" — diese Worte laßt uns auf die Hinterbliebenen anwenden.

I.

Nicht ohne Grauen und Entsetzen kann man an diesen plötzlichen Todesfall und die schrecklichen einzelnen Umstände, die ihn begleiteten, denken. Warum hat Gott das zugelassen? hatte er in jener Unglücksstunde über den vielen Geschäften der Weltregierung und über den Sorgen um die großen Weltereignisse dieses armen Mannes bei seiner gefährlichen Berufsarbeit einen Augenblick vergessen? Kein Sperling fällt vom Dache ohne Gottes Willen — und dieser that solch einen schrecklichen Fall? Alle Haare auf dem Haupte zählt Gott sonst — und ihm sind alle Glieder zerschmettert? Ich sage, und weiß, was ich sage: auch seine Haare waren alle gezählt. Aber seine Tage und Stunden waren auch gezählt. Und die waren abgelaufen. Ob jemanden ein Vorwurf trifft? Wir habens nicht zu untersuchen. Untersuche es, wem diese Pflicht obliegt. Wir sollen sagen: der Herr hats zugelassen. Ja mehr noch: wir sollen sagen: der Herr hats gethan. Der Herr hat ihn gerufen. Der Herr hat ihm nach manchem sauern Arbeitstage ewigen Feierabend gegeben. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Du sprichst: ein so plötzlicher schneller Tod ist gar zu schrecklich. Er hatte nicht Zeit Buße zu thun; nicht Zeit sein Haus zu bestellen; nicht Zeit seinen Angehörigen nur noch etwas zu sagen. Ohne Abschied mußte er scheiden; todt brachte man ihn der Frau ins Haus getragen, das er wenig Stunden vorher gesund verlassen hatte. — Aber viele liegen lange auf dem Krankenbette, und thun doch nicht Buße, und denken doch nicht an den Tod. Vielmehr tragen sie sich mit thörichten Hoffnungen und machen Pläne. Ihren Angehörigen sagen sie auch nichts, und wenn diese ihnen vom Tode sprechen wollen, mögen sie es nicht hören. Da sieht man, lange auf dem Siechbette liegen hilft allein auch nicht. Ein langsames Hinsterben ist nicht immer ein seliges Sterben, und ein schneller Tod ist nicht immer ein böser Tod. Wir sollen aber immer bereit sein.

II.

Nach achtzehnjähriger Ehe ist nun die Frau plötzlich eine Wittwe, und die Kinder sind Waisen. Mehr als den Mann, den Versorger und Ernährer ihrer Kinder, kann ein Weib in der Welt nicht verlieren. Söhne und Töchter werden hinfort kein Vaterhaus mehr haben; im Kämmerlein der armen Wittwe ist kein Raum, kein Brod für sie. — O ihr Männer, die ihr Weib und Kinder habt, hat Gott euch die Gnade verliehen, von eurer Hände Arbeit Weib und Kind zu nähren, so seid nicht unzufrieden, daß ihr in der Welt, wie ihr meint, nichts Großes seid. Wollt ihr wissen, was es Wichtiges und Großes auch um euer Leben und Wirken ist, so stellt euch lebhaft vor, was heute eure Familien wären, wenn ihr die Augen zuthätet: arme Wittwen und Waisen. Der Mann, der, wenn er weggeht, eine solche Lücke läßt, ist doch was Großes. — Wittwen und Waisen — wie hart ist ihr Loos; wie gering werden sie in der Welt geachtet, sonderlich wenn sie arm

sind. Sie sind in der Welt geachtet wie Sperlinge. Aber vor Gott sind Wittwen und Waisen nicht verachtet. Vielmehr erklärt Gott, daß er selbst ihr Vater sein will. Wer Wittwen und Waisen wehe thut und bedrückt sie, den bedrohet Gott. Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, erklärt Gott für Gottesdienst. Und in Christi Reich sind Arme, Wittwen und Waisen keineswegs verachtet, sondern gelten für voll. Ja Christus gedenkt ihrer mit besonderer Auszeichnung, denn, während er von den Reichen spricht, daß es schwer für sie sei ins Himmelreich kommen, spricht er von den Armen: ihnen wird das Evangelium gepredigt. Drum fürchtet euch nicht, ihr Armen, Wittwen und Waisen. Gott hat euch seinen lieben Sohn geschenkt; er wird euch mit ihm alles schenken; wird es, da er das Große gegeben, nicht am Kleinen; — da er das Ewige gegeben, nicht am Zeitlichen fehlen lassen. Fürchtet euch nicht, ihr seid besser als viel Sperlinge.

Ebert,
Pastor in Hamburg.

11.

Matth. 6, 9. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel.

Gott der rechte Vater.

I. Er war es dem Entschlafenen.
II. Er wird es sein den schwerbetroffenen Hinterbliebenen.
III. Er ist es uns allen.

I.

„Vater unser, der du bist im Himmel" sollen wir beten. Denn Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder.

Er war auch der Vater, der rechte, gute Vater dieses unsers entschlafenen Freundes und Bruders.

Seit der Taufe war derselbe Gottes Kind.

Immer als sein Kind hat Gott ihn geführt, mit Vaterhänden, ja mit Mutterhänden.

Er hat ihm eine liebliche Jugendzeit gegeben und ihn bewahrt und geschützt vor Verführung und Verderben. Er hat ihn, wenn auch nur für kurze Tage, einen schönen sonnigen Lebenssommer genießen lassen. Er hat ihm Weib und Kind, Nahrung und Kleidung, Amt und Beruf, Ehre und Freunde gegeben, hat ihn geschützt in blutigen Schlachten und nach dem Kriege gesund heimgebracht. Was waren das für Feste und Freudentage.

Aber war Gott auch sein Vater, als vor etlichen Tagen die schwere Krankheit plötzlich ihn überfiel? als er, der so gerne noch leben, seines Glückes, seines Weibes sich freuen, seine Kinder erziehen und sie heranwachsen sehen wollte, sterben mußte?

Wenn wir unser Kind vom Tode retten könnten, wir ließen es nicht sterben; — hat an ihm Gott als ein Vater gethan? Das erschrockene Herz will zweifeln. Dem fleischlichen Sinne wills nicht einleuchten. Aber der Glaube spricht: ja als ein Vater, und als ein himmlischer Vater zwar, der nicht nur hier auf

Erden, sondern, wenns Zeit ist, auch über dieser Welt Schranken hinaus seine Kinder in den Himmel führt, ins rechte Vaterhaus.

II.

„Vater unser, der du bist im Himmel" — so bete die schwer heimgesuchte Wittwe.

Ein Weib, die nach so kurzen glücklichen Ehejahren den Gatten, ihre Freude und Stütze, den Versorger ihrer unmündigen Kinder, verliert, hat viel verloren. Wie einsam, sorgenvoll und freudenleer liegt ein vielleicht noch langes Leben vor ihr. Ein Weib, sprechen die Menschen, kann nicht mehr verlieren.

Aber als Christen sprechen wir: Wenn sie den Glauben, der kindlich „Vater Unser" betet, verlöre, das wäre ein noch größerer, das wäre der allergrößte Verlust.

Die armen Waisen, die hier stehen, sind noch so jung, daß nicht einmal das Bild ihres Vaters in ihrem Gedächtniß bleiben wird. Sie werden vergessen, daß sie einen Vater auf Erden gehabt haben. Wer kann ohne Mitleid sie ansehen? Aber ihre Mutter wird sie beten lehren: Vater unser, der du bist im Himmel. Der im Himmel ist ihr einziger, aber er ist ihr rechter Vater. Und, obwohl ein Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, hat er versprochen, ganz besonders der Wittwen und der Waisen Vater zu sein. Diese Kinder werden hinfort nicht einen Vater haben, wie der war, den wir jetzt begraben; der bald von ihnen weg müßte auf Reisen, ja in Schlachten und Todesgefahr, bald, auch wenn sie ihn länger behalten hätten, und er bei ihnen geblieben wäre, hätte sagen müssen: mein liebes Kind, diese oder jene Bitte möchte ich dir wol gern erfüllen, aber es steht nicht in meiner Macht; sie werden hinfort keinen Vater haben, von dem sie fürchten müssen, daß er sich vielleicht aufs Krankenbett legt und stirbt; sondern zum himmlischen Vater werden sie beten; der kann immer helfen; thuts auch immer; der zieht nicht weg nach Böhmen oder Frankreich in den Krieg; der ist nie ferne; der ist immer ihnen nahe, wohnt bei ihnen und stirbt ihnen nicht weg.

III.

„Vater unser" beten wir alle. Der, welcher unsers entschlafenen Freundes Vater war, ist auch unser Vater. Denn der Entschlafene war unser Bruder. War er unser Bruder, so sind wir nicht Bessers als er. Auch uns, oder unser manchen, wird Gott vielleicht wunderlich führen. Manchen vielleicht auch zum frühen Tod. Wenig und böse ist die Zeit unsrer Wallfahrt, und nicht jeder erreicht die Jahre seiner Väter. Was ihr heute seid, spricht zu uns der früh Entschlafene, das war ich gestern auch; und was ich heute bin, das werdet ihr vielleicht schon morgen sein. Aber was auch kommt, Glück oder Unglück, langes Leben oder früher Tod, laßt's uns hinnehmen als die lieben Kinder von ihrem lieben Vater. Ists Gutes, so denkt: er hat uns seinen lieben Sohn geschenkt, und will mit ihm uns alles schenken. Scheints Böses, so sprecht wie Salomo: ein weiser Sohn läßt sich den Vater züchtigen. (Spr. 13, 1.) Ach wie große Liebe hat uns Gott erzeigt, daß wir sollen seine Kinder heißen und zu ihm sagen dürfen: Vater unser, der du bist im Himmel.

Ebert,
Pastor in Hamburg.



12.

(Am Grabe eines betagten Mannes.)

Text: Lucas 12, 37.

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Amen.

„In dem Herrn geliebte Trauerversammlung! Die Stätte, an der wir hier stehen, die ernsten, traurigen Gedanken, die uns an diesem Grabe erfüllen, scheinen wenig zu dem Zurufe zu stimmen, welchen uns die Epistel des heutigen Sonntags so viel verheißend entgegen bringt: „Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich: freuet euch."

Wohl wußten wir, daß wir in nicht allzuferner Zeit den Gang zum Grabe dieses Mannes würden machen müssen, denn der nur noch schwach glimmende Docht seines Lebens drohte schon längst zu erlöschen; wohl ist dieses Grab auch keines von jenen, welche namenloses Leid in sich bergen; aber wenn auch heute die Trauer weniger laut wird als sonst, da jeder dem Todten zu seinem eigenen Besten die lang ersehnte Ruhe von seinem schweren Leiden wünschen mußte, so schweigt sie ja darum doch nicht ganz, will die Mahnung zur Freude auch in dieser freudenreichen Adventszeit uns hier keinen Widerhalt finden, wo eine treue Gattin den geliebten Gefährten ihres Lebens, mit dem sie manche Freude und so manche Sorge getheilt, eine liebevolle Tochter den stets zärtlich für sie sorgenden Vater, wir alle ein werthgeschätztes Glied unserer Gemeinde zum langen Schlummer eingebettet haben. Und dennoch gilt derselbe Grund, um deßwillen einst der Apostel seine Gemeinde zur Freude allewege ermahnte, daß nämlich der Herr nahe sei, mit vollem Rechte auch hier, wo jedes Grab unsere eigene Hinfälligkeit und Vergänglichkeit gegenüber dem Ewigen und Unvergänglichen, vor welchem tausend Jahre sind wie Ein Tag, und Ein Tag ist wie tausend Jahre, predigt, und niemals sieht sich der Mensch seine eigene göttliche Bestimmung und die Aufgabe seinem Gott nahe zu treten, mehr vor die Augen gestellt, als wenn er am Grabe die ernste Mahnung des Fürsten des Lebens vernimmt, daß niemand zum Vater komme, es sei denn durch ihn, der da sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zu unserem himmlischen Vater, zu Gott, zu kommen und umgekehrt bereit zu sein, wenn er sich zu uns naht, das ist ja auch unsere Aufgabe, wie sie die dieses Todten gewesen ist sein Leben lang; und nun, da sie abgeschlossen hinter ihm liegt, da dürfen wir wohl ihm zum ehrenden Gedächtnisse und uns zum Troste uns jenes Wort zurückrufen, welches der Herr, wie jedem treuen Knechte, so auch ihm verheißungsreich zugerufen hat: „Selig ist der Knecht, den der Herr, so er kommt, wachend findet."

„Selig ist der Knecht, den der Herr, so er kommt, wachend findet," so sprach einst Jesus zu seinen Jüngern, um sie zu mahnen, alle Zeit eingedenk zu sein, daß auch von ihnen, den Erstlingen im Reiche Gottes, einst ein jeder werde Rechenschaft geben müssen, wie er das ihm anvertraute Pfund verwaltet, und daß sie darum als seine Knechte alle Zeit arbeiten, alle Zeit wachen sollten, damit die Stunde der Abrechnung nicht schnell über sie komme. An Arbeit, treuer Arbeit hat auch der Entschlafene es nicht fehlen lassen in den sechs und siebenzig Jahren seines Lebens. Unermüdlich, so lange seine Kraft es erlaubte, selbst auf dem letzten Krankenbette noch, hat er des ihm befohlenen Amtes gewartet, und der Gedanke, es gewissenhaft zu erfüllen, war auch da noch in ihm lebendig, als er

selbst nur noch mit seinem stets so regen und lebhaften Geiste schaffen konnte, die anderen Mühen seines Berufes aber jüngeren, kräftigeren Händen anvertrauen mußte. Darum ist aber auch das Zeugniß, welches wir, die Diener der Kirche, in deren Dienste er gestanden, ihm in's Grab nachgeben dürfen, jenes ehrende: Er hat uns gedient mit der Gabe, die ihm verliehen war, als ein treuer, gewissenhafter Haushalter, ein Arbeiter seines Lohnes werth. Und wie in seinem Amte, so hat er auch sonst getreu gearbeitet, immerdar geschäftig, soweit seine alternde Kraft es erlaubte. Aber so sehr es auch zu der Pflicht eines treuen Knechtes des Herrn gehört, seine äußere Lebensaufgabe gewissenhaft zu erfüllen, eine Arbeit steht doch noch höher, und sie vor allem verlangt der Herr von seinen Knechten: die Arbeit am eigenen Herzen, damit wir geschickt werden zum Reiche Gottes. Und wer wollte leugnen, daß gerade diese Arbeit die schwerste ist, da ein jeder zu kämpfen hat mit sich und seinen Fehlern, von denen ja auch der Entschlafene nicht frei gewesen ist, so wenig wie einer unter uns, da es zu arbeiten gilt an dem oft so starren Boden des eigenen Herzens, zu ringen mit den mancherlei Begierden und Neigungen? Aber eben, damit wir in dieser Arbeit nimmer ermüden, sondern unaufhörlich wachen und schaffen, darum führt uns der Herr nach seinem Rathe, unsere Straße durch gute und böse Tage, wie er diesen Todten also geleitet hat. Groß vor allem ist die Güte des Herrn an dem Entschlafenen gewesen. Ein Ziel des Lebens, das nur wenigen beschieden, hat er erreicht, da er in seltener Geisteskraft sechs und siebenzig Jahre auf Erden wallen durfte, ehe auch an ihn der Ruf erging: Kehre wieder, du Menschenkind. Göttliche Gnade war es, die ihm ein von Nahrungssorgen freies Dasein gegeben, also daß er ruhig seine Augen schließen konnte, ohne fürchten zu müssen, daß nun Mangel und Noth über die herein bräche, welche seinem Herzen nahe gestanden, und die er nun auf Erden zurücklassen sollte; Gottes Güte hat ihm ein Alter gegeben, in welchem zwar die unausbleiblichen Beschwerden nicht fehlten, die eine hohe Zahl von Jahren mit sich bringt, in dem aber treue Kindes- und Gattenliebe sich mühten, ihm die letzten Tage leicht zu machen, und welche mit treuster Sorgfalt ihn gepflegt, da ihm nun der Herr die Tage sandte, von welchen wir sagen: sie gefallen uns nicht. Ja auch sie, die Tage des Leids, sind ihm nicht erspart geblieben; Leid hat der Entschlafene getragen, da der Herr ihm zweimal die Gattin von der Seite nahm, und er zwei seiner Kinder vor sich in die Grube fahren sehen mußte; mit Macht ist es über ihn hereingebrochen in den letzten Jahren, da ein hartnäckiges schmerzliches Leiden immer öfter ihn heimsuchte, bis es ihn endlich ganz an das Krankenbett fesselte, von welchem er nicht mehr aufstehen sollte. Und in jenen Stunden, da die quälendsten Schmerzen übermächtig an ihn herandrangen, wer wollte es ihm da verargen, wenn er manchesmal bat, daß der Herr doch bald kommen möge, ihn erlöse von aller seiner Trübsal und ihm aushelfe zu seinem himmlischen Vater, da sein sonst manchmal rascher Sinn stillhalten und sich beugen lernen mußte unter die gewaltige Hand Gottes, bis denn endlich die Stunde kam, da der Herr ihn einlud zu ererben die Seligkeit? Ja selig ist der Knecht, den der Herr, so er kommt, wachend findet, so ergeht der Ruf tröstend und aufrichtend jetzt auch an die Leidtragenden. Ist es doch für sie ein tröstliches Bewußtsein, an dem Entschlafenen durch treue Pflege ihre Pflicht erfüllt zu haben bis zu dem letzten Augenblick, da er nun nach unserer Hoffnung heimgegangen ist zu jener Seligkeit, die der Herr bereitet hat denen, die ihn lieb haben, ob sie auch keines Menschen Auge je gesehen, und kein menschliches Ohr sie vernommen. Auch sie, auch wir alle haben dieselbe Verheißung, die dem Todten gegolten, so laßt uns denn Fleiß anthun und wachen, auf daß, wann der Herr auch kommen möge, es sei am Morgen, Mittag oder Abend unseres Lebens, er uns finde wachend; dann dürfen wir hoffen, daß es auch von

uns heißen möge: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, ja der Geist sagt, sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Amen.

Th. Dietz,
Vicar in Weilburg a. L.

---

b) Bei Beerdigung von Kindern.

1.

(Am Grabe eines neunjährigen Kindes.)

Joh. 11, 25 und 26.)

In dem Herrn Jesu Christo liebe Trauerversammlung! Ein vielgepriesener Dichter hat einmal gesagt, daß wir Menschen auf den Vorhang zwischen dem Diesseits und Jenseits nur Figuren malen könnten. Ob aber die Figuren auch den Thatsachen entsprächen? ob es Wahrheit sei, was die Menschen von dem Jenseits sagten oder trügerischer Wahn? . . Errare est humanum!, antwortet sich selbst der Mann, d. h. „Irren ist menschlich." — Nun, wir danken dem Mann für sein Zugeständniß, daß die „gründlichen Forschungen", „die tiefen Spekulationen," die „urgewissen Ergebnisse der Wissenschaft," daß alle hochtönenden Reden der Menschen über das Diesseits nur „gemalte Figuren" sind. Was brauch ich aber nach ersonnenen Figuren zu sehen, wenn mir die wirklichen Thatsachen vor die Augen gestellt sind? Was brauche ich leeres Menschengeschwätz anzuhören, wenn Gott redet? . . . „Weg Phantasie, mein Herr und Gott ist hie! . . . Er ist in seiner Kirche und redet durch sein Evangelium. Und wie heißen die Worte seines Evangeliums, die er heute zu euch redet? . . . Sie heißen also:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" — —

Hier bietet dir dein Gott und Heiland über das Jenseits, über das, was für den Christen nach dem Tode kommt, die reine, volle, unumstößliche Wahrheit. Denn „es ist unmöglich, daß Gott lüge." Nun liegt es nur an euch, meine Freunde, daß ihr die dargebotene Wahrheit auch ergreifet. Nun kommt es nur darauf an, daß ihr glaubet. Glaubt ihr? . . glaubt ihr, daß Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben? — In diesen Worten schlägt das Herz des Christenthums; da liegt das Fundament der Kirche und das Centrum des Heils. Wäre Christus nicht auferstanden, lebte der Heiland nicht, dann wäre die Kirche ein Schauspielhaus, das Christenthum eine Thorheit und die Hoffnung des Heils eine grobe Selbsttäuschung. Aber nein! Wir wissen, was geschehen ist in dem Garten Josephs von Arimathia; wir wissen, was die Jünger nach großer Traurigkeit in überquellendem Jubel einander zugerufen haben; wir wissen, was vorgegangen ist auf dem letzten Gange „gen Bethanien"; wir wissen, warum wir nicht allein Charfreitag, sondern auch Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten feiern. Das wissen wir und glauben wir; — wir glauben, daß Jesus Christus wahrhaftig auferstanden ist und lebt zur Rechten des Vaters, von wo aus er die Seinen schützet und schirmet und dafür sorget, daß sie auch auferstehen und leben. Denn Jesus Christus ist nicht allein auferstanden, sondern „er ist auch die Auferstehung;" er lebt nicht nur, sondern „er ist selber das Leben." . . Was heißt das? das heißt: Wie der Quelle die Wasserwogen und dem Lichte die Strahlen entströmen, so entströmt dem Herrn Jesus Christus, als

dem wahrhaftigen Gott, die Auferstehung und das Leben. Er ist die Ursache der Auferstehung, der Geber des Lebens. Wenn darum der selige Luther zu Zeiten traurig und betrübt war, so tröstete und ergötzte er sich immerdar an dem Worte: Vivit! d. i. „Er lebt!“ Er schrieb solches oft mit Kreide vor sich auf den Tisch, ja an alle Thüren und Wände schrieb er: Vivit, vivit! er lebt, er lebt! Als er gefragt wurde, was er damit haben wolle, gab er zur Antwort: „Jesus lebt! Und wenn er nicht lebte, so begehrte ich auch keine Stunde mehr zu leben. Aber er lebt, und darum weiß ich, daß all mein Leid wird in Freude verkehret werden.“

Lieben Freunde, der auferstandene Jesus Christus lebt auch für euch. Er will auch eure Thränen trocknen und eure Wunden heilen und eure Herzen mit trostreichem Frieden erfüllen, wenn ihr glaubet, — wenn ihr glaubet:

Jesus lebt, mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht,
Dieß ist meine Zuversicht.

Ja, wenn wir am Schmerzenslager, an dem Sarge eines heißgeliebten Kindes stehen, oder wenn für uns selber das letzte Stündlein gekommen ist, so darf und kann nichts anderes unsere „Zuversicht“, unser Trost, unsere Erquickung und Hilfe sein, als der unerschütterliche Glaube: Weil Jesus auferstanden ist und lebt, so „werden auch wir leben, ob wir gleich stürben.“ .. Sterben werden wir nun freilich einmal alle. „Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu, was da lebet, muß verderben, soll es anders werden neu.“ Alle Menschen sind ja belastet und durchdrungen mit Sünde. Und „der Tod ist der Sünde Sold.“ Aber der Sohn Gottes ist ja gerade deßhalb Mensch geworden und am Kreuze gestorben, damit er uns „mit seinem heiligen, theuern Blute erlösete von allen Sünden und vom Tode.“ Er hat unsere Sünden gebüßet, er ist unseren Tod gestorben. W a s u n s e r w a r, i s t s e i n g e w o r d e n. Sind wir aber durch den Glauben mit ihm vereinigt, dann ist hinwiederum auch unser, was sein ist. Unser ist seine Gerechtigkeit; auch sein Leben ist unser. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ hat er darum ja auch ausdrücklich verheißen. Und alle seine Verheißungen gehen treulich in Erfüllung. Oder ist euch etwa nicht die Verheißung in Erfüllung gegangen: „Rufet mich an in der Noth, so will ich euch erretten?“ Ihr habt ihn angerufen, daß er eurem lieben Kinde das schwere Kreuz abnehmen möge, das seinen zarten Rücken wund gedrückt, seinen schwachen Gliedmaßen alle Kraft entzogen hatte. Und hat er euch nicht erhöret? Gilt es jetzt nicht von eurem Kindlein: „Es ist dem Leid entrücket, kein' Qual rührt es nun an“? .. So geht es aber mit allen Verheißungen, welche der Herr Jesus Christus den Gläubigen gegeben hat. Er erfüllt sie alle. Das ist auch die Ursache, warum Stephanus, Paulus, Luther, Harms und alle die Glaubenshelden, von denen Schrift und Geschichte erzählt, warum die so gerne gestorben sind. Darum, weil sie glaubten, daß nach der Verheißung Jesu Christi ihnen sein müsse der Tod ein Führer zum Leben und das letzte Stündlein die Eingangspforte zur ewigen Seligkeit.

Und so ist es auch. Fester wie die Eiche in ihrem Boden wurzelt und der Berg auf seinem festen Grunde ruht, fester wie alles ist das Verheißungswort gegründet: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Wer im Glauben an den Herrn Christus beharret bis an's Ende, dessen Seele wird von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, sein Leib aber schläft

in seinem Kämmerlein, bis jene Stunde kommt, in der die letzte Posaune ertönt und die Stimme des Erzengels erschallt: „Ihr Todten, ihr sollt auferstehen, sollt hin vor Gottes Gerichte gehn!“ Dann vereinigen sich wieder Leib und Seele und:

Jetzund gehet auf die Sonne,
Jetzund hebet an die Wonne,
Jetzund fanget an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag, —

nämlich, an dem der Herr Jesus und die Gläubigen in unaussprechlichem Glück immer bei einander sein werden. Glaubt ihr das? . . . Dr. Luther hat es geglaubt. Demselben war auch ein Töchterlein gestorben. Da stand er am Sarge desselben und sagte: „Ich bin ja so fröhlich im Geiste, aber das Herz ist sehr traurig, das Scheiden macht einem viel zu schaffen. Wunderding ist es: Wissen, daß sie im Frieden ruht, und doch noch traurig sein. Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur. Wenn sie wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Reich mitbringen, so wollte ichs nicht thun. O, sie ist gut gefahren. Wer also stirbt, hat das ewige Leben gewiß. Du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.“ — — Ihr, die ihr jetzt auch am Sarge eures Töchterleins steht, könnt dasselbe sagen, wenn ihr im Glauben dastehet. Was ich euch darum etwa noch Tröstliches, Stärkendes, Erquickendes, Friedebringendes sagen könnte, ich will es in ein kurzes Wort zusammenfassen und euch mit heimgeben. Es ist das Wort St. Pauli zu dem Kerkermeister von Philippi: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig.“ Amen.

H. Dietz,
Pfarrer zu Larbenbach in Oberhessen.

2.

Kaum in diese Welt hereingeboren — kaum der Mutterbrust entwöhnt — kaum von des Vaters Hand geleitet — Ausführung —; kaum das fragende und suchende Auge auf die schöne Erde, zum herrlichen Himmel emporgerichtet — Ausführung — begegnete das jetzt schon zum Todesschlaf entschlummerte Kind dem bleichen, kalten Antlitz des Königs der Schrecken, des letzten Feindes — erzitterte — Ausführung — schied — Ausführung; füllte die Augen mit Thränen — warf das Leid in euer Herz, in euer Haus — legte die Frage auf euere Lippen: Warum? warum doch? warum hast du das gethan? Ach ja, diese Frage ist schon erlaubt — liegt in ihr nicht trostloses Klagen, ungläubiges Zagen, heidnisches Verzagen — wächst sie nicht aus vom Zweifel und von Verzweiflung verwüstetem Herzen — stellt sie sich unter die Regel und Richtschnur des Wortes Gottes — Ausführung — sucht sie die rechte und erquickliche Antwort in Gottes Wort. Das giebt Antwort auf die Frage:

Warum läßt wohl Gott (die) Kinder sterben?

I. Daß Gott seine Herrlichkeit auch an den Kindern zeige,
II. daß Gott die Kinder frühe rette aus der Sünde Macht und Elend,
III. daß Gott auch Kinder in seinem Himmel habe.

I.

Starke Thürme fallen, feste Städte versinken, morsche Hütten sinken in den Staub — der blühenden Jugend ruft der Herr — dem kräftigen Manne — dem

altersschwachen Greis — Sterne fallen vom Himmel — die Grundveste der Erde erbebt — mit dem Hauch seines Mundes richtet er die Großen, straft er die Gottlosen — tödtet er den Menschen der Sünde. Ist er nicht auch ein Herr der Kinder? Sein Aufsehen bewahret — seine Hand nimmt den Odem — sein Arm rettet und verdirbt — seine Herrlichkeit erhöhet und erniedrigt — Ausführung und Anwendung. Auch an den Kindern beweiset er seine Herrlichkeit — und beugt der Eltern Knie in stiller Anbetung. Erkennt den Herrn.

II.

Die Welt liegt im Argen. Ausführung. Der Böse schafft das Böse, verführt zum Bösen, und schüttet der Uebel Größtes, die Schuld, über die Herzen und das Leben. Die Sünde ist der Leute Verderben. Dornen und Disteln, Kummer und Sorge, Leid und Streit, Noth und Tod folgt der Sünde, wie der Schatten dem Licht. Armer, elender Mensch, je älter, desto ärmer und elender! Ausführung. Aber der Tod ist kein Sterben, sondern ein Absterben — kein Gefängniß, sondern die Freiheit — durch Christus, in Christo, um Jesu Christi willen. Ausführung. —

III.

Droben und drüben ist der Gott der Herrlichkeit und der Gnade. Der Himmel ist sein Stuhl. Das Lamm sitzet zu seiner Rechten — um ihn herum stehen die tausendmal Tausende — die Gottes Lob verkündigen und zum Dienste der Kinder Gottes ausersehen sind — und die Gemeinde der Erstgeborenen — Henoch — Noah — Abraham — Ausführung — Zacharias, Elisabeth, Simeon, Hanna — Paulus, Petrus, Johannes — Luther, Calvin, Arndt — Spener und alle die vollendeten Geister der Gerechten — alle, die in der Jugend gerettet sind, im Alter Gnade gefunden. — Nun keine Kinder? keine Kinder? Beschreibung derselben nach der Schrift — o auch Kinder — Psalmwort — Offb. Joh. 7. — Anwendung: Beugung vor Gott — stille Freude an Gott — frohe Hoffnung auf Gott — auch für euch, am frühen Grabe des Kindes.

Hessel,
Pfarrer in Langenlohnsheim bei Kreuznach.

3.

(Bei Beerdigung eines kurz vor der Confirmation gestorbenen Mädchens.)

— — — Die Tochter, die ihr in wenigen Tagen zum Confirmationsaltar zu schmücken und zu geleiten hofftet, habt ihr für den Sarg schmücken und zum Grabe geleiten müssen.

Aber eben an diesem Punkte lasset mich einsetzen; um einen Trosteskeim in euer gequältes Gemüth zu legen, den Gottes Gnade je länger je mehr in euch erstarken und zum völligen Frieden der Ergebung reifen lassen wird.

Ihr gedenket heute des Taufbundes, den Gott mit eurem Kinde geschlossen, und den es in kurzem feierlich selber bestätigen wollte. Aber ist er nicht dennoch fest und aufrecht, dieser Friedensbund mit Gott, wenn ihn gleich euer Kind nicht in öffentlicher Gemeinde bestätigt hat? Es mögen wohl Berge weichen u. s. w. Und hat sie nicht dennoch thatsächlich ihren Taufbund bestätigt, wenn sie in diesen letzten Krankheitstagen im Wachen und in ihren Fieberträumen unablässig von der Erneuerung desselben geredet hat? Wenn denn nun sie nicht mitgelobt und mitbekannt hat, was die anderen geloben und bekennen, wenn sie nicht öffentlich

vor der Gemeinde die Handauflegung empfangen hat, ach, so hat doch er, der Herzenskündiger, ihren Bund bestätigt und ihr seine Segenshand aufgelegt, also, daß sie noch auf ihrem Haupte ruht und ewiglich auf ihr ruhen wird. Ist das nicht mehr, denn jede menschliche Handauflegung und mehr, denn jeder Vaterwunsch und Muttersegen? Was geht ihr ab, wenn der treue Hirte sie zu Handen genommen hat mit der Verheißung: Niemand wird dich aus meiner Hand reißen?

Ja, dein Loos, du liebes Kind, darf uns nicht ängsten, noch bekümmern. Von all deinen Altersgenossen, die nun aus der Schule ins Leben, aus den Kinderjahren in die Jünglingsjahre treten, ist keines so wohl geborgen und versorgt, wie du; und von all den Elternpaaren, die ein Kind zum Confirmationsaltare führen, kann keines mit so zuversichtlicher Ruhe auf ihres Kindes Zukunft blicken, wie es die deinen können. So soll denn auch dir ein Denkspruch werden, den wir auf deinen Sarg niederlegen, da wir ihn am Altare dir nicht reichen können. Er heißt: Das Loos ist dir gefallen aufs Lieblichste. Dir ist ein schön Erbtheil geworden.

Heintzeler,
Garnisonsprediger in Ulm.

4.

„Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.“ 2. Tim. 1, 10. Der Christ unterscheidet sich wesentlich in jeder Hinsicht von andern Menschen. Sein Streben, Denken, Fühlen, Wirken und Ziel und seine Freude sind ganz verschieden von demjenigen, was sich in dieser Hinsicht an den Ungläubigen offenbart. Also muß auch seine Trauer eine andere als die der übrigen sein; wie es geschrieben stehet 1. Thess. 4, 13: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben.“

Die Christen trauern demnach mit Hoffnung.

1) Mit der Hoffnung, daß der Herr ihnen nicht über Vermögen auflegen werde. Daher sind sie voll Vertrauen auf Gott.

2) Mit der Hoffnung, daß der Herr an ihren Lieben nur Liebe offenbaren werde. Daher sind sie voll Ergebung in seinen heiligen Willen.

3) Mit der Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit ihren theuern Todten. Daher sind sie voll heiliger Freude auch im Schmerze der Trennung.

Stephan Limberger,
Pfarrer in Dobschau, Ungarn.

5.

(Einem einjährigen Kinde gehalten.)

Sirach 7, 38a.

Als ich im vergangenen Sommer euer Kind, trauernde Eltern, bei seinem ersten Ausgang begleitete und am Taufstein der Gnade des barmherzigen Gottes empfahl, da glaubte ich so wenig wie ihr, daß ich es so bald begleiten müßte auf seinem letzten Lebensgange; als ich vor Jahresfrist die Taufzeugen auffordern durfte, sich mit den fröhlichen Elternherzen zu freuen des festlichen Tages, da

glaubte ich nicht, daß so bald der Ruf an sie ergehen würde, zu weinen mit den Weinenden. Da, wo andere das schöne Vorrecht haben, nur mitzuweinen und mitzuklagen, ist es meines Amtes ja, die Thränen zurückzudrängen und zu trösten. Und wenn ich euch, trauernde Eltern, vor mir sehe, wie da die Thränen, die im Auge perlen, ein schwaches Bild doch nur der blutigen Thränen sind, die aus eurem wunden Herzen quillen, ja, da fühle ich wohl, wie nahe mir die Mahnung Sirachs gelegt ist:

„Laß die Weinenden nicht ohne Trost!"

Und wenn ich auch nicht aus eurem schmerzdurchfurchten Antlitz die Größe des Verlustes herauslesen dürfte, den ihr beweint, ich wüßte doch: Trost habt ihr nöthig! Wenn sonst des Herrn Gnade eure Ehe mit Kindern segnete, o da hat es der Aufopferung bedurft, deren nur ein Mutterherz fähig ist, um nicht müde zu werden, nicht zu erlahmen. Eure Kinder haben euch wahrlich Mühe gemacht; ihr habt sie gern getragen; ihr dachtet ja der schönen Zeit, wo ihr ernten solltet die Frucht eurer Mühen und schlaflosen Nächte. Ihr habt sie nicht geschaut, die Herz erquickende Erntezeit. Des Todes kalte Hand brach die jugendliche Knospe, noch ehe sie zur Blüthe sich entfaltet! Zweimal schon standet ihr thränenden Auges hier auf dem Friedhof am geöffneten Grabe! Sie wurden heimgerufen, euer Sohn und eure Tochter, mitten in der Zeit, wo es noch so ganz der Hingebung liebender Elternherzen bedarf, daß die schwache Pflanze nicht müde ihr Köpfchen neigt; aber ihr habt sie doch dahingegeben schweren Herzens, denn wer wüßte nicht, daß das Elternherz gerade am Schmerzenskinde am treuesten hängt? Und nun steht ihr wieder am geöffneten Grabe. Der Sarg da, der der Einsenkung in die mütterliche Erde harrt, umschließt ein Töchterlein, das durch des Herrn Gnade fröhlich gedieh, wie kaum eins eurer Kinder. Ihr freutet euch sein von ganzem Herzen, und wer es ansah, freute sich mit euch! O ich weiß, euer Elternherz hat an diesem Kinde gerade mit großer Liebe gehangen — und doch alle eure Liebe und Sorgsamkeit hat den Zeiger der Todtenuhr nicht aufhalten können, der eurem Töchterlein den Anbruch seliger Ewigkeit, euch aber den Anbruch thränenvoller Zeitenstunden kündete. Ihr habt es so lieb gehabt, — und doch: Gott muß es doch noch mehr lieb gehabt haben! so klang es mir entgegen aus dem Munde der Großmutter, als ich euer Trauerhaus besuchte.

Ja, Gott muß es doch noch mehr lieb gehabt haben! o daß ich diesen Trost vermöchte in euer Herz hineinzusenken, o daß Euer Herz mit Fassung auch an diesem Grabe sprechen könnte: Was Gott thut, das ist wohl gethan! Keiner wohl wird euch schelten wollen, wenn ihr heute nur immer wieder die Größe des Verlustes abmesset, den ihr erfahren, wenn vor eurem Auge ein liebliches Bild der Zukunft sich entrollt, wie euer Töchterlein herangewachsen, eure Mühe durch kindliche Liebe lohnt und den regsamen Mutterhänden die Hälfte der Arbeit abnimmt, ein Bild, unter das des Todes starre Hand nun schrieb: Alles vernichtet! Aber seht, der Herr hat es dahingenommen in einem Alter, wo es noch der Unschuld unentweihtes Kleid getragen, in einem Alter, wo das Unkraut des Bösen noch nicht wuchernd aus seinem Herzen hervorgebrochen. Der Herr hat es dahingenommen in einer Zeit, wo jedes Lächeln aus seinem Auge und jedes Stammeln seines Mundes nur den Strahl der Freude auf eurem Angesichte wachgerufen! Aber denkt ihr auch wohl der Zeit, die da hätte kommen können, wenn es euch blieb, euer Töchterlein, der Zeit, wo das Elternauge Thränen weinen muß ob den Wegen, die der Liebling ihres Herzens wandelt? Denkt ihr daran, daß unzählige Stunden seliger Freude oft auch ersäuft werden können in einer Stunde bittern Wehs? Denkt ihr daran, daß so mancher Sohn, so manche Tochter verloren geht und dem Elternherzen abgestorben ist, noch ehe das Auge im Todeskampfe

bricht? Denkt ihr daran, daß so manches Elternherz am Grabe des Kindes bange fragt: O werd' ich einst auch dich wieder schauen auf des Himmels Auen? O wenn ihr daran denkt, und wenn ihr im lieblichen Bild seliger Ewigkeit euer Kind euch entgegeneilen seht mit den Schwingen seliger Geister geschmückt, wenn solches Bild vor eure Seele tritt, ich meine, Ströme erquickenden Trostes müssen da in eure Elternherzen sich ergießen. Eurem Kreis, eurem Angesichte ist es entrückt, eurer Liebe ist es nicht gestorben! O welcher Trost, zu wissen, daß solche unschuldigen Kinderseelen auf dem Arme der Engel hinaufgetragen werden an ein Vaterherz, das größer noch ist in seiner Liebe, denn sie gefunden wird auf Erden! O welcher Trost, zu wissen, daß solche unschuldigen Kindesherzen reifen dürfen auf Auen, wohin kein vernichtender Hauch irdischen Uebels dringt! O welcher Trost, zu wissen, daß solche unschuldigen Kindesherzen an eines Vaters Brust ruhen, der der Stunde wartet, wo er dieselben den wiedergefundenen Eltern rein und unbefleckt in die Arme führt!

Noch einmal: Ich weiß, aus welchen Tiefen eure Herzen bluten. So will ich denn bitten mit euch, daß der Herr euch stütze in eurer Trübsal mit seinem Stab, daß ihr gestützt auf ihn nicht ermattet in eurem Glauben, nicht müde werdet in eurem Vertrauen, in dem Vertrauen, das auch die dunkle Wolke herbeigeführt weiß von seines Gottes Hand, und das zuversichtlich der Sonne wartet, die auch hinter der dunkelsten Wolke nur um so glänzender wieder hervorbricht.

So erquicke denn, barmherziger Vater, mit deinem himmlischen Troste die trauernden Elternherzen, daß sie geheilt werden von ihrer Wunde unter deiner segnenden Hand. Ja gieb in ihre Herzen die sichere Zuversicht, daß ihr Kindlein aus ihrer Liebe hinübergeschlummert zu deiner Liebe, daß es herausgerissen nur aus ihrem Elternarm, um auf der Engel Hände hinüber getragen zu werden in deine Vaterarme, damit sie, wenn von neuem ihre Thränen fließen und sie mit Wehmuth den Fuß zum Grabe ihres Lieblings lenken, sprechen können:

Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein;
Sie werden nur dort oben
Vom Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sein.

L. Naumann,
Pfarrer zu Schnellrode.

VI. Predigten und Reden bei verschiedenen Veranlassungen.

1.

Rede
bei der Einführung zweier Aeltesten.

Endlich wäre auch für Sie, geliebte Herren und Brüder, der Tag gekommen, an welchem Sie in das Amt eines Aeltesten bei unserer Gemeinde können eingeführt werden, um das Wohl derselben zu berathen und zu fördern. Kaum kann ich an diesem für Sie so wichtigen Tage ein ermunternderes Wort der heiligen Schrift meiner Ansprache zu Grunde legen, als das Wort:

Joh. 21, V. 16.

Spricht Jesus zu Petro: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schaafe.

Damit bezeichnet der Herr die Liebe zu ihm als die rechte Befähigung zum Kirchenamt.

Man glaubt sehr oft, die Liebe zu Jesu verstehe sich von selbst, denn wer verdient sie mehr als er? Petrus glaubte es auch, und doch fiel er einmal über das andere und verläugnete den Herrn drei Mal hinter einander. Seine Liebe ist aber eine ganz andere nach seinem Fall, als die war, welche er vor demselben bewiesen hatte. Vorher war sie mehr Gefühl und Stimmung gewesen, er hatte sich noch nicht selbst in seiner Schwäche erkannt und Buße gethan; jetzt ist sie Gesinnung, Wesen, Zustand, eine demüthige und geläuterte Liebe. Vorher ehrte er in Jesu mehr den großen Wunderthäter, der ihn hatte zu sich über's Wasser kommen lassen und seinen Fischzug gesegnet hatte, und den Sohn des lebendigen Gottes, jetzt war er ihm Heiland und Erlöser geworden, der seine Sünde getragen und vergeben hatte. Vorher konnte er sich in Jesu Leiden nicht hineinfinden: Herr, das widerfahre dir nur nicht, und meinte nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist; jetzt ist er zur Erkenntniß der Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens gelangt und wird je länger je mehr der Gemeinschaft seiner Leiden theilhaftig. Vorher hing er an Jesu, weil er ihn ausgezeichnet hatte vor den übrigen Aposteln, ihn unter die drei auserwählten Jünger aufgenommen, ihn den Fels seiner Kirche genannt, ihm mit Johannes die Bereitung des Osterlamms übertragen; er konnte fragen: Das alles haben wir gethan, was wird uns dafür? — jetzt verlangt er keine Anerkennung und Belohnung seiner Tüchtigkeit mehr, sondern preist nur die unverdiente Gnade des Herrn. Vorher hatte sein Eigenwille dem Herrn widersprochen und widerstrebt: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen", und unwürdige Waffen zu Jesu Vertheidigung beim Knecht des Hohenpriesters gebraucht; jetzt führt er nur geistige Waffen in den Kämpfen für Jesu Reich, kennt keine Menschen- und Todesfurcht mehr und ist im Stande, die neubekehrten Juden im Glauben an Christum zu stärken, in ihren Verfolgungen zu trösten, vor den Irrlehrern und Verführern zu warnen, zu allerlei Tugenden zu ermahnen und ihnen aus eigner Erfahrung zu zeigen, wie sie in der Gnade wachsen sollen. Paulus nennt ihn nun mit Recht eine Säule der Kirche. — Die rechte Liebe ruht also auf der Demuth, welche, sich ihrer Ohnmacht und Unwürdigkeit bewußt, alles, was sie ist und hat und leistet, auf die Gnade, und allein auf die Gnade des Herrn zurückführt. Sie weiß nichts von Verdienst und Würdigkeit, noch von eigner Kraft und Befähigung. Die rechte Liebe zu Jesu liebt in ihm nicht blos den großen Lehrer und das Ideal aller Tugend und Vollkommenheit, sondern den gekreuzigten Heiland, der um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Die rechte Liebe zu Jesu erwartet keine Anerkennung und Belohnung, sie findet ihren Lohn in sich und ist selig in ihrer That. Die rechte Liebe zu Jesu bleibt sich gleich in bösen wie in guten Tagen, unterm Kreuz wie in der Glorie der Verklärung und opfert dem Herrn in Selbstverläugnung ihre Zeit, ihre Kraft, ihre Bequemlichkeit, ihr Geld und ihre Ehre. Die rechte Liebe zu Jesu ist keine genießende noch genußsüchtige, sondern eine dienende Liebe, die gern dem Bruder Handreichung thut um Jesu willen.

Und solcher Liebe vertraut Jesus gern das Amt in seiner Kirche an. Nachdem Petrus dreimal seine Liebe zu Jesu betheuert hatte, spricht er zu ihm: Weide meine Schaafe, folge mir nach und setzt ihn feierlich vor allen Aposteln wieder ins apostolische Hirtenamt ein. Und in der That, wenn irgend etwas zur Uebernahme eines geistlichen Amtes in der Kirche vor Gott berechtigt, so ist es diese Liebe. Sie ist die unerläßliche Bedingung und Voraussetzung: nicht die äußerliche Wahl, und wenn sie von Hunderten und Tausenden vollzogen wäre, nicht das eigne Fürwahrhalten und der eigne Drang und Trieb reicht dazu aus, die eigentliche Voca-

tion wird im Himmel ausgestellt und denen übergeben, die den Herrn Jesum von Herzen lieb haben. Wo diese Liebe in der Welt wohnt, da verrichtet man nicht nur die äußeren Obliegenheiten des Aeltestenamtes mit aller Gewissenhaftigkeit, besucht die Kirche, feiert das heilige Abendmahl, übt die Krankenpflege, nimmt den Vortheil der Gemeinde wahr und giebt ihr ein gutes Beispiel, sondern thut das alles mit dem rechten Geiste und der ganzen Hingebung. Wenn weiter irgend etwas zur Verwaltung eines kirchlichen Amts ausrüstet, so ist sie es wiederum mehr als äußere Gaben des Geistes, mehr als Gewandtheit, Pünktlichkeit, Geschäftskenntniß, Lebenserfahrung: wie wenig befähigt waren die Apostel von Natur, und was haben sie Großes geleistet! und was hätte Paulus mit allen seinen Gaben leisten können, wenn er nicht hätte sprechen dürfen: die Liebe Christi dringet uns also! Wenn irgend etwas fürs kirchliche Amt begeistert, so ist es ebenfalls diese Liebe. Ohne Begeisterung und inneres Feuer fehlt der noch so herrlichen Arbeit im Weinberge des Herrn die Seele. Sie allein giebt Ausdauer, Opferwilligkeit, Treue bis in den Tod. Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, das ist Jesu und seiner Jünger Losung zu allen Zeiten gewesen. Wenn endlich irgend etwas vor Mißgriffen und Versündigungen bewahrt, so ist es diese Liebe, die eine Feindin ist aller Lauheit und Trägheit, die streng ist gegen sich und milde, rücksichtsvoll, nachgiebig, entgegenkommend in ihren Beschlüssen und Handlungen gegen andere, die sich vor Anstoß und Aergerniß in Acht nimmt und jeder Einseitigkeit und Rechthaberei in den Weg tritt, und so den Schlüssel hat zu den verschlossensten Herzensthüren. Keine Macht in der Welt ist größer und siegreicher als die Macht dieser Jesusliebe.

Gelübde und Handschlag.

Du aber, o Herr, der du die mancherlei Gaben, Kräfte und Aemter austheilst und der Geist, der Herr, der Gott bist, der da wirket alles in allem, sprich zum Ja der Lippen dein himmlisches Amen und mache den Handschlag zum Wiederhall des innersten Herzensschlages, ja, laß das Wachsthum unserer kirchlichen Körperschaft zugleich ein Wachsthum deines Segens unter uns werden, damit wir allezeit Veranlassung haben, auch hiefür deine Barmherzigkeit und Treue zu rühmen und zu preisen. U. V.

Dr. Arndt,
Pastor zu Berlin.

2.

Predigt

am Tage der Einweihung der den Gefallenen aus den Feldzügen 1866 und 1870/71 errichteten Gedenktafeln (den 18. October 1874).

Es ist ein hoher vaterländischer Gedenktag — dieser 18. October, dessen Morgen über uns angebrochen ist — tief eingetaucht in eine Fluth von großartigen Erinnerungen aus den Tagen der Vergangenheit, unauslöschlich angeschrieben in allen Preußenherzen, die in warmer Liebe schlagen für ihr theures Vaterland und in unwandelbarer Treue hangen an ihrem angestammten Königshaus. Heute vor 61 Jahren wurde in den Ebenen von Leipzig die große Völkerschlacht geschlagen, in der es den verbündeten Heeren gelang, die Macht des fremden Eroberers mit streitbarer Hand zu zertrümmern, daß er in eiligem Rückzuge die Reste seiner sieggewohnten Armee über den deutschen Rheinstrom hinüberrettete. Heute vor

43 Jahren wurde unserm erlauchten Könige der einzige Sohn geboren, der berufen ist, einst die Erbschaft seiner Väter auf Preußens und Deutschlands Throne anzutreten, unser theurer Kronprinz Friedrich Wilhelm, dessen Name in die jüngste glorreiche Geschichte unsers Volkes und Heeres unauflöslich hineingewebt ist. Heute vor 13 Jahren stand unser ruhmreicher König Wilhelm, umgeben von allen Gliedern seines hohen Hauses, von zahlreichen Vertretern der europäischen Höfe, von einer glänzenden Versammlung der Würdenträger seines Reiches, vor dem Altar der Schloßkirche zu Königsberg, um als ein König von Gottes Gnaden die Krone sich auf's Haupt zu setzen, die unter seinen Herrscherhänden zum Sinnbild der Kraft und Einheit unsers gesammten deutschen Vaterlandes geworden ist.

Ein solcher Tag ist wohl geeignet zu der ernsten Feier frommer Dankbarkeit, zu der die Genossen unserer Gemeinde, die Vertreter unsers bewährten 5. Armee-Corps, die wehrhaften Männer von Landwehr und Linie sich hier vereinigt haben. Gilt es doch hier, eine Dankesschuld abzutragen an die vielen Hunderte tapferer Söhne und Brüder, die in den beiden letzten Feldzügen von 1866 und 70/71 ihr Leben gelassen haben im Kampf mit Gott für König und Vaterland. Gilt es doch hier, ein Ehrendenkmal aufzurichten für all die gefallenen Kameraden, die hie und da zerstreut in fremder Erde schlummern, während uns aus ihren Gräbern eine reiche Erndte von Siegen und Ehren erwachsen ist, — ein Ehrendenkmal, das noch in späten Tagen den nachwachsenden Geschlechtern die Kunde bringen soll: „sie haben ihr Manneswort gehalten bis zum letzten Athemzug" und die Mahnung einprägen soll: „so gehet nun hin und thuet desgleichen." Zu solch einem Dankaltar und Ehrendenkmal sind die Tafeln bestimmt, die, bedeckt mit den Namen und Zahlen der Gefallenen, von nun an den Altarraum dieses Gotteshauses schmücken sollen.

Und wenn wir uns nach einer Inschrift umsehen, die wir im Geist als Weihewort auf diese Ehrenregister setzen mögen, dann dürften wir keine zutreffendere finden, als jenes Bekenntniß des Sängers: „wer so stirbt, der stirbt wohl", oder jenen Ausspruch unsers Textes: „sei getreu bis in den Tod."

„Die Treue bis zum Tode" —

I. wie wird sie geübt?
II. wie wird sie gelernt?
III. wie wird sie gelohnt?

I.

„Sei getreu — des Lebens geben" — dies Gotteswort sollte seinen lauten Wiederhall finden in allen Herzen, die zu Christi Kreuzesfahne geschworen haben; denn Christenthum ist nichts anderes als Treue in Freude und Leid, im Großen und Kleinen, im Leben, Leiden und Sterben — Treue gegen den treuen Gott, der uns trägt mit unsäglicher Langmuth und uns nachgeht mit unermüdlicher Geduld — Treue gegen den treuen Heiland, der uns sich zum Eigenthum erworben hat mit theurem Lösegeld.

„Sei getreu ꝛc." — diese verheißungsvolle Mahnung, die in goldenen Buchstaben den Altar unserer theuren Garnisonkirche krönt, sie sollte in besonders leuchtender Flammenschrift unseren Herzen eingeprägt sein, die wir dieser Gemeinde angehören und in diesem Gotteshaus verkehren; denn sie bezeichnet kurz und schlagend die Grundgesinnung, die unser vaterländisches Heer beleben muß, wenn es seiner Aufgabe entsprechen soll, eine Pflanzschule der Zucht und Tapferkeit, der Gottesfurcht und Christentugend zu sein.

Und wenn wir fragen, was es heißt: Treue halten bis an den Tod, dann geben uns die rechte Antwort jene Tafeln zur Rechten und Linken

dort, sowohl die alten aus der Zeit der Befreiungskriege, den Besuchern dieser heiligen Stätte seit lange her bekannt, wie die neuen, die mit grünem Laube bekränzt sich heute zum ersten Male unseren Blicken darbieten. Denn sie rufen uns mit vereintem Munde zu: „sie haben Treue gehalten bis an den Tod, die Helden, deren Namen wir euch melden, und wollt auch ihr solche Treue beweisen, so schauet ihren Glauben an und folget ihrem Wandel nach."

Wahrlich, was der Herr seiner Christenheit an's Herz legen wollte, als er ihr sagen ließ: „Sei getreu ꝛc.", das haben wir tief empfunden in jenen beiden blutigen Feldzügen, an denen wir kämpfend und streitend oder betend und sorgend theilgenommen haben. Denn alle die Opfer, die da gebracht, alle die Entbehrungen, die da ertragen, alle die Gräber, die da gegraben wurden, sie stehen ja da als Proben der Treue, die stärker ist als der Tod. Als in jenen denkwürdigen Sommern vor 8 und 4 Jahren unser hoher Kriegsherr seine wehrhaften Mannen zu den Waffen rief, als durch unsere Städte und Dörfer mit Sturmeswehn die alte Weise klang: „Frisch auf, mein Volk ꝛc.", was war's, das die Jugend unsers Volkes im heiligen Eifer um ihre Fürsten und Führer schaarte, das sie antrieb, sich loszureißen von allem, was ihnen lieb und theuer war, von Heerd und Heimath, von Vater und Mutter, von Weib und Kind? Es war die Treue bis zum Tode, die mit Freuden Gut und Blut einsetzt, wo es sich handelt um die Erfüllung ihrer Pflicht. Als dann das Feldzugsleben mit seinen endlosen Mühen und Beschwerden begann, als die verbündeten Heeresabtheilungen den Ernst der Zeit zu schmecken bekamen in Anstrengung und Ermüdung, in Hunger und Durst, in Sommerhitze und Winterkälte, was war's, das die Kämpfer aufrecht erhielt in all den Anforderungen, die an sie gestellt, unter all den Entbehrungen, die ihnen zugemuthet wurden? Es war die Treue bis zum Tode, die in keiner Noth verzagt, vor keiner Gefahr zurückbebt. Als das Schlachtenwetter seine Blitze zucken und seine Donner rollen ließ, als der Tod unter Kugelregen und Pulverdampf seine furchtbare Ernte hielt, was war's, das die anstürmenden Reihen ohne Furcht und Zittern vorwärts drängte, wo jeder Schritt mit blutigen Opfern erkauft werden mußte? Es war die Treue bis zum Tode, die mit Paulus einstimmt: Phil. 4, 13. Im Dienst solcher Treue sind die Helden gefallen im Streit, deren wir heute dankbar gedenken, — und was sie gethan haben, soll in deutschen Landen nimmer vergessen sein, soll uns und unseren Nachkommen als ein hohes Vorbild vor Augen stehen, wie auch wir Treue üben sollen bis an den Tod. Wenn einst über kurz oder lang der Oberfeldherr auf unserm Thron von neuem seine Getreuen aufbieten wird, dann möge der Gedanke an die von den Vätern bewiesene Treue die Söhne zu heiligem Wetteifer entflammen, daß sie ihnen nachfolgen auf der blutigen Ehrenbahn, daß sie's öffentlich vor aller Welt beweisen, wie die Kunst sich auf sie vererbt habe, zu kämpfen und zu streiten, zu bluten und zu sterben für Ehre, Thron und Vaterland. Und wenn diese höchste Probe auch nicht von uns gefordert werden sollte, dann möge der Blick auf jene Muster der Treue uns doch allesammt anleiten, gerne und willig unsere Kräfte aufzuopfern für den Beruf, in den wir gestellt sind, und der Christenregel nachzuleben: „sei getreu bis an den Tod."

II.

Wir wissen's wohl, die Beweisung solcher Treue ist ein schweres Ding, das unserm Fleisch und Blut wenig gefallen will — und darum dünkt uns die Frage wohl am Platze zu sein, wie diese Treue gelernt wird, wo der Meister zu finden ist, in dessen Schule aus unnützen Knechten treue Männer und Frauen, treue Bürger und Streiter gebildet werden.

Nun, dieser Meister steht in unserm Text vor uns und ruft uns zu: „folget

mir nach"; es ist der treue Hohepriester der Welt, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Er hat von der Krippe bis zum Kreuz ein Leben heiliger, selbstverleugnender Treue geführt, das bis heute noch von niemandem erreicht ist; er hat mit Freuden seine himmlische Heimath verlassen, hat auf alle Güter und Ehren dieser Zeit verzichtet, ist arm und niedrig, unwerth und verachtet geworden, um in dienender Liebe des Berufes zu warten, der ihm übertragen war von seinem himmlischen Vater; in diesem heiligen Dienste hat er seine Kräfte verzehrt, seine Ruhe aufgeopfert, sein Blut vergossen ohne Murren und Klagen, und ist dem Fürsten dieser Welt, dem Mörder unserer Brüder furchtlos entgegengegangen, obwohl er wußte, daß er den Sieg nur erringen könne im blutigen Zeugentod; er ist treu gewesen bis zum Tode und hat alle seine Jünger zu gleicher Treue verpflichtet, da er sprach: Matth. 10, 39.

Und nur wer sein Bild im Herzen trägt und von seinem Geiste angeweht ist, kann in seiner Kraft Treue halten bis an den Tod. Von ihm haben die Apostel den unerschütterlichen Glaubensmuth gelernt, der sie aufrecht erhielt in Kampf und Arbeit, in Ketten und Banden, in Blöße, Fährlichkeit und Schwert; denn ihr Stab und Stecken war das fromme Bewußtsein: „durch Leiden gingst du selbst zum Ziele hin, ich folge dir, weil ich dein Jünger bin." Und wenn wir auch nicht wissen, ob die gefallenen Brüder allesammt im lebendigen, bewußten Christenglauben gestanden haben, so dürfen wir ihnen doch nachrühmen, daß sie Christi Sinn und Geist im Herzen getragen haben, — den Geist der Liebe und des Opfermuths, — so dürfen wir doch kühn behaupten, daß solche Wunder der Hingebung und Tapferkeit nimmer von unseren Heeren würden vollbracht worden sein, wenn in ihnen nicht ein reicher Schatz der Frömmigkeit vorhanden gewesen wäre.

Und eben weil die Treue bis zum Tode allein aus dem Boden eines gottesfürchtigen Herzens erwachsen kann, das dem Ewigen und Unvergänglichen zugewandt ist, darum können wir es nur mit tiefem Schmerz ansehen, wie die widergöttlichen Mächte des Abfalls und der Christusfeindschaft immer weiter um sich zu greifen scheinen in unserm Volk und oft schon in jungen Herzen die Ehrfurcht vor Gott, die Scheu vor seinen Geboten zu ertödten wissen. Darum müssen wir es als die heilige Pflicht jedes redlichen Bürgers und wohlgesinnten Vaterlandsfreundes ansehen, daß er mit Wort und That eintrete für die Aufrechterhaltung der ewigen Fundamente, auf denen unsers Volkes Heil und Wohlfahrt ruht; denn nur wo diese Bollwerke christlicher Zucht und Gottesfurcht unangetastet bleiben, wird bei Jung und Alt nicht aus der Uebung kommen jene edle Regel: „sei getreu bis an den Tod."

III.

Und diese Treue, die seit Jahrhunderten bei uns heimisch war, auf deren Altar so viele aus den Reihen unserer Heere sich selbst zum Opfer dargebracht haben, — sie trägt in sich einen herrlichen Gnadenlohn: „ich will dir die Krone des Lebens geben." Eine köstliche Verheißung, die wir nicht ausdenken können, vor der wir bekennen müssen: 1. Cor. 2, 9. Wie klein und unbedeutend nimmt sich gegen solchen Gotteslohn aus, womit wir unsere Gefallenen ehren und ihnen zu vergelten suchen, was sie an uns gethan! Wir errichten ihnen Gedenktafeln in unsern Gotteshäusern, wir bauen ihnen steinerne Monumente auf den blutgetränkten Aeckern, wo sie in's Grab gesenkt sind, wir legen einen grünen Kranz dankbarer Erinnerung auf ihre fernen Hügel, und manche Thräne fließt noch nach Jahren ihnen nach. Aber was ist das alles gegen die Krone des Lebens, die der himmlische Vergelter auf ihre Häupter setzen, gegen den Lorbeer ewiger Siegerfreude, den er droben um ihre Stirnen winden will! Wenn wir also unsere

vollendeten Brüder uns denken, wie sie vor Gottes Thron stehen, geschmückt mit der Siegeskrone der Ueberwinder und Palmen in ihren Händen, dann können wir nicht mehr klagen über ihren Verlust, sondern müssen ihnen nachblicken mit dem Trost im Herzen: Ps. 16, 6, und zu ihnen aufschauen mit dem Gebet auf den Lippen: „Herr, laß unser Ende sein, wie dieser Getreuen Ende!“ —

So möge denn das Andenken an die entschlafenen Helden, deren Bilder uns in dieser Feier wieder lebhaft vor Augen treten, uns ein kräftiger Sporn und Antrieb sein, daß auch wir Treue beweisen bis an den Tod, damit der himmlische König auch uns einst die Krone des Lebens gebe, und wir mit der Schaar der Auserwählten ihm den ewigen Preisgesang anstimmen mögen:

Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat nach diesem Krieg
Durch Jesum Christ gegeben!

Amen.

Dr. Steinwender,
Divisionspfarrer in Posen.

3.

Weihe der Fahne
eines Dragoner=Regiments und eines Infanterie=Bataillons im Elsaß 1872.

Ps. 20, 6.

1.

Der erhabene Augenblick: auf neuerworbenem, uralt=deutschem Boden, nach blutigem Kriege, aber im Vollgenuß eines gesicherten Friedens wollen wir die Fahnen weihen, von der himmlischen Majestät mit Sieg und nochmals Sieg ausgezeichnet, von der irdischen mit Zeichen der Anerkennung geschmückt.

Hoch klopft des Soldaten Herz zu jeder Zeit, wenn er seine Fahne erblickt, ... um wie viel mehr in einem Augenblick, wie dieser ist! . . . . . Auf blutiger Wahlstatt haben Norddeutschlands Söhne den süddeutschen Waffenbrüdern die Hand geschüttelt, wenn es galt, im heißen Wettkampf den Erbfeind zu besiegen, welch' ein Band der Liebe muß sich von neuem um euch legen, wenn zu gleicher Zeit eure Fahnen verkündigen: Ihr habt zusammen eure Pflicht gethan. Darum berechtigte Freude 2c.

Freilich die Zeit des schweren Krieges rückt uns allmählich ferner, gleich dem Donner eines abziehenden Gewitters, aber zu allen Stunden wird man gern wieder reden und singen von der tapferen Recken Streiten, von dem Riesenkampf, dessen Zeuge wir alle gewesen sind . . . . . Darum laßt uns jubelnd uns freuen, worin unser Ruhm, unsere Ehre, unser National=Gefühl besteht . . . . .

Die wir unser Haupt erheben dürfen vor der ganzen Welt, wir wollen es senken vor Einem, dem Herrn der Welt. Fragen wir auch hier: Wem soll der erste Dank erschallen? Unser Lied im Posaunenton hat's beantwortet: Allein Gott in der Höh' sei Ehr! Der Soldat lebt für den Ruhm, die Waffen des Ruhmes sind seine Freude; aber der deutsche Soldat legt zuerst seinen Ruhm zu den Füßen dessen, dem allein die Ehre und Anbetung gebührt; darum „Lobe den Herren, den mächtigen“ . . . . Werden doch Wagen und Rosse zum Streittag gerüstet, aber der Sieg kommt vom Herrn . . . . . Die wir heute feiern, senken

wir das Haupt und sprechen: „Wir rühmen, daß du uns hilfst, und es ist ein Wunder in unsern Augen“ .....

— folgt die Ausführung des Verses:

Und also ist es denn geschehen,
Daß wie von einem Wetterschlag,
Eh' man die Hand hat zücken sehen,
Der, den sie traf, am Boden lag.
Und wir bekennen froh und offen:
„Es ist der Herr, der ihn getroffen“.

Und wenn nun ihr, Kameraden, eure Fahnen anseht, was entweder ihr oder eure Brüder in diesem großen National-Krieg erlebt und errungen habt, welche Rolle euer Regiment in dem großen Kriegesschauspiel hat spielen müssen; gewiß das Bekenntniß: Wir rühmen, daß du uns hilfst! ....

— folgt die rühmende Anerkennung der Thaten des Preußischen Dragoner-Regiments, das Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, als Sinnbild ausgelegt. Das Ganze ein Motiv, Gott zu loben und zu danken. —

Und ihr, meine süddeutschen Kameraden, lebet auch ihr auf, wenn der Kampfesrichter die Preise vertheilt, die den Siegern zukommen. — folgt die Aufzählung der Thaten des badischen Bataillons — ..... Auch hier sei es wiederholt: Wir rühmen, daß du uns hilfst .....

Doch es will sich nun ein Mißklang in unsere Festesstimmung mischen, die Trauermelodie will nun den Siegesgesang ablösen; die Fahnen begehren Zungen, um auch einmal klagen zu dürfen. Wir müssen reden von des Todes Sichel, welche eine große Schaar von Heldensöhnen unter diesen Fahnen unerbittlich gemäht hat. Darum ein dankbares Wort dem Andenken derer, die eigentlich das erste Anrecht haben, Fahnenweihe zu halten, die nicht auftreten können im Erndtejahr, sondern selbst als eine theure Saat in der Erde schon ruhen, um einst emporzublühen ...... Statt aller menschlichen Ehren hoffen wir, daß ihnen zu Theil werden wird die Krone des Lebens, weil sie treu waren bis in den Tod! Legen wir im Geist auf ihr Heldengrab den wohlverdienten Lorbeer! In Ansehung ihrer Treue und der Kraft, die Gott ihnen gab, die Treue zu halten, sprechen wir wiederum: Wir rühmen, daß du .....

II.

Einen Rückblick haben wir gethan, was soll die Losung für die Zukunft sein? Text: In deinem Namen werfen wir Panier auf. Wir haben den Sturz des Nachbarvolkes gesehen — lange vorbereitet — es hat Gottes vergessen, darum hat Gott seiner vergessen. Wollen wir uns auf unserer Höhe halten, bleiben wir dem Wahlspruch treu: Mit Gott, und nicht ohne Gott, für König und Vaterland. Gott mit uns in Jesu Christo: Nur in diesem Zeichen wirst du siegen! Darum das eiserne Kreuz an unserer Fahne; in seinem Namen werfen wir Panier auf! .....

Unsere Fahnen seien das Bild deutscher Sittlichkeit!

— Arbeitsamkeit, Disciplin, Zucht und Ordnung —

Unsere Fahnen sind Friedensfahnen. Es giebt kein friedlicheres Volk als das deutsche. Wir wollen für den Frieden arbeiten, aber das Schwert nicht verrosten lassen. Wehe dem, der an dem Frieden rüttelt; dann sind unsere Fahnen Kriegesfahnen; dann heißt's wieder: Einer für alle und alle für den Einen, Kaiser und König Wilhelm! ...... Und das alles in dem Namen Gottes! Möge er uns schenken, daß wir unserem Schwur treu bleiben, den wir diesen Fahnen geleistet haben, möge er uns geben zu erkennen, was es für ein Lebensgenuß ist, solchen zu solchen Fahnen zu folgen. Darum zum Schluß noch einmal: Wir

rühmen, daß du uns hilfst, und in deinem Namen werfen wir Panier auf!

Heinrich Rocholl,
Divisionspfarrer zu Colmar, Elsaß.

4.

Orgelweih-Rede.

Psalm 150.

Hallelujah! „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid." Ja, sei vom Herrn gesegnet, sei in dem Herrn gegrüßt, geliebte, theure Gemeinde, heute sonderlich an diesem hellen Freudentage, den seine Barmherzigkeit dir bescheeret hat. Eine seltene Feier hat unser Gott uns erleben lassen. Die unserem Gotteshause geschenkte Orgel soll nach altem christlichem Brauch die Weihe empfangen zum Dienst im Heiligthum.

Das Textwort für diese heilige Weihestunde ist eine Vermahnung zum Lobe Gottes. Unsern Gott zu loben ist ein köstlich Ding, ist ihm angenehm und wohlgefällig. Von seinem Lobe erklingt die ganze Welt. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ihn loben Sonne, Mond und Sterne. Ihn loben die Wälder, ihn loben die Felder. Ihn lobt der Baum in seiner Pracht, und die Vögel des Himmels, die in seinen Zweigen nisten, singen fröhlich ihre Lieder zu ihres Schöpfers Ruhm und Preis. Die ganze vernunftlose Creatur vereinigt sich ohne Aufhören zum Lobe Gottes, dessen starke Hand die Welt und was drinnen ist erhält; sie lobet ihn in der Veste seiner Macht, sie lobet ihn in seinen Thaten; sie lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit. Wie sollte denn die vernünftige Creatur schweigen vom Lobe ihres Schöpfers und Herrn? Die himmlischen Heerschaaren lassen ihre Lobgesänge erklingen ohne Ermüden vor dem Thron seiner Herrlichkeit, die Cherubim und die Seraphim rufen wetteifernd einander zu im oberen Heiligthum: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll" — und die Menschenkinder stimmen ein, droben in seliger Vollendung, hienieden in Schwachheit. Wer von uns könnte, wer dürfte stumm bleiben, wenn alles, was Odem hat, lobet und preiset? Wer wollte nicht tausend Zungen und einen tausendfachen Mund sich wünschen, ein Hallelujah nach dem andern dem ewig reichen und ewig getreuen Herrn zu singen „der große Dinge thut an uns und allen Enden, der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zu gut und noch jetzund gethan"; der aus seiner Fülle uns gesegnet, wie im Irdischen, so allermeist mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern?

Liebe Gemeinde, singe, singe fröhlich, singe deine Glaubenslieder deinem Herrn zu Ehren, der dich mit seinem Blut erkauft zum Volk des Eigenthums, dem Herrn Jesu, an dem du hast die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden! Hallelujah! Lobe den Herrn in seinem Heiligthum! Die Orgel soll dir dazu mithelfen. „Lobet den Herrn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen! Lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen! Lobet ihn mit hellen Cymbeln; lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln!" Die heilige Musik soll sich zusammenschließen mit dem heiligen Gesang. Den heiligen Dienst, welchen bei Israels Gottesdiensten die genannten musikalischen

Instrumente ausrichteten, thut in christlichen Gotteshäusern die Orgel. Das todte Holz und Metall giebt seine Töne her. So ist die Orgel mit ihren Tönen die lautgewordene Stimme der vernunftlosen Creatur, die sich vereinigt mit der Stimme der Kinder Gottes, mit dem himmelansteigenden Gesange der anbetenden, lobpreisenden Gemeinde.

Ist heiliger Gesang, heilige Musik nicht etwas Schönes, Köstliches? Wie hebt beides die Herzen himmelwärts zu Gott empor, zu den Chören der Seligen hinauf, die stehen vor Gottes Thron und dienen ihm Tag und Nacht in seinem heiligen Tempel, zu den Chören der Ueberwinder, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht, im Blute des Lammes! So oft du dieses Heiligthum betrittst, und es tönen dir die heiligen Klänge der Orgel entgegen, unwillkürlich wirst du zur Andacht gestimmt werden, zu heiliger Sammlung des Herzens vor Gottes Angesicht, daß du mit Jakob sprichst: „Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!" Ach, wenn du kämest, so oft das Haus des Herrn seine Pforten dir öffnet, und die Sprache vernähmest, die dieses Heiligthum, die jene Orgel dort zu dir redet, deine Seele andächtig versenkend in deines Gottes Wort, — du würdest es bezeugen aus seligster Erfahrung: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden in's Herz hinein, und dein Gnadenanblick macht mich so selig, daß auch's Gebeine drüber fröhlich und dankbar wird", und würdest vergessen Sorge, Gram und Schmerzen, das schwere Herz würde dir leicht werden, und Herz und Mund würden jubiliren: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heiles und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet."

„Hallelujah! Lobet den Herrn in seinem Heiligthum!" Vergiß sie nicht, liebe Gemeinde, diese heilige Gottesmahnung, die du vernimmst in dieser heiligen Weihestunde! Danke deinem Gott mit Herzen, Mund und Händen, lobe ihn alle Tage daheim, lobe ihn sonderlich an den lieben Sonn- und Feiertagen hier in seinem Heiligthum! Sein Lob müsse immerdar in deinem Munde sein, dein ganzes Leben hinfort müsse sein ein heiliges, lebendiges, Gott wohlgefälliges Dankesopfer! O wär ein jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang! Wollt Gott, es käme mit der neuen Orgel neues Leben, neue Lust und Liebe zu Gottes Haus und Gottes Wort in alle Herzen, in alle Häuser! O ihr theuren Seelen alle, lernet hinfort euch recht freuen und erquicken an den schönen Gottesdiensten des Herrn, zu deren Hebung uud gesegneter Feier die Orgel durch ihren Dienst mithelfen wird. „Lobet den Herrn in seinem Heiligthum. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Hallelujah!" Amen.

Weihe-Act.

Dazu sage Amen, du heiliger, dreieiniger Gott; laß hinaufdringen zu deinem Thron das Wort der Weihe, das dein Knecht in deinem Namen geredet in dieser heiligen Stunde. Herr, du ewiger König, dem kein König gleichet, dessen Ruhm kein Mund erreichet, wunderbarer König, Herrscher von uns allen, laß dir unser Lob gefallen, laß dir gefallen das Lob, das diese jetzt geweihte Orgel heute und fortan dir wird erschallen lassen. Du Hirte Israel, der du Josephs hütest wie die Schafe, laß deine Augen offenstehen über dieses dein Haus bei Tag und Nacht, schirme, schütze diese Orgel, daß sie ihren Dienst ausrichte zu deiner Ehre und der Gemeinde Erbauung bis auf die fernsten Geschlechter. Segne, o Herr, diese theure Gemeinde in allen ihren Ständen und Gliedern mit deinem Heil und Frieden. Was du segnest, das ist gesegnet ewiglich. Amen.

G. Weber,
Pastor zu Landow auf der Insel Rügen.



5.

Am 14. Jahresfest der Blindenanstalt zu Ilbzach (bei Mülhausen, Ober-Elsaß), den 12. Juni 1870.

Luc. 18, 35—43.

„Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit . . . .“ Der bündige Ausdruck unserer heutigen Gefühle. Dieser Jahrestag, ein ernster, ein schöner: ein Tag der Freude und des Dankes . . ., ein Tag ernster Prüfung und herzlicher Buße . . ., ein Tag aber auch des feierlichen Gelöbnisses . . .

Bedeutsame Stellung dieses Festes: nach Pfingsten: „Komm, o komm, du Geist . . .“ „Pfingsten ist nah, ein hoher Gast ist uns nah“, der Tröster (und wo wäre Trost mehr von Nöthen . . .?), der ein Licht ist, alles Dunkel in unserm Leben zu erhellen, Jes. 41, 10, allen Liebesrathschluß des Herrn zu offenbaren und mit seinem allmächtigen Hephata zu öffnen das innere Auge des Glaubens, das die Wunder einer höheren Welt schauen darf. Darum dies Fest soll eine zweite Pfingstfeier für uns werden. Pfingstgeist über diese Versammlung, über die Anstalt . . ., Pfingstgebete . . ., Pfingstlichter . . ., Pfingstgaben aus opferwilligen Händen; Pfingstbewegung, Zeugniß, daß Gottes Kinder. „O heilger Geist, kehr bei uns ein . . .“

Text. Transitus. „Was willst du, daß ich dir thun soll? Herr, daß ich sehen möge!“ Euch Blinden aus dem Herzen gesprochen. Auch ihr so; aber dann mit dem geblendeten Simson (nach Händels Oratorium): „Nacht ist's umher!“

Schön auf der Erde, und wenn auch Röm. 8, 19 u. f., doch herrliche Sprache der Natur durch unser Auge: Ps. 19, 2; 69, 35; 95, 4—7; 150, 6.

Verstehen alle diese Gottessprache? Wo nicht, was frommt es mir, mit den zärtlichsten Worten in einer fremden Sprache angeredet zu werden, in solcher Sprache die tiefsten Geheimnisse zu vernehmen? Wie viele schauen mit hellem Auge in Gottes schöne Natur — Buch mit sieben Siegeln. Sie sehen die Lilien . ., die Vögel . . ., aber Matth. 6, 30; 6, 26, Ende, lesen sie nicht heraus. Augen, und sehn nicht. Es kann ein leiblich Blinder von Gottes Herrlichkeit mehr schauen als sie. Matth. 6, 23. Hebr. 11, 3. Das Auge des Glaubens nicht haben, heißt blind sein. Das Auge des Glaubens hat keiner von Natur. Eph. 4, 17; Off. 3, 17; Eph. 4, 18.

Aber Jesaj. 9, 2; Joh. 1, 9. Gott sandte seinen Sohn, das Licht der Welt, ein Reich des Lichtes zu gründen, dessen Anfang bezeichnet durch Christi Botschaft an Johannes: „die Blinden sehen“, Matth. 11, 5. So ist

das Reich Gottes eine große Blindenanstalt.

An alle geistlich Blinden die Frage: „Was willst du . . .?“ Die Antwort: „Herr, daß ich sehen möge“

I. hinab — in's eigene Herz, auf meine Sünden,
II. hinein — in Gottes Herz, auf seine Gnade,
III. hinaus — auf den Weg, den ich wandeln soll,
IV. hinauf — auf das Ziel, zu dem ich gelangen soll.

I.

. . . Hinab — in's eigene Herz! — In heutiger Zeit Fortschritte in allerlei Kenntniß. Nicht genügt es dem Menschen, der Erde ihre tiefsten Geheimnisse abzulauschen . . .; auch des Himmels Gewölbe hat sich müssen durchforschen

lassen. Aber eine Welt ist, die kennt der Mensch nicht; diese kleine Welt läßt er unbeachtet, sie zu erforschen, davor ein geheimes Grauen. Wie klein auch, doch eine Wunderwelt und so nahe dir, du lebst in ihr, oder besser: sie ist in dir, es ist dein eigenes Herz.

Eine geheimnißvolle Wunderwelt; darin auch tiefe Abgründe mit ihren dichten Nebeln; hohe Berge mit . . .," öde Wüsten mit ihrer schwülen Luft, und auch sonnige, wonnige Plätzchen . . . . Dann wieder das gewaltige Brausen der Meereswogen und die Stürme. Noch nicht hineingeschaut in das wilde, wüste Treiben, Gedanken, die sich unter einander . . . Röm. 2, 15., Wollen und Nichtkönnen . . ., Suchen und Nichtfinden, Finden und Preisgeben, unermüdliches Jagen nach Vergänglichem, Sorgen, Zagen, Grämen, Schämen, Lachen, Weinen, ewige Unruhe.

Wie der Acker . . . . so soll auch das Herz den unvergänglichen Samen des göttlichen Worts aufnehmen; aber weißt du nichts von ganz anderm Samen, andern Pflanzen? Der Sündensamen wuchert mit Blitzesschnelle . . . Dies das getreue Bild von dem verderblichen Gang der Sünde: sie fängt an, nur so leichte, liebliche Fäserchen an der Seele emporzuwinden, sie schmiegen sich so sanft an . . . Wehe, wenn du sie wachsen lässest, sie werden zu Riesenarmen, zum Sündenkleid, zur Zwangsjacke der Sünde, bist ihr Sclave. Solch' Unkraut wahrgenommen?

Noch nichts vernommen von jenem Seufzen und Sehnen, das auch durch diese Welt klingt? Weißt du nichts vom Darben des verlornen Sohnes? So lange der Sündenrausch, so lange die Freude, es geht zur Neige; wenn alles aufgebraucht, was gewonnen? Sie haben genossen, aber satt ist das arme Herz mit nichten. Man darbt.

Sie essen, und sind doch nicht satt, — Sie trinken, und das Herz bleibt matt, — Träume, — Schäume, — Stich im Herzen, — Höllenschmerzen, — Ewig Quälen — Ist das Loos betrogner Seelen.

Von dem königlichen Genuß, der da heißt ein ruhiges Gewissen — keine Rede! Umhergetrieben von dem Wurm . . ., gefoltert von dem Feuer ungesättigter Lust; kein Tropfen die Zunge zu kühlen! Das ist darben. Die Weltkinder darben alle mehr oder weniger, haben keinen Frieden. Nichts von diesem Weh verspürt?

Nicht mit allen bis dahin. Doch keiner: Luc. 18, 11; 1. Cor. 10, 12. Alle von Natur in gleichem Verderben, und rollt einmal der Stein, Aufhalten immer schwerer. Alle von Natur auf dem Weg zum Abgrund, die noch nicht . . . Muß denn der Stein bis an's Ziel? Bei manchen ein geheimer Bann: Hätscheln einer Lieblingssünde. Nur nicht spielen mit der Sünde! Dabei alles zu verlieren.

Doch nochmals: nicht bei allen bis dahin; nicht ganz dicke Nacht. Auch in der Natur Abwechslung zwischen Nacht und Tage . . . Das der Zustand der Meisten. Das Herz, ein trotzig und verzagtes Ding, unbeständig in seinen Wegen. Jac. 1, 8. 6., wie Schiff ohne Compaß und Steuer, heute bekennend . . ., heute heilsame Vorsätze fassend . . .; Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung wechseln darin, wie in der Natur . . . Wie das Steigen und Fallen des Barometers . . . so verräth die Stimmung des Menschen die immer veränderliche Witterung . . . . heute helle . . . ., heute himmelhoch jauchzend . . . . Ursach davon nicht immer großer Schicksalswechsel, oft Kleinigkeiten . . . . Dadurch leidenschaftliche Erregung der Seele, ein Spielball der in ihr herrschenden Sünde. Wie unbeständig das Herz! Kennst du es?

Wer will es ergründen? Unergründlich wie das Meer: Wunsch, seine Tiefen zu erforschen. Was ruht darunter? . . . So der Mensch: er scheint so glücklich, aber wie viel Leid, begrabene Hoffnungen, . . . Leidenschaften. Die zudeckenden Wogen: nicht bloß angewöhnte Ehrbarkeit, auch Selbsttäuschung, welche die Wahrheit nicht sehn will. Nur bei Sturmwetter erschütternder Schicksale: eine bewegliche

Geschichte mit Blut und Thränen geschrieben, auch unter dem Schutt des Weltsinnes schlummernde Regungen göttlicher Abkunft, eine Sehnsucht, ein Heimweh, harrend der Gnade, die sie zum Tageslichte hervorzieht.

Kennst du diese geheimnißvolle Wunderwelt? Ist da nicht die Bitte recht an der Zeit: „Herr, daß ich sehen möge" . . . .

Da neues Zagen und Klagen, aber der alleinige Weg der Rettung. Erst wenn . . ., erst dann kann die Sonne der Gnade für dich aufgehn; erst dann das Auge, durch solche kräftige Augensalbe, geöffnet zu einem kühnen Blick in das Herz Gottes. 1. Joh. 3, 20. 19, Ende. Weiter beten lernen

II.

. . . hinein in meines Gottes Herz. Aber wie kann ich, wenn mir mein eigenes Herz unergründlich? Jesaj. 55, 8. 9.

Unser Gott ist nicht ein ferner, unbekannter und ungenannter, Ps. 34, 19; 145, 8. Nicht hinaufzusteigen, seitdem er herabgekommen. Schon zuvor schlug sein Herz in Liebe gegen uns; die ganze Bibel zeugt davon. Nicht bloß aus dem geschriebenen Worte, näher noch getreten, „ward Fleisch", Joh. 1, 14; 5. Mose 4, 7. Nicht ein unbekannter und ungenannter. Die höchsten und lieblichsten Namen: „Rath, Kraft . . ." Jesaj. 9, 6; aber Einer über alle, Phil. 2, 9. 10: Jesus. Wer ausreden, was alles er in sich schließt? Unsere Lippen sollen nicht müde werden, ihn zu preisen.

Er heißt Jesus, das Licht der Welt, Sonne der Gerechtigkeit, Joh. 14, 6; Col. 1, 15; 1. Petr. 2, 25; Joh. 10, 12; dreifach Amt, Joh. 1, 29; 1. Joh. 2, 2; 1. Tim. 2, 4; 1. Joh. 2, 1; Ap.G. 4, 12; Hebr. 12, 2; Joh. 6, 35; Matth. 1, 23; Hebr. 2, 11; 1. Petr. 2, 21; Matth. 11, 29; 1. Petr. 2, 23; Luc. 23, 34. Jesus . . . Das letzte Wort auf allen Simeons-Lippen, das erste auf den verklärten Lippen aller Seligen.

In Jesu das Herz Gottes uns aufgethan, die Thür, wodurch Blicke in den Abgrund des Erbarmens.

O Jesu, daß dein Name bliebe — Im Grunde! Drück' ihn tief hinein! — Möcht deine süße Jesusliebe — In Herz und Sinn gepräget sein; — In Wort und Werk, in allem Wesen — Sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Gott ist die Liebe (ein Mensch hat nur Liebe), die Menschgewordene . . ., gekreuzigte. Ja wahrlich 1. Joh. 3, 20. 19. So wisse denn, du unruhiges Herz, . . . banges . . . freudloses . . . zerschlagenes . . . geängstete Seele . . . glimmender Docht . . . zerstoßenes Rohr . . . irres Täublein . . . Matth. 19, 25. 26; Luc. 2, 37. Nur Eins unmöglich: Ps. 51, 19, Ende. Poche getrost an Gottes Herz, Marc. 5, 36. Abermals! Joh. 3, 20.

Siehe den verlorenen Sohn, wie ihn sein Herz verdammt, Luc. 15, 19. Und der Vater . . . .

Siehe Petrum. Joh. 21, 15—17. Du siehst deine Sünden, er deine Buße; du deine Blindheit, er das Auge . . .; du deine Wunden, er dein Verlangen nach Heilung. Deine Sünden: ein giftiger Tropfen, seine Barmherzigkeit: ein verschlingendes Meer. Unter den Lumpen des verlorenen Sohnes weiß er . . . .; wenn Petrus am unwürdigsten sich fühlt, der Mann, um sich binden, die Märtyrerkrone ums Haupt sich winden zu lassen.

Groß das Herz Gottes, in Christo geöffnet, als Freistadt. Blicke getrost in dies Meer, du wirst Wunder schauen, im Schauen selig sein.

III.

. . . hinaus auf den Weg, den ich wandeln soll. Antwort des Catechismus auf die Frage: Warum hat uns Jesus erlöst von . . .? Auf daß

ich sein eigen sei und unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Ap.G. 26, 15. 17. 18; Luc. 18, 43.

Daß auch wir uns bekehren . . . und dem Herrn nachfolgen zum Preis dafür, daß . . ., das nun auch unser Beruf. Ps. 56, 14. Beruf der Heiligung. Nicht mehr wandeln in Finsterniß. Gnadensonne, auch Sonne der Gerechtigkeit. Wie noch lieb haben die Werke Joh. 3, 20? Morgen eines neuen Lebens angebrochen. Eph. 5, 8; Röm. 13, 12. 13; Matth. 5, 16; 1. Joh. 1, 7.

Wandelt im Lichte, rufe ich euch Blinden zu. Ps. 94, 9. Gott siehet dich. Ps. 33, 18. Danke Gott, der dich aus deiner Verblendung berufen, dein äußeres Elend angesehn, dich in dieser . . . Anstalt hat Unterkommen finden lassen und Unterweisung in dem Wort der Wahrheit. Womit verdient vor so vielen? Heute der Gedenktag aller Gnadenthaten deines Heilandes an dir. Lerne den rechten Dank von Bartimäus. Wenn auch das leibliche Auge nicht geöffnet, bitte um das Glaubensauge. Halt dem Herrn stille, er wird dir den Star stechen, zum Blick in eine herrlichere Natur als die vergängliche, auf seinen Arm gestützt, den Weg des Heils unsträflich wandeln und im Todesthal sein treues Heilandsauge dir glänzen. Ein Doppeltes unterlaß nicht: Deine Tagessonne: Gebet; (Polar)-stern: Wort Gottes. Reden zu Gott und Hören auf ihn. Hinaufsteigen zu Gott und Herabsteigen Gottes zu uns — dir immer lieber. Fühle dich zu Haus an Gottes Vaterherzen, heimisch in den Wegen der Gebote Gottes, — wie (äußerlich) in den Räumen der Anstalt; dann ohne Anstoß. Col. 1, 12; 1. Cor. 2, 9.

Euch, Leitern der Anstalt, ein ernstes Wort der Mahnung: Ihr, deren Auge, behütet sie wie euern Augapfel. Matth. 6, 23. 24; Josua 24, 15, Ende. Dienet dem Herrn in seinen Brüdern. 3. Mos. 19, 14; Matth. 18, 6. Auch ein Wort der Aufrichtung und des Trostes: Ps. 121, 4; 42, 6; Jesaj. 40, 31; 1. Petr. 5, 4; Matth. 25, 34 . . . denn ich bin blind gewesen, und ihr waret mir Auge, Stecken und Stab.

IV.

. . . hinauf auf das Ziel, zu dem ich gelangen soll. Nach dem Entsagen und Streiten . . . das Ruhen und Rühmen, in deutscher Sprache nah zusammengerückt, droben unzertrennlich. Hebr. 4, 9; Off. 14, 13; Ps. 35, 18. Anbetende Gemeinde vor . . . Dann erst recht Ein Herz und Eine Seele — zu Einem Accorde — dann erst recht im höhern Chor. Sturmnacht vorbei, große Stille.

Off. 14, 13. Seligkeit, unser Ziel; darnach zu streben, unser Vorrecht (nicht nur Pflicht). Dem Ruhen und Rühmen geht das Beten und Ringen voraus, der Anfang dazu durch Nachfolgen, unmöglich ohne I. und II.: Buße und Glaube. Darum Wiederholung der Bitte: „Herr, daß ich sehen möge!"

Heute, Freudenfest. Und doch vielleicht über manchen unter uns weint der Herr Schmerzensthränen, Luc. 19, 42. Kehre wieder! Hebr. 3, 15. Möchte heute über uns alle das Fest gefeiert werden Luc. 15, 10. 24.

Herr, Herr, heilger, allmächtiger Gott, — heiliger, gnädiger Gott, — laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth! — Herr Jesu, erbarme dich unser!

O, Herr Jesu, „daß wir sehen mögen!"



Albert Löscher,
Strafanstaltsgeistlicher zu Ensisheim (Ober-Elsaß).

6.

Kirchweihfest.

Psalm 84, 2—5.

Das ist ein rechter Kirchweihtext. Denn am Tage der Kirchweihe sollen wir mit Dank und Freude inne werden, was für eine große Wohlthat es ist, daß wir ein Gotteshaus haben Von solchem Dank und Preis fließt der vorliegende Abschnitt über. Was da der heilige Dichter von dem Heiligthum Israels sagt, das können und müssen auch wir von unsern Gotteshäusern sagen. Was jenem sein Gotteshaus war, das muß jedem rechten Christen das seinige sein. Laßt uns denn sehen,

was das Gotteshaus für jeden rechten Christen ist.

Es ist ihm dasselbe
I. eine liebliche Wohnung, daher auch
II. ein Gegenstand seiner Sehnsucht, sowie auch
III. ein herzerfreuender Aufenthalt.

I.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" ruft der fromme Sänger, und das fromme Christenherz rufts ihm begeistert nach. Es giebt allerdings auch andre liebliche Wohnungen. Lieblich und traulich ist das Stüblein, darin eine Familie wohnt, deren Glieder sich einander herzlich lieb haben, Frieden mit einander halten u. s. w., lieblich besonders dann, wenn sie sich um das Wort Gottes sammeln, welches der Hausvater, seines priesterlichen Amtes wartend, ihnen vorliest und ans Herz legt. Lieblich die Natur im Schmucke des Frühlings, wenn der Odem Gottes allüberall frisches Leben weckt u. s. w. Lieblicher aber noch als alles andre, was lieblich genannt werden mag, ist die Stätte der gemeinsamen Anbetung, selbst wenn sie alles äußeren Zierraths entbehrt. Denn es ist ja Gottes Haus. Zwar ist Gott allenthalben zugegen; es giebt auch keinen Ort in der Welt, dem er nicht das Siegel seiner Gegenwart aufgedrückt hätte. Hier aber, in diesen geweiheten Räumen, tritt er uns ganz besonders nahe, hier wird seine Gegenwart uns ganz besonders fühlbar. Denn hier offenbart er uns seine erlösende und seligmachende Gnade. Hier sucht diese Gnade uns auf, beut sich uns an, wirbt um unsre Herzen in der Taufe, im Worte Gottes, im Abendmahle. Hier werden wirs inne, daß wir zwar bloß Gäste und Fremdlinge hienieden, dafür aber Bürger im Himmel, Pilgrime, die einer ewigen Heimath entgegenwallen, sind. Kann es etwas Lieblicheres geben, als solch eine Stätte? Nur ein Mensch, der alles höheren Sinnes und Strebens bar und ledig ist, der seines himmlischen Berufs und seiner ewigen Bestimmung ganz vergessen hat, kann seine Trink- und Spielhäuser, seine Concert- und Tanzsäle lieblicher und traulicher finden als das Gotteshaus. Dem ächten Christen erscheint dasselbe als eine Wohnung, welche allen andern an Lieblichkeit den Rang abläuft, und darum ist sie ihm auch

II.

ein steter Gegenstand seiner Sehnsucht. „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn," singt unser Dichter weiter. Wahrscheinlich war er damals, als er diesen Psalm dichtete, von dem Heiligthum entfernt, konnte den schönen Gottesdiensten in demselben nicht beiwohnen. Da ergreift ihn eine heftige Sehnsucht darnach, welche seine ganze Seele erfüllt. Ebenso ist es in gleicher Lage

jedem rechten Christen zu Muthe. Wie klagen fromme Kranke, welche seit längerer Zeit ans Haus, Zimmer, Bette gefesselt sind, wie bedauern es gottselige alte Leute, welche nicht mehr weit gehen, es nicht mehr lange in der Kälte aushalten können, daß sie nicht mehr in ihre „liebe Kirche“ gehen können! Wie mancher Greis, der schon längst mit der Erde abgeschlossen hat und von Stunde zu Stunde auf das Anklopfen des Todesengels als hochwillkommenen Freundes wartet, hat nur noch den Einen Wunsch, wenigstens noch einmal einem Gottesdienste beiwohnen zu können! Wie manche arme evangel. Gemeinde, die mitten unter Andersgläubigen wohnt, welche Anstrengungen macht sie, und wie dringend bittet sie bei den wohlhabenderen Glaubensgenossen um Beihilfe dazu, sich ein eigenes Gotteshaus aufzurichten, um darin in gleicher Weise wie ihre Väter und wie die andern Glaubensbrüder sich erbauen zu können aus Gottes Wort! Und wenn eine Familie, der es in der Heimath nicht mehr behagte, sich über das Weltmeer hinüber begeben hat, um in der neuen Welt sich eine neue, glücklichere Heimath zu suchen, und sie haben sich nun dort im Urwald niedergelassen und häuslich eingerichtet, und sie besinnen sich nun auch darauf, daß sie auch noch höhere Bedürfnisse als die zeitlichen haben, welche auch befriedigt sein wollen: wie schmerzlich empfinden sie's da, daß sie nicht mehr, wie sonst, ein Gotteshaus in der Nähe haben, das sie ohne Mühe erreichen können, sondern erst viele Meilen weit reisen müssen, um —! Ja wenn man der Möglichkeit und Gelegenheit, das Gotteshaus zu besuchen, entbehrt, dann merkt man erst recht, was man an demselben hatte.

Aber auch derjenige Christ, der das Gotteshaus in der Nähe hat und nicht durch körperliche Beschaffenheit am Besuch desselben gehindert ist, wird das Wort des Psalmisten V. 3a zu dem seinigen machen. Wenn er die ganze Woche über sich ehrlich und redlich geplagt hat um das liebe Brod für sich und die Seinen, und es ist nun der letzte Feierabend in der Woche gekommen, wie freut er sich da, daß nun ein Tag kommt, wo er ruhen darf, ruhen in seinem Gott, und seine Seele pflegen darf u. s. w.! Und wenn der Sonntagsmorgen angebrochen ist, und vom Thurme herab ertönt die freundliche Einladung, wie mächtig zieht es ihn nach der trauten Wohnung des Friedens, mit welcher Beharrlichkeit kämpft er gegen die Hindernisse an, die sich zwischen ihn und des Tempels Schwelle legen wollen, und wie schmerzt es ihn, wenn dennoch irgend eines dieser Hindernisse sich nicht bewältigen lässet, so daß er von dem Ziele seiner Sehnsucht, seines Strebens fern bleiben muß! Ein Sonntag, an welchem er nicht zur Kirche kommen konnte, gilt ihm als verloren.

Kennst du, l. Chr., dieses Verlangen nach dem Gotteshause? Viele Christen kennen es leider nicht, es ist ihnen daher auch völlig unbegreiflich, wie jemand auf die Kirche so erpicht sein kann. Dagegen wie jemand auf eine gute Mahlzeit, lustige Gesellschaft, sinnliche Ergötzung bei Tanz, Spiel u. dergl. sein Begehren richten kann, das begreifen sie vollkommen, denn das allein hat Werth für sie. Ists auch bei dir so? O so reiße dein Herz los von diesen eitlen Dingen! Sie können dich nur eine kleine Weile ergötzen. Binnen kurzem mußt du ihnen den Abschied geben. Wehe dir, wenn du dann nichts hast an himmlischen Gütern, wenn du nicht reich bist an Gott! Wie gelangst du zu solchem Reichthum? Hier im Gotteshause wird er dir geboten. So komm also hierher! Gewiß wird es dir, so oft du kommst,

III.

ein herzerfreuender Aufenthalt sein. Der Dichter unsers Psalms denkt sich zurück in die vorige Zeit, wo er das Heiligthum noch besuchen konnte, steht im Geiste im Vorhofe desselben, und da ruft er aus: V. 3b. 4. 5. Ja „wohl denen, die . . . loben dich immerdar!“ stimmt der fromme Christ dem Dichter bei. Denn

hier fühlt er sich wirklich und völlig wohl. Hier ists ihm zu Muthe wie dem Vöglein, das nach langem Umherschwirren sein traulich Nestlein gefunden hat. Hier findet er Ruhe mitten in der Unruhe des zeitlichen Lebens, hier kann er sein Herz vor Gott ausschütten und es füllen und stillen mit göttlichem Frieden. Besonders die Sünden, die ihn kränken, hier werden sie ihm abgenommen durch das Wort der Versöhnung, in dem Mahle der Versöhnung. Hier wird er der ewigen Liebe, die ihn fest und treu umfängt und ihn hält und trägt, stärkt und erquickt, sich neu und tief bewußt. Wie sollte, wem solcher Aufenthalt vergönnt ist, nicht den Herrn loben immerdar? wie sollte sein Leib und seine Seele nicht zujauchzen dem lebendigen Gott? nicht rufen mit dem Psalmisten: „Ein Tag in deinen Vorhöfen" u. s. w. (V. 11.)

So ruft der Psalmist, wiewohl er nur die Vorhöfe des Heiligthums betreten durfte. Unsre Gotteshäuser haben keine Vorhöfe, wir dürfen ins Heiligthum selbst eintreten. Dafür sind unsre Gotteshäuser selbst wieder Vorhöfe, nämlich Vorhöfe des Himmels, des vollkommenen Heiligthums. Noch ist sie uns hier verdeckt, die ganze Herrlichkeit und Fülle dessen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Das aber soll unsere Freude an diesem Aufenthalte nicht schmälern. Denn wir stehen doch eben im Vorhof, von welchem aus wir einst ins Allerheiligste dringen sollen. Wenn's nun schon hier so herrlich zu wohnen ist, wie wird es erst sein, wenn einst der Vorhang, der das Allerheiligste bedeckt, sich heben wird!

O, daß doch alle, die noch auf Irrwegen gehen, hier herein gebracht werden könnten! Bei allen freilich wird es nicht möglich sein. So wollen wenigstens zunächst wir selbst uns treulich und beständig hierher halten, und dann wollen wir versuchen, ob wir nicht diesen und jenen noch mit hereinziehen können. Insbesondere wollen wir unsern Kindern das Gotteshaus bei Zeiten lieb und werth zu machen suchen. Die Schwalben (Sperlinge), die der Psalmist erwähnt, freuen sich, ein Nest gefunden zu haben, nicht bloß um ihrer selbst willen, sondern auch hauptsächlich deswegen, weil sie nun einen Bergungsort für ihre Jungen haben. Sollten wir schlechter sein wollen als die Sperlinge und Schwalben? Das sei ferne! Was uns beglückt, das wollen wir auch unsern Kindern zuzuwenden suchen; wo wir uns geborgen fühlen, dahin wollen wir auch unsre Kinder mitnehmen!

Schluß: Gott der Herr, der dies Haus uns bisher erhalten und behütet, helfe uns, daß dasselbe uns immermehr das werde, was es uns sein soll: eine liebliche Wohnung, ein Gegenstand unsrer Sehnsucht, ein herzerfreuender Aufenthalt, damit wir auch einst in diejenige Wohnung kommen mögen, von welcher es im höchsten, vollsten Sinne heißen wird: „Wohl denen" u. s. w. (V. 5.)

H. Trautzsch,
Diaconus in Chemnitz.

7.

Predigt-Entwurf zur Sedanfeier.

Markus 7, 34.

Wenn in Israel jährlich die Passahfeier gehalten wurde, fragte ein Mitglied des Hauses den Vater desselben, was das für ein Dienst sei. Der Hausvater hob dann an zu erzählen von dem, was Jehovah an seinem Volke in Aegypten

Großes gethan. Es war des Herrn Befehl, „wenn ihr in's Land kommt, das euch der Herr geben wird, so haltet diesen Dienst."

Das Aegypten, das uns Knechtschaft zugedacht, haben Deutschlands Söhne verlassen, sie haben wieder das Land erreicht, welches der Herr uns gegeben. Sollte es da nicht sein Befehl sein, den Tag der Verschonung unseres Volkes, der Errettung aus des Drängers Hand, welcher leibliche und geistige Knechtschaft über unser Land und Volk zu bringen sich so oft bemüht, hier feierlich zu begehen? den Tag, an welchem der Herr dem Pharao des Landes über dem Rhein gezeigt, daß er der Alleinmächtige sei? Sollten wir da nicht den Unseren laut heute zurufen: „Es ist heute des Herrn Tag, der vor unserm Volke überging, jenes übermüthige Volk plagte, unsere Häuser aber errettete?" Solches Gefühl, heute am Jahrestage vor dieses Gottes Thron treten zu müssen mit dem Herzen voll Dank, hat das ganze deutsche Volk beseelt. Wenn wir darum fragen: „Wem soll der erste Dank erschallen?" kann in unsern Kirchen die Antwort immer wieder nur sein: „Dem Gott, der groß und wunderbar" 2c.

Wenn der „Friede auf Erden" und das „Ehre sei Gott in der Höhe" heute näher denn je im Vaterlande zusammenstehen sollen, dürfen wir aber nicht vergessen, daß ihrer viele sind, die solchem Dankesgelübde fern stehen; viele, die Menschen die Ehre geben, viele, die das Danken vergessen, denen er gleichgültig. Allen, deren geistige Ohren taub, deren Herzensmund stumm, rufen wir, uns eine Belebung des Dankes gegen Gott, zu:

Hephata!

Das Hephata dieses Tages vom Herrn, uns zur Mahnung an andere zugerufen, heißt: „Thue auf Herz und Mund, daß dieser Tag werde:

I.

Eine Dankfeier für die großen Thaten Gottes an unserm Volke.

Das Danken vergaß auch Israel nicht an dem Tage, da der Herr es ganz aus Pharaos Hand gerettet. Als sie an den Ufern des rothen Meeres standen, dessen Wellen ein großes Aegyptergrab deckten, sangen sie: 2. Mos. 15, 1 und 2. Wenn wir das große Franzosengrab hinter uns sehen, in dem Frankreichs Kaiser, das Kaiserreich, die siegreichen Adler, die stolzen Marschälle und Generale, der ganze Ruhmeskranz französischen Ehrgeizes sein Grab gefunden, können wir denn anders, als in jenes Ruhmeslied einstimmen 2. Mos. 15, 1 und 2. — Wie Moses rühmt, so auch wir: „Der Herr, der Gott unserer Väter." Ist's nöthig, die Jahrhunderte vor unsren Augen vorbeiziehen zu lassen, deren jedes mehrmals es uns zeigt, wie Frankreich eine Knechtschaft über die andere uns zugedacht! Von den Zeiten der Kurfürsten an bis zum 2. Sept. 1872 — sie wollten uns knechten. Aber Gott hat unsere Väter, uns geschützt. Beim Rückblick: Hephata — „Ehre sei Gott in der Höhe!" — Wir lernen da, wie Israel von Moses, so vom ersten Manne in unserm Volke, wem die Ehre gebührt. Der König: „Welche Wendung durch Gottes Fügung!" „Gott war mit uns, ihm sei die Ehre", die Umschrift auf den Medaillen, die der König seinen Streitern gegeben. Darum das ganze Volk mit ihm: Hephata! „Ehre sei Gott in der Höhe!" Für die, welche das einige Deutschland, das Kaiserreich erhofft, jetzt sagen können: „Vaterland, ich muß versinken schier in deiner Herrlichkeit" Hephata, „Ehre sei Gott in der Höhe!" — Ihr, die ihr die Euren gesund zurück habt, die Gott behütete, die ihr von ihm beschützt seid im Wetterbrausen und Schlachtgewühl, denen nicht Kugeln, nicht Schwert, nicht Pestilenz, nicht Noth was anhaben konnten, der Zuruf an euch: Hephata — „Ehre sei Gott in der Höhe"!

Darum: Nun lasset die Glocken von Thurm zu Thurm 2c.

Aber wir wollen, wo wir dem Ewigen allein die Ehre gegeben, doch auch derer heute nicht vergessen, deren Gott sich als seiner auserwählten Rüstzeuge bedient. Das unser Heldenkaiser. Darum:

Hephata, thue auf, deutsches Volk, Ohr und Mund, daß dieser Tag werde

II.

zu einem Freudentage für unsern Heldenkaiser als Ausdruck unverbrüchlicher Treue und Liebe seines Volkes.

Gegen diesen Mann hat unser deutsches, besonders aber preußisches Volk eine große Versäumniß gut zu machen. Wie es oft vergessen, Gott zu geben was Gottes ist, so auch dem Kaiser was des Kaisers ist — Dank, Treue, Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe. Er hat seine gottgewollte Mission in der Geschichte Deutschlands. Was er als Kind aus den heißen Zähren der Mutter gelernt, aus ihren Gebeten gehört, was der ihr besonders bedeutungsvolle Ausspruch des Dichters: „Wer nie sein Brod in Thränen aß" 2c. ihn gelehrt, hat er im Alter seinem Volke gezeigt. Aber welche Mühe, Selbstverleugnung für ihn. Wie 1848, wie in der ersten Zeit seiner Regierung? Aber die Gewißheit, ein Herrscher von Gottes Gnaden zu sein, das Bekenntniß seines Vaters: „Sie haben mich gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht", die Gewißheit, der Väter Gott schütze auch ihn, haben ihn gehalten, uns zum Heil.

Hast du, deutsches Volk, gegen ihn nicht eine große Versäumniß gut zu machen? Gott selbst hat ihm eine Revanche vor seines Volkes, der ganzen Welt Augen gegeben, wenn der entthronte Neffe Krone und Degen zu des Kaisers Füßen legen mußte, dessen Mutter jenes Onkel einst im hohen Norden unseres bedrängten Vaterlandes so schmählich beschimpfte. Ihm, der die tüchtigen Kräfte im Lande sich auszusuchen verstand, der Dank dafür, wo die hunderte von erbeuteten französischen Fahnen zwischen einem Walle von tausenden erbeuteter Geschütze im Triumph durch die deutsche Kaiserstadt getragen wurden. Wo er in den Reihen des Kampfes der Erste, im Entbehren der Mächtigste, soll's da nicht durchs Land hallen von den Unterthanen, Hephata, thue auf Herzensmund und Geistesohr bei und zu dem Gelübde:

„Nun schwören wir aufs neue dem König Lieb' und Treue!"

Solches Gelübde hat die Frucht:

Wo Lieb und Treu sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand;
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.

Das Vaterland ein hohes, heiliges Gut. Darum Hephata, daß dieser Tag werde

III.

zu einem Jubeltage für unser ganzes Volk in Neubelebung der Liebe zum Vaterlande.

Mit Recht hat man von diesem Kriege gesagt: „Ein Kreuzzug war's, ein heil'ger Krieg." Welche Schmach zu der Väter Zeiten. Das eiserne Kreuz lange auf ihrem Rücken als Joch, ehe eine Zierde der Befreiung auf der Brust. Nun haben die Söhne jener Väter das Joch ganz abgeschüttelt, das zeigen die Lorbeeren und Milliarden. Das wollt ihr Väter euren Kindern stets am Jahrestage der heutigen Feier in's Gedächtniß zurückrufen, daß diese Erinnerungen ihnen früh schon ein Hephata werden, und dieser Tag bis in die fernste Zukunft hinein zu

einem lebendigen, von Jahr zu Jahr in neuer Herrlichkeit erstehenden Denkmale der errungenen Einheit von ganz Deutschland werde.

Wir dürfen aber auch derer nicht vergessen, die in diesem Kriege für uns so Großes geleistet, der Krieger. Darum Hephata! thue auf Herz und Mund, daß dieser Tag werde

IV.

zu einem Ehrentage für die lebenden Sieger.

Das kann ihre Ehre nicht verkürzen, daß wohl jeder gern mitgezogen, keiner sich scheute ein Opfer zu bringen. — Wo das Weib den Mann, Vater den Sohn, Schwester den Bruder, Braut den Bräutigam gern gab, muß von uns von Jahr zu Jahr, landauf, landab durchs ganze Reich verkündet werden: Hephata, thue auf, deutsches Volk, Herz und Mund zum Rufe: „Dank euch für eure Mühen!“

Ihre Ehren- und Siegesbahn von Weißenburg 2c. 2c. bis Paris. Aber auch euch eine Ehre, wenn ein Hephata bei euch sich findet zum Danke gegen Gott, der euch behütet. Seine Güte leite euch zur Buße, und vergeßt nicht:

> Einmal müßt ihr streiten auch in ernster Geisterschlacht
> Und den letzten Feind besiegen, der im Innern drohend wacht.
> Alte Sünden müssen sterben in des Gottgesandten Fluth
> Und an einen selgen Erben fallen das entsühnte Gut.
> Jeder ist dann reich an Ehren, reich an Demuth und an Macht,
> So nur kann sich recht verklären unsers Kaisers heilge Pracht.

Dringt solches Hephata vom Palaste zur Hütte, euch der größte Ruhm, dem deutschen Volke geholfen zu haben zur Erreichung der vom Dichter ihm in Aussicht gestellten goldenen Zeit, „wo Gerechtigkeit und Friede bei ihm sich begegnen und Liebe und Treue sich küssen.“

Unsere Feier aber nicht vollständig, wollten wir nicht denen noch ein Hephata zurufen, die mit umflortem Blicke, mit bekümmertem Herzen hier weilen, die ein Todesopfer gebracht.

Darum Hephata! daß dieser Tag werde

V.

ein Erinnerungstag an die gefallenen Helden.

Ein Hephata an die Herzen der Trauernden, ihren Glauben zu wecken.

Ein Hephata auf die Gräber der Todten — die treu gewesen bis in den Tod, sollen die Krone des Lebens ererben.

> Die blut'ge Todesernt' ist groß,
> Das Schnitterfeld thut auf den Schooß
> Zu bergen all' die Garben,
> Weiß, schwarz und rosenfarben.
> Es ruht darin viel edles Gut —
> Doch horch', wie's klingt durch Thränenfluth:
>
> Jesus, meine Zuversicht,
> Wenn der große Tag anbricht,
> Und die starken Engel dann
> Stimmen die Reveille an,
> Weck' auch diese Heldenleichen
> Auf durch dein Posaunenzeichen.

Ihnen wird der ewige Kriegesheld dann ein Hephata zurufen und sie dahin führen, wo Gott abwischen wird alle Thränen 2c.



Feldhege,
Pfarrer zu Ohle.

Hymnus an Christum.

Christe, Herr im Himmelreiche,
Welterlöser hehr und groß!
Von des Todes Machtbereiche
Löst dein Kreuz allein uns los.

Sieh, wir bitten dich zur Stunde:
Mach' uns deiner Gaben werth,
Die du kraft der Glaubenskunde
Allen Völkern hast beschert.

Glanz von Gottes Angesichte,
Du des ewgen Vaters Wort,
Gott aus Gott und Licht vom Lichte,
Eingeborner, unser Hort!

Alle Himmel, sammt der Erden,
Preisen dich als Herrn der Welt:
Was des Vaters Ruf hieß werden
Herrlich hast du's hergestellt.

Alle heilgen Engel bringen
Droben stets dir Preis und Ruhm;
Höchste Geisterchöre singen
Dort dein Lob im Heiligthum.

Auch die Schaar der Aeltsten droben,
Vierundzwanzig an der Zahl,
Hält zu dir mit Flehn erhoben
Des Gebetes Weihrauchschal'.

Seraphim und Cherubinen,
Mit des Vaters Licht geweiht,
Stehn in Ehrfurcht, dir zu dienen
Stets mit Flügelschwung bereit.

Heilig, singen dir die Heere,
Heilig ist Herr Zebaoth!
Alle Welt ist deiner Ehre,
Deines Ruhmes voll, o Gott!

Hosianna Davids Sohne,
Von dem Vater benedeit!
Der du kamst von Gottes Throne,
Sei gelobt in Ewigkeit!

Du Lamm Gottes ohne Flecken,
Opferlamm, der Welt zu gut,
Deiner Heilgen Kleid und Decken
Wuschest du mit deinem Blut.

Alle, die im Himmel wohnen,
Märtyrer aus blutgem Streit,
Folgen dir mit Palm' und Kronen,
Herzog unsrer Seligkeit!

Solcher Schaar uns anzureihen, —
Herr, wir bitten flehentlich, —
Wollst du gnädig uns verleihen;
Unser Lied preist ewig dich!

Tedeum.

Dich, Gott, loben wir, o höre!
Den Dankpsalm bringen unsre Chöre,
Dir, unserm ewgen Vater, dar.
Dir, Herr, zollt der Erdkreis Ehre,
Dich rühmen aller Himmel Heere,
Der Engel ungezählte Schaar.
Dir singen Cherubim,
Dich feiern Seraphim.
Halleluja!
Ihr heilger Chor
Klingt stets empor,
O neig' ihm zu dein Vaterohr!

Heilig, heilig, heilig immer
Bist du im reinsten Strahlenschimmer
Und bleibst es, o Herr Zebaoth!
Alle Himmel, alle Fluren
Sind voll von deiner Glorie Spuren,
Voll deiner Majestät, o Gott!
Dir huldigt mit Gebet
Apostel und Prophet.
Halleluja!
Dir opfert Preis
Im Kleide weiß
Der Märtyrer geweihter Kreis.

Dich bekennt in allen Zonen
Die Kirche, wo nur Christen wohnen,
Dich Vater der Unendlichkeit,
Sammt dem eingebornen Sohne
Und heilgen Geist auf einem Throne,
Anbetung dir, Dreieinigkeit!
Du Ehrenkönig fromm,
O Christe Jesu, komm!
Hosianna!
Einst göttlich groß,
Nun arm und bloß
Erringst du uns ein selig Loos.

Welterlöser! uns zu Gute
Vereinst du dich mit Fleisch und Blute,
Der Jungfrau Schooßkind wirst du gar;
Stirbst am Kreuz für unsre Schulden
Und bringst dich selbst mit heilgem Dulden
Als Opferlamm dem Vater dar.
Dem Tod entreißest du
Den Stachel, schaffst uns Ruh.
Halleluja!
Wer dir sich weiht,
Dem steht bereit
Bei dir das Reich der Herrlichkeit.

Thronend zu des Vaters Rechten,
Kommst du einst, mit der Welt zu rechten,
Als Richter stehst du vor der Thür.
Wir, Herr, deine Hausgenossen,
Für die dein kostbar Blut geflossen,
Wir flehn um Gnade für und für.
Ach Herr, versag uns nicht
Das Erbtheil dort im Licht!
Hab Erbarmen
Und führe du
Dein Volk herzu,
Die Heilgen all' zur ewgen Ruh.

Tag um Tag soll immer wieder
Dein Lob erfüllen unsre Lieder,
Bis in die fernste Zukunft noch.
Auf den Tag, da du wirst kommen,
Hilf betend wachen deinen Frommen,
Befrei uns ganz vom Sündenjoch.
Auf dich, Herr, hoffen wir,
O bring' uns heim zu dir!
Halleluja!
Dann jauchzt versöhnt,
Mit Huld gekrönt,
Dein Volk, deß Lob dir ewig tönt.

Adolf Stöber.

Seligstes Christenloos.

O Herr, wie stillst du mein Verlangen,
Wenn ich zu deinen Füßen ruh'!
An deinem Munde darf ich hangen,
Dir hör' ich wie Maria zu.
O Wort des Lebens — welche Weise!
Sie dringt bis in der Seele Mark,
Sie tröstet, macht zum Himmel weise,
Zum innern Leben frisch und stark.

O Herr, wie köstlich ist die Gnade,
Mit dir zu gehn an's Tagewerk!
Dir folg' ich auf dem schmalen Pfade,
Dein Wink sei stets mein Augenmerk.
Und rinnt der Schweiß auch von der Stirne,
Der Feierabend ist nicht fern;
Verheißend winken die Gestirne:
Dort ruht der Diener bei dem Herrn.

O Herr, wen deine Güter laben,
Wen du mit Segen ausgeschmückt,
Mit Lebensglück, mit edeln Gaben —
Wie hoch wird solch ein Herz entzückt!
Wer sollte da nicht staunen müssen,
Daß du des Menschen so gedenkst?
Wer sollte dir die Hand nicht küssen,
Da du so reich dein Kind beschenkst?

Und doch — noch einen höhern Segen
Verbirgt, o Herr! dein Gnadenschooß:
Wer sich dein Kreuz läßt auferlegen,
Dem fällt auf's Lieblichste das Loos.

Er sitzt nicht nur zu deinen Füßen,
Darf im Gefolge mit dir ziehn;
Nein, mit den wärmsten Brudergrüßen
An deinen Busen drückst du ihn.

Wer unter'm Kreuz mit dir verbunden,
Ist dein Johannes, treu bewährt;
Er wird in heißen Prüfungsstunden
Ganz in dein heilig Bild verklärt.
O Liebe, hilf in Kreuz und Leide
Auch uns erstarken tugendreich,
Bis wir mit Palm' und weißem Kleide
Daheim bei dir im Himmelreich!

Adolf Stöber.

Das heilige Grab.

Beim Ostermorgengrauen
Zieh'n hin die heilgen Frauen
Zu ihres Herren Grab.
Mit Sorgen sie sich tragen,
Man hört ihr ängstlich Fragen:
„Wer wälzt den Stein uns ab?"

Doch sieh, das Grab ist offen,
Die Weiber steh'n betroffen, —
Das heilge Grab ist leer!
Es hört aus Engelmunde
Ihr Ohr die Wunderkunde:
„Erstanden ist der Herr!"

Zur Auferstehungsstätte
Ward Jesu Todesbette,
Das Leben zwang den Tod.
Es schwingt sich aus dem Staube
Des Felsengrabs der Glaube
Im Ostermorgenroth.

Er zieht durch Land und Meere,
Ein Sieger ohne Heere,
Ein Tröster nah und fern;
Und Osterhymnen klingen,
Durchziehn auf hehren Schwingen
Die Welt von Stern zu Stern.

Und aus der Wolke wettert's,
Aus tausend Kehlen schmettert's
Der Vögel munt'rer Chor;
Aus allen Kirchen klingt es,
Aus allen Herzen dringt es
Zum Himmel hell empor;

Durch buntgewirkte Fluren,
Durch alle Creaturen
Zieht froher Osterruf:
„Auch wir sind auferstanden
„Nach harten Wintersbanden
„Durch ihn, der uns erschuf!"

Auch du, mein Herz, erstehe
Aus tiefem Leid und Wehe
In des Erstandnen Kraft.
Was ist's noch, daß ich weine?
Sieh, alle Sorgensteine
Hat er hinweggeschafft.

Wie ich mög' selig sterben,
Des Himmels Wonnen erben,
Wie ich, zu Gott bekehrt,
Erlern' das rechte Sorgen,
Hat mich am Ostermorgen
Das heilge Grab gelehrt.

So, im Verklärungsglanze,
Des Glaubens Wehr und Schanze
Stehst, Ostergrab, du da.
Ruf von des Irrthums Wahne
Zur heilgen Kreuzesfahne
Viel Streiter fern und nah.

Stärk' unsern Muth zum Kämpfen,
Wenn uns der Feind will dämpfen;
Sei uns ein Schwert, ein Stab,
Daß nach vollbrachtem Streite
Der Osterfürst bereite
Auch uns ein heilges Grab.

E. Brückner.

Zu guter Nacht.

Seht dort den letzten Sonnenstrahl verglimmen!
Am Himmel hin viel gold'ne Wölkchen schwimmen,
Zur Heimkehr rief im Feld der Hirt die Heerde,
Zur Ruhe rüstet sich die müde Erde.
Kommt, Kinder, laßt die Hände fromm uns falten
Nach dieses Tages Mühen und Beschwerden:
Herr, bleibe bei uns,
Es will Abend werden.

Bist oftmals unerkannt mit uns gegangen,
Weil Lust und Leid uns hielt den Blick befangen;
Nun webt die dunkle Nacht den milden Schleier
Um Lust und Leid, — der innre Blick wird freier,
Nun sehen wir, wie du das Brot gebrochen,
Verstehen nun dein Wort, da alles schweiget; —
Herr, bleibe bei uns,
Da der Tag sich neiget.

Wie wachsen mächt'ger jetzt die nächt'gen Schatten!
In düstres Grau hüllt sich das Grün der Matten.
Laß leuchten uns dein Antlitz voller Gnaden,
Bewahre Herz und Haus vor Sünd' und Schaden,
Auch in der Nacht führ' uns auf rechter Straße,
Du treuer Hüter deiner Menschenheerden,
Herr, bleibe bei uns,
Es will Abend werden.

Und wessen Aug' der Thränen viel vergossen,
Sei ins Gebet der Deinen eingeschlossen,
Und wer verbittert uns das flücht'ge Leben,
Dem sei's vergessen, Herr, dem sei vergeben;
Nicht überm Zorn soll untergehn die Sonne,
Da du so viel Vergebung uns erzeiget, —
Herr, bleibe bei uns,
Da der Tag sich neiget.

Hilf Herr, die Heilgen haben abgenommen,
Hilf Herr, wir bitten: Laß dein Reich uns kommen!

Stoß nicht im Zorn den Leuchter von der Stätte,
Denn ist doch niemand sonst, der uns errette,
Als du allein von allem Seelenschaden;
Entzieh dein göttlich Wort nicht unsrer Erden,
Herr, bleibe bei uns,
Es will Abend werden.

Je dunkler hier, je lichter wird's da droben,
Wo Sternenchöre ihren Meister loben,
Wo eine Ruh' noch ist dem Volk vorhanden,
Das du gesammelt dir in allen Landen.
Herr, richte dahin betend Herz und Sinnen,
Wenn unserm Leben sich der Abend zeiget, —
Herr, bleibe bei uns,
Wenn der Tag sich neiget.

E. Brückner.

Cypressen-Zweig auf meines Töchterleins Grab.

Wie bist du unter Blumen schön gebettet,
Du meines Vaterherzens schönste Blume!
Ich sag's zu deines Heilands ewgem Ruhme,
Der an sein Herz dich früh hinaufgerettet,

Hinauf in's Land der Paradiesesblüthen,
Wo sie vom Sündenhauche nicht verderben,
Nicht kränkeln, welken oder plötzlich sterben;
Dort wird er dich, mein Herzensblümlein, hüten.

Wird dich mit seinem Lebensthau erquicken
Nach deines Lebens kurzem Todesleide,
Damit du selig blühst zu seiner Freude
Und mir zum großen seligen Entzücken,

Wenn ich dich schauen darf nach kurzem Warten
Dort, wo mir meine Dornen Rosen tragen
Und selge Wonnen meine bittern Klagen
In meines Heilands ewgem Rosengarten.

Chr. Fr. Eppler.

Wanderlied am Frühlingsmorgen.

Der Himmel so blau und die Lüfte so frisch und der Lerchen Gesang wie so schön!
Welch seliges Wandern frühmorgens im Mai auf der Berge bewaldeten Höh'n!
Da schwinden die Sorgen, da schwindet das Weh wie die ziehenden Wölkchen dahin,
Im Herzen wird's lichter, im Herzen wird's klar und so heiter und fröhlich im Sinn.

Die saftigen Blätter im frischesten Grün und die duftigen Blumen im Hag!
Welch seliges Wandern frühmorgens im Mai bei der heiligen Ruhe vor Tag!
Demanten auf Blüthen und Perlen am Blatt und des Frühroths rosiger Schein!
Wie schön ist es hier! o wie schön schon hier! und wie schön wird im Himmel es sein!

G. Emil Barthel.

„Mein Freund ist mein, und ich bin sein."

(Hohel. 2, 16.)

„Mein Freund ist mein!" —
O Wort voll Licht und Leben!
Am Kreuze hat er mir das Heil erworben,
Da er für mich und für die Welt gestorben.
Zum Freunde hat er selbst sich mir gegeben.
O welche Wonne schließt dieß Wörtlein ein:
Mein Freund ist mein!

„Und ich bin sein!"
So darf ich jubelnd sagen.
Ich war verloren, — er hat mich gefunden,
Und sich in Liebe treu mit mir verbunden,
Und selig darf ich seinen Namen tragen,
Mich freu'n in seiner Liebe Sonnenschein, —
Denn ich bin sein! —

Mein Freund ist mein,
Ich halt ihn fest umschlungen,
Und nichts soll mich von seiner Liebe scheiden,
Nicht Trübsal, Angst und Noth, nicht Schwert und Leiden,
Sein mächtig Lieben hat mein Herz durchdrungen.
Das soll mein Schild, mein Halt im Sturme sein:
Mein Freund ist mein!

Und ich bin sein!
Daß ich noch mehr es werde,
Ist meiner Seele heißestes Verlangen.
In ew'ger Liebe möcht' ich ihn umfangen,
Befreit von allen Ketten dieser Erde.
Dann gilt es voll und ganz: Mein Freund ist mein, —
Und ich bin sein! —

G. Chr. Dieffenbach.

„Ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm."

(2. Cor. 8, 9.)

Wie reich warst du, o Herr, von Ewigkeit!
Dir lag des Himmels Herrlichkeit zu Füßen,
Im Staub nur wagten's Engel dich zu grüßen; —
Doch arm bist du geworden in der Zeit!

Die ew'ge Krone hast du abgelegt
Und bist in Knechtsgestalt bei uns erschienen,
Im Leben und im Sterben uns zu dienen!
Was hat zu solchem Opfer dich bewegt?

Nur deine ewige Barmherzigkeit,
Dein unergründlich demuthsvolles Lieben
Hat dich herab in unsre Noth getrieben
Und in das blut'ge bittre Todesleid.

Wie reich hat deine Armuth mich gemacht!
Denn mein ist nun dein Lieben und dein Leben!
Dich selbst hast du zu eigen mir gegeben,
Da du zum Opfer dich für mich gebracht.

Vergelten kann ich dein Erbarmen nicht,
Ich kann nur loben, kann nur kindlich danken
Und mich empor an deiner Liebe ranken,
Mich freu'n in deiner Gnade hellem Licht!

G. Chr. Dieffenbach.

Drei Fest-Antiphonien.

(Nach einer von D. Ph. Wackernagel als nachahmungswerth empfohlenen Einrichtung einer Art Gesänge der Böhmischen Brüder. Die beiden ersten ermangeln noch einer Melodie.)

1.

Weihnachten.

Gloria, Gloria,
Christ ist geboren!
Erde, dein Ach und Weh
Hat er erkoren;
Drum mit der Engel Schaar
Bringe dein Lob ihm dar:
Gloria Gott in der Höhe!

Resp. Wir loben dich,
Wir benedeien dich,
Wir beten dich an!
Ew'ger im Himmelsthron,
Dich, der den ein'gen Sohn,
Abrahams Sehnsucht schon,
Uns zum Heile gegeben.

Gloria, Gloria,
Christ ist geboren!
Erde, dir bringt er mit
Was dir verloren!
Sollst wieder Eden sein,
Stimm in den Jubel ein:
Gloria, Friede auf Erden!

Resp. Wir loben dich,
Wir benedeien dich,
Wir beten dich an!
Christe, Mariensohn,
Dich, der von Anfang schon
Für uns den Himmelsthron
Zu verlassen beschlossen.

Gloria, Gloria!
Singen wir alle —
Die wir so reich bedacht —
Mit frohem Schalle!
Weithin zum fernsten Ort
Schalle das Engelwort:
Gloria Gott in der Höhe!

2.

Ostern.

Der Ost erglühet:
Wach auf, Gemeine,
Frohlock und singe
Im Osterscheine!
Er hat erbrochen
Des Grabes Siegel,
Den Sieger fesseln
Nicht Stein und Riegel.

Resp. Wir jubiliren,
Wir triumphiren:
Christ ist erstanden,
Halleluja!

Nicht möglich war es,
Nicht konnte halten
Den Lebensfürsten
Des Todes Walten;
Der Vater mußte
Ihn auferwecken —:
Nun darf die Seinen
Der Tod nicht schrecken.

Resp. Wir jubiliren,
Wir triumphiren:
Christ ist erstanden,
Halleluja!

O hohe Wonne,
Von Gott bereitet!
Wie kann uns schaden
Der uns bestreitet!
Christ hat erworben:
Uns Heil und Leben:
Laßt uns vereinigt
Ihn hoch erheben!

3.

Himmelfahrt.

Mel. Herr Gott, dich loben alle wir.

Triumph! Er hat sein Werk vollbracht,
Der Herr fährt auf mit großer Pracht;
Begleit ihn, Erde, mit Gesang,
Hoch töne ihm dein Freudenklang!

Resp. Wir sahen seine Herrlichkeit
Hienieden nur für kurze Zeit,
Nun geht er hin, woher er kam,
Eh' unser Fleisch er an sich nahm.

Gott fähret auf mit Jauchzen heut,
Nimm, Erde, nimm was er dir beut;
Der Segen, den er scheidend spricht,
Schafft's, daß dir's nicht an Trost gebricht.

Resp. Er schmeckte unser Ach und Weh
Auf Erden mehr denn einer je,
Dazu all' unsrer Sünden Schuld,
Erwirkt uns Sündern Gottes Huld.

Die Wolke träget ihn empor,
Und er erschließt des Himmels Thor;
Nun bleibet ob der Sünder Schaar
Der Himmel offen immerdar.

Resp. In seinem Dornen-Diadem
Macht er uns Gotte angenehm,
Und nun will er, das ist sein Wort,
Bereiten uns die Stätte dort.

Preis unterm offnen Himmel dir
Heut von uns allen, jubeln wir!
Der du vorangegangen bist,
Zeuch uns dir nach, Herr Jesu Christ!

Karl Pöls.

Hinab.

Tief in den Staub, du stolzes Herz,
Das immer noch sich will erheben;
Gestorben steigst du himmelwärts
Und lebst in Gott ein neues Leben.

Was suchst du noch dein eignes Ich?
Willst du noch selber dir gefallen?
Nur wenn du völlig opferst dich,
Kann Gottes Lob aus dir erschallen.

Dein Wille, unter's Kreuz gestellt,
Am Kreuz gestillet all' dein Klagen,
Dein eignes Ich, die ganze Welt
Nur fest an Christi Kreuz geschlagen.

So bist du fähig und bereit,
Dem Lamme völlig nachzugehen
Voll Hoffnung, in der Herrlichkeit
Mit ihm auf Gottes Berg zu stehen.

Gertrud von Richthofen.

Was weinest du?

Was weinst du an des Grabes Rande,
Am friedlich stillen Ruheport?
Ist's doch der Weg zum bessern Lande,
Vertrau' dem Herrn und seinem Wort.
Steh' unter'm Kreuze unverzagt,
Stets eingedenk, was er dir sagt.

Was blickst du sehnsuchtsvoll zurücke
In deiner Heimath grünes Thal?
Fort mußt du, doch zu deinem Glücke
Glänzt dort des Lichtes ew'ger Strahl.
Dahin dein Heiland ging voraus,
Dort ist das rechte Vaterhaus.

Und was beklagst du deine Jahre,
Die allzuschnell dir sind entfloh'n?
Wohl führen sie dich hin zur Bahre,
Doch droben winkt der Treue Lohn.
Heil dem, der bei der Zeiten Flucht
Stets unverrückt das Droben sucht.

Buschendorf.

Sommer-Andacht.

Ich bin allein auf weiter, grüner Haide;
Die Blumen blühn, die Vöglein singen laut,
Und über mir der Julihimmel blaut;

Die ganze Schöpfung prangt im Sommerkleide,
Und wunderbare, sanfte Harmonieen
Durch meine andachtsvolle Seele ziehen.

Ja, schwing' dich auf, mein Geist, zu lichten Sphären,
Erheb' dich über die Alltäglichkeit,
Vergiß all' deine Sorgen, all dein Leid!
Schau, die Natur will ihm dich danken lehren,
Deß Lob sie tausendstimmig dir verkündet,
Deß Liebesflamme ihren Glanz entzündet!

Allwaltender, ich hebe meine Augen
Zu deinen heil'gen Höhen fromm empor;
Mein Lied stimmt in den allgemeinen Chor.
Ach, laß mein Lob in Gnaden vor dir taugen,
Der mir die Seel' aus Schuld und Noth gerettet
Und mich durch Liebe ewig fest gekettet.

Ja, habe Dank für Dornen wie für Rosen,
Die ich auf meinem Pilgerwege fand;
Wer gläubig faßte deine Vaterhand,
Der zog das seligste von allen Loosen.
So führe weiter mich durch Glück und Schmerzen,
Bis ich einst ruhen darf an deinem Herzen.

Arnold Kluckhuhn.

Die Lerche im Sturm.

Der Winter ist geschieden,
Der Lenz zieht nun in's Land.
Mit Blättern und mit Blüthen
Schmückt's Gottes Allmachtshand.
Der Schlag der Nachtigallen
In Büschen nah und fern,
Der Lerchen Stimmen schallen:
Nun lobet Gott den Herrn!

Doch ach, des Frühlings Wehen
Erstirbt in Nordens Hauch.
In Thälern und auf Höhen
Steht traurig Baum und Strauch.
Schneeflocken sinken nieder
Auf Gärten, Flur und Wald
Sind denn nun eure Lieder,
Ihr Vöglein, schon verhallt?

Da horch! welch' fröhlich Singen
Trotz Frost und Winterschnee?
Die Lerche läßt erklingen
Ihr Liedlein aus der Höh'.
Mit fröhlichem Geschmetter
Steigt sie zum Wolkenzelt
Und preist in Sturm und Wetter
Den großen Herrn der Welt.

Und du, betrübte Seele,
Verzagst in Müh' und Noth?
Was immer auch dich quäle,
Lobsinge deinem Gott.
Die Lerche soll dirs lehren,
Verzagtes Menschenherz,
Den Gott der Lieb' zu ehren
Auch in dem herbsten Schmerz.

Chr. v. Nesse.

Das Lied vom zweimal Sterben.

(Röm. 6, 3 ff. Off. 14, 13.)

Willst du den Himmel erben,
So mußt du zweimal sterben
In heißem Kampf und Streit;
Mußt zweimal überwinden,
Willst du das Leben finden
In Zeit und Ewigkeit.

So stirb der Sünd' für immer
Und laß durch ihren Schimmer
Nie fesseln mehr dein Herz;
Stirb ab den eiteln Dingen,
Die nie dein Heil dir bringen,
Wohl aber bittern Schmerz.

Mit Christo mußt du leiden,
Mit ihm die Weltlust meiden,
Ihm ganz dein Leben weihn;
Dann ist sein Lieben, Leben
Von Gott auch dir gegeben,
In ihm lebst du dann rein.

In seinem Glauben, Hoffen
Siehst du den Himmel offen
In deinem zweiten Tod;
Durch ihn wirst du erwerben
Die Seligkeit im Sterben,
Führt er dich doch zu Gott.

Willst du den Himmel erben,
So mußt du zweimal sterben
In heißem Kampf und Streit;
Mußt zweimal überwinden,
Willst du das Leben finden
In Zeit und Ewigkeit.

Martin Klotz.

„Ἀγνώστῳ Θεῷ."

Apostelgesch. 17, 23.

Auch ihr, die lächelnd überlegen
Die Kirche ihr verwerft mit Spott,
Euch selbst genug auf euren Wegen,
Ihr suchet alle euren Gott.

Der Weihrauch duftet ja nicht immer,
Den ihr euch selber hingestreut.
Gar manche Stunde bricht in Trümmer
Den Thron der Eigenherrlichkeit.

Die Unruh bohrt, die Zweifel schneiden,
Das Stückwerk fällt als Stückwerk hin,
Die Flitter bleichen scharfe Leiden;
Demüthig fast wird euer Sinn.

Im Herzen fängt es an zu brennen:
„Es giebt wohl dennoch einen Gott,
Ob ihn auch nicht Voltaire kennen,
Noch Feuerbach und Moleschott.

Es ist wohl doch nicht Kindersage:
„„Mit unsrer Macht ist nichts gethan.““
Nicht ohne Wirkung klopft die Klage
An einen fernen Himmel an.“

O hättet ihr in solchen Stunden,
Wo ihr dem Heile nahe wart,
Den unbekannten Gott gefunden,
Der immer neu sich offenbart!

O daß ihr endlich doch verständet:
Mein Sein und Wissen ist nur er!
Wenn seine Hand sich von mir wendet,
Bin ich ein Chaos, wüst und leer.

Rob. Schmeil.

Gründonnerstag.

Viele grüne Kräuter stehen
Draußen, auch mit Heilungssaft:
Aber keines ist zu sehen,
Das dem Herzen Heilung schafft!

Dies wächst nur am Kreuzesfuße,
Bitter erst, dann labungsvoll;
Pflück' dies bittre Kräutlein — Buße —
Wenn das Kreuz dir helfen soll!

Soll ein neues Leben grünen,
Schmeck des alten Bitterkeit,
Willst du Theil an dem Versühnen
Jesu, fühl' sein Todesleid!

Friede ist die duft'ge Blume,
Die das bittre Kräutlein trägt,
Der fortan zu Jesu Ruhme
Bleibt sein Kreuzbild eingeprägt.

Chr. Böhmer.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her.

1.

Der Herr ist unser Fels und Hort,
Darauf wir uns verlassen,
Sie sollen uns des Lebens Wort
Wohl unverkürzet lassen!
Ob uns der Feinde Schaar anfällt,
Wir kämpfen, sei's mit aller Welt,
Und siegen ihr zum Trotze.

2.

Der Herr ist unser Recht und Licht,
Vor wem sollt uns wohl grauen?
Wenn er hervor zum Kampfe bricht,
Wer sollt' ihm nicht vertrauen?
Vor ihm erbleicht der Lüge Reich,
Des Bösen Macht entfleucht sogleich,
Wie seine Sonne taget.

3.

Es herrscht der Herr auf seinem Thron,
Ob seiner Feinde Toben,
Sie müssen ihn mit seinem Sohn
Auch wider Willen loben:
Er ist der Herr, der ihrer lacht,
Er stürzet um der Hölle Macht,
Wer kann ihm widerstehen?

4.

Der Herr ist unser Siegspanier,
Ist unsre Hülf' und Stärke,
In seiner Kraft vollbringen wir
Des Glaubens tapfre Werke:
Und wenn wir alles wohl vollbracht,
Wird er nach banger Erdennacht
Mit Ehren uns einst schmücken.

G. Jung.

Was dann?

Wer du auch sei'st, es nahen dir einst Stunden,
Wo rings um dich die Welt in Nacht sich kleidet,
Und mit Gewalt sich alles von dir scheidet,
Was du mit tausend Fäden festgebunden.

Den Sinnen ist die letzte Kraft entschwunden;
Und wie das matte Herz die Freude meidet,
So ward dem Geist des Denkens Lust verleidet,
Und deinen welken Leib hält Qual gebunden.

Die Hölle droht mit ew'gen Finsternissen,
Von Licht durchfluthet steht der Himmel offen.
Horch! von Vergeltung predigt dein Gewissen.

Ob wohl zu solcher Zeit ein Trost dir bliebe,
Wenn dich dein Glaube nicht gelehrt zu hoffen
Auf einen Gnadenspruch der ew'gen Liebe?

Theologische Bibliographie

zur Homiletischen Vierteljahrsschrift:

„Mancherlei Gaben und Ein Geist."

XIV. Jahrgang.

No. 4.

Januar bis März 1875.

Am Sarge u. Grabe d. Dr. th. Constantin v. Tischendorf, gestorben am 7., bestattet am 10. Dec. 1874. Fünf Reden u. Ansprachen, nebst e. Rückblick auf das Leben u. e. Verzeichniß sämmtl. Druckwerke d. Verstorbenen. gr. 8. (32 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. n. — 50.

Astié, J. F., la théologie allemande contemporaine. gr. 8. (745 S.) Basel 1874, Georg. n. 8. —

Averroes, Philosophie und Theologie. Aus d. Arab. übers. v. Marc. Jos. Müller. gr. 4. (122 S.) München, Franz in Comm. 4. 70.

Back, Superint. Pfr. Frdr., die evangelische Kirche im Lande zwischen Rhein, Mosel, Nahe u. Glan bis zum Beginn d. dreißigjähr. Krieges. 3. (Schluß-)Thl. Die Reformation der Kirche, sowie der Kirche Schicksale u. Gestaltg. bis zum J. 1620. 2. Abth. gr. 8. (VI, 436 S.) Bonn 1874, A. Marcus. (à) n. 6. 75.

Baist, Pfr. G., sollen die zwölf Lutheraner ihr Amt niederlegen u. Hessen räumen? gr. 8. (16 S.) Darmstadt 1874. (Frankfurt a/M., Zimmer.) n. — 25.

Bauer, Prof. Joh., die christliche Gemeinde. gr. 8. (IV, 54 S.) Mannheim, Bender. n. — 50.

Baur, Dr. Gust., die Berechtigung der Theologie als e. nothwendigen Gliedes im Gesammtorganismus der Wissenschaft. Vortrag. gr. 8. (27 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. — 40.

Beiträge zum Schriftverständniß. 5. Bd. 4 Vorträge v. Past. M. Fuchs, Miss.-Insp. F. M. Zahn, Past. E. Achelis u. Prof. Lic. R. Kübel, geh. im evangel. Vereinshaus zu Osnabrück. 8. (181 S.) Barmen, Klein. n. 3. — (1—5.: n. 12. 10.)

Belehrung aus der Ansprache d. evangelischen Oberkirchenrathes an die Geistlichen vom 24. Novbr. 1874, gesucht v. e. Laien-Mitgliede der Provinzial-Synode. gr. 8. (VI, 31 S.) Berlin, Verl. d. „Reichsboten". — 30.

Berchtold, Pfr. O., die Predigt in der Gegenwart. Vortrag. gr. 8. (41 S.) Zürich, Schabelitz. n. — 70.

Bersier's Predigten. 8. (IV, 268 S.) Berlin, Rauh. n. 3. —; geb. n. 4. —

Bessert, Past. W., welche Wege empfehlen sich, um der evangel. Kirche zur Verbesserg. ihrer äußeren Lage eine einheitl., geordnete Verwaltg. zu geben, u. die vielen Ursachen des Widerwillens ihrer Glieder zu beseitigen? gr. 8. (34 S.) Görlitz, Wollmann. n. — 50.

Bibel, die, od. die heilige Schrift des alten u. neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzg. v Dr. Mart. Luther. Mit Holzschn. nach Orig.-Zeichngn. v. E. Bendemann, J. Fischer, G. Jäger 2c. 3. Aufl. 21—26. Lfg. 4. (1. Bd. S. 801—876 u. 2. Bd. S. 1—160.) Leipzig, Brockhaus. à — 50.

Bibellesezettel. 8. (12 S.) Bredstedt, christl. Buchh. d. Sonntagsblatt für's Haus. baar n. — 20.

Bibel-Lexikon. Realwörterbuch zum Handgebrauch für Geistliche und Gemeindeglieder. Hrsgg. von Kirchen-R. Prof. Dr. Daniel Schenkel. Mit Karten und in den Text gedr. Abbildungen in Holzschn. 40. und 41. (Schluß-)Hft. gr. 8. (5. Bd. S. 561—747 m. chromolith. Karten in gr. 4.) Leipzig, Brockhaus. à n. 1. —

Bibliothek, kleine, f. innere Mission, hrsgg. v. Hauptverein f. i. M. der ev.-luth. Kirche im Kgr. Sachsen. 2. Hft. gr. 8. Leipzig, Buchh. d. Vereinshauses in Comm. (à) n. — 20.
Inhalt: Gemeinde-Diakonie. Von Hans v. Funcke. (23 S.)

Bleek, Fr., Einleitung in die heilige Schrift. 2. Thl. Einleitung in das neue Testament. 3. Aufl. besorgt von Prof. Dr. Wilh. Mangold. gr. 8. (XII, 924 S.) Berlin, G. Reimer. 13. 50.

Borgius, Pfr. Dr. Eug., Herr! wohin sollen wir gehen? Eine Reformationsfestpredigt. gr. 8. (15 S.) Frankfurt a/O., Harnecker u. Co. — 30.

Bourwieg, Pfr. C., die innere Mission in Westpreußen. 8. (IV, 224 S.) Elbing, Saunier. n. 1. 60.

Brief, offener, an die hessen-darmstädtische Kirchen-Regierung. gr. 8. (16 S.) Frankfurt a/M., Zimmer in Comm. n. — 40.

Briefe, protestantische, v. e. Elsässer. gr. 16. (48 S.) Straßburg, Bomhoff. baar n. — 60.

Brückner, Propst Gen.-Superint. Dr. Bruno, Wie dünket euch um Christus? Predigt. gr. 8. (16 S.) Berlin 1874, Hauptverein f. christl. Erbauungsschriften. n. — 20.

Brüllmann, Johs., Religion u. religiöse Richtung. 8. (67 S.) Aarau, Sauerländer. n. — 80.

Burkmann, Oberpred. J. H., 100 Confirmat.-Scheine, nebst eben so vielen möglichst nach der Individualität der Confirmanden gewählten Denksprüchen u. kurzen Ermahngn. qu. 4. (100 Bl.) Glogau, Flemming. 1. 50.

Confirmations-Scheine, 50, mit passenden

Denksprüchen versehen für Protestanten. 2. Aufl. qu. 4 (50 Bl.) Glogau, Flemming. — 75.

Corpus reformatorum. Vol. XLI. gr. 4, Braunschweig, Schwetschke & Sohn. (à) n. 12. —
Inhalt: Joannis Calvini opera quae supersunt omnia. Ediderunt Guil. Baum, Ed. Cunitz, Ed. Reuss. Vol. XIII. (684 Sp.)

Dächsel, August, die Bibel oder die ganze heil. Schrift alten u. neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzg. Dr. Mart. Luther's m. in den Text eingeschalteter Auslegg., ausführl. Inhalts-Angaben u. erläut. Bemerkgn. N. T. 9. Hft. Lex.-8. (1. Bd. VI u. S. 769—888.) Breslau, Dülfer's Verl. Subscr.-Pr. (à) n. 1. —. Einzelpr. (à) n. 2. —.

Decker, Past. A., Ansprache an die Gemeinden der ev.-luth. Kirche in Schleswig-Holstein. 2. Aufl. gr. 8. (30 S.) Bredstedt 1874, christl. Buchh. d. Sonntagsblatt für's Haus. baar — 15.

Delitzsch, Privatdoc. Lic. Dr. Johs., das Lehrsystem der römischen Kirche dargestellt u. beleuchtet. 1. Thl. Das Grunddogma d. Romanismus od. die Lehre v. der Kirche. gr. 8. (VI, 413 S.) Gotha, Besser. n. 8. —.

Diarium homileticum. Bauholz zu Hütten Gottes. Eine Handreichg. aus dem Schatze der älteren u. neueren Predigtliteratur zur tägl. Erbaug. u. geistl. Meditation f. evang. Prediger u. Laien. Neue Ausg. in 2 Bdn. 1. Bd. u. 2. Bd. 1. Hälfte. gr. 16. Leipzig, M. Schäfer. n. 4. —
Inhalt: 1. Homiletisches Tagebuch von Neujahr [1. Jan.] bis m. Ostern [22. Apr.] (VIII, 560 S.) — II. 1. Homiletisches Tagebuch von Ostern [22. April] bis Ende August. VIII, 615 S.)

Dietrich, Propst Past. H. R., das Reformationswerk in unsern Tagen. Eine Predigt. gr. 8. (10 S.) Breslau, (Leuckart.) n.n. — 25.

Düsterdieck, Ob.-Consist.-R. Dr. Frdr., der Apostel Paulus. Vortrag. 8. (55 S.) Hannover. Meyer. n. 1. —

Ehlers, Pfr. Dr. Rud., also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Predigt. gr. 8. (15 S.) Frankfurt a./M., Zimmer. n. — 40.

Engelhardt, Decan Stadtpfr. Wilh. Th., Predigten üb. die Sonn- u. Festtagsepisteln des Kirchenjahres. 2. Abth. gr 8. (S. 177—352.) Ansbach 1875, Junge. (à) n. 1. 80.

Ernesti, Abt Dr. L., über die Abnahme der Theologie Studirenden. gr. 8. (64 S,) Stuttgart, Cotta. n. 1. —.

Fabri, Dr. G. K. E. Frdr., zum neuen Jahre. Eine Betrachtg. üb. Epheser 3, 14—19 nebst Bemerkgn. üb. die Oxforder Bewegung. 3. Abdr. gr. 8. (31 S.) Barmen, Wiemann. baar — 30.

Finger, Oberlehr. Dr. F. A., waren die ersten Christen Kommunisten? gr. 4. (15 S) Frankfurt a/M., (Völcker.) baar 1. 50.

Formey, Superint.-Vic. Alfr., das evangelische Predigtamt ein Helferamt zum Leben. Antrittspredigt. gr. 8. (14 S.) Wien, Fromme. n. — 40.

Fuchs, Oberpfr. Carl Rob., schriftgemäße Predigtentwürfe üb. die heilige Passion unseres Herrn Jesu Christi nach St. Matth. Cap. 26. 27. gr. 8. (III, 132 S.) Halle, Mühlmann. n. 2. —

Funcke, Past. O., tägliche Andachten. (In 8 Lfg.) 1. Lfg. gr. 8. (96 S.) Bremen, Müller's Verl. n. 1. —.

Gerlach, Lic. Pfr. Dr. Herm., die Dotationsansprüche u. der Nothstand der evangelischen Kirche im Königreich Preußen. 2. Aufl. gr. 8. (IV, 125 S.) Leipzig, Bidder. n. 2. 40.

Gräfe, Archidiac. Dr. B., u. Past. Dr. Fr. **Ahlfeld,** Predigt u. Ansprache bei der Einführung u. Verpflichtung der 8 neugewählten Kirchenvorsteher geh. gr. 8. (16 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. n. — 25.

Greve, Past. R., die Ehe e. heilige Ordnung Gottes. Abendpredigt. gr. 8. (16 S.) Hannover, Feesche. n. — 30.

Haase, Pfr. Dr. Thdr., die Fehler d. Protestantismus — die Consequenzen seiner Vorzüge. Predigt. gr. 8. (16 S.) Wien 1874, C. A. Müller. n. — 40.

Handbuch, kurzgefasstes exegetisches, zum alten Testament. 11. Lfg. gr. 8. Leipzig, Hirzel. 7. 50.
Inhalt: Die Genesis. Für die 3. Aufl. nach Dr, Aug. Knobel neu bearb. v. Prof. Dr. Aug. Dillmann. (XVIII, 496 S.)

Hausrath, Prof. Dr. A., neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Thl. Die Zeit der Apostel I. 2. Aufl. gr. 8. (X, 418 S.) Heidelberg, Bassermann. n. 9. — (I. u. II.: n. 19. —)

Heine, Herm., durch Nacht zum Licht. Rom u. Golgatha. Weihnachtsgedanken. gr. 16. (67 S.) Dessau 1874, Heine. n. — 80.

Heinrich XII., weil. Graf Reuß zu Schleiz, Seelenspeise zur Nahrung des Glaubens f. christliche Communicanten. Aufs neue dargeboten v. Hofpred. Adf. Meyer. 8. (153 S.) Eisleben 1874, christl. Verein i. nördl. Deutschland. geb. baar — 75.

Hengstenberg, weil. Prof. Dr. E. W., das Buch Hiob erläutert. 2. Thl. gr. 8. (364 S.) Leipzig, Hinrichs' Verl. n. 6. — (cplt.: n. 11. —)

Hieronymi, Pred. W., die Religion d. Erkenntniß. 5—6. (Schluß-)Lfg. gr. 8. (S. 273—400.) Wiesbaden 1874, Limbarth. à n. — 75.

Hofmann, Prof. Dr. Rud., zum System der praktischen Theologie. gr. 4. (38 S.) Leipzig 1874, (Dürr'sche Buchh.) 1. 50.

Holthusen, Past., Predigt geh. am Michaelisfeste über Dan. 12, 1—3. gr. 8. (18 S.) Hannover, Feesche. baar n. — 25.

Kächele, Pred. J., die Lästerung wider den heiligen Geist näher erklärt u. m. ergreif. Beispielen erläutert. gr. 16. (63 S.) Nürtingen. (Reutlingen, Kocher.) n. — 50.

— — die Lehre v. der Wiederbringung aller Dinge im Lichte der heiligen Schrift betrachtet. gr. 16. (96 S.) Ebd. n. — 60.

Kambli, Pfr. C. W., ich u. mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Bettagspredigt. gr. 8. (14 S.) Zürich 1874, Schabelitz. n. — 40.

Keil, Carl Frdr., u. Frz. **Delitzsch**, biblischer Commentar über das alte Testament. 2. Thl. 2. Bd., 4. Thl. 4. Bd. u. Supplement-Bd. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 23. (cplt.: n. 138. 60.)

Inhalt: II. 2. Biblischer Commentar üb. die prophetischen Geschichtsbücher d. alten Testaments v. Prof. Dr. Carl Frdr. Keil. 2. Bd. Die Bücher Samuels. 2. Aufl. (398 S.) n. 7. —. — IV. 4. Biblischer Commentar über die poetischen Bücher d. alten Testaments v. Prof. Dr. Frz. Delitzsch. 4. Bd. Hoheslied u. Koheleth. Mit Excursen v. Consul Dr. Wetzstein. (462 S.) n. 8. —. — Suppl.-Bd. Commentar üb. d. Bücher der Makkabäer von Prof. Dr. Carl Frdr. Keil. (IV, 428 S.) n. 8. —

Kierkegaard, Sören, zwölf Reden. Zusammengestellt v. Alb. Bärthold. gr 8. (VIII, 158 S.) Halle, Fricke. n. 2. —

Kirchengemeinde- u. Synodal-Ordnung vom 10. Septbr. 1873. 2. Nachtrags-Instruction d. evangel. Ober-Kirchenraths vom 23. Dcbr 1874. 8. (24 S.) Berlin 1874, v. Decker. — 25.

Kirchengesetz, betr. die Wahlen der Pfarrer in der evangelisch-luther. Kirche der Prov. Hannover, vom 22. Decbr. 1870, nebst Bekanntmachg. d. königl. Landes-Consistoriums vom 21. Decbr. 1874 zur Ausführg. d. Kirchengesetzes vom 22. Decbr. 1870, betr. d. Wahlen der Pfarrer in der evangelisch-luther. Kirche der Prov. Hannover. gr. 8. (28 S.) Hannover, Meyer. n. — 50.

Kliefoth, Oberkirchen-R. Dr. Th., Predigt am 1. Weihnachtstage 1874 in der Domkirche zu Schwerin geh. gr. 8. (15 S.) Schwerin, Stiller. — 30.

Klopfleisch, Archidiac. Dr. Chr., Festrede am funfzigjährigen Amtsjubiläum, den 25. Novbr. 1874. Ansprache d. Superint. u. Ob.-Pfr's. G. Graue an den Jubilar. gr. 8. (12 S.) Jena 1874, F. Frommann. n. — 40.

Kober, Past. Rich., Hausaltar od. kommet zu Jesu. Morgen- u. Abend-Andachten f. alle Tage d. Jahres. 1. Hft.: Der Weihnachtsfestkreis. gr. 8. (IV, 412 S.) Neusalz, Lange in Comm. n. 3. —

Kolatschek, Pfr. Dr. Jul., wem gehören wir an? Festrede. gr. 8. (14 S.) Graz, Verl. Leykam-Josefsthal. n. — 40.

Koelling, Superint. Past. Lic. Heinr., Versuch e. schriftgemässen Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Herrn Jesu u. seiner Mutter. gr. 8. (155 S.) Gotha, F. A. Perthes. n. 2. 80.

Kornmann, Superint. Past. K., Korreferat in Betreff der hinsichtlich der Ehescheidung und Wiederverheirathung Geschiedener in der ev.-luth. Kirche Preußens festzustell. Grundsätze. gr. 8. (182 S.) Breslau 1874, Dülfer's Verl. in Comm. n. 1. 80.

Koser, H., das apostolische Glaubensbekenntniß. e. Summa d. Evangeliums, in katechet. Bearbeitg. dargeboten. gr. 8. (IV, 23 S.) Stargard, Weber. n. — 50.

Kübel, Stadtpfr. Prof. Lic. Rob., Reformationsfest- und Abschiedspredigt. gr. 8. (13 S.) Barmen, Klein. n. — 30.

Künzel, Past. Fr., Ananias und Sapphira. Predigt. 8. (21 S.) Elberfeld, Buchh. d. evangel. Gesellschaft in Comm. baar n. — 20.

Landeskirche, die sächsische. gr. 8. (14 S.) Zwickau. (Dresden, Naumann.) baar n. — 20.

Langhans, Pfr. Prof. Ernst Frdr., das Christenthum u. seine Mission im Lichte der Weltgeschichte. gr. 8. (XIV, 571 S.) Zürich, Schabelitz. n. 8. —

Lehre, die, vom Kreuze Christi. Hrsg. v. e. Verein christl. Männer. Mit 10 Stahlst. Neue Aufl. 16. (42 S.) Reutlingen, Kurtz. geb. m. Goldschn. n. 1. 20.

Lenk, Past. E. O., Predigt üb. Matth. 21, 1—9, geh. bei seinem Amtsantritt 1874 zu Bremen, St. Louis. 8. (14 S.) St. Louis, Mo. 1874. (Dresden, Naumann.) baar n.n. — 30.

Lieder auf dem Gang nach Zion. 3. Aufl. 16. (43 S.) Stuttgart, Belser in Comm. baar n. — 20.

Loebenstein, Dr. A., Predigten. 8. (V, 283 S.) Cincinnati 1874. (Philadelphia, Schäfer u. Koradi.) geb. n. 4. —.

Luthardt, Domherr Prof. Consist.-R. Dr. Chr. Ernst, die Stufen der apostolischen Verkündigung im neuen Testament. Vortrag. gr. 8. (20 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. — 40.

— — die sociale Aufgabe und Bedeutung der innern Mission. Vortrag. 2. Abdr. gr. 8. (10 S.) Leipzig, Buchh. d. Vereinshauses. n. — 20.

Luthers Psalmen-Auslegung. Ein Commentar zu den poet. od. Lehrbüchern d. alten Testaments. Aus seinen Werken gesammelt und bearb. v. Pfr. Chr. G. Eberle. 3 Lfgn. gr. 8. (1. Bd. LIX, 901 S. u. 2. Bd. 512 S.) Stuttgart 1874, evgl. Bücherstiftg. à Lfg. n. 3. 40.

Lyra, Past. Just. W., v. der Kirche und ihrer Selbsterhaltung in der gegenwärt. Zeit. Vortrag. 8. (88 S.) Hannover, Meyer. n. — 60.

Mc Ilvaine, Bischof Dr. Charles Pettit, die Wahrheit d. Christenthums aus der geschichtlichen Bedeutung u. Wirkung desselben erwiesen. 8. (430 S. m. Portr. d. Verf. in

Stahlst.) Philadelphia 1874, (Schäfer und Koradi.) geb. n. 6.

Nagel, Past. J., seine Blätter bleiben grün! Gedächtnißrede am Sarge des Herrn Joh. Heinr. Gottl. Reinsch. gr. 8. (16 S.) Breslau, Dülfer's Verl. n. — 30.

Nebe, Prof. Pfr. Dr. A., die evangelischen u. epistolischen Perikopen d. Kirchenjahres. Wissenschaftlich u. erbaulich ausgelegt. 1. Bd. A. u. d. T.: Die evangel. Perikopen des Kirchenjahres. 1. Bd. Einleitung in das Perikopensystem überhaupt u. Auslegg. der Perikopen d. Weihnachtskreises. 2. Aufl. Lex.-8. (XII, 516 S.) Wiesbaden, Niedner. n. 7. —

— — dasselbe. 5. Bd. Die epistol. Perikopen. 2. Bd. Auslegung der Episteln d. Oster- u. Pfingst-Kreises. gr. 8. (506 S.) Ebd. n. 7. — (1—5.: n. 32. —)

Nolcken, Past. Nicol. von, zur missourischen Uebertragungslehre. 8. (48 S.) Neu-Ruppin, Petrenz in Comm. — 60.

Orwig, W. W., die Heilsfülle, Heiligung und Vollkommenheit nach Maßgabe der heil. Schrift. 8. (384 S.) Cleveland, O. 1872. (Philadelphia, Schäfer u. Koradi.) geb. n. 7. —

Passionsbüchlein f. die Gemeinde. Zur Feier d. heil. Leidens u. Sterbens unsers Herrn Jesu Christi in kirchl. Andachten. 4. Aufl. 8. (35 S.) Göttingen 1874, Vandenhoeck u. Ruprecht. n. — 20.

Polyglotten-Bibel zum prakt. Handgebrauch. Bearb. v. Superint. Dr. R. Stier u. Prof. Dr. K. G. W. Theile. 4 Bde. in 6 Abthlgn. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. n. 36. —

Inhalt: I. Die 5 Bücher Mosis. 4. Aufl. (VIII, 1013 S.) n. 8. 50. — II. 1. Die historischen Bücher d. alten Testaments. 4. Aufl. (VII, 877 S.) n. 7. 50. — II. 2. Die prophetischen Bücher d. alten Testaments. 4. Aufl. (XII, 1048 S.) n. 9. —. — III. 1. Die poetischen Bücher d. alten Testaments. 4. Aufl. (VII, 734 S.) n. 7. —. — III. 2. Vermischte Schriften d. alten Testaments. 4. Aufl. (VIII, 600 S.) n. 5. —. — IV. Das neue Testament. 5. Aufl. (XIV, 1060 u. Anh. IV, 96 S.) n. 9. —.

Preger, Gymn.-Prof. Lic. Wilh., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. Nach den Quellen untersucht u. dargestellt. 1. Thl. Geschichte der deutschen Mystik bis zum Tode Meister Eckhart's. gr. 8. (VIII, 488 S.) Leipzig, Dörffling u. Franke. n. 9. —.

Protestanten-Bibel neuen Testamentes. Hrsg. v. Dr. Paul Wilh. Schmidt und Dr. Frz. v. Holtzendorff. 2., rev. Aufl. gr. 8. (XXXI, 1051 S.) Leipzig, Barth. n. 11 —.

Quandt, Past. Emil, das apostolische Glaubensbekenntniß. Ein Erbauungsbuch. 8. (VII, 298 S.) Berlin, Rauh. n. 3. 50.

Ritschl, Albr., Schleiermacher's Reden üb. d. Religion u. ihre Nachwirkungen auf die ev. Kirche Deutschlands. gr. 8. (110 S.) Bonn, A. Marcus. n. 2. —

Ritter, Pred. H., das Personenstands-Gesetz u. die evangelische Kirche. Drei Predigten. gr. 8. (48 S.) Berlin, Denicke. n. — 75.

Roos, M. Magnus Frdr., Kreuzschule od. Anweisg. zu einem christl. Verhalten unter dem Leiden, m. e. Anh. v Gebeten f. besondere Fälle. 7. Aufl. 8. (XVI, 277 S.) Stuttgart, evangel. Bücherstiftg. n. — 90.

Rosenmüller's, M., Mitgabe f. das ganze Leben beim Ausgange aus der Schule u. Eintritt in das bürgerliche Leben. 24. Aufl. Neu bearb. v. Subdiak. Dr. Karl Binkau. 8. (V, 236 S.) Leipzig, Baumgärtner. geb. m. Goldschn. 4. —

Rothe's, Rich., Vorlesungen üb. Kirchengeschichte u. Geschichte d. christlich-kirchlichen Lebens. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Weingarten. 1. Thl. Die kathol. od. kirchl. Zeit. gr. 8. (XI, 491 S.) Heidelberg, J. C. B. Mohr. n. 6. —

Sachsse, Hugo, de oeconomia cantici canticorum. gr. 8. (70 S. m. ein. Tab. in qu. 4.) Berlin. (Mayer & Müller.) baar 1. 20.

Schäfer, G. S., die Grundsätze der freireligiös. Gemeinde. 2. Aufl. 8. (12 S.) Berlin, Rubenow in Comm. baar n. — 20.

Schellenberg, Stadtpfr. Dec. Emil Otto, Predigten. Hrsg. v. Ob.-Kirchen-R. R. Schellenberg u. Stadtpfr. O. Schellenberg. gr. 8. (VIII, 366 S.) Mannheim, Bender. n. 4. —.

Schleiden, Dr. H., Christus u. die Pharisäer. Vortrag. gr. 8. (28 S.) Hamburg, Grädener. n. — 60.

Schlecht, Past, Johs., der Antheil der evang. Kirche Posens an den Arbeiten der inneren Mission. 8. (IV, 128 S.) Posen, Rehfeld. baar n. 1. —.

Schmolckens, Benj., Gott geheiligte Morgen- u. Abend-Andachten, sammt dessen Lebens-Beschreibg. Ausgefertiget durch Frdr. Roth-Scholzen. 8. (352 S.) Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. — 60.

Schönefeld, Diak.-Verw. G., üb. die messianische Hoffnung von 200 vor Christo bis gegen 50 nach Christo. 8. (48 S.) Jena 1874, Neuenhahn. baar n. — 80.

Schultze, Gen.-Superint. Dr. Leop., Eröffnungs-Predigt zur 1. ordentlichen sächsischen General-Synode. gr. 8. (14 S.) Magdeburg, Heinrichshofen. n. — 30.

Schultze, Dr. Mart., Moses u. die „Zehnwort"-Gesetze d. Pentateuchs. Mythologisch-culturhistor. Untersuchg. gr. 8. (32 S.) Berlin, Calvary u. Co. baar n. 1. —

Schulze, Geo. Wilh., geistliche Lieder. 11. Aufl. gr. 16. (XVI, 310 S.) Halle, Mühlmann. 3. —.

Schumann, Lehr. Alexis, der weltgeschichtliche Entwickelungsprozess i. sein. Hauptmomenten nach dem Lehrsystem des

Apostels Paulus. gr. 8. (47 S.) Crefeld, Kramer & Baum. n. 1. 50.

Schürmann, Pfr. H., Petrus u. Papstthum im Licht der Bibel, m. e. A.: Louise Lateau, Roms neuester Triumph. gr. 8. (110 S.) Barmen. Klein. n. 1. 20.

Schwarz, Oberhofpred. Oberconsist.-R. Dr. Carl, Predigten aus der Gegenwart. 1. Sammlg. 4. Aufl. gr. 8. (XXXI, 319 S.) Leipzig, Brockhaus. n. 5. 40.

Schwarz, Pfr. F. W. S., deutsche Ziele f. die evangelische Kirche Preußens. gr. 8. (35 S.) Berlin, Wiegandt u. Grieben. n. — 50.

Siegfried, Prof. Dr. Carl, Philo v. Alexandria als Ausleger d. alten Testaments an sich selbst u. nach seinem geschichtl. Einflusse betrachtet. Nebst Untersuchgn. üb. die Graecitaet Philo's. gr. 8. (VI, 418 S.) . Jena, Dufft. n. 9. —

Smith, R. Pearsall, die Heiligung durch den Glauben. Dargestellt nach den Aussprüchen der heil. Schrift u. beleuchtet durch Mittheilgn. persönl. Lebenserfahrgn. gr. 16. (XV, 166 S.) Basel, Spittler. n. — 80.

— — der Wandel im Licht. Worte der Belehrg. f. Solche, die da leben im Glauben d. Sohnes Gottes. Aus dem Engl. übers. von G. v. R. gr. 16. (141 S.) Ebd. n. — 80.

Spaeth, Pfr. H., Samenkörner der Wahrheit. Predigten. 12. u. 13. Hft. 8. (S. 352—416.) Oldenburg, Schulze. Subscr.-Pr. à n. — 50; Einzelpr. à n. — 60.

Spörri, Pred. Dr. Herm., Predigten. gr. 8. (V, 153 S.) Hamburg, Seippel. n. 3. —

Spurgeon, Pred., C. H., die Botschaft d. Heils. Neue Predigten. 1. Jahrg. 1. Hft. gr. 8. (80 S.) Hamburg, Koch. n. — 50.

Starck, Pred. Joh. Frdr., Catechismus-Lehren f. Erwachsene, zur Ehre Gottes u. Erbaug. seiner Beichtkinder, sowie zur Haus-Andacht. 8. (196 S.) Philadelphia 1874, (Schäfer u. Koradi.) geb. n. 2. —

— — tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. Mit der Lebensbeschreibg. des sel. Verf. v. weil. Pred. M. Joh. Jak. Starck. 52. Ausg. gr. 8. (XVI, 774 S. mit 5 Holzschnitttafeln.) Frankfurt a/M., Winter. n. 1. 50.

Steinmetz, Past. Rud., Luthers Lieder. Vortrag. gr. 8. (32 S.) Hannover, Wolff. — 60.

Stern, Schuldir. Ludw., üb. den Talmud. Vortrag. gr. 8. (40 S.) Würzburg, Stahel. n. — 70.

Stiller, Superint. Past., Predigt nach Eröffnung der schlesischen Provinzial-Synode 1875. gr. 8. (15 S.) Breslau, Max u. Co. — 30.

Strauß, Superint.-Verweser Past. E. R. J., biblisches Wörterbuch zur Glaubens- u. Sittenlehre nach dem Lehrbegriff der evangel. Kirche. 3. Lfg. Lex.-8. (S. 193—288.) Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. (à) n. 1. —.

Strauß, Hofpred. Superint. Dr. Frdr. Adph., die Charwoche. 8. (48 S.) Berlin, Haupt-verein f. christliche Erbauungsschriften. cart. baar n. — 40.

— — Trost am Sterbelager. 2. Aufl. gr. 8. (40 S.) Berlin 1874, W. Schultze. n. — 60.

Swedenborg, Eman., vom jüngsten Gericht u. vom zerstörten Babylonien; wonach Alles, was in der Offenbarg. vorausgesagt, nun erfüllt ist; so wie es gehört u. gesehen worden. Aus der latein. Urschrift übers. 2. Aufl. gr. 8. (130 S.) Stuttgart, Neukirchl. Buchh. n. 1. —

Synodal-Bericht, 18., d. mittleren Districts der deutschen evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1874. gr. 8. (68 S.) St. Louis, Mo. 1874. (Dresden, Naumann.) baar n.n. 1. 75.

— — 18., d. westlichen Districts der deutschen evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1874. gr. 8. (82 S.) Ebd. 1874. baar n.n. 1. 25.

Teichmann, Stadtpfr. Ed., evangelisches Gebetbuch. Morgen- u. Abendgebete für die Tage der Woche in zwölffacher Reihe. gr. 16. (XIV, 519 S.) Stuttgart, Schober. 1. 50.

Theurer, Diac. C., Predigtbuch auf die Fest-, Sonn- und Feiertage. gr. 8. (VIII, 855 S.) Stuttgart, Moser. n. 6. —

Tolstoy, Ob.-Prokur. Graf D., kurzer Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht an Se. Majestät den Kaiser v. Rußland in Angelegenheiten der orthodoxen russ. Kirche f. d. J. 1872. Aus dem Russ. übers. gr. 8. (69 S.) Wiesbaden 1874, Niedner in Comm. n. 1. 60. (1870—72: n. 6. 10.)

Ueber die angebliche Sündhaftigkeit d. Menschengeschlechts. 8. (31 S.) Berlin, Dümmler's Verl. n. — 50.

Uhlhorn, Ob.-Consist.-R. Dr. Gerh., der Kampf d. Christenthums m. dem Heidenthum. Bilder aus der Vergangenheit als Spiegelbilder f. die Gegenwart. 2. Aufl. 8. (VII, 390 S.) Stuttgart, Meyer u. Zeller. n. 5. —

Verhandlungen der 18. Jahresversammlung d. östlichen Districts der deutschen evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. a. Staaten, geh. im J. unseres Herrn 1874 zu Pittsburgh, Pa. gr. 8. (79 S.) St. Louis, Mo. 1874. (Dresden, Naumann.) baar n. n. 1. 25.

— — der 20. Jahresversammlung d. nördlichen Districts der deutschen evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1874. gr. 8. (80 S.) Ebd. 1874. baar n. n. 1. 25.

— — des 8. deutschen Protestantentages zu Wiesbaden vom 28. bis 30. Septbr. 1874. gr. 8. (120 S.) Leipzig, Barth. n. 1. 50.

Wackernagel, Phpp., das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh. 45 Lfg. Lex.-8. (5. Bd. S. 1—96.) Leipzig, Teubner. (à) n. 2. —

Wagner, ehemal. Past. A., was die Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Missouri- u. d. Immanuel-Synode zur Zeit noch hindert? Erklärung. gr. 8. (42 S.) Dresden 1874, Naumann. n. — 50.

Walther, Prof. Pfr. C. F. W., die Stimm

unserer Kirche in der Frage v. Kirche u. Amt. Eine Sammlg. v. Zeugnissen üb. diese Frage aus den Bekenntnißschriften der evangelisch-luther. Kirche u. aus den Privatschriften rechtgläub. Lehrer derselben. 3. Aufl. gr. 8. (XXXII, 424 S.) Erlangen, Deichert. n. 6.

Wangemann, Miss.-Dir. Dr., brüderlicher Rath u. Anweisung f. die Hülfsvereine u. Freunde der Berliner Mission, wie die Arbeit f. dieselbe nutzbar betrieben werden könne. gr. 8. (40 S.) Berlin, (Beck.) baar n. — 20.

Wichelhaus, weil. Prof. Joh., akademische Vorlesungen üb. das neue Testament. 1. Bd. Einleitung in den Hebräerbrief und Erklärung seines 1. Kapitels, Erklärung d. 1. Briefes Petri u. d. Briefes Jacobi. Hrsg v. Dompr. Dr. Adph. Zahn. gr. 8. (XI, 210 S.) Halle, Fricke. n. 3 —.

Wohlfahrt, Kirchen-R. Dr. Joh. Frdr. Thdr., Bibel f. das liebe christliche Volk aller Bekenntnisse nach dem Plane d. f. Heinr. Zschokke. 3. Ausg. 6—12 Lfg. gr. 8. (1. Bd. S. 277 bis 547 u. 2. Bd. S. 1—64.) Berlin, Grosser. baar à — 50.

Wolters, Prof. Dr. Albr., Predigten in der evangelischen Gemeinde zu Bonn während der letzten Jahre geh. gr. 8. (VIII, 391 S.) Bonn 1874, A. Marcus. n. 6. —

Worte dankbarer Erinnerung am Sarge des Herrn Consist.-R. Pfr. Joh. Heinr. Ludolf Schrader. Gesprochen am 13. Januar 1875. gr. 8. (14 S.) Frankfurt a. M., Zimmer in Comm. n. — 50.

Zezschwitz, Prof. Dr. v., Gedächtnißrede auf Dr. Gfrd. Thomasius, Geh. Kirchen-R., Prof. u. Universitätspred., Ritter v. St. Michael. 8. (16 S.) Erlangen, Deichert. — 30.

Ziethe, Pred. W., die evangelische Parochial-Gemeinde zu Berlin. Aktenmäßige Darstellg. ihrer Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. (82 S.) Berlin, (Hauptverein für christl. Erbauungsschriften.) n. 1. —

Zimmermann, Dek. Pfr. Geo. Rud., Glockenstimmen an die Gemeinde. Vier Predigten. gr. 8. (42. S.) Zürich 1874, Höhr. n. — 90.

— — Predigt an der Glockenweihe und zum 25jähr. Jubiläum geh. den 18. Oktbr. 1874. gr. 8. (16 S.) Ebd. 1874. n. — 40.

Zimmermann, Pfr. Dr. Paul, von Gottes Gnaden. Antritts-Predigt. gr. 8. (14 S.) Wien, Fromme. n. — 40.

— — die schwerste u herrlichste Stunde. Abschiedspredigt. gr. 8. (23 S.) Leipzig, Schmidt u. Günther. n. — 30.

Zittel, Decan Emil, unsere Christenhoffnung in der religiösen und kirchlichen Noth und Arbeit unserer Zeit. Eröffnungspredigt. gr. 8. (16 S.) Leipzig, Barth. — 30.

— — die Entstehung der Bibel. 3. Aufl. 8. (IV, 164 S.) Karlsruhe, Braun. n. 1. 50.

Zunz, Dr. gesammelte Schriften. 1. Bd. gr. 8. (354 S.) Berlin, Gerschel. n. 7 —

Zur Existenzfrage der evangelischen Landeskirchen in Deutschland. Von. e. süddeutschen Theologen. gr. 8. (79 S.) Basel, Bahnmaier. n. 1. —

Altes u. Neues. Erbauungsblatt f. gebildete evangelische Christen. Hrsg. v. Pfr. Heinr. Kritzler. 7. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) 4. Wiesbaden, Niedner, Vierteljährlich n. 1. 50.

Ansiedler, der, im Westen. Zeitschrift der Berliner Gesellschaft f. d. deutsch-evang. Mission in Amerika. Hrsg. v. Divisionspfr. Th. Jordan. 13. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. n. 1. 25.

Anzeiger, evangelisch-kirchlicher, v. Berlin. Hrsg. u. red. v. Pred. E. Hülle. 26. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Berlin, Beck in Comm. Vierteljährlich baar n. 1. 25: m. Kirchenzettel n. 1. 50.

— — kirchlicher, f. die Pfarrgemeinde Oldenburg. Red.: Past. Pralle. 23. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/4 B.) 8. Oldenburg, Schulze. baar n. n. 2. 50.

Armen- u. Kranken-Freund, der, e. Zeitschrift f. die Diakonie der evangel. Kirche, namentlich f. die Armen-, Kranken-, Kinder- u. Gefangenpflege, zugleich ein Organ für den rheinisch-westfäl. Diakonissen-Verein. Hrsg. v. Past. Geo. Fliedner. 27. Jahrg. 1875. 12 Nrn. gr. 8. (Nr. 1 u. 2 32 S.) Düsseldorf. (Berlin, Beck.) baar n. 1. 60.

Bausteine. Illustrirtes Monatsblatt f. innere Mission. Red.: Pred. Hickmann. 7. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B. m. eingedr. Holzschn.) gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke i. Comm. Halbjährlich baar n. 1 —

Beiträge, kirchliche, f. die evangelisch-lutherische Kirche d. Herzogth. Oldenburg. Red.: Peter Ramsauer. 21. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Oldenburg, Schulze. baar n. 4. —

Berichte der rheinischen Missions-Gesellschaft. Hrsg. v. Miss.-Insp. Dr. Fabri. Jahrgang 1875. 12 Hfte. (2 B. m. Holzschntaf.) gr. 8. Barmen, (Klein — Wiemann — Halle, Fricke.) baar n. n. 1. 75.

Beweis, der, d. Glaubens. Monatsschrift zur Begründg. und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Hrsg. v. Pfr. O. Andreae u. Pfr. C. Brachmann 11. Bd. Jahrg. 1875. 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 56 S.) Gütersloh, Bertelsmann. n. 8. —

Biene, die, auf dem Missionsfelde. Hrsg. u. red. vom Miss.-Insp. Plath. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) 4. Berlin, Buchh. d. Missions- u. Frauen-Kranken-Vereins 1. 25.

Blätter, fliegende, aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Hrsg.: Dr. Wichern. 32. Serie. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (2 B.) gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. baar n. 3. —; Beiblatt dazu: Volksblatt f. innere Mission. Hrsg.: Dr. Wichern. 26. Jahrg. 1875. 12 Nr. (B. m. eingedr. Holzschn.) baar n. 1. —

— — mennonitische, zur Belehrung u. christl. Erbauung zunächst f. Mennoniten. Begründet v. Pred. J. Mannhardt. Fortges. v. d. Predg.

J. u. H. van der Smissen. 22. Jahrg. 1875. 12. Nrn. (B.) gr. 4. Kaiserslautern, Tascher in Comm. n. 1. 50.

— — Puckenhofer, f. d. Volk. Organ der Conferenz f. innere Mission. Hrsg. v. Pfr. Ranke. 25 Jahrg. 1875. 24 Nrn. (1/2 B.) gr. 8. Erlangen, Deichert. n. 1. 40.

Bote des Gustav-Adolfs-Vereins f. die Prov. Sachsen. Organ für den Haupt-Verein der Prov. Sachsen. 6. Jahrgang 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Halle, Schwabe. baar n. 1. 20.

— — der, d. evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung ausgesendet v. Dr. K. Zimmermann. 33. Jahrgang 1875. 24 Nrn. (B.) gr. 8. Darmstadt, Zernin. n. 2. 50.

— — der märkische, d. evangelischen Gustav-Adolfs-Vereins, Organ f. den Haupt-Verein der Prov. Brandenburg. Hrsg.: Geh. Reg.-R. Dr. Kießling. 25. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Berlin, Geelhaar in Comm. baar n. — 80.

Botschafter, der monatliche. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (1/2 B.) 4. Bremen, Verlag d. Tractathauses. n. — 80.

Brüder-Bote, der. Red.: J. R. Römer. Jhrg. 1875, 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 32 S.) Herrnhut. (Dresden, Naumann.) baar n. 2. —

Christ, der. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (B.) gr. 8. Basel, Riehm. n. 2. 80.

Christenbote, der. Hrsg.: Oberhelfer C. Kapff. 45 Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Stuttgart, J. F. Steinkopf. n. 4. —

Dorf-Kirchen-Zeitung, lutherische, aus dem Reich. Red.: Pfr. J. Diedrich. Hrsg.: C. Räthjen. 27. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Berlin, W. Schultze in Comm. baar n. n. 2. 50.

Evangelist, der. Hrsg. v. C. H. Döring u. A. Rodemeyer. 26. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Bremen, (Verlag des Tractathauses. 3. —

Freimund's kirchlich-politisches Wochen-Blatt f. Stadt u. Land. Red.: Pfr. J. C. Fischer. 22. Jahrg. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Nördlingen, Beck. n. 3. 50.

Friedensbote. Missionsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in Berlin. Hrsg. u. red. v. Pfr. F. W. S. Schwarz. Neue Folge. 7. Jahrg. 12 Nrn. (1 1/2 B.) gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben in Comm. n. 1. 25.

— — evangel.-lutherischer, aus Elsaß-Lothringen. Ausgesandt v. Pfr. F. A. Jhme. Hrsg.: Fr. Weyermüller. 5. Jahrgang 1875. 24 Nrn. (1/2 B.) gr. 8. Hagenau. (Dresden, Naumann.) baar n. n. 4. —

Gemeinde-Blatt, evangelisch-lutherisches. Red.: Past. Vetter. 27. Jahrg. 1875. 10 Nrn. (à 1—1 1/2 B.) 4. Jenkau. Breslau, Dülfer's Verl. in Comm. n. 1. 50

— — kirchliches, aus Anhalt. Hrsg.: Diak. Grape. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1/4—1/2 B.) Lex.-8. Dessau, Heine in Comm. Vierteljährlich n. — 80.

Hausfreund, der christliche, f. äußere u. innere Mission. Hrsg. u. red. v. Miss.-Insp. Plath. 28. Jahrg. 1875. 12 Hfte. (2 B.) 8. Berlin, Buchh. des Missions- und Frauen-Kranken-Vereins. n. 2. —

Heidenbote, der evangelische. Hrsg. v. Insp. Josenhans. 48. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (à 1—1 1/2 B. m. eingedr. Holzschn.) gr. 4. Basel, (Bahnmaier — Schneider) baar n. 1. 40.

Jahresbericht, theologischer. Hrsg. v. Pfr. Wilh. Hauck. 10. Jahrg. 1875. 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 64 S.) Wiesbaden, Niedner. n. 14. —

Jünglings-Bote. Rheinisch-westphäl. Jünglings-Bund. Red.: Past. Krummacher. 29. Jhrg. 1875. 26 Nrn. (1/2 B.) gr. 8. Barmen, Klein in Comm. baar n. 1. 50.

Kirchenblatt, allgemeines, f. das evangelische Deutschland. Red.: Archiv-R. Dr. Stälin Jahrg. 1872. 52 Nrn. (à 1/4—1 B.) gr. 8. Stuttgart, Cotta. baar n. 7. —

— — Bremer. Hrsg. v. Past. Funcke und Miss.-Insp. Zahn. 11. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 8. Bremen, Müller's Verl. Vierteljährlich n. 1. 20.

— — evangelisches, für die Niederlausitz. Red.: Past. Leonhardt. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) hoch 4. Guben, Berger in Comm. Vierteljährlich baar n. — 80.

— — für die evangelisch-lutherischen Gemeinen in Preußen. Hrs.: Past. J. Nagel. Jahrg. 1875. 24 Nrn. (à 1/2—1 1/2 B.) gr. 8. Breslau, Dülfer's Verl. in Comm. n. 1. 50.

Kirchen- u. Schulblatt, evangelisches. Red. v. Jul. Ergenzinger. 1. Jahrg. 1875. 24 Nrn. (à 3/4—1 B.) gr. 8. Wien, C. A. Müller. Halbjährlich baar n. 2. 40.

— — sächsisches. Red.: Superint. Anacker. Jahrgang 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) hoch 4. Leipzig, Dörffling u. Franke. Halbjährlich baar n. 3. —

— — in Verbindung. Hrsg. v. Kirchen-R. Dr. O. Schmid und Ob.-Schul-R. Dr. K. F. Lauckhard. 24. Jahrg. 1875. 25 Nrn. (B.) gr. 8. Weimar, Böhlau. n. 4. —

Kirchen- u. Zeitblatt, mecklenburgisches. Red.: Past. Dr. Philippi. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (B.) gr. 8. Wismar, Hinstorff. n. 4. 50.

Kirchenbote, Stuttgarter. Red.: Pfr. F. Held, Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Stuttgart, Belser. n. 2. 4.

Kirchen-Zeitung, evangelische. Red. u. Hrsg.: Past. Tauscher. Jahrg. 1875. 104 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. Halbjährlich n. 6. —

— — neue evangelische. Hrsg. u. red. v. Prof. Dr. Herm. Meßner, 17. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) hoch 4. Berlin, F. Schulze's Verl. Halbjährlich n. 6. —

— — allgemeine evangelisch-lutherische. Red.: Prof. Dr. C. E. Luthardt. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1—1 1/2 B.) hoch 4. Leipzig, Dörffling u. Franke. Halbjährlich baar n. 6. 50.

— — evangelisch-reformirte, hrsg. v. Consist.-R. Otto Thelemann 25. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (à ½—1 B.) gr. 8. Detmold, Meyer. n. 6. —

— — protestantische, f. das evangelische Deutschland. Hrsg. u. red. v. Priv.-Doc. Dr. Paul Wilh. Schmidt. (22.) Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1—1½ B.) gr. 4. Berlin, G. Reimer. Vierteljährlich n. 3. —

Lehre u. Wehre. Theologisches u. kirchlich-zeitgeschichtl. Monatsblatt. Red. vom Lehrer-Collegium d. Seminars zu St. Louis. 21. Bd. od. Jahrg. 1875. 12 Hfte. (2 B.) gr. 8. St. Louis, Mo. (Dresden, Naumann) baar n. 10. —

Lutheraner, der. Hrsg. v. der deutschen evangelisch-luther. Synode v. Missouri, Ohio u. a. Staaten. 31. Jahrg. 1875. 24 Nrn. (à 1—2 B.) Fol. St. Louis, Mo. (Dresden, Naumann.) baar n. 7. —

Mission die, unter Israel. Quartalschrift im Auftrag des rheinisch-westphäl. Vereins für Israel hrsg. von Past. R. Bormbaum. Neue Folge. 12. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 35 S.) Köln. (Barmen, Klein.) baar n. 1. 50.

— — **u. Kirche**, evangelisch-lutherische. Mittheilungen v. Pfr. Fr. Brunn. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Dresden, Naumann. baar n. 1. 25.

Missions-Berichte, Berliner. Red. Dr. Wangemann. Jahrg. 1875. 24 Nrn. (B. m. eingedr. Holzschn.) gr. 8. Berlin, W. Schultze. baar n.n. 1. 50.

Missionsblatt. Hrsgg. v. d. Missions-Hülfs-Gesellschaft in Barmen. Red.: Ob.-Consist.-R. Dr. Ernst Frdr. Ball. 50. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) 4, Barmen, (Klein — Wiemann.) baar n n. 1. 25.

— — aus der Brüdergemeine. Red.: J. R. Römer. 39. Jahrg. 1875. 12 Nrn. gr. 8. (Nr. 1. 32 S.) Bautzen. (Dresden, Naumann.) baar 1. 50.

— — Calwer. Red.: Dr. Gundert. 48. Jahrgang 1875. 12 Nrn. (B. m. eingedr. Holzschn.) gr. 4. Tübingen, (Fues.) baar n. 1. 50.

— — evangelisch-lutherisches. Red. unter Mitwirkung d. Dir. Hardeland v. Senior Cordes. 30. Jahrg. 1875. 24 Nrn. (B.) gr. 8. Leipzig, J. Naumann in Comm. baar n. 1. 20.

— — des Frauen-Vereins f. christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande. Red.: Past. A. Disselhoff. 11. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (à 1—1½ B.) gr. 8. Berlin, W. Schultze. baar n.n. 1. 50.

— — der Gemeine getaufter Christen. 33. Jhrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Hamburg, Oncken. baar n.n. — 75.

— — Hermannsburger. Hrsg.: Past. Th. Harms. 22. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Hermannsburg, Missionshausdruckerei. baar 1. 50.

— — Nürnberger. Red.: Pfr. Steger. (31.) Jahrg. 1875. 24 Nrn. (½ B.) gr. 8. Nürnberg, Löhe in Comm. n.n. 1. 30.

— — des rheinisch-westphälischen Vereins für Israel. Red.: Past. J. Bonnet. 31. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (à ½—1 B.) 4. Barmen, (Klein — Wiemann.) baar n. 1. —

Missions-Bote, der kleine, im Dienste des schles. Kolhs-Missions-Vereins zu Breslau, hrsgg. von Diac. P. Gerhard. 3. Jahrg. 1875. 4 Nrn. (B.) 8. Breslau, Dülfer's Verl. in Comm. n. — 60.

Missions-Freund, der. Hrsg.: Miss.-Insp. A. Petri. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Berlin, W. Schultze. baar n.n. 1. 50.

— — der kleine. Hrsg. vom Miss.-Insp. v. Rohden. 21. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B. m. Holzschn.) gr. 16. Barmen, (Wiemann — Halle, Fricke.) n. 1. —

Missions-Magazin, evangelisches. Hrsg. v. J. Hesse. Neue Folge. 19. Jahrg. 1875. 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 48 S. m. 1 Holzschntaf.) Basel, (Bahnmaier — Schneider.) baar n. 6. —

Missionssammler, der. 7. Bd. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (½ B.) 8. Bremen, (Verl. d. Tractathauses.) — 75.

Missions-Zeitschrift, allgemeine. Monatshefte f. geschichtl. u. theoret. Missionskunde. Hrsg. v. Pfr. Dr. G. Warneck. 2. Bd. Jahrg. 1875. 12 Hfte. (à 3 B.) gr. 8. Gütersloh, Bertelsmann. n. 6. —

Mittheilungen der evangelischen Gesellschaft f. Deutschland. [25. Jahrg.] 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8. Elberfeld, Buchh. der evangel. Gesellschaft. baar 1. 50.

— — kirchliche, aus, üb. u. f. Nord-Amerika. Ein Blatt f. innere Mission. Red.: Conrect. J. Deinzer. Neue Folge. 7. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (½ B.) gr. 4. Nördlingen, Beck in Comm. n. — 50.

— — **u. Nachrichten** f. die evangelische Kirche in Rußland, begründet v. Bisch. Dr. C. C. Ulmann, gegenwärtig red. v. Oberlehr. J. Th. Helmsing. 31. Bd. Neue Folge 8. Bd. 12 Hfte. (à ca. 56 S.) gr. 8. Riga, Brutzer u. Co. baar n. 10. —

Monatsblatt v. Beuggen. Red.: Insp. R. Zeller. 47. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) 4. Basel, Bahnmaier. baar n. 1. —

— — christliches, f. die lutherischen Gemeinden Mecklenburgs, hrsg. v. Past. A. Nische. 7. Jahrg. 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 20 S.) Malchin, (Hothan.) baar n.n. 1. 25.

— — der norddeutschen Missionsgesellschaft. Red.: Past. C. R. Vietor. 25. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (½ B.) gr. 4. Bremen, Valett u. Co. in Comm. baar n. 1. —

Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. Red.: Dr. Gundert. 37. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 8 Tübingen, (Fues.) baar n. 2. —

Morgenröthe, die. Blatt zur Erbaug. u. Belehrg. im Geiste ächter Religion von Pred. Chr. Elßner. 12. Jahrg. 1875. 52 Nrn.

(1/2 B.) hoch 4. Zittau, Oliva in Comm. Vierteljährlich n. — 75.

Nachrichten aus Bethanien in Ostindien und anderen Missionen alter u. neuer Zeit. Red. u. Hrsg.: Clemens Blochmann. 19. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (à 1—2 B.) gr. 8. Dresden. (Leipzig, Werner.) n. 1. —

Neuzeit, die. Wochenschrift f. polit., religiöse u. Cultur-Interessen. Red.: S. Szanto. 15. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1—1/2 B.) gr. 4. Wien, (Brüder Winter.) baar n. 16. —

Pastoralblätter f. Homiletik, Katechetik u. Seelsorge. In Verbindg. m. mehreren Geistlichen hrsg. v. Pfarrern G. Leonhardi u. C. Zimmermann. [Neue Folge der praktisch-theolog. Zeitschrift: „Gesetz u. Zeugniß."] 5. Bd. [Der ganzen Reihe: 17. Bd.] 1875. 12 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 64 S.) Leipzig, Teubner. Halbjährlich n. 4. 80; m. katechet. Vierteljahrsschrift. 4 Hfte. (1. Hft. 56 S.) n. 5. 60; katechet. Vierteljahrsschrift apart pro cplt. n. 3. 60.

Pastoral-Correspondenz, Hannoversche. 8. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (B.) Lex.-8. Hannover, Feesche. Halbjährlich baar n. 2. —

Pilger, der, unter den Gemeinden des Herrn. Hrsg.: H. Brucker. 12. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) Fol. Hamburg, Oncken. n. 1. —

Predigt, die, der Gegenwart, f. d. evangelischen Geistlichen u. Gemeinden. Eine homilet. Zeitschrift. Hrsg. u. red. v. Ephorieadj. Dr. Wendel. 12. Jahrg. oder neue Folge 2. Jahrg. 1875. 10 Hfte. (à 3—4 B.) gr. 8. Jena, Mauke. n. 7. 50.

Protestantenblatt, deutsches. Hrsg. v. Dr. C. Manchot. 8. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Bremen, Credner in Comm. Halbjährlich baar n. 4. —

— — schlesisches. Hrsg. von Diak. Decke, Past. Lorenz, Diak. Schmeidler, Senior Treblin. 5. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Breslau, Trewendt u. Granier. Vierteljährlich baar n. 1. —

Reform. Zeitstimmen aus der schweizer. Kirche. Red.: Pfr. H. Lang und A. Bitzius. 4. Jahrg. 1875. 26 Nrn. (B.) gr. 8. Bern, Dalp. n. 3. 20.

— — religiöse. Organ d. ostdeutschen Verbandes in dem Bunde freier religiöser Gemeinden. Hrsg. v. L. Ulrich. Jahrg. 1875. 10 Nrn. (1 1/2 B.) gr. 8. Königsberg, Braun und Weber. Halbjährlich n. 1. 25.

— — neue religiöse. Hrsg. v. Johs. Ronge. 9. Jahrg. 1875. 36 Nrn. (1/2 B.) hoch 4. Darmstadt. (Mannheim, Schneider.) Vierteljährlich baar n. 1. —

Reichs-Gottes-Bote. Gemeinschaftsblatt des evangel. Vereins für innere Mission augsb. Bekenntnisses in Baden. Red.: Gust. Stern. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1/2—3/4 B.) gr. 4. Carlsruhe, Groos in Comm. baar n. 1. —

Schul- u. Kirchenbote für das Sachsenland. Hrsg. v. Pfr. Frz. Obert. 10. Jahrg. 12 Nrn. (à 1 1/2—2 B.) gr. 8. Hermannstadt, (Michaelis.) n. 4. 80.

Sonntags-Blatt, hannoversches. Hrsg.: P. Freitag. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) hoch 4. Hannover, Meyer in Comm. baar n.n. 2. —

— — schleswig-holsteinisches, für's Haus. Hrsg. v. Past. Chr. Jensen. 6. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 4. Bredstedt, christl. Buchh. d. Sonntagsblatt für's Haus. Vierteljährlich baar n. — 30.

— — Stuttgarter evangelisches. Red.: Pfr. F. Held. 9. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Stuttgart, Belser. n. 2. 10.

Sonntagsbote, der. Hrsg. f. christl. Häuser u. Herzen v. drei sächs. Geistlichen. Red.: Past. Florey. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/4 B.) gr. 8. Leipzig, Klinkhardt. Vierteljährlich n. — 50.

Verordnungsblatt f. die vereinigte evangelisch-protestantische Kirche d. Großherzogth. Baden. Jahrg. 1875. gr. 4. (N. 1. 6 S.) Carlsruhe, Groos in Comm. baar n. 1. 60.

Volks-Kirchenzeitung, evangelische. Red.: Dr. Lehmann. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) Fol. Königsberg. Berlin, Heinersdorff's Verl. in Comm. Vierteljährlich n. 1. 25.

Wochenblatt, süddeutsches evangelisch-protestantisches. Red.: Stadtpfr. Schellenberg. 16. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (à 1/2—1 B.) gr. 4. Heidelberg, Emmerling. Halbjährlich baar n. 1. 80.

— — kirchliches, f. Schlesien u. die Oberlausitz. Red.: Ob.-Diak. Dr. Schian. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (B. mit eingedr. Holzschn.) gr. 4. Liegnitz. Breslau, Dülfer's Verl. in Comm. n. 3. —

Zeitblatt, neues, für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche. Hrsg.: Dr. K. K. Münkel. Jahrg. 1875. 52 Nrn. (1/2 B.) gr. 8. Hannover, Meyer in Comm. baar n.n. 4. 50.

Zeitschrift f. Protestantismus u. Kirche. Hrsg. von Proff. DD. J. Ch. K. v. Hofmann, Heinr. Schmid, Fr. Frank, Adf. v. Scheurl. [Red.: Dr. Frank.] Neue Folge. 69. u. 70. Bd. od. Jahrg. 1875. 12 Hfte. gr. 8. (69. Bd. 1. Hft. 55 S.) Nürnberg, Löhe. Halbjährlich n. 6. —

— — für wissenschaftliche Theologie. Hrsg. v. Kirchen-R. Prof. Dr. Adf. Hilgenfeld. 18. Jahrg. 1875. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 160 S.) Leipzig, Fues. n. 12. —

Zionsbote, der. Eine Zeitschrift f. christl. Belehrg. u. Erbauung. 11. Jahrg. 1875. 12 Nrn. (B.) gr. 4. Hamburg, Oncken. baar n. 1. 60.

Verzeichniß

der

im vierzehnten Jahrgange der homiletischen Zeitschrift zu freien Texten benutzten Bibelstellen.

I.

Für die Sonn- und Festtage benutzt als freie Texte:

A. Aus dem Alten Testamente.

B. Aus dem Neuen Testamente.

II.

Für Casualpredigten und Reden benutzte Texte:

A. Aus dem Alten Testamente.

B. Aus dem Neuen Testamente.

Inhalt des vierzehnten Jahrgangs
der Homiletischen Vierteljahrsschrift.

Inhalt des Blüthenstraußes christlicher Dichtkunst.

	Seite.

Von A. Scholle.

Von Heinrich Stadelmann.

Von Adolf Stöber.

Von Julius Sturm.

Von Louise Wernicke.

Von ungenannten Verfassern.

Alphabetisches Verzeichniß der Mitarbeiter.

Dr. **Ahlfeld**, Past. in Leipzig. **Aign**, Insp. u. Pfr. in Kaiserslautern. **Albrecht**, Pastor in Altona. **Anderson**, Past. zu Schwerin a. W. **Apel, K.**, Pfr. in Heimsdorf. **Apel, Emil**, Pfr. zu Witzelrode b. Salzungen. **Armknecht**, Pfr. in Ilten bei Hannover. Dr. **F. Arndt**, Pred. an d. Parochialkirche in Berlin. **Arnold**, Pastor in Plothen b. Schleiz. **Axenfeldt**, Missionsprediger in Cöln. Dr. **Ball**, Consist.-R. in Coblenz. Dr. **Bauer**, Pfr. in Schönbach b. Colditz im Königr. Sachsen. **Bauer**, Past. in Malitzschkendorf, Prov. Sachsen. **Beck, Karl**, Decan in Reutlingen. **Begrich**, Past. in Hoppenstädt bei Magdeburg. **Bender**, Hofpr. in Darmstadt. **Bender**, Past. in Blotho a. d. Weser. Dr. **Beyschlag, Willib.**, Prof. in Halle. **Beyer**, Diac. in Tennstädt. **Biarowsky**, v., Dr., Dec. in Neustadt-Erlangen. **Böttcher**, Past. zu Gorenzen b. Mansfeld. **Brosk**, Past. in Krischa, Ob.-Lausitz. **Bröcker**, v., Divisionspred. in Schleswig. **Buhl**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Burckhardt, L. Emil**, Pfr. in Gebweiler, Elsaß. **Buchrucker, Karl**, Pfr. in Nördlingen. **Böhmer, C.**, Pfr. in Schönau, bayr. Pfalz. **Bürger**, Superint. in Görlitz. **Carstens**, Probst in Tondern. **Caselmann**, Pfr. zu St. Johann in Anspach. **Cremer, H.**, Lic. th., Prof. in Greifswalde. **Cunz, Bernh.**, Past. zu Monticello, State of Jowa, Nordamerika. **Dalton**, Consist.-R. in St. Petersburg. **Dammann**, Past. zu Burgscheidungen bei Laucha a. d. Unstr. **Dächsel**, Past. prim. in Neusalz a. d. O. **Deichert**, Pfr. in Grüningen i. Großh. Hessen. **Degen**, Pfr. in Rappershausen in Unterfranken. **Deutelmoser**, Past. in Kierspe, Westf. **Dieffenbach**, Pfr. zu Schlitz, Oberhessen. Dr. th. **Diegel**, Prof. am Predigerseminar in Friedberg. **H. Dietz**, Pfr. zu Lardenbach, Gr. Hessen. **Draudt**, Pfr. in Laubach. **Ebert**, Pastor in Glückstadt, Holstein. **Ehmann**, Pfr. in Unterjesingen. **Eilsberger**, Garnisonspr. in Thorn. **Engelhardt, Ed.**, Pfr. in Feuchtwangen. **Engelhardt, Wilh.**, Pfr. i. Weiden. **Engelhardt, Rud.**, Pfr. zu Friesenhausen b. Bamberg. **Engelbach**, Pfr. in Butzbach, Gr. Hessen. **Eckstein**, Pfr. in Leihgestern, Oberhessen. **Encke**, Pfr. zu Arnoldshain, Reg.-B. Wiesbaden. **Eppler**, Pastor in Waldenburg, Schweiz. **Ernst**, Dec. in Herborn. **Feller**, Past. in Petkus b. Jüterbogk. **Feuerlein**, Pfr. zu Weil im Dorf, Königr. Württemberg. **Fingado**, Pfr. in Adelshofen b. Eppingen, Baden. **Fischer**, Past. zu Meyhen bei Naumburg. **Focke**, Past. zu Halle a. d. S. **Förster**, Consist.-R. in Stollberg. Dr. **Francke**, Gymn.-L. in Küstrin. **Franz, Iwan**, Past. in Jeinsen bei Hannover. **Franz**, Past. in Blankenhain, Königr. Sachsen. **Fleck**, Pastor in Wahlhausen, Prov. Sachsen. **Frey, Aug. Emil**, Past. in Ghent u. Hudson, Columbia, Nord-Amerika. **Frommel**, Garn.-Pr. in Berlin. **Fuchs**, Pfr. in Cöln. **Gambs**, Pfr. zu Schwindratzheim im Elsaß. **Gastroph**, Pfr. zu Neustadt a. d. H. Dr. **Gebser**, Garn.-Pr. in Erfurt. **Gericke**, Past. in Ortrand. **Gerok**, v., Oberhofpr. in Stuttgart. **Gilbenz**, Past. zu Jahnsdorf bei Chemnitz. **Glaser**, Pfr. in Mellendorf. **Godt**, Gen.-Superint. in Schleswig. **Göring, Jul.**, Oberconsist. u. Oberstudienr. in Darmstadt. **Groos, Gisb.**, Past. in Iserlohn. **Große**, Pastor in Großkmehlen bei Ortrand. **Greiner**, Stadtpfr. in Mannheim. **Guth**, Pfr. in Grünstadt, Bayern. **Hänchen**, Pfr. in Erlangen. **Harms, A.**, cand. minist. in Klein-Gischow, Mecklenburg-Schwerin. Dr. **Hassenkamp**, Lic. th., Pastor in Elberfeld. **Hauck**, Past. zu Landsberg a. d. S. **Haupt, Erich**, Gymn.-L. in Kolberg. **Heiber**, Past. zu Peterswaldau, Schlesien. **Heinemann**, Past. zu Heiligenrode bei Bremen. **Heintzeler**, Dec. in Welzheim, Württemb. **Heintzeler**, Garnisonspr. in Ulm. **Held**, Pfr. in Kitzingen, Bayern. **Helfenstein**, Pfr. in Neuhornbach, bayer. Pfalz. **Hempel**, Past. zu Werden a. d. Ruhr. **Hengstenberg, Alfred**, Past. in Bochum, Westfalen. **Herbig**, Past. zu Elleben, Fürstenth. Schwarzb.-Sondersh. **Hermann, Gust.**, Past. in Sollstedt b. Mühlhausen. **Heumann**, Pf. in Ober-Mockstadt, Hessen. **Heußner**, Pfr. in Ziegenhain, Pr.-Hess. **Hilberg**, deutsch. Pred. in Bordeaux. **Hofmann**, Adjunct am Prediger-Seminar zu Wittenberg. **Horn**, Superintend. zu Schwetz a. d. Weichsel. **Horn**, Past. zu Ummenstadt b. Coburg. **Horst**, Pfr. in Colmar im Elsaß. **Hochhuth**, Lic. th., Pfr. in Franckenberg, Kurhessen. **Jahr**, Div.-Pr. in Magdeburg. **Jaspis**, Pastor zu Buchholz in Pommern. **Jeep**, Pfr. in Constanz. **Josephsohn**, Superintend. zu Barth, Prov. Pommern. **Kadelbach**, Divisionspr. in Glatz. **Kägi**, Pfr. zu Baar in der Schweiz. Dr. **Kahle, Albert**, Past. in Caymen bei Labiau in Ostpr. **Kallenbach**, Divisionspr. in Gardelegen. **Kemmler**, Pfr. in Nagold, Kgr. Württb. **Kienlen**, Pfr. in Straßburg. **Klee**, Past. in Schwiebus, Pr. Brandenb. **Kletschke**, Past. zu Memleben. **Knak**, Pred. an der Bethlehemskirche in Berlin. **Knapp, Joseph**, Helfer in Crailsheim. Dr. **Kögel**, Oberconsistr., Hof- und Dompr. in Berlin. **Kolde**, Past. in Falkenberg, O.-Schlesien. **Köhler, Th.**, Past. zu St. Nicolai in Quedlinburg. **Köck**, Past. in Bell a. Rhein. Dr. **Krebs**, Pfr. in Frankfurt a. M. **Krome**, Past. in Dorum. Dr. **Krätzinger**, Pfr. in Mettenheim b. Worms. **Krause, Rud.**, Past. zu Krölpa bei Erfurt. **Kreitmeyer**, Pfr. in Reutin b. Lindau am Bodensee. **Krüger**, Past. zu Stargard in Pommern. **Küstermann**, Past. in Pödelist b. Naumburg. **Lange**, Dr. Prof. d. Theol. zu Bonn. **Lange, Roderich**, Past. zu Schochwitz b. Halle. **Langenau**, Past. in Görtzke. **Lampert, Friedrich**, Pfr. zu Ippesheim in Mittelfranken. **Lechler**, Dr. Dec. in Heilbronn. **Leffler**, Past. in Gollhofen, Bayern. **Ledderhose**, Dec. in Neckarau b. Mannheim. **Lehfeld**, Past. in Tiefenfurth, Schlesien. **Lehmann, Bruno**, Past. in Schedewitz-Bockwa b. Zwickau. **Leibbrand**, Stadt-Dec. in Stuttgart. **Lieberich**, Pfr. zu Großsteinhausen i. d. bair. Pfalz. **St. Linberger**, Seminardir. in Oberschützen, Eisenburger Com., Ungarn. **Lindenbein, Reinhold**, Diac. d. Brüdergemeine in Ebersdorf. **Lohmann**, Divisionspr. u. Consistorialr. in Wiesbaden. **Lösch**, Pfr. zu St. Aegid. in Nürnberg. **Lorenz**, Past. zu Springfield, Staat Ohio, Nordamerika. **Luger**, Archidiac. am Dom in Lübeck. **Lyncker**, Dec. in Speyer. **Mader**,

Pfr. d. deutsch-ev. Gemeinde in Nizza. **Marx**, Past. in Zöschen b. Merseburg. **Maurer**, Pfr. in Herxheim a. B. Baier. Rheinpf. **Marcos de, L.**, Archidiakonus in Zerbst. **Meißner, O.**, Past. in Melaune in Schlesien. **Mellinghoff**, jun., Past. zu Hoch-Emmerich a. Rh. **Menzel**, Past. in Eben-Ezer b. Buffalo i. Nordamerika. **Mertens**, Past. in Hermeskeil bei Trier. Dr. **Meuß**, Prof. in Breslau. **Meyer**, Decan in Biberach, Württb. **Meyer**, Past. in Pritzwalk. **Michelsen**, Past. in Lübeck. **Mittler**, Pfr. in Böckingen in Württb. Dr. **Moraht**, Past. in Horn b. Hamm bei Hamburg. **Moser**, Pf. in Schkölen bei Naumburg. **Möbius, R.**, Past. in Bönstadt im Großh. Hessen. **Möller**, Past. in Neunkirchen in Holstein. **Müller**, v., Oberconsist.-R. u. Prälat in Stuttgart. **Müllensiefen**, Pred. an d. Kirche zu St. Maria in Berlin. **Robert Müllensiefen**, Past. zu Schönfeld. **Neiling**, Kirchenprobst in Sonderburg auf Alsen. **Nesse**, v., Past. in Altenfeld, Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. **Nesselmann**, Lic. th., Past. in Elbing, Prov. Preußen. **Nied**, Vice-Director des theol. Seminars in Straßburg. **Niepmann**, Past. in Wülfrath b. Elberfeld. **Nietschmann**, Diac. an St. Moritz in Halle. Dr. **van Oosterzee**, Prof. in Utrecht. **Oehler**, Pfr. in Erpfingen, Württb. **Orth**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Opitz**, Superintendent in Bleicherode. **Otto, W.**, Pastor in Magdeburg. **Fr. Oser**, Pfr. in Basel. Dr. **v. Palmer**, Prof. der Theologie in Tübingen. **Petersen**, Pfr. in Ernstweiler. **Pfeiffer**, Diac. in Fraustadt. **Pfisterer**, Seminardir. in Nürtingen. Dr. **Plitt**, Pfr. in Dossenheim. Dr. **Plieninger, Gust.**, Amts-Dec. in Stuttgart. **Pressel, Paul**, Decan in Neuenstadt. **Reinhardt**, Oberprediger in Köpenik bei Berlin. **Reinhold**, Past. zu Raubach bei Neuwied. **Retzius**, Dir. des Pred.-Sem. in Frauendorf. **Reuß**, Pastor in Hecklingen, Anhalt. **Renaud**, Pfr. in Bayreuth. **Riemann**, Pfr. in Lenzen bei Elbing. Dr. **Rienäcker**, Divisionspr. in Erfurt. **Richter**, Past. in Schöndorf bei Bunzlau. **Richter**, Past. in Ballenstedt. **Richter, Max**, Pfr. in Fürth. **Richter, Karl**, Past. in Groß-Wilkau, Schlesien. **Richter**, Archidiakonus in Luckau. **Rode**, Past. in Bukarest. Dr. **Rogge**, Superintend. in Egeln b. Magdeburg. **Rohde, A.**, Pastor in Allendorf a. d. Werra. **Rhode**, Pred. a. d. St. Markuskirche in Berlin. Dr. **Romberg**, Seminardir. in Wittenberg. **Sabel, L. Adolf**, Pfr. in Gochsheim bei Bruchsal. Dr. **Schapper, C. A.**, Superintend. in Groß-Rosenburg. **Scharfe**, Past. in Schönewerda bei Artern, Prov. Sachsen. **Hugo Schaum**, Pfr. in Nierstein. **Schedel**, Past. in Gr.-Twülpstett, Herzogth. Braunschweig. Dr. **Scheffer**, Consist.-R. u. Prof. in Marburg. **Schenk**, Past. in Frankfurt a. d. O. **Scherer**, Past. in Neuhofen b. Speyer. **Schlosser, G.**, Pfr. in Frankfurt a. M. Dr. **Schmidt**, Diac. in Stuttgart. Dr. **Schmidt**, Past. in Heuschleben, Thüringen. Dr. **G. Schmidt**, Caplan in Betschau, Nieder-Lausitz. **Schmoller**, Dec. in Weinsberg. **Schmoller**, Pfr. in Reichenbach, Württb. **Schnabel, Ph.**, Pfr. in Langsdorf im Großherzogthum Hessen. **Schneider**, Past. in Lippspringe. **Schön**, Pfr. zu Cernay, Ober-Elsaß. **Schönfeld**, Past. zu Pakosc bei Inowraclaw. **Scholz**, Probst in Ballenstädt. **Schöner**, Stadtpfr. zu Lichtenberg in Bayern. **Schott**, Consist.-R. in Magdeburg. **Schott**, Lic. th., Pfr. in Augsburg. Dr. **Schottin**, Superintend. in Köstritz. **Schröter**, Past. in Eisleben. **Schröter**, Diac. zu Weißenfels. **Schüz**, Dec. in Herrenberg, Württb. **Schütze**, Past. zu Schmiedefeld, Thüringen. Dr. **Schultze**, Generalsuperintend. der Prov. Sachsen. **Schulze**, Diac. in Laucha a. d. Unstrut. **Schultze**, Past. in Grüneberg bei Buchthal. **Schumann**, Past. in Stennewitz. **Schuricht**, Diaconus in Görlitz. **Schwarzkopf**, Pfr. in Langenburg. **Schwarzkopff**, Past. zu Ilsenburg a. Harz. **A. Schwencke**, Past. in Poley bei Bernburg. **Scipio, U.**, Past. zu Bad Wildungen. **Senf**, Past. in Jänkendorf. **Sessing**, Pf.-Adjunct in Mühlhausen, Elsaß. **Siebenpfeiffer**, Pastor zu Rochester im Staate Newyork, Nordamerika. **Spach**, Pfarrer in Zehnacker bei Wasselone, Elsaß. **Spengler**, Past. in Thieschitz, Fürstenthum Reuß. **Sperl**, Pfarrer in Schweinshaupten, Bayern. **Spohn**, Past. zu St. Gertrude in Stettin. **Steffann, Emil**, Past. in Rawen. Dr. **Steinwender**, Div.-Pred. in Posen. Dr. **Steinmeyer**, Prof. a. d. Univ. Berlin. **Stickelberger**, Pfr. in Buch, Kant. Schaffhausen. **Ad. Stöber**, Past. zu Mühlhausen, Elsaß. **Stöckicht**, Dec. in St. Goarshausen a. R. **Jul. Sturm**, Past. i. Köstritz. **Süskind**, Pfr. zu Bissingen, Kgr. Württemb. Dr. **Sybranti**, Pastor in Haarlem. **Teichmüller**, Pfr. zu St. Aegidien in Bernburg. **Thelemann**, Consistorialr. in Detmold. **Thiele**, Pastor in Göthewitz b. Hohenmölsen. **Thomas**, Diac. in Leutenberg, Schwarzburg-Rudolstadt. **Trede**, Past. in Brodersby, Schlesw.-Holst. **Uhlmann**, Past. in Lütte b. Belzig. **Ulrich**, Pfr. zu Beyenheim, Großh. Hessen. **Usteri**, Pfr. in Bühler, Kanton Appenzell. **Wahl**, Pfr. in Hirzenhain, Großh. Hessen. **Wächter**, Dec. in Kirchheim. **Walter**, Past. in Schwerin. **Warneck**, Past. zu Barmen. **Wecken**, Past. in Papenberg, Provinz Hannover. **O. Weber**, Diac. in Eckartsberga. **Th. Weber**, Past. in Barmen-Wupperfeld. Dr. **Weiß**, Prof. in Kiel. **Weiß**, Pfr. zu Altweiler, Elsaß. **Weitbrecht**, Pfr. in Markgröningen. **Weigelt, Karl**, Ober-Consistorialr. in Breslau. **Wennagel**, Pfr. in Mühlhausen, Elsaß. **Wetz**, Past. zu Biskirchen bei Wetzlar. **Wiesinger**, Pfr. in Kissingen. **Wießner**, Past. zu Sonnenberg, Brandenburg. **Wille**, Past. in Fischelbach, Prov. Westphalen. **Winckel**, Dr., Superintend. in Berleburg, Prov. Westphalen. **W. Winter**, Past. zu Nauendorf, Prov. Sachsen. **Wirth**, Dec. in Herisau und Präsid. der Synode zu Appenzell, Schweiz. **Ziethe**, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. **Zimmermann, Rudolf**, Pfr. am Frauen-Münster in Zürich.

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.

